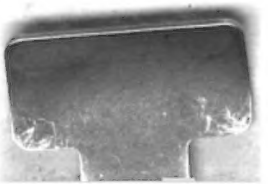
4° Per.

Zeitung

24 - 20, 1/6



Digitized by Google

<36611033200016

<36611033200016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Zwanzigster Jahrgang.

1820.

Januar.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Januar 1820.

No. 1. Am erſten Morgen des neuen Jahres; von K. L. Methuſ. Müller. Die Tochter des Räubers. (Eine Erzählung.) Anekdote. Nichts Neues unter der Sonne; von K. (Aus Berlin.)

No. 2. Die Tochter des Räubers. (Fortſetz.) Mancherlei. (Aus Griechenland — aus Bologna.)

No. 3. Ueber die beiden Hauptgrundſätze im Komiſchen. Die Tochter des Räubers. (Fortſetzung.) Vier Epigramme auf Mirons Kuh; von K. (Aus Kaſſel — aus Berlin.)

No. 4. Neueſte Literatur. Die Tochter des Räubers. (Fortſetz.) Ueber die beiden Hauptgrundſätze im Komiſchen; von St. Schütze. (Beſchluß.) Das Grab des Abelard. Anekdote. (Aus Halberſtadt — aus Berlin. Beſchluß.)

No. 5. Die Tochter des Räubers. (Fortſetz.) Berichtigung; von Müllner. Anekdote. (Aus London — aus Mailand.)

No. 6. Ode an die Schönheit; von Janus a Coſta. Die Tochter des Räubers. (Fortſetzung.) Napoleons Unwiſſenſchaftlichkeit und Prahlerei. (Aus Frankfurt am Main.)

No. 7. Neueſte Literatur. Die Tochter des Räubers; von K. L. Methuſ. Müller. (Beſchluß.) Impromptu. Haton der Norweger; von Treſchow Hanſon. (Aus Mailand.)

No. 8. Der große Hund. Das Mährchen, welches umſatteln will. (Von Friedrich Laun.) Ideenaſſociation; von K. M—r. (Aus Wien.)

No. 9. Das Mährchen, welches umſatteln will. (Fortſetz.) Der große Hund. (Fortſetz.) (Aus Wien. Beſchluß.)

No. 10. Der große Hund; von Streckfuß. (Beſchl.) Das Mährchen, welches umſatteln will. (Beſchluß.) An Emilie Zumſteg; von Haug. (Aus Hamburg.)

No. 11. Phantaſie am Weihnachtsabende; von Mr. Statiſtiſche Bemerkungen über Nordamerika. Merkwürdige Automate. (Aus Genf — aus London — aus Magdeburg.)

No. 12. Der Heirathsantrag. (Fragment aus dem Tagebuche eines Hageſtolzen.) Statiſtiſche Bemerkungen über Nordamerika. (Fortſetzung.) (Aus Genf. Beſchluß.)

No. 13. In der Sommernacht; von Friedrich B..b..t. Der Heirathsantrag. (Fortſetz.) Heirathsceremonien der Japaner. Titel und Würden; von Cz. (Aus Aachen — aus Berlin.)

No. 14. Zur Charakteriſtik der Berner und Bernerinnen. Der Heirathsantrag. (Fortſetzung.) Anekdote. Madonna mit dem Kinde; von Dr. Georg. Doering. (Aus Berlin (Fortſetz.) — aus Aleſſandria.)

No. 15. Neue Bibelausgabe. Der Heirathsantrag. (Fortſetz.) Zur Charakteriſtik der Berner und Bernerinnen. (Fortſetz.) (Aus Berlin (Beſchl.) — aus Lauſanne.)

No. 16. Der Heirathsantrag. (Fortſetzung.) Zur Charakteriſtik der Berner und Bernerinnen. (Fortſetzung.) Hoppizien in den Gebirgen Griechenlands. Anekdote. (Aus Braunſchweig.)

No. 17. Zur Charakteriſtik der Berner und Bernerinnen. (Beſchl.) Der Heirathsantrag; von *y... (Beſchluß.) Uebergang. Gleichniß; von Haug. Der Weiberfeind; von K. M—r. (Aus Berlin.)

No. 18. Das Winzermädchen. (Eine romantiſche Erzählung.) Ein Blick in die ſächſiſche Schweiz. (Aus Mailand — vom großen St. Bernhardsberge.)

No. 19. Ein Blick in die ſächſiſche Schweiz. (Fortſetz.) Das Winzermädchen. (Fortſetz.) Mancherlei. (Aus Weimar — vom großen St. Bernhardsberge. Beſchluß.) Notizen.

No. 20. Das Winzermädchen; von Karl Gelb. (Beſchl.) Ein Blick in die ſächſiſche Schweiz. (Beſchl.) Entſtehung der franzöſiſchen Polizei; von M. Mancherlei. (Aus Leipzig — aus Stuttgart — aus Mailand.)

No. 21. Urania; von Neuffer. Aus dem Leben des Garrick; von *y... Leipzig im Jahr 1710. Epigramme; von K. (Aus Zerbſt — aus Turin.) Notizen.

Kupfer:

Beatrice, aus der Braut von Meſſina; Wanda, aus Ratibor und Wanda: Coſtümes vom königl. Theater in Berlin.

Ein Intelligenzblatt.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Juni 1820.

No. 104. Die Taufpathen. (Erzählung von Reinbeck.) Wien. Der Listige; von K. M—r. (Aus Magdeburg.)

No. 105. Wien. (Fortsetz.) Die Taufpathen. (Fortsetz.) (Aus Breslau.)

No. 106. Die Taufpathen. (Fortsetz.) Wien. (Beschluß.) An Dorothea T**k; von Helmina. (Aus Berlin — aus Asien.)

No. 107. Maria Stuart. (Historische Einleitung zu dem bekannten Schillerschen Trauerspiel, hauptsächlich nach Robertson.) Die Taufpathe. (Fortsetz.) Grabschrift auf den Richter Pontius; von K. M—r. (Aus Griechenland — aus Polen.)

No. 108. Die Taufpathen. (Fortsetz.) Maria Stuart. (Fortsetzung.) Bemerkungen; von Klarfeld. (Aus Berlin.)

No. 109. An Mariane; von Lethus. Mr. Die Taufpathen. (Fortsetzung.) Maria Stuart. (Fortsetzung.) (Aus Weimar.)

No. 110. Maria Stuart. (Fortsetzung.) Die Taufpathen. (Fortsetz.) Schändliches Pflat; von K. M—r. (Aus Berlin — aus Weimar. Fortsetzung.)

No. 111. Die Taufpathen. (Fortsetz.) Maria Stuart. (Fortsetzung.) Sinngedichte von dem verewigten königl. baierschen geheimen Rath, Anton Ritter von Klein. (Aus Berlin (Beschl.) — aus Weimar. Fortsetzung.)

No. 112. Das Plätzchen mit d Dichters Namen; von L. M. Fouqué. Maria Stuart. (Fortsetzung.) Die Taufpathen. (Fortsetzung.) Anekdoten. (Aus Weimar (Beschl.) — aus Rußland

No. 113. Maria Stuart. (Fortsetzung.) Die Taufpathen. (Fortsetz.) Wärme und rost; von Cz. (Aus Halle.)

No. 114. Die Taufpathen. (Fortsetz.) Maria Stuart. (Fortsetzung.) Sinngedichte von dem verewigten königl. baierschen geheimen Rath, Anton Ritter von Klein. (Aus Hamburg — aus Rßland.)

No. 115. Reisen durch Italien. Maria Stuart. (Fortsetzung.) Die Taufpathen. (Fortsetz.) (Aus Hamburg (Fortsetz.) — aus Nürnberg.)

No. 116. Maria Stuart. (Beschluß.) Die Taufpathen. (Fortsetz.) Reisen durch Italien. (Beschl.) (Aus Hamburg. Beschluß.)

No. 117. Der Emigrant. Eine wahre Erzählung. Die Taufpathen. (Fortsetz.) Der ungelehrige Schüler; von K. M—r. (Aus Berlin — aus dem Gesundbrunnen bei Helmstädt.)

No. 118. Die Taufpathen. (Fortsetz.) Anekdoten. An Emilie; von Wilhelm B.b..k. (Aus Wien.)

No. 119. Die Zauberspiegel. Eine nordische Erzählung. Die Taufpathen. (Fortsetzung.) (Aus Berlin.)

No. 120. Die Taufpathen. (Fortsetz.) Die Zauberspiegel. (Fortsetzung.) Anekdoten. (Aus Halberstadt — aus Genua.)

No. 121. Die Zauberspiegel; von Karl Gelb. (Beschluß.) Die Taufpathen. (Beschluß.) Anekdote. (Vom St. Bernhardsberge.)

No. 122. Das Mädchen von Brundusium. (Frei nach Castella.) Reflexionen von F. L. Bührlen. Sinngedichte von dem verewigten königl. baierschen geheimen Rath, Anton Ritter von Klein. (Aus Lübeck — aus Neapel.)

No. 123. Brief zweier Deportirten aus Neu-Südwales an ihre Frauen. Das Mädchen von Brundusium. (Beschluß.) Reflexionen von F. L. Bührlen. (Aus Lübeck (Beschl.) — aus Venedig.)

No. 124. Die Gründung des Hospitiums auf dem großen St. Bernhards-Berge. Brief zweier Deportirten aus Neu-Südwales an ihre Frauen. (Beschl.) Zeitsorge; von Cz. (Aus Hamburg — aus Neapel.)

No. 125. Das Okerthal bei Goslar; von W. Lohmann. Eine Ehe durch ein Mißverständniß. Glossen. Isabellens Grabschrift; von Haug. (Aus Hamburg (Beschl.) — aus München.)

Der Intelligenzblätter.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulin 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Foderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Erscheint ... Berlin ... 1801–1859

Die Mode.

Wir haben in unserm letzten Artikel über die Mode gesagt, daß sie sich in diesem Jahre durch Einfachheit auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Eleganz auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Bequemlichkeit auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Schönheit auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Anmuth auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Grazie auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Geschmack auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Feinheit auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Zierlichkeit auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Reinheit auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Sauberkeit auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ordnung auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Pünktlichkeit auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Fleiß auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Sparsamkeit auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Mäßigkeit auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Enthaltsamkeit auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Keuschheit auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Tugend auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Frömmigkeit auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Gottesfurcht auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Demuth auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Sanftmuth auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Geduld auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ausdauer auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Standhaftigkeit auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Muth auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Tapferkeit auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Heldenmuth auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Großmuth auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Edelmuth auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Adel auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterlichkeit auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschaft auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterorden auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterkreuze auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterbänder auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlösser auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterburgen auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterhelme auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschwerter auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterlanzen auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterpferde auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterrüstungen auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschilde auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterwappen auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterfarben auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterdevisen auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterlosungen auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlachtrufe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterkampfspiele auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterturniere auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterfeste auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterbälle auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschmäuse auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterweine auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterbiere auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterspeisen auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterkleider auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterhüte auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschuhe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterstrümpfe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterhandschuhe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterfächer auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschirme auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterstöcke auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterpeitschen auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterreitpeitschen auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterkutschpeitschen auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterwagenpeitschen auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittenpeitschen auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhpeitschen auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnen auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärter auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschen auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthüren auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlösser auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüssel auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbärte auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilen auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenhefte auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschrauben auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmuttern auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüssel auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschrauben auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmuttern auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüssel auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschrauben auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmuttern auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüssel auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschrauben auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmuttern auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüssel auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschrauben auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmuttern auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüssel auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschrauben auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmuttern auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüssel auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschrauben auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmuttern auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüssel auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschrauben auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmuttern auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüssel auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschrauben auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmuttern auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüssel auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschrauben auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmuttern auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüssel auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschrauben auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmuttern auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüssel auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschrauben auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmuttern auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüssel auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschrauben auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmuttern auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüssel auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffschraubenmutternschlüsselgriffe auszeichnen werde, und wir haben Recht gehabt. Wir haben gesagt, daß sie sich durch Ritterschlittschuhbahnwärterhäuschenthürschlüsselbartfeilenheftschraubenmutternschlüsselgriff

Der Freude, daß die Kunst mit Himmelsbildern
Der Erde nackte Wirklichkeit umgiebt,
Daß sie kein Herz, das sie voll Inbrunst liebt,
In niedern Lüsten schamlos läßt verwildern.

So lege denn dein linderndes Gefieder,
O! Hoffnung, mild um jede wunde Brust!
Ruf' aus dem Grabe früh erstorbner Lust
Die Blütenkeime muth'gen Glaubens wieder.

O! möchten dieses Jahres erste Stunden,
Ein Friedensfest für alle Herzen seyn,
Und bricht die letzt' im raschen Flug herein,
Sey keines, das sie nicht versöhnt gefunden!

K. L. Methusalem Müller.

Die Tochter des Räubers.

(Eine Erzählung.)

Es war an einem Neujahrstage jener verhängnißvollen Zeit, wo die in Frankreich ausgebrochene Revolution auch unser deutsches Vaterland mit ihren Stürmen zu berühren begann, als der Pfarrer Blumfeld in dem gräflich Hochbergischen Marktflecken Z***, einem freundlichen Oertchen der Rheingegenden, seine Anzugspredigt hielt. Er war ein junger Mann von ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes und Herzens, und jener stillen, frommen und kräftigen Begeisterung, welche alles persönlichen Vortheils vergessend, wenn es die Verwirklichung großer Ideen, oder die ruhige Pflege des prunklosen Guten galt, den höchsten Lohn in der Erreichung des edlen Zweckes fand. Sein Aeußeres hob jene Eigenschaften noch gewinnender hervor, und schwerlich konnte Jemand dem jungen Geistlichen sich nähern ohne sich von seiner Liebenswürdigkeit tief ergriffen und angezogen zu fühlen. Früh der Aeltern beraubt, hatte er in einem armen Verwandten zu Z... einen zweiten Vater, und in dessen trefflicher Gattin eine zweite Mutter gefunden, durch deren Pflege, Lehre und Beispiel der Grund zu dem gelegt worden war, was er selbst durch Fleiß und Anstrengung, und das Leben durch Erfahrungen und Prüfungen aus ihm gebildet hatte. Seinem heiligen Berufe aus freier Neigung sich widmend, beschloß er, ein treuer Nachfolger dessen zu werden, der durch die Religion der Liebe einer neuen Menschheit das Daseyn gab, und dessen erhabenes Leben zu betrachten allein schon der edleren Seele die süßeste Wonne schafft. In einer Zeit, wie die, wo er sein

Amt antrat, mußte er besonders auf vielfache Gelegenheiten gefaßt seyn, seinen Muth im Kampf für Tugend, Recht und Wahrheit zu bewähren, und seiner Gemeinde ein Anker des Glaubens an eine höhere moralische Weltordnung zu werden. In diesem Sinne hatte er denn auch heute die Kanzel betreten, und mit Klarheit, Würde und Wärme sprach er von der Kunst, der flüchtigen Zeit den Werth der Ewigkeit zu geben, und in den kaum bemerkten Augenblick die Dauer ganzer Jahre zu legen. Er zeigte, daß dies nur möglich sey, wenn der Mensch mit wahrhaft frommen Sinne und freiem Gehorsam sich dem Willen des Höchsten ergebe, und in einem reinchristlichen Wandel sich immer mehr und mehr seinem erhabenen Herrn und Meister nähere. Dann ging er über auf das Glück und die Seligkeit eines reinen Herzens, eines tugendhaften Gemüths, und schilderte im Gegensatze mit kräftigen Zügen das Unglück und die Qual eines mit Gott, und darum auch mit sich selbst zerfallenen, von dem Guten abtrünnigen Geistes, der nirgends Ruhe findend endlich in Zerstörung aller menschlichen Ordnung und Glückseligkeit ein schauderhaftes Selbstvergessen sucht. Er gedachte zweckmäßig des schon auf allen Seiten tobenden Lebenssturmes, und rief die Bessern auf, durch muthige Vereinigung der wankenden Tugend Schutz und Unterstützung zu verleihen.

Mit tiefer Rührung und Freude hörte die Gemeinde den ersten Vortrag ihres neuen Lehrers an. Manches Auge hing mit Thränen edler Begeisterung an seinen Lippen, vor allen aber das seiner treuen Pflegemutter, die in einem entfernten Kirchenstuhle sitzend, den Ausbruch ihres frommen Entzückens kaum zu bemeistern wußte. Allein auch ein schönes Auge ruhte, dem jungen Pfarrer unbemerkt, auf seinem verklärten Gesichte. Es war das der holden Gräfin Amalie, der Brudertochter des jetzigen Besitzers von Z...., welche sich seit der Trennung von ihrem Gemahle, der in wüster Zerstreuung umherirrte, bei dem Grafen Hochberg, als ihren nächsten Anverwandten aufhielt, und mit allen Reizen der Jugend und Schönheit geschmückt, dennoch überall für ein Muster der Bescheidenheit und der freundlichsten Milde galt. Noch hatte sie unser Freund nie gesehen, denn so oft er dem Grafen aufgewartet hatte, war sie abwesend gewesen, und auch heute sollte er sie erst den Abend zu sehen bekommen, denn statt der Einladung zum Mittagessen, das er bei seinen Pflegeältern einzunehmen beschloß, hatte er sich ausgebeten, einige

Abendſtunden bei ſeinem Gönner und Patrone zubringen zu dürfen. Auch dieſes war freilich nicht nach ſeinem Sinne, denn gern hätte er den heutigen Tag ſo recht in gemüthlicher Stille und in ſüßen Erinnerungen vergangener Zeiten verlebt, doch mußte er der Sitte nachgeben, nicht ahnend, wie reizend ihm dieſe Folgſamkeit belohnt werden ſollte.

Sogleich nach beendigtem Gottesdienſte und abgelegter Amtskleidung trat er in das wohlbekannte Stübchen des wackern Tiſchlermeiſters, ſeines Pflegevaters, wo die erſte Jugend ihm entſchwunden, wo er zum Jüngling herangereift war, und die erſten Keime jener Gefühle ſich entfaltet hatten, die heute ſein Herz erhoben und beſeligten. Nicht lange ſo trat die treue Pflegemutter ein, die in ſtürmiſchem Entzücken den geliebten Sohn an die Bruſt drückte, und Freudenthränen in ſeiner Umarmung weinte. Bald ſetzte man ſich an den kleinen Tiſch, ganz wie ehemals, nur daß der Sohn heute durchaus des Vaters Platz einnehmen mußte, und die Mutter es ſich nicht nehmen ließ, den theuern Gaſt ſelbſt zu bedienen. Man kann ſich's denken, wie nun im trauten Geſpräch die frühere Vergangenheit auflebte, wie Schmerz und Freude längſt entſchwundener Jahre vorüberzog, und auch der erſte mit den Roſen der letztern geſchmückt, keinen herben Tropfen in den Stärkungstrank träufelte. Ach! wer kennt euch nicht ihr ſüßen Stunden, wo der Menſch über die Erde erhaben, das Abendrorh vergangener Wonnen in den Morgenglanz einer glücklichen Zukunft hinüberſpielen ſieht, und ſich ſelbſt wie ein Träumender vorkommt, der nichts zu fürchten hat, als das Erwachen in der matten, alltäglichen Wirklichkeit. Dieſes Erwachen trat auch bei unſerm Freunde leider viel zu früh für ſeine Wünſche ein, als ihn der Stundenſchlag mahnte, ſich auf's gräfliche Schloß zu begeben und den ſchuldigen Ehrenbeſuch abzulegen. Vergiß uns nicht, lieber Sohn, liſpelte ihm die begleitende Mutter zu, indem ſie ihm, als er durch die niedere Hausthür ſchritt, traulich auf die Schultern klopfte. Er drückte ihr ſchweigend die Hand, zerdrückte eine Thräne im Auge und ſtieg dann muthig den Berg hinan, auf deſſen Höhe das Schloß lag, wo ihm der hellerleuchtete Geſellſchaftsſaal nicht eben einladend entgegenſchimmerte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Während der Badezeit zu Lauchſtädt befand ſich einſt ein Profeſſor aus *** an der Wirthstafel, und unterhielt die Geſellſchaft mit großer Selbſtgefälligkeit von ſeinem Aufenthalte zu Wien, und den vornehmen Bekanntſchaften, welche er daſelbſt gemacht habe. Unter andern erzählte er, daß, als er eines Tages im Prater ſpazieren gegangen, der Kaiſer Joſeph ihm gefolgt ſey, und als er ihn erreicht, ihm freundſchaftlich auf die Schulter geklopft, und gefragt habe: Wie er ſich befinde? worauf er denn wohl eine Stunde mit ihm in vertraulicher Unterhaltung auf und ab gegangen ſey. Man fragte ihn, wovon ſich denn der Monarch mit ihm unterhalten? Ueber die Scheidemangelegenheiten und dergleichen, erwiederte der Profeſſor.

Das kann nicht ſeyn, Herr Profeſſor, erwiederte der bekannte, eben aus Leipzig angekommene Berliner Buchhändler H—g, denn eben ehe ich von Leipzig abreiſte, erhielt ich Briefe von der Kaiſerin Maria Thereſia, und dieſe hätte mir es gewiß geſchrieben, wenn Sie ſich mit ihrem Sohne unterhalten hätten. — Der beſchämte Mann ſchwieg und wurde von ſeiner Großſprecherei geheilt? Wir zweifeln.

Nichts Neues unter der Sonne.

Der Meiſter macht die Seife an;
Die Jungen ſetzen ſich daran
Und greifen zu den Federkielen,
Und blaſen ſie fein luftig auf,
In Wunderfarben blinkt und kraus,
Das dumme Volk ſteht da,
Schreit gaffend Ah! und Oh! und: O! und Ah!
Bei ſolchen philoſophiſchen Spielen.

K.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 23. Decbr. 1819.

Fräul. Maaß hat ihre Gaſtſpiele am 6. d. M. mit der Pauline im Luſtſpiel: das getheilte Herz, und der Wiederholung der Egle in Göthe's: Laune des Verliebten, beendigt. Nun das war gut, denn die leichte, muntere Charaktergattung ſagt ihr noch am meiſten zu, obgleich ſie auch hierin mehr als ehemals in eine gewiſſe ſteife Ernſthaftigkeit verfällt, die ihr früherhin nicht eigen war. Nach dem Ende der Vorſtellung ward ſie hervorgerufen, und ſomit ehrenvoll entlaſſen; doch haben auch ihre beſten Freunde — deren ſie bei uns noch viele beſitzt — gefunden, daß ſie im Trauerſpiele eine ermüdende Methode angenommen habe; ihre Art zu deklamiren, ewig zu ſkandiren, und dadurch eine widerwärtige Eintönigkeit, verbunden mit unrichtiger Akcentuirung, hervor zu bringen, kann nirgends und bei Keinem anſprechen. Man hört, daß ſie dieſe Manier für franzöſiſche Kunſtreiſe

hält; das ist indessen ein großer Irrthum. Der Pathos französischer Tragiker gestaltet sich ganz anders, und falsche Betonung mißfällt überall. Aber — heißt es — wie geht es zu, daß sie ehedem der Liebling unserer Schauspielfreunde war? Die Sache ist leicht erklärt: Als Frl. Maaß von Weimar hieher kam, war sie unter Görne's Aufsicht und Leitung gewesen; während ihrer hiesigen Anwesenheit übernahm Iffland bei ihr das Amt des Lehrers, und so ging es sehr gut mit ihr. Jetzt fehlt ihr solcher Unterricht, und sie hat, ohne eigene Urtheilskraft, bei dem Anschauen der Talma'schen Darstellungen in Paris geglaubt, seine Weise sey die echte und leicht anzunehmen. Dahin richtet sie ihr Streben, aber sie wird unterjochen in dieser Manier, deren Theorie ihr so fremd als die Ausübung ihr unmöglich ist, wenn nicht ihr gutes Glück sie einem neuen fähigen Lehrer finden läßt. Sie ist nach Dresden abgereist. — Hr. Meixner hat auch den Richard Roß in der Schweizerfamilie gegeben. Seine Stimme laße hoffen, daß er bei sorgfältiger Ausbildung späterhin einer Bühne als Baßsänger nützlich seyn könne. Er ist dem Vernehmen nach bei uns angestellt worden. Da es unserm Theater an Baßstimmen und Acteurs mangelt, so ist das wohlgethan. — In Sappho ist Hr. Becker von der Frankfurter Bühne als Phaon aufgetreten, und hat viel achtbares Streben, viel guten Willen gezeigt, aber es fehlen, als vergriffe er den Charakter des Jünglings, den stets der Augenblick verräth, indem er ihn zu pathetisch in Spiel und Deklamation greift. Ueberhaupt lag ein Widerspruch in dem frischjugendlichen Aeußern, und dem harten, mehr als männlichen, Ton des Gastes. Irre ich nicht, so bildet er seine Deklamation nach dem Naturkünstler Eßlair: wohl gut, aber jener ist ein Mann in den besten Mitteljahren, und er ein Jüngling (dem Anscheine nach von 18 bis 20 Jahren). Diese Verschiedenheit muß berücksichtigt werden. Obige Fehlgriffe veranlaßten es denn, daß ihm kein besonderer Beifall bezeigt wurde. — Hr. Krüger hat den Faust in Klingemanns Trauerspiel übernommen, und ihn mit eben so großer Verdienstlichkeit als mit erfreulichem Erfolg gegeben. Hr. K. ist ein sehr schätzbarer junger Mann, der den Dichter verstehet, ihn nachempfindet und daher die Verse sehr gut spricht. Da er im Faust mit dem Maß seiner körperlichen Kraft haushälterisch umging, so reichte er vollkommen damit aus, und wurde am Schluße mit großem Geräusch hervorgerufen. Allein hat Hr. K. genugt, um dem Beurtheiler in unserer Vossischen Zeitung nicht; doch achtet Niemand mehr auf seinen Ausspruch, weil er Alles tadelt.

An neuen Erzeugnissen hörten und sahen wir: Mitris, große Oper in 3 Abth. vom Frhrn. v. Poißl. Einzelne gefällige Musik, die jedoch kein glückliches Ganzes bildet, und erstaunlich viele bekannte Ideen und Wendungen hat. Der Stoff ist ohne Anziehungskraft und etwas breit, und auch in dem Gesangstext (nach Metastasio) findet man abgedroschene Stellen aus unsern Dichtern, als: „Das Leben ist der Güter Höchstes nicht!“ von Schiller. Die Vorstellung fand nur mäßigen Beifall, und trotz allem, was die Intendanz, durch richtiges Costüm und schöne Dekorationen, dafür gethan hat, dürfte Mitris wenig Stück machen. Werthvoll in jedem Sinne ist ein am 8. d. M. zum ersten Male gegebenes Trauerspiel: Klytemnestra (wie es heißt vom Michael Beer, Bruder des Komponisten Meyer Beer). Ein treffliches dramatisches Gedicht, trefflich durch einen guten Versbau und durch eine ansprechende Handlung; nur muß der 4. und letzte Akt für die Darstellung noch etwas gekürzt werden; auch könnten die oft wiederkehrenden Phantasiespiele des Orest und der Klytemnestra einige Abkürzung leiden, so wie die Wiederholung der schauerlichen Flüche. Die Darstellung war ganz bezüglich durch die würdige Leistung des Wolffschen Ehepaares (Orest und Klytemnestra), so wie der Frau Stich als Electra; auch die Nebenrollen Pylades (Hr. Krüger), Aegisth (Hr. Lemm), Medon (Hr. Beschort), wurden sehr verdienstlich durchgeführt. Die Haltung des Ganzen war so edel als echt antik, und die Darstellung fand Beifall, der sich jedoch bei der Breite des letzten Aktes gegen den Schluß hin mindern, doch war die Aufnahme günstig und ehrenvoll. Die Handlung dieses Trauerspiels geht der von Göthe's Iphigenia voraus.

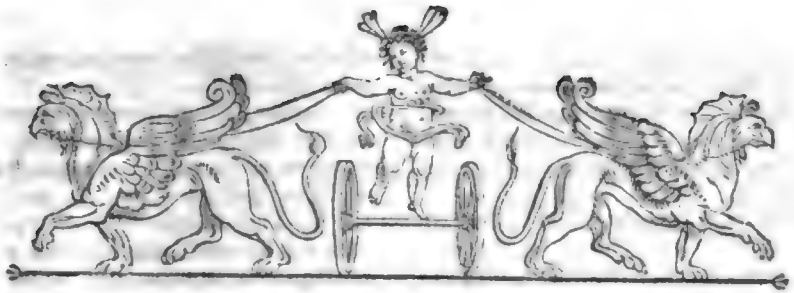
H. Clauren's Lustspiel: Das Vogelschießen, ist am 20. d. M. zum ersten Male gegeben worden, und, was man so sagt, gut durchgekommen. Unsere Schauspielbesucher sind jetzt sonderbar gestimmt, oder vielmehr verstimmt; sie wollen gern lachen, werden sie aber dazu genöthigt — wie in diesem Lustspiel, wo sehr derbe Späße gemacht wurden — so schämen sie sich hinterdrein, oder affektiren es wenigstens, und finden alles, worüber sie gelacht haben, platt und ja derb. So auch dieses mal. Die Zuschauer waren grimmig, und sprachen während der Vorstellung zum Antworten; da jedoch am Schlusse dem Fürsten ein Lebehoch und von diesem dem Volke ein Gleiches gebracht wurde, so wollte Niemand so hart scheinen, solchem Auftritte larmenden Mißfallen folgen zu laßen. Man hat das Stück mit seinen derben Zügen und Situationen und ergötzlichen Einfällen sehr belustigt, bis auf die öftere Wiederholung der Erwähnung der Kasematten. Die Vorstellung war im Ganzen recht gut. Herr Boen S. karikirte seinen Soldat ergötzlich. Hr. Röthing den v. Staupen zu sehr. Vortrefflich gab Frau Devrient (or. Lebrün) Frl. Fürst (Hr. Beschort) war eine würdige, und Prinzessin Wolfsbuhe, ersteren von der schönen Abth. Franz, eine höchst angenehme Erscheinung.

Die günstigste Aufnahme von dem letzteren Neuen fand Kotzebue's nach dem Franzöß. bearbeitetes Lustspiel: Verlegenheit und List aus dem diesjährigen Almanach dramatischer Spiele; indessen dürfte dieses lustige Stück wohl auch nirgends vollendeter gegeben werden, denn der Kammerdiener Alsid, das belebende Prinzip desselben, ist in den Händen des Hrn. Stich, der in der Aufstellung solcher Charaktere schwerlich von einem jetztlebenden Schauspieler — auch nicht von einem Pariser — übertroffen werden mochte. Auch Hr. Gern S. läßt im Wucherer Krips nichts zu wünschen übrig, so wie Frau Eyerstedt in der Kammerjungfer viel Geschick und Lebendigkeit für diese Rollengattung zeigt. Dieses Lustspiel (da von neuem bewährt, wieviel die deutsche Bühne an dem Dichter Kotzebue verlor) wird sich lange auf der Austheilung erhalten.

Außer der Bühne besitzt Berlin jetzt wieder eine Menge anderer Unterhaltungsmittel; ein Konzert folgt dem andern; das treffliche Theater der Gemalde von Gropius zieht gebildete Schaulustige an; dann gibt es auch eine Reiter- und Seiltänzergesellschaft von Hrn. Tourniaire, eine Menagerie wilder Thiere von Mad. Simonetti, drei Automate und Phantasmagorien von Hrn. Hirschberg, ein Wachsfigurenkabinet von Hrn. Ingermann, und ein Hr. Stephani läßt seine Frau — eine Riesin — einen Schafbock und ein afrikanisches Pferd füttern.

Unsere politische Zeitung erzählt, daß der Satyriker Friedrich sich freiwillig in der Elbe ertränkt habe, ein eigenhändiges Schreiben von ihm an einen seiner hiesigen Freunde aber sagt, daß er nach Amerika gehen wolle, und ein zweites meldet, er sey im Begriff, mit dem bekannten portugiesischen General v. Eben — der sich wirklich in Hamburg befunden hat — nach Cuba zu reisen. Welche Nachricht gegründet ist, wird sich wohl ergeben.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 2. —— den 4. Januar 1820.

Die Tochter des Räubers.

(Fortſetzung.)

Blumfeld kam etwas früher, als man erwartet hatte, und ſo wurde er von der jungen Gräfin Amalie empfangen, indem der Graf, ihr Oheim, noch Geſchäfte hatte, und deſſen Gemahlin noch nicht ganz angekleidet war. Dieſem Zufalle hatte er das Glück zu danken, ſich der reitzenden Erſcheinung, die ihm jetzt entgegentrat, ungeſtört erfreuen zu können. Ja reitzend war Amalie, gerade ſo reitzend wie ſie ſich der im Gebiete des Schönen zum Schwärmeriſchen hinneigende Sinn des jungen Pfarrers nur wünſchen konnte. Ein ſchwarzes Sammtkleid umfloß die zarte ſchlanke Geſtalt, unter der Bruſt blos durch ein diamantenes Schloß zuſammengehalten, ſonſt aber jedes Schmuckes entbehrend. In natürlichen Locken floß das blonde Haar um die reine hohe Stirn, unter welcher ein blaues Augenpaar den ſich ſchüchtern Nahenden mit einer unnennbaren Sanftmuth und ſchwärmeriſch ſüßen Innigkeit begrüßte, indeß der zarte Mund einige Worte hervorhauchte, die der Gaſt, im Schauen verloren, nicht vernehmen konnte. Hätte auf den ſehr blaſſen Wangen nur ein ſchwacher Schein der Roſenblüthe geſchimmert, der ſonſt ſo gern ein jugendliches Angeſicht ſchmückt, man hätte zweifeln können, ob je ein vollendeteres Geſchöpf den Händen der Natur hervorgangen ſey. Durch des Pfarrers Schüchternheit, der auf eine ſolche Erſcheinung nicht gefaßt war und jeden Augenblick muthloſer wurde, je dringender ihn der nächſte zum Sprechen aufforderte, entſtand zwiſchen beiden eine Verlegenheit, die faſt ängſtlich wurde, bis Amalie, gefaßter als der bewundernde Pfarrer, das Wort nahm, und ihn in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken tief empfundenen Dankes für ſeine heutige Predigt belohnte. „Sie haben mir, ſagte ſie, eine ſeltene Erhebung gegeben, es that mir unendlich wohl, nach langer Zeit herber Entbehrung wieder in ein Herz ſchauen zu dürfen, welches eine ſo edle und reine, ſo milde und liebenswerthe Anſicht von dem Leben hegt, in ein Herz, das einen ſolchen Schatz frommer Begeiſterung zu verſchließen ſcheint, der für Viele, Viele ein unverſiegbarer Quell der Kraft und Stärkung werden muß. Ich werde einen ſtarken Anſpruch darauf machen, nicht blos in Ihren Predigten, ſondern auch in Ihrer freundſchaftlichen Unterhaltung, deren ich öfter genießen zu dürfen beſſen darf.

Es war ein Glück, daß jetzt der Graf und die Gräfin hereintraten, und der junge Mann ſich faſſen mußte, um eine nochmalige Dankſagung für das ihm übertragene Amt in gewählter Rede abzuſtatten. Dem geiſtigen Zauber entrückt, der von Amaliens Augen ausging, vermochte er es leicht, und es gelang ihm um ſo beſſer, je mehr er ſich dadurch wieder in der Achtung der erſtern zu heben meinte, die er durch ſein ſeltſames Schweigen faſt verſcherzt zu haben glaubte. Es währte nicht lange, ſo erſchienen mehrere Honoratioren des Ortes, und es begann nun eine ceremoniös ſchwere Unterhaltung, die durch die erkünſtelte Herablaſſung der vornehmen Wirthe noch drückender wurde, und unſern Freund vielleicht gei-

ſig erdrückt haben würde, hätte ihn nicht ein Blick in Amaliens edles, dieſer Umgebung ganz fremdes Geſicht, mit dem ſtärkenden Gefühle der Nähe verwandter Menſchheit beſeligt. Die Abendtafel ging mit gleicher Langweiligkeit vorüber, und unſer Freund athmete nicht eher wieder frei und leicht, als bis er im Scheine des aufgehenden Mondes ſeiner einſamen Wohnung wieder zuſchritt.

Hier aber erwartete ihn ein ganz anderer Auftritt. Es kam ihm nämlich ſeine Haushälterin mit der Nachricht entgegen, daß ſo eben ein Mann, der im Sterben liege, ſeinen geiſtlichen Troſt wünſche. Der Pfarrer war ſogleich bereit, ſich zu ihm zu begeben, da ſagte die Haushälterin mit einer ängſtlichen Beſorgniß zu ihm, lieber Herr Paſtor! ich ſehe wohl, Sie können dem Manne ihre geiſtliche Unterſtützung nicht verſagen auf dem ſchweren Wege zur Ewigkeit. Aber nehmen Sie Jemanden mit. Niemand weiß recht, wer der Mann iſt. Er hat ein ſeltſam verwildertes Anſehen, faſt, faſt — wie ein Miſſethäter, und wohnt in dem ärmlichen Häuschen am Ende des Fleckens, dicht an der Felſenſchlucht des Bergwaldes, bei Leuten, die auch nicht in dem beſten Rufe ſtehen.

Der Küſter geht ja mit, erwiederte der Paſtor, der Mann will doch das Mahl des Herrn genießen?

Nein! das will er nicht, verſetzte die Haushälterin. Sie allein will er ſprechen.

Nun! ſo gehe ich auch allein, fuhr der Pfarrer fort, — was könnte mir Leides widerfahren auf dieſem Gange, den mir mein Beruf zur Pflicht macht. Dem ärgſten Böſewichte darf ich meine Dienſte nicht verſagen! —

Doch mit Vorſicht! warnte, obſchon vergebens, die gute Alte. Der Pfarrer ging.

In einer engen, düſtern Stube lag auf einem reinlichen, ja faſt von Wohlſtand zeugenden Bette eine lange hagere Geſtalt, deren Geſicht von ſparſam grauen Locken umwallt in der That etwas Grauſenhaftes, Furchterregendes verrieth, indeß ſchimmerten durch die rauhen, abſtoßenden, dem Geſichte, wie es ſchien, durch Zwang aufgedrungenen Züge, mildere hindurch, die von tiefer verborgener Menſchlichkeit zeugten, und jetzt durch das Lächeln der Befriedigung bei'm Anblick des erbetenen Beſuchs deutlicher noch hervortraten. Der Kranke reichte dem Pfarrer die Hand, dankte ihm für die Erfüllung ſeines Wunſches, befahl dann in einem etwas rauhen Tone den übrigen Anweſenden die Stube zu verlaſſen,

und redete, als dies geſchehen war, unſern Freund von neuem alſo an:

Ich habe Sie um Ihren Beſuch bitten laſſen, lieber Herr Paſtor, nicht um Ihnen einen ausführlichen Bericht meiner Vergehungen abzulegen, denn ich würde dazu weder Zeit noch Kraft genug haben, ſondern um mich in den letzten Augenblicken meines Lebens noch der Nähe und des ſanften Zuſpruchs eines Mannes zu erfreuen, der mich vielleicht, wenn ich noch länger leben ſollte, um meinen alten Haß gegen Alles, was ſich ſo gewöhnlich Menſch nennt, betrügen könnte. Wiſſen Sie, ich bin Räuber und Mörder geweſen, und die Rechnung, die ich dereinſt im Schuldbuche des Himmels leſen werde, muß ſchrecklich ſeyn, allein Sie haben mich in Ihrer heutigen Predigt den, den ich fürchten muß, auch als Inbegriff der reinſten heiligſten Liebe kennen gelehrt — ich war nach vielen, vielen Jahren zum erſten Male wieder in einer Kirche, ich weiß nicht von welcher unwiderſtehlichen Macht getrieben — und dieſe Darſtellung hat von den Worten des Lebens begleitet, welche Sie an die Herzen Ihrer Zuhörer legten, einen ſolchen Eindruck auf das meine gemacht, daß ich nicht von Reue über mein Leben ergriffen wurde, denn dieſe fühlte ich ſchon längſt, auch nicht Vergebung meiner Sünden von Ihnen begehrte, denn dieſe hatten Sie ja ſchon Allen verkündigt, die derſelben würdig wären, und ob ich es bin, können Sie nicht wiſſen, nur Gott weiß es, nein! ſondern Ihnen ein Geheimniß zu entdecken, und eine Bitte damit zu verbinden beſchloß, die ich nur an den wagen kann, der ſich meiner vollen Achtung verſichern mochte. Sie haben dies vermocht durch Ihren heutigen Vortrag, ſo wie durch das, was ich ſeit einiger Zeit von Ihnen gehört habe; darum empfangen ſie denn mein Bekenntniß als Menſch und Geiſtlicher, und geloben Sie mir Erfüllung meiner Bitte, wenn ſie Ihnen derſelben werth ſcheint. — —

Er ſchwieg hier erſchöpft und erwartete des Pfarrers Antwort.

Iſt Ihr Geheimniß ſo, ſagte dieſer, daß ich es bewahren darf, als Menſch und Diener des Herrn, als Bürger des Staats und Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft, ſo verſpreche ich Ihnen deſſen heilige Bewahrung, auch werde ich Ihnen die Erfüllung keiner billigen und gerechten Bitte weigern.

Nun denn, ſo hören Sie! Ich ſagte Ihnen, ich ſey Räuber und Mörder geweſen. Wie ich es geworden,

kann ich Ihnen jetzt nicht sagen. Sie sollen es einst gewiß erfahren. Für meine Missethaten habe ich gebüßt, und da ich in wenig Stunden vielleicht vor dem ewigen Richter stehen werde, hat kein menschlicher, glaub' ich, mehr Gewalt über mich. Aber ich habe eine Tochter, die ich mit der höchsten Zärtlichkeit liebe, welche das Menschenherz empfinden kann, die sich noch unter Menschen befindet, die ich einst meine Gefährten nannte, und aus deren Armen ich sie gern gerettet sähe. Wollen Sie diesem Kinde ein Unterkommen schaffen, wollen Sie ihm Lehrer und Führer auf dem Pfade der Tugend werden, so soll sie Ihnen ausgeliefert werden, und zwar mit einem Schatze, der hinreichen wird, Ihnen jede Sorge für den Unterhalt des Kindes zu ersparen. Am Abende des dritten Tages von heute an soll Sie Ihnen dann am Eingange des Gehölzes begegnen, wo der Weg nach F... führt, und sie wird thun, was Sie befehlen. Vor jeder Gefahr sind Sie sicher, das schwöre ich Ihnen bei der zu hoffenden Vergebung meiner Sünden....

Die schauerliche Gestalt hatte sich bei diesen Worten im Bette aufgerichtet, und blickte unsern Freund mit einer so ernsten, ergreifenden Wehmuth an, daß er die Bitte unmöglich zurückweisen konnte. Bei seiner Zusage verbreitete sich über die Züge des Kranken eine so sanfte Ruhe, daß es schien, als sey plötzlich eine andere Seele in den zerrütteten Körper gekommen, und bringe ihm den Dank der getrösteten Schwester. Erschöpft sank er auf die Kissen zurück. Doch starb er erst am Abende des folgenden Tages.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mancherlei.

Der bekannte Philolog Justus Lipsius wußte den ganzen Tacitus auswendig, und erbot sich zu einer sehr gefährlichen Probe. Er wollte ihn nämlich aus dem Gedächtniß hersagen, wobei Jemand mit bloßem Degen bei ihm stehen und ihn niederstoßen sollte, wenn er in einem Worte fehlte.

Emmeran Eisenleck, ein Rechtsgelehrter zu Regensburg wurde gegen das Ende seines Lebens dergestalt von der Gicht angegriffen, daß er weder Hände noch Füße bewegen, auch nicht sprechen, sondern nur den Kopf neigen konnte. Um einigermaßen seine Bedürfnisse an den Tag zu legen, gebrauchte er folgendes Mittel. Ein Diener saß an seinem Bette mit einer Tafel, worauf

das Alphabet stand, und zeigte mit einem Stäbchen auf die Buchstaben. Traf er den rechten, so winkte sein Herr mit dem Kopfe, im Gegentheil schüttelte er, und dies trieb man so lange fort, bis ganze Wörter und Zeilen zusammengesetzt waren. Auf diese Weise machte Eisenleck, der bis zu seinem im Jahr 1613 erfolgten Tode seinen vollen Verstand und sein Gedächtniß behielt, sogar lateinische Gedichte, die seine Zeitgenossen vortrefflich fanden.

Gabriel Barrius, ein Italiäner und Humanist des sechszehnten Jahrhunderts war ein solcher Verehrer der lateinischen Sprache, daß er diejenigen, welche seine Schriften ins Italiänische übersetzen würden, mit dem Fluche belegte, und Gott bat, daß er sie kein Jahr mehr leben lassen wolle.

Der italiänische Humanist Coelius Calcagninus liebte seine Bücher so sehr, daß er in seine Bibliothek begraben zu werden verlangte.

Der Buchhändler Jebema ging verschiedenemal von Leuwarden auf eine Auktion zu Amsterdam in Schlafrock und Pantoffeln.

Der Urgroßvater des berühmten Franklin, welcher in England lebte, hatte mit seiner Familie frühzeitig die protestantische Lehre angenommen, und blieb ihr auch unter der Regierung der grausamen Königin Maria getreu. Er besaß eine englische Bibel, die er mit Bindfaden unter einem Schemel befestigt hatte. Wollte er der Familie vorlesen, so nahm er den Schemel auf das Knie und wendete die Blätter unter den Fäden um, während ein Kind an der Thür die Wache hielt. Ließ sich etwa der Scherge vom geistlichen Gericht oder sonst etwas Verdächtiges blicken, so ward der Schemel an seinen Ort gestellt, und die Bibel blieb darunter versteckt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Griechenland.

Auch die, der nordöstlichen Spitze von Mitylene gerade gegenüber liegende Stadt Kaivalli ist eine von den griechischen Städten, in welchen die wissenschaftliche Kultur anfängt, be-

bedeutende Fortschritte zu machen. Dort, sich ungefähr auf 20,000 belaufenden Einwohner sind fast insgesammt Griechen und genießen wichtiger Freiheiten. Mit Smyrna steht sie über Land in etwa gedeihlichem Verkehr; auch über Meer unterhält sie mit dieser Stadt, so wie auch mit Mitylene, dem Berge Athos u. s. w. häufige Verbindung. Hawali unterhält ein griechisches Kollegium, das von 300 Studierenden besucht wird, wovon die Hälfte aus verschiedenen Theilen Griechenlands gebürtig ist. Für diese Anstalt ist ein großes, viereckiges Gebäude mit 72 Zimmern zum Einquartieren der auswärtigen Schüler angewiesen. Auch aus den Klöstern des Berges Athos sieht man junge Leute zu Hawali eintreffen, um hier ihre Studien zu machen, und eben so häufig Jünglinge aus allen Gegenden des türkischen Reiches. Diese Zöglinge, wenn sie sich in der erwähnten Anstalt unterrichtet und gebildet haben, begeben sich dann nach den Städten, wo sie zu Hause sind, und nach den Inseln des Archipelagus, und errichten daselbst Schulen. Solcher Schulen sollen bereits zehn, worunter eine an der mittägigen Küste des schwarzen Meeres, im Gange seyn. In diese Anstalten sind schon viele Exemplare des neugriechischen Testaments verkauft worden; man beklagt sich aber über dessen barbarische Schreibart, und diesem Umstande ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daß nicht noch weit mehrere Exemplare davon sind abgesetzt worden. Größer und bedeutender, als das Kollegium von Hawali bleibt jedoch immerfort dasjenige von Scio, welches gegenwärtig — Dank sey es dem Handels- und Unternehmungsgeiste der Scioten und dem hohen Grade von Freiheit, dessen sie genießen — als die erste wissenschaftliche Anstalt für die griechische Nation zu betrachten ist. Denn in der That dürfte jene mit 120,000 Einwohnern bevölkerte Insel Privilegien, deren sich einstweilen kein anderer Fleck des ottomannischen Reichs zu erfreuen hat. Ueberdies kommt ihr der Vortheil zu Statten, daß sie der Niederlassungsart derjenigen griechischen Kaufleute ist, die sich von den Geschäften zurückgezogen haben, und vermöge ihres Reichthums und ihres langen Aufenthalts in den Hauptstädten von Europa rücksichtlich auf Hand und Herz zu den Liberalen gehören. Alle bedeutende Handelsstädte, als: London, Paris, Livorno, Wien, Moskau, Odessa u. a. m. stehen mit Scio im Verkehr, und mehrere Scioten haben in jenen Städten ihre eigenen Häuser.

Der regierende Fürst der Wallachei, Alexander Soutzos, von Geburt ein Grieche; ein aufgeklärter und von Liebe zu seinem Vaterlande beseelter Mann, hat, in der Absicht, die dortigen Fortschritte der Aufklärung und Sittigung zu befördern, den Entschluß gefaßt, mehrere junge Griechen nach Europa zu schicken, in der Meinung, daß sie daselbst auf seine Unkosten ihre Studien betreiben, und mit angehängter Bedingung, daß sie nach Vollendung ihres wissenschaftlichen Kurses in ihr Geburtsland zurückkehren, um daselbst den Geschmack an nützlichen Kenntnissen weiter zu verbreiten. Unter andern bereits zu Paris angelangten Jünglingen dem ist man auch der Hrn. Eustathios von Smyrna, den der Fürst selbst der väterlichen Obsorge des Hrn. Coray, eines der gelehrtesten und biedersten Neugriechen, durch nachstehendes Schreiben empfohlen hat. „Mein sehr lieber Herr Coray! Der junge Eustathios von Smyrna, der Ihnen diese Zeilen zustellen wird, begibt sich nach der gelehrten Hauptstadt, um daselbst seinen Studien obzuliegen. Da ich weiß, daß er ein vortreffliches Herz hat, und den Wissenschaften mit Eifer ergeben ist, so wie auch in der Hoffnung, daß die Wohlthaten, welche ich ihm werde erweisen können, auch wieder auf mehr als einen unserer lieben Landsleute zurückfallen werden, versprech ich, ihn mit allem demjenigen zu versehen, was er zu seinem

vollständigen Unterrichts bedürfen wird; was aber für ihn noch unglaublich wichtiger seyn muß, ist Ihre väterliche Leitung. Seine Jugend ist des Rathes alter Weisen, zumal in großen Städten, benöthigt. Der junge Eustathios weiß diese Rathschläge zu schätzen, und gibt den Übrigen den Vorzug, wenn er sie für die weisesten hält. Es wäre überflüssig, Ihnen diesen wackern Landsmann noch mit mehrerem und noch dringender zu empfehlen. Ich füge einzig noch den Wunsch bei, daß Ihnen zur Vollendung Ihrer wichtigen, für ganz Griechenland so nutzlichen Arbeiten, noch ein langes und gesundes Leben beschert seyn möge. Bucharest, den 18. Aug. 1819.

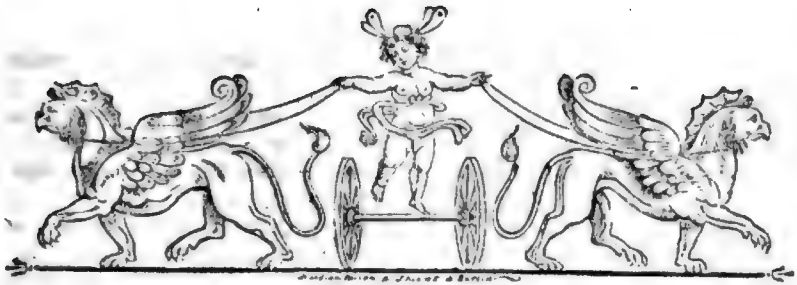
Alexander Soutzos."

Der Hr. Baron Georgios Sarellarios, einer der reichsten in den östreichischen Staaten angesiedelten griechischen Kaufleute, ist der Erste, der mit dem edelmüthigsten Eifer zur Errichtung eines großen Kollegiums in seiner Vaterstadt, Andrinopel, beigetragen hat. Seine Freigebigkeit hat die Nacheiferung mehrerer begüterter Partikularen der genannten Stadt aufgeregt, an die er selbst eine von den erhabensten Gesinnungen zeugende Zuschrift erlassen hatte. Auch der Erzbischof von Andrinopel, Hr. Proios, von Chios gebürtig, ein sehr kenntnißreicher Mann, der sich eine geraume Zeit zu Paris aufhielt, hat sich mit seiner ganzen patriotischen Beredsamkeit für das Gedeihen der neuen Unterrichtsanstalt verwendet. Unter den Kontribuenten kommt ein Ungenannter zum Vorschein, der ihr eine Beisteuer von 24,000 Franken am Werth vermacht hat. Durch diesen außerordentlichen Eifer für die Beförderung der Aufklärung schmeicheln sich die Neugriechen, aus jenem Zustande der Erniedrigung herauszutreten, in welchem eine Knechtschaft sie zurückhält, die um so schrecklicher ist, je tiefer sie gefühlt wird, und je weniger sie verschuldet ist.

Aus Bologna, den 31. Oktober 1819.

Am 27. dies. wurde auf dem Theater del Corso das Melodrama: Riccardo cuor di leone, mit Musik von dem Orchester-Direktor, Felix Radicati, Mitglied der Akademie der Filarmonici und Professor an dem hiesigen musikalischen Lyceum, zum ersten Mal auf die Bühne gebracht. Das Stück, obgleich es unmittelbar auf die diebische Elster folgte, erhielt dennoch den ungetheiltesten Beifall. Die Musik fand man geistreich, melodisch und ausdrucksvoll, dabei vollkommen passend zu den Worten; auch die Begleitung der Instrumente kräftig und wohl kontertirt. Ueberdauft hat Hr. Radicati mit dieser Komposition bewiesen, daß er, obwohl zur deutschen Schule gehörend, Gründlichkeit mit der Anmuth und Lieblichkeit des rechten italienischen Gesanges zu verbinden wisse. Auch hat sich ihm das Publikum, welches in Menge herbeigeströmt, für seine Anstrengungen nichts weniger als unbezeugt gelassen, und die ihm ertheilten Beifallsbezeugungen waren um so herzlicher, als er, im Gegensatze mit jener eitelvollen Zudringlichkeit so vieler Komponisten, die Meister seyn wollen, bevor sie ihren Kurs als Schüler beendigt haben, und deren verwandte Wesen wir uns verleiden zu lassen verurtheilt sind, von allen Anfechtungen frei ist. Die wackern, in dem erwähnten Melodrama als Sänger auftretenden Sgra. Caterina Amati, nicht weniger als die Herren Bottari, Laurenti, Cerni und Crespi trugen nicht wenig zur günstigen Aufnahme des Stücks bei, und verdienen als wackere Sänger eine ehrenvolle Meldung; desgleichen der Professor, Hr. Basili, der sich als Zeichner und Maler der Scenen neuerdings als ein sehr geschickter Künstler erprobt hat.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags ——— 3. ——— den 6. Januar 1820.

Ueber die beiden Hauptgegenſätze im Komiſchen.

Kein Theil, kein Element der Poeſie hat von jeher der richtigen Erkenntniß und Würdigung mehr Schwierigkeiten entgegenſetzt, als das Komiſche, und mit der Entſtehung vieler abweichenden Meinungen haben ſich auch viele Irrthümer und Vorurtheile erzeugt, die denn leider oft nachtheiligen Einfluß auf Anwendung und Ausübung haben. Manches iſt aber ſelbſt von der Art, daß, wenn es ſich auch auf richtige Erkenntniß gründet, es doch, ſo oder anders ausgedrückt, leicht Mißverſtändniſſe veranlaßt, die dann eben ſo nachtheilig wirken. So hört man beſonders von denen, die in der Würdigung des Komiſchen einen hohen Flug nehmen, noch oft die Behauptung wiederholen, daß das Komiſche die Vernichtung alles Beſchränkten und Endlichen zur Abſicht habe. Deutlicher iſt ſchon, wenn man ſagt: daß es die Nichtigkeit, oder noch beſſer, die Unzulänglichkeit des Endlichen zur Erlangung einer wahren Freiheit zeige. Das Nichtige und Unzulängliche, ſo wenig es auch für die Idee der höchſten Freiheit ſeyn mag, darf doch keinesweges in der Darſtellung, die es nun einmal mit einer beſchränkten Freiheit und deren Fortwirkung zu thun hat, als nichts erſcheinen. Ja, dies iſt ſo wenig von Anſichten und Meinungen abhängig, daß es in der Darſtellung vielmehr etwas Weſentliches ausmacht. Immer finden ſich im Komiſchen zwei Hauptbeſtandtheile, zwei Hauptgegenſätze; wer dieſe ſtets ſorgfältig beobachtet, wird damit ſchon eine Menge Fehler vermeiden. Man kann ſie im Allgemeinen mit Freiheit und Nichtfreiheit bezeichnen. Da der Werth oder Unwerth der Dinge ſich in den Charakteren abſpiegelt, ſo wollen wir hier blos die komiſchen Charaktere in Betrachtung ziehen. Die Mangelhaftigkeit der irdiſchen Freiheit kann nicht anders zur Anſchauung kommen, als wenn noch etwas von der Freiheit bleibt neben den Dingen, die ſie beſchränken. Es iſt alſo durchaus nöthig, für beide Beſtandtheile zu ſorgen, wenn der Charakter nicht zum ſchrecklichen Nichts, zur Elendigkeit, Nichtswürdigkeit, Thierheit u. ſ. w. herabſinken ſoll. Sowohl der Dichter als der Schauſpieler muß immer dahin trachten, daß die erſcheinende Perſon durch eins gegen das andere in eine Art von Gleichgewicht geſetzt werde, ſo weit ſie auch an ſich von der unbedingten Freiheit abſtehen mag. Dieſe Freiheit und Nichtfreiheit offenbart ſich in verſchiedenen Dingen: bald wird die Dummheit durch eine Art Klugheit gehoben, bald die Beſchränktheit durch Heiterkeit aufgehellt, der Leidenszuſtand durch eine gute Conſtitution unterſtützt, oder die zu große Heftigkeit einer Leidenſchaft durch räthliche Vorſicht gedämpft, bald ein zu laſtender Fehler durch eine Tugend erleichtert u. ſ. w.

An Beiſpielen kann man am beſten zeigen, wie bei guten Darſtellungen immer beide Beſtandtheile zum Vorſchein kommen. Die Beſchränktheit in dem Leben eines Dorfbarbiers würde für die menſchliche Freiheit zu drückend erſcheinen, wenn in dem Sing-

spiele dieſes Namens (der einzigen wahrhaft gelungenen Poſſe, die die Deutſchen beſitzen) es nicht ſo rührig und munter zuginge, wobei die Muſik die Lebensluſt erſt noch recht zur Sprache bringt, und wenn nicht darin eine thörigte Weisheit verwebt wäre, die ein Muſterbild vieler andern Thorheiten ſeyn kann. Der Dorfbarbier trägt mit dieſer thörigten — Weisheit ſein Gleichgewicht in ſich, und wird mit Würde und äußerm Anſehn ſich nur noch mehr zum Muſterbild vieler eingebildeten Thoren erheben. Die Hauptſache für den Schauſpieler iſt, das Folgerechte ſeiner kurzſichtigen Klugheit durchweg zu erhalten, und ja nicht durch eine hinzugefügte unpaſſende Albernheit zu unterbrechen. So muß er ganz ernſt und wichtig in dem Berichte den todt gefundenen Affen für einen reiſenden afrikaniſchen Handwerksburſchen erklären (welche Fülle vom Komiſchen liegt nicht in dieſen Worten!) und der Schauſpieler darf ihn nicht ſagen laſſen, wie wohl zuweilen geſchieht: ein afrikaniſcher Afrikaner aus Afrika. Wie armſelig iſt dies gegen jenes, wie ſehr dem Charakter des Dorfbarbiers widerſprechend! — Die jämmerliche, faſt zum Stein erſtarrte Figur ſeines Geſellen würde uns viel zu leidend erſcheinen, wenn ihm nicht Sprüchwörter und Lebensregeln in den Mund gelegt wären, und wenn er nicht mit ſeiner nüchternen Dummheit doch viel weiter und richtiger ſähe, als ſein kluger Herr in der Verblendung, und wenn dieſes Laſtthier nicht doch einmal in die Ungeduld ausbräche: Der Teufel hol' die Schererei. Der vorkommende Schneider kann elender und kläglicher ausſehen, als alle Schneider in der Welt; dafür kommt er auch mit der freundlichſten Fröhlichkeit gehüpft, glücklich, durch das Univerſalmittel des Doktors geheilt zu ſeyn. Die Witwe mit der Betrübniß über den Tod ihres Mannes würde ſehr unpaſſend mit den übrigen zuſammentreffen, wenn dieſe keinen Troſtgeſang (den wahrſten und alltäglichſten von der Welt) für ſie hätten; aber ſie würde auch als handelnde Perſon gleich zu nichts herabſinken, wenn ſie nicht wirklich Betrübniß, die des Troſtes bedarf, zeigte, und ohne Weiteres den heirathsluſtigen Schneider als Freier ins Auge faſſen wollte.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Tochter des Räubers.

(Fortſetzung.)

Man kann denken, in welchem Seelenzuſtande der Pfarrer in ſeine Wohnung zurückkehrte. Tauſenderlei Beſorgniſſe ängſtigten ihn zwar, doch fühlte er ſich endlich von der Möglichkeit begeiſtert, der Retter einer noch nicht ganz verdorbenen Seele zu werden, und dem Himmel ein Geſchöpf zu gewinnen, das ohne ſeine Hülfe vielleicht rettungslos in den ewigen Abgrund verſinken müßte. Er ſprach daher am andern Tage mit ſeinen Pflegeältern, welche ſich auch ſogleich bereitwillig zeigten, der Fremden einſtweilen einen Aufenthalt bei ſich zu geſtatten. So ſahe er dem entſcheidenden Abende ruhig und gefaßt entgegen.

Es war ein neblicher, düſtrer Wintertag geweſen, und erſt als der Pfarrer ſeinen Weg nach dem Gehölze antrat, zerriß die Nebelhülle, und der Schimmer des aufgehenden Mondes beleuchtete mit ungewiſſem Lichte die ſtarrende, ſchweigende Landſchaft. Ein kalter Nachtwind ſtrich über die öden Gründe, und flüſterte in den dürren Zweigen der alten Bäume am Wege. Unſer Freund ſchritt ſchnell und ſchneller vorwärts, und ſtand endlich nahe an der bezeichneten Stelle, als aus dem Gehölze eine in einem Mantel gehüllte Geſtalt trat, die er bald für eine weibliche erkannte. Sie ſchlug den Mantel zurück, und das Mondlicht zeigte dem Pfarrer ein Weſen von hohem ſchlanken Wuchſe, welches mit feſtem und leichtem Schritt auf ihn zuging. Als ſie ihn erreicht hatte, fragte ſie mit einer anmuthsvollen Stimme in franzöſiſcher Sprache: ob er der Pfarrer Blumfeld ſey, und auf Bejahung dieſer Frage ſagte ſie: So übergebe ich mich denn Ihrem Schutze, auf Befehl meines Vaters. Sie haben nun unbedingt über mein Leben zu entſcheiden. Ich werde Ihnen gern und treu gehorchen. Was macht mein Vater?

Ach! verſetzte der Pfarrer, er iſt nicht mehr!

Todt? ſagte ſie mit dem Tone eines herzzerſchneidenden Schmerzes, und wankte einige Schritte ſeitwärts, ſo daß es ſchien, ſie wolle zu Boden ſinken. Blumfeld ergriff ihren Arm, ſie lehnte ſich einige Minuten feſt auf den ſeinen, dann ſagte ſie gefaßter: O! ich kann Schmerzen ertragen, wie kaum eine meines Geſchlechts es vermögen wird, aber dies iſt der größte, den ich je empfunden. O! mein Vater, mein guter theurer Vater! — Die Thränen vom Auge ſich trocknend, ſchritt ſie nun raſch neben Blumfeld her. Verſunken in Schmerz ſprach

sie kein Wort weiter, so kamen beide in der Wohnung von Blumfelds Pflegeältern an.

Hier bei'm Kerzenlichte, und nachdem die Fremde den Mantel abgelegt und ein zierliches Kästchen auf den Tisch gesetzt hatte, betrachtete Blumfeld erst ruhiger seinen schönen Schützling. Hoch aufgewachsen, wie eine Tanne des Nordens, und von dem reinsten Ebenmaße in allen Gliedern vertrieth der reitzende Körper eine Fülle von Gesundheit und Kräfte, wie sie Blumfeld nur selten gesehen hatte. Die dunkeln Augen glühten in einem ungewöhnlichen Feuer, welches jetzt durch Thränen umschleiert, nur in einzelnen Blicken hervorbrach, und auf der hohen von dunkeln Locken umschatteten Stirn, über der ein schwarzes Sammtbaret mit einer kleinen Feder ruhte, thronte Muth und Stolz, indeß um den zartgeformten Mund die Grazien sanfter Weiblichkeit schwebten. Die ganze Gestalt beseelte ein wunderbarer Zauber, der bald anzog, bald abstieß, aber in jedem Falle eine ungewöhnliche Natur ahnden ließ. Als man sie nach ihrem Namen fragte, nannte sie sich Johanna, und unserm Freunde fiel sogleich Frankreichs berühmte Heldenjungfrau ein. Der brave Tischlermeister und seine Gattin hießen sie gutes Muthes seyn, und Blumfeld wünschte ihr mit dem Versprechen, sie morgen wieder zu sehen, eine sanfte Nacht, nachdem er auf ihr Verlangen das Kästchen zu sich genommen hatte, welches, wie sie sagte, wichtige Papiere ihres Vaters*), und das enthalte, was ihr den Unterhalt ihres Lebens sichern solle.

Als am andern Abende der Pfarrer wieder zu ihr kam, um von ihr die nähern Umstände ihres frühern Lebens zu erfahren, fand er sie schon völlig einheimisch in ihren neuen Verhältnissen. Mit Geschicklichkeit und Bereitwilligkeit hatte sie sich den kleinen Diensten des Haushalts unterzogen, und dabei eine Demuth, Sanftmuth und Freundigkeit entfaltet, wodurch sie die Zuneigung ihrer Beschützer im hohen Grade gewonnen hatte. Alle Fragen unsers Freundes beantwortete sie, so weit sie es vermochte, mit Bestimmtheit, und äußerte sich über vieles mit so viel Zartheit und Feinheit, daß man voraussetzen mußte, sie sey nicht immer in solcher Gesellschaft gewesen, wie sie sich, nach der eigenen Aeußerung des Vaters, Blumfeld gedacht hatte. Von ihrem Vater besonders sprach sie

*) Aus diesen sollen bald die Leser dieser Blätter die Geschichte des Mannes erhalten. d. Verf.

mit schwärmerischer Zärtlichkeit, und betheuerte: er sey stets ein wohlthätiger Schutzgeist vieler Bedrängten und Armen gewesen, und habe besonders in den Stürmen, die jetzt jenseits des Rheines in ihrem Vaterlande wütheten, manchem edlen Menschen das Leben mit Gefahr des Seinigen gerettet. Als sie dies sagte, blitzte das Feuer ihrer dunkeln Augen in seltenem Glanze auf, und die schönen Züge wurden durch einen fast furchtbaren Ernst verdüstert. Doch schnell trat an dessen Stelle wieder der Ausdruck von Milde, der so schön zu dem anmuthigen Tone der Stimme paßte. Sie sprach deutsch und französisch mit größter Leichtigkeit, schien nicht unbekannt mit der Welt und dem Leben, so wie mit der Geschichte der Vorzeit, und erwiederte auf Blumfelds Verwunderung darüber, daß sie das Alles ihrem Vater danke, mit dem sie mehrere Jahre ganz allein in einer reitzenden Einsamkeit gelebt habe. Wer er aber eigentlich sey, ja selbst seinen Familiennamen, wußte sie nicht. Ueber ihre Lebensverhältnisse in der letztvergangenen Zeit bat sie nicht nachzuforschen. Sie habe sich mit einem schrecklichen Eide verbinden müssen, nichts davon zu offenbaren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vier Epigramme auf Mirons Kuh.

(Nach der griechischen Anthologie.)

1.

Täusch' ich mich, oder es muhet die Kuh? In Wahrheit Prometheus
Hat nun den Preis nicht allein, Miron beseelet wie er.

2.

Her und den Pflug mir gebracht, und das Joch mir gespannt an den Nacken!
Pflügen lasset auch mich Miron dem Künstler zum Preis.

3.

Hätte die Füße mir nicht an den Marmor der Künstler gepflöcket,
Mit der Heerde der Küh' eilt' ich zur Weid' auch hinaus.

4.

Kälbchen, was springst du zum Euter mir her und brüllest vor Sanglust?
Alles gab mir die Kunst; Milch nur versagte sie mir.

K.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kassel, den 19. Decbr. 1819.

Am vorigen Donnerstag wurde die Abaneserin zum ersten Mahl hier aufgeführt. Gott vergebe denen die Sünde, die sich so unberufen an dieses treffliche Werk gewagt hatten! doch nehme ich die Lemerta (Frau Feige), die durchaus vor-

trefflich war, und in den meiſten Scenen den Enrico (Thiemer), aus. Bahl hatte wahrſcheinlich nicht Zeit zum Auswendiglernen gehabt, und ſo blieb durch ein Paufiren und Zerdehnen die Periode die Expoſitionsſcene den Meiſten unverſtändlich. Im vierten Aufzuge war er beſſer. Wer der König Lajus ſeyn ſollte, von dem er öfter ſprach, wußte Keiner, wenn gleichwohl Lajus wohl auch nur der bei weitem kleinſte Theil des Publikums gekannt haben würde!! Aber der König Bahl hatt' ihn doch als den Vater des Oedipus, der aus Furcht vor der Erfüllung einer göttlichen Strafdrohung den Sohn zu tödten befahl, wenigſtens aus Schillers Ueberſetzung der Phönizierinnen kennen ſollen! Der herrliche, wahrhaft königliche Monolog im 3ten Aufzuge ging leider eben wie die Expoſitionsſcene faſt ganz verloren, wozu noch der Umſtand das Seinige beitrug, daß durch den Herzog von Camaſtro, deſſen perennirender Stockſchnupfen ſeiner langen Erzählung kein Relief gab, und durch den Prinzen Fernando, der deklamirend ſyndizirte, den Zuhörern, die ſich in ſo zahlreicher Menge eingefunden hatten, der ganze Genuß verbittert war. Unerhört war zu nennen, der Lage unreif, Benvolio in Sprach und Gang preziös. Mich bekommen ſie nicht wieder bei der Darſtellung eines ſolchen Stücks zu ſehen! Schon bei der Darſtellung des Don Carlos war dieſes halber Vorſatz, jetzt iſt es definitiver Beſchluß. Ach, es ſteht doch kläglich — und das leider nicht nur hier, ſondern faſt überall — (!) um die deutſche Bühne!

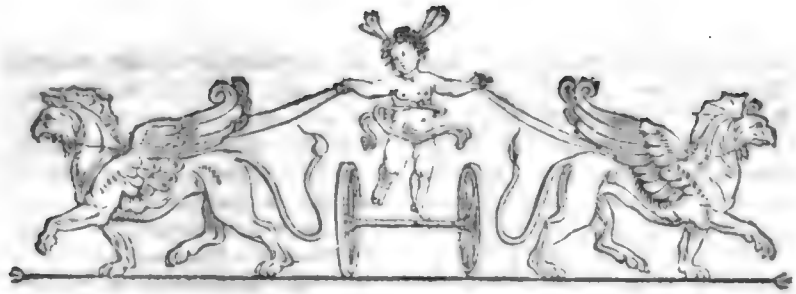
Aus Berlin, den 18. Decbr. 1819.

Die Induſtrie des Betrugs iſt hier im Steigen. Ein Paar wahre Vorfälle, die ſich in dem Zeitraume von wenigen Tagen zugetragen haben, werden dies beſtätigen.

Eines Morgens kommt ein junger wohlgekleideter Menſch in die N—ſche Buchhandlung, frägt nach Beckers Weltgeſchichte, und erklärt ſich bereit, ſie zu kaufen. Da man ihm den Preis, 19 Thlr. 20 Gr., ſagt, verſetzt er ganz unbefangen: er habe nicht ſo viel bei ſich, wolle aber 1 Thlr darauf geben, und bitte nur, das Werk zu einem in der Nachbarſchaft wohnenden Buchbinder zu ſchicken, der es für ihn einbinden ſolle, nennt ſeinen Namen und ſeine Wohnung, mit dem Beiſatz: man möchte den Nachmittag zu einer beſtimmten Stunde, indem er nicht früher zu Hauſe zu treffen ſey, den Reſt des Geldes abholen laſſen. Die Buchhandlung ſchickt darauf das Buch zu dem bezeichneten Buchbinder, der es auch in Empfang nimmt, und erklärt, wie es von dem genannten jungen Mann bei ihm zum Binden beſtellt ſey. Den nämlichen Vormittag findet ſich derſelbe junge Menſch in der H. ſ. Buchhandlung ein, und verfährt eben ſo, wie in der N—ſchen Buchhandlung. Am Nachmittag wird von beiden Buchhandlungen nach der von dem Käufer angezeigten Wohnung geſchickt, um das Geld einzufordern; es findet ſich aber, daß Niemand, der einen ſolchen Namen führt, den der Käufer angegeben, dort wohnet. Beide Buchhandlungen ſchicken nun nach den beiden Buchbindern, erfahren aber, daß der Beſtteller kurze Zeit, nachdem ihnen die Beckerſche Weltgeſchichte zugefunden worden, zurückgekommen, erklärt, er habe ſich eines andern beſonnen, wolle ſie noch nicht binden laſſen, und mitgenommen. Es ergibt ſich nun, nach nähern Nachforſchungen, daß der Betrüger beide Exemplare an zwei verſchiedene Buchantiquare für einen im Verhältniß des Ladenpreiſes geringen Preis verkauft hat. Wegen der Zurückgabe der Exemplare an die Buchhandlungen waltet noch ein Streit, indem der eine derſelben ſich deſſen weigert, unter dem Vorwande, daß er wohl undeutlich von einem Menſchen ein Buch kaufen könne, welchem die Buchhandlung ſo viel Vertrauen geſchenkt, ihm einen ſolchen Kredit zu geben. Dies iſt aber wohl nur eine juriſtiſche Spitzfindigkeit und Sophiſterei. Es iſt ein allgemeines Geſetz vorhanden, daß Niemand etwas von einem Unbekannten kaufen ſoll, dies Geſetz iſt aber noch beſonders den Trödlern zur ſtrengſten Befolgung anempfohlen, um dadurch der Verbindung von geſtohlenen Sachen vorzubeugen, und es muß ſich auch ſo gut auf Buchertröbler, als auf ſolche, die mit andern alten Sachen, Kleidungsſtücken, Hausgeräth, Mobilien u. dgl. handeln, erſtrecken. Ein Geſetz: wem man Kredit geben ſoll, iſt aber nicht vorhanden, indem derjenige, der dabei nicht mit gehöriger Sorgfalt zu Werke geht, nur ſich ſelbſt, welches aber nicht der Fall bei Trödlern und andern Käufern iſt, die offenbar dergleichen Ankäufe nur aus gewinnſüchtigen Abſichten machen.

Ein anderer junger Mann von guter Familie, der dadurch den Zutritt in mehrere, hauptſächlich Handelshäuſer gehabt, daß er den Conſulenten und Concipienten von Vorſtellungen und andern Aufſätzen gemacht, welches er als einen Erwerbszweig betrieben, hat dieſe Bekanntſchaften zu Hausdiebſtählen benutzt. Der Kaufmann M..... vermißte ſeit einiger Zeit öfters Geld aus ſeinem Schreibeſchrank, ohne doch zu ahnen, wer der Dieb ſeyn könnte. Eines Tages kommt der junge Mann in das M—ſche Haus, da der Kaufmann M— abweſend iſt, und ſagt zu deſſen Gattin: ob er wohl in das Zimmer ihres Mannes gehen könne, weil er dort etwas für ihn zu corrigiren habe. Dies wird ihm geſtattet. Die Frau, von einer Ahnung getrieben, ſieht, während der Bekannte des Hauſes in dem Zimmer iſt, durch das Schlüſſelloch, und entdeckt, daß ſolcher, ſtatt zu ſchreiben, damit beſchäftigt iſt, mittelſt eines Schluſſels den Schreibeſchrank ihres Mannes zu öffnen, und Geld zu entwenden. Sie kehrt eilig um, läßt ſowohl ihren Mann als einen Polizeikommiſſar rufen, und da der Dieb ſich einen entfernen will, ſucht ſie ihn noch durch ein Geſpräch ſo lange im Laden aufzuhalten, bis die beiden mit Unwillen Erwarteten erſcheinen. Sie macht nun das Entdeckte bekannt; der junge Mann wird in ein Nebenzimmer geführt, dort durchſucht, man findet das geſtohlene Geld nebſt mehrern Schlüſſeln in ſeiner Taſche, und auf der That überwieſen, wagt er es nicht, die That zu läugnen. Er bittet aber den Kaufmann ſo bedenklich, ihn nicht unglücklich zu machen, und gelobt reuig Beſſe rung, daß dieſer dadurch gerührt, ihm Verzeihung und Verſchwiegenheit gelobt, auch endlich den Polizeikommiſſar dazu überredet, die Sache auf ſich beruhen zu laſſen. Indeß findet der Polizeikommiſſar, bei näherer Ueberlegung, es doch bedenklich, nichts weiter darin zu thun, zumal er ſich erinnert, daß ſchon Anzeigen von ähnlichen Hausdiebſtählen in Häuſern gemacht worden ſind, in welchen der Ertappte Zutritt hat. Am Abend des nämlichen Tages erklärt er daher dem Kaufmann, daß er den Verbrecher nicht ſo ungeſtraft auf freien Fuß laſſen dürfe; er würde ihn daher verhaften. Dies iſt denn auch noch an demſelben Abend geſchehen, und man hat bei ihm eine große Anzahl von Schlüſſeln gefunden, die er zu ähnlichen Diebſtählen benutzt. Er hat dieſe Schlüſſel dadurch zu erhalten gewußt, daß er die Meubelmagazine beſucht, unter dem Vorwande, irgend eins zu kaufen, und dort bei dieſer Gelegenheit aus Schreibeſchranken, Kommoden u. ſ. w. die Schlüſſel heimlich herausgezogen. Den Inhabern ſolcher Meubelmagazine iſt es nicht eingefallen, deshalb die Schlöſſer ändern zu laſſen, zumal, da dies mit Koſten verknüpft geweſen wäre, und da dergleichen Schlöſſer fabrikmäßig zu vielen Dutzenden gemacht werden, ſo hat natürlich mancher ſolcher entwendeter Schlüſſel in einen Schreibſekretär, Kommode u. ſ. w. gepaßt. (Der Beſchl. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: C. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 4. —— den 7. Januar 1820.

Neueſte Literatur.

Friedländers Anſichten von Italien, zweiter und letzter Theil.

Denjenigen unſerer Leſer, welche den erſten Theil dieſes trefflichen Buchs ſchon kennen, dürfen wir die Fortſetzung und Beendigung nur anzeigen, um ſie einzuladen, recht bald auch mit dieſem zweiten ſich bekannt zu machen, da wir ihnen verſichern können, daß ſie hier dieſelbe Befriedigung, wie bei jenem finden werden. Dieſe Reiſe gehört unter die, wo die Gegenſtände, wenn ſchon an ſich höchſt bedeutend und anziehend, doch da ſie von den Gebildetern hinlänglich gekannt ſind, weniger in Betrachtung kommen, als das, was der Verfaſſer über dieſelben äußert. Dieſe Aeußerungen nun, in denen ſich ein edelgebildeter Geiſt und ein tief und zart empfindendes Gemüth auf das gewinnendſte ausſprechen, ſind ſo anziehend, daß man mit dem Verf. auch bei dem Bekannteſten mit Vergnügen verweilt, und ſich viel zu früh am Ziele der Wanderung erblickt. Wer könnte z. B. ohne einen hohen Genuß mit unſerm Reiſenden das ſtille heilige Rom durchwandeln, oder in Pompeii dem Anſchauen einer wiedererſtandenen Vorzeit ſich hingeben. Neapels lebensvolle Hauptſtadt tritt damit in den wirkſamſten Kontraſt und ſo fehlt es den hier aufgeſtellten Bildern nicht an Abwechſelung und Befriedigung für die verſchiedenſten Neigungen und Gemüthsſtimmungen. Nächſt der Reiſe des Herrn Kephalides durch Italien iſt uns in der letztern Zeit keine vorgekommen, die uns einen ſo durchaus reinen und gleich anziehenden Genuß gewährt hätte. Das Aeußere iſt ſehr geſchmackvoll, wenn gleich einfach und ohne Kupfer, deren es bei den ſo bekannten Gegenſtänden nicht bedurfte.

Die Tochter des Räubers.

(Fortſetzung.)

Mehrere Wochen waren vergangen, in denen Blumfeld vielfache Gelegenheit gefunden hatte, das innere Weſen ſeines Schützlings zu pruſen, und immer reiner und gewinnender entfaltete ſich eine für alles Schöne und Gute empfängliche Seele, und eine Kraft und Stärke des Charakters, welche von einer flammenden Begeiſterung unterſtützt, der ſeltenſten Thaten fähig ſchien. Es konnte nicht fehlen — die ungewöhnliche Erſcheinung mußte Aufſehen erregen, und der Graf, der, wenn auch bejahrt, doch noch gern in ein ſchönes Auge blickte, geſetzt auch, es wäre von einem ſchlechten Strohhute beſchattet worden, pries einſt in des Pfarrers Gegenwart die ſeltenen Reize des ſchönen Mädchens mit glühender Begeiſterung, da fiel ein ſtrafender Blick aus Amaliens Augen auf unſern Freund, der ihm zu ſagen ſchien, daß er doch ſie, die ihn ſo ſchätzte, in ſein Geheimniß hätte ziehen ſollen. Blumfeld glaubte dem Blicke wenigſtens dieſe Deutung geben zu müſſen, da er Amalien ſchon mehrere Beweiſe des ehrendſten Vertrauens gegeben hatte, und forſchte nach einer Gelegenheit, ſich darüber gegen ſie zu erklären. Sie kam bald.

Am Abende eines jener erſten Frühlingstage, wo der Anblick der ſich verjüngenden Natur den gefühlvollen Menſchen leicht zu leiſer Wehmuth ſtimmt, indem ihm die Bemerkung ſich aufdringt, daß, indeß die Natur ſich mit jeder rückkehrenden Sonne in neuer Jugendkraft zeigt, ſeine Verjüngung erſt dem Frühlinge eines höhern Daſeyns vorbehalten bleibt, beſchloß unſer Freund einen Beſuch auf dem Schloſſe abzulegen, wohin ihn ſchon ſein Herz öfter und ſtärker zog, als er ſich ſelbſt geſtehen mochte. Er hatte vorher einen Spaziergang im Freien gemacht, auch Johannen und ſeine Pflegetöchtern beſucht, welche ihn mit dem herzlichſten Danke entließen, daß er ihnen in dem holden Mädchen eine ſolche Stütze ihres Lebens, und eine ſolche Erheiterung ihrer einſamen Stunden geſchenkt habe, die ſie zu hoffen gar nicht gewagt hätten. Ach! ſagte die Meiſterin auf der Hausflur noch zu ihm, Johanna iſt ein Engel! und an Dir, mein Sohn, hängt ſie mit einer Liebe, einer Dankbarkeit, von der Du keine Vorſtellung haſt. — Dieſe Worte klangen ſüß in die Ohren unſers Freundes, der ſein Auge vor den Reizen ſeines Schützlings nicht verſchließen konnte, ſo wenig er auch, da ſchon eine ſanftere Schönheit in ſeinem Innern thronte, den flüchtigen Gefühlen Nahrung und Dauer zu geben ſuchte.

Mit einem Herzen, von Wehmuth und Freude erfüllt, alſo jeder Rührung offen, kam er auf's Schloß. Er fand hier Niemand als Amalien, da der Graf und ſeine Gemahlin einen Beſuch gemacht hatten, wobei ſie auswärts übernachten mußten. Er ließ ſich dennoch melden und ward angenommen. Amalie empfing ihn in ihrem Zimmer. Sie hielt überraſcht durch die Meldung das Buch noch in der Hand, worin ſie geleſen hatte. In ihren Augen waren Spuren von Thränen. Ein einfaches Hauskleid umſchloß die ſchönen Glieder, und nachläſſig ringelten ſich die blonden Locken um die Stirn, jetzt der Wohnſitz ernſter Gedanken. Das Bewußtſeyn des Alleinſeyns erregte in dem nicht ganz mehr freien Herzen eine Art von Schüchternheit, und Amalie ſah es nicht ungern, daß unſer Freund die ſonſt nicht diſcrete Frage an ſie wagte: Was Sie ſo eben geleſen, und ob er ſie nicht unwillkommen in einer ſchönern Unterhaltung geſtört habe, als er ihr zu bieten vermögen werde?

O nein! lieber Herr Paſtor, erwiederte die Gräfin. Zwar ſchön war die Unterhaltung, der ich mich hingab, ich las in Schillers Carlos: doch fühle ich auch, ſie iſt mir nicht heilſam, denn ſie entfremdet mich immer mehr dem Leben, dem ich doch manche Schulden abzutragen habe. Aber ſagen Sie mir, warum ſchaut der Nicht-Glückliche ſo gern in zerſtörte Paradieſe, warum weint er ſo gern bei Schmerzen, die er nicht lindern kann, bei Schmerzen, die die Kunſt erſchuf, aber die ihm leicht zu eigenen werden?

Weil er im Mitgefühle Troſt findet, indem er ſich ſeiner edlern Natur dadurch bewußt wird, entgegnete Blumfeld, und Schmerzen, die ein Schiller erregt, ſind keine Qualen, ſind vielmehr Wonnen einer höhern Welt, die nur unſer Herz nicht immer als ſolche in ihrer ganzen Fülle zu faſſen vermag. Der herrliche Dichter ſteht wie ein weinender Engel am Grabe der Hoffnung, und ſeiner Bruſt entſtrömen ihm oft unbewußt Troſt und Erquickung für die trauernde Menſchheit. —

O! wie wahr iſt dies, ſagte Amalie, und ſahe ihn mit einem Blicke an, der tief in ſein Herz drang, und jedes Gefühl, das dort für ſie ſchlummerte, auf einmal zur Flamme erhob. Er empfand die Wirkung davon mit Beſtürzung und zeigte den Widerſchein auf ſeinen glühenden Wangen. Amalie ſchien es nicht zu bemerken und fuhr fort: Sagen Sie mir, lieber Freund, verdien' ich Tadel, wenn ich glaube, mich ſelbſt in Eliſabeths Weſen wieder zu finden? Iſt es nicht ſtrafbarer Stolz? —

Stolz in dem Herzen der beſcheidenen, nur zu beſcheidenen Amalie? — erwiederte der Pfarrer, hingeriſſen von der Wonne des Augenblicks, — Ja, ſie darf ſich wohl neben jene Eliſabeth ſtellen, die edle, großgeſinnte Amalie! Haben denn nicht auch an ihrem Herzen, wenn auch nicht unglückliche Provinzen, doch leidende Menſchen oft ungeahnt Troſt und Hülfe gefunden? O! ich weiß, welcher Dank aus den Hütten der Armen für ſie täglich...

Schweigen Sie, ſagte Amalie, und wollte ihm die zarte Hand auf den Mund legen, doch er faßte ſie und drückte ſie an ſeine brennenden Lippen. Amalien ergriff ein leiſes Zittern, ihr Buſen hob ſich ungeſtüm, ſie bedeckte mit der andern Hand die weinenden Augen, indeß die Ahnung deſſen, was in Amaliens Herzen vorging, in Blumfeld einen Sturm der Freude erregte, der ihn zu den Füßen der Holden niedergeworfen, und ihm endlich das Geſtändniß der Liebe entriſſen haben würde, wenn nicht ein plötzliches Geräuſch im Vorgemache die der Erde Entrückten zu einem ſchrecklichen Bewußtſeyn gebracht hätte.

(Die Fortſ. folgt.)

Ueber die beiden Hauptgegensätze im Komischen.

(Beschluß.)

Der Dichter im schwarzen Mann (einem Stücke so seltener Art, daß keine Benennung dafür paßt) darf sehr arm und dürftig auftreten, weil er durch seine Phantasie eine innere Glückseligkeit offenbart, in welcher er durch seine Bedürfnisse zwar recht tüchtig angefochten, aber dadurch so wenig besiegt wird, daß er sogar hülfreich seine innere Welt auf die äußere hinüberträgt. In dieser Rolle ist die Hauptsache, mit Phantasie und gemüthlicher Sicherheit zu spielen; wer dies nicht kann, der wird nicht viel mehr als einen läppischen Menschen herausbringen, ähnlich dem Dichter in den Kleinstädtern und andern Afterpoeten, die gar häufig durch die Stücke laufen. — Wie sollte man in den Dorfsängerinnen über den alten, verliebten und sogar podagristischen Edelmann lachen können, wenn in seinem schlechten Gesange nicht die himmlische Freude, die er an der Musik hat, hervorleuchtete. Hier ist die größte Behutsamkeit nöthig, um den Charakter im Gleichgewicht zu erhalten; man nehme die Heiterkeit weg und verstärke das Podagra, und das Komische wird von selbst verschwinden. — Deshalb ist die Rolle des eingebildeten Kranken von Moliere (durch Kotzebue in den Pumpernickel mit hinüber versetzt) so schwer zu spielen, und nur selten wird es einem Schauspieler damit ganz gelingen. (Der alte Unzelmann wird darin am meisten gerühmt.) Man muß ihm die Gesundheit und die große Lust zu essen neben der Furcht vor Krankheit und der Einbildung von Schmerzesanfällen sehr ansehen, wenn er komisch wirken soll. — So werden auch alte, verliebte Gecken uns leicht widrig, wenn ihnen bei ihrer Verliebtheit nicht noch etwas von Jugendlichkeit bleibt. Deshalb läßt Jünger seinen alten Hermann so vergnügt auftreten, und ihn ausdrücklich sagen: seine Vorfahren wären 90 Jahr alt geworden, und er dächte es auch zu werden.

Pedrillo neben dem Don Juan würde uns wenig ergötzen, wenn er eben so leichtsinnig, oder wohl gar noch verworfener wäre, als sein Herr, wenn er bei dem Anfluge eines lockern Wesens nicht noch eine gute Grundlage von Rechtschaffenheit zeigte; deshalb ist seine Furcht keineswegs die eines feigherzigen Menschen überhaupt, sondern noch in der Achtung für das Gute gegründet, und muß bei aller Neigung zu scherzen in den Geisterscenen den furchtbaren Ernst zur Empfindung bringen, ganz, wie es Mozart in der Musik aufgefaßt hat, was aber freilich sehr schwer zu vereinigen ist.

Der Amtmann Riemen in der Aussteuer würde mit seiner Steifigkeit, mit seiner Anmaßung, mit seiner liebelosen, geringschätzigen Gesinnung gegen innern Menschenwerth uns vielleicht unleidlich werden, wenn nicht seine Amtswürde den Irrthum, worin er befangen ist, gewissermaßen erklärte, und die Vorstellung von der Vollständigkeit seines Wahns ihn dem Gelächter preis gäbe. Deshalb schadet auch ein gutes äußeres Ansehn, selbst ein ziemlich hübsches Gesicht dem Komischen in dieser Rolle keineswegs, sondern dient eher noch zur Erhaltung desselben. — Die Verstärkung des Komischen an sich hat immer ihre bestimmten Gränzen, und die irren weit ab vom Ziele, welche glauben, man müsse die Personen nur immer recht jämmerlich und häßlich erscheinen, den Unsinn nur recht baar, und das Verkehrte recht abgerissen und plötzlich hervortreten lassen. — Unsinn allein macht nie das Komische aus, sondern es muß immer noch aus Charakter und Umständen seinen Verstand mit sich führen, und überhaupt: es muß die handelnde Person nie völlig ihre Menschenwürde ablegen. —

Diese wenigen Beispiele, glaube ich, können schon hinreichen, den Komiker zu überzeugen, daß er durch Beobachtung jener Hauptgegensätze, der Freiheit und der Beschränktheit, viele Mißgriffe und Abschweifungen vermeide; seinen Reichthum aber muß er aus der Tiefe des Charakters schöpfen. Davon vielleicht ein andermal.

St. Schütze.

Das Grab des Abelard.

Zu Chalon-sur-Saone fand sich in der Abtei Saint-Marcel das Grabmahl Abelard's; es war ein längliches Viereck, gehauen aus dem Stein, der in dortiger Gegend gefunden wird, geschmückt mit einem ziemlich schlecht gearbeiteten Hochbilde. Die Gestalt des gelehrten Theologen war darauf in natürlicher Größe abgebildet, und die Frauen der Umgegend gingen eifrig und fromm dahin, die Nase und die Füße dieses Bildes zu reinigen, denn der gesammelte Staub sollte unter andern Kräften auch die besitzen, die Geburtsstunden der Frauen zu erleichtern. (Grivaud de la Vincelle recueil d'Antiq. II, 175.)

Anekdote.

Der Dichter Franz von Malherbe (geb. 1555, geſt. 1628.) hatte die üble Gewohnheit, wenn er ſeine Verſe vorlas, faſt bei jedem dritten Worte auszuſpucken.

Der Chevalier Marin ſagte daher von ihm: ich habe nie einen naſſern Menſchen und einen trocknern Dichter geſehen."

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Halberſtadt.

Am 8. Novbr. vor. J. Abends ſtarb der hieſige Domorganiſt, Karl Müller. Er iſt der muſikaliſchen Welt durch mehrere gefällige Kompoſitionen bekannt, die zum Theil auch in der Zeitung f. d. eleg. Welt ſehr günſtige Beurtheiler gefunden haben. Außerdem wurde er vorzüglich als ſehr tüchtiger Orgelſpieler geſchätzt. Das muſikaliſche Talent war ſeiner Familie eigenthümlich: in der Stelle, welche er zuletzt bekleidete (früherhin war er Organiſt an andern hieſigen Kirchen), hatte er ſeinen Vater und ſeinen ältern Bruder zu Vorgängern gehabt, die er jedoch beide an Genialität übertraf. Er war noch nicht achtzehn Jahr alt, als man ihm bereits das Organiſtenamt an einer hieſigen Kirche anvertraute. Sein wohlwollender und jovialer Charakter machte ihn auch als Menſch und Geſellſchafter ſchätzbar. Fremde Virtuoſen, die auf ihren Kunſtreiſen nach Halberſtadt kamen, pflegten ſich an ihn zu wenden, und konnten auf ſeine Verwendung und ſeine Dienſtfertigkeit ſicher rechnen. Er war nicht der Mann, dem der einförmige Gang täglich wiederkehrender Geſchäfte, wie z. B. der Privatunterricht in der Muſik, der ihm ein reichliches Einkommen verſprach, zuſagte hätte. Daher konnte auch die von ſeinem Bruder nach dem Muſter der Berliner geſtifteten Singakademie, nach deſſen Tode unter ſeiner alleinigen Leitung nicht lange beſtehen. Da mehrere ſeiner Verwandten vor dem vollendeten funfzigſten Jahr geſtorben waren, ſo hielt er ſich überzeugt, daß auch er dieſen Zeitpunkt nicht überleben werde. Seine Beſorgniß traf ein, er ſtarb nach einem kurzen Krankenlager im funfzigſten Jahre ſeines Alters. Kurz nach ſeinem Tode ſind Sonaten und andere Tonſtücke von ihm in der hieſigen Vogler'ſchen Buchhandlung erſchienen.

Dieſer Verluſt iſt hier ſehr fühlbar, da es hier mit der Muſik verhältnißmäßig ſehr ſchlecht beſtellt iſt. Mehrere Winter hindurch haben gar keine regelmäßige öffentliche Konzerte Statt gefunden, ſondern höchſtens einzelne Konzerte von durchreiſenden Fremden. Dieſen Winter hat man wieder angefangen, ſechs Konzerte zu geben, und faſt wären auch dieſe nicht zu Stande gekommen.

Zu den merkwürdigen Männern, welche der Tod während des abgelaufenen Jahrs in unſern Mauern wegeraffte hat, gehört auch der am 30 Nov. hier verſtorbene vormalige Kriminalrath, Karl Nicolai. Er bewies ſeit ungefähr fünf Jahren eine außerordentliche ſchriftſtelleriſche Thätigkeit im Fach der populären Philoſophie, der Biographie, des Romans u. ſ. f. Das von ihm herausgegebene Magazin der Biographien enthält in vier Bänden oder 12 Heften 37 Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Männer der neueſten Zeit, die er, bis auf etwa vier bis ſechs, aus ſeiner gefertigt hat. Seine Schrift über den Umgang hat die zweite Auflage erlebt, und iſt, wie andere ſeiner Schriften, nachgedruckt worden. Romane ſchrieb er in großer Anzahl und mit einer außerordentlichen Schnelligkeit. Dies that dem Gehalt ſeiner Erzeugniſſe großen Eintrag, er empfing dafür nur ein verhältnißmäßig geringes Honorar, und vermochte ſich, trotz aller Anſtrengung, nicht aus ſeiner beſchränkten Lage zu reißen, in welcher ihn der Tod unerwartet überraſchte. Er ertrug übrigens dieſe beſchränkte Lage mit Faſſung, ob er gleich früherhin zu Magdeburg als ein ſehr geſuchter und geſchätzter Sachwalter in glänzenden Umſtänden gelebt hatte. Viele ſeiner Pläne (er hatte ſich beſonders auch im Fach des Luſtſpiels verſuchen) hat ſein früher Tod (er erreichte nur das 41ſte Jahr) vereitelt.

Aus Berlin. (Beſchluß.)

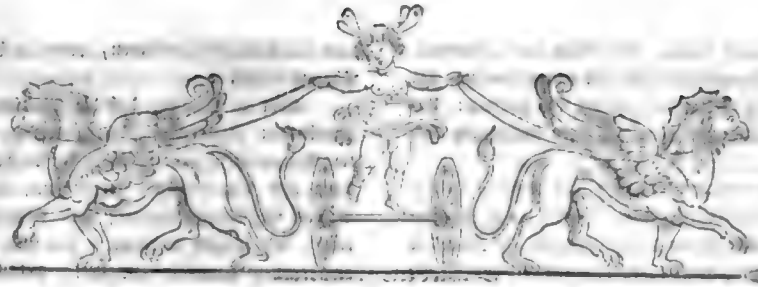
Der Sohn des Königs, der Prinz Wilhelm, hat das Unglück gehabt, vor einigen Tagen auf der Jagd, da er eine Buchſe mit einem Doppellauf wieder laden wollen, nachdem noch ein Schuß darin geweſen, weil die Buchſe beim Laden fortgegangen, ſich den eigenen an der rechten Hand zu zerſchmettern, auch iſt er noch, doch unbedeutend, am Kopfe verwundet worden. Der Finger hat ſogleich abgenommen werden müſſen.

Der Weihnachtsmarkt hat nun bereits ſeit einigen Tagen begonnen. Die zahlreichen Buden mit Waaren aller Art, hauptſächlich mit Spielſachen für Kinder und ſolchen Dingen, die ſich zu dieſer zu einem Geſchenk eignen, ſtehen in der langen breiten Straße, und bedecken den großen Platz vor dem Schloſſe. Bei der ſchönen Witterung, da ein nicht harter Froſt eingetreten, der aber doch hinreicht, um trocknen Fußes umherzugehen, iſt es dort den ganzen Tag über des Abends ſchon ſehr lebendig, und das Gewoge der Menſchen jedes Standes, Geſchlechts und Alters gewährt einen unterhaltenden Anblick. Die Anzeigenblätter und Zeitungen ſind voll von Anpreiſung aller Arten von Waaren, ſo daß ſolche, um ſie alle aufzunehmen, in der Regel jeden Tag, wo ſie ausgegeben werden, noch einen ganzen eng gedruckten Bogen mehr liefern. Einer ſucht dem Andern den Rang durch pomphafte Ankündigungen abzugewinnen; ja man begnügt ſich nicht einmal mit ſolcher Proſa, ſondern nimmt auch ſogar ſeine Zuflucht zu Reimen, wenn man lieſt folgende Bekanntmachung:

Im Kaſtner reimt nur der Wagen,
Hör' ich den Neid, die Kritik, ſagen.
Nur zu! — der Pfeil verwundet nicht.
Ich hätte es vielmehr für Pflicht,
In Verſen, wie es ſonſt geſchah,
Zu bitten die, fern und nah,
Zum Weihnachtsfeſt mich zu beſuchen,
Bekannt ſind meine Pfefferkuchen,
Wenn Punſch und meine Billigkeit
Wie ſonſt, ſo jetzt und allezeit,
Drum hoffe ich — und ſchmeichle mir
Mit vielem Zuſpruch, Kaſſmir.

Der Kapellmeiſter, Bernhard Romberg, wurde in den hieſigen Zeitungen ohnlängſt aufgefordert, doch dem Publikum den Genuß eines Konzerts zu ſchenken. Er hat aber darauf in den öffentlichen Blättern erwiedert: „Da es jetzt in Berlin an einem öffentlichen, zum Konzert gehörig eingerichteten Lokale mangelt, ſo kann ich der in No. 147 der Zeitung enthaltenen ſehr ſchmeichelhaften Aufforderung dem Genüge leiſten." Eine ſolche Erklärung war um ſo unerwarteter und auffallender, da wöchentlich mehrere Konzerte von ruhmvoll bekannten Virtuoſen angekündigt, und in einem zwar nicht ſo großen Lokale, als das war, das ſonſt in dem abgebrannten Schauſpielhauſe zu Konzerten diente, jedoch in einem ſolchen gegeben werden, welches vielen in andern ſchon bedeutenden Städten nicht nachſteht.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. A. Methus. Lauter.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 5. — den 8. Januar 1820.

Die Tochter des Räubers.

(Fortſetzung)

Mit todtbleichem Angeſicht und kaum der Sprache mächtig ſtürzte ein Diener mit der Nachricht in's Zimmer, daß ſo eben fremde wilde Männer in den Schloßhof gedrungen ſeyen, ſich überall umgeſchaut, und endlich die Pforten beſetzt hätten, ſo daß kein Menſch ſich daraus hervorwage. Es ſind Räuber! ſagte er, wie wird es uns ergehen. Man hat ſchon ſeit einigen Tagen verdächtige Geſichter das Schloß umſchleichen ſehen, aber der Herr Graf hat es nicht glauben wollen, und ſo ſind keine Anſtalten zu unſerer Sicherheit getroffen worden.

Gräfin Amalie erſtarrte vor Schrecken, auch Blumfeld, ſo entſchloſſen und muthig er ſonſt war, konnte nur mit Mühe Faſſung gewinnen. Er befahl jedoch dem Diener ſogleich das Schloßgeſinde zuſammenzurufen, und durch den Schein, als ſeyen der Menſchen mehrere im Schloſſe, als wirklich da waren, die Räuber zu täuſchen und zu ſchrecken. Die Thür zu dem Zimmer, worin er ſich mit Amalien befand, verſchloß er, und führte dieſe in ein ganz abgelegenes fernes Gemach, das nicht leicht zu entdecken war. Darauf kehrte er zurück, und durcheilte alle Zimmer nach einem Gewehre ſpähend, entſchloſſen Amalien's Ehre mit ſeinem Leben zu ſchützen. Aber jetzt, als er eben aus einem Fenſter auf den Schloßhof ſchaute, vernahm er das Rufen mehrerer bekannten Stimmen, worunter er deutlich die von Johannen erkannte. Es währte nicht lange, ſo pochte man an das verſchloſſene Zimmer, und Johanna ſelbſt bat um Einlaß. Blumfeld öffnete, und ſiehe ſeine Schutzbefohlne ſtand vor ihm, furchtbar und doch ſchön, wie Klopſtocks Muſe den Todesengel malt. Ein blanker Stahl drohte in ihrer Rechten, ihr Auge glühte von edlem Zorn, und ihre Bruſt hob ſich ungeſtüm; aber mehr beſchämt und gebeugt, als freudig und ſtolz ſtand ſie vor dem Gerettеten. Jetzt erzählten die Diener des Schloſſes, daß doch einer von ihnen in den Flecken zu kommen gewußt, und dort die Bewohner aufgeregt habe. Sogleich ſey Johanna unter ihnen geweſen, habe einem den Degen entriſſen und ſey allen voraus dem Schloſſe zugeflogen. Hier habe ſie den Wache haltenden Räuber, der vergebens auf ſie geſchoſſen, im ſchnellen Angriffe überwältigt, ſey in den Hof gedrungen und habe den Führer der Schaar zu ſprechen verlangt. Es ſey der Befragte ſelbſt geweſen. Kaum aber habe dieſer Johannen bei'm Schein der Lichter erkannt, und einige leiſe Worte von ihr vernommen, ſo habe er Befehl zum Abzuge gegeben, und die ganze Schaar ſey ſchnell im Dunkel der Nacht entſchwunden.

Lieber Herr Pfarrer, ſagte hierauf mit bebendem Tone Johanna, zürnen Sie mir nicht, daß ich etwas Unweibliches begangen. Der ſtürmiſche Muth riß mich fort. Ich wußte meinen Retter, meinen Freund, meinen Vater in Gefahr, und den mußte ich zu retten ſuchen, hätte ich tauſend Mal mein Leben, ja ſelbſt meine Ehre hingeben ſollen. Ach! daß ich nicht ſterben durfte für Sie! — — Thränen erſtickten ihre Stimme, der

Degen entfiel ihrer Hand. Sie ſchien einer Ohnmacht nahe. Blumfeld unterſtützte ſie mit ſeinen Armen. Da trat Amalie in's Zimmer, und mit den Worten: Unſere Retterin! führte er Johannen ihrer Umarmung entgegen! —

Die Diener entfernten ſich in der Abſicht, Anſtalten zur Sicherheit des Schloſſes für die Nacht zu treffen. Das iſt nicht nöthig, ſagte Johanna, ſo lange ſie den Führer haben, kommen ſie nicht wieder, das ſchwöre ich bei Allem, was mir heilig iſt! Ich bleibe gern, wenn Sie's wünſchen, die Nacht über hier. Nur bitte ich, laſſen Sie mich dann allein ſeyn, und fragen Sie mich nicht über Etwas, das ich nicht enthüllen darf. Es wurde ihr zugeſagt. Sie blieb, und Blumfeld ging nach dem Abendeſſen allein in ſeine einſame Wohnung zurück. (Die Fortſ. folgt).

Berichtigung.

Der Herr Profeſſor Krug in Leipzig hat einen Brief an mich unter dem 12. Nov. 1819 drucken und als Pamphlet ausſtreuen laſſen. Es hat damit folgende Bewandtniß. In der neuen Quartalſchrift Hermes war eine anonyme Recenſion meines Trauerſpiels L. Magnus erſchienen. Sie hatte gerügt, daß S. 338. die Reichsräthe (Herren) angewieſen würden, beträchtlich zu weinen. Das iſt nicht wahr. Im Buche ſteht nur, daß ſie die Hände des ſterbenden Königs in Thränen küſſen. Ueber dieſe literariſche Unredlichkeit ſpottete ich in der Zeit. f. d. eleg. W. No. 203. in dem Aufſatze Aff und Schnur. Herr Prof. Krug nahm hierauf durch eine ſogenannte Berichtigung den Herrn Prof. Clodius gegen den Verdacht in Schutz, daß er Verfaſſer dieſer Recenſion ſey. Darauf gab ich ihm in No. 217. zu erwägen, daß er es ſich und ſeinem Blatte ſchuldig wäre, jenen Recenſenten öffentlich zu nennen, weil er öffentlich eines literariſchen Verbrechens überführt wäre. Gegen dieſen Aufſatz iſt das Pamphlet geſchrieben. Daß der Herr Prof. Krug darin, beſonders S. 3. und 4., verläumderiſche Ausfälle gegen die Rechtlichkeit meines literariſchen Lebens ſich erlaubt, darüber kein unfreundliches Wort. Er war erboßt. Das entſchuldiget ihn bei mir; wie er es gegen Andere, die deshalb ungleich von ihm denken könnten, rechtfertigen möge, das iſt ſeine Sache. Ob er den der Unredlichkeit bezüchtigten Recenſenten nennen will oder nicht, iſt es ebenfalls; denn da die Thatſache in gedruckten Urkunden zu Tage liegt, ſo kann ich nicht dabei verlieren, wenn er den Hehler des Thäters macht.

Aber er leugnet, daß die Thatſache eine Unredlichkeit ſey; er übernimmt die Vertretung des beſchuldigten Ungenannten, und er führt Gründe an. Gründe, wenn auch leidenſchaftlich vorgetragen, ſind Kinder des Gottes im Menſchenhaupte; ihre Ahnunft fordert Achtung, und folglich Antwort. Ich finde deren in dem angezogenen Pamphlet nur drei, welche dieſen Stempel tragen.

I. „Wer die Hände eines Sterbenden in Thränen küßt, der iſt gewiß tief gerührt, und weint gewiß beträchtlich, wenn nicht etwa der Schmerz alles Weinen erſtickt."

Das iſt unrichtig in jedem Betracht. Die tiefſte Rührung, des Mannes, des Kriegers zumal, kann ſich in einer einzigen fallenden Thräne entladen, ſich blos im thränenfeuchten Blicke kund geben.

II. „Und wenn nun gar die ganze Verſammlung der Zuſchauer dieſes Küſſen in Thränen ſehen ſoll — was Sie doch wollen müßten, weil ſonſt Ihre Anweiſung überflüſſig wäre — ſo müſſen die Schauſpieler ja faſt in Thränen zerfließen, alſo jeder beträchtlich weinen."

Herr Prof. Krug hat überſehen, daß die ſogenannten Anmerkungen im Drama nicht blos zu Anweiſungen für die Schauſpieler, ſondern auch zu Anregungen für die Phantaſie des Leſers gebraucht werden. Ich müßte ja weniger, als ein Lampenputzer von der dramatiſchen Kunſt verſtehen, wenn ich hier den Schauſpielern hätte vorſchreiben wollen, ſo zu weinen, daß das Publikum die Thränen ſähe.

III. „Jeder Sprachkenner weiß, daß die Redensart „in Thränen küſſen" elliptiſch iſt, indem ſie bedeutet: gleichſam in Thränen aufgelöſt küſſen, alſo in der That ſo beträchtlich weinend küſſen, als wollte man in Thränen zerfließen."

Jeder ſeiner Mutterſprache mächtige Deutſche fühlt, und jeder Sprachkenner weiß — das Gegentheil. Elliptiſch iſt die Redensart „in Thränen" (en larmes) allerdings; aber ſie lautet ohne Elliyſis: Die Augen in Thränen ſchwimmend. Selbſt wenn man von jemand ſagt: Er ſchwimmt in Thränen, meint man höchſtens ſeine Wangen, ſein Geſicht; nicht ſeinen ganzen Leib. Der Begriff des Zerfließens liegt gar nicht in jenem Ausdrucke. Er zerfließt in Thränen, heißt, er vergießt viele Thränen, meint ſtark und anhaltend. Und geſetzt ſogar, beide

Redensarten: in Thränen, und in Thränen zerfließen, sind, wären synonymisch unter sich, so sind sie es doch, im Gebrauche der Sprache zu Kunstzwecken, nicht mit der: beträchtlich weinen. Des Recensenten Unredlichkeit würde nicht geringer seyn, wenn im Buche stünde: Die Reichsherren zerflossen in Thränen: denn das wäre zwar Uebertreibung, aber nicht Abgeschmacktheit, wie jener mir angedichtete Ausdruck.

Auf jene drei falschen Sätze baut der Herr Prof. K. die Rechtfertigung des Unbenannten. So (meint er) hat der Rec. geschlossen, und wenn er auch geirrt hätte, so ist er doch darum kein Ehrloser, und also bin ich kein Hehler einer Ehrlosigkeit. Non liquet. Herr Prof. Krug kann so geschlossen, und so geirrt haben; er ist, so viel ich weiß, ein Fremdling in dem Gebiete der Dichtkunst, der dramatischen besonders, und scheint überhaupt mit dem Gebrauche der Sprache zu Kunstwirkungen auf die Phantasie und auf das Gemüth wenig vertraut. Aber das Nämliche darf ich, ohne ihn selbst anzutasten, von einem Recensenten seiner Zeitschrift (im ästhetischen Fache) nicht voraussetzen, darf es nicht einmal dem auffallendsten Scheine glauben. Was also muß ich voraussetzen? Unredliche Absicht. Und wird diese zur That durch das Mittel einer offenbaren Lüge; ist sie dann nicht, was ich sie genannt habe: ein literarisches Verbrechen?

In meinem Aufsatz' Aff und Schnur hab' ich dasselbe, zum Zweck der Unterhaltung, mit Humor gerügt, so weit er mir zu Gebote steht. Das halt' ich für erlaubt. Literarische Verbrechen sind nicht so ernstlicher, hochnothpeinlicher Natur, daß man nicht darüber lachen und zu lachen geben dürfte. Ist der Herr Prof. Clodius der ungenannte Recensent nicht, so hab' ich unrecht gehabt, auf ihn anzuspielen. Dann hat er das Recht, gegen mich deshalb aufzutreten, und ich werd' ihm genug zu thun wissen nach Maßgabe der Ueberzeugung, die er mir gewährt. Nennt sich der wirkliche Recensent, und kann er sich reinigen von dem bösen Anschein literarischer Unredlichkeit, so versteht sich ein Gleiches von selbst. Mit dem Herrn Prof. Krug aber kann ich über diesen Punkt mich weiter nicht einlassen, schon darum nicht, weil Pamphlets herum zu senden mein Geschmack nicht ist. Ich war einst mit dem Herausgeber der Zeit. f. d. eleg. Welt in einem auf entfernte Weise ähnlichen Falle. Eine anonym ausgesprochene kritische Ansicht von ihm hatte mich verletzt. Ich erkannt' ihn, und tipostirte mit Laune. (S. d. Vorrede zur 3ten Aufl. der Schuld.) Er forderte mit Anstand Discussion der Gründe, und in seinem eignen Blatte fand sie Statt, mit all der Rücksicht auf die Unterhaltung der Leser, welche der kunstwissenschaftliche Gegenstand, und das Maß unserer Kräfte gestattete. Ein Beweis wenigstens, daß literarische Hahnenkämpfe meine Leidenschaft nicht sind. Im Gegentheil, selbst wo das gereizte Gemüth Antheil an dem Streite nimmt, muß vor dem Publikum dennoch der Geist den Kampf regieren. Daher meine Ansicht: Wer zuerst bös wird, hat die Partie verloren; wird er gar grob, so ist er doppelt böse.

Weißenfels am 26. December 1819.

Müllner.

Anekdote.

Bald nach dem Tode des berühmten Tonkünstlers Lully brachten seine Söhne eine Oper: Zephir und Flora, auf die Bühne, die sie komponirt zu haben versicherten.

Bei der ersten Vorstellung fragte die Herzogin von Vouillon den Herzog de la Ferté: Wie gefällt Ihnen die Musik?

„Ich find' eine auffallende Familienähnlichkeit darin," gab er zur Antwort.

Korrespondenz und Notizen.

Aus London, den 9. Decbr. 1819.

Zufolge eingegangener Nachrichten aus Afrika, hat eine fremde Macht mit dem Kaiser von Marocco die Uebereinkunft getroffen, eine ausgebreitete merkantilische Verbindung mit Timbuctoo und andern Reichen von Sudan oder Nigritia zu Stande zu bringen. Die erwähnte Macht hat zur Ausführung dieses großen Unternehmens einen Engländer engagirt, welcher sich durch Fas nach Tafilet begeben wird. Am letztern Orte wird er Empfehlungsschreiben von dem Kaiser an die arabischen Scheiks von Sahara und Biled el Jereed vorfinden, so wie Kreditbriefe an eine Firma in Fas; welche die Kaufleute von Timbuctoo daselbst etablirt haben. Vom kaiserlichen Palaste in Tafilet wird die Reise vermittelst Heiries *) fortgesetzt. Vier dieser Thiere sollen zu diesem Endzweck gekauft werden, und jedes ist bestimmt, 40 Pfund Reis und andere Lebensmittel ohne den Reiter zu tragen; letztere sollen alle Eingeborne von Sahara seyn, und Jeder derselben bei seiner Ankunft in Timbuctoo 1000 Spanisch-Mexikanische Dollars erhalten. Der Engländer, welcher diese Reise unternimmt, scheint bestimmt auf einen guten Erfolg zu rechnen, und glaubt, dieselbe in 15 Tagen vollendet zu haben. Er gedenkt

*) Eine Beschreibung dieses außerordentlichen Thieres findet man in Jackson's Nachrichten über Marocco, S. 90, so wie die Bestätigung davon in der Reisebeschreibung des Obersten Figlarenne von Indien nach England durch Aegypten, S. 494 u. 95.

15 Tage in dem Palaſte zu Taflelt verweilen, um ſich an das Klima daſelbſt auf ein Jahr zu gewöhnen. Die Reiſe iſt in folgender maßen eingerichtet: Von Tafilelt nach Tatta ſollen drei Tage zugebracht werden. In letzterm Orte wird drei Tage Halt gemacht. Dann wird wieder drei Tage bis nach Ued Tonfaſſa gereiſt und drei Tage geraſtet; dann in drei Tagen nach Tendoney und drei Tage ſtill gelegen; fortgeſetzt in drei Tagen nach der Quelle von Araccon und drei Tage geraſtet, und in fernern drei Tagen bis nach Timbuctoo. Die Reiſe wird am Ende Februars 1820 angefangen und ult. Maij beendigt ſeyn. Waehrend des Aufenthalts des Unternehmers zu Timbuctoo wird einer der Scheiks nach den Provinzen Houſſa, Yoonara und Dar el Beida, an der rothen See beſandt werden. Ein anderer wird nach Sudan geſandt nach den Provinzen Benin und Monlalabar, und ein dritter wird ſeine Tour nach dem Innern von Afrika nehmen, bis nach Coiſolo, der Inſel Madagascar gegenuber, und wird er nach dem Hauptquartier in Timbuctoo zurückkehren. Dieſe Reiſe ſoll in drei Monaten zurückgelegt werden, und der Scheik auf derſelben alle die nöthigen Erfahrungen einſammeln, die gewunſcht werden, indem er ein ſehr unterrichteter Mann und arabiſcher Aſtrolog iſt. Der vierte Scheik wird mit ſeinem Heirie zu Timbuctoo bleiben, um diejenigen Reiſen zu machen, welche der Unternehmer für gut finden dürfte. Alle dieſe arabiſchen Reiſenden werden den nöthigen Unterricht erhalten, wie ſie es anzufangen haben, um geographiſche und merkantiliſche Erfahrungen zu ſammeln, zu welchem Ende ihnen zwei Kompaſſe mitgegeben werden, welche ihnen zum Meſſen dienen ſollen. Wenn dieſe Reiſen beendigt ſind, ſo werden die verſchiedenen Partien in Timbuctoo zuſammentreffen und nach Tafilelt zurückkehren. Dieſe Expedition ſteht in Verbindung mit dem Plane, 300 Mann an der Kuſte von Sahara zu landen, welche Gegend ſich ſehr dazu eignet, eine Kolonie zu bilden, und von welchem Orte ſogleich eine Verbindung mit Timbuctoo und Sudan errichtet werden wird. Man verbindet unter andern mit dieſem Plane die gänzliche Abſchaffung des Sklavenhandels, die allmählige Bekehrung der Heiden und Gotzendiener von Afrika zur chriſtlichen Religion, und die Civiliſation des ganzen afrikaniſchen Kontinents.

Aus Mailand, den 2. Decbr. 1819.

Geſtern iſt das Theater Re mit einem neuen Stücke: il Munio, Melodrama, verfaßt von dem Aſtronomen L. V. Z., mit Muſik vom Hrn. Gian Arcangelo Cambarano, eröffnet worden.

Ah! poeta ciabattino,
Ah! maestro Sommarino,

möchte man mit Seite 41 des Operntextes ausrufen. Es würde ſchwer halten, und auch kaum der Mühe werth ſeyn, in eine eigentliche Kritik dieſes Stücks einzugehen. Vielleicht, daß von den Schauſpielern bei ſchicklichem Anlaſſe noch einmal die Rede werden durfte; für diesmal bemerken wir einzig, daß dem Textdichter von dem Komponiſten ſehr übel, und noch übler von dem Dichter iſt mitgeſpielt worden.

Ebendaher, den 11. Decbr. 1819.

Referent hat ſich geäußert, etwa noch einmal ein Wörtchen von dem dermaligen Schauſpielerperſonal des Theaters Re ſprechen zu wollen. Er kann dies um ſo eher thun, da der letztlich erwähnte Marſias, aus Furcht, daß ihm eine Vergleichung mit der am 8. dies auf die Bühne gebrachten Cenerentola, von Roſſini, nicht allein die Ohren, ſondern auch ſeine Haut koſten könnte, bereits die Flucht ergriffen hat.

Dieſe Cenerentola bedarf als muſikaliſche Komposition keiner neuen Lobe; auch iſt ſie ſchon vor zwei Jahren auf dem königl. Theater alla Scala, wo ſie von der Sgra. Feſta, Hrn. Galli und Hrn. Moncelli meiſterhaft vorgetragen wurde, mit Beifall aufgenommen worden, und mag auch ihn und wieder ein, an ſich freilich ſehr preiswürdiger Gedanke ſich bis zum Ueberdruſſe wiederholt finden, und jener Roſſiniſchen Crescendos ziemlich viele darin vorkommen, ſo muß man gleichwohl eingeſtehen, daß die Oper, von der erſten Symphonie an bis zum Ende der erſten Sängerin, welches die Stelle des zweiten Finale einnimmt, viele Stücke von ausgezeichnetem Geſchmacke enthält, und daß der Komponiſt ſeine Ideen mit Geſchicklichkeit und auf eine den Zuhörer angenehm ſchlagende Weiſe durchgeführt hat.

Die Signora Chapini können wir für diesmal nur ſo eher unerwähnt laſſen, weil ſie, in Betrachtung, daß die Parthie der Cenerentola urſprünglich für den Contre-Alt geſchrieben iſt, der jungen Sgra. Zamboni, als zweiter Prima Donna, das Feld überlaſſen hat. Die edle Kindſamkeit iſt, wegen die letztgenannter Sängerin ihre Rolle geſpielt hat; und die, auch von Seiten des Publikums vielfaltig iſt beifall und ermuntert werden, verdient um ſo größere Bewunderung, als Sgra. Zamboni erſt ſeit wenigen Tagen unpaßlich hat, öffentlich aufzutreten. Mit jener Eigenſchaft verbindet ſie eine gute Geſangsmethode, und wenn ſie auch das bekannte:

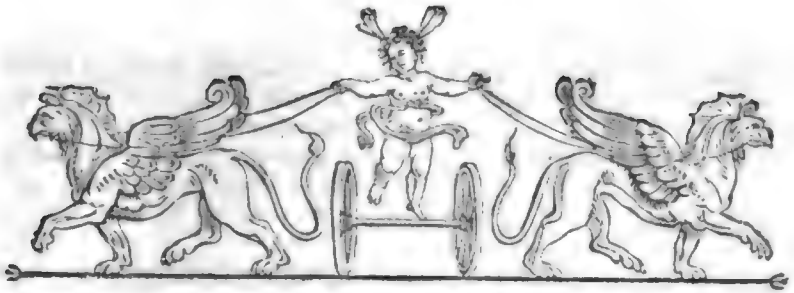
Sumite materiam vestris . . . aequam
Viribus, et versate diu quid ferre recusent,
Quid valeant humeri,

nicht hinlänglich bedacht haben ſollte, ſo berechtigt ſie gleichwohl zu ſchönen Hoffnungen, und ihre Hervorſtellung gereicht ihr, nicht weniger, als ihr guter Wille, zur Ehre.

Hr. Botcari ſagt bald mit jedem Takte noch Trillern, und mag ſich bei der Verſammlung und dem großen Umfange ſeiner Stimme mit Recht etwas auf ſeine diesfallige Fertigkeit zu gute thun. Gleichwohl finden wir jene Triller zuweilen am unrechten Ort angebracht, und es wäre vielmehr zu wünſchen, daß dieſelben an denjenigen Stellen, wo der Komponiſt dergleichen haben will, mit größerer Genauigkeit ausgeführt würden. Auch dem Tenorſänger, Hrn. Fuſconi, möchte dieſer Fehler einiger Maßen zur Laſt fallen: er iſt übrigens ſeiner Rolle gewachſen, und gefällt. Hr. Raffi, wenn von der Beſchaffenheit ſeiner Stimme und davon abſtrahirt wird, daß er im Texte die eine oder andre Situation nicht hinlänglich mag verſtanden, oder ſeinen Ausdruck dann und wieder etwas übertrieben haben, in das Maniren, welchen er trägt, ebenfalls nicht unwürdig. Was den Unternehmer und das Orcheſter betrifft, ſo hat es jener an den Dekorationen, dieſes an der Ausführung keineswegs fehlen laſſen: daher denn auch das Stück mit den lebhafteſten Beifallsbezeigungen gegen den Komponiſten und die Schauſpieler aufgenommen und die vorzüglichſten Subjekte gerufen wurden.

Schon im letzten Februar hatte der Baron Angelo Coſſa zu Mailand, mehrerer gelehrten Geſellſchaften und Akademien Mitglied, einige Vorſchläge zur Verſchönerung und Verbeſſerung unſers großen Theaters alla Scala öffentlich bekannt gemacht. Kenner ſchenkten zwar damals ſchon den von ihm vorgeſchlagenen Veränderungen ihren Beifall, machten aber zu gleicher Zeit dem Hrn. Coſſa begreiflich, daß mehrere derſelben wegen der allzu großen Koſten, die ſie erforderten, nicht ausführbar ſeien. Von eben dieſem Verfaſſer iſt nun der zweite und letzte Theil ſeiner Theaterbemerkungen und Vorſchläge erſchienen. Mehrere der von ihm beliebten Veränderungen und Verſchönerungen ſind bereits ins Werk geſetzt, und noch mehrere ſollen in Kurzem unternommen werden.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methuſ. Muller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 6. —— den 10. Januar 1820.

Ode an die Schönheit.

Schönheit, Tochter Apolls, liebliche Zauberin,
Die im Rosengewand unter den Sterblichen
Irrt, und himmlischen Zauber
Mild auf ihre Geliebten träufst:

Ha ich kenne die Macht deiner entzückenden
Gab'; ich liebte sie schon, als ich, ein Knabe noch,
Jungfrau'n, denen ich bald war,
Kränz' aus Myrten und Rosen wand.

Immer sucht' ich die Spur deines verborgenen
Blumenpfades. O sag', Holde, wo ist dein Thron,
Wo dein — Tempel, — ich will dir
Nard' und syrischen Balsam weihn.

Ist dein Tempel vielleicht fern in Italiens
Schäferauen? vielleicht in den elysischen
Wonnethälern der Alpen,
Wo du immer so gern verweilst? —

Ha! dein Odem durchweht jeglichen Kreis der Welt,
Haucht Ambrosiaduft über den Euphrates,
Auf den Inseln der Südsee,
In den Fluren der neuen Welt.

Allwärts ziehest du so Herzen an Herzen fest,
Die, harmonisch gestimmt für die Vereinigung,
Deine Tochter, die Liebe,
Mit demantener Kett' umschlingt.

Wo du, Herrliche, gehst, wehen elysische
Wonnedüfte, da blühn Rosen und Lilien,
Und gleich schimmerndem Frührоth
Strahlt Entzücken und Hochgenuſs.

Darum opferten dir Hellas und Latiums
Frühe Söhne so gern; darum ergänzten Dir
Heiligthümer und Hallen,
Und die Wolke des Weihrauchs stieg.

Darum liebtest du auch deine Verehrer; kamst
Huldreich oft in ihr Land; spendetest mütterlich
Jedem deiner Geliebten
Deine herrlichen Gaben aus.

Doch die Hohe betritt seltener nun die Welt,
Seltner bietet sie jetzt ihre Geschenke dar,
Die sie früher aus voller
Schaal' ausgieſsend vergendete.

Einsam wandelt sie noch unter das Halmendach,
Zu den Hirten der Flur oder zur Schäferin,
Aber Marmorpaläste
Stolzer Reichen vermeidet sie.

Heil der Glücklichen, Heil! welcher sie lächelte:
Wie Hyperions Licht strahlet, so strahlet sie
Hell in Augen und Herzen,
Wer sie siehet, der huldigt ihr.

Und ihr Leben enteilt, ähnlich dem Morgenroth,
Athmet Wonnegenuß, athmet Vergnügen nur:
Ihre Tage sind heiter,
Wie die Tage des Blüthenmonds.

Heil dem Glücklichen, Heil! welchem sie lächelte!
Auf ihn gießen so gern Musen und Grazien
Ihre Fülle; sie wählen
Gern die lieblichste Wohnung sich.

Und der Herrliche geht dann wie ein Gott einher,
Und die ganze Natur lächelt ihm Liebe zu:
Kinder, Männer und Greise,
Schau'n ihn an mit Entzückungen.

Heil ihm, welchen hinfort also die himmlische
Göttin liebet! Die Welt ist ihm Elysium,
Und sein wonniges Leben
Nur ein Traum des Endymion.

Janus a Costé.

Die Tochter des Räubers.

(Fortsetzung.)

Der Frühling kam in seiner vollen Herrlichkeit, die Natur schmückte sich mit immer schönern Kränzen, und eine Blume nach der andern entfaltete sich immer voller und voller dem Auge des Himmels. Auch in Amaliens und Blumfelds Herzen entfaltete sich die Blume der Liebe in immer holderen Reitzen. Auf manchem Spaziergange durch die schöne sie umgebende Gegend, in mancher traulichen Unterhaltung, bei manchem gemeinsam ausgeführten Werke der Wohlthätigkeit und Menschenliebe, erkannten sich die Liebenden immer inniger und tiefer, achteten sie sich immer höher und aufrichtiger. Liebe ist selten ohne Hoffnung. Auch Amalien zeigte sie sich wieder aus heiterer Ferne; und unser Freund vermochte die freundlich Zudringliche nicht von sich abzuhalten, so sehr er auch Anfangs sein Ohr ihren Lockungen zu verschließen suchte.

Amalie, Gräfin von S..., war die Tochter eines Mannes, der des süßen Vaternamens ganz unwerth sich bewies, denn er opferte sein liebliches Kind dem herzlosen Dämon des Ehrgeitzes und der Ruhmsucht. Amaliens roher Gatte versuchte es vergebens, den Abkömmling einer höhern Welt in den Staub seines unedlen Lebens herabzuziehen, und deshalb bot seine Rache jedes ersinnliche Mittel auf, der Liebenswürdigsten ihrer Schwestern jedes Erdenglück zu zerstören. Zwei Jahre trug indeß Amalie das eiserne Band, das sie an den Unwürdigen schmiedete. Da gab sie endlich dem Rathe der Verwandten und Freunde nach, und ließ sich mit dem Verluste der Hälfte ihres Vermögens von ihm trennen. Nun stand sie wieder allein in der Welt, die sie jetzt als einen Kerker für edlere Herzen ansahe, beraubt der Blüthe ihres Lenzes, und durch Erfahrungen gequält, die ihrem reinen Gemüth auf ewig hätten fremd bleiben sollen. So erblickte sie unsern Freund, so vernahm sie seine ersten begeisternden Worte in der Antrittspredigt, und es ward ihr, wie dem verirrten Wanderer, dem der Klang ferner Menschenstimmen auf einmal mit der Möglichkeit der Rettung das noch zweifelnde Herz erfüllt.

Blumfeld verkannte nicht die Schwierigkeiten, die einer Verbindung zwischen ihm und Amalien sich entgegenstellen mußten, allein als er sahe, daß sich die Holde, gleich der Blume im lang entbehrten Sonnenscheine im Strahle seiner Liebe wieder so reitzend erhob, daß sie im zwanzigsten Jahre kaum siebzehn zu zählen schien, und Jedermann, der ihr schönes Verhältniß ahnete, beide deshalb glücklich pries, da beschloß er sich dem süßen Zauber still zu überlassen und mit Muth und Umsicht sein Schicksal zu ordnen, so viel es der Mensch zu ordnen vermag, vertrauend dem, der allein weiß, welches Maß von Glück den Sterblichen nutzt und frommt.

Aber, indeß so zwei edle Herzen alle Seligkeit einer reinen Liebe empfanden, bereitete diese Leidenschaft einem andern nicht minder schönen Herzen einen Sturm, der ... doch wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen, sondern den Leser selbst in dieses Herz schauen lassen.

Johanna, die kräftige, lebensfrohe, unverdorbene Tochter der Natur hatte nun mit ihrem Beschützer und Retter mehrere Monate hindurch in der süßesten und edelsten Vertraulichkeit gelebt. Es war fast kein Tag vergangen, wo sie nicht seines Unterrichts oder seiner Unterhaltung genossen hatte, und wo sich nicht ein neues Band der Verehrung und Achtung gegen den trefflichen Mann um ihr Herz geschlungen hätte. Ihm dankte sie reinere Begriffe von Gott und den Verhältnissen des Menschen zu dem Unendlichen, ihm so manche selige Stunde, wo die Religion und die dieser verwandte Kunst sie in schönen Träumen zu höhern Geistern erhoben hatte. Er war der Punkt geworden, um den sich von nun an ihr

ganzes Daſeyn bewegte, für den und durch den ſie lebte. Nichts vermochte ihr den Verluſt eines Augenblicks zu erſetzen, wo ſie ihn zu ſehen, zu hören erwartet hatte, nichts jene ſüße Ueberraſchung zu überbieten, wenn er unerwartet in ihre Wohnung trat, und an dem ſtillen Leben der einfachen Familie mit kindlicher Hingebung Theil nahm. Welch Wunder, wenn Johanna endlich, bei ihrem Hange zu leidenſchaftlichen Gefühlen, bei dem feurigen Schwunge ihrer Einbildungskraft, auch den Mann in dem Freunde und Beſchützer zu lieben anfing, und ſich in unſchuldigen Träumen an Bildern der Hoffnung ergötzte, für deren Verwirklichung ſie jetzt auch nicht die geringſte Bürgſchaft hatte. Sie überließ ſich dieſen Träumen um ſo leichter, da ihr Blumfeld einſt geſagt hatte, daß er aus den Papieren ihres Vaters erſehen habe, wie ſie keineswegs von niederer Herkunft und ihr unglücklicher Vater wohl eines beſſern Schickſals werth geweſen ſey. So nahm denn allmählig die glühendſte Leidenſchaft von ihrem Herzen Beſitz, von deren Natur Blumfeld deshalb lange keine Ahnung hatte, weil ſein eigenes Herz ſich nach einem andern Gegenſtande wendete, und weil ſich die Liebe ſo leicht unter der Hülle der Achtung und dankbaren Hingebung verbergen konnte. Indeſſen als Johannen Blumfelds Verhältniß zur Gräfin immer klärer wurde, als ſie nicht zweifeln konnte, daß ſie nicht mehr den Platz in ſeinem Herzen einnahm, den ſie ſo gern mit dem Verluſte ihres Lebens behauptet hätte, als nun Eiferſucht in ihr ſich regte und den Frieden ihres Herzens ſtörte, da mußte ihrem Beſchützer und Freunde doch die Veränderung auffallen, die mit ihr vorgegangen war. Oft überraſchte er ſie jetzt in düſterm Nachſinnen verloren, ein Zug von Schwermuth ruhte auf der ſonſt ſo heitern Stirn, und aus ihren feurigen Augen ſchienen Blitze zu ſprühen, wenn es auf ihm ruhte. Ihre Hand zitterte in der ſeinen, ſo oft er ſie ergriff, und der Ton ihrer Stimme hatte einen Anklang von Schmerz und Wehmuth bekommen, den er nicht zu hören gewohnt war. Dies und manches Andere brachte ihn zur Enthüllung der Wahrheit, und er erſchrak davor in tiefſter Seele. Aber was ſollte er thun um hier zu heilen ohne tödtlich zu verletzen? — Erwünſcht kam es ihm daher, daß ein würdiger Einwohner des Ortes Johannen ſeine Hand anbot. Johanna vernahm den Antrag nicht ohne Rührung, doch mit düſterm Ernſte, und verwies den Werbenden an den Pfarrer, der allein über ihr Leben zu entſcheiden habe. Dieſer ſprach mit ihr darüber. Johanna hörte ihn bebend an, indeß große Tropfen aus ihren Augen fielen. Endlich ſagte ſie mit dem Tone des tiefſten Schmerzes: So iſt es denn wahr? Sie haben mich verſtoßen? Ich darf nicht mehr für Sie, für Sie allein leben?

Johanna, erwiederte Blumfeld auf's tiefſte erſchüttert, wie kommſt Du zu dieſem Gedanken? Ich Dich verſtoßen? Wann hat ſich meine Geſinnung gegen Dich geändert? — Ich lege ja auch jetzt den Antrag des Mannes blos an Dein Herz, dies, dies allein mag entſcheiden! —

So bleibe ich unvermählt? ſagte ſie. Ach! daß mich nicht der Schuß des Räubers tödtete an jenem Schreckensabende. Ich wäre doch für Sie geſtorben.

Mit dieſen Worten wandte ſie ſich von ihm und überließ ihn ſeinem Nachdenken.

(Der Beſchluß folgt.)

Napoleons Unwiſſenſchaftlichkeit und Prahlerei.

Zur Zeit als Herr de Cambry Präfekt im Departement de l'Oiſe war, wurde bei Oenop durch Zufall von Bauersleuten eine große Menge römiſcher Münzen in einer Urne unter einem Steine entdeckt. Sie waren von einem großen Werthe (man rechnet das Ganze, welches ſehr zerſtreut worden iſt, auf 40 bis 50,000 Franken), aber auch von großer Seltenheit, denn ſie fingen von Trajan an (wenige nur waren vor ſeiner Zeit) und gingen, faſt ganz ohne Lücke, bis auf Alexander Severus. Man zählte 60 von Commodus, mehrere Stücke von Criſpin, von Septimius Severus und ſeiner Familie, von Pertinax u. ſ. w. Der genannte Präfekt kaufte eine bedeutende Menge derſelben, alle ſelten und zum größten Theil noch unbekannt. Kurz darauf ward er nach Paris gerufen und glaubte ſeine Ehrfurcht gegen Napoleon durch nichts beſſeres beweiſen zu können, als daß er ihm zwölf der vorzüglichſten Goldmünzen überreichte. Gerade war ein Abgeſandter der vereinigten Staaten gegenwärtig, Napoleon ergriff die Gelegenheit dieſen das reiche und wiſſenſchaftlich ſo wichtige Geſchenk, was er eben erhalten, zu geben, indem er ſagte: Mein Herr Geſandter, nehmen ſie dies mit nach Amerika, und ſagen Sie Ihren Landsleuten, daß dies die Früchte ſind, welche unſere Landleute in ihren Feldern ernten. Herr de Cambry, der ſich geſchmeichelt hatte, durch ſein Geſchenk die Reichthümer der franzöſiſchen Münzſammlung zu ver-

mehren, war eben ſo erzürnt als bekümmert, daß er ſie ſo ſchlecht angewendet ſah, und behielt, ohne ein Wort zu ſagen, das, was er noch nicht dem Kaiſer eingehändigt hatte. (Recueil de Monumens antiques dans l'ancienne Gaule, par Grivaud de la Vincelle. Paris 1817. II. 147.)

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Frankfurt am Main, im Decbr. 1819.

Die Theaterliebende Welt lebt und ſchwebt ſeit einigen Wochen in Genüſſen, welche ſonſt nur vorübergehend, und nicht durch darſtellende Künſtler, ſondern etwa repräſentirend durch die Geiſterbeſchwörer-Geſellſchaft u. dergl. zu haben waren. Hr. Carl aus München beluſtigt nämlich die Freunde der Poſſe — und wo ſind deren nicht zahlreich — mit ſeinen Leiſtungen als Paraplümacher Staberl in ſogenannten Wiener Lokalſtücken. Mit gutem Bedachte nennen wir dieſe Aufführungen ſogenannte Wiener Lokalleiſtungen, denn es iſt uns noch recht wohl im Gedächtniſſe, wie der kenntnißreiche und umſichtige Korreſpondent der Abendzeitung, im vorigen Jahrgange dieſes Blatts, von der Kaiſerſtadt an der Donau aus, bei Gelegenheit der Gaſtdarſtellungen des Hrn. Carl daſelbſt, die Ehre des dortigen Publikums zu retten ſucht, und das theatraliſche Treiben des Hrn. Carl mit dem harten aber wahrlich richtigen Ausdrucke — erbärmliche Poſſenreißerei — bezeichnete. Auch wird Jeder, der in Wien war, den Jargon, welchen Hr. Carl zu Tage fördert, nur als ein von ihm ſelbſt geſchaffenes Kauderwelſch, keineswegs aber für den gemeinen Dialekt der untern Volksklaſſe in Wien anerkennen. Ueberdem wimmeln ſeine Spaßmacherein von den derbſten Zweideutigkeiten, vor denen jedes geſittete Gemüth erröthen muß. Daß die Theatercenſur bei der Beurtheilung dieſer Poſſen mit ſo weniger Umſicht verfuhr, verdient um ſo mehr eine ernſte Rüge, da ſie bei andern Fällen ſich mit übermäßiger Sprödheit benimmt, und ſogar den Domingo in Carlos und den Grimaldi im Adalino ſäkulariſirt hat. Hr. Carl trat noch als Fürſt in Eliſe v. Waldberg, St. George im Schwätzer und Georg in der Mohrin, von Ziegler, auf. In dem letztgenannten Stücke ſpielte Mad. Carl die Doni, und gewann allgemeinen Beifall.

Als Mitglieder unſerer Bühne ſind Dem. Bamberger und Hr. Henkel gewonnen. Die erſtere, ein liebenswürdiges Mädchen von 16 — 17 Jahren, iſt eine Zierde des Singſpiels, und beſitzt bei einer umfangreichen, klingenden und angenehmen Stimme, eine treffliche Methode, geübet durch den Unterricht ihrer Mutter, der rühmlich bekannten Aktriſin. Auch Mad. Bamberger bleibt hier, und wird, neben dem Unterricht im Geſange, zum öftern Gaſtrollen gegen beſtimmtes Honorar geben. Hr. Henkel hat bereits in Helden- und Liebhaberrollen ſich als einen hinlänglich gewandten und einſichtsvollen Künſtler gezeigt. Ein Hr. Clauſius vom Bremer Theater ſpielte kürzlich den Guſtav Waſa, Benjowsky und Ferdinand in Kabale und Liebe, zu Gaſt, und ſetzte unſere bekannte Gaſtfreundſchaft wieder auf eine harte Probe.

Einen bedeutenden und allgemein empfundenen Verluſt hat Frankfurt durch den Tod des Malers Morgenſtern d. Aelt. erlitten. Nicht allein als ausgezeichneter Künſtler, der von den Kennern der Kunſt in der perſpektiviſchen Darſtellung der Kirchen neben H. Steenwyk und P. Neefs geſtellt wird, ſondern auch als Mann von redlichem und edlem Sinne ward er von allen ſeinen Mitbürgern geſchätzt. Er war geboren am 22. Septbr. 1738 und ſtarb am 13. Novbr. d. J. Künſtler und Kunſtfreunde beeiferten ſich, die irdiſche Hülle des verehrten Greiſes zur Gruft zu geleiten. Im Muſeum wurde eine feierliche Verſammlung veranſtaltet, um das Gedächtniß des Künſtlers zu ehren. Seine trefflichſten Kunſtleiſtungen waren aufgeſtellt. Hr. Pfarrer Kirchner machte in einer biographiſchen Skizze die Verſammlung mit den Lebens- und Kunſtverhältniſſen des Verblichenen bekannt. Hr. Dr. Georg Doering trug ein, von ihm für dieſe Feier verfaßtes Gedicht, des Künſtlers Heimgang, und der Sekretär der Geſellſchaft, Dr. Göntgen, einige bezügliche Dichtungen von Salis, Herder u. A. vor. Die von den Mitgliedern des Orcheſters exekutirten Muſikſtücke waren großen Theils von Beethoven.

Ueberhaupt haben, bereits in der Frühzeit dieſes Winters, die Verſammlungen des Muſeums ein geſteigertes Intereſſe durch ausgezeichnete Vorträge erhalten, unter welchen denen der Herren Pf. Kirchner, Dr. Clemens, Dr. Seel, Krummacher, W. Kilzer, Minner u. A. eine beſondere Würdigung gebührt.

Freunde und Kenner von Gemälden wallfahrten zu einem herrlichen Bilde von Rubens, welches ſich in der ausgeſuchten Sammlung des Hrn. C. H. Schulz befindet, und erſt ſeit einiger Zeit aufgeſtellt iſt. Der Vorwurf, welchen der Künſtler hier gewählt, iſt die von den Malern aller Schulen ſo vielfach dargeſtellte heilige Familie. In den Figuren, dem Joſeph, der Madonna und dem Jeſuskinde hat Rubens ſich ſelbſt, ſeine letzte Frau, Helene, und ſein Kind porträtirt. Die Erhabenheit im Ausdrucke, der hell durchſchimmernde Schmelz der Farben, das Edle in der Zeichnung, ſo wie die künſtleriſche Geordnetheit in der Staffage ſind über Beſchreibung ſchön. Die Kompoſition des Ganzen, mit den herrlichſten Gegenſätzen des Hell-Dunkels, iſt höchſt poetiſch und genialiſch. In der Höhe hat dieſes Gemälde 2½, in der Breite 69 Zoll. Dem berühmten Gemäldekenner, Hrn. Galerie-Inſpektor Müller in Darmſtadt, gebührt die Ehre, es zuerſt als ein Original von Rubens erkannt und durch kunſtreiche und vorſichtige Reſtauration — bei welcher das baſtliche Uebermalen, dieſe Sucht faſt aller Bilder-Reſtauratoren, vermieden — der Gegenwart erhalten zu haben. Wir benutzen dieſe Gelegenheit, jeden Fremden, der Frankfurt beſucht, auf die ſchöne Gemäldeſammlung des Hrn. C. H. Schulz, in der ſich manche Leiſtung der großen Meiſter befindet, und welche der gebildete Beſitzer einem jeden mit ſo vielem Wohlwollen öffnet, aufmerkſam zu machen.

Die Mitglieder des Theaterorcheſters haben ſich für den Winter zu Abonnementskonzerten vereinigt. Das erſte dieſer Konzerte hatte bereits am 10. d. M. Statt, und befriedigte alle Erwartung der zahlreich verſammelten Kenner und Kunſtfreunde. Außer zwei großen Kompoſitionen von Beethoven, Symphonie aus C moll und dem Oratorium Chriſtus am Oelberge, hörten wir noch Hrn. Braun, Oboiſt von Berlin. Wenn dieſer Künſtler auch nicht die Virtuoſität eines Oboiſten und Flöte erreicht, ſo verdiente und erhielt doch ſein lieblicher Ton und geſchmackvoller Vortrag ausgezeichneten Beifall.

Hr. v. Holzhauſen wird, wie man ſagt, ſeine reiche Gemäldeſammlung in Kurzem verſteigern.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methuſ. Muller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 7. —— den 11. Januar 1820.

Neueſte Literatur.

Kleine Romane und Erzählungen, aus dem Engliſchen der Mrs. Opie. Zweiter Theil.

Den erſten Theil haben wir ohnlängſt den Leſern dieſer Blätter als eine Unterhaltung empfohlen, welche eben ſo geſchickt ſey, der Phantaſie eine erwünſchte und angenehme Anregung zu geben, als das Gemüth durch Rührung und Theilnahme zu bewegen. Ein gleiches dürfen wir auch von der Fortſetzung (dieſem zweiten Theile) behaupten. Man findet hier drei Erzählungen, deren erſte, die Heimkehr oder der Ball, vorzüglich anziehend genannt werden dürfte, da ſie außer den poſitiven Eigenſchaften einer guten Darſtellung auch die negative einer nicht zu gedehnten Ausführung beſitzt, was ſich von den beiden übrigen weniger rühmen läßt. Bei der zweiten, Geraldi Düval, werden die gar zu oft wiederholten Mordverſuche dem Leſer ein wenig läſtig, auch findet ſich manches, was man nicht für wahrſcheinlich erkennen möchte. Die letzte, Lüge und Wahrheit, die ausführlichſte, iſt in das Fach der moraliſchen — nicht moraliſirenden — Darſtellungen zu rechnen, und wird durch manches anziehende Detail den Leſer gewinnen. Daß der Sittlichkeit und Tugend überall das Wort geredet wird, und nichts vorkommt, wovor ein den Anſtand ehrender Leſer erröthen dürfte, kann man wohl von der bereits durch mehrere geachtete Schriften bekannten Verfaſſerin überzeugt ſeyn. Darſtellungen für die Unterhaltung gebildeter Leſer ſollen keine Predigten oder Katechiſationen ſeyn, aber eben ſo wenig ſollen ſie auch in das Gebiet der eigentlichen erotiſchen Schriften hinüberſtreifen. Es wird ſonſt ein verfälſchter Wein dargereicht, gegen deſſen Feilbietung die Geſetze im Staate überall beſtimmte Strafen ausgeſprochen haben. Leider iſt uns die geiſtige Vergiftung noch nicht ſo bedeutend als die leibliche.

Die Tochter des Räubers.

(Beſchluß.)

Es vergingen wieder einige Monate, aber Johanna wurde nicht heiterer. Als ſie einſt auf einem Spaziergange dem Pfarrer und Amalien Arm in Arm begegnete, ſprang ſie haſtig in ein Gebüſch, trat, nachdem ſie vorüber waren, wieder hervor, und als ſich die Beiden aus der Ferne umſahen, bemerkten ſie, wie ſie ihnen noch lange ſpähend nachſchaute. So oft Amaliens Name genannt wurde, erbebte ſie, und Anſpielungen auf eine mögliche Verbindung zwiſchen Blumfeld und der Gräfin, brachten ſie in die heftigſte Bewegung. So ſtanden die Verhältniſſe, als unerwartet eines Abends der Tiſchlermeiſter zu dem Pfarrer in's Zimmer trat, und ihm mit der heftigſten Erſchütterung meldete: Johanna ſey entflohen! — Hier, ſetzte er hinzu, hier iſt ein Schreiben an Sie, lieber Herr Sohn, das wir auf ihrer Kammer gefunden haben. Blumfeld las Folgendes:

Dank, innigen Dank, edler Mann, für Alles, was Sie mir geweſen ſind und künftig ſeyn wollten! Da Johanna nicht für Sie leben konnte, ſo ſorgen ſie

auch nicht um ſie. Ueberlaſſen Sie ſie ganz ihrem Schickſale. Ich werde mir den Tod nicht ſelbſt geben, ſo ſehr ich ihn auch wünſche. Vor dieſer Sünde bewahrt mich Ihr Andenken. Leben Sie der Geliebten und werden Sie glücklich durch ihren Beſitz. Wir werden uns vielleicht noch wiederſehen ehe uns das Jenſeit vereiniget, und eine reinere Flamme mein Herz durchglüht, das ſelbſt Ihre Nähe nicht ganz den Einflüſſen früherer Gewohnheit entreißen konnte. Leben Sie wohl. Empfangen Sie die letzten Thränen der Liebe und des Schmerzes von

Ihrer Johanna.

Wir erſparen dem Leſer die Schilderung des Gemüthszuſtandes, in den unſer Freund durch Leſung dieſer Zeilen verſetzt wurde, und bemerken nur, daß die ſorgfältigſten Nachforſchungen nach der Entflohenen durchaus vergebens blieben. Dies war um ſo erklärlicher, je mehr ſich nun auch auf dem rechten Rheinufer die Unruhen und Stürme zu verbreiten begannen, welche mit ſolcher ſchrecklichen Gewalt bereits in dem unglücklichen Nachbarlande wütheten. Der Graf und ſeine Gemahlin beſchloſſen nach langer Ueberlegung endlich das Schloß zu verlaſſen, und ſich tiefer in das Innere von Deutſchland zu begeben. Dies führte ſchneller, als man gehofft hatte, die Entſcheidung des Schickſals der Liebenden herbei, und ehe noch die Erſtern ihre Reiſe antraten, hatte Amalie, jedem Kampfe mit widerſtrebenden Verhältniſſen kühn entgegentretend, dem Geliebten ſich feierlich durch den Segen der Kirche verbunden.

An mehrern Punkten waren die franzöſiſchen Truppen über den Rhein gegangen. Es kam an verſchiedenen Orten, auch in der Nähe des Fleckens Z... zu Gefechten, worin faſt immer der Ungeſtüm und die Uebermacht des Feindes den Sieg über die langſamere Streitart der Deutſchen davon trugen. Einſt nach einem ſolchen Gefechte ſtürmte ein Schwarm franzöſiſcher Truppen in den Flecken hinein, der von aller Beſatzung entblößt, dem raubgierigen Feinde nur geringen Widerſtand leiſten konnte. Die Bürger zogen ſich endlich in ihre Häuſer zurück, und vertheidigten ihr Eigenthum ſo gut ſie konnten, beſonders muthvoll und entſchloſſen jedoch diejenigen, welche noch Gattinnen und Töchter vor den frechen Angriffen der verwilderten Banden zu ſchützen hatten. So brach auch endlich ein Trupp in wilder Wuth gegen die Wohnung des Pfarrers los, denn man hatte an einem

Fenſter des obern Stocks die reizende Amalie bemerkt. Vergebens erbot ſich Blumfeld ein bedeutendes Löſegeld für die Abwehrung der Plünderung zu bezahlen, man verhöhnte frech ſein Anerbieten, und machte Anſtalten, die Thür zu erbrechen. Da ſtürmte plötzlich ein junger Soldat herbei, und rief den Tobenden zu, daß er als Schutzwache für das Haus des Predigers vom Offizier beordert ſey. Man ſtutzte und ließ ihn ſeinen Platz an der Thüre einnehmen, ſchickte aber ſogleich einen andern aus dem Haufen ab, zu erkunden, ob das Vorgeben wahr ſey. Dieſer kam bald zurück und meldete, daß der Offizier bereits den Ort verlaſſen habe. Nun begann der Sturm von Neuem. Der junge Soldat feuerte erſt ſein Gewehr unter die Plünderer ab, dann aber zog er den Säbel und kämpfte mit bewundernswerther Kraft und Entſchloſſenheit gegen die Anſtürmenden, bis er von mehrern Bayonettſtichen durchbohrt zu Boden ſank. Jetzt wäre es um die Sicherheit des Pfarrers geſchehen geweſen, und er hätte vielleicht das Schrecklichſte erlebt, wenn nicht in dieſem Augenblicke ein vornehmer Offizier mit ſeinem Gefolge herangeſprengt wäre und die Stürmenden zerſtreut hätte. Man hob ſogleich den in ſeinem Blute ſchwimmenden Verwundeten auf und brachte ihn in die Wohnung des Pfarrers. Dieſer eilte ſelbſt herbei, ſowohl dem Offizier zu danken, als dem Verwundeten Beiſtand zu leiſten. Ein Wundarzt erſchien, und als dieſer den dem Tode nahen entkleiden wollte, ſahe man mit Erſtaunen, daß er ein Frauenzimmer ſey. Dergleichen Erſcheinungen waren damals unter den franzöſiſchen Heeren nichts Seltenes, allein wer ſchildert unſers Freundes Beſtürzung, als er in der Verwundeten — Johannen erkannte. Er rief ſogleich ſeine Gattin herbei, um die Ohnmächtige weiblichen Händen zu übergeben, und bat den Wundarzt, Alles anzuwenden, um die Verwundete zu retten. Dieſer unterſuchte die Wunden, und erkannte die eine für durchaus tödlich.

Johanne ſelbſt fühlte ihr herannahendes Ende nur zu deutlich. Sie bat, daß ſich Alle, auch der Wundarzt, entfernen möchten. Nur der Pfarrer und ſeine Gattin ſollten bleiben. Es geſchah was ſie wünſchte. Eine angſtvolle Stille herrſchte im Gemach. Johanna hatte die Augen geſchloſſen. An der einen Seite des Bettes ſaß Blumfeld, an der andern ſeine Gattin. Ein ſanftes Lächeln ſpielte um Johannens ſchöne Züge. Endlich ſchlug ſie das ſchon brechende Auge auf, und ſagte: Denkt Ihr noch des Abends, wo ich auch ſo in

Eurer Mitte mich sahe? Ach! der Wunsch, den ich schon damals hegte, ist erfüllt worden. Mein Freund! ich durfte für Sie und bei Ihnen sterben. Leben Sie wohl! Wir sehen uns wieder! Guter Vater! ich komme! Schweigend reichte sie noch und wie versöhnend Amalien die Hand, welche diese im unaussprechlichen Gefühl an ihr Herz drückte. Noch ein tiefer Athemzug, und die edle Seele war auf immer der Sterblichkeit entflohen.

Am andern Tage war Johannens Leichenbegängniß. Viele Einwohner des Fleckens schlossen sich freiwillig voll der herzlichsten Theilnahme dem stillen Zuge an, denn sie liebten die Entschlafene, wie sie's verdiente. Blumfeld und Amalie aber gingen oft zu der Stätte, wo die Tochter an der Seite ihres Vaters dem großen Auferstehungsmorgen entgegenschlummerte, und versanken in stilles Nachdenken über den wunderbaren Gang menschlicher Schicksale, bis sich ihr Geist zu dem erhob, der einst alle, auch die verirrten Seelen, aufnehmen wird in den Schoß der ewigen Gnade.

K. L. Methus. Müller.

Impromtu.

Die Herzogin von L... schrieb einst an den Präsidenten Henault, als die verwittwete Königin, Maria von Oesterreich, welche auf den letztern sehr viel hielt, zu der Herzogin in's Zimmer trat. Da sie erfuhr, an wen die Herzogin geschrieben hatte, setzte sie unter das Billet folgende Worte:

„Rathen Sie, wer dies schrieb, um Ihnen einen guten Morgen zu wünschen?"

Kaum hatte Henault das Billet erhalten, so antwortete er der Herzogin und fügte nachstehende Verse aus dem Stegreife bei:

Ces mots tracés par une main divine,
Ne m'ont causé que trouble et qu'embarras;
C'est trop osez, si mon coeur le devine,
C'est être ingrat, que ne deviner pas.

Hakon der Norweger.

Auf blut'gem Siegesfelde lag der Held,
Umringt von Leichen, die er selbst erlegt.
Aus schweren Wunden strömt sein Blut ins Gras,
Er kann sich nicht erheben von dem Grund.

Die Mannen stehen traurig um ihn her.
Dem Sterbenden Erfrischung bietend. Er
Mit hohler dumpfer Stimme sagt: „Gesellen
Eins bitt' ich euch, traget mich hinab ins Schiff.
Legt mich, so wie ich bin, auf trocknes Holz,
Und um mich her erschlagner Feinde Schaar,
Das Steuer fasse meine Hand; alsdann
Dem Wind entgegen spannt die Segel auf,
Und zündet an das Reisig, daß mein Geist
Ruhmvoll zum Göttervater aufwärts flieh'!" —
Er sprach's. Die Mannen folgten dem Befehl.
Im Winde schwollen die Segel und es sank
Die Abendsonne. Feuer wallt vom Schiff
Und trüber Dampf. Der Heldenleib
Ward so dem Element zurückgegeben,
Den Heldengeist umfing Walhallas Leben.

Treschow Hansen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mailand, Ende Oktobers 1819.

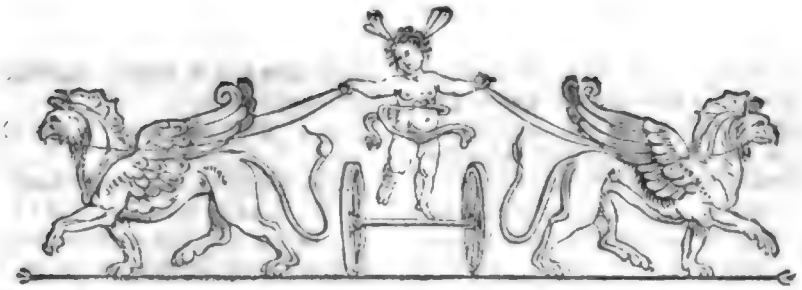
Folgendes ist der Entwurf des im Laufe dieses Monats auf dem Theater alla Scala aufgeführten Melodrama: La rappresaglia, mit Musik von Hrn. Stunz.

Ein alter, leichtgläubiger, in seinen eigenen, nicht weniger als in fremden Adel vernarrter Baron steht im Begriffe, seine Tochter an einen Herzog, den er nie von Angesicht gesehn hat, zu verheirathen. Von einem Augenblicke zum andern wird der Bräutigam erwartet, und zu dessen Empfange alles in Bereitschaft gesetzt. Inzwischen genießt, als ein Oberster verkleidet und von dem Baron für einen solchen gehalten, in seinem Hause ein König von Polen die Gastfreundschaft, und unterhält ein Liebesverständniß mit der Tochter des Hauses, die, ohne zu wissen, wer er sey, sich ihm hinwieder nicht abgeneigt erzeigt. Im Verfolge fuge es sich, daß der Baron auf die Vermuthung geräth, jener angebliche Oberst sey kein anderer, als sein zukünftiger Eidam, der ihm durch seine Ankunft eine Ueberraschung habe bereiten wollen. Dieser Gedanke erfüllt Vater und Tochter mit Lust, und der König ermangelt nicht, sie in demselben zu bestärken. Mittlerweile trifft der wahre Bräutigam, der Herzog, ein; der, nachdem er vernommen, daß der Monarch von Polen fälschlich seinen Namen angenommen habe, darauf versällt, hinwieder selbst den Namen seines Nebenbuhlers anzunehmen, welcher Umstand den Titel des Stücks: Repressalien, rechtfertigt. Um diesen Namentausch dreht sich der Knoten des Drama, welches, nach einigen Vorfällen und absichtlich eingeschobenen Ereignissen, ein fröhliches Ende nimmt, indem der König seine Geliebte heirathet, der Baron, vor Freuden, einen Souverain zum Tochtermann zu haben, sich nicht zu fassen weiß, und der Herzog, als Ersatz für die abgetretene Braut, ein Fürstenthum zum Geschenke erhält. Auf solche Weise hat man das niedliche französische Lustspiel: la Revanche, in ein mittelmäßiges italienisches Drama umgeschaffen, in welchem über der poetischen Nachahmung die Feinheiten des Dialogs des Originales größtentheils verloren gegangen und alle Charaktere zu Karikaturen geworden sind. Der König von Polen erscheint in dem Melodrama als ein sterblich

verliebter Salbader, ohne Kraft und Würde; der Herzog kommt im Reden und Treiben als ein ganz gemeiner Mensch zu Vorſchein, und der Baron iſt zu karikirmäßig. Im Dramate hingegen ſind alle dieſe Charaktere der Wahrheit gemäß gezeichnet, d. h. ſie haben, wie Jedermann, der von einer Leidenſchaft ausſchließlich beherrſcht wird, ihre lächerliche Seite. Dieſen aber dabei doch dem Weſentlichen nach ihrer Würdsart getreu. Der König, wenn ſchon im höchſten Grade in ein Mädchen verliebt, das, vermöge ſeiner Herkunft auf keinen Thron aſpiriren kann, bleibt gleichwohl fortwährend ein König; der Herzog, obgleich er im Begriffe ſteht, blos aus eigennützigen Abſichten eine Verbindung abzuſchließen, hört nicht auf, ein Herzog zu ſeyn, und der Baron, ob ſchon er von einem tollen Verlangen, ſich mit einem hochbetitelten Herrn zu verſchwägern, beherrſcht wird, iſt kein buffo caricato. Auf alle dieſe Bemerkungen will man übrigens um ſo weniger ein beſonderes Gewicht legen, da man in den italieniſchen Opernkreatern ſein Augenmerk von Alters her einzig und allein auf die Muſik, und die Art und Weiſe, wie dieſelbe vorgetragen wird, zu richten pflegt. Was nun die Partitur dieſes Melodrama betrifft, ſo haben wir Italiener bereits ſeit einiger Zeit den auf unſere Bühnen gebrachten Meiſterwerken der deutſchen muſikaliſchen Schule unſere Bewunderung gezollt. Die ſchönſten Kompoſitionen eines Mozart, Winter und Weigl haben Schätze der Inſtrumentalbegleitung vor uns aufgeſchloſſen, mit denen uns ſelbſt die hinreißendſten Zeiten der italieniſchen Muſik unbekannt gelaſſen hatten. Dieſe neue Erſcheinung, indem ſie unſre modernen Komponiſten zur Nachahmung aufreizte, hat nun freilich auf der einen Seite dem Ausdrucke des Geſanges geſchadet und ſchaden müſſen, weil ein Syſtem ſogleich als Grundſatz befolgt wurde, deſſen richtige und philoſophiſche Anwendung einzig das Werk einer längern Erfahrung ſeyn kann; auf der andern Seite aber brachte dieſelbe zugleich auch die Ueberzeugung hervor, daß unſre ältern Meiſter, obgleich ſie vieles gethan, doch nicht alles geleiſtet; ſo wie wir denn auch glauben, behaupten zu dürfen, daß die Komponiſten unſerer Tage, anſtatt zwiſchen beiden Schulen das Mittel zu halten, ſich allzu weit von der einen entfernt und hinwieder allzu enge an die andre angeſchloſſen haben. Es iſt demnach zur Berichtigung der Ideen nicht undienlich, von Zeit zu Zeit nicht blos die Meiſterſtücke der größten deutſchen Komponiſten, ſondern auch die ihrer Schüler zu hören, damit man von dem ziemlich allgemeinen Vorurtheile zurückkomme, als ob dieſe den Geſang der Inſtrumentenbegleitung aufopfern, während ſie vielmehr ihre Beſtrebungen unabläſſig darauf gerichtet haben, den Geſang durch die Inſtrumente und hinwieder die Inſtrumente durch den Geſang alſo zu halten und zu unterſtützen, daß weder dieſer ohne jene, noch auch jene ohne dieſen beſtehen können, ohne von ihrem Werthe zu verlieren. Und wirklich iſt dieſes die Grundlage, worauf die Kompoſition gebaut ſeyn muß, wenn die Inſtrumentalbegleitung nicht bloße Nebenſache bleiben ſoll, wohlverſtanden jedoch, daß dieſes Princip in ſeiner Anwendung durch Genie und Geſchmack alſo modificirt werde, daß die Begleitung den Geſang nicht überflügle, welches bei den Nachahmern im Großen der Fall iſt, den wahren Zöglingen der Schule aber keineswegs zur Laſt fällt. Denn wenn wir das Gewebe der Partituren jener jungen Komponiſten etwas näher ins Auge faſſen, welche, ohne dabei das Vorzüglichere der italieniſchen Meiſter aus der Acht zu laſſen, unmittelbar aus den Quellen der Mozarte, Weigl und Winter geſchöpft haben, ſo werden wir uns überzeugen, wie geſchickt ſie jene beiden Principien mit einander zu verbinden wiſſen; und dies muß uns neue muſikaliſche Triumphe für unſer Land, gerade in dem Augenblick hoffen laſſen, da wir den Verfall der Muſik zu demſelben betrauern. Herr Stunz liefert in dieſer Hinſicht zu unſerer Behauptung das allerneueſte Belegs. Seine Muſik, wiewohl ihr das Verdienſt der Erfindung nicht eben in hohem Grade zu Statten kommt, und ſie ſattſam beweiſt, daß die Melodien eines Mozart und Weigl, nicht weniger, als eines Cimarosa und Roſſini dem Verfaſſer keineswegs zuwider ſind, kann gleichwohl nicht eine Nachahmung genannt werden, und bei aller Kunſt, die er auf die Partie der Inſtrumente verwandt hat, bleiben die Rechte des Geſangs unangetaſtet, und er läßt die Töne ſeinen Virtuoſen klar und ſachte von den Lippen fließen. Als die auffallendſten Beiſpiele hievon mögen nebſt der Ouverture die ſämmtlichen Chöre, das Finale, und ganz beſonders das ſchöne Quartett des erſten Akts dienen, welche Stücke gerade um des Verdienſtes der Kompoſition willen am meiſten beklatſcht werden. Was die Duette und Arien betrifft, ſo ſind dieſelben ſo ganz im italieniſchen Geſchmacke, daß man eigentlich An Verſuchung gerath, zu glauben, Herr Stunz habe uns Italienern förmlich den Hof machen wollen. Gleichwohl ſind mit Ausnahme eines Duettes im erſten Akt, welches in einem beſchränktern Lokale noch möglich größere Wirkung thun müßte, und Crivelli's arie im zweiten Akt, die, ihrer Länge ungeachtet, etwas ungemein Gefälliges hat, die übrigen Stücke keineswegs geeignet, weder uns ſelbſt, noch den Komponiſten ſtolz zu machen. Herr Stunz hat uns übrigens des Guten allzuviel zu hören gegeben, als daß er ſich nicht vollends über das Mittelmäßige zu erheben im Stande ſeyn ſollte, und nach wie vor berechtigt dieſer, wie man verſichert, erſte Verſuch des noch ganz jungen Komponiſten, von Seiten ſeiner Fähigkeiten und ſeiner Kenntniſſe zu den ſchönſten Erwartungen. Bei den drei erſten Vorſtellungen der Repreſſalien wurde Hr Stunz am Schluſſe jedes Akts hervorgerufen, und dieſer Triumph eines erſt noch Debütirenden iſt um ſo verdienſtlicher, als überhaupt die Triumphe auf dem großen Theater alla Scala überaus ſelten ſind. Was endlich die Sänger, und die Art und Weiſe betrifft, wie dieſe zur Ausführung der Stunziſchen Kompoſition beitrugen, ſo zeigten ſich dieſe eben insgeſammt von ſehr ruhmlicher Seite. Die Campoſi legte auch in dieſer Oper wieder eine ungemein reine, geſchmeidige und angenehme Stimme zu Tage; obgleich nicht ganz unbemerkt gelaſſen wurde, daß ſie, was zwar nicht ihre Schuld iſt, diesmal in einem Regiſter ſang, welches für ihre Saiten zu hoch iſt. Crivelli, je näher das Ende ſeines Traktates mit unſerer Bühne heranrückt, deſto eifriger befleißt er ſich, mit ſeinem äußerſt anmuthigen Geſange, der wohl erſt, wenn der Sänger von uns wird geſchieden ſeyn, ſeinem ganzen Werthe nach gewürdigt werden dürfte, dem Publikum zu gefallen. In der Arie des zweiten Akts wird er unbändig beklatſcht. Was Ramorini Obligates zu ſingen hat, iſt zwar von geringerm Effekte, als Crivelli's Arien, hingegen brillirt in den konzertirenden Stücken ſeine ſchöne und kraftvolle Stimme über die Maßen. Auch Parcini's Geſang, der in der That nicht zu den angenehmſten gehört, wurd im Eingangsſtücke beklatſcht, was beweiſen würde, daß man an nichts verzweifeln ſoll, wenn es nicht überhaupt bewieſe, daß eine gute Muſik auch durch eine höchſt mittelmäßige Stimme gehalten werden kann, während es hinwieder außer Zweifel iſt, daß ſich einer ſchlechten Muſik auch durch die vortrefflichſte Stimme nicht nachhelfen läßt.

(Von einem andern Referenten, als der Bericht über eben dieſe Oper vom 9. Oktober.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 8. —— den 13. Januar 1820.

Der große Hund im Septemberſtücke der Heidelberger Jahrbücher.

Ich meine mit dieſer Ueberſchrift nicht etwa den redlichen Feind, wie er ſich ſelbſt bezeichnet, welcher dort gegen meine Ueberſetzung des Roland aufgetreten iſt. Davor möge mich der Himmel behüten. Wenn ſchon mein verehrter Vorgänger, Herr Gries, in ſeiner Erklärung gegen den Halleſchen Kritiker von Recenſenten-Ungeziefer ſpricht; wenn ſchon jener redliche Feind mich dergeſtalt hart anläßt, daß man ohne zu kühne Metapher vom Anbellen reden könnte, ſo hat mir doch der Himmel zu viel gute Laune und zu wenig Galle gegeben, auch habe ich in zu mannigfaltigen Verhältniſſen außerhalb meiner Studirſtube gelebt, als daß ich mich im luſtigen literariſchen Kriege zu ſolchen Greuelthaten ſollte verleiten laſſen. Ich rede vielmehr von demjenigen großen Hunde, in welchen ich den Großchan von Catay in einem in der Zeit. f. d. eleg. Welt abgedruckten Bruchſtücke meiner Ueberſetzung umgewandelt habe. Dies iſt in Wahrheit, ich bekenne es reuig, höchſt unehrerbietig, und beinahe eben ſo verrucht, als eine Nachbildung des Roland nach Gries, eine Ilias nach Homer zu ſchreiben. Um ſo weniger iſt dies zu entſchuldigen, da ich nicht etwa aus Unwiſſenheit, ſondern wirklich aus Bosheit und frevelhaftem Vorſatze geſündigt habe. Denn hätte ich auch wirklich nicht gewußt, daß il gran Can di Tartaria der Tatarchan heiße, ſo hätte mich das gemeinſte Lexikon auf die wohlfeilſte Art darüber belehren, ja im Nothfalle hätte mir Herr Gries, den ich immer vergliche, die Augen öffnen können. Allein ich wußte wirklich, daß Cane wie einen Hund, ſo einen Chan bedeute; ich wußte, daß die Fürſten des Morgenlandes es nicht verſchmähen, die Namen von Thieren in ihre Titel aufzunehmen; es ſchien mir ferner, als ob Arioſt, ſowohl in der vom Heidelberger Recenſenten angezogenen Stelle, als in der 43. Stanze des achten Geſanges dieſe Benennung auf eine Weiſe heraushebe, welche die Abſicht verrathe, die Doppelbedeutung des Worts geltend zu machen, auch glaubte ich dem heitern Meiſter Ludwig die Verübung eines ſolchen Muthwillens an dem hohen Hauſe des Chans von Catay wohl zutrauen zu können. Aus allen dieſen Gründen hielt ich es Anfangs nicht für zu gewagt, den großen Chan als einen großen Hund auftreten zu laſſen, ohne jedoch auf die vom Recenſenten angeführte Gevatterſchaft Anſpruch zu machen, indem ich es gern jedem andern überlaſſe, hierbei die Stelle des Pathen und des Täuflings zu vertreten.

Wenn indeß dem redlichen Feinde dieſe Gründe nicht triftig erſcheinen, ſo habe ich nicht das geringſte dagegen, denn ſie befriedigten mich bei näherer Betrachtung ſelbſt nicht. Und eben deshalb habe ich im dritten Bande S. 119. den großen Hund bereits in einen großen Chan zurück verwandelt.

Was mich aber allerdings wundert, und mich an der Redlichkeit der Feindſchaft des Recenſenten eini-

gemaßen zweifeln läßt, iſt dies, daß derſelbe, obgleich der dritte Band bereits zu Oſtern erſchienen war, die Kritik aber im September erſchien, ſich nicht lieber an das Buch ſelbſt, als an das in einer Zeitſchrift aufgeſtellte Bruchſtück deſſelben hielt. Freilich aber mußte dem redlichen Feinde, der die beiden erſten Bände vernichten wollte, daran liegen, vorläufig auch den dritten todt zu machen. Und deshalb —

Feſt hielt er froh den fortgejagten HUND,
Und rief: Halt, Vieh, du biſt ein prächt'ger Fund!

Nebenbei beweiſt dies, daß Recenſent doch auch die von ihm beurtheilten beiden erſten Bände nicht ganz geleſen hat. Denn ſonſt würde er unſtreitig lieber mit dem Hunde, der ſich im achten Geſange St. 43. leider verbiſſen, als mit der in der Irre herumlaufenden herrenloſen Beſtie angebunden haben.

Die Zweifel, die mir hierdurch gegen die Redlichkeit ſeiner Feindſchaft beigehen, werden noch durch einige andere Umſtände verſtärkt.

Nachdem nämlich der redliche Feind den Faden, den ihm der halleſche Recenſent in die Hand gegeben, ſich hat entwenden laſſen; ſtellt er, neben wenigen andern gerade diejenigen Stanzen wieder auf, in welchen der Jenaiſche Kritiker, auf den er ſich beruft, mit meiner eignen vollkommnen Uebereinſtimmung meine Ueberſetzung hinter der Grieſiſchen zurückgeblieben findet.

Dies Zuſammentreffen iſt entweder ein höchſt ungewöhnlicher Zufall, der nirgends vorausgeſetzt werden kann, oder er rührt daher, daß nur in dieſen Stanzen die Grieſiſche Ueberſetzung weſentlich beſſer iſt, als die meinige. Aber ich kann auf Ehre verſichern, dies iſt nicht der Fall. Wenn etwa der redliche Feind noch in einigen andern Zeitſchriften den erſten und zweiten Band, oder auch den dritten und vierten, die immittelſt erſchienen ſind, verarbeiten will, ſo darf er ſich zu Erleichterung ſeiner Mühe nur an mich wenden. Ich kenne unter den fünftauſend Stanzen des Werks eine bedeutende Anzahl, in welchen Gries weit glücklicher geweſen iſt, als ich, ſehr genau — genauer wahrſcheinlich, als ſie irgend ein Kritiker je kennen lernen wird, und will ſie ihm getreulich angeben.

Tritt daher auch dieſer Fall nicht ein, ſo könnte man vielleicht vermuthen, er habe die Jenaiſche Literatur-Zeitung ausgeſchrieben. Dies verbietet mir aber der Reſpekt zu glauben, ungeachtet der groſſe Hund mich ſchon oben auf eine Spur geleitet hat, deren Verfolgung leicht zu dem Glauben führen möchte, er habe das Buch nicht geleſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Mährchen, welches umſatteln will *).

(Von Friedrich Laun.)

Es gab einmal ein Mährchen, dem war's in der Welt ſo trübſelig gegangen, daß es ſich geradezu in's Waſſer ſtürzte. Aber freilich nicht, darin umzukommen. Doch die ſchönen Kryſtallſchlöſſer drunten, die es aufſuchte, hatte die Aufklärung zerſchlagen, und weil die Einfalt ihre Geſellin geweſen, ſo waren aus den gewaltigſten Nixen nichts, als ordinäre Hechte, und aus den ſchönſten Undinen dicke Waſſerſchlangen geworden. Die gaben keinen Laut von ſich. Daher ſagte das Mährchen betrübt: Hier iſt ja wahrlich weniger noch anzufangen, als droben auf der Erde! Was ſoll ein ſchwatzhaftes Ding, wie ich, mit ſo ſtummen Geſindel? Am Ende verlernte ich aus leidigem Verdruſſe das Reden gleichfalls, und ein Mährchen, das nicht reden kann, iſt doch wahrhaftig ein weit gröſſeres Unding, als jedes andere Mährchen. Nicht zu gedenken, daß dieſe Hechte und dieſe Schlangen in Rückſicht ihres fabelhaften Urſprungs eine ganz unvernünftige Größe haben, und ſich auf den vormaligen Comment und das Leben und Lebenlaſſen, ja überhaupt auf Conduite, gar nicht zu verſtehen ſcheinen. Denn ſie ſperren mir, meiner Treu, einen Rachen entgegen, wie er in guter Geſellſchaft nimmermehr zu dulden.

Mit dieſen Worten des Unwillens ruderte das Mährchen wieder hinauf nach der Oberfläche. Die Erd- und Luftgeiſter blieben ihm nun noch übrig. Weil es aber juſt ſtark geregnet hatte, ſo war's ein allzu unreinliches Unternehmen, die erſtern aufzuſuchen, und unter die Luftgeiſter zu gehen, achtete es auch für bedenklich. Denn, ſprach es, wenn das Waſſer ſchon keine Balken hat, ſo hat die Luft vollends keine. Die ſelige Mad. Blanchard würde mir recht geben, wenn ich einmal künftig in jener Welt mit ihr zuſammen kommen ſollte. Vor der Hand aber, Gott Lob, denke ich noch nicht an ſo unbändig weite Reiſen. Sollte denn auf der groſſen Erde kein Plätzchen mehr ſeyn, wo ein ſo kleiner Taugenichts, wie ich, leben könnte, da doch bekanntlich die groſſen Taugenichtſe allenthalben auch ihr Quartier finden?

*) Als Vorbote einer künftig vielleicht erſcheinenden Sammlung von Mährchen und Erzählungen.

Das Mährchen ſtand gerade an einem Kreuzwege. Bei dem zogen viel bettelnde Geſellen vorüber. Die einen waren Tuchſcheerer, die andern Weber, und noch andere Spinner. Das klagte alles, daß es auf ſeine Profeſſion nicht mehr fortkomme und etwas Neues erlernen müſſe.

Sieh, ſagte das Mährchen zu ſich ſelbſt, ſo geht es dir. Kommſt auch auf deine Profeſſion nicht mehr fort, und mußt eine andere Handthierung erlernen. Wirſt aber die Sache gründlicher und ernſthafter, als vormals traktiren, und zu einer verwandteren Lebensart greifen müſſen, zu einer etwa, die eine ſchöngeiſtige genannt zu werden pflegt.

Drauf ging das Mährchen weiter durch das nahe Stadtthor und kam eine große Buchhandlung vorüber. Da dachte es: Wo ſo ungeheuer viel Bücher aus allen möglichen Wiſſenſchaften und Künſten liegen, dort müſſen die Leute auch wohl alles wiſſen, und werden mir daher gewiß ſagen können, welchen Weg ich einſchlagen ſoll zu meinem Ziele. Allein das Mährchen hatte gar nicht das Anſehen von einem ſoliden Käufer, daher fand es erſt lauter finſtre Geſichter, auch fehlte ihm das Herz, ſich an die wohlgeputzten Herren zu wenden, welche ihm ſolche machten. Endlich ward es, mit Rückſicht auf ſein geringes Röcklein ziemlich barſch gefragt, was es begehre? Darauf erkundigte es ſich zagend, wo ein Dichter wohne?

Mein guter Knabe — antwortete da der bärtigſte der anweſenden Herren — das iſt eine ganz abſonderliche Frage. Denn erſtens verkaufen wir keine Dichter, ſondern im Nothfalle höchſtens Gedichte, bei denen ſich, beiläufig geſagt, ſelten Seide ſpinnen läßt. Sodann wiſſen wir zwar, in welcher von den vielen Niederlagen durch ganz Deutſchland dieſe und jene Gedichte ihren Aufenthalt haben; allein es gibt deren leider ſo eine erſchreckliche Anzahl, daß Vorname und Zuname der Verfaſſer gehörig angegeben ſeyn will, wenn man dieſe oder jene Gedichte zu haben wünſcht. Biſt Du übrigens bei Gelde, und ich ſoll Dir rathen, ſo kaufe Dir diejenigen zwanzig Gedichtſammlungen, welche in unſrer Niederlage zu Hauſe ſind, und laß Dich um alle andere unbekümmert.

Da ſah ihn denn das Mährchen mit großen Augen an und ging wieder. Denn ſo viel wußte das unwiſſende Ding doch, daß zum Kaufen Geld gehöre.

Unmuthig, ſo unwiſſend als es gekommen war, von einem Orte abziehen zu müſſen, wo alles Wiſſen beiſammen zu liegen ſchien, machte ſich das Mährchen wieder zum Thore hinaus. Dort aber ſaß auf einer Bank der großen Lindenpromenade ein Mann, der ein Buch in der Hand hatte, und in dieſes ſo aufmerkſam hineinſah, auch zuweilen, vermuthlich bei beſondern bedeutenden Stellen in demſelben, Mund und Hand bewegte. Leiſe ging das Mährchen zu ihm hin, und ſetzte ſich ganz unvermerkt an ſeine Seite. Als der Mann eine Zeitlang fortgeleſen hatte, ſo brach er auf einmal ſo laut und ſtürmiſch in die Worte aus: Göttlich, ganz göttlich, einzig ſchön! daß das Mährchen, großer Gemüthsbewegungen nicht kundig, ganz ängſtlich wurde, und weit von ihm hinwegrückte. Jetzt bemerkte er das kleine Perſönchen und rief: Nicht wahr, mein liebes Kind, der X iſt unnachahmlich in ſeinen Gedichten? Aber das Mährchen wußte leider keine Silbe vom Herrn X. Weil indeß der Mann mit dem einzigen Buche kein ſo barſches Anſehen hatte, als die mit den vielen Büchern in der Handlung, ſo faßte das Mährchen Muth zur Anrede, und fragte, ob er vielleicht ein Dichter ſey.

Nein — antwortete er — ich bin ein Leſer, was im Grunde weit mehr ſagen will. Denn fänden die Dichter keine Leſer, ſo wollten wir einmal ſehen, wer Teufel ihre Gedichte drucken möchte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ideenaſſociation.

Trägt Schmuck, des Kieferanten, Frau
Auf ihrer Bruſt in Doppelreih'n
Koſtbare echte Perl'n zur Schau,
Und brüſtet ſich, gleich einem Pfau,
Läßt unwillkürlich Jedem ein,
So bald er ſie in's Auge faßt,
Das Sprichwort von den Perlen paßt
Auf ſie und ihren Schmuck genau.

K. M—r.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Wien.

Die bedeutendſte Neuigkeit, welche ſeit längerer Zeit auf dem k. k. Hoftheater erſchien, waren die Fürſten Conwansky. Trauerſpiel in fünf Akten, von Raupach. Da deſſen dramatiſche Dichtungen bereits im Jahr 1818 im Druck erſchienen, ſo darf man wohl vorausſetzen, daß die meiſten

Leser dieser Zeitschrift schon damit bekannt, und wahrscheinlich auch darin einverstanden sind, daß die vorliegende Dichtung als Trauerspiel betrachtet neben bedeutenden Vorzügen manche Schwäche hat. Es fehlte daher nicht an Kritikern sowohl vor als nach der Darstellung — die bemüht waren, die Blößen derselben sehr ausgedehnt aufzudecken. Obgleich nur das Vorzüglichere, das Auszeichnendere es werth ist, viel, und von Vielen besprochen zu werden, so scheint mir doch, daß man dabei etwas zu strenge verfuhr. Man bemerkte genau alle Mängel, übersah aber dabei manche wirkliche Schönheit, der kraftvollen Sprache, der vielen tief und wahr gedachten Stellen ward kaum erwähnt. Wenn die Fürsten Chawansky wirklich wenig innern Werth hätten, worin läge denn der Reiz, das Interesse, welches man hier an diesem Trauerspiel nimmt, und das sich durch die immer gleich ehrenvolle Aufnahme und das überfüllte Schauspielhaus so deutlich ausspricht? Bei dramatischen Werken, die weder auf blosen Theatereffekt und Schaulust, noch auf Thränenausse berechnet sind, ist der erwähnte Erfolg ein mächtiger Bürge für den Gehalt des Originals, und zugleich für die Zweckmäßigkeit und Vortrefflichkeit der nöthigen Umgestaltung, oder eigentlichen Bühneneinrichtung. Ungeachtet so mancher Hinwegslassung, Abkürzung und Veränderung fehlt es nirgends an gründlicher Motivirung, und dem Zuschauer bleibt Alles so deutlich und verständlich, als dem aufmerksamsten Leser. Das hiesige Publikum bewies bei der Gelegenheit, daß es nicht nur gesellsam und gemüthlich, sondern auch für Verstandeswerke sehr empfänglich sey. Zugleich wurde uns der hohe Genuß, Mad. Schröder als Czaarewna Sophia in der höchsten Kunstvollendung zu sehen. Wir wußten keine Rolle dieser Künstlerin, welche ihr so viele Gelegenheit gäbe, ihr herrliches seltenes Talent so ganz zu entwickeln, als diese. Hr. Korn gab dem schwankenden Charakter des Jury Bezukhoff, und dadurch Interesse. Sein Vortrag machte die Rechte der schönen Dichtung im vollsten Sinn des Wortes doppelt geltend. Ihm danken wir es aber auch, daß das Trauerspiel auf eine so auszeichnete Weise in die Scene gesetzt, und bereits bei der ersten Vorstellung ein schönes Ganze wurde. Kein gewöhnlicher Fall, denn bisweilen gleichen die ersten Vorstellungen unvollständigen Generalproben in vollständigem Kostüm.

Eine Neuigkeit von minderem Gehalt war das Haus Mac-Alva. Nach einer Erzählung bearbeitet. Der geehrte Herr Verfasser scheint die Schwierigkeiten, welche eine solche Bearbeitung nothwendig zur Folge haben muß, zu wenig berücksichtigt zu haben, Als er sie einsah, war er wohl schon im letzten Akte, und daher wollte er sein mit Liebe begonnenes Werk nicht aufgeben. Die beiden ersten Akte sind ungeachtet ihrer Länge und mancher zu ausgedehnten Erzählung doch voll Interesse, welches aber im dritten Akte nicht blos abnimmt, sondern ganz aufhört. Die Entwicklung erfolgt auf eine unbefriedigende Art. Richards Geliebte, Fiona, welche am Schluß des ersten Akts, als sie den todtgeglaubten Jugendfreund erblickt, ohnmächtig niederstürzt, und zwei Akte durch für todt gehalten wird, erwacht am Schluß des Drama plötzlich aus diesem Todesschlummer. Der Neffe des alten Grafen Mac-Alva, Richard, der in seiner Geistesverrüttung sich für Ossian hält, spricht, als er von dieser Krankheit genesen ist, nur wenige Worte aus Eigenem, und stimmt bei dem Anblick der ohnmächtigen Fiona wieder Ossians Gesänge an. Außer Edgar ist beinahe kein Charakter ganz ausgeführt, und dieser aber nur eine Nebenperson. Die Gräfin Arrignac und ihr Bruder sind in Anlage und Durchführung am fehlerhaftesten. Aus diesen gegründeten Ursachen sowohl, als auch aus manchen Nebenumständen, die seit einiger Zeit gewöhnlich bei allen ersten Vorstellungen neuer Stücke Statt haben, ist es leicht zu erklären, daß dieses Drama den ersten Abend sehr getheilten Beifall fand. Bei den Wiederholungen aber, wo ein minder kritisches und auch parteiloseres Publikum sich einstellte, überfah man die Mängel, und freute dem theatralischen Effekt und den glänzenden Rollenpartien gemäß Beifall. Soviel ist gewiß, daß das Haus Mac-Alva, als dramatisches Werk betrachtet, nicht im Stande wäre, einen so heftigen Sturm auszuhalten, als diese alte Burg während des ganzen zweiten Akts aushält, ohne in Trümmer zusammen zu stürzen. Da aber in der heutigen Welt, nicht nur die theatralischen sondern auch die wirklichen Gebäude, sich oft auf schwache Fundamente stützen, so wollen wir mit dem Baumeister dieses Hauses nicht so strenge verfahren. Er bewies früher, daß er auch solche Gebäude aufführen könne, die selbst mit Blitzableitern versehen waren. Warum soll es ihm also verargt werden, auch ein leichtes Gartenhaus in neuester französischer Manier aufzubauen, um die Neugierigen, die sich bei Waisen und Mördern einfanden, einzuladen, auch einen Abend im Haus Mac-Alva einzusprechen. Von der Darstellung ist überhaupt sehr viel Gutes zu sagen. Hr. Korn gab den Ossian, und sprach seine Gesänge (welche der Herr Verfasser aus Stolbergs Uebersetzung entlehnte) mit so viel Innigkeit und Wahrheit, daß der große Sänger wohl keinen würdigern Repräsentanten finden konnte. Hr. Kettel, als Edgar, Begleiter und Führer des Ossian, so wie Demois. Weber, als Fiona, leisteten viel; diese drei Personen waren die Hauptstütze des ersten Akts. Im Hrn. Krügers und Lostenobles Spiel war Fleiß und Eifer unverkennbar. Mad. Schröder hatte aus Gefälligkeit für den Verfasser eine Rolle übernommen.

Ein anderes zweiaktiges Drama von dem Schauspieler C. Töpfer: der Tagsbefehl, hatte ein sehr günstiges Loos. Dieses Schauspiel nach einer bekannten Anekdote von Friedrich II., ist sehr gemüthlich, und mit vieler Theaterkenntniß bearbeitet. Den großen, wirklich seltenen Beifall aber dankt es größtentheils dem glücklichen Umstand, daß der Verfasser den Herzog ganz bis in das kleinste Detail als Friedrich II. gibt; Gesichtsmaske, Gang, Haltung, Kleidung, ist in der genauesten Uebereinstimmung; ein plötzlich belebtes Bild dieses großen Monarchen scheint vor uns zu stehen. Da überdies der Rittmeister, welcher den Nachts bei der Lampe schreibt, vom König überrascht, wegen des kriegen Tagsbefehls zum Tode verurtheilt hier begnadigt wird, mithin die theilnehmenden Zuschauer und Zuschauerinnen ihre Thränen noch im Schauspielhaus trocknen können, so macht dieser Tagsbefehl gewiß noch recht lange gute Kassa. Gefallen muß er wohl überall, wo er so trefflich gespielt wird. Neben Hrn Töpfer verdient unser vortrefflicher Koch als Stabsprofos besonderer Erwähnung. Die Scene im zweiten Akte, wo er des Herzogs Entschluß abndet, Hellwig frei zu lassen, war meisterhaft, und im Erfolg jener im dritten Akte des Taschenbuchs an die Seite zu stellen. Dem. Weber und Hr. Kettel als das liebende Paar, so wie Hr. Krüger und Wothe bezeigten viel Eifer und Lust, und gaben ihre Rollen mit sehr günstigem Erfolg. Daß der Verfasser kein zweckmäßigeres, bedeutenderes Motiv ersann, warum Rittmeister Heinrich den entscheidenden Brief schreibt, auf welchem das Ganze beruht ist nur damit einigermaßen zu entschuldigen, daß Hr. Töpfer nicht ahnden konnte, daß sein Stück ein so seltnes Glück machen, und ganz Wien sich so lebhaft dafür interessiren werde. (Der Beschl. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 9. — den 14. Januar 1820

Das Mährchen, welches umſatteln will.

(Fortſetzung)

Da fragte das Mährchen weiter, ob er etwa wiſſe, wie und durch wen es ſelbſt zum Gedichte werden könne?

Hierauf ſah der Mann das kleine Ding lange an, und als er ihm am Geſichte abmerkte, daß die Frage ſein voller Ernſt geweſen ſey, ſo ſchlug er eine laute Lache auf. Ein Gedicht? Ha ha ha ha! — O heilige Einfalt. Sieh Kind, Gedichte ſind Dingerchen, die man in ſolche Bücher, wie das hier, bindet, und Du willſt ein Gedicht werden? Nein, man glaubte es wahrlich nicht, wenn's einem erzählt würde, man glaubte es nicht, wie weit die Unwiſſenheit unter dem Volke geht! Der Mann machte jedoch noch immer keine ſo finſtre Miene, wie die Herren im Buchladen, daher überſah das Mährchen ſein Zurechtweiſen und fragte nur, ob er keinen Dichter wohnen wiſſe?

Ey ja wohl, — war die Antwort. Eben der große Dichter X hat ein Stübchen im ſechsten Stock meines Hauſes inne. Ohne mich rühmen zu wollen, thue ich unbeſchreiblich viel an dem Manne. Nicht genug, daß ich ihm die Miethe für ſein Dachſtübchen erſt ein einziges Mal geſteigert habe, erhält auch Niemand als er die Federn, welche ich abſetze. Und es frägt ſich immer, ob er mit andern als dieſen Federn Wunderwerke, wie ſeine Gedichte, zu Stande brächte.

Das Mährchen ging zurück in die Stadt und ſtieg die ſechs Treppen nach des großen Mannes Wohnung hinauf. Bei'm Oeffnen ſeiner Thüre quoll ihm eine dicke Wolke Brieftabak entgegen, in deren Mitte, gleich dem Jupiter im Olymp, ein kleines Kerlchen ſaß, deſſen durchſichtigem Körper man es wohl anſah, daß die Götterkoſt nicht ſehr ſatt mache.

Bei dem vielen Dunſt in dieſer Rauchkammer trug das Mährchen ſein Anliegen noch toll genug vor. Der große X aber ſagte zu ihm: Du ſtrebſt nach hohen Dingen und das iſt recht löblich. Es fragt ſich aber nur, ob Du auch Arme haſt, ſo lang, daß ſie bis zu den Sternen hinaufreichen?

Da betrachtete das Mährchen ſich und ſeine kleinen Aermchen und fing an bitterlich zu weinen.

Nu, nu — ſagte der große X — nur nicht gleich ſo verdutzt. Ich meine ja nicht die ſichtbaren Arme, es iſt vielmehr von den innern, geiſtigen die Rede, die mögen aber wohl nicht weit her ſeyn, und dann reichen ſie auch nicht weit hin. Würdeſt ja ſonſt meine figürliche Rede beſſer gefaßt haben. Wo wohnſt Du denn, Kleiner?

Ach — antwortete das Mährchen — in der letzten Zeit habe ich gar nicht gewohnt. Da lebte ich drunten im Waſſer, weil ich die alten wunderſchönen Kryſtallpaläſte mit den reizenden Meerfrauen noch dort zu finden hoffte. Das war aber alles aus der Art geſchlagen und zu eitel Wellen und Fiſchen und andern ſtummen Beſtien geworden.

Der große X wußte gar nicht, ob er recht höre. Um das nun zu erfahren, legte er, was ſonſt nur mäh-

rend des Eſſens geſchah, ſeine Pfeife weg, und ſperrte nicht nur Augen und Ohren, ſondern auch Mund und Naſe ſo weit auf als möglich. Das Mährchen ſchloß von einer ſo großen Aufmerkſamkeit auf ſein großes Intereſſe an ihm, und erzählte dem Dichter ſeine vielen Schickſale alle nach einander. Aber freilich nicht in der Ordnung. Denn die Chronologie gehörte zu denjenigen Dingen, die ihm durchaus nicht in's Köpfchen wollten. Darauf endigte es alſo: Am liebſten gefiel es mir, faſt damals, wie ich noch in einem Hauſe wohnte, das aus purem Pfefferkuchen beſtand und Dachziegel von Mandelkernen hatte. Denn das war eine ſcharmante Wohnung. Wenn ich manchmal am Tage das ganze Dach wegſchnadelirt hatte, da wuchs die Nacht über gleich wieder ein neues. Weil aber die Leute unaufhörlich mir ſagten, daß man nicht ſo den Sonderling machen müſſe, der Pfefferkuchen auch dem vielen Regen und Schnee des deutſchen Himmels nicht Widerſtand leiſten könne, folglich ein ganz unnatürliches Baumaterial ſey, da verließ ich denn mein geſchmackvolles Häuschen. Kaum aber war ich heraus und ſah mich ſehnſüchtig darnach um, ſiehe da hatten es dieſelben Leute ſchon abgebrochen vom Grund aus, und trugen es hinweg, vermuthlich auf den Markt zu den Pfefferküchlern. Denn wie ich am folgenden Morgen bei dieſen vorüberkam, da ſah ich's zerſtückelt in ihren Buden feilſtehen und mußte gar ſehr weinen, daß ich mir mein ſchönes Eigenthum alſo hatte abſchwatzen laſſen.

Jetzt endlich ſprang der Dichter X auf und ſprach: Nun iſt es genug der Albernheit, kleiner Thor. Die Zeit haben wir Gott Lob überſtanden, wo man glaubte, der Wahnſinn ſey nur eine eigene Art der Poeſie. Jetzt wollen, wie billig, wieder ſtammhafte Sentenzen und vernünftige Tendenzen ſeyn. Deine Tendenz aber iſt leider keine, als das Tollhaus. Kannſt Dir eine Menge Wege in der Welt und viel Müdigkeit in den Beinen erſparen, wenn Du geradezu darauf losſchreiteſt.

Ach! ſeufzte das Mährchen die ſechs ausgetretenen Treppen langſam hinunter.

Verfaſſer dieſes lag gerade im Fenſter, als es traurig über die Straße daher kam. Aus alter Bekanntſchaft winkte ich ihm. Aber kaum war es oben in meinem Zimmer, ſo überhäufte es mich mit Vorwürfen und zankte ſehr, weil ich's zum Mährchen und nicht zu etwas Beſſerm gemacht hätte. Endlich beruhigte ich das einfältige Ding mit dem bekannten Worte: Es ſtand dort oben geſchrieben, daß Du ein Mährchen werden ſollteſt, daher biſt Du denn auch eins geworden.

Bald aber hatte das vergeßliche Mährchen dieſen Troſtgrund wieder aus der Acht gelaſſen, und verlangte von mir, daß ich's zu einer Erzählung umſtutzen ſollte.

Kind — war meine Antwort — das geht ſchlechterdings nicht. Eine Erzählung darf in dieſen Tagen im Thörigen nicht über die Schnur hauen, wie Du; es wäre denn, daß ſie dem Ritterthume angehörte, oder allenfalls der Geiſterwelt. Für beide Arten aber haſt Du keinen Blutstropfen in Deinem Leibe. Der erſte beſte Reitknecht würde den Ritterharniſch anſtändiger tragen als Du, und als Geſpenſt müßte Dich auch Jedermann eher auslachen, als vor Dir zuſammenſchaudern. Wollte ich aber einen Verſuch machen, Dich zur komiſchen Erzählung umzuſchaffen, ſo wäre das ebenfalls vergebens. Denn das gleiche Maß und Gewicht, welches die Geſellſchaft für ihr Komiſches eingeführt hat, leidet auch auf die Erzählungen aller Art Anwendung, und ſie dürfen ſich durchaus weder zu hoch noch zu tief verſteigen, wie Du's in der Art haſt. Vielleicht — ſchloß ich, aber mehr um den Gaſt loszuwerden, als aus Ueberzeugung — vielleicht findeſt Du neben an bei dem Luſtſpieldichter ein Unterkommen. Nur laß Dich Niemandem auf der Straße ſehen, der Dich kennt; denn Du weißt wohl, daß Du Werk am Rocken haſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Der große Hund.

(Fortſetzung.)

Es bleibt mir daher faſt nichts übrig, als die Vermuthung, daß der redliche Feind und der Jenaiſche Recenſent entweder eine und dieſelbe Perſon, oder doch wenigſtens ſo gut als dieſelbe, und mit ihm von einem und demſelben nicht rein literariſchen Impulſe getrieben ſey.

Dieſer Vermuthung ſteht allerdings entgegen, daß der Jenaiſche Kritiker meiner Ueberſetzung vor den frühern einen friſchern, lebensmuthigern Hauch, beſonders in den Spielen Ariofiſcher Laune zugeſteht, meine freiere Stanze als Quelle vieler Schönheiten anerkennt, auch gegen meine Sprachkenntniß nichts einwendet, während der redliche Feind meiner Ueberſetzung gar nichts Gutes nachzurühmen weiß, den Schluß der Stanze mit männlichen Reimen unerträglich leierhaft findet, und aus einigen Nachläſſigkeiten folgert, ich verſtehe den Sinn des Originals nicht.

Allein es iſt nicht zu vergeſſen, daß ich einen Frevel begangen, welcher eben ſo groß, vielleicht noch größer iſt, als der, nach Gries den Roland überſetzt, und den großen Chan von Catay in einen großen Hund verwandelt zu haben. Ich habe nämlich die von dem Jenaiſchen Recenſenten aufgeſtellte Muſterſtanze, wie die Leſer dieſer Blätter ſich erinnern, chemiſch zerſetzt, und durch die Analyſe dargethan, daß dasjenige, was vom Recenſenten beigeſetzt worden, aus lauter Verkehrtheiten beſtehe. Dabei bin ich mit einer Gründlichkeit und Ehrlichkeit zu Werke gegangen, welche vielleicht in der Geſchichte der Kritik ohne Beiſpiel iſt. Ich habe der Kritik das ganze Werk vordrucken laſſen, habe nichts Gutes verſchwiegen, nichts Schlechtes angedichtet, vielmehr gezeigt, wie das Einzelne ſich zum Ganzen verhalte, und die Gründe meines Tadels ausführlich auseinandergeſetzt. Daß aber eine ſolche Beleuchtung ganz dazu geeignet ſey, dem Verfaſſer der Muſterſtanze auch meine Stanzen in einem andern Lichte zu zeigen, iſt leicht zu begreifen. Und wenn überhaupt die künftigen Bände in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung einer Kritik gewürdigt werden, ſo wird man ſehen, welche entſetzliche Folgen für mich mein Frevel gehabt hat.

Jedenfalls macht dieſer Umſtand die zuletzt aufgeſtellte Vermuthung minder unwahrſcheinlich, und rechtfertigt die Vermehrung meiner Zweifel gegen die Redlichkeit der Feindſchaft, über welche ich durch andere Betrachtungen ſo uneinig mit mir ſelbſt werde, daß ich nicht weiß, ob ich mehr an der Redlichkeit oder an der Feindſchaft ſelbſt zweifeln ſoll.

Recenſent nämlich, welcher mit ziemlicher Gutmüthigkeit angefangen, fällt am Schluſſe der ſechszehn Seiten langen redlich-feindſeligen Recenſion, wie es ſcheint aus Erſchöpfung, in jene Gutmüthigkeit zurück. Nachdem er ſich über einige Dutzend mehr oder weniger verfehlte Stellen ſo witzig, als die liebe Natur es ihm geſtattet, luſtig gemacht, und auch nicht eine einzige ſeines Beifalls würdige Stanze angeführt hat, ſagt er: er glaube durch dieſe Anzeige dargethan zu haben, daß es mir an Anlage zu einem guten Ueberſetzer keineswegs gebreche.

Ich muß geſtehen, daß meine gute Conſtitution, welche mich bei der ganzen Kritik auch nicht eine Spur von Mißbehagen hatte empfinden laſſen, bei dieſer Stelle zu erliegen in Gefahr war. Mir wurde ganz unheimlich, und ich fragte mich, ob hier ich oder der redliche Feind verwirrt worden ſey?

Wollte er denn wirklich jenen Beweis für mein Talent führen? Aber warum wählte er denn dazu aus dem großen Buche nur verfehlte Stellen, da doch der von ihm als verſtändig geprieſene Jenaiſche Recenſent, wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, verſichert, es ſeyen oft große Strecken ohne dergleichen Fehler zu finden?

Oder wollte er den Beweis nicht führen und führte ihn doch? Da wäre der arme Mann herzlich zu bedauern. Denn dies verriethe ja an dem redlichen Feinde eine ſolche Ungeſchicklichkeit, und das ſeiner übrigen Natur völlig widerſtrebende Bekenntniß eine ſolche Geiſtesabweſenheit, daß man darüber höchſt bedenklich werden konnte.

Und dieſe Geiſtesabweſenheit zeigt ſich auch am Schluſſe, wo er zum Zorn wieder Kraft geſammelt hat. Er, der verkappte Ritter, fordert dort den Halleſchen Kritiker trotzig auf, das Viſier zu heben. Wie wunderlich! Darf man denn nur in Heidelberg, nicht in Halle, verlarvt gehen? Das wäre ja eine ſeltſame Vorſchrift des Recenſenten-Codex.

Doch dem ſey, wie ihm wolle. Möge der Halleſche und Heidelbergiſche Recenſent verlarvt oder entlarvt gehen, mir iſt's gleichgültig. Ich fordere den letztern zu gar nichts auf, als höchſtens dazu, daß er bei der Kritik der folgenden Bände eine fortlaufende Reihe von zwanzig bis dreißig Stanzen in meiner und der Grieſiſchen Ueberſetzung neben einander drucken laſſe, und dazu nicht die Sandſteppe einer Muſterung, welche die Leſer ohnehin oft überſpringen, ſondern irgend eine andre Gegend des großen anmuthigen Irrgartens wähle. Daraus wird man weit beſſer, als aus einzelnen Zeilen oder Stanzen das gegenſeitige Verhältniß erkennen, und ich werde dann, beſonders wenn der Abdruck fehlerfrei und auf beiden Seiten nichts geſperrt gedruckt, ſondern dem Leſer das eigene Urtheil überlaſſen iſt, an der Redlichkeit ſeiner Feindſchaft nicht länger zweifeln. Er wird auch hierzu weniger Platz, als zu der jetzigen Kritik, und weniger Mühe brauchen, und ſich keiner Gemüthsbewegung ausſetzen. (Der Beſchl. folgt.)

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beſchluß)

Die eiferſüchtige Ehefrau und die ſeltſame Entführung, zwei kleine Luſtſpiele, erſteres aus Kotzebue's, das zweite aus Kurländer's Almanach für das

Jahr 1820 erschütterten das Zwerchfell, befanden sich aber gerade im umgekehrten Fall, denn die eifersuchtige Frau machte bei der ersten Vorstellung am meisten, die seltsame Entführung am wenigsten Glück, und erst die dritte und vierte Wiederholung der letztern ward sehr günstig aufgenommen. Dieser Umstand läßt sich leicht erklären. Hr. Koberwein gab den gebeugten Edemann der Eifersüchteleyen mit so grellen Farben, daß das Lustspiel an die Posse gränzte. Natürlich kann ein solches Auftragen nur im ersten Augenblick gefallen, bis die Uebertreibung des Zuschauers erwacht, welche ihn überzeugt, daß der Dichter, Hr. v. Kotzebue, die Rolle nicht so gedacht hatte. Bleibt es gleich verdienstlich, wenn der Schauspieler die Rolle, so wie er sie auffaßte, auch ganz durchführte, wie dies hier der Fall war, so gehört diese Art doch mehr außer die Ringmauer der Hauptstadt, wo wir sie oft äußerst gelungen sahen, wodurch sie den Reiz der Neuheit verlor, und nur eine neue Anklage der bürgerlichen Siemandl wurde. Hingegen gab Hr. Korn die Hauptrolle in der seltsamen Entführung mit solcher Gewandtheit, Leichtigkeit und Feinheit, die bei jeder Vorstellung mehr Eingang fand, und durch die Wechselwirkung von Zuschauer und Schauspieler auch die Spielenden immer mehr belebte. Da man diese Kleinigkeit, die den Herren Korn und Krüger Gelegenheit gewährt, durch ihre Laune das Publikum eine halbe Stunde zu erheitern, schon fünf Mal gab, so wird sie sich wahrscheinlich gleich den übrigen Almanachsstückchen auf dem Repertoir erhalten.

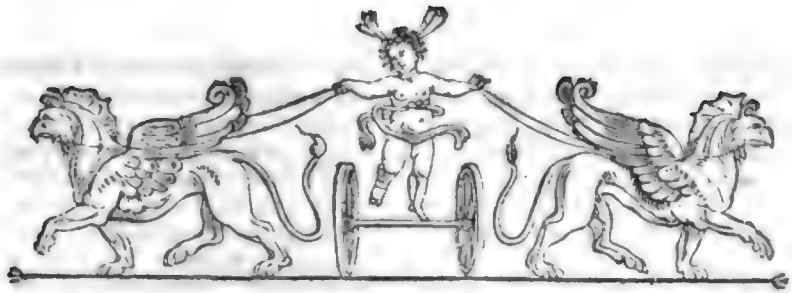
Aeltere Stücke, die neu in die Scene gesetzt wurden, waren der Westindier, nach Kotzebue's Bearbeitung, und Gilde's Ydyllenie. Obwohl Hrn. v. Kotzebue's Dialog das alte Stück zu verjüngen versuchte, so wurden doch die vielen Antiquitäten, die noch dazu echt englisch sind, und worunter wir vorzüglich die getheilte Handlung, das oft ganz unmotivirte Kommen und Gehen der Hauptpersonen, das viele Verwandeln der Bühne und manche unschickliche Scenen zählen, dem wieder erstandenen Westindier Schaden gethan haben, wäre Hr. Korn nicht der belebende Genius desselben gewesen. Er verdient eben so viel Lob für die vorzügliche Zartheit, mit der er so vieles Unzarte seiner Rolle und mancher Situation behandelte, als für die wahre, nicht blos gespielte Gemüthlichkeit, die edle Sozialität, und jugendliche, nie in Ungezogenheit ausartende Munterkeit, wodurch es ihm gelang, die Zuschauer der erwähnten theatralischen Gebrechen ganz vergessen zu machen. Besäße die deutsche Bühne viele solche Künstler, so würden die Klagen über Mangel an guten Lustspielen aufhören. Der Lustspieldichter muß leider auf Gnade und Ungnade sein Schicksal ganz in die Hände der Schauspieler legen. Nach der Art, wie diese es dem Publikum vortragen, wird er beurtheilt; wie selten begünstigt ihn Thalia aber in diesem Grade, einen ihrer ersten Gewerbten als seinen Sachwalter zu bestellen! Mad. Koberwein als Charlotte, und Hr. Koch als O'Flaherty, unterstützten des Westindiers Bemühen sehr lebhaft. Der alten Rufport wollte man es aber nicht recht glauben, daß sie Lady und Witwe des Lord-Mayors sey. Seitdem Dem. Adamberger, deren Fach noch ganz unbesetzt ist, den Tempel der Musen mit dem des Hymen vertauschte, sahen wir Gilde's Ydyllenie nicht wieder. Mad. Schröder war ihre Nachfolgerin. Daß diese Meisterin die Rolle erschöpfend gab, daß jede dichterische Schönheit bezaubernd ihren Lippen entschwebte, unterliegt wohl keinem Zweifel, doch war das Schauspielhaus das erste Mal nicht voll, das zweite Mal leer. Der Grund dieses auffallend geringen Interesse mag vielleicht darin liegen, daß Dem. Adamberger sowohl, als vorzüglich die unvergeßliche Roose (welche wir früher als Ydyllenie bewunderten) ausschließlich das Fach der edlen, sanften Liebhaberinnen spielten, und größtentheils durch zarte Anmuth, Würde und allen weiblichen Liebreiz mächtig an sich zogen; Eigenschaften, welche Mad. Schröder zu dem Fache, das sie gewöhnlich spielt, nicht so nöthig bedarf, als in dieser erhabenen Priesterin Thamens. Bei sanften, ruhigen Charakterin der Art, wo keine heftige Leidenschaft ausbricht, glaubt man die Wehmuth der Zuschauer, sie sey nicht an ihrem eigentlichen Platz, der Kunstaufwand sey sichtbar, und sie gleiche einem heftigen Waldstrom, der plötzlich in einen engen Raum wie der stille Bach ohne Rauschen dahin fließen soue. Diese Künstlerin hat ihre beiden Töchter, Minna und Betty, gleichfalls dem Schauspielstand gewidmet. Eine zarte jugendliche Gestalt, angenehme Gesichtsbildung, schöne, sehr reine verständliche Aussprache und ein wohlklingendes Organ sind die lieblichen Gaben, womit die gütige Natur beide Mädchen schmückte, und welche sie auch freundlich empfehlen würden, wenn sie nicht die Töchter einer solchen Mutter wären. Es war daher sehr billig und natürlich, daß man einen Theil des Wohlwollens und der Achtung für die letztere auf die erstern übertrug, und ihren theatralischen Versuchen aufgezeichneten Beifall zollte.

Dem. Betty Sch— ist noch zu jung, ihre Stimme zu kindisch, um, selbst bei dem vortrefflichsten Unterricht, mehr als Kinderrollen mit gutem Erfolg zu geben. Daher kennen wir die Neuerwahl, Melitta in der Saphir, nicht beurtheilen; ein dreizehnjähriges Mädchen kann diese Rolle nur auswendig lernen, und so, wie man es sie lehrte, wieder hersagen, aber weder fassen noch fühlen. Aricia in der Phädra und Beatrice in der Braut von Messina gab die ältere Schwester. Sie bewies in diesen beiden für eine Anfängerin so äußerst schwierigen Rollen, daß sie es werth sey, eine so ausgezeichnete Lehrerin zu haben, und daß sie gewiß sehr bald auf einer bedeutenden Kunststufe stehen werde. Ihr weicher, schmelzender Ton dringt zum Herzen, und eignet sie schon dermalen vorzugsweise zu all den naiv tragischen Rollen, wo das natürliche Gefühl und der Wohllaut einer solchen einschmeichelnden Stimme weit mehr bewirken, als der Kunstaufwand so mancher geübten Schauspielerin.

Ein Hr. Berger aus Brunn, und ein Hr. Gerber aus Hannover versuchten (ersterer als Rudolph in der Hedwig, letzterer als Hurlebusch im Wirrwarr), ob unser Publikum wirklich so gutmüthig und gastfreundlich sey, als man behauptet. Da der Erfolg minder günstig war, als sie vielleicht erwarteten, reisten sie wieder weiter. Ich hatte es aber für zu gewagt, einen Schauspieler nach einer einzigen Rolle, noch dazu auf einer ihm fremden Bühne, richtig zu beurtheilen, und möchte daher beide Gastspieler mehr wegen der Wahl der dargestellten Rollen, als wegen der Darstellung selbst tadeln. Hurlebusch eignet sich für einen sehr jungen, äußerst gewandten Künstler zur Gastrolle. Fehlen ihm diese Eigenschaften, so gibt er man ihm, wenn er die ganze Rolle auch richtig spricht, den Mutterwitzen so wenig, als man einen blondgelockten, zart gebauten Jüngling mit weicher, süßlicher Sprache als Raubritterhauptmann Rudolph gelten läßt.

Hr. Schulz aus Dresden gab den jungen Kuf in der Schach-Maschine, den Philipp in der Wonkfauconi, und den Sekretär Daliner in Dienstpflicht. Mit der Jugend darf man es auch hier nicht sehr genau nehmen, doch fand er in den beiden ersten Rollen eine günstigere Aufnahme, als in der letzten. Der junge Daliner gehört gleich dem alten zu den schwierigsten Aufgaben, welche nur wenige so zu lösen vermögen, wie wir es auf unserm Hoftheater gewohnt sind. Wir hatten daher Gastspiele der Art für einen Mann an der Kunst, woraus weder Publikum und die Kasse noch der Gastspieler einen Gewinn ziehen kann.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 10. —— den 15. Januar 1820.

Der große Hund.

(Beſchluß.)

Uebrigens will ich noch zum Schluſſe Böſes mit Gutem vergelten, und ihm, damit er bei der Kritik des dritten und vierten Bandes Gelegenheit finde, wieder vorläufig auf den fünften loszugehen, einige Stanzen daraus mittheilen, in welchen ich wieder einen gewiſſen Herrn Federico Fulgoso in einen Friedrich Schimmermann verwandelt habe. Dies ſind die Stanzen 20. 21. und 22. des 42ſten Geſanges, welche nach der Beſchreibung des Gefechts folgen, das von ſechs Rittern zu Roß auf der Felseninſel Lipadusa gehalten wurde. Ich bitte aber den redlichen Feind, hierin nur ein Zeichen meiner Gefälligkeit, und nicht etwa in der Wahl eine Beziehung auf den großen Hund und die geſchlagenen Hölzer oder ſonſt eine boshafte Nebenabſicht zu erkennen.

Er höre:

Hier geben ob der Wahrheit meiner Sagen
Herrn Friedrich Schimmermann Bedenken bei,
Der, von der Flotte weit umhergetragen,
Durchſtreift den ganzen Strand der Barbarei.
Auf dieſes Eiland ward er auch verſchlagen,
Und fand, daß es ſo wild und bergig ſey,
Daß, wie er ſpricht, auch nicht ein Fuß breit Erde,
Der Ebne heiße, dort gefunden werde.

Wie ward daher ſechs ſolchen Rittersleuten,
Den Tapferſten auf dieſem Erdenrund,
Auf dieſem Felſen Platz, zu Roß zu ſtreiten? —
Ich thu ihm gern auf dieſen Einwand Kund:
Es war ein' eb'ner Platz vor alten Zeiten,
Zur rechten Seit' an dieſes Berges Grund.
Doch Felſenſtücke wurden abgeriſſen
Durch einen Erdenſtoß, und drauf geſchmiſſen.

Drum klarſter Schimmer aller Schimmermänner,
Du helle Fackel, ewig rege Gluth,
Schien dir's vielleicht, du trefflich großer Kenner,
Mit meiner Wahrheit ſteh' es hier nicht gut,
Und ſagteſt du's dem ſieggekrönten Gönner,
Durch den dein Vaterland in Frieden ruht,
So ſag' ihm jetzo — aber eile! fliege! —
Daß ich vielleicht auch hier ihn nicht belüge.

Und nun noch einige Worte an die Leſer. Die Frage: Ob die Grieſiſche Nachbildung des Roland oder die meinige beſſer ſey? möge von den Kritikern, als Sachwaltern, verhandelt werden. Nach dem Schluſſe der Akten wird das Publikum entſcheiden. Ich meiner Seits kann und will, da das Werk ſelbſt fertig iſt, zu dieſer Entſcheidung nichts weiter beitragen. Am wenigſten werde ich irgend etwas mittelbar oder unmittelbar thun, das Werk meines verdienſtvollen Vorgängers herabzuſetzen. Nur das dringendſte Bedürfniß der Nothwehr, das jedoch nach meiner Sinnesart nicht leicht eintreten wird, würde mich von dieſem Grundſatze abdringen. Wenn aber die Sachwalter, welche gegen mich auftreten, in der Hitze des Plaidirens bis zum höchſten

Ergötzen gräßliche Geſichter ſchneiden, und in allerhand wunderliche Geberden und Verrenkungen fallen, dann wird man mir zuweilen wohl erlauben, zu lachen, und meine Freunde zum Mitlachen höflichſt einzuladen.

Berlin. Streckfuß.

Das Mährchen, welches umſatteln will.

(Beſchluß.)

Wie ich mir's eingebildet, geſchah es auch. Der freundliche Luſtſpieldichter Y nahm zwar das arme Ding recht wohlgefällig auf, ließ es niederſitzen und hörte langmüthig ſeine Geſchichte an. Dann aber ſagte er: Gutes Mährchen, mit Vergnügen wollte ich Dich hinaufheben auf die verhängnißvollen Bretter, wenn nur die vielen Stöcke im Parterre nicht wären. Die aber ließen Dir wahrlich keinen geſunden Fleck am ganzen Leibe. — Du mußt wiſſen, ſeit geraumer Zeit ſchon iſt die Welt viel vernünftiger geworden, als ſie ausſieht. Da hat zum Exempel vormals ein gewiſſer Gozzi auch Schauſpiele hervorgebracht, die Mährchen ſind, und von denen ſonſt viel Weſen gemacht wurde. Aber kein Teufel hätte dieſen mehr auf die Beine geholfen, wenn nicht der Schiller gekommen wäre. Aus Reſpekt für den laſſen ſie nun das eine allenfalls dann und wann ungusgepocht über die Bühne laufen. Aber, weißt Du was? dort drüben in dem großen Palaſte wohnt einer, der könnte füglich ein Trauerſpiel aus Dir machen.

Da ſeufzte das Mährchen und ſprach: Ich habe doch aber wahrhaftig keine traurige Ader in meinem ganzen Leibe!

Ey — antwortete der Rathgeber — wenn man nicht weiß, was man anfangen ſoll, dann muß man mit Allem vorlieb nehmen. Denkſt Du, daß meine Luſtſpiele es beſſer haben? Gott behüte und bewahre. Die armen Zeiſige müſſen heutzutage nach einer gar grauſamen Pfeife tanzen, wenn ſie fortkommen wollen. Denn das Luſtige, das ſonſt an allen Ecken anſtoßen konnte, muß es jetzt machen wie die Schnecke, die ihre Hörner hübſch beſcheiden einzieht vor allem, was ihr anſtößt. Die Luſt darf um des Himmels willen keine derbe, tüchtige Shakſpear'ſche, Gozzi'ſche, Holberg'ſche oder Regnard'ſche, es muß eine ſanfte, ausgehungerte, wohlgezogene Luſt ſeyn, die ſich wie eine Taſſe laues Theewaſſer hinunterſchlürft. Dabei verlangt ſie durchaus einen ſtarken Beiſatz von Rührung. Rührig aber wie Du biſt und rührend, das iſt ein ganz verfluchter Unterſchied. Ueberhaupt liegt auch die Sanftheit gar nicht in Deinem voreiligen und ungleichen Charakter. Ungleich aber darf die dermalige patentirte Luſt gar nicht, ſie muß vielmehr gleichſam über Einen Stock geſchlagen ſeyn; wie denn der Stock, der doch bei'm Militär faſt allenthalben abgeſchafft iſt, in der Kunſt noch immer das große Wort führt. Beſonders möchte ein Luſtſpiel bei'm erſten Auftritte auf die Bühne nur gleich wieder umkehren, wenn es an die, ihm ſo abgeneigten Geſinnungen des großen — nicht immer juſt des gemeinen — Haufens denkt, und die vielen Stöcke betrachtet, die ſtets bereit ſind, dieſe Geſinnungen zu proklamiren.

Doch wieder zum Hauptwerke: Geh zum Trauerſpieldichter hinüber. Dem wird viel eher etwas nachgeſehen als mir. Beſonders ſind neuerlich dieſelben Geſpenſter, die ſonſt nur in den Wiener Opern Figur machten, ins Trauerſpiel eingeführt worden, und da dächte ich — — denn im Grunde biſt Du doch auch ſo eine Art von Geſpenſt. —

Mit dieſen Worten wendete Herr Y ſich um, einen etwas zu kecken Gedanken in ſeinem eben angefangenen Luſtſpiele zu ſtreichen, und das Mährchen ging ſeufzend aus ſeinem Zimmer. —

Mein ganzes Leben — ſagte es zu ſich ſelbſt — hat mir noch nicht ſo viele Achs gekoſtet, als der heutige Tag. Noth kennt indeß kein Gebot. Muß daher doch ſehen, ob der Trauerſpieldichter mich an Kindesſtatt annehmen werde. —

Dem Mährchen ſchauerte faſt vor der hohen majeſtätiſchen Wölbung über der zur Wohnung des Dichters Z führenden Marmortreppe. Auch ſahen es eben an der Thüre des Vorſaals die Bildſäulen des Aeſchylus und Sophokles ſo finſter an, daß ihm ein eiskalter Strom durch den ganzen Körper rieſelte. Ein Paar prachtvolle Diener ſchoſſen ihm entgegen und lachten unmäßig, daß ein ſo kleines Ding ſich unterfing, einem ſo großen Manne, wie ihrem Herrn, aufwarten zu wollen. Blos der Rarität wegen! ſagte der eine zum andern, und meldete das Mährchen: Es ward vorgelaſſen. Aber das Gold und Elfenbein, womit das ungeheure Zimmer prangte, feſſelte die Blicke des Mährchens dergeſtalt, daß es höchſtens das blitzende Mahagonibureau bemerkte, den daran ſitzenden, ſtattlichen Herrn aber gar nicht, deſſen Bild der Spiegel im Bureau zurückwarf.

Was willſt Du, mein Kind? fragte dieſer, ſich herumwendend, und das Mährchen trat ihm näher. Doch

ſah er ihm zu vornehm aus, als daß er ſogleich eine Antwort hätte wagen mögen.

Biſt Du vielleicht — fuhr der Herr fort — ein unſchuldiges Schlachtopfer verruchter Kabale, welches, da ihm die Zeitlichkeit wehe that, von mir ſeine Verewigung erwartet? —

Ja — antwortete da das Mährchen Muth faſſend, mit der Kabale iſt's richtig und mit dem Schlachtopfer auch, und wenn ihr das andere mit der Verewigung richtig machen wolltet, ſo würde mir gleich geholfen ſeyn. — Unter Verewigung, lieber Herr, verſteht ihr doch wohl ein recht dauerhaftes, hübſches, angenehmes Leben, wie Kerlchen meiner Art es brauchen können?

Da warf der Bräglter ſeinen Kopf weit zurück in den Nacken, wendete ihn langſam von der Linken zur Rechten, und dann wieder von dieſer zur Linken, und ſagte darauf dem Kleinen, daß er deutlicher werden möchte.

Nun gab ſich denn der näher zu erkennen, und alsbald entbrannte der Herr in ſeinem Zorn und ſprach: Hebe Dich hinweg von mir, Würmlein. Das zeugt ſchon zur Gnüge von Deiner Tollheit, daß Du glauben mochteſt, Zwerge Deiner Art könnten Rieſen werden durch den Kothurn, auf dem meine lieben Kinder einherſchreiten!

Drauf verließ ihn das Mährchen, und die Bogen der Marmortreppe hallten noch lange von dem Gelächter, welches die Bedienten, ſo an der Thüre gehorcht hatten, ihm auf den Weg gaben. —

Faſt ohne es zu wiſſen, war der Kleine wieder aus der Stadt hinaus unter die grünen Bäume gelangt, und dachte recht trübſelig darüber nach, wie ein Jeder, zu dem er gekommen, eine neue Lebensart zu verſuchen, nur, um ſein los zu werden, ihn zu einem Andern gewieſen, und daß er einen ſehr unerfreulichen ſchöngeiſtigen Kurſus in wenig Stunden vollendet hatte. Wie aber der Kleine ſo ſtill in ſich gekehrt daſtand, horch, da erſcholl mit Einem Male aus dem nahen Walde die Durcheinander fröhlicher Stimmen. Bald fand es ſich, daß es ein bunter Trupp von lauter Mährchen war, welcher daher ſprang. Sie erkannten ſogleich das Brüderchen und fragten, warum es ſo traurig daſtehe? Drauf erklärte es ihnen, wie es ihm gegangen ſey. Darüber lachten die andern Mährchen und ſagten: Haſt's nur verkehrt angefangen, Kind. Bleibe Du hübſch bei der Profeſſion. Sie iſt ſo übel nicht. Wenn ſie nicht viel Beifall einernten läßt, ſo muß man ſich mit Wenigem begnügen. Das Hübſche hat ſie denn doch, daß ein Mährchen, wie jedes Kind, dieſes und jenes Wort darf fallen laſſen, wofür Andere ohne Barmherzigkeit auf den Mund geſchlagen werden. So eben iſt ein ſteinreicher Tropf in morgenländiſcher Kleidung angekommen. Der läßt ſich mit Mährchen einſchläfern. Willſt Du von der Partie ſeyn, ſo komme nur mit uns.

Das Mährchen ſchlug ein, und in Kurzem war es mit den Andern über alle Berge geſprungen.

Fr. Laun.

An Emilie Zumſteg.

Wie mein Dank, ſey der Lorber dein! —
Deiner Kunſt verdank' ichs allein,
Daß mein Lied ſo melodiſch tönt,
Und den Kennern itzt ſehr gefällt;
Wie der Maler ein Bild verſchönt,
Und die Aehnlichkeit beibehält.

Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im Decbr. 1819.

Nachdem wir auf unſerer Bühne nach dem ſchmählichen Fall der Grünwarzerſchen Sappho lange nichts Neues von Bedeutung geſehen hatten — einige neu aufgewärmte Luſtſpiele nenne ich nicht ſo — erſchienen im verfloſſenen Monat zwei Sterne erſter Größe, d. h. beſonders in der Erwartung; die man von ihnen hatte, am Bühnenhorizonte: ich meine die „Klorinde und den Tancred," vom Baron v. Nordeck, und Müllners lang erwartete und erſehnte „Albaneſerin." Vorher hatte uns die Direktion mit ſehr unbedeutenden Opern und kleinen Luſtſpielen und Poſſenſpielchen hingehalten, und das lachluſtige Publikum mit Ebauvens „Vogelſchießen" ein wenig hie und da wach erhalten. Unter den Opern trat noch am germaniſirten Franzoſe. „Je voler je beser" (Une folie) auf; wenn man eben dieſe Oper bei den Franzoſen, wenn man Demarthe und Mees, eine Dem. Lacroix darin ſah, kann man unmöglich denſelben Stücke Geſchmack in einer Ueberſetzung und auf einer deutſchen Bühne abgewinnen. In ſolchen Stücken kann ſich die Eigenthümlichkeit des franzöſiſchen Nationalcharakters recht frei und anmuthig entfalten; Se ſind in denſelben ſo durchaus zu Hauſe, wie in ihrem Privatleben, wogegen der Deutſche erſt ſeinen ernſtern, gediegenern Sinn; ſeine reactlichere, ſtrengere Anſicht vom Leben und deſſen Verhältniſſen zu überwinden hat, ehe er ſolche Rollen nur einmal auffaſſen kann; was bei den Franzoſen frei und eigenthümlich aus dem Innern hervorquillt, muß alſo von den Deutſchen erſt angelernt werden, und das fühlt man denn bei der Aufführung gar ſehr; jede Anſtrengung gewährt keinen ſchönen Anblick; ſo konnte auch dieſe Oper alle die nicht befriedigen, die mit höhern Forderungen in das Schauſpielhaus gingen, ſo ſehr ſich auch alle Mitſpielenden, und beſonders Herſtücker, um das Gelingen derſelben bemühten. Er fand den Florval ganz ſo bewunderungswürdig, wie wir ihn in einigen ſeiner Lieblingsrollen kennen gelernt haben; aber über ſein Spiel ließe ſich recht ſehr viel ſagen, was nicht ganz ſo ſchmeichelhaft klingen dürfte.

Von allen deutſchen Schauſpielern, die in ſolchen und ähnlichen Rollen auftraten, ſchien mir nur Hr. Unzelmann d.

rem Weimarer Theater an die Kunstfertigkeit der Heimsuchen der Stücken der Art zu reichen; es scheint mir ausgemacht, daß für uns Deutsche der Kothurn bestimmt sey, denn nach jenen Jahren wird uns kein Volk der Erde in den Tragödien übertreffen; ob wir im Lustspiele je etwas erringen werden, lasse ich dahingestellt seyn.

Von Ziegler, dem Verfasser vieler, oft stark dekritisirter Schauspiele, haben wir noch — wie es mir schien — länger Hause zuerst ein Lustspiel wieder, das recht vielen Beifall fand; es heißt: „Die seltsame Heirath, Lustspiel in vier Aufzügen."

Es ist viel Witz und Laune, und unterhält bis zu Ende auf das angenehmste, obgleich es noch mehr beschnitten werden könnte, und noch anmuthiger erscheinen würde, wenn einige ganz unnütze und lustige, ziemlich breite Personen ganz wegfielen. Durch die sinnliche Rollenvertheilung würde freilich das Ganze auch gehoben; nur stimmen wir nicht unbedingt in das Lob ein, das ein geachteter Kritiker in einem hiesigen Blatt dem Spiel der Dem. Caroline Steiger als Gabriele ertheilt; diese junge Künstlerin ist eine höchst anmuthige, wirklich bezaubernde Erscheinung auf der Bühne, aber es geht ihr geistig noch sehr viel ab, um zu befriedigen und zu entzücken, und die Nachsicht wird jeden Augenblick für die Anfängerin in Anspruch genommen.

Nachdem ich das Unbedeutendere und Kleinere berührt habe, komme ich zuerst zu Müllners „Albaneserin," die am 29. Novbr. zuerst gegeben, und sodann am 2. Decbr. wiederholt ward.

Bei der ersten Vorstellung war das Haus gedrängt voll; man ging mit großen, sehr schmeichelhaften Erwartungen hin, denn der geschätzte Professor Zimmermann am Johanneo hatte es nicht allein in den Originalien vorher preisend angekündigt, sondern auch seinen Schülern in der ersten Klasse im Mspt. vorgelesen, um denselben Eingang zu verschaffen. Früher schon, wenn ich nicht irre, im verflossenen Frühjahre, hatten die Originalien einige Auszüge aus diesem Stück als Probe geliefert, die mit Recht begierig darauf machten. So empfing man denn das Stück mit besonderer Vorliebe, mit freudiger Ungeduld. Dem Publikum ging es aber wirklich hier, wie den Kindern, die meist da gar kein Vergnügen finden, wovon sie sich lange vorher ein so Großes versprochen hatten; es ist in der That wahr, daß nichts dem Effekte mehr schadet, als allzu gesteigerte, allzu große Erwartungen; das Schöne ist nicht schöner und erfreulicher, als wenn es sich leise und ungeahnt uns naht, und plötzlich mit dem vollen Blumen- und Fruchtkorbe vor uns steht, ihn uns in den Schooß schüttend.

Von der Direktion war mit wahrhaft ruhmlicher Sorgfalt alles gethan, um dem Stücke Beifall und Bewunderung zu verschaffen; man scheute weder die Kosten für einige neue Dekorationen, noch für die Vermehrung der Garderobe durch kostbare und prachtvolle Anzüge; die Rollen waren meisterhaft, bis auf die des Fernando an Hrn. Lebrün, der nicht an seiner Stelle war, vertheilt; den Bahl gab Hr. Schwarz, Enrico Hr. Jacoby, Eleonora Albana Fr. Dr. Unzer geb. Gleim, Manuel Herr Rühne, Bernolfo den Leibarzt Herr Schmidt, und den Papen Leontio Hr. Dr. Reinhold; die übrigen Rollen waren gleichfalls passend besetzt.

Müllner schrieb, wie man mir sagte, seine „Albaneserin" nicht für die Bühne, sondern wie Göthe seine „Iphigenia" und seinen „Torquato Tasso" für das lesende Publikum, und ich bin fest und wahrhaft davon überzeugt, daß es von keinem denkenden und das Schöne anerkennenden Menschen ohne hohen Kunstgenuß aus der Hand gelegt werden wird; für die Aufführung aber eignet es sich darum jetzt nicht, weil die Menge zu rohe ist, um Schauspielhause ihre ganze Aufmerksamkeit so fesseln zu lassen, wie es bei diesem Stücke erfordert wird, wenn man mit Allem recht vertraut werden soll, was da vorgeht.

Frau Dr. Unzer gab die Albaneserin mit einer wahren Kunstaufwande, und Fr. Dr. Reinhold als Page Leontio war eine der lieblichsten Erscheinungen, die man sehen kann; die Rolle selbst ist von Müllner mit besonderer Liebe gezeichnet; man glaubt einen wahren Shakspearischen Clown vor sich zu sehen. Hr. Jacobi als Enrico — freilich eine sehr schwierige Aufgabe für den Künstler, indem er den sich bald seiner verwirrten Wahnsinnigen darzustellen hat — genügte mir nicht vollkommen, obgleich er gewohnt rauschenden, ungetheiltesten Beifall einerntete; er nahm Anfangs schon die Rolle so hoch, daß es ihm unmöglich war, sie zu steigern, wie das Stück es erforderte; er verfiel zuletzt fast in konvulsivische Zuckungen, und hatte kaum noch einen Laut übrig. Hr. Lebrün, als Fernando, war, wie gesagt, nicht an seinem Platze, wogegen Hr. Schmidt als Arzt Benedikt und Hr. Rühne als Manuel die Bewunderung aller Unbefangenen einernteten. Das Stück hat im Ganzen die Menge nicht angesprochen. Auch fand man es viel zu lang.

Einen Beweis, wie höchst Mittelmäßiges oft Eingang findet, gibt das Trauerspiel Clorinde und Tancred, von Carl v. Nordeck. Es wimmelt von Reminiszenzen aus Schillers Dramen, ja sogar aus Goltzschels Morgen- und Abendgedanken.

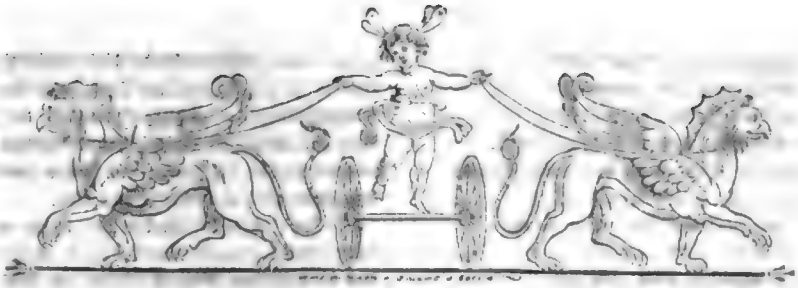
Der jugendliche Geist darf überschwenken, sich im Ungeheuren, in einer allzu großen Kraftäußerung gefallen, er darf selbst bei dem Erhabenen und Großen zu Lachen erregen, aber er darf nicht aus Andern zusammenkoppeln, darf nicht farb- und glanzlos erscheinen, denn das verräth Geistesarmuth, wenn es gleich ein gutes Gedächtniß anzeigt; dies verlangt man nicht bei einem Dichter zu bemerken, sondern eigne Gedankenfülle und Originalität.

Selten findet man diese über beiden sogenannten Gedächtnißmenschen; gewöhnlich sind Gedächtniß und eigne Produktivität des Geistes streng von einander geschieden, ja ich glaube noch weiter gehen zu dürfen, indem ich behaupte, daß sich das Gedächtniß sogar verliert, wie der Mensch anfangt den Götterfunken in sich selbst zu entwickeln, statt sein Streben vom fremden entzünden zu lassen.

Der Verf. dieses Stücks scheint mir durch und durch ein solcher Gedächtnißmensch zu seyn, denn sein erstes Produkt zeugt auch nicht von einem Funken Erfindungsgabe; aus Dichterfeuer, alle belebende Wärme geht ihm ab; ohne Mitleid sieht man seine Helden sich abängsten, quälen und sogar sterben. Nicht nur allein ging das so, sondern alles andern Zuschauern, wie ich bemerkte; beim Tode der Jungfrau, beim Abscheide Maria Stuarts, bei Posa's Ermordung bleibt kein Auge trocken, weder in den Logen, im Parterre noch auf der Gallerie; hier sah man ohne Gemüthsbewegung das geschehen, was seiner Natur nach so höchst tragisch ist: die Geliebte durch die Hand des Geliebten fallen; man ärgert sich nur über Tancreds Ungeschicklichkeit, der Clorinde niederstieß, obgleich er zu fühlen scheint, daß er keinen Feind vor sich habe. Alles ganz anders, wie himmlisch schön weiß Tasso diese Scene zu malen, und wie getreu durfte unser Dichter ihm nur folgen, ohne den Vorwurf der Nachäffung auf sich zu laden; das Begebenheitliche steht demselben ohne Verkümmerung zu Gebote.

Und ein solches Trauerspiel macht bei dem Hamburger Publikum Glück, oder ich Sie fragen; während Müllners Albaneserin nicht ansprechen soll? Ich weiß Ihnen darauf nichts als ein trocknes Ja zu antworten. — W. —

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusa Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 11. —— den 17. Januar 1820.

Phantaſie am Weihnachtsabende.

Wer bin ich? und was ſind der Weſen Heere,
Die mich umgeben in dem weiten All?
Was iſt die Erde, die mit ihrer Schwere
Die Sonn' umkreiſ't gleich einem leichten Ball?
Was ſeyd ihr, die ihr mir aus weiter Ferne
Mit blaſſem Lichte ſtill entgegenblickt,
Ihr Myriaden glanzerfüllter Sterne,
Ihr Welten, deren Pracht mich nie entzückt?
Was ſeyd ihr, Würmchen, die im kühlen Thaue
Ihr an den feuchten Halmen aufwärts ſteigt?
Wer ſeyd ihr, Sänger auf der Frühlingsaue,
Bei deren Lied voll Luſt die Schöpfung ſchweigt?
Hoch über mir mit ewig regen Zweigen
Verbreitet ſich der grüne Lebensbaum
Die Krone ſeh' ich über Wolken ſteigen,
Die Wurzel ſucht des tiefſten Abgrunds Raum.
Horch! wie durchweht aus allen Himmelszonen
Bald grauſer Sturm, bald leiſer Lüfte Spiel
Der Blätter nie gezählte Millionen,
Die leicht ſich wiegen auf dem ſchwanken Stiel!
Sie wiſſen nicht, woher die Winde wehen,
Sie ahnen ihres Daſeyns Urſprung nicht,
Und wenn im Lenz ſie wieder auferſtehen,
Sind ſie's denn noch, die ſtreng der Winter bricht?
Ach! ich bin auch ein Blättchen an dem Baume,
Der dieſe unermeßne Menge trägt
Ich fühl' es auch, wie mich im ew'gen Raume
Ein unbekannter, mächt'ger Odem regt!
Ich werd' einſt auch von meinem Zweige fallen,
Der feuchte, kalte Boden nimmt mich auf!
Und in der Laubgewölbe grünen Hallen
Sproßt bald ein andres in der Jahre Lauf!
Wo bin ich dann? — Wer mir die Nacht erhellte!
Die ſchaudernd ſich um mein Bewußtſeyn legt!
Und was mein Herz mit Himmelswonn' einſt ſchwellte
Mit meinem Daſeyn ſtumm zu Grabe trägt!
Des Menſchen Geiſt, was mag er denn ergründen?
Wirft auch ſein Senkblei klug der Schiffer aus,
Nie wird er, wo er ſicher ankre finden,
Nichts als der ewig ſtummen Tiefe Graus!
Wie, armes Herz, ſo klopfteſt du vergebens
Voll ſüßer Ahnung der Unſterblichkeit?
So bleibſt du mit dem erſten Puls des Lebens
Dem Zweifel, der Verzweiflung nur geweiht?
Doch ſieh! es tagt die Nacht! aus Himmels Höhen
Wer ſteigt herab von einem Licht umglänzt,
Wie nimmer es ein ſterblich Aug' geſehen,
Wie nimmer unſern Morgen es umkränzt?
Und welch ein Ton erfüllt die ſtillen Lüfte,
Das Ohr nicht, nein! das Herz berauſcht ſein Klang,
Und in dem Wehen ſüßer Balſamdüfte
Ergreift mich nieempfundner Sehnſucht Drang!
Es ſind die Engel, die zu deiner Wiege,
Erhabnes Kind, dein Vater ausgeſandt,
Sie ſind die Boten von dem großen Siege,
Den er dem frommen Glauben zugewandt,

Ach! darum fangen ſie von Freud' und Frieden,
Der allen, allen Herzen ſich vermählt,
Der auch dem edlen Denker iſt beſchieden,
Wenn ſich ſein Geiſt mit düſtern Räthſeln quält.
Jetzt iſt es Tag in mir! wann einſt vom Baume
Des Lebens mich des Todes Fittig reißt,
Und mit dem welken Blatt im weiten Raume
Der Sturm im wüſten Wirbel kreiſ't;
Ich bebe nicht! wohin ich dann auch falle,
Ich falle an der ew'gen Liebe Bruſt,
Im Glauben ſchwinden meine Zweifel alle,
Und all mein Gram zerrinnt in ſüße Luſt.

M r.

Statiſtiſche Bemerkungen über Nord-Amerika.

Der große Vortheil, welcher dem Handel durch die Einführung der Dampfſchiffahrt zufließt, wird jetzt allgemein anerkannt; aber in keinem Lande iſt dieſelbe in größerem Flor, als in den vereinigten Staaten von Amerika. Den Miſſiſippi und deſſen Nebenflüſſe befahren allein 35 Dampfſchiffe, und zu 40 andern iſt in verſchiedenen Provinzen der Kiel gelegt. Alle dieſe Schiffe zuſammengenommen, können eine Laſt von 13,257 Tonnen laden. Die Amerikaner ſind die erſten geweſen, welche es gewagt haben, mit einem ſolchen Schiffe den atlantiſchen Ocean und die Oſtſee zu befahren. Die Savannah, ein ſehr ſchön gebautes und großes Dampfſchiff, kam vor einiger Zeit in Portsmouth in England an, hatte ſeine Reiſe von Amerika in 22 Tagen zurückgelegt, und iſt nach St. Petersburg gegangen. Vor Erfindung der Dampfſchiffe waren mehrere europäiſche Gelehrte, worunter ſich einige moderne Philoſophen befanden, der Meinung, daß ein großer Theil des Landes weſtlich belegen nach den Alleganiſchen Gebirgen, unbrauchbar bleiben müſſe, oder doch nur theilweiſe kultivirt werden könnte, und zwar aus dem Grunde, weil ſie glaubten, die Hinderniſſe wären zu groß, um ſolchen mit den am atlantiſchen Ocean belegenen Staaten in Verbindung zu bringen. Dieſe eingebildeten Hinderniſſe ſind ſeit Erfindung der Dampfſchiffahrt verſchwunden. Durch eine kürzlich angeſtellte Unterſuchung hat es ſich ergeben, daß alle die großen Flüſſe in den vereinigten Staaten ſehr leicht durch Kanäle mit einander in Verbindung gebracht werden. Das größte Werk, womit man ſich jetzt beſchäftigt, iſt die Ziehung eines Kanals im Diſtrikte Neu-York vom Hudſonsfluſſe nach den weſtlichen Seen. Man rechnet, dieſe große Unternehmung wird in 7 Jahren beendigt ſeyn, und können alsdann Dampfſchiffe von Neu-York durch alle die inländiſchen Seen den Miſſiſippi erreichen, und nachdem ſie mehrere tauſend Meilen im Innern des Landes zurückgelegt, in dem Meerbuſen von Mexico erſcheinen.

Die fruchtbaren Ländereien, welche an die inländiſchen Seen gränzen, und das große Territorium, welches die mächtigen Flüſſe Miſſiſippi und Miſſuri durchſtrömen, ſind jetzt ſchon durch Millionen bevölkert. Noch vor 24 Jahren hatte kein Fuß eines civiliſirten Menſchen die Regionen betreten, welche jetzt die Staaten von Illinois, Kentucki, Ohio, Teneſſee und Indiana bilden. Man zählt in dieſen Provinzen 1,600000 Einwohner. Städte, Dörfer, Handel und Ackerbau ſind wie durch eine magiſche Kraft erſchienen, und verbreiten ſich mit beiſpielloſer Schnelligkeit durch dieſe ehemals wilden Gegenden. Das ſchöne Louiſiana, ehemals unter der Herrſchaft Spaniens, brachte dieſer Regierung nichts ein; im Gegentheil, es koſtete derſelben mehrere 100,000 Dollars, welche von Mexico gezogen wurden, um nur die Gewalt über dieſe Provinz den Spaniern zu erhalten. Die wenigen Einwohner waren in eine Art Fühlloſigkeit verſunken. Handel kannte man wenig oder gar nicht, und das Land glich mehr einer Wildniß als einer bewohnten Provinz. Welche Veränderung iſt in dem kurzen Zeitraume von 16 Jahren unter der Regierung der vereinigten Staaten mit dieſem Lande vorgegangen, und zu welchem Flor wird daſſelbe ſich am Ende dieſes Jahrhunderts erhoben haben, wenn alle an den Nebenflüſſen des Miſſiſippi liegende Ländereien bevölkert ſeyn werden! Neu Orleans ſcheint beſtimmt zu ſeyn, den erſten Handelsplatz in der weſtlichen Welt vorzuſtellen. Dieſe Stadt, welche am Miſſiſippi liegt, iſt von Pittsburg an dem Ohio über 2600 Meilen entfernt. Ehedem waren 6 Monate dazu erforderlich, um zu Waſſer von einem dieſer Orte zum andern zu kommen; ein Dampfſchiff legt jetzt dieſe Reiſe in 22 bis 25 Tagen zurück. Der Fluß Miſſiſippi iſt ſchiffbar bis zu dem Waſſerfalle bei St. Antoni, welcher 2250 Meilen von Neu Orleans entfernt iſt, und ſelbſt weiter hinauf können kleinere Schiffe und Böte denſelben befahren, bis ungefähr einige Meilen zu den großen weſtlichen Landſeen. Dieſer Fluß vereinigt ſich mit dem Miſſuri bei der Stadt St. Louis, welche noch 1300 Meilen vom Ocean entfernt liegt. Der Miſſuri iſt mehr als 2800 Meilen herauf

schiffbar für große Schiffe. Unter den unzählbaren Strömen, welche in Neu-Mexico entspringen und sich in den Missuri ergießen, befinden sich mehrere, die größer sind, als die ersten Flüsse in Europa, und es ist demnach sehr leicht einzusehen, welche bedeutende Vortheile der Handel durch diese inländische Schiffahrt gewinnt. In den vereinigten Staaten begeben sich jetzt Viele nach den westlichen und südlichen Theilen des Landes. Dort ist ein milderes Klima und ein fruchtbarerer Boden, als in den an den atlantischen Ocean gränzenden Ländern, und leidet es keinen Zweifel, daß die nach Süden und Westen liegenden Staaten mit der Zeit die bevölkertsten der Republik werden. Das amerikanische Gouvernement ist jetzt im Begriff, am Fuße des Felsens, an welchem der Missuri entspringt, die nördlichen Andes genannt, einen militairischen Posten zu etabliren, zu welchem Ende einige Regimenter auf Dampfschiffen den Missuri herauf gesandt sind. Ferner will man die Felsen aushauen und eine mehrere Meilen lange Chaussée darüber anlegen, welches eine Verbindung mit der sich in's stille Meer ergießenden Columbia bewerkstelligt. Bei der Mündung dieses Flusses haben die Amerikaner eine Kolonie angelegt, welche jetzt zwar noch im Werden ist, allein seit Kurzem haben sich daselbst viele Künstler und Oekonomen niedergelassen, und bald wird diese Kolonie ein sehr wichtiger Handelsplatz für ganz Kalifornien und die nordwestliche Küste von Amerika seyn; besonders aber eine Niederlage von Pelterei-Waaren. Auf diese Art wird eine neue Communication mit Asien eröffnet, und es wird Niemand wundern, wenn man nach 10 Jahren chinesische, überhaupt morgenländische Produkte, die Mündung der Columbia erreichen sieht, auf welchem Flusse bis zu den Andes selbige in Dampfschiffen verladen, und nach einer kleinen Landreise über diese Felsen, wieder vermittelst der Schiffahrt auf dem Missuri über das ganze westliche Land vertheilt werden können. Diese Aussicht der fortwachsenden Größe der amerikanischen Republik dürfte vielleicht einer gewissen Classe der menschlichen Gesellschaft der alten Welt nicht angenehm seyn. Gewisse Staatsmänner und Politiker, welche es bisher gewohnt waren, die Republik auf eine chimärische Art zu verunglimpfen, dürften keinen Gefallen daran finden, noch weniger werden die Reisenden, welche unedel und unaufgefordert einen Wust von Anekdoten zum Nachtheil dieses Landes in die Welt hineingeschrieben haben, damit zufrieden seyn; allein desto willkommener sind unstreitig dem philanthropen diese Thatsachen. Der Menschenfreund wird finden, daß in jenen westlichen Wäldern denenjenigen ein Asyl aufbewahrt ist, welche da seufzen, wo Unwissenheit, Elend und Mißvergnügen herrscht, wodurch die bürgerliche Verfassung mancher Länder zu Grunde zu gehen scheint. Man hat sich mit aller Gewalt bemüht, die Emigration nach Amerika zu hemmen, allein es scheint glücklicherweise, daß jemehr dagegen geschrieben wird, desto mehr wünscht eine Menge Menschen die westliche Welt zu besuchen, und alle die traurigen Gemälde, die man in leicht sichtbarer Absicht darzustellen gewußt hat, scheinen nicht den mindesten Einfluß auf die Verhinderung des Auswanderns gehabt zu haben. Es ist jetzt nicht allein der dürftige Arbeiter, oder der dem Arm der Gerechtigkeit Entlaufene, welcher nach den vereinigten Staaten eilt, sondern es sind Kapitalisten und Künstler, die mit dem Vorsatze einer permanenten Niederlassung täglich daselbst landen.

(Der Beschluß folgt.)

Merkwürdige Automate.

Vor etwa funfzehn Jahren waren zu London zwei überaus merkwürdige Automate zu sehen. Das eine war eine Spinne von gewöhnlicher, das andre ein Schwan von natürlicher Größe. Jene lief in verschiedenen Richtungen auf einem Tische herum, zappelte, wenn man nach ihr griff, mit den Beinen, rüttelte ihre Scheeren und that es mit einem Worte in allen ihren Bewegungen einer wirklichen Spinne gleich. Das Innere dieses Automats war aus hundert und funfzehn, größtentheils blos durch das Mikroskop wahrnehmbaren Rädern zusammengesetzt.

Den Schwan sah man mitten unter Goldfischen in einem Bassin umherschwimmen. Er lüftete seine Fittiche, putzte und durchmusterte sein glänzendes Gefieder, und endete seine Künste damit, daß er einen der Goldfische aufgriff und herunterschluckte. Alle diese Bewegungen thaten es vollkommen der Natur gleich.

Zu London war im Jahr 1817 in dem Kabinette des Hrn. Week ein kaum einen Zoll langer Kolibri von emaillirtem Golde zu sehen. Das Thierchen wohnte in dem Oval einer goldenen Tabaksdose, aus welchem es vermittelst einer Springfeder heraushüpfte, alsobald sein Schnäbelchen aufthat, seine niedlichen Flügelchen schüttelte und anfing sehr vernehmlich eine überaus melodische Weise herzuzwitschern. War der Gesang zu Ende, so kehrte er in seinen Bauer zurück und das Medaillon schloß sich von selbst wieder.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Genf, im Oktober 1819.*)

In einem sehr vorgerückten Alter starb am 7. dies. Mon. der vormalige Kirchensänger an der hiesigen Kathedrale, Hr. Theod. Bourrit. Er hinterläßt als Gelehrter und als Landschaftsmaler einen nicht unberühmten Namen. Seine Alpenreisen haben zwar in unsern Tagen das Verdienst der Neuheit verloren, werden sich aber noch lange Zeit als Handbuch für den die Alpenwelt bereisenden Ausländer erhalten. Die Gletscher und Eisberge von Savoyen haben, so wie das Chamounythal, das heut zu Tage das Ziel so mancher Reisen und den Text so mancher Reisebeschreibung ausmacht, den Anfang ihrer Celebrität dem beschreibenden Talente des Hrn. Bourrit und der Bewunderung zu verdanken, die er für jene erhabenen Naturschauspiele einzuflößen wußte. Seine Schriften sind in die meisten europäischen Sprachen übersetzt, und den Verfasser haben manche berühmte Männer mit ihrer Achtung beehrt. Einer besondern Auszeichnung hatte ihn Hr. v. Buffon gewürdigt, dessen Stimme bedeutend zur Erhöhung seines literarischen Ruhms beitrug. Sein wohlwollender Charakter, seine musterhafte Dienstfertigkeit und seine Beredsamkeit im Umgange, so oft er sich an seinen Enthusiasmus für jene malerische Natur, den Lieblingsgegenstand seiner Betrachtungen, hingab: — dies alles machte seine Gesellschaft seinen Freunden überaus schätzbar, und bewirkte, daß wenn so vielen, die Stadt Genf besuchenden, wissenschaftlich gebildeten Fremden nur wenige sein Haus vorbeigingen: — aber auch den Verlust eines wackern Bürgers, eines guten Vaters, so wie eines dulsamen und aufgeklärten Christen werden die Seinigen und alle seine Landsleute noch lange und herzlich betrauern. — Einige Tage lang hat sich unser Publikum damit unterhalten, eine Wette zu besprechen, die ein Savoyarde darauf einging, daß Genf vor dem 30. August 1820 seine Unabhängigkeit verloren haben werde. Wirklich ist die gewettete Summe in die Hände eines Genferschen Agenten niedergelegt. Derjenige, welcher den Genfern solches Unglück vorher verkündet, ein vormaliger Unterintendant der Landschaft Chablais und gegenwärtig Güterbesitzer in Savoyen, behauptete anfänglich, unsre Stadt werde an den König von Sardinien überlassen werden; spaterdin aber hat er sich geweigert, über die Art und Weise, auf welche wir euch wurden, Auskunft zu geben, und zugleich verlangt, daß die Wette, welche zu Annemasse abgeredet war, zu Genf einregistrirt werde, wahrscheinlich, um das Sprichwort zu rechtfertigen, daß kein Prophet in seinem Vaterlande etwas gelte. Dieses Ereigniß hatte tausenderlei schlimmen Nachreden Glaubwürdigkeit verschafft. Wie die einen behaupteten, sollte Genf gegen Genua an Sardinien überlassen werden, und das Schicksal von Parga erfahren. Andre sprachen von einer Zerstückelung der ganzen Schweiz zum Vortheile dreier Nachbarstaaten, zogen bereits die Theilungslinien, und bestimmten die Zahl der Seelen, die jeder der theilenden Mächte zufallen mußte. Man glaubte sich in das Jahr 1814, in die Epoche des Wiener Kongresses zurück versetzt. Glücklicher Weise leben wir in einer Zeit, wo es schwer hält, der Leichtgläubigkeit eines Volkes Fesseln zu legen, und auch nicht an Blättern fehlt, welche Irrthum und Lügen mit Freimüthigkeit zurechtweisen, und machen, daß die Schande solcher abgeschmackten Erzählungen auf diejenigen zurückfällt, welche dieselben, sey es nun aus Albernheit oder aus bösem Willen, in Umlauf setzen. — Eines der angesehensten hiesigen Kaufmannshäuser hat eine Subscription eröffnet, um im Auslande Getreide anzukaufen, welches in den Staatsmagazinen aufgeschüttet und zum Vortheile der Subscribenten zu Genf unter Direktion jenes Hauses verkauft werden soll. „Umsonst," heißt es in dem Prospektus zu dieser Subscription, „würden wir auf einen günstigern Augenblick warten, um den Anfang zu machen, uns an eine Lieferung des Hauptheils zu gewöhnen, der einem fernwohnenden Uebersluß auf unsern Märkten erhalten kann." — Ganz kürzlich ist eine interessante, für das Museum der Naturwissenschaften bestimmte Sammlung physikalischer Instrumente hier angekommen, womit dem Vernehmen nach der verstorbene Herr von Chapeaurouge in Hamburg der Stadt ein Geschenk macht, und deren Transport allein über tausend Franks gekostet hat soll. — Die Schulen des wechselseitigen Unterrichts haben im Kanton Genf bis jetzt noch keinen Erfolg gehabt. Die Sache wird mit wenig Eifer betrieben, und ein und wichtige Seiten sich Vorurtheile aller Besonders entgegen, deren Hartnäckigkeit die ganze Unternehmung vielleicht in Kurzem unterliegen dürfte, wofern nicht die Regierung ihre Anstrengungen zur Unterstützung derselben verdoppelt. — Unerhörter Weise zählt man in diesen abenteuerlichen Tagen in Genf fünf verschiedene Schauspiele. Komödianten, Sänger, Tänzer, Taschenspieler, gesperrte Thiere und wilde Bestien: Alles scheint sich zu vereinigen, um das Genfersche Volk von düstern politischen Erörterungen abzuziehen, und den ernsten Sinn, welchen die Annäherung der Wahlen einflößt, durch Spiel und Lachen zu mildern. — Der Bau der reformirten Kirche zu Carouge ist schon bedeutend vorgerückt. (Der Beschl. folgt.)

*) Zufällig verspätet. D. Red.

Aus London, den 9. Novbr. 1819.

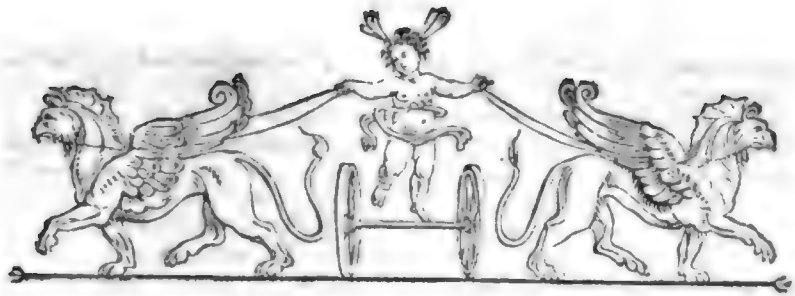
Am Montage, den 1. November, hielt die hiesige vereinigte englische und fremde Bibelgesellschaft ihre jährliche Versammlung (seit ihrem Stiftungstage die siebente). Der doppelte Saal in der Wohnung des Lord-Majors (Mansion house) war dazu geöffnet. Die Versammlung bestand aus einigen tausend Personen, worunter sich viele angesehene Damen befanden. Der Lord-Major präsidirte. Nachdem die Berichte über den guten Fortgang der Einrichtung, und über den Nutzen, welcher durch die Vertheilung der Bibel gestiftet worden, verlesen, auch mehrere Beschlüsse gefaßt waren, traten verschiedene Redner auf, unter denen sich besonders Hr. Phillipps, ein irländischer Rechtsgelehrter, auszeichnete.

Im letzten Jahre sind auf 564 Schiffen an 9717 Matrosen, wovon 8438 lesen können, 452 Bibeln und 1372 Neue Testamente vertheilt. 266 Bibeln und 117 Neue Testamente sind zu halben Preisen an fremde Matrosen verkauft und 330 Bibeln und 173 Neue Testamente sind zu erniedrigten Preisen an verschiedene Seeleute verkauft worden. In der Kasse der Gesellschaft befindet sich ein Saldo von 1323. 7. 9.

Aus Magdeburg, den 30. Dechr. 1819.

Bernhard Romberg war hier, und hat in 2 Konzerten besonders allen wahren Musikfreunden einen Genuß gegeben, der über alle Beschreibung ist. Etwas über das Urtheil eines Mannes zu sagen, der als Erster Violoncellspieler unsers Zeitalters einstimmig anerkannt ist, wäre das Ueberflüssigste. Das ganze volle Haus, stets nur im lautesten Enthusiasmus, voll Bewunderung eines Talentes, das nur zu Zeiten einmal die schaffende Natur hervorbringt, zu zeigen, was sie vermag! Der als Mensch eben so liebenswürdige Künstler setzt jetzt seine Konzertreise nach Braunschweig fort, von wo er mit dem Frühjahr zurückkehren wird, um seinen Wohnsitz ferner in Hamburg zu nehmen.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 12. —— den 18. Januar 1820.

Der Heirathsantrag.

(Fragment aus dem Tagebuche eines Hagestolzen.)

Weiß doch Niemand, was noch einmal hienieden aus ihm wird! — So werde auch ich noch in meinem vier und sechszigsten Jahre ein Autor, weil es mich drängt, die Hauptbegebenheiten meines Lebens niederzuschreiben, theils um sie mir selbst wieder lebhaft zu vergegenwärtigen, theils um sie der Nachwelt zu überliefern.

Das Alter ist geschwätzig, sagt man, ob mit Recht oder Unrecht, wage ich nicht zu entscheiden; ich aber muß bei der Erzählung meiner Jugend anfangen.

Als zweiter Sohn eines reichen, angesehenen Edelmanns, genoß ich Vorzüge, die mancher nicht hat, machte Reisen, lernte Welt und Menschen kennen. Nach dem Tode meines Vaters in die Heimath zurückgerufen, sah ich mich aber beschränkter als bisher, da der größte Theil des Vermögens aus Lehngütern bestand, die auf den ältesten Bruder vererbt waren; doch hatte eine reiche, schon ziemlich bejahrte Verwandte, mich zum einzigen Erben eingesetzt, und so schien mir, für die Zukunft wenigstens, auch von dieser Seite das Glück zu lächeln. — In allen guten Gesellschaften willkommen, lernte ich bald ein Mädchen kennen, das mein ganzes Wesen an sich fesselte; nur sie wünschte ich mir zur Gefährtin meines Lebens, nur für sie schien mein zukünftiger Reichthum Werth in meinen Augen zu haben — Maria, deren Züge noch jetzt lebhaft vor meinen Augen schweben, war eine jener zarten, ausdrucksvollen Gestalten, deren Bild man nie vergißt. Hier hängt Raphaels Madonna über meinem Schreibtisch; oft schlage ich das Auge zu ihr empor, und glaube Züge der Geliebten in ihr zu entdecken. — Auch sie war mir gut, und ohne eine nähere bestimmte Erklärung schienen die Herzen mit einander einverstanden. Da Marie aus einer angesehenen, aber völlig unbegüterten Familie stammte, durfte ich meinen Antrag bei den Aeltern nicht eher wagen, bis mein jährliches Einkommen gesichert war, und mit der Liebeserklärung bei der Tochter anzufangen, war damals noch nicht an der Tagesordnung. — Die alte Tante, der ich wahrlich nicht den Tod wünschte, befand sich immer im besten Wohlseyn, und ich beschloß endlich zu ihr zu reisen, um zu sehen, ob sie mich nicht durch einen Theil der Erbschaft schon bei ihrem Leben glücklich machen wollte. Es kostete Zeit und Mühe, die etwas karge, alte Jungfrau für meine Beweggründe empfänglich zu machen: „So warte doch, und eile mit Weile, Tomchen," sagte sie wiederholt, da ich wahrlich doch schon zum Thomas herangewachsen war, und mit Fug und Recht darauf denken konnte, eine Frau zu nehmen und Familienvater zu werden. Endlich siegte meine Beredsamkeit; auf den Flügeln der Liebe eilte ich zurück, und fand — meine Marie verheirathet. Verheirathet an einen Menschen, den nur der niedere Geldgeiz ihrer Aeltern ihr hatte aufdringen können. — Nun war sie für mich verloren, ich sah sie nicht wieder, denn meine altmodischen Grundsätze erlaubten mir nicht, mich der Frau eines

andern mit einem Herzen voll Schmerz und Liebe zu nähern. Was half mir nun mein Vermögen? — „Sieh die Welt noch einmal, mein Sohn," sagte meine herrliche, tief verehrte Mutter: „Zeit und Entfernung werden Dich heilen!" — Ich reiste; aber innerlich blieb es bei'm Alten, so viel neue Gegenstände sich auch meinen Augen darboten.

Der Tod der Tante, und die Antretung ihrer Güter, rief mich nach mehreren Jahren wieder ins Vaterland zurück. Ich beschloß, mich nicht von den Menschen zu entfernen, um nicht bitter zu werden, und hielt es für meine Pflicht, andern so viel als möglich durch meinen Reichthum zu nützen. So richtete ich mir ein schönes Haus in der Stadt ein, gab Gesellschaften, und konnte mir es nicht verhehlen, daß manches Auge der Mütter und Töchter mit besonderer Erwartung auf mich gerichtet war. Ich fand keine Marie wieder; ihr Bild stand zu lebhaft vor meiner Seele. Obgleich ich sie nun nie wieder gesehen hatte, war mir doch selbst nach Jahren durchs Gerücht manches von ihr zu Ohren gekommen — Sie lebte unglücklich mit dem Manne, an den die Aeltern sie verkauft hatten, er hatte Schulden gemacht und sie zuletzt gar verlassen.

Als ich an einem Abende auf das Landhaus meiner Mutter reiten wollte, wo ich, als guter Sohn, jede Woche regelmäßig einige Tage hinbrachte, wählte ich, vertieft in tausend Betrachtungen über die Ansprüche, welche der Jüngling ans Leben macht, und was der reifere Mann später davon in Erfüllung gehen sieht, einen einsamen Weg durch ein kleines Fischerdorf, welches nahe am Strande lag. Eben warf die Sonne den letzten Schimmer auf die Dächer der ärmlichen Hütten; Väter ritten, vom Geschäfte des Tages müde, zu ihren Wohnungen zurück; Mütter, mit Kindern auf dem Arme kamen ihnen freundlich an der Thüre entgegen, und größere Buben sprangen jauchzend zu ihrem Empfange voraus. Du bist wohl viel reicher als sie alle, sagte ich leise zu mir; du träumtest dir einst ein noch höheres Glück zu erreichen; einsam aber schreitest du jetzt deinen Weg vorwärts! — Den Blick noch immer auf diese bunten Bilder vor mir gewandt, sah ich auf einmal eine sehr vermummte weibliche Gestalt, an dem Arme einer Alten, zu einer der ärmlichen Hütten eingehen. Es ist Marie! — durchbebte es mein Inneres, und diese innere Ueberzeugung war mehr, als das, was mein leibliches Auge geschaut hatte.

Du kannst wohl denken, lieber freundlicher Leser daß ich mir Aufklärung verschaffen mußte. Es gelang mir, und wirklich hatte Marie schon seit Monden in diesem Dörfchen gewohnt, wo sie spärlich sich ihren Unterhalt verschafft hatte. Da war mein Herz gebrochen; ich im Ueberflusse, sie so arm. Alle Versuche sie selbst zu sehen, zu besuchen, mißlangen; mein Kummer sollte noch steigen, als ich einige Tage darauf hörte, sie liege jetzt krank danieder; mich selbst aber wollte sie durchaus in ihrer Lage nicht sehen, und mein armseliges Gold reichte doch da wahrlich nicht aus. Nun aber vertraute ich auch diesen Schmerz wieder dem mütterlichen Herzen, und fand da Trost und Hülfe. Die herrliche, von aller Welt geachtete Frau, fuhr selbst nach der Hütte; ihr gelang es, die Leidende zu sehen, sich ihr Herz zu öffnen. Ach, Marie hatte den armen Thomas wohl geliebt, dies wenigstens war keine Täuschung gewesen, und hätten die schändlichen Aeltern ihr nicht vorgespiegelt, ich dächte nicht an sie, sey damals fortgereist um eine reiche Erbin zu heirathen, nie hätte sie den Mann genommen, von dem man ihr sagte, er rette durch sein Vermögen das väterliche Haus vom unvermeidlichen Untergange. So war sie das Opfer geworden, und sah sich jetzt gänzlich verlassen von dem Niederträchtigen, der, nachdem er sein Habe verschwendet hatte, außerhalb Landes gegangen war. Auch die Aeltern waren todt; Marie stand allein in der Welt, Gram verzehrte ihre Jugend und Gesundheit, sie glaubte sich am Rande des Grabes, und legte das Geständniß ihrer Liebe zu mir meiner Mutter ab, die es verstand, ihr Vertrauen zu erhalten. Die gute Mutter that noch mehr, sie ließ sie mit der größten Vorsicht auf ihr Landhaus bringen, pflegte sie dort und wartete ihrer. Doch den an ihr nagenden Gram konnte sie nicht bezwingen; indeß brachte sie es durch ihre freundlichen Vorstellungen endlich dahin, daß mir der Zutritt zu ihr im Beisein der Mutter gestattet wurde. Was ich bei dem Anblicke meiner so veränderten Marie empfand, das vermag ich dir nicht zu sagen, lieber Leser, bin auch nicht im Stande, es mit romantischen Farben so recht zu schildern. Hast Du je geliebt, das Geliebte verloren, und nur nach Jahren im matten Schimmer des Vormals wieder gesehen, so kannst Du Dir meine Empfindung denken. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Statistische Bemerkungen über Nord-Amerika.

(Fortsetzung.)

Seit 33 Jahren ist die Bevölkerung der vereinigten Staaten von 4 Millionen auf nahe an 11 Millionen gestiegen. Ohne Zweifel hat die Lage von Europa viel zu dieser außerordentlichen Bevölkerung beigetragen und alles scheint in Europa darauf hinzuzielen, daß der Zufluß von Fremden in den vereinigten Staaten, während den folgenden 33 Jahren noch bedeutender seyn wird. Thomas Jefferson, der vorige Präsident, versicherte vor ungefähr 35 Jahren, daß die Einwohner der vereinigten Staaten sich jede 25 Jahre, ohne die Hülfe der Emigranten, in ihrer Anzahl verdoppeln würden. Das wollte Vielen nicht einleuchten; aber der Erfolg hat gelehrt, daß in wenigeren Jahren diese Vermehrung zu Stande gekommen ist. Nach diesem Verhältniß muß die Bevölkerung fortwährend zunehmen bis der Ueberfluß an Lebensmitteln abnimmt. Wenn die Menschen so auf einander gepreßt seyn werden, wie in Europa und Asien, und wenn die Produkte der vereinigten Staaten kaum hinreichend seyn werden, um die Einwohner zu ernähren, dann wird die Bevölkerung einen festen Stand erreichen; allein ein Jeder, welcher einen Blick auf die ungeheuern bis jetzt noch unbebauten Ländereien im westlichen Theile der Republik werfen will, wird gestehen, daß manche Jahre wegrollen müssen, bis die Bevölkerung Amerika's so stark zugenommen hat, daß Lebensmittel sparsam werden. Die gemachte Calculation, daß die Bevölkerung sich jede 25 Jahre verdoppeln werde, scheint also ziemlich richtig zu seyn. Am ersten Januar 1819 zählten die vereinigten Staaten nach den neuesten und richtigsten Angaben 10,500,000 Einw.

dem Calcul zufolge

werden sie 1844 zählen	.	21,000,000 —
1869	. . .	42,000,000 —
1894	. . .	84,000,000 —

Diese ungeheuere Menschenmasse ist bestimmt, Eine Sprache zu reden: denn in allen amerikanischen Schulen wird die englische Sprache gelehrt, mithin muß dieses die herrschende bei der Nachwelt seyn. Man bemüht sich ferner, der Jugend eine Ehrerbietung für die jetzt bestehende Regierungsform einzuflößen. Beinahe jeder Berg und jedes Thal im Innern des Landes hat eine Druckerei. Die Thätigkeit der Amerikaner in Geschäften mit jedem Theile der alten Welt bringt fortwährend neue

Nachrichten von demjenigen, was in andern Welttheilen vorfällt. Diese Nachrichten werden durch Zeitungen und periodische Schriften im Lande verbreitet. Eine solche moralische Ausbreitung der Neuigkeiten ist der Circulation des Blutes im menschlichen Körper ähnlich, sie wirkt nicht allein auf die edleren und geistigen Theile, sondern auf das Ganze des Staatskörpers, den sie mit Kraft und Leben erfüllt; sie verhütet eine kranke Gleichgültigkeit und Mißvergnügen, welche unzertrennliche Gefährten der Unwissenheit sind. Die Menge in gänzlicher Unwissenheit zu erhalten, ist bisher Grundsatz mancher Regierungen im alten Welttheile gewesen. Oftmals ist das Volk nur zum Werkzeuge gebraucht worden, um die Absichten einiger ehrgeizigen Sterblichen zu erfüllen, und daher liefert uns die Geschichte so viele Beispiele von Revolutionen und Verbrechen. Die politischen Grundsätze in den vereinigten Staaten Amerika's sind gerade entgegengesetzt, und ein jedes Individuum fühlt seinen Rang in dem Zirkel der menschlichen Gesellschaft. Der Hauptgrundsatz des Regierungssystems ist, daß je aufgeklärter der Mensch ist, desto weniger bürgerliche Unruhen zu befürchten sind. Die Gründer der amerikanischen Verfassung sahen auch sehr wohl ein, wie wankelmüthig der Mensch ist, und daß den Gesetzen noch vieles an der Vollkommenheit fehle, weshalb sie weise dafür gesorgt haben, daß ohne die Verfassung umzustoßen, die Form der Regierung geändert werden kann, je nachdem es die Erfahrung künftiger Generationen mit sich bringt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Genf. (Beschluß.)

Mitten im Julius hatten ein Franzose, Exigner, und ein holländischer Reisender, Wan Winter, es versucht, den Montblanc auf einem neuen, von dem Pavillon de Belle-Vue aufgehenden Wege zu ersteigen. Sie hatten alle Hindernisse glücklich beseitigt, und es war nun noch ein kleines Stück Weges zurück zu traen übrig, als die Besorgniß, daß es ihnen an Zeit gebrechen möchte, um den Ort, von welchem sie ausgegangen waren, den nämlichen Tag wieder zu erreichen, sie nöthigte, den berühmten Gipfel unerstiegen zu lassen und umzukehren. Es hatte sich aber auch schon früher der Besitzer jenes Pavillons, Hr. Roux, mit dem Gedanken getragen, von demselben aus einen Weg auf den Montblanc auszukundschaften, und schon am 18. Mai d. J. durch sehr verständige Jäger aus der Gemeinde Saint-Gervais recognoscirt einen Versuch anstellen lassen. Diesen Männern war es gelungen, in sechs Stunden den Dôme du Goûté zu ersteigen; allein durch übermäßige Kälte und plötzlich eintretende üble

Witterung waren sie an der völligen Ausführung ihres Vorhabens verhindert, und dieselbe, jedoch in der sichern Hoffnung, daß sie bei günstigerer Witterung gelingen werde, vertagt worden. Nun zeigt sich aus einer ganz kürzlich unter dem Titel: „Decouverte d'un nouveau trajet pour monter sur le Montblanc par le Pavillon de Belle-Vue, soit par Saint-Gervais," in Genf, bei Paschoud erschienenen und von den Ortsbehörden zu Saint-Gervais und Bonneville bevorworteten Druckschrift, daß der in Frage stehende Weg wirklich gefunden sey. Es traten nämlich am 8. Juli die schon erwähnten sechs, insgesammt von Saint-Gervais gebürtigen und daselbst wohnenden Jäger, Hottegindre, fl. M. Jacquet, Cuidet, A. Jacques, J. François und Dr. Ohsat, Morgens um drei Uhr die Reise vom Pavillon de Belle-Vue an, und gelangten ohne besondere Anstrengung in drei Stunden an den Fuß des Dôme du Goûté. Auf mäßiger Felsenbahn setzten sie alsdann ihren Marsch fort, und befanden sich um neun Uhr auf dem Dome. Von da leiteten sie ihren Schritt nach dem Gipfel des Montblanc, den sie um halb ein Uhr Nachmittags erreichten. Von der Höhe des Domes bis an das Ziel ihrer Reise hatten sie nicht eine einzige Spalte mehr anzutreffen, und daher den eigentlichen Gipfel des Montblanc mit weit weniger Mühe als die Höhe des Dôme du Goûté erklettert. Von lebendigen Wesen fanden sie daselbst nichts als eine Wespe, einen Schmetterling und eine kleine Fliege, die sämmtlich in den letzten Zügen lagen, aus welchem Umstande sie glaubten schließen zu können, diese Insekten seyen vom Winde auf jene Höhe getragen worden. Sitzend auf dem höchsten Gipfel unsers Welttheiles, als auf einem durch Kühnheit eroberten Throne, senkten nun diese Nacheiferer des berühmten Saussure ihre Blicken und erstaunten Blicke auf ganz Savoyen, einen Theil der Schweiz, Italiens und Frankreichs hinab, begaben sich alsdann wieder auf den Rückweg und erreichten in sechs Stunden den Pavillon de Belle-Vue. Vermittelst dieses neu aufgefundenen Weges läßt es sich demnach bei günstiger Witterung gar leicht auf den Montblanc gelangen, und am nämlichen Tage, Abends um acht oder neun Uhr, im Pavillon zurück seyn. Wer bis Dato von Gelehrten und Liebhabern die Montblanc-Reise unternommen hat, hatte auf dieselbe nicht minder als drei Tage verwenden müssen. Große Schwierigkeiten hatten sich zu besiegen und bedeutende Gefahren zu bestehen gefunden, und die meisten jener Bergfahrer sah sich durch jene Reise, auf der sie zwei Nächte auf den Gletschern zubringen mußten, und die doppelt so lang und ungleich schwieriger ist, als wenn man von dem Pavillon de Belle-Vue ausgeht, Unpäßlichkeiten zugezogen. Die oben erwähnten Jäger von Saint-Gervais, alles wackere Hausväter, sind bereit, jedem, der es verlangen wird, gegen eine sehr billige Entschädigung auf dieser Reise, deren Erfolg sie jedem Herzhaften verbürgen, auf jede ihnen von dem Besitzer des Pavillons gemachte Anzeige, als Führer zu dienen. — In einem Briefe des Hrn. Jos. de Frau-Jumelin, eines zu Turin wohnenden Privatmannes von St. Jean Gressonney, wird jene erste, in No. 193. dieser Blätter erwähnte, merkwürdige Reise auf den Monte-Rosa folgendermaßen vervollständiget und zum Theil berichtiget. „Der Erste, dem es gelang, einen der Gipfel des Monte Rosa zu ersteigen, war Hr. Vincent von St. Jean Gressonney. Dies geschah am 5. August p. J. und ihn begleiteten zwei seiner Grubenarbeiter und ein Gemsjäger. Seinen Fußtapfen folgend, erreichte am 10. August Hr. Bernhatter, Kanonikus des Hospitiums auf dem großen St. Bernhardsberge, und Pfarrherr zu Gressoney mit einem Gefährten glücklich den nämlichen Gipfel. Am 11. endlich brachte ich selbst mit Hrn. Vincent die Nacht in der höchst gelegenen der Baraken zu, welche zur Betreibung seiner Bergwerke dienen. Von dieser, eine Stunde oberhalb der Granten des große Gletschers gelegenen Hütte, brachen wir mit Tagesanbruch auf, in Begleitung eines Jägers und eines Taglöhners der meine von den Gebrüdern Conte zu Turin verfertigte und von der königlichen Akademie der Wissenschaften geprüfte physikalischen Instrumente zu tragen hatte. Ein Viertel nach Eins Uhr Nachmittags gelangten wir, nicht ohne große Anstrengungen und Gefahren, und indem wir, fußend-stützt von einem sehr steilen Grathe, in dem Eise eine Treppe von fast drei hundert Tritten, theils selbst bildeten, theils wieder erneuerten, auf den mit einer Platteform von nicht mehr als vier bis vier Klaftern gekrönten Gipfel. Wir brachten etwa drei Stunden damit zu, bei ganz ruhiger Atmosphäre und unter dem Wehen eines leichten von Südosten nach Nordwesten wehenden Windes, unsere Beobachtungen anzustellen. Die Scale des Heberbarometer erhielt sich auf 16 Zoll 10 Linien, das Thermometer des Barometers auf 12 Grad, das Thermometer in freier Luft auf 8½ Grad Reaumür über Null. Bei dreimal wiederholter Besichtigung der Instrumente zeigte sich, daß ihr Stand fortwährend derselbe sey. Diese Data, angewandt auf die gedruckte Tafel von Lindenau's Werk geben für diesen Berggipfel eine Höhe von 2,320 Klaftern über die Meeresfläche. Der Himmelblaumesser des Herrn von Saussure bestimmte die Farbe des Himmels auf 38 bis 40 Grad. Obgleich wir uns jenseits der Dorfer Saint-Jean und Trinité de Gressoney erkannten, so war es doch, wegen der großen Entfernung, die uns von ihnen trennte, nicht möglich, daß auch die mit Fernglasern nicht versehenen Einwohner eine Menschengestalt auf dem Gipfel, wo wir uns befanden, hätten unterscheiden können. Die große Platteforme des Monte Rosa bildet einen Gletscher von so ungeheurer Größe, daß man ihn füglich ein Eismeer nennen könnte. Diese Platteforme ist mit mehreren Bergspitzen gekrönt, von denen fünf vorzüglich in's Auge fallen. Die Spitze, welche wir erreicht haben, ist nicht die höchste, und man ist nicht wenig überrascht, von dieser Höhe sich neuerdings andere gewaltige Berge erheben zu sehen. Infolge der trigonometrischen Beobachtungen, die ich, zwar ziemlich eilfertig anstellte, um annäherungsweise die Höhe der übrigen, jenes Eismeer umringelnden Spitzen zu bestimmen, fand ich, daß dieselbe die Höhe des von uns bestiegenen Gipfels übersteige, und selbst die Höhe des Montblancs übersteigen müsse. Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, daß man in Folge erneuerter Versuche dahin gelangen werde, dem Monte Rosa den Titel des höchsten Berges unsers Kontinents, der bisher dem Montblanc beigelegt worden, zu ertheilen. Das Herabersteigen vom Monte Rosa war noch erwünschter, als das Hinaufsteigen denn da die Sonne den auf dem Eise liegenden Schnee erweicht hatte, mußten wir einen Theil der Treppenstufen wieder herstellen. Oft sanken wir ein bis an die Knie. Auch hatte man sich vor den gefährlichen, sich unter den Füßen eröffnenden Schründen in Acht zu nehmen. Vor dieser letztern Gefahr mußten wir uns durch ein Seil, das uns alle vier in gewissen Entfernungen von einander zusammenband, sicher zu stellen. Mit einbrechender Nacht trafen wir wieder in der Hütte ein, von welcher wir diesen Morgen ausgegangen waren."

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 1.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 13. —— den 20. Januar 1820.

In der Sommernacht.

Verſilbert von des Mondes Strahl,
Ruhn, glanzumſchleiert, Wald und Thal
In milder Dämm'rung Helle;
Sanft weht durch's Laub der Abendwind
Und durch beblümte Wieſen rinnt
Der Bach mit leiſ'rer Welle.

Es ſchweigt der Hain, es ſchweigt die Flur;
Die Sängerin der Liebe nur
Erſeufzt mit ſüßer Klage;
Ich ſeufz' ihr nach aus tiefſter Bruſt;
Denn ach! ſie mahnt mich an die Luſt
Zu ſchnell entflohner Tage.

Hier, am bebuſchten Felſenhang',
Hab' ich der Nachtigall Geſang'
Mit Molly einſt gelauſchet;
Hier haben wir die Sommernacht
In Wonneſchauern oft durchwacht
Und Kuß um Kuß getauſchet.

Ach! — Traum war aller Wonn' Erguß,
Nur Traum ihr Händedruck, ihr Kuß,
Ihr heiligſtes Verſprechen. —
O, ſchweig' mit deinem Zauberſchall,
Schweig', liebe, ſüße Nachtigall!
Sonſt — muß mein Herz mir brechen.

Friedrich B..b..r.

Der Heirathsantrag.

(Fortſetzung)

Die Nachricht, daß Mariens unwürdiger Mann im Auslande geſtorben ſey, machte eine bedeutende Aenderung in unſerer aller Lage. Was hinderte uns nun noch glücklich zu werden? — Wirklich ſchien auch die zarte, geknickte Blume noch einmal ihr Haupt wieder emporzuheben; ſchon glaubte ich ſie bald ganz mein nennen zu können, als ein heftiger Blutſturz ihrem Leben ein Ende machte. Lieber Leſer, ich kann nicht mit Gefühlen prunken; erlaube mir alſo, hier die Feder niederzulegen. Keinen prächtigen Marmorſtein habe ich dem Andenken meiner Geliebten geſetzt; nur ein einfaches Kreuz ſteht am Grabe der Theuern. Jährlich aber wird eine bedeutende Summe niedergelegt, damit, wenn mir einmal ein armes Mädchen vorkommt, ich es vor dem Unglücke bewahren könne, von ihren Aeltern aus Eigennutz verkauft zu werden. —

Manches Jahr floß trübe dahin; außer den Armen, die mir angehören, lebe ich nun ganz einſam in der Welt, denn auch die herrliche Mutter iſt zu ihrer eigentlichen Heimath eingegangen. So bin ich denn nun mit Ehren ein alter Hageſtolz geworden, aber kein grämlicher Freudenſtörer. Gerne nahe ich mich jetzt wieder der Jugend, miſche mich in ihre Scherze, lade ſie in meinem Hauſe zu fröhlichen Gelagen ein, und ungeachtet der Jahre, die meinen Nacken belaſten, wenn auch nicht beugen, und der altväteriſchen, zierlichen Kleidung, die

ich einmal nicht ablege, bin ich nirgend ein Gegenſtand des Spottes oder Gelächters, ſondern die hübſcheſten Mädchen verſammeln ſich noch gern um mich, und nennen mich vorzugsweiſe: den alten, lieben Papa. Fällt mein Namenstag ein, ſo kommen eine Menge Angebinde, als da ſind: fein geſtickte Hemdkrauſen, Buſenſtreife mit Brüſſler Spitzen beſetzt, Stockbänder u. dergl., alle von ſchönen weiblichen Händen verfertigt. Eins dieſer Mädchen iſt aber ſo recht im eigentlichen Sinne mein Liebling, ſie heißt auch Marie; ſchon dies iſt Wohllaut in meinen Ohren, und mancher Zug an ihr erinnert mich überdies an die Unvergeßliche. Ich fürchte aber faſt, ſie liebt unglücklich, und hat auch ehrgeizige Aeltern, und um dieſem Dinge genauer auf die Spur zu kommen, habe ich mich im Hauſe dieſer Aeltern einführen laſſen, und lauſche nun ein wenig auf. Arme Marie, du ſollſt nicht auch verloren gehen! —

Nun bin ich meiner Sache gewiß; ſie liebt einen jungen Rechtsgelehrten, der im Hauſe ihres Vaters Sekretär war, jetzt aber noch keine weitere Anſtellung hat. Nicht daß ſie mir dies irgend vertraut hätte, nein, ihre Liebe iſt ſehr ſchüchterner Natur; was aber ihr Mund mir nicht geſteht, können ihre Augen mir dennoch nicht verbergen. Nie aber gelangt ſie auf dieſe Weiſe, bei den ſtolzen, geldgeizigen Aeltern, mit ihrer Liebe zum Ziel. Das ringt nur nach äußerm Schein und Vermögen, weil es, ohne ſelbſt reich zu ſeyn, gern die Rolle der Reichen mitſpielen möchte. Marie iſt hübſch, und zieht die Augen mancher jungen Lecker auf ſich; vorzüglich macht der mir ſo widerwärtige junge Regierungsrath Kranich ihr ſehr den Hof, der nämliche, welcher die wohlriechenden Waſſer und Salben in der Stadt im Preiſe ſteigert, weil er deren eine ſo ungeheure Menge bedarf. Mein ſeliger Vater pflegte zu ſagen: der Menſch riecht am beſten, wenn er nach nichts riecht, — und ſo habe ich denn nun einmal einen Widerwillen gegen dieſe wohlriechenden Männergeſtalten behalten. Dazu ſein fades, nichtsſagendes Weſen, ſeine ausgemergelte Geſtalt; aber er hat 80,000 Thaler von einem kinderloſen Oheim geerbt, und ſo könnten Aeltern, wie Maria das Unglück hat zu beſitzen, ihn wohl für eine annehmenswerthe Partie halten. Auch betrachtet die Frau Mama, welche aus einer altadligen, aber verarmten Familie ſtammt, und ſich noch in alle bunte Farben, die den Pfauenſchweif zieren, kleidet, ihn ſchon mit den

Augen einer eroberungsſüchtigen Schwiegermutter, und du armer, einfacher Sekretär Bluhme, mußt wohl zurücktreten, wenn ſich Niemand ins Mittel ſchlägt. Der junge Mann gefällt mir mit ſeinem offnen, geraden Weſen, und ich will ſuchen ſeinem Charakter näher auf die Spur zu kommen. —

Wilhelm Bluhme iſt ein herrlicher, an Leib und Seele unverdorbner Menſch, der Marien recht aus Herzensgrunde liebt; das weiß ich nun, und mein Plan iſt gemacht. Etwas verdrießt es mich indeß, daß Maria ſo wenig Zutrauen zu mir zeigt, nicht offen mit mir umgeht. Ich ſehe nur zu deutlich, der Antrag von Seiten des langbeinigten Kranichs iſt ſchon gemacht, und von Vater und Mutter bereits mit beiden Händen angenommen. Er drängt ſich an das arme Kind hinan, ſagt ihr Schmeicheleien, und ſie ſteht ſcheu und ſchüchtern dazu aus. Neulich traf ich ſie ſogar mit rothgeweinten Augen, ſchnell ein Papierchen verbergend. Ich alter gutmüthiger Narr ſetze mich zu ihr, fange ſo recht zutraulich an zu plaudern, bringe ſogar das Geſpräch auf den jungen Bluhme, erzähle ihr Bruchſtücke aus meiner Jugendgeſchichte, und gebe ihr deutlich genug zu verſtehen, daß mir die Liebe keine terra incognita ſey. Da glaubte ich ſollte nun ein offenherziges Geſtändniß folgen, aber nein! Das drückt mir weinend die Hände, nennt mich ſeinen lieben, guten Vater, und ſpricht doch nicht frei vom Herzen weg. Ihr lieben Mädchen, ich habe es gar gerne, wenn ihr beſcheiden und zurückhaltend ſeyd, aber da, wo euch ein alter Mann mit ſo freundlichem Vertrauen entgegen kommt, braucht Ihr nicht ſogar zimperlich zu thun, vorzüglich wenn das Glück Eures Lebens auf dem Spiele ſteht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Heirathsſ-Ceremonien der Japaner.

(Gezogen aus einem Japaniſchen Buche, genannt Kourahei ſou Koura, oder Raritäten-Schränkchen der Heirathen.)

Die in obigem Buche feſtgeſetzten Ceremonien haben beſonders auf diejenigen Perſonen Bezug, welche in Japan am wenigſten geachtet werden; für diejenigen von höherem Range ſind andere Gebräuche bei Heirathen beſtimmt, und es erhellet aus allen dieſen Geſetzen, daß die Japaner das ceremonieſeſte Volk in der Welt ſind, ja ſelbſt noch die Chineſen übertreffen.

Alles iſt vorher bedacht, reguliet und beſchrieben, eine genaue Liſte der Geſchenke, welche der Bräutigam den Aeltern der Braut machen muß, ſo wie diejenigen, welche die Braut geben muß, ſind feſtgeſetzt, gleichfalls die für den Vermittler, welcher bei den Verheirathungen der Chineſen und Japaner eine wichtige Rolle ſpielt. Dieſe Geſchenke werden ſelbſt bei dem gemeinen Volke mit großer Ceremonie entgegengenommen, und dagegen Empfangſcheine ertheilt, welche jedes Geſchenk ſpecifiziren. Unter den Geſchenken für die junge Braut befinden ſich unter andern poetiſche und moraliſche Bücher. Die Verlobung und Verheirathung findet an einem und demſelben Tage Statt, und zwar ohne Einmiſchung eines Geiſtlichen. Die Hauptfeierlichkeit beſtehet darin, daß das junge Paar verſchiedene Gläſer Zakki, ein ſtarkes Bier, trinken muß. Aus den vorzüglichſten Anweſenden ſpielen zwei junge Mädchen die Hauptrollen als Brautführer, wovon die eine der männliche und die andere der weibliche Schmetterling genannt wird, welche Namen ſie von den Urnen erhalten haben, die ſie tragen, und die das Sinnbild dieſes Inſekts führen. Schmetterlinge ſind in Japan die Embleme der ehelichen Treue, indem man ſagt, daß dieſe Inſekten immer in Paaren fliegen. Die genaue Beſchreibung der letzten Handlungen eines neuvermählten Japaniſchen Paares und aller gegenwärtigen Perſonen nehmen einen Raum von 100 Seiten in dieſem Buche ein, und haben erſtere beſondere Benennungen, welche die Japaniſche Etikette befiehlt. Einige Worte ſind durch den Gebrauch geheiligt, andere verboten, als z. B. Abſchied zu nehmen, ſich zu trennen, zu wechſeln, Unbeſtändigkeit. Dieſe Worte würde man als unglückliche Vorboten betrachten, und ſind ſelbige in allen Dokumenten, die auf Verheirathungen Bezug haben, vermieden. —

Eine gleiche Etikette beobachten die Japaner bei den Beerdigungs-Ceremonien. Im Allgemeinen folgen ſie hierbei den Gebräuchen der Chineſen, ausgenommen in Nangnſaky. An dieſem Orte geht man einigermaßen davon ab, und ſcheint die Gewohnheiten derjenigen fremden Nationen angenommen zu haben, mit welchen die Einwohner dieſer Seeſtadt in Verbindung ſtehen. Der melancholiſche und ſeriöſe Charakter der Japaner eignet ſich ſehr zum Trauern, weshalb ſie denn auch ſehr darauf halten. Die Trauerfarbe iſt weiß, und ſo lang die Trauerzeit dauert, vermeiden ſie ſtreng allen Genuß des Fleiſches. Dem todten Körper eines Japaners werden

dieſelben Ehrenbezeugungen erwieſen, die er bei ſeinen Lebzeiten erhielt. Spricht man von Verſtorbenen, ſo wird Alles vermieden, was die Hinterbliebenen beleidigen könnte, und die Japaner treiben es in Erhaltung des guten Namens eines Verblichenen noch weiter als die Römer. Das Grab nennt der Japaner tsouka-Kouro (ein Hügel von Erde.). Eine Krankheit nennen ſie Yasoume, welches „zu Hauſe zurückgehalten" heißt. Wird von einem Todten geſprochen, ſo nennt man ihn Novarou (der Entfernte). Die bei einer Beerdigung gebräuchlichen Worte ſind eben ſo mannigfaltig als bei Hochzeiten. Sie beſitzen ein Pulver, was ſie Doſis nennen, und von einem gewiſſen Koboudoiſi, einem berühmten Pilger, erfunden iſt; demſelben wird eine Wunderkraft zugeſchrieben, indem die Japaner behaupten, wenn man davon eine Doſis in die Ohren, eine andere in die Naſenlöcher, und eine dritte in den Mund eines Todten ſtreue, ſo kehre derſelbe wieder ins Leben zurück.

Titel und Würden.

Scherben und Glas, was den Fuß nur verletzt und den Stolz
peruden hinwirft,
Das ſind Würden des Glücks, die ihr ſo durſtiglich haſcht:
Das ſind die Titel, womit ihr ſo lächerlich prunkt, und euch
ſelber
Und den Nachbar nicht kennt, wenn er damit euch nicht
grüßt.

E.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Aachen, den 14. Decbr. 1819.

In unſerer Stadt iſt es ſo ſtill, und wir haben ſo wenig öffentliche Luſtbarkeiten, als man es nicht leicht bei einer Einwohnerzahl von 30,000 finden möchte. Wir haben keine Schauſpiele, keine Bälle, und ſelbſt das Spiel auf unſerm ſchönen Redoutenſaale, wo ſich im Sommer, beſonders an den Sonntagen des Abends, viele Menſchen zuſammenfinden, iſt für einige Monate ausgeſetzt. Das Einzige, was uns noch zu Theil wird, ſind Konzerte, die aber meiſtens ſo wenig gut eingerichtet ſind, daß ſie keinen Genuß gewähren können. Sie entſtehen aus Finanzſpekulation, und ſo hat der erſte Violiniſt ſeine eigene Konzerte, eben ſo der zweite, der erſte Hornift nicht weniger, und ſo auch der erſte Violoncelliſt. Die Muſikfreunde werden mit Liſten zur Subſcription bedrängt, bis ſie unterzeichnet haben. Nachher wird die Geſellſchaft auf kleine Zimmer verwieſen, wo ſie eng zuſammengeſchichtet ſteht, und ſich zu freuen hat, wenn der letzte Geigenſtrich die Möglichkeit gewährt, ſich aus dem Gedränge zu winden. Vereinigten ſich unſere Muſiker zu einer Konzerterrichtung, und würden dann dieſe Konzerte auf einem unſerer großen Redoutenſäle gegeben, dann würde das

Publikum an Genuß und Kosten gewinnen. Die jetzigen Konzerte, so wenig sie kosten, kosten mich doch allein vom 1. Novbr. an schon über 25 Franken. Dafür kannte ich denn seit drei Tagen auch drei Konzerten beiwohnen.

Hr. Hanchecorne, ein thätiger und kenntnißreicher Musikfreund, ist jetzt bemüht, die Freunde und Freundinnen des Gesangs in unserer Stadt zu einer Gesellschaft zu vereinigen, um dieser Kunst unter uns einen festern Standpunkt zum fernern Gedeihen zu geben. Gelingt es ihm, das Werk zu Stande zu bringen, so sind wir um einen großen Schritt weiter, und stehen nicht mehr so sehr hinter den benachbarten Städten zurück, wo dergleichen Vereine seit Jahren bestehen.

Wenn man hier des Sonntags die Versammlungsörter der eleganten Welt besucht, so geräth man mit Grund auf die Vermuthung, daß die häufigen Klagen über schlechte Zeiten eine Satyre sind. Nie war in Sachen mehr Luxus, als jetzt; nie die Sucht, in Kleiderpracht sich hervorzuthun, größer. Im Kopfputz und Halstuch mancher Dame steckt vielleicht ½ der jährlichen Einnahme des Mannes, und doch kann sie nicht bestehen neben der geputztern Frau Nachbarin. Daß alle Modehändler hier reich werden, ist bekannt genug. Der erste derselben hat die prächtigste Equipage der Stadt. Sein Landhaus, welches an Eleganz keinem weicht, hat allgemein den Namen: „La folie des Dames.“ Man kennt oft die Liebe sehr genau, und verstopft doch nicht ihre Quellen.

Unsere Zeitungen tragen nun auch den Namen der Redacteurs und Verleger an der Stirne, gemäß dem neuen Preßgesetz. Sonst wird hier nicht viel gedruckt. Eine Geschichte des Aachner Kongresses ist neulich hier erschienen, die in sehr schwülstigen, geschraubenen Phrasen jede Kleinigkeit auftischt. Von Mad. Catalani heißt es darin unter andern: „Sie ist ein unversiegbares Geld, auf welchem die Kunstliebhaber eine reiche Ernte des Ruhmes, und die Virtuosen Tausende der Goldmünzen einscheuern.“ Satis est. Das Werk ist dem Könige zugeeignet. Eine Kinderschrift, die der Vorsteher einer hiesigen Erziehungsanstalt geschrieben hatte, fand so großen Beifall und Absatz, daß ein Buchhändler dieselbst das Verlagsrecht derselben, den Bogen zu 500 Rthlr., (!) vom Verfasser erkaufte. Vielleicht das einzige Beispiel dieser Art.

Aus Berlin, den 24. December. 1819.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen.“ Schiller.

Der Semioffizielle hat mich in den Stand gesetzt, am vierten Weihnachtsfeste, welches die Batterie auf ihrem Posten erlebt, dem Kurzen etwas recht Artiges zum heiligen Christ zu bescheeren, nemlich: zwei antikritische Bücher. Sie sind, wenn anders die bildende Kunst dem Verleger Wort gehalten hat, dem vorliegenden Stücke der Eleganten beigefügt:*) die sarmatische Königin Wanda aus dem Trip. Rathhor und Wanda, und die Beatrice aus der Braut von Messina. Da jene Mad. Wolff, diese Mad. Stich verstellt, so werden sie gewiß auch allen Lesern eine willkommene Bescheerung seyn. Der Semioffizielle schreibt darüber:

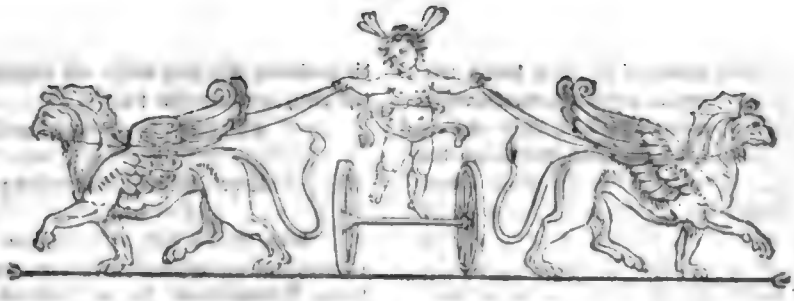
„Es wurde vor einiger Zeit des Costüms der Beatrice und der Wanda tadelnd, ja spottend erwähnt. Der Bekannt-

*) Da wir diesen Bericht nicht noch länger verspäten wollten, haben wir ihn ohne die Kupfer mittheilen müssen, indem das Illuminiren derselben mehr Zeit erfordert, als wir Anfangs glaubten. Sie sollen jedoch nächstens folgen. d. Red.

schaft eines jungen Malers verdanke ich die beigehenden getreuen Zeichnungen, und Sie, verehrter Herr, mögen nun gefälligst entscheiden, ob die Beatrice einen in Sack gewickelten Nonne, ob das Kleid der Wanda einem Harlekinskleide gleicht, und ob die Haarflechten der letzteren ästhetische Knuten genannt werden müssen.“ Aber auch nicht die Berichte vom Juni und September gelesen hätte, der wurde doch gleich merken, daß „die Nonne im Sack“ und die „ästhetischen Knuten“ von dem Kurzen herrührten: denn das ist ganz sein knutenartiger Styl. Ich seh' ihn bei dem Anblicke der antikritischen Bescheerung roth werden, wie das Pelzkleid der Wanda, und bunt wie Aerger, wie ihre Stickerei. Er wird Feuer darauf geben wollen; aber basta! Der Semioffizielle setzt ausdrücklich hinzu: „Es freut mich aus mehr als einem Grunde, daß ich diese Zeichnungen dem Feld-Obersten selbst vorlegen kann, da dieser mit klarem Auge nun selbst prüfen kann, und nicht nöthig hat, sich erst auf das Gutachten eines subalternen Offiziers zu verlassen.“ Oberster! Subaltern! Der Kurze weiß, was Subordination ist. Vom Artilleriekapitain auf einmal zum Obersten avancirt, wenn schon nur mittels eines semioffiziellen Patents, werd' ich gegen den Subaltern mein Recht gebrauchen. Er hat (damit denn doch die Sache ein Ende nehme) zu schweigen, und ich habe zu reden, meine Meinung wird verlangt. Hier ist sie! Knuten sind die königlichen Haarflechten nicht. Ich habe der Knuten zur Karnevalszeit viele gesehen; aber auch nicht eine, welche mit Gold durchflochten gewesen wäre. Aesthetische Knuten aber sind sie auch nicht: denn, wenn man sie auch als Knuten aussprechen wollte, so ist doch bekannt, daß das Einflechten von Gold weder eine Knute, noch sonst etwas, ästhetisch machen kann. Der bunten Stickerei scheint mir zwar ein wenig viel, und besonders die an den Vorderärmeln entbehrt' ich unbeschwert. Aber an den Harlekin macht sie nicht, und wo einmal Stickerei seyn soll, da wird sie (höchstens einen fliegenden Schleier ausgenommen) immer bunt seyn müssen: denn ist sie gleichfarbig mit dem Gewande, so geht es ihr auf dem Theater meist noch schlimmer, als dem Moses „mit verklärtem Angesicht,“ von welchem der Lampenputzer bei Kotzebue sagt: „Wenn ich die Lampen nicht putze, so sieht man's nicht:“ man sieht sie nicht, auch bei geputzten Lampen. Endlich die Nonne im Sack hat nichts Nonnenhaftes, als etwa die Verhüllung von Hals und Kinn, und das ist nicht entschieden nonnenhaft; denn mehr als einmal seit 20 Jahren haben die Kinne aller eleganten Herren tief in den Halstüchern gesteckt. Aber — die Ohren! Seh' ich recht, so sind der Beatrice auch die Ohren (es sind in natura ein Paar allerliebste, wunderniedliche Muscheln von Paphos Gestade) — auch die Ohren verhüllt. Das kann ich nicht loben. Ich will gern glauben, daß diese Beatrice den Einblasen nicht brauchte; aber die Ohren muß sie frei haben, nicht nur bei dem Monolog der ängstlich auflauschenden Liebe, sondern immer, damit ihr kein Wort, kein Ton der Mitspieler entgehe. Der freie Rapport von Mund und Ohr ist eine Hauptbedingung des zusammenklingenden Spieles. Der Semioffizielle reklamirt auch noch gegen die Behauptung (des Dramaturgen glaub' ich) daß die Waise und der Mörder ein schlechtes Produkt sey: denn es habe ja in Wien und Dresden wenn auch nicht einseitigen, doch allgemeinen Beifall gefunden. Gut für die Kasse! Aber der Semioff. lese nur den Hamlet, wo er die Schauspieler über den Werth des sogenannten allgemeinen Beifalls belehrt. Scheidewaare hat das größte Publikum. Welcher Kunstfreund wird darauf sich berufen wollen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 14. —— den 21. Januar 1820.

Zur Charakteriſtik der Berner und Bernerinnen*).

Männer und Weiber des Kantons Bern ſcheinen einer größern und ſchönern Menſchengattung, als die Bewohner der übrigen Schweiz, anzugehören. So wie man aber Fleiſch und Muskeln ſich bei ihnen zu einem weitern Umfange und zu vollern und vollendetern Formen entwickeln ſieht, ſo bemerkt man hinwieder an ihnen auch mehrere Symptome der Trägheit und Schwerfälligkeit, häufige Auswüchſe von Drüſen, und bei beiden Geſchlechtern viele Kröpfe; was theils in einer gewiſſen Verſchwendung des materiellen Stoffes, womit von Seiten der Natur bei der Bildung jenes Menſchenſtammes zu Werke gegangen worden, theils in mehrern andern allgemeiner anerkannten Urſachen, wie z. B. in der ſchlechten Beſchaffenheit des Waſſers, in dem beſonders ſtarken und herben Zuge der Winde ſeinen Grund haben mag.

Demnach iſt es im Kanton Bern eben nichts Seltenes, neben den impoſanteſten männlichen und weiblichen Geſtalten, plumpe und ſchläfrige Weſen, und äußerſt ausdrucksloſe Geſichter, als letzte Spuren jenes ehemals bei den benachbarten Wallisern ſo allgemein verbreiteten Cretinismus, oder als Folgen einer allzu ſinnlichen Organiſation, oder eines Uebermaßes animaliſcher Kräfte zu erblicken, von welchem die Seele Gefahr läuft, verſchlungen zu werden, wenn ſie nicht mit einer beſondern Thätigkeit, und mit einer vorzüglichen Kraft ſich aufzuraffen, ausgeſtattet iſt. Auch die dem Anſcheine nach kräftigſten und geſundeſten Berner ſind nicht im Stande, ſo viel Arbeit oder anderweitige Anſtrengung auszuhalten, als manche andre Schweizer, deren Aeußeres ohne alle Vergleichung ſchwächer und armſeliger iſt. Dieſe phyſiſche Dispoſition mag ohne Zweifel in dem Umſtande gegründet ſeyn, daß die Hauptnahrung des Berners, zumal des Landmanns, hauptſächlich in Milch, Käſe und Erdäpfeln beſteht. Brot wird zu Bern, ſo vortrefflich es iſt, überhaupt wenig gegeſſen. Auch Wein trinkt das Volk einzig an Feſttagen, und auch dann zumal mehr wegen des Vergnügens, ſich zu betrinken, als um die Kräfte zu unterhalten und neu zu beleben.

Der größere Theil des Kantons Bern bietet dem Landbauer nichts als Felder und Wieſen von großer natürlicher Fruchtbarkeit, die ſchon an ſich keine mühſame Bearbeitung erfordern. Gleichwohl hat die Claſſe der Landbauern, die hier wohlhabender und reicher iſt, als in der ganzen übrigen Schweiz und als vielleicht in ganz Europa, nicht ermangelt, ſich auch noch die wirklich vorhandene Laſt der Arbeit möglichſt zu erleichtern. Der Berner Bauer wird ſich ſorgfältig hüten, ſeine Arme oder ſeinen Rücken in Thätigkeit zu ſetzen, ſo lange er ſein Geſchäft vermittelſt ſeiner Maſchinen, Werkzeugen und Wagen, oder mit Hülfe ſeines Viehes vollführen kann. Auf den Berner Landſtraßen iſt es beinahe eben ſo ſelten, als in England, einen Bauer zu Fuß gehn,

*) In freien Auszügen aus der ſo eben (Zürich bei Orell) von einem bekannten Verfaſſer erſcheinenden Schrift: Berne et les Bernois.

oder ihn das in eigner Perſon auf ſein Feld hinaus tragen zu ſehn, was ſich, wenn es auch nur hundert Schritte weit wäre, bequemer, entweder durch ein Pferd oder einen Ochſen dahin tragen, oder in einem Schubkarren dahin führen läßt. Ueberhaupt iſt in der Stadt ſowohl als auf dem Lande alles auf die größte Bequemlichkeit des Lebens berechnet. Es iſt keine Meierei, ja kaum eine Hütte zu finden, um die ſich nicht, vermöge der auf allen vier Seiten einige Fuß weit über das Gebäude hinaus reichenden Dachung, bedeckt herum gehn ließe. Die Scheunen ſind alſo gebaut, daß die mit Heu oder Garben beladenen Wagen in der Höhe des Korn- oder Heubodens ſelbſt einfahren und ſo die Heubündel und Getreidegarben leichter und ſchneller zuſammengereiht und aufeinandergeſchichtet werden können. Alle dieſe Raffinerien ländlicher Wohlhabenheit werden um ſo weniger befremden, wenn man bedenkt, daß in manchen Dörfern des Kantons Bern mehr als ein Bauer zu finden iſt, der von funfzig- bis zweimalhunderttauſend Thaler im Vermögen hat, und gleichwohl keineswegs darnach ſtrebt, aus ſeinem Stande herauszutreten, oder ſeine Töchter an einen Adeligen oder an einen Stadtbürger zu verheirathen. Nur wer zum wenigſten fünf und zwanzig Morgen Landes beſitzt, heißt bei den Bernern ein ganzer Bauer.

Wer das Berner-Volk in Maſſe beiſammen ſehen und eines für Auge und Phantaſie gleich anziehenden Schauſpiels genießen will, der begebe ſich an einem ſchönen Markttage in die Hauptſtraßen von Bern. Dieſer Zuſammenfluß von Landleuten, die durchgehends ein geſundes und ſtarkes Ausſehen haben, wohl genährt und reinlich gekleidet, dieſe Weiber, die groß und wirrig, mit ſchönen und feſten Formen und dem friſcheſten Teint ausgeſtattet, und ungeachtet ihrer dicken Beine, derben Arme und des gewaltigen Umfanges ihres Buſens, durch ihre kräftige Natur ſelbſt, ſlink und ſchlank ſind; dieſer Ueberfluß an Gartengewächſen und Eßwaaren aller Art, die Sorgfalt und Reinlichkeit, womit die Wagen, Schubkarren, Körbe und Tragekörbe, in denen man jene Viktualien herbeigeſchafft, ausgerüſtet ſind, das glänzende Weiß der ſie zum Theil bedeckenden Tücher, — dies alles, bis auf die kleinſten Umſtände, beweiſt, wie wenig, um des Reichthums der Stadt willen, die Landſchaft verarmt, oder vielmehr auf was für eine höchſt erwünſchte Weiſe der in dem Mittelpunkte des Bernerſchen Freiſtaates herrſchende Wohlſtand wieder auf die ganze Landſchaft, welche die Regierung mit ihrer weiſen und ſanften Obhut umfaßt hielt, zurückgefloſſen ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Heirathsantrag.

(Fortſetzung.)

Kann ich mich doch kaum von der Ueberraſchung erholen, die mir am heutigen Morgen geworden iſt! — Wenig Männer können ſich wohl rühmen, ein gleiches Ereigniß erlebt zu haben. Ruhig ſaß ich bei meinem Frühſtück, umgeben von einem Pack Zeitungen und Flugſchriften, die ſich gerade ſeit einigen Tagen ungewöhnlich bei mir angehäuft hatten. Unbemerkt war die zweite Pfeife angebrannt, denn in der Regel rauche ich nur eine, weil man kein Ding im Uebermaße treiben muß. Da meldete mein Johann eine junge Dame, die mich zu ſprechen wünſche. Ueberraſcht durch den ungewöhnlichen Beſuch, zu ſolcher ungewöhnlichen Zeit, laſſe ich ſie in's Beſuchzimmer führen; ſchnell wird der grün damaſtne Schlafrock mit einem aſchgrauſarbnen Oberrock von feinem Stoff vertauſcht, die Comptoir-Mütze muß der weiß gepuderten Perücke weichen, und ſo trete ich endlich in's anſtoßende Zimmer, um zu ſehen, welches Dämchen mich mit ihrem Beſuche beehrt. Da ſteht Marie im feinen, zierlichen Morgenkleide vor mir! — Nun kommt es zu einer Herzenseröffnung, dachte ich, die arme Kleine will Beichte ſitzen, und ihr Entſchluß ſoll ſie nicht gereuen. Nachdem wir uns alſo nach den erſten Begrüßungen zu einander auf das Sopha geſetzt, die Arme tauſend Entſchuldigungen hervorgeſtammelt, und ſich verſchiedentlich nach allen Seiten umgeſehen hatte, ob wir auch allein wären, hebt ſie endlich an, ſie müſſe mir ihr Herz eröffnen, weil ſie ſonſt keine Rettung für ſich in der Welt ſähe. Ich freue mich des Vertrauens, welches ſie in meine Freundſchaft ſetzt, verſpreche ihr thätige Hülfe, wo es nur in meiner Macht ſtehe.

Nun erzählt ſie mir denn unter tauſend Thränen, daß ſie den verhaßten Kranich heirathen ſolle, weil er verſprochen habe, ihren Vater aus einer ſehr dringenden Verlegenheit zu reißen. Hier ſteckte die liebe Stimme.

„Und Marie hat wohl ihr armes Herzchen ſchon einem andern geſchenkt?“ ſage ich, um die Pauſe zu ergänzen, und ihr das Geſtändniß leichter zu machen.

Hohe Röthe überzog ihre Wangen, und dennoch wollte der kleine Trotzkopf nicht brechen. „Nein, lieber, theurer Freund!“ (diesmal nannte ſie mich nicht wie ge-

wöhnlich Papa, oder Vater) erwiederte ſie, „das Herz iſt hierbei nicht im Spiele!“ — Nun folgt ein Bekenntniß des gerechten Widerwillens gegen den Menſchen. „Hm, hm,“ entgegne ich, „und in dieſem Widerwillen läge der einzige Beweggrund? — So ſage mir Kind, was ich dabei thun ſoll?“ —

„Ach, es gibt nur ein Mittel mich zu retten,“ ruft ſie, ergreift meine beiden Hände, verbirgt das Köpfchen an meine Schulter, und ſetzt leiſe hinzu: „Heirathen Sie mich ſelbſt!“

„Wunderbarer Antrag!“ dachte ich, indem mein Blick gerade von Ungefähr in den uns gegenüberhängenden großen Spiegel fiel, der mir die ganze Gruppe deutlich zurückwarf; „vor dreißig Jahren wäre mir das wohl nicht auf dieſe Weiſe geboten worden!“ — Jetzt war ich völlig gerüſtet. „Kind,“ erwiederte ich, ſie freundlich wieder um einige Zoll breit von mir entfernend, „iſt das ihr Ernſt?“ —

„Mein völliger,“ war die Antwort, und nun folgte eine recht beredte Auseinanderſetzung meiner geiſtigen ſowohl als perſönlichen Verdienſte, ſo daß ich alter Narr wahrlich noch einmal in den Spiegel ſah. Ferner behauptete ſie, wie mein Antrag, da ich viel reicher, und in jeder Hinſicht im Stande ſey, des Vaters Bedingungen zu erfüllen, den Aeltern vorzüglicher erſcheinen werde; dann kamen einige Ausrufungen, daß ſie ihr höchſtes Glück in der Nähe eines ſolchen Mannes, und gerade von meinen Jahren, finden würde, und der Nachſatz, daß jüngere Männer heut zu Tage wahre Liebe und Treue nicht mehr kennten, und man keinem trauen könne —

„Steckt es da, mein Kind,“ dachte ich, hütete mich aber wohl es auszuſprechen, denn ich hatte nun feſt bei mir beſchloſſen, ihre Wünſche zu erfüllen, und um dies gehörig zu thun, mußte ich ja wohl für's erſte mich als ihren Bräutigam erklären. Ich ſuchte nun meine Worte ſo gut als möglich zu ſtellen, dankte ihr als Mann von ſeiner Welt für ihr äußerſt ſchmeichelhaftes Zutrauen, küßte die kleine Hand, die ſie indeß doch etwas ſcheu zurückzog, und verſprach Morgen zu gehöriger Zeit meinen Antrag in aller Form bei den Aeltern zu machen. Eine längere Unterhaltung unter uns konnte nun nicht anders als peinlich ſeyn; auch ſchien Marie dies beſonders zu fühlen, da ſie ſchnell, unter dem Vorwande, zu Hauſe eilen zu müſſen, um nicht von der Mutter vermißt zu werden, aufbrach. Ich führte mein

Bräutchen bis an die Treppe, vermied aber, bei'm Durchgang durch das Beſuchzimmer, noch einmal in den Spiegel zu ſehen, um mir nicht gar zu lächerlich vorzukommen, nun ich wieder allein ſey. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

In Madrid wurde, nach der Vertreibung der Franzoſen, eine ſehr ſtrenge Cenſur eingeführt.

Ein Schriftſteller daſelbſt, aus Beſorgniß, ganz wider Verſchulden, in unangenehme Unterſuchungen verwickelt zu werden, beſchloß alle, ſelbſt ſeine angefangenen literariſchen Arbeiten liegen zu laſſen.

Er hatte ſich einer ſilbernen Feder zu ſeinen Handſchriften bedient. Dieſe ließ er nun unter Glas und Rahmen faſſen, mit der Unterſchrift in goldenen Buchſtaben:

Deus nobis haec otia fecit.

Madonna mit dem Kinde,

von A. van Dyk.

(Dieſes Gemälde befindet ſich in der Sammlung des Hrn. C. H. Schulz zu Frankfurt am Main.)

Blick' auf! Das iſt die Jungfrau und der Knabe,
Die Gottesbraut und der erkorne Sohn:
Sie ziert auf ſchlichtem Sitz den Weltenthron,
Ihr Blick ſtrahlt ewiger Liebe Himmelsgabe.

Das Jeſuskindlein heiſcht der Nahrung Labe;
Sie reicht mit zarter Freundlichkeit ſie ſchon,
Sein Lächeln iſt der Mutter ſchönſter Lohn
Und ihre Liebe ſeine höchſte Habe.

Es iſt van Dyk, der dieſes Bild gemalet,
Beſeelt von angebornem Kunſtvertrauen
Hatt' er den Sinn des Göttlichen errungen.

Jetzt iſt ſein frommer Glaube längſt bezahlet
Und in dem Himmelsſtande darf er ſchauen,
Ob früher ſchon ſein Geiſt hinaufgedrungen.

Dr. Georg Doering.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Doch sehen wir nun, was uns der Kurze seinerseits bescheert.

„Nittetis, große Oper von Poißl — will nicht von der Musik reden, aber das affreuse ägyptische Kostum aus dem Pariser Prachtwerke! Muß der Teufel den Bonaparte nach Aegypten gefodert haben, daß unsere Theaterschneider ꝛc. sein Prachtwerk nachdrucken! Kostet 5 — 6000 Taler, der Nachdruck! Weggeworfen!“ (Der Semicheziöse wird ihm das schon anmerken, mit Hülfe seines jungen Malers.) „Clytemnestra — Exercitium von dem 18jährigen Sohne eines reichen Juden;“ (Meinetwegen von einem Türken, das gilt gleich; aber was ist's denn? eine Oper oder eine Tragödie?) „Mischmasch aus den Koephoren des Aeschylus, der Electra des Sophokles und Schillers Jungfrau. — Wolf — Orest, Mad. Wolf — Clytemnestra, Stich — Electra trugen das Ding. Doch der Autor ist noch jung, wird mit den alten Schicksalsfabeln schon besser vertraut werden. Mag den Blümner lesen!“ (Das kann auf keinen Fall schaden.) „Laurens Vogelschießen. Vogel getroffen, einen großen Ringel Beifall abgeschossen. Gute Anlage, viel Laune, ein Mumpfeli“ (Schweizerdeutsch für Mundvoll) Aberwitz darunter; brav gespielt. Es spukt, Lksp. v. Weißenthurn. Der Löschpapierne hat's kurz und gut so recensirt: Es spukt — Sufficit.“ (Für die Löschpapierne, wo erst nach der dritten Vorstellung getadelt werden kann, allerdings; aber hier? Die Verfasserin hätte wohl einen gründlichen Tadel verdient.) „Feindliche Demonstration — Kriegsmanifest! Da! Der Herr Caviaan“ (Oberster, wenn ich bitten darf) „mag die Batterie in Acht nehmen.“ ...

Das Manifest ist aus No. 146 der Löschpapiernen: „Verläufige Anzeige eines Oppositionsartikels gegen theaterkritischen Unfug.“ Mehrere Kunstfreunde haben sich vereint, diese Opposition zu bilden, und wollen für Wahrheit kämpfen von Zeit zu Zeit. Das Manifest spricht ihre diesfälligen Ansichten aus. Sie beziehen sich hauptsächlich auf die Kritik in klagranti, auf das Recensiren in den Ortszeitungen, welche der Politik halber der große Haufe liest. Von dieser Kritik hab' ich selbst nicht viel. Sie stört durch Rüge der Fehler die Schauspieler mitten in der Arbeit, indem sie sich der Leistung gleich bei ihrer ersten Erscheinung an die Ferse hängt. Das ist für die Lust des Künstlers gefährlich; für die Lust an dem eben Geleisteten, ohne welche dessen weitere Ausbildung kaum denkbar ist. Das con amore ist nicht nur bei der ersten Schöpfung des Kunstwerks, sondern auch bei ihrer Verbesserung nothwendig. Herr Wolf hat mir im vor. Jahre mit allem Ausdruck von Aufrichtigkeit für die Ausstellungen gedankt, die ich damals im Morgenblatte gegen seine Leistungen in Leipzig gemacht hatte; aber er gestand zugleich, daß sein Damitgefühl sich erst 8 Tage nach Empfang des Blattes geregt habe. Und doch empfing er es schwerlich früher, als 2 Monate nach diesen Leistungen. Wie störend würd' es gewesen seyn, wenn er meinen Tadel jeden Morgen nach der Vorstellung in einem Leipziger Blatte gelesen hätte? Dieses Beispiel beweist freilich nichts wider die schnelle Ortskritik im Allgemeinen. Für Schauspieler, welche die Kunst als Handwerk behandeln, und aus dicker Unwissenheit oder aus Indolenz grobe Schnitzer begehen, ist keine besser. Die späte Kritik ist für diese gar nicht da; sie sind kapable, wenn sie nicht in flagranti ertappt werden, sich selbst die Thatsache des gemachten Schnitzers abzuläugnen. Auch gegen die Direktionen, Decorateurs, Illuminateurs, Costumiers u. s. f. kann sie nicht leicht zu früh kommen. Es ist Schade, daß sie da nicht vor der ersten Darstellung kommen kann. Dasselbe würde von den Dichtern gelten, wenn nicht das Urtheil über ein ganzes Stück Zeit zum Reifwerden brauchte; wenn nicht die schnelle Kritik Gefahr liefe, das Dargestellte mit der Darstellung zu vermengen. Also — distinguendum est. Das Manifest fragt übrigens, und zwar gleich Anfangs: „Nutzt die Kritik?“ Aber so fragt, dem nutzt sie nie. Sie kann der Bühne, welche sie trifft, schaden, kann sie sogar ganz auseinander sprengen, und doch nutzen, nämlich der Kunst. Sie wird aber, indem sie redlich der Kunst zu nutzen trachtet, der einzelnen Bühne nicht leicht schaden, wenn das Haupt dieser Bühne den untergeordneten Gliedern mit dem Beispiele vorangeht, sie zu achten und zu berücksichtigen. Je öffentlicher das Haupt dieses Beispiel gibt, desto zweckmäßiger. Achtung der redlichen Kritik, sichtbare, laute, öffentliche, gibt am auserstersten die Anrechte Kritik der öffentlichen Nichtachtung preis, und macht sie dadurch wirkungslos, also unschädlich. Das Manifest behauptet auch, daß in Berlin Orchester, äußere Pracht, Richtigkeit in Bezeichnung verschiedener Zeitalter und Nationen, einer höheren Vollkommenheit entgegen gegangen sind. Das ist eine Unvollkommenheit, wenn das Wesentliche, wenn die dramatische Kunst nicht mit vorwärts gegangen ist. Wenn das Handpferd allein anzieht, läuft der Wagen schief, oder fast gar um; erst gelähmt, dann früher; erst gewaschen, dann angespannt, würde Sancho Pansa gesagt haben. Doch verschieben wir die Munition nicht vor der Zeit; ein Manifest ist noch kein Feldzug. Voyons venir!

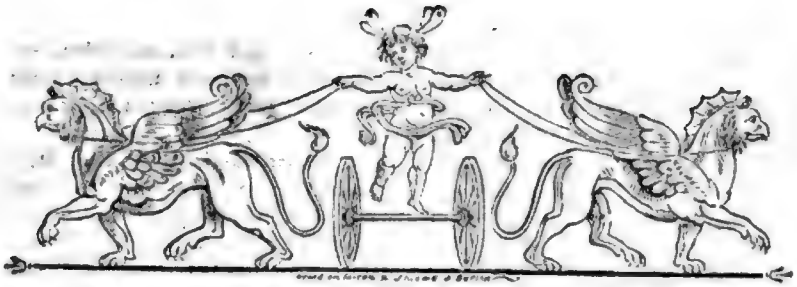
Mein Sauerampfer (der Dramaturg) berichtet: „Eine neue Verordnung hat der Hofintendanz in Wege gebracht; in den Kritiken sollen künftig keine Namen genannt werden.“ Ich mag nicht berichten, was der Hypochondrist, der jetzt alle litterarische Freiheit auf dem Sterbebette erbittet, darüber weiter sagt; welche Vergleichungen er zwischen zwei Bahnen anstellt. Am Schlusse setzt er hinzu: „Die Verordnung ist auf Reklamation bis weiter ausgesetzt.“ Nun, wer wird sich denn praenumerando ärgern! Wenn alle Verordnungen, die nichts taugen, so leicht, wie diese, ihren Ausbringern zu Wollen gebredt werden könnten, was hätt' es für Noth mit der Weltbühne? Daß übrigens bei harter Rüge der Name des Fehlenden nicht genannt werde, außer in poenam repetiti delicti, oder etwa zur Warnung anderer Bühnen vor einzelnen Gastspielern u. dergl., das ist in der Ordnung. Nur darf nicht alles, was in der Ordnung ist, geboten werden, weil sich ja sonst gar nichts mehr thun ließe in der Welt, was verdienstlich heißen könnte.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Alessandria, den 26. Nov. 1819.

Dermal haben wir das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß Clotilde, von Coccia, der Generentola (Aschenbrödel) des Hrn. Kapellmeisters Rossini das Feld überlassen hat. Die Komposition dieses Stücks ist allzu bekannt, als daß ihr noch eine besondere Lobrede gehalten werden dürfte. Gleichwohl können wir nicht unbemerkt lassen, daß das Publikum eben den Sängern, die sich in der Clotilde so sehr ausgezeichnet haben, auch in der Generentola nicht minder seine Bewunderung zollt. Die sämmtlichen Einsätze wurden meisterhaft vorgetragen, und für die Herren Siletti, Cavalli und Cypriani nicht weniger als für die Signora Carlotta Cavalli muß es eine süße Belohnung seyn, zu wissen, daß sie allen Musikliebhabern dieser Stadt in angenehmem und dauerhaftem Andenken bleiben werden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends. — 15. — den 22. Januar 1820.

Neue Bibelausgabe.

Wenn man bedenkt, wie viel in unſern Tagen zu gröſſerer und leichterer Verbreitung der heiligen Schrift faſt in allen Gegenden der Erde, wohin das Chriſtenthum gedrungen, gethan worden iſt, ſo muß man die gegründete Hoffnung nähren, daß die Menſchen immer mehr und mehr zu dem lautern Worte Gottes ſich wenden, und die Meinungen und Anſichten derer, die nichts mehr als ſie ſelbſt ſind, d. h. beſchränkte Weſen, dem Irrthum und tauſendfachen Mängeln unterworfen, für nichts anders achten werden, als Anſichten und Meinungen, deren Prüfſtein doch wieder das ewig lebendige Wort des Höchſten bleibt. Wie gut würde es um das zeitliche und ewige Glück der Menſchheit ſtehen, wenn man ſich nur an die einfachen und erhabenen klaren und tiefgeſchöpften, belehrenden und beruhigenden Ausſprüche Jeſu halten, und ſein reines, göttliches Leben zum Muſter für jedes irdiſche nehmen wollte. Die Erfahrung von faſt zwei Jahrtauſenden hat es bewieſen, daß in der Bibel der wahre Stein der Weiſen, die echte Quelle aller Weisheit zu finden iſt. Darum verdient gewiß Jeder den lebhaften Dank ſeiner Mitbrüder, der dies Buch aller Bücher auch in anſtändiger und gefälliger äuſſerer Geſtalt ihnen in die Hände bringt. Dies hat ſo eben auch der durch ſeine zweckmäßigen und ununterbrochenen Bemühungen um die deutſche Typographie ſo verdiente Buchdrucker und Buchhändler, Karl Tauchnitz zu Leipzig, gethan, indem er aus ſeiner Offizin ſo eben eine Ausgabe von der Bibel durch Stereotypen hat hervorgehen laſſen, welche ſich eben ſo ſehr durch Sauberkeit und Nettigkeit als durch Korrektheit und Treue des Abdrucks auszeichnet. Freilich iſt die Schrift etwas klein, und fordert ein gutes Auge zum Leſen, allein dafür iſt auch der Raum, den ſie einnimmt, verhältnißmäßig höchſt geringe, und man kann das Neue Teſtament recht bequem in der Taſche mit ſich tragen. Dabei iſt der Druck ſehr deutlich und lesbar, ſo daß dadurch das erſetzt wird, was der Schrift an Stärke und Gröſſe abgeht.

Wir haben geglaubt, dem verdienſtlichen Unternehmen auch durch dieſes Blatt die Aufmerkſamkeit des Publikums zuwenden zu müſſen, da wir durch den Augenſchein von ſeiner Nützlichkeit und Schätzbarkeit überzeugt worden ſind. Der Preis iſt gleichfalls in Beziehung auf das gefällige Aeußere der Abſicht einer leichtern Verbreitung der heil. Schrift angemeſſen.

Der Heirathsantrag.

(Fortſetzung.)

In meinen beſten Staatsrock geworfen, und in einer wirklich ſehr hübſchen Equipage, habe ich denn heute meinen förmlichen Antrag bei den Aeltern gemacht. — Das elende Geſicht des Vaters, welches eigentlich gar kein Gepräge trägt, ward nur noch eine halbe Elle länger, als ich meine liegenden Gründe und Kapitalien aufzählte, und zugleich zu verſtehen gab, daß es mir auf kein Opfer ankäme, um das Glück der Fami-

lie meiner Braut zu gründen. Der geschmeidige Rücken des Herrn Landraths beugte sich in tausend wellenförmigen Linien, während die Frau Mama mit ihrer hoch aufgethürmten Dormeuse meinte: obgleich sie zwar schon in Unterhandlungen mit dem Herrn Regierungsrath Kranich wären, der allerdings auch keine verwerfliche Partie sey, so sey doch die Ehre, welche der Herr Baron ihnen durch seinen Antrag thue, so vorzüglich, daß sie allerdings hoffe, ihre Tochter werde der Vernunft gemäß, sich für ihn entscheiden. Bei dieser wohlgesetzten Rede, wobei sie eine goldene Tabatiere fleißig in der Hand mit den Fingerspitzen herumdrehte, fielen ihre Blicke besonders auf den großen Solitair, welchen ich an meinen kleinen Finger gesteckt hatte, und auf meine reich mit Brillanten besetzte Uhrkette. — Ich ergötzte mich denn so ganz ruhig im Stillen an ihrer Goldgier; das Spiel fing ordentlich an mir Vergnügen zu machen. Marie wurde nun geholt; aber weislich von der Mama selbst, um die etwanigen Zweifel mit einem Donnerworte niederzuschlagen. — Mit hochrothen Wangen trat das arme Kind ein, spielte aber doch auch ihre Rolle, die kleine Heuchlerin! — ergab sich in den Willen der lieben Aeltern, die gewiß nur ihr Bestes wollten, und nachdem die Ehepakten in aller Form, vorläufig von dem Herrn Papa aufgeschrieben, mir vorgelegt wurden, und ich mich gleich verbindlich gemacht hatte, die Summe, welche er für sich auskedungen hatte, zu verdoppeln (ich weiß, es ist ein Kassendefekt da, den er dadurch tilgen will, um sich vor öffentlicher Schande zu bewahren), wurde mir die Braut zugeführt, oder richtiger gesagt, zugeschlagen, denn ich war ja der Meistbietende. — Ich steckte den prächtigen Solitair von meinem an Mariens Finger, als ich aber dabei ihre Wange ganz zierlich küssen wollte, wozu ich als erklärter Bräutigam doch wohl ein Recht hatte, zog sie sich scheu zurück. Seit sie mich nicht mehr Vater nennen darf, scheint eine Scheidewand zwischen uns getreten zu seyn. Doch du selbst hast es gewollt, und magst nun auch etwas für die kleine Falschheit büßen. — Um aber das arme Ding, welches schon anfängt, mich zu dauern, nicht zu sehr zu martern, habe ich es mir ausdrücklich ausgebeten, daß unsere Verbindung vor der Hochzeit nicht bekannt gemacht werde, welche ich dann aber gleich, wieder aus Sonderbarkeit, auf heut über acht Tage angesetzt habe, wo sie in aller Stille auf einem meiner Landhäuser solle vollzogen werden. — Da ich gleich alle Mitgift verbat, wurde mir jeder Punkt zugestanden. — Nur Marie schien gegen die schnelle Vollziehung einige Einwendung zu machen, mußte sich aber in unsern Willen fügen.

Nenne es einstweilen Eifersucht, lieber Leser, wenn ich dir sage, daß ich mich nach meinem, immer noch gefährlichen Nebenbuhler, dem jungen Sekretair, näher erkundigt habe. Ich erfuhr, daß er gerade zwei Tage vorher, ehe Marie mir den schmeichelhaften Heirathsantrag machte, mit einem jungen Mädchen die Stadt verlassen habe. Ich mußte, Vorsichtigkeits halber, mein Terrain sondiren, um nicht hinterher schmerzlich angeführt zu werden. Bluhms arme Mutter gab mir über alles Auskunft, und so schwer es auch einem Bräutigam wird, sich vier ganze Tage von seiner Braut zu trennen, bin ich alter Narr doch meinem Nebenbuhler nachgereist, kann aber versichern, daß die ganze Sache ohne Duell, in lauter Frieden und Freundlichkeit, unter uns abgemacht ist. Jetzt sitze ich hier auf meinem Gute, wo die Hochzeit seyn soll, ordne alles, wie es dem geschäftigen, verständigen Bräutigam ziemt, der die junge Frau in kein leeres Haus führen will. Mein alter Hausbofmeister, ein Vermächtniß meiner seligen Mutter, macht große Augen, und schüttelt oft bedenklich das graue Haupt, bei der Einrichtung der Stuben, Betten und anderen Hausgeräths, das ihm nicht mehr für *eine* Person bestimmt zu seyn scheint. Als ich für den kommenden Sonntag, den Tag der vorhabenden Verheirathung, ein großes Fest für die Bauern anzuordnen befahl, und zugleich erklärte, daß auch für mich und noch einige Gäste ein wohlbereitetes Mittagsessen bereit seyn müsse, schmunzelte der ehrliche Alte, und meinte: es wolle verlauten, als ob der Herr Baron sich noch in den heiligen Ehestand begeben wollten, und so wolle er unmaßgeblich nur — — Hier fiel ich ihm mit den Worten in die Rede: „Zu seiner Zeit, lieber Baum, soll Er alles erfahren; Er weiß, ich habe so meine Sonderbarkeiten, und spreche nicht gern von zukünftigen Dingen vorher.' —

Bei meinem ehrlichen alten Pfarrer, der mir die Liebsten, welche ich auf Erden hatte, meine Marie und die Mutter, zur Ruhestätte begleitet hatte, bin ich auch gewesen. Dem würdigen Greise habe ich alles gesagt, und ihn auf den Empfang der andern Marie vorbereitet. Dann habe ich die Todtenhügel der Geliebten besucht, die friedlich neben einander schlummern; ich mußte ja auch ihren Segen zu meinem Vorhaben erbitten, und es war

mir, als lächelten sie mir bei der untergehenden Sonne, die ihre Gräber beschien, Ruhe und Beifall in die Seele. So scheint mir nun, als habe ich das Himmlische und Irdische besorgt; morgen fahre ich zur Stadt zurück, um übermorgen meine Braut mit ihren Aeltern in ihr neues Haus zu führen. Wenn aber meine kleine Braut dann nicht etwas offner und zutraulicher gegen mich ist, erspare ich uns beiden, den langen peinlichen Weg, in einem verschlossenen Glaskasten neben einander sitzend, und fahre früher voraus, um sie hier zu empfangen. Die feierliche Trauung in meiner lieben Dorfkirche soll aber erst am Nachmittage Statt haben, und bei dem Mittagsmahle soll Niemand zugegen seyn, als Marie, nebst ihrer Familie, mein ehrwürdiger Pfarrer, und mein neuer Ober-Amtmann, den ich auch heute hier eingeführt habe. Du wirst dann auch schon heiter werden, liebe Marie, und hoffentlich mit deinem Ehemanne zufrieden seyn! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Charakteristik der Berner und Bernerinnen.

(Fortsetzung.)

Wenn sich auch mit Grunde sollte behaupten lassen, der Geist der Sparsamkeit und die Liebe zur Arbeit sey in Bern schon früherhin minder vorherrschend gewesen, als in den meisten übrigen Schweizerstädten, und habe weniger allgemein seyn müssen, so wird dennoch Niemand in Abrede seyn können, daß es zu allen Zeiten sehr arbeitsame Männer, auch gute, vielleicht nur allzu gute Haushalter daselbst gegeben habe, und noch gebe. Der unzweideutigste Beweis hiefür ist darin enthalten, daß ungeachtet der ungeheuern Verluste, welche der Bernersche Fiscus und alle patrizische Familien seit der Revolution erlitten haben, doch noch so viel Wohlstand, so manches große und schöne, von ältern und neuern Zeiten sich herschreibende Vermögen in Bern zu finden ist.

Verschiedene Umstände haben dazu beigetragen, die unermeßlichen Verluste, welche die Stadt gegen Ende des letztabgewichenen Jahrhunderts erfahren hat, weniger fühlbar zu machen: vor allen der Umstand, daß die reichsten Berner ihre Kapitalien größtentheils in liegende Gründe angelegt hatten. Kein begüterter Berner, der nicht Besitzer eines mehr oder weniger bedeutenden Grundeigenthumes seyn wollte. Diese Gattung von Reichthum ist und bleibt jederzeit die solideste, und ist den Unglückswechseln des Kriegs und der Revolutionen am wenigsten ausgesetzt. Angestellten Berechnungen zufolge hatten sich die Einkünfte der Argauischen und Waatländischen Landvogteyen jährlich etwa auf zwei Millionen Livres belaufen, die als das Erbgut von vierzig bis funfzig Familien betrachtet werden konnten, und deren Einbuße in der Einnahme und Ausgabe einer so wenig zahlreichen Bevölkerung eine nicht mehr auszufüllende Lücke schien lassen zu müssen. Allein eben dieser Verlust wäre ohne Zweifel noch ungleich empfindlicher gewesen, wenn nicht bei weitem der größte Theil jenes schönen Einkommens fortwährend außerhalb der Mauern von Bern und an eben den Orten wäre verzehrt worden, wo er bezogen wurde, und wo man in der Regel sich ungleich mehr damit abgab, zu genießen, als Schätze zusammen zu häufen.

Ein anderer Umstand, der, zumal in der allerneuesten Zeit sehr bedeutend dazu beigetragen hat, manchen vor ökonomischem Verlust zu decken, ist das Talent, welches die Berner von jeher besessen zu haben scheinen, und noch gegenwärtig besitzen, vortheilhafte Heirathen zu treffen: ein Talent, vermittelst dessen sie einen Theil der Waat und der Kantone Genf und Neuenburg, dadurch wieder an sich gebracht haben, daß sie sich mit ihren reichsten Erbinnen vermählten. Eine Maßnahme, die freilich zur nachtheiligen Folge hatte, daß eine bedeutende Anzahl ihrer eigenen Mitbürgerinnen, die vortreffliche Hausmütter hätten werden können, ihr Leben im Cölibate zubringen müssen. So wie indessen nicht leicht eine Stadt zu finden seyn dürfte, wo sich die ältern unverheiratheten Frauenzimmer durch Geist und mancherlei vorzügliche Eigenschaften in solchem Grade wie zu Bern auszeichnen, eben so dürfte sich diese Classe auch schwerlich irgend anderswo einer so angenehmen Existenz und einer so theilnehmenden Achtung zu erfreuen haben. Man möchte diese Damen als eine Art von Innung betrachten, die sich nicht blos durch die persönlichen Eigenschaften der Glieder, aus denen sie zusammengesetzt ist, sondern überdieß auch durch ihren zahlreichen, im eigentlichen Sinne Achtung gebietenden Bestand bei ihrem Ansehn zu erhalten weiß. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Gestern hab' ich eine große Freude gehabt, aber mein Mann, der häßliche Mensch, hat sie mir wieder zu Wasser

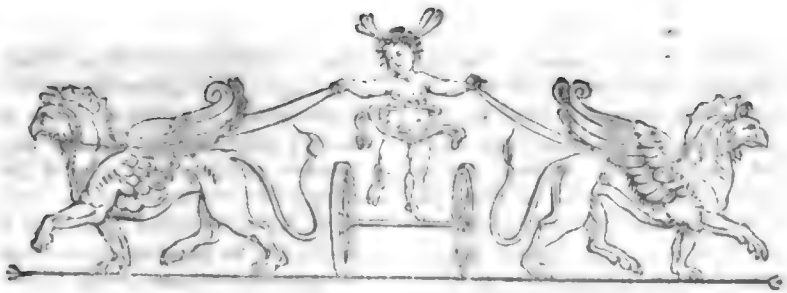
gemacht, oder vielmehr zu Angſt. Sie leſen doch das literariſche Wochenblatt?" (Seit Kotzebue's Tode nur Stückweiſe.) „Da fand' ich in Numero — ja wo war's doch? — fort iſt der verwünſchte Heft; ſo ein Zeitungsträger ſchenkt Einem auch keine Minute über die Kobelungszeit! Kurz, ich habe darinnen geleſen — ungefähr das: „Sollten wir ſagen, was es jetzt Humoriſtiſches zu leſen gäbe, ſo wüßten wir außer den Hammelburger Reiſen nichts Beſſeres, als — die Briefe der conſtitutionellen Dame in der Eleganten." Denken Sie, wie mir war! Das bin ich, die conſtitutionelle Dame: denn in der ganzen eleganten Welt iſt niemand conſtitutionell, als ich." (Gar niemand! Die ganze elegante Welt erkennt die unumſchränkte Herrſchaft der Mode an, und daß z. B. alle Kleiderordnungen, welche dieſe Herrſchaft und den damit verbundenen Luxus in conſtitutionellen Schranken halten wollen. Ich wette, daß die Dame auch von dieſer eleganten Geſinnung iſt.) „Kurz, ich war ausgelaſſen vor Vergnügen, und ſobald mein Mann nach Hauſe kam, las ich ihm die Stelle vor. Wo ſteht das? fragt er. Im literariſchen Wochenblatte. Da macht er pen à pen ein ernſthaftes Geſicht, ſagt: Hm, hm! und ſchüttelt mit dem Kopfe. Ich wollte, ſpricht er, es wäre von deinen Schriften vielmehr in den öſterreichiſchen Jahrbüchern der Literatur die Rede, als in dieſem Wochenblatte; das iſt ein bedenkliches, ein garſtiges Blatt jetzt. Ich lachte inwendig; denn ich merkte nun, wo er hin wollte, er hatt' es auf meinen Freiheitsſinn gemünzt, er will mich nun einmal unterdrücken. Ach was, ſagt' ich, bei einer lebenden Recenſion kommt nichts darauf an, wo ſie ſteht, die kann erſcheinen wann ſie will, und wo ſie will. Meine Briefe ſind humoriſtiſch, Jean Paul iſt auch humoriſtiſch, und ich werde mich kunftig Jeanne Pauline unterſchreiben. Mir kam's vor, als ob er ſich auf die Lippen biß, vor Aerger vermuthlich. Ich ließ ihn denn ſeine Sägebockſchnitte durch das Zimmer machen, und ſetzte mich an den Rahmen. Endlich trat er vor mich hin mit einem wahrhaften tragiſchen Schickſalsgeſichte: Kind, ich wollte ein Jahr von meinem Leben darum geben, wenn du nicht in dieſem — nur nicht gerade in dieſem Blatte ſtündeſt. Mir wurde ganz bänglich. Warum denn nicht? fragt' ich. Er ſeufzte. Eine trübe Ahnung — Thorheit vielleicht — aber es liegt tief in der menſchlichen Natur — der finſtre Name dieſes Unglücksblattes —! Name? fragt' ich. Ja, ſagt' er, der Name iſt's, der mich ängſtiget, der Spottname voll tragiſch-prophetiſchen Sinnes — Aber wie heißt denn der? Er ſah mich lang an, ganz kummervoll. Das Blatt heißt (da hielt er inne, und nun mit dumpfer, gedämpfter Stimme) das Todtenbuch! Was ſagen Sie zu der Szene? Es lief mir eiskalt durch alle Glieder. Sagen Sie doch um Gotteswillen, wer hat denn dem artigen Blatte dieſen dummen Namen gegeben? Das iſt ein wahrer Schafskopf geweſen." (O Nemeſis, wie hart ſtrafſt du den Afterwitz! Ich ſelbſt habe die Ehre, dieſer Schafskopf zu ſeyn. Doch der Nam' iſt nicht prophetiſcher Natur, blos eine Aſſonanz auf Todtenbuch; das wird mir die ſchöne Zuruhende verſtehen.) „Bald hätt' ich das Theater vergeſſen. Es kommt zu Stande, das ſteht nun feſt, nemlich das neue, das Poſſentheater mein' ich: denn aus dem alten mach' ich mir nichts mehr, ſeitdem das neue eröffnet iſt. Ich bin allerdings für das Neue, blos mein Mann widerſpricht mir darin, er iſt für das Alte, Hergebrachte, geſchichtlich Begründete. Sagen Sie, wer Recht hat! Sie ſollten mein neues Ballkleid ſehen, und dagegen ſeinen alten, geſchichtlich begründeten Schlafrock, mit hergebrachtem Pelze gefüttert! Nun, das alte, geſchichtlich begründete Theater mag meinetwegen einfallen, ich gehe in's neue, und ſehe hübſch ſelbſt, wie es ſich geſchichtlich begründet. Man behält doch keine Geſchichte beſſer, als die man ſelber erlebt, wie Ihre Jeanne Pauline."

Der Satz iſt ganz richtig; aber die Errichtung einer neuen Bühne, Volksbühne zumal, iſt gewiſſermaßen eine gefährliche Geſchichte, und es iſt viel brauchbarer, eine alte, geſchichtlich begründete Geſchichte zu behalten, als eine neue gefährliche zu erleben. Wallner.

Aus Lauſanne, im Oktbr. und Novbr. 1819.

Die Bibelgeſellſchaft des Kantons Waat, die ihren Sitz zu Lauſanne hat, beginnt ihren kürzlich erſchienenen vierten Jahresbericht mit einer von ihrem Stifter und Direktor, Hrn. Profeſſor Levade, in ihrer diesjährigen öffentlichen Sitzung abgehaltenen Rede, worin der Verf. erſt des von der großen engliſchen Bibelgeſellſchaft ausgeſetzten Preiſes erwähnt, ſodann von dem hinderden Zuſtande der zehn ſchweizeriſchen Bibelgeſellſchaften ſpricht, und endlich noch eine umſtändlichere Nachricht von den Verrichtungen des Waatländiſchen Bibelvereins mittheilt. — Der drittiſche Reiſende, Hr. Owen, hat im Namen ſeiner Kommittenten der Lauſanner Geſellſchaft eine kaufend gebundene Bibeln von der neuen Baſeler Ausgabe zum Geſchenke gemacht. Ueberdies hat er, für zu unentgeltlicher Austheilung 700 Exemplare einer, in franzöſiſcher Sprache geſchriebener, Auszüge aus der Korreſpondenz der drittiſchen Geſellſchaft enthaltender Wochenſchrift zugeſtellt. Nach dem Beiſpiele der drittiſchen und der Berner und Genfer Damen haben auch die Damen von Lauſanne eine Bibelgeſellſchaft gebildet, die ihren weiblichen Präſidenten, Aktuar, Kaſſierer und Direktor hat, gegen Entrichtung eines mäßigen Jahrgeldes Mitglieder annimmt, von Zeit zu Zeit ſich zu Berathſchlagungen verſammelt und jungen Eheleuten Bibeln zum Hochzeitgeſchenk macht. Dieſem Vereine iſt bald nach ſeiner Errichtung ein Vermächtniß von 1000 Fr. eingehändigt worden. — An der neuen Ausgabe der Bibelüberſetzung von Oſterwald, welche die Bibelgeſellſchaften von Genf, Neuenburg und Lauſanne gemeinſchaftlich unternommen haben, wird fortwährend gearbeitet. Die beſagte Ueberſetzung iſt durch einige aus jenen drei Geſellſchaften gewählte Mitglieder, unter dem Vorſitze des Profeſſors Lareche, vor ihrem Abgange zum Druck ſorgfältig revidirt und verbeſſert worden. — Die Waatländiſche, einen Theil der dortigen Bibelgeſellſchaft ausmachende Traktaten-Geſellſchaft läßt, gemäß ihren Statuten, alle zwei Jahre einen Bericht von ihren Verrichtungen erſcheinen. Ihre Mitglieder überſetzen eine große Menge alkteſtamentiſcher Traktate aus dem Engliſchen, die zu 6000 Exemplaren abgedruckt, und theils einzeln, theils in ganzen Sammlungen zuſammengebunden, aufgetheilt und verkauft werden. Einem großen Theile nach werden dieſe Traktaten auf Unkoſten der in der weſtlichen Schweiz wohnenden Engländer und Engländerinnen gedruckt und vertheilt. — In Folge eines von dem Staatsrathe in Vorſchlag gebrachten und von dem ſouverainen Rathe des Kantons Waat ſanktionirten Geſetzes iſt dem Kollegium zu Lauſanne eine gymnaſtiſche Anſtalt angefügt worden, zu deren Behufe man einen jungen Mann nach Bern abgeſchickt hat, der die Methode des Hrn. Klias erlernen ſoll. Den Jünglingen iſt gegen Entrichtung eines mäßigen Monatgeldes der Zutritt zu jener Anſtalt geſtattet. Zwar begünſtigte die öffentliche Meinung die erſten dieſsfälligen Verſuche nicht ſehr; jetzt aber hat die Anſtalt zahlreiche Schuler, und wird auch anderweitig unterſtützt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ.-Mutter.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 16. — den 24. Januar 1820.

Der Heirathsantrag.

(Fortsetzung.)

Schon heute, am Hochzeitabend, will ich Dir, freundlicher Leser, von allem getreuen Bericht erstatten, und das ist wohl mehr als Du von einem Bräutigam erwarten kannst. —

Ich fuhr noch am gestrigen Nachmittage zu meiner Braut, und zwar mit recht reichlichen Geschenken beladen, denn in meinem Alter vorzüglich, dacht' ich, muß man es an solchen Aufmerksamkeiten nicht fehlen lassen. Es kam mir aber fast vor, als wenn die Frau Mama viel erfreuter darüber war, als die Hauptperson der Komödie. Diese lispelte zwar, gar mädchenhaft bescheiden, ihren Dank, nannte mich sogar, nach alter Art, einmal wieder lieber Papa, und wollte mir die Hand dazu küssen. Das hieß aber doch aus der Rolle fallen, und verdroß mich, und da ward ich alter Knabe auch meinerseits etwas störrisch, nahm sie recht zärtlich in meine Arme, und drückte einen Kuß auf ihren Mund. Da hatten wir aber wieder das kleine neblichte November-Gesicht, auf dem kein Sonnenstrahl hervorbrechen wollte. Gut, mein Kind, dachte ich, sollst Dich schon ändern! Hast es selbst einmal nicht anders gewollt, als wir damals dem großen Spiegel gegenüber in meinem Besuchzimmer saßen, und Du mir Deinen förmlichen Antrag machtest. Um sie etwas zu quälen, nahm ich der Frau Mama wortreiche Einladung zum Abendessen an, liebäugelte von Zeit zu Zeit recht ordentlich mit meinem Bräutchen, und schien gar nicht auf die Seufzer zu achten, die ihrer Brust entstiegen; sogar trug ich ihren jüngern Brüdern, die mir sehr gewogen sind, auf, einige Töpfe im Hause zu zerschlagen, weil Polterabend sey. Bei'm Weggehen aber bekam ich wieder einen freundlichen Blick und herzlichen Händedruck, als ich ihr sagte, ich würde morgen früher hinausfahren, um sie gehörig zu empfangen, und um die Kleine in der guten Laune zu erhalten, schenkte ich ihr auch den Brautkuß bei'm Scheiden.

In einem ganz neuen Rocke, aber von der alten gewohnten aschgrauen Farbe, mit von Mariens Händen gestickten Manschetten und Halskrausen, empfing ich um 12 Uhr, die Braut am Wagen, der hier am Thore meines väterlichen Schlosses hielt. Das achtzehnjährige Mädchen, im schneeweißen Gewande, mit der Myrthenkrone im blonden Haar, sahe aus wie ein zum Opfer geschmücktes Lamm. Aber konnt' ich ihr helfen, war es nicht ihr eigner Wille? — Frau-Mama sah sich triumphirend in den weiten hohen Gemächern um, die zwar nicht nach neuestem Geschmacke eingerichtet waren, aber von Silber und echtem Porzelan glänzten. Ich führte sie in allen Zimmern herum; Marie schien aber an manchem kein großes Behagen zu haben. Nur das neue Fortepiano, welches ich in ihr Zimmer hatte stellen lassen, brachte mir wieder einen herzlichen Händedruck und die Versicherung: sie werde meine Güte gewiß zu verdienen suchen, zuwege. Um mir gleich einen Beweis zu geben, wie erkenntlich sie sey, setzte sie sich daran, und spielte mir einige Lieblingslieder vor. Das rührte mein altes

Herz; ich wäre auf ein Haar weich geworden, doch beſchloß ich mich zu halten. Nun mußte ich aber doch auch vorläufig von den noch zu erwartenden Gäſten ſprechen, denn Fremde führt man doch bei einem kleinen Hochzeitſchmauſe nicht gern ein. Der ehrwürdige Pfarrer war ſchon gekommen, und obgleich Marie bei ſeinem Anblicke etwas erblaßte, wußte der würdige Mann ſich doch bald ihr Zutrauen zu erwerben. „Sie werden noch einen Gaſt erblicken," ſagte ich, mich zum Vater wendend, „einen Mann, den ſie früher in ihrem Hauſe gekannt haben, Herrn Bluhme, der jetzt hier Oberamtmann iſt. — Meine Braut mochte ich bei dieſen Worten gar nicht anſehen, denn ich getraute mir nicht, zu bemerken, wie ſie die Gefälligkeit von mir, ihr alte Freunde vorzuführen, aufnahm. Frau Mama aber fiel etwas ſchnippiſch ein: Ey, Herr Sohn, einen ſo jungen Oberamtmann! — Hat er denn die Perſon, mit welcher er davon lief, als Frau mitgebracht? — „Halten zu Gnaden," erwiederte ich, „das war ein Irrthum; das Mädchen, mit welchem er fortfuhr, war die Braut ſeines beſten Freundes, die er, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, verſprochen hatte, treulich in Freundes Arm zu liefern." — Die Frau Landräthin wedelte mit ihrem Fächer. Maria lehnte ſich an ein Fenſter und ſah in die blaue Ferne. Während der Pfarrer ſich ihr nahete und ein Geſpräch mit ihr begann, zog ich meinen Herrn Schwiegervater in ein anderes Zimmer, wo wir noch wichtige Geſchäfte mit einander abmachten, die aber, Gottlob! völlig zu meiner Zufriedenheit ausfielen. — Bei unſrer Rückkunft trat Marie auf mich zu, legte freundlich die kleine weiße Hand auf meinen Aermel, und bat mich, ihr auch eine Unterredung im Freien, unter vier Augen zu ſchenken. Das aber lag nicht in meinem Plan, und ich bat ſie bis nach Tiſche zu warten, wo ich ganz zu ihren Dienſten ſeyn würde. „Aber vor der — (das Wort Trauung ſchien nicht über ihre Lippen zu wollen) — Kirche," ſetzte ſie ſtammelnd hinzu. — In dieſem Augenblicke trat Bluhme herein; die Begrüßungen waren von beiden Seiten etwas ſteif. Zum Glücke kündigte mein alter Baum mit ſehr pathetiſcher Stimme an, daß aufgetragen ſey. Die Flügelthüren wurden geöffnet, und ich führte meine zitternde Braut in das Eßzimmer. —

Jetzt hatte Baum mir eine Ueberraſchung geſpielt. Kaum war die Suppe und noch einige Gerichte verzehrt, bei denen die Hauptperſon des Feſtes eben keine beſondere Eßluſt gezeigt hatte, als eine Menge ſchön geputzter

Bauern und Bäuerinnen in die große Halle vor dem Eßſaale traten, und dem Brautpaare unter ländlicher Muſik ein jubelndes Hoch brachten. Seine Erfindungskunſt war noch weiter gegangen, denn in dieſem Augenblicke trabten ein paar rothwangige in gelben Nanking gekleidete Bauerknaben in den Saal, die ſeiner Meinung nach wohl Amor und Hymen vorſtellen ſollten, von denen er in alten Zeiten in der Schule mochte gehört haben, denn der eine hatte eine Serviette um die Augen gebunden, und der andere trug eine Pechfackel, und nun kamen beide mit einer wenigſtens zehn Ellen langen Roſengirlande gerade auf Marie und mich los. Als die Jungen aber Miene machten, Hand anzulegen, und das hochwohlgeborne Brautpaar mit der Roſenkette zu umwinden, drehte ich mich ſchnell um. Wieder war ein großer Spiegel hinter uns, in welchem ich mir nun neben den rothen Roſen, und der zitternden weißen Roſe an meiner Seite, ſo lächerlich vorkam, daß ich dem Dinge ſchneller ein Ende machte, als ich es mir eigentlich vorgenommen hatte. „Peter, Jürge!" rief ich dem Amor und Hymen mit gebietriſcher Stimme zu, haltet noch ein wenig an, ihr Jungen, bleibt in der Reihe ſtehen und rührt euch nicht bis ich euch rufe!" — Nun erhob ich mich von meinem Stuhle, wandte mich an die an der Ecke des Tiſches neben uns ſitzende Frau Landräthin, und ſuchte meinen Worten ungefähr folgende Ordnung zu geben:

„Daß ich ein Sonderling bin, müſſen Sie bereits aus Manchem gemerkt haben, meine gnädige Frau, daß ich es aber bei allen dieſen Sonderbarkeiten gut meine, muß Ihnen eben ſo einleuchtend ſeyn. Bei genauerer Prüfung ſteht mir nun mein Bräutigamsſtand mit dieſem jungen Mädchen, ihrem Fräulein Tochter, nicht an, und ich finde es gerathner, mich in meinen Jahren ohne Braut zu behelfen. Damit ſie aber nicht um den Bräutigam komme, ſetze ich hiermit feierlich, in ihrer Aller Beiſeyn, einen Stellvertreter ein, der in alle meine Pflichten und Verbindlichkeiten eingeht." —

(Die Fortſetzung folgt.)

Zur Charakteriſtik der Berner und Bernerinnen.

(Fortſetzung)

Was die Kultur der Wiſſenſchaften und Literatur, den Geſchmack für Studien und Kenntniſſe anbetrifft, ſo läßt ſich im Allgemeinen wohl behaupten, daß dieſe Dinge eben keinen hervorſtechenden Zug in dem Geiſte der Berner ausmachen. Glänzende Ausnahmen finden

zwar auch hier, wie überall, Statt: aber die allgemeine Tendenz des Nationalgeistes und Nationalcharakters bleibt dessen ungeachtet, nach wie vor, dieselbe. Eine seltene Ausnahme macht jener Sänger, dem wenigstens zur Zeit, als er auftrat, unter Deutschlands Dichtern die Palme gebührte, um dem sie, wenn auch nicht wegen des Reichthums seiner Gebilde und des Wohlklangs seiner Verse, doch wenigstens wegen der Erhabenheit seiner Gedanken und der Kraft und Originalität seiner Ausdrücke vielleicht noch zur Stunde gebühren möchte. Dieser Mann, von Geburt ein Berner, war zugleich auch einer der gelehrtesten und arbeitsamsten Männer, nicht blos in der Schweiz, sondern in ganz Europa. Auch die Zöglinge und Nebenbuhler des großen Haller darf man unter jenen rühmlichen Ausnahmen nicht unerwähnt lassen, die Zimmermann, Langhans, Wyß, Herrenschwand, und eben so wenig die Zeitgenossen seines Ruhms, die Tscharner*), Tschiffeli**), Wattenwyl, Müllinen***), Bonstetten****), Engel, Stapfer, Ith†) und Wittenbach.

Sehr bemerkenswerth ist es übrigens, daß man gerade in demjenigen der Schweizerkantone, wo der Geschmack für Wissenschaften lange Zeit am wenigsten verbreitet und der Unterricht nicht so, wie in andern, gesucht war, nach den lichtvollen und philanthropischen Ansichten des Rathsherrn v. Mutach und des Hrn. Decan Ith, sich eine sehr schulgerechte, von den höhern Wissenschaften und orientalischen Sprachen an bis zur Zeichnungskunst und Gymnastik, alle Zweige des Unterrichts umfassende Akademie, oder wenigstens den Plan dazu, hat gründen sehn.

(Der Beschluß folgt.)

*) Hr. Tscharner, von Avdonne, bekannt durch eine Schweizergeschichte, die diese damals vorhandene und durch eine in einem Alter von siebzehn Jahren gefertigte Uebersetzung von Hallers Gedichten.

**) In Uebereinstimmung mit Haller war Hr. Tschiffeli einer der Stifter und eines der thätigsten Mitglieder der ökonomischen Gesellschaft, die mehrere Jahre lang in den Annalen der Agrikultur Epoche gemacht hat.

***) Die Herren von Wattenwyl und Schultheiß von Müllinen sind beiderseits bekannt durch mehrere historische und politische Schriften, so wie auch durch sehr bedeutende Sammlungen von Materialien zur vaterländischen Geschichte.

****) Verfasser mehrerer interessanter Werke. In französischer Sprache hat man von ihm: Reise ins Latium; Untersuchungen über die Natur und die Gesetze der Einbildungskraft, eine Beschreibung der italienischen Schweiz und des Savoyer-Landes. In deutscher Sprache: Mehrere politische und philosophische Schriften, unter andern eine ausführliche Abhandlung über Nationalerziehung.

†) Hr. Ith, ein vortrefflicher Theologe, wie Stapfer, war auch einer der eifrigsten und einsichtvollsten Commentatoren der Kantischen Philosophie.

Hospizien in den Gebirgen Griechenlands.

In den Engpässen des Olymps erblickt man zur Rechten und Linken fünf malerisch gelegene Dörfer.

Die Einwohner dieser Dörfer haben keine Abgaben zu entrichten, wohl aber sind sie gehalten, allen über das Gebirge ziehenden Reisenden mit Hülfleistungen an die Hand zu gehn und ihnen als Führer zu dienen. Bei Erstattung dieser Pflicht beweisen diese Leute eben so viel Eifer als Geschicklichkeit; auch halten sie sich eine Art von Hunden, welche die Kunst verstehn, Reisende, die unter dem Schnee begraben worden sind, wieder hervorzufinden. Der Reisende ermangelt nicht, diesen Bergbauern für die Strapatzen und Mühsale, die sie, zumal auf den obersten dieser Gebirgshöhen, auszustehn haben, um den Weg nicht zu verfehlen, seine Erkenntlichkeit zu bezeugen.

Wer denkt nicht bei diesen Berichten an die Hospizien der Alpen und ihre ehrwürdige Bewohner? Und wer weiß, ob nicht gerade das, was in jenen Dörfern auf dem Gipfel des Olympus geübt wird, den ersten Gedanken zu jenen menschenfreundlichen Anstalten gegeben hat?

Anekdote.

Als Malebranche sein Werk: Recherches de la verité herausgegeben hatte, wurde er darüber in dem Journal de Trévoux sehr hart mitgenommen.

Ein Freund fragte ihn: Werden Sie darauf nicht antworten?

„Das sollte mir fehlen!" antwortete er: „ich streite mich nie mit Leuten, die jeden Monat ein Buch drucken lassen."

Korrespondenz und Notizen.

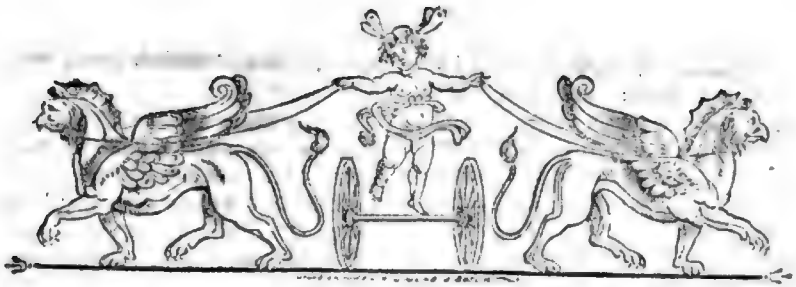
Aus Braunschweig, Ende Decembers 1819.

Von den in den Monaten November und December auf der hiesigen Bühne erschienenen Neuigkeiten will Referent in der Fortsetzung seiner Berichte nur die vorzüglichsten namhaft

machen. Die höhere Tragödie, welche während der Abwesenheit der Mad. Klingemann länger gefeiert hatte, lieferte nach der Rückkehr der genannten Künstlerin wieder mehrere klassische Darstellungen, zu welchen wir Maria Stuart, Sappho, die Jungfrau von Orleans und Don Carlos zählen. Mad. Klingemann wurde bei ihrem ersten Auftreten als Maria sehr freundlich von dem anwesenden Publikum bewillkommt, und gab diese Rolle mit gewohnter Virtuosität. Zu ihren vorzüglichsten Leistungen rechnen wir die Sappho, in welcher sie minder einzelne auffallende Momente hervorhebt, als vielmehr das Ganze auf eine poetische Weise in sich zusammenfaßt und rundet. In dieser Darstellung versuchte sich Hr. Devrient zum ersten Male in der Rolle eines Alten, und gab den Adamas nicht ohne Verdienst, obgleich er bei seiner Jugend und sonstigen Ungeübtheit bis zur Wahrheit selbst nicht völlig durchdringen konnte. Hr. Devrient scheint jedenfalls einen Eifer für die Kunst zu hegen, und der Referent möchte ihm dabei nur rathen, sich zuvörderst mehr in alle Weise zu mäßigen und die gehörige Geschmeidigkeit zu erringen zu suchen, bevor er sich in den eigentlichen Schutt des Dichters selbst begibt. Junge angehende Schauspieler wollen sich nemlich zu Anfang so gern durch hochtönende Worte ihrer Rolle, imponirende Situationen, und alles dahin gehörige was der Dichter selbst begünstigt hat, bedeutend machen, ohne zu bedenken, daß das ernsthaft Innere des Kenners in allen solchen Fällen für genau die Rolle von jenem Darsteller unterscheidet, und den Werth der ersteren nicht auf guten Glauben als einen ihm von dem letzteren dargebotenen Reichthum annimmt. Talent für die Bühne besitzt Hr. D. offenbar, und es scheint sich dasselbe auch im Komischen zu äußern; indeß er im Tragischen mehrentheils noch zu steif und eckig haftet, auch sich dann und wieder in seinen Rollen verwickelt, für die leichte Conversation gebricht es ihm durchaus noch am meisten. Im Camaleon von Dem. Meyer die Idee nicht ohne Verdienst, und schien ein gutes Verdienst in dieser Rolle gehabt zu haben; etwas weniger Keckheit und Dreistigkeit hatte indeß wohl hin und wieder die Grazie selbst erhöht, welche immer die Seele jungfräulicher Darstellungen bleiben muß, selbst wo die Rolle sich scheinbar davon entfernt. Im Jurist und Bauer, so wie in der kleinen Oper: der Sänger und Schneider, entwickelte Hr. Bachmann als Rechenmeister, Grübler und meisenmanischer Schneidermeister vieles sein recht komisches Talent, welches gerade durch die geringsten Mittel oft am meisten wirkt, so wie denn das trocken Komische die eigentliche Hauptseite dieses Künstlers ist, indeß Hr. Günther, welchen wir bald dem unsrigen wieder nennen werden, sich durch einen höchst lebendigen Humor auszeichnet, und auf diese Weise sehr gut mit Herrn Bachmann zusammen wirken wird. Hellbeins Spektakelluftspiel: die drei Wahrzeichen, gefiel, und wurde im Einzelnen sowohl als in dem Ensemble gut dargestellt. Madame Meck gab die Hauptrolle mit vieler Gewandtheit, und ihre naive Scene mit dem weisen Ritter erregte wiederholten lauten Beifall. Kind's zartes Opus: der Abend am Waldbrunnen, welches auf der Berliner Bühne nicht gelingen wollte, machte hier einen recht freundlichen Eindruck, da es auf eine nicht minder zarte Weise aufgeführt wurde. Dem. Meyer und Dem. Klingemann gaben die Rollen der beiden Mädchen, Hr. Haake den Jäger und Mad. Schmidt den Knaben, und allen gebührt dabei ein gleiches Lob. Die Probedarstellungen der Herren Wiehling und Boucher sind schon früher in diesen Blättern erwähnt worden; letzterer gab jedoch noch neuerdings in Richard Löwenherz die Rolle des Königs, und erweckte seiner schönen Stimme wegen wieder große Hoffnungen, indeß sein Spiel auch offenbar schon freier geworden war. — Einen bedeutenden Gewinn hat die hiesige Bühne durch das Engagement des uns bei seiner frühern Anwesenheit schon lieb gewesenen Hrn. Gerber gemacht, und dieser wackere Schauspieler ist in den Rollen des leichtsinnigen Liebhabers, Knaben im: das war ich, Dichter Schmiedlieder, Don Juan und Jaromir mit ausgezeichnetem Beifall aufgetreten. Seine Reminiscenzen scheint dem Ref. besonders wichtig für das leichte Lustspiel, da Hr. Gerber äußerst gewandt in der Conversation ist, und sich in dieser Rücksicht an die französische Darstellungsweise schließt; nicht weniger ist ihr ihm für die Oper ein angenehmer Bariton gewonnen, und auch im Trauerspiel wird Hr. G. ohne Zweifel sehr nützlich werden; nur muß er in den heftigen Scenen seine Stimme nicht über die Gebühr anstrengen, welches auch bei dem hiesigen in akustischer Hinsicht sehr leicht anzusprechenden Theater an sich selbst schon unnöthig ist. Hr. Schulz, ebenfalls ein neues Mitglied, debutirte als Herr v. Saar (die Vertrauten) und Lafarre (Johanna von Montfaucon) nicht ohne Beifall, und wird den Umfang seines Talents uns weiterhin anzuweisen. — Höchst unerwartet ist übrigens dem Publikum der schnell erfolgte Abgang des Hrn. Kaplanner von der hiesigen Bühne gewesen, da man denselben auf längere Zeit engagirt wähnte, und von eigentlichen Differenzen zwischen ihm und der Direktion gar nichts öffentlich bekannt wurde. Einige sagen, Hr. K. habe seine Gattin für das Fach der (durch nicht weniger als 5 Subjekte besetzten) Mütterrollen angestellt gewünscht, andere vermuthen, es seien ihm für seine Person nicht Rollen genug zugetheilt worden; der Ref. kann nichts Näheres darüber angeben, und hat sich nur überzeugt, daß die hiesigen Bühnenbehörden da, wo es nöthig ist, einen raschen und kräftigen Entschluß zu fassen wissen, damit der Spleen und die wechselnde Laune ohne Ursache mißmuthig gewordener Schauspieler nicht auf ungebührliche Weise mit ihnen spielen möge. Eine solche Consequenz ist an sich selbst sehr zu loben, obgleich durch den häufigen Wechsel des Personals die unumgänglich nöthige Einübung und das gehörige Zusammenspiel durchaus nicht befördert werden kann. — Hr. Kaplanner verdankt der Natur ein schönes, anklingendes Organ und eine kräftige, hohe Gestalt, und ist von ihr selbst ohne Zweifel recht eigentlich zur Heldenrollen berufen; dagegen mangelt es ihm noch an gehörigem Studium sowohl für Deklamation als für Aktion, und er hielt in beiden Rücksichten nur einzelne Fragmente, ohne Zusammenhang und Totalität, so wie ihm denn auch hier die Breite seines Dialektes manche Hindernisse in den Weg legte. Sollte Hr. K., wie wir wünschen, diese Mängel erkennen, und sich nicht schon über die Kritik erhoben dünken, so kann aus ihm unter gehöriger Leitung und bei dem hinzukommenden ihm sehr noch an der Hauptsache mangelnden eigenen Studium seiner Rollen etwas Bedeutendes für die höhere Tragödie erwachsen. In diesem Augenblicke macht er sich nur in den sogenannten Ritterrollen durch seine Gestalt und sein Organ eigentlich geltend, indeß die Darstellung des Posa (seine seiner letzten) durchaus mißglückte, da sie besonders in der wichtigen Scene mit dem Könige aller Haltung und Berücksichtigung entbehrte.

Nächstens haben wir, wie es verlauten will, Göthe's Iphigenie, Hamlet nach der Schlegel'schen Uebersetzung, und das Rothkäppchen zu erwarten. — Die Oper hat in den letzten beiden Monaten eben nichts Neues geliefert, da wir den Calif von Bagdad und Richard Löwenherz nicht in den eigentlich frischen Darstellungen rechnen können, das Publikum aber den gerechten Erwartungen in dieser Rücksicht bei den offenbar vorhandenen Mitteln ohne Zweifel Raum geben darf.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusius Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 17. ——— den 25. Januar 1820.

Zur Charakteriſtik der Berner und Bernerinnen.

(Beſchluß.)

Wer könnte neben dieſer öffentlichen Anſtalt das Fellenbergiſche Inſtitut unerwähnt laſſen, das den Kern der Vervollkommnung der europäiſchen Civiliſirung enthalten ſoll, und welches, was auch immer die künftigen Reſultate ſo lobenswürdiger Abſichten und ſo erhabener Hoffnungen ſeyn mögen, ſich jetzt ſchon, wenn auch nicht im Schoße des eigenen Vaterlandes, doch in der Meinung von Europa, von den Ufern des Tajo bis zu den Geſtaden der Newa, zu ſeiner glänzendſten Höhe emporgeſchwungen hat? Es ſind zwei Claſſen, die Fürſten und die Armen, für welche dieſe berühmte Anſtalt mit der bewundernswürdigſten Geſchicklichkeit berechnet ſcheint. Sie macht beide vergeſſen, was ſie das Unglück haben zu ſeyn, und gibt den einen wie den andern Anweiſung, was das Beſte ſey, das ſie thun können, um weniger unglücklich zu bleiben. Was übrigens Wiſſenſchaften und Künſte betrifft, ſo dürften wenige Schulen und Univerſitäten in Europa zu finden ſeyn, wo man nicht auf ſichrere und ſchnellere Fortſchritte ſollte hoffen können.

Im Ganzen fühlt ſich, wie bereits iſt bemerkt worden, der Geiſt des Berners, vermöge ſeiner Liebhabereien und Angewöhnungen, zum ernſtern und anhaltendern Studium der Wiſſenſchaften und Literatur nur wenig aufgelegt: Was ihm jedoch in dieſer Hinſicht abgehn möchte, wird in mehr als einer Beziehung und auf eine ſehr wünſchenswerthe Weiſe, durch einen von Natur ſehr richtigen Sinn, durch ein kaltes und ruhiges, in der Regel durch keine Täuſchungen eines allzu lebhaften Gefühls und einer allzubeweglichen Einbildungskraft in Verwirrung gebrachtes Nachdenken, und durch eine Art von Klugheit und Brauchbarkeit erſetzt, die ſich nicht ſelten durch Erfahrung und Weltkenntniß ſicherer, als durch das ernſthafteſte und anhaltendſte Studium entwickelt.

Die Bernerinnen zeichnen ſich im Allgemeinen aus durch einen hohen Wuchs, durch Anſtand und Würde in Weſen und Haltung, durch einen Charakter ihrer Phyſiognomie, der das, was man an der einen und andern von ihnen zu männlich und in der Bildung ihrer Züge zu ſtark angegeben finden möchte, ſehr glücklich verbeſſert, durch ein ſehr feines Gefühl für weiblichen Anſtand und alle Pflichten des geſellſchaftlichen Lebens, ſo wie auch ſeit einigen Jahren auf eine eigentlich rührende Weiſe durch einen ſehr thätigen und einſichtsvollen Eifer in Werken des Wohlthuns, dem man mehrere wahrhaft menſchenfreundliche Anſtalten, die trefflich verwaltet werden, zu verdanken hat.

Es verlieren zwar die Berner Damen vom Morgen bis an den Abend nicht wenige Zeit mit Abſtatten und Annehmen von Beſuchen; ſie ſind aber darum nichts deſto minder thätig und arbeitſam, und man erblickt in ihnen gefällige Gattinnen, zärtliche Mütter und einſichtsvolle Beſorgerinnen des Hausweſens.

In ihren Abendgeſellſchaften wird, nachdem man ſich bei einer wohlbeſetzten Tafel mit Thee, Kaffee, Back-

werk, dichten Rahm-Cremen und eingemachten Kastanien gütlich gethan hat, sofort Zuflucht zum Spiele genommen. Das Spiel, wenn es auch zu noch so geringem Preise gespielt wird, schadet dem Interesse der Unterhaltung, kürzt aber zugleich die Zeit zu bösen Nachreden ab, und erspart manche von allzu zahlreichen, eintönigen und müßigen Gesellschaften herrührende Verlegenheit.

Es ist Sitte zu Bern, daß die Männer jedesmal eine der Damen, mit denen sie die Partie gespielt, gleichviel, ob eine ältere oder jüngere, nach Hause begleiten.

Verhältnißmäßig dürften bei den Berner Damen mehr Kenntnisse und Kultur, als bei den Männern zu finden seyn. Daher es auch der Fremde keineswegs zu bedauern hat, wenn er in einer Gesellschaft von zwölf bis funfzehn Frauenzimmern mit höchstens zwei bis drei Mannspersonen zusammentrifft.

Man darf nicht erwarten, in einem Lande eine Sprache besonders gut sprechen zu hören, wo man sich's seit langem der angewöhnt hat, zwei so ungleichartige Idiome, wie das Deutsche und das Französische, ohne Unterlaß durch einander zu mengen, und wo nicht eine eine einzige Periode in eben der Sprache geendigt wird, in der sie begonnen worden. Inzwischen mag die Bernerische Mundart, wenigstens in weiblichem Munde, milder und angenehmer klingen, als die meisten übrigen Schweizer-Dialekte. Das Französische hingegen sprechen die Damen in der Regel langsam und hart aus.

Der Heirathsantrag.

(Beschluß.)

Ohne auf die immer länger und röther werdende Nase der Frau Mama weiter Acht zu geben, und ihr Zeit zu Einwendungen zu gestatten, ging ich an's andere Ende des Tisches, holte mir meinen Oberamtmann her, der sich auch verabredeter Maßen nicht lange nöthigen ließ, setzte ihn an meine Stelle neben der fast versteinerten Braut, und kommandirte: Nun Jungen, Amor, Hymen, thut eure Schuldigkeit. Sie schwangen alsobald ihr dickes Rosengewinde um die beiden obenan Sitzenden, da der Eine aber durch seine Serviette nur wenig durchsah, der Andere nur die linke Hand gebrauchen konnte, um mit der Pechfackel, die er bedächtlich in der Rechten hielt, keine Feuersbrunst anzurichten, zogen sie die Rosenketten so töppisch zu, daß den Brautleuten endlich nichts anders übrig blieb, als sich in die Arme zu fallen, welches sie freilich wohl nur ungern thun mochten. —

Frau Mama hatte sich während der Zeit schon an ihren sich völlig leidend verhaltenden Gemahl gewandt, mit der Bitte: doch auch ein Wort mit zu reden. Da ich aber vor Tische mit diesem schon fertig geworden, und ihn hinlänglich contentirt hatte, sagte er ihr etwas in's Ohr, wobei sie sich zu beruhigen schien. Ich weidete mich einige Augenblicke an der ganzen Gruppe, und fühlte mich befriedigter, als ich es während des ganzen Brautstandes gewesen war, der zu meinem Glücke nicht lange dauerte.

Jetzt aber, wie aus einem Schlummer erwachend, zerriß die hochglühende Braut auf einmal die Rosenketten, lief auf mich zu, fiel mir um den Hals, und bedeckte mein Gesicht mit heißen Küssen. Sonderbares Geschlecht. Nun konnte sie mich küssen, das nämliche Mädchen, welches, während ich ihr verlobter Bräutigam war, so karg damit that. Die kleine Falschheit, welche sie mir aber erwiesen hatte, mußte sie noch entgelten; ich nahm sie unterm Arm, führte sie in's anstoßende Zimmer, und verbedite ihr meine Meinung nicht. Sie hatte durch die Mutter und verschiedene Kaffeeschwestern verleitet, den Geliebten treulos gewähnt, sah sich an einem Abgrunde, und ich war der Fels, an dem sie ihr wankendes Fahrzeug vor dem Untergange bewahren wollte. Das Uebrige, zum Glücke fehlende, sollten Pflichtgefühl und Gutmüthigkeit ersetzen. Als etwas strenger Vater zeigte ich ihr ihr Unrecht, mir nicht auf eine edlere Art vertraut zu haben, und als reuige Tochter, und versöhnter Vater, kehrten wir in den Eßsaal zurück.

Baum, der die ganze Sache noch nicht recht fassen konnte, schien unzufrieden, vorzüglich da der Gang seiner vielen Gänge, die er noch auf den Tisch bringen wollte, gewaltsam durch diese Störung unterbrochen war. Ich vertröstete aber ihn und die ganze Gesellschaft auf den Abend, wo wir recht in Ruhe essen, trinken und tanzen wollten. — Das junge Paar war auch bald aus unsern Augen entschwunden, und erst das Geläute der Glocken zur Kirche rief sie wieder in unsere Mitte.

So bin ich denn aus einem Bräutigam Bräutigams-Vater geworden, und mich dünkt, selbst diese Rolle stehe mir bei meinem aschfarbnen Kleide und meinem grauen Haar besser an. Die verzweifelte Rosenkette kleidete gar zu schlecht, denn eigentlich war es doch

meine Absicht, die Ueberraschung bis dicht vor der Trauung zu verschieben.

Wilhelm hat meinen Posten gut vertreten; ich habe mir einen dankbaren Sohn und eine dankbare Tochter erworben, und hoffe noch Enkelchen auf meinem Schoße zu wiegen, von denen aber der älteste Thomas heißen soll. —

Meine Kinder bleiben hier im Besitz von Rosenhain, wo ich mir im Schlosse nur die Zimmer ausbedungen habe, die ich bei Lebzeiten meiner guten Mutter bewohnte, und die auch bei der neuen Einrichtung nicht angerührt werden durften. Hier werde ich den größten Theil meiner noch übrigen Tage hinbringen, und kann mich nun ohne Furcht grämlich zu werden, von der Welt entfernen. Was ich auf Erden Theures besaß, schlummert hier; was mir hienieden noch Theures bleibt, umgibt mich hier mit lebendiger Fröhlichkeit, und so wird der Kreislauf meines Lebens, zwischen dem Jenseits und Diesseits, heiter und ruhig vollendet werden.

*y...

Uebergang.

(Nach Baldr.)

Ihn segne, Dichtkunst, wer befreit
Von banger Furcht, von ungerechtem Kummer,
Von Rud', als ging's zum Abendschlummer,
Dem Freunde Tod die Rechte beut.

Die Götter, Kallias, verzeih'n
Die Thränen zwar dem neugebornen Kinde;
Doch Greisen ist es Schmach und Sünde,
Des Todes Nähe zu scheu'n.

Des Lebens große Mahnung ist
Vom ersten Weinen an: „Dein Schicksal trage!"
Wie kindisch Thrän' und Klage,
Wenn bess're Zukunft Dich begrüßt.

Tod ist Geburt, ja, Tod entschlingt
Mit sanftem Schmerz Dich deiner Erdenbande.
Du stehst im höhern Lande
Ein Aeson *) neu verjüngt.

*) Jasons Vater. Er dankte Medeas Zauberkünsten seine Verjüngung.

Gleichniß.

(Nach Ringwalt.)

(1590)

Die Finger kommen oft zum Haupt.
Dies wird dem Fuße nicht erlaubt,
Der nur im Schuhe stecken bleibt,
Und keine sondre Hoffart treibt;
Doch tragen sie den Körper gar,
Was nicht vermag der Finger Schaar,
So oft man auch sie deckt und leckt
Und mit viel rothem Gold besteckt.
So schaut auch den gemeinen Mann,
Ihr Reichen, nicht verächtlich an,
Ob er schon fern vom Haupte steht
Und in der Erde wühlen geht;
Denn Er (wie Gott ihm auferlegt),
Die ganze Last der Stände trägt,
Und muß ihr Schaffner insgemein,
Knecht, Nährer und Beförderer seyn.

Haug.

Der Weiberfeind.

Leps macht den Misogyn aus Groll,
Die Frauen ließen stets ihn schmachten;
Doch daran thut er gar nicht wohl,
Erprobte Weisheit lehrt: man soll
Den schwächsten Feind doch nicht verachten.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 28. Decbr. 1819.

Die Zahl der diesjährigen Weihnachtsausstellungen, die schon im verflossenen Jahre im Abnehmen war, hat sich in diesem noch verringert, und es ist dabei um so weniger ein Verlust, als gerade diejenigen, die dabei ihre Rechnung nicht gefunden haben, den wenigen Beifall und Besuch lediglich durch Mangel an Geschmack, sowohl in der Wahl der Gegenstände, als in deren Ausführung, selbst verschuldet. Das wahrhaft Schöne und Geschmackvolle wird in einer Stadt, wie Berlin, immer Beifall finden. Dies beweist die Ausstellung bei Hrn. Hasselberg. Sie verdient vor Allen einer rühmlichen Erwähnung. Der treffliche Landschaftsmaler, Professor Lütcke — dessen Werth man erst, wie dies der Fall schon oft mit großen Künstlern gewesen, nach seinem Tode ganz anerkennen wird — hat ein Försterhaus mit seinen Umgebungen dargestellt. Alle solche Landschaften von der Meisterhand dieses Künstlers sind nicht treue Copien der Natur, sondern Schöpfungen der Phantasie, wo er die einzelnen Naturgegenstände mit tauschender Wahrheit zu einem harmonischen Ganzen gebildet hat. Das Försterhaus zeigt sich im Hintergrunde, umgeben von verschiedenen Baumgruppen, die in unserm nördlichen Klima gedeihen, Eichen, Rüstern, Buchen u. s. w., auf dem Rasen des Hügels zur Seite des Hauses sieht man Fichten, zwischen deren Stämme das Licht

der Morgensonne schimmert und das Ganze magisch beleuchtet. Im Vorgrunde zeigt sich ein Mühlenteich, ein darüber gehender Steg und ein schon mit reifen Aehren prangendes Kornfeld, um dadurch die Jahreszeit anzudeuten. Bewegliche Figuren, Menschen und Thiere, dem Gegenstand angemessen, ebenfalls von der Hand eines talentvollen Malers, Hrn. Stummer, beleben das Ganze.

Der Konditor Weyde hat die originelle Idee gehabt, das bekannte Volkslied: Mein Herr Maler, mal' er mir u. s. w. bildlich darzustellen, alle in diesem Liede angedeuteten einzelnen Figuren und Gruppen sind nicht allein in ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten zu sehen, sondern dies Lied hat noch mehrere witzige Zusätze erhalten, nach welchen auch die darin erwähnten Personen abgebildet sind. Zur Erläuterung der Darstellung erhält der Zuschauer ein gedrucktes Exemplar dieses Liedes mit den erwähnten Zusätzen und der Antwort des Malers. Die Landschaft des Hintergrundes ist ebenfalls von dem Professor Lütke, und bekundet den Meister. Die Figuren von Herrn Weyde sind mit vielem Fleiß angefertigt, und er hat darin einen neuen Beweis von seinem Talente gegeben, das Charakteristische in jeder solchen Figur bis auf die kleinsten Züge recht lebendig darzustellen. Das Ganze ist überaus ergötzlich, zumal für einen Einheimischen, der in diesen Figuren manchen Bekannten findet, denn jede große Stadt bietet eine Menge darober Originale dar, die einem Hogarth sehr willkommen seyn müssen.

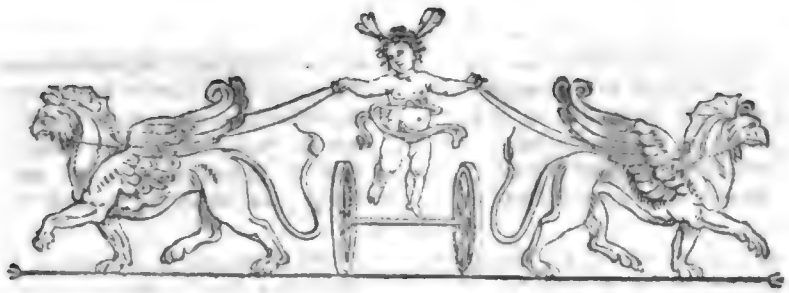
Unter den übrigen minder interessanten Weihnachtsausstellungen sind die Ruinen der Augustsbrücke bei Berni (beim Konditor Jawandt), wegen des sehr täuschenden Mechanismus der beweglichen Figuren, noch lobend zu gedenken. Ein Jäger, der sich auf einem Kahne auf dem Wasser befindet, schießt einen in der Luft fliegenden Vogel, dieser stürzt in's Wasser, ein Hund spornt ebenfalls hinein und bringt den geschossenen Vogel seinem Herrn. Dieser Mechanismus ist höchst täuschend und überraschend. Der Konditor Fuchs hat zu seiner Darstellung ein Gemälde von Porter gewählt, und sie der Löwe als Richter benannt. So wenig glücklich die Wahl gewesen, so wenig kann man zum Lobe des Bildes und der Figuren sagen; ein so schönes Lokale, wie Herr Fuchs inne hat, hätte eine ihm mehr entsprechende Aufstellung verdient. Der Konditor Lange, der früher mit vielem Kunstfleiß große lebensfase Statüen nach Antiken aus Zucker verfertigt zeigte, hat eine Scene aus dem Don Quixotte diesmal gewählt, von der man eben so wenig Veranlassung hat, etwas Lobendes zu sagen, als von der des Konditor Grunow, die er Liebhabereien genannt hat, welche aber eher die Steckenpferde heißen könnten, indem er darin in einem bunten Gemisch einen Küchenmeister, einen Draisinenfahrer, einen Jagdliebhaber, einen Tabakschmaucher, ja sogar einige Hebräer u. s. w. dargestellt hat. Eben so uninteressant sind die Lustbarkeiten im Wirthshause (bei Dähne) und der Holländsche Weinberg (beim Konditor Woldorn), welchen Gegenstand auch der Konditor Dumcke gewählt hat, weil dieser sogenannte Weinberg, wo aber keine Traube wächst, hauptsächlich an dem Tage, wo dort sehr uneigentlich ein Konzert gegeben wird, von einem großen Theil des hiesigen Publikums — das aber weniger zu dem eleganten als dem galanten gehört — fleißig besucht wird. Indeß findet das Sprichwort: les beaux esprits se rencontrent hier nur im ironischen Sinn Anwendung.

Um die Weihnachtszeit wird gewöhnlich mehr, wie zu andern Zeiten, gestohlen; dies ist denn auch in diesem Jahre der Fall gewesen, aus zwei Häusern sind, mittelst Nachschlüssel, beträchtliche Summen Geldes entwendet worden, der kleinern Diebstähle und listigen Betrügereien, von denen man noch weit mehr hört, als in den öffentlichen Blättern liest, weil die Bestohlenen oder Betrogenen nicht noch zu dem schon erlittenen Verlust den der Justizbehörden haben fügen wollen, aber daß ein Maurergeselle wegen eines beabsichtigten Strafenraubes dem Kriminalgerichte überliefert worden, ist etwas Unerhörtes. Auffallend ist dabei besonders noch, daß ein Maurergeselle sich ein solches Verbrechen hat zu Schulden kommen lassen, da gerade bei den vielen öffentlichen und Privatbauten den Maurern es nicht an Gelegenheit gefehlt hat, ihr Brot, und zwar sehr reichlich, zu verdienen, indem das Tagelohn gegen sonst ungemein gestiegen ist.

In kurzer Zeit sind wir fünf Mal durch Feuerlärm erschreckt worden, indeß greift selten hier ein Feuer bei den guten Löschanstalten um sich, und ein Phlegmatikus äußerte neulich sehr naiv: „ich laß mich deshalb nicht in meiner Ruhe stören, und fühle erst, ob die Wand in meinem Zimmer anfängt warm zu werden.“ indeß hätte doch das Feuer in dem königl. Cadettenhause leicht großen Schaden verursachen können. Es entstand durch die Explosion eines in Arbeit befindlichen Feuerwerks, wobei einer sein Leben einbüßte und zwei Personen schwer verletzt worden sind. Ein nur unlängst neu erbautes Haus in der Dresdner Straße ist fast ganz abgebrannt, denn das Feuer brach gerade in einer Nacht auf, wo nach eingetretenem Thauwetter es wieder defto fror. Dies verhinderte, daß die Sprizen und die zur Rettung bestimmten Menschen sich nicht schnell genug an Ort und Stelle einfinden konnten. Die Frau des Gartners des G. R. Dr. Formey, hat sich gleich nach ihrer Entbindung aus ihrer Wohnung im Thiergarten entfernt, und alles Suchens und Nachforschens unerachtet, weiß man nicht, wohin sie gekommen, wahrscheinlich hat sie in einem Anfalle von Manie, womit sie schon befallen gewesen seyn soll, freiwillig ihr Leben geendet; denn noch fortdauernd erfährt man dergleichen Selbstmorde. Unfern der Fischerbrücke fand man in diesem Monat einen männlichen Leichnam im Wasser. Ein Hausknecht außer diesem erschoß sich dieser der Fasanerie im Thiergarten; ein unverheirathetes Frauenzimmer hatte sich in dem Fabrikgebäude einer Seidenfabrik erdenkt, und ein junger Mann von 22 Jahren erschoß sich in der Küche seiner Aeltern. Immer hört man noch von Unglücksfällen durch das unvorsichtige Fahren oder Reiten, ein sechsjähriger Knabe und eine Frau wurden überfahren, glücklicher Weise aber nicht sehr beschädigt. Die Thäter werden selten aufgefunden, und einen, sich der Verantwortung zu entziehen, und nur einer ist deshalb verhaftet und zur Untersuchung gezogen worden. Vielleicht würde es von heilsamen Folgen seyn, wenn die betreffende Behörde die Bestrafung solcher Polizeiübertretungen, für die Gesundheit und das Leben der Menschen so gefährdenden Handlung demnächst in den Intelligenzblättern, Zeitungen, selbst Anschlagezetteln, zur Kenntniß des Publikums — eine Warnung für Andere — brächte.

Am 18. d. M. starb hier der Professor Friedrich Wilhelm Jungius am hiesigen Friedrichs-Wilhelms-Gymnasium, in einem Alter von etwas über 48 Jahren. Sein Lieblingsstudium war Physik, und er ist einmal mit einem Luftballon hier emporgestiegen. Er machte diesen Versuch nur zu Beobachtungen, um das Gebiet der Wissenschaft zu bereichern, nicht aber, wie mancher Andere, lediglich als eine halsbrechende Finanzoperation. Wir erinnern uns hier noch einer solchen mißlungenen Luftfahrt eines Herrn Burger, der sich dazu Muth getrunken hatte; die ganze Luftfahrt unterblieb aber, zum großen Verdruß einer großen Zahl des Publikums, das sich um sein Geld getäuscht sah.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: L. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 18. ——— den 27. Januar 1820.

Das Winzermädchen.

(Eine romantiſche Erzählung.)

Mild weht die Luft; im Sonnenglanze wallet
Mit raſchen Fluten der gewalt'ge Po,
Und durch die bunten Herbſtgefilde ſchallet
Fernhin der Winzer luſtiges Jo:
In Fluren, Hain und Klüften wiederhallet
Der Ländlichen Geſang, des Segens froh,
Und nach der Kelter geh'n die letzten Tonnen
Mit Traubenglut, den Hügeln abgewonnen.

Seht in dem Jubelchor, auf grünen Wieſen,
Bettina dort, das ſchönſte Mädchen, zieh'n!
Im weißen Feſtgewande, mit dem ſüßen
Und blauen Aug', als Herbſtesköngin,
Blickt ſie vom Wagen; gold'ne Locken fließen
Um Wangen, die wie Roſ' und Lilie blüh'n:
Geſchmückt mit Laub und ſpäter Blumen Krone,
Erſcheint ſie, wie die liebliche Pomone.

Lyäus gleich, der kühn die Scharen führet,
Doch nicht, wie er in zarter Jugend lacht —
Dem, welchen Kraft und Männerſchöne zieret,
Wie ſinnig oft ein Künſtler ihn gedacht,
Geht hoch voran Gonſalvo: ihm gebühret
Der Epheuſtab und goldengrüne Tracht;
Erröthend ſchaut Bettina zu ihm nieder,
Und liebetrunken blickt ſein Auge wieder.

Er kam — ſo hieß es — von den ſtolzen Höhen,
Die fern beſtrömt des Taſo Zauberfluth,
Von jenen Au'n, wo Silberſchafe gehen,
Und im Orangenhaine ſinkt die Glut;
Er wollte gern die fremden Lande ſehen,
Betrat Italia mit heiter'm Muth,
Und hatt', als Kundiger des Bau's der Reben,
In Winzer Arno's Dienſte ſich begeben. —

Die Sonne weicht: im ſanften Mondesglanze
Eilt, nach vollbrachtem Werke ſich zu freu'n,
Die Jugend her im zephyrleichten Tanze,
Und munter tönen hirtliche Schalmei'n.
Gonſalvo und Bettina, mit dem Kranze
Vorſtrahlend, fliegen durch der Ulmen Reih'n:
Die Jüngling' und die holden Mädchen preiſen
Sie als die Erſten hier in frohen Kreiſen.

Jedoch, die Stirne mit Gewölk' umzogen,
Sitzt Arno ſtill auf ſeiner Hüttenbank.
Hat er vielleicht im Fremden ſich betrogen?
Nein! denn er weiß dem Guten vielen Dank
Für Fleiß und Rath: was hat ihn jetzt bewogen,
Daß er allein in trüben Ernſt verſank?
Doch, wenn das Paar ihm naht, ſucht er zu wehren
Dem Grame, nicht der Feier Luſt zu ſtören.

Als Nacht entflieht, und, ihre Dämm'rung jagend,
Auf Fluren weht der kühle Morgenwind,

Da tritt der Alte zu dem Spanier, ſagend:
„Freund, hör'! Bettina iſt mein Pflegekind.
Verlaſſen fand ich ſie im Wald, und klagend;
Auch weiß ich nicht, wer ihre Aeltern ſind.
Noch war der Kleinen Sprache nicht verliehen,
Sie ſtand in ihrer Kindheit erſtem Blühen.

Mein Weib verſchied, und ließ mir keinen Erben,
Und die Geſund'ne ward nach ihr genannt.
Die Jungfrau zählt wohl ſiebzehn Jahr'; es werben
Um ſie die Reichſten von dem Winzerſtand.
Gern ſäh' ich glücklich ſie vor meinem Sterben:
Jedoch mich hält ein Eid; denn er verband
Mich vor dem Herrn des Himmels und der Erde,
Daß ſie mit zwanzig erſt zum Weibe werde.

Treu warſt Du mir Gehülf' — wie jeder lobet —
Sie liebſt Du warm, und wirſt geliebt von ihr;
Doch, Sohn, gedenke deß, was ich gelobet!
Entferne Dich von uns! Gott ſey mit Dir!
Es iſt zu Euerm Heil; und habt erprobet
Ihr feſten Sinn, dann wird — o traue mir! —
Bettina Dein, wenn jene Zeit verfloſſen,
Und — das Geſchick nicht Widriges beſchloſſen."

Gonſalvo ſtaunt — er ſtrebet, ſich zu faſſen,
Und bald erhebt ihn männlicher Entſchluß.
Er ſchwört, von der Geliebten nicht zu laſſen,
Eilt hin zu ihr, ſpricht: „Daß ich ſcheiden muß,
Vernimm! Der Vater will's! Doch nie verlaſſen
Biſt Du von mir: der Liebe Genius
Schwingt über jeden treuen Bund die Fahne,
In Glück und Noth erleuchtend ſeine Bahne."

Er meldet drauf, was Arno ihm verkündet,
Und zeigt im Dunkel ihr der Hoffnung Licht.
Ein Schmerz, der anfangs keine Worte findet,
Verbaut der Holden reizendes Geſicht;
Doch ſtärkt ſie ſein Vertrau'n; vom Buſen windet
Sie los die himmelblaue Schleif', und ſpricht:
„Nimm hin, Geliebter, dieſes Angedenken!
Ach! mein Gebet wird Dich mir wieder ſchenken."

Gonſalvo reicht ſein Bildniß ihr dagegen,
In Jagdgewand, wie, da am Felſenhang

Er ihr zuerſt genaht, auf Waldeswegen,
Und Amors Glut in beide Herzen drang.
Er ſcheidet nun, mit Arno's Vatersegen
Und ihrem heißen Kuß: den Berg entlang
Sieht ihn Bettina geh'n, und jetzt verſchwinden:
Wann, wo ſoll ihn die Sehnſucht wieder finden?

Oft ſchwebt der Schönen vor im trüben Leide,
Wie er den Troſt in ihre Seele ruft.
Der Winter kommt im düſterfarb'nen Kleide,
Und Regen ſchauert aus der kalten Luft:
Der Vögel Chor verſtummt; auf Thal und Haide
Liegt bald ein Silberreif und grauer Duft.
Aus trautem Kämmerlein, bei Sturmeswehen,
Schaut die Betrübte nach umflorten Höhen.

Der Lenz erblüht auf Fluren und an Bächen,
Und neu will auch der kranke Sinn erblüh'n:
Bettina wallt im Hain, auf Wieſenflächen,
Pflückt das Vergißmeinnicht, und denkt an ihn,
Bald reift die Saat, das Heu; mit Senſ' und Rechen
Sieht man die buntbekränzten Ernter zieh'n:
Sie hilft — doch oft nach ſeinem Bilde blickend,
Und es geheim an ihren Buſen drückend.

Doch als der Reben Gold belaubte Hügel
Nun ſchmückt, und ſchon des Herbſtes Tritte nah'n,
Da plötzlich ſchallt ein Ruf: Der milde Flügel
Des Friedens eilt von dieſem grünen Plan;
Es jagt der Kriegsgott mit verhängtem Zügel
In feuerrother Wolke ſchon heran:
Mit Frankreichs König, ritterlich an Thaten,
Iſt unſer Herr in Fehde nun gerathen.

Zwar helfen ihm des Alpgebirges Söhne,
Wen dort, wo frei der Hirt auf Matten ſingt,
Der Kuhreih'n ſpielt die heimathlichen Töne,
Und ſich der Adler hoch zur Sonne ſchwingt;
Groß iſt die Zahl: es führt mit ſtarker Sehne
Ein jeder Speer und Kolben; auch umringt
Ihr Banner der Lombarden kühne Jugend,
Noch eingedenk der alten Männertugend.

Und halten ſie, feſt, gleich dem Felſendamme,
So wogt heran ein ungeheures Heer.

Es leuchtet ſchon der Franken Oriflamme
Von Montblanc's Höh'n bis an das ſtolze Meer;
Und mancher Heldenſohn von edlem Stamme,
Kampfluſtig, zieht vor ſeinem Fähnlein her:
Sie alle führt mit Kraft und Geiſtesadel
Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein Blick in die ſächſiſche Schweiz *).

Am 23. Auguſt 1819.

Ich muß ſuchen hier in Dresden und in ſeiner Umgegend das ſchönſte auf den Raub zu genießen, da mich, wie gewöhnlich, die Zeit ſehr tyranniſirt, und es mir nicht geſtatten will, mich, wie ich wünſchte, an jedem intereſſanten Platze ſo recht eigentlich einzulogern. — So konnte ich denn heute auch, im wörtlichſten Verſtande, nur einen Blick in die gerühmte ſächſiſche Schweiz werfen, und einen der wildeſten und romantiſchſten Theile derſelben von der Höhe der ſogenannten Baſtei überſchauen. —

Es war einer der entzückendſten Frühmorgen, und die blauen Nebel umdampften noch die in Oſten ſich vor uns erhebenden waldigen Kuppeln des pittoresken Gebirges, welchem wir entgegeneilten, bis die höher am Horizonte emporſteigende Sonne ſie triumphirend verſcheuchte, und eins der prachtvollſten landſchaftlichen Gemälde mit ihren ſchönſten Strahlen beleuchtete. — Wir fahren am linken Ufer der Elbe hinauf, bis zu dem zwei Stunden von Dresden entfernten anmuthigen königlichen Schloſſe Pillnitz, nach welchem uns die Pontonniers auf einer Fähre hinüberſetzen. Alle Dörfer haben hier in der Nähe ein höchſt freundliches Anſehen, und deuten mit ihren vielen, von reichen Dresdner Familien bewohnten Luſthäuſern recht eigentlich auf das herbſtliche Landleben und die ſogenannte Villegiatura der Römer hin. Das Schloß Pillnitz ſelbſt erinnert in ſeiner gemiſchten Bauart an den korrupten franzöſiſchen Geſchmack, welcher in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ſich über ganz Deutſchland ausgebreitet hatte, und Rom und Japan in Einen Baukaſten, zum Spiele für erwachſene Kinder zuſammenwarf. Hinter dem Schloſſe ſelbſt liegt das franzöſiſche Dörfchen, in welches das königliche Gefolge einquartiert wird, wenn der Hof hier draußen ſein Sommerluſtlager aufſchlägt; weiterhin aber ſteigt das Pillnitzer Vorgebirge mit ſeiner künſtlichen Ruine empor, an das ſich zunächſt der Borsberg anſchließt, deſſen Gipfel das erhabenſte Belvedere über Dresden und ſeine maleriſche Umgegend abgibt. — Wir wollen beide Plätze heute Abend bei unſerer Rückfahrt beſuchen, um das Schauſpiel des Sonnenuntergangs von jenen Höhen zu genießen. —

In der Pillnitzer Allee ſprengte uns unerwartet eine Reiterſchar entgegen, und wir erblickten dicht neben uns den König mit ſeinem Jagdgefolge. Er trug einen blauen Oberrock, dreieckigen Hut, ſaß noch recht keck und ritterlich zu Pferde, und grüßte auf die freundlichſte und gutmüthigſte Weiſe, als wünſche er uns, für die ihm wohlbekannte Luſtfahrt nach ſeiner Lieblingsgegend, das ſchönſte Vergnügen. —

Bald führt der Weg bergaufwärts, und wir ſchauen von der wachſenden Höhe zum Sonnenſtein (einem Irrenhauſe, für die aus Sorgen dorthin verſetzten Wahnſinnigen); indeß weiterhin die grotesken, würfelartigen Felſen des Lilien- und Königſteins, wie phantaſtiſche Erſcheinungen, zu uns herüberblicken. —

Das Dorf Lohmen dehnt ſeine einzige Straße lang in das Gebirge hinaus; es erſcheint, wie die meiſten übrigen, in dieſer Gegend gelegenen, äußerſt nett und reinlich, und es iſt, als ob ſich alle friſchen Dirnen deſſelben, von der Morgenröthe an, mit Waſchen und Putzen beſchäftigten. In dem Wirthshauſe herrſcht eine ordentlich ſächſiſche Eleganz, und man weiß, daß man hier größtentheils mit Reiſenden verkehrt, welche, um Naturſchönheiten aufzufinden, ausgehen, ausfahren und ausreiten, und deshalb auch nicht als gewöhnliche Stationseinkehrer behandelt und abgefertigt ſeyn wollen. — Der Prediger des Orts, welcher eine ſehr freundliche Kirche beſitzt, wurde mir als ein kenntnisvoller und gefälliger Mann ganz beſonders gerühmt. — Im Thale fließt die Weſenitz und ſetzt ein Hammerwerk in Bewegung; indeß die Steinbrüche des Lohmergrundes treffliche und weitberühmte Schleifſteine liefern. —

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Fragment aus dem zweiten Theile des Reiſetagebuchs (Kunſt und Natur) von Auguſt Klingemann, welcher zu Oſtern d. J. bei Meyer in Braunſchweig ohnfehlbar erſcheinen wird.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Mailand, den 20. Novbr. 1819.

Auf dem Theater della Scala wurde dieſer Tage ein neues Ballet di mezzo Carattere betitelt il Calzolajo di Mont-

pellerie, von der Kompoſition des Hrn. Vigano, auf die Bühne gebracht. Von den Titanen, welche den Vater der Götter mit Krieg überzogen, bis zu einem hochſinnigen und verſoffenen Schuſter herab iſt es ein gewaltiger Sprung, und für Hrn. Vigano iſt ſolcher ein eigentlicher Salto mortale geweſen. Wenn dieſer durch ſeine Mirrha, ſeinen Othello, und ganz vorzüglich durch ſeine Geſtalten mit Recht berühmt gewordene Choreograph auf der einen Seite dargethan hat, auf welchen Grad der Vollkommenheit, man möchte ſagen; der Erbärmlichkeit, er die mimiſche Kunſt zu bringen im Stande ſey, ſo hat er hinwieder durch den Schuſter von Montpellier bewieſen, wie tief ebendieſelbe Kunſt ſinken und ſich erniedrigen könne. Es würde indeß um ſo überflüſſiger ſeyn, dieſes Tanzſpieles ausführlichere Erwähnung zu thun, da ſich daſſelbe nicht länger als einen einzigen Abend hat halten können. Wir beſchränken uns daher auf die Bemerkung, daß es nichts weiter iſt, als eine Zuſammenhäufung von Unſchicklichkeiten und albernem Zeuge, und daß der Komponiſt, um ſein Stück noch darüber zu machen, auf den Gedanken verfallen iſt, Statüen und Porthaſen tanzen zu machen.

Auch die Muſik, welche Hr. Vigano ſo geſchickt zu wählen und ſeinem Stoffe in der Regel ſo wohl anzupaſſen weiß, iſt in dem erwähnten Ballette ſo ſchlecht, daß ſie eher für eines jener Bretterhäuſer, in denen Seiltänzertruppen mit ihrem Balazzo ihr Weſen treiben, paſſen würde, als für ein Theater, welches von einem ſo einſichtsvollen und fein unterſcheidenden Publikum, wie das hieſige, beſucht wird. Man darf ohne Uebertreibung behaupten, daß auch der gewöhnlichſte Komponiſt im Stande wäre, eine beſſere Arbeit zu Tage zu fördern. Schon in der Hälfte des erſten Akts fing das Publikum an, ſein Mißfallen auf die unzweideutigſte Art zu Tage zu legen. Das Ziſchen und Ausſpeifen dauerte fort, bis zum Ende der Vorſtellung, und würde noch lauter geworden ſeyn, wenn nicht ein Theil des Tänzerperſonale, namentlich die Paterini und Rinaldi, nicht weniger als Hr. Blaſis und noch einige andre weibliche Zöglinge der Akademie, den allgemeinen Zorn entwaffnet hätten.

Vom großen St. Bernhardsberge, im Oktober 1819.

Am 12. September hatten Durchzüge von Schwalben, am 16. von Enten und am 27. von Diſtelfinken auf unſern Berghöhen Statt gefunden.

Ebendaher.

(Beſchluß des in No. 194 vor. Jahrs abgebrochenen Artikels.)

Zu den merkwürdigſten Erſcheinungen in ſo hoch gelegenen Bergrevieren, wie die des St. Bernhards, Montblanc u. ſ. w. gehören die Lawinen und Gletſcher, die Hr. v. Sauſſure mit erſtaunenswürdiger Gründlichkeit und Genauigkeit beſchrieben hat. So wie auf den höchſten Gebirgen der Regen ſelten in großen Tropfen fällt, eben ſo fällt auch der Schnee ſelten in großen Flocken nieder. Nur bei mittlerer Temperatur haben dieſe eine gewiſſe Ausdehnung. Bei ſtarken Winden ſind die Schneekryſtalle überaus klein. Das Quantum des im Laufe eines Jahres auf ſolchen Bergen fallenden Schnees läßt ſich nicht beſtimmen. Den Schnee nehmen, ſo wie er fällt, die Winde mit ſich fort und legen ihn an gewiſſen Stellen nieder; doch manchmal nur, um ihn anderswo wieder aufzuhäufen und daſelbſt die Lawinen zu bereiten, welche bis in die Tiefe der Thalgründe herabſtürzen. Schneelawinen gibt es vornehmlich zwei Arten, die Winter- und die Frühlingslawinen. Die Winterlawinen beſtehen gewöhnlich aus luftigem und leichtem, nur wenig Cohärenz habendem Schnee. Der Sturz einer ſolchen Lawine wird einmal ſchon dadurch allein veranlaßt, daß in vertikaler Richtung über einer ſolchen Schneemaſſe das Gewölk zerreißt und der Himmel ſich aufklärt. Die Frühlingslawinen hingegen beſtehen aus großen Maſſen dicht zuſammenhängenden und gebällten Schnees, und ihr Fall wird durch ein allgemeines Steigen der Temperatur beſtimmt. Zur Winterszeit, wenn eine abſchüſſige Fläche mit Schnee belaſtet iſt, welches Statt findet, wenn die Winde den Schnee in ſolche Tiefen, eigentlichen Thälern gleichende Vertiefungen, hineinjagen und in denſelben zuſammenhäufen, wird durch eine bald gänzliche, bald partielle, von einem Windſtoß, oder einer Aufſtellung des Himmels bewirkte Verdichtung die Thätigkeit des Schnees unterbrochen, und dieſer zugleich mehrerer Stützpunkte beraubt; alsdann iſt ein kleiner, zu rollen anfangender Schneeball hinreichend, um den Fall einer Lawine zu veranlaſſen. Hat der Sturz einmal begonnen, ſo geht es mit Blitzesſchnelle bis in die Tiefe des Thales herunter. Wer das Unglück hat, ſich auf dem Wege, den eine ſolche Lawine nimmt, zu befinden, kann der Gefahr nicht entgehen. Je mehr die Schneemaſſe vorrückt, deſto mehr gewinnt ſie an Kraft und Geſchwindigkeit. Nicht nur den Schnee, der ihr auf dem Wege vorkommt, reißt ſie mit ſich fort, ſondern auch große Kieſelſteine, und Bäume, die ſie entwurzelt. Auch durch den Seitendruck der anſtoßenden Luftſäule werden Bäume gefällt, und die nahe gelegenen Wohnungen, ſelbſt auf den gegen über ſtehenden Hügeln, wo die Lawine ſelbſt nicht hinkommen kann, zuſammengeworfen. Dieſes Phänomen iſt in der Regel mit einem dumpfen Getöſe begleitet. Der Schnee wälzt ſich fort, wie eine Staubwolke, welche der Wind jagt, und wenn der Kopf der Lawine ſchon unten im Thale angelangt iſt, fängt der Schweif, der ſeine Geſchwindigkeit noch nicht verloren hat, erſt an, auf die ganze Maſſe zuzudrücken, wodurch ſie gar ſehr verdichtet wird. Die ſogenannten Frühlingslawinen ſieht man auf dem großen St. Bernhardsberge, dem Montblanc, Monte Roſa u. ſ. w. auch mitten im Sommer fallen. Sie bewegen ſich nicht ſo ſchnell, als die Winterlawinen, haben aber dagegen eine ſtärkere Anziehungs- oder Impulſionskraft. Als ihr erregendes Princip iſt die Wärme zu betrachten. Der friſche, oder auch der blos in kleinen Quantitäten auf einmal gefallene Winterſchnee, durch die Sonnenſtrahlen, oder durch einen erwärmenden Südwind weicher gemacht, ſchmilzt ein wenig, und wird in ſeinen Stützpunkten geſchwächt. Eine kleine Maſſe Schnee macht ſich los und fängt an zu rollen. Der Schnee, über den ſie ſich hinwegwälzt, hängt ſich daran, und der Ball wird nicht allein größer, je weiter er vorwärts gelangt, ſondern er verurſacht auch in dem nahe liegenden Schnee eine leichte Erſchütterung, und was nicht auf feſten Grundlagen ruht, fängt ebenfalls an ſich zu ballen und zu wälzen. So wird die Schneemaſſe immer größer, die Bewegung ſchneller, und die Lawine iſt gebildet. Der Reiſende, der auf den Gebirgsrücken eine ſolche Frühlingslawine zu Geſichte bekommt, kann ihr noch dadurch entgehn, daß er aufs ſchnellſte die Flucht ergreift: faßt er ſich hingegen auch nur mit einem Fuße von derſelben ergriffen, ſo kommt er ſchwerlich davon, weil der Schnee der Frühlingslawinen äußerſt kompakt iſt, und die Theile deſſelben ſich nicht blos feſt aneinander, ſondern auch feſt an die Körper anhängen, welche von ihnen umwickelt werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Erscheint täglich. Verantwortlicher Redakteur: Robert Heinrich Lindner.

Schloß in Berlin.

Berlin, den 12. Juni. Der Bau des neuen Schlosses in Berlin, welcher nach dem Abbruch des alten Schlosses im Jahre 1894 begonnen wurde, ist nun vollendet. Die Einweihung des Schlosses findet am 27. Januar 1905 statt. Das Schloß ist in der Renaissance-Architektur gebaut und hat 1200 Zimmer. Es ist das größte Schloß in Europa. Die Kosten betrugen 40 Millionen Mark. Der Kaiser hat sich vorbehalten, die Einrichtung des Schlosses selbst zu bestimmen. Er hat dafür gesorgt, daß alle Möbel und Teppiche aus deutschen Manufakturen stammen. Die Gemälde in der Galerie sind alle von deutschen Künstlern. Es sind meist Porträts der Hohenzollern und Szenen aus der deutschen Geschichte. Im Thronsaal hängt ein großes Bild von Anton von Werner, das die Proklamation des Deutschen Kaiserreichs im Spiegelsaal von Versailles darstellt. Im Weißen Saal steht ein Flügel, auf dem Richard Wagner einige seiner Opern komponiert hat. Der Kaiser hat ihn von einem Sammler gekauft und dem Schloß geschenkt.

Im Schloß wird es auch eine Bibliothek geben. Sie soll alle Bücher enthalten, die über Berlin geschrieben wurden. Außerdem wird es eine Sammlung von Waffen geben, die aus der Zeit der Hohenzollern stammen. Der Kaiser hat auch befohlen, daß im Schloß ein Saal für Konzerte eingerichtet wird. Dort sollen Konzerte für die Arbeiter stattfinden. Der Eintritt ist frei. Der Kaiser will damit zeigen, daß er sich um die Arbeiter kümmert.

Der Kaiser hat auch befohlen, daß im Schloß ein Saal für Konzerte eingerichtet wird. Dort sollen Konzerte für die Arbeiter stattfinden. Der Eintritt ist frei. Der Kaiser will damit zeigen, daß er sich um die Arbeiter kümmert.

beſchränkte, die ihm lieb gewordene Umgegend aber küſſend in ſich abſpiegelte, und ruhig ſeine Bahn wandelte, wenn gleich jene geſeſſelten, gewaltigen Felſenrieſen noch mit drohenden Blicken zu ihm niederſchauten. — Zwiſchen den uns gegenüber liegenden Felſenwürfeln des Lilienſteins und Königſteins in einem anmuthigen Bogen hervorſtrömend, fließt er jetzt in einer Tiefe von fünfhundert Ellen unter uns dahin, und kündet, wie ehemals den Krieg, ſo jetzt den Frieden, den ihm zutraulich ſich nähernden, mit freundlichen Wohnungen geſchmückten Ufern. Die von ſeinen Fluthen getragenen Fiſcherkähne gleichen hier von der Höhe kleinen Nußſchalen, und verlieren ſich, mit ihm ſelbſt, unſern Blicken in die rechts nach Dresden zu ſich hinabziehenden Berge. Haben wir das ruhige Bild des Stromes mit den ſich an ihn anſchmiegenden Ufern, in uns aufgenommen, und wenden uns jetzt zur linken Seite, ſo erſchreckt uns plötzlich die wilde Verſteinerung eines dicht neben uns furchtbar aufklaffenden Felſenſchlundes, aus welchem entſetzlich geſtaltete Hühnenbilder hinter koloſſal emporſteigenden Mauerbatterien ſich, eines noch rieſiger wie das andere, herauſrecken, indeß wir hoch über ihnen den Bellerophon, mit dem gegen ſie gekehrten Gorgonenhaupte, auf ſeinem Flügelroſſe ſchwebend, wähnen. Bei dieſen furchtbaren Mammouthsgebeinen kann man die Knochenlehre der Erde recht eigentlich ſtudiren, und es ſich begreiflich zu machen ſuchen, welche entſetzliche Revolution ſie hier ſo wild durch einander geſchleudert hat; indeß die tief in ſie hineingeſchnittenen Furchen eine Keilſchrift für uns abgeben, nach welcher das eigentliche Alter der Erde und ihre vielen Jahrtauſende richtiger abzuzählen ſind.

(Der Beſchluß folgt.)

Das Winzermädchen.

(Fortſetzung.)

Seht rings im Feld, mit blankem Schwert, ergoſſen,
Die nie des Krieges dunkle Wetter ſcheu'n!
Der Seine muth'ge Schar, auf hohen Roſſen
Der kräftigen Normannen kühne Reih'n;
Von Rhodan's Fluth, mit ehernen Geſchoſſen,
Eilt her der glüh'nde Schwarm; daneben dräu'n
Lanzknecht von des deutſchen Rheines Auen,
Ein Sturm in wilder Schlacht, der Feinde Grauen.

Ja, alle Völker, die im ſchönen Lande
Weithin umſchließt die große Gallia,

Sind ſchon des Pabus lorbeervollem Strande
Und unſerm reizenden Gefilde nah!" —
Beſtürzt vernehmen dies von jedem Stande
Der Städt' und Flur Bewohner; denn man ſah
Längſt keinen Feind im ruhgewohnten Sitze;
Bald folgt die Kunde nach, wie ſchnelle Blitze:

„Habt ihr gehört den Donnerton? Geſchlagen
Ward heute Marignano's Rieſenſchlacht!
Es war ein Kampf der Ehre von drei Tagen,
Trotz bietend überlegner Feindesmacht.
Das Letzte wollt' ein fremder Führer wagen,
Und Wunder hat ſein edler Muth vollbracht;
Da fiel ſein Roß, durchbohrt von Lanzen, nieder,
Die Flanke wich — und keiner ſah ihn wieder.

Neu ſchloſſen ſich, neu fochten ohne Wanken
Die Schweizer, ſo wie Helden es gebührt;
Auch das ital'ſche Häuflein, mit Gedanken
An hohe Pflichten, ſtand: doch jetzt verliert
Das brave Heer — was widerſteht den Franken,
Von König Franz und Bayard angeführt? —
Die Unſern ſeh'n mit einmal ſich umgangen,
Und auch Milano's Herzog iſt gefangen.

Wie manches Blut floß dorten im Gedränge,
Dem blitzenden Gewehr, dem ſcharfen Stahl,
Den Grund umher deckt die gefall'ne Menge." —
So der Bericht: Da ſchwärmt der Feinde Zahl
Rings durch die Ebne ſchon, der Waffen Klänge
Ertönen bald in Arno's ſtillem Thal;
Es leuchtet überall, wie Wetterſcheine,
Durch Büſche, Felder und Olivenhaine.

Bettina eilt zum Gärtchen, leiſ' und bange,
Will unſchuldvoll nach Pflanz' und Blume ſeh'n.
Des Freundes Bild — der fern ach! ſchon ſo lange —
Kann Ruh' allein ihr in die Seele weh'n.
Ha! plötzlich ſtürmen an im wilden Gange
Freibeuter, haſchen ſie — nichts hilft ihr Fleh'n
Bei rohen Herzen, die kein Kummer ſtöret;
Weit ſind ſie ſchon, eh' es der Vater höret:

Wer ſoll die Arme von Gewalt befreien?
Doch — weiße Wäſche weh'n herab die Flur:

Es ſiegt herbei vor ſeiner Kämpfer Reihen
Renaud, der Sohn des Freiherrn von Latour.
Der wilde Troß entweichet ſeinem Dräuen:
„Frei biſt Du, Schöne! (ſagt er) aber nur
Verlang' ich auch — es liegt im Ritterſinne —
Für meinen Schirm den ſüßen Sold der Minne."

An Sitten fein, und traulich von Gemüthe,
Iſt Renaud, edel von Geſtalt und Muth.
Schon wählet' er aus Frankreichs Damenblüthe
Louiſe von Nevers, ſo ſchön als gut;
Auch während er im fernen Streit ſich mühte,
Blieb immer dieſe zarte Liebesglut:
Doch lodert ſchnell empor ſein reges Feuer,
Wenn ihm erſcheint ein holdes Abenteuer.

Er bringt nunmehr in eines Burghofs Hallen
Die Traurige mit Schmeicheln; doch ſie weint,
Und fleht: „O! biſt Du gut, laß mich entwallen
Zum armen Vater hin!" — Sieh! da erſcheint
Der fremde Ritter, dieſen Roß gefallen,
Und den daher bewältiget der Feind:
Gonſalvo iſt's; auf ſeinem Kriegsgewande
Prangt ihre Schleif' am Calatravabande.

Bettina ſchaut, wird blaß — kann dem Geſchicke
Sie trau'n? Gonſalvo hier, und ſo — doch ſchnell
Tritt dieſer vor, und ſagt mit ernſtem Blicke:
„Ich heiß' Alvaro, Graf von Montiel;
Dies Mädchen lieb' ich: darum, Herr, zurücke!
Wer fragt, erfährt auch uns'rer Liebe Quell."
„Mit gleich! (verſetzt im raſchen Uebermuthe
Renaud;) Ich halte feſt an meinem Gute."

„Ha! ſprecht Ihr ſo? (entgegnet jener) Rechte
Hat ein Gefangner auch: gebt mir ein Schwert!
Dann, ſtolzer Jüngling! wider alle Mächte
Der Welt behaupt' ich, daß ſie mir gehört."
„Sey's!" ruft der Gegner, winket einem Knechte,
Und plötzlich iſt der Andere bewehrt.
Allein es tritt, eh' ſie den Kampf erheben,
Der Feldherr ein, und fragt, was ſich begeben.

(Der Beſchluß folgt.)

Mancherlei.

Ein gewiſſer Georg Strube, Diakonus zu Havelberg, kaiſerlicher beorbeerter Poet und Mitglied der Schwanengeſellſchaft an der Elbe in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts, iſt Urheber folgender, noch jetzt in Ober- und Nieder-Sachſen ſehr bekannten Verſe:

Treſpen, Nadel, Vogelwicken
Muß der Herr mir nicht mehr ſchicken.
Gottes Wort ich lehre rein,
So muß auch mein Brodkorn ſeyn.

(Kusteri Memorabilia Coloniensia. Lips. 1731. pag. 160.)

Der bekannte Theologe Juſtus Jonas, Zeitgenoſſe und Freund Luthers, ſtammte aus Nordhauſen, wo ſein Vater Burgemeiſter war. Als letzterer von der Peſt befallen wurde, legte er auf die Peſtbeule eine Zwiebel auf, die er nachher, als ſie von der Hitze trocken geworden, unter die Bank warf. Der junge Jonas fand die Zwiebel und verzehrte ſie, ohne Schaden für ſeine Geſundheit.

Erasmus von Rotterdam, bekanntlich ein furchtſamer und ziemlich beſcheidener Mann, führte gleichwohl den etwas kecken Wahlſpruch: Cedo nulli. (Ich weiche Niemanden.)

Ein freigelaſſener Sklave legte dem griechiſchen Philoſophen Ariſtides die ſpitzfündige Frage vor, warum von ſchwarzen und weißen Bohnen Mehl von einerlei Farbe würde, worauf dieſer treffend entgegnete: warum von ſchwarzen und weißen Peitſchen einerlei Flecken würden? (Macrobius.)

Den Prediger zu Nürnberg, Johann Fabricius den Jüngern, geſt. 1676, rührte der Schlag auf der Kanzel, als er eben die Worte, Sirach 37, 28.: „Ein jeglicher hat eine beſtimmte Zeit zu leben,' erklären wollte.

Der berühmte Juriſt Franz Balduin wechſelte mit dem Religionsbekenntniß ſehr oft, denn er war in ſeinem Leben einmal Lutheraner, dreimal Reformirter und viermal Katholik.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar.

Der 8. Januar raubte uns Abends gegen 10 Uhr den als Menschenfreund und Künstler aufgezeichneten Hofrath Jagemann, Professor an der Weimarschen Zeichenakademie, im 40sten Jahre seines thätigen Lebens. Mehrere Krankheiten trafen zusammen, und es ist vielleicht schwer anzugeben, welche eigentlich des Edlen Lebensziel herbeiführte. Am 11ten hatte seine Beerdigung Statt. Seinem Wunsche gemäß, wurde er durch einige seiner Gefährten im heiligen Kriege, von den Volontaires à cheval, sämmtlich Männern, die auf gleicher Stufe der Kultur mit ihm standen, zu Grabe getragen. Durch die liebreiche Einwilligung eines sehr geachteten Mannes unserer Stadt wurde er an der Seite des Künstlers Lukas Cranach beerdigt, unweit der Ruhestätte des edeln Jüngers Bode's, des unvergeßlichen Raths Krause, seines ehemaligen Lehrers, und des geliebten Professors Musäus. Eine Menge seiner Freunde folgten liefbetrauernd seiner Leiche. Tages darauf hielt bei einer ansehnlichen Versammlung der würdige Oberkonsistorialrath Horn in der Stadtkirche eine gehaltvolle Leichenrede.

Vom großen St. Bernhardsberge.

(Beschluß.)

Gletscher, im eigentlichen Sinne des Wortes, finden sich auf der Höhe des St. Bernhards zwar nicht, wohl aber in ziemlicher Nähe desselben. Diese wunderbaren Eismassen sind, zumal in unsern Tagen, ein Gegenstand der Neugierde und Untersuchung geworden. Und in der That ist das Vorhandenseyn von Gletschern nicht allein auf hoch gelegenen Berggipfeln, sondern in tiefen Thälern, in unmittelbarer Nähe von Wiesengründen, Wäldern und Getreidepflanzungen, eine den Reisenden nicht wenig überraschende Erscheinung. Man kommt aber von seinem Erstaunen zurück, wenn man bedenkt, daß der Gletscher durch Schnee, Eis und höher gelegene Wasserbehälter Nahrung erhält, und daß die Sonnenwärme allzu schwach ist, um jene ungeheuren Massen aufzulösen, die sich nicht blos allmählig immer tiefer und tiefer hinabdrängen, sondern von denen sogar Wiesen und Felder zuweilen mit Ungestüm überflügelt werden. Dem Bewunderer der Natur bieten die Gletscher ein trauriges, aber majestätisches Schauspiel dar. Der Naturforscher entdeckt an denselben eine Menge Phänomene, deren Zusammenhang und Ursachen er zu ergründen sucht. Der Gang, den der Gletscher nimmt, seine bald stätige, bald in Schrunden von furchtbarer Tiefe auseinanderreißende Form, die verschiedenen vertikalen, horizontalen, oder auch sich senkenden Eislagen, das mehr oder weniger Dichtseyn des Eises, die Höhlen und Pyramiden von Eis, die nicht selten den Gipfel des Gletschers einfassen, jene gewaltigen Steinstücke, die, als auf Fußgestelle auf dieselben hingepflanzt sind, jene gleich Dünnen von den Gletschern aufgeschütteten Stein- und Sandwälle; — alles dies sind Gegenstände, welche den Beobachter in Erstaunen setzen und sein Interesse in Anspruch nehmen.

Auch dem Liebhaber der Geologie und Steinkunde bieten die Revière des großen St. Bernhards ein unerschöpfliches Feld dar. Zu den in der Nähe des Klosters sich erhebenden Felsen und Felsenpyramiden, die sich durch ihre Form und Beschaffenheit ganz vorzüglich auszeichnen, gehört in der, das Hospitium westlich beherrschenden Bergkette, ein von dem Kanonikus, Hrn. Murrith, entdeckter Felsen von sehr harter Materie, dessen, der freien Luft ausgesetzte Außenfläche von der Hand der Natur eine sehr lebhafte Politur erhalten hat, und zu welchem hin der Weg vom Hospitium aus erst eine Strecke weit auf der Straße nach Italien bei dem Plan de Jupiter vorbei, ab- und dann wieder aufwärts zwischen Felsen aller Gattung hindurchführt: sodann die hohe Grath, Col de Fenêtre genannt, auf dessen oberstem Gipfel die Barometerbeobachtung des Hrn. Pictet eine Höhe von 1410 Klaftern über der Meeresfläche zeigte; ferner, das isolirte, 530 Fuß hohe, aus großen, pyramidenförmigen, dreiseitigen Blattern bestehende Horn, Tour des Fous; und endlich le Pain de Sucre, von dessen oberster Höhe man einer vortrefflichen Aussicht genießt, und westlich den Montblanc sich erheben oder in den Fol de Ferret hineinsenken sieht, dessen schöne Eisweiden von ungeheuren, von der Kette des Montblanc sich herabdrängenden Gletschern beherrscht werden. Bemerkenswerth ist auch noch die außerordentlich hohe Spitze von Dronaz, wo Hr. Murrith Reißblei entdeckt hat; nördlich vom Hospitium das 1403 Klafter über das Meer erhabene Horn, la Chenalettaz, und diesem gegenüber, südlich vom Kloster, der Mont-mort.

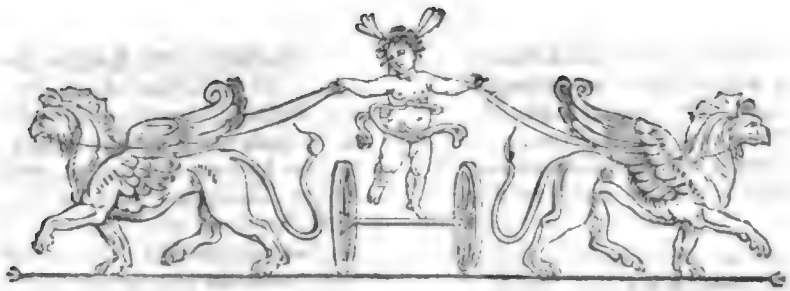
Was endlich die Erzeugnisse der Pflanzenwelt in der Umgegend des St. Bernhardsberges betrifft, so bestehen dieselben in einigen kleinen Bäumen, Sträuchen, Pflanzen und etlichen Moosarten. Bäume sind nur in großer Entfernung vom Hospitium zu finden. Erst nach anderthalbstündigem Hinuntersteigen sieht man dergleichen wieder, aber keine andern, als zapfentragende. Die Gesträuche hingegen grünen auch noch in der Höhe des Klosters. Wachholdersträuche findet man sogar noch weiter hinauf; allein sie kommen nicht gut fort. Von Gesträuchen scheint allein die eine Zierath der Felsen ausmachende Salix herbacea azalea procumbens es in diesem rauhen Klima aushalten zu können. Die Heidelbeere und eine Zwergmispel gelangen zwar zur Blüthe, ihre Früchte aber nicht zur Zeitigung. Den größtentheils aus Gräsern und Wegerich bestehenden Rasen durchwirken sehr angenehm die Viole mit dem Sporn, die Berg-Benedikte und mehrere Arten weißer und gelber Ranunkeln, Gentianen und das Chrysanthemum der Alpen. Die Wege bekränzt die eine sehr geraume Zeit blühende Silene acaulis. Die Felsen sind mit der Cherleria Sedoides bekleidet, und längs den Ufern der Bäche wächst der Ranunculus glacialis. In den Umgebungen des in der Nähe des Hospitiums gelegenen Sees findet man Gaudins liebliche Aretia pennina, die auch noch auf dem Gipfel des oben erwähnten gegitterten Felsens gedeiht. Etwas tiefer trifft man die Pedicularis in verschiedenen Varietäten an, und häufig in mehr denn zwölf Arten die Saxifrage. Auf einem Spaziergange von anderthalb Stunden in der Umgegend des Klosters lassen sich über vierhundert Gattungen von Alpenpflanzen zusammenfinden.

Notizen.

Der geschickte Optikus, Chevalier zu Paris, hat für Gatten und Liebende ein Thermometer erfunden, woran sie den Grad ihrer gegenseitigen Zuneigung ermessen können. Es ist seine eigene Erfindung, und sehr sinnreich eingerichtet. Bemerkenswerth ist, daß nach diesem Wärmemesser der Grad der ehelichen Liebe und Zärtlichkeit bis auf 40 über Null steigen, aber nicht weiter als bis auf 15 unter Null fallen kann.

Die Times schlagen im Ernste gutes Heu als Surrogat des Thees vor. Nur muß es sehr sorgfältig getrocknet und von gutem Grase bereitet seyn. Wehe der China, wenn sich dies bestätigt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 20. — den 29. Januar 1820.

Das Winzermädchen.

(Beſchluß.)

„Die Schöne, Herr! (ſagt Renaud) darf behalten
Wohl ich, der ſie aus ſchnöder Hand befreit?“
Alvaro drauf: „Ich dank' es Euch! Doch gelten
Schon meine Rechte; denn im Winzerkleid
Warb ich um ſie, und wurde werth gehalten;
Mich zu entdecken war noch nicht die Zeit:
Noch mußt' ich geh'n, und habe viel gelitten,
Ja, auch für ſie im Schweizerheer geſtritten.“

„Und ſo, (verſetzt Bayard) daß wir Euch ehren.
Doch Ihr, Latour! habt immer wohl geübt
Die Ritterpflicht, und wollt ein Bündniß ſtören?
Nur dem gehört die Jungfrau, den ſie liebt.
Kann auch für Schutz der Brave Lohn begehren,
So wird ſein Pfad durch Eigennutz getrübt;
Und auf des Ritterthums geweihtem Hügel
Iſt unſer König ſelbſt der wahre Spiegel.“

Den Fehl erkennt Latour; die Helden ſöhnen
Sich aus: Bertina ſieht berauscht umher;
Doch an den Liebſten darf ihr Haupt ſie lehnen:
Graf oder Landmann — er ja iſt es, er!
Als eines Knappen Worte ſchnell ertönen:
„Ein alter Winzer bittet um Gehör!
Er komme, ſagt er, aus Lombardia's Gründen,
Und habe Wichtiges Euch zu verkünden.“

Bayard läßt ihn herein. Die Tochter fliegt
Auf Arno zu: er ſieht Gonſalvo ſteh'n
Im Ritterſchmuck, glaubt, daß ſein Auge lüget,
Und um die Stirn' ihm Zauberlüfte weh'n.
Doch herzlich naht der Freund: „Kein Schatten trüget,
O Vater Dich! Heil unſerm Wiederſeh'n!“
Mit Staunen hört der Winzer die Geſchichte,
Allein er ſammelt ſich zu dem Berichte:

„Hört, edler Feldherr, an! Ich fand vor Jahren,
Auf einer Reiſ' im Apenninenwald,
Dies Mädchen, zart und klein; nie konnt' erfahren
In meines Thals entlegnem Aufenthalt
Ich ihren Stand, und nur das Kleid bewahren,
Das reich umfloß die kindliche Geſtalt:
An ihrer Hand iſt dieſer Ring geweſen,
Worauf die Zeichen A. d. L. zu leſen.

Den goldnen Ring läßt ſich ein jeder reichen,
Als Renaud plötzlich ruft: „Hell iſt die Spur!
O Gott! hier ſeh' ich unſ're Wappenzeichen,
Und ihren Namen: Anne de Latour!
Will jetzt der nie verjährte Kummer weichen?
O ſchönſte Blum' auf heimatlicher Flur,
Geliebte Schweſter! Eil' in Vaterarme,
Befreie ſelbſt die Mutter von dem Harme!“

„Im Reich Neapel wohnen uns Verwandte;
Dort ging die Mutter hin zu jener Zeit,

Wo ihr der Vater nach das Mägdlein sandte;
Von Räubern ward die Dienerschar zerstreut.
Es hieß, die Bösen zög'n nach der Levante,
Verscheuchet durch der Wachen Thätigkeit:
Und dorthin glaubten wir das Kind entführet,
Weil ach! vergebens man ihm nachgespüret." —

Wie, wenn das schwüle Wetter im Gefilde
Verrollt, und neu herab vom Aether schaut
Der Iris Bogen, klar, in Farbenmilde,
Bei Lustgesang, und noch im Regen thaut,
So hier, nach Sturm und düsterem Gebilde,
Erhellung, Thränenguß und Wonnelaut.
„Das, (ruft Bayard) das heißt ein Abenteuer!
Der schönste Fund — auch bald die Hochzeitfeier." —

Horch! Friede schallt, und seine Sonn' erfreuet
Nun wieder, was bewohnet diesen Grund.
Man hört dabei: „Auf ewig ist erneuet
Mit Frankreichs Macht der Alpensöhne Bund!"
Die Lande sind vom Kriegesdruck befreiet,
und schnell wird allem Volk die Sage kund;
Froh ist in jeden Gau sie hingedrungen,
Und froh zu ihnen, die mein Lied besungen.

Sie eilen nach der lieblichen Touraine,
Dort in der Loire segenreiches Feld.
Vom Berge strahlt herab in hoher Schöne
Das Schloß Latour — die Langverlorne fällt
In ihrer Aeltern Arm — o Freudentöne
Der hoffnungslosen Gatten! Wie erhellt
Ihr Leben sich! — Zu viel dem Harfenspiele!
Es feiern hier des Preisenden Gefühle. —

Mit Anna knüpft Alvare, mit Louisen
Renaud zugleich, das ewigholde Band.
Drauf zu den Au'n, wo gold'ne Früchte sprießen,
Geht jenes Paar an Tajo's Blüthenstrand;
Und Arno sieht die späten Jahre fließen
Dort selig hin, gepflegt von ihrer Hand,
Die nun als zweiten Vater ihn erkennet,
Und immer sich Anna Bettina nennet.

Karl Seib.

Ein Blick in die sächsische Schweiz.

(Beschluß.)

Tief am Fuße dieser Felsen erblicken wir die Ruine der im Jahre 1468 zerstörten Burg Alt-Rathen; indeß auf der uns nahe gegenüberliegenden, mit der Bastei selbst zusammenhängenden Klippenkrone sich die Spuren der Veste Neu-Rathen noch überall deutlich zeigen, und uns den Muth jener Altvordern bewundern lassen, welche hier hoch oben in den Lüften die wild auseinander gerissenen Felsengipfel durch kühne Bogenbrücken wieder zu vereinigen sich vermaßen. Zu unserer rechten Seite zieht sich das furchtbare Gemäuer, welches uns trägt, in das Gestrüppe der Waldung zurück; indeß weiterhin nach links in der Tiefe der felsige Ziegenrücken den Weg nach Schandau bezeichnet, in blauer Ferne aber endlich der hohe Schneeberg und der Rosenberg in Böhmen, die Lausche bei Zittau, die Gelsch, der Kronstein u. s. w., wie die Schatten sich hoch erhebender Erdgeister, das furchtbar schöne Gemälde umringen, als dessen pittoresker Mittelpunkt die nahe vor uns liegenden Zwillingsklippen des Lilien- und Königsteins erscheinen. —

Auf der Bastei selbst, welche nur einen kleinen Umfang hat, sind Baumhütten zum Ausruhen errichtet; auch findet man hier eine kleine Felsenkellerwirthschaft, welche bescheidenen Anforderungen Genüge leistet. Auf dem letzten Blatte des Buches, welches man mir zum Einschreiben vorlegte, fand ich befreundete Namen verzeichnet; bei dem einen — Sophie Schröder — aber ein Sternlein hinzugefügt, welches auf die nachfolgende Inschrift hindeutete:

„Oester schon sprangst Du vom Fels holdselige Sappho! Die Götter
Fingen Dich auf und Du kamst, Herrliche, größer zurück.
Sprängst Du von diesem Fels, worauf die erhabne Bastei ruht,
Wahrlich, die Springende nähm' willig der Elbgott im Schoß;
Aber er gäbe Dich niemals zurück. Denn der Elbe Bewohner
Flehten den Gott und Du bliebst ewig der Elbe getreu.

C. A. Böttiger."

Ein echt antikes Rauchopfer auf dieser leukadischen Felsenklippe; auch muß unsere neuere Sappho hier unwillkür-

lich an das tragiſche Schickſal der älteren erinnert worden ſeyn; denn ſie erzählte mir nachher, daß ſie, ſtatt von dem Hinabſchauen in dieſe wild-herrliche Gegend entzückt und begeiſtert zu werden, vielmehr in Schwermuth und Melancholie verſunken ſey — ein Zug, der auf den eigenthümlichen Charakter der Künſtlerin ein recht freundliches Licht wirft; da die für tragiſche Heldinnen auf der Bühne gleichſam geborne Frau, in der Wirklichkeit ſich offenbar zum Gegentheile (zur Milde) hinneigt, und die eigenthümliche Weiblichkeit ſich ſo gleichſam für die künſtleriſch ausgeführten grauſamen Rollen der Cleopatra und Macbeth an ihr rächt. Gerade dies aber habe ich bei dem Künſtler am liebſten, daß er in der Natur das Gegentheil von dem, was er künſtleriſch bildet, abgebe; namentlich aber iſt es mir die eigentliche Probe des Schauſpielers; der nur dann die höhere Achtung des wahren Kenners verdient, wenn er ſein eigenes charakteriſtiſches Gegenbild künſtleriſch auf der Bühne aufzuſtellen im Stande iſt. —

Auf unſerer Rückfahrt hielten wir bei Pillnitz an, und erſtiegen das Vorgebirge, auf welchem die künſtliche gothiſche Ruine ſich erhebt, vor welcher man, durch ein ſteinernes Geländer geſchützt, einen umfaſſenden Blick in die reiche Umgegend werfen kann; indeß der, noch eine kleine Stunde weiter entfernte Gipfel des Borsberges den höchſten Ausſichtspunkt darbietet. In dieſem vor uns liegenden großen landſchaftlichen Bilde iſt alles höchſt weich und üppig, wie bei'm Claude Lorrain, und der wärmſte Ton herrſcht über dem ſchönen Ganzen. Links aus den blauen Gebirgen und vom duftigen Königſtein fluthet die Elbe friedlich herüber, und ſchmiegt ſich behaglich in ſanften Krümmungen an die vor Luſt ihr entgegenſchwellenden blühenden Ufer. Das Schloß Pillnitz ſelbſt empfängt ſie dann gerade vor uns, gleichſam im königlichen Schmucke, damit ſie, ſtolzer geworden, dem ſich rechts am Horizonte mit ſeinen Kuppeln und Thürmen erhebenden Dresden entgegenſtrömen könne; indeß ſich Weinberge, Wälder, Schlöſſer und Dörfer gleichſam neugierig herzudrängen, um dem Lauf des ſchönen Stromes zuzuſchauen. — Eröffnete ſich auf den Höhen der Baſtei eine wilde, mit ſich im Kampfe begriffene Natur unſern Blicken, ſo lädt uns hier eine ausgeſöhnte freundlich zu ſich ein; und der eigenthümlichen Schönheit dieſer

letztern gab auch unſere Sappho den Vorzug vor der hochtragiſchen Erhabenheit ihrer leukadiſchen Klippe.

Wir aber lagerten uns in die Schatten des Waldgebirges hinein, bis die Sonne nieder ſank, und die romantiſche Beleuchtung der Abendröthe die Scene mit ihrem zauberiſchem Glanze verklärte

---

Entſtehung der franzöſiſchen Polizei.

Nachdem die Unruhen der Fronde beigelegt waren, erſchienen eine Menge fliegender Blätter, ſatyriſchen, ſelbſt pasquillartigen Inhalts, und im Jahr 1660 ſuchte man den Verfaſſern ſolcher Pamphlete auf die Spur zu kommen. Bis jetzt war es die Obliegenheit des Prevot von Paris geweſen, mit dem Civil-Lieutenant und Criminal-Lieutenant, ſolchen Pamphletſchreibern den Prozeß zu machen; aber im Jahr 1667 wurde der erſte Polizei-Lieutenant in Paris ernannt. Die bürgerlichen Kriege und die Unruhen zur Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs XIV., die ſich in Paris ereignet hatten, und die man noch nicht vergeſſen, veranlaßten die Errichtung jener Stelle.

Meſſire Gabriel Nicolas de la Reynie war der erſte Polizei-Lieutenant von Paris. Er ließ wegen Verfertigung und Verbreitung handſchriftlicher Zeitungen, die zum Aufruhr reizen konnten, vierzehn Perſonen verhaften und in die Baſtille einſperren. Das Schickſal von dreizehn iſt unbekannt geblieben. Der Eine davon wurde zum Staupenſchlag und fünfjähriger Verbannung aus Paris und ſeinen Umkreis verbannt, und ſollte er im Uebertretungsfalle mit dem Tode beſtraft werden. M.

Mancherlei.

Ein gewiſſer engliſcher Theologe Higgons war anfangs ein ſolcher Feind des Katholicismus, daß er ſogar in ſeinem Collegio zu Oxford einen alten Baum niederhieb, weil er meinte, er rühre noch aus dem Papſtthum her; dennoch wurde er in der Folge ſelber katholiſch.

Der berühmte Kardinal und Jeſuit Bellarmin vermachte bei ſeinem Tode die eine Hälfte ſeiner Seele der Jungfrau Maria, die andere Hälfte aber dem Herrn Jeſu.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Am 3. Januar gab hier Hr. Louis Maurer, Musikdirektor in russischen Diensten, ein Konzert, und gewährte dadurch den Anwesenden einen seltenen Genuß. Zwei Duvertüren und zwei Violinkonzerte von seiner Komposition bewährten den Ruf, der dem Hrn. Maurer sowohl als Komponist, so wie als Violinspieler vorangegangen war, und geben uns ein Recht, ihn zu den ersten Kunstlern, die wir gehört haben, zu zählen. Von den Kompositionen dieses Meisters dürften in Kurzem hier mehrere erscheinen, und so übergehen wir die genauere Beurtheilung derselben, müssen aber dem, was wir davon hörten, im Allgemeinen sagen jetzt das Zeugniß hoher Genialität und seltener Vollendung geben.

Im Spiel zeigte sich Hr. Maurer von einer so glänzenden Seite, daß ihm der ungetheilteste Beifall zu Theil wurde. Mit ganz außerordentlicher Stärke des Tons und höchst gewandter Bogenführung in allen Stricharten verbindet er Zartheit und Gefühl im Vortrage des adagio. Das Gemüthliche der deutschen Schule und das Pikante der französischen, welches ihm eigen ist, gibt seinem Spiele eine Vollendung, wie man sie nur selten findet, und frei von jeder Manier, ist bei diesem Künstler keine Lieblings-Strichart vorherrschend. Kühnheit, Reinheit und Deutlichkeit in den schwierigsten Passagen und Doppelgriffen sind Eigenschaften, die in diesem Grade, wie Hr. Maurer, sie ohne alle sichtbare Anstrengung mit größter Leichtigkeit dem Instrter zeigt, eben so selten als schätzenswerth sind.

Den Aufforderungen vieler Musikfreunde nachgebend, ließ sich Hr. Maurer am 14. dies. in einem zweiten Konzerte hören, und fand auch darin den lautesten Beifall, der nur selten einem Künstler in dem Maße hier zu Theil geworden ist, die vollkommenste Anerkennung seiner ganz ausgezeichneten Virtuosität.

Aus Stuttgart, im Januar.

Bei meiner Ankunft in Stuttgart erinnerte ich mich Ihres Auftrags, über die hiesige Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für die weibliche Jugend der gebildeten Stände nähere Erkundigung einzuziehen und sie Ihnen mitzutheilen. Ich entledige mich also meiner Pflicht, und melde Ihnen das Wesentlichste.

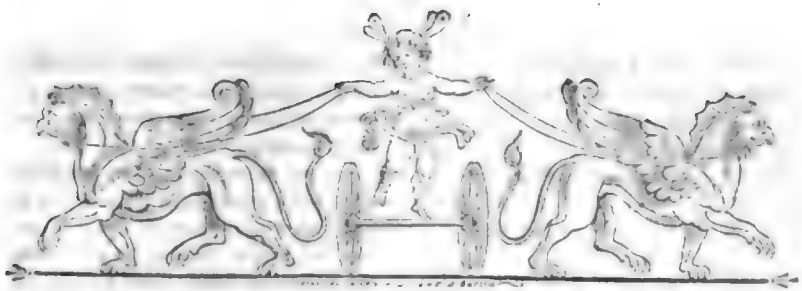
Stifterin dieses Instituts ist die verstorbene Königin Katharina, die für alles Gute und Nutzliche eben so viel Sinn als Thatkraft hatte. Es theilt sich in eine blose Unterrichts- und in eine Pensionsanstalt. Zwar existirten schon seit mehr als zwanzig Jahren Privatunternehmungen für den Unterricht der Töchter aus gebildeten Ständen in Stuttgart, allein diese wurden bei der Gründung des neuen Instituts aufgehoben, und gingen unter der Leitung der geistreichen Königin in eine öffentliche, unter Aufsicht des Staats stehende Anstalt über. Den Bemühungen mancher um die weibliche Jugend verdienten Männer wurde nun ein weiterer und mehr umfassender Wirkungskreis angewiesen, als zuvor möglich war. Ich halte dieses Institut für eine Zierde und Wohlthat Stuttgarts. Alle hiesige Aeltern, denen an der wahren Bildung ihrer Töchter gelegen ist, können dieselben von Haus aus in die Säle des Unterrichts geben lassen, wo sie nach ihrem Alter und ihrer Kenntniß in Klassen getheilt werden. Die Zeit der Aufnahme in die Zahl der Schülerinnen ist das sechste Jahr; die Zeit des Austritts ist nicht bestimmt, und hängt von dem Grade der Bildung ab, den einzelne Individuen erreichen wollen, desgleichen von den Lehrfächern, wie weit sie von einigen besucht oder nicht besucht werden; denn die Schülerinnen sind nicht verbunden, an allen Lehrgegenständen Antheil zu nehmen. Der Unterricht geht in steter, lückenloser Progression vom Leichtfaßlichen zum Schweren, vom Lesenlernen bis zu reinwissenschaftlichen Dingen fort, umfaßt aber überall nur das, was dem Frauenzimmer zu wissen ziemt. Gelehrte Demonstrationen sind entfernt, als zwecklos. Die Gegenstände des Unterrichts sind, außer den gewöhnlichen der Töchterschulen, die Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, französische Sprache, desgleichen Zeichnen, Musik und Tanzen. Was der Anstalt noch mehr zum Ruhme gereicht, ist der besondere Vorzug, daß junge Frauenzimmer in derselben auch weibliche Arbeiten erlernen können, und zu nützlichen Kunstfertigkeiten alle Gelegenheit finden. Die trefflichsten Lehrer, und unter diesen insonderheit mehrere sehr schätzbare Professoren des Gymnasiums, theilen sich in den wissenschaftlichen Unterricht, vorzügliche Künstler in den ästhetischen und ihres Berufs wohl kundige Frauenzimmer in den weiblichen. Sie erkennen daraus, daß auf alles Rücksicht genommen ist, was zu einem vollständigen Frauenzimmerinstitut gehört.

An der Spitze der Pensionsanstalt, in welcher die aufgenommenen Mädchen auch Wohnung und Verköstigung finden, steht eine eigene Vorsteherin, und unter ihr einige Erzieherinnen, sämmtlich noch durch das besondere Vertrauen der verstorbenen Königin zu diesen wichtigen Stellen berufen. Die Mädchen der Pensionsanstalt, worein die Aufnahme erst mit dem achten Jahre erfolgt, sollen das Angenehme und Förderliche des Familienlebens nicht vermissen, weswegen in die Hand der Vorsteherin und der ihr untergebenen Erzieherinnen die Stellvertretung der mütterlichen Sorgfalt und Zärtlichkeit gelegt ist. Die Zöglinginnen stehen beständig, doch ohne Zwang und drückende Pedanterei, unter der Aufsicht derselben, nicht nur bei Privatarbeiten in Freistunden, sondern auch auf Spaziergängen u. s. w., die Schülerinnen aber auch in den Zwischenaugenblicken beim Wechsel der Lehrer. In der Pensionsanstalt herrscht die größte Ordnung und Reinlichkeit, und die Mädchen sind niedlich und uniform gekleidet. Es ist, so weit ich in Deutschland umhergereist bin, nirgends ein Mädcheninstitut, was diesem die Palme streitig machen könnte. An der Fortdauer desselben ist nicht zu zweifeln, da der König von Wirtemberg nach dem Tode seiner Gemahlin dieser Anstalt, so wie allen übrigen Stiftungen, die durch sie ins Daseyn gerufen worden sind, seinen besondern Schutz zugesichert hat. Fr. K.

Aus Mailand, im December 1819.

Liebhaber der Theaterliteratur möchte es vielleicht interessiren, zu vernehmen, daß bei dem hiesigen Buchhändler, Giov. Silvestri, in einem für dreitausend Lire aufgebotenen, 336 Seiten starken Oktavbande, unter dem Titel: Serie cronologica delle rappresentazioni drammatico-pantomime etc. ein Werk erschienen ist, welches ein nach der Zeitfolge geordnetes Verzeichniß aller der Stücke enthält, die vom Herbste 1776 bis und mit dem Herbste 1818 auf den vornehmsten Theatern der Stadt Mailand aufgeführt worden sind. Neben den Titeln der aufgeführten Vorstellungen sind auch die Namen der ersten Gesangvirtuosen, nicht weniger als die der Dichter, Komponisten und Ballettmeister beigefügt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 21. — den 31. Januar 1820.

Urania.

(Eine Hymne.)

Urania, zu deinem Ruhme
Verſammle deiner Prieſter Schar
Und weihe zu der Gottheit Heiligthume
Die Erde wieder, die im Fluche war!
Drei Sonnen, die im Geiſterreiche ſcheinen,
Das Schöne, Wahre, Gute, zieh'n voll Glanz
Um deine Stirn die Kreiſe, und vereinen
Sich dir zum Ehrenkranz.

Durch dich, du Göttliche, verklären
Sich alle Bilder der Natur!
Mit Golde ſchmückeſt du die reifen Aehren,
Und ſtreueſt Perlen in den Thau der Flur.
Wir hören dich, wenn ſanfte Lüfte wehen,
Und wenn des Donners laute Stimme brüllt,
Wir ahnen dich, wenn Blumen auferſtehen,
Im jungen Lenzgefild.

Uns iſt durch dich im Weltenalle
Kein Mißton und kein leerer Ort.
Du leuchteſt uns vom hohen Sonnenballe,
Und lenkſt um ihn die Wandelſterne fort;
Durch Sympathie wird alles angezogen,
Durch deinen Geiſt iſt alles ſich verwandt;
Du knüpfſt die Milchſtraß' an den Aetherbogen
Mit allmachtvoller Hand.

Du löſeſt von des Irrthums Binden
Des Menſchen nachtbedeckten Blick;
Du leiteſt uns aus nächtlichen Gewinden
Des Sinnentrugs zur Tugend und zum Glück;
Du räſteſt, wenn im Kampfe wir ermüden,
Mit Geiſteskraft, entlarvſt die falſche Luſt,
Und gießeſt uns entſündigt deinen Frieden
In gottgeweihte Bruſt.

Wir ſind durch dich emporgehoben
In eine neue Unſchuldswelt,
Wo keine rohen Leidenſchaften toben,
Wo Seelenruh' ihr ſanftes Zepter hält.
Uns feſſeln nicht des Staubes träge Bande,
Weil Gottesahnung unſre Bruſt durchflammt,
Es fühlt der Geiſt, ſchon hier im Fremdlingslande,
Daß er vom Himmel ſtammt.

Wie der Pilot auf Meereswellen,
Wo ſchon ſein Schiff entmaſtet ſinkt,
Voll Freude jauchzt, wenn ſich die Lüfte hellen,
Und rettend ihm ein gaſtlich Ufer winkt:
So jauchzen wir, da in die Schreckensnächte
Des Erdenlebens blinkt dein Purpurlicht,
Und Siegespalmen deine Mutterrechte
Uns um die Scheitel flicht.

Wie wird die frohe Bruſt erweitert,
Wie ſtürzt vor dir der leere Wahn,

Wie liegt die Zukunft freundlich aufgeheitert,
Wie hell iſt ſelbſt des Todes finſtre Bahn!
Des Schickſals Donnerwolken ſind verſchwommen,
Die ganze Erde ſteht verklärt vor dir,
Doch wir ſind in die Gottheit aufgenommen,
Und ewig Eins mit Ihr.

Neuffer.

Aus dem Leben des Garrick.

David Garrick, einer der größten Schauſpieler, deſſen ſich die Bühne je erfreut hat, ward den 28. Februar 1716 zu Hereford geboren, wo ſein Vater, Hauptmann bei der engliſchen Infanterie, auf Werbung lag. Seine urſprünglich normanniſche Familie, welche la Garique hieß, hatte ſich zur Zeit des Edikts von Nantes nach England geflüchtet.

Garricks Talent für die Schauſpielkunſt entwickelte ſich frühzeitig. In den Schulwiſſenſchaften machte er weniger bedeutende Fortſchritte, obgleich er dem Unterricht des gelehrten Johnſon's übergeben ward; eben ſo wenig fand er bei ſeiner lebhaften Phantaſie Geſchmack an dem Studium der Rechtsgelehrſamkeit, für welche ſein Vater ihn eigentlich beſtimmt zu haben ſchien. Als er im zwanzigſten Jahre ſeinen Vater verlor, der wenig Vermögen hinterließ, begab er ſich zu einem Oheim nach Liſſabon, von dem er mit offnen Armen aufgenommen ward, und bei welchem er einige Zeit auf dem Comptoir arbeitete. Bald aber kehrte er in ſein Vaterland zurück, unternahm mit einem ſeiner Brüder einen Weinhandel, gab auch dieſen wieder auf und begann im Sommer 1741 die Laufbahn, für welche die Natur ihn eigentlich beſtimmt hatte. Er ward Mitglied einer ſich bildenden Schauſpielergeſellſchaft, und trat zuerſt in Ipswich unter einem angenommenen Namen in der Rolle des Abran, im Trauerſpiele Oronoko, auf.

Der Beifall, den er einerntete, war allgemein, und bald ſah man ihn mit gleichem Erfolge im Trauerſpiele wie im Luſtſpiele, ja ſogar in den Farcen auftreten, in welchen er die Rolle des Harlekin übernahm. Der Ruhm, welchen er ſich durch ſein meiſterhaftes Spiel in der Provinz erwarb, verbreitete ſich bald nach der Hauptſtadt, und er ſpielte nunmehr wechſelsweiſe in London und Dublin, bis er im Jahre 1747 in Verbindung mit Lacy das Eigenthum des Drurylane-Theaters, nebſt der Erneuerung des Privilegiums, käuflich an ſich brachte und die Direktion übernahm. Einige Jahre darauf verheirathete er

ſich mit der berühmten Tänzerin Violetti, begab ſich ſpäter eine Zeitlang auf Reiſen und betrat die vaterländiſche Bühne dann wieder mit noch immer größerem Beifall bis zum Jahre 1776.

Auf dieſen Reiſen durch Frankreich, Italien und Deutſchland beſchäftigte er ſich vorzüglich damit, die verſchiedenen Schaubühnen dieſer Länder zu beſuchen und das Vorzügliche derſelben für ſeine Kunſt zu benutzen. An den Höfen ward er mit der größten Auszeichnung aufgenommen; man bewunderte vorzüglich auch an ihm ſein ausgezeichnetes Talent in der Pantomime. Er hatte es völlig in ſeiner Gewalt, alle Leidenſchaften auf das Richtigſte auszudrücken, und konnte mit einer unglaublichen Schnelligkeit von der Wuth zur Freude, vom Zorn zur Sanftmuth, von der Einfalt zur Lebhaftigkeit übergehen. Oft deklamirte er vor Perſonen, welche kein Engliſch verſtanden, Stellen aus verſchiedenen Rollen, und erregte in ihnen durch ſeine Mimik und den Ton ſeiner Stimme, alle Gefühle, welche die Seele bewegen, ohne daß ſie ein Wort verſtanden von dem, was ſein Mund ſprach. Wie genau er aber auch an Andern den Ausdruck der Leidenſchaften kannte und beobachtete, beweiſt folgende Anekdote von ihm: „Sie haben," ſagte er einſt zu einem franzöſiſchen Schauſpieler, die Rolle des Trunkenen mit vieler Wahrheit und dabei mit Anſtand geſpielt, nur, wenn ſie mir dieſen kleinen Tadel verzeihen wollen, war ihr linker Fuß zu nüchtern."

Von der Gewalt, welche er über ſeine eigne Phyſiognomie hatte, zeugt auch noch folgendes Beiſpiel: Der berühmte Verfaſſer des Tom Jones war geſtorben, als man gerade den Druck ſeiner Werke vollendete; man wünſchte ſein Bild dazu zu beſitzen, und Garrick verſprach es zu ſchaffen. Er ging hierauf zu ſeinem Freunde Hogarth, begab ſich bei demſelben in ein Nebenzimmer, wickelte ſich in einen Mantel, den er zu dieſem Zwecke mitgebracht hatte, und nahm auf eine täuſchende Weiſe Fieldings Miene und Ausdruck an; eben ſo veränderte er auch ſeine Stimme, rief dann Hogarth und bat ihn zu malen. Hogarth erſchrickt und glaubt Fielding ſelbſt zu ſehen. Eile mich zu malen, ſagt Garrick. Dieſer thut es, und dies iſt das Bild, welches in der engliſchen Ausgabe vor Fieldings Werken ſteht.

Bis zum Jahre 1776 blieb er Vorſteher des Drurylane Theaters, während welcher Zeit er mit immer größerem Beifalle als Schauſpieler auftrat und auch mehrere Stücke für die Bühne ſelbſt bearbeitete. Dann

verkaufte er ſein Privilegium für die Summe von 35,000 Pf. Sterling, und trat am 10. Juli zuletzt in der Rolle des Ben Zekir, in dem Luſtſpiele: Das Wunder, von Mrs. Centlivre, auf. Er befand ſich damals ſchon in ſeinem 60. Lebensjahre, obgleich er auf der Bühne nicht über 30 Jahr alt zu ſeyn ſchien. Das Haus war gedrängt voll, und bei ſeiner Abſchiedsrede füllten ſich aller Augen mit Thränen.

Nicht ſo wie er es ſich oft gewünſcht und geträumt hatte, genoß er den Abend ſeines Lebens und die Frucht ſeiner Arbeiten. Eine bedeutende Krankheit, der Steinſchmerz, mit dem er ſchon ſeit mehreren Jahren gekämpft hatte, nahm ſo heftig zu, daß es ihm nur ſelten vergönnt war, einen Kreis ausgewählter Freunde um ſich zu verſammeln, und mit ihnen die Freuden einer höheren Geſelligkeit zu genießen, für die er ſo empfänglich war.

Als er noch im Dec. 1778 ſeinen Freund, den Lord Spencer in der Grafſchaft Northampton, beſuchen wollte, um die Weihnachtsfeiertage mit ihm zu verleben, ward er dort bedeutend krank. Die Aerzte glaubten, daß er die Reiſe nach London einige Tage darauf ohne Gefahr unternehmen könne, und er ward in ſein Haus zurückgebracht. Das Uebel nahm ſtündlich zu; er ſtarb am 20. Jan. in einem Alter von 63 Jahren. Sein Leichnam ward in der Weſtminſter Abtei beigeſetzt, an dem Fuße des Denkmals, welches zum Andenken Shakeſpeares errichtet iſt. Die größten Herren und ausgezeichnetſten Männer Englands begleiteten ihn zu Grabe in 70 Leichenwagen, von denen jeder mit 6 Pferden beſpannt war. — Er hinterließ ein anſehnliches Vermögen.

*y...

Leipzig im Jahr 1710.

In dem Univerſal-Geographiſch-Hiſtoriſchem Lexicon, zuerſt herausgegeben von Chriſtoph Cellarius, dann vermehrt von Erdmann Uhſen (Leipzig, bei Gleditſch 1710) lieſt man über den damaligen Zuſtand der Stadt unter andern Folgendes: „Die Stadt lieget in einer vortrefflichen angenehmen Gegend, iſt nicht allzugroß, aber ſehr volkreich, anſehnlich gebauet, und die Häuſer ſchön meubliret, aber mit noch viel netten Leuten beſetzet. Die Stadt hat zu ihrer Befeſtigung ein Schloß, ſo die Pleißenburg genennet wird, iſt auch ſonſt mit doppelten Mauern, Paſteyen, Schanzen, Bruſtwehren und Waſſergraben verſehen. Der Marktplatz iſt groß, ſchön und regulair; — — So

iſt auch Auerbachs Hof berühmt, von welchem der berühmte Poet Taubmannus folgendes Diſtichon gemachet:

Quicquid et infecti factique requiritur auri,
Omnibus Aurbachi venditat una domus.

Ingleichen ſind folgende zwei Zeilen von dieſem berühmten Orte bekannt:

Misnia parva potest urbs dici Lipsia, dici
Aurbachea domus Lipsia parva potest.

Unter andern öffentlichen Gebäuden iſt die Börſe auch noch ſehenswerth, wie ingleichen das Orern-Haus, das Grimmiſche Thor, das Zucht-, Armen- und Waiſen-Haus nebſt einer ſchönen Capelle, nicht weniger die Thomas-, Niclas-, Pauliner- und Neue Kirche. So ſind auch ſchöne Luſt-Gärten, als derer Herren Boſen, Herrn Weiſens, Herrn Schambergs, Herrn Apels und andere mehr, um dieſelbe zu ſehen; wie denn auch in der Stadt an dem ſogenannten Fürſten-Hauß der Hortus Medicorum ſich anizo anders ſehen läſſet, und darinnen rare Kräuter zu finden, als vor dieſem nicht geweſen. Um die Stadt herum ſind artige Baumgen geſetzet, ſo Alleen machen, und in der Stadt finden ſich auch Nacht-Laternen durch alle Gaſſen. Der Roſenthal vor dem Ranſtädter Thore vergnüget auch ſeine Liebhaber, dergleichen auch die vielen herumliegenden luſtigen Dörfer thun. Wer Commodität liebet, findet hier häufige Kutſchen und Sänften, gleichwie auch ſonſt die höflichſte Bewirthung und Bedienung. Das in Leipzig gebrauene Bier heißt Raſtrum, davon die Verſe ſind:

Non propter Rastrum, sed propter amabile Rostrum
Virginis ad Rostrum plebs studiosa venit.

Epigramme.

1.

Ja wohl die Füße todt mit Recht
Sich Hauptmann Grieſebrecht.
Ich tode ſie mir auch: Ihn haben ſie im Streit
Vom nahen Tod, mich jüngſt vom Schwätzer Faut befreit.

2.

Wilibald.

Der immer borgt' und nie bezahlt',
Hier liegt der arme Wilibald.
Wird er im Himmel aufgenommen,
So wird er nur auf Borg dort unterkommen.

K.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berbst, den 15. Januar.

Der Schluß des vorigen Jahres hat uns hier einen sehr angenehmen Kunstgenuß gewährt. Erlauben Sie, daß ich Ihnen das Nähere darüber mittheile. Es hat sich nämlich hier schon seit einigen Jahren ein Verein von mehreren Theaterliebhabern gebildet, welche des Winters monatlich ein Mal in einem angemessenen Lokal zum Besten der Armen theatralische Vorstellungen geben. Für das Publikum ist dies höchst angenehm, weil gewöhnlich Schauspielergesellschaften nur selten und schwierig die Erlaubniß erhalten, hier zu spielen; und man sonst ganz auf dies Vergnügen Verzicht leisten mußte. Am 29. Decbr. vor. J. wurde nun nebst mehreren anderen Sachen auch die Heimkehr, von E. v. Houwald, aufgeführt. Der gesinnte Dichter hatte die Güte gehabt, dies schöne Trauerspiel, welches bisher nur an wenigen Orten Deutschlands gegeben ist, dem hiesigen Theaterverein zur Aufführung mitzutheilen, und diese gelang denn auch den Umständen nach so vollkommen, daß ich kein Bedenken trage, dieses Anerkenntniß öffentlich in Ihren Blättern niederzulegen. Ueber den hohen tragischen Werth des Stücks herrscht unter allen, die etwas näher damit bekannt sind, wohl nur eine Stimme; das schöne Talent des Dichters genießt ziemlich allgemeiner Anerkennung, und er hat sich unter den Heroen unserer tragischen Literatur eine ruhmliche Stelle erworben. darum schweige ich von dem Stücke selbst, und rede nur von der Aufführung. Wer einigermaßen mit den Schwierigkeiten bekannt ist, welche die Aufführung einer Tragödie bei einem Liebhaber-Theater macht, wird in dieser Hinsicht nur billige Forderungen machen, und diese wurden hier wirklich völlig befriedigt. Die leidenschaftliche Rolle des Dorner, und die der Johanne, wurden von zwei Mitgliedern des Theatervereins dargestellt, welchen echt tragisches Talent nicht abzusprechen ist, und auch die übrigen weniger bedeutenden Rollen wurden mit Gefühl gesprochen und mit Anstand gegeben. Wenn man auch hin und wieder mancherlei vermißte, was man bei größern Theatern trifft, schnelles Ineinandergreifen, gutes stummes Spiel, und die sogenannten Theaterkünste, die sich Niemand durch Theorie, sondern nur durch langjährige Uebung erwirbt, so entschädigte uns dafür die reine, gefühlvolle Sprache und die richtige Accentuation und Deklamation der Mitspielenden, welche man oft bei großen Schauspielern, wenn ihnen primitive Bildung mangelt, umsonst sucht. Kurz, das ganze Publikum war zufrieden, und größtentheils enthusiasmirt, und nur, wie vielen Andern, wird dieser Abend unvergeßlich bleiben. Möge es dem wackern Dichter gefallen, recht bald unsere Literatur mit einem ähnlichen Produkte zu bereichern, und mögen unsere talentvollen Kunstdilettanten auf der betretenen Bahn mit gleichem Fleiß und gleichem Eifer fortwandeln. W.

Aus Turin, Ende Decembers 1819.

Das von Sografi gedichtete, früherhin von dem Kapellmeister Paveſi für das königl. Theater della Fenice zu Venedig in Musik gesetzte Drama: Le Danaidi Romane, ist vor wenigen Tagen auf dem königl. Theater alhier wieder aufgeführt worden, hat sich aber bei weitem keines so glanzenden Erfolges, wie bei seiner ersten Aufführung zu Venedig zu erfreuen gehabt. Was damals hauptsächlich dazu beitrug, die erwähnte Oper auf der Bühne zu erhalten, war theils der Zauber der Scene, theils die unermüdeten Bemühungen des Dichters, der zwei Monate darauf verwandte, die Choristen und stummen Personen mit ihren Rollen bekannt zu machen; Kleidungen und Scenen unter seinen eigenen Augen genau in dem Charakter, welchen das Stück forderte, ausführen ließ, und mit einem Worte den Zuschauer gleichsam mit Gewalt in Roms fünftes Jahrhundert versetzte. Nicht also bei uns. Hier hat man sich bei Wiederaufführung der Danaiden nur wenig Mühe gegeben. Das Stück erschien ganz ungeheuer verstümmelt. Die Kleidungen waren sehr unschicklicher Weise mit Stickereien überladen; die Dekorationen höchst elend und den Zeitumständen nichts weniger als angemessen. Umsonst verschwendeten die drei ersten Sänger, Hr. Crivelli und die Damen Bonini und Elisabetha Pinotti, ihre Kräfte, um das Schauspiel zu halten. Die Sängerin Pinotti, welche, nicht weniger als die Bonini, sich eines günstigen Empfanges von Seiten des Publikums zu erfreuen hatte, zeichnete sich nicht allein durch ihren Gesang, sondern auch durch ihre würdevolle und wohl überlegte Deklamation aus. Auch das Ballet: Gli Inganni d'Armida, fand wenig oder keinen Beifall. Wer das befreite Jerusalem gelesen hat, kann nicht umhin, Torquato's Helden zu bemitleiden, daß sie verurtheilt sind, auf eine so höchst erbärmliche Weise auf der Bühne des Hrn. Landini zu figuriren.

Notizen.

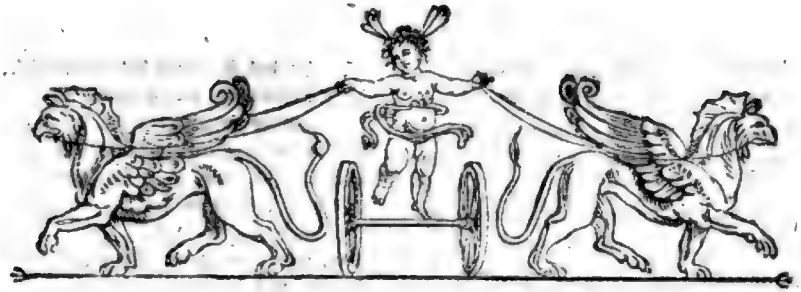
Zu Newcastle in England hat sich unlängst folgender Vorfall ereignet: Es hat eine von den Röhren, wodurch das zur Erleuchtung nöthige Gas geleitet wird, und die unter einem Hause hindurch, einen Riß bekommen, und die Bewohner des Hauses klagten über den Geruch, wodurch sie belästigt würden. Der Hausherr hatte sich darüber bei der Erleuchtungsdirektion beschwert, allein diese wollte erst den folgenden Tag die Röhren ausbessern lassen, vielleicht, weil man sich in diesem Hause geweigert hatte, der Gaserleuchtung sich zu bedienen. Des Abends ging ein Mädchen mit einem Lichte auf den Abtritt. In dem Augenblicke hört man eine Explosion, das Dach und die obere Etage des Hauses werden weggerissen, und von dem Hinterhause, so wie den anstoßenden, wird gleichfalls ein großer Theil beschädigt; eine Gesellschaft, die sich in dem letztern befand, fiel mit dem Fußboden von einer Etage in die andere. Viele Personen wurden schwer verwundet und ein Kind getödtet. Ein Mädchen, vermuthlich das, welches die Explosion verursacht hatte, wurde halb verbrannt gefunden, und ist noch nicht außer Gefahr. Die Meubeln wurden zerbrochen und zum Theil zu den Fenstern hinausgeworfen, einige Vorübergehende durch herabfallende Ziegel hart beschädigt. Man hat seit der Verbreitung der Gasbeleuchtung aus London in den Provinzen kein Beispiel eines ähnlichen Vorfalls. Was sind also die Ursachen dieser Explosion zu Newcastle gewesen? Welchen Antheil mögen die Ausdünstungen der Abtritte, mit denen die Leitungsröhre wahrscheinlich in Verbindung stand, auf diesen Zufall gehabt haben? Welche Vorsichtsmaßregeln müssen zu Verhütung ähnlicher Vorfälle genommen werden? Vermuthlich wird darüber von den Vertheidigern dieses neuen Erleuchtungssystems nächstens etwas bekannt gemacht werden.

(Da auch in Deutschland die Gasbeleuchtung eingeführt ist, verdient auch hier der Vorfall alle Aufmerksamkeit.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Kupfer No. 1. zum Bericht aus Berlin vom 24. December 1819 in No. 13.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 22. —— den 1. Februar 1820.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Dieſe Zeitung, welche das gebildete Publikum ſeit nunmehr zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, iſt außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutſchland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu beſtellen. Die reſp. Behörden ſind ſämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, ſich der gehörigen prompten Lieferung derſelben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs iſt 8 Thaler Sächſiſch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Die Blinde.

(Eine Erzählung, von L. M. Fouqué.)

Es war in den ſiebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, — einer Zeit, die uns wegen des heitern Friedens, in welchem damals viele jugendliche Dichtergeiſter mit ſich und dem ganzen geſangliebenden Deutſchland lebten und blüheten, faſt zum idylliſchen Zeitalter zu verdämmern ſcheint, zu einer Art von verlornem Paradieſe, wo es ausſah, als wollten die kraftvoll anmuthigen Tage der Minneſinger wieder aufleben, — in dieſer kurzen Blüthenzeit war es, daß ein junger Dichter, den wir Arnold nennen wollen, den Schwarzwald durchſtreifte, und ſich ſpät Abends in eines der ungangbarſten Thäler deſſelben verirrte. Ihm kam das minder wie eine Neckerei des Zufalles, als vielmehr wie eine Begünſtigung von Seiten ſeiner Muſe vor; denn Wieſe, Hain und Gebirg verſchlangen ſich, von klaren Bächen durchrieſelt, in der röthlichen Abendbeleuchtung zu einem ſo anmuthigen Bilde, wie er es wohl in ſeinen liebſten Träumen nie ſchöner erblickt hatte. Sein heller Geiſt ſah die wunderſamſten Geſtaltungen vor ſich aufſteigen; voll unausſprechlicher Heiterkeit dankte er Gott für ſeinen Dichterberuf, und ging, ohne ſich um die verlorne Richtung zu kümmern, immer tiefer in die mailich blühende Wildniß hinein, einen ganzen Bienenſchwarm von werdenden Liedern in ſeiner Bruſt. Er ſummte faſt unwillkürlich die Worte vor ſich hin:

Wo bleibſt Du, hübſches Abenteuer,
Das doch gewiß ein vielgetreuer,
Holdſel'ger Elfe für mich webt?
Die Muſe hat ihm das geheißen!
Bald muß der grüne Schleier reiſſen,
Der neckend es zu bergen ſtrebt!
Gebt Raum ihr blüh'nden Waldesdüfte! —
Horch! ſangen da nicht ſchon die Lüfte? —
O ja, des Dichters Buſen bebt
In Freuden, und die Oede lebt!

Es ward ihm auch wirklich, als fingen die Tannenzweige an, ſich grüßend nach ihm herunter zu neigen, als flüſtre der aufſteigende Nachtwind ihm vernehmliche Reden in's Ohr, und hätten die kleinen, bisweilen über den Na-

sen hinhüpfenden Sangvöglein Auftrag, ihn an irgend einen wundersamen Ort als Bote hinzugeleiten.

Und als hätten sie das auch wirklich schon gethan, hörte Arnold in den ersten Schimmern des aufgehenden Mondes aus einem alten, durch das Gezweig sichtbar werdenden Trümmergemäuer folgende Worte von einer höchst anmuthigen Frauenstimme singen:

Der junge Sänger, hell in Lieb' und Muth,
Zieht durch der Welt verworr'ne Kampfgehege.
Was lauert da ihm rechts und links am Wege?
Schnödlockend hier und dürstend dort nach Blut!
Es sind die Ungeheuer,
Um die ein gottgetreuer,
Begabter Sänger hält sein Schild empor,
Und rüstig ihnen streckt die Lanze vor!
Das thu', mein Sänger, wo's Gefahren gilt
Der theuern Seel' und deinem heitern Leben!
Nicht hier, wo unbefleckt und gottergeben
Die Sehnsucht rein aus reinem Herzen quillt.
Ruh' an der Burgesmauer!
Und hast Du etwa Trauer, —
Die Stimme, die dies singt, hat Trauer auch, —
Wir mischen Leid und Lied im nächt'gen Hauch!" —

Die Stimme hielt inne, wie fragend. Arnold hatte das Lied selbst gedichtet, und in einer der damals so gern gesehenen Sammlungen, die man auf eine recht hübsche Weise Blumenlesen nannte, in die Welt geschickt. Nun hörte er es nach einer ihm bisher unbekannten Weise singen, die dennoch, wie längst gesucht und jetzt gefunden, aus seinem eignen tiefsten Herzen heraufzuklingen schien. — „O singe doch weiter!" — seufzte er unhörbar in sich hinein; — „o singe doch weiter! Es fehlt ja noch Ein Vers, und ich will ja recht gern nach deiner hübschen Weise mitsingen!" — Und als habe man ihn vernommen, hub die Stimme wieder an, und als habe er ein gegeb'nes Wort zu erfüllen, fiel Arnold in zweiter Stimme sanft zu den folgenden Worten ein:

Wir mischen Lied und Leid, und weinen still
In unsres Sanges gottverlieh'ne Gänge!
Das Weinen just gibt ja die rechten Klänge,
Wo Herz in Herz ganz überfließen will.
Du hast geweint, mein Sänger!
Gewiß, dir war erst bänger? —
So war auch mir erst gar entsetzlich bang!
Doch gab ich Thränen Dir, du mir Gesang!" —

In das Verhallen des Harfenspieles flüsterte die holde Stimme aus dem Gemäuer:

„Biege Dich doch etwas hinunter, guter Vater, ob Du ihn nicht etwa erblicken kannst! So viel doch weiß ich ganz gewiß, — er hat aus Herzensgrunde mitgesungen, denn Spott ist einer solchen Stimme fremd!"

„Das wolle Gott!" erwiederte Jemand mit festem, männlichem Tone. „Es wäre sonst auch sehr Schade darum. Auf den schlimmsten Fall aber könnte man sich doch auch rechtmäßig damit trösten, daß die Schuld an dem Sänger läge, und nicht an uns Beiden!"

Nun beugte sich über die halbverwitterte Brüstung des alten Gemäuers ein freundliches, von schönen weißen Locken umwalltes Greisenantlitz herab, und sagte: wenn Ihr etwa ein Abendbrot und Nachtlager bei ehrbaren Leuten annehmen wolltet, lieber Sänger, so würde ich Euch bitten, da etwas weiter an der Mauer hinunter zu gehn, wo sie sich gegen das Thal senkt. Ihr findet ein kleines Lattenpförtchen dort, das in meinen Garten führt, und weil Ihr einen ziemlichen Umweg machen müßtet, werde ich wohl schon dort seyn, um Euch den Riegel aufzuthun. Wollt Ihr? —

Auf Arnolds dankbares Ja war der Alte sogleich verschwunden; er hörte ihn drinnen rasch und rüstig eine Treppe hinuntergehn. Träumerisch, noch immer von der lieblichen Frauenstimme wie umhaucht, wandelte er selbst an der Mauer hin. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Wir sind seit mehrern Jahren mit einer Unzahl von Gedichtsammlungen, meist zum Behufe der Sprechübungen, überschwemmt worden, wobei sich's eine armselige Fingerfertigkeit, oder gemeiner Buchhändlerischer Gewerbfleiß sehr leicht gemacht hat. Von diesen Erzeugnissen, welche die jährliche Frühlings- und Herbstfluth bringt und fortträgt, etwas zu sagen, wäre verlorene Dinte; aber selbst den bessern Büchern dieser Art fehlt mehr oder minder etwas, dessen Mangel dem Lehrer am meisten auffällt, planvolle Anordnung, eine auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Schüler berechnete Abstufung vom Leichten zum Schweren, und dabei meist auch kurze erläuternde Anmerkungen. Von der Absicht ausgehend, diesen Mängeln abzuhelfen, veranstaltete Professor Karl A. Förster, bekannt als sinniger Dichter und glücklicher Uebersetzer Petrarca's, eine

Sammlung auserlesener Gedichte für Gedächtniß- und Deklamationsübungen, nach einer fünffachen Abstufung vom Leichten zum Schweren geordnet. Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung. XVI und 448 Seiten. 8. (Preis 1 Thlr. 12 gr. geb.)

Das Werk ist zwar zunächst für die Ritter-Akademie (Kadettenhaus) zu Dresden, wo der Herausgeber angestellt ist, bestimmt, aber von so ausgezeichneter Brauchbarkeit sowohl für Lehranstalten, als für gesellschaftliche Deklamationsübungen, daß hier ein paar Worte darüber an ihrer Stelle seyn werden. Hr. F. hat den reichhaltigen Uebungsstoff nach folgendem Plane geordnet. Die erste für Anfänger bestimmte Abtheilung enthält Fabeln, leicht vorzutragende Erzählungen und kleine Lieder. Nur in dieser Abtheilung sind die zu betonenden Worte durch gesperrte Schrift ausgezeichnet, sonst aber keine andern künstlichen Bezeichnungen gebraucht worden, die gewöhnlich unnütze und verwirrende Spielereien sind. Die zweite Abtheilung gibt schwierigere Erzählungen, worunter auch einige prosaische Stücke von Lessing und Krummacher sich befinden. In beiden Abtheilungen mußte freilich, zum Bedürfniß des Lernübungen, manchem Stücke eine Stelle vergönnt werden, das keinen poetischen Werth hat. Erlesenere, auch durch Inhalt und Form das dichterische Gemüth freundlich ansprechende Stücke aber enthält die dritte, wo erzählenden Gedichten lyrische folgen. In der vierten sind die Gedichte nicht mehr nach den größern oder geringern Schwierigkeiten des Vortrags, sondern nach den Gattungen geordnet, um dem Lehrer hier zu vorbereitenden Andeutungen über das Wesen der vornehmsten dichterischen Formen Anlaß zu geben; lyrische Gedichte von bedeutendem Inhalte, Erzählungen, Balladen. Auf gleiche Weise, nur vollständiger und genauer, wurde die fünfte Abtheilung geordnet, und es ist zu wünschen, daß der Herausgeber bei einer künftigen Auflage ausführen mögen, was diesmal die Raumbeschränkung versagte, in dieser Abtheilung nämlich eine Beispielsammlung für sämmtliche Formen der Dichtung zu geben, und daher auch noch einige epische Bruchstücke, und Beispiele für das Epigramm, die Satyre und die Epistel beizufügen. Die mitgetheilten Anmerkungen sind durchaus zweckmäßig, die bedeutendsten Schwierigkeiten des Verständnisses wegräumend, meist geschichtliche, erdkundliche und ähnliche Beziehungen erläuternd, und der Verfaßer hat sich hier verständig vor dem Zuviel und vor Kleinlichem gehütet, wodurch eine ältere, sonst nicht verdienstlose, sehr reichhaltige Sammlung den Gebrauch verleidete. — Ob aber nicht der Herausgeber bei einer neuen Auflage, die ein so vorzügliches Buch gewiß bald erleben wird, in der vierten oder doch in der lezten Abtheilung, auch in die frühern Zeiten der deutschen Poesie hinauf steigen möchte? Diese fünfte Abtheilung würde bei einer solchen Bereicherung, nicht nur als Beispielsammlung für sämmtliche Dichtarten benutzt werden, sondern auch dem Lehrer Anlaß zu fruchtbaren Andeutungen über die Geschichte der deutschen Poesie geben können. Der älteste Dichter, von welchem etwas mitgetheilt wird, ist Haller, und man hätte wohl noch eins und das andre von ihm hier finden mögen. Zu weit zurück zu gehen, und über alle Entwickelungsstufen der deutschen Poesie hinabzusteigen, würde weder der Plan noch der Raum des Buches erlauben; aber es scheint dem Schreiber dieser Zeilen, es würde für diejenigen, welchen die Sammlung bestimmt ist, vielfach nützlich seyn, einige der bedeutendsten frühern Dichtungen, z. B. einige Minnelieder in Tiecks Umbildung, ein oder andres gediegenes Stück von Hans Sachs, und das Vorzüglichste von Flemming und Simon Dach (z. B. das köstliche Aenchen von Tharau) hier zu finden. Oder will der wackere Herausgeber noch mehr unsern Dank verdienen, so gebe er uns nun eine (nicht ausschließend für Deklamationsübungen bestimmte) Auswahl deutscher Dichtungen aus allen Zeitaltern unsrer Poesie, eine Auswahl, wie wir sie noch nicht haben; nach der gelungenen Leistung, womit er uns hier erfreut, zu urtheilen, würde er dazu ganz vorzüglichen Beruf haben. — Das ungemein gefällige Aeußere des Buches macht dem Verleger Ehre, und der höchst billige Preis wird die Einführung in Lehranstalten, welchen man die Sammlung unbedingt als eine der vorzüglichsten empfehlen kann, gewiß erleichtern.

L.

Ermahnungen an die Recensenten von Bay's Schriften.

Laßt doch den armen Bay in Ruh,
Weshalb wollt ihr sein Leben ihm vergiften?
Wohlthätig schloß mit seinen Schriften
Er euch so oft die Augen zu.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im Decbr. 1819.

Das Jahr nähert sich seinem Schlusse, und die handelnde Welt sieht demselben mit Sehnsucht entgegen, an das folgende neue, wie es mir scheint, nicht ungegründete Hoffnungen für den Handel knüpfend. Es ist nicht wahr, was so oberflächlich, und ohne tiefern Blick in die Verhältnisse dieses interessanten Standes, gesagt wird, daß der Handel für immer verderben sey; er war es für einige Zeit, und mußte es werden, weil die Kontinentalsperre die Waaren zu einer Höhe geschraubt hatte, worauf sie nicht bleiben konnten. Da der eigentliche Werth derselben nur imaginär war, brachte dies die Folge mit sich, daß auch eine ungeheure Masse von imaginärem Gelde (Papier, Wechsel) gemacht werden mußte, und dies veranlaßte die sogenannte Wechselreiterei, womit einige Kaufleute sich in Jahren zu Millionärs, in Tagen zu Bettlern machten, und was am Ende den Sturz der größten Häuser veranlaßte. So wie die Waaren nun wieder zu ihrem natürlichen, wirklichen Werth, nach und nach herabsanken, war jenes Papier, womit man zeither sie bezahlt hatte, unnütz; auch stellte sich bei Einigen eine frühzeitigere Aengstlichkeit ein, und sie bekamen ein Mißtrauen gegen die Häuser, die so ungeheure Papiermassen ausstellten, denn womit sollten diese bezahlen, da die Waaren täglich an Werth verloren? und sie wiesen die Wechsel derselben zurück — so war denn natürlich ein solches Haus, dessen ganze Existenz nur auf Kredit begründet gewesen, augenblicklich gestürzt, und riß andere mit in den Abgrund.

Eine andere Bemerkung, daß die sogenannten Stapelplätze, wozu früher Hamburg vorzüglich gehörte, nie wieder zu dem ehemaligen Glanze gelangen werden, ist wahrer und in sich begründeter. Noch vor zwanzig Jahren schleppte man alle Kolonial-, Fabrik- und Manufakturwaaren in Massen nach einem dieser Plätze, und überließ es den dortigen Kaufleuten, sie weiter dahin zu führen, wo man ihrer benöthigt war. Diese rüsteten dann ihre eigenen Schiffe aus und führten die gangbaren Artikel in die damit zu versehenden Länder; so gewannen sie von beiden Seiten, nämlich von denen, die ihnen die Waaren zuführten, und sodann beim Wiederverkauf nochmals. Jetzt hat das aufgehört, indem alle Nationen direkt handeln, und hauptsächlich Engländer und Amerikaner nach allen Ländern schiffen und sie mit ihren Erzeugnissen versehen; einmal über die Vortheile aufgeklärt, die ein solcher Handel gestattet, werden sie solche nicht thörichter Weise wieder aus den Händen lassen.

Keinen Handel hält man hier mit Unrecht für gefährlicher, als den mit Schweden, weil dieses Land eines großen und ausgebreiteten Kredits bedarf, um handeln zu können.

Fast alle große Handelshäuser Schwedens sind Eigenthümer von den sogenannten Brucks (Eisenbrüchen); das Eisen ist der vornehmste Handelsartikel dieses Landes. Aber nun das Eisen aus den Bergwerken gewonnen, verarbeitet und bis zu den Hafenplätzen Stockholm und Gothenburg gebracht wird, kostet es an Arbeits- und Berglohn ungeheure Summen, die man ihnen im Auslande nothwendig kreditiren muß, wenn man mit ihnen handeln will. Dieses ausgebreitete Kreditwesen schadet aber Schweden ungemein, obgleich man nicht mit Recht behaupten kann, daß es denselben zum Nachtheil seiner auswärtigen Handelsfreunde mißbrauche. Die Bezahlung ist ja in der Wirklichkeit, in dem gewonnenen Eisen da, und so lange die Bergwerke nicht aufhören, zu geben, verdient Schweden kein Mißtrauen, wie man jetzt gegen dasselbe hegt. Man sagt ferner, die schwedische Regierung begünstige den inländischen Handel zum Nachtheil des fremden; aber welche Regierung thut dies nicht, und muß dies nicht zum Wohle ihrer Unterthanen thun? Das Staatensystem fordert durchaus Egoismus für jeden einzelnen Staat: dadurch, daß jeder diesen zeigt, wird das Gleichgewicht wieder hergestellt, und alles geht seinen rechten, ihm angewiesenen Weg.

Keine Stadt ist übler daran, als Lübeck; es macht fast gar keine Geschäfte mehr, und da der König von Dänemark jetzt den Plan zu einem neuen, sehr bequemen Kanal, der die Eide mit der Ostsee verbinden soll, zu realisiren Willens ist, wird der Handel dieser Stadt eine gänzliche Niederlage erleiden, denn dann gehen die wenigen Ostseegeschäfte, die sie bisher noch trieb, auch ganz auf Hamburg. Wie wenig sicher und in seinen Folgen zu berechnen das ganze Handelswesen überhaupt sey, geht auch noch daraus hervor, daß in diesem Jahre alle Schläge aus einer Gegend kamen, die man für ganz sicher hielt; ich meine aus Rußland; dahingegen hat sich Schweden glorreich aus dem Kampfe gerettet, und trotz seiner großen Verluste zur Bewunderung Aller aufrecht erhalten.

Die Waarenpreise stehen in diesem Augenblicke so, daß sie kaum mehr fallen können, daher muß darauf gewonnen werden, und da durch den Bruch aller der Häuser, die auf Papier spekulirten, und vom Kreditwesen ihr Ansehn liehen, diese gefallen, folglich ungeheure Massen imaginären Geldes vertilgt sind, darf der denkende Kaufmann, auch ohne Aussicht auf Krieg, bessere Zeiten, und sehen ein nächstes besseres Jahr erwarten.

Mögen sich denn diese Hoffnungen erfüllen! denn mit dem Handel sind ja Künste und Gewerbe so innig verknüpft, daß die letztern ohne den erstern nicht blühen können.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Genf, im November 1819.

Die hiesige literarische Gesellschaft hat unter dem Vorsitze des Hrn. Professors Jurine im Oktober eine Sitzung gehalten, in welcher der Verfasser der Lettres à Sophie, Hr. Louis-Aimé Martin, eine in einer eleganten Schreibart abgefaßte Vorrede zu seiner neuen Ausgabe der Werke Bernardins von St. Pierre ablas. Hr. de la Planche las ein sehr anziehendes Bruchstück seiner im Werke hohenden Uebersetzung von Schillers Jungfrau von Orleans, und Hr. Chaponnière nochmals sein beschreibendes Gedicht: die Promenade von Plain-Palais, das wegen der satirischen Gemälde, die der Verfasser von Zeit zu Zeit seinen Mitbürgern von ihren eigenen Querköpfereien und Lächerlichkeiten darin vor Augen legt, immer mit Beifall gehört wird. — Einen höchst bedeutenden Verlust hat Genf durch den Tod des Hrn. Jurine, korrespondirenden Mitgliedes des Instituts, erlitten. Er war einer der berühmtesten Wundärzte Europa's, der sich durch die Anmuth seiner Sitten eben so sehr als durch den ungeheuren Umfang seiner Kenntnisse in der Physik und Naturgeschichte auszeichnete. Er starb an der Brustbräune. Ein auffallender Umstand ist es, daß er über eben diese furchtbare Krankheit eine sehr interessante Abhandlung geschrieben hat, für welche ihm die medicinische Gesellschaft den ersten akademischen Preis zuerkannte. Ganz Genf sieht sich durch seinen Tod in Trauer versetzt, und die Armuth beweint einen ihrer größten Wohlthäter.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 23. —— den 3. Februar 1820.

Das Gelübde am Mixenborn *).

Edgar kam mit Luzie zu der Hütte der alten Alix. Sie ſaß auf ihrem gewöhnlichen Platze unter der Hängebirke, und wärmte ſich mit dem freudelosen Genuſſe der Alterſchwäche in den Strahlen der herbſtlichen Sonne. Als ſie die Nahenden hörte, wendete ſie nach ihnen das Haupt. Ich höre Eure Schritte, Fräulein Luzie Aſhton, ſprach ſie, aber der Herr, der Euch begleitet, iſt nicht Euer Vater.

Und warum glaubt Ihr das, Alix? erwiederte Luzie. Wäre es möglich, daß Ihr ſo genau einen Tritt auf feſter Erde, unter freiem Himmel unterſcheiden könntet?

Mein Gehör, liebes Kind, iſt geſchärft durch meine Blindheit, und ich kann jetzt die leiſeſten Töne unterſcheiden, die einſt ſo unbemerkt vor meinem Ohre vorüber gingen, als vor dem Eurigen. Die Noth iſt eine ſtrenge aber treffliche Lehrmeiſterin, und wer ſein Geſicht verloren hat, muß aus andern Quellen Unterricht ſchöpfen.

Nun, ich gebe es zu, Ihr hört eines Mannes Tritte, ſprach Luzie, aber warum könnte es nicht auch mein Vater ſeyn?

Der Schritt des Alters, mein Kind, iſt furchtſam und bedächtig. Der Fuß verläßt langſam die Erde und wird zögernd niedergeſetzt. Es iſt der raſche entſchloſſene Gang eines Jünglings, was ich höre, und — könnt' ich dem ſeltſamen Gedanken glauben — ich würde ſagen, es iſt der Schritt eines Ravenswood.

In der That, ſprach Edgar, an eine ſolche Schärfe des Sinnes würde ich nie geglaubt haben, wenn ich nicht Zeuge geweſen wäre. Ja, Alix, ich bin der Junker von Ravenswood, der Sohn Eures alten Herrn.

Ihr? ſprach die Alte, faſt laut aufſchreiend in ihrer Ueberraſchung. Ihr der Junker von Ravenswood? Hier — an dieſer Stelle — in ſolcher Begleitung? — Ich kann's nicht glauben. Laßt meine alte Hand über Euer Geſicht gleiten, damit mein Gefühl meinen Ohren es bezeuge.

Edgar ſetzte ſich an ihrer Seite auf die Raſenbank und ließ ſeine Züge von ihrer zitternder Hand betaſten.

Es iſt wahrlich ſo, ſprach die Alte. Es ſind die Züge, es iſt die Stimme eines Ravenswood. Die hohen Linien des Stolzes, wie der kühne trotzige Ton. — Aber was macht Ihr hier, Junker von Ravenswood? Was macht Ihr in Eures Feindes Gebiet, und in der Geſellſchaft dieſes Mädchens?

Bei dieſen Worten glühte das Geſicht der Alten, wie wahrſcheinlich vor alten Zeiten ein treuer Lehnmann erröthet ſeyn würde, in deſſen Gegenwart ein junger Gebieter verrathen hätte, daß er dem Geiſte ſeiner Ahnen untreu geworden.

*) Bruchſtück aus The bride of Lammermoor, wovon in Kurzem eine Ueberſetzung unter dem Titel: Die Braut, eine ſchottiſche Wundersage, nach Walter Scott, erzählt von W. A. Lindau — in 3 Theilen bei Arnold in Dresden, erſcheint.

Der Junker von Ravenswood, fiel Luzie ein, die den Ton jener Vorwürfe nicht leiden konnte, und dem Wortwechsel ein Ende zu machen wünſchte, iſt auf Beſuch bei meinem Vater.

Wirklich? ſprach die blinde Alte, mit dem Tone der Ueberraſchung.

Ich wußte, erwiederte Luzie, daß ich ihm Vergnügen machen würde, wenn ich ihn zu Eurer Hütte führte.

Und ich hätte hier, fiel Ravenswood ein, in der That einen herzlicheren Empfang erwartet.

Es iſt ſehr wunderbar, ſprach die Alte für ſich ſelber. Aber des Himmels Wege ſind nicht wie unſere Wege, und ſeine Rathſchlüſſe werden durch Mittel vollzogen, die für uns unergründlich ſind. — Hört, junger Mann, fuhr ſie fort, Eure Väter waren unverſöhnlich, aber ſie waren ehrbare Feinde, und ſuchten nicht das Verderben ihrer Feinde unter der Larve der Gaſtfreundſchaft. Was habt ihr zu thun mit Luzie Aſhton? Warum gehn Eure Schritte auf einem Pfade mit ihrem? Warum klingt Eure Stimme in gleichem Ton und Takt mit der Stimme von Sir William Aſhton's Tochter? Junger Mann, wer Rache ſucht durch ehrloſe Mittel —

Schweigt, Weib! rief Edgar zornig. Gibt Euch die Hölle ſolche Worte ein? Wiſſet, dieſes Fräulein hat auf Erden keinen Freund, der mehr wagen würde, ſie gegen Unbilde und Kränkung zu ſchützen.

Und iſt es wirklich ſo? ſprach die Alte in einem veränderten, aber wehmüthigen Tone; dann helf' Gott Euch beiden!

Amen! ſprach Luzie, welche die Bedeutung des Winkes der Alten nicht verſtanden hatte: und Er erhalt' Euch bei gutem Verſtande, Alix, und bei guter Laune. Wenn Ihr ſo geheimnißvolle Reden führt, ſtatt Eure Freunde zu bewillkommnen, ſo werden ſie von Euch denken, wie andre Leute.

Und wie denken andre Leute? fragte Ravenswood, der ſelber zu glauben anfing, die Alte ſpreche ohne Zuſammenhang.

Sie denken, flüſterte Heinrich, Luziens Bruder, der in dieſem Augenblicke herbei kam: daß ſie auch eine Hexe iſt, die man hätte verbrennen ſollen mit den Andern, die zu Haddington gebüßt haben.

Was ſagt Ihr da? ſprach die Alte, das augenloſe glühende Geſicht gegen den Knaben wendend. Eine Hexe bin ich, und hätte ſollen leiden mit den hülfloſen Alten, die in Haddington gemordet wurden?

Hört Ihr's? flüſterte Heinrich. Und ich redete doch leiſe, wie ein Zaunkönig piept.

Wenn der Wucherer, und der Dränger, und der Unterdrücker der Armen, und der Verrücker alter Grenzſteine, und der Verderber alter Geſchlechter, mit mir auf einem Scheiterhaufen ſtände, ja dann könnt' ich ſagen: zündet an, in Gottes Namen!

Das iſt entſetzlich! ſprach Luzie. Ich habe die arme Verlaſſene nie in ſolcher Gemüthsſtimmung geſehn; aber Alter und Armuth vertragen nicht gern Vorwürfe... Komm, Heinrich, wir wollen ſie jetzt verlaſſen; ſie wünſcht mit dem Junker allein zu ſprechen. Wir wollen beimgehen und ausruhen, ſetzte ſie hinzu mit einem Blicke auf Edgar, bei'm Nixenborn.

Und wenn Ihr hört, Alix, ſprach der Knabe zu der Alten, daß ein Haſe unter die Rede läuft, und macht, daß ſie vor der Zeit verwerfen, ſo ſagt ihm mit einem ſchönen Gruß von mir, wenn unſer Jäger Norman keine ſilberne Kugel für ihn hätte, ſo wollt' ich einen von meinen Bruſtlatzknöpfchen dazu geben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Blinde.

(Fortſetzung.)

Bald war die Lattenthür erreicht, vermuthlich ehedem ein Pförtlein für Ausfälle aus der halbzertrümmerten Burg. Jetzt ſahe man durchhin auf einen friſchgrünen Raſenplatz, mit den ſchönſten Blumenſtauden und mannigfach blühenden Sträuchern geſchmückt. Der Alte drehte bereits den Schlüſſel im Schloſſe, und empfing öffnend ſeinen Gaſt mit einem herzlichen Händedruck.

„Ihr Abenteuer," hub er lächelnd an, indem er mit ihm zwiſchen den Blumen hinging, „ſcien ordentlich romantiſch zu beginnen, aber täuſchen Sie ſich nicht. Es iſt eben nur, daß Sie zu mir, dem lutheriſchen Prediger Eberwein gekommen ſind, der hier mit ſeiner Tochter in der alten Stammburg ſeiner Gutsherrſchaft wohnt, weil ihm ſein abgebranntes Pfarrhaus noch nicht wieder aufgebaut iſt. Aber Gottlob, die Gaſtfreundſchaft, welche ehemals in dieſen alten Mauern herrſchte, ward von mir nicht verſcheucht, ſondern ließ es ſich vielmehr gefallen unter meiner geringen Pflege nach Kräften wieder aufzuleben. Und wie gewiß ſchon ehemals die Sänger ab-

ſonderlich hier willkommen geweſen ſind, ſind ſie es auch noch heut."

Einige Lautenklänge aus einer nahen Jasminlaube ſchienen die Worte des guten Pfarrherrn auf eine liebliche Weiſe zu beſtätigen, während dieſer leiſe und eilig in ſeines Gaſtes Ohr flüſterte:

„Meine Tochter Claranna, ſeit ihrem neunten Jahre blind, und nächſt der Hoffnung auf Jenſeit meiſt nur in Tönen und Liedern lebend!" —

Und aus der Laube ſchwebte leiſe, mit ſchönen ſuchend vorgeſtreckten Händen und dichtgeſchloſſenen Augen eine Engelsgeſtalt, und flüſterte: „Biſt Du da, Vater? Und kam der Sänger mit?" —

„Er iſt bei mir," ſagte Vater Eberwein lächelnd, „und muß für jetzt ſchon fürlieb nehmen mit dem einfachen Sängertitel, da ich ihn auf gut homeriſche Weiſe noch nicht nach ſeinem Namen und ſeinen Weltverhältniſſen gefragt habe." — Arnold nannte ſich, und ein ſüßes Erröthen flog über die Wangen des blinden ſchönen Mädchens. — „Wären Sie denn wirklich." — flüſterte ſie; — „aber Vater ſcherzt wohl nur mit mir, und hat Ihnen das ſo in den Mund gelegt!" —

Der Paſtor faßte des jungen Dichters Hand, und ſah ihm eine Secunde lang hell und klar in die Augen. Dann ſprach er: „Nun ganz gewiß, Sie ſind dennoch der Arnold, deſſen Lieder und Balladen wir ſo gern in den Muſenalmanachen leſen, und den meine Tochter mit ſo hübſchen Weiſen für ſeine Worte zu beſchenken verſteht. So ungefähr mußte er ausſehn, — und wenn Sie nun vollends Ja ſprechen, zweifle ich keinen Augenblick mehr, oder mein lieber Amtsbruder in Zürich müßte mit ſeiner Phyſiognomik unrecht haben; das hat er aber in der Hauptſache ganz gewißlich nicht!" —

„Nun," rief Arnold freudelächelnd, und unwillkürlich mehr gegen Claranna, als gegen den Vater gewendet, „wenn Sie mir's denn anſehen," — der Arnold, von dem Sie ſo gütig reden, bin freilich ich ſelbſt!" —

Aber da flog eine zarte Roſenröthe des Mädchens dichtgeſchloſſene Augenlieder an, als habe ſie eben gemeint, und ſie flüſterte: „anſehn? — Ihnen anſehn? — Ach lieber Gott, ſehn Sie mir's denn nicht an, Herr Arnold, daß ich ein armes blindes Weſen bin?" —

Der leiſe Vorwurf über den unvorſichtigen Ausdruck fuhr ſtechend in des Jünglings Herz; er hielt die Hand vor die Augen, als wollte er ſich ſelbſt mit freiwilliger Blindheit beſtrafen; alle drei ſtanden verlegen und ſtumm bei einander. —

Doch nicht lange, ſo ermannte ſich Vater Eberwein, und ſagte beinahe lachend: „Ja, meine Tochter muß ſchon andre Proben wünſchen, als ich, wenn ſie mir's nicht nur ſo auf's Wort hin glauben ſoll, daß ſie wirklich der Dichter Arnold ſind. Alſo etwa Eins Ihrer neuen noch ungedruckten Lieder laſſen Sie uns hören als freundliches Dokument, — und" — flüſterte er, näher zu ihm gebeugt, — „wenn's ſeyn mag: ein fröhliches, dem armen Mädchen zu Liebe!" —

Claranna hielt derweile unbefangen ihre Zitter hin, aber nach einer andern Richtung, als wo Arnold ſtand, und darüber und über des Vaters leiſe Bitte quollen ihm helle Thränen in die Augen. Aber er drängte ſie zurück, und mit einer geſchickten Wendung die Zither ſo erfaſſend, daß Claranna ihren Irrthum nicht inne werden konnte, rührte er die Saiten in muntern Akkorden, folgendes Liedchen anſtimmend:

Wo die alten ſtrengen Ritter
Hielten eiſenſtarre Wacht,
Flüſtern ſüße Blumengitter
Nun in Früh'- und Abendſitter:
Guten Morgen! Gute Nacht!
Ob den Blumen ſtarrt wohl ruſtig
Das verwitternde Geſtein,
Doch in Lieder fromm und luſtig
Klingt der Wiederhall: „das wußt ich!"
Wie begleitende Schallmei'n.
Lieder vor den Blumendüften
Wachten aus den Wieſen auf,
Tändeln nun in Frühlingsdüften
Halten nun an Vergeſchlüften
Ihren kindiſch frohen Lauf.
Und die alten ſtrengen Ritter,
Die vom Abendhimmel ſchau'n,
Treiben abſeit die Gewitter
Von dem friſchen Blumengitter
Und den ländlich hellen Au'n!

„Ja, Sie ſind wirklich Herr Arnold!" ſagte die lächelnde Claranna, und faßte nach der Zither, die er ihr ſchnell entgegenhielt. Da ließ ſie mit anmuthiger Fertigkeit das Thema des Liedchens noch einmal nachklingen, und ſprach dann mit beiden ganz einfach und unbefangen, als ob es zwiſchen Sehenden und Blinden gar keinen Unterſchied mehr gebe. — (D. Fortſ. f.)

In das Stammbuch eines Jünglings, als er die Universität bezog.

Du tritt nun aus dem stillen, engen Kreise
Der Häuslichkeit in eine große Welt:
Der Freiheit Wunsch, der schon als Knabe leise
Die Brust bewegt, und sie jetzt stürmisch schwellt,
Ist nun erhört; — doch wird er dich betrügen,
Zehlt Kraft Dir, Leidenschaften zu besiegen.

Du mußt Dich nun dem heil'gen Dienst der Musen
Aus reinem Trieb, nicht eigennützig, weihn,
Dann bleibt, trotz aller Lockung, stets Dein Busen —
Das Wahre, Gute, Schöne liebend — rein;
Dann rufst Du spät mit frohen Herzensschlägen
Noch gaudeamus! einem Freund entgegen.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Unsere Stadt bietet jetzt den Kampfplatz zweier Autoren dar, die sich auf einen und denselben Gegenstand gelegt haben, und Subscriptionen dafür sammeln. Hr. Dr. Carl Reinhold, Herausgeber der hier erscheinenden Zeitschrift „Hamonia," gab im Jahre 1803 eine kleine Chronik von Hamburg heraus, die wirklich ein wahres Bedürfniß befriedigte, da man durchaus keine vollständige und genügende Chronik von Hamburg besaß.

Seit dieser Zeit haben die Bewohner dieser Stadt eben so wichtige Zeiten nicht allein an sich vorübergehen sehen, sondern auch einen so kräftigen und thätigen Antheil an den großen Weltbegebenheiten genommen, daß es Jedem erfreulich seyn mußte, als Hr. Professor Zimmermann, ein Mann, der sich durch geistige Regsamkeit und Tiefe, so wie durch seine Gelehrsamkeit auszeichnet, eine neue, vollständige Chronik von Hamburg, die die neuesten Ereignisse mit umfaße, ankündigte.

Kaum war dies geschehen, so trat auch der Verleger der frühern Chronik des Dr. Reinhold, F. H. Nestler, mit der Anzeige auf, daß in seinem Verlage eine umgearbeitete, vermehrte und verbesserte zweite Auflage der Chronik von 1803 erscheinen werde, und daß man hierzu Subscribenten suche. Wer von den beiden Herren nun den Sieg davon tragen werde, lassen wir dahingestellt seyn und unbeurtheilt.

Demoif. Marinoni, Kammersängerin der Kurprinzessin von Hessen, aus Neapel gebürtig, gab am 8ten ein zweites, nicht sehr besuchtes Konzert. Diese Sängerin hat eine ganz liebliche Altstimme, wer aber große Ansprüche macht, und nur eine Catalani hören will, wird nicht befriedigt werden, obgleich die Anstrengungen der besagten Sängerin anerkannt werden müssen; aber das Schöne, und vor allem die Kunst, muß frei als Gabe der Natur aus dem Innern hervorquillen; wo man Anstrengung, Kampf bemerkt, ist der Genuß schon geschmälert.

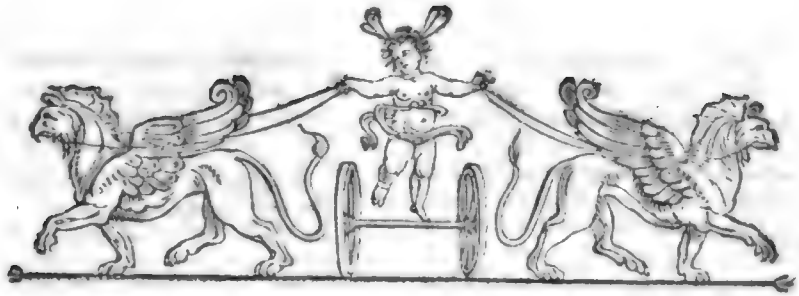
Für reisende Künstler gibt es keine größere Pest, als die sogenannten Kunstfreunde, die sich geschäftig an jedes Neue drängen, und mit sehr wichtigen Protektionsmienen die Künstler zu Schritten bewegen, die ihnen nachtheilig sind. Gefällt ein erstes Konzert nicht, so treten diese geschäftslosen Unbernfenen mit der Lüge hervor, das Mißlingen sey allein dem begleitenden Orchester zuzuschreiben; man werde das Verdienst des Künstlers nicht verkannt haben, und sich freuen, ein zweites, besser angeleitetes Konzert zu hören, und er alles reichlich ersetzt erhalten, was er den ersten Abend zugesetzt. Ja sie gehen sogar so weit, nüchterne, schale Lobpreisungen in die öffentlichen Blätter einrücken zu lassen, die dann den schon erfolgten Ausspruch des Publikums umdrehen und entkräften sollen. Traut der Künstler dem, und veranstaltet ein zweites Konzert, so reist er gewiß mit ungeheurem Schaden von dannen — denn trotz aller dieser Manoeuvres bleibt das Haus leer, und es werden keine andern Billets ausgegeben, als die, welche man an jene niedrigen Lobhudler verschwendet.

Aus Wien.

Die bedeutendste Neuigkeit im Opernhaus war die Vorstellung von Rossini's Richard und Zoraide. Ueber die Musik ist bereits so viel dafür und dawider geschrieben worden, daß ich nur bereits Gesagtes wiederholen müßte, um so mehr, als bei jeder neuen Oper dieses so fruchtbaren Musensohnes das von seinen Freunden und Gegnern bereits früher Erwähnte, theils mit Variationen, theils mit den nämlichen Worten wieder erscheint, als wollte man ihn mit seinen eigenen Schwachen bekämpfen. Mag die Kritik immer gegen ihn zu Felde ziehen, Gesindl und Gebr werden durch ihn so bestochen, daß der Sieg auf der letzten Seite ist. Wenn man erwägt, daß Rossini diese Oper eigends für das große Theater zu Neapel, San Carlo, schrieb, daher die Musik mit doppeltem Orchester auf einem kleinen Theater zu lärmend erscheint; daß die Partie des Richard auf einen hohen Tenor berechnet ist, und wir weder einen hohen, noch andern guten Tenorsänger besitzen; ferner, daß der brave Baßist Forti nur mit Anstrengung, und daher auch mit einiger Unsicherheit Tenorpartien gibt; daß unsere erste Sängerin, Mad. Gründbaum, als Zoraide keine sehr bedeutende Rolle hatte: daß die Chöre bei der ersten Vorstellung nicht gut zusammengingen, und das Ganze noch zu wenig eingeübt schien; daß die Ouverture, welche nur Introduktion der Oper ist, und in Neapel dazu dient, das Spektakel auf der Bühne zu begleiten, um die Augenweide mit der Hörlust in Verbindung zu bringen, hier bei herabgelassenem Vorhang aufgeführt, und daher ganz irrig als ein isolirtes Ganze beurtheilt wurde; daß das Buch schlecht, der Inhalt unverständlich ist, und daß aller dieser eben nicht sehr günstigen Umstände ungeachtet, die zweite Vorstellung die glänzendste Aufnahme fand, alle Musikstücke lebhaft beklatscht, die ersten Sänger vorgerufen wurden, und daß jede Vorstellung bei überfülltem Hause Statt hatte; so kann man behaupten, daß Richard in der Gunst des Publikums seinem Vorgänger Othello nachgefolgt, und beide dem Liebling Tankred würdig zur Seite stehn. Wenn wir weiter anführen, daß im Theater an der Wien die deutsche Eifer und der Barbier von Sevilla die zwei einzigen Opern sind, die, ungeachtet der sehr schlechten Execution der Singpartien, wegen der Lieblichkeit ihrer Musik nicht nur gefallen, sondern auch Kasse machen, so zeigt sich ja klar, daß die größere Zahl der contra-Rossini in Theaterkritikasten, die pro Rossini aber in allen Ländern leben, und ihm vielen Dank dafür wissen, daß er zu den Herzen spricht, und keines Commentars seiner Vortrefflichkeit bedarf. Bei Kunstwerken, die öffentlich ausgestellt werden, ist es zweckmäßiger, wenn sie ansprechen, ohne daß eine Abhandlung nachfolgt, warum sie uns gefallen sollen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 24. —— den 4. Februar 1820.

Auf das Grab ſeines verewigten Freundes Ferdinand Jagemann *).

Kaum war das hohe Himmelsbild vollendet,
Schwingt ſich des Künſtlers Geiſt, die morſche Kette
Des Leibes brechend, zu verklärter Stätte;
Den frommen Blick zum Heiland hingewendet,

Der auch im Scheiden Troſt und Freude ſpendet,
Entſinkt den Händen Pinſel und Palette;
Ein Engel tritt zu ſeinem Todesbette,
Und — weint! o weint! — der Edle hat geendet.

Nein, weinet nicht! — Entfeſſelt führt die Seele
Des treuen Freundes, des geliebten Gatten,
Des theuern Bruders, Lukas Cranach's Schatten

In's Land der Tizian' und Raphaele,
Und ſaht ihr auch die biedern Augen brechen:
Es werden ewig ſeine Bilder ſprechen!

W. Gerhard.

*) Ferdinand Jagemann, Großherzogl. Weimariſcher Hofrath, einer der genialſten Maler neuerer Zeit, verſchied am 9. Januar 1820 in Weimar, nachdem er von einer Reiſe nach Karlsruhe zurückgekehrt war, wohin er ſein letztes großes Werk, ein Altarbild, die Himmelfahrt Chriſti vorſtellend, gebracht hatte. In einer mit Todesahnungen durchwachten Nacht ſkizzirte er noch einen kreuztragenden Engel. Seine irdiſche Hülle wurde neben dem Grabmale Lukas Cranach's beigeſetzt. Er wird innig betrauert als Menſch und Künſtler von Allen, die ihn kannten; er war mein bewährter Jugendfreund, und mit Wehmuth ſtreue auch ich ein Blümchen auf ſein Grab. Friede ſeiner Aſche! W. G.

Die Blinde.

(Fortſetzung.)

Der Abend war ſehr mild und anmuthig in der mondbeglänzten Jasminlaube vorübergegangen, und nach dem einfachen Mahle ging man in das hohe, wunderſam durch einzelne Lichtlein aus kleinen Fenſtern befunkelte Burggemäuer hinauf. — „Dieſe Burgen," ſagte Vater Eberwein, „ſind faſt alle einigermaßen wie Athen gebaut;" und auf Arnolds beinahe ſatyriſches Lächeln antwortend, ſetzte er hinzu: „Ich rede mehr im Ernſt, als Sie zu glauben ſcheinen. Wie in Athen die Tempel, Richthäuſer und Schaubühnen alle Pracht für ſich allein fortnahmen, den Privatgebäuden nur eben Dach und Fach übrig laſſend, ſo ſind auch in den echten Ritterburgen nur die Kapellen, Säle, — und wenn ſie nicht allzuſtrenge darüber lächeln wollen, — auch allenfalls die Pferdeſtälle prachtvoll zu nennen. Die Gemächer der einzelnen Menſchen ſind wie nur zufällig in die hohen Mauern hineinverſtreut, und ſehn den Kloſterzellen ähnlicher, als behaglichen Wohnzimmern. Es war eben alles nur auf das große und öffentliche Leben berechnet; im Einzelnen behalf ſich Jeder, wie es konnte, gern. Und ſo werden Sie es denn hoffentlich auch in dem kleinen Gaſtzimmer thun, das wir Ihnen anweiſen können. Erwägen Sie obendrein, daß es kein Bannerherr, ſondern nur ein abgebrannter Pfarrherr iſt, der es Ihnen anzubieten hat."

Arnold antwortete mit einem fröhlichen Scherz, und man ging heiter in der Vorhalle der alten Burg auseinander.

Aber wie der junge Dichter dem Diener, der ihm sein Gemach anweisen sollte, nachschritt, wandte sich sein Haupt beinahe unwillkürlich rückwärts, der blinden Claranna nach, die einen lampenerhellten Gang — in der gewohnten Heimath keines Führers bedürfend, aber doch aus Vorsicht die schönen Hände weit vor sich hinstreckend — so seltsam geisterartig entlanzuschweben, daß ein wunderbarer Schauer ihn übergoß, während sein Herz vor dem Bilde der lieblichen Jungfrau glühend und freudig emporschlug.

So rangen sich auch seine Träume in dieser Nacht räthselhaft aus den verschiedensten Gestalten — man könnte sagen: aus Rosen und Cypressen — zusammen, und erwachend hätte er fast die ganze gestrige Begebenheit für einen Traum gehalten, nur daß ihm das kleine, spitzgewölbte Gemach alsbald sein lieblich ernstes Abenteuer bestätigte.

Kaum hatte er sich voll fröhlicher Eil, einem wundersam schönen Tage entgegensehend, in die Kleider geworfen, so hörte er Claranne unten im Garten zur Zither singen. Hinausblickend sah er die schöne Blinde auf einem kleinen Mauervorsprunge sitzen, die geschlossenen Augen mit ihren feinen Wimpern von den Gluthen der eben aufsteigenden Morgensonne übergossen, ihr holdes Antlitz lächelnd davor, wie vor eines wohlvertrauten Freundes lieblichem Gruß.

Es war wieder eines seiner Lieder, das sie nach einer schönen selbsterfundenen Weise zur Guitarre sang. Die Worte lauteten folgendergestalt:

Es ist ja nicht in der Nacht um Zwölfe
Du seltsam schauernder Knabe!
Es ist ja keine verlockende Elfe!
Ist hier ja kein Platz am Grabe!

Ist frische, fröhliche Morgenhelle;
Ist Schäferin, singend im Grase!
Ist hier ja die blühende Gartenstelle!
Du nimm Deine Flöte und blase! —

So hat sie gesungen mit lieblichen Mienen,
Mit frischen rothblichen Wangen!
Und hat's dem Knaben so fröhlich geschienen,
Und ist ihm sein Schauer vergangen.

Da hat er recht frisch seine Flöte genommen,
Zum fröhlichen Spiele geworben, —
Da ist er dem Mägdlein näher gekommen, —
Da war sie aber gestorben!

Die Schlange wand sich ringelnd von hinnen,
Die hatt' in den Blumen gelauert! —
Da hat er gesessen mit weinenden Sinnen,
Und hat so recht herzlich getrauert! —

Und sang: „o wache noch einmal wieder!
Dann will ich auch mit dir sterben." —
Sie that's. Im süßen Klange der Lieder
Galt's Beiden ein liebliches Erben!

Ein Erben der stillen, der seligen Freuden,
Da wo nicht Schlangen mehr lauern!
Er aber sang noch im letzten Scheiden:
„O süßes, o liebliches Schauern!"

Es war dem jungen Dichter, als habe sein eignes Lied ihn in einem Zauber befangen, als müsse er nun die Augen der schönen Blinden durch irgend ein wunderbares Beginnen eröffnen, oder in dem vergeblichen Streben darnach die seinigen für diese Welt auf immer ermüdet zuthun. (Die Forts. folgt.)

Das Gelübde am Nixenborn.

(Fortsetzung.)

Die Alte antwortete nicht, bis sie merkte, daß jene sie nicht mehr hören konnten. Und auch Ihr, sprach sie darauf zu Ravenswood, seyd mir böse für meine Liebe? Fremden kann ich's nicht verdenken, daß sie zürnen, aber auch Ihr seyd böse!

Ich bin nicht böse, Alix, sprach der Junker, aber meine Mutter hat mir so oft Euren gesunden Verstand gerühmt, daß es mich wundert, wie Ihr beleidigenden und grundlosen Argwohn hegen könnt.

Beleidigend? sprach die Alte. Ja die Wahrheit ist immer beleidigend — aber gewiß nicht grundlos.

Ja sage Euch, sehr grundlos, erwiederte Edgar.

Dann hat die Welt ihre Gewohnheit geändert, und das Geschlecht der Ravenswood seine angeerbte Neigung, und die Augen meines Verstandes sind blinder, als mein Gesicht. Wann suchte je ein Ravenswood seines Feindes Haus, ohne Gedanken der Rache? Und Ihr seyd hieher gekommen, Edgar Ravenswood, in unseligem Zorne, oder in noch unseligerer Liebe.

Keines von Beiden, erwiederte Ravenswood, ich geb' Euch mein Ehrenwort — ich versichere Euch, wollt' ich sagen.

Die Alte konnte seine errötbende Wange nicht sehen, aber es entging ihr so wenig seine Unschlüssigkeit,

als der Widerruf der Betheurung, womit er anfangs ſein Läugnen hatte bekräftigen wollen.

Es iſt alſo wirklich? ſprach ſie. Und darum will ſie Euch erwarten bei'm Nirenborn? Oft hat man geſagt, der Platz ſey verhängnißvoll für das Haus Ravenswood — oft iſt er's geworden — aber nie war ſo ſehr zu fürchten, daß alte Sagen wahr werden ſollten, als an dieſem Tage.

Ihr bringt mich von Sinnen, Alte! ſprach Edgar. Seyd Ihr eine ſo ſchlechte Chriſtin, daß Ihr glauben könnet, ich wollte in Fehde leben mit Aſhton's Hauſe, wie's der blutdürſtige Brauch in alten Zeiten war? Oder haltet Ihr mich für ſo thöricht, daß ich nicht an eines Fräuleins Seite gehen könnte, ohne mich unbeſonnen in ſie zu verlieben?

Meine Gedanken ſind mein eigen, erwiederte die Alte, und wenn mein leibliches Auge geſchloſſen iſt für die Welt um mich her, ſo kann ich vielleicht deſto ſchärfer in die Zukunft ſehen. Seyd Ihr darauf vorbereitet, unten an dem Tiſche zu ſitzen, der einſt Euerem Vater gehörte, wider Willen, als ein Angehöriger und Verbündeter ſeines ſtolzen Nachfolgers? Seyd Ihr bereit, von ſeiner Güte zu leben? Ihm zu folgen auf den Schleifwegen der Ränke und Liſte, die Niemand beſſer Euch zeigen kann? Die Knochen ſeines Raubes abzunagen, wenn er das Fleiſch hat abgefreſſen? Könnt Ihr ſprechen, wie William Aſhton ſpricht — denken, wie er denkt — ſtimmen, wie er ſtimmt, und Eures Vaters Mörder Euren achtbaren Schwiegervater und geehrten Gönner nennen? Ravenswood, ich bin Eures Hauſes älteſte Dienerin, und lieber ſäh' ich Euch im Sterbekleide und Sarge.

Der Sturm in Edgar's Seele war heftig. Die Alte hatte eine Saite angeſchlagen, die er ſeit einiger Zeit mit glücklichem Erfolge zum Schweigen gebracht. Er ging mit raſchen Schritten in dem kleinen Garten auf und nieder, bis er endlich, ſich faſſend, der Alten gegenüber ſtehen blieb, mit dem Ausrufe: Weib, Du wagſt es am Rande des Grabes, den Sohn Deines Herrn zu Blut und Rache zu treiben?

Gott verdür' es! ſprach ſie feierlich. Und darum wollt' ich, daß ihr über dieſe unſelige Gränze ginget, wo Eure Liebe, wie Euer Haß, gewiſſes Unheil oder Unglück droht, Euch ſelber und Andern. Vermöchte es dieſe welke Hand, ich wollte Aſhton und die Seinigen gegen Euch, und Euch gegen ſie ſchützen, und beide gegen

ihre eigenen Leidenſchaften. Mit ihnen habt Ihr nichts gemein, und ſoll's nicht haben. Geht fort von ihnen, und hat Gott dem Hauſe des Unterdrückers Rache zugedacht, ſo ſollt Ihr nicht das Werkzeug ſeyn.

Ich will erwägen, was Ihr mir geſagt habt, ſprach Edgar gefaßter. Ich glaube, Ihr meint's aufrichtig und treu mit mir, aber Ihr treibt die Freiheit eines alten Dienſtboten ein wenig zu weit. Lebt wohl! Gibt der Himmel mir beſſere Mittel, ſo werde ich nicht ermangeln, Eure Lage glücklicher zu machen.

Mit dieſem Worte ſuchte er ihr ein Goldſtück in die Hand zu legen. Sie weigerte ſich es anzunehmen, und während er ſich anſtrengt, es ihr aufzudringen, fiel es auf die Erde. Edgar bückte ſich, es aufzuheben. Laßt es einen Augenblick da liegen, ſprach ſie. Glaubt mir, dieſes Goldſtück iſt ein Sinnbild derjenigen, die Ihr liebt. Ja, ſie iſt ebenſo köſtlich, aber Ihr müßt Euch zur Erniedrigung herablaſſen, ehe Ihr ſie gewinnen könnt. Ich für meinen Theil habe ſo wenig mit Gold zu thun, als mit irdiſchen Leidenſchaften, und es gäbe für mich keine beſſere Nachricht, als daß Edgar Ravenswood hundert Meilen weit vom Sitze ſeiner Ahnen wäre, mit dem Entſchluſſe, ihn nie wieder zu ſehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

Dem Dichter Franz von Malherbe wurde als etwas beſonders erzählt, daß der gelehrte Philolog Gaulmin auch die puniſche Sprache verſtände und das Vaterunſer darin überſetzt habe.

„Das iſt was Großes!" rief Malherbe keck: „ich will Euch gleich den Glauben darin überſetzen."

Nun ſagte er eine Menge barbariſcher Wörter her, die er aus dem Stegreif erſann und ſetzte hinzu:

„Ich behaupte ſteif und feſt, daß dies der Glaube in puniſcher Sprache iſt. Wer kann mir das Gegentheil beweiſen?"

Als Ludwig XV. ſich, zur Einweihung der Fahnen in die Kirche Unſrer lieben Frauen zu Paris begab, empfing ihn dort der Erzbiſchof Franz von Harlay.

Bei'm Eintritt in die Kirche ſagte er zu dem Könige:

„Sire! Sie verſchließen mir den Mund, während Sie ihn aller Welt zur lauten Freude öffnen."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Unter die Vergnügungen, womit jetzt die Bewohner des nördlichen Europa in großen und kleinen Städten den Winter sich zu erheitern suchen, gehören auch die Maskenbälle oder Redouten, ein Vergnügen, dessen eigentlicher Zweck sittlich meistens verkannt wird, nichts destoweniger aber seit einiger Zeit auch in Deutschland so beliebt geworden ist, daß man dabei immer eine große Menschenmenge in buntem Gewühle und lauter Fröhlichkeit sich ergötzen sieht. Auch in unserer Stadt haben bis jetzt zwei Redouten Statt gefunden; die erste — der Referent nicht beiwohnen konnte — war in dem Saale des Gewandhauses von der Gesellschaft des großen Balls zum Besten der Armen veranstaltet worden, und soll sich durch reiche und geschmackvolle Maskenanzüge, so wie durch Anstand und gemäßigte Fröhlichkeit, ausgezeichnet haben. Der Eintritt fand nur auf Billets frei, welche von der Ballgesellschaft mit Auswahl ausgegeben worden waren. Es war daher ein geschlossener Ball. Ein ähnlicher, also der zweite, fand den 28. Januar Statt, als an dem Namenstage Ihrer K. K. H. der durchlauchtigsten Gemahlin Sr. K. H. des Prinzen Friedrich von Sachsen, der Erzherzogin Karoline von Oestreich, der jungen, liebenswürdigen Fürstin, die die Sachsen jetzt mit Stolz und Freude die ihrige nennen. Das Innere des hiesigen Schauspielhauses war zum Lokal für denselben eingerichtet worden. Die Bühne, die mit dem übrigen Hause verbunden war, verwirrte eine neue im Geschmack einer römischen Säulenhalle gemalte, und von oben und den Seiten geschlossene, eben so reich als geschmackvoll ausgeführte Dekoration. Im Hintergrunde war der Saal offen, und gewährte die Aussicht in eine Landschaft, in der sich eine Pyramide mit folgender Inschrift befand:

Heil Karolinen von Oestreich; Heil der Enkelin Habsburgs,
Mit dem Geschlechte Wettins auf das engste vereint.
Innige Liebe und Treue weihte sie Friedrich dem Hohen,
Innige Lieb' und Treu weihen wir Ihm und Ihr!

Der Saal war mit 220 argantischen Lampen und mit 8 Kronleuchtern auf das hellste erleuchtet, und gewährte, angefüllt mit der Menge, größtentheils sehr geschmackvoller Charaktermasken, einen höchst ergötzlichen Anblick. Nichts störte die allgemeine Heiterkeit und Fröhlichkeit, und so verlängerte sich der Ball bis um 7 Uhr Morgens. Man erkannte abermals, daß im Gemüthe des Deutschen die Lust nur durch das Maß und die Sitte zur Lust wird.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Außer Richard und Zoraide waren noch einige Neuigkeiten, oder was gleichlautend ist, Benefizvorstellungen, zu sehen. Zum Vortheil der Kinstin, Mad. Waldmüller, Mozarts Idomeneus; zum Vortheil des Bassisten Siebert die Sängerinnen auf dem Lande; zum Vortheil des Balletmeisters Aumer: der flatterhafte Page, großes Ballet, und zum Vortheil des Tänzers Rozier das Fest im Wäldchen bei Kesbir, nur neu in die Scene gesetzt. Von diesen Neuigkeiten gefiel die zweite am meisten; es zeigte sich, daß für die welsche Musik aller musikalischen gelehrten Streite ungeachtet, immer gleich regsamer Sinn und viel Geschmack ist. Wenn auch einige Arien eingelegt wurden, eine von Generali, eine von Mosca, und man diesen hauptsächlich den erhaltenen Beifall zuschreiben wollte, so muß man in die andere Wagschale legen: Eine alte welsche Oper in deutscher Sprache, und die auf einen welschen Buffo berechnete Hauptrolle, von einem nur lustig seyn wollenden deutschen Sänger gegeben! Auf welcher Seite ist das Uebergewicht? Fioravanti's Musik ist nicht blos in Italien, sondern auch beinahe in ganz Deutschland bekannt, und wir hörten seine cantatrici villane schon zu jener Zeit, als wir noch so glücklich waren, eine welsche Oper zu besitzen, mit Vergnügen. Mad. Grünbaum (Rose) bewies bei der Gelegenheit, daß sie nicht nur als erste Sängerin der Hauptstadt, sondern eben so als Dorfsängerin zu glänzen verstehe. Mad. Lembert (Agathe) war vorzüglich, und trug durch Gesang und Spiel gleich viel zum Gelingen des Ganzen bei. Warum erhält diese verdiente Künstlerin so selten Gelegenheit, das leisten zu können, was sie vermag? In allen Rollen, wo der Gesang das Spiel, nicht das Spiel den Gesang unterstützt, findet man sie vollendet.

Idomeneus, welcher hier seit dem Jahre 1806 in Ruhestand lag, erhielt bei seiner Wiederaufersteh[ung] mehr Beifall, als vor dreizehn Jahren. Da diese Musik (die erste, die Mozart schrieb) immer für eine seiner schwächsten galt, so ist gar kein Grund vorhanden, sie jetzt mehr gelten zu lassen. Vorliebe für Schwächen des Einen, macht das minder Gute des Andern nicht besser. Bei der letzten Besetzung der Oper hat man mancherlei Veränderungen vorgenommen. Der Tenorpart wurde durch den Alt, und der Alt durch eine Sopranstimme gesungen. Hr. Vogl gab die Hauptrolle mit vieler Würde, und verdiente wegen seines schönen deklamatorischen Gesangs den größten Beifall. In der Musik wurde das Quartett mit Chor im letzten Akte ausgezeichnet. Es mußte wiederholt werden. Dieses, und das Schlußspektakel mit griechischem Feuer, versetzte die Hände, welche sich zu Ende des zweiten Akts schon ganz in Ruhestand begaben, wieder in Bewegung, und die Benefiziatin wurde vorgerufen. Die Wiederholung dieser Oper war zwar noch besucht, doch bei weitem minder, als die sechste oder siebente Vorstellung des Odoardo, Richard oder Tankred. Die zweite hatte schon bei leerem Hause Statt.

Eines kleinen Singspieles aus dem Französischen: die Troubadours, erwähne ich nur als Beleg, was eine schlechte Bearbeitung vermag. Eine artige Intrigue, lebendig durchgeführt, mit Musik von Methul, wurde durch den deutschen Zuschnitt so verunstaltet, daß jeder Zuschauer und Zuhörer die Stunde, welche ihm diese deutschen Troubadours raubten, gewiß zu den langweiligsten seines Lebens zählt. Ungeachtet der großen Langmuth des Publikums für diese Ballet-Vorläufer (wenn sie doch immer liefen!), wagte man es, einen zweiten Versuch damit zu machen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Lodi, den 27. Decbr. 1819.

Unsere Bühne ist mit der Oper: I Riti d'Efeso, komponirt vom Kapellmeister Farinelli, eröffnet worden. Das Stück erhielt großen und allgemeinen Beifall, wurde aber auch in der That von Anfang bis zu Ende recht meisterhaft gegeben. Die Signora Carlotta Cavalli, als Prima Donna, und Ricardi Paer, als Musikus, trugen, nebst dem Tenor Ricci, die schönsten Lorbern davon. Ganz vorzüglich gefiel das Duett der Cavalli mit dem Musikus Paer.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 25. —— den 5. Februar 1820.

Neueſte Literatur.

Lebensanſichten des Katers Murr u. ſ. w., von E. T. A. Hoffmann. Berlin bei Dümmler.

Die Leſer erhalten hier abermals ein geiſtreiches Werk des Verfaſſers der Fragmente in Callots Manier, der Elixire des Teufels, und mehrerer trefflichen kleinern Darſtellungen, welche in Almanachen zerſtreut, dieſen bisweilen zu anſpruchsloſen Erſcheinungen eine bleibendere Anziehungskraft verliehen haben, als man auf den erſten Anblick vermuthen ſollte. Das oben genannte Buch kündigt ſich ſogleich durch den Titel als ſatyriſch an, genug, manche Leſer anzuziehen, manche abzuſtoßen, je nachdem ihnen die Rinde gewachſen iſt, oder je nachdem die Form war, in welche ihr geiſtiges Weſen von Jugend an gedrückt oder gezwängt geweſen iſt, denn eine freie Entfaltung der innern Lebenskraft findet ſich gerade jetzt ſeltener als je, wo häufiger als je von Freiheit geredet und auf Freiheit gepocht wird. Allein eine ſolche geiſtige Freiheit des Seyns und Lebens iſt gerade unerläßlich, wenn man dieſes neueſte Erzeugniß des trefflichen Darſtellers recht genießen will. Der Kater Murr — ein wahrer und wirklicher Kater — wird von einem Gelehrten erzogen, und ſaugt ſo zu ſagen mit der Muttermilch Liebe zur Wiſſenſchaft und geiſtigen Bildung ein, kommt auch endlich ſo weit, daß er von ſelbſt ſchreiben lernt, und ſeine Gedanken der Welt mittheilen kann, die denn auch meiſtens recht ergötzlich, zum Theil etwas ſäuerlich ſcharf, zum Theil aber nur leicht pikant ſind, alſo als Verdauung befördernd empfohlen werden können. Mitten in dieſe Lebensgeſchichte des intereſſanten Katers iſt die des bekannten Kapellmeiſters Kreisler verwebt (ſ. Fragmente in Callots Manier), und zwar ſo, daß das Buch äußerlich wie zuſammengeflickt ausſieht, genauer betrachtet jedoch nur ſo kunſtreich gewebt erſcheint, daß man es für Flickwerk halten muß. Man wird ſich nicht wundern, wenn über ein ſolches Produkt in den Zeitſchriften die widerſprechendſten Meinungen und Urtheile ſich ſollten vernehmen laſſen, denn da gerade iſt das Geſchrei von Freiheit am größten, und ſie ſelbſt am ſeltenſten. Wir thun daher nichts weiter, als unſere Leſer zu einem Verſuche mit dieſer Lektüre einzuladen, die uns recht wohl gemundet hat, wenn wir gleich nicht in Abrede ſtellen, daß wir manches als auch uns nicht recht auflösbar ganz hinunterſchlucken mußten; doch mancher Leſer hat beſſere Zähne als wir, der kann dann auch dieſes recht con amore genießen. Möchte der geachtete Herr Verf. uns bald mit dem zweiten Theile beſchenken.

Die Blinde.

(Fortſetzung)

In wunderbarer Eil flog Arnold nach dem Garten hinunter, und konnte nur kaum, als er ſich Clarannen näherte, die Faſſung gewinnen, ihr auf hergebrachte Weiſe einen Morgengruß zu bieten. Sie aber empfing ihn mit lieblicher Unbefangenheit, indem all' die Züge ihres ſchönen, morgenbeſtrahlten Antlitzes von unverhohlener Freude lächelten.

Ein anmuthiges, in einfachen Worten tiefes Gespräch über Lieder und Liedesweisen ging zwischen den Beiden auf. Arnold empfand, daß ihm hier eine holde Zeit der Dichtung und des Lebens erwache; eine Ahnung, wie sie nur ein Dichtergemüth verstehn, wohl aber schwerlich vollkommen aussprechen kann, denn auch für solche Gemüther gibt es viel unaussprechliche Dinge. — Und als nun vollends Vater Eberwein, das Buch der Bücher unter dem Arme, zwischen den blüthenumrankten Trümmern heraufgeschritten kam, von einem ganz frühen Krankenbesuche zurück, die Hände voll stiller Inbrunst gefalten, und vor dem Geflüster der Beiden vertraulich stehen blieb, als gehörten sie zu einander und wären seinem Herzen gleich nahe, — da glaubte Arnold sein Schicksal bereits auf das lieblichste und gewisseste entschieden. Er konnte sich kaum enthalten, das Wort der holden Werbung auszusprechen, und zwang es nur in sich zurück, weil er nicht vor dem ehrwürdigen Greise als ein Unbedachtsamer erscheinen wollte, und auch Claranna's Ja ihm wohl nach der so kurzen Bekanntschaft noch nicht zu Theil werden durfte. Doch war es ihm eine selige Gewißheit, in ihrem Herzen so gut als in dem seinigen müsse es schon ausgesprochen seyn, wenn gleich ihr selber wohl noch unbewußt. —

So lebte er einige unaussprechlich heitere, fast glaubte er sagen zu dürfen, paradiesische Tage in der blühenden Trümmerburg fort, und die Tage wurden zu Wochen, und immer noch blieb das süße Geheimniß in seiner Brust verschlossen. Die wachsende Zuversicht der Gegenliebe, die seine Seele mild durchleuchtete, hielt seine Erklärung nur noch mehr zurück; denn wie viel der schönen und engelreinen Stunden ihm auch erschienen, — noch keine galt ihm für diese Freude schön und engelrein genug, — seine Weltverhältnisse waren der Art, daß sie ihn bei der bescheid'nen Lebensweise des Vaters und der Geliebten nicht das mindeste Hinderniß befürchten ließen, und so sang er um diese Zeit oftmal unhörbar in sich hinein:

Sie weiß es nicht, die schöne Blinde,
Daß sie mein Eig und Alles ist!
Sie weiß es nicht, so wie die Linde
Im Weh'n der ersten Frühlingswinde
Nicht weiß, daß sie der Frühling küßt!

Doch fühlt sie schon das Maienwetter,
Ob unbelaubt, im Innern mild.
Bald herrschen mildbegabt're Götter
Im Schmuck der Blüthen und der Blätter
Pranzt sie, des Haines schönstes Bild!

Nicht sieht sich selbst die holde Linde,
Den Frühling nicht, der sie umkränzt!
Ach, so auch Du, geliebte Blinde!
Doch Dein' und meine Wonn' empfinde
Im ew'gen Licht, das uns begränzt!

In solchen Gefühlen saß er einstmalen an seiner Lieblingsstelle, einer halbverfall'nen Bastei, von welcher man weit in das engwaldige Thal hinunter sah, ohne doch durch irgend etwas an die Welt erinnert zu werden, die draußen lag. Vater Eberwein war zu einer Hochzeitfeier in das am Fuße des Schloßberges gelegene Dörfchen gegangen, wo jetzt eben im hellen Morgenschein die Glocken zur Kirche läuteten; die süßesten Hoffnungsbilder umgaukelten die Seele des Jünglings. Selbst daß Claranna blind war, kam ihm in diesen wunderbaren Augenblicken fast wie eine Zugabe seines Glücks vor, indem sie ihm dadurch so ganz ausschließlich in seine treue Pflege gegeben werden sollte, und endlich dachte er gar in verliebter Jugendschwärmerei: „Was hätte sie denn auch endlich Beff'res zu sehn, als sich selbst, und sehend müßte sie nur zur Narcisse werden, und nichts mehr schauen wollen, als ihr holdes Spiegelbild. An meinem Antlitze verliert sie so viel eben nicht. Ich aber, wenn ich blind würde, das wäre das Unglück!" setzte er mit lauter Stimme beinahe lachend hinzu — Da sagte die wohlbekannte Philomelenstimme dicht hinter ihm: „Ja freilich, lieber Herr Arnold, ist es ein sehr großes Unglück für Jedermann, blind zu werden! Und wenn nun vollends" —

Sie stockte, und er sahe die Augenlieder der unversehens dicht hinter ihn getretenen Claranna wieder von jenem feuchten Rosenanhauch umzogen, den am ersten Abende seine Unvorsichtigkeit hervorgelockt hatte, und ihr lieber Mund verzog sich fast etwas, wie zum Weinen. Da ergriff ihn Liebe und Mitleid und Wehmuth allzugewaltsam. Er faßte liebkosend ihre schönen Hände, und ließ das Bekenntniß der Liebe unaufgehalten von seinen Lippen quellen.

Ihr engelschönes Haupt sank wie in süßer Hingebung an seine Brust. Aber plötzlich, sich fest und stolz emporrichtend, sagte sie: „O Gott bewahre, Herr Ar-

neid, was für wunderliche Phantasterein kommen in Ihren Sinn! Hätt' ich je dergleichen ahnen können! — Aber von heut' an verbiet' ich Ihnen, ein ähnliches Wort zu sprechen. Leben Sie wohl!" — Sie wandte sich mit einem beinah furchtbaren Ausdruck der Strenge von ihm ab. Als er aber niederkniend und ihre Hand noch festhaltend, seufzte; „O liebe, engelschöne Claranna!" rief sie, vor Zorn erglühend aus: „Das ist abscheulich! abscheulich!" und sich von ihm losreißend, rannte sie auf den wohlbekannten Pfaden nach der Burg zurück, wo sie sich fest in ihr Zimmer verschloß. Der bestürzt nacheilende Arnold hörte sie drinnen heftig schluchzen. Er wagte es nicht, anzuklopfen oder um Einlaß zu bitten, und zog sich zurück, die Heimkehr des Vaters mit unaussprechlichen Aengsten erwartend. Diese aber verzögerte sich bis gegen Abend, und Arnold fand den kleinen Mittagstisch nur auf eine Person gedeckt. Claranna war für ihn nicht mehr zu hören noch zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gelübde am Nixenborn.

(Fortsetzung.)

Edgar fing an zu glauben, daß der Ernst der Alten einen geheimeren Grund habe, als aus irgend einem Umstande, den sie vielleicht vor seinem zufälligen Besuche erfahren hatte, geschöpft werden konnte. „Meine Mutter hat mir Euern Scharfsinn und Eure Treue gepriesen, hob er an, und Ihr seyd nicht so thöricht, vor Schatten zu erbeben, oder alte abergläubige Sagen zu fürchten. Saget mir mit klaren Worten, wo die Gefahr für mich liegt, wenn Ihr wirklich eine seht, die mir droht. Wenn ich mich selber kenne, so bin ich frei von allen solchen Absichten auf das Fräulein, als Ihr mir zuschreibt. Ich habe ein nothwendiges Geschäft mit Ashton abzumachen — ist dies geschehen, so reise ich ab, und wünsche, wie Ihr leicht glauben könnt, nicht sehr, einen Ort wieder zu besuchen, der mir eben so viele traurige Gedanken erweckt, als Euch, mich hier zu sehen."

Die Alte richtete ihre blinden Augen auf den Boden und schien einen Augenblick in tiefes Nachdenken versunken zu seyn. Ich will die Wahrheit sagen, hob sie endlich an, ihr Haupt erhebend. Ich will Euch sagen, woher meine Besorgniß kommt, mag meine Aufrichtigkeit zum Guten führen, oder zum Bösen — Lucie Ashton liebt Euch, Herr von Ravenswood!

Unmöglich! rief Edgar.

Tausend Umstände haben's mir bewiesen, fuhr die Alte fort. Ihre Gedanken sind auf Niemand anders gerichtet, seit Ihr sie vom Tode gerettet habt. Mein Urtheil, das lange Erfahrung schärfte, hat aus ihren Gesprächen diese Gewißheit gewonnen. Ihr wißt es nun, und seyd Ihr wahrhaft ein Edelmann und Eures Vaters echter Sohn, so wird's Euch bewegen, ihre Gegenwart zu fliehen. Ihre Leidenschaft wird sterben, wie eine Lampe, wenn nichts die Flamme mehr nähret; aber wenn Ihr hier bleibt, so ist ihr Untergang, oder der Eure, oder beider Verderben, die unvermeidliche Folge ihrer unglücklichen Neigung. Ich sag' Euch ungern dieses Geheimniß, aber es würde Eurer eigenen Beobachtung nicht lange verborgen geblieben seyn, und es ist besser, Ihr erfahrt es von mir. Entfernt Euch, Junker von Ravenswood. Ihr habt mein Geheimniß. Bleibt Ihr eine Stunde unter Ashton's Dache, ohne den Entschluß, seine Tochter zu heirathen, so seyd Ihr ein Nichtswürdiger — bleibt Ihr in der Absicht, Euch mit ihm zu verbinden, so seyd Ihr ein unrettbar verblendeter Thor.

Mit diesen Worten erhob sich die Alte, nahm ihren Stab, und als sie mit wankenden Schritten die Hütte erreicht hatte, verschloß sie die Thür und überließ Edgar seinen Betrachtungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Rosa die Stumme.

Rein! Du verlierst nichts, Rosa, von Deiner Macht;
Auch Stimmen, Stern' und Himmel ja reden nicht.
Die stumme Schönheit ist den Göttern
Näher, die ganz nur Gedank' und Geist sind!

Wer überträfe, o redende Stumme, Dich?
Wer an Beredsamkeiten Dein Augenpaar?
Du bist des Stillschweigens Tempel;
Trümmer nur huldigen wir, gerührter.

Naht' liebend sich zwei Munde zu küssen, dann
Beginnt ihr Zwiesprach, endet der Zunge Werk.
Im Ueberwaß des neuen Glückes
Schafft nicht Genüge die Menschensprache.

Die höchste Wonn' ist, Rosa, nicht selten stumm:
Ich will, vergönnt Du Bräutigamsküsse mir,
Bei Deinen tausend Zaubern schwör' ich's,
Küssen nur, glüh'n, und, wie Rosa, stumm seyn!

Hang.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Der Portugiesische Gasthof, mit Musik von Cherubini, wurde wieder hervorgesucht, nicht, um die Leute anzuziehen, denn sie haben das Vertrauen auf diese einst so beliebten französischen Operetten schon ganz verloren, sondern um zu sehen, was Cherubini's Musik, welche im Jahre 1803 gefiel, so viele Jahre nachher bewirken würde? Der Erfolg war nicht günstig. Hrn. Aumers letztes Ballet, der flatterhafte Page, oder Figaro's Hochzeit, trägt alle Schwächen der meisten seiner frühern Kompositionen in höherm Grade an sich, ohne durch den ihnen sonst eignen Reiz einer geschmackvollen, sinnigen Anordnung dafür zu entschädigen.

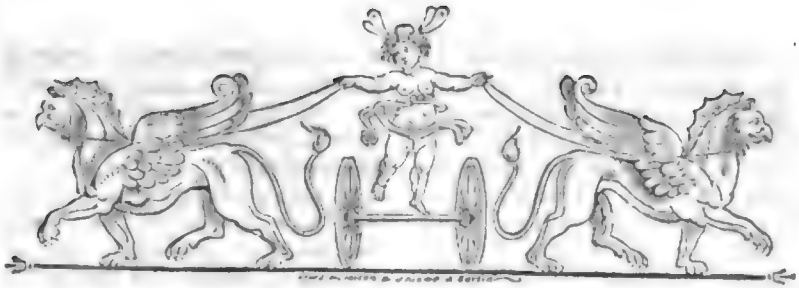
Wenn man es gleich billigt, daß ein Balletmeister, der keine Erfindungskraft besitzt, sich an das hält, was ein Andrer erfand, und daher mit der Wahl des Stoffs, der Hochzeit des Figaro, zufrieden seyn konnte, so bleibt es doch sehr tadelnswerth, und für einen Franzosen um so auffallender, Beaumarchai's Andenken dabei so wenig zu ehren, und die Hauptcharaktere so gemein hinzustellen, als hier geschieht. Die Gräfin Almaviva ist in einem so vertrauten Verhältniß mit dem Pagen, daß er kein Bedenken trägt, sie zu umarmen und zu küssen, wie Susanne und das Gärtnermädchen. Susanne erscheint als eine würdige Kammerzofe dieser Gräfin, denn sie verläßt das Zimmer, sobald sie den Pagen vor der Gräfin knieen sieht. Der Flatterhafte des Pagen besteht darin, daß er jedes weibliche Wesen umarmt. Da Graf Almaviva die Küßlehre ebenfalls so genau befolgt, daß er selbst Susannen einigemal die Hand küßt, konnte das Ballet auch der flatterhafte Graf heißen. In diesem Ballet wird brinade so viel geküßt als getanzt. Außer dieser friedlichen Unterhaltung hat Hr. Aumer den Anfang mit einem splendiden Gastmahl bereichert, wobei im Grunde gar nichts vorgeht, und das blos da ist, damit verschiedene Blumenkörbe und Guirlanden, die Lieblingsrequisiten aller Aumer'schen Ballete zum Vorschein kommen. Nach der Verwandlung erscheinen Susanne und Figaro, so wie zu Anfang der Mozartischen Oper, welche nun Scene für Scene durchgetanzt wird, und zwar so getreu, daß auch das Briefdiktiren beobachtet wurde. Es war daher ganz natürlich, daß ein Fremder, der eben eintrat, Mozarts Musik hörte, und die stummen Damen sah, die Frage stellte: Warum die zwei Damen das Duett nicht sängen? Die Ohrfeige aber, welche Figaro vom Grafen empfängt, kommt recht hörbar vor. Unter den Tänzen zeichnen sich die beiden Terzette im zweiten Akte aus, sie sind nicht nur das relativ Beste dieses Ballets (was nicht viel sagen will), sondern auch unbedingt vortrefflich, sowohl in der Komposition als Execution. Sämmtliche Zusammentänze sind alte Bekannte, deren wir uns größtentheils aus dem Pagen des Herzogs von Vendome erinnerten. In dieser Hinsicht ist es dem Hrn. Aumer vorsichtig, wenigstens durch Verschiedenheit des Costums (für welches er sehr besorgt ist) Abwechslung hervorzubringen. Die Tänzerinnen machen zwar oft dieselben Schritte, doch immer in einer andern Kleidung.

Der Dekorationsmaler, und später auch der Balletmeister, wurden vorgerufen. Dem. Milliers war als Susanne ausgezeichnet, und hätte dieses Vorrufen so gut als der Maler verdient. Lobenswerth aber ist Hrn. Aumers Bescheidenheit. Die dritte Vorstellung dieses neuen Ballets war zu seinem Vortheil, dabei ließ er den berühmten Indianer (dessen Kunststücke hier viel Aufsehen machen) im Opernhaus seine Gaukeleien machen; dadurch bewies er am deutlichsten, welch geringes Vertrauen er auf seine eigene Kompositionen setzte, da er trotz des großen, kostspieligen Aufwands besorgt war, eine schlechte Einnahme zu machen. Diese edle Selbstkenntniß ahmte sein Schwiegersohn der Tänzer Rosier nach. Er gab zu seinem Benefiz ein altes Divertissement: das Fest im Wäldchen bei Kis-Bér, wozu aber die deutschen Schauspieler ein neues Stück spielten, den letzten Pagenstreich. Ersteres wurde auf mannigfaltige Art aufgeputzt. Seine Hauptzierde war Hr. Dagioni, dieser liebliche Tänzer erschien als engagirt heute zum ersten Mal, und tanzte mit Demois. Milliere ein Pas de deux, welches unstreitig das vorzüglichste Tanzstück war. Hr. Horschelt, Balletmeister an der Wien, hatte aus besonderer Gefälligkeit für den Benefiziaten die Rolle des ungarischen Bauers, und ein Hr. Wenzl die eines Fahnentänzers übernommen. So geschickt letzterer auch war, so verließ er doch einigemal seine Fahne, d. h. sie fiel ihm ein paar Mal aus der Hand.

Daß das Neue nicht immer besser sey, als das Alte, bewies das kleine Lustspiel. Obgleich der Zettel Hrn. Vogl als Verfasser nannte, so wollen wir ihn doch nicht wegen der großen Unschicklichkeit, auf der das Ganze beruht, zur Rede stellen; sondern zu seiner Entschuldigung anführen, daß das Stückchen unter dem Titel Bäumle in Frankreich schon lange bekannt ist. Hr. Vogl hatte Unrecht den französischen Ursprung zu verdunkeln, denn die Ursache des Mißfallens lag im Stoffe, und der laxen Durchführung desselben von Seiten des Verfassers. Hat die Bearbeitung auch nichts verbessert, so hat sie aber auch nichts verdorben. Das Beste bei der Sache ist der Titel, er gibt uns die Versicherung, daß kein solcher Streich mehr nachfolgt; er gehört nicht auf die Bühne, und besteht darin, daß der ehemalige Page Husch, nunmehr Rittmeister, mit Hülfe des aus den Pagenstreichen wohlbekannten Stiefel dahin gelangt, Mitternachts in der Wohnung einer jungen Baronin, die ihn nicht heirathen will, eingesperrt zu werden. Als sie sich zur Ruhe begeben will, tritt er plötzlich aus dem versteckten Hinterhalt hervor, und bestimmt sie durch die Vorstellung, daß ihr guter Ruf auf dem Spiel stünde, ihm ihre Hand zu reichen, wodurch er zugleich die mit dem Oheim der Wittwe eingegangene Wette gewann.

Eine andere Kleinigkeit aus dem Französischen des Melesvilles, die Geheimnisse, ist artiger. Wenn man es auch gleich mit der Motivirung der Charakteristik nicht sehr genau nehmen darf, und wenn man auch dem Ganzen den französischen Zuschnitt zu sehr ansieht, so hat es doch ein paar überraschende Situationen, und schreitet in der zweiten Hälfte rasch vorwärts. Durch zweckmäßiges Kürzen in den Einleitungsscenen wurde das kleine Lustspiel bedeutend gewinnen. Von der Darstellung ist nicht viel zu sagen. Dichter und Uebersetzer gaben wenig Gelegenheit, daß sich die Schauspieler dabei auf eine andere Weise auszeichnen konnten, als durch gutes Zusammenspielen. Dieses geschah, und es fällt ihnen daher nicht zur Last, daß diese Kleinigkeit eine volle Stunde währt. Die nächste Neuigkeit des Burgtheaters soll das Turnier zu Kronstein, von Holbein, seyn. Eine ziemlich alte Neuigkeit, welche ihr Erscheinen auf dem Hoftheater nur dem neuerlichen Auftritte der Mad. Löwe dankt. Ob es jetzt, nachdem es den Reiz der Neuheit auf dem Nebentheatern eingebüßt hat, noch auf diese Bühne gehört, möchte schwerlich zu bejahen seyn. Sollte Mad. Löwe denn eines neuen Stückes bedürfen, um ihre alten Rechte auf die Gunst des Publikums geltend zu machen?

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 26. —— den 7. Februar 1820.

Hirten-Romanze.

An des Silvanus Feſte,
Mit Hainelaub bekränzt,
Nah'n opfernd alle Hirten,
Vom Morgenſtrahl beglänzt.

Das ſchönſte Hirtenmädchen
Streut Blumen dem Altar:
„Sey günſtig unſern Auen,
O Mächt'ger, immerdar!"

Da dringt aus Eichendunkel
Ein dumpfer, heil'ger Ton:
„Dich hab' ich auserkoren,
Dir blüht der ſchönſte Lohn!

Froh ſah ich oft Dich wandeln
Durch Flur und Wieſenplan,
Willſt Du Geliebte heißen
Des ſchirmenden Silvan?"

Aline weicht erſchrocken:
„Nicht würdig bin ich Dein.
Wie kann das arme Mädchen
Der Haine König frei'n?"

„Bald grüßt Dich (ruft die Stimme)
Als Nymphe dieſer Wald,
Gebiet'rin meiner Schaaren,
Wenn hoch das Jagdhorn ſchallt."

Im blauen Auge Thränen
„O laß mich!" ſteht ſie bang.
„Nein! nein! Du biſt die Schönſte,
Die je mein Arm umſchlang."

„Ein Jüngling iſt mir theuer,
Der Auen Stolz, Irin:
Trenn', Herrſcher, nicht die Bande!"
Und alle Hirten knie'n.

„Jetzt iſt er ferne, ferne!
Doch ſtets ſo treu, ſo gut!".
Da wird zum Mitgefühle
Des Gottes wilde Glut.

Er blickt auf ihre Trauer,
Es ſiegt ſein großes Herz;
Durch Sträuche tönt's, wie Flöten:
„Lieb' — und vergiß den Schmerz!"

Karl Gelb.

Die Blinde.

(Fortſetzung.)

Arnold's Aengſtlichkeit vermehrte ſich, als nun endlich der ſo lange herbeigewünſchte Pfarrherr das Thal heraufwandelte. Obgleich ſich nicht der mindeſten Schuld bewußt, meinte doch der arme Jüngling, er müſſe etwas Entſetzliches verſehen haben, welches die ſanfte Cle-

xanna zu dieſem heftigen Unwillen getrieben habe, und zu dieſer ſtarren Unverſöhnlichkeit. Und war ihm früher der bange Zweifel als das ſchrecklichſte aller Leiden erſchienen, ſo konnte er nun doch ſich wieder des Zitterns kaum erwehren vor einer Erläuterung, die vermuthlich all ſein geträumtes Liebesglück — er hätte ſeinem Gefühle nach ſprechen mögen: Lebensglück — unwiderbringlich aus den Reihen der Wirklichkeit zu verſtäuben drohte. Dennoch eilte er in ungeduldiger Haſt dem Alten entgegen.

Aber wie er nun dieſen ſo unausſprechlich friedſelig heranſchreiten ſah, — ja, wenn ihn nicht Alles täuſchte, ſo recht von Herzen fröhlich, als er ihn noch niemals geſehn hatte, — da blieb er plötzlich ſtarr und eingewurzelt ſtehn in dem Bewußtſeyn, den lieben Greis, ob auch noch ſo unwillkürlich, an ſeiner ſchönſten und theuerſten Erdenfreude gekränkt zu haben! Er fühlte ſich blaß werden, und Vater Eberwein rief erſchrocken aus: „Um Gott, was bringen ſie mir für eine Botſchaft? Clarauna iſt krank, — ſehr krank! Nicht wahr? O nur Alles heraus! Ich ſtehe in Gottes Hand!“ — Schnell ſeinen Athem ſammelnd, betheuerte ihm Arnold auf Ehre und Pflicht, das theure Kind ſeye, ſo viel er wiſſe, vollkommen geſund! Ueberhaupt auch ſey ihr nichts Widriges zugeſtoßen, nur er ſelbſt habe das Unglück gehabt, ſie, wie er fürchte, unverſöhnlich gegen ſich zu erzürnen. Da flog ein ſeltſam heitres Lächeln über des lieben Alten Geſicht, und er ſagte etwas leiſe vor ſich hin: „Nun, nun! Es haben ſich ja ſchon wohl ärgere Händel in der Welt zum Frieden ſprechen laſſen! Erzählen Sie nur, lieber Arnold, wie Sie's denn eigentlich angefangen haben, um die Taube mit ſo gewaltigem Ingrimm zu erfüllen.“ —

Während nun Jener, glühendes Roth auf den Wangen, ihm beihergehend Alles berichtete, lächelte der Pfarrherr noch immerfort, aber plötzlich floß eine tiefe, faſt ſchmerzliche Rührung über ſein Geſicht. Er winkte dem Jüngling innezuhalten, faßte zugleich wie tröſtend ſeine Hand, und wandelte ſo eine Zeitlang ſchweigend mit ihm hügelan. —

Sie naheten ſich der Lattenpforte, welche zwiſchen dem alten Gemäuer den Blick in den lieben blumigen Garten frei ließ, hinter deſſen duftigen Stauden Clarauna's Fenſter im Abendgolde herüberblinkte. Da — wie von einem ſchmerzenden Strahl getroffen — zuckte der Alte zuſammen, und den Jüngling ſeitab leitend, ſagte er: „O nein, jetzt noch nicht, mein lieber Arnold, Sie müſſen erſt Alles wiſſen, um weder mich ſelber mißzuverſtehen, noch auch mein armes Kind!“ —

Die beiden Männer ſetzten ſich auf eine abgelegene, tiefumſchattete Raſenbank, und Vater Eberwein ſprach folgendergeſtalt:

„Der Menſch hat es wohl ſo an der Art, von unverſchuldeten Leiden zu reden — aber damit iſt es eigentlich nimmermehr in Richtigkeit. Werfe er ſich doch lieber geradhin nieder vor der liebenden Vaterhand, die ihn mit wohlthätiger, wenn auch tiefſchmerzender Züchtigung trifft, und ſpreche: Vater, ich habe geſündiget in dem Himmel und vor Dir! — Wahrhaftig, er ſagt niemals eine Unwahrheit damit. Und ſo auch iſt meines armen lieben Kindes Blindheit gar nicht ein Leiden ohne ihre und meine Schuld. Weil ihr Gott eine wunderliebliche Geſtalt beſchert hat, hing ich daran allzuſehr mein thörichtes Herz, und freute mich, wenn ich das holde Kindlein ſah, als ob mir ein Engelein vom Himmel erſchiene, und habe auch ihr dies thörichte Wohlgefallen viel zu ſehr merken laſſen. Und des Menſchen Herz iſt ein fruchtbarer Boden für thörichte Saat. Das kleine achtjährige Liebchen konnte nicht wohl einen Spiegel vorbeigehn, ohne ſich darin zu beäugeln; ja, ſie blieb unterweilen ſo feſt gebannt davor ſtehn, daß mir nicht ohne entſetzliches Bangen die Fabel des Narciſſus in den Sinn kam, der ſich ſo lange in den Quellen und Seen beſpiegelte, bis er, ſich in eine ſchnellverwelkende Blume umwandelnd, ſein unſterbliches Leben verlor. — Ich wußte nur gar nicht, wie ich mein Kind vor einer ähnlichen unſeligen Eitelkeit bewahren ſollte, und hätte es auch wohl in meinem bethörten Sinn nicht mehr vermocht. Da — erlauben Sie mir, ſchnell hinwegzuſchlüpfen über die erſchreckliche Prüfungszeit — da kam eine furchtbare Hülfe! Die Blattern überfielen mein armes Kind ſo gewaltſam, daß ich es ſchon unrettbar verloren gab. Es ward mir zurückgegeben, — geſund und friſch mir zurückgegeben, und damals auch noch ſehend aus den beiden ſchönen Augen! — Aber wie ich die arme Kleine in der Freude meines Herzens zum erſten Mal an die freie Luft führen will, — ſiehe, da geh' ich unvorſichtig an einem Spiegel mit ihr vorbei! Nach ihrer armen, unartigen Gewohnheit bleibt ſie ſtehn, wie gebannt, und erblickt — o Himmel! — ihr noch ganz verſchwollenes, von rothen Flecken entſtelltes, bleiches Geſicht! Ein entſetzlicher Jammerruf drang aus dem kleinen Herzen, und eine Thränenfluth ſtrömte aus den noch etwas kränkeln-

den Augen. — Lieber Arnold, die ſalzigen Fluthen ſieſen ſich damals auf keine Weiſe hemmen, und ſo im Jammer über die verlorne Schönheit weinte ſie auch das Licht ihrer lieben Augen mit fort!“ —

Ein ängſtlich ſchwerer Seufzer drang aus des bekümmerten Vaters Herzen. Er blieb einige Augenblicke ganz ſtill. Endlich ſagte er:

„So wie ſich Claranna damals im Spiegel erblickt hat, ſchwebt unauslöſchbar noch immer ihr entſtelltes Bild vor ihrer Seele. Sie trägt die Strafe für ihr kindiſch-eitles Wohlgefallen an ſich ſelbſt mit ſtiller Geduld, aber wenn ich bisweilen darauf hinzudeuten wagte, ihre anmuthige Bildung ſey wieder aufgeblüht, und jeder Ueberreſt der entſtellenden Krankheit verſchwunden, — da zuckte ſie immer mit einem ſo ſehr ſchmerzhaften Lächeln zuſammen, daß ich ſeit langer Zeit es nicht gewagt habe, dieſe Saite wieder zu berühren. Sie hält jeden Anklang dieſer Art für eine ſchonende Verkleidung der ſchmerzlichen Wahrheit. Von fremdern Leuten erſcheint es ihr wohl gar wie Spott. Urtheilen Sie dann ſelbſt, lieber Arnold, wie Ihr Ausruf: „engelſchöne Claranna!“ das arme Kind verletzt haben muß, zumal da —“

Er unterbrach ſich ſelbſt mit einem wehmüthigen Lächeln, und verſprach, ſein Mögliches zu thun, um des Jünglings Frieden mit der holdſeligen Blinden wieder herzuſtellen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Gelübde am Nixenborn.

(Fortſetzung.)

Edgar ſah ſich nun auf einmal in die peinliche Lage verſetzt, die er ſeit einiger Zeit vorausgeſehen hatte, und fühlte die ſchwere Wahl. Das Vergnügen, das er in Luziens Umgange fand, hatte ihn bezaubert, aber doch nie ganz ſeinen innern Widerwillen beſiegt, die Tochter des Feindes ſeines Vaters zu heirathen, und ſelbſt wenn er dieſem Manne die Beleidigungen verzieh, die ſein Haus von ihm erlitten, und an die wohlwollenden Abſichten glaubte, die man ihm jetzt betheuerte, ſo konnte er es doch nicht über ſich gewinnen, eine Verbindung zwiſchen beiden Häuſern als möglich zu denken. Er fühlte, daß die blinde Alte recht hatte, und die Ehre ihm nun gebot, daß Schloß Ravenswood ſogleich zu verlaſſen, oder um Luzie Aſhton zu werben. Aber wenn ihr reicher, mächtiger Vater ihn zurückwies? Um die Hand einer Aſhton zu bitten, und abgewieſen zu werden — welche Schmach! Ich wünſche ihr alles Gute, ſprach er zu ſich ſelber, und um Ihretwillen verzeihe ich die Beleidigungen, die ihr Vater meinem Hauſe zugefügt hat. Aber nie — nein, nie will ich ſie wiederſehn!

Mit bitterem Schmerze entrang er ſich dieſen Entſchluß, eben als zwei Wege ſich ſchieden, wovon der eine zum Nixenborn führte, wo Luzie ihn erwartete, der andere, ein weit gekrümmter Pfad, ſich zum Schloſſe zog. Edgar blieb einen Augenblick ſtehen, im Begriffe, den letzten Weg zu wählen, und erwog, wie er ein Betragen entſchuldigen wollte, das auffallend erſcheinen mußte. „Plötzliche Nachrichten von Edinburg — irgend ein Vorwand — nur nicht länger hier gezögert!“ ſprach er zu ſich ſelber, als der kleine Heinrich halb athemlos ihm entgegenflog. „Junker! Junker! rief er, Ihr müßt Luzie in's Schloß führen. Ich kann's nicht. Normann wartet auf mich. Ich muß mit ihm durch den Wald gehn. Luzie iſt bange, und das Wild iſt doch nun weggeſchoſſen. Kommt nur gleich.“

Zwiſchen gleich beſchwerten Wagſchalen entſcheidet oft ein federleichtes Gewicht. Unmöglich kann ich das Fräulein allein im Walde laſſen, dachte Edgar. Sie noch einmal zu ſehen — was kann das bedeuten, da wir uns ſo oft geſehen haben! Ich würde ja auch unhöflich ſeyn, wenn ich ihr nichts von meiner Abſicht ſagte, das Schloß zu verlaſſen.

Als er ſich ſo überredet hatte, daß er nicht nur einen weiſen, ſondern ſelbſt einen durchaus nothwendigen Schritt thue, betrat er den Pfad zu dem verhängnißvollen Born. Heinrich ſah ihn kaum auf dem Wege zu Schweſter Luzie, als er wie ein Blitz in einer andern Richtung davon eilte, um die Geſellſchaft des Waidmannes zu ſuchen. Edgar ließ ſich nicht Zeit, noch einmal über ſeinen Schritt nachzudenken und eilte ſchnell zu dem Nixenborn, der hier aus dem Schoße der Erde quellend, ſeinen Weg zwiſchen den Trümmern eines gothiſchen Gebäudes fand, das einſt die Quelle bedeckt hatte. Die geſchäftige Sage, die in Schottland ſo gern jeder anziehenden Stelle durch ein Mährchen neue Reize gibt, gründete die Verehrung, welche der einſame Waldborn genoß, auf die Wundergeſchichte von der Liebe eines Freiherrn von Ravenswood zu einer Nixe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Plato.

Wie verlag' ich Dich, göttlicher Platon! Wo nur ein Schwärmer
Eine Firma ſich ſucht, flüchtet der Narre zu Dir.

L.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 8. Januar.

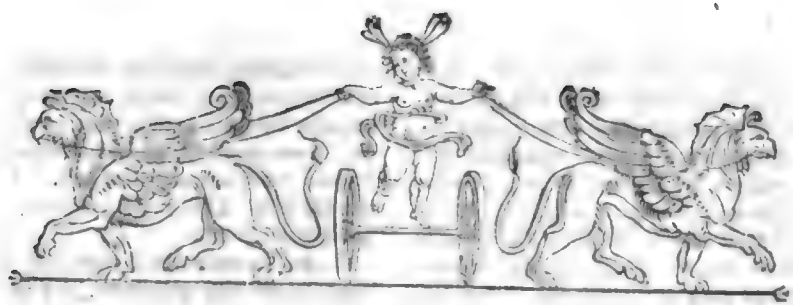
Der Uebergang aus dem alten in ein neues Jahr iſt überſtanden, und wenn es wahr iſt, daß — wie man ſagt — ſo das ganze Jahr dahin rollen ſoll, wie es beginnt, ſo läßt ſich daraus erklären, wenn es nicht ſo ganz regelmäßig hergeht, wie es zu wünſchen wäre. Der Sylveſterabend wird in allen Reſourcen mit einem Ball beſchloſſen, wo dem neugebornen Jahr dann ein rauſchendes Vivat gebracht wird, auch in vielen Privathäuſern und einzelnen Familien erwartet man die amtliche Mitternachtsſtunde bei einer dampfenden Bowle Punſch, und daß es an dieſem Abend und in dieſer Nacht in den Todaegien, auf den Tanzböden, und an ſolchen Orten, wo ſich die untern Volksklaſſen zu verſammeln pflegen, tumultuariſcher zugeht, wie ſonſt, bedarf keiner Erwähnung. Ein großer Theil begrüßt das neue Jahr mehr oder weniger betrunken, und das erſte Erwachen in ihm oft mit Kopfſchmerzen verknüpft. Kein Wunder, wenn manchem der Kopf auch in der Folge wüſt bleibt. Der Neujahrstag ſelbſt beginnt mit einem Austauſch von wechſelſeitigen Wünſchen, deren Quelle in der Regel, Convenienz, Schmeichelei und Eigennutz iſt; ich nehme die frommen Wünſche der Kinder an ihre Aeltern und die wenigen redlicher Freundſchaft und Anhänglichkeit aus. Man ſchickt Viſitenkarten herum, die gleich mit andern umgetauſcht werden. — Es iſt gleichſam ein dramatiſches Sprichwort: Wurſt wider Wurſt. — Mancher denkt auch mit einer ſolchen Wurſt nach einer Speckſeite zu werfen, aber bei der großen Concurrenz trifft keiner das Ziel. Einige wenige haben den Weg eingeſchlagen, in den hieſigen Zeitungen ihren Glückwunſch in Proſa und Verſen zur Kenntniß des Publikums zu bringen, doch hat dieſe Methode wenig Nachahmer gefunden. Statt ſie in den Zeitungen unter der Rubrik: vermiſchte Nachrichten, aufzuführen, würden ſie vielleicht einen ſchicklichern Platz unter den: Sachen, die verloren worden, finden. Einige haben ſich dadurch von dem Onus des Glückwünſchens am Neujahrstage loszukaufen geſucht, daß ſie einen Betrag, den der Ankauf und das Herumtragen der Viſitenkarten beträgt, der Armendirektion zugeſchickt, welche darüber in der Zeitung mit Aufführung der Namen der Kontribuenten quittirt hat. Im Verhältniß der vielen Namen und der langen Titel iſt aber die Summe nicht ſehr beträchtlich geweſen, ſo wie auch die Zahl derjenigen, die dieſen Weg ſeit einigen Jahren eingeſchlagen, ſich nicht vermehrt, vielmehr verringert hat. Zur Zahl derjenigen Neujahrsgratulanten, die ihre Glückwünſche nur als Finanzoperation betrachten, z. B. die Nacht-, Armen- und Thurmwächter, die Spritzenleute, die Laternenanzünder, Schornſteinfeger, Küſter, Leichen- und Hochzeitbitter u. ſ. w. kommt nun noch ein Heer von Bettlern jedes Geſchlechts und Alters, und man wird im Hauſe ſowohl, als wo man ſich auf der Straße blicken läßt, mit großem Ungeſtüm um ein Almoſen angeſprochen. In vielen Wohnungen werden die Glockenzüge, durch die ununterbrochene Vibration dieſer Bettler zerriſſen, und in den erſten drauf folgenden Tagen ſind dadurch die Schloſſer wieder in Thätigkeit und Nahrung geſetzt. Man fühlt ſich daher wirklich wieder leicht, wenn dieſer Tag vorüber und alles wieder in das gewöhnliche Geleiſe getreten iſt.

Wenn übrigens die hieſige Zeitung (Haude- und Spenerſcher Verlag) meldet: „In Magdeburg iſt das Neujahrsgratuliren allen Civilperſonen bei 5 Rthl. oder Gefängnißſtrafe unterſagt,“ ſo iſt das wohl nur dahin zu verſtehen, wenn dieſe Gratulationen lediglich in gewinnſüchtigen Abſichten gemacht werden, folglich in die Categorie der Bettelei gehören, denn es bei Geld- und Gefängnißſtrafe zu verbieten, daß man nicht der Menſchheit, dem Vaterlande oder auch einzelnen Perſonen, die man ehrt und liebt, Gutes wünſchen ſoll, wäre nicht allein unklug, ſondern eine ſo barte Maßregel, die in dem ſchneidendſten Widerſpruch mit einem zeitalter ſtehen würde, das Anſpruch auf Humanität macht. Nicht zu gedenken, daß wie der ein ſolches Verbot um ſo mehr ungeſtraft geſtündigt werden würde, da die meiſten und frömmſten Wünſche ſo im Verborgenen geſchehen, daß ſie der ſchonenſten Polizei entſchlüpfen müſſen, da man ſolchen Wünſchern ihre pia desideria nicht ſo an der Naſe anſehen kann, wie dem voreiligen Wünſcher ſeine im Mährchen durch die Bratwurſt.

In den letzten Tagen des verfloſſenen Monats, und auch ſchon in dieſem, kam hier mehrmals Feuer aus, doch wurde dieſes ſogleich, und ohne großen Schade, wieder gedämpft. Hinter dem Zelten im Thiergarten hat man in der Spree einen männlichen Leichnam — wahrſcheinlich ein Selbſtmörder — und in der Haſenhaide einen andern erdrückt gefunden. Ein gemüthskranker Chirurgus, der zur Kur in die Charité gebracht worden, hat ſich dort an dem nämlichen Tage, wo er dort abgeliefert worden, mit einem Barbiermeſſer den Hals abgeſchnitten. Wie hat ein ſolcher Patient zu einem ſo gefährlichen Inſtrumente gelangen können? Die Frau eines hieſigen Schuſtermeiſters iſt mit Drillingen niedergekommen. Die Mutter ſowohl als die drei Kinder leben und ſind geſund, auch die letztern bereits getauft worden. Dergleichen fruchtbare Ehen thun Noth bei ſo vielen Selbſtmorden.

Das bisher beſtandene königl. Armendirektorium iſt nach einer 150jährigen Wirkſamkeit aufgelöſet und in Gemäßheit der neuen Städteordnung der Commune übergeben worden. Möchte dem dadurch auffallend um ſich gegriffenen Bettelweſen kräftig geſteuert werden, denn der Chef des zeitherigen Armendirektoriums, Präſident v. Schewe, ein Mann von echter Humanität und wahrer Herzensgüte, hatte gewiß Alles aufgeboten, ſo weit es die Fonds geſtatteten, das immer mehr um ſich greifende Elend zu mildern; es iſt aber das ſchwere Problem zu löſen; nicht, wie die wirklichen Hülfsbedürftigen, die Altersſchwache, Gebrechen oder Krankheit unfähig macht, ihren Unterhalt zu erwerben, noch die Kinder, welche noch nichts erwerben, ſondern erſt zu brauchbaren Menſchen erzogen werden ſollen, vor Hunger und Mangel geſchützt werden, ſondern wie dem Unweſen der Bettler von Profeſſion zu ſteuern, die geſund und rüſtig, es bequemer finden, ſtatt zu arbeiten, ſich dem dolce far niente hinzugeben, und auf Koſten ihrer wohlhabenden und arbeitſamen Mitbürger zu leben, und die auch ſchon ihre Kinder dazu anleiten. Es heißt zwar die Gewalt offenbar zu weit ausdehnen, wenn man, wie Fichte, Andere zwingen will, ſeine Philoſophie zu verſtehen, aber der Staat hat wohl unbedingt das Recht, denjenigen, der ſich aus Trägheit und Liederlichkeit entzieht, nach ſeinen Kräften und Fähigkeiten ſein Brot zu verdienen, dazu zu zwingen, und hier könnte der Polizei ein ſehr heilſamer Wirkungskreis eröffnet werden und des Beifalls aller Gutgeſinnten gewiß ſeyn. Die Nuancen, unter welchen man mitleidige Herzen zu hintergehen ſucht, ſind ſo mannigfaltig, daß, wenn man ſie ſammeln wollte, davon ein reicher Stoff zu einer Fortſetzung von Salzmann's Karl von Karlsberg ſich anhäufen würde.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 27. —— den 8. Februar 1820.

Die Blinde.

(Fortsetzung.)

Die Friedensstiftung gelang Vater Eberwein denn auch bald. Claranna erschien wieder bei'm Abendtische, und reichte dem jungen Dichter freundlich ihre schöne Hand; aber ein Wink des Vaters deutete ihm mit fast ängstlicher Eil, ja nichts von dem Vorgefallnen zu erwähnen. Und als man nun nach einer still, fast heiter verlebten Stunde auseinander ging, flüsterte der liebe Greis noch in Arnolds Ohr: „Ich konnte ihr nur eben eintreten, Ihr Ausruf, lieber Freund, sey von innigem Gefühl ganz unabsichtlich in irgend einer dichterischen Blüthenform hervorgedrungen, worauf sie mir antwortete, es habe doch ein entsetzlicher Stachel aus der Blüthe hervor ihr armes eitles Herz getroffen. Ach, erwehren Sie sich doch ja des Wortes schön meiner armen schönen Blinden gegenüber! Wer weiß indeß — !"

Und damit hielt er wieder absichtlich seine Rede zurück, und ging in sein Schlafkämmerlein. —

Der nächste Tag und so auch einer nach dem andern — durch manch eine Wochenreihe hin — zog still und friedlich vorüber. Arnold durfte sich wieder dem holden, vor sich selbst umschleierten Bilde nähern. Von jenem frühern Mißverständnisse schien nur kaum eine trübe Erinnerung geblieben zu seyn, die sich freilich bei manchen zufälligen Liedesanklängen — denn sie sang jetzt fleißiger als je mit Arnold — durch ein schmerzhaftes Zucken ihrer schönen Züge äußerte, dann aber um so lieblicher durch ein mild zuvorkommendes Begegnen aller Gedanken und Bilder, die in des Dichters Geiste aufstiegen mochten, vergütet ward.

Vater Eberwein war um diese Zeit öfters abwesend, wenn auch auf einzelne Stunden nur, und kehrte jedesmal mit wachsender Heiterkeit von seinen kleinen Wanderungen zurück. Vor Claranna schien er absichtlich bemüht, diese frohe Stimmung zu verhüllen, indem er den Ton seiner Worte dämpfte, und das Gespräch auf sehr ernste Gegenstände zu lenken suchte, während nur der helle Frendenschimmer auf seinem Antlitze den scharfen Augen des Jünglings verrieth, jene klare, wie von einer wundersamen Hoffnung belebte Seelenheiterkeit sey noch immer dieselbe. —

Als um diese Zeit Claranna und Arnold eines anmuthigen Sommerabends an der früher ihnen so bedeutsam gewordenen Stelle saßen, und holde Lieder hinaussangen in die von würzigem Duft übermallte Gegend, — da konnte der Dichter vor der herrlich vom Sonnengold überstrahlten Engelsgestalt sein Gefühl nicht länger zurückhalten, und einem Liede nachtönend, flüsterte er: „O Gott, ich liebe!" — Doch gleich darauf verstummte er wieder, bang' hinschauend, ob sich nicht wieder auf den geliebten Zügen ein strenges Zürnen offenbare.

Aber Claranna lächelte diesmal engelsmild, wenn auch sehr schmerzhaft, nach der Gegend hin, wo er gesprochen hatte, und sagte endlich, wie mit leisen Harfenklängen:

„Ich darf hier kein Echo werden, Arnold! Ach Gott, Sie thun mir ſehr, ſehr weh! Aber weil Sie denn doch nicht ablaſſen wollen, mich und ſich zu plagen, — hören Sie, — hören Sie meine letzte, unabänderliche Erwiederung! — Arnold, Sie ſind ein blühender, ein recht anmuthig blühender junger Mann! Wenn neben Ihnen nun eine blinde Gattin; — ja, Arnold, wären auch Sie blind, da gält' es vielleicht noch andre Antwort! — aber wenn neben Ihnen nun, vor Ihren hellen, freundlichen Augen nun, — mein Vater hat mir beſchrieben, wie Sie ausſehn! — wenn da eine blinde, bleiche, entſtellte Gattin ſtände, — Arnold, lieber Arnold, es iſt eine thörichte Phantaſterei von Ihnen, ſich ſo etwas auch nur Augenblick's einbilden zu wollen, ohne daß ein Schauder Ihre Sinne, Ihr ganzes innerſtes Weſen erfaſſe! — Ich merke, Sie wollen antworten; ich verbiete es Ihnen!" —

Und die furchtbare Strenge von letzthin lag wieder über ihren Zügen. Er verſtummte bebend. Sie ſchien das zu fühlen, und ihm die ſchöne Hand hinreichend, ſagte ſie voll bezaubernder Milde: „Ach, lieber, lieber Freund, laſſen Sie uns doch recht freundlich als Bruder und Schweſter beiſammen leben, und erinnern Sie die arme thörichte Claranna durch keine Thorheiten mehr daran, daß ſie ſo häßlich geworden iſt!" —

Der ſanfte, roſenröthliche Thränenanhauch legte ſich wieder über die geſchloſſ'nen, von den zart dunkeln Wimpern umkränzten Augen, — ach, ſie ſah ſo engelſchön, ſo unbeſchreiblich herrlich aus, und der liebende Dichter durfte mit keinem Worte darauf hindeuten! Er durfte nur eben niederknien vor der überirdiſchen Geſtalt, und ihre ſchöne Hand küſſen, und flüſtern: „Wie Du es denn willſt, meine Schweſter! Und kein anderer als ein Laut der Bruderliebe ſoll je über dieſe meine armen Lippen kommen!"

Da rauſchten die Zweige dicht neben ihnen, und Vater Eberwein, ſchnell hervortretend, flüſterte dem Jünglinge faſt unhörbar zu: „Nicht zu viel verſprochen, mein Sohn!" — Dann aber winkte er ihm, ſich zu entfernen, und, ſeine Tochter liebkoſend in die Arme faſſend, ging er mit ihr von hinnen.

Schöner und freudiger noch hatte Arnold nie das begeiſterte Greiſenantlitz leuchten ſehn.

Einige Worte, von der Hand des Alten — auf einen kleinen Zettel ſo eilig hingeworfen, ſo mit ſeltſam bebenden Zügen, wunderſam abſtechend gegen die ſonſtige Feſtigkeit ſeiner Schrift, daß Arnold ſie kaum zu entziffern vermochte — baten ihn, es nicht zu mißdeuten, wenn er vor der morgenden Mittagsſtunde weder ihn noch Claranna zu ſehen bekomme. Es ſey ja Alles gut und ſchön! Alles Frieden und Liebe, aber die morgende Mittagſonne —

Da war das Brieflein abgebrochen, und am Rande ſtand beinahe ganz unleſerlich: „Hilf mit beten, lieber Sohn! Ach es iſt gar nicht, gar nicht gut, daß meine Hand gerade jetzt ſo entſetzlich ſiegt! Nun, meine Kraft ja kann es ohnehin nicht vollbringen?" —

(Der Beſchluß folgt.)

Das Gelübde am Nixenborn.

(Fortſetzung.)

Luzie ſaß auf einem Trümmerſteine am Borne und richtete ihre Blicke auf das Waſſer, das aus dem dunkeln Gewölbe luſtig hervorſprudelte. In den bunten Mantel gehüllt, mit dem langen Lockenhaare, das ſich halb aus der Flechte gelöſet hatte, und auf den Silbernacken hinab wallte, glich ſie der gemordeten Nymphe des Borns. Edgar aber ſah nur das wunderſchöne Mädchen, und noch reizender mußte ſie ſeinen Blicken erſcheinen, ſeit er wußte, daß ſie ihn liebte. Als er ſein Auge auf ſie heftete, fühlte er ſeinen Entſchluß dahin ſchmelzen, und trat aus dem Dickigt hervor, das ihn verbarg.

Luzie grüßte ihn, ohne von dem Steine aufzuſtehen. Mein wilder Bruder, ſprach ſie, hat mich allein gelaſſen, aber er wird wohl bald wieder kommen, denn zum Glücke gefällt ihm jedes Ding, wenigſtens irgend ein Ding, nicht länger als eine Minute.

Edgar konnte es nicht über ſich gewinnen, dem Fräulein zu ſagen, daß ihr Bruder ſich eine weite Wanderung vorgenommen hatte und ſobald nicht zurückkehren konnte. Er ſetzte ſich in's Gras, nicht weit von dem Fräulein, und beide ſchwiegen einige Augenblicke.

Ich liebe dieſe Stelle, hob endlich Luzie an, als ob das Schweigen ſie unruhig gemacht hätte. Das Gemurmel der klaren Quelle, das Schwanken der Wipfel, die üppige Fülle von Gras und Blumen, die aus den Trümmern hervorſchießen, alles iſt ſo romantiſch. Und ich glaube auch, dieſer Platz ſpielt eine Rolle in alten Sagen, die ich ſo gern höre.

Es ſoll ein verhängnißvoller Platz für mein Haus ſeyn, erwiederte Edgar, und ich habe Urſache, ihn ſo zu nennen, denn — hier ſah ich Fräulein Luzie zum erſten Mal, und hier muß ich auf ewig Abſchied von ihr nehmen.

Dem Erröthen, das die erſten Worte des Jünglings auf Luziens Wangen gejagt hatten, war Todtenblaſſe gefolgt. Abſchied von uns nehmen? ſprach ſie. Aber was kann denn vorgefallen ſeyn, das Euch von uns treibt? Ich weiß, Alix haßt meinen Vater — ſie kann ihn nicht leiden, will ich ſagen — und ich konnte heute ihre Stimmung nicht begreifen; ſie war ſo geheimnißvoll. Aber gewiß, mein Vater weiß Euch aufrichtig Dank für den großen Dienſt, der Ihr uns geleiſtet habt. Laßt mich hoffen, daß wir Eure ſchwer errungene Freundſchaft nicht leicht verlieren werden.

Verlieren, Fräulein Aſhton? Nein — wohin mein Schickſal mich auch rufe — was es mir auch auflege — es iſt Euer Freund, Euer aufrichtiger Freund, der handelt oder duldet. Aber es liegt ein unglückliches Verhängniß auf mir; ich muß gehen, oder ich ziehe Andere mit in mein Verderben.

Geht nicht von uns, Junker, ſprach Luzie, und legte in holder Unſchuld ihre Hand an den Saum ſeines Mantels, als hätte ſie ihn zurück halten wollen: Ihr ſollt nicht von uns ſcheiden. Mein Vater iſt mächtig, und hat Freunde, die noch mehr vermögen. Geht nicht, bis Ihr ſehet, was ſeine Dankbarkeit für Euch thun will. Glaubt mir, er arbeitet ſchon für Euch bei der Regierung.

Es kann ſeyn, erwiederte Edgar ſtolz. Aber nicht Eurem Vater, Fräulein, ſondern meinen eigenen Anſtrengungen ſollte ich in der Laufbahn, die ich betreten will, einen glücklichen Erfolg zu danken haben. Ich bin ſchon gerüſtet — ein Schwert und ein Reitermantel, ein kühnes Herz und eine entſchloſſene Hand.

Luzie bedeckte das Geſicht mit beiden Händen, aber ſie konnte die Thränen nicht zurückhalten, die durch ihre Finger drangen.

„Vergebt mir!“ ſprach Edgar und faßte ihr Rechte, die ſie nach kurzem Sträuben ihm überließ, während ſie mit der linken Hand ihr Geſicht bedeckte. „Ich bin zu rauh, zu hart, zu unlenkſam, mit einem ſo zarten, holden Weſen umzugehn, als Ihr ſeyd. Vergeſſet, daß eine ſo finſtre Erſcheinung in Euren Lebenspfad getreten iſt. Laßt mich meinen Pfad verfolgen, und ſeyd verſichert, es kann mir kein ſchlimmeres Unglück begegnen nach dem Augenblicke, der mich von Euch ſcheidet.“

Luzie weinte noch, aber ihre Thränen waren minder ſchmerzlich. So oft Edgar den Vorſatz ausſprechen wollte, ſie zu verlaſſen, bewies er auf's Neue den Wunſch, nicht von ihr zu ſcheiden, bis er endlich, ſtatt Lebewohl zu ſagen, ihr ewige Treue ſchwur und das Geſtändniß ihrer Gegenliebe empfing. Alles geſchah ſo ſchnell und ging ſo ganz aus augenblicklicher Eingebung hervor, daß Edgar nicht eher an die Folgen des gewagten Schrittes denken konnte, bis ſie ſich mit Mund und Hand die Aufrichtigkeit ihrer Liebe verſichert hatten.

Und nun muß ich mit Eurem Vater ſprechen, hob Edgar nach kurzem Nachdenken wieder an. Er muß um unſre Verbindung wiſſen. Es darf nicht ausſehen, als ob ich unter ſeinem Dache verweile, um heimlich die Zuneigung ſeiner Tochter zu gewinnen.

Ihr ſprächet lieber nicht mit meinem Vater darüber, erwiederte Luzie zweifelnd, und ſetzte dann lebhafter hinzu: O thut es nicht, thut es nicht! Laßt erſt Euer Lebensloos beſtimmt ſeyn, Eure Lage und Eure Zukunft geſichert, ehe Ihr mit meinem Vater ſprecht. Ich weiß, er liebt Euch — Ich glaube, er wird einwilligen, aber meine Mutter —

Sie ſchwieg, als hätte ſie ſich geſchämt, den Zweifel auszudrücken, ob es ihr Vater auch wagen könne, irgend einen beſtimmten Entſchluß in dieſer hochwichtigen Angelegenheit zu faſſen, ohne Zuſtimmung ihrer Mutter.

Eure Mutter, meine theure Luzie? fiel Edgar ein. Sie iſt aus dem Hauſe Douglas, das ſich oft mit dem meinigen durch Vermählungen verbunden hat, ſelbſt als ſein Ruhm und ſeine Macht auf dem höchſten Gipfel ſtanden. Was könnte Eure Mutter gegen die Verbindung mit mir einwenden?

Ich ſagte nicht einwenden, ſprach Luzie. Aber ſie iſt eiferſüchtig auf ihre Rechte und könnte wohl fodern, daß ſie als Mutter zuerſt befragt werde.

Es mag ſeyn, antwortete Edgar. London iſt weit, aber in vierzehn Tagen kann eine Antwort hier ſeyn, und ich will Euren Vater nicht zu einer augenblicklichen Antwort drängen.

Aber, wär' es nicht beſſer zu warten — ſprach Luzie unſchlüſſig — nur noch wenige Wochen zu warten. Wenn meine Mutter Euch ſähe, Euch kennen lernte,

sie würde gewiß ihre Zustimmung geben, aber sie kennt Euch nicht, und der alte Zwist unserer Familien —

(Der Beschluß folgt.)

Vasen.

Wenn mit köstlichem Schmucke beschwert Miranda daherprunkt,
Und der Pöbel ihr staunt, wem dann vergleich' ich sie wohl?
Denen ägyptischen Tempeln vergleich' ich die Stolze: von außen
Augenfüllende Pracht, innen ein Affe der Gott.

K.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Prag, im Decbr. 1819.

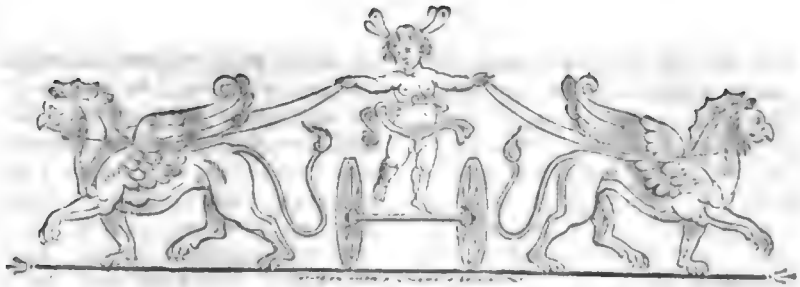
Unsern heutigen, etwas verspäteten Bericht, in welchem wir die bemerkenswerthesten Bühnenerscheinungen der Monate September, Oktober und November zusammenfassen wollen, eröffnen wir mit dem Gastspiele der Dem. Wohldruck, vom Leipziger Stadttheater kommend, welche am 2. Septbr. die Myrrha im unterbrochenen Opferfeste, am 6. die Emmeline in der Schweizerfamilie, und am 14. die Amenaide im Tankred sang. Dem zu Anfange unserer Relationen in diesen Blättern ausgesprochenen Grundsatze: „dem angehenden Talente nachsichtsvolle Aufmunterung angedeihen zu lassen," treu bleibend, müssen wir, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, doch diejenige Billigkeit vorwalten lassen, auf welche die Jugend der Darstellerin (die höchstens 18 Jahre haben mochte) gerechten Anspruch hat. Demzufolge Wohldruck ist bis jetzt noch keine vollständig ausgebildete Sängerin (wie das in ihrem Alter auch wohl nicht gut möglich ist), aber sie besitzt eine angenehme, kraftvolle Stimme, und verräth offenbar Anlage für die Bühne, nur bedarf ihre Intonation, die nicht immer die reinste ist, sorgfältige Aufmerksamkeit; und häufiges Scalasingen, verbunden mit ununterbrochener Uebung auf der Bühne, dürften die sichersten Mittel zur Verbannung einer ihr eigenthümlichen Aengstlichkeit und Befangenheit seyn, die in allen drei Darstellungen vorherrschend sichtbar war, und den Eindruck manches Gelungenen schmälerte. Unter allen drei Rollen sprach sie unser Publikum (das, beiläufig gesagt, in musikalischer Hinsicht zu den strengsten in Deutschland gehören dürfte) als Myrrha am meisten an, und der Vortrag der Arie: „ich war, wenn ich erwachte," so wie des Duetts mit Murney, war vorzugsweise gelungen zu nennen. Auch wurde ihr unverkennbares Streben, in den Ensembles das Möglichste zu leisten, durch mehrere Beifallsäußerungen anerkannt, und Dem. Wohldruck zum Schlusse dieser Vorstellung gerufen. Der trägende Gesang in der Partie der Emmeline, so wie die Kunstfertigkeit und Sicherheit, welche der Vortrag der Amenaide erfordert, machen diese beiden Rollen unstreitig zu sehr schwierigen Aufgaben für eine angehende Sängerin, deren Lösung wohl nur wenige, in diese Categorie gehörende Individuen, genügend zu bewerkstelligen vermögen; und wenn man bei diesen Schwierigkeiten noch die Vergleichung mit frühern Darstellerinnen (von denen man hier diese Partien kunstvollendet zu sehen gewohnt war) in Anschlag bringt, so ist der geringere Eindruck, den Dem. Wohldruck in ihren zwei letzten Gastrollen auf das hiesige Publikum machte, hinlänglich erklärt. Im Ganzen dürfte das Resultat einer billigen kritischen Ansicht dahin ausfallen, daß sie für eine Bühne, wie Prag, die sich stets vorzüglicher Gesangskünstlerinnen zu erfreuen hatte, gegenwärtig eine noch zu wenig kunstgeübte Sängerin ist, für die Zukunft aber, bei anhaltendem fleißigen Studium der Musik und sorgfältiger Aufmerksamkeit auf Spiel und Deklamation, zu angenehmen Hoffnungen berechtigt. — Vor seltenen als Gäste die beiden Tonkünstler: Moscheles und Rovelli, von denen jeder uns mit zwei musikalischen Akademien im Theater erfreute. Gewiß gehört Hr. Moscheles zu den ersten jetzt lebenden Virtuosen auf dem Fortepiano, und man ist bei seinen Kunstproduktionen zweifelhaft, ob man mehr seinem zarten, seelenvollen Vortrag, oder die unglaubliche Kühnheit und Sicherheit bewundern soll, mit welcher er die größten Schwierigkeiten spielend überwindet. Das in der ersten Akademie von ihm vorgetragene schwere Konzert von Ries in cis moll, so wie das von ihm selbst komponirte Rondeau brillant in der zweiten Akademie, und die zum Schlusse derselben vorgetragene freie Phantasie, rechnen wir zu den Vorzüglichsten und Gelungensten, was man auf diesem Instrumente nur hören kann. Der junge Künstler wurde von den Bewohnern seiner Vaterstadt (er ist ein geborner Prager) mit all der Liebe und Achtung aufgenommen, die seinem außerordentlichen Talente gebührt, und erfreute sich in beiden Akademien sowohl eines zahlreichen Publikums, als auch des lautesten, ungetheiltesten Beifalls desselben. — Herr Rovelli, königl. baierscher Kammermusikus, bewährte sich in beiden Produktionen als ein talentvoller, kunstgeübter Violinspieler. Sein Vortrag ist äußerst zart und angenehm, und wenn man ihn auch nicht mit einem Rode, Eyrbr, Durand und Möser vergleichen kann, so scheint er sich doch dem gefälligen tändelnden Genre eines Polledro und Seidler zu nähern. Er trug zwei recht artige eigene Kompositionen, so wie eine Polonaise und Variationen von Mayseder vor, und erwarb sich durch sein ausdrucksvolles und kunstfertiges Spiel den einstimmigen Beifall aller Anwesenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Genua, den 27. Decbr. 1819.

Gestern Abend wurde unser Theater mit der ernsthaften Oper: Abradate e Dircea, die mit Recht den ausgezeichnetsten Meisterwerken des Kapellmeisters Niccolini beigezählt wird, eröffnet. Diese Oper schreibt sich eigentlich vom Carneval 1811 her, zu welcher Zeit sie alla Scala zu Mailand auf die Bühne gebracht und von den Virtuosen und Virtuosinnen Teresa Rizzoli, Elisabetta Gafforini und Claudio Bonoldi gesungen wurde. Damals erfreute sie sich eines glänzenden Erfolgs, wozu die erwähnten Sänger durch ihre Kunst nicht wenig mögen beigetragen haben. Auch in unserer Stadt ist ihr ein ähnliches Schicksal zu Theil geworden, was auch diesmal wieder großentheils der Kunst und Geschicklichkeit des Hauptsängerpersonals, bestehend aus dem Hrn. Caroli und den Damen Pellegrini und Fabbris zu verdanken ist. Sgra. Pellegrini zeigte sich auch dermal als eine in der schwierigsten Kunst des Gesanges bereits erfahrne Künstlerin, und verdiente den ihr von Seiten des Publikums in vollem Maße zugetheilten Beifall vollkommen. Sgra. Fabbris bezeigte sich Anfangs etwas schüchtern, und wagte es durch die lebhaftesten Bravos ermuthigt, erst gegen das Ende ihre herrliche Stimme in ihrer völligen Kraft und Stärke zu entwickeln. Das Ballet that einen jammerlichen Fall, der mit dem glänzenden Erfolge der Oper den stärksten Gegensatz bildete.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 28. —— den 10. Februar 1820.

Das Gelübde am Nixenborn.

(Beſchluß.)

Edgar heftete einen ſcharfen Blick ſeines dunkeln Auges auf Luzie, als hätte er in ihre Seele dringen wollen. Luzie, ſprach er, ich habe Euch einen lange gehegten Racheentwurf geopfert, den ich mit faſt heidniſcher Feierlichkeit beſchworen. Ich opferte ihn Eurem Bilde, ehe ich noch wußte, wie viel es werth war. Am Abend des Tages, wo mein unglücklicher Vater begraben wurde, ſchnitt ich mir eine Locke vom Haupte, und als das Feuer ſie verzehrte, that ich den Schwur, meine Wuth und Rache ſollten meines Vaters Feinde verfolgen, bis ſie vor mir zuſammenſchrumpften, wie das verſengte Sinnbild der Vernichtung.

Es iſt eine ſchreckliche Sünde, ſprach Luzie erblaſſend, ein ſo unſeliges Gelübde zu thun.

Ich geſtehe es, erwiderte Edgar, und es war ein ſchlimmeres Verbrechen, dem Gelübde ſo lange treu zu bleiben. Um Euretwillen habe ich dieſe rachſüchtigen Entwürfe aufgegeben, wiewohl ich kaum wußte, warum ich es gethan, bis ich Euch noch einmal ſah, und den Einfluß erkannte, den Ihr auf mich gewonnen hattet.

Und warum erinnert Ihr jetzt an ſo ſchreckliche Geſinnungen, ſprach Luzie, an Geſinnungen, die ſo unvereinbar ſind mit den Gefühlen, die Ihr mir betheuert habt?

Weil Ihr fühlen ſolltet, um welchen Preis ich Eure Liebe erkaufte, und wie viel Recht ich habe, Eure Beſtändigkeit zu erwarten. Ich ſage nicht, daß ich die Ehre meines Hauſes, mein letztes Beſitzthum dafür aufgegeben habe, aber wenn ich's auch nicht ſage und nicht denke, ſo kann ich's mir doch nicht verbergen, daß die Welt es thun wird.

Iſt das Eure Geſinnung, ſprach Luzie, ſo habt Ihr ein grauſames Spiel mit mir geſpielt. Aber es iſt noch nicht zu ſpät, es aufzugeben. Nehmt das Wort zurück, wenn Ihr es mir nicht geben könntet, ohne an Eurer Ehre zu leiden. Was geſchehen iſt, ſeht an, als ob es nicht geſchehen wäre. Vergeßt mich — Ich will mich ſelber zu vergeſſen ſuchen.

Thut mir nicht Unrecht, theure Luzie! ſprach Edgar. Bei allem, was ich für wahr und ehrenvoll halte, Ihr thut mir höchlich Unrecht. Ich ſprach von dem Preiſe, um welchen ich Eure Liebe erkauft habe, nur damit Ihr ſehen ſolltet, wie viel Werth ich darauf lege, unſere Verbindung noch feſter zu knüpfen, damit Euch dasjenige, was ich gethan habe, Eure Achtung zu erlangen, nun beweiſe, wie ſehr ich leiden müßte, wenn Ihr mir je die Treue brechen ſolltet.

Und wie könntet Ihr das für möglich halten? erwiderte Luzie. Ihr quält mich, wenn Ihr nur der Treuloſigkeit erwähnt. Thut Ihr es, weil ich verlange, daß Ihr noch kurze Zeit warten ſollet, ehe Ihr Euch an meinen Vater wendet? Bindet mich durch welches Gelübde Ihr wollet; wenn Gelübde auch unnöthig ſind, Beſtändigkeit zu ſichern, ſie können doch Argwohn verhüten.

Ravenswood ſuchte ſich zu rechtfertigen und zu entſchuldigen, um ihr Mißfallen zu ſtillen, und Luzie, ſo verſöhnlich als aufrichtig, vergab ihm gern die Kränkung, die ſeine Zweifel ihr zugefügt hatten. Der Zwiſt endigte ſich damit, daß die beiden Liebenden den Bund der Treue durch eine ſinnbildliche Feierlichkeit bekräftigten, die noch jetzt hier und da in Schottland gebräuchlich iſt. Sie zerbrachen das dünne Goldſtück, das Alix nicht hatte annehmen wollen.

Und nie ſoll dies von meiner Bruſt kommen, ſprach Luzie, als ſie ihre Hälfte an's Herz drückte: bis Ihr, Edgar, von mir verlanget, daß ich's Euch wiedergebe, und ſo lange ich's trage, ſoll mein Herz nie eines andern Mannes Liebe erkennen.

Mit gleichen Betheurungen barg Edgar die andere Hälfte des Goldſtückes in ſeinem Buſen. Endlich beſannen ſie ſich, daß die Zeit während ihrer Unterredung ſchnell verſtrichen war, und ihre Abweſenheit vielleicht ſchon Unruhe im Schloſſe erweckt haben könnte. Als ſie aufſtanden, den Born zu verlaſſen, wo ſie ihren Bund geſchloſſen, pfiff plötzlich ein Pfeil durch die Luft und traf einem Raben, der auf dem dürren Aſte einer alten Eiche ſaß, nicht weit von ihrem Ruheplatze. Der verwundete Vogel flatterte noch eine Weile und fiel vor Luzien nieder, deren Gewand ſein Blut beſprützte.

Das Fräulein war höchſt erſchrocken. Edgar ſah ſich beſtürzt und unmuthig überall nach dem Schützen um, der ihnen einen eben ſo unerwarteten als unerwünſchten Beweis ſeiner Geſchicklichkeit gegeben hatte. Es zeigte ſich bald, daß es Niemand anders war, als der muntre Heinrich, der mit der Armbruſt in der Hand herbeigelaufen kam.

Die Blinde.

(Beſchluß.)

Laßt uns, geliebte Leſer, dem armen Jünglinge nicht nachfolgen durch all die Schrecken und Hoffnungen einer räthſelhaften Nacht und eines eben ſo räthſelhaften Morgens. Nur das wollen wir beruhigend feſthalten, daß die Anmahnung des lieben alten Mannes zum Gebet für ihn, voll ſüßeſter Beruhigung durch die wildumſtürmte jugendliche Seele zog. Der Menſch braucht eben nicht allemal zu wiſſen, um welches einzelne Gut er betet. Wird ihm ja doch oft ein ſehr viel anderes beſchert, als das, um welches er bewußter Weiſe rief! Aber eben daß er betet, um irgend eine liebe, ſchöne, ſeine dunkelgewordene Seele beruhigende Himmelsgabe betet und beten darf, — eben das iſt der Troſt, und den empfand auch unſer Freund. Als die ſeltſam verkündete Mittagsſtunde herauf ſtieg, ging er ſtillfreundlich unter den Blumen umher, welche vor Claranna's Fenſtern blüheten, wie liebevoll trauernd, daß ſie der holden Geſtalt nur ihre zarten Düfte, nicht zugleich auch ihre ſtrahlende Farbenpracht entgegenſenden durften. Arnold beſprengte ſie aus einer zierlichen Gießkanne, die Claranna wohl ſonſt unter ſeiner Leitung zu derſelben lieblichen Arbeit anzuwenden pflegte. — Da horch! — Ein plötzlicher Schrei Claranna's aus dem geöffneten Fenſter zu ihm herniederhallend! — Erſchreckt fuhr er auf — ein zweiter ſolcher Schrei, von dem ſich nicht ermeſſen ließ, ob er einer ſchrecklichen oder freudigen Ueberraſchung angehöre! — Und hin flog die Gießkanne unter die Blumen, und flügelſchnell rannte der Jüngling die Wendeltreppe hinauf, welche nach Claranna's Zimmer führte. Flügelſchnell, doch beinahe athemlos! Denn als er in den Rittersaal trat, vor dem Gemache der Jungfrau gelegen, und nun bebte und lauſchend ſtille ſtehn wollte, — da ſank er halb ohnmächtig in die Knie, und ein großes, in die Wand altmodiſch aus einer Mittelzeit eingefügtes Spiegelglas, zeigte ihm ſeine todtenblaſſen Züge, daß er faſt vor ſich ſelber, wie vor einem fremden unheimlichen Weſen erſchrak. Aber Claranna's Stimme hörend, wie ſie leiſe und freundlich zu ihrem Vater flüſterte, flieg Leben und Farbe alsbald wieder in ſeine Wangen herauf, — und da öffnete ſich hinter ihm die Thür, und auf des ehrwürdigen Greiſen Arm gelehnt, trat die holde Geſtalt hervor, — und o Gott, ihre Himmelsaugen waren geöffnet! Aber: „ach!" rief ſie von neuem laut auf, als ſie des Jünglings Spiegelbild erblickte, die zarten Lichter mit beiden ſchönen Händen verdeckend. Vater Eberwein flüſterte ihr zu: „Das iſt ja Arnold!" Aber ſie ließ nur die Eine Hand vor den Augen, und die andere dem Jünglinge entgegenſtreckend, ſagte ſie mit lieber, leiſer Engelsſtimme: „Helfen Sie mir Gott danken, lieber Freund! Ich ſehe wieder! Und mein lieber, lieber Vater iſt es, der mich operirt hat! Ach, wiſſen Sie's denn noch nicht? Ach, denken Sie nur — an jenem trüben, ſeltſamen Abende — wo ich ſo unartig war, — wiſſen Sie noch? — Sehn Sie, gerade an jenem Abende, wo ich ſo wenig des Guten verdiente, — da iſt dem guten Vater ein Augenarzt bekannt geworden, den der Graf auf dem Schloſſe drüben berufen hat, um den Blinden zu helfen weit und breit! Ach, und der Au-

genarzt war ein ſo lieber, vielgeprüfter Menſch! Da haben er und Vater einander wechſelsweiſe in die Schule genommen: Vater hat ihm geholfen, daß Jenem die geiſtigen Augen vollends aufgingen, und er nun den lieben, ſchönen Himmel ganz klar ſehen konnte, mitten durch die trübe, dichtverſchleiernde Erdenwelt hin, — aber, o du grundgütiger Gott, ſchön iſt dieſe Erdenwelt ja doch auch, — o Arnold, ich habe ſchon den blauen Himmel wieder leuchten ſehn! Ich habe — ja ſehen Sie, und das lehrte nun der Arzt dem lieben Vater, wie er das machen ſollte, mir meine armen lieben Augen wieder aufzuthun, — denn der gute Vater wollte es keinem andern Menſchen auf aller Welt überlaſſen, als ſeiner eigenen treuen Hand! — Und geſtern hat er erſt dem einäugigen alten Thoms im Dorfe geholfen, — der alte Thoms hat mich auch ſo lieb, und hat nicht abgelaſſen, bis Vater ſeine Kunſt an ihm zuerſt verſucht hat, — und heute, — und heute!" —

Mühſam gelang es erſt jetzt dem guten Alten durch liebkoſende Warnungen den Ausbruch ihres allzuraſchen, faſt fieberhaften Entzückens zu hemmen. Sie ward ſtill, nachſinnend, und ſagte endlich anmuthig erröthend, während der Vater ihr wieder die ſchützende Hülle um die Augen wand.

„O Gott, und was muß die fremde, ſchöne Dame von mir denken, die vorher hinter Ihnen ſtand, lieber Arnold! Ach iſt mir's doch, als wäre das Ihre Braut! Ja, Gott ſegne Sie! Sehn Sie? ich hatte wohl Recht damals! Gott ſegne Sie! — Aber ich rede noch viel zu bewegt, und wohl ganz wunderlich. Entſchuldigen Sie mich doch bei ihr, — und wenn ſie etwa Ihre Braut nicht iſt" —

„Aber ſie iſt ja meine Braut! Aber Du biſt ja meine Braut!" rief Arnold freudeweinend aus, und hauchte Küſſe der zarteſten, reinſten Liebe auf ihre Hand.

„Wie denn? — Ich wäre?" — flüſterte Claranna; — „ich wäre die, welche mir vorhin dort hinter meines Freundes Arnold Geſtalt im Spiegel erſchien? — Und ſo wäre denn Gott ſo überaus gnädig gegen mich, daß —?"

„O Claranna, meine Tochter," — unterbrach ſie Vater Eberwein, — „ſo nun ſollteſt Du gar nicht fragen! Gott iſt ja immer ſo ſehr viel, ſo ganz überſchwenglich gnädiger, als wir armen halbblinden Menſchenkinder es je zu hoffen und zu denken wagen. Aber wenn nun die überſchwengliche Gnade uns erſcheint, — nun freilich, da dürfen wir ſtaunen und beben und fragen, — zweifeln jedoch, meine Tochter Claranna, zweifeln dürfen wir nicht!"

„Alſo war ich, — alſo bin ich —" flüſterte ſie ſtaunend, aber kaum mehr fragend.

„Ja mein Kind," ſagte Vater Eberwein, „Du biſt eine außnehmend ſchöne Geſtalt Deines Schöpfers, und ich hoffe, Du wirſt ihm fortan ohne alle Eitelkeit dafür danken, in tiefer Demuth, — obgleich in großer Freude, und in inniger Liebe gegen dieſen frommen Jüngling, denn beides iſt Dir von Gott und Deinem Vater erlaubt!" —

Dann legte ſich das ſchöne Mädchen freudeweinend in Arnolds Arm, und als nun einige Thränen unter dem Verbande vorrieſelten, und der junge Dichter ängſtlich flüſterte: „O nicht weinen, mein holdes Leben! O nicht verdunkle auf's neue Dein ſüßes Augenlicht!" — da ſagte Vater Eberwein: „Das hier ſind wohl recht unſchädliche Thränen! Aber damit auch ſie nicht zu heftig fließen, — Kinder laßt uns niederknieen, und zu dem beten, der nicht allein die Freude beſcheert, ſondern auch der Freude rechtes, Ihm wohlgefälliges Maaß!" —

Da knieten ſie alle Drei zuſammen hin, die glücklichen Menſchen, und Claranna's Augen haben von den ſchöneren Thränen nichts gelitten, ſondern nach einigen Wochen ward ſie Arnolds glückliches, ihn und ſich ſelbſt und den Vater mit den holden Freudenlichtern ihrer Augen überſtrahlendes Eheweib.

L. M. Fouqué.

An Poſthumus.

Nach Martial VI. Ep. 19.

Nicht Mordthat, nicht Gewalt und nicht Vergiftung;
Nur drei Zibchen betrifft es, was ich ſtreite,
Die, ſo klag' ich, mein Nachbar mir geſtohln:
Dies Form Rechtens erwieſen will der Richter.
Du ſchreyſt vom Mithridat'ſchen Krieg, von Cannä,
Von meineidigen tollen Afrikanern,
Und von Sulla, von Marius und von Mutius
Mit hochdonnernder Stimm' und großem Fauſtkampf.
Sprich doch, Poſthumus, jetzt nur von — drei Zibchen.

K.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 22. Januar.

In Hinſicht des Neuen auf unſerer Bühne, was beſonders das Luſtſpiel betrifft, haben wir gute Ausſichten aus allen Fenſtern, ſeit Devrient Regiſſeur iſt. Der wackere Unzelmann ward in der letzten Zeit nur zu häufig durch Unpäßlichkeit, ſo wie im Allgemeinen durch Altersſchwäche von der Arbeit und dem Durchſetzen ſeines beſſern Willens zurückgehalten, Devrient aber iſt jung, geſund und thätig. Der Beweis liegt vor uns. Seit er die Regie des Luſtſpiels übernommen, gab es ſchon manches Neue, deſſen Erſcheinung ſich unter andern Umſtänden verſpätet haben würde. Mehrere neue Luſtſpiele ſind ſeit Kurzem in die Scene getreten, und haben auch gefallen. Möchte man das doch gleichermaßen von unſerer Oper ſagen können. Hier treten ſtets die größten Schwierigkeiten und Hinderniſſe ein, die auch der feſteſte Wille des General-Intendanten nicht aus dem Wege zu räumen vermag, und die aus tauſend kleinen Gründen herrühren, von denen der erſte: Laune der Sänger und Sängerinnen heißt. Auf dieſe Weiſe werden wir während dieſes Carnevals höchſtens eine einzige hören, Meyerbeers Emma.

Doch zurück zu dem Neuen und Erneuerten im Gebiete des Luſtſpiels: Da iſt denn: „Ton des Tages," von J. v. Voß, und „die Indianer in England" nach langer Raſt wieder zum Vorſchein gekommen. Als ganz neu erſchien: „Die eiferſüchtige Frau," Luſtſpiel in 2 Akten von Kotzebue, (aus dem diesjährigen Theaterkalmanach). Das kleine Stück war gut beſetzt, wurde ganz vorzüglich gegeben, und gefiel — obgleich an ſich ohne beſonderen Werth — allgemein. Das Oberhaar v. Uhlen ward von Hrn. Wolff und Frau Schröck unübertrefflich dargeſtellt. Hr. W. gibt einen höchſt ergötzlichen Ehrenkreuzträger, der am Ende auf Zureden ſeine Kraft zuſammenrafft, um jenes Kreuz abzuwerfen. Wie er ſich gegen die an die Herrſchaft gewöhnte Frau zur Wehre ſetzt, wenn er auch einmal durchgreifen, auch einmal ſeinen Willen haben will, und ihm dabei der Pantoffel noch immer ruckweiſe anſtößt, das iſt Natur, wie ſie auf der Bühne erſcheinen ſoll, da beweiſet der Künſtler ſeine Originalität, Meiſterſchaft und Vielſeitigkeit, denn dieſer Mann iſt auch im Hamlet, Taſſo und Sigismund ganz, was er ſeyn muß. Die erſte Vorſtellung dieſes Luſtſpiels war am 4. Jan. und ſchon Tags darauf war das Vaudeville von M. Tenelli in einem Akt, geordnet von F. Schneider: „Die Hottentottin," neu, welches gleichermaßen verdienſtlich gegeben wurde und gefiel. Frl. Lunicke iſt eine allerliebſte Hottentottin; das ſingt und tanzt ganz vortrefflich, das ziert ſich auch wie immer, aber hier erträgt es ſich noch am beſten. Hr. Devrient, der Gereiſete und Reiſefreund, der die Hottentottin für echt erkennt, weil er angeblich im Bunde der Hottentotten war, und die Bewohner beſſer kennen will als Lichtenſtein ſelbſt, erhält die Zuhörer ſtets im Lachen; auch ſingt er ſehr erträglich. Noch war neu (20. Jan.) „die Hintertreppe," oder „die Gunſt der Kleinen," Luſtſpiel in 1 Akt, von J. v. Plötz, welches Beifall fand. Der Stoff iſt ſatyriſcher Natur, indem man hier lernt, daß man, um von einem Miniſter ein Amt im Staate zu erhalten, nicht die großen, ſondern die Hintertreppen hinanſteigen, und nicht die Gunſt der Großen, ſondern der Kleinen ſuchen ſoll. Der Friſeur Alerte, der dem Supplikanten hier die Wege weiſet und die Mittel an die Hand gibt, wird mit dem ganzen Habitus eines durchtriebenen Schlaukopfes, der ſo zu ſagen mit allen Hunden gehetzt iſt, von Hrn. Stich dargeſtellt. In dieſer Gattung von Rollen dürfte Hr. St. wohl von keinem jetztlebenden deutſchen Schauſpieler übertroffen, ja nicht einmal erreicht werden. Darum gedeihen denn auch jene Luſtſpiele, in denen er als Hauptfigur daſteht, in der Regel gut; indeſſen war er diesmal nicht allein lebenswerth, ſondern auch die Mehrzahl der Beſchäftigten neben ihm, und darum fand auch das kleine — anfangs ſich etwas ſtark ſchleppende, dann aber leicht und frei ſich fortbewegende — Stück eine freundliche Aufnahme.

Der junge Mozart, Sohn des gefeierten Komponiſten, gab am 7. Januar auf dem Theater zwiſchen den Vorſtellungen ein Konzert, worin er als fertiger Fortepianoſpieler glänzte; doch iſt ſein Spiel nicht allein fertig, ſondern auch ſeelenvoll und reich an Ausdruck; der junge Virtuos wird nächſtens ein zweites Konzert geben; möge nur die Witterung milder ſeyn, als bei dem erſten, wo ihm die Kälte hinderlich war; das große Opernhaus iſt ohnehin für Fortepiano-Konzerte gar zu geräumig.

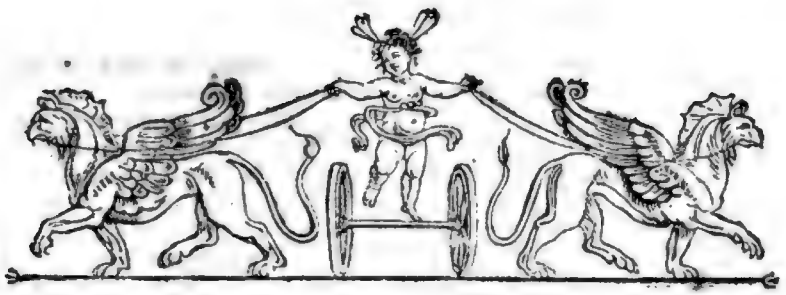
Daß wir auch ein neues, von dem Tänzer Hr. Hoguet eingerichtetes Ballet, genannt: Die Müller, geſehen haben, melde ich Ihnen nur deshalb, damit Sie erfahren, daß wir in allen Kunſtzweigen Fortſchritte ſehen. Lieber wäre uns freilich ein gutes Drama höherer Gattung oder Trauerſpiel geweſen, aber von der Art war Clytemneſtra das letzte, und weil dann unter Hrn. Wolffs Regie das alte Sprichwort ſich bewährt: Was lange dauert wird gut! ſo wollen wir es denn auch abwarten. Don Gutieri ſoll dem Vernehmen nach zuerſt an die Reihe kommen, und dann der Correggio von Oehlenſchläger, deſſen Aufführung von ſo vielen gebildeten Kunſtfreunden ſchon lange gewünſcht wird.

Das Carneval hat am letzten Sonntage begonnen, und am Dienſtage (18ten) war die erſte Redoute, doch war der Beſuch — wie es immer bei dem erſten Maſſenballe der Fall hier iſt — weder der Quantität noch der Qualität nach ausgezeichnet, etwa 400 Masken, wobei höchſtens 30 Damen, und unter dieſen mehrere, die ſich nicht zu Dames d'honneur eigneten. Der Hof war nur eine kurze Zeit zugegen.

Aus Crema, den 27. Decbr. 1819.

Mit dem Barbiere di Siviglia von Roſſini haben geſtern die Carnavals-Beluſtigungen in unſerer Stadt ihren Anfang genommen. Auch bei dieſer Oper hat ſich das Publikum beides gegen den Komponiſten und gegen die Virtuoſen, welche es übernommen hatten, dieſe ſchöne Partitur abzuſingen, unparteiiſch und billig erwieſen. Schade, daß es die erſte Sängerin Graziani mit ihrer Kunſt weder dem Tenorſänger Gentili, noch dem erſten Buffo Lajner gleich thut. Die beiden Cavatinen dieſer Virtuoſen wurden mit überaus großem Wohlgefallen angehört. Minder gefiel die Signora Graziani; doch wurde ſie von dem feinen Publikum um ſo ſchonender behandelt, weil nicht ſie, ſondern der Unternehmer Schuld war, daß ſie in einer Rolle erſcheinen mußte, der ſie nicht gewachſen war. Unbändig beklatſcht wurde das Duett, welches der Buffo und der Tenor miteinander zu ſingen hatten. Deſſen ungeachtet ließ, vermuthlich der Signora Graziani wegen, das Ende des erſten Akts das Publikum über die Maßen kalt. Im zweiten Aufzuge würde die Arie der Prima Donna die Kälte der Zuhörer vollends in Eis verwandelt haben, wenn ihr nicht das berühmte Quintett im Gefolge gegangen wäre. Auch das Terzett, welches Gentili und Lajner mit der Graziani zu ſingen hatten, gefiel nicht übel, und Gentilis Schlußarie endlich bewies ſattſam, daß wenige, dafür aber verſtändig geſchriebene und geſchickt abgeſungene Muſik hinreicht, um die hieſigen Theaterliebhaber zu befriedigen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 29. —— den 11. Februar 1820.

Das Orakel.

(Erzählung von Wilhelmine Willmar.)

I.

Nicht nur die Länder der beiden Könige Griechenlands, Athon und Pelasgus, waren durch die engsten Gränzen mit einander verbunden, auch die Herzen ihrer Beherrscher umschlang, zum Wohl ihrer Unterthanen, das Band der innigsten Freundschaft.

Von einem jener weisen Männer, deren Ruhm sich erhalten wird bis in die spätesten Zeiten, gemeinsam erzogen, war es ihnen zu der schönsten Gewohnheit geworden, alles Gute vereint zu vollbringen, und sich mit Ernst zu bestreben, das Beste und Höchste zu erreichen.

Ob nun schon eines jeden Gebiet nur einen mäßigen Strich Landes des Peloponnes umfaßte, so konnten sie doch, mit vereinter Kraft, denen, die ihre Ruhe zu stören drohten, Trotz bieten. Es hatte ihnen nicht an Gelegenheit gefehlt, ihre persönliche Tapferkeit und ihre Feldherren-Gaben darzuthun, und deshalb von ihren Nachbarn geachtet und geschent, lebten sie, von ihren Völkern hochverehrt, in der wohlthätigen Stille des tiefsten Friedens; und wenn auch um sie her der Sturm des Krieges wüthete, unter ihrem milden Scepter gedieh der Feldbau, blühte der Handel, so wie die Künste und Wissenschaften.

Nur ein Kummer trübte der Herrscher edles Gemüth! — Es war die Sorge um die Zukunft, wo vielleicht, unter ihren Nachfolgern, kurz nach ihrem Hinscheiden alles Gute, was sie gemeinschaftlich gestiftet, in Uneinigkeit und Streit wieder untergehn konnte. Dies mußte man um so mehr befürchten, da nur Pelasgus sich eines Sohnes erfreute, der, obschon noch ein zartes Kind, zu den schönsten Hoffnungen berechtigte; Athon hingegen, schon seit Jahren vermählt, in einer unfruchtbaren Ehe lebte.

Gern hätte dieser, im Fall die Götter sein Flehen, diesen Unsegen von ihm zu nehmen, nicht erhören wollten, den kleinen Agenor, so wurde seines Freundes Sohn genannt, auch zu seinem Erben erkoren, hätte nicht sein Vetter Likus, der über einen Theil von Thessalien herrschte, und eine zahlreiche Familie besaß, auf seine Krone Ansprüche zu machen gehabt, was nur zu Unheil bringenden Spaltungen und Parteien Veranlassung hätte geben müssen.

Diese Bekümmerniß hob, zur Freude der königlichen Freunde, die in dem Wohle ihrer Völker ihr eignes fanden, die Nachricht der schönen Slizina, Athons Gemahlin, daß sie die Hoffnung, dem Lande einen Erben zu geben, in sich trage.

Es wurden nun den Göttern Dankopfer gebracht, und besonders dem Tempel der hülfreichen Ilithyia reiche Gaben verehrt, damit sie, wenn die Stunde der Gefahr nahe, ihr Gedeihen schenken möge. Sie kam, und Slizina genaß einer Tochter, mit einer so wundervollen Schönheit begabt, daß Athon, obschon er einen Sohn gewünscht, in ihrem Besitz sich vollkommen glücklich fühlte. Ja sein Entzücken ging so weit, daß er die

Neugeborne ſelbſt auf die Arme nahm, und ſie dem Volke mit den Worten zeigte: Sehet hier Eure künftige Königin!

II.

Pelasgus theilte aufrichtigen Herzens das Vergnügen ſeines Freundes, und dieſer fand bald darin, daß die Götter ihm ſtatt eines Sohnes eine Tochter geſchenkt, eine ihrer weiſeſten Fügungen. Wer konnte beſtimmen, ob, wenn er einen Sohn erhalten, auf dieſen und Agenor die Freundſchaft der Väter übergehn werde? Da hingegen die unvergleichliche Evarete, ſo hieß die junge Prinzeſſin, mit Pelasgus Sohne dereinſt verbunden, die Königin beider Länder werden ſollte.

Die Hoffnung, in ihren Kindern fortzuleben, und die wohlthätigen Einrichtungen, die ſie getroffen, die zweckmäßigen Geſetze, die ſie gegeben, durch ihre Vereinigung auf lange Zeiten hinaus befeſtigt zu wiſſen, lag den beiden Freunden zu nahe am Herzen, als daß ſie nicht die Beſtätigung davon durch den Ausſpruch eines Gottes zu erfahren hätten wünſchen ſollen.

Reich mit Geſchenken beladen ſendeten ſie deshalb vertraute Diener nach Delphi ab, um aus dem Munde der Pythia zu vernehmen: ob das Geſchick, welches ihren Kindern bevorſtehe, mit ihren Wünſchen vereinbar ſey. Doch damit ihnen der Spruch des Orakels klar und deutlich überbracht werde, ſo ſollten erſt die Abgeſandten des Pelasgus, und zwar ohne die Herrſcherwürde ihres Herrn anzugeben, die Frage thun: Welches Weib dereinſt den Sohn ihres Gebieters beglücken würde! — und darauf die des Athon forſchen: Welcher Gemahl der Tochter ihres Herrn beſtimmt ſey!

Sie trafen in Delphi ein, und ihr Geſuch, ſo wie die reichen Gaben, die ſie ſpendeten, fanden günſtige Aufnahme. Schneeweiße, untadelhafte Lämmer, ſchön mit Blumen geſchmückt, mußten ihr Leben unter dem Opfermeſſer verbluten, und die Pythia wurde, als ſie, nach dreitägigem Faſten, ſich im kaſtiliſchen Quell gebadet, und den Saft aus den Blättern des Lorbeerbaumes geſogen, von den Prieſtern mit Gewalt in das Heiligthum geführt, wo ſie, vom goldenen Dreifuß aus, unter Geheul und furchtbaren Geberden, die Eingebungen des Gottes kund that.

Die Prieſter deuteten den Spruch, und ſchrieben ihn in abgemeßnen Worten auf; allein die Boten, die frohen Muthes ausgezogen, kehrten tiefgebeugt ob ſeines Inhalts nach der Heimath zurück, und die königlichen Freunde entſetzten ſich, als ſie vernahmen, was ihnen Seltſames verkündet ward.

Pelasgus nämlich hatte die Weiſung erhalten: daß ſein Sohn nur an einer Hirtin Seite das Glück der Ehe zu ſuchen habe! — Dagegen Athon erfuhr: daß Evarete, die er nach ihrer Geburt ſchon zur Königin erhoben, ganz unbezweifelt eines Fiſchers Gattin werden ſollte!

(Die Fortſetzung folgt.)

Neueſte Literatur.

Gedichte von Friedrich Kuhn. Leipzig bei Göſchen.

Man hat oft, und wahrlich mit vollem Rechte, die Poeſie eine Himmelsgabe genannt, dem armen Sterblichen verliehen, damit ſie ſich dadurch die Mühen und Sorgen ihrer irdiſchen Laufbahn erleichtern, und einen Vorgeſchmack jenes Zuſtandes erhalten ſollten, der als Gegenſtand des frommen Glaubens allen Völkern immer ſo werth und theuer geweſen iſt, oder, um mit Plato zu reden, damit die arme Pſyche ſich die Wände ihres Kerkers mit den holden Traumgeſtalten bemale, die in den ſeligſten Augenblicken ihres jetzigen Daſeyns in ihre Nacht hereindämmern. Schon die Alten ſchrieben auf die Lyra laborum dulce lenimen, allein wenn man bedenkt, wie die Sterblichen, beſonders unſre Landsleute, und wiederum beſonders in der letztvergangenen und zum Theil noch gegenwärtigen Zeit jene Himmelsgabe gebraucht haben und brauchen, ſo kommt einem das Gleichniß von Knaben ein, welche in die Werkſtatt eines Malers gedrungen ſind, und die köſtlichen dort aufgefundenen Farben zum Bemalen ihrer Bilderbogen gebraucht haben, die ſie nun gern für Werke des Malers ſelbſt ausgeben möchten. Wahrlich, man kann es manchen Leuten, vornehmlich denen von Stande, nicht verdenken, wenn ſie, der Poeſie ſelbſt unkundig, die Poeten, welche ſo um ſie her leyern, für Phantaſten und aberwitzige Schwärmer erklären, und den Verſtand allein auf den Thron der Welt erheben wollen. Indeß, je größer der Mißbrauch einer Sache, deſto achtungswerther und ſchätzbarer der echte Gebrauch. Ein wahrer Dichter bleibt für die Welt ein um ſo herrlicheres Geſchenk, je ſeltener er iſt, und als einen ſolchen begrüßen wir mit freudiger Seele den Verfaſſer, der hier anzuzeigenden Gedichtſammlung. Ja, er iſt ein Dichter, d. h. ein Menſch, der in tiefer Seele das Bewußtſeyn ſeines höhern Urſprungs trägt, der eine Sehnſucht nährt, die die Erde nicht ſtillt, der

in der Welt den Weltgeiſt, in der Zeit die Ewigkeit, in dem Wechſel das Bleibende ahnet und mit ſtarkem Glauben ergreift, um es nie wieder zu laſſen; dem dazu die Natur Bildungskraft verlieh, um Gedanken und Gefühle zu geſtalten, und ſie mit der Lebenskraft zu durchdringen, die ſie zu organiſchen, wieder Leben weckenden Gebilden erhebt. Allein ſo wahr uns dies im Allgemeinen ſcheint, ſo können wir doch nicht behaupten, daß Alles, was in dieſer Gedichtſammlung enthalten iſt, auch dieſen Stempel trage, oder daß Alles, was hier erſcheint, vollendetes Gedicht ſey. Vielmehr es iſt manches darunter, was eine Eigenthümlichkeit des Dichters bezeichnet, die Manchen auf den Gedanken bringen könnte, ob nicht mehr das Talent als das Genie, mehr Geſchicklichkeit als Naturgabe in ihm vorwalte. Dieſe Eigenthümlichkeit beſteht nämlich darin, daß der Dichter bei der Ausbildung oder Geſtaltung des poetiſchen Gedankens mit einer Art von Willkür zu verfahren ſcheint, wodurch das zu freierer Entwickelung ſtrebende Leben gleichſam aufgehalten, und zum Theil faſt erſtickt wird. Dies geſchieht beſonders durch ein unnatürliches Häufen von Bildern, die oft nicht nur nicht im Zuſammenhange ſtehen, ſondern ſich wohl gar gegenſeitig aufheben. Man meint, es ſey hier eine Oſtentation im Spiele, die dem wahren Dichter ſtets fremd iſt. Dadurch wird auch jene Unklarheit erzeugt, die nicht ſelten der Wirkung ſeiner Gedichte ſehr ſchadet. Wir unterſchreiben in dieſer Hinſicht ganz das, was ohnlängſt ein Meiſter in der Geſangkunſt in der Abendzeitung über dieſe Gedichte ausgeſprochen hat. Indeſſen iſt dies ein Tadel, den der Dichter wohl wird heben können, wenn er mehr auf ſich achtet, ſich nicht durch den Reichthum ſeiner Phantaſie zu gar zu verſchwenderiſchen Ausgaben verleiten läßt, und wer Gedichte, wie die tägliche Haustafel (S. 6.), das Kind im Walde u. ſ. w. (S. 57.), die Nachbarskinder (S. 65.), die Bilderſtube (S. 68.), die Kindlein (S. 90.), oder der Graf zum Eberſtein, Niobe, das Lied vom Weine (S. 207.), der eine Laut, hervorzubringen weiß, oder ſo zart, fein und anmuthig zu ſcherzen verſteht, wie es in dem Sonnettenkranze (meiſt literariſchen Inhalts) geſchieht, der hat ſich wohl als Dichter, als echten Dichter legitimirt, und jeder Tadel, der, auch noch ſo gerecht, einzelne Bildungen trifft, kann ihm nicht ſchaden bei denen, die ſich auf Kunſt und Kunſtgenuß verſtehen. Er darf nur wollen, um auch das zu tilgen, was der ſtrenge Kunſtrichter nicht gut heißen darf, ohne den Dichter ſelbſt zu kränken. Mr.

Anekdoten.

Franz de Bohne, Herzog von Lesdiguieres, Connetable von Frankreich (geb. 1543, geſt. 1626.) ſtammte aus einer ſehr alten Familie in Languedoc ab. Sein Vater war der jüngſte der Familie, und befand ſich in ſehr beſchränkten Vermögensumſtänden. Noch als ein Knabe beſchloß Lesdiguieres einen ſeiner Verwandten zu beſuchen, der auf einem prächtigen Schloſſe in der größten Fülle lebte. Der reiche Vetter hatte gerade, als der junge Lesdiguieres bei ihm ankam, große Geſellſchaft geladen, mithin wurde er ſehr kalt empfangen. Er fühlte dieſe unfreundliche Aufnahme tief, aß bei Tiſche wacker, da er ſehr hungrig war, ſchlich ſich dann davon und legte ſich ſchlafen.

Den Tag darauf reiſete er gleich wieder fort und that ein Gelübde, die Gegend mit keinem Fuße wieder zu betreten, bevor er nicht ein eben ſo vornehmer und reicher Mann geworden ſey, als ſein Vetter. Er ließ ſich bei dem erſten Infanterieregimente, das ihm aufſtieß, als gemeiner Soldat anwerben, und rückte bis zum Connetable von Frankreich hinauf. Als man ihn einſt fragte, wie er es angefangen, ein ſo auffallendes Avancement zu machen? antwortete er:

„Auf eine ſehr einfache Weiſe. Ich habe nie Etwas auf morgen verſchoben, was ich heute thun konnte.“

Helvetius war im edelſten Wortverſtande Gatte, Vater und Freund. Er fühlte ſich nie glücklicher, als im Kreiſe der Seinigen. Eine Dame aus der großen Welt, die ihn öfters in dieſem Familienkreiſe zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte, äußerte darüber einſt ſehr naiv:

„Dieſe Menſchen ſprechen die Worte: „Mein Freund, meine Frau, meine Kinder, ganz anders aus, aus unſer eins.“

Die Zeitung f. d. eleg. Welt an den glücklichen Finder in No. 16. der Berliner Nachr.

Königin ich der Schatten? — wie käm' ich denn zu der Ehre?
Wahrlich ſolch Diadem hab' ich mir nimmer erträumt!
Seit es Schiller beſang das Reich der Schatten*) vermeint' ich
Geiſter wie er allein könnten die Herrſcher hier ſeyn!

*) Er nannte es ſpäter Reich der Formen (worauf ſich Alles Elegante bezieht).

Doch die Artigkeit auch, die mich deß würdig erkennet
Fordert artigen Dank! nimm ihn hier, witziger Freund!

Korrespondenz und Notizen.

Aus Prag.

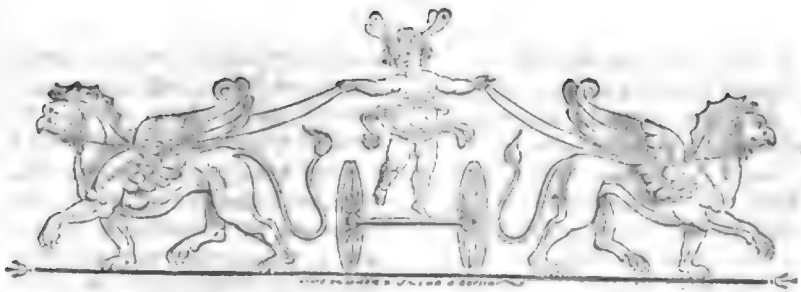
(Fortsetzung von No. 27.)

Die Zahl der Neuigkeiten, die uns im Laufe des Septembers geboten wurden, beläuft sich auf vier, nämlich ein Trauerspiel, ein Schauspiel mit Gesang, ein Lustspiel und eine Posse. Zuerst gab man am 7ten zum Vortheil des Pensionsfonds für die Mitglieder des ständischen Theaters: Sappho, Trauerspiel in 5 Akten, von Grillparzer. Nachdem fast alle bedeutende Bühnen Deutschlands den Theaterfreunden den Genuß dieses Meisterwerks gewährt hatten, erschien dasselbe auch bei uns, zwar etwas spät, wie denn das Gute hier immer etwas langsam einherzuschreiten pflegt — jedoch „besser spät, als gar nicht," sagt ein altes Sprichwort — und so sind wir dem gegenwärtigen Geschäftsführer, Herrn Polavsky, Dank schuldig, der dieses geniale Produkt, das bis dahin für uns eine terra incognita geblieben war, wenn auch erst nach erfolgtem Drucke desselben, zur Darstellung brachte. Das kritische Forum von ganz Deutschland hat den Werth dieses Werkes gebührend anerkannt, und wir können aus diesem Grunde jede Zergliederung und Beurtheilung desselben ersparen, und sogleich zur Darstellung übergehen. Mit billiger Berücksichtigung der Kräfte einer Provinzialbühne, der nicht die Hülfsmittel eines Hoftheaters zu Gebote stehen, können wir diese im Allgemeinen durchaus nicht mißlungen nennen, was jedoch im Einzelnen dem Kenner hie und da noch wünschenswerth schien, möge hier in möglichster Kürze angedeutet werden. Mad. Sontag (Sappho) würde ihre treffliche Darstellung dieser Rolle zur Vollendung erheben, wenn sie berücksichtigen wollte, daß das Werk unter dem Gluthhimmel Griechenlands ihre Leidenschaftlichkeit in einer weit höheren Regsamkeit innerer Gefühle, als das deutsche Weib äußert, und daß der Lorbeer, der Sappho's Dichterstirn bekränzt, bei der Hellenin zum Diadem wird, welches ihrem Thun und Wesen die Herrscherhoheit aufdrückt, vor der das Volk vergötternd in den Staub sich beugt. — Hrn. Löwe's (Phaon) Darstellung alles dessen, was aus dem Gemüthe fließt, ist stets voll Leben, Ausdruck und Wahrheit, dagegen mangelt seinen äußeren Gebilden, besonders aus der griechischen und römischen Vorwelt diejenige Anmuth und Regelmäßigkeit, die wir an den Meisterwerken der unsterblichen Bildner jener Zeit bewundern, und die den Völkern Griechenlands durchaus eigenthümlich war. Bei dem in dieser Hinsicht hier herrschenden Mangel eines würdigen Vorbildes würde eine Kunstreise, auf welcher weniger Gastrollen, sondern hauptsächlich Beobachtung und Studium vorzüglicher plastischer Künstler der Hauptzweck seyn müßte, diesem jungen, talentvollen Manne die ersprießlichsten Dienste leisten, und diejenige Vervollkommnung herbeiführen, vermittelst deren er bei seinen anderweitigen schätzenswerthen Eigenschaften sich, an die ersten Bühnenkünstler Deutschlands zu reihen im Stande seyn würde. Dem. Henriette Sontag wird innerhalb drei Jahren eine recht wackere Melitta seyn. Angeborenes Talent, Fleiß und eine gefällige Gestalt bürgen für die Wahrheit dieser Behauptung. Gegenwärtig aber steht sie auf der Lebensgränze, die das Kind von der Jungfrau scheidet, und das rühmlichste Streben, Seelenzustände darzustellen, die mit dem kindlichen Alter nicht finalich vereinbar sind, muß an dem Mangel physischer Kräfte und psychologischer Erkenntnisse, so wie an dem in diesen Jahren noch nicht völlig ausgebildeten Empfindungsvermögen offenbar scheitern. Hr. Gerst (Rhamnes) war ganz der von Sappho's Werth noch jugendlich befreite Greis, wenn wir gleich nicht in Abrede stellen können, daß in einzelnen Momenten die und da eine kleine Unsicherheit in der Recitirung der Jamben bemerkbar war. Das Arrangement des Ganzen war lobenswerth, Sappho's Sturz vom Felsen ins Meer aber nicht täuschend genug angeordnet; auch machte das hörbare Auffallen der von Sappho fortgeschleuderten Lyra auf die bretternen Wogen des Meeres einen störenden Eindruck — Grade, als ob der Werth dieser Darstellung eine andere, schlechtere zur Folie bedürfte, um anerkannt zu werden, tischte man uns am 14ten unter dem Titel: Ida, die Büßende, ein nach Stolbergs Ballade von Hrn. Holbein bearbeitetes Schauspiel mit Gesang in 4 Akten, auf, bei welchem die tragischen Scenen keine Wehmuth und die heroischen keine Erhebung zu bewirken vermochten. Ueberdem war die Hauptrolle der Ida, die mehrere nicht leichte Gesangstücke enthält, in den Händen einer sonst sehr schätzenswerthen Künstlerin, die aber den Werth ihres Darstellungstalents als Schauspielerin durch einen Gedächtnißfehler beeinträchtigte. Sie hatte nemlich vergessen — daß sie nicht zu singen vermag, und wenn gleich die wohlverdiente Achtung, deren sie sich hier mit vollem Rechte erfreut, jede laute Mißbilligung schonend unterdrückte, so sprach sich dagegen im Stillen, die Unzufriedenheit über diesen unerklärlichen Mißgriff desto rückhaltsloser aus. Diesem matten Produkte, das mit der dritten Vorstellung förmlich begraben war, und in Hinsicht auf die Langmuth des Publikums eben so gut die Geduldsprobe hätte heißen können, folgte eine erfreulichere Erscheinung. Am 19. September sahen wir die vier Temperamente, Lustspiel in 3 Akten vom k. k. Hofschauspieler Ziegler, und das dazu gehörige Nachspiel: Vierzehn Tage nach dem Schuß. Die Darstellung solcher Conversationsstücke bleibt unstreitig die Hauptzierde unsers hiesigen Künstlervereins, und da die vorzüglichsten Mitglieder desselben mit den wichtigsten Rollen dieses Lustspiels betheilt waren, so konnte die Wirkung einer angenehm unterhaltenden, gelungenen Kunstproduktion nicht verfehlt werden. Vorzugsweise glänzten indeß heute unter den leuchtenden Sternen am theatralischen Horizonte die Herren Polavsky und Löwe, denen als Maler Funk und Herr von Sieborn der Preis dieses Abends gebührte. Das Ganze wurde mit einer höchst lobenswerthen Präcision und Rundung dargestellt, und dürfte sich länger, als irgend eines der in der letzten Zeit zur Aufführung gebrachten neuen Produkte auf dem Repertoire erhalten. (Die Forts. folgt.)

Nachricht und Bitte.

Da seit einiger Zeit mehrere anonyme Korrespondenz-Nachrichten bei der Redaktion dieses Blattes eingegangen sind, so werden die Herren Einsender hierdurch ersucht, sich wenigstens dem Redacteur zu erkennen zu geben, weil aus leicht begreiflichen Gründen von ihren Einsendungen sonst nicht Gebrauch gemacht werden kann. Sie können übrigens der strengsten Discretion versichert seyn.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 30. —— den 12. Februar 1820

Das Gelübde*).

Feldeinwärts sprengte auf wüster Jagd
Der Ritter von Camenz durchs Thal,
Vom tönenden Köcher und Speer umragt
In zweifelndem Abendstrahl.

Und Eber und Hirsche im Berggehau
Erregt der gefürchtete Troß,
Das Hifthorn schmetterte, wild und rauh
Umbrauſt von Stimm' und Geschoß,

Der reiſige Camenz allein voran
Mit ungehemmter Gewalt
Durchbrach mit der Meute den wilden Tann
Die Faust zum Speerwurf geballt.

Da wich ihm urplötzlich auf Haidemoor
Der treulos schwindende Pfad,
Und nimmer zum Leben noch ging hervor,
Wer je dies Grabfeld betrat.

Schon tauchte sein Roß bis zur Mähne ein,
Sein Wehrgehäng' netzte die Fluth;
Doch weit aus schreckte Gesümpf und Stein
Der Knappen zagenden Muth.

Und schauriger glimmten die Sterne an,
Die Winde ersenfzten so schwer,
Die Mondgöttin trennte der Wolken Bahn —
Zog goldgeschildet daher.

Doch immer noch lebte des Starken Muth
Im Sumpfverhafteten Bann,
Bis, fast vereiſet sein Herzensblut,
Er endlich also begann:

„Soll ich — des Hauſes letzter Zweig —
So schlechten Tod umfahn?
Feldflüchtern und Verräthern gleich
In feuchtem Moderplan!

„Soll dies Gebein, noch stark und kühn,
Nie mehr zum Licht erstehn?
Kein Grabstein meinen Staub umziehn,
Auf heimathlichen Höhn?

„O Vater lieb, o Vater treu:
Soll's seyn, so füg' es mild!
Vernimm mein Flehen, mein Geschrei,
Sey meines Glaubens Schild!

*) Die Fabel dieser Romanze hat hiſtoriſchen Grund, und deutet auf die Entſtehung des Kloſters Marien- eigentlich Morgenſtern, in der ſächſiſchen Oberlauſitz. Dem Dichter, der während ſeiner militäriſchen Dienſtzeit einſt nahe bei genanntem Kloſter kantonirte, ward, wenn er nicht irrt, aus dem Munde des damals lebenden Kloſter-Propſts, die Skizze hierzu mit Herzlichkeit geliefert.

„Doch iſt mir's irgend noch vergönnt,
Daß Rettung mich beglückt, —
Daß deine Gnade mir entbrennt,
Dein Engel mich entſtrickt:

„So ſchwör' ich ritterlich und hehr
Bei'm heil'gen Florian,
Ich thürme hier, von Golde ſchwer,
Ein Kloſter himmelan!" —

Er rief's und krampfte die Eiſenhand
Zum letzten befreienden Stoß —
Und ſieh! ſein verſunkenes Roß erſtand
Und riß ihn vom Abgrunde los.

Er warf ſich zur Erde, er dankte dem Herrn,
Sein Auge hub ſich zum Licht,
Und lauter ſtrahlte der Morgenſtern,
Dem Dulder in's Angeſicht. —

Ein Kloſter, dem heiligen Frühſtern geweiht,
Stieg bald am furchtbaren Moor;
Der Ritter wählte das Ordenskleid —
Schläft noch im goldenen Chor.

Krug v. Nidda.

Das Orakel.

(Fortſetzung.)

III.

Als ſich die beiden Könige von ihrer erſten Beſtürzung kaum etwas erholt hatten, ſendeten ſie, voll tiefer Trauer über das Loos ihrer Lieblinge, weit und breit nach den weiſeſten und gelehrteſten Männern Griechenlands Boten aus, in der Meinung: daß vielleicht dem Ausſpruch Apollos noch eine andere günſtigere Deutung zu geben möglich ſey.

Es wurde viel und lange darüber gedacht und geſprochen, und endlich ſchien es wirklich, als ob der Sinn des Orakels ſich zu einer Auslegung fügen ließe, die, wenn ſie auch die Freunde nicht ganz befriedigte, doch Gründe der Möglichkeit anzugeben hatte.

Athons Gebiet gränzte von einer Seite an das, mit der üppigſten Fruchtbarkeit geſegnete Arkadien, deſſen reiche Triften ſich weit herüber erſtreckten. Hier nun wurden zahlreiche Heerden der ſchönſten Rinder, Lämmer und Ziegen gepflegt, wo von einem beſtimmten Theil die Nutzung dem Könige zukam. Wenn nun Evareten alles dies einſt angehören ſollte, ſo konnte man ſie vielleicht nach ihren Heerden, zugleich Königin und Hirtin nennen.

In Hinſicht Agenors ſchien die Deutung faſt noch leichter aufgefunden zu ſeyn. Mehrere Flüſſe, reich an Fiſchen aller Art, durchſchnitten die Beſitzungen ſeines Vaters, von denen einer ſogar Goldkörner in ſeinem ſandigen Grunde führte, woraus dem Schatze des Königs manches Jahr eine größere Ausbeute zu Theil wurde, als ſeine übrigen Einkünfte betrugen. Dies nun ſollte Agenorn den Namen eines Fiſches beilegen.

Ueber die dunkle Zukunft beruhigter faßten die Könige hierauf den Entſchluß, daß ſie, um ihrem Zweck näher zu kommen, ihre Kinder vereint erziehen wollten, in der Hoffnung, daß Neigung, und die Gewohnheit, bei einander zu leben, ihre Herzen von klein auf ſo innig und treu verbinden ſollten, daß ſie auch den Gedanken, ihr Glück anderswo zu ſuchen, nicht zu faſſen vermöchten.

Sie hatten ſchon früher, als einen Vereinigungspunkt, ſich einen Palaſt auf der Gränze ihrer Länder erbaut. Er lag am Ufer eines breiten Stromes, deſſen Rücken die Schiffe der Kaufleute hinab auf das Meer trug, und war von den herrlichſten Gärten, und einer anſehnlichen Stadt, die auf beiden Seiten des Waſſers ſich hinzog, umgeben.

Hierher nun wurden die Kinder gebracht, wo die Könige ſich beinahe das ganze Jahr ſelbſt aufhielten, und entwickelten, gleich den Blumenknospen, täglich größere Vollkommenheiten. Ihrer Geſtalt konnte man nichts gleich achten, und ſie vereinten mit den körperlichen Reizen eine Anmuth und Lieblichkeit, daß nur um ſie zu ſehn, die als die ſchönſten Kinder in Griechenland allgemein geprieſen wurden, ſelbſt aus weiter Entfernung Fremde herbei kamen.

IV.

Eines Tages nun geſchahe es, als eben die beiden Könige ſich bei ihren Kindern befanden, daß ein Fremder um die Erlaubniß bitten ließ, daß man ihm den Anblick des künftigen Herrſcherpaares auf wenige Momente vergönnen möge.

Er wurde hereingeführt, und brach, die Kleinen erblickend, in das größte Entzücken aus: „Das ſind nicht Menſchenkinder," rief er, „Abkömmlinge der Göt-

ter müssen es seyn! — Amor und Psyche, schöner als die kühnste Phantasie sie zu schaffen vermöchte, wandeln sichtbar vor mir!"

Das Feuer seiner Rede brachte die Könige auf die Vermuthung, daß er ein Künstler sey, und wirklich ergab es sich, daß er, Philistrat geheißen, ein Zögling des weltberühmten Phidias war, und daß er, nach dessen Verbannung, Athen freiwillig verlassen hatte.

Von ihm erfuhren jetzt die Freunde, daß die undankbaren Athener seinem erhabenen Meister aus Neid und Mißgunst Schuld gegeben, er habe von dem Golde, womit er die Bildsäule der Minerva, die so wundervoll unter seinem Meisel hervorgegangen, überzogen, einen Theil für sich behalten. Phidias, obschon empört über den niedern Verdacht, scheute nicht die Mühe, sich zu rechtfertigen. Er nahm das Gold herunter, wog es, und die Athener sahen zu ihrer Beschämung, daß sie ihm unrecht gethan. Um nun doch ihren Zweck, ihn zu verderben, zu erreichen, machten sie es ihm zum Verbrechen, daß er auf dem Schilde der Göttin das Antlitz seines Freundes Perikles eingegraben, und dieser vermochte, bei aller Gewalt, die er über das Volk besaß, es nicht, ihn vor der Verbannung zu schützen.

Philistrat hatte nun nicht länger in einer Stadt bleiben wollen, deren größte Zierde man so unwürdig verstieß, und da Phidias selbst ihn abhielt, seine Verbannung zu theilen, so war er ausgegangen sich eine neue Heimath zu suchen.

Athon und Pelasgus boten ihm einstimmig Schutz und Hülfe an, und luden ihn ein, ihre Staaten zu seinem Aufenthalte zu erwählen. Philistrat, durch ihre Güte, und fast noch mehr durch die Schönheit der Kinder angezogen, nahm dankbar ihr Erbieten an, und sein erstes Werk war Amor und Psyche, nach Agenor und Evareten so herrlich in weißem Marmor ausgeführt, als ob sie den Olymp verlassen hätten, um in dem Tempel zu thronen, den die königlichen Freunde für sie errichten ließen. (Die Fortsetzung folgt.)

nicht länger widerstehen und gestand ihrer Mutter ihre heimlichen Versuche in der Malerei mit einer Angst und Zerknirschung, als wenn sie sich des größten Verbrechens schuldig gemacht hätte. Nun erhielt sie die Erlaubniß, sich ihrer Neigung ungehindert hinzugeben.

Sie beschäftigte sich von dieser Zeit an vorzüglich mit der Abbildung von Insekten und Würmern, und widmete sich dabei mit großem Eifer dem Studium der Naturgeschichte. Sie wurde bald, sowohl wegen ihrer naturhistorischen Kenntnisse, als wegen ihrer Abbildungen von Insekten berühmt, und als die Holländer den Entschluß faßten, eine Flotte nach Surinam und Westindien zu schicken, faßte sie den Entschluß, diese Reise mitzumachen, blos um die dortigen Insekten und Pflanzen nach der Natur abzuzeichnen. Ihr Wunsch wurde erfüllt, und die Generalstaaten bewilligten ihr ein ansehnliches Jahrgehalt. Nach Verlauf von zwei Jahren kam sie nach Holland zurück und gab ein Werk über ihre naturhistorischen Entdeckungen in diesem entlegenen Theile der Welt heraus, das sowohl durch seine Gründlichkeit, als durch die sauberen und mit großer Genauigkeit verfertigten Kupferstiche allgemein bewundert wurde.

Diese Neigung zum Studium der Naturgeschichte der Insekten und Pflanzen u. dergl. war ihr angeboren. Als ihre Mutter mit ihr hoch schwanger ging, verspürte diese einen unbesiegbaren Trieb, Insekten, Würmer, Blumen und Blüthen und andere Gegenstände der Natur genau zu untersuchen, und sie fing sogar an, eine beträchtliche Anzahl von Käfern, Schmetterlingen, Muscheln, Versteinerungen u. dergl. zu sammeln, welches ihr damals ein unbeschreibliches Vergnügen machte.

Wenn manches junge Mädchen und selbst manche Ehegattin einen unwiderstehlichen Hang nach den neuesten Moden, oder nach dem Besuch von Schauspielen, Bällen, Konzerten, Assembleen u. dergl. hat, oder sich an den neuesten Romanen und Poesien nicht satt lesen kann, ja wohl selbst Sonette und andere Gedichte in künstlichen Versmaßen versucht, so muß man annehmen, daß ihre Mütter, wie die Mutter der Maria Sybille Merian, einen ähnlichen Trieb nach neuen Moden, nach dem Besuche von Schauspielen, Konzerten, Bällen und Assembleen verspürt, oder von der Lektüre der asiatischen Banise, der schönen Melusine, des gehörnten Siegfrieds und der Sonette des Herrn von Hoffmannswaldau ganz bezaubert gewesen ist. K. M—r.

Psychologische Bemerkung.

Maria Sibylle Merian (geb. zu Frankfurt a. M. 1647, gest. 1717.) hatte von ihrer ersten Kindheit an einen unwiderstehlichen Trieb zum Zeichnen. Da ihre Mutter ihr jede Beschäftigung und jeden Zeitvertreib lieber erlaubte, als Zeichnen und Malen, so trieb sie beides nur sehr verstohlen. Endlich konnte sie dem Drange

Der Scheingelehrte.

Namen hat er gelernt; Aufgaben und Indices kennt er:
Er ein Gelehrter? — Wo ist je ein Register ein Buch?
K.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Prag. (Fortsetzung.)

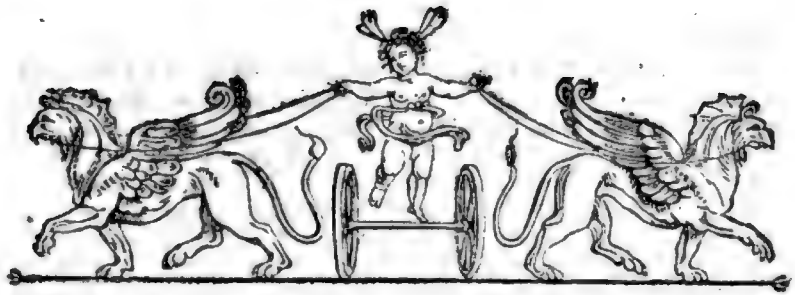
Die vierte Neuigkeit im Laufe dieses Monats wurde uns bei Gelegenheit der Benefizvorstellung unsers wackern Komikers, des Hrn. Feismanel, zu Theil. Am 22. September gab man zu diesem Zwecke: **Der Schatten von Fausts Weib**, Zauberspiel mit Gesang in zwei Akten, von A. Bäuerle, mit Musik von Wenzel Müller. Obgleich die Handlung in diesem Stücke nicht die reichhaltigste ist, so kann man ihm doch keineswegs komische Situationen, gelungene Charakterzeichnungen und witzige Einfälle absprechen, im Gegentheil scheint es, als ob die Menge der letztern, die diese Posse enthält, den Dichter verleitet hätte, die Intrigue etwas zu einfach zu behandeln. Die Hauptidee dieses Zauberspiels beruht auf übernatürlichen Kräften, womit der abgeschiedene Geist der Gattin Fausts ausgerüstet ist, um betrogene Weiber und verlassene Mädchen zu beschützen, getrennte Gatten wieder zu vereinigen, und nach Vollbringung solcher heilsamen Zwecke zu höheren Freuden jenseits des Grabes einzugehen. Im ersten Akt ist diese Tendenz ziemlich fest gehalten, im zweiten aber wird die Handlung etwas schleppend; dagegen machen mancherlei komische Situationen diesen Mangel weniger fühlbar, und echt witzige, sarkastische Einfälle erhalten die Aufmerksamkeit der Zuschauer, und befriedigen die Lachlustigen. Die Musik ist recht artig, und bekannte, gern gehörte Volksmelodien sind den komischen Scenen zweckmäßig angepaßt und mit vieler Laune in der Behandlung durchgeführt. Die Darstellung trug das unverkennbare Gepräge der Eile, mit der sie bewerkstelligt zu seyn schien, auch war die Besetzung nicht die glücklichste. Vorzugsweise ergötzte Hr. Feismanel in der Rolle des Herrn von Stiefel durch die dumme Brüske, vornehm seyn sollende Manier, mit welcher er diesen liederlichen, einfältigen Pinsel charakterisirte; weniger an seinem Platze war Hr. Allram als Bedienter Strick, bei dessen Darstellung solcher jugendlichen gewandten Rollen wir gar zu oft an das tempi passati erinnert werden. Die weibliche Hauptrolle des Kammermädchens Rosel wurde von Mad. Allram mit der ihr eigenen Virtuosität und vieler Laune durchgeführt, dagegen war Dem. Schlager als Eulalia unparteiisch durchaus zu schwach für diese Rolle. Die übrigen Partien sind minder bedeutend und gleichsam nur die Folie dieser Glanzsteine, und wenn dergleichen für die Wiener Volkstheater berechnete Produkte hier nicht diejenige Wirkung machen, die man ihnen dort nicht absprechen kann, so liegt die Ursache davon weniger in dem Mangel an Talent und Fleiß einzelner Individuen, als vielmehr in einem fehlenden Ensemble für dergleichen Lokalstücke.

Wie sehr unsere Oper darniederliegt, beweist der Umstand, daß die einzige von primo Septbr. bis ultimo Oktbr. zur Darstellung gebrachte neue kleine Operette: **Milton**, mit Musik von Spontini, durchaus ohne günstigen Erfolg blieb, und schwerlich je wieder aufs Repertoir kommen dürfte. Wir mußten uns daher bei der Unmöglichkeit, etwas Neues oder Gutes zweckmäßig besetzen zu können, mit den Wiederholungen des **neuen Sonntagskindes**, **Waisenhauses** und **Josephs und seiner Brüder**, begnügen. In der letztern Oper sang Hr. Pohl (ein hoffnungsvoller junger Tenorist mit einer vorzüglich klangvollen, reinen und umfangreichen Stimme) den Joseph mit aufgezeichnetem Beifall. Als darstellender Schauspieler ist er freilich noch Anfänger, doch nicht ganz ohne Talent, und bedarf nur geschickte, thätige Lehrer und fleißiges Studium zu seiner höheren Ausbildung. Außer diesen trippelten noch die beiden Dawchen Catalani und Katharina in Gestalt der falschen Prima Donna, und des Schattens von Fausts Weib einigemal über die Bühne, von denen jedoch die erste im Publikum sich immer noch einer größern Anbetertazl, als die letzte, erfreut, ein Umstand, der sich aus dem Erfahrungssatz erklären läßt, daß der Mensch im Gebiete des Lebens wie der Kunst, lieber nach wirklich existirenden Dingen, als nach Schattenbildern greift.

Das Repertoire der Stücke bot uns im Laufe des Oktobers nur eine einzige Neuigkeit dar. Am 21sten gab man nemlich zum Vortheil des Hrn. und der Mad. Lanius: **die Putzsucht**, ein lokales Lustspiel in 3 Akten. Der Gedanke, die übertriebene Putzsucht der Weiber mit ihren verderblichen Folgen zum Gegenstande einer Bühnendarstellung zu machen, ist durchaus nicht unzweckmäßig, und da dieser Stoff hier mit interessanten und komischen Situationen passend verwebt, die Zeichnung der Charaktere (besonders für Wien) aus dem Leben gegriffen, und das Ganze mit Witz und Laune reichlich ausgestattet ist, so erfreute sich das Produkt einer allgemein beifälligen Aufnahme, und darf zu den vorzüglicheren Lokalstücken gerechnet werden. Warum aber der Verfasser nur die putzsüchtigen Weiber zum Gegenstande des Spottes und der Satyre machte, und die Herren der Schöpfung durchaus unangetastet ließ, bleibt um so räthselhafter, je gewisser die tägliche Erfahrung lehrt, daß das Zeitalter der Schnürleiber bereits auch für die letztern schon erschienen ist, und die tyrannische Göttin Mode bei einer möglichen Steigerung dieser Putzliebe die eleganten Stutzer im nächsten Jahrhundert vielleicht mit Polschen, Buffanten und Dormeusen einherstolziren lassen dürfte. — Die Darstellung war gerundet, und Mad. Lanius als Frau Lemerl, Mad. Sonntag als Nina, so wie Mad. Liebich als Seifensiederin, und Hr. Allram als Negozjant Tuffert, zeichneten sich vorzugsweise aus; doch wünschen wir, daß der letztere seinen gar zu schnellen Redevortrag etwas mäßigen möge, damit wir nicht nöthig haben ein Drittel des Inhalts seiner Rolle mühsam zu errathen. Unter mehreren neu einstudirten ältern Stücken zeichnen wir als vorzüglich gelungen in der Darstellung aus: **Generals Schleyndeim und seine Familie**, Schauspiel in 4 Akten, worin Hr. Lanius als alter Schleyndeim ein würdiges Charakterbild aufstellte, und für seine treffliche Leistung den lauten, einstimmigen Beifall aller Anwesenden erhielt; dann Schröders gelungenes Lustspiel: **das Porträt der Mutter**, in welchem Hr. Polansky als Reckau seinen Triumph feierte; ferner: **die Organe des Gehirns**, worin Hr. Schikaneder sich durch eine wackere, kunstlose Darstellung des Hrn. v. Rückenmark auszeichnete, und endlich Hagemanns **Doppelpapa**, welchen Hr. Gerstl mit ungemein komischer Laune zur Ergötzlichkeit aller Anwesenden darstellte. Werthvolle, erfreuliche, und trotz häufiger Wiederholungen dennoch immer gern gesehene Erscheinungen waren: **der Wichtelmännchen**, **Wilhelm Tell**, **die vier Temperamente**, **Donna Diana**, **Stille Wasser sind tief** und **Johann von Finnland**, Stücke, deren gelungene, treffliche Darstellungen den ausübenden Künstlern alle Ehre macht, und den hohen Werth unsers Bühnenpersonals unwidersprechlich beurkundet. (Die Forts. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 2.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 31. — den 14. Februar 1820.

Mascabruni.

(Von F. L. Bührlen.)

(Bearbeitet aus den Nachrichten, welche le Bret in seinem Magazin für Staaten- und Kirchengeschichte von dem Schweizerischen Manuscriptenkabinet in Venedig gibt.)

Als ein armer Schlucker zog Franz Canonici in früher Jugend in Rom ein. Ein zweideutiges Gestirn hatte ihn von Apiro, einem Städtchen der Mark Ancona, dahin geführt. Er suchte sein Brot mit Abschreiben, und Untragen der Akten bei den Curialen, und andern dergleichen Diensten zu verdienen. Ein glücklicher Zufall brachte ihn endlich in das Haus des berühmten Advokaten Camillus Mascabruni.

Ein lebhafter, kühner Geist, und die kalte Verstellung, mit welcher er seine Geschäfte behandelte, enthoben ihn dem Stande der Niedrigkeit. Sein Herr gebrauchte ihn bald zu bessern Dingen. Das Geschick, der glückliche Erfolg, mit welchem er die Angelegenheiten des Prinzipals betrieb, machten ihn diesem so lieb, daß er ihn an Kindesstatt annahm, ihm einen Antheil an dem Advokaten-Gewinn gab, ihn zum Helfer und Freund in seinen Studien und Arbeiten machte, und, als er endlich starb, ihm seine Bibliothek und rechtlichen Schriften hinterließ.

Das Vertrauen, das ein solcher Mann in den Canonici gesetzt, verschafte diesem allen Kredit seines Wohlthäters, dessen Geschlechtsnamen er sich auch beilegte. Da er im nämlichen Hause wohnen blieb, und die Advokaten-Firma nicht änderte, so wandte sich eine Menge Clienten an ihn, als den Mann, in den die Seele des Mascabruni gewandert schien. Canonici, dem es an Gründlichkeit fehlte, ersetzte diesen Abgang durch verschmitzte Ränke, in deren Erfindung er unerschöpflich war.

Ein Zufall wollte, daß er von dem reichen Marchese Andreas Giustiniani in wichtigen Prozessen gebraucht wurde. Als dieser sich die Nichte des Kardinal Pamfili zur Gemahlin wählte, so wurde Canonici auch mit letzterm bekannt, der ihn gleich nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl als Unterdatarius an sich zog.

Er wußte sich bei Donna Olympia, der Liebling des neuen Papstes Innocentius X. einzuschmeicheln. Er war unermüdet, mäßig in Speise und Schlaf, einfach, fast nachläßig im Putze seines eigenen Leibes. Er besaß viel Leichtigkeit, sich auszudrücken, und war von Gesicht zwar nicht einnehmend, jedoch nicht unangenehm. Stirne, und Zunge schienen zu Ränken und Lügen gebildet. Kechheit im Betruge, Geschmeidigkeit nach den Umständen und Personen Auswege zu finden, machten ihn zu einem Minister, der seinen Herrn zu erleichtern wußte. Das Glück lächelte ihm bei dieser Würde, so daß er sich endlich kühn in alle Angelegenheiten des römischen Hofes, in die besondern Verhältnisse des Hauses Pamfili zu mengen wagte.

In kurzer Zeit hatte er den Papst, der sonst wenig Achtung vor klugen und witzigen Köpfen hatte, so ge-

feſſelt, daß er faſt beſtändig, und mehr als andere ſeiner Miniſter, um ihn ſeyn mußte.

Durch ſeine Unterhandlung und Mitwirkung geſchahen Erhebungen und Entlaſſungen, Vermählungen und Trennungen. Er fröhnte mit kluger Berechnung gewiſſen Leidenſchaften und Planen, lenkte Schickſale, ſchmiegte ſich nach dem Humor des Palaſtes, welcher nicht nach den Anregungen des eignen Gemüths, ſondern nach ſchlauen Rückſichten lieben und haſſen, und das natürliche und bürgerliche Geſetz nach der Stellung der Sachen biegen heißt.

Er hatte die Chiffern zu den tiefſten Familiengeheimniſſen, aber wenn ſo ein von ihm aus Lug und Trug errichtetes Gebäude brach, und ſeine Bewohner in ſich begrub, ſo wußte er ſich zu rechter Zeit herauszumachen, und triumphirte auf den Trümmern.

So wurde dieſer Mann dem ganzen Hofe, den Anverwandten des Papſtes ſelbſt, und ſogar denen furchtbar, die zu ſeiner Erhebung mitgewirkt hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Orakel.

(Fortſetzung.)

V.

Indeſſen hatte Agenor ſein achtes, Evarete ihr ſechstes Jahr erreicht, und ihre Väter ſahen in der innigen Freundſchaft, die ſie zu unzertrennlichen Gefährten machte, ihre Wünſche freudig heranreifen, als ein unerwartetes Ereigniß ſie plötzlich weit davon entfernte.

Es hatte ſich zu den Kindern, wenn ſie im Garten am Ufer des Stromes ſpielten, ſeit einiger Zeit oft eine betagte Matrone geſellt, die, obſchon von widerwärtigem Aeußeren, ſich ihnen dennoch werth zu machen gewußt. Bald brachte ſie ihnen kleine Geſchenke, die ſchönſten Früchte, die ſeltenſten Blumen mit, oder ſie wußte ihre Spiele durch irgend etwas Neues zu beleben, und ſie ein andermal wieder mit unterhaltenden Erzählungen und Mährchen zu beluſtigen.

An Verrath war in Athons und Pelasgus Gebiet nicht zu denken; auch wünſchten die Könige, daß ſich die Kinder mit ihren künftigen Unterthanen befreunden ſollten, und ſahen es gern, wenn Leute aus dem Volke ſich ihnen nahten. Von dieſen milden Geſinnungen der Herrſcher begünſtigt, hatten die Aufſeherinnen der Kleinen ſich unvermerkt daran gewöhnt, die Alte bei ihnen zu ſehen, ſo daß ſie zuletzt bei mancher Veranlaſſung davon gingen, und ſie mit den ihnen ſo theuer Anvertrauten allein ließen, in der Meinung, daß ſie bei der, die ſie ſo innig liebte, am beſten aufgehoben wären.

Oft gingen ſie mit der Matrone am Ufer hin und her, und ſie erzählte ihnen von fremden Ländern, und von den Wunderdingen, die es da gäbe, und dabei wieß ſie ihnen die Schiffe, die nach dem Meere hin ſegelten, und wußte ihnen das Schweben und Schwanken auf dem Waſſer ſo anziehend darzuſtellen, daß Evarete und Agenor die heißeſte Sehnſucht empfanden, mit hinaus in die weite Ferne zu ſchwimmen.

Als ſie nun auch eines Morgens hier luſtwandelten, da kam ein Schiff den Strom herab, ſchöner als die Kinder noch je eines erblickt hatten. Es war mit bunten Bändern und Blumenkränzen geſchmückt, und daraus tönten ſo luſtige Melodien, mit fröhlichen Geſängen begleitet, nach dem Lande herüber, daß der Prinz und die Prinzeſſin doch aufſprangen vor Entzücken, und darauf wieder in Klagen ausbrachen, daß es ihnen nicht vergönnt ſey, ſolche Herrlichkeit in der Nähe zu ſchauen.

„Wenn Euch das Freude machen könnte, — ſprach die Alte, — ſo möchte ich Euch faſt auf einige Minuten hinüber bringen!"

Die Kinder willigten fröhlich ein; doch wollten ſie erſt ihre Aufſeher, die ſich eben entfernt hatten, mit ihrem Verſatze bekannt machen, damit ſie ſie nicht vermiſſen möchten; allein die Alte hob ihre Bedenklichkeit durch die Verſicherung, daß ſie ſogleich wieder zurückkehren wollten; auch meinte ſie, ſie dürften nicht zaudern, weil das Schiff dann weiter ſegeln würde, und ſie nicht mehr im Stande wäre, ihre Wünſche zu befriedigen.

Während dem hatte, auf einen Wink von ihr, ein Kahn ſich dem Ufer genaht, ſie hob die Kinder ſchnell hinein, und brachte ſie, in der lebhafteſten Erwartung, was für Herrlichkeit ſie ſehn würden, auf das Schiff, das nun mit vollen Segeln dem Meere zueilte.

VI.

Glänzendes Spielzeug, bunte Vögel, und der Klang der Inſtrumente beſchäftigten die Aufmerkſamkeit der Kinder einige Zeit; dann wurde ihnen bange, daß man ſich über ihre Abweſenheit ängſtigen möchte, und ſie riefen die Alte, damit ſie ſie wieder nach ihrem Garten geleiten möchte; allein wie groß war ihre Verwunderung, als ſie ſie nirgends erblickten, und wie erſchraken ſie, als ſie ihre Diener zu rufen, hinaus in's Freie ſahen, und

gewahrten, daß nicht allein der Garten, ſondern auch der Palaſt und die ganze Stadt, wie vor ihren Augen verſchwunden waren.

Die Männer um ſie her verſuchten es, ſie mit leeren Hoffnungen zu täuſchen; dann verſtummte Saitenſpiel und Geſang, und jeder ging, ihres Schmerzes nicht achtend, ruhig an ſeine Arbeit.

Evaretens Thränen floſſen unverſiegbar, während Agenor, bald mit Bitten, bald mit Drohungen in ſeine Umgebung drang: daß man, wenn auch nicht ihn, doch die Prinzeſſin heim bringen möchte; allein ſeine Bitten, ſo wie ſein Zorn, ließen ſie ungerührt, und das Schiff rauſchte indeſſen hinaus auf die offne See.

Der große, erhabne Anblick des Meeres, von dem ja auch das roheſte Gemüth ſich erſchüttert fühlt, hemmte plötzlich der Kinder Schmerz, bis er in der Vorſtellung der immer weitern Entfernung von Aeltern und Heimath nur noch heftiger ausbrach; worauf ſie endlich, ſowohl von Jammer und Thränen ermüdet, als von einem unbekannten Getränk, das man ihnen den Durſt zu ſtillen gereicht, angegriffen, in einen tiefen Schlaf verſanken.

Wie nun bei dem nächſten Morgenroth die kleine Prinzeſſin erwachte, da rieb ſie ſich verwundert die Augen, in der Meinung, ſie habe alles, was ihr ſeit geſtern Seltſames begegnet, nur geträumt, und ſey auch jetzt noch in einem wunderlichen Traume befangen: denn nicht allein, daß von dem Schiffe, und ſelbſt von der großen See nichts mehr zu erkennen war, erblickte ſie ſich auch noch dazu in einer unbekannten Gegend, und ſelbſt in einer ganz fremden Geſtalt.

Ihre ſchönen Gewänder, die goldnen Spangen von den zarten Armen, den glänzenden Gürtel, alles hatte man ihr entriſſen; doch war auch das einfache Kleid, das ſie trug, recht hübſch mit Bändern verziert, und ein Kranz von Myrthe und blauen Cyanen wand ſich durch ihr ſeidnes Lockenhaar.

Ein weites reizendes Thal, die ſanften Anhöhen mit dem mannigfaltigſten Grün bewachſen, ſchloß ſie ein. Wenig mit Epheu und Weinreben umrankte Hütten lagen hier und da zerſtreut, und Bäche, rein wie Kryſtall, rieſelten über bunte Muſcheln durch den Roſenteppich, der den Boden bedeckte, und von dem die herrlichſten Blumen ihre ſchimmernden Häupter erhoben, in der friſchen Morgenluft den perlenden Thau aus ihren Kelchen ſchüttelnd.

Ein Schwarm ſchneeweißer zahmer Tauben verſammelten ſich jetzt um Evareten, pickten ſie in die Hände

und zupften an ihrem Gewande, als ob ſie ihr den Morgengruß bringen wollten, und noch war ſie beſchäftigt, ſie zu ſtreicheln und zu küſſen, als von den Bergen eine Heerde weißgelockte Lämmer herabſprangen, und die Tauben zu verdrängen ſuchten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Palaprat war Sekretär bei dem Großprior von Frankreich, Herzog von Vendome. Er wohnte bei ihm im Hauſe, aber es war dort eine ſolche Unordnung in der Oekonomie, daß zwar dann, wann der Großprior zu Hauſe ſpeiſete, eine große Verſchwendung an der reichbeſetzten Tafel herrſchte, war dies aber nicht der Fall, ſo gab es auch gar nichts.

Wie geht es Ihnen bei Ihrem Großprior? fragte ihn einſt ein Freund.

„Darüber kann ich Ihnen keine beſtimmte Antwort geben," verſetzte Palaprat, „denn ich weiß ſelbſt nicht, ob ich dort an Unverdaulichkeit oder Entkräftung ſterben werde."

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Hamburg, den 21. Januar.

Die Albaneſerin iſt ſeit Ende Novembers hier viermal gegeben, und man fängt an, beſſer darüber zu denken von Seiten derjenigen, welche nicht recht wiſſen, wie ihnen geſchieht, wenn ihnen die tragiſche Poeſie in ihrem vollen Ernſt auf den Brettern begegnet; auf den Brettern, wo man an die hausbackene Proſa der Iffländereien, der Pumpernickel u. dergl. Dinge gewöhnt iſt. Unſere Bühne gehört unter die beſſern; aber A. Klingemann, in ſeinem Buch: Natur und Kunſt, hat ſie ganz richtig charakteriſirt: Proſa (wenn auch jambiſche oder gar gereimte) iſt ihr Fach, und wie könnt' es anders ſeyn, wenn Schröder, deſſen Schatten noch in dem Inſtitute fortwirkt, nach Klingemanns unverdächtigem Anführen, Schillern abgeneigt war, und ihn von der Bühne verbannt wiſſen wollte. Unſer Publikum hingegen iſt — genau wie überall, und ein frühererer Correſpondent der Zeit. f. d. eleg. Welt hat gewiß Unrecht, wenn er es darum herabſetzend erwähnt, weil die gemeine Maſſe nach einer Albaneſerin nicht wie nach einem Kindermord, Waiſe und Mörder u. ſ. f. läuft. Dazu kommt, daß unſere Schauſpieler, eben weil ſie an die Proſa (des Gedankens) gewöhnt ſind, in ſolchen Fällen nicht wohl im Anfange genügen können, ſondern höchſtens im Fortgange, wenn geſunde Urtheile ſie nach und nach auf den rechten Geſichtspunkt gebracht haben. Guter Wille, Ordnungsliebe, Geiſtesbildung ſogar, ſind in den Meiſten vorhanden; aber der Dichterſinn iſt rar, und nur der, Reſter aus fremden Geiſtern kann da nachhelfen.

Das allerunſte Urtheil, welches über dieſe Tragödie ausgekrochen worden, hat Ref. in dem Gubitziſchen Geſellſchafter, Kl. 203. vom 25. Decbr. angetroffen, die Fabel iſt ganz falſch extrahirt, und über die Aufnahme der zweiten Vorſtellung

eine offenbar boshafte, unſer Publikum bloßſtellende Unwahrheit berichtet. Die Verfaſſerin dieſer Correſpondenz iſt hier allgemein bekannt: eine Schriftſtellerin, deren Erzählungen ſich gewöhnlich durch unſittliche und dann zur Buße bekehrte Liebhaber, Verführungsſcenen à la Cramer und dergl. auszeichnen. Am Schluſſe jenes Berichtes an Hrn. Gubitz referirt ſie unter andern den Inhalt des Stückes ſo: „Enrico will den Bruder nicht überleben, er wird wieder wahnſinnig" u. ſ. f. Faſt möchte man das letzte von der Referentin glauben, oder ſie hat das Stück gar nicht geſehen. Ferner ſoll die Abbaneiern einen Mann nur aus Rachſucht gegen einen andern geheirathet haben! Wenn Herr Gz. dieſes Trauerſpiel einmal in Berlin zu ſehen bekommt, wird er mit Beſchämung wahrnehmen, mit wem er correſpondirt über Werke, denen ſeine eigenen dramatiſchen Productionen ſchwerlich gewachſen ſeyn mochten.

Aus Prag. (Fortſetzung.)

Anfangs Novembers ſchien endlich die langwierige Operne Quarantäne aufgehoben zu ſeyn, denn am 5. dieſ. M. erfreute uns Mad. Becker, nach einer viermonatlichen Abweſenheit, mit der Darſtellung der Myrrha im unterbrochenen Opferfeſt. Sie hatte dieſe Oper zu ihrem erſten Auftreten nach ihrer Niederkunft und zugleich zu ihrer Einnahme gewählt, ein Umſtand, der ſeiner Seltenheit wegen bemerkt zu werden verdient. Obgleich die Verehrer ihres kunſtvollen Geſanges eifrig bemüht waren, die lange Ausgeblibene bei ihrem erſten Erſcheinen mit lärmenden Verſtändeäußerungen zu empfangen, ſo wurde die Harmonie dieſes unvollſtändigen Applaus-Konzertes doch durch mehrere ziſchende Diſſonanzen unterbrochen, die von Männern herzurühren ſchienen, denen es ein wenig anmaſſend und undelikat vorkommen mochte, daß eine Sängerin, von der ſie in vier Monaten keinen Ton gehört hatten, ihre erſten Triller und Kadenzen gleichſam als Wechſelbriefe auf des Publikums Freigebigkeit ausſtellt, die daſſelbe, ohne ſeit dieſer Zeit die geringſte Valuta erhalten zu haben, acceptiren und honoriren ſollte. Das ſehr mäßig beſetzte Haus ſchien wenigſtens für die Richtigkeit dieſer Bemerkung zu ſprechen, und die längſt bekannte Oper wurde trotz einer gelungenen Ausführung mit derjenigen Gemüthsruhe hingenommen, mit der man etwas bis zum Ueberſchwang Geſeenes und Gehörtes zu empfangen pflegt, das, bei dem Verluſte eines Tages im Abonnement, den Theaterfreunden nur durch neue Opfer zu genießen erlaubt war. Dieſer Oper folgten: Tankred, die beiden Füchſe, die Veſtalin und die ſchöne Müllerin, von denen die letzte den geringſten Eindruck auf das Publikum machte, da man die beiden Hauptrollen der Müllerin und des Piſtofolus hier früher im Italieniſchen nicht allein trefflich hatte ſingen hören, ſondern auch mit vieler Wahrheit und Richtigkeit im Spiel hatte darſtellen ſehen. Neue Opern im Laufe des Novembers waren: das Singſpiel, Operette in einem Akt, und das Rothkäppchen, Over in 3 Akten. Ueber die erſtere ein Urtheil zu fällen, können wir uns erſparen, da das Publikum das Todesurtheil derſelben auf eine ſo unzweideutige Weiſe ausſprach, wie das hier ſelten der Fall zu ſeyn pflegt. — Für die Darſtellung des Rothkäppchens war von Seiten der Direktion alles Mögliche geſchehen, was nur eine Provinzialbühne zu leiſten vermag. Dekorationen und Garderobe waren größtentheils neu angeſchafft, das Arrangement mit lobenswerthem Fleiß bedacht, die Muſik trefflich eingeübt, und überhaupt das Ganze mit vieler Präciſion in die Scene geſetzt worden. Allein deſſen ungeachtet die Oper hier nicht ganz die bedeutende Wirkung hervorbrachte, die man an andern Orten wahrgenommen hat, ſo liegt der Hauptgrund wohl darin, daß unſerer Bühne für die Darſtellung der Hauptperſonen ſolcher franzöſiſchen ſogenannten Spieloper kunſtgewandte Individuen mangeln, die außer der Eigenſchaft eines ſchönen Geſanges auch das zu dieſen ſchwierigen Spielpartien erforderliche bedeutende Darſtellungsvermögen beſitzen. Beſonders findet dieſer Umſtand beim weiblichen Perſonale Statt, und die hieſige Bühne hat durch den vor etwa zwei Jahren erfolgten Abgang der Dem Brand, die derſelben Reize mit einer ſeltenen Virtuoſität im Spiel und Geſang gab, einen unerſetzlichen Verluſt erlitten. Demoiſ. Henriette Sonntag, der in dieſer Oper die Hauptrolle des Röschens anvertraut war, bot alle Kräfte auf, den Anforderungen, die dieſe Rolle an die Darſtellerin macht, zu genügen. Wenn indeß der Erfolg hinter ihrem lobenswerthen Streben zurückblieb, ſo liegt das in ihrer Jugend, von der man bei der noch nicht erfolgten gänzlichen Ausbildung phyſiſcher und moraliſcher Kräfte nicht füglich etwas Vollkommenes zu erwarten berechtigt iſt. Möge ſie mit Fleiß und Eifer fortfahren nach dem Höchſten zu ringen, ſo wird das Gute und Treffliche in der Folge mit unerreichbar für ſie bleiben. Findet der angeführte Entſchuldigungsgrund bei einer kaum vierzehnjährigen Jungfrau Statt, um wie viel mehr bei einem eilfjährigen Mädchen, wie Dem. Podka, die in der Rolle der Nanette ihren erſten theatraliſchen Verſuch machte. Alle Anſprüche und Erwartungen, die man nur von einem Kinde hegen kann, wurden durch das was ſie leiſtete, übertroffen, wenn aber doch dasjenige nicht erreicht wurde, was der gebildete kunſtliebende Zuſchauer von einer Bühne wie die hieſige zu fordern berechtigt iſt, ſo kann der ausgebliebene Erfolg nicht den Individuen zur Laſt gelegt werden, die alles thaten, was ihre Kräfte vermochten, ſondern fällt auf diejenigen zurück, die ihren Leiſtungen übertrauen, denen ſie durchaus nicht gewachſen waren. Das Repertoire der Stücke enthielt in dieſem Monate nur eine einzige Neuigkeit. Am 11. Novbr. gab nemlich Hr. Bayer zu ſeinem Benefiz Salvatore, oder die rothe Maske, Schauſpiel in 3 Akten, nach dem Franzöſiſchen von Vogel. Das Original iſt eine Nachbildung des Ariadne und Rinaldo Rinaldini, wenn gleich bei weitem ſchlechter, als dieſe beiden. Indeſſen hat es theatraliſchen Effekt, und die in Anlegung der Intrigue und Durchführung der Charaktere hin und wieder bemerkbaren Mängel fallen dem franzöſiſchen Autor zur Laſt, und können den ſchätzbaren deutſchen Ueberſetzer nicht angerechnet werden, da eine bloße Ueberſetzung keine Bearbeitung iſt. Hr. Bayer ſchien in der Hauptrolle als Salvatore nicht ganz ſicher und feſt zu ſeyn, ſo wie überhaupt das Ganze als etwas flüchtig einſtudirt erſchien. Erhalten durfte es ſich nicht auf dem Repertoire, da die Erwartungen, die man bei der Benefizvorſtellung eines ſo bedeutenden Künſtlers zu hegen berechtigt war, durch dieſe Wahl nicht in Erfüllung gehen konnten, weshalb auch die Darſtellung nur mit ſehr geringem Antheil aufgenommen wurde. — Willkommene ältere bekannte Erſcheinungen waren im Laufe d. Monats: Schillers Räuber, Kotzebue's Taſchenbuch und Eduard in Schottland, Kratters Aldenais, Iffland's Reiſe nach der Stadt, Zieglers Parteienwuth und Kotzebue's Johanna von Montfaucon, in welchem letztern Stücke Hr. Karl Löwe, Bruder des hieſigen Schauſpielers, Ludwig Löwe, den Philipp zur Gaſtrolle gab, und ſich als einen talentvollen, angehenden Schauſpieler bewährte, dem bei ſeinem gefälligen Aeußern nur eine größere Achtſamkeit auf ſeine etwas unſaubere körperliche Haltung zu empfehlen iſt. (Der Beſchluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 32. —— den 15. Februar 1820

Neueſte Literatur.

Claſſiſches Theater der Franzoſen. No. 1. Zaire, von Voltaire. Ueberſetzt von Heuer. Leipzig bei Brockhaus.

Ob es nun wohl ausgemacht ſeyn dürfte, daß uns Deutſchen das Theater des hochkultivirten Nachbarvolkes jenſeit des Rheines keinesweges als ausſchließendes Muſter bei unſern dramatiſchen Beſtrebungen vornehmlich in der Tragödie vorſchweben darf, ſondern daß Schiller Recht hat, wenn er die Regelmäßigkeit, Zierlichkeit und Geſchliffenheit der Franken hier ſeinen Landsleuten blos inſofern empfiehlt, als ſie die oft entweihte Bühne wieder reinigen können von Unſinn, Bombaſt und Schwulſt, wie von leerer Phantaſterei, um ſie von neuem zum Sitze der wahren Melpomene vorzubereiten; ſo iſt doch auch nicht zu verkennen, daß ſich unter den Meiſterwerken der franzöſiſchen Tragödiendichter nicht wenige Stücke finden, die in Hinſicht auf Tiefe der Empfindung, wahren Ausdruck ſtarker Leidenſchaften und Charakterzeichnung, als Vorbilder für alle Zeiten und Völker wohl betrachtet werden mögen. Die Uebertragung derſelben in unſere Sprache bleibt daher ein bedeutender Gewinn für unſere Literatur und Bühne, inſofern ſie gelungen, d. h. mit Geiſt und dem Geiſte der deutſchen Sprache gemäß verfertigt, genannt werden kann. Wir getrauen uns dies unbedenklich von der vorliegenden Uebertragung eines der vorzüglichſten Trauerſpiele Voltaire's, der Zaire, zu behaupten, eines Gedichtes, welchem in Hinſicht auf Wahrheit der Empfindung und Innigkeit des Ausdrucks derſelben, wohl wenige gleich kommen dürften. Der durch mehrere dichteriſche Arbeiten bereits vortheilhaft bekannte Ueberſetzer hat ſeinen Beruf zu dem begonnenen Unternehmen durch dieſe Probe hinlänglich dargethan. Er hat den Geiſt und Sinn ſeines Originals tief aufgefaßt und auf eine Art wiedergegeben, welche das eigne Dichtertalent nicht verkennen läßt, wenn wir gleich darum nicht behaupten möchten, daß hier und da nicht Stellen vorkommen dürften, wo der Sinn und die Farbe des Urgedichts treuer und ausdrucksvoller hätte wieder gegeben werden können. Er ſelbſt läugnet beſcheiden dies nicht, und führt in der ſehr leſenswerthen Vorrede, wo er von dem Geiſte des franzöſiſchen Theaters handelt, ſelbſt Stellen an, wo Göthe und Wieland Verbeſſerungen ſeiner Uebertragung vorgeſchlagen haben, die es zum Theil wirklich ſind. Wir glauben daher den achtungswerthen Herrn Verfaſſer zur eifrigen Fortſetzung ſeines nicht leichten Unternehmens ermuntern zu können. Wir hören, die Semiramis von Voltaire ſoll das nächſte Stück ſeyn, wovon dieſe Blätter bereits eine Probe geliefert haben. Für den jetzigen Zuſtand der deutſchen Bühne möchte auch die öftere Darſtellung ſolcher Dichterwerke, wie die Zaire iſt, ſehr zu empfehlen ſeyn, denn ſie verlangt Adel und Würde der äußern Erſcheinung, verbunden mit Tiefe und Wahrheit der Empfindung. Das Aeußere des Buchs iſt höchſt geſchmackvoll und ſauber.

Mascabruni.

(Fortsetzung.)

Es kommt viel darauf an, in was für Zeitläufe die Gaben eines Menschen fallen. Sie gleichen den Münzen, die bei gleichem Gewicht und Gepräge nicht immer den nämlichen Werth haben. Mascabruni fiel in eine Zeit, wo er seine Gaben auf's theuerste verkaufen konnte. Er hing durch die Donna Olympia, der er in allem gehorchte, an dem Papste. Er war der innigste Diener aller Leidenschaften und Ränke dieser Frau ohne Tugend. Die geizige, unersättliche, stolze, mürrische, unversöhnliche, hitzige, sinnliche, glückstrunkene Dame verschlang alles, drückte alles nieder. Mascabruni diente ihr und dem Kardinal Pancirolo zum Werkzeug, bald diesen bald jenen bei dem Papste zu stürzen. Ihr lag alles daran, sich in der Gnade ihres Schwagers (sie war die Witwe seines Bruders) zu behaupten, und alles aus dem Palaste zu entfernen, was dieser Gunst in den Weg treten konnte. Weil sie nun aus diesem Grunde den Geist ihrer Schwiegertochter fürchtete, so ließ sich Mascabruni dazu gebrauchen, diese und ihren eignen Sohn in's Exil zu bannen.

Donna Olympia, den Papst so in Liebesnetzen gefangen haltend, daß die scandalöse Chronik einst in des letztern Bette eine Perle aus ihrem Ohrgehänge finden ließ, erhielt doch durch eine der Hofintriken einen Stoß, der ihr für geraume Zeit die Gunst des Papstes entzog. Ihr Sohn, Don Camillo, und seine Gemahlin, welche vier Jahre dem Oheime nicht unter das Gesicht hatten gehen dürfen, kamen wieder nach Hof zurück. Dieser gewann nicht sobald eine andere Gestalt, als auch Mascabruni die Segel drehete, und sich gegen diejenige gebrauchen ließ, die sich seiner gegen andere bedient hatte.

Nach Art der Hofleute jedes neu aufgehangene Gestirn anbetend, machte er bald bei Don Camillo sein voriges Benehmen vergessen, und befestigte sich in der Gnade des Papstes durch Hülfe der neuen Nepoten immer mehr. Er hetzte jenen und seine Gemahlin, die durch einen vierjährigen Ostrazismus Erbitterten, nicht nur gegen die verabschiedete Donna Olympia, sondern gegen alle Anverwandte, und den Kardinal Pancirolo selbst auf. Dieser, unter den Zwergen des Hofes der unnahbarste Riese, war in Verzweiflung, durch Mascabrunis entschiedene Angriffe seinem bürgerlichen Tode entgegen zu sehen, und kam ihm durch den natürlichen zuvor.

Auf den Ruinen dieser Leute baute sich Mascabruni eine gefährliche Brücke. Er war der Freibeuter des Hofes. Alle seine Unternehmungen waren frech, wie sie bei Menschen zu seyn pflegen, deren starke, zeitgemäße, aber einseitige Gaben auf einem schlechten Herzen wurzeln. Es schien fast unmöglich, daß er nicht einmal bei aller Gnade des Papstes — den Hals bräche.

All seine Hoffnung gründete sich jetzt auf die Gunst des Don Camillo und seiner Gemahlin und ihre steigende Macht. Diesem Gestirne folgte er durch alle Klippen mit einer fast abgöttischen Verehrung, und so ängstlich, daß er es niemals aus den Augen verlor.

Es war ein sonderbares Schauspiel, wenn man ihn zu allen Tageszeiten, ja in einer Stunde oft mehr als einmal von Montecavallo in den Palast al Corso, und von da wieder zurücklaufen sah. Man traute seinen Augen kaum, wenn man ihn schon wieder hier erblickte, da man ihn kurz zuvor noch dort gesehen. Er erschien als ein halber Wahnsinniger in der unablässigen Bewegung in Gang und Geberden. Immer vor Geschäftigkeit ächzend, grüßte er auf der Straße Niemand. Wer ihn zu sprechen hatte, mußte es nur im Vorbeigehen erschnappen. In kurzen Augenblicken des Morgens fertigte er seine Geschäfte in der Datarie aus, er hörte an, er schrieb, er las, er antwortete fast zu gleicher Zeit, und Jedermann staunte. Dann griff er eilend nach seinem Rocke, und wallfahrtete fort.

Eben so eigen war die Art, wie ihn die junge, eitle, und auf Manieren erpichte Prinzessin empfing. Sie liebte das Gepränge und beobachtete alle die hochwichtigen Kleinigkeiten. Wenn aber Mascabruni vor ihr erschien, so glaubte man, sie sehe das Orakel des Himmels, den Schutzengel ihres Hauses, so innig, so vertraut, so herzlich waren sie zusammen. Keine Zeit, kein Geschäft, kein Anliegen hielt sie ab. Er trat gleich in ihr Zimmer, und wehe dem Lakaien, der ihn zurückhalten wollte. Man verschwendete gegen ihn und die Seinigen alle erfinnliche Gunst, und ergriff jede Gelegenheit, seiner vor dem Papste empfehlend zu erwähnen. Die Prinzessin trieb es so weit, daß ihr Söhnchen, der wegen seiner zarten Jugend, seiner geistreichen Anmuthigkeit, und wegen — was weiß ich, was? die Freude des Oheims war, den Namen des Mascabruni stammelnd daher lallte.

Die Basen desselben wurden zum allgemeinen Erstaunen so sehr über ihren Stand erhoben, daß man ihnen

Platz in dem Wagen der Prinzessin gab. Die vornehmsten Damen der Stadt spotteten, und das Publikum lachte. War nun Weiberlist, Interesse des Hauses, oder war sonst etwas der Beweggrund der Prinzessin; solche öffentliche Beweise fielen grell in Jedermanns Augen, und wer an das ehemalige Betragen Mascabruni's gegen dieses Haus dachte, mußte erstaunen, daß ihm das offene Trugspiel so glücklich gelang.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Orakel.

(Fortsetzung.)

VII.

Jetzt öffnete sich die Thür der nächsten Hütte, und ein alter Mann, ernst und freundlich zugleich, trat heraus und rief ihr zu: „Sey mir willkommen Agle, ich habe Dich längst erwartet!“

Die Prinzessin sah umher; denn ob er schon seine Blicke auf sie richtete, so glaubte sie doch nicht, daß er zu ihr reden könne. Als er ihr jedoch winkte, da ging sie zu ihm, sagte ihm aber, daß ihr Name nicht Agle, sondern Evarete sey.

Der Alte lächelte: „Du willst scherzen, liebes Kind,“ sagte er, „Du bist Agle, meine Enkelin, die die Tochter mir ersetzen soll, die nur zu früh des Todes Opfer wurde.“

Du irrst Dich, entgegnete sie, meine Mutter lebt! — Sie wird sich jetzt gar sehr um mich und Agenor betrüben, und wolltest Du mich wieder zu ihr bringen, so könntest Du auf hohen Lohn rechnen; denn sie ist eine Königin, und im Besitz großer Schätze.

Der Greis verwies ihr mit ernsten Worten ihre eitlen Reden, und sein ehrwürdiges Ansehen flößte ihr eine solche Scheu ein, daß sie gegen ihre Ueberzeugung schwieg, und ihm folgte, als er sie bei der Hand faßte und in die Hütte führte.

Hier bereitete seine Gattin, der man es noch im Matronen-Alter ansah; das sie einst sehr schön gewesen, das Frühstück, und er sprach, das Kind in ihre Arme legend: „Das ist unsre Enkelin, liebe Theone! — Der Bote, der mir vorhin ihre Ankunft meldete, hatte sie schlafend in's Gras gelegt, und sie muß da seltsame Träume gehabt haben, die sie noch wachend verfolgen.“

Theone freute sich so herzlich über Aglens Ankunft, liebkoste sie mit Freudenthränen, und gab ihr so süße Benennungen, daß Evarete nicht zu Worte kommen

konnte, und von dem Entzücken der Großmutter mit ergriffen, kaum mehr wußte, ob sie Agle oder Evarete sey.

Die Erinnerung von dem, was nur erst vergangen war, kehrte jedoch schnell und schmerzlich zurück, und sie verlangte heim, jammernd um Aeltern und Geschwister, am meisten um Agenor. Als aber Tage und Monden vergingen, und die Liebe, die Freundlichkeit und Güte Theonens und Evanders, so hieß der Greis, ihr kindliches Herz immer fester umstrickten, da hüllte die Vergangenheit sich in immer tiefere Schatten ein, bis sie endlich, einem halb vergessnen Traumgebilde gleich, nur noch zuweilen vor ihre Seele trat, und sie sich zuletzt selbst des Namens nicht mehr entsann, den sie ehedem geführt. (Die Forts. folgt.)

Moses.

(Nach Holberg.)

1.

Moses, geboren zum Tod, und neugeboren im Strome,
Ward zum Rächer und Hort leidendem Volke gesandt.
Ohne Gewalt und Flotte bezwang mit dem Stab Er Aegyptus'
Stürzte die Wogen des Meers über die Feinde herab,
Hatt', ein König, kein Land, war Nationen ein Schrecken,
Ist durch Gesetze berühmt, die doch ein Höherer gab,
Kam zum verheißenen Land, und sah's, und konnt's nicht betreten
Stieg' auf's Gebirg' und starb; dennoch ist nirgend sein Grab

2.

Moses, ein Marmor-Mal ist zu klein, Dich, Herod, zu decken;
Als Monument, Dein werth, birgt Dich ein heiliger Berg.

Pharao.

Dich, o Pharao, konnte kein Bad rein waschen von Sünden,
Wusch ja die Laster sogar Dir nicht der Ocean ab.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Prag. (Beschluß.)

Die übrigen Tage des Novembers füllten die Produktionen des Hrn. Ravel und seiner Familie aus, den ein von Wien aus verbreiteter vortheilhafter Ruf dem ersten jetzt lebenden Tänzer auf dem gespannten Seile nannte. In der That übertrifft das, was Hr. Ravel mit seiner Familie leistet, alles, was dem Referenten, der Coson, Portes und mehrere Andere sah, jemals in dieser Gattung vorgekommen ist. Man weiß nicht, ob man mehr die Sorgfalt, Sicherheit und Präcision, mit welcher Hr. Ravel die schwierigsten par terre Schritte auf dem Seile ausarbeitet, oder die Kühnheit und Verwegenheit bewundern soll, mit welcher er die gewagtesten,

halsbrechendsten Sprünge und gymnastischen Künste ohne alle Anstrengung und mit einer seltenen Leichtigkeit und Gewandtheit zu Stande bringt, und seine Gattin, die als Frauenzimmer verhältnißmäßig ihm ganz würdig zur Seite steht, so wie seine fünf liebenswürdigen Kinder von 14 bis 4 Jahren herab, bilden mit ihrem bedeutenden Talent ein Ensemble, das man gesehen haben muß, um an seine Vortrefflichkeit zu glauben. Dabei sind seine Produktionen von einem lebenswerthen Geiste des Anstandes und der Schicklichkeit belebt, und die gemeinen, oft empörenden Grobmachereien eines dummen Harlekin, so wie alle handwerksmäßigen Behelfe dergleichen Gymnastiker von seinen Darstellungen ausgeschlossen. Seine Garderobe ist äußerst splendid und sakn, und den seinen Kindern werden recht artige kleine Pantomimen mit vieler Sicherheit und treffend mimischem Ausdruck gegeben. Das Haus war bei jeder seiner Vorstellungen voll, in seinen Benefizen überfüllt, und der abgemessenste entschiedendste Beifall des ganzen Publikums war außer bedeutenden Einnahmen der gerechte Lohn seines eminenten Talents und seiner fleißigen Bestrebungen. Die hiesige Direktion soll, wie es heißt, außer den anfänglich bestimmten zwölf Vorstellungen, neuerdings auf sechs Produktionen mit ihm kontrahirt haben, nach deren Beendigung er über Dresden und Leipzig eine Reise nach Berlin zu machen denkt, an welchen Orten ihm bei seinen entschiedenen Verdiensten der Beifall aller Unparteiischen eben so wenig als in Wien und Prag entstehen wird. — Diesen gymnastischen Vorstellungen gingen immer kleine Lustspiele voran, die durch ihre kunstlinige und präcise Darstellung sehr angenehme Genüsse bereiteten. Zu den vorzüglich gelungenen rechnen wir: der Werber aus Bremen, von den Allramschen Edeleuten und Hrn. Löwe meisterhaft dargestellt; der Schwal, worin Mad. Sonntag die junge Frau mit großer Kunstvollendung gab; den Schauspieler wider Willen, in welchem Hr. Gerstl als Pfäffling excellirt, und das kleine Lustspiel: Er spricht allein, worin Hr. Rollberg abermals als Alleinsprecher seine äußerst schwierige Aufgabe zur Zufriedenheit des ganzen Publikums löste. — Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, unsern kunstrichterlichen Beruf, so wie unsere strenge Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe in den Augen der geschätzten Leser dieser Zeitschrift zu bewähren, und dadurch das schmeichelhafte Vertrauen zu rechtfertigen, mit welchem die würdige Redaktion derselben uns, als ihren Korrespondenten, beehrt. Es befindet sich nemlich in No. 144 des Berliner Gesellschafters vom 5. Septbr. 1819 eine mit —e— unterzeichnete Korrespondenznachricht aus Prag, die, eine Relation über die Darstellung des hier zuletzt genannten kleinen Lustspiels: Er spricht allein, enthaltend, den offenbarsten Gegensatz zu unserm in No. 167, Jahrgang 1819, vom 26. August der Zeit. f. d. eleg. Welt befindlichen Berichte über eben dieses Lustspiel bildet, und wodurch diejenigen resp. Leser, welche beide Blätter besitzen, und dieselben mit einander vergleichen, offenbar zu der Schlußfolge hingeführt werden dürften, daß einer von beiden Berichterstattern eine Unwahrheit gesagt haben müsse, indem es logisch unmöglich ist, daß im Kunstgebiete eine und dieselbe Sache zugleich gut und schlecht seyn kann. — Nun wird man dies aber wohl von dem glauben müssen, dem man offenbare Unwahrheiten auch beweisen kann, und das richtende Publikum möge entscheiden, ob der hier folgende authentische Beweis zu diesem Zwecke hinreichend sey. Hr. —e— sagt nemlich in seinem Berichte:

„In seiner Einnahme gab Hr. Ulrich nebst einem Ballet „den Kotzebuschen Schauspieler wider Willen, worin er „tanzte und sang, und das kleine Lustspiel: Er spricht „allein, in welchem Hr. Rollberg den Schwäger dar„stellte, und zwar — Mad. Renner und Herrn „Holbein nachahmend — ohne Souffleurkasten."

Dieser Zwischensatz — „Mad. Renner und Herrn Holbein nachahmend" — enthält die erste und unwiderleglichste Unwahrheit dieser Relation, zu deren Aufdeckung und Widerlegung der kleine, von jenem Einseher übersehene Umstand hinreicht, daß die Benefizvorstellung des Herrn Ulrich, in welcher der hier in Rede stehende Schauspieler den Schwager in dem Lustspiele: Er spricht allein, ohne Souffleurkasten darstellte, am 23. Juni, folglich 7 Tage früher, als die am 30 Juni erfolgte Darstellung der Trabereien Statt hatte, in welchem Mad. Renner und Hr. Holbein zum ersten Mal ohne Souffleurkasten spielten; und daß also, wenn hier von Nachahmung die Rede seyn soll, dieser Vorwurf durchaus nicht den Vorgänger, sondern höchstens den Nachfolger treffen könne. Eben so unwahr, als diese erste Behauptung ist der Verfolg jener Korrespondenznachricht, in welche dieser Herr —e— zu sagen wagt:

„daß Herr Rollberg ein ganz mittelmäßiger „Schauspieler sey, der die Rolle ohne Sinn „und Geist heruntergeplappert, und dem „die Natur eine deutliche Aussprache ver„sagt habe." —

Dergleichen unwahre, die Ehre eines Individuums kränkende Behauptungen verrathen nur zu deutlich die unreine Quelle der Gehässigkeit und Parteilichkeit, aus der sie entsprungen sind. Hr. Rollberg ist nach unserm und dem Urtheile des ganzen Publikums ein fleißiger, brauchbarer Schauspieler, dessen Talent und Kenntnisse ihn für jede Bühne zu einer wahrhaft nützlichen Acquisition machen. Daß er kein vorzüglich wohlklingendes, für Liebhabertrollen geeignetes Organ besitzt, und rücksichtlich des Buchstaben r eine etwas harte Aussprache hat, wissen wir recht gut, aber eine deutliche Aussprache ihm abzusprechen, vermag nur die Ungerechtigkeit eines Referenten, der von einer wirklich gelungenen Darstellung zu behaupten wagt, „die Rolle sey ohne Geist und Sinn heruntergeplappert worden." — Wäre dies der Fall gewesen, so würde das ganze zahlreich versammelte Publikum den Darsteller wohl nicht einstimmig an jenem Abend der Auszeichnung des Hervorrufens gewürdigt haben. Da nun aber Hr. —e— dieses Faktum zu läugnen nicht im Stande ist, so krönt er seine Anmaßung mit der am Schlusse seines Berichts befindlichen Behauptung, „daß das ganze hiesige Publikum keinen guten Geschmack habe." — Beati possidentes! rufen wir, in der vollen Ueberzeugung, daß Herr —e— zu den Besitzenden in diesem Falle nicht gehöre.

Wenn wir nun einerseits manches in den Wiener Tagesblättern über diesen Schauspieler gefällte mißbilligende Urtheil, rücksichtlich einiger ungelungenen oder ihm nicht anpassenden Rollen der Wahrheit gemäß zu unterschreiben keinen Anstand nehmen würden, so haben wir doch geglaubt, unsere in No. 167 dieser Zeitschrift enthaltene gerechte Anerkennung einer vorzüglichen Leistung desselben (die auch in No. 92 der Wiener Theaterzeitung von einem andern hiesigen Referenten gebührend anerkannt worden ist), um so mehr öffentlich vertreten zu müssen, als wir es uns zur Pflicht gemacht haben, talentvolle und brauchbare Individuen unserer Bühne gegen unrechtliche Angriffe und falsche Behauptungen in Schutz zu nehmen, welche Pflicht, welche wir auch gegen die im Sommer angegriffenen Herren Bayer und Wildemi, bei Gelegenheit unserer Relation über die Darstellung des Drama: Irin, in No. 207 dieser Zeitschrift, zu erfüllen nicht unterlassen haben.

. . y . .

Verleger: Leopold Wos. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 33. —— den 17. Februar 1820.

Poetiſch-bürgerliches Glaubensbekenntniß.

1.

An Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Der, ſchöner Sagen hingeklung'ne Töne,
Ein Amphion, uns in die Seele haucht!
Du, den in ihre Weihe die Kamoene
Der Troubadour lieben ſchon früh getaucht!

Und den ſie freundlich, unſern Durſt zu laben,
Bei ihrer friſchen Quelle ſtets bedenkt:
Jüngſt haſt Du uns aus ihren holden Gaben
Mit Deiner „Sängerliebe" mild beſchenkt.

Der Dichter, weißt Du, ſitzt mit in dem Rathe,
Der für das Wohl der Menſchheit liebend ſorgt;
Der, was ſie ab vom Ziel zu lenken nahte,
Entfernt und für das Vorwärts lauſcht und horcht.

Drum greife nur der Sänger, weiſen Sinnens,
In das Vergang'ne für die Gegenwart;
Doch führ' er dies, unſeligen Beginnens,
Nicht ſelbſt herauf. O, das beſtraft ſich hart!

Wie er's auch ſchmückt mit friſchen Lebensfarben,
Als trät' es aus dem offnen Himmelsthor,
Ein Genius des Lichts, nach dem wir darben;
Nur ein Geſpenſt holt aus dem Grab' er vor:

Und ſehnend drängen wir uns, es zu faſſen,
Als leuchtet' uns der klare Morgenſtern.
Wir haben's — Jubel klingt durch Markt und Gaſſen —
Doch was? — nur einen Schatten ohne Kern!

Und von den graden Bahnen abgewichen
Zerſtreut die Menge ſich in öde Nacht.
Das Irlicht iſt vor ihrem Aug' erblichen,
Ach! und die Sonne noch nicht aufgewacht.

Irrlichterartig ſpukt das Ritterweſen
In unſern Tagen vor dem blöden Blick.
Nicht Chriſti Bild, der Ahnen iſt erleſen,
In's Mittelalter taumelt man zurück.

Statt Vater, Mutter — Alles zu vergeſſen
Um unſres Heilands ewig, göttlich Wort;
Wird nur der Werth nach Ahnen jetzt gemeſſen,
Und wüßten ſie's, wie weinten drum die dort!

Als wären wir in jener Prieſter Klauen,
Die Iſis heiligten und Krokodill,
So pred'gen ſie uns nur den Dienſt der Frauen
Und machen auf die Menſchheit ein Pasquill.

Hochfahrend, Liebe auf den glatten Zungen,
Im Herzen aber ſelbſtiſch Arg und Holz,
Sind ſie von Chriſti Demuth nicht durchdrungen.
Für Gott nicht, — nein! für ſich ſucht Ruhm ihr Stolz.

Schwarzkünſtlern gleich, die, was als Eins geſchaffen,
Durch Gift zerſetzen in ein Doppelſeyn,
Sieht man ſie liſten, jagen und erraffen,
Wie ſie die Menſchheit theilen und entzwein.

O, daß es ihnen hier und dort gelungen,
Wer sah davon nicht trübe Zeichen schon!
Das Böse doch hat nie den Sieg errungen,
Und das Verderben ist des Teufels Lohn.

Was hätte denn das Kämpfen und das Ringen
Seit drei Jahrhunderten herauf gebracht?
Es muß das Licht zu uns vom Himmel dringen
Und scheu stürzt in die Hölle sich die Nacht.

Das ist der Sieg! Der Ritter und der Bürger
Sind Eins geworden, treu zu tücht'ger Wehr.
Nun komme nur, du Königreichserwürger!
Du sind'st ein kernig, todesmuthig Heer.

Denn wo die Kraft sich nicht in Stücke spaltet —
Auf gleiche Mühe folgt ein gleicher Lohn —
Wo Liebe nur und holde Eintracht waltet:
Hält Gott mit starker Rechte selbst den Thron.

Das Edle, wo es sproßt, soll man verehren.
Auch an die Frauen kommt die Reihe dann;
Doch nicht mag uns der blanke Schein bethören;
Das Wesen zu ergründen, lebt der Mann;

Mit freier Stirn, wie Luther einst, der Starke,
Soll er sich setzen gegen jeden Wahn,
Und, trät' er über seines Lebens Marke,
Sich jedem Worms mit festem Schritte nahn.

Das Leben ist ja nur ein wahres Leben,
In dem der Geist, zu Christus hingewandt,
Schon ahnend, was sich Oben wird begeben,
Verachten kann der Erde eitlen Tand.

O, Du! der tausendfältig edlen Samen
Hier in des Lebens Furchen eingestreut,
Der nur durch einen Schall, durch seinen Namen
Verehrung schon und Liebe rings gebeut!

O ich beschwöre Dich bei allen Himmeln!
O schaue um Dich, rettend Du von Neu'm!
O sieh sie in dem Ritterwahne wimmeln!
O führe die verirrte Menge heim!

Denn dazu bist besonders Du berufen,
Den sie, mißdeutend, nennen ihren Hort;
Wie Bilderstürmer an des Altars Stufen
Von Luther sagten und von seinem Wort.

Der Dichter schwebt ja über allen Ständen;
Gehört den Menschen Allen bis an's Grab.
Wo er das Unheil sieht, soll er es wenden;
So zaubert er den Himmel uns herab.

Hohnhorst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Orakel.

(Fortsetzung.)

VIII.

Die beiden königlichen Freunde hatten kaum den unerklärbaren Raub ihrer Kinder vernommen, als sie, mit dem nagendsten Schmerze erfüllt, alle nur denkbare Anstalten trafen, ihren Aufenthalt zu entdecken. Die Bewohner ihrer Länder nahmen den treuesten Antheil an dem schweren Leide, was über ihre Gebieter gekommen war, und das auch für sie, die in Agenor und Evareten die Hoffnung einer glücklichen Zukunft heranwachsen sahen, nur Unheil bringend werden mußte. Unaufgefordert suchten viele sich den Ruhm zu erwerben, eine günstige Nachricht über sie herbeibringen zu können; allein alle Bemühungen deshalb waren vergebens.

Aidon gab nicht ohne Grund der Vermuthung Raum: daß sein Vetter Likus, um seinen Söhnen die Nachfolge auf seinen Thron zu bahnen, vielleicht das Unthat erſonnen, besonders da er darauf angetragen, daß Einer davon dereinst Evaretens Gemahl werden sollte. Nur daß auch Agenor, auf dessen Erbe Likus nach Pelasgus Tode keine Ansprüche machen konnte, mit Evareten geraubt ward, das gab dem Ereigniß eine räthselhafte Dunkelheit, wenn man nicht annehmen wollte, daß es geschahe, weil die Kinder stets bei einander waren, und man Eines nicht hätte hinwegbringen können, ohne daß das Andere nicht sogleich den Raub verrathen haben dürfte.

Von dieser Zeit an hatten alle Freudenfeste, die unter der beiden Könige milden Regierung gar oft Statt gefunden, ein Ende: denn da die Herrscher ihre Tage in düstrer Schwermuth verlebten, so scheute auch ihr Volk sich, den Ruf der Freude laut werden zu lassen.

Jetzt war den unglücklichen Vätern das Kunstwerk des verehrten Philistrat doppelt werth und theuer, und ob es schon ihren Schmerz nährte, so verging doch selten ein Tag, wo sie nicht Amor und Psyche besuchten, um sich an den leblosen Gestalten der entrißnen Lieblinge zu

laben, und es zu beſeufzen, daß ſie dem kalten Marmor nicht warmes Leben einzuhauchen vermochten.

Endlich, nachdem ſchon Jahre in vergeblichem Streben, das Geheimniß zu enthüllen, vergangen waren, da beſchloſſen ſie, noch einmal ihre Zuflucht zu dem Orakel zu nehmen, um aus der Rede des Gottes Troſt zu ſchöpfen für das Dunkel der künftigen Tage. Nicht durch Boten wollten ſie diesmal eine Angelegenheit, die ſie als die wichtigſte ihres Lebens anſahen, betreiben, ſondern ſelbſt nach Delphi ziehen, ihre ſorgende Angſt um ſo früher zu beſchwichtigen.

Sobald ſie dieſen Entſchluß gefaßt, eilten ſie ihn auszuführen. Sie gaben die Verwaltung ihrer Reiche in die Hände würdiger Männer und machten ſich dann mit den köſtlichſten Geſchenken verſehen, auf den Weg.

Sie gönnten ſich weder Ruhe noch Raſt, bis ihnen von Parnaß herab, die goldnen Götterbilder, die auf ſeiner Höhe prangten, entgegenblitzten.

Mit bangem Muthe trugen ſie ihre Fragen: ob Agenor und Evarete noch am Leben wären, und ob ſie ihrer Rückkehr harren dürften, den Prieſtern vor, und zum erſten Male nach dem Raube ihrer Kinder durchblitzte der Strahl der Freude ihre Bruſt, als ihnen die Antwort zu Theil wurde: daß ihre Kinder lebten, und zurückkommen würden, ſobald ihr Geſchick vollendet ſey.

Die entzückende Hoffnung, ſie dereinſt wieder zu ſehn, deren Verluſt ſie ſo tief gebeugt, machte ſie gegen die zweite Hälfte von dem Ausſpruch des Orakels gleichgültig. Nur wieder wollten ſie die Theuren haben, und wenn auch Agenor eine Hirtin auf den Thron ſetzte, und Evarete als die Gattin eines Fiſchers heimkehrte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Maſcabruni.

(Fortſetzung.)

Maſcabruni hatte vom Anfange des Pontifikats an den Titel als Unter-Datarius. Im Grunde aber war er mehr als Datarius, denn der Kardinal Cecchini ſtellte nur die Figur eines Proto-Datarius vor. Vormals ein Freund und Günſtling des Papſtes war er von dem Triumvirat, Donna Olympia, Pancirolo und Maſcabruni, bei dieſem ſo in Mißkredit gebracht worden, daß letzterer endlich in Datarie-Geſchäften allein den Zutritt zum Papſte hatte. Der Kardinal wurde niemals vorgelaſſen, jedoch unter dem anſtändigen Vorwande, man wolle ihn, bei der Ungewißheit, ob der Papſt Zeit zum Unterſchreiben gewinne, nicht in den Vorzimmern zum Nachtheil ſeiner Kardinalswürde warten laſſen.

Maſcabruni waltete nun in der Datarie ganz unbeſchränkt. Sie war zu ſeiner Zeit ein Abgrund von Laſtern. Das Tribunal kam in Verwirrung, die Gerechtigkeit war feil, ſtatt der Heiligkeit herrſchte Aergerniß. Alle Rechtſchaffene ſeufzten über dieſen Verfall, aber Niemand wagte den herrſch- und verfolgungsſüchtigen Miniſter anzugreifen. Viele ehrliche Männer gaben ihre Stellen heim, weil es nicht möglich war, unter einem ungetreuen, geizigen, beſtechbaren, verwegenen Miniſter ohne Theilnahme an Vergehen zu dienen; keiner konnte rein bleiben, ſo lange er unter einem Manne ſtand, der aus Zerſtreuung, Vielgeſchäftigkeit, Oberflächlichkeit und Bosheit ſein Amt vernachläſſigte, und ſich bei ſeinen Aufträgen am liebſten der Niederträchtigen bediente, weil ſie am leichteſten in ſeine Gedanken eingingen.

Am ärgſten trieb es Maſcabruni im Sommer und Herbſt 1651, während einer langen und beſchwerlichen Krankheit des Papſtes, wo er alle Bequemlichkeit hatte, dieſem vorzumachen, was er wollte.

Als ein guter Spieler wußte er vor den Augen des Papſtes die Karten betrüglich zu miſchen. Dieſer erinnerte ſich deſſen ſpäter wohl, und warf ihm vor, er habe einigemal ſeine Augen auf Etwas geworfen, er habe von Bittſchriften Einſicht nehmen wollen, die ihm der kühne Miniſter vor dem Geſichte unter dem Vorwande weggenommen, dieſe Papiere ſeyen ihm von ſeinen Leuten aus Irrthum unter ſeine Vorträge gemengt worden, ſie ſeyen noch nicht vorbereitet zur Unterſchrift.

So ſehr wußte er den ſonſt empfindlichen und argwöhniſchen Innocentius X. zu verblenden; daß er, als ein glücklicher Wagehals mit der größten Leichtfertigkeit das Unerlaubte durchſetzte, während keine Seele ſich getraute, in erlaubten Dingen auf den Papſt eine ähnliche Gewalt auszuüben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Benſerade beſuchte den General von G.. in einer Krankheit. Er merkte bald, daß dieſe eine Folge ſeiner Galanterie war.

„Ey, ey!“ sagte er zu dem Patienten: „Sie haben sich damit nicht begnügen wollen, einen Platz in den politischen Zeitungen auszufüllen, sondern auch nach einem in dem Mercure galant gestrebt.“

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

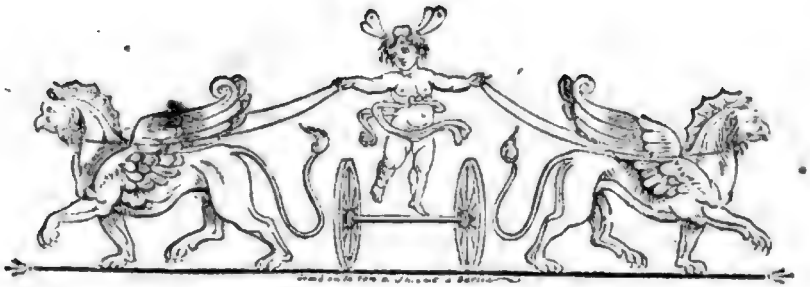
Unter den interessantesten Erscheinungen auf unserer Bühne, welche in der letzten Zeit uns erfreut haben, darf man unbedenklich das Gastspiel des Hrn. Becker vom Theater zu Frankfurt a. M. rechnen.

Wenn man nach den Berichten, die sich über Bühnenleistungen in öffentlichen Blättern finden — wir meinen nemlich hier die gereiften und gründlichen — ein Urtheil fassen darf, so scheint es, daß die meisten unserer Darsteller von dem, was man allein Kunst nennen kann, sehr weit entfernt sind, indem sie zu glauben scheinen, daß sie sich nur den Eingebungen des Augenblicks, dem Eindrucke, den eine Rolle oder ein dramatisches Werk auf ihr Gemüth macht, zu überlassen brauche, um etwas Befriedigendes zu leisten. Daher ihre Unsicherheit, ihr Schwanken von einem Extrem zum andern, das Wiedergeben ihrer Empfindung in einer Situation statt Entwicklung des Charakters, das Heraustreten aus dem Zusammenspiel der Uebrigen, und mehrere ähnliche Fehler. Sie denken nicht über ihre Leistungen, sie streben nichts tief zu ergründen, oder vermögens nicht, und gerathen nun, statt Künstler zu werden, in einen Handwerksschlendrian. Das kann aber auf die Länge kein Publikum befriedigen, denn die Ahnung von dem, was eigentlich Kunst ist, dringt wohl jedes, besonders in größern Städten, mit vor die Bühne. Daher wird ein Künstler, gesetzt es gelänge ihm auch nicht, jede Aufgabe auf eine die Kenner ganz befriedigende Art zu lösen, doch immer des Beifalls gewiß seyn können, sobald man in ihm den wahren Künstler erkennt, d. h. den, der seine Leistungen wohl durchdacht hat, der mit weiser Mäßigung seine Kräfte so zu gebrauchen und zu beherrschen weiß, daß ein wohlgerundetes Bild von dem, was in seiner Seele lebt, in die Aussenwelt tritt. Als einen solchen aber hat sich Hr. Becker in seinen Darstellungen auf unserer Bühne überall bewährt, und daher einen Beifall sich errungen, den man fast Enthusiasmus nennen kann, indem er nach jeder Vorstellung — außer dem während derselben eingetretenen Applaus — gerufen wurde. Er verdient es, daß man seinen Darstellungen eine besondere Aufmerksamkeit widmet, denn es scheint sich selbst Alles in ihm zu vereinigen, was einst einen vorzüglichen Bühnenkünstler erwarten läßt. Er trat in der Rolle des Ferdinand in Kabale und Liebe auf. Hier nichts über das vielbesprochene Stück selbst. Wir glauben, die Wahl war gerade nicht günstig. Das Excentrische, Treffleidenschaftliche, Ungeregelte, ist bis zum psychologischen Widerspruch getriebene dieses Charakters, schien nicht die eigentliche Sphäre für ihn zu seyn. Da er sichtbar nach Maß und Haltung strebte, und dem Affekte, aus Furcht, vielleicht durch denselben selbst über die Gränzen der Kunst hinausgerissen zu werden, nicht sein volles Recht wiederfahren zu lassen schien, so trat in seinem Spiele etwas Kaltes hervor, was hier nicht angenehm wirken konnte, wo man eben die ganze Tiefe der Leidenschaft sehen wollte und mußte, allein der Künstler hatte das nach seiner Individualität wohl berechnet, denn sein Spiel hob sich in dem dritten Akte, und stieg bis zum Schlusse, so daß es endlich als wahr und kunstreich zugleich empfunden wurde. Er besitzt ein sehr wohlklingendes, biegsames und ausdrucksvolles Organ, dessen mannigfache Töne er geschickt zu brauchen weiß, nur scheint es, als ob er bisweilen zu stark moduliere, wodurch die Deklamation etwas von Manier annimmt, von der wir jedoch den Künstler noch frei glauben. Allgemein anerkannt wurde aber das, daß Hr. B. seine schwierige Aufgabe durchdacht und ermessen hatte, und daß er von dem Geiste des Gedichts durchdrungen war. Feine und wahre Bemerkungen über sein Spiel in dieser Rolle haben wir in dem Berichte der Abendzeitung gefunden.

Eduard von Wildau im Taschenbuche von Kotzebue und Raphael in dem Stücke gleiches Namens von Castelli, waren Hrn. Beckers Leistungen am zweiten Abende. Beide Aufgaben löste er im Ganzen mit vielem Glück; vorzüglich aber die des Raphael. Hier blieb kaum etwas zu wünschen übrig. Sein Spiel war voll tiefen Gefühls, und von der edelsten Haltung; das Zarte und Milde mit dem Ernsten und Würdigen sahen verschmolzen. Er schien sich hier, wie man sagt, recht in seinem Elemente zu befinden. Alles rundete sich wohl zum Ganzen, und blieb doch auch an sich ausdrucksvoll. Vielleicht hatte hier und da mehr Leichtigkeit, weniger scheinbare Vorbereitung, bemerklich werden können. Er erntete den lautesten Beifall. Die Vorstellung war auch von Seiten der Mitspielenden, des Hrn. Neufeld als Stark und der Dem. Böhler d. Aelt. als Raphaels Braut, sehr vorzüglich. Hr. Neufeld wurde nebst Hrn. Becker gerufen. Dem. Böhler hatte es wenigstens verdient. — Eduard Wildau zeigte die weise Berechnung eines gehaltenen Spiels, ohne deshalb ohne Leben zu seyn. Mehreres hätte vielleicht bedeutender bezeichnet werden sollen. Doch gelang dem Künstler die Hauptscene, wo er dem Angeklagten entdeckt, daß das Taschenbuch verbrannt sey, vorzüglich. Seine Rede hatte durchaus etwas aus der Tiefe des Gemüths geschöpftes, was das Herz traf. Anstand und feine Bildung bezeichneten seine Aeußeres.

Eine weit schwierigere Aufgabe für den jungen Künstler schien der Tempelherr im Nathan zu seyn. Die rauhe, unfreundliche Seelengröße des Jünglings, das absichtliche Niederkämpfen von Regungen, die er für Schwäche hält, und deren er sich schämt, die er aber doch nicht zu bemeistern vermag, das deßhalb Hin- und Herwogen des Gefühls, das oft dem unruhigen Meere gleicht, dies Alles mit Wahrheit und Tiefe, doch im Geiste der Kunst, die alles Aeußerste begrenzt und bindet, wie Schiller sagt, wiederzugeben, mußte besonders einem Darsteller schwer werden, der an gleichmäßigere Haltung des Spiels gewöhnt, nicht gern zu schroff oder eckig werden wollte, und doch auch fühlte, daß hier das innerste Wesen des Charakters, die Unruhe und der Kampf mit sich selbst zur Anschauung gebracht werden sollte. Indessen müssen wir gestehen, daß Hr. B. doch seine Aufgabe so löste, daß sie den Beifall der Versammlung erwarb, besonders gelangen ihm mehrere Momente trefflich, z. B. der, wo der Tempelherr Nathan zum Schwiegervater sich anträgt, und von diesem nicht, wie er gehofft, angenommen wird. Hier war viel Tiefe und Wahrheit in seinem Spiel, so wie überhaupt da, wo das Gefühl die Oberhand über Stolz und Zweifel davon trägt. Sein Aeußeres war sehr gewinnend, da es durch Anstand und edle Haltung noch mehr gehoben wurde. Unbegreiflich war es uns, wie diesmal Al Hafi so vergriffen werden konnte; komisch darf doch der Derwisch nicht seyn wollen. Nathan gewann bei seiner Erzählung von den Ringen lauten Beifall. (Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 34. —— den 18. Februar 1820

Das Orakel.

(Fortſetzung.)

IX.

Mit jedem Jahre, das Agle, ſo wollen wir ſie jetzt nennen, da ſie ſelbſt ſich dafür hielt, bei ihren Großältern verlebte, ward ihre Schönheit blendender, und nicht allein von den Bewohnern dieſes Thales, ſondern in ganz Arkadien, wovon es einen kleinen Theil ausmachte, hörte man ihr Lob preiſen. Von fern und nahe kamen die jungen Hirten herbei, die reizendſte Schäferin ihres Landes zu ſehn, und ihr die herrlichſten Lieder zu ſingen; doch ſie hörte einem wie dem andern unbefangen zu, und lächelte ſo ruhig dabei, als ob das Leid, was ſie über ſo viele brachte, niemals in ihre eigne Bruſt einzudringen vermöge. Man brachte ihr Geſchenke, junge, ſchön geſchmückte Lämmer, Blumen, Kränze und Bänder, und alles was einer jungen Hirtin gefallen kann, und Agle nahm ſie gleich einem ihr ſchuldigen Tribut, ohne auch Einem von den Gebern durch einen mehr als freundlichen Blick, der ihn zu frohen Hoffnungen hätte ermuntern können, zu danken.

Theone und Coander, bereits in hohen Jahren, wünſchten recht ſehr, daß ihre Enkeltochter ſich einen von den Jünglingen, die nach ihrem Beſitze ſtrebten, zum Gatten erwählen möchte; allein auch die Vorzüglichſten, von andern Hirtinnen Erſehnteſten, ließen ſie kalt, und auf die Vorſtellungen, die man ihr deshalb that, erwiderte ſie lächelnd: Sie liebe vor allem ihr freies Herz, und werde ſich wohl hüten, dem Bilde eines Mannes darin Raum zu verſtatten. So trieb ſie, leichten Muthes, ihre Lämmer auf die Weide, fütterte ihre Tauben, und ſang frevelnd das Lob der Unempfindlichkeit.

Eines Tages jedoch, als Agle, unter hohen Myrthenſträuchern ruhend, ihrer Heerde wartete, drangen die lieblichſten Melodien, einer Flöte entlockt, in ihr Ohr. Noch hatte ſie nie dies Inſtrument in ſolcher Vollkommenheit gehört, und noch hatte nichts ihr Herz, für das ſie keine Gefahr ahnete, ſo tief ergriffen, als dieſes wundervolle Flötenſpiel. Sie fühlte ſich innig gerührt, und überließ ſich, das ſchöne Haupt auf die weiße Hand geſtützt, einer ſüßen, nie empfundenen Schwermuth.

Nur als die Töne nun verhallt waren, gedachte ſie, woher ſie wohl gekommen wären, und als ſie die Blicke rings umher ſandte, die Urſache zu ergründen, da gewahrte ſie, an dem Berge liegend einen fremden Jüngling, in deſſen Hand noch jetzt die Flöte ruhte. Anfangs hielt ſie ihn für einen der Zudringlichen, die ſie täglich beläſtigten; doch ſah ſie, daß ſeine Kleidung von der Landestracht verſchieden war, und daß er ſich nicht einmal die Mühe gab, nach ihr herüber zu ſehen.

Es befremdete ſie, daß dieſer Fremde gar nicht that, als ob die ſchöne Agle auf der Welt ſey, und ſie, der die Huldigungen ſo vieler Jünglinge nur Widerwillen einflößten, fühlte ſich in der Seele durch ſeine Achtloſigkeit verletzt, und hub ſogar, um ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen, das Lied von der Unempfindlichkeit zu ſingen an, das ihr zum erſten Mal nicht ganz gefallen wollte.

Als aber auch jetzt der Fremdling regungslos auf seiner Stelle blieb, da wuchs das Verlangen, diesen Einzigen, der in ihrer Nähe ruhig am Boden liegen blieb, zu sehn, mit jedem Augenblicke.

Endlich erhob sie sich leise von ihrem Rasensitze, und suchte ihm unvermerkt nahe zu kommen. Sie ging, als habe sie etwas verloren, suchend nach der Seite hin, wo er sich befand. Als sie jedoch, hinter einem Baum versteckt, nach ihm hinblickte, bemerkte sie, daß er schlief, und trat nun muthig hinzu. Allein zu spät bereute sie ihren Vorwitz, denn mit jedem Blick, den sie auf den Schläfer richtete, fühlte sie ihre Brust unruhiger bewegt, und mit einem tiefen Seufzer mußte sie sich gestehn, daß dieser Fremde ihr im Schlafe gefährlicher zu werden drohte, als es jemals einer von den Wachenden zu werden hatte hoffen dürfen.

Er regte sich, und sie eilte, als habe sie sich fräflich vergangen, zu ihrer Heerde zurück. Hier erst vermochte sie, über das an sich so unbedeutende, und doch für sie so wichtige Ereigniß nachzudenken, und nun erst bekannte sie sich, daß diesem Fremden vor allen Jünglingen, die sie noch gesehn, der Vorzug gebühre, da er nicht allein schöner, als alle war, sondern sich auch in seinen Zügen eine Hoheit und Anmuth ausdrückte, wie sie sich nur bisher das Antlitz eines Gottes vorgestellt.

Sie wollte nicht mehr an ihn denken, wollte, unmuthig und im Unwillen gegen sich selbst, sein herrliches Bild aus ihrem Herzen reißen, und es hatte sich zu ihrer Verwunderung schon so fest dort eingenistet, daß sie, im fruchtlosen Bestreben darnach, ihre Heerde verdrossen heim trieb, obschon es noch hoch am Tage war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mascabruni.

(Fortsetzung.)

Die Krankheit des Papstes schien bedenklich. Man sprach in Rom in den öffentlichen Versammlungen, jeder nach seinem Interesse, davon; es wurden an auswärtige Höfe Kouriere deshalb geschickt. Im Grunde war es nichts, als ein Podagra ohne gefährliche Zufälle.

Mascabruni konnte dieses wissen, er war aber ganz verblendet. Kein Mensch in seiner Lage würde vor den Leuten von dem nahen Tode seines Herrn gesprochen haben. Er that es, wie von einer ausgemachten Sache. Man will wissen, ein portugiesischer Mönch habe ihn versichert, der Papst müsse noch vor dem Ende des Septembers an dieser Krankheit sterben, er solle sich darnach richten, denn mit dem Tode des Papstes habe seine Herrlichkeit ein Ende. Er solle alles noch Zurückgehaltene demselben zur Unterschrift vorlegen, um aller Rechenschaft los zu seyn; auch möge er trachten, den Kardinalspurpur zu erhalten, weil der Papst nach seiner Genesung eine Promotion vorhabe.

Mascabruni hatte falsch gerechnet. Innocentius wurde wieder hergestellt, und kam seinen Frevein noch vor der Kardinalspromotion auf die Spur.

Die Unruhe seines Gemüths zeigte sich in seinem äußern Betragen. Er wurde täglich blässer, kam vom Fleische, Wangen und Lippen fielen ein, sein Blick war scheu, er fragte alle Augenblicke ängstlich, wer bei dem Papste gewesen, was er bei ihm gethan, was jener gesprochen hätte.

Der Papst hatte bei verschiedenen Veranlassungen merken lassen, daß er den Mascabruni kenne, der ganze Hof wünschte seinen Fall mit Ungeduld, dennoch hatte bisher keine List ihn zu stürzen vermocht. Man gibt verschiedene Ursachen an, wovon einige zur Ehre Innocentius X. verschwiegen bleiben. Die wahrscheinlichste ist wohl, daß ihn die Neveten des Papstes, die sich seiner vielfach bedienten, zu halten suchten. Ueberhaupt aber sind die Neigungen der Menschen oft von der Art, daß sie weiter keine Ursachen haben. Man hatte viele Mühe, den Innocentius von der Strafbarkeit des Mascabruni zu überzeugen; und er glaubte auch, was man sagte, nicht eher, als bis diesen sein Glücksstern verließ.

Die Veranlassung hierzu war folgende: In Portugal war ein Graf, Namens Villa Franca, der sich der Sodomiterei schuldig gemacht, von dem dortigen Inquisitionsgericht eingekerkert worden. Es lag ihm daran, der Gerichtsbarkeit des strengen portugiesischen Tribunals zu entgehen, weshalb er seine Sache in Rom anhängig zu machen suchte. Seine Bittschrift, von einer ansehnlichen Summe Geldes unterstützt, fand leicht Beifall in der Bude des Mascabruni. Es erschien bald ein Befehl des Papstes, wodurch er die Sache von der Inquisition abrief, und einem weltlichen Gerichte des Landes übergab. Es war zu verwundern, wie dies Gesuch und die darauf erlassene Bulle durch so viel unschuldige Hände gehen konnte, ohne daß Verdacht entstand. (Die Forts. folgt.)

Poetisch-bürgerliches Glaubensbekenntniß.

(Fortsetzung.)

2.

Antwort.

Hab' Dank, der Du mich freundlich angeklungen
Mit Deines schönen Sanges ernstem Laut!
Dir ist, mein junger Freund, ein Lied gelungen,
Das, weil's von Herzen kam, in Herzen thaut!

Ein Lied, dem gern ich mein's entgegen töne,
Weil es bei Dir gewißlich nicht verhallt:
Du, ob Dich neues Zeitgebraus umdröhne,
Doch nimmer taub, — vor Allem nimmer kalt!

Ja, junger Freund, was — nicht vom Himmelszelte,
Vom Wolkenzelt nur! — jetzt herniederwallt, —
Es ist nicht Feuerkraft; ist stürm'ge Kälte,
Verschneiend Burg und Hütt' und Stadt und Wald;

Daß unter todter frosterstarrter Decke
Des alten Deutschlands ewig junge Kraft
Sich nach erstarrter Modewillkür strecke,
Die Schneemann sich an Schneemann lustig schaft;

Räumt auf, ihr freudigen, ihr echten Geister,
Daß wieder frisch auf Acker, Berg und Flur
Die reichen Sprossen keimen, wie der Meister,
Der Ewige, sie streut in die Natur!

Glaubt deshalb Ihr die Welt im Kriegsgedränge,
Weil Baum nicht Korn, und Fels nicht Fluthstrom ist?
Weil Nachtigall ausströmt die Huldgesänge,
Indeß der Adler Wolkenbahnen mißt?

Ja frei, frei soll das heil'ge Ringen bleiben,
Drin Gott sich vielfach herrlich offenbart!
Kein Schreiber soll uns eine Ziffer schreiben,
Gebietend: „das, nur das sey Menschenart!" —

Der Ritterthumes Waffen sollen klingen,
Des Bürgerthumes Handelsflaggen wehn,
Und seine Geister tief ins Wissen dringen
Und erntehoffend soll der Bauer sä'n!

Und Alle wieder fröhlich sich verzweigen,
Denn Keinen trennt vom Andern schroffe Kluft!

Und Alle frisch vereint im Waffenreigen
Dastehn, wenn Feldruf schmettert in die Luft!

Auch das ist Gottesdienst, so lang' auf Erden
Noch unser Lauf durch Dorn und Klippe führt!
Ist heil'ge Pflicht der treuvereinten Heerden,
Die Eines Gottgesalbten Wink regiert!

Du, junger Bürger, führst ja selbst mit Ehren
Das Ritterschwert in Deiner muth'gen Hand!
Ich Rittersmann, versuche treu zu mehren
Der Blüthen Pracht im heitern Musenland!

Und sollten wir als Troubadours nicht ringen,
Den holden Frauen Lied und Blut zu weihn?
Sie lieben's, Kränz' um edles Haupt zu schlingen,
Doch stell'n sie nie sich ungeladen ein.

Drum laßt uns sie mit unsern Liedern rufen!
Es gibt im himmelan gestimmten Chor
Viel Geister auf den mannigfachen Stufen,
Doch meist gehn uns die holden Frauen vor! —

Da, junger Freund, ist treulich mein Bekenntniß,
Das ich Dir schuldig bin in Lieb' und Kraft!
Und so in klarer, freudiger Erkenntniß
Sey Deinem Lied auch dieser Spruch entrafft:

„Mit freier Stirn, wie Luther einst, der Starke,
Soll man sich setzen gegen jeden Wahn
Und, trät er über dieses Lebens Marke,
Sich jedem Worms mit festem Schritte nahn!" —

Wohlan! ich sende Dir in diesem Buche,
Was meine Kraft nach Gottes Zeugniß kann!
Fest steh' ich, — ob die Zeit nun preis', ob fluche, —
Fest steh' ich als ein unbestochner Mann!

Und ob Zehntausend und noch Abertausend
Verketzern meine Schritte selbst auch dir, —
Mit meinem Luther sprech' ich nie ergrausend:
„Ich kann nicht anders, und Gott helfe mir!"

L. M. Fouqué.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Man erzählte einst dem Dichter Lainez, daß einer seiner Bekannten ein Büchelchen mehrere Bogen stark geschrieben, und dazu die zwei Zeilen aus einem Gedichte von ihm:

La debauche le fait
La volupté le suit

zum Stoff gewählt habe.

„Das ist ein drolliger Bursche," rief er aus: „er hat einen Tropfen von meiner Essenz genommen, um ihn in eine Tonne voll Wasser zu thun."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Die nächste Vorstellung Hrn. Beckers war der junge Baron im Freimaurer, von Kotzebue, wo er mit einer so edlen Innigkeit sprach, daß dies kleine Stück seine volle Bedeutsamkeit erhielt. In beschämter Eifersucht zeigte er, daß er sich auch den leichten Conversationston mit Glück zu eigen gemacht habe. Er spielte den jungen Baron von Werden (den, der die Eifersüchtigen beschämt) mit seiner Gewandtheit, und dem Anstande eines Mannes aus der gebildetsten Gesellschaft, wenn schon er den Krieger sein durchblicken ließ. Daneben gab er in der Schachmaschine als Carl Ruf dem leichtfertigen Wildfang wieder höchst ergötzlich. Er ließ der chargirten, fast zur karikirten Rolle ganz Gerechtigkeit widerfahren, und wußte durch einige pikante Laxzi das Publikum sehr zu ergötzen, doch schien es, als fehle hier der frische Humor, und als habe er dies zeigen wollen, daß dem reichbegabten Künstler keine Sphäre der Darstellungskunst ganz unzugänglich sey. Er erhielt hier, so wie den Abend vorher, lauten Beifall, und wurde gerufen. Möge ihm auf seiner fernern Laufbahn das Ideal, wornach er sichtbar strebt, immer klar verschweben, und keine Erkältung seiner Phantasie und Begeisterung ihn in der Kunst eine bloße Geschicklichkeit erblicken lassen. Möge er stets bedenken, daß nur aus einem tiefen innern Leben ihre schöne Blüthe sich entwickeln kann.

Zuverlässigen Nachrichten zu Folge ist Mad. Miedke vom königl. Hoftheater zu Stuttgart, so wie Hr. Thieme, vom Hoftheater zu Cassel, ersterer für das Fach der Königinnen, Anstandsdamen und tragischen Mütter, letzterer für das der gesetzten Helden und Liebhaber, und edlen Charakterrollen bei unserer Bühne engagirt worden. Beide treffen Anfangs April hier ein. Desgleichen tritt an die Stelle des abgehenden Hrn. Klengel Hr. Babnigg, erster Tenorist des k. k. Hoftheaters zu Wien. Die genannten Künstler erfreuen sich sämmtlich an dem Orte ihrer jetzigen Anstellung eines ungetheilten Beifalls, und es geht ihnen, öffentlichen Blättern zu Folge, ein sehr vortheilhafter Ruf voraus. Nach der Ostermesse werden mehrere Gastrollen mit Aussicht auf Engagement in bedeutenden Fächern des Schauspiels und der Oper Statt finden; so wie uns Mad. Schirmer vom Dresdener Hoftheater noch im Laufe des Märzmonats in einer Reihe interessanter Vorstellungen, und vielleicht Hr. Gerstäcker im Juni durch seinen Gesang erfreuen werden.

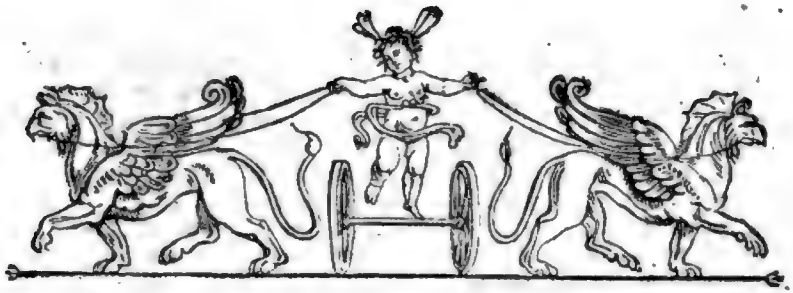
An neuen Opern werden die Vorstellungen von dem Augenarzt von Gyrowetz und von Othello von Rossini; an neuen Schauspielen die von dem Tagesbefehl von Töpfer (ein neuerdings in Wien mit viel Beifall gegebenes Drama, nach einer Anekdote aus dem Leben Friedrichs des Großen) und von dem Käthchen von Heilbronn, vorbereitet. So ist die Direktion aufs eifrigste bemüht, die durch Krankheit und andere Verfälle entstandenen Lücken wieder auszufüllen (welche Bemühungen freilich nicht immer, selbst bei bedeutenden Aufopferungen, mit Erfolg gekrönt wurden, z. B. bei Hrn. Eßlairs Engagement). Es ist nur zu wünschen, daß auch in finanzieller Hinsicht diese Kunstanstalt in ihrer höhern Blüthe gesichert seyn möge. Theater, welche ohne äußere Unterstützung bedeutende Ausgaben zu decken haben, wie das hiesige, Hamburger, Frankfurter und andere (das hiesige zahlt 2500 Thlr. Miethzins und 500 Thlr. Canon) haben bei den gesteigerten Gehalten und Etats, und bei dem durch höhere Bildung entstandenen höheren Forderungen des Publikums einen schweren Stand neben den Hoftheatern, die sich bedeutender Unterstützungen vom Hofe oder Staate erfreuen. In Italien, Frankreich, und zum Theil im südlichen Deutschland, werden Provinzial- und Stadttheater nicht selten in manchen Ausgaben frei gehalten, wohl auch durch Unterstützungen an Beiträgen befestigt. Man kann nicht läugnen, daß es wohl zu wünschen wäre, daß für die edelste Anstalt zum Vergnügen, so wie zur Bildung durch daselbe, überall, also auch im nördlichen Deutschlande, Publikum, Künstler und Direktionen von gleichem Eifer beseelt, jedes nach seiner Weise nach einem Ziele streben möchten.

Den 6. März wird die Aufführung des großen Oratoriums: das Weltgericht, von A. Apel gedichtet, und von Hrn. Fr. Schneider (Musikdirektor der hiesigen Oper) komponirt, welches schon in den gehaltenen Proben Kenner und Kunstfreunde sehr erfreut und zu hohen Erwartungen von seiner Wirkung bei der Aufführung berechtigt hatte, im Saale des hiesigen Gewandhauses Statt finden.

Aus Florenz, Mitte Decembers 1819.

Das gleich Anfangs mit ungetheiltem Beifall aufgenommene Ballet: Gabriella di Vergy, ein gelungenes Produkt der lebhaften Phantasie des Hrn. Gioja, hat sich durch eine Reihe von Vorstellungen hindurch in seinem Credite behauptet. Nichtsdestoweniger haben uns seit einiger Zeit zwei neue Ballette: l'Allievo della natura und l'Ingegno supera l'età, beides Kompositionen des nämlichen Meisters, dann und wann, trotz der entschiedenen Ueberlegenheit des erstgenannten, mehrmals eine angenehme Abwechslung gewährt. Ueberhaupt hat uns Hr. Gioja durch alle diese drei Kunstwerke hinlänglich belehrt, wie sich in pantomimischen Darstellungen die Wirkungen der Natur mit den Wirkungen der Kunst zu dem schwierigen Resultate, Täuschung, Rührung und Empfindungen der Luft auf einmal in dem Gemüthe des Zuschauers hervorzubringen, vereinigen lassen. Das Theaterpublikum della Pergola hat auch bei dieser Gelegenheit sattsam bewiesen, daß es Herz und Verstand genug habe, um das Künstlerverdienst zu würdigen und zu beurtheilen, und man hofft, es werde hinwieder auch Hr. Gioja sich demselben durch Verlängerung seines hiesigen Aufenthalts für die ihm wiederholt zu Theil gewordene freundliche Aufnahme dankbar erzeigen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 35. ——— den 19. Februar 1820.

Maſcabruni.

(Fortſetzung.)

Noch war die Bulle nicht aus Rom, aber die vorläufige Nachricht von ihr machte in Portugal groſſes Aufſehen; es erhob ſich ein heftiger Groll gegen alle Familien, aus denen irgend ein Glied ſich in Rom aufhielt, weil man dieſe als Unterhändler anſah. Am meiſten ruhete der Argwohn auf einem Monſignor Mendes, Prälaten am römiſchen Hofe, deſſen Unverwandte in Portugal ſehr übel behandelt wurden.

Dieſer machte nun am Hofe Bewegungen, ſo daß endlich das Geſchrei, mit dem er die Datarie erfüllte, bis zu den Ohren des Papſtes drang. Innocentius nahm die Sache anfänglich für ein unbeſtimmtes Gerücht, weil ihm der Gegenſtand unbekannt, und er ſich bewußt war, daß er zu einer Verfügung der Art niemals ſeine Einwilligung gegeben. Die anhaltenden Klagen jenes Prälaten beſtimmten ihn endlich, dem Kardinal Cechini die nähere Erkundigung aufzutragen.

Vergeblich ſuchte man alle Officen der Datarie durch, denn Maſcabruni hatte es nicht den gewöhnlichen Weg gehen laſſen; endlich bekam man zufälliger Weiſe Wind, daß die Ausfertigung im feilen Officio delle Contrebette geſchehen. Der Ausfertiger war Brignardelli, ein Genueſer, Maſcabruni's Werkzeug, und ſeines Meiſters würdig.

In Rom entſtand allgemeines Gemurmel. Maſcabruni, auf den alles ſchaute, ging frech einher, und affektirte die äußerſte Sorgfalt in der Unterſuchung dieſes Vergehens. Er nahm bei dem Verhör des Brignardelli ſelbſt die Bittſchrift in die Hand, erklärte ſeine und des Papſtes Unterſchrift für falſch, und bediente ſich des Ausdrucks: „Es iſt ſo wahr, daß dies nicht die Handſchrift des Papſtes iſt, als es wahr iſt, daß ein Gott iſt.“

Mit gleicher Unverſchämtheit zog er ſich unter dem Vorwande, man müßte eilen, die noch nicht abgegangene Bulle wieder zur Hand zu bringen, aus der Schlinge, nahm den Brignardelli in ſeinen Wagen, und fand ſie im Hauſe eines portugieſiſchen Canonicus, der hernach als Unterhändler in dieſer Sache eine zehnjährige Zuchthausſtrafe zu erſtehen hatte.

Es kam die Chriſtnacht herbei, in welcher er dem Brignardelli zur Flucht verhalf, und ſo die Schuld von ſich abzulehnen dachte. Durch Ränke brachte er es dahin, daß man die Sache einem ſeiner Anhänger, dem Markus Rugoli, peinlichem Halsrichter der weltlichen Obrigkeit Roms, übertrug. Dieſer Menſch, mehr Scharfrichter als Richter, hatte von Maſcabruni die Maxime angenommen: Das einzige Mittel, dem Papſte zu gefallen, ſey, — allen abſcheulich zu werden. Er war gewohnt, Verbrechen da zu ſuchen, wo er Geld merkte; alle Kerker waren voll, und hatten kaum Raumes genug, ſeine Schlachtopfer zu faſſen. Bittſchriften und Klagen der ſchuldlos Schmachtenden nannte er Empfehlungsſchreiben für ihn.

Maſcabruni gab ſich alle Mühe, ſeine Unter-

schrift vor Gericht für nachgemacht auszugeben, und wurde hierin durch bestochene Zeugen unterstützt. Innocentius verlangte die Bittschrift selbst zu sehen und erkannte seinen eigenen wahren Namenszug, der ihm aber gegen seine Absicht müsse aus der Feder geflossen seyn. Demungeachtet hätte sich vielleicht jener aus der Schlinge gezogen, wäre nicht dem Rugoli wegen Verdachts eines Verständnisses mit ihm, durch seine Gegner die Prozeßsache aus der Hand gewunden worden.

Mascabruni fing an zu wanken. Nun brachen Zeugen los, die bisher bezaubert schienen. In der Datarie, in der ganzen Kanzlei standen Leute auf, die ihn entweder aus persönlichem Hasse, oder auf Anderer Anstiften anklagten. Der Governator sammelte diese zerstreuten Beschuldigungen, und legte sie dem Papste vor, der darüber fast außer sich kam.

Mascabruni wurde nun, da täglich mehr gegen ihn laut wurde, das Ziel aller Zungen, der Gegenstand aller Neuigkeitsschreiber von Rom. Während dem löste sich auch das Räthsel der portugiesischen Bittschrift. Man fand nämlich das Blatt der Eingabe kleiner, als es die gewöhnliche Form erforderte, und es bestätigte sich, daß sie unter einem erdichteten Titel und Inhalt dem Papste, der hierbei nichts Verfängliches ahnen konnte, vorgelegt worden, und daß man diese, als Innocentius für die Genehmigung seinen Namen unterschrieben, hernach abgeschnitten, um den wahren Titel hinzusetzen.

Da man eine Menge ähnlicher Streiche, die Mascabruni gespielt, nach und nach entdeckte, so wurde der Papst gleichsam mit Gewalt zu Einschreitungen getrieben, die seiner päpstlichen Ehre Genugthuung verschaften. Dennoch besann sich der von Natur in allem Handeln unentschlossene Mann noch immer. Die Feinde Mascabruni's lebten in banger Angst. Noch in der letzten Woche, in welcher jener Ehre und Würde verlor, ließ ihn Innocentius vor sich. Er machte gegen ihn zwar ein düstreres Gesicht als sonst, und gewisse Ausdrücke des Papstes mußten ihm sehr bedenklich erscheinen. Aber manche wollten zweifeln, ob darin mehr als eine väterliche Erinnerung liege. Es geschahen in den letzten Tagen Wetten unter den Höflenten, ob Mascabruni Montags um die gewöhnliche Stunde bei dem Papste würde vorgelassen werden.

Er hatte ihn aber Freitags zuvor zum letzten Male gesehen. Die Drohungen des Papstes hatten ihn damals im Beiseyn des Kardinals Cecchini genöthigt, fußfällig um Verzeihung zu flehen. Er kam ganz bestürzt heraus, und wankte so sehr, daß er kaum stehen und die Thür finden konnte. Er schlich wie ein Skelet davon.

Sonnabends erschien er in der Congregation, war aber immer nachdenklich, und sein Aeußeres verrieth die Bewegungen seiner Seele.

Die Prinzessin Rossano, die damals bei dem Papste in höchsten Gnaden stand, hatte wahrscheinlich bei diesem einen wiewohl fruchtlosen Versuch zu seiner Rettung gemacht. Denn als sie denselben Abend nach Hause kam, äußerte sie gegen einen Prälaten, den sie sehr liebte: Mascabruni ist verloren!

Am nämlichen Tage fiel der erste Strahl auf sein Haus. Sein Neffe, Guido Canonici, wurde festgesetzt, und hernach fünf Jahre zu den Galeeren verurtheilt. Sonntags Morgens wurde sein Bruder Oktavio festgenommen. Zitternd lief Mascabruni zur Prinzessin Rossano, wurde aber nicht mehr vorgelassen. Man sagt, daß er ein Anbieten des französischen Gesandten, ihn in Sicherheit zu bringen, ausgeschlagen habe. Einige Menschen wollen lieber sterben, als sich aus dem Orte wegbegeben, wo sie nicht mehr unter den vorigen Umständen leben können. Sie wollen lieber stehend sterben, als nach ihrem Falle leben. So viel ist gewiß, daß Mascabruni bis auf den letzten Hauch stehen blieb, denn noch Montags früh, am Tage seiner Einkerkerung, arbeitete er in der Datarie, als ob nichts gegen ihn vorginge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Orakel.

(Fortsetzung.)

X.

In der Nähe ihrer Wohnung stand der alte Evander, und vor ihm, wer beschreibt Aglens Erstaunen, der schöne Fremdling, der, wie sie hörte, sich nach dem Wege erkundigte, welcher zu dem Meeresufer führte und von dem er abgekommen war.

Evander frug, woher des Landes er sey, und wohin er zu ziehen gedenke? — Er nannte den Namen der Insel Sfagia, die nur von Fischern bewohnt würde, zu denen auch er gehörte, und setzte hinzu: daß einzig die Lust, fremde Länder zu sehn, ihn bewegen, mit auf ein Schiff zu gehen, das, um frisches Wasser zu fassen, dort angelegt. Nun erzählte er, daß sie schon vor ein Paar Tagen an der Küste von Arkadien gelandet wären,

wo er mit Vergnügen dieſes wunderherrliche Land durchſtrichen, und nun im Zurückeilen nach dem Schiffe begriffen ſey, das den nächſten Morgen die Abfahrt beſtimmt habe.

Evander bat ihn, gaſtfrei wie überhaupt das edle Hirtenvolk, in ſeiner Hütte einzuſprechen, da es ihm unmöglich fallen dürfte, vor Nachts das Ziel ſeines Weges zu erreichen.

Der Fremde weigerte ſich ſtandhaft, doch der Alte, der großes Wohlgefallen an ihm zu finden ſchien, ließ mit Bitten nicht nach, und wie er ſeine Enkelin unſerm Hinter jenem gewahrte, rief er ihr zu, ſie ſolle zu ſeinem Beiſtande herankommen.

Wie nun Agle in aller ihrer Holdſeligkeit hinter den Geſträuchen, wohin ſie ſich verbergen wollte, hervortrat, da blieb der fremde Jüngling, wie vom Blitze getroffen, ihr gegenüber ſtehn. Sie ſchlug die Augen nieder, ſobald ſie nur einen ſchüchternen Blick in die ſeinen gethan, die lodernden Fackeln glich, bis in die Tiefe ihres Herzens drangen, das, hatte es ſchon dem Schlafenden ſehnſuchtsvoll entgegen geklopft, nun deſto lauter für den Wachenden ſchlug.

„Iſt dies eine Nymphe dieſer Haine? — eine ſchützende Gottheit Eurer Flur?“ — So rief wie begeiſtert der Jüngling; und als Evander ihm in Agle ſeine Enkelin, das Erbtheil einer allzufrüh verſtorbenen Tochter genannt, da hörte er keine Weigerung mehr; denn der junge Fiſcher ging, einem Träumenden gleich, der ſchönen Hirtin nach, und ergriffen, geblendet von ihren wunderſamen Reizen, bemerkte er es kaum, wie Mutter Theone ihn freundlich willkommen hieß.

XI.

Zum erſten Male in ihrem Leben warf Agle ſich ruhelos auf ihrem Lager hin und her, mit ſich ſelbſt zürnend, daß ſie, bisher die Unempfindlichſte von allen Schäferinnen, die Feindin der Liebe, nun doch das Opfer von Amors Liſt geworden, der, was alle Huldigungen der jungen Arkadier nicht vermochten, einem Fremdling die Macht verlieh, ihr ſchlafend die ſo hoch verehrte Freiheit zu ſtehlen. Gern hätte ſie auch auf dieſen gezürnt, doch wenn ſie ſich ſeine herrliche Geſtalt, ſeine anmuthsvollen Züge vorſtellte, die ihn vor allen Männern Griechenlands zum Abbilde der Götter erhoben, dann verlor ſich ihr Unwille in Bewunderung und Liebe.

Wie nun, ſpät in der Nacht, der Vollmond hinter einem Gewölke hervortrat, und ihre kleine Kammer mit einem magiſchen Glanze übergoß, da ſtand ſie auf, und ſah hinaus in die Stille der feiernden Natur, und wie ſie jetzt die Töne der Flöte vernahm, die ihr zuerſt den Fremden verrathen hatten, da that der Gedanke ihrem Herzen wohl: daß auch Timor, ſo hieß er, die Nacht ſchlaflos zubrachte. Die ſchmelzenden Melodien zogen, wie klagender Nachtigallen-Schlag, durch die ſtille Luft, und ihr dünkte, daß nur ähnliche Empfindungen, wie ſie in ihrer Bruſt ſo ſchmerzlich wonnevoll ſich regten, dieſe Töne hervorzuzaubern vermöchten. Des Mondes Schimmer, ſo mild und ſilberweiß, ſenkte ſich immer heller zu der Erde nieder, und Agle freute ſich, daß an Timors Flötenſpiel ſelbſt die jungfräuliche Luna Theil zu nehmen ſchien. (Die Fortſ. folgt.)

Poetiſch-bürgerliches Glaubensbekenntniß.

(Beſchluß.)

3.

Endwort.

Mag' nimmer Nemeſis die blut'ge Geiſſel ſchwingen!
Ein einig Band fortan ſoll alle Ständ' umſchlingen.
Zu einem Zwecke da, nach einem Ziele ſtreben —
Das ſey ihr einig Ziel im wildbewegten Leben.
Ein Jeder, wo er ſteht, ob an des Thrones Stufen —
Ob in der Hütte tief — iſt ja von Gott berufen;
Ein Jeder iſt ein Wort in jenem großen Buch,
Das Menſchheit heißt und Gott weislich zuſammen trug;
Ein Jeder iſt ein Strahl der ew'gen, ein'gen Sonne
Und daß er dieſes fühlt, ſey ihm die höchſte Wonne.
Ein Jeder lebe fromm, in kräft'gem Thun und Treiben
Und wolle nie mehr als ein Theil des Ganzen bleiben.

Hohnhorſt.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 1. Februar.

Geſtern beſchritt zum erſten Mal die Albaneſerin unſere Bühne, die Darſtellung war ſo trefflich, als wir ſeit langer Zeit keine geſehen haben, und ſo machte das Stück, welches zwei Parteien zuſagte, weil es die Romantik mit der franzöſiſchen Einheitsregel verbindet, eine außerordentlich günſtige Senſation. Das Haus war bei aufgehobenem Abonnement zum Brechen voll, und die Erwartung um ſo mehr geſpannt, da man wußte, daß Göthe ſehr eingenommen für dieſe Dichtung iſt. Er hatte ſchon vorigen Sommer bei Gelegenheit einer andern hohen Geburtstagsfeier die Aufführung angerathen; da er aber die Handſchrift, welche er damals beſaß, dem Theater wegen ermangelnder Einwilligung des Verfaſſers nicht ſofort überlaſſen wollte, Müllner aber, an den man ſich von Seiten der Theatercommittee wendete, für die da-

malige Gelegenheit das Mspt. abschlug, weil ihm die Zeit zur Einübung zu kurz dünkte, so wurde damals nichts aus der Sache, und so fiel die Auffuhrung wieder gerade in die Zeit, wo wir vor 6 Jahren zuerst die Schuld sahen. Ungünstig hätte es werden können für den Erfolg, daß Frau v. Heigendorf, wegen des Hintritts ihres geliebten Bruders (an welchem die Malerkunst so viel verloren hat) die Rolle der Albana, und Hr. Unzelmann wegen Krankheit die des Leontio nicht behalten konnte; aber jene wurde von Frau Schulze, diese von Luise Beck (vor 6 Jahren noch Otto in der Schuld) sehr brav gegeben. Hr. Durand als Prinz Enrico erregte durch die Haltung dieser ungemein schweren Rolle (besonders darum schwer, weil sie mit dem Wahnwitz endet) Bewunderung, und erhielt den lautesten Beifall. Hr. Graff als Basil war ganz an seinem Platze, das meiste aber trug wohl zum Gelingen Hr. Devs bei, nicht blos als Regisseur, sondern durch die vortreffliche Ausführung der Rolle des Herzogs Camastro, die an sich nicht dankbar ist, aber ganz allein den ganzen 4ten Akt (die schwierige Entwickelung der Vorbegebenheit zum furchtbaren Erkennungsmomente) tragen muß. Der Theaterfeder, den der Dichter hier gemacht hat, indem er diesen wichtigen Akt auf die Schultern einer blos erzählenden Nebenperson legte, kann nur dadurch mit Sicherheit gehoben werden, daß der Camastro einem Künstler ersten Ranges gegeben wird. Selbst der Infant Fernando ist minder wichtig, sein Charakter ist, besonders durch Camastro's Erzählung, aufgemalt, ehe er noch handelnd auftritt, und seine Selbstopferung mitten im Schooße des Glücks (?), diese Wunderthat der sittlichen Kraft, von der Basil sagt, daß ihre Herrlichkeit tödtlich sey, wie Kroniens Götterglanz der Sennele war, hebt die Rolle wohl von selbst. Das Zusammenspiel war einzig, es gehörte ganz den entschwundenen Zeiten an, wo Göthe und Schiller es noch beseelten, und der Erfolg bewies, daß unsere Bühne von dieser Kunst doch wohl noch mehr besitzt, als der Verfasser von Kunst und Natur auf der seinigen bis jetzt zuwege gebracht hat.

Uebrigens ist nach dieser Aufnahme, bei allem Lobe, welches die Unterhaltung nach dem ersten Eindrucke spendet, nur eine Stimme darüber, daß der Dichter der Albaneserin lieber Tragödien schreiben, als Lustspiele mit seinen Gegenstücken aufführen sollte, welchen das Kotzebuesche Wochenblatt in No. 10 eine eigene Firma beigelegt hat.

Vom Niederrhein, den 25. Januar.

Der Rheinstrom ist geworden ein Feinstrom, sagte schon der Kapuziner im heiligen Eifer zu Wallensteins Soldaten. Ein Feinstrom ist er jetzt wieder geworden; er ängstigt uns schon seit mehreren Wochen. Zu Ende Decembers ging er erst mit Eis und machte die Ueberfahrt höchst beschwerlich; dann stieg er bis an den obersten Rand der Dämme, drohte mit Durchbrüchen, und überschwemmte alles, was sich innerhalb der Deiche befindet. Seit dem Anfang des Jahres ward er bei St. Goar, Düsseldorf und in Holland mit einer Eisdecke überzogen; und man fürchtete so viel Eis, wie in dem verhängnißvollen Jahre, wo die Franzosen mit dessen Hülfe Holland eroberten; denn wir hatten den für die hiesige Gegend sehr starken Grad der Kälte, nemlich 15 unter Null, nach Reaumür. Auf einmal kam Thauwetter, die Eisdecke ging weiter oben auf, und thürmte sich an der holländischen Grenze auf das dort unten feststehende Eis. Nun ergoß sich der Rhein mit schäumender Gewalt dort über seine Dämme, und von Nymwegen bis Wesel steht eine Strecke von 1 bis 3 Stunden unter Wasser. Ob viel Unglück geschehen, weiß man noch nicht. Ein Theil der Einwohner ist mit dem Vieh auf die Höhe geflohen, ein anderer hat sich unter das Dach der im Wasser stehenden Häuser gerettet. Die erstern leiden Mangel, weil es ihnen an Geld fehlt, alles das mit großen Kosten anzuschaffen, was sie in ihrem Hause in Vorrath hatten. Die letztern sind wie Tantalus in der Mitte ihrer Vorräthe, können sie aber nicht benutzen, weil sie auf den öden Dachraum beschränkt sind.

Diesen unglücklichen Wasserbewohnern sucht man durch Zufuhr von Lebensmitteln auf Kähnen Hülfe zu bringen. Rhein zum Unglück fror der ausgetretene Wasserspiegel so stark, daß die Schiffer jeden Versuch, durch das Eis zu dringen, aufgeben mußten, und nicht stark genug, um einen Menschen zu tragen. Da sah man mit Schaudern die armen Unglücklichen aller menschlichen Hülfe beraubt.

Zum Glück läßt die Kälte nach, und der Wasserweg zu ihrer Rettung wird hoffentlich bald wieder eröffnet seyn.

Wenn das Wasser recht bald wieder abfließt, so ist dies eine wahre Wohlthat für das Land; denn das Rheinwasser hat eine befruchtende Kraft, gleich dem des Nils. Wenn der Rhein aber einen hohen Wasserstand behält, und die ausgetretene Fluth keinen Abfluß bekommt, so verderben alle Saaten. Sollte aber gar eine Eisdecke längere Zeit liegen bleiben, so verderben auch die Weiden, welche am Rhein in der Niederung, d. h. in der den Ueberschwemmungen ausgesetzten Region, die Hauptsache sind. Gefährlicher noch, als das Ueberlaufen der Dämme, ist es, wenn der Rhein längere Zeit einen hohen Wasserstand hat, und dann die kleinen Binnenwasser, welche durch Schleußen in den Rhein geführt werden, wenn er niedrig ist, keinen Abfluß haben. Dann schwellen die Gewässer an und verderben die Saaten ja alle Wiesen auf mehrere Jahre, denn dies Wasser ist höchst schädlich. Eine solche Ueberschwemmung war die im Jahre 1816, darum war auch damals das Elend und die Hungersnoth am Rhein so groß. Ueberhaupt scheinen die vermeintlichen gesegneten Rheinländer seit einiger Zeit verwandelt in Elender. Auf den Krieg kam der Hunger, dann die gewerbslose Zeit, dann das Ungeziefer, und jetzt Wassersnoth. Hoffentlich sind die sieben Landplagen jetzt bald am Ende. Was das Ungeziefer betrifft, so haben die Mäuse, nämlich im vergangenen Sommer, wo kein Regen ihre fruchtbaren Nester verdarb, unendlichen Schaden gethan. Manches Weizenfeld war an der Wurzel so abgefressen, daß es des Mähens nicht erst verlohnte, und sehr viele Wiesen haben nicht nur die gesammte Heuernte verloren, sondern sie sind auf mehrere Jahre zu Grunde gerichtet. Die Mäuse haben nämlich alle Wurzeln abgefressen, so daß es geradezu jetzt einer ganz neuen Vegetation bedarf, ehe sie wieder einigen Ertrag gewähren.

Die Besitzer solcher Wiesen freuen sich daher jetzt nicht wenig über diese Ueberschwemmung, denn nun sind die Mäuse alle todt. Die Jagdliebhaber dagegen seufzen über den Verlust der Hasen, welche sich auf die aus dem Wasser emporragenden Höhen, selbst auf Bäume retteten, und dort von den Bauern eingefangen werden. Ein solcher fuhr mit einem Nachen an einen Baum, auf den sich auch ein Hase gerettet hatte; als der Bauer ihm nachsetzt, springt der Hase in den Nachen, den der Strom mit sich fortführt, und der Bauer bleibt nun statt des Hasens in Angst auf dem Baume.

Am größten ist die Noth bei Nymwegen, von dort bis Utrecht, zwischen der Waal und dem Rhein, ist Ein See.

Wir sind jetzt mehrere Tage ohne Posten von jener Seite des Rheins.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 36. —— den 21. Februar 1820.

Die Hoffnung.

Als einſt, entführt von einer lichten Wolke,
Die Unſchuld in ihr heimathliches Land
Entwich, und ſchnell mit ihr dem armen Erdenvolke
Sein ganzes Glück verſchwand,

Weil Tugend und Gerechtigkeit verrathen,
Geſtürzt der Gottheit heiliger Altar,
Und rings die weite Welt der gröſten Gräuelthaten
Fluchwerther Schauplatz war,

Da ſandte ſie mit mütterlicher Liebe
Die Hoffnung, deren ſtille Zaubermacht
Dem duldenden Geſchlecht das matte Herz erhöhe
In ſchwarzer Schickſalsnacht.

Drum muß die Hoffnung jetzt uns hold umſchweben,
Und freundlich hellt ſie uns den düſtern Blick,
Und lindert ſtillen Gram, und gibt uns Muth zum Leben,
Und ſtärkt im Mißgeſchick.

Sie leitet aus dem engen Kreis der Stunde
Zur fernen Freude hin des Menſchen Lauf.
Sie haucht der ſtarren Zukunft mit dem Roſenmunde
Des Lebens Farben auf.

Sie führt das Wort im Munde der Geweihten,
Und lehrt ſie feſt in Kampf und Prüfung ſteh'n,
Sie zeigt des Friedens Zweig, und läſſet beſſ're Zeiten
In ihrem Spiegel ſeh'n.

Sie lehrt mit Heldenkraft die Kämpfer ſiegen,
Wenn Pflicht und Vaterland zu Schlachten ruft,
Sie weilt mit Himmelstroſt, wo unſre Brüder liegen,
Auf Schmerzbethauter Gruft.

Sie athmet ſchön'rer Welten Vorgefühle
Dem Staubgebornen in die bange Bruſt,
Hebt aus des Wechſels Fluth den frohen Geiſt zum Ziele
Der nie getrübten Luſt.

Sie ſtößt zuletzt mit ſegensvoller Rechte
Die Truggeſtalt des Erdenlebens um,
Und führt vollendend durch des Grabes finſtre Nächte
Uns nach Elyſium.

Drum ſind ihr dankbar alle Herzen offen,
Sie gibt Erſatz für Schläge des Geſchicks,
Ja wir ſind ſeliger, ſo lange wir noch hoffen,
Als ſelbſt im Arm des Glücks.

Neuffer.

Das Orakel.

(Fortſetzung.)

Am nächſten Morgen ſtand Evander ſchon mit Aufgang der Sonne bereit, ſeinen Gaſt nach dem Schiffe zu geleiten, das, wenn er zögerte, ohne ihn in die weite Welt ſegeln dürfte; allein die Luſt, fremde Länder zu ſehn, die Timor Jahre lang gehegt, war in einer Nacht aus ſeiner Seele entwichen. Seit er die ſchöne Agle erblickt, hatte er gar des Schiffes nicht weiter gedacht,

und ſo äußerte er jetzt auf Evanders Anerbieten: er habe überlegt, daß es ja wohl in keinem Lande der Erde ſo viel Gegenſtände für Augen und Herzen geben möchte, als in dem herrlichen Arkadien, dem Schooßkinde der Mutter Natur, und ſo ſey er entſchloſſen, erſt dieſes genauer kennen zu lernen, bevor er das minder Schöne anderer Länder aufſuche.

Evander, der die Liebe aus Erfahrung kannte, da ſie es war, die ihm ſeine theure Theone zugeführt, errieth mit leichter Mühe, daß Timor nur in den Augen ſeiner holden Enkelin die Luſt weiter zu reiſen verloren. Er hatte den Jüngling herzlich lieb gewonnen, und wünſchte, daß Agle, die ja bei dieſem zuerſt ihren Stolz und ihre Kälte abgelegt, bei ſeinem und Theonens hohem Alter, ſich bald einen Gatten wählen möchte, daher ſuchte er ihn dem Ziele näher zu führen, und lud ihn ein, noch einige Tage bei ihm zu verweilen, und von ſeiner Hütte aus die Gegend umher zu beſuchen.

Timor dankte ihm mit ſtrahlenden Blicken, und eilte dann, in der Nähe von Agien, die ihre Heerde wieder auf die Anhöhe trieb, mit ſeiner Flöte ſich zu ſetzen, und durch ſie zu ihrem Herzen zu reden, und ihr die Empfindungen des ſeinen zu verrathen.

Bald kamen ſie einander näher. Den Kranz, den Timor wand, verſchmähte Agle nicht in ihre wallenden Locken zu ſetzen, und daß ſie, auf ſeine Bitte, ihm die Roſe ſchenkte, womit ſie in der Frühe ſich geſchmückt, das machte ihn zum Glücklichſten der Sterblichen.

Agle bemühte ſich, das Geheimniß ihrer Liebe tief in ſich zu verſchließen; was jedoch der Mund nicht ſprach, verriethen, ohne ihr Wiſſen, ihre Blicke, und wie ſie ihre Heerde heim trieb, da ging Timor an ihrer Seite, und als Evander ihn faſt neckend fragte, welche Berge er erſtiegen? — welche Thäler er durchwandelt? — da geſtand er ihm offen, daß er, von dem Zauber der Liebe umſtrickt, nur in der Nähe ſeiner Enkelin geblieben ſey.

XII.

Nach mancher Zögerung von Agiens Seite erfuhr der Jüngling aus ihrem Munde die Beſtätigung ſeines Glückes, und Evander und Theone freuten ſich ihrer Wahl. Theone hätte es zwar lieber geſehn, wenn einer von den Hirten Arkadiens ihr Gatte geworden; allein da ſie ſich ſelbſt überzeugt, wie kalt und gleichgültig Agle bei dem Anblicke der Vorzüglichſten geblieben, ſo gab ſie gern ihrer Neigung nach. Sie mußte ſelbſt geſtehen, daß Timor alle an Vollkommenheit übertraf, und wie hätte ſie ihn nicht lieben ſollen, da er ihnen ja die geliebte Enkelin nicht rauben, ſondern ſelbſt bei ihnen bleiben wollte. Er hatte dies verſprochen, und gedachte nur noch einmal nach ſeiner Inſel zu ſegeln, um den beweglichen Theil ſeiner Habe in ſeine neue Heimath zu bringen, und von Freunden und Nachbarn Abſchied zu nehmen.

Dies führte er auch aus, und bald darauf beſchworen die Liebenden an Hymens Altar den Bund der Treue. Timor, der das Gewerbe, das er bisher getrieben, auch in Arkadien fortzuſetzen wünſchte, erbaute ſich dann am Ufer des Meeres eine Fiſcherhütte, zu der er jedoch nur des Morgens ſich hindegab, und von wo er des Abends wiederkehrend jedesmal von dem geliebten Weibe und den beiden freundlichen Alten mit offenen Armen empfangen wurde.

So verginzen, in Glück und Zufriedenheit, mehrere Jahre, in denen Agle den theuren Gatten mit einem Sohne und einer Tochter beſchenkte, und die ihnen ganz ohne Kummer entſchwunden wären, wenn nicht die Parzen an einem Tage die morſchen Lebensfaden von Evander und Theone zerſchnitten hätten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Maſcabruni.

(Fortſetzung.)

Während das Gerücht, welches groſſen Executionen vorläuft, ſich ſchon auf den öffentlichen Plätzen ausbreitete, ging Maſcabruni, wie mit ganz andern Dingen beſchäftigt, in den gewohnten Zimmern der Dotarie ſpazieren, ließ die Thüren offen, und erwartete die Curialen. Aber die Räume, wo man ſich ſonſt gedrängt, waren jetzt faſt öde; eine Windſtille vor dem Sturme, der über ihn hereinbrechen ſollte.

Sonderbar, daß er keine Ahnung von der Gefahr zu haben ſchien, ja daß er in einer Lage, wo der Menſch gern ſogar dem Aberglauben ſein Ohr leiht, an manche Vorbedeutung nicht dachte, die ihn hätte vermögen können, auf Flucht zu ſinnen. Als er noch im Schoße des Glücks ſaß, erzählte er einſt ſelbſt, wie ihm in ſeiner Jugend Jemand gewahrſagt, er werde am Galgen ſterben. Schwerlich erinnerte er ſich jetzt deſſen, denn von allen Seiten trieb man ihn, auf ſeine Sicherheit bedacht zu ſeyn. Selbſt der Papſt wünſchte, daß er ſich aus dem

Stunde mache. „Packt Euch davon!“ sagte er ihm einst, und gab ihm deutlich zu verstehen, wie er's meinte. Mascabruni war so verstockt, es allein nicht zu merken, oder wollte er dem ehrlichen Manne gleichen, der gerade, weil er angefochten worden, auf seinem Platze bleibt, und nicht anders abtreten will, als gerechtfertigt?

Der Befehl zu seiner Verhaftnehmung wurde gegeben. Der Barigello, der diesen zu vollstrecken hatte, traf ihn an, da er eben in seinem Prälatenkleide mit Jemand sprach. Mascabruni kam nicht sehr außer sich, als jener sagte, er komme, um Seine Herrlichkeit hinabzuführen zum Verhöre. Als aber auf seine Frage, warum dies nicht hier geschehe, der Barigello antwortete, er wisse es nicht, vermuthlich habe man seine Gründe, warum man das Verhör am gewöhnlichen Orte und in der Gewalt des Hofes vornehme, da entfiel ihm der Muth, so daß er einen Abtritt nehmen mußte, welches ihm jener, jedoch unter seiner Begleitung, gestattete.

Der Barigello trieb ihn bescheiden, seinen Prälatenrock abzulegen, und sich schwarz anzukleiden, welches er aber standhaft verweigerte.

Bestürzt warf er sich in des Barigello Wagen; ein Notarius setzte sich zu ihm hinein, in einiger Ferne folgten Häscher nach. Auf dem Wege sagte er nichts, als: „Ich sehe wohl, daß dies eine große Verfolgung ist. Sie glauben vielleicht, daß ich ein bedeutendes Vermögen habe, aber sie betrügen sich. Ich bin ein armer Mensch!“

Dies letzte war seinen jetzigen Umständen nach nur allzuwahr.

Noch mehr erschrak er, als er dem Kutscher zurufen hörte, er soll nach Tor di Nona fahren. Er glaubte nach dem Palaste des Governator gebracht zu werden.

Man hatte aus Rücksicht auf seine Prälatenwürde bei seinem Eintritte alle Gefangene auf die Seite geschafft, und es verweilte sich, bis der Fiskal mit einem Notarius eintrat.

Das Verhör dauerte mehrere Stunden; nach dessen Endigung bat er, man sollte ihn nach Haus entlassen, weil es sich für dieses Gewand nicht schicke, die Nacht über hier zu bleiben. Der Fiskal zuckte die Achseln, und versetzte, er habe, als bloßer Diener der Gerechtigkeit, nicht die Gewalt, dies zuzugestehen. Er wurde hierauf in die Segreta gebracht.

Wie der Berühmte die Huldigung in ganzen Massen zu genießen bekommt, so der Berüchtigte, wenn einmal der erste Streich geschehen, die Schmach. Es erschien ein Schwarm von Anklägern, und ein jeder wollte ein Stück von dieser schwankenden Mauer niederreißen.

Der Hauptklagen waren drei.

Mascabruni habe an päpstliche Register, an schon von ihm unterschriebene Bittschriften Hand angelegt, verändert was ihm beliebt, Clauseln hinzugesetzt, die wesentlichen Materialien verkehrt, auch sich sogar nicht enthalten, ein Register Urbanus VIII. anzutasten, welches die Errichtung einer Collegiatkirche in Fermo betraf.

Er habe dem Papste viele Bittschriften und Ausfertigungen unter falschen Titeln vorgelegt, um Gnadenbezeugungen und Gestattungen zu erschleichen, in welche der Papst bei der Kenntniß des wahren Inhalts nie gewilligt hätte.

Er habe das Officio delle Compenende mehrmals um viele tausend Scudi betrogen, weil er einträgliche Geschäfte von ihm hinweg und anderswohin gewendet.

Ueber diese Punkte wurde er mit aller Schärfe und Genauigkeit verhört, welches zuweilen über zwölf Stunden währete. Er war in seinen Antworten so schlau, daß es die Diener des Fiskus vielen Schweiß kostete. Er verlor sich mit keinem Worte, sein heller Kopf fand immer Mittel, auszuweichen. Leute seiner Art erwarten, sobald sie einmal jenseits der Gesetze zu leben angefangen, jeden Augenblick, was sie verdienen, daher man wahrnimmt, daß verbrecherische Schlaukörfe ihre Sachen viel entschiedener und konsequenter betreiben, als der rechtschaffene Mann. Sie würden öfter triumphiren, wenn nicht jede fortgesetzte Lüge am Ende an der Wahrheit der Welt scheitern müßte.

Man mußte den Mascabruni bewundern, wenn er von seinen Richtern nie ermüdet, noch verdrüßlich gemacht werden konnte. Er zeigte viel Ueberlegenheit über sie. Nie kam er außer Athem, nie fiel er ihnen in's Netz. Er las mit der größten Aufmerksamkeit seine Aussagen, ehe er sie unterschrieb. Die Lebhaftigkeit seines Geistes war so groß, daß sie auch seinen Körper zu bewundernswürdigen Leistungen noch erhielt. Um alles in allem zu erfüllen, fehlte es ihm an nichts, — als an der Unschuld.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck, im Januar.

Die literarischen Diebe und Räuber — Kompilatoren und Plagiarien — so wie die kritischen Todtschläger ausgenommen, kennt man freilich auf dem ruhigen Gebiete der Wissenschaften und Künste keine Kriminalverbrecher, die den bewaffneten Arm der Gerechtigkeit auffordern; dessen ungeachtet will ich meinem heutigen Kunst- und Literaturberichte einige Begebenheiten vorausgehen lassen, die, in einer an blutigen Vorfällen der Art leider so reichen Zeit, vielleicht von manchem Ihrer Leser nicht ohne Interesse durchlaufen werden. Sollte Ihnen das Interesse daran nicht so ganz erwiesen scheinen, ei nun! — Mancher durchsieht ja auch wohl, weil er gerade nichts besseres zu thun weiß, das angehängte Verzeichniß von Druckfehlern eines Buches — lassen Sie denn auch diese moralischen Druckfehler ungehindert in meinem Berichte und Ihrer Zeitung stehen.

Ungefähr anderthalb Meilen von hier, rechts an der Hamburger Landstraße, liegt eine Mühle, die Brömbser Mühle genannt, von einem redlichen Hausvater, dessen Familie und einem Privatgelehrten bewohnt, der hier, der freundlichen Lage wegen, eine Erziehungsanstalt errichtet hat. In diese Mühle brachen im Juli des vergangenen Jahres drei mit Knitteln und Messern bewaffnete Kerls, weniger wohl in der Absicht, zu morden, als sich, bei einer intendirten Beraubung, zu wehren, im Fall sie überrascht würden. Diese Ueberraschung erfolgte auch wirklich. Ein Verwandter des Müllers, der mit ihm in einem Nebenzimmer schlief, erwachte von dem Geräusch der mit Einpacken beschäftigten Diebe; beide stehen auf, nehmen ihre geladenen Gewehre, und schleichen, um ihres Fanges recht gewiß zu seyn, durch eine andere Thür um das Haus herum, gerade nach den offenstehenden Fenstern, durch welche der Einbruch geschehen war. Mit unglaublicher Schnelligkeit stürzen zwei Diebe aus den Fenstern und nehmen Feldeinwärts, die Nacht begünstigt sie; dennoch drücken die beiden Bewaffneten ihre Gewehre auf sie los, der Müller trifft den Einen in den Arm, dieser entspringt über einen Zaun. Der Müllergeselle seinerseits hatte fehlgeschossen, verfolgt aber seinen Mann mit der Kolbe, und nun kommt es zwischen diesen beiden zu einem förmlichen Handgemenge, in welchem leider der Erstere, durch einen heftigen Schlag mit einem Knotenstocke auf den Kopf, betäubt zur Erde gesunken war. Der Letztere war entflohen. Aber ein noch grausameres Geschick sollte den armen Müller treffen. Indem er in seinem Hause zurück will, springt noch ein dritter Kerl, der sich verspätet oder versteckt gehalten haben mochte, aus dem Fenster, und greift nun, statt auf eine sichere Flucht bedacht zu seyn, mit beispielloser Verwegenheit den Müller selbst an, zieht ein Messer hervor, und versetzt dem überraschten Manne, der ihn mit den Händen blos von sich abzuhalten sucht, sieben Wunden. Keine war jedoch gefährlich, da alle Stiche Tuch gegangen waren, indem ein dicker Flausrock, den der Müller beim Aufspringen aus dem Bette übergeworfen, sie aufgefangen und ihre tödtliche Richtung verhindert hatte. Sein Geschrei weckte indeß auch die übrigen Hausbewohner, die den halbohnmächtigen stark blutenden Mann hineintrugen, entkleideten und verbanden, so gut es Schreck und geringe augenblickliche Hülfsmittel zuließen. Er ist jetzt völlig wieder genesen, nur seine Frau kränkelt seit dieser fürchterlichen Nacht; der Müllergeselle war nach einigen Tagen von seiner Kopfwunde wieder geheilt. Aller angewandten Mühe ungeachtet, hat unsere thätige Polizei keinen dieser frechen Diebe zur gefänglichen Haft bringen können. Doch fand man acht Tage nachher in einem Gehölze einen Menschen aufgeknüpft, der einen starken Schrotschuß in der linken Seite hatte, und wahrscheinlich derselbe war, welchen der Müller in jener Nacht getroffen. Ob er sich selbst erhenkt hatte, oder von seinen Raubgesellen, die durch seine Verwundung verrathen zu werden befürchteten, hier aufgehenkt war, konnte man natürlich nicht herausbringen; genug, dieser Eine hatte der Gerechtigkeit das Nachsetzen und Nachspüren erspart. Ein anderer soll späterdin im Lauenburgischen ergriffen seyn; doch ist hier nichts Bestimmtes darüber bekannt geworden.

Eben so wurde auch in Grönau, eine Meile von Lübeck, eine Hebamme in ihrem Bette ermordet und beraubt, der Mörder aber durch den Hund des Dorfnachtwächters, der ihn auf der Flucht ereilte, gepackt, furchtbar zerfleischt und auf diese Art eingefangen.

Die schreckliche Ermordung eines Herrn von Pleßen, eines Gutsbesitzers in der Nähe von Wismar, ist aus den Zeitungen bekannt geworden; ein Dorfschmidt und ein Viehwächter des Guts wurden als höchst verdächtig eingezogen, aber die fortgesetzten Untersuchungen gegen sie haben bis auf diesen Augenblick noch kein befriedigendes Resultat geliefert.

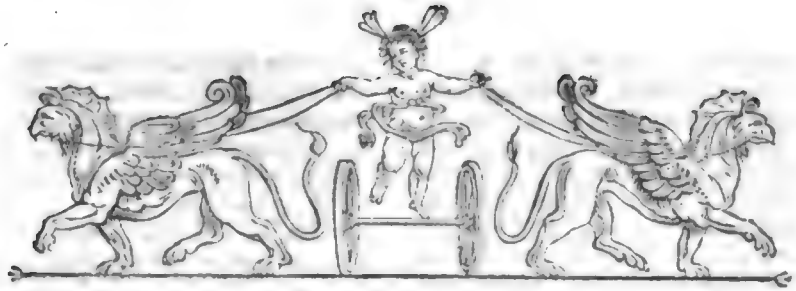
Auch ein in unserer Nähe wohnender begüterter und der Ermordung seines jetzigen Schwiegersohns angeklagter Landmann mußte wieder auf freien Fuß gestellt werden, da man keine überzeugenden Beweise gegen ihn aufbringen konnte und der ganze Verdacht eigentlich auch nur auf Muthmaßungen zu beruhen schien. Ihn durch die Gewalt des Augenblicks zu einem Geständniß zu bringen, ließ ihn der Richter unvorbereitet des Nachts mit verbundenen Augen in das Gradgewölbe führen, wo die Leiche des Ermordeten in einem offenen Sarge stand. Aber er sah sie mit Ruhe — oder Verhärtung, wer mag hier entscheiden? — an, und sagte: „Ja, das ist die Leiche meines lieben Schwiegersohns, ich erkenne sie!“ — Sehr oft besucht er jetzt seine Verwandten in Lübeck, aber seit seiner Verhaftung und kriminellen Behandlung ist sein Wesen auffallend verschlossener und sein Blick scheu und unstät geworden.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Bergamo, den 28. Decbr. 1819.

Für unser Theater hat Hr. Kapellmeister Mayer eine neue ernsthafte Oper: Alfredo il grande, in Musik gesetzt. Die Komposition dieses Stücks fand aufnehmenden Beifall, und das Lob, womit wir unserseits ihrer gedenken, ist eine bloße Wiederholung dessen, was das Publikum bereits über sie ausgesprochen hat. Sgra. Margherita Bonfignori, die, kaum aus dem kaiserl. königl. Conservatorium herausgetreten, zum ersten Male auf der Bühne vor dem Publikum erscheint, berechtigt zu den schönsten Erwartungen, und wird nicht ermangeln, schnelle und sichere Fortschritte zu machen. Der Musikus (als welcher Signora Rosa Marianni auftritt) entzückt alle Herzen mit den Zaubertönen seiner ungemein lieblichen Stimme, und gehört zu den ausgezeichneten Gesangvirtuosen seines Zeitalters. Auch die Stimme des Tenors Bertozzi ist gut und geschmeidig. An prächtigen Kleidungen fehlt es bei unserer Oper auch nicht. Die Dekorationen sind insgesammt von dem Mailänder Alessandro Sanquirico gezeichnet und gemalt, so daß wir Bergamasker gegenwärtig Ursache haben, auf unser Theater in jeder Rücksicht stolz zu seyn.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 37. —— den 22. Februar 1820.

Neueste Literatur.

Karamsin's Geschichte des russischen Reichs, nach der zweiten Original-Ausgabe übersetzt. Erster Band.

Wir glauben denjenigen unserer Leser, die sich gern einer ernstern Unterhaltung erfreuen, einen nicht unbedeutenden Dienst zu leisten, wenn wir sie auf das obengenannte Werk aufmerksam machen, welches in der Ursprache wohl nur wenigen unserer Landsleute zugänglich seyn dürfte, und doch sowohl wegen seines Inhaltes, als wegen seiner Form die Theilnahme der ganzen gebildeten Menschheit verdient. Der Herr Verfasser (jetzt Historiograph des russischen Reichs, und von seinem Alles Schöne und Große so innig liebenden Monarchen mit verdienten Auszeichnungen belohnt) ist auch unter uns bereits seit längerer Zeit als ein geistreicher und anziehender Schriftsteller bekannt, besonders durch seine Briefe über eine Reise, die er durch Deutschland, Frankreich und England gemacht hat. Gegenwärtiges Werk, das erste seiner Art in Rußland, beginnt vom Anfange oder der ersten Entstehung des ungeheuern Reichs, welches in seinem Flächenraume fast einen Welttheil umfaßt und alle Klimate in sich vereinigt, und geht bis auf die Gegenwart herab." Der erste Theil der Uebersetzung (als deren Verfasser sich der Kollegienrath und Ritter Fr. von Hauenstein genannt hat, und die, nach dessen Versicherung, unter den Augen und unter Mitwirkung des Verfassers des Originals entstanden ist,) begreift in zehn Hauptstücken oder Abschnitten, eine Darstellung der Völkerschaften, welche vor Alters Rußland bewohnten, die Gründung der Monarchie und ihre Ausbildung bis zum Tode des Großfürsten Wladimir. Sehr umständlich und höchst anziehend wird zugleich von den Sitten und der Lebensweise aller der Völker gehandelt, welche in diesem Zeitraume auftreten, und man findet eine Menge einzelner Züge, Verkettungen seltsamer Schicksale, Charakterschilderungen u. s. w., welche kaum die Phantasie interessanter erfinden könnte. Der Herr Verf. sagt mit Recht in der Vorrede: „Immerhin wollen wir gestehen, daß die Thaten, welche Herodot, Thucydides und Livius beschreiben, für jeden Nichtrussen im Allgemeinen anziehender sind, da sie mehr Seelenkraft und ein regeres Spiel der Leidenschaften darstellen, denn Griechenland und Rom waren Freistaaten, und aufgeklärter als Rußland; indessen dürfen wir dreist behaupten, daß einige Ereignisse, Bilder und Charaktere unserer Geschichte nicht minder warme Theilnahme in Anspruch nehmen, als die der Alten." Von der Art der Geschichtschreibung sagt er gleichfalls recht wahr, daß es dreierlei Arten derselben gebe, die gleichzeitige, wie jene des Thucydides, die zweite auf mündliche Ueberlieferungen aus einer Zeit gegründet, die derjenigen, in der die Begebenheiten beschrieben werden, noch nahe ist, und die dritte allein aus Denkmälern geschöpfte, wie die seinige bis unmittelbar zum 18. Jahrhunderte, wo erst zum Theil mündliche Ueberlieferungen benutzt werden konnten. Er habe, versichert er, sich nirgends eine Erfindung erlaubt,

nur den Ausdruck in ſich, den Gedanken aber allein bei geſchichtlichen Denkmälern geſucht. Die Ueberlieferungen der Jahrhunderte habe er in ein Syſtem zu ordnen und in dieſelbe Klarheit zu bringen ſich bemüht, durch kunſtmäßiges Verbinden getrennter Glieder. Man findet auch ſogleich nach der Vorrede ein Verzeichniß der Quellen der ruſſiſchen Geſchichte bis zum 17. Jahrhunderte. Zwölf Jahre hat der würdige Herr Verf. mit Luſt und Eifer auf dieſe große Arbeit gewandt, aber auch die Freude gehabt, zu ſehen, daß nach Verſicherung des Herrn Ueberſetzers, von den drei tauſend Exemplaren der erſten Ausgabe, nach 26 Tagen auch nicht ein einziges mehr zu haben war. Die Ueberſetzung, von deren Treue wir freilich nicht urtheilen können aus Mangel an Kenntniß der Urſprache und des Originals, lieſt man mit derſelben Leichtigkeit, wie ein deutſches Original. Nirgends bemerkt man einen Verſtoß gegen den Genius unſerer Sprache. Vielmehr iſt dieſelbe in aller ihrer Kraft und Tiefe benutzt. Dieſe Verdeutſchung iſt Sr. Maj. dem Könige von Preußen zugeeignet. Wir ſehen mit großem Verlangen der Folge der künftigen Theile des wichtigen Werkes entgegen, und wünſchen dem wackern Ueberſetzer Geſundheit und Muſe dazu. Das Aeußere iſt dem Inhalte ganz angemeſſen ſehr ſauber und würdig.

Das Orakel.

(Fortſetzung.)

XIII.

Athon und Pelasgus hatten indeſſen der Rückkehr ihrer Lieblinge vergebens entgegengeſehn, als Orontes, der Vertraute von Athons Vetter, bei dieſem eintraf, von Likus, ſeinem König und Freund, abgeſandt, ihm das Bekenntniß ſeines Vergehens zu thun, und ſeine Reue auszudrücken. Er war es, der den Raub von Agenor und Evareten veranlaßt, und daß er ſich dadurch der Götter Zorn und Strafe zugezogen, ſah er nur allzudeutlich, als Einer nach dem Andern von ſeinen hoffnungsvollen Söhnen ein Raub des Todes wurde. Nur der Jüngſte war noch am Leben, und der unglückliche Vater meinte durch ein offenes Geſtändniß ſeiner Schuld vielleicht den Fluch, der auf ihm und ſeinem Hauſe ruhte, von dem Haupte dieſes letzten geliebten Kindes abzuwenden. Er hatte den Orontes von allen Umſtänden, die bei der Entführung obgewaltet, genau unterrichtet, und ſo erfuhr Athon jetzt, daß Evarete wahrſcheinlich noch am Leben ſey, was jedoch von Agenor ſehr zweifelhaft war.

Likus hatte, um das Gebiet ſeines Vetters dereinſt ſeinen Söhnen zu ſichern, den Plan entworfen: die rechtmäßige Erbin hinwegführen zu laſſen. Er wollte ihren Tod nicht, doch ſollte ſie in einen Zuſtand verſetzt werden, wo ſie nicht ahnete, daß ſie dazu geboren war, eine Krone zu tragen.

Auf Agenor erſtreckten ſich die Befehle, die er denen gab, welche das Bubenſtück ausführen ſollten, nicht, und nur das ſtete Beiſammenſeyn der Kinder bewog den, der in der Kleidung einer Matrone ihre Zuneigung ſich erwarb, auch ihn zu rauben, da er ſich nur ſo einen glücklichen Erfolg ſeines Unternehmens verſprechen konnte. Er wollte ihn dann entweder ſeinem Vater gegen ein großes Löſegeld zurückgeben, oder ihn ſeinem Geſchick überlaſſen.

Das Erſtere ſchien ihm jedoch, als nun die That ausgeführt war, zu gefährlich, da es den Urheber verrathen, und ihm ſtatt der Belohnung den Tod zuziehn konnte, daher wählte er das letzte.

Er hatte gleich nach ſeiner Ankunft auf dem Schiffe die Frauenkleider abgelegt, und durch einen falſchen Bart, indem er den ſeinen, der Verkleidung wegen, abſcheeren müſſen, ſein Geſicht entſtellt. So brachte er den Kindern, ſein Werk zu vollenden, ein berauſchendes Getränk bei, und als ſie im feſten Schlafe lagen, da ſetzte er den kleinen Agenor in einen Kahn und überließ ihn den Wellen, in der Meinung: daß die Götter, wenn ſie ſeine Erhaltung wollten, ihn wohl beſchützen würden.

Von Evareten mußte er ſeinem Herrn beſtimmte Nachricht bringen, in weſſen Hände er ſie gegeben, um ſie in der bergenden Dunkelheit eines niedern Standes zu wiſſen; daher brachte er ſie nach Arkadien, um ſie vielleicht, als eine Verlaſſene, einem mitleidigen Hirten zu überlaſſen.

Als er nun, mit der Prinzeſſin im Arm, der er bereits ihre Koſtbarkeiten abgenommen, am Meeresufer hinaufſtieg, da gewahrte er einen Mann, der troſtlos neben dem Leichnam eines kleinen Mädchens kniete, und erfuhr auf ſeine Frage von ihm: daß er das Kind, deſſen Mutter nur kürzlich verſtorben, zu ihren Großältern habe bringen ſollen, und daß er nun nicht wiſſe, wie er deſſen plötzlichen Tod, den man ihm allein zur Laſt legen werde, entſchuldigen ſollte.

Dafür weiß ich Rath! — ſagte Evaretens Räuber, und bot ihm an: daß er die Lebende, die beide

Aeltern verloren hätte, und Niemand auf der Welt angehörte, gegen die Todte vertauschen könne.

Der Bote nahm dies Anerbieten um so mehr mit Freuden auf, da er das schöne verlassene Kind für die Zukunft versorgt sah: denn Aglens, der Verstorbenen, Großältern, besaßen die fruchtbarsten Triften, und die schönsten Heerden; auch fürchtete er nicht, daß des Kindes Reden den Wechsel verrathen dürften, da Aglens Mutter ihrem Gatten in ein fernes Land gefolgt war, wovon deren Aeltern, die nie aus ihrem Thale gekommen, wenig wissen konnten.

Eilig vergruben sie nun die Todte, nachdem sie die Lebende mit deren Gewändern bekleidet hatten, und der Entführer eilte, beruhigt über ihr und sein Geschick, zurück auf das Schiff.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mascabruni.

(Fortsetzung.)

Man behandelte diesen Prozeß bis ans Ende mit aller ersinnlichen Aufmerksamkeit. Der ganze Hof wandte einige Monate so vielen Fleiß darauf, daß man darüber alle ordentliche und außerordentliche Geschäfte versäumte. Dennoch kam man dem Mascabruni, der allein wider so viele Gegner stand, fast nicht zu Leibe. Nur im ersten Punkte, der willkürlichen Aenderung der Register Urbanus VIII., blieb er hängen, so daß man, seine übrigen Verbrechen dazu genommen, endlich, nach vielen Debatten, darauf sein Todesurtheil gründen konnte. Denn was die vom Papst unterschriebenen Ausfertigungen betraf, so berief er sich unverschämt auf die Einwilligung des Papstes, und stellte den Grundsatz auf, daß man in solchen Fällen dem Minister, der sich auf päpstliche Befehle berufe, mehr glauben müsse, als dem Papste selbst.

Welch eine Tiefe der Gerichte des Himmels, daß dieser Mann wegen eines Verbrechens zu Grunde gehen mußte, das mehr Schuld als Verbrechen, vielleicht keines von beiden, oder wenn es eines gewesen, gewiß das geringste unter allen war, die ihm zur Last fielen.

Es ist so gut als bewiesen, daß er jenes Register nicht um Gewinn geändert, daß Niemand Nachtheil daraus erwachsen, daß die Sache viele Jahre zuvor geschehen, daß Innocentius schon damals es gewußt, aber als es ihm vom Kardinal Cecchini gemeldet wurde, nichts habe davon hören wollen.

So wird ein Gefäß durch den letzten Tropfen zum Ueberfließen gebracht, so erfüllt das letzte durch die Sanduhr laufende Körnchen die Stunde.

Es liegt im Wesen der menschlichen Justiz, daß sie ihre Einschreitungen nach dem stadt- und landkundigen Handeln des Angeschuldigten richtet, so daß die nämliche That auch bei den strengsten Formen doch auf dem vielfachen Verbrecher, wenn sie ihm nur durch diese beikommen kann, ganz anders lastet, als auf blos Irregeführten.

Mascabruni hatte theils aus Bosheit, theils zu seiner Entschuldigung so viele Menschen in seinen Prozeß verwickelt, daß die Gefängnisse für die Eingezogenen kaum mehr Raum genug hatten. Alles schien durch die giftigen Ausdünstungen dieses Mannes angesteckt worden zu seyn.

Der Kardinal Cecchini selbst, der von ihm, während er noch aufrecht stand, so viel zu leiden gehabt, mußte bei seinem Sturze die Kränkung erfahren, daß er mehrmals rechtlich verhört wurde; er nahm dies so zu Herzen, daß es ihn sein Leben kostete.

Der Fiskus übte eine eigene Kunst in dieser Sache. Er gebrauchte die nämlichen Personen zuerst als Zeugen, und nahm sie dann erst als Schuldige fest.

Das ganze Vermögen des Mascabruni wurde für die päpstliche Schatzkammer konfiscirt, man fand aber zu großer Verwunderung bei weitem nicht so viel Geld bei ihm, als man bei seiner sparsamen Lebensweise, und seinem Trachten nach Reichthümern bei ihm vermuthen konnte; es mußte entweder nicht alles in seinen Beutel geflossen, oder von ihm weggeschafft worden seyn. (Die Forts. folgt.)

Künstlerruhe.

Wie die Sonnen, noch nicht entdeckt vom Auge des Menschen,
Dennoch mit freudiger Kraft wandeln die himmlische Bahn;
Wie im Schooße der Erd' unsichtbar wallende Kräfte
Ihr nie ruhendes Werk menschlichen Blicken entziehn;
Oder wie unbemerkt in Gotthards Gründen die Rose
Blüht und jugendlich schön liebliche Düfte verhaucht;
Und wie über die Welt erhabne Wesen ihr Werk thun,
Ob's auch der Zweifler nicht glaubt, ob's auch der Rohe nicht sieht:
So vollendet der Künstler, besorgt um Tadel und Lob nicht,
Großer Gedanken voll, still sein erhabenes Werk.

Innocens.

Auf den Tod eines Säufers.

Er schlürfte den Champagnerwein
Bis tief im Kelch des Todes ein.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck. (Beschluß.)

Noch verdienen hier zwei verschmitzte Diebe genannt zu werden, gegen welche Stein, Eisen und Holz alle Kraft der Bändigung verloren zu haben schienen, denn sie durchbrachen jedes derselben mit Stärke, List und Ausdauer, und gaben noch dazu ein in der Gemeinschaft der Redlichen selbst nicht sehr häufig vorkommendes Beispiel von unerschütterlicher Anhänglichkeit untereinander. Früher waren ihrer drei, und die Ursache ihrer gefänglichen Einziehung mehrere sehr dreiste Diebstähle, unter denen sich die Beraubung der hiesigen Stadtkasse besonders auszeichnete. Der Eine starb im Gefängniß. Die beiden Andern leben noch, und schrecken und ergötzen abwechselnd unser Publikum durch ihren wiederholten Ausbruch aus unterirdischen Gemächern, und durch die Art und Weise, wie es geschehen. So hatten sie z. B. bei ihrer letzten Entweichung im September des vergangenen Jahres auf die originellste Weise mit einander korrespondirt. Einem jeden war, weil er in erbeuteter Ergebung um eine Bibel gebeten, eine solche zugestellt; aber welchen Gebrauch machten sie davon? Sie lösten einzelne Buchstaben ab, und klebten, vermittelst aufgeweichten Schwarzbrodes, diese Buchstaben in einer zusammenhängenden Reihenfolge auf kleine Blättchen, die sie sich unvermerkt zuzuwerfen oder zuzustecken wußten. Auf diese Art erfuhr der Eine den Befreiungsplan des Andern; sie verständigten sich darüber und — der Plan gelang! Die Bibel hat sich, wie Sie wissen, schon manche seltsame Auslegungen gefallen lassen müssen; aber origineller ist sie doch wohl noch nie interpretirt worden, als von diesen beiden Gaunern. Ihre wiedererlangte Freiheit dauerte indeß nur zwei Tage; sie wurden in einem Gehölze entdeckt, und obschon der Eine noch seinen Verfolgern hätte entfliehen können, so wollte er doch seinen schwächern Kameraden, den der Schlaf überwältigt hatte, nicht verlassen; beide wurden ergriffen, und unter Hurrahgeschrei, in welches sie selbst apathisch mit einstimmten, nach der Stadt zurückgebracht.

Jetzt zurück zu erfreulichern Mittheilungen aus dem Gebiete des heiter-geselligen Lebens, der Wissenschaften und der Künste!

Unsere Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit — ein herrliches Institut, dem man durch ganz Deutschland Nachbildungen wünschen sollte — hat ihren dreißigsten Jahresbericht bekannt gemacht, und in einfachen, von aller Anmaßung entfernten Ausdrücken dem Publikum eine kurze Uebersicht alles dessen vorgelegt, was sie im echten Geist patriotischer Wohlthätigkeit zum Besten des Gemeinwesens in den Jahren 18 und 19 beigetragen. Die Gegenstände, über welche sie ihre Thätigkeit verbreitet, sind:

1. Ein Schullehrer-Seminar zur Bildung künftiger Lehrer in Mittel- und niedern Schulen.
2. Eine Sonntagsschule, zugleich eine praktische Bildungsanstalt für die Zöglinge des Seminars.
3. Eine Navigationsschule zur Bildung künftiger Seefahrer.
4. Eine freie Zeichenschule für Lehrlinge und Gehülfen solcher Gewerke, denen Kunstsinn und Geschmack nicht fehlen darf.
5. Eine Industrie- oder Erwerbschule für Kinder weiblichen Geschlechts, zu Erlernung von Kenntnissen und Fertigkeiten, die sie zu künftigen Dienstverhältnissen jeder Art brauchbar machen. Dieser Anstalt nimmt sich der hiesige Frauenverein noch besonders an.
6. Eine Rettungsanstalt für Verunglückte im Wasser.
7. Eine wohlfeile Speiseanstalt — die Portion eines gut und schmackhaft gekochten Essens kostet 1 ßl. (6 Pf.). — In dieser besonders wohlthätigen Anstalt wurden in den letzten 12 Monaten 240,358 Portionen bereitet.
8. und 9. Eine Sparkasse und eine Turnanstalt.

Was unsere Wintervergnügungen betrifft, so werden dieses Jahr besonders Bälle und Konzerte fleißig besucht, weniger das Theater. Auf den erstern herrscht eine anständige Fröhlichkeit, so daß sie auch für Fremde ein angenehmer Vereinigungspunkt werden, und unsere Konzerte sind geschmackvolle musikalische Ausstellungen. Das Theater liefert manches Gute, und zählt einzelne beachtungswerthe Talente. Die Geschwister Radicke, früher in Lemberg und Prag engagirt, sind äußerst brauchbar; Hr. Meisel, ein geborner Lübecker, zeigt vielseitiges Talent; Dem. Meyer ist eine hübsche jugendliche Liebhaberin; Hr. Körner, ein fleißiger Schauspieler, und Hr. Knuß nicht ohne Anlagen zu jugendlichen Helden. Ich nenne Hrn. Hinze und seine Gattin zuletzt, weil man sie gerechter Weise unter jene Kategorie gar nicht stellen kann. Ihr Künstlerwerth ist entschieden, wie ihr Ruf begründet. Seine zärtlichen Väter, auf die er sich jetzt besonders beschränkt, seine komischen Charakterdarstellungen u. dgl. sind wahre Meisterwerke. Das Talent seiner Gattin spricht sich in regsamen alten Frauen bis zur Vollendung aus.

Von den neuesten litterarischen Produkten dieses Bodens — deren Anzahl nur gering ist, weil der Produzenten gar zu wenige sind — in spätern Berichten!

Aus Düsseldorf, den 10. Januar.

Das neue Jahr ist wieder angefangen worden, ohne daß die ersehnte Organisation unserer Gerichte eingetroffen ist. Wir erwarteten sie mit jedem Tage, um so mehr, seit der Minister, der mit dieser Organisation beauftragt ist, im vorigen Jahr in unserer Mitte war, und uns die baldige Organisation versprach. Unsere Prozesse gehen übrigens in letzter Instanz schon nach Berlin an den daselbst in Thätigkeit gesetzten Appell-Hof.

In einer benachbarten Stadt ist ein Verbrechen eigener Art vorgefallen. Ein Müller nemlich wird von einem andern wegen größern Absatzes beneidet. Der letztere erfährt, daß Quecksilber im Mahlen auf die Mühlsteine geschüttet, dieselben sofort unbrauchbar macht. Er schickt daher durch einen Dritten eine Quantität Getreide auf jene Mühle, nachdem er in kleinen Päckerchen Quecksilber darunter gemischt hatte. Zum Glück wurden dies die Müllerburschen gewahr, und der Schuldige sieht seiner Bestrafung entgegen.

An der holländischen Gränze auf jener Seite des Rheins kommen manchmal sonderbare Verbrechen vor. Nach dem französischen Strafgesetzbuch kann nemlich Niemand bestraft werden, wenn er ein Verbrechen außer Landes begangen hat. Gauner gehen daher manchmal über die Gränze, und holen sich etwas, was ihnen gefällt. Wegen Diebstahl kann dann keine Untersuchung Statt finden. So kam vor Kurzem einer zu 2 holländischen Pferden, ohne daß die Justiz ihn erreichen konnte.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 38. —— den 24. Februar 1820.

Du und Ich.

An Agathe.

Das Bild, das wachend mich belebet,
Und ſchließt der Schlaf mein Auge zu,
Als Traumgeſtalt mich hold umſchwebet,
Biſt Du!
Wer ſchwärmeriſch Dich ſtumm betrachtet,
Biſt Du ihm nah, nichts ſieht als Dich,
Wer, von Dir fern, voll Sehnſucht ſchmachtet
Bin ich!

Wenn meiner Leyer Saiten tönen,
Strömt heiß der Bruſt Begeiſtrung zu,
Zu huldigen dem Edlen, Schönen,
Biſt Du!
Und wer, in ſüßem Schau'n verloren,
Dich mit Urania verglich,
Dir ewig treu zu ſeyn geſchworen,
Bin ich. K. Müchler.

Maſcabruni.

(Fortſetzung.)

Die Gefangenſchaft des Maſcabruni dauerte drei Monate, und war ſehr hart. Er ſah kein Tageslicht, eine düſtere Lampe beleuchtete ſein immer von Häſchern bewachtes Zimmer. Er trug Fußeiſen, und genoß nur ſo viel Bequemlichkeit und Erfriſchung, als zur Erhaltung ſeines Lebens nothwendig war.

Durch einen ſonderbaren Selbſtbetrug täuſchte er ſich auch jetzt noch immer über das, was ihm bevorſtand, und glaubte an Rettung.

Weil er Prieſter war, ſo mußte er, ehe man das Urtheil an ihm vollſtreckte, degradirt werden. Dieſe traurige Ceremonie ſollte öffentlich, am gewohnten Orte, in der St. Salvatorkirche geſchehen. Weil man aber von dem lebhaften Geiſte des noch nicht gebeugten Gefangenen ein lautes Aergerniß befürchtete, ſo hielt man es für rathſam, ihn vorzubereiten.

Man wählte hierzu den General-Prokurator der Kapuziner, einen beſcheidenen ernſten Mann, und veranſtaltete es ſo, daß dieſer, wie zufällig, ſich mit ihm in einem der Segreta nahegelegenen Gemache zuſammenfand.

„Welch eine neue Höflichkeit iſt dies?“ ſagte Maſcabruni ſehr freundlich, und ging ihm, nichts Schlimmes ahnend, entgegen, da doch ſonſt Peinlich-Angeklagte über den Anblick eines Geiſtlichen zu erſchrecken pflegen.

Der Prokurator hatte den Auftrag, jenem ſeine Degradation erſt auf ein von außen gegebenes Zeichen zu eröffnen, und ihn ſorgſam vorzubereiten, damit er nicht zu lange ringen müßte, bis alle zu der Handlung nöthige Perſonen und Sachen gerüſtet wären.

Aber der Geiſtliche hatte in einer drei Stunden langen Unterredung, trotz aller Mühe, die er ſich gab, ihn zu überliſten, nie Gelegenheit auf das zu kommen, was es wollte.

Es war endlich Zeit, deutlicher zu ſprechen. Der Kapuziner ſagte ihm alſo: Wiſſen Sie, was Jedermann ſagt, daß Sie heute ſollen degradirt werden?

„Ja!“ antwortete Mascabruni.

Und wissen Sie auch, fuhr jener fort, was auf die Degradation zu folgen pflegt? Es ist gut, wenn Sie sich auf jeden Fall gefaßt machen.

Hier stutzte Mascabruni, erwiderte aber dann mit seiner gewohnten Zuversicht, es folge nicht immer der Tod, es gebe Beispiele vom Gegentheil, wobei ihm sogleich der Fall mit einem Erzbischof einfiel, der als Sekretär der Breven unter Alexander VI. degradirt, hernach aber eingemauert worden, und bei Wasser und Brot in dem Gefängnisse von St. Angelo gesessen hatte. Obwohl dies nichts anders, als ein langsamer Tod ist, so halten doch arme Sünder das nicht für Sterben, wobei noch Hoffnung bleibt.

Nachdem endlich der Kapuziner lange genug, aber ohne viel auszurichten, in den Sträfling gedrungen hatte, und nun das verabredete Zeichen von außen gegeben wurde, sagte er ihm gerade heraus: „Mein Herr! nun kommen die zu Ihrer Degradirung bestellten Personen; fassen Sie Muth, jetzt ist es Zeit, die Standhaftigkeit zu behaupten, die Sie in Ihrem Unglück bisher gezeigt haben.“

So fuhr er fort, ihm den bittern Trank zu versüßen, den man ihm reichen wollte.

Mascabruni aber verstummte, und war wie betäubt; sein Herz schien diese fürchterliche Neuigkeit nicht fassen zu können. Die Täuschung, in der er bisher gelebt, oder das Blendwerk, das er sich selbst vorgehalten, fiel plötzlich durch den äußern Druck der hereinbrechenden, unabwendbaren Wahrheit zusammen. Alle seine Lebensgeister waren gepreßt, und es brach ein heftiger Schweiß an ihm aus, der ihm von allen Seiten herabrollte. Die Bewegung kam ihm zwar wieder, aber es war ein Zittern und Beben, das ihm an keinem Orte mehr Ruhe ließ. Er ergoß sich in einen Strom von Thränen, und in dieser Fassung ging er zu der traurigen Handlung ab.

Unten an der Treppe wurde er von dem Jesuiten Caravita empfangen, der ihn auf diesem kurzen Zuge, unter einem unzählbaren Haufen von Volk, das, weil es gerade Sonntag war, durch dieses Trauerspiel herbeigezogen worden, begleitete.

Er ging zu Fuß unter den Häschern, in Pantoffeln, weißen wollnen Strümpfen, in einem schlechten, nach seiner Gewohnheit nachlässig geknöpften schwarzen Rocke, beschämt, niedergedrückt, eine erbarmungswerthe Gestalt.

Zu seinem Glück war es schon ziemlich spät am Tage, und das Unleidliche des allgemeinen Gaffens milderte sich in der eingetretenen Düsterheit.

So kam er in die Sakristei der St. Salvatorkirche, wo sie ihm die heiligen Kleider von allen geistlichen Orden anlegten. Seufzend und klagend wurde er in die Kirche geführt, wo der Sakristä des Papstes in Pontifikal-Kleidung seiner wartete.

(Der Beschluß folgt.)

Das Orakel.

(Fortsetzung.)

XIV.

Dies war alles, was Orontes von den königlichen Kindern zu berichten wußte, so wenig es aber auch seyn mochte, so baute Athon doch darauf die größten Hoffnungen. Er befahl sogleich, daß Boten ohne Zahl ganz Arkadien, ohne auch nur bei der geringsten Hütte vorüber zu gehen, durchsuchen sollten, und er versprach dem, der die Geraubte wiederbringen würde, die reichste Belohnung.

Orontes hatte sich von dem Räuber der Königstochter die Stelle genau bezeichnen lassen, wo er an jenem Morgen gelandet war, und er erbot sich, von der Seite des Meeres selbst Nachforschungen anzustellen; da ihm die Ruhe seines Gebieters, so wie das Leben von dessen noch einzigem Erben zu theuer waren, um nicht alle Mittel anzuwenden, das von ihm seinem Vetter zugefügte Unrecht wieder gut zu machen, und so die Götter zu versöhnen.

Der König Athon selbst entschloß sich, mit ihm zu Schiffe zu gehn, und sogar sein Freund Pelasgus, obschon er jetzt das Leben seines Sohnes für verloren annehmen mußte, und sein Vertrauen auf den Ausspruch des Orakels mehr als jemals schwankte, wollte ihn begleiten, um wenn er sein Kind wieder fände, trotz seines eigenen Kummers, Zeuge von dessen Freude zu seyn.

Als sie nun schon am Ufer standen, da nahte sich ihnen Phohstrat, der schöpferische Künstler, und erbot sich, mit ihnen zu gehn, da es ihm, dem Verfertiger von Amor und Psyche, vielleicht vorbehalten sey, die Züge des zarten Kindes in der Jungfrau oder dem Weibe wieder aufzufinden.

Gern nahm Athon sein Erbieten an, und sie segelten nun hinaus auf das Meer, längs der Küste hin,

landeten an der Stelle, die Orontes als die ihm bezeichnete angab.

Alles, die Berge und Felsen, die jener Böſewicht geſehn, trafen zu; nur hatte er das Ufer als ganz unbewohnt dargeſtellt, und ſo machte eine Fiſchermohnung, deren er nicht gedacht, ſie irre, und ſie wollten ſchon weiter ſegeln, als Phöſiſtrat voller Freude ausrief: man ſolle landen, er hoffe ſie wären nicht fern.

Hierauf wurden die Anker ausgeworfen, und der Künſtler war der erſte am Lande, und ehe die Andern noch folgen konnten, hörten ſie ihn ausrufen: Sie ſind es! — ich habe meinen Amor, meine Pſyche wieder!

Mit Erſtaunen ſahen die beiden Könige, wie er jetzt auf ein Paar Kinder, die vor der Fiſcherhütte ſpielten, zueilte, und ſie glaubten, ein toller Wahn habe ſich ſeiner Sinne bemächtigt, als er vor den Kleinen ſich niederwarf, und wiederholt ausrief: Sie ſind es! ja ſie ſind es!

Wie nun Athon und Pelasgus ſich nahte, in der Meinung, daß vielleicht eine Aehnlichkeit den Künſtler in dieſen Zuſtand des höchſtens Entzückens verſetzt habe; da ergriff auch ſie derſelbe Wahn, ſie ſahen in den Kleinen ihre verlornen Lieblinge, und ſtürzten mit den Ausruf: Agenor! — Evarete! — auf ſie zu.

Da trat, von dem Getöſe herbei gezogen, ein junges ſchönes Weib mit ihrem eben ſo ſchönen Gatten aus der Hütte, und als ſie die Namen hörten, da riefen auch ſie, wie von einer dunkeln Erinnerung ergriffen: Agenor! — und — Evarete! — aus, und ſahen einander mit fragenden, ungewiſſen Blicken an, als ob ſie jetzt erſt einander gefunden hätten. Als nun die Kinder, ſich vor den fremden Männern zu ſchützen, zu ihnen flüchteten, und ſie Vater und Mutter nannten, da rief Phöſiſtrat von neuem: Sie ſind es! — ich habe meinen Amor, meine Pſyche wieder!

(Der Beſchluß folgt.)

Notiz über ein Fragment von Schiller.

In einer Anzeige der angefangenen rechtmäßigen Duodez Ausgabe von Schillers ſämmtlichen Werken, (in der Leipziger Literatur Zeitung, No. 36. d. J.) iſt einiges von mir angedeutet worden, was dieſer neuen Auflage in einem Supplement-Bande beizufügen ſeyn möchte. Nachträglich erwähne ich noch eine ausführliche, freilich unvollendete, Recenſion Schillers.

In den Jahren 1788 und 1789 erſchien in Göſchens Verlag ein Journal unter dem Titel: Kritiſche Ueberſicht der neuſten ſchönen Literatur der Deutſchen, in zwei Bänden; jeder von zwei Stücken. Die vornehmſten Mitarbeiter waren Heydenreich, Kindervater, Weishuhn und Sonntag; irre ich nicht, ſo hat auch Fichte daran Theil genommen. Ihre Beiträge zeichnen ſich durch Scharfſinn und Strenge aus; die Recenſionen von Meiners Grundriß der Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften, von Eſchenburg's Beiſpielſammlung, und von der neuen Ausgabe des Laokoon, durch Heydenreich; von Bahrdts Verſuch über die Beredtſamkeit, von Young über den Geiſt der Originalwerke, und Meiſners Skizzen, durch Weishuhn, u. a. m. verdienen auch jetzt noch beachtet zu werden. Kindervater gab unter andern eine Kritik über Don Karlos (im erſten Bande) die, wie ſcharf ſie auch iſt, den Dichter zwar veranlaßte, ſie in ſeinen bekannten Briefen über dieſes Trauerſpiel beſonders ins Auge zu faſſen (und darum iſt ſie doppelt bemerkenswerth), ihn jedoch nicht abhielt, ſeine Zuſage der Theilnahme an jenem Journal zu erfüllen. Schiller übernahm eine Recenſion der Iphigenia von Göthe, die er aber leider nicht zu Ende führte, weil die „kritiſche Ueberſicht," aus Mangel an Abſatz, mit dem zweiten Stücke des zweiten Bandes geſchloſſen ward. Schwerlich hat er mehr ausgearbeitet, als man im letzten Stücke, S. 72 bis 112 abgedruckt findet. Das Bruchſtück gibt freilich nur eine Inhaltsanzeige der Tragödie des Euripides, Iphigenia unter den Tauriern, und dann der neuern; die Beurtheilung ſelbſt — er verſprach die „genaueſte Erörterung" — ſollte nachfolgen. Indeſſen enthält dieſe erſte Abtheilung doch im Allgemeinen ein Urtheil über Göthe's Werk, und mehrere Bemerkungen über das Euripideiſche. Deshalb möchte dies Fragment wohl auch eines Platzes unter Schillers ſämmtlichen Schriften werth ſeyn.

Die Richtigkeit dieſer Angabe darf ich verbürgen, da ich ſelbſt an der „Ueberſicht" gearbeitet habe, und Schillers Handſchrift muß ſich noch unter meinen Papieren befinden. Auch kann ich mich deshalb auf unſern Göſchen, als Verleger jenes Journals, berufen.

Leipzig, im Februar 1820.

Blümner.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Königsberg, im Januar.

In ſolcher Unzeit, dergleichen wir in dieſen Tagen erleben, wo das Himmelslicht ſo ſparſam uns zugemeſſen wird,

und wo das Blut [illegible] den starrenden Gliedern gewaltsam gegen das Herz sich drängt, spürt man wohl wenig innern Beruf zu heitern Mittheilungen, die ich Ihnen versprochen habe. Indeß überwinde ich das von Frost und Dunkel erregte Mißbehagen eben nur, um meine Zusage zu erfüllen. Finden Sie nun in meinem Berichte selbst manches Frostige und Trübe, so kennen Sie wenigstens den Grund davon.

Um aus verwichenem Sommer Einiges nachzuholen, gedenke ich zuvörderst eines erfreulichen Zuges aus dem öffentlichen Leben, nämlich der Feier von Göthe's Geburtstage.

Es war dies kein prachtvolles Fest, denn die, welche es veranstalteten, waren Leute, deren Macht nur im Gebiete der Phantasie liegt (es waren die Studenten), aber meinem Gefühle nach entsprach die Feier in ihrem Gedanken, wie in ihrer Ausführung, ganz ihrem Gegenstande. Der Gedanke war nämlich der, daß das gebildete Publikum unserer Stadt bei geselliger Freude in der freien Natur durch Symbole erregt werde, das Bewußtseyn des Herrlichen, so unsere Nation und unsere Zeit besitzt, in einem erhebenden Gefühle zusammenzufassen. Der große Borsische Garten war der Schauplatz des Festes, wozu er sich trefflich eignet. Denn hier finden Sie einen von grünen Hecken bekränzten, mit einigen Blumenbeeten und Baumgängen durchwirkten freien Platz, wo Hunderte von Gästen theils in einzelnen geselligen Kreisen sich niederlassen, theils in freundlichem Gedränge bei einander verüberziehen, während die Musik, welche aus dem im Mittelpunkte sich erhebenden Pavillon erschallt, die gemeinsame Beziehung und das Verknüpfende des Ganzen abgibt. Dem Zuge des fröhlichen Getümmels folgend, kommen Sie außerhalb dieses Platzes in einen hohen Baumgang, hier in eine kleine Waldpartie, dort in mehrere Bogengänge, und vor allem zieht Sie die hohe, mit wehenden Flaggen geschmückte Terrasse an, wo Sie selbst auf einige Zeit die wirklichen Lauben und ihre schönen Bewohnerinnen vergessen, denn vor Ihnen breitet sich der Schloßteich aus, der zwischen anmuthigen Gärten sich hinzieht, in weiter Ferne erst durch die Gebäude der Stadt begränzt, und sein anderes Ende durch seine gefällige Wendung verbergend. Auch hier ist reges Leben, denn zierliche, Böte, mit flatternden Fahnen und farbigen Lampen kreuzen hier in großer Zahl durch einander. Es ist Abend geworden, und der ganze Garten mit seinen Gängen und dunkeln Laubdächern bietet nun in künstlicher Erleuchtung einen neuen Anblick dar, der Sie mit höher sich schwingender Phantasie zur Beschauung der nun hervorgetretenen Transparente einladet. Ueber dem ersten Bogengange kündigen Symbole des akademischen Sinnes dem Eintretenden die Gesinnung der Feiernden an. In dem großen Hauptgange erblicken Sie in angemessener Umgebung Göthe's Brustbild; Sie lesen darunter eins seiner Distichen, denn hier kann nur Göthe selbst sprechen. An dem entgegengesetzten Ende des Baumganges erscheint der Musengott zur Feier seines Lieblings. Aber eine andere Erinnerung tritt in der Seele hervor, die Erinnerung des für Deutschlands Befreiung frommt und freudig blutenden Dichters. Körners Denkmal mit seiner bedeutungsvollen Inschrift erhebt sich auf der Terrasse, und ihm gegenüber strahlen die Symbole des Dreigestirns, welches dem Leben und dem Tode des Dichters leuchtete, Glaube, Liebe Hoffnung. — Dies war die einfache Grundlage des Festes, welches Jeder, der seine Bedeutung ergriff, auf seine Weise im Innern feierte, während das fröhliche Getümmel, die treffliche Musik, das Laubgewölbe mit seinen Sternchen unter dem klaren, milden Himmel die Sinne lieblich ansprach.

Der 18. Oktbr. wurde in dem städtischen Gymnasium gefeiert. Direktor Struve sprach mit der ihm eigenen Wärme und Kraft über Körners Sinn und Wirken, und Gesänge des Dichterleben wurden theils von Zöglingen der Anstalt gesprochen, theils mit Begleitung eines Musikchors gesungen. — Die große Parade, die an diesem Tage Statt fand, wird in Zukunft wahrscheinlich allein die Feier des 18. Oktobers bei uns ausmachen, da sich die Rede zum Preise dieses Tages doch am Ende erschöpft.

Was die Aufstellungen für die Schaulust anlangt, so hat es uns daran im letzten Halbjahre nicht gefehlt, und sie sind uns durch sonderbaren Zufall systematisch gegeben worden, so daß dem Satze nie sein Gegensatz mangelte. Ich kann daher auch ihre Geschichte in drei Zeiträume abtheilen: den naturhistorischen, den panoramischen und den theatralischen.

In der Mitte des Sommers war unser Königsgarten der Sammelplatz zoologischer Merkwürdigkeiten. An der einen Seite fanden Sie in der Menagerie der Mad. Dandecq seltene Thiere aller Welttheile, Kängurah und Eisbär, Armadill und Schakal u. s. w.; Löwen und Tiger beugten sich eben so folgsam, als Papagaien und Kakadus, unter das Joch ihrer schönen Gebieterin. Hatten wir nun den König der Thiere mit mehrern seiner merkwürdigsten Unterthanen in ihrer vollen Kraft erblickt, so sahen wir in einer andern Bude, was die Kunstfertigkeit des Menschen aus den Thieren zu machen versteht: Affen in bunten Jacken, unter Direktion eines Italieners, machten Seiltänzerkünste und allerhand lustige Streiche der Art. Zwischen beiden Buden zeigte ein Karren einige Verirrungen der Natur, thierische Bastarde und Krüppel. Dagegen wurde einem wieder recht wohl zu Muthe in der Nähe eines gemüthlichen Tyrolers, der mit seinen Murmelthieren die Stadt durchwanderte.

Gegen den Herbst kamen die Panoramen an die Stelle der Menagerien. Hr. Enslen zeigte zuerst seine Ansichten und Hauptgemälde in exotischen Küsten. Diese zum Theil recht wohl gelungenen Gemälde vergnügten besonders auch durch die Mannigfaltigkeit und die Kontraste, welche sie darboten. Hatte man z. B. eine Zeitlang in die regelmäßigen Straßen Berlins geblickt, und ihre Paläste und Wachthäuser bewundert, so konnte man sich sogleich nach der Türkei versetzen, und in den verworrenen Gassen Constantinopels verirren; und hatte man das einsame Helena betrachtet, so konnte man trocknen Fußes in das Gewühl der Tuilerien übergehen. — In künstlerischer Hinsicht und als eigentliches Rundgemälde interessanter war das Bild des Hrn. Tielke von St. Petersburg. Und als uns dieses befriedigt hatte, wurde uns ein noch höherer Genuß in der Anschauung des Panoramas von Paris, von Hrn. Steininger. Der größere Umfang des Gemäldes, der eine bessere Ferne gibt, die glückliche Wahl des Standpunktes, das lebhafte Kolorit, die kühne Beleuchtung, der Ausdruck der Charakteristischen im Leben, alles vereinigte sich, einen sehr angenehmen Eindruck hervorzubringen. Hr. Steininger zeigte nachmals auch das Panorama von Wien, welches nicht in gleichem Grade ansprach, besonders, weil der Standpunkt desselben zu hoch ist, als daß die Kaiserstadt in gleichem Grade gefallen könnte.

Gegen den Winter endlich erhielten wir wieder Schauspiel. Hr. Huray, welcher die Direktion mit vielem Verstande verwaltet, führte uns seine Gesellschaft zu, in welcher sehr brave Künstler und Künstlerinnen sich finden. Oper und Lustspiel sind vorzüglich gut besetzt. An eigentlichen Helden fehlt es, wie es deren überhaupt nicht viel gibt, und die Trauerspiele gehen etwas lahm über die Bühne. — Als Gegensatz ist endlich auch ein Marionettentheater geöffnet, wo Nord und Süd im Bunde stehn, indem Hr. Schütz aus Potsdam uns eine Nachahmung des Wiener Kasperle gibt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 39. —— den 25. Februar 1820

Maſcabruni.

(Beſchluß.)

Die Degradation iſt die ſchrecklichſte Handlung der kirchlichen Gerechtigkeit; die ganze Ceremonie iſt eine der traurigſten und zermalmendſten in Wort und That, ein Akt des Zorns der Kirche.

Der Biſchof kleidet den Schuldigen aus, nimmt ihm Gewand um Gewand ab, und erklärt ihn als einen Unwürdigen, der dieſe geweihten Kleider geſchändet, und der Schutzes der Kirche verluſtig gehe. Maſcabruni zeigte bei der ganzen Handlung viel Aufmerkſamkeit, und ſeine natürliche Lebhaftigkeit ſchien ihn noch nicht ganz verlaſſen zu haben.

Der Biſchof endigte die Ceremonie aus Mitleiden für ſeinen ehemaligen Freund ſo bald als möglich. So wurde der Mann, den noch neulich ganz Rom gefürchtet, den man bald mit dem Purpur geſchmückt wähnte, in einem ſchlechten Kittel, mit auf den Rücken gebundenen Händen, von Häſchern in den Kerker zurückgeführt.

Der Papſt verſagte ihm ſein Mitleiden nicht, ja auch ſeine Feinde und Neider konnten ſein Elend nicht zu lange mit anſehen. Der unverſöhnlichſt ſcheinende Haß ſättigt ſich, wenn er das Opfer dahin gebracht ſieht, wohin er es haben wollte.

Nachdem er ſich im Gefängniſſe unter vielen Thränen von dem Jeſuiten Caravita verabſchiedet hatte, wurde er den Confortatori, einer andächtigen Geſellſchaft von Tröſtern übergeben, welche ihn zum Tode bereiteten.

Auch ſie hatten lange zu thun, bis ſie ihm ſeine beharrliche Selbſttäuſchung benahmen. Man konnte ſein Betragen für Verſtellung nehmen, etwa auf das Mitleiden des Volkes berechnet. Man fand aber, daß es Betäubung und ein halber Wahnſinn war. Er beweinte ſeinen Zuſtand, er ſprach von Verfolgung, und hegte im Hintergrunde vielleicht noch Hoffnungsgedanken. Aber das Urtheil der Menſchen hatte nun ein Ende, und vom göttlichen Gerichte hatte er zu gewarten, was ſeine Werke verdienten.

Nachdem er die Lebenstriebe der Natur überwunden, und den Todesbegriff endlich in ſein Gemüth aufgenommen, empfahl er ſein Haus Gottes und der Menſchen Barmherzigkeit, und begann ſeine Beichte, welche ſieben Stunden währte. Hierauf machte er ſeinem Gewiſſen durch öffentliche Erklärungen und Geſtändniſſe Raum, welche die frommen Brüder zu Papier brachten, und wodurch mehrere in ſeinen Prozeß verwickelte Perſonen los wurden. Insbeſondere ließ er die Prinzeſſin Giuſtiniani, eine Tochter des Fürſten, durch den er die erſten Glücksſtufen erſtiegen, um Verzeihung bitten. Er hatte gemacht, daß ſie, die damals noch ein unſchuldiges Kind von neun Jahren war, bei dem Papſte, ihrem Oheim, dreißig tauſend Scudi, die ihr zugedacht waren, nicht bekommen hatte.

Eben ſo offenbarte er noch viele Verbrechen, denen es bisher am Beweiſe gefehlt, und wegen deren er eben ſo wohl den Tod verdiente, als wegen der früher bewieſenen.

Er rüſtete ſich nun zum Sterben. Man wollte noch einen Reſt ſeiner angebornen Kühnheit in dieſen letzten Augenblicken an ihm bemerken. Vielleicht hoffte er noch jetzt, ſich aus der Schlinge zu ziehen. Aber ſo weit reicht nie die Freundſchaft derjenigen, deren unwürdigen Leidenſchaften wir gedient.

Als er den Block ſah, ſchrie er verzweiflungsvoll, und in dieſer Bewegung des Gemüthes warf er ſich nieder, und gab ſeinen Kopf dem Scharfrichter preis.

Sein Leichnam blieb im Saale des Hofes vier Stunden zur Schau ausgelegt. Eine unzählbare Menge des Volkes lief herbei, den ſonſt ſo Gefürchteten todt zu ſehen. Man hörte die verſchiedenſten Aeußerungen, jeder ſprach nach ſeiner Anſicht, und ſo wurde auch des Papſtes nicht geſchont. Der Todte fand Mitleiden bei dem Volke, wie dies bei ſolchen Begegniſſen meiſtens geſchieht. Einem geſtürzten, einem hingerichteten Günſtlinge gegenüber hat der lebende Gönner Unrecht. Iſt der Verhaßte gefallen, ſo kommen die Meiſten zu der Ueberzeugung, daß ſeine Grundſätze mit den ihrigen übereinſtimmen, daß ſie es in ſeiner Lage nicht viel beſſer gemacht haben würden. Und am Ende iſt das Mitleiden ein natürlicher Trieb, durch den der Glaube hindurchdämmert, daß der Menſch von guten und böſen Geiſtern getrieben ſey, und daß viel Kraft dazu gehöre, den letztern zu widerſtehen.

F. L. Bührlen.

Das Orakel.

(Beſchluß.)

XV.

Timor und Agle, wer hätte ſie nicht erkannt! — ſahen immer wieder, bald die Fremden, bald einander an, und es war, als ob mit jedem Blick ein Licht in ihrer Seele aufgehe, bis es endlich Tag in ihnen ward, und ſie die Wahrheit errietben: denn die Träume, die zuweilen dunkel vor ihnen geſchwebt, traten jetzt in's Leben ein.

In wechſelſeitigem Zurückrufen der Vergangenheit bildeten ſich die Bruchſtücke der einzelnen Begebenheiten zu einem vollſtändigen Ganzen. So erzählte Timor, nun wieder Agenor genannt, wie er von ſeinem Pflegevater vernommen, daß dieſer eines Morgens, als er eben die Netze auszuwerfen ging, auf den ſchwankenden Wellen einen leeren Kahn erblickt, und daß er gleich darauf einen Knaben am ſandigen Ufer liegen ſehn, den das Waſſer dahin geſchleudert.

Der Fiſcher hatte den Kleinen, der nur betäubt ſchien, da er ſelbſt kinderlos war, als ein Geſchenk der Götter aufgenommen, und ihn zu erziehen gelobt. Als er jedoch nach vieler Mühe die fliehenden Lebensgeiſter zurückgerufen, hatte er mit Bekümmerniß erkannt, daß ſein Schützling, vielleicht von der toſenden Brandung erſchüttert, faſt alle Beſinnungskraft verloren, und daß er, was ſeine Vergangenheit betraf, über nichts Auskunft geben konnte, und ſogar ſeines Namens ſich nicht mehr entſann.

Der Fiſcher hatte ihn nach ſich ſelbſt Timor genannt, und nur erſt ſpäter, als er ſchon einheimiſch auf Sfagia war, entwickelten ſich zuweilen in ſeiner Seele Scenen ſeines vorigen Lebens, die er jedoch, als mit der Gegenwart in zu großem Kontraſte, nicht zu ordnen wußte, ja, als dann nach und nach ſeine vollen Geiſteskräfte wiederkehrten, da hatte er ſchon zu lange unter den Fiſchern gelebt, und ihre Gewohnheiten angenommen, ſo daß er jene Bilder der Phantaſie für hinterlaßne Eindrücke irgend eines ſchönen Mährchens hielt, wie ſie ihm oft erzählt worden waren.

So war Agenor herangewachſen, und hatte, nach dem Tode ſeines Wohlthäters deſſen wenige Habſeligkeiten, ſo wie ſeine Handthierung, geerbt. Nun dachte er daran, ſeinen Wunſch auszuführen, der ihn raſtlos trieb, die Welt zu ſehn, und das ſchöne Land, das oft vor ſeiner Seele ſchwebte, aufzuſuchen; und er machte ſich auf den Weg, und fand Agle, und in ihr ſeine Welt.

Die beiden Freunde führten hierauf ihre Kinder und Enkel im Triumphe dem jubelnden Volke zu, und Athon entließ Oronten mit reichen Geſchenken und der Verſicherung, daß er ſeinem Vetter die That, wozu ihn die Liebe zu ſeinen Kindern getrieben, gänzlich verzeihe. Der treue Diener aber hegte nur den Wunſch, daß die Götter ſeinem Könige gnädig ſeyn, und ihm das Leben ſeines Sohnes ſchenken möchten, und ſie erhörten ſeine Bitte.

Nun aber erkannten Athon und Pelasgus, und mit ihnen ganz Griechenland, da dieſes merkwürdige Ereigniß überall bekannt wurde, daß der Ausſpruch des Gottes von Delphi ſich nicht drehn und deuten laſſe: Evarete, die geborne Königin, hatte ſich an einen Fiſcher vermält, und Agenor, beſtimmt, zwei Königreiche unter einem Zepter zu vereinen, ſich zur Gattin eine Hirtin erwählt; und dennoch ſahen die Freunde jetzt in der Liebe

ihrer Kinder ihre höchſten Hoffnungen und Wünſche von den Göttern erhört.

Mit dankerfüllten Herzen ſendeten ſie zum dritten Male Geſchenke an das Orakel zu Delphi, und hörten nun noch die Beſtätigung von dem Glücke des jungen Paares, das ſich weit hinaus auf Kinder und Enkel erſtrecken ſollte.

Wilhelmine Willmar.

Anekdote.

Der Marquis von l'Etorrière, Offizier bei dem franzöſiſchen Garde-Regiment, galt zu ſeiner Zeit für den ſchönſten Mann in ganz Paris, und war ein Gegenſtand allgemeiner Bewunderung. Dies hatte ihm ſelbſt eine vortreffliche Meinung von ſeiner Perſon beigebracht, die ihm einſt, ganz unerwarteter Weiſe, ſehr theuer zu ſtehn kam. Er befand ſich nämlich einmal in der Kirche der Quinze-Vingts, um die Mittagsmeſſe zu hören. Es war ein großes Gedränge. Mit einem Male fühlte er ſich von der Seite ſo gewaltig gedrückt, daß er ſich raſch gegen ſeinen Nachbar umkehrte. „Mein Herr," ſagte dieſer, eben der, welcher ihn alſo gedrückt hatte, „wollten Sie doch die Gefälligkeit haben, ſich auf die andre Seite zu wenden?" „Und warum denn, mein Herr?" antwortete Hr. l'Etorrière. „Ich bin," fuhr jener fort, „ein Maler, wenn Sie es doch durchaus wiſſen wollen, und mein Kamerad dort in der Tribune zur Linken, iſt auch einer. Eine hübſche Dame hat ihm den Auftrag gegeben, Ihr Portrait zu verfertigen, und nun deutet er mir, in welcher Stellung er Ihr Bild auffaſſen möchte." Hr. l'Etorrière konnte an der Wahrheit dieſer Aeußerung um ſo weniger zweifeln, weil er wirklich eines Menſchen anſichtig ward, der die Augen auf ſeine Perſon gerichtet hatte, und von dem er glaubte, er hielte ein Reißblei in der Hand. Er gab ſich daher alle Mühe, die Stellung, welche der Maler ihm angezeigt hatte, und in die er ihn noch von Zeit zu Zeit ein wenig hineindrückte, zu behaupten. Nach Verfluß von einigen Minuten ſagte ſein Nachbar zu ihm: „Nun, mein Herr, dürfen ſie ſich weiter keinen Zwang anthun; ich bin Ihnen ſehr verbunden; es iſt alles richtig." „Wirklich, mein Herr?" antwortete der Marquis; „hurtiger kann man denn doch nicht zu Werke gehn!" Jetzt verlor ſich der angebliche Maler in der Menge, der Marquis von l'Etorrière aber überzeugte ſich bald, allein zu ſpät, daß wirklich alles richtig ſey; denn als er nach ſeinen Taſchen griff, hatte er weder Uhr, noch Geldbeutel, noch Tabaksdoſe mehr, und einige andere Koſtbarkeiten, die er mit ſich führte, waren ebenfalls verſchwunden.

Ein Gegenſtück zu dieſer Anekdote liefert der Marquis von Chauvelin, der kürzlich auf eine ähnliche, zwar für ihn nicht ſo koſtſpielige Weiſe geäfft worden iſt. Bei einer der Sitzungen, in denen der Punkt der Ausgaben eines gewiſſen Miniſteriums in Berathung fallen und erörtert werden ſollte, war es dem Titelführer jenes Miniſteriums ſehr viel daran gelegen, daß Hr. von Chauvelin während der Verhandlung ruhig bleiben, der Discuſſion nicht durch Verbeſſerungsvorſchläge Hinderniſſe in den Weg legen, noch auch, wie er ſonſt etwa zu thun pflegte, an einem fort von ſeinem Platze nach der Tribune hinüber und von dieſer wieder zurück nach ſeinem Platze voltigiren möchte. Er ließ daher den Marquis wiſſen, es thue den Liberalen ſo überaus leid, nicht auch ein Portrait von Hrn. Chauvelin zu beſitzen, das als Steindruck einen ſo vortrefflichen Pendant zu Lafayettes Bild abgeben würde: ſie haben daher einem Maler, der in der Tribune zur Linken Platz nehmen werde, den Auftrag ertheilt, ſeine Züge der Nachwelt zu überliefern, und bitten ihn, ſich ihrem Anſuchen zu fügen. Der Marquis hatte nichts Angelegeneres, als in einen ſo ſchmeichelhaften Vorſchlag einzuwilligen, und blieb, ſo lange die Verhandlungen dauerten, im Zuſtande einer völligen Steif- und Starrheit ganz unbeweglich ſitzen. Das Budget ging durch; aber das Portrait iſt noch nicht fertig.

Lettres Champenoises No. 36.

Glückſeligkeit.

Neide Du nicht des Glückes ſtolzen Günſtling,
Welcher, auch ſelbſt im höchſten Erdenglanze,
Elend iſt, wenn Furcht ihm das Herz und finſtre
Reue beſtürmen.

Nur den Zufriednen magſt Du glücklich preiſen,
Dem das Seine genügt, der ohne Mißgunſt
Froh genießt, und, trifft ihn ein Leid, zum Himmel
Hoffend emporblickt.

Neuffer.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M., im Januar.

Von unserer Bühne melde ich Ihnen diesmal weiter nichts, als daß einige Mitglieder derselben, Hr. Weidner insbesondere, Frau von Busch und Dem. Lindner in der seit Kurzem öfters wiederholten Darstellung der „Macht der Verhältnisse," von Robert, ihren Künstlerberuf wieder unverkennbar beurkundet haben.

Einen seltenern und höhern Genuß anderer Art gab uns der bekanntlich unter Hrn. Schelble's Leitung nach dem Muster der Zelterschen Akademie gebildete „Cäcilienverein" durch Aufführung der großen, von Dryden zur Verherrlichung der heiligen Cäcilie gedichteten, und von Händel in Musik gesetzten Cantate: „Das Alexanderfest." — Der Name jener kunstübenden Gesellschaft deutet auf ihren Zweck und ihre Bestimmung: denn nur auf die Aufführung klassischer Kunstwerke im ernstern höhern Style beschränkt sich ihr Zweck. — Wir dürfen die Aufführung jener das Herz in seiner Tiefe ergreifenden und alle Saiten der Seele mächtig anschlagenden Cantate mit vollem Rechte eine vollendete Leistung nennen; und das war zu erwarten von jenem Verein von Sängern und Sängerinnen, die aus freiem Drange und warmer Liebe sich der Kunst weihen, sie als eine Schwinge zum Himmelsfluge ansehen, und selbst von der Gewalt der Musik hingerissen, nicht Freudes nachstammeln, sondern die Töne hauchen, nachdem sie gleichsam von neuem in ihren Seelen geboren wurden! — Darum werden Sie auch nichts Unerklärbares finden in der Aeußerung eines Kunstfreundes, der mir nach der Aufführung sagte: „Ich habe Händel und Dryden dabei vergessen, und einem Cäcilienfeste beizuwohnen geglaubt, wo die freudige Andacht und freie Begeisterung jedes einzelnen Feiernden in einem gemeinschaftlichen Weihegesang zusammenfloß." Zugleich beklagte sich aber auch dieser Kunstfreund, daß ihn nur dann und wann das Tenor-Solo eines Theatersängers aus seinem Himmel herabgezogen, ihm die süße Täuschung geraubt, und ihn unfreundlich an die Kunst, die nicht blos bildet, um zu bilden, erinnert habe. Doch konnte diese störende Einwirkung nur augenblicklich seyn; die Solo's einer herzigen und seelenvollen Sopranstimme, und die Chöre gaben dem sinkenden Hörer wieder einen neuen Schwung nach oben. — Ueber sonstige unbedeutende Mängel schweigt die Kritik, um so mehr, da wir einzig der Güte des Cäcilienvereins den Zutritt zur Aufführung und einen höchst genußvollen Abend verdanken. Den Beschluß des Konzerts machte ein „Misericordias" und „Ave verum" von Mozart. — Ein jeder ging entzückt nach Hause, mit der Sehnsucht nach ähnlichen Genüssen, und den aufrichtigsten Wünschen für das fernere Gedeihen eines Vereins, der seines schönen Namens würdig ist. —

Nicht minder freue ich mich, Ihnen von der Aufstellung eines Oelgemäldes berichten zu können, mit welchem ein in Rom sich bildender Frankfurter Künstler, Hr. Passavant, ehrenvoll in die Reihe der deutschen Künstler tritt. Der Gegenstand ist eine heilige Familie, in Pyramidalform, eine durchaus wackere Komposition, einfach und ungezwungen. Allen, die den vaterländischen Künstlern in Rom eine pedantische, geistlose Nachahmerei alter, besonders deutscher Kunstwerke, Schuld geben mögen, eine neue Widerlegung ad oculos! — Joseph, und vorzüglich der kleine Johannes, sind unstreitig die gelungensten Figuren. — Die Schwierigkeiten der Farbenmischung sind meisterhaft überwunden. Das Ganze spricht lebendig den hohen kindlich frommen Sinn des Künstlers aus. — Bedenken wir bei den vielen Vorzügen dieses Bildes die Schwierigkeit der Aufgabe, welche sich der Maler für sein erstes Kunstwerk wählte, so werden wir gern die wenigern Mängel in der Zeichnung der Madonna, und besonders der alten Elisabeth (ein sehr schwieriger Gegenstand!) mit Schonung übersehen, zumal, da sie dem Künstler selbst nicht entgangen, und dürfen mit freudiger Hoffnung den ferneren Kunstleistungen dieses deutschen Meisters entgegensehen.

Auch haben wir von einem geistreichen Künstler eine Schrift zu erwarten, die unter dem Titel: „Briefe eines deutschen Künstlers in Rom an Kunstfreunde in Frankfurt am Main," erscheinen, und uns seine Ansicht von der Richtung der neudeutschen Malerkunst geben wird. — ein verdienstliches Werk, da über das Streben der deutschen Maler in Rom so verschiedenartige und gewiß meist so unrichtige und ungerechte Urtheile gefällt werden.

Noch eine Neuigkeit! — Der Schauspieldirektor Carl von München, der uns vor einiger Zeit mit einigen Wiener Lokalposſen aufwartete, hat in einem eigenen Flugblatte einem hiesigen „Stadttheater-Chronikenschreiber" den Fehdehandschuh zugeworfen, weil er in seinem Kunstblatte, der Iris, ihn an seiner Künstlerehre gekränkt habe. — Ueber den Streitpunkt schweige ich, um nicht kannweitig zu werden; über Recht und Unrecht mag ich auch nicht entscheiden, bemerke aber, daß sich Hr. Carl in jenem Flugblatte in wenigen Worten von drei überaus verdienstvollen Seiten dargestellt hat: erstlich, als einen Mann von ausgebreiteten literarischen Kenntnissen, indem er einen in der Iris enthaltenen Aufzug aus „W. Scott's Fräulein am See" für ein Ganzes von irgend einem obscuren Dachterling gehalten; dann als einen Mann von feinen, gebildeten Geschmacke, indem er das Fräulein am See für „eine der wässerigsten Erscheinungen trotz der gegenwärtigen Ueberschwemmung" erklärt hat; und endlich als einen Mann von der reinsten Kunstliebe, indem er sich von der Maxime Staberls, des Helden einer seiner Possen, durchdrungen nennt, welche lautet: „wenn ich nur 'was davon hab!" — Zum Schluß eine Frage: woher kommt's, daß immer nur die südlichsten Gegenden Deutschlands von Possenspielern durchschwirrt werden, während Sie das Glück haben, gänzlich davon verschont zu bleiben? —

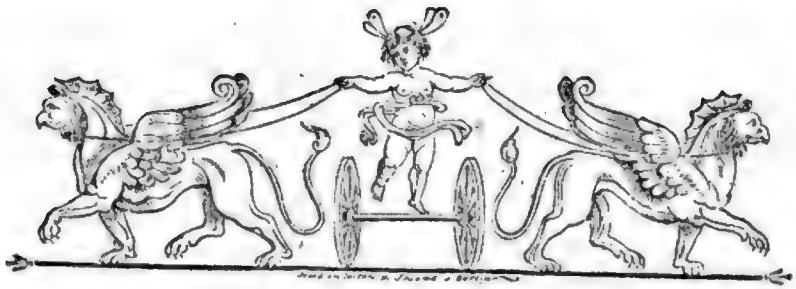
Man spricht nun schon mit Gewißheit von einem auf einer Maininsel zu errichtenden Göthe's-Tempel (nicht Götzentempel, wie man die und da scherzend äußern hört). — Maindrenner und Heß sollen bauen, Cornelius al fresco malen, dem Thorwaldsen ist die Verfertigung der Basreliefs, Dannecker die der Büste des Dichters übertragen. — Auch wird mit dem kommenden Frühling der Bau des neuen großen Bibliothekgebäudes begonnen. Beide Prachtgebäude werden Frankfurts Glanz nicht unbedeutend erhöhen und verherrlichen.

Hr. D. Passavant entwickelt in öffentlichen Vorlesungen seine eigenthümlichen und tiefgeschöpften Ansichten über den Magnetismus.

Berichtigung.

In dem Gedichte an La Motte Fouque', No. 33, lese man in der 4ten Zeile der ersten Strophe statt lieben — Liebend.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 40. —— den 26. Februar 1820.

Der Wölfe Mahl.

Der Franken Heere, in stolzer Pracht,
Sie zogen hinunter zur Reußenschlacht, —
Durch Polens, durch Litthauens Waldgefild,
Und scheuchten zur Ferne manch edles Wild.

Drob saßen die Wölfe gar grimmig drein,
Schon vorempfindend des Hungers Pein;
Eismond und Winter wohl vor der Thür,
Doch weggetrieben so Roß als Stier!

Und kampfgerüstet in mächt'ger Zahl,
Durchschweiften sie eben ein ödes Thal
Unfern der Düna, die tief im Sand
Sich hin nach den reußischen Steppen wand.

Da klang's von Gewaffen und Kriegsgeschrei,
Da trabte ein fränkischer Zug vorbei;
Wie glühten die Panzer so guldig roth *) —
Wie ragten die Speere, — der Wölfe Tod!

Und heulend verbarg sich die wilde Schar,
Wie Raubgewild vor dem stärkern Aar;
Doch rief aus dem schirmenden Sumpfesmoor
Rief bald sie ein einzelner Hufschlag vor.

*) Napoleon hatte in seinem Gefolge eine kleine Rotheilung in Bronze kürassirter Panzerreiter.

Und siehe! ein Reiter, schier ganz allein,
Auf flüchtigem Zelter durchzog den Hain;
Die Stirn' eine Wüste — die Wange bleich —
Sein Blick einem tödtenden Wetter gleich.

Den, stumm und versunken in stolzen Wahn,
Fiel wild und entzügelt die Meute an;
Je drei und drei, nach gewohnter Art,
Zum Kampfe vereinzelt und doch geschaart.

Und eh' noch der Franke Gefahr erkannt,
War flugs ihm der rettende Paß verrannt,
Je heulend schon warf sich ein grimmes Thier
Dem Roß in die Seiten mit blut'ger Gier.

Schier war es um Reiter und Roß gethan —
Da sah man Alten des Berges nah'n;
Sein blendend Gewand war gewebt aus Licht,
Lang floß ihm das Barthaar vom Angesicht.

Der schwenkte von fern nur den weißen Stab,
Da ließen die Wölfe vom Angriff ab;
Der strafte die Blut'gen mit strengem Ton —:
Ok war schon der Franke der Gefahr entflohn.

„Waldrüden!" begann er mit milder'm Dräun:
„Was drängt ihr so feindlich auf diesen ein?
„Den leitet geruhig durch Berg und Thal —
„Er schafft euch in Kurzem ein köstlich Mahl!"

„Denn all' die Geſchwader, ſo trotzig kühn,
„Die rings um ihn her in's Verderben ziehn:
„Ch Winter verbreitet ſein Schneegewand
„Sind all' eure Beute im Neufenland!"

Der Alte ſchied — doch des Mondes Kahn
Umkreiſte kaum zweimal der Erde Plan,
Da fielen die Franken von Froſt und Stahl —
Da hielten die Wölf' ihr verheißnes Mahl!

Fr. Krug v. Nidda.

Theaterweſen zu Genf im XVI. Jahrhundert.

Im XV. und XVI. Jahrhundert bot das Theater vielerlei Arten dramatiſcher Vorſtellungen dar. Erſtlich: Myſterien. Dieſe waren aus der heiligen Geſchichte oder auch aus Legenden gezogen. Sodann: Moraliſche Stücke, (moralités) in welchen Tugenden und Laſter perſonificirt auf der Bühne erſchienen. Ferner: Farcen. Dieſe waren witzig; noch mehr aber ausgelaſſen. Und endlich Poſſenſpiele (sotties). Letztere waren giftvolle Satyren, in denen Laſterhafte beiderlei Geſchlechts, unter den Namen von Schöpſen (sot, sottes) alſo zum Vorſchein kamen, daß der Hauptacteur jederzeit Mère Sotte hieß. Der Carneval war die Zeit, zu welcher dieſe Poſſenſpiele ganz vorzüglich dazu dienen mußten, das Volk zu vergnügen und zu unterrichten. Solcher, im XVI. Jahrhundert zu Genf aufgeführter Poſſenſpiele kennt man noch zwei. Das erſtere derſelben, für zehn Perſonen abgefaßt, wurde 1523 am erſten Faſtenſonntage auf dem Platze Dumolard aufgeführt. Die Narrheit (Folie) in tiefe Trauer gekleidet, eröffnete die Scene und zeigte an, daß ſie ſeit dem Tode ihres guten Freundes Bontems (der guten Zeit) Leid trage. Sofort erſcheint ein Eilbote zu Pferde, der ihr ein Handſchreiben des todt und begraben geglaubten Hrn. Bontems zuſtellt. Dieſes verlieſt ſie mit lauter Stimme, antwortet unverzüglich, und ladet ihre Kinder ein, dieſe fröhliche Botſchaft mit ihren Spielen zu feiern. Dieſe ſuchen nun ihre Charakterkleidungen, können dieſelben aber nicht finden. Madame Folie, ihre Verlegenheit bemerkend, ſchneidet ihr Hemd in Stücken, macht jedem derſelben eine Mütze und ſetzt ſie ihnen insgeſammt auf dem Kopfe zurechte. Die Kinder beklagen ſich, daß an allen den Kappen das rechte Ohr fehle, fangen aber gleichwohl an zu zechen und ihr Spiel zu treiben, in Erwartung des mehr beſagten Hrn. Bontems, welchem Madame Folie

einen Brief ſchreibt, worin ſie ihn auf's dringendſte auffordert, nach Genf zurück zu kehren.

Das zweite Stück, das als eine Fortſetzung des erwähnten zu betrachten iſt, wurde im Jahre darauf am zweiten Faſtenſonntage, und zwar, weil es wild Wetter war, in der Gerichtsſtube geſpielt. Zu dieſer Aufführung wurden neun Perſonen erfordert. Die Acteurs, den Kopf mit Kappen bedeckt, an denen immer noch das rechte Ohr fehlte, laſſen die Mère Sotte kommen, die ihnen den Befehl ertheilt, zu thun, jeder was ſeines Gewerbes iſt, und ſie der Welt (Monde) zuführt, welche alle zuſammen in ihre Dienſte nimmt. Nun verfertigt aber der Schuhflicker Schuhe, welche zu eng ſind; der Bäckerknecht backt ſein Brot ſchlecht; die Frauenſchneiderin macht ihre Mäntelchen zu weit. Hierüber wird die Welt ungehalten. Daraus machen die Leute den Schluß, ſie ſey krank, und man müſſe ihr einen Arzt herbeiſchaffen. Die Welt willigt ein, und fängt, gemäß den Sitten der Zeit, damit an, daß ſie dem Arzte das Waſſerglas zuſendet. Der Doktor, nachdem er die Phiole unterſucht und durch einander gerüttelt, beſtimmt den Zuſtand der Welt dahin, daß ihr Gehirn einen Riß bekommen haben. Bald nachher tritt er ſelbſt bei der Kranken ein, und thut allerlei höchſt burleske Fragen an ſie. Die Welt geſteht ihm, was ihr das Gehirn zerrüttet habe, ſey die Furcht vor einer gewiſſen Feuerſündfluth, der ſie in Kurzem zum Opfer werden werde. Nun greift ihr der Herr von der Fakultät den Puls und bricht dann ganz gravitätiſch in nachſtehende ſatyriſche Tirade gegen die Sitten der Zeit aus, welche das Vorzüglichſte des Stückes ausmacht:

Et tu te trouble pour cela
Monde! et tu ne te trouble pas
De voir ces larrons attrapars
Vendre et acheter bénéfices.
Les enfans aux bras des nourrices
Etre Abbés, Evêques, Prieurs.
Les mêmes courtiser deux soeurs,
Tuer les gens pour leur plaisir,
Jouer le bien l'autrui saisir,
Donner aux flatteurs audience
Faire la guerre à toute outrance,
Pour un rien, entre les Chretiens.

Auf dieſes hin verabſchiedet die Welt ihren Arzt, zieht, um ſich zu heilen, das Kleid der Madame Folie an, und wird bald wieder friſch und geſund. Dies iſt der

Canevas dieſer beiden, daneben mit gröſtentheils niedrigen, plumpen und ungeziemenden Scherzen angefüllten dramatiſchen Machwerke.

Beide ſind in klein Duodez gedruckt, ohne Namen des Verfaſſers, Verlegers und Druckortes, und werden ihrer Seltenheit wegen eifrig geſucht. Das erſte Stück ward in Gegenwart der Gemahlin Karls III., Herzogs von Savoyen, der Beatrix von Portugal aufgeführt, als ſie im Jahre 1523 auf einem Triumphwagen zu Genf ihren Einzug hielt. Der Empfang dieſer Dame war mit der gröſten Pracht und Feſtlichkeit verbunden. Dreihundert Genferinnen, als Amazonen gekleidet, und mit Wurfſpießen und Schilden verſehn, zogen ihr mit einer, von der überaus ſchönen Tochter des Apothekers Grand Jacques getragenen Fahne bis an die Arve-Brücke entgegen und wurden von einer ſpaniſchen Dame angeführt, welche die Herzogin in ihrer Mutterſprache bewillkommte. Auf den Einzug folgten Feſte aller Art, Komödien, Masteraden, Ballette, Luſtfeuer auf den Straßen, Konzerte, Lanzenbrechen und Seegefechte.

Uebrigens ſchreibt ſich der Urſprung der Komödie zu Genf nicht erſt von dem Jahre 1523 her. Schon im Jahr 1484 erhielten Jakob Neven, Johann Piney und der Schloſſermeiſter Peter Mantillon eine Bezahlung dafür, daß ſie vor dem Herzoge Geſchichten aufgeführt hatten. Auch 1510 und 1513 verwandte der Rath bedeutende Summen darauf, um Farcen vor dem Biſchofe ſpielen zu laſſen, den man aus Politik öffentlich amüſirte, während man insgeheim daran arbeitete, ihm ſein Anſehn zu rauben.

Vor der Reformation pflegte man in den meiſten Städten der Waat Myſterien aufzuführen. Bisweilen bediente man ſich des Theaters wie einer Kanzel, um das Volk zu unterrichten. In den Protokollen der Stadt Milden findet man, daß der dortige Rath, nachdem er im Jahr 1531 die Bemühungen eines auswärtigen Faſtenpredigers mit 7 Gulden 2 Sous geziemend honorirt hatte, auch einer Schauſpielertruppe für die Aufführung der Leidensgeſchichte am Palmſonntag und am Montage nach Oſtern zehn Gulden ausbezahlt habe. Zur nämlichen Zeit wurde ein Douceur von 60 Sous an zwölf Poſſenreiſſer abgereicht, welche am Bartholomäus-Tage eine fromme Geſchichte, le pauvre commun betitelt, vorgeſtellt hatten. „Es habe — heißt es im Protokoll — bei dieſen dramatiſchen Vorſtellungen zu weinen und zu lachen gegeben.“

Die Pocken in Europa.

Euſebius Pamphili (geb. um das J. 270, geſt. 340) erzählt in ſeiner (von Stroth verdeutſchten) Kirchengeſchichte (Buch 9. Kap. 8.) im Jahre 312 der chriſtlichen Zeitrechnung, unter der Regierung des Conſtantins und Licinius habe ſich ohne Zweifel in den Städten des Orients — denn genauere Beſtimmungen gibt er nicht — neben Hungersnoth und Peſt eine andere verderbliche Krankheit gezeigt, die in einem Geſchwüre beſtanden, das ſeinen Namen vom Brennen führte, und Karbunkel hieß. Dies verbreitete ſich nach und nach über den ganzen Leib, brachte den Kranken in große Gefahr, hielt beſonders um die Augen herum lange an, und machte viele Männer, Weiber und Kinder blind. — Unverkennbar iſt wohl hier von den Pocken die Rede, deren Ankunft in Europa man um das Jahr 712 ſetzt, gleichzeitig mit dem Einfalle der Araber in Spanien. Hat man jene Angabe ſchon zur Geſchichte der Pocken benutzt? Und ſollte ſich daraus nicht ſchließen laſſen, daß dieſe Krankheit bereits früher in Europa bekannt geweſen, und unmittelbar aus den morgenländiſchen Provinzen des römiſchen Reichs ins Abendland eingebracht worden ſeyn müſſe?

Anekdoten.

Linguet hatte eine Widerlegung von Montesquieu's Geiſt der Geſetze geſchrieben.

Man tadelte ihn darüber in einer Geſellſchaft, und vorzüglich ſuchte ihm der Chevalier von R... zu beweiſen, daß er Montesquieu's Schrift in vielen Stellen mißverſtanden habe.

Das iſt nicht möglich! rief Linguet aus: ich habe das Buch mit vielem Fleiße ſtudirt, und bin gewiß in den Geiſt der Geſetze tief eingedrungen.

„Nun, wenn das auch iſt,“ verſetzte der Chevalier: „ſo ſind Sie doch nicht in die Geſetze des Geiſtes eingedrungen.“

Franz von Malherbe war beſtändig mit ſeinen Verwandten in Rechtshändel verwickelt.

Man machte ihm deshalb Vorwürfe.

„Ey, mit wem ſoll ich denn Prozeſſe führen!“ rief er aus: „Mit den Türken und Ruſſen, die mir nichts ſtreitig machen?“

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 22. Januar.

Schon im Jahr 1817 schrieb ich Ihnen Etwas über die von dem Hrn. Obermedizinalrath **Walter** (seinem Sohne des verstorbenen berühmten Anatomen) neuerfundene Malerei der Alten und der von ihm ausgestellten Proben. Hr. **Walter** hat seit der Zeit sich mit vieler Beharrlichkeit und unermüdetem Fleiß mit diesem für die Geschichte der Kunst sowohl, als für sie selbst interessanten Gegenstand beschäftigt, und jetzt eine Schrift: **Die wiederhergestellte Malerkunst der Alten. Von Friedrich August Walter**, auf seine Kosten drucken lassen, welche zum **Besten der Armen** hier verkauft wird. Hr. **Walter** hat in den hiesigen Zeitungen öffentlich erklärt: „Eine strenge, unparteiische Prüfung meiner Grundsätze und Arbeiten erwarte ich; sollte sie auch des wahren Kenners gerechter Tadel treffen, so wird diese Aufmerksamkeit meine Beharrlichkeit im Forschen noch um so mehr bestärken, und ich werde zuletzt doch das mir aufgestellte Ziel zu erreichen die Freude haben.“ — Sie sehen daraus, daß es ihm keineswegs um ein erschlichenes Lob zu thun ist *).

Mit der Mitte dieses Monats haben die gewöhnlichen Carnevalslustbarkeiten begonnen, bestehend, außer den Assemblees und Bällen und dergl., woran nur auf Einladungen diejenigen Personen Theil nehmen können, welche Courfähig sind; aus der Darstellung von großen Opern, Redouten und unmaskirten Bällen; zu den beiden erstern Vergnügungen steht Jedem gegen Entrichtung des bestimmten Eingangspreises die Theilnahme frei; auch zu den letztern Bällen, wofür die Mannsperson 1 Thlr. 16 Gr. und die Dame 1 Thlr. zahlt, werden Personen aus allen gebildeten Ständen dergestalt eingeladen, daß es ihnen anheim gestellt wird, ob sie von dieser Einladung Gebrauch machen wollen. Uebrigens befanden sich diesen Winter bis jetzt, gegen sonst, sehr wenige Fremde hier, um die Statt findenden Carnevalsbelustigungen zu benutzen, und man bemerkt daher im Ganzen kein regeres Leben, auch hat man hier, bei dem doch gefallenen Schnee, wo eine treffliche Bahn zu Schlittenpartien war, gar keine solche brillante Schlittenfahrten gesehen, wie sie in frühern Zeiten oft von Personen des Hofs und reichen Particuliers veranstaltet worden sind. Nur hin und wieder sah man einen einzelnen Mannschlitten, und nur selten dabei einen Vorreiter; desto mehr aber fuhren die wohlhabenden Bürger in Familienschlitten, vorzüglich solche, deren Gewerbe es erfordert, Pferde zu halten, Bäcker, Brauer, Branntweinbrenner, Schlächter u. s. w.

Am 18. dies. M. fand in der gewöhnlichen Weise wieder das Krönungs- und Ordensfest Statt. Es wurden jedoch dabei keine schwarzen Adler- noch Orden des eisernen Kreuzes vertheilt. Den rothen Adlerorden erster Klasse erhielten 4, den der zweiten mit Eichenlaub 3, ohne Eichenlaub 4; den der dritten Klasse 33 Personen, worunter sich drei auch in der gelehrten Welt rühmlichst bekannte Männer befanden, nämlich der Dr. und Professor der Theologie, **Marheinecke**, und der geheime Medicinalrath von **Siebold** hieselbst, ingleichen der Hofrath und Professor **Trommsdorff** zu Erfurt. Es wurden 17 Personen zu Johanniterordensrittern ernannt, das allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse bekamen 37 Personen und 20 das der zweiten Klasse. Der Bischof **Eylert** hielt bei dieser Feierlichkeit diesmal nur eine Altarrede.

Die im September v. J. hier von einem Hrn. **Johann August Ludwig Fürstenberg** (ehemaliger Direktor eines Lehrinstituts und Redacteur des Telegraphen zu Posen) angekündigte Zeitschrift: **Dramaturgisches Museum**, wird nicht herauskommen, und dies scheint auch in der That kein Verlust für die Lesewelt, da, wie es mir scheint, schon über das Theater in allen Zeitschriften mehr als überflüssig enthalten ist.

In Breslau ist mit dem neuen Jahre eine neue politische Zeitung herausgekommen; die Redacteurs sind Hr. K. **Schall** und Dr. **Röbell**. Von den ersten Stücken einer solchen Zeitung (die vor mir liegen) kann man zwar kein bestimmtes Urtheil fällen; indeß wird sie, bei dem jetzigen Mangel an interessantem Stoff und bei den für politische Zeitungen in ganz Deutschland angenommenen Maßregeln, den man ihr zu tragen in nichts nachstehen, und gewährt ihr der gute deutliche Druck und das weiße Papier zur Ehre. Da namentlich die hiesigen politischen Zeitungen, wie noch andere, beides auffallend schlecht liefern. Die Redaction der neuen Breslauer Zeitung scheint auch das dortige Theater vorzüglich zu einem stehenden ausführlichen Artikel machen zu wollen, ob aber auswärtige Leser damit zufrieden seyn werden, ist eine Frage.

Der im vorigen Jahre hier begonnene **Beobachter an der Spree und Havel**, welchen der Dr. **Kuhn** neben dem **Freimüthigen** herauszugeben sich entschloß, gleichsam als Antipode des seit 19 Jahren hier ununterbrochen bestandenen Volksblattes: **der Beobachter an der Spree**, hat mit dem Ende des vor. J. schon wieder wegen Mangel an Absatz aufhören müssen.

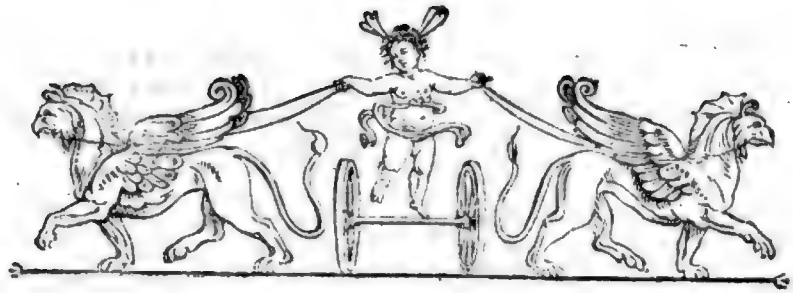
In der Georgenstraße (auf der Friedrichsstadt), die ihren Namen einem hiesigen noch in einem hohen Alter lebenden Bürger und Branntweinbrenner zu verdanken hat, der durch seinen Fleiß und seine Industrie sich ein sehr großes Vermögen erworben, und außer manchen ansehnlichen Häusern, worunter eins wohl mit einem Palast verglichen werden kann, in dieser Straße fast alle Häuser erbauen lassen hat man in den letzten Tagen des vorigen J. auf einem Heuboden Feuer anlegen wollen. Glücklicher Weise wurde diese schändliche Bosheit noch entdeckt, ehe die Absicht des Frevlers erreicht worden war, man fand nämlich auf diesem Boden an einem Stein eine mit Schwefel umwundene Lunte und Werg.

Vom 1. bis zum 5. d. M. hat sich eine gemüthskranke Bedientenfrau auf dem Flur der Charité, wo sie sich befand, an einer Thürklinke erdrosselt, und ein Unbekannter sich hinter dem Wohngebäude des Chaussee-Einnehmers vor dem Potsdamer Thor erschossen. Ein 17jähriger Lehrling eines Gürtlers wollte sich, aus Furcht vor Strafe für ein Vergehen, dadurch das Leben rauben, daß er sich die Adern der rechten Hand öffnete. Er hat noch frühzeitig genug Hülfe erhalten und ist außer Gefahr. In der Nacht vom 13. zum 14. v. M. ist hier wieder ein Raub verübt und Jemanden eine Taschenuhr mit Gewalt genommen worden. Der Thäter ist noch nicht entdeckt. Die bösen Folgen des unmäßigen Genusses des Branntweins haben hier in zwei Todesfällen sich aufs neue bestätigt; ein Hausschlächter, der dem Trunke leidenschaftlich ergeben war, fiel plötzlich in der Wohnung eines Viehhändlers vom Schlage gerührt todt nieder; ein Arbeitsmann hatte sich berauscht auf sein auf einem Boden befindliches Lager geworfen und war dort erfroren. Leider! solche Ereignisse tragen nichts zur Besserung derjenigen bei, welche dem unseligen Hange des Trunks ergeben sind.

*) Diese Schrift behandelt besonders die **Wachsmalerei**, und das was man **encaustische** Malerei nennt. Wir hoffen den Lesern dieser Blätter ein gründliches Urtheil darüber von einem Kenner vorlegen zu können.

d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 41. —— den 28. Februar 1820

Belebte Schattenspiele.

Dresden, den 10. Februar.

Das Haus des k. k. österreichischen Gesandten in Dresden, des Grafen Bombelles, zeichnet sich stets durch sinnreiche, fein gewählte Abendunterhaltungen, kleine musikalische Akademien und Festspiele aus. Die Gegenwart und thätige Unterstützung eines geistreichen, erfinderischen und mit der bildenden Kunst vielfach bekannten jungen Grafen aus Venedig, der sich seit einem Jahre hier aufhält, machte es möglich, daß in zwei Abenden vor einer auserlesenen Zahl von Eingeladenen, in einem dazu mit kluger Raumersparniß zweckmäßig eingerichteten kleinen Saale, hinter einem in Oel getränkten Papiervorhange durch eine angemessene, von einem schwarzen Reposoir gut geleitete Beleuchtung lebende Figuren einige Scenen aus dem unerschöpflichen Fabelkreise von Arlechino's und Colombinens Abenteuern darstellen konnten. Einige junge Damen und mehrere Herren aus dem Personale des diplomatischen Corps hatten es übernommen, die von dem Grafen Bombelles dazu geordneten Scenen mit echt italienischer Lebhaftigkeit und aller hierzu erforderlichen Lebendigkeit komischer Bewegungen und Stellungen darzustellen, und obgleich der beschränkte Zeitraum nur wenig Vorübungen gestattete, so wurde alles doch mit genauester Pünktlichkeit und zur höchsten Zufriedenheit der Eingeladenen ausgeführt. Ein junger Pole edlen Geschlechts, der ungemeine musikalische Fertigkeit besitzt, hatte die Musik dazu arrangirt, und accompagnirte selbst mit großer Fertigkeit. Zur größern Verdeutlichung ist uns gestattet worden, das Programm, welches vor dem Aufrollen des äußern Vorhanges unter den Anwesenden gedruckt vertheilt wurde, auch hier mitzutheilen. La Naissance d'Arlequin en 3 actes. Personnes: Pantalon. Colombine, sa fille. Le beau Léander, pretendu de Colombine. Arlequin, amant de Colombine. Paillasse, domestique de Pantalon. Almanzorine, Magicienne. Bibbiribi, diable. Jardiniers et Jardinières. Danseurs de Corde.

PROLOGUE.

Almanzorine conjure le diable Bibbiribi qui prend sous sa protection l'oeuf dans lequel repose Arlequin. Naissance d'Arlequin. Il grandit en rentrant dans son oeuf et en en ressortant. Almanzorine fait voir à Arlequin sa future belle et promet de favoriser ses amours.'

ACTE I.

Exterieur de la Maison de Pantalon.

Visite d'Arlequin à Colombine. Ils sont surpris par Paillasse et Pantalon. Ce dernier défend l'entrée de sa maison à Arlequin. Désespoir d'Arlequin. Au moment où il veut se pendre, la Magicienne Almanzorine vient à son secours, et met le diable Bibbiribi sous ses ordres. Arrivée du beau Léandre. Chûte de Pantalon qui se casse une dent. Scène entre Pantalon et Arlequin déguisé en Dentiste. Enlévement de Colombine. Métamorphoses.

ACTE II.

Jardin.

Entrée des Jardiniers. Arrivée d'Arlequin et de Colombine. Pantalon les surprend, tue Arlequin et emmène Colombine. Scène entre Paillasse et Arlequin mort. Résurrection d'Arlequin. Pantalon revient et force Colombine à accepter la main du beau Léandre. Arlequin paraît, et enlève de nouveau Colombine.

ACTE III.

Pavillon, Statue de l'Amour.

Arlequin et Colombine sont assis sous le Pavillon, et parlent de leur tendresse. Paillasse les surprend et se cache derrière la statue de l'Amour. Arlequin fait disparoître Colombine, et change le Pavillon en un four. Il y fait cuire des gâteaux et se retire. Paillasse veut voler les gâteaux du four, et en fait sortir une tête de Dragon. Il s'enfuit. Bonheur d'Arlequin d'être délivré de Paillasse. Il se met avec Colombine à genoux devant la statue de l'Amour. Pantalon survient armé d'un fusil, et couche en joue Arlequin qui d'un coup de batte, met en cage Pantalon et sa suite. Pantalon n'est délivré qu'après avoir promis de consentir au mariage des deux amants. Marches. Danses sur la corde. Apothéose.

Diese in Italien unter der Benennung Ombre palpabili allgemein bekannte und in Gesellschaften auch bei uns in Deutschland häufig geübte scenische Darstellung von lebensgroßen Schattenbildern durch wirkliche Personen vorgestellt, fordert viel weniger Zurüstung und Aufwand, als viele ähnliche dramatische und extemporisirte Unterhaltungen. Nur muß ein kunstverständiger Anordner die Beleuchtung, die nicht von der Seite, sondern dem Papiervorhange gerade über in der Mitte des Hintergrundes in gehöriger Ferne angelegt, und durch einen schwarzen Grund gehoben werden muß, so wie die etwa in Pappe auszuschneidenden Bäume, Figuren, Decorationen anzugeben und Hand dabei anzulegen sich nicht verdrießen lassen. Auch muß ein Flügel oder sonst ein besaitetes Instrument die Pantomime erheben und beleben. Sind dazu ein für allemal die Vorrichtungen gemacht, und bedarf man des Zimmers nicht zum täglichen Gebrauche, so kann man dies Schattenspiel so oft fortsetzen, als Lust und Geselligkeit dazu einladet. Vorzüglich eignet sich's auch, pantomimisch durch mehrere

Scenen fortzuführende Sprichwörter oder dramatische Charaden in diesen stummen und doch sehr beredten Silhouettenumrissen darzustellen. Da hier nur Profilschatten darstellbar sind, so muß freilich die lebendigste und ausdrucksvollste Gebehrdensprache denen zu Gebote stehen, welche als Mitspielende Theil nehmen wollen. Allein bei der jetzt so verbreiteten Theaterlust und so vervielfachten mimischen Uebungen wird es nie weder an Spielenden noch an Zuschauenden fehlen. Wie viel kostbarer sind die Stellungen von Tableaux, wo oft durch die mühsamsten und kostspieligsten Vorbereitungen in Kostüms und farbigten Stoffen die Schaulust doch nur auf wenige Augenblicke befriedigt werden kann. Wir erinnern indeß an die Vorstellung altgriechischer Vasengemälde durch lebende Personen, welche in Fr. Kinds Weinberg an der Elbe das ganze Dresdner Publikum sehr angenehm überrascht, und durch die so einfachen Monochromen eigenen Reize allgemeinen Beifall erhalten haben. Diese würden überall einem gebildeten Publikum Unterhaltung gewähren, fordern aber eine vollkommene Bühnenbeleuchtung.

Böttiger.

Neueste Literatur.

Briefwechsel zwischen Asmus und seinem Vetter, bei Gelegenheit des Buches, Sophronizon und wie Fritz Stolberg ein Unfreier ward. Essen bei Bädeker.

In der neuesten Zeit hat kaum irgend eine Schrift so viel Aufmerksamkeit erregt, als die im Sophronizon mitgetheilte, worin Johann Heinrich Voß zu Heidelberg seine Ansichten von dem Uebertritte des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg zur katholischen Kirche dargelegt hat. Die Welt hatte beide eine lange Zeit hindurch für die vertrautesten Freunde gehalten, man erinnerte sich der Zeit, wo sie von einer Liebe zur edelsten Kunst begeistert nach Einem Ziele zu streben schienen, und einer dem andern sein Herz in freudigen Gesängen aufschloß, und jetzt sieht man mit Erstaunen, und — wer möchte es sich verbergen? — mit Wehmuth, daß dies nur ein täuschender Traum gewesen, daß diese Freundschaft nie, wie man sich sie gedacht, bestanden hatte, und daß der Eine es über sich gewinnen kann, den Andern seinen Zeitgenossen in einem Lichte darzustellen, das in der That die Achtung gegen denselben nicht zu vermehren geeignet ist. Wie man auch über diesen Schritt des sonst mit Recht verehrten Voß denken mag, — und die Meinungen dar-

über ſind allerdings nicht ganz dieſelben, — ſo viel fühlt doch Jeder, daß es wohl hart wär ihn zu thun, und zwar noch zu thun kurz zuvor, ehe das Grab beide in ſeinem hüllenden Schoß würde aufgenommen haben. Die gegenwärtig anzuzeigende kleine Schrift — ſie iſt nur 52 Seiten ſtark — hat nun nicht ſowohl den Zweck, ſich über Voß's Schrift, über ſein Benehmen gegen Stolberg in derſelben zu äußern, als vielmehr zu zeigen, warum eigentlich zwiſchen Beiden keine recht innige oder wahre Freundſchaft habe Statt finden können. Dies wird aus dem innerſten Weſen Beider erklärt, und wie uns ſcheint ſehr wahrſcheinlich. Dieſe innerſte Eigenthümlichkeit, wie ſie hier geſchildert wird, enthält auch den Aufſchluß über die Möglichkeit des Uebertrittes des proteſtantiſchen Dichters und Denkers zur entgegengeſetzten Religionspartei, und bei dieſer Gelegenheit wird zugleich über das Wechſeln des Glaubensbekenntniſſes und den Uebergang aus einer kirchlichen Gemeinſchaft in die andere viel Beherzigenswerthes geſagt, was wir auch den Leſern unſers Blattes zur Beachtung empfehlen müſſen. (Der Beſchluß folgt.)

An die deutſchen Tondichter *).

Nehmt euch wohl, Tondichter, in Acht vor der diebiſchen Elſter,
Die erſt ſtiehlt, dann lärmt, wunder wie groß ihr Verdienſt!
Weiß entwendet ſie euch Glanzreiches, die Perlen verſchmähend
Edelſter Harmonie'n, herzerentzückenden Lied'n.
Wenn ſie die Federn ſich ſelbſt auszupft, ſich ſelber den Dank kräht,
Dann erſcheint ſie einmal ehrlich, doch leider auch — nackt.
Meidet ſodann Raubſtaaten: in Algier macht zu die Luft ſchon
Zum Korſaren; befragt Italiener darum!
Wenn in Italiens Mitten ein Türk' auftritt, erſtaunt nicht:
Stehen doch Nachbarland' immer im Wechſelverkehr.
Dann wohl leiſtet des Mohrs Argliſt Beihülfe dem Handwerk,
Und ein alter Barbier ſorget für ſchneidendes Zeug:
Selbſt Landleute beſchleicht der Pirat mit ſchlauer Umgarnung,
Der mit glücklichem Trug Beute zu Beute ſich häuft.
Eh' ſich's einer verſieht, einkreiſen ihn kreiſchende Terzen,
Beißen ſich, Vampyren gleich, ſchwirrende Sexten ihm ein.
Wollt' ihr der Baſtardbrut' anſchaun leibhaftiges Bildnis,
Mit mir kommt, und im Nu faßt ihr's mit greifender Hand.
Hört nun, — welch' ein Tumult! was laufen die Menſchen zuſammen!
Gilt es ein Faſtnachtsſpiel? oder ein Feſt des Saturn?
Nein, ernſthafters Feier! Dem Mauſoleum des Heros
Nahet die Jungfrau: Volk wallet in Haufen ihr nach.
Doch, ſie erſcheinet wohl nicht, mit Thränen zu netzen das Grabmal,
Iſt mit Bändern ſie doch luſtig und Blumen geſchmückt,
Und es entquellen dem Mund Schalkeslieder und niedriger Einſang.
Und ſie beginnt reizvoll üppige Tänze dazu;
Zeiget darauf alsbald Kunſtſtücklein: ruhend das Haupt auf
Zierlichem Sarkophag, ſpielen die Füß' in der Luft;
Während der Mund trompetet, zu lautem gemeinen Erſtaunen,
Schlägt die künſtliche Hand türkiſche Trommel dazu;
Dann, wie die Fliege, zur Deck' aufklimmt die Dirn', im verborg'nen
Halt einſaugend, und tanzt, luſtig die Zahne geſchwenkt.
Schallt's allſtimmig: „nie hab' ich ſo etwas gehört, noch geſehen!“
Und das Grabmal ſelbſt bebt von dem Jubelgeſchrei. —
Heißen nun ſolcherlei Wuthgeifer Südländer Furore,
Nehmt ihr, Deutſche, dann gern mit dem Flaſko vorlieb!
Nicht mißgönnt unſrem Triumph leichtfertiger Muſe.
Die wohllüſtig erregt, ohne Charakter und Geiſt.
Wollt ihr, was edel und groß, jung ewig und ewiglich ſchön iſt,
Was, dem Olymp entblüht, ferne Geſchlechter entzückt,
Was o! des edlen Gemüths Grundtiefen bewegt und empore hebt; —
Von den Unſterblichen lernt's: Handel und Mozart und Gluck!

Janus a Coſta.

*) Treu dem Grundſatze, die verſchiedenſten Anſichten von Kunſt und Leben in dieſen Blättern mit Unparteilichkeit aufzuſtellen, konnten wir auch dieſen Diſtichen die Aufnahme nicht verſagen. D. Red.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Karlsruhe.

Zu Anfang des Winters hörten wir die Schweizerfamilie, und zugleich Hrn. Weixelbaum endlich einmal als Jakob. Man war sehr erfreut und voll großer Erwartung bei solcher Besetzung. Wir mußten bisher mit zweiten Tenoristen in dieser Rolle uns begnügen. Der letzte war Hr. Barack. Mit einer angenehmen Stimme, aber ohne alles Vermögen als Schauspieler, ohne Sicherheit in der Musik, versetzt er den Zuschauer immer in ängstliche Besorgniß, ob er auch zur rechten Zeit einfallen werde. Herrn Weixelbaums Erscheinung wirkte angenehm angenehm. Er intonirte kräftig und mit der Entschiedenheit des Meisters, und führte die Arie hinter der Gartenmauer deutlich und wohlklingend durch, allein wir vermißten etwas — die Seele. Seine Töne schmeichelten dem Ohr, aber drangen nicht zum Herzen. Im Terzett mit Richard und dessen Frau, schien er von Musik und Text wenig zu wissen. Gleichen Fehler ließ er sich im Finale des 2ten Aktes zu Schulden kommen, wo die einzelnen Worte: Emmeline ꝛc., nie zur rechten Zeit eintrafen. Vollkommen wurde dagegen das Duett mit Richard vorgetragen, hier war Leben und Gefühl. — Die Rolle der Emmeline macht eine der besten Darstellungen der Mad. Weixelbaum, nur spricht sie durchgängig zu leise. Sie hat mit Vortheil Mad. Milder in dieser Rolle gesehen, wie das erste Auftreten und ihr Spiel bei dem Rosenstocke zeigen. Vorzüglich gelungen war der Schluß des zweiten Aktes, Gang und Haltung graziös ohne Ziererei. Ihre Stimme entbehrt zwar der Frische, die hohen Töne sind oft schneidend sobald sie stark werden, allein ihre Mittel- und tiefen Töne sind angenehm, und eine gute Manier macht oft die materiellen Gebrechen vergessen. — Herr Mayerhofer, als Richard Voß, einfach, ruhig, kräftige ungeschminkte Empfindung. Seine Stimme ist passirt, aber man vergißt es bei dieser Darstellung. Der Graf, Herr Mayer, ist durch angenehme Persönlichkeit und leicht bewegtes Gesicht immer eine erfreuliche Erscheinung, nur hier und da geziert. Mad. Schulz, als Richards Frau, war nicht einfach, sie gestikulirte zu viel. Mad. Schulz hat Talent, muß aber genau auf sich Acht haben, wenn sie vorwärts will. Am wenigsten gelingen ihr einfache Charaktere; hier ist sie nicht ohne Manier. Herr Brok, als Paul, gab diese Rolle sonst besser. Er war ohne Laune, und übertreibt auch hier wie immer. Herr Mittel ist als Verwalter Durrmann steif, und würzig durch sein Gepolter. —

Die Pagenstreiche von Kotzebue. Dem. Wolf, Page. Gute Figur, starkes Organ, aber fremd in der Freiheit des Konversations-Tones. Herr Lades als Baron Stubldein, Demmer als Heldenfinn, Schulz als Brennessel, Brok als Kreuzauer ergötzten, doch gränzt der preußische Dialekt des letztern in mancher Betonung an das Jüdische. Herr Harkenstein, als Stiefel, war recht drollig, daß er aber die Worte Kreuzauer's und Heldenfinn's nachäffte, unmittelbar nachdem die Furcht vor letzterm ihm den Brief an die Fräulein abgenöthigt hatte, war unpassend.

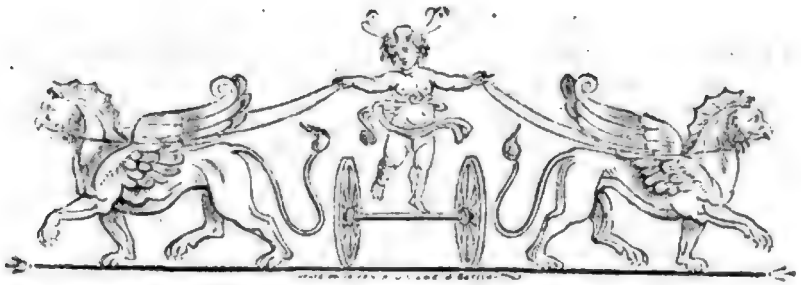
Die Vestalin, Musik von Spontini. So anziehend dieses Meisterwerk durch sich selbst ist, so unbefriedigend ist die hiesige Darstellung. Herr Weixelbaum (Licinius) stolpert mit Eil über die Recitative weg. Gleich seine erste Scene bietet ein weites Feld der Nuancen für den dramatischen Sänger dar. Sehnsucht, Schmerz, Unwille, Verzweiflung, Trost und Hoffnung wechseln in der liebenden Seele. Der Darsteller aber reißt sich ohne alle Umfaßt durch dieses Chaos, weder er nicht Gestalt, noch Haltung geben konnte, um nur auf dem sichern Boden des Duetts anzulangen. Ueberhaupt ist es eine niederschlagende Erfahrung, daß der dramatische Gesang täglich mehr verschwindet, vorzüglich durch die Eitelkeit der Sänger, die Beifall ohne Mühe will, und durch den Nebenbuhler und ähnlichen Opernunfug. Der Zug war gut gearbeitet. Ferner wurde den in Rom so hoch geachteten Vestalen, von wenig Nebenbedeutenden nur eine flüchtige, von den meisten gar keine Ehrfurcht bezeigt; ja das Tanzpersonal drängte sich dicht an sie heran. Im letzten Akte legte Hr. Weixelbaum eine Arie von Weigel ein. Wir wundern uns, wie der wackere Kapellmeister Danzi dieses dulden konnte. Das Publikum empfand das Unpassende und gab kein Zeichen des Beifalls. Mad. Weixelbaum, als Julia, ist gar nicht an ihrem Platze. Um aus der vollen Fluth der Instrumentirung sich zu erheben, ist ihre Stimme nicht rund und kräftig genug. Ueberhaupt ist ihre Stimme nur dann ganz gut, wenn sie in den mittlern und tiefen Tönen sich bewegt. Daher manche zarte Stellen ihr gelangen, wie auch der Vortrag der Recitative lobenswerth war, insofern nicht die Aussprache durch das Schneidende der hohen Töne beeinträchtigt wurde. Es wäre zu wünschen, daß man diese Rolle durch Mad. Gervais besetzte, deren, obgleich nicht schöne, doch in gleichem Verhältniß und in allen Theilen ausgebildete Stimme sich mehr für diese Rolle eignet. Herr Barak (Cinna) fiel gleich bei dem ersten a tempo in seinem Recitative nicht richtig ein, übrigens sang er deutlich und bestimmt. Es wäre diesem Anfänger zu rathen, einen unermüdlichen Fleiß auf seinen neuen Beruf zu wenden, oder eine Laufbahn freiwillig zu verlassen, worauf er ohne Fleiß in kurzer Zeit sich nicht mehr halten kann. Herr Mayerhofer (Oberpriester) war in Gang und Haltung sehr manierirt, namentlich standen die Füße beinahe immer in der ersten Position. Mad. Schulz (Oberpriesterin) gab sich alle Mühe, und was sie mit schwachen Mitteln, in dieser wichtigen Gesang-Partie leisten konnte, geschah, auch war ihr Benehmen ruhig und anständig. Die männlichen Chöre gingen leidlich, sind aber noch zu dünn, die weiblichen sangen häufig falsch und überhaupt ängstlich und unsicher.

Aus Rudolstadt.

Louis Spohr und Bernhard Romberg haben uns diesen Winter mit ihren Besuchen beehrt, und mit ihrem trefflichen Spiele entzückt. — Beide logirten im Hause des für Wissenschaft und Kunst verdienstvollen Hrn. Oberforstmeisters von Holleben genannt Normann, und versprachen auf ihren Retourreisen wieder bei demselben zuzusprechen. Des freuen wir uns sehr! —

Unsere Winterkonzerte betreffend, so sind diese bald zu Ende. Demois. Wittich und Methfessel erfreuten uns mit ihrem Gesang, und die treffliche Capelle verdient unter der Leitung des wackern Max Eberwein viel Lob. Gott gebe, daß sie so bleibt! —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 42. —— den 29. Februar 1820.

Die Elemente.

Die Vorſicht hat vier Elemente
Dem Sohn der Erde mild verliehn,
Doch, daß er ſie benutzen könnte,
Muſt' er ſcharfſinnig ſich bemühn.

Von ihrem hohen Werth durchdrungen,
Nachdem er lange grübelnd ſann,
Iſt endlich es ihm jetzt gelungen,
Wie er ſie weiſe brauchen kann.

Der Liebende benutzt das Feuer,
Das in der Jungfrau Buſen ruht,
Der Dichter, greift er in die Leyer,
Entflammet der Begeiſtrung Gluth.

Propheten, ſomnambulen Weibern,
Die klüger, wie im Wachen, ſind,
Adepten, Gauklern, Zeitungsſchreibern
Und Kanongießern dient der Wind.

Und wenn auf Melpomenens Bühnen
Unſinn als Schickſal um ſich greift,
Kann er als Reinigungsmittel dienen,
Wenn das Parterr' einſtimmig pfeift.

Der Wein berauſcht, dies iſt ihm eigen,
Wird unverfälſcht er aufgetiſcht,
Um dieſem Uebel vorzubeugen,
Der Küfer ihn mit Waſſer miſcht.

Statt Hippokrenen braucht's der Dichter,
Gebricht dem Schmachtenden der Wein,
Und, wie Pilatus, mancher Richter,
Wie würden ſonſt die Hände rein?

Und da aus Erde wir geboren,
Zum Staub der Staub ſich wieder neigt,
Hat ſie der Arzt ſich auserkoren,
Wie jeder Kirchhof deutlich zeigt.

K. Müchler.

Neueſte Literatur.

(Beſchluß.)

Stolberg war, wie ſich der Verf. ausdrückt, eine edle Rebe, welche von der Natur beſtimmt, ſich zum Lichte zu erheben, und ihre Frucht am Strahle der Sonne reifen zu laſſen, den Ulmbaum ſuchte, an dem ſie aufranken konnte, da ihm die Natur die Kraft verſagt hatte, ſich durch ſich ſelbſt aufzurichten und aufgerichtet zu erhalten. Er meinte dieſe ſtützende Ulme in Voß zu finden; allein Voß war dies nicht, wenigſtens für ihn nicht. Lavater würde es eher geworden ſeyn, wäre dieſer nicht ſelbſt zu ſehr Rebe geweſen, was Stolberg endlich wohl auch fühlte. Das Bedürfniß Stolbergs, ſich geiſtig tragen zu laſſen, eine Stütze zu finden, woran er ſich mit ſeinem ganzen Seyn und Weſen anhalten könnte, motivirte auch zuletzt ſeinen Uebertritt zum Katholicismus, einen Schritt, den nun auch deshalb der Verf. dieſer kleinen trefflichen Schrift nicht zu tadeln

wagt, und er findet es hart, ihn deshalb einen Unfreien zu nennen. Wer seiner Natur folgt, findet immer das Rechte, für ihn Passende, und es ist nie heilsam, fremde Natur annehmen zu wollen, und fremder Meinung zu folgen. Immer aber, heißt es S. 49, bleibt das Wechseln ein Suchen — nach Ruhe und Haltung, die mancher guten Seele, ohne daß sie weiß wie, verloren gegangen ist, und findet sie solche in der besagten (katholischen) Kirche wieder, so gönne ich ihr dieses von ganzem Herzen. Ach! Andres, das Menschenleben an sich ist, wie unsere Erde, nicht licht, sondern dunkel, von Nacht umgeben. Also ist der Mittag des Lebens am dunkelsten gleich Mitternacht. Der Morgen glänzt noch einigermaßen von dem Widerscheine der Welt, aus welcher er hervorgegangen ist, und der Abend zuweilen in dem schwachen Schimmer der Zukunft, in die er versinkt. Daraus kannst Du sehen, warum oft Männer das Licht und Leben außer sich suchen, und in der Zeit, die es doch nicht hat und nicht geben kann. Denn nur das Unsichtbare ist ewig.

S. 30. findet sich folgendes: Andres, wäre dem Suchenden zu rechter Zeit ein Mann begegnet klar und hell und liebevoll, wie Melanchthon, und ich möchte vorziehen, aus der katholischen Kirche, und hätte zu ihm gesagt:

Lieber Freund und Bruder, bedenke doch, was der gesagt hat, den Du suchest: „So sie auch sagen: er ist hie — oder er ist da, so glaubet ihnen nicht.“ — Du meinst ihn äußerlich zu finden — und zwar in unserer Kirche. Aber bedenke wohl, was du thuest. — Siehe, deine Kirche in ihrer äußern Gestalt erscheint dir als ein wildes Gehege, wo ein jeglicher seinen Baum pflanzet nach eigenem Gelüste, und Unkraut und gut Kraut säet nach Wohlgefallen, und keiner darf zu ihm sagen: was machest du? — Aber könntest du dir nicht dein eigen Plätzchen wählen und es einzäunen — was kümmert dich der Spott der Nachbarn, sie dürfen dir es doch nicht zerstören, wenn du nur willst, und weißt was du willst. — Unsere äußere Kirche ist freilich fest geordnet und mit Mauern umgürtet, und der Gärtnermeister sitzt immer darin und befiehlt, daß alles nach Einer Ordnung und Schnur gepflanzt und gesäet und umzäunet werde. Aber beiden leuchtet ja die Sonne, und fällt Ein Regen hernieder — und in beiden kann, was du suchest, vielleicht gleich gut wachsen. Und, das Wachsthum kommt ja doch nicht von dem Gärtnermeister — noch auch von den Mauern, vielmehr hemmet ihr Schatten das Wachsthum denen Pflanzen, die ihr nahe stehen. — Freund, was hilft die äußere Festigkeit — wenn nicht dein Herz, dein eignes Herz fest wird. — Freund, wäre es nicht besser, du bliebest in deiner Heimath und nährtest redlich dich selbst, d. i. deinen inwendigen Menschen, mit der Himmelsspeise, die allein Ruhe und Frieden gibt, — — und welche du allein bei Jesu Christo findest, der gesagt hat: Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten, und wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. O Freund und Bruder, der du auswärts suchest, du erkennest die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt — du willst durch deine und Anderer gute Werke deine Gerechtigkeit aufrichten. Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht.“

Grönländische Freierei*).

Die Anständigkeit fordert, daß ein Mädchen nicht heirathen wollen muß, und daß die Aeltern nicht ihre Einwilligung zu der Tochter Heirath geben müssen; aber deshalb nehmen auch die jungen Bursche ihre Mädchen mit Gewalt. Einige Freunde begleiten den Freier, gehen in das Haus oder Zelt, und rauben die Geliebte ohne Umstände, sogar in Gegenwart der Aeltern. Oft weiß sie nichts von der Liebe des Freiers zu ihr; aber ist sie auch davon überzeugt, so muß sie doch allen möglichen Widerstand leisten. Kommt sie nun endlich in das Haus des Freiers, so sitzt sie betrübt, mit unaufgebundenen Haaren da, und nimmt die erste Gelegenheit wahr, fortzulaufen. Sie wird eingeholt, läuft abermals fort, und wird abermals eingeholt. Ist ihr Widerwille nur verstellt, so trauert sie wohl noch einen oder zwei Tage, aber dann ergibt sie sich. Kann sie hingegen den Freier wirklich nicht leiden, so fährt sie fort zu entfliehn, bis er entweder aufhört, sie öfter aufzusuchen, oder, wenn er rasend verliebt ist, wirklich Zwang anwendet. In ältern Zeiten versetzte der Freier unter solchen Umständen dem widerspenstigen Mädchen einige Schnitte unter die Fußsohlen, und war dann ziemlich sicher, daß sie sich ergab, ehe sie wieder gehen konnte.

Solche gewaltsame Freiereien, (fährt Herr Saabye

*) Aus dem Tagebuche des dänischen Missionärs Saabye, während seines Aufenthalts in Grönland.

in ſeiner Erzählung fort) können wir unſern getauften Grönländern nicht erlauben; ſie überlaſſen daher dem Prediger dieſe Sache, und die Verfahrungsart iſt gewöhnlich folgende:

Der Freier kommt zum Prediger und ſagt: „ich wollte gern eine Frau haben." — „Welche?" — Er nennt ſie. — „Haſt Du mit ihr geſprochen?" — Zuweilen antwortet der Freier: „Ja, ſie will wohl, aber Du kennſt die Menſchen." — Oefter antwortet er: „Nein." — „Weshalb denn nicht?" — „Das iſt ſo ſchwierig; die Mädchen ſind ſo ſpröde; rede Du mit ihr." — Der Prediger läßt in dieſem Falle das Mädchen rufen; ſie kommt, und nach einigen gleichgültigen Fragen beginnt er die Freiwerberei folgendermaßen:

„Nun wird es wohl bald Zeit, daß Du heirathe ſt." — „Ich will nicht heirathen." — „Das iſt Schade, denn ich wüßte wohl einen Freier für Dich." — „Wen? — Der Prediger nennt ihn. — „Der taugt nicht, ich will ihn nicht haben." — Jetzt rechnet der Prediger alle ſeine Tugenden her. Sie hört ſehr aufmerkſam zu, ihre Miene verräth ihren Beifall, gleichwohl antwortet ſie: „Ich will nicht heirathen, ich will ihn nicht haben." — „Gleichviel, ich will Dich nicht zwingen; ich werde ſchon eine Frau für dieſen jungen, raſchen Burſchen finden." — Der Prediger ſchweigt jetzt, als ſähe er ihr Nein für die Sprache des Herzens an. Endlich ſagt ſie leiſe, mit einem Seufzer, oder mit Thränen im Auge: „Wie Du willſt, Prieſter!" — „Nein, wie Du willſt, ich will Dich nicht weiter überreden." — Jetzt kommt mit einem tiefen Seufzer ein Ja, und die Sache iſt abgemacht.

Der Freier erwartet unterdeſſen ſein Urtheil. Man läßt ihn rufen, unterrichtet ihn von ſeinem Glücke, ſagt aber zugleich, wie ſchwer das Mädchen zu überreden war. Der Hochzeittag wird feſtgeſetzt, von dem die Braut ſchon Beſcheid weiß. Er kommt. Der geſchmückte Bräutigam erſcheint mit ſeinem Gefolge im Hauſe des Predigers. Die Braut zögert, muß zuweilen geholt werden, und wenn ſie endlich mit ihren Begleiterinnen kommt, iſt ſie niedergeſchlagen, in ihren Alltagskleidern und hat ihr Haar nicht geſchmückt. Er tritt mit Anſtand vor den Trauſchemel; ſie muß der Prediger bei der Hand nehmen und ihr ihre Stelle anweiſen. Endlich nimmt ſie ſie ein, wendet ſich aber ſo von dem Bräutigam ab, daß der Prediger ſie oft ein wenig drehen muß, um bei den Fragen aus dem Altarbuche ihre Hand in die des Bräutigams legen zu können. Dieſes Handgeben, und das Ja, welches ſie vor allen Anweſenden ausſprechen ſoll, iſt ihr immer das Schwerſte; gewöhnlich antwortet ſie nur mit den Augen. Nun gehen die Getrauten nach der Behauſung des Bräutigams, er froh, ſie, wie es ſcheint, ungerührt und kalt. Kurz darauf ſendet der Prediger ihnen einen Scheffel Graupen oder Erbſen, und etwas Stockfiſch, mit dem Gruße: ſie möchten ſich und ihren Freunden damit gütlich thun. Bald kommen die Keſſel über die Lampen, die Gäſte werden gerufen, ſie plaudern und genießen ihr kleines Mahl mit Munterkeit. Die Braut läßt ſich zuweilen überreden einen Biſſen zu genießen; aber äußerſt ſelten, ſich am Abende ins Brautbett zu legen. Sie läuft indeſſen niemals fort, wie die heidniſchen Bräute, findet ſich nach einigen Tagen recht gut in ihren neuen Stand, und ihre vorige Medſeligkeit und Munterkeit iſt wieder hergeſtellt.

Wenn ſie als Mädchen alles dieſes genau beobachtet, und ihre Aeltern ſich zugleich nicht geneigt gezeigt haben, in die Heirath zu willigen, ſo hat jeder das Seinige gethan. Sie hat ihre Ehre gerettet, und dieſen kann nichts Uebles nachgeſagt werden.

Anekdoten.

Menage machte der Frau von Sevigné den Hof. Einſt, in einem Anfalle verliebter Empfindſamkeit, ſagte er zu ihr: „Glauben Sie mir, gnädige Frau, ich bin der Genügſamſte aller Ihrer Anbeter. Erlauben Sie mir nur, daß ich Ihr Sklave und Ihr Märtyrer ſeyn darf.

Ich halte Sie bei'm Worte," verſetzte Frau von Sevigné: „Sie ſollen mein Märtyrer, und ich will Ihre Jungfrau ſeyn."

Der Biſchof von Autun, Roquette, der einen ſehr theatraliſchen Vortrag in ſeinen Kanzelreden affektirte, beſchwerte ſich gegen den Präſidenten von Harlay: daß die Offiziere der Garniſon ſeine Predigt verlaſſen hätten, um in das Schauſpielhaus zu gehen.

„Das verräth einen ſchlechten Geſchmack," verſetzte Harlay: „wie kann man Sie um elende herumziehende Schauſpieler verlaſſen, die Ihnen das Waſſer nicht reichen."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 5. Februar.

Das neue Jahr hat uns denn auch auf unserer Bühne schon etwas Neues gebracht, nämlich den zweiten Theil von Shakespeare's historischem Schauspiel: Heinrich IV., nach A. W. Schlegel für dieses Theater bearbeitet von de la Motte Fouque'; ob dieses Drama aber auch in seiner frischen Erscheinung etwas Gutes sey, wage ich nicht zu bestimmen; es kann hier natürlich nur davon die Rede seyn, wie es mir, dem Einzelnen — und manchem meiner sachkundigen Bekannten erschienen ist. Schwer mag es allerdings seyn, aus der Masse von Fakten, Scenen und Personen dieses in sich zusammenhängenden, welche das höchste Interesse und zugleich den meisten poetischen Werth haben, und ich bin gewiß, daß der benannte Herr Bearbeiter sich lange hierüber bedacht, auch schon mit andern Sachkennern besprochen hat; dennoch läßt sich nicht läugnen, daß in dieser Bearbeitung zuviel des Anziehenden verworfen worden ist, vielleicht auch verworfen werden mußte, wenn man nicht den Schlegel pure, blos etwas in einzelnen Reden und Worten gestrichen, zur Darstellung bringen wollte. Gern gestehe ich, daß ich mit diesem Verfahren zufriedener gewesen wäre, als mit dem erwählten, nämlich mit der Wegschneidung ganzer interessanter Scenen und bedeutend eingreifender Personen. So fehlt hier z. B. der Erzbischof von York mit allen den Auftritten, in denen er handelnd erscheint, gänzlich; man erfährt von dem Gange der Empörung nichts, bis Lancaster erscheint, und man nun hört, daß die Rebellen durch ihn besiegt sind. Falstaff ist, so wie im ersten Theile auch in diesem zweiten, die Achse geworden, um welche sich das Ganze bewegt. Heinrich IV. und der Thronerbe werden nur in der Krönungsscene des vierten Aktes ein Gegenstand der Aufmerksamkeit; sogleich tritt aber Falstaff wieder als Hauptperson auf, und neben ihm der Lustmacher Schaal; die Scene, in welcher Lady Percy und die Northumberlands auftreten, hätte füglich wegbleiben können; nach Heißsporns Tode ist sie ohne Bedeutung und folglich überflüssig. Devrient, als Falstaff, hält also das Ganze in dieser Bearbeitung, und zwar theils durch seine Witze, theils durch seine ergötzliche Maske zusammen; gut für die Lachlustigen; daß aber darum Heinrichs Geist beschworen und Shakespeare so stark beschnitten werden mußte, will mir und dem Kreise meiner Bekannten nicht einleuchten. Genug, die Bearbeitung, wie sie da ist, scheint des innern Zusammenhanges und interessanter Handlung zu ermangeln, und gewährt daher nicht ganz die gedeckte Unterhaltung; in manchem bewährt sich allerdings das Talent des Hrn. Bearbeiters, in anderer Hinsicht scheint er von einer irrigen Ansicht geleitet worden zu seyn, und Irren ist menschlich. Die Aufführung war noch nicht in allen Theilen gerundet und sicher genug; ein Uebelstand, der sich bei den Wiederholungen leicht heben wird. Die Stimmen waren getheilt. Hr. Devrient, als Falstaff, erheiterte, und erhielt wiederholten Beifall, was diesesmal jedoch mehr die Rolle an sich selbst veranlaßte, denn da er der Worte derselben nicht mächtig und von richtigem Mienenspiel darum nicht die Rede war, weil das ganze Gesicht durch Gesichtsstücke, als dickmachende Backen, Farben, großen Bart ꝛc. bedeckt erschien, so ist von eigentlichem Spiel und von vorzüglichem Ausdrucke des komischen Redekünstlers in dieser ersten Darlegung noch nichts besonderes zu sagen; doch läßt sich wohl voraussehen, daß sich dies noch finden wird. Hr. Kern S. als Schaal machte sich vortheilhaft bemerkbar, so wie man Grunde fand mit Hrn. Krüger als Prinz Heinrich ganz zufrieden zu seyn. Hier nennt man die'en zweiten Theil des Heinrich Falstaff II.; soll man nach der Wahrheit der Stimmen urtheilen, so ist dem Drama kein regsames und langes Leben auf unserer Bühne zu weissagen.

Noch war bei uns neu: Der Unentschlossene, Lustspiel in 2 Akten, nach dem Franz. des Leroy. Im Ganzen ein untergeordnetes Lustspiel, indem die Unschlüssigkeit des Unentschlossenen etwas langweilt, und manche Wiederholung füglich hatte wegbleiben können. Daß dem Unentschlossenen überall — bei einer Heirath, bei der Anstellung und bei einem Gutskauf — ein raschentschlossener Soldat, Major v. Barsch, zuvorkomme, ist schon im Allgemeinen ein guter Gedanke, im Besondern aber hier, des Gegensatzes wegen, der Beste in dem kleinen Stück, Hr. Krüger, gibt dem Unentschlossenen (Eduard v. Schulz) unadelhaft, so wie Hr. Stich den Verdienten Heinrich, und Frau Schröck die heirathslustige Tante Frau von Heim; am vorzüglichsten aber ist — bis auf das Gedächtniß — Hr. Devrient, als Major v. Barsch. Man merkt es ihm nur zu oft an, daß alle gute Gaben nicht von oben herab, sondern von unten herauf, von dem Einbläser kommen. Iffland konnte selten die Worte seiner Rolle, aber den Sinn, und besaß Fähigkeit genug, ohne Stocken diesen Sinn in selbsterfundene Worte zu kleiden; das fehlt aber bei Hrn. D.; mit einiger Aufmerksamkeit entdeckt man sogleich die Lücken und ausbessernden Wiederholungen: Das aber ist nicht gut. Das kleine Lustspiel wurde im Ganzen recht beifällig aufgenommen, wozu die Rolle des Major Barsch hauptsächlich beitrug.

Eine neuliche Vorstellung von Gluck's: Iphigenia auf Tauris (28. Jan.) hat durch ihr besonderes Gelingen in fast allen Theilen ein ungemein günstiges Aufsehen erregt. Frau Milder (Iphigenia) und Polades (Hr. Stümer), so wie Hr. Blume (Thoas) bezauberten durch ihren Gesang besonders. Hr. Rebenstein, als Orest, gewann mehr durch gutes Spiel. Auch die Leistungen des Orchesters, unter Weebers Leitung, und der Chöre, geriethen diesmal über alle Erwartung. Könnte man doch dergleichen recht oft berichten.

Hr. Karl Döbbelin, Direktor des Theaters in Posen, gab vorgestern bei uns den alten Grafen in dem Lustspiele: Die beiden Klingsberge, als Gastrolle; leider aber war Mattigkeit des Spieles, und sogar Mangel an körperlicher Kraft im Sprechen, der herrschende Charakter der Darstellung; man sah sich gedrungen, dem Fremden wiederholt ein lauteres Reden öffentlich anzuempfehlen, aber auch dieser Zuruf blieb ohne Wirkung. Der bekannte Name des Gastes war die einzige Ursache der erhaltenen Ruhe und Stille; aber Hr. D. sollte hier nicht mehr auftreten.

Der junge Mozart gab am 1. Febr. auf der Bühne zwischen den Vorstellungen ein zweites Musik-Gastspiel; er machte mit einem vortrefflichen Fortepiano Konzert, von seinem Vater gesetzt, den Anfang, und bewährte sowohl in diesem, als in den nachfolgenden Variationen auf ein russisches Thema von eigener Komposition seine Virtuosität. Präcision, Fertigkeit und Delikatesse im hohen Maße sind die Eigenthümlichkeiten seines Spieles, das indessen nicht ganz dem Geschmacke der Neueren huldigt; man konnte dieses Spiel ein solides nennen, indem Hr. M. sich an wirklich edle Kunst hält, und alle die Künsteleien und brillanten Seitensprünge Derer verschmäht, die mit außerwesentlichen Leistungen dem kurzen Liebhaber das Ohr betäuben. Möge ein freundlicher Stern dem wackern Künstler auf seiner fernern Pilgerfahrt leuchten und er überall die verdiente günstige Aufnahme finden.

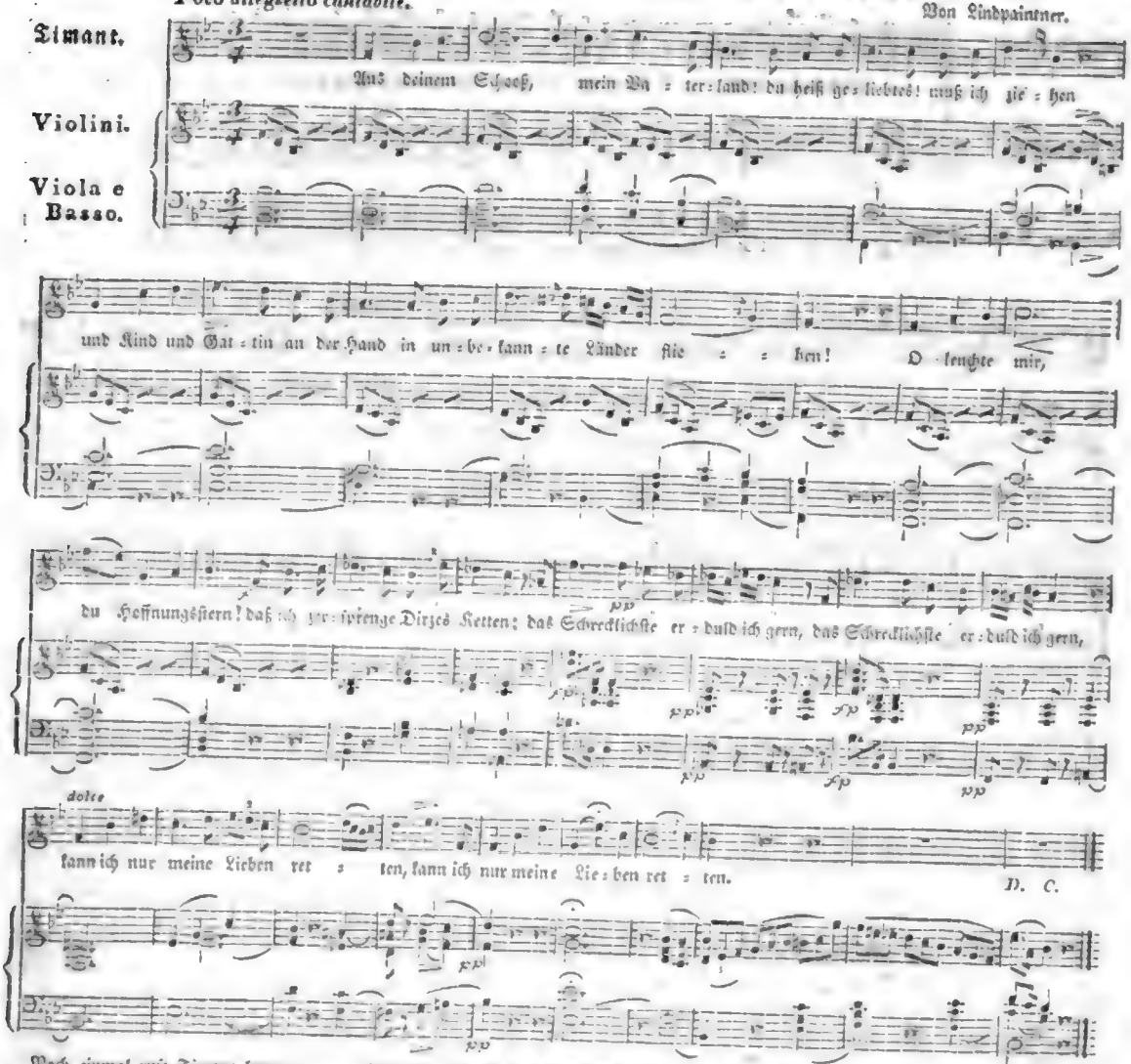
Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 3. und Musikblatt No. 1.)

Cavatine

des Timant im zweiten Akt der Oper gleichen Namens.

Poco allegretto cantabile. Von Lindpaintner.



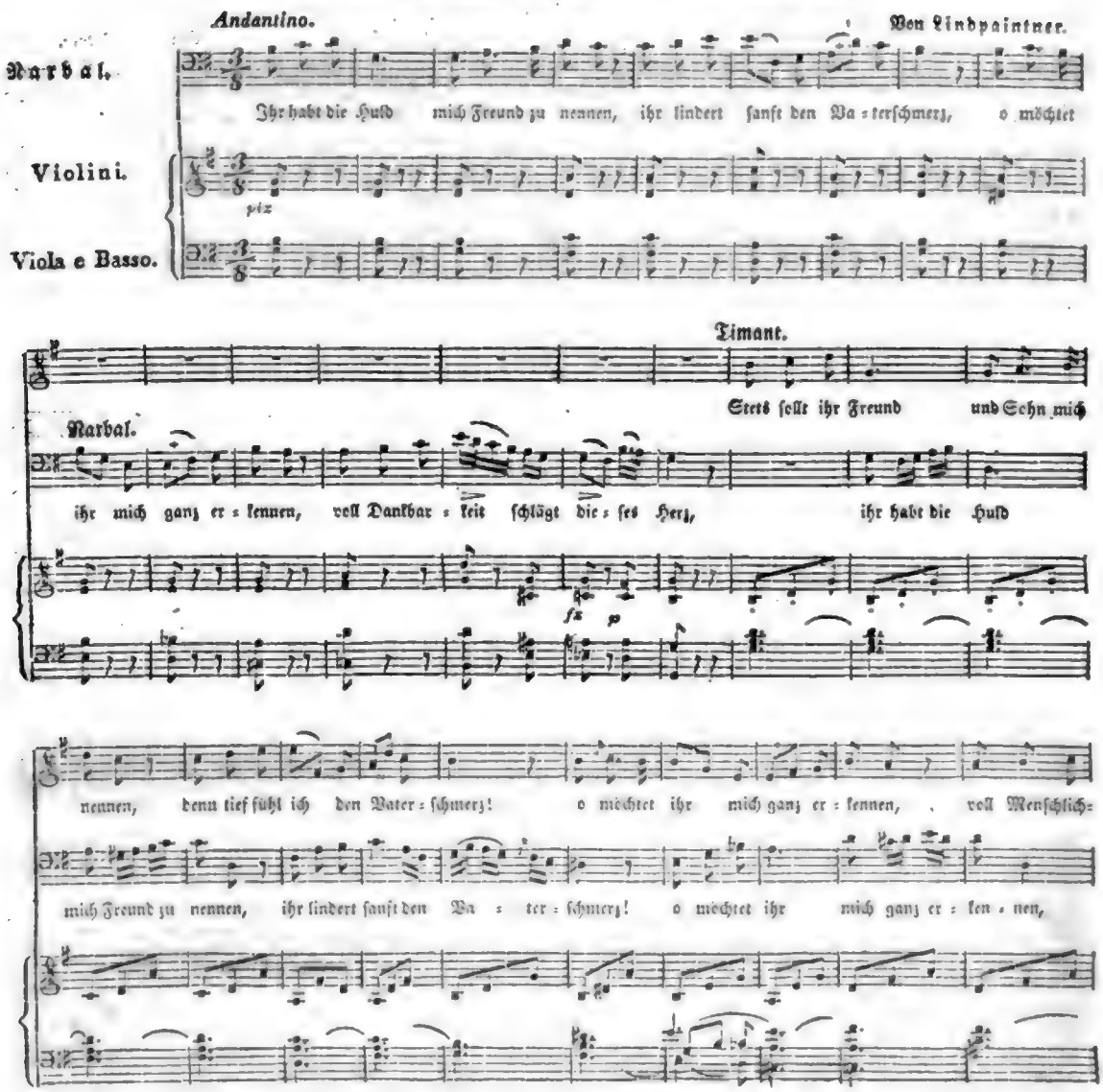
Noch einmal ruft Timant bewegt:
Lebt wohl, ihr tapfern Waffenbrüder!
Mein Vaterhaus, das mich gepflegt,
Vielleicht seh' ich dich niemals wieder!
Und bleib ich dir auch ewig fern,
Und muß ich mich auf Dornen betten;
[Das Schrecklichste erduld ich gern,]
[Kann ich nur meine Lieben retten.]

Hiemer.

Digitized by Google

Canon

aus der Oper: Timant, im Finale des erſten Akts.



Dirza.

Nein, keine Macht wird uns mehr trennen, die Hoffnung ſtillt den

Timant.

keit ſchlägt die = ſes Herz. Stets ſollt ihr Freund und Sohn mich nennen, denn tief fühl

Narbal.

voll Dankbar = keit ſchlägt dieſes Herz. Ihr lin = dert ſanft den Va = terſchmerz, ihr lin = dert

Fl.

Oboi.

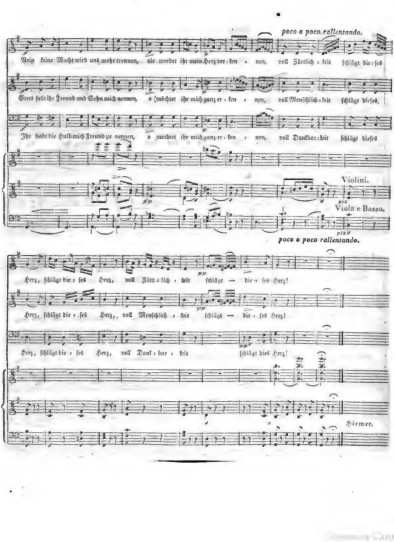
fz

Fag.

Vater = ſchmerz, nie werdet ihr mein Herz ver = kennen, voll Zärtlich = keit ſchlägt die = ſes Herz.

ich den Va = ter = ſchmerz, o möchtet ihr mich ganz er = ken = nen, voll Menſchlichkeit ſchlägt dieſes Herz.

ſanft den Va = terſchmerz, o möchtet ihr mich ganz er = ken = nen, voll Dankbar = keit ſchlägt die = ſes Herz.


poco a poco rallentando.
Violini.
Viola e Bassi.
poco a poco rallentando.
Hiemer.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 43. —— den 2. März 1820.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Geständnisse eines Neulings.

(Mitgetheilt von Carl Sebald.)

1.

Nach vollbrachten Studien dünkte ich mich, mit meiner Kenntniß der alten und neuern Sprachen, meiner Gabe zu reden, meiner Fertigkeit auf der Flöte, meiner Jugend, Gesundheit und leidlichen Gestalt, ein gemachter Mann. Ich war Jurist, aber nicht gesonnen, dies Fach zu betreiben, vielmehr schien ich mir bestimmt, dem Leben seine lachendste Seite abzugewinnen, und in den feinen Kreisen der Gesellschaft von Blume zu Blume zu flattern, bis es mir, nach wohl genossener Jugendzeit, belieben würde, eine der Hände, die ich überall nach mir ausgestreckt sähe, ergreifend, mich häuslich niederzulassen. Dem schönen Traume machte der Tod meines Vaters ein Ende. Es zeigte sich, daß seine Wohlhabenheit nur Schein gewesen war, und daß der Nachlaß eben hinreichte, die betagte, fast blinde Schwester des Verstorbenen anständig unterzubringen. Die Freunde sprachen nun vom Practiciren, vom Informiren, vom Musiciren, vom Concipiren und Mundiren; ich aber zog, mit meiner Flöte in der Tasche, der Hauptstadt zu, entschlossen, dem gewaltsam unterbrochenen Traume, wo irgend möglich, doch noch Wirklichkeit zu geben. Dort lebte mir ja ein werther Universitätsfreund, der Graf Wallau, mein Mitredner bei'm Sprachmeister, mein Mitspieler auf der Flöte, mein Mitläufer auf der Eisbahn, kurzum, mein Pylades. Ich hätte ihn, wenn alles ging, wie es sollte, schwerlich schon jetzt aufgesucht, doch nun erwog ich, daß stolzes Zurücktreten von einem solchen Freunde keine Tugend, und der Freundschaft ihre Rechte einzuräumen, keine Erniedrigung sey.

„Uebrigens — sagte ich, als die Thürme der Residenz vor mir lagen, zu mir selbst — übrigens benimm dich klug, guter Woldemar! Es wird erlaubt seyn, des leeren Beutels im Anfange gar nicht zu gedenken. Du wirst ja sehen, wie er sich anläßt, und was er dir etwa freiwillig anbietet."

Ich ließ ihm aus den Gasthofe, in dem ich abgetreten war, sagen, ein Freund wünsche ihn zu sprechen. Der Wirth verbeugte sich tief. Es war mir neu, von

ihm zu hören, daß Wallau Vater Miniſter und des Fürſten rechte Hand geworden ſey. Ich fürchtete, in dem Sohne dem Wiederſchein der neuen Herrlichkeit zu begegnen. Doch er war der Alte, oder vielmehr herzlicher und wärmer denn je. Dabei ſchwebten Wolken auf ſeiner Stirn, dergleichen ich an dem heitern Jünglinge noch nie geſehen hatte. Er erwiederte meine flüchtige Antwort auf ſeine Frage über den Zweck meines Hierſeyns mit einem Seufzer und einem Händedrucke, die mich tief rührten. Um ſeinetwillen, hatte ich geſagt, ſey ich hier, und, von ſeinem Weh ergriffen, vergaß ich, daß ich durch ihn mein eignes Schickſal beſſer zu geſtalten beabſichtigte.

Die Leſerinnen errathen ſchon, daß es nichts, als die Liebe ſeyn kann, die an meines Freundes Blüthe nagte. Der Gegenſtand ſeiner Flammen iſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, wunderſchön, doch nur von bürgerlicher Herkunft, und ohne weitere Mitgift, als unzählige Reize und Tugenden. Ich muthmaßte, wie die Leſerinnen, und machte mich gefaßt, einen Hagelſchauer von Scheltworten gegen die Härte ſtolzer Väter, und die noch härtere Härte des Schickſals, des eiſernen, aushalten zu müſſen. Nun freilich, der Hagelſchauer kam, aber in der Urſache der Erſcheinung hatte ich mich geirrt. Nicht Kabale und Liebe, ſondern Romeo und Julie wurden hier geſpielt. Die mit zwanzig erhebenden Beiwörtern ausgeſtattete Schönſte und Beſte der Gräfinnen und Fräuleins war, mit Bewilligung der Väter von dem Glücklichen, als Braut betrachtet worden. Plötzlich ſah der Staatsrath Wallau ein, daß er ſelbſt der Miniſter werden könne, dem er, in der Perſon des Freiherrn von Groling, durch die Verbindung ihrer Kinder hatte huldigen wollen. Der Freiherr ſank und der Graf ſtieg auf ſeinen Schultern in's Miniſterium. Damit war denn auch, nach der Meinung des Letztern, die Verbindung der Liebenden zerriſſen; nicht als ob er ſelbſt dieſen Riß verlangt oder gewünſcht hätte, der ihm vielmehr bei dem großen Vermögen des Fräuleins höchſt zuwider war; allein er hielt, dachte er ſich in die Seele des Verdrängten, die bloße Ausſöhnung für äußerſt ſchwierig, die Vollziehung des früherhin verabredeten Bündniſſes für unmöglich. Dabei war übrigens von ihm dem Sohne unbedingte Freiheit gelaſſen worden, die Rettung ſeines Heiles zu verſuchen, wenn nur kein Schritt gefordert wurde, der den neuen Miniſter gegen den alten bloßgeſtellt hätte. Dieſer war den Tag nach ſeiner Entlaſſung mit der Tochter auf ein Landhaus ohnfern der Stadt gezogen, und bis heute, das heißt, nach Ablauf von acht und vierzig Stunden, noch kein Talisman zu finden geweſen, um dem Ritter das für männiglich verſchloſſene Thor der Zauberburg zu öffnen.

Da kam ich denn, als Bundesgenoſſe, wie gerufen. Die Rückſichten, die der Liebende zu nehmen hatte, zwangen ihn, eine ſchimpfliche Abweiſung durchaus nicht zu wagen; ſo wie er ſeinen Vater kannte, wäre dann alles vorbei geweſen. Mich dagegen durften zehn mißlungene Verſuche nicht vom eilften abhalten, und ſelbſt aus dem Hauſe konnte ich mich werfen laſſen, ohne in dieſer mir ganz fremden Welt entehrt zu ſeyn. Wallau ließ, von meiner Lage nun ebenfalls näher unterrichtet, das irdiſche Glück, das dem Vollbringer des ſchweren Werks nicht fehlen könne, vor meinen Augen in den ſchönſten Farben ſpielen, und bearbeitete dazwiſchen durch eine ſtürmiſche Umarmung nach der andern mein gutes Gemüth dermaßen, daß ich mich zu Allem hingab, was Ehre und Pflicht nur irgend erlauben möchten.

Mein erſte Frage war natürlich nach dem Charakter des Freiherrn. Aber hilf Himmel! wie hatte der gute Graf über der Beobachtung des Charakters ſeiner Braut den des Vaters zu beobachten verſäumt. Einzelne Züge der widerſprechendſten Art — mehr wußte er mir nicht zu geben. In Folge derſelbe konnte der Hüter des goldenen Vließes ein grimmiger Löwe und ein ſanftes Lamm, ſtolz und demüthig, grob und fein, geizig und freigebig, rachſüchtig und großmüthig, der ſtrengſte und der gütigſte Vater ſeyn. Er ſchien witzig und doch beſonnen, ein Weiſer, der die Ungnade des Hofes belächelte, und zugleich auch ein durch ſie in allen Tiefen ſeiner Seele verwundeter Weltmann. Es half nichts, ich mußte auf gutes Glück ausziehen, um meinen Mann mit eignen Augen zu ſehen. Der Plan war dieſer: der Exminiſter hatte einen Freitiſch zu vergeben, den, nach ſeiner erſten Beſtimmung, nur mittelloſe Kandidaten des geiſtlichen Standes, welche in der Reſidenz eine Stelle ſuchten, oder zum Examen dahin kamen, genießen ſollten, jetzt aber auch Juriſten und Mediciner genoſſen, und um den ich mich, ſo viel die Bedürftigkeit anlangt, allerdings mit gutem Gewiſſen melden konnte. Uebrigens hatte ich einen Brief an das Fräulein, der ſogleich, und einen an den alten Herrn, der erſt nach genugſamer Erforſchung des Standes der Dinge, zu übergeben war. (Die Forts. folgt.)

Anekdoten.

Ein gewiſſer Moreau, ein franzöſiſcher Schauſpieler, der unter dem Namen: Der kleine Harlekin, in ganz Paris bekannt war, glich in ſeiner ganzen Geſtalt einem Kinde von ſechs Jahren.

Der Prinz von Condé gab einſt ein Feſt zu Chantilly, und auf der Tafel ſtand eine groſſe Ananas von Pappe, ſehr täuſchend der Natur nachgeahmt. Plötzlich öffnete ſich ſolche, und Moreau trat hervor und ſang folgende Verſe:

Sous differens traits tour à tour
J'ai paru pour vous plaire,
Mais à vos regards en ce jour
Je m'offre sans mystere:
Reconnoissez en moi l'Amour,
Qui cherche ici sa mère.

Mais dans mon coeur en ce moment
Je sens un trouble naitre.
Ici chaque object est charmant,
Ah! que le tour est traitre!
Maman, Maman, Maman, Maman,
Comment vous reconnoitre?

Vous refusez de m'éclaircir,
Et causez mes deroutes,
Oh! mon embarras va finir.
Mais vous formez des doutes?
He bien, je vais vous en punir;
Je vous adopte toutes.

Freie Nachahmung.

Unter mancherlei Geſtalten
Zu gefallen zeigt' ich mich;
Eurem Blick mich zu entfalten,
Das Geheimniß von mir wich:
Ihr ſollt mich für Amorn halten,
Und mein Mütterchen ſuch' ich.

Doch in dieſem Augenblicke
Iſt vor Unruh mir nicht wohl.
Welche ausgeſuchte Tücke!
Ihr ſeyd alle anmuthsvoll.
Freundlich, Mütterchen! mir nicke!
Sprich, wo ich dich finden ſoll?

Keine will den Zweifel enden,
Nichts mir Licht gewähren kann;
Doch bald ſoll das Blatt ſich wenden,
Ich vereitle euren Plan;
Ich nehm' euch mit beiden Händen,
All' als meine Mutter an!

Ein Huiſſier überreichte einſt dem Parlementspräſidenten von Harlay eine Bittſchrift, und gab dabei nicht undeutlich zu verſtehen, daß er auch ſich für ein Glied des Parlements hielte.

„Ganz recht," ſagte Harlay: „gerade ſo, wie ein Haar ein Glied meines Körpers iſt."

Als der Herr von Harlay zum erſten Präſidenten des Parlements zu Paris ernannt worden war, kam das Corps der Prokuratoren zu ihm, um ihm ihren Glückwunſch abzuſtatten, und ſich ſeinem Schutze zu empfehlen.

„Meinen Schutz?" fragte er, und ſetzte dann hinzu: „Den Schurken wird er nie zu Theil werden, und ehrliche Leute bedürfen ihn nicht."

Vor Friedrichs Winterlandſchaft, die Vergänglichkeit alles Irdiſchen darſtellend.

(Auf der diesjährigen Kunſtausſtellung zu Dresden.)

Seyn und Leben iſt in Tod begraben,
Und verwelket iſt was einſt geblüht,
Hingeſunken was einſt Hände bauten,
Abgeſtorben was vordem geglüht.

Tod und Sterben, Welken und Erſtarren,
Fallen, Sinken, Scheiden und Vergehn;
Jedes Lebens einſt'ges Ende ſchauen
Und des Todes ſicheres Nahen ſehn;

Gehen, wie, umweht vom Hauch der Grüfte,
Noch der Greis am Rand des Grabes ſchleicht;
Der, im Reſt der kurzen Lebenstage,
Bald ſein Haupt zum Todesſchlummer neigt —

Und umgrauſt von feierlicher Stille,
Stehen vor des Todes ernſtem Bild:
O, es zieht mich hin zu finſtrer Trauer,
Die den Geiſt in tiefe Schwermuth hüllt.

Doch, ſie ſchwinden bald, die trüben Nebel;
Denn, ein dreifach Licht erblick ich dort,
Und das Kreuz, von dieſem Licht umgeben,
Bleibt in Trümmern noch des Glaubens Hort.

Mag verdorren auch der Kranz des Lebens
Und versiegen jeder Freude Quell:
Leuchtet unter düsterm Todesgrauen,
Doch das Kreuz im Dreifaltigkeitsschein hell.

Und es möge sich das Auge richten
Auf des Kreuzes göttlichstrahlend Licht;
Möge über Tod und Grauen schweben
Hin aufs Kreuz, des Lebens Zuversicht.

Harring.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 5. Februar.

Seit mehreren Tagen machen hier die vergeblichen Diebereien von ein Paar reichen Damen, die in den ersten Häusern Zutritt hatten, allgemeines Aufsehen, und sind das Gespräch sowohl in den ersten Cirkeln als in den niedrigsten Tabagien. Diese Damen sollen, nach der Versicherung Einiger, schon seit geraumer Zeit bei dem Besuch von Modewaaren-, Putz- und Bijouterie-Läden, während der Besichtigung und des Einkaufs solcher Waaren, immer etwas heimlich bei Seite gebracht und ohne Bezahlung mitgenommen haben. In dem Laden eines Kaufmanns soll dies jetzt wieder der Fall gewesen seyn, und er solches entdeckt haben. So viel ist gewiß, daß der Kaufmann einen Polizeibedienten deshalb rufen lassen, die Damen mit diesem abgefahren worden sind, und deshalb jetzt vor den Gerichten eine genaue Untersuchung schwebt. Dem unparteiischen Beobachter ist dabei nichts interessanter, als die verschiednen Urtheile des doch nur oberflächlich unterrichteten Publikums, da erst die Untersuchung, wenn solche beendigt seyn wird, dies Urtheil bestimmen kann. Alles was zu den höhern Ständen gehört, oder sich gern dazu zählen möchte, nimmt entschieden die Partei der Angeschuldigten, und ist schon a priori von der Unschuld überzeugt; diejenigen hingegen, die mehr zu den untern Volksklassen sich hinneigen und die letztern brechen schon ebenfalls a priori den Stab über ein Paar Damen, vor welchen sie sich noch vor wenig Tagen, wenn sie etwas von ihnen hätten verdienen können, tief in den Staub gebeugt haben würden. Der Unparteiische sieht darin nur die Maaß des Kastengeistes, dessen Ursprung seit Jahrhunderten so tief um sich gegriffen haben, daß es vielleicht noch eben so viele Jahrhunderte bedarf, um sie zu vertilgen und das immer noch zarte Reis wahrer Humanität zum wohlthätigen Wachsthum zu bringen. Dies zu befördern, sollte das Streben aller wahrhaft aufgeklärten und gebildeten Männer und Frauen in jedem Stande seyn, aber leider! zeigt sich mehr, wie früherhin, von allen Seiten eine auffallende Parteienwuth, und es ist nicht zu läugnen, daß diejenigen, die mit ihren liberalen Grundsätzen so vertraut geworden haben, mehr Schaden als Nutzen gestiftet. Gute Früchte gedeihen nicht in der künstlichen Wärme der Treibhäuser, sie müssen unter Gottes freiem Himmel und erwärmt vom Strahl der Sonne sich entwickeln. Dies ist die Sonne der wahren religiösen und sittlichen Aufklärung, die nur das Gute, Wahre und Schöne, wo sie es trifft, liebt und ehrt, und es, ohne alle selbstsüchtige Nebenabsichten, nach Kräften zu befördern strebt.

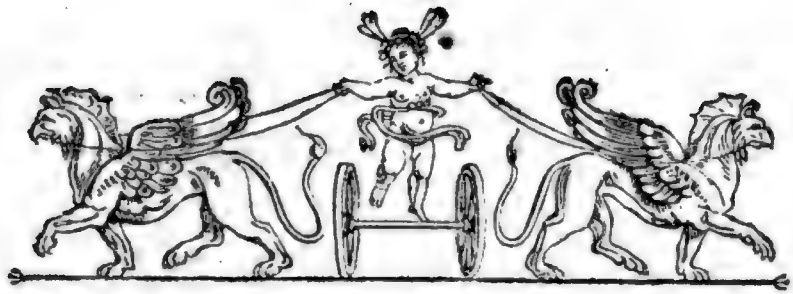
Schon wieder ist im v. M. des Abends eine alte Frau von einem Kutscher übergefahren und ihr dadurch das rechte Bein zerbrochen worden. Den fünften Tag darauf ist sie an den Folgen dieser Verletzung gestorben. Hätte Berlin nicht so breite und regelmäßige Straßen, und wäre nicht jetzt auch noch von Seiten der Polizeibehörde eifrigst dafür gesorgt worden, den Bürgersteig zu erweitern und nach und nach die ihn einengenden Rampen, Treppen, Auffahrten und Kellerhälse entweder ganz fortschaffen oder doch sehr zurückschieben zu lassen, so müßte kein Tag vergehen, wo nicht ein ähnliches Unglück sich ereignete. Ein Fuhrmann aus Klebrandenburg hat sich im Thiergarten unweit den Zelten erhenkt.

Aus Mailand, den 2. Januar.

Die größern und kleinern theatralischen Vorstellungen unserer Stadt wurden gestrigen Tages alla Scala mit dem Melodrama: Bianca e Falliero, Musik von Rossini, und mit den Ballets Cimeue, von Vigano, und La Campanella d'argento, komponirt von Bertini; sodann auf dem Theater alla Canobiana von der Perottischen Schauspielergesellschaft mit l'Importuno, nebst Ballet, und auf dem Theater Re mit der Generentola, von Rossini, und dem Ballette: la pastorella fortunata, eröffnet. Auch die Seiltänzer in dem Theaterhofe in San Radegonda blieben nicht zurück. Auf der Marionettenbühne von Girolamo wurde, für einen Jahresanfang nicht unschicklich, il Trionfo della ragione, gegeben. Endlich waren es auch im Circus von San Martino zwei Lappländer, ein Männchen und ein Weibchen, jenes vierzig Jahr alt und 19½ Zoll hoch, dieses eine Funfzigerin und 18 Zoll hoch, welche durch ihre Anwesenheit die Zeit des Jahreswechsels verherrlichten.

Zur Unterhaltung für die schönen und geistreichen Mailänderinnen bieten die Gebrüder Ubicini, als bei ihnen fertig geworden, nachstehende Almanache für das Jahr 1820 zum Verkauf aus: Huldigung dem schönen Geschlechte gebracht (Omaggio al bel Sesso) oder historische Lobreden auf berühmte Frauen, mit Kupfern. Sodann: Venus (Venere), mit Gedichten und einem Titelkupfer. Ein dritter Almanach ist den Neuvermählten (alle Sposo novelle) gewidmet, und mit sieben eleganten Kupfern ausgestattet. Ein vierter ist betitelt: Geschenk oder Zeitvertreib für das schöne Geschlecht (Dono o passatempo pel gentil Sesso), mit acht bunten Stickmustern, um Geldbeutel und andere Arbeiten darnach zu verfertigen. Den Beschluß macht das Theater della Scala zu Mailand (Teatro della Scala in Milano), unter welchem Titel von nun an alljährlich ein Almanach erscheinen soll, der über alle Aufführungen des besagten Theaters Bericht erstatten, mit acht costumirten die Hauptacteurs desselben verherrlichenden Kupfertafeln verziert seyn, daneben jedesmal die Lieblingsstücke aus den neuesten Opern in musikalischen Beilagen und zur Aufführung des leeren, mit unter vielleicht auch überflüssigen Raumes, nach Art des einen und andern unter nördlichern Zonen ins Leben hervorgehenden Almanachs, Gedichte enthalten soll. Als Gegenstück zu solchem Ueberflusse an weltlicher Literatur, kündigen die erwähnten Verleger als geistliche Nahrung ein Werkchen an, betitelt: La giornata del Cristiano santificata colla preghiera e colla meditazione, das, wie sie dem mailändischen Publikum melden, ad imitationem der Damenkalender, mit sieben überaus niedlichen und sauber gestochenen Kupfern verziert ist.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 44. —— den 3. März 1820

Die Schlacht zu St. Jakob bei Basel.

Diese Schlacht ist unstreitig eine der glänzendsten Waffenthaten, welche jemals für Freiheit und Vaterland geschahen. Das Hirtenvolk der Schweizer, ruhig und glücklich in seinen arkadischen Thälern, aber kräftig und wild, wenn es für Hausgötter, Weib und Kinder in seinen Bergen focht, auch selbst als Söldner unter fremden Herren das bravste und wohldisciplinirteste Fußvolk, reihete in der schönsten seiner Perioden glorreich diesen Kampf an diejenigen, welche ihm die späterhin oft getrübte, aber nie gänzlich entrissene Unabhängigkeit errangen. Dichter und Geschichtschreiber (namentlich der große J. v. Müller) haben die genannte That herrlich besungen und geschildert. Sehen wir nun auch, wie sie ein anderer patriotischer Helvetier, der Baron von Zur-Lauben, Hauptmann der französischen Schweizergarde unter der Regierung Ludwigs XV., in seiner Histoire militaire des Suisses, darstellt. Wir beginnen in nachstehender Uebersetzung seiner Erzählung mit dem, was diesen Vorfall veranlaßt: —

„Unter den verbündeten Helvetiern war Zwietracht entstanden, welche durch die Verlassenschaft Friedrichs, des letzten Grafen von Toggenburg, im Jahr 1436 bewirkt wurde. Zürich und Schweiz machten Ansprüche darauf, weil dieser Herr in beiden Kantonen das Bürgerrecht besaß. Die sechs übrigen traten als Schiedsrichter auf, und erklärten sich endlich gegen die Züricher, welche sich aber ihrem Ausspruche nicht unterwerfen wollten. Dieser Bürgerkrieg, schwach in seinem Ursprunge, entflammte sich stark im Jahre 1443. Zürich hatte am 17. Juni des vorhergehenden Jahres ein Bündniß mit dem Hause Oesterreich geschlossen, dessen Haupt der Kaiser Fridrich III. war, Sohn des Herzogs Ernst, und Neffe jenes Friedrichs, den das Concilium von Constanz excommunicirt hatte. Der Kaiser unterstützte die Züricher. Der Krieg wurde sehr blutig, und da er allein für das Interesse derer von Schweiz geführt ward, so nannte nun das Volk gewöhnlich alle Verbündete mit dem Namen Schweizer. Dieses ist der allgemeine Glauben über den Ursprung der Benennung, welche gegenwärtig die Schweiz hat, obschon Neuere, auf Stellen in den Schriften des Albert von Strasburg und des Gobelinus Persona gestützt, die Epoche derselben vor dem Jahr 1355 angeben, und Heinrich von Rebdorf, indem er von den Völkern redet, welche Herzog Leopold von Oesterreich 1318 angriff, sie Suitani nennt. — Das Haus Oesterreich hatte bisher keine schönere Gelegenheit gefunden, seine alten Domainen wieder zu erlangen, und niemals sahen sich die Schweizer in größerer Gefahr. Aber sie zogen sich aus ihr mit Kraft; nichts konnte ihnen widerstehen. Nachdem sie die vereinte Stärke der Oesterreicher und Züricher niedergeworfen, nöthigten sie die letzteren am 13. Juli 1450, von ihrem neuen Bündniß abzustehen, und ihren Platz in dem helvetischen Bunde wieder einzunehmen. In den Schicksalen dieses Kriegs lag der Grund zur nachmaligen Verbindung der Schweizer mit Frankreich.

Kaiser Friedrich suchte seine Hülfe, und König Karl VII., der einen Waffenstillstand mit England geschlossen, freute sich, einen Vorwand zu finden, damit er seine Truppen beschäftigen konnte. Der Brief, welchen Friedrich an Karl schrieb, um seinen Beistand gegen die rebellischen Schweizer (so nannte dieser Fürst die Verbündeten) anzurufen, ist datirt von Nuwenstat (vermuthlich Neuenstadt, Neuf-Ville, am Bieler See), den 24. August 1443. Sigismund, Herzog von Oesterreich, Vetter Friedrichs, und Sohn des unglücklichen Friedrichs, dessen wir eben gedachten, bestimmte vorzüglich den König von Frankreich, die Unterstützung zu bewilligen. Karls Tochter war ihm zur Gemahlin versprochen. Er glaubte, daß diese Verbindung ihm hinlängliche Kraft gewährte, den Zwist seines Vaters zu rächen. Von dieser Idee erfüllt schrieb er den 24. August 1443 an Karl einen Brief, worin er seine Wuth gegen die schweizerische Nation aushaucht, die er wild und rebellisch nennt; er ruft den Schutz seines Schwiegervaters an, um durch ihn sie zu unterwerfen, und bittet denselben, ihm baldigst die Schaar (Bande) der Armagnaken zu senden. So nannte man die von einem Grafen von Armagnac befehligten Truppen. Auch der Papst war in Verdacht, diese Uneinigkeit erregt zu haben, damit das Concilium zu Basel, welches man damals hielt, gestört würde. Wie dem auch sey, der Dauphin Ludwig, Karls Sohn, führte eine Armee von 60,000 Mann durch Bourgogne und die Grafschaft Montbelliard in den Sundgau. Bei seiner Annäherung nahmen die Basler, aus Furcht, er möchte die Stadt angreifen, um das Concilium zu zerstreuen, ihre Zuflucht zu den Schweizern. Diese waren gerade mit zwei sehr schwierigen Unternehmungen beschäftigt. Ihr Haupt-Korps hielt Zürich eingeschlossen, und eine Abtheilung belagerte das Schloß von Farnsperg, das in der Nachbarschaft von Basel liegt, und dem Thomas von Falkenstein, einem ihrer entschiedensten Feinde, gehörte. Sie sandten schnell eine Schaar von 1200 Mann ab, mit dem Befehl, sich in die Stadt Basel zu werfen. Aber dieses kleine Hülfskorps stieß in seinem Marsche auf das französische Heer, und bestand nun einen der härtesten Kämpfe, von denen die Geschichte meldet.

(Der Beschluß folgt.)

Geständnisse eines Neulings.

(Fortsetzung.)

Mein Stern wollte, daß ich neben dem Haupteingange eine Seitenpforte offen fand, die in den ziemlich großen nach englischem Geschmacke angelegten Garten führte. Von Niemanden aufgehalten kam ich zu einem mit köstlich blühendem Strauchwerk eingefaßten Blumenrondeel, in dessen Mitte eine Fontaine lustig emporsprudelte. Unwiderstehlich von der schwellenden Moosbank angezogen, mit allen Sinnen schwelgend, versank ich in süße Selbstvergessenheit, und hauchte meiner Flöte, ohne die ich nie ausging, ein herzlich empfundenes Loblied auf diese Schönheiten ein. Nahes Geräusch störte mich. Bei'm Umsehen traf mein Blick auf einen ältlichen Herrn, der am Arme eines reizenden Mädchens hinter dem Gesträuche vortretend, an Geberde und Haltung sofort von mir für den Herrn vom Hause erkannt werden wäre, hätte nicht schon die Begleiterin an Wuchs und Angesicht, ja im eigentlichen Sinne an Haut und Haar, dem Bilde geglichen, das Maler Amor durch den Mund meines Freundes, und in der That ohne merkliche Uebertreibung, mir von dem Fräulein entworfen hatte.

Der Alte erwiederte meine tiefe Verbeugung mit ernster Güte, die Schöne mit einem freundlichen Nicken.

Sie blasen das Instrument mit vieler Fertigkeit, und, was noch noch mehr sagen will, mit Gefühl — sprach jener. Wer sind Sie?

Ich fand für gut, zu thun, als wüßte ich nicht, wer vor mir stand. Der und der — erwiederte ich — und bin gekommen, um den und den um einen Freitisch anzusprechen. Die Dame lächelte; ich bemerkte, daß ein Armdruck des Alten ihr Ruhe gebot. Ich pries das Lob des Ermünsters, von dem man in Wahrheit überall viel Gutes redete, mit vollen Backen, ohne in den Ton eines Schmeichlers zu fallen, das heißt, ohne des Nachfolgers im mindesten zu gedenken. Dann kam ich auf mich selbst, und gab zu verstehen, in den Zeugnissen, die ich dem Gönner zugleich überreichte, sey Alles zu lesen, was die Bescheidenheit mir zu sagen verbiete. Pe tho mußte auf meinen Lippen sitzen, denn als ich endlich Athem schöpfte, sagte der Gelehrte gütig: der Freiherr von Groling bin ich, und wenn Sie diesen Abend um sechs Uhr sich wieder hieher bemühen wollen, so sollen Sie wegen des Freitisches Antwort haben. Aber die Flöte bringen Sie mit!

Damit hatte ich vor der Hand meinen Laufpaß.

Indeß, durch des Schickſals ſichtbare Gunſt keck geworden, gab ich, als der Alte ſich zum Fortgehen wandte, der Tochter durch einen leiſen Ruck an ihrem Kleide zu erkennen, daß ſie wohl thun werde ſich noch einmal nach dem Flötenſpieler umzuſehen. Dies geſchah, und eine Ecke des Briefleins, die ich mit demüthig bittender Geberde zwiſchen meinen Fingerſpitzen hervorleuchten ließ, jagte ihr das Blut in die Wangen, während ihre Füße einzuwurzeln ſchienen. Ich ſetzte mich vor ihren Augen wieder auf der Moosbank feſt, und bald ſah ich ſie zurückkehren, um — nun ja, um einige Blumen abzupflücken. Ich nannte mich Wallaus Freund und den Vertrauten ſeiner Pein. Der Brief ward angenommen, doch nicht, wie ich dachte, ängſtlich verſteckt, ſondern frei entſiegelt und geleſen. „Mein Vater — ſagte ſie dann — wird ſich freuen, Ihren Freund ſeinem Worte getreu zu finden. Ich habe nie an ſeinem Herzen gezweifelt."

Ich wollte mich eben verwundernd äußern, wie ſo plötzlich aus dieſem gefürchteten Chamäleon der Vater, wie er ſeyn ſoll, geworden, und fragen, warum bei ſo bewandten Umſtänden dem Bräutigam die Thür verſperrt geblieben ſey, als dieſer ſelbſt hinter der grünen Wand hervor und mit gleichen Füßen in des Fräuleins Arme ſprang. Er hatte, mir nachſchleichend, die offne Gnadenpforte ſo gut, wie ich, gefunden, und alles mit angehört. Er entſchuldigte jetzt ſeine ſcheinbare Unthätigkeit und den unritterlichen Mangel an Kühnheit mit der Furcht, durch Ungeſtüm alles zu verlieren, und ſie dagegen die verſchloſſene Thür mit der nicht verwerflichen Abſicht ihres Vaters, doch erſt zu ſehen, wie ſich Wallau, Vater und Sohn, nehmen würden. Uebrigens hatte, ſo verſicherte jetzt die Tochter, der Exminiſter den Abſchied mehr geſucht als empfangen, und einen Hafen erreicht, der ihm viel zu erwünſcht war, als daß er dem Lootſen hätte grollen mögen, geſetzt auch, dieſer wäre bei'm Bugſiren ein wenig zu eifrig geweſen.

Sie wanderten jetzt, Arm in Arm, dem Hauſe zu, und wollten mich mitnehmen. Ich aber hielt mich für das fünfte Rad an dieſem Wagen, der ohne fremde Hülfe ſeinen Weg zum Thore ging, und bat mir Erlaubniß aus, mich unterdeſſen im Garten umſehen zu dürfen. Da gabs denn nun allerhand zu überlegen. Blieb ich hier, oder zog ich weiter? Für jenes ſprach der Freitiſch, der mir kaum fehlen konnte, der muſikaliſche Sinn des Freiherrn, und Wallaus Dankbarkeit; denn meine Schuld war es ja nicht, daß die Rieſen zu Zwergen und meine Dienſte überflüſſig wurden. Zu dieſem rieth der wieder aufgewachte Jünglingsſtolz und Thatendurſt, daneben auch die Reiſeluſt, die mir von Jugend auf anhing. Ich ſchwankte wie ein Rohr, da rief man mich zum Herrn des Hauſes. Fortuna hatte mir die Wahl erſpart. Auf eine Depeſche deutend, die — wie er lächelnd bemerkte — aus einer Ferne an ihn eingelaufen ſey, wo man ſeine neueſten Schickſale noch nicht wiſſe, vertraute mir der frohe Alte, daß der Geſandte am *ſchen Hofe ſeinen Sekretär aus wichtigen Gründen zurückgerufen haben wolle. Das wäre denn, falls ich der geſchickte Styliſt und Sprachkenner ſey, für den mich Wallau und meine Papiere ausgäben, eine Stelle, über der ſich der Freitiſch vergeſſen ließe. Ich bat um Bedenkzeit, die mir jedoch abgeſchlagen wurde. Hitzig, das hatte mein Freund richtig geſehen, war der Alte, und verzweifelt kurz angebunden. Er legte mir ohne Weiteres einige Probeſchriften zur Bearbeitung vor, tadelte, als ich ſie, um mich ſehen zu laſſen, ſchnell hinwarf, die Uebereilung, und als ich die gerügten Fehler verbeſſern wollte, die Saumſeligkeit, und ſchickte mich endlich mit einem Billet und meiner Arbeit an den dermaligen Miniſter. Wallau, von Freude trunken, löſte mir jetzt das Räthſel meiner plötzlichen Anſtellung. Keiner von beiden Vätern wollte eigentlich den erſten Schritt thun. Da wurde ich, ohne mein Zuthun, der Mittler. Groling ſandte dem Nachfolger, von Dienſtes wegen, die Depeſche, empfahl den neuen Sekretär, und warf ſo nebenbei etwas hin, was zwiſchen Entgegenkommen und Einwilligen das Mittel hielt. Der Glückliche flog nun voran, den Vater vorzubereiten, und als ich kam, war alles abgethan. Das Billet ward auf der Stelle beantwortet, und mir angekündigt, daß ich morgen abreiſen müſſe.

Ich ging am Abend, von den Umzügen und Zurüſtungen des Tages faſt erſchöpft, nach dem Grolingſchen Landhauſe. Da waren die beiden Miniſter beiſammen, das junge Paar, von ihnen eingeſegnet, ſaß, in ſich ſelbſt verſunken, auf der wohlbekannten Moosbank. Aus des Fräuleins ſchöner Hand glitt, als Kuppelrelz, eine goldne Uhr von hohem Werthe in die meinige; Wallau übergab mir, als Vorſchuß, im Namen der Väter, eine bedeutende Summe. Meine Idee bedurfte für diesmal Niemand weiter, ich aber der Ruhe, und ſo ſchied ich von den Glücklichen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau, den 28. Januar.

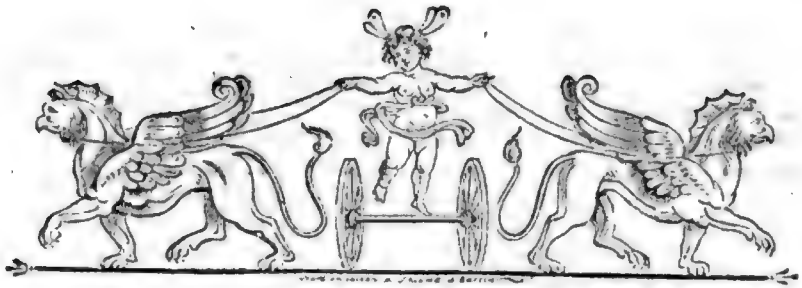
Hr. Maler und Professor Rösel, ein geborener Breslauer, ist nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Italien von Neapel über Rom mit reichen Schätzen der Kunst zu uns zurückgekehrt, und lebt hier seit einigen Monaten in unsrer Mitte, bis er wieder in Kürze nach seinem Bestimmungsorte, als Professor der Akademie zu Berlin, geht. Alles was Kunstkenner und Kunstfreunde sind strömten in überreicher Zahl zu diesem Künstler, der als ein trefflicher Cicerone mit gediegenem lehrreichen Text die schönen Symbole der Kunst zu deuten weiß. Ueberall weiß er mit gründlicher Kenntniß des Topographischen und Historischen seine Ansichten und Skizzen von der herrlichen Gegend bei Neapel, um Rom, in Oberitalien, in der Schweiz und im Rheingau zu begleiten, so daß dadurch diese geistreichen Skizzen auch diplomatisch-interessant werden. Man folgt ihm mit einem innigen Vergnügen in die schönen reizenden Gefilde Campaniens, die auch so reich an romantischen Begebenheiten sind, die sein Scharfsinn überall in Erinnerung bringt. Unter den mitgebrachten sehenswerthen Seltenheiten seiner Kunstsachen führen wir nur folgendes an: Für's erste ein Oelgemälde: Jesu Leichnam im Schooße der Mutter ruhend, die unter dem Kreuze sitzt, von Marcello Venusti, einem Venezianer und Schüler des Mich. Angelo. Das Bildniß ist 1548 nach Mich. Angelo gemalt. Zum Charakteristischen dieses Gemäldes rechnen wir das wunderschöne Transparent und jenes zarte Helldunkel, in dem das Gesicht und die göttlichen Züge des verklärten Gottmenschen gehalten sind: Ein treues Abbild des unendlichen aber höchst milden Schmerzentodes. Nicht minder treu und wahr in ihrer krampfhaften Erstarrung sind beide Hände des Heilands gezeichnet. So sind auch die Leidenszüge im Angesicht der Mater dolorosa unnachahmlich schön, in vollendeter Wahrheit, wie sie kaum in der schmerzerstarrenden antiken Niobe, ihrem Seitenbilde, angedeutet sind. Das Bild hat auch noch überdies das Eigenthümliche, daß es sich der sogenannten punktirten oder vielmehr der gestuften Manier nähert. Der Ausdruck des tiefsten Schmerzes in den feinern Zügen, so wie die Thränenperlen in den zarten Wimpern und Augenwinkeln erscheinen noch mehr mittelst eines Vergrößerungsglases. Meisterhaft ist auch die linke Hand Mariens entworfen, wie auch die Draperie gehalten. Das Kleid der Madonna, so wie die Luft sind dunkelgrün, wahrscheinlich früher Ultra-Marin, nun aber durch einen Lackuberzug grünlich geworden.

Das zweite Gemälde von Angelus Pizzamannus von Otrante ist eine Kreuzabnahme aus der byzantinischen Schule. Das Bild stellt die vier in Schmerz versunkenen Marien vor. Joseph von Arimathia faßt den Leichnam in der Mitte, Nikodemus oben, und Magdalena unten an den Füßen. Oben am Rande sieht folgende griechische Inschrift: IC ΝΧC ΝΒ. Unten an dem Rande des Bildes sieht ein Todtenkopf. Es ist auf Goldgrund gemalt, das Gold aber liegt wieder auf Poliment von geschlemmtem Thon und Gelben vom Ey, oder alla tempera genannt. Das Dritte ist ein Christkindlein, ein altmoskowitisches Bild. Das Kind liegt auf einem Tuche im Schoße der Mutter, die heiligen drei Könige opfern ihm und beten es an. Ueber der Gruppe sieht der im breiten Strahle leuchtende Stern. Ein höchst einfaches schlichtes Bild, recht aus der Kindheit der Malerkunst, wobei die erhabenen Fleischtheile, durch untergelegte Maße gehoben, zu bemerken sind. Auch der scharfe Zuschnitt der Augenlieder, wie bei den Mongolen und Kalmücken, ist sehr charakteristisch. Maria sitzt unter einem Baldachin; der Ausdruck ihres Gesichtes sowohl, als auch der des Kindes ist sehr ernst und feierlich, fast im Geiste der altdeutschen Schule. Ein Heiligenschein umgibt das Haupt der Madonna. Das Vierte ist die heil. Katharina auf Goldgrund aus der byzantinischen Schule. Das Antlitz der Heiligen hat starke sprechende Züge. Auf ihrem Gewande kreuzen sich breite Goldborten. Sie ist in einen dunkelgrünen reich mit goldner Zierath geschmückten Mantel gehüllt, ihr Haupt mit einer Krone bedeckt, und mit einem Heiligenscheine von Mattergold umgeben. Sie hat einen Palmenzweig in der Hand, und zu ihren Füßen das Rad, als Werkzeug ihres Todes. Der Hintergrund des Gemäldes ist ein Verhang mit Sierathen geschmückt. Auf dem Fünften sind Maria und Anna mit dem Jesuskinde dargestellt, sitzend im Schoß der Mutter, mit dem Händchen am Kinn der Mutter liebkosend. Dies Gemälde bildet den Uebergang aus der byzantinischen in die altflorentinische Schule, aus dem 15. Jahrhundert. Auch hier sind die Züge des Jesuskindes, wie die der Madonna, ernst und feierlich. Der Knabe ist hier gleichsam der Prediger im Tempel. Beide, Maria und Anna, sitzen auf einem orientalisch verzierten Sitzl. Das Kind greift nach einer Traube, die Maria in ihrer Hand hält. Die Drapperie ist sehr sorgfältig gearbeitet, und das Fleisch schraffirt. Auch die langen goldnen Locken der Madonna sind zierlich und mit rühmlichem Fleiße behandelt. Die Farben, noch so frisch, sind auf Goldgrund alla tempera eingetragen, der die Tafel des Gemäldes bildet. Im Sechsten sitzt Maria in der Mitte eines Zimmers im niederländischen Styl, das Kind auf ihrem Schoße, von zarten Linnen zum Theile bedeckt, dem sie einen kleinen Löffel mit Speise reicht. Um sie her knieen und beten vier Engel mit bunten langen Flügeln. Einer von ihnen wärmt ein Tuch am Feuer. Wäsche, im Korbe liegt vor Marien. Ein Aufgang mit einer Treppe nebst Geländer, wie auch Schüssein und Teller auf einem Brete, und ein Handtuch auf einer Rolle hängend, Alles im niederländischen Geschmacke, ist im Hintergrunde deutlich. — Dies wären die bemerkenswerthesten uralten Gemälde, die Herr Prof. Rösel theils in Messina, theils in Rom und Oberitalien käuflich an sich brachte. Wir sehen jetzt zu einigen Kameen, Pasten und Mosaik-Stücken über. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus Triest, den 27. Dezbr. 1819.

Unsere Bühne ist gestrigen Tages mit dem seiner Zeit für das Theater alla Scala in Mailand in Musik gesetzten Melodrama: il Barone di Dolheim, von Pacini, wieder eröffnet worden. Ueber das Verdienst der Komposition waren die Meinungen getheilt. Indeß ließ das Publikum im Ganzen die Bemühungen des jungen Komponisten nicht unbeachtet, und mehrere Stücke, namentlich zwei Duette, eine Cavatina und das Rondo der Prima Donna fanden ungetheilten Beifall. Unter den Spielenden zeichneten sich Hr. Zucchelli, als Baß, und Signora Pasta, als erste Sängerin vorzüglich aus. Nach dem Rondo dieser letztern ward die ganze Gesellschaft gerufen. Auch der zweite Buffo, Pacini, trug wegen einer gewissen, in ihrer Art sehr verdienstvollen Originalität seines Spiels großes Lob davon. Das Ballet von der Komposition des Hrn. Campilli mißfiel gänzlich.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 45. — den 4. März 1820.

Geſtändniſſe eines Neulings.

(Fortſetzung.)

2.

Es war mir, bei der Kürze der Zeit, nicht möglich geweſen, irgend einen Grund der Entfernung meines Vorfahrers, und überhaupt etwas weiter zu erfahren, als daß der Geſandte ein ſtolzer, und der Sekretär ein geſcheidter Mann ſey. Erſteres fand ich, als der unterſetzte, wohlgenährte Prinzipal mir zum erſten Mal entgegentrat, höchſt wahrſcheinlich, letzteres kaum glaublich, da der Zurückgerufene durch mein Erſcheinen die Faſſung weit merklicher verlor, als geſcheidten Leuten zu begegnen pflegt. Auch kam eine allerliebſte Tochter meiner Excellenz bei der erſten Mittagstafel zum Vorſchein, von der man mir auf der Kanzlei der auswärtigen Angelegenheiten kein Wort geſagt hatte. Betrogen mich meine neueſten Erfahrungen von dem Mienenſpiel und dem Benehmen einer liebenden Jungfrau nicht ganz, ſo war hier ein zweites Exemplar gefunden; und nahm ich die Verlegenheit, oder vielmehr das Entſetzen meines Vorgängers, ſein Nichterſcheinen bei Tafel, das abſichtliche Schweigen über ihn, und Cecilliens Erröthen, als ein einzigesmal ſein Name zufällig genannt wurde, dazu, ſo blieb mir kaum ein Zweifel übrig, daß Herr Löſer, ſeine Fortſchritte in der Entzifferungskunſt bewährend, auch in des Fräuleins Herzen zu leſen verſtanden hatte.

Der Geſandte, ein trefflicher Eſſer und Trinker, hieß mich nach der Tafel, um vieles herablaſſender als vorher, ihm in ſein Kabinet folgen. Dort ſollte ich das erſte Licht empfangen. Dabei glänzte indeß der Stern aus Burgund ſo ſtark, daß mir vor dem grellen Lichte wenige Gegenſtände recht klar wurden. Discretion — ſo viel merkte ich — ſollte nach ſeiner Theorie, in einem diplomatiſchen Poſten weit beſſer, denn alles Wiſſen, und der wahre Stein der Weiſen ſeyn. Es machte ihm Sorge, mich vor meiner Anſtellung in dieſer Hinſicht nicht geprüft zu ſehen. Daneben gab es ein Wort, fürchterlich und von ſo verderbenbringender Kraft, daß die bloße Erinnerung daran ihm die Haare zu Berge trieb; es hieß: „kompromittiren.“ Den Mächten der Unterwelt, verſicherte er, ſey der verfallen, den ſein böſer Engel im Sinne dieſes Wortes ſündigen laſſe. Man könne ſich übrigens in und außer Dienſt kompromittiren, und ſey im zweiten Falle ſo gut wie im erſten verloren, nur mit dem Unterſchiede, daß dort ſogar das Unwichtigſte hinreiche, den Sünder bürgerlich, oft auch leiblich, todt zu ſchlagen. Ohne ein Oedip zu ſeyn, entnahm ich aus der Achtung, mit der des Vorgängers, als eines guten Kopfs und fleißigen Arbeiters, gedacht wurde, worauf mit dieſer Eintheilung in offizielle und Privatmiſſethaten gezielt ſey.

Auf mein Zimmer zurückgekommen, fand ich Löſern bei'm Einpacken; mich, als folgſamer Schüler meines Meiſters, um ſeine Verhältniſſe unbekümmert zu laſſen, wich ich ſeinen Fragen, was mir daheim und hier über ihn geſagt worden, klüglich aus. Wie aber nun die Menſchen von einer gewiſſen Organiſation ſelten im Stande

ſind, eine ihnen unnatürliche Rolle folgerecht durchzuführen, ſo mochte auch ich im Laufe des Geſprächs mehr Theilnahme zeigen, als ich geſollt hätte; genug, nach einer Stunde ſaß ich, dem Himmel ſey es geklagt, eben ſo tief in dieſem Handel, wie ich im Wallan-Grolingſchen geſeſſen hatte. Das Fräulein und er — ey nun, ſie ſahen ſich täglich, er gab ihr Unterricht im Engliſchen; man las den Fielding und den Smollet; in allen Sprachen drückt ſich die Liebe verſtändlich und anmuthig aus; Sie jung und ſchön, er feurig und jung; was gibt es da zu wundern? — Glücklicherweiſe war das Schlimmſte bei der Sache, die Einleitung der letzten Zuſammenkunft, mir, bei meiner gänzlichen Unkunde der Oertlichkeiten, nicht zuzumuthen; ich kam daher mit dem Verſprechen los, die gegenſeitigen Briefe zu beſorgen, und etwanige Veränderungen, nicht in den Geſinnungen der Geliebten, — denn ihre Liebe war für Zeit und Ewigkeit unwandelbar — ſondern in der äußern Lage der Dinge, getreulich zu berichten. Daß nämlich mit dieſer ein wichtiger Plan im Werke ſey, ließ ſich nach Löſers Verſicherung nicht bezweifeln, obſchon er ihn nicht kannte. Denn, von Natur behutſam, hatte der Vater, ſobald er in dem Sekretär den Liebhaber der Tochter entdeckte, ſeine Vorſicht verdoppelt. „Sie — ſetzte Löſer hinzu — werden bald näher auf die Spur kommen; er braucht immer eines Werkzeugs, das ſich an ſeiner Statt kompromittirt. Uebrigens ſeyn Sie auf Ihrer Hut! Sie werden ihn oft voll Weins, aber nie berauſcht, redſelig und doch verſchloſſen, ſcheinbar herzlich und doch kalt finden; und gerade in ſolchen Augenblicken, wo er ſich Ihnen ganz hinzugeben ſcheint, belügt er ſie am ſtärkſten.

Ich lächelte bei mir ſelbſt. Mit welchen Farben der gute Mann malte, lag ja am Tage, und wenn ſich das Gemüth eines Vaters dem verſchloß, der ihm die Tochter entfremden wollte, ſo war das in der Ordnung. Indeß dankte ich für den Rath, und wünſchte ihm Glück; denn eben jetzt ward er zu dem Fräulein gerufen. Er kam nach einer Stunde mit rothgeweinten Augen und mit der Verſicherung zurück, daß die Geliebte ein Seraph, er dagegen der elendeſte aller Menſchen ſey, den nur der Tod erlöſen könne. Ich trieb ihn ſelbſt an, ſich unter dieſem Dache, wo nur Herzeleid auf ihn einſtürme, nicht länger zu verweilen. Er beurlaubte ſich in meinem Beiſeyn bei dem Geſandten, der vor Rührung ſich kaum zu laſſen wußte, und dem Scheidenden alle mögliche Tugenden nachrühmte, ohne gleichwohl zu unterlaſſen, einer jeden ein „wenn nur" oder ein „aber" anzuhängen, das ohne Nachſatz blieb. Er prophezeihte ihm einen hohen Poſten, und da die Ausſicht auf einen ſolchen oder der Tod des Propheten die beiden einzigen Auswege für den Liebenden waren, ſo ergriff dieſer die Gelegenheit, ſich auf den erſtern Fall mit Wärme ſeinem Andenken zu empfehlen. Sie ſchieden wie echte Diplomatiker, das heißt, als die beſten Freunde. Löſer fuhr dahin, woher ich gekommen war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Schlacht zu St. Jakob bei Baſel.

(Beſchluß.)

Die Schlacht wurde den 26. Auguſt 1444 bei dem Hospital von St. Jakob, an dem Fluſſe Birs, eine halbe Stunde von Baſel, geliefert. Die Schweizer, ohne weder ihre kleine Anzahl, noch die Stärke des Dauphin zu erwägen, ſtürzten voll Wuth auf des Prinzen Vortrab, der am Dorfe Bratteln aufgeſtellt war, drängten ihn zurück, ſchlugen auch eine andere Abtheilung von 10,000 Mann, die bei Muttenz im Lager ſtand, in die Flucht, gingen über die Birs, und griffen nun bei dem Hospital von St. Jakob ein Corps von 8000 Mann an, das der Dauphin ſelbſt kommandirte. Sie fochten wie Löwen, und zeigten einen Muth und eine Unerſchrockenheit, von denen die Franzoſen noch kein Beiſpiel geſehen hatten. Endlich, der Menge erliegend, wurden ſie niedergehauen, ohne ein einzigmal um Schonung zu bitten. Aeneas Sylvius, der in der Folge unter dem Namen Pius II. Papſt wurde, und damals lebte, ſagt in ſeiner Erzählung dieſer Begebenheit: Ad extremum non victi Suitenses, sed vincendo fatigati inter ingentes hostium catervas ceciderunt. Oder im Deutſchen als Diſtichon:

Unter den mächtigen Schaaren der Feind' erlagen die Schweizer;
Aber beſieget doch nicht: nein! ermattet vom Sieg.

Man ſah ihrer, welche, ohne ſich damit aufzuhalten, den Pfeil, der ſie durchbohrte, aus der Wunde zu ziehen, in die Glieder der Feinde drangen, und ihren Tod an dem, der ſie verwundete, rächten. Andere, welchen die Hand abgehauen war, verließen den Kampfplatz nicht, obſchon ſie ſich nicht mehr wehren konnten. Man ſah vier Armagnaken einen Schweizer verfolgen und ihn mit mehrern Stößen durchbohren. Aber im Augenblicke, als ſie gegen ihn wüthelen, faßte ein anderer Schweizer die Streitart, griff die vier Armagnaken an, ſpaltete zweien den Kopf, und jagte die zwei andern in die Flucht. Jetzt lud er ſei-

nen halbtodten Gefährten auf die Schulter, und trug ihn an einen Ort, wo man noch Sorge für seine Wunden haben konnte. Von 1200 Verbündeten retteten sich nur zehn, welche, als sie zu Hause anlangten, noch mit Mühe der Hand des Henkers entgingen; denn man betrachtete sie als Feige, weil sie ihre Kameraden hatten überleben wollen. Man erzählt, daß der Dauphin, als er seine Feinde auf dem Schlachtfelde niedergestreckt sah, keine große Freude bezeigte, und öffentlich gestand, daß er sonst mit wenigern Truppen und in drei Stunden ein Heer von 13,000 Mann geschlagen, ohne die Gefahr und Anstrengung, in der er sich hier befand, wo er einen ganzen Tag gekämpft, um eine Handvoll Soldaten zu vernichten, und daß er niemals gegen einen tapferern und entschlossenern Feind gestritten hätte. Er versicherte, daß er in der Folge vermeiden werde, Krieg wider sie zu führen, ein Versprechen, das erfüllt ward, als er die Krone erhielt: und da nachmals Karl der Kühne, Herzog von Burgund, von keiner Vermittelung mit den Schweizern hören wollte, sagte öffentlich der Dauphin, der jetzo als Ludwig XI. den Thron bestiegen, „daß sein lieber Vetter Karl nicht wisse, mit welcher Nation, und mit welchem Feind er zu thun habe.“ Wirklich erfuhr Karl nur zu sehr durch sein Unglück die Wahrheit der Rede Ludwigs XI. — Der Dauphin verlor 3000 Mann in den drei Gefechten, bei Brattelen, Muttenz, und dem Hospital von St. Jakob. Unter diesen waren mehrere Herren von großem Range, unter andern der Ritter Burkard Münch von Landskron, der den Dauphin in das Land geführt hatte. Dieser elsässische Edelmann hielt nach dem Siege einen Spaziertritt auf dem Schlachtfelde unter den Todten und Verwundeten, schlug das Visier seines Helms auf, und höhnte die Besiegten. Freudig rief er, daß ihm dieses ein Bad im Rosenduft scheine. Aber ein schon halb todter Schweizer, welcher diese übermüthigen Worte hörte, sammelte seine letzten Lebenskräfte, faßte einen großen Stein und schleuderte ihn mit solcher Gewalt auf Burkard, daß er diesem eine Wunde nahe am Auge versetzte, woran er drei Tage darauf starb. — Unterdessen waren die Väter des Concils in Furcht, daß Ludwig mit dem Papst Eugen im Einverständniß sey, um sie aus Basel zu vertreiben. Die Franzosen hatten während der Schlacht Truppen an den Thoren der Stadt aufgestellt, damit Niemand herausgehe. In dieser Noth schickte das Concilium an den Dauphin zwei Kardinäle, mit mehreren Doktoren und Bürgern von Basel, um für das Concilium und die Stadt eine Fürbitte

einzulegen. Der Prinz antwortete ihnen, daß er nicht gekommen wäre, das Concilium zu stören, sondern den römischen König Friedrich, der ihn gegen die Schweizer gerufen, zu unterstützen. Er wolle dem Concilium einen Beweis seiner Freundschaft geben, indem er bereit sey, sich von der Stadt zu entfernen. Bald darauf hob er sein Lager auf, und bezog Quartiere oberhalb Basel, in dem Gebiete der vier Waldstädte, die dem Hause Oesterreich gehörten. Er war sehr aufgebracht gegen Friedrich, der sein Versprechen nicht hielt, und ihm weder Mannschaft noch Lebensmittel sandte. Auch begingen seine Truppen große Ausschweifungen in den Landen des Elsasses, des Breis- und Sundgaus, die von Oesterreich abhingen. Hievon kam der Name Leuteschinder (Ecorcheurs), den das gemeine Volk den Franzosen gab. Die Schweizer, welche Zürich und Farnsperg belagerten, hoben, als sie die Vernichtung der für Basel bestimmten Hülfe vernahmen, beide Belagerungen auf. Sie schickten Abgeordnete an den Dauphin, und dieser Prinz, voll Achtung für ihre Tapferkeit, und unzufrieden mit dem römischen Könige, schloß Frieden mit ihnen zu Ensisheim den 28. Oktober 1444.“ —

Nach diesem Friedensvertrage (dessen sämmtliche Artikel der Verfasser anführt) sollte künftig gute, aufrichtige und immerwährende Freundschaft zwischen dem Dauphin und den verbündeten Schweizern bestehen; alle Edlen, welche sich gegen diese und die Stadt Basel erklärt, sollten sich mit ihnen versöhnen, und der Prinz wollte gegen diejenigen feindlich auftreten, welche sich dessen weigerten: auch versprach er darin seine Vermittelung, des Streites der Verbündeten mit dem Herzoge von Oesterreich und der Gemeinde Zürich. Friedrich wandte alles an, diese Unterhandlung zu hemmen. Unwillig darüber führte Ludwig sein Heer nach Frankreich zurück. Die Feindseligkeiten zwischen den streitenden Kantonen dauerten noch fort bis zum Jahre 1446. Man schloß nun einen Waffenstillstand, aber erst im Jahr 1450 entsagte Zürich dem unnatürlichen Kampfe, und schloß sich, als die erste im Range, und als die schönste Perle im Bürgerkranze Helvetiens, treu dem alten Bunde wieder an. Der Dauphin, begeistert von der Kühnheit der Schweizer in dem Treffen bei St. Jakob, bewog seinen Vater, die Freundschaft dieses tapfern Volkes zu suchen. Karl VII. schloß also die erste Allianz, im Jahr 1452, mit den Kantonen Zürich, Bern, Solothurn, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glaris. Dieses Bündniß war nun, wiewohl

einigemal unterbrochen, im Ganzen von Dauer, und die schweizerischen Hülfstruppen entsprachen durch kriegerische Thaten dem in sie gesetzten Vertrauen so sehr, daß sie Voltaire in seinem Gemälde der Schlacht von Fontenoi mit Recht nennt:

Nos antiques Amis et nos Concitoyens! —

K. G—b.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau, (Beschluß.)

Eine Kamee intaglio pud Carniol geschnitten, Sappho vorstellend. Vorzüglich sind die Stirnlocken, das faltige Gewand und die Lyra mit einem außerordentlichen Fleiß gearbeitet. Die zweite Kamee, eine Minerva medica vorstellend, ist in Carniol von Rinaldini geschnitten, sehr zart und fleißig. Ferner ein Antinous in seiner nackten herrlichen Gestalt. Dann ein Heros in Chalcedon geschnitten. Ein weiblicher Kopf in Elfenbein graviert aus Pompeji. Der gräuliche Rest des Alterthums findet sich auch an diesem traurigen merkwürdigen Kunstgebilde. Eine Paste, Tag und Nacht vorstellend, von Pistrini nach Thorwaldsen. Ein Nicolo, im dunkelblauen Onyx, mit einem weißlichen Chalcedon überzogen. Venus Victrix, mit Helm, Speer und Schild auf Onyx, mit Chalcedon muschelig überzogen. Zwei Hermen, in orientalische Granaten geschnitten. Mosaik eines Schmetterlings, trefflich gearbeitet und sehr sinnreich das Spiel der Farben getroffen, vom Kardinal Albani im Anfange des 18. Jahrhunderts. Diomedes im Carniol. Hephästos im Sardonyx, als er an Achilleus Waffen arbeitet, hetrurische Arbeit, sehr genau und trefflich ausgeführt. Eine Bacchantin, antike Kamee, ganz vorzüglich, im Tanzschritt, in cornalino asciuto. Eine Paste in Glas, die Nacht mit dem Traum und Schlaf in ihren Armen vorstellend. Eine altetrusanische Münze, das Brustbild des alten Königs Priamos, mit dem Lorbeer bekränzt. Auf der andern Seite ist die Burg Ilion abgebildet, von Benvenuto Cellini nachgebildet und vor 3 Jahren in Rom gefunden. Minerva in Jaspis geschnitten. Ein Knopf, den Schleier zusammen zu ziehen, von Mosaik, mit Farrenkrautblättern ein- und durchgelegt. Ein Kopf des Alten in Susannen Bade, auf Glas gemalt, mit gelbem Bart und einem purpurrothen Turban und Tunika. Schließlich vier Masken von Albani in Mosaik. Im nächsten Bericht werde ich eine Anzeige von dem vom H. B. Rösel auf seinen italienischen Reisen gefertigten Skizzen nachfolgen lassen.

Den Theaterbericht vom Januar beginnend, fängt am ersten d. M. mit einem Prolog, Gravis und Svavis an. Es soll ein humoristisches Doppelbild des süßlichen und schwerfälligen Zeitgeistes seyn. Aber Zeichnung, Färbung und Haltung des Charaktergemäldes können wir nicht als gelungen preisen, und stimmen dem Urtheil des hiesigen Rezensenten in der Neuen Zeitung, Spiritus asper unterschrieben, vollkommen bei, und wir können über die Theatererscheinungen wie immer nur im Fluge weggehen, ohne uns in das Besondere und Einzelne einzulassen. Wiederholt wurde Emilia Galotti, unsers Altmeisters Lessing treffliches Trauerspiel, gegeben, nach einem sechsjährigen Schlafe wieder zum Leben aufgeweckt. Frau Löders gab Emilia wohl studirt in Sprache, Mienen- und Gebärdenspiel. Eine mehr tragische als eine sogenannte Mienen-Haltung hätte vortheilhafter auf das Ganze der Vorstellung gewirkt. Hr. Nagel als Odoardo sprach angenehm an, und Ref. kann nicht in das einseitige Urtheil über den Predigerton des Darstellers einstimmen. Wenn man erst einen darstellenden Künstler als seinen Feind öffentlich erklärt, wie kann da eine Kritik klar und wahr und ohne Galle seyn? Mit dem Maler war Ref. weder hinsichtlich auf Haltung noch Kostum zufrieden. Diese Rolle paßt gar nicht für die Persönlichkeit des Darstellers. Der Frau Unzelmann als Orsina alles lob. So auch Hr. Stawinsky als Marinelli sehr brav. Doch genug und allzu viel. Romeo und Julia wurde ebenfalls von den Todten erweckt. Julia von Frau Anschütz, die alle tragischen Gruppen so freundlich in diesem „tragischen Koreggio" beleuchtet, wurde zart, liebelich, gestreift und tr.fend dargestellt. Ihr zunächst stand der humoristische Merkutio und die Amme, komisch Laura genannt. Romeo war minder charakteristisch, jugendlichfeurig. Lorenzo schlagtgriffen in toto. Capulet erschien dem Ref. à la Pantalon. — Aber jetzt wieder einmal von einem Kasten- und Zugstück: der verwünschte Prinz, von dem Hochlemker Bäuerle. Spektakel über Spektakel, Witz, wie z. B. mon vieh, vieh-sage u. s. f. spukt da herum. Semiramis als Sinnbild die Seele des Ganzen. Der Hauptspaß ist die Parodie des Nero und der Semire. Es gefällt, man lacht über dieses dramatische Ungeheuer, es zieht — und somit sind sich die Kasse. Die verwunschene Prinzessin rumort bereits in Wien, und wird auf Wahlverwandtschaft auch hier bald erscheinen. Auch über den lang erwarteten Graf Essex, den Hr. Löwe als Gast künftige Woche vorstellen wird, im nächsten Bericht.

Mit Anfang dieses Jahres ist bei dem Buchhändler Hrn. W. G. Korn die Bibliotheque choisie ou Catalogue des ouvrages rares et precieux erschienen. Wir wollen einige der köstlichsten und theuersten Werke hier namentlich anführen: Andreae Joh. Novella. relié en mar. rouge. Manus. 150 Thlr. Corpus juris canonici glossarium. Fol. rel. 200 Thlr. Buffons allgem. Naturgeschichte. 69 Bände mit illum. Kupfern. 250 Thlr. Traité des arbres et arbustes, que l'on cultive en France, par Duhamel, redigé par Loiseleur-Deslongchamps. 7 Vol. Fol. 250 Thlr. Traité des arbres sur Carre vel. figur. color. 600 Thlr. Jardin de Malmaison. 300 Thlr. Histoire naturelle générale des colibris. 320 Thlr. Histoire nat. des oiseaux d'Afrique 300 Thlr. Galerie de Florence, tableaux etc. 350 Thlr. Galerie complète. 1804. 400 Thlr. Musée français. 1000 Thlr. Oeuvres complètes de F. Delille, avec fig. 500 Thlr.

Zu den neuesten literarischen Erscheinungen gehören: Das Gebirge Niederschlesiens und der Grafschaft Glatz, nebst einem Theil von Böhmen und der Oberlausitz, geognostisch dargestellt von K. v. Raumer. Ferner: Gallerie der Helden aus den Zeiten Karls des Großen, König Arturs, Attila's und der Nibelungen; von F. H. v. d. Hagen. Unter Tiecks Anweisung sind diese Bilder schon im Jahr 1809 von seinem Bruder, dem Bildhauer J. Tieck, gemalt und gezeichnet mit kecken Strichen. Auch wird in diesen Tagen eine Subscription auf das Werk: Ideen über das antike, romantische und deutsche Schauspiel, von J. M. Hermann, dem Verfasser der dramatischen Nibelungen, eröffnet werden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 46. — den 6. März 1820.

Leichenbegängniß des letztverſtorbenen Königs von England *).

Das engliſche Volk hat am 16. Februar ſeinem verſtorbenen ehrwürdigen Monarchen den letzten äußerlichen Tribut der Achtung und Verehrung bezeugt, und zwar war die allgemeine Trauer in einem ſo hohen Grade, daß man ſolche faſt auf dem Geſichte eines jeden Individuums leſen konnte. In London herrſchte den ganzen Tag über eine dumpfe Stille, die nur durch den einzelnen Schall der Todtenglocken und von 6 bis 9 Uhr Abends durch das Geſchütz vom Tower unterbrochen wurde, die Kanonen des letzteren, ſo wie diejenigen, die im Park aufgeſtellt waren, wurden von 5 Minuten zu 5 Minuten gelöſt. In allen Kirchen der Stadt und Vorſtädte war von 9 Uhr Morgens bis ſpät Abends ein ununterbrochener Gottesdienſt, und ein jeder hielt ſich von Geſchäften zurück, ſelbſt die Bank und die Kaufleute waren dahin übereingekommen, ihre an dieſem Tage fälligen Wechſel ſchon am Dienſtage einzulöſen, mithin waren alle Gedanken nur auf die Wichtigkeit des Tages gerichtet, und alles dies geſchah aus freiem Willen. Heil dem Könige, der bei ſeinen Lebzeiten auf eine gleiche freiwillige und allgemeine Trauer ſeiner Unterthanen nach ſeinem Eintritte in die Ewigkeit, wo die Belohnung ſeiner guten Thaten ihn erwartet, rechnen kann.

*) Da wir glauben, daß dieſe Schilderung vielen unſerer Leſer intereſſant ſeyn wird, ſo theilen wir ſie ihnen nach dem uns unmittelbar aus London zugekommenen Berichte ausführlich mit. D. Red.

In Windſor war der Zudrang von Menſchen, ſowohl der höchſten als auch der niedrigſten Klaſſe über alle Beſchreibung, und alle Straßen dieſer kleinen Stadt waren ſo gedrängt voll, daß es ausſah, als wenn die Bewohner aller umliegenden Grafſchaften ſich vereinigt hätten, an dieſem Tage in Windſor zu ſeyn; ſchon früh Morgens waren die Landſtraßen mit Equipagen, Fuhrwerken und Wagen aller Art gefüllt, die zu zählen an die Unmöglichkeit gränzte. Die Wirthshäuſer von Windſor ſowohl, als auch von 4 umliegenden Dörfern, ſo wie alle Privathäuſer, waren ſchon des Morgens um 7 Uhr mit Menſchen und Pferden zum Erſticken beſetzt, ſo daß die ungeheure Menge Volks, welche fortwährend noch ankam, kein Unterkommen finden konnte. Für das elendeſte Nachtquartier wurde 1 Guinee bezahlt, und mehrere Hauseigenthümer haben an dieſem Tage über 100 Guineen verdient. Die Eigener der gewöhnlichen täglich nach Windſor gehenden Kutſchen hatten die Anzahl derſelben 8 Mal vermehrt, und ein jeder, um nur einen Platz zu erhalten, bezahlte willig das doppelte Fuhrlohn. Man ſah Edelleute und Familien vom erſten Range das Mittagsmahl in ihren Equipagen einnehmen. Für eine einzelne Einlaßkarte zu der Kapelle wurden vergeblich 50 Guineen geboten, indem der Oberkammerherr ſchon eine ſo große Menge ausgegeben hatte, daß er keine Plätze mehr übrig zu haben glaubte; nachdem die Prozeſſion aber in der Kirche war, fand es ſich, daß er ſich verrechnet hatte, indem daſelbſt noch an 300 Perſonen Raum gehabt hätten. Die Artillerie, welche unter dem Befehle

des Obersten Cathcart im langen Gange aufgestellt war, fing bei Sonnenaufgang von 5 zu 5 Minuten zu feuern an, womit sie bis 3 Uhr Nachmittags fortfuhr, um 8 Uhr wurde dasselbe von Minute zu Minute bis zum Ende der Zeremonie Nachts 12 Uhr wiederholt, worein die Glocken ihren dumpfen Schall mischten. Es wurde Niemanden versagt, die königliche Leiche in Parade zu sehen, und von 9 Uhr des Morgens war der Weg zum Schlosse mit einer beweglichen schwarzen Masse von Menschen bedeckt, welche nur Schritt vor Schritt vorwärts gehen konnten. Der Einlaß geschah durch die Küchenpforte, und man ging durch die Gewölbe des Schlosses in den Heldensaal; dieser Weg ist so schmal, daß das Gedränge über alle Maßen schrecklich wurde; mehrere Damen, welche es gewagt hatten, sich in denselben zu begeben, hätten alles darum gegeben, wieder umkehren zu können, aber dies war unmöglich, man hörte ein beständiges Geschrei, viele fielen in Ohnmacht, und wurden in diesem Zustande von ihren Begleitern vorwärts geschleppt. Aus dem Heldensaale ging es in das Audienzzimmer, welche beide, sowohl die Decken als die Wände, mit Purpur-Sammet beschlagen waren. In letzterem befanden sich die Ueberreste des ehrwürdigen Königs, und hier bot sich dem Auge ein melancholischer Glanz durch den Widerschein unzähliger Wachskerzen auf silbernen Leuchtern dar. Unter dem Gemälde Händels war ein temperirter Thron errichtet, reich mit schwarzem Tuche behangen, unter welchem der Sarg auf einem Sarkophag ruhete. Die Yeomen von der Garde in dieser Trauer mit ihren Hellebarden, umwunden mit schwarzem Flor, bildeten eine Linie durch den Saal. Am Kopfe des Sargs saßen die aufwartenden Lords, Lord Graves und Graf Delamare (welche nachher durch den Herzog von York, als ersten Leidtragenden, abgelöst wurden) ihre Unterstützer waren die Obersten King und Wheatley, und die Baronets Cavendish Bradshaw und Campbell. Die Pagen und andere Hofbediente des verstorbenen Königs standen am Fuße des Sarges. Die Ehrenwache, die Herolde und die Garde du Corps, letztere nur mit ihren Seitengewehren, hatten verschiedene Stationen in den Sälen eingenommen. Die Zuschauer beobachteten eine Todtenstille, und auf jedem Gesichte las man Trauer und Rührung.

(Der Beschluß folgt.)

Geständnisse eines Neulings.

(Fortsetzung.)

3.

Am nächsten Morgen sagte der Gesandte: „Sie sind, wie man mir schreibt, der englischen Sprache mächtig, und Meister auf der Flöte. Ich sehe es gern, wenn Sie mit beiden in müßigen Stunden meiner Tochter die Grillen vertreiben wollen. Sie ist sentimental er- oder vielmehr verzogen, und hat hier wenig Zerstreuung. Wollen Sie wohl?“ Ich verbeugte mich zusagend, und ward von ihm sofort zur Tochter geführt. Der Hauptmann von Löwenstern war schon bei ihr. So nannte mir nämlich mein Führer einen jungen Mann in der glänzenden Uniform der hiesigen Garde, von dem mir schon Löser gesagt hatte, daß er nach der Meinung der Geweihten, des Fürsten natürlicher Sohn, und nach seiner eignen, der Liebling der Damen, Cäcilien ausgenommen, sey. Auch ihr, das ließ sich nicht verkennen, wünschte er zu gefallen. Und in der That hätte seine angenehme Gestalt und wohlklingende Rede bei mancher Andern gewiß eine bessere Aufnahme gefunden, als ihr befangenes Herz ihm widerfahren ließ. Mir wurde in Folge des Guten, was der Gesandte von mir rühmte, von ihm viel Artiges gesagt. Dabei — und das ließ mich alsbald in ihm den Störenfried des armen Reisenden vermuthen — schien er über das plötzliche Erscheinen des neuen Sekretärs auch nicht im mindesten befremdet; noch weniger fiel ihm ein, nach dem alten zu fragen. Er ging bald darauf, voller Neid, wie er versicherte, auf mich, und voller Ingrimm auf die Natur, die ihm das Talent zur Flöte, und das Organ für die Sprache der Britten entschieden versagt habe. Ich sah mich mit Cäcilien allein.

Die Seltsamkeit des Verhältnisses setzte mich über die Einleitungen hinweg, die sonst wohl dem Neuling geziemt hätten. Als Lösers Vertrauter und als sein Vermächtniß durft' ich die ersten Gänge auf der Flöte von schwermüthig klagender Art, seyn lassen, und in den ersten englischen Sprachübungen mich über the love's woe theilnehmend äußern. Das Fräulein, dem Ansehen nach anfänglich entschlossen, gegen mich zurückzuhalten, aber von meiner Offenheit und Wärme gewonnen, hatte bald kein Geheimniß mehr vor mir. Auch daß der Hauptmann nun nach Lösers Entfernung die bereits früher zu Tage gelegte, von ihr dem Geliebten aus Schonung sorgfältig verhehlten ernsthaften Absichten ehrfurchtlos ungescheuter verfolgen, und dabei ihren Vater zum Verbün-

beten haben werde, vertraute sie mir, des neuen Freundes Kopf und Herz um Hülfe beschwörend.

Wunderbar genug schien dagegen der Hauptmann auf mein Vertrauen fast eben so sehr, wo nicht noch stärker zu rechnen, und ohne alle Ahnung von meiner Anstellung im Dienste des Nebenbuhlers, nichts Gewisseres zu erwarten, als daß ich den nicht geringen Preis, den der Liebling des Fürsten auf treuen Beistand setzen konnte, zu verdienen bereit seyn würde. Seine Arglosigkeit machte mir Hoffnung, mich bei einiger Klugheit mit heiler Haut durchzuwinden, und wenigstens den Schein der Neutralität zu behaupten. Nebenbei verhehlte ich mir nicht, daß Löwenstern, als ein feingebildeter, lebensfroher, in jeder Hinsicht annehmlicher Mann, selbst auf den schlimmsten Fall ganz geeignet sey, Cäcilien unerfüllbare Wünsche vergessen zu machen. Lösern verrieth ich nicht; denn ich erklärte rund heraus, von Ueberredung, List, oder gar Gewalt dürfe schlechterdings nicht die Rede seyn, vielmehr des Hauptmanns Bewerbung sich nur innerhalb der Schranken eines rechtlichen Angriffs auf die Festung halten, und keine andere Waffe in Anwendung kommen, als die der eignen Liebenswürdigkeit. Freilich blieb die Abwesenheit des Festungskommandanten ein nicht zu berechnender Vortheil für den Belagerer; nichts billiger daher, als mein Entschluß, dem geheimen Briefwechsel mit Argusaugen vor aller Gefährde zu schützen, und wenn mit dem Fräulein zu Gunsten eines von Beiden gesprochen werden mußte, immerdar mehr für den Entfernten zu reden.

Bald sah ich mich in einen Kreis neuer Bekannten versetzt, der mir das hiesige Leben ungemein verschönte. Amalie Flohr, des alten Lehnsraths holde Erstgeborne, und ihre Schwester Mathilde, strahlten im Vordergrunde. Einen Abend um den andern war es mir vergönnt, mich ihres süßen Umgangs zu erfreuen; ja selbst am Tage führte mich bald dieser bald jener Auftrag des Gesandten, über den nur Flohr mir hinlängliche Auskunft geben konnte, in dieses werthe Haus. Zum Regisseur eines Privattheaters erwählt, bei manchem herrlichen Konzert als Flötenspieler eine Hauptperson, überall gern gesehen und ausgezeichnet, vergaß ich allmählig, daß des Diplomaten Weg über betrügerische Asche führt, unter welcher Pech- und Schwefelfäden lauern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Warnung.

Das Glück vertheilet ungleich seine Gaben:
Dem es zweideut'ges Gold verlieh,
Gebricht's am schaffenden Genie,
Für keine Schätze kann er's haben.
Umsonst ist Alles, Fleiß und Müh'.
Ursinus will als Dichter glänzen,
Ein langes Trauerspiel er schreibt,
Was unvollendet darin bleibt,
Läßt er durch fremde Hand ergänzen.
Doch wird auf ärmlichem Gewand
Der Purpurflicken gleich erkannt.
Mit fremden Federn ausgeschmücket,
Studirt man für die Bühn' es ein;
Um des Erfolgs gewiß zu seyn,
Geschenke nun — er darf nicht Kosten scheun —
Freigebig er der Thespis Priestern schicket.
Es wird ein Pelz von großem Werth
Der Primadonna schlau verehrt;
Allein, um nicht den Neid zu reizen,
Wird eine Kette, schwer an Gold
Nach einer Anderen gerollt,
Und — thöricht wär' es hier zu geizen,
Denn Ruhm gilt es und Beifall nur —
Empfängt zu diesen beiden Spenden
Der Held des Stücks aus seinen Händen
Ein Meisterwerk von einer Uhr.
Man gibt das Stück. — Doch ach! zu seinem Schrecken
Muß der Verfasser alsbald —
Trotz aller Freiviolets — entdecken:
Der Zobelpelz läßt die Zuschauer kalt,
Und nichts kann ihren Beifall wecken.
Die Kette, schwer zwar an Gewicht,
Wird federleicht und ziehet nicht;
Selbst, trotz der Uhr in des Schauspielers Händen,
Sich Ungeduld bei Allen sichtbar regt,
Die Uhr zieht man hervor, man frägt:
„Wird denn dies Trauerspiel nie enden?"

Korrespondenz und Notizen.

Aus Rom, Anfangs Januars.

Die neue Vorstellung auf dem Theater Argentino ist auf der Oper l'Otello, Musik von Rossini, und dem von Hrn. Fabri komponirten Ballette: Le avventure della Principessa Edwige, zusammengesetzt. Wem nach einem neuen und um seiner Seltenheit willen desto kostbarern Rossinischen

Edelſtein gelüſtet, der fange an, dieſe Muſik zu durchſtöbern, und am Ende wird er einen ſolchen finden. Er durchgehe ſorgfältig den erſten Akt; in dieſem findet er lauter Dinge, die dadurch, daß ſie zu oft an den Mann gebracht und zu gemein geworden ſind, bedeutend von ihrem Werthe verloren haben; er laſſe das ebenfalls von Roſſiniſchen Gemeinplätzen wollgepfropfte Ballett auf der Seite, und richte alsdann, ohne die Hoffnung aufzugeben, ſein Augenmerk auf den zweiten Akt. Auch hier wird er nichts antreffen, als ein alterthümliches Stück, vor welchem dem feinen Modengeſchmack ekelt, nämlich eine Arie des geächteten Cimarosa. Dann ſtrenge er ſeine Kräfte noch ein Mal an, ſo wird er, tief in dem dritten Akt verflochten, jene erſehnte, in einigen ſchönen Gedanken des Finale-Duettes beſtehende Seltenheit finden, deren zu Liebe es ſich wahrhaftig der Mühe nicht lohnt, fünf Stunden lang an einander in einem mit ſchwer athmenden Zuſchauern angefüllten Theater zu harren und zu ſchwitzen. Es darf auch nicht unbemerkt gelaſſen werden, daß ſelbſt jenes Duett nicht dem Otello, wohl aber der Armida von ebendemſelben Meiſter angehört, und der erſtgenannten Oper einzig in der Abſicht iſt angepaßt worden, um der tragiſchen Handlung des Stücks einen fröhlichen Ausgang zu verſchaffen. Seit langem iſt übrigens unſer Theater nicht mit ſo vortrefflichen, an vergangene, in dieſer Hinſicht günſtigere Zeiten erinnernden Geſangvirtuoſen verſehen geweſen, wie diesmal: deſſen zeugen Curioni, Barnadelli und David. Ein aufgezeichnetes Lob verdienen auch diejenigen Künſtler, denen die mannichfalt, mit mehr als alltäglicher Kunſt ſowohl erfundenen als ausgemalten Dekorationen der Oper nicht weniger als des Ballets zu verdanken ſind. Auch mit den Coſtumen war jedermann zufrieden: das Ballet aber war höchſt widrig zu ſchauen.

Auf dem Theater Valle wurde ebenfalls ganz kürzlich il Gabbamondo, mit neuer Muſik vom Hrn. Kapellmeiſter Generali, auf die Bühne gebracht. Wenn jemand Referenten fragen würde, was für ein Unterſchied zwiſchen Generali und Roſſini Statt finde, ſo würde er antworten: der nämliche, der Statt findet zwiſchen dem Bach und der Quelle, von welcher er ausfließt. Wenn der Bach auf ſeinem Wege eine Menge anderer Waſſeradern angetroffen und ſein Bette mit fremdartigem Gewäſſer angeſchwellt hat, ſo vergißt er im Verfolge ſeines eigenen Urſprungs. Inzwiſchen hat Hr. Generali ſich mit ſeiner Muſik den Beifall des Publikums keineswegs zu erwerben gewußt. Die vereinten geſchickten Bemühungen des wackern Remorini, des gefälligen Tacci und der unvergleichlichen Mondelli ſind nicht vermögend geweſen, den gänzlichen Fall des Stücks zu verhindern: denn der Componiſt und der executirende Virtuoſe müſſen ſich gegenſeitig unterſtützen, und weder dieſer noch jener kann ſich behaupten, ohne Mitwirkung des andern.

Vom großen St. Bernhardsberge, im Januar.

Am 3. Dezbr. vor. J. hatte ein Durchzug von Stieglitzen durch unſere Bergreviere Statt gefunden. Am 10. ſah man, was hier zu Lande in dieſer Jahreszeit zu den Seltenheiten gehört, Abends um acht Uhr wetterleuchten.

Unter dem mannichfalt, auf dieſen Gebirgshöhen vorkommenden Erſcheinungen gehört der rothe Schnee, der wie der ehrwürdige Prior des Kloſters, Hr. Biſſetz, ein für kenntnißreicher Naturforſcher, meldet, auf dem Buet, dem St. Bernhard, Col de la Seigne, Bondomme, und auf mehrern ähnlichen Gebirgen, mitunter auch etwas tiefer hinab und zuweilen auf den Gletſchern ſelbſt, und zwar auf beiden Seiten der Alpen angetroffen wird, zu den ſonderbarſten. Dieſer rothe Schnee bleibt beharrlich liegen, und wird immerfort an den nämlichen Stellen wahrgenommen. Der friſche, zur Sommerzeit fallende gewöhnliche Schnee bedeckt ihn, ohne durch die Berührung mit demſelben ſelbſt roth zu werden. Seine Tiefe beträgt manchmal zwei bis drei Zoll, und am häufigſten kommt er nach heftigen Süd- oder Südweſtwinden zum Vorſchein. Hr. Biſſetz weiß nichts von Vermuthungen, welche in Betreff der Urſachen dieſes Phänomens wagen möchten; inzwiſchen glaubt er, daſſelbe dürfte vielleicht aus der Farbe der vielen, zumal eiſenhaltigen Erde, welche von den Winden fortgetragen und auf den Schnee hingejagt wird, zu erklären ſeyn, und eine jede ſolche Maſſe rothen Schnees einen Bodenſatz von erdigen und eiſenhaltigen Theilen liefern, der ſich analyſiren ließe.

Das gemeine Volk ſcheint dieſe Erſcheinung bis jetzt nicht beachtet zu haben; daher ſich auch keine abergläubiſche Meinungen an dieſelbe anknüpften. Je weiter die Jahreszeit vorrückt, in deſto größerer Menge iſt der rothe Schnee auf dem St. Bernhard und in ſeiner Umgegend zu finden, vermuthlich, weil der Wind immer wieder neue Vorräthe von erdigen Partikeln herbeiträgt, die denn durch ihre Anhäufung deſto bemerkbarer werden. Durch den Regen und das Thauwetter erzeugen ſich auf dieſen Gebirgshöhen Bäche, welche ſich über die Schneemaſſen hinwegſchlängeln und dieſelben durchfurchen. In den in dieſen Furchen ſich bildenden Höhlungen iſt der Schnee röther, als irgendwo. In Chroniken, alten Handſchriften u. ſ. w. iſt in Betreff des rothen Schnees nicht das Mindeſte zu finden, und iſt bis jetzt noch Niemand aufgetreten, der mit Wahrheit hätte ſagen können, er habe ſolchen Schnee fallen geſehen.

In dem Fremdenbuche des Hoſpitiums, in welches die Durchreiſenden ihre Namen und wohl auch noch etwas andre Bemerkungen einzuſchreiben pflegen, lieſt man von der Hand eines britiſchen Reiſenden, S. Butler, der am 13. Juli vor. Jahrs das Gebirge paſſirt hat, nachſtehende ſchöne Verſe eingeſchrieben;

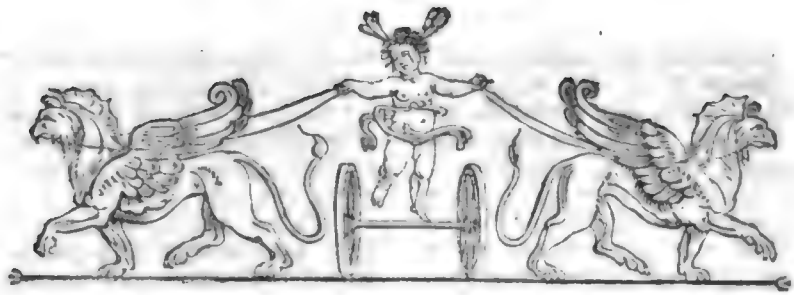
Haec ubi plana vides Bernardi in monte, viator!
Penninï quondam templa fuere Jovis;
Hospitium veris et priscis reverentia sectis
Nunc colitur veri numinis ara Dei.
Scilicet hanc pietas voluit sibi sumere sedem,
Deque via fessis reddere gaudet opem;
Excipit et comi hospitio refectique medeli
Et curat docta saucia membra manu;
Mitigat et brumae glaciem; mollitque pruinas
Et facit aeterno vere calere nives.

Welche Zeilen in freier deutſcher Nachbildung ungefähr alſo lauten möchten:

Freundling, der ihn erklimm, des Bernhards eiſigen Gipfel,
Wiſſe, hier ſtand der Altar einſt des Pennin'ſchen Zeus.
Jetzo weiht an der heiligen Statte die Zahne der Chriſten;
Lieb' und Mitleid belebt nun das erſtorbne Revier.
Liebe, die freundlich den Arm dem jagenden Wanderer bietet;
Labſal und Stärkung ihm reicht unter dem freundlichen Dach.
Mitleid, welches das Wundmahl ihm austheilt und mit dem Hauche
Ewigen Frühlings erwärmt Gletſcher und Felſen und Schnee.

Im Laufe des Jahres 1819 waren 3085 Speiſe-Nationen an Reiſende, welche das Gebirge paſſirten, ausgetheilt worden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 47. —— den 7. März 1820

Geſtändniſſe eines Neulings.

(Fortſetzung.)

Cecilie begann in dem Grade, als ich mit ihrem Vater in immer innigere Verhältniſſe trat, mit dem Hauptmann ein Herz und eine Seele wurde, ſich zurückzuziehen. Ich bemerkte es, und freute mich deſſen. Denn mit meinem Gewiſſen durch die unverbrüchlich treue Bewahrung ihres Briefwechſels mit dem Geliebten abgefunden, ſah ich in dieſer Entfremdung das heilſame Mittel, mich vor der ſo nahen Gefahr unredlicher Zweiächſelei zu ſchützen, und die Befugniß, alles gehen zu laſſen, wie es ging. Ein Brief Löſers machte mich faſt unwillig. Offenbar auf des Fräuleins Anſtiften und im Gefolge ihrer Berichte von meinem Seyn und Thun, äußerte er ſich warnend, und ohne zu wiſſen, was man etwa hier mit mir vorhaben könnte, weiſſagte er blos im Allgemeinen alles Unheil. Nach ihm war der Hauptmann ein ſelbſtſüchtiger Höfling, Flohr ein alter Intrigant, Amalie eine Kokette, Mathilde ein Gänschen, die erſte Flöte die Pfeife des Rattenfängers in Hameln, mich auf Abwege zu locken beſtimmt, und die Kuliſſe des Privattheaters die Wolfsgrube, worin Satanas die Legationsſekretäre fange.

Verſtimmt ging ich zum Lehnsrath, und konnte nicht umhin, des Vorgängers, von dem wir bisher nur wenig geſprochen hatten, mit der Frage zu gedenken, was wohl von ſeinen Kenntniſſen und ſeinem Charakter zu halten ſey. Der ehrliche Alte zuckte die Achſeln, und mich mir ſo lange aus, bis er wenigſtens ſo viel erfuhr, daß ich von jenem gewarnt worden war. „Vor mir — ſagte er lächelnd — gewiß am meiſten. Der wackere Mann hat ſeine Anſichten von dem Leben aus Romanen geſchöpft; er ſieht überall nur Netze und Fallſtricke. Sie werden wahrgenommen haben, daß wir Geſchäftsmänner ſo arg nicht ſind, als wir durch die gefärbte Brille der Weltverbeſſerer ausſehen. Und was man ſich von gewiſſen Verhältniſſen ins Ohr ſagt, nimmt doch auch fürwahr in Hinſicht auf ihn die Duldſamkeit und Nachſicht der verketzerten Hof- und Stadtleute ziemlich ſtark in Anſpruch.“ Ich fand für gut, meine Verlegenheit durch einen ſchnellen Uebergang auf die Staatsſache zu verbergen, die ich, vom Hauptmann aufgeregt, ſeit einigen Tagen mit vieler Theilnahme erwogen hatte. Der hieſige Hof wollte einen nicht unbedeutenden Landestheil, der aber außerhalb der natürlichen Gränze des Staates lag, gegen einen ihm bequemer gelegenen, noch dazu um etwas kleinern meines Vaterlandes, vertauſchen. Mir leuchtete der Plan, als höchſt vortheilhaft für meinen Fürſten, ein. Es ſchien mir ausgemacht, daß die Durchführung dieſes Geſchäfts, als ein wahres diplomatiſches Verdienſt, mit Ehre und Gnade lohnen müſſe, und es blieb nur befremdend, daß mein Vorgänger, welcher, ſo wie mein Prinzipal der erſte Geſandte, ſo der erſte Legationsſekretär meines Hofes an dem hieſigen war, ſich darauf nicht eingelaſſen hatte. Dieſes Räthſel löſte mir Flohr zugend. Was den Geſandten betrifft, ſo machte er mir durch einen flüchtigen Fingerzeig auf die Stirn bemerklich, wie

es dort an dem nöthigen Lichte fehle, dergleichen Händel gehörig zu beleuchten und klar auseinander zu setzen. Löser dagegen habe vom Anfange an eine entschiedene Abneigung gegen diesen Hof, und eine noch größere gegen den von der sogenannten Humanität unsers Zeitalters zur Ungebühr verschrieenen Länderhandel und Völkertausch dargelegt, und wäre daher irgend einer Eröffnung über diesen Plan gar nicht werth gehalten worden. Gleichwohl gehe aus der sorgfältigsten Prüfung das ungezweifelte Resultat hervor, daß diesmal selbst die Unterthanen, neuerlichst mißbräuchlich „Bürger" genannt, dabei gewönnen. — Das fand ich in der That so, und da eben jetzt der Gesandte sich kränkelnd von den Geschäften zurückzog, bedurfte es kaum der schmeichelhaften Aufforderungen Fiohrs und des Hauptmanns, um mich zur Bearbeitung der Sache aufzuregen. (D. Forts. f.)

Leichenbegängniß des letztverstorbenen Königs von England. (Beschluß.)

Um 5½ Uhr formirten starke Detachements vom 1. und 2. Leib-Garde-Regiment, und dem Reiter Regiment von Oxford (Oxford Blues) 2 Linien vom Schlosse bis zur St. Georgs-Kapelle. Bei dieser Gelegenheit war einige Unordnung unvermeidlich, mehrere Personen wurden von den Pferden auf die Füße getreten. Um 6 Uhr wurde die Thür der Kapelle geöffnet, und nun entstand ein furchtbares Gedränge zum Einlaß, allein man hatte die Veranstaltung getroffen, daß nur drei Personen auf ein Mal zugelassen wurden. Auswärts suchte nun ein jeder so gut er konnte einen Platz zu erhalten, und fast ein jeder Reiter und Offizier hatte hinter sich einen Herrn oder eine Dame auf dem Pferde sitzen. Auf dem Chore der Kapelle war wieder ein mit schwarzem Tuche behangener Sarkophag errichtet, um welchen ein Geländer gezogen war, hinter dem sich alles Militär und die Schüler aus Eton (100 an der Zahl) befanden. Ueber den Eingang der königlichen Gruft, war ein prächtiger Thronhimmel von Purpur-Sammet errichtet, die Krone lag auf einem sammtnen Kissen, der Kranz um den Himmel bestand aus goldenen Franzen, von welchem gleiche Troddeln herunter hingen, an denen die königlichen Wappen prangten. Diese Art Tempel oder Baldachin gewährte einen imposanten Anblick, so wie das Auge durch die zahllose Menge von Wachskerzen geblendet wurde, überhaupt war das Chor so prächtig dekorirt, daß es die letzten Anstalten bei der Beerdigung der Königin weit übertraf. Um 8 Uhr marschirte das 3. Regiment der Fuß-Garde mit umgekehrten Gewehren in die Kirche, und bildete mit einiger Mühe ein Spalier nach dem Sarkophage, viele trugen Fackeln, allein bei dem dichtigen Gedränge konnten sie nicht nach Vorschrift ausgetheilt werden. Um 9 Uhr ertönte in der Ferne die Symphonie des Todtenmarsches von Saul, und gleich darauf setzte sich die Prozession vom Schlosse in Bewegung. Nach einer kurzen Zwischenzeit hörte man die Trompeten den nämlichen Marsch blasen, die Kanonen wurden gelöst, und alle Musik-Chöre des Goldstream Regiments spielten denselben Marsch. Dies ward mehre Male wiederholt, ehe der Zug den in den Straßen sich befindenden Menschen sichtbar wurde. Endlich erschien die Prozessionen in der langen Reihe der Zuschauer, und so wie man den Sarg erblickte, waren alle Köpfe entblößt, und blieben so, bis er dem Auge entschwunden war. Die Marschälle, zwei und zwei mit schwarzen Stäben, eröffneten den Zug. Die Trompeter, Pauker, Tambours und Pfeifer der Fuß-Garde folgten. Dann kam in Reihen der ganze Hausstand des Königs, bestehend aus den Leibärzten, Apothekern, dem Curator und Rektor von Windsor, den Ehrenpagen, Hauskaplänen, Stallknaben, Kammerherren, Garderobemeistern ꝛc. ꝛc. Hierauf der General-Fiscal und der General-Anwald, die Barone der Schatzkammer, die Richter der Gerichtshöfe, die Lord Chiefs Barons der Kings-Bench und des Untergerichts, der Vice-Kanzler, der Kanzlei-Rath, die Schatzmeister des Königs, geheimen Räthe, Staatsboten, älteste Söhne der Barone, älteste Söhne der Viscounts, Staatsbote, Barons, Staatsbote, Bischöfe, Herold, älteste Söhne der Grafen, Vislounts, Herold, Deputirter vom Marschalls Amte, älteste Söhne der Marquis, Herold, Grafen, älteste Söhne der Herzöge, Herold, Marquis, Herold, Herzöge, Herold, der Siegel-Bewahrer, der Lord Präsident des Raths, der Erzbischof von York, der Großkanzler, der Erzbischof von Canterbury, Norroy der Wappenkönig, die Lords Kammerherren und Stallmeister. Hierauf die hannöversche Krone, getragen von einem Waffenkönig, auf einem purpursammtnen Kissen, an beiden Seiten ein Zeremonienmeister, dann die Reichskrone auf einem gleichen Kissen von einem Wappenkönig getragen, an beiden Seiten Zeremonienmeister und die Kastellane Sr. Majestät, der Oberkammerherr. Die königliche Leiche, bedeckt mit einem Leichentuche von Purpursammet, worauf 10 Escutcheons des Reichswap-

pens lagen, getragen von 10 Yeomen der Garde, unter einem Baldachin von Purpursammet, an jeder Seite des Sarges gingen 5 Ehrengarden mit umgekehrten Streitaxen, 5 Pairs und 3 Herzöge. Hierauf folgte der Hauptwappenkönig des Hosenbandordens, sodann der Herzog von York in einem langen schwarzen Mantel, dessen Schleppe von 2 Pairs getragen wurde, umgeben von 16 andern Pairs und deren Gefolge. Nächst ihnen die Prinzen von Geblüte, sämmtlich in langen schwarzen Mänteln, deren Schleppen von ihren Pagen getragen wurden, dann die Räthe des Herzogs von York, als Custos Personae Sr. verstorbenen Majestät. Den Beschluß machten eine Menge Kammerherren und andere königliche Bediente von dem Windsor Etablissement, nebst einer bedeutenden Anzahl Ehrengarden und Yeomen mit umgekehrten Streitaxen. — Sobald der Zug in die Kapelle kam, stimmten die Chöre das Lied: „Ich weiß daß mein Erlöser lebt," an, dies dauerte so lange, bis der Sarg auf dem Leichengerüste niedergesetzt war. Hierauf begann der Diakonus von Windsor, bei dieser Gelegenheit von dem Bischof von Canterbury unterstützt, den Gottesdienst. Die Psalmen wurden von einem überaus zahlreichen Chor meisterhaft gesungen, und die Solopartien vortrefflich executirt. Nach Kent's Hochgesang: „Hör' mein Gebet," ward die von Händel auf den Tod der Königin Karoline komponirte Trauermusik mit großem Effekt ausgeführt. Der Diakonus las sodann die Gebete, während welcher der Sarg langsam in die Gruft sank. Die Ehrfurcht und Heiligkeit, die sich in diesem Augenblicke in Busen eines jeden Anwesenden regte, ist unmöglich zu beschreiben, der Sarg mit den Ueberresten des theuren Monarchen verschwand allmählig dem Auge und zwar ohne das Hinzuthun menschlicher Kräfte, gleichsam als wenn dies durch eine geheimnißvolle übernatürliche Macht geschähe. Sir Isaak Heard las hierauf die Titel Sr. verstorbenen Majestät, worauf Herr Knyvett eine Phantasie auf der Orgel spielte, und sich die Prozession in derselben Ordnung wieder zurück begab. Unter den ausgezeichneten Personen von der Opposition, welche gekommen waren, um das Andenken ihres verewigten Monarchen zu ehren, befanden sich der Herzog von Bedford, die Grafen Grey und Lauderdale. Unter denjenigen Edelleuten, welche das Leichentuch trugen, waren unter andern die Herzöge von Wellington, Buccleuch, Newcastle, Dorset, Northumberland und Athol. Unter den Baldachin-Trägern befanden sich die Marquis

Stafford, Buckingham und Cholmondeley. Die verschiedenen Paniere von England, Schottland und Irland, Hannover und Braunschweig wurden von den Lords Grenville, Howard of Effingham, Hill, Clinton, Headford und zweien Edelleuten getragen. Tausende wurden nach Beendigung in die Kapelle gelassen, um den Sarg und seine reichen und köstlichen Umgebungen (Paraphernalia), so wie er im Gewölbe stand zu sehen, und so endigte diese ehrwürdige und glänzende Zeremonie, welche von keinem jetzt lebenden Engländer auf eine solche feierliche und herzerhebende Art gesehen worden ist.

Anekdoten.

Der Arzt Tronchin in Genf, der zu seiner Zeit in großem Rufe stand, und selbst von nicht Einheimischen in schwierigen Krankheiten zu Rathe gezogen wurde, bediente sich fast bei allen vorgeschriebenen Arzneien der Seife.

Der Graf von Ch.. reisete von Paris nach Genf, um sich seines Raths zu bedienen. Nach seiner Rückkehr wies er vielen seiner Bekannten die von Tronchin erhaltenen Recepte. Man verglich sie mit andern, und es fand sich, daß zu allen auch Seife genommen worden war.

Als man dies in einer Gesellschaft erzählte, rief Einer: „Der Doktor mag sich nur hüten, daß es seine Wäscherin nicht erfährt, sonst wirft die ihm einen Prozeß an den Hals."

Fontenelle wurde fast hundert Jahre alt. Als er seinem Ende nahe war, fragte ihn sein Arzt: Was er litte oder empfände?

„Nichts," versetzte er: „als die Schwierigkeit zu seyn!"

Korrespondenz und Notizen.

Aus Griechenland.

In Janort, in Epirus, ist gegenwärtig die Errichtung eines großen Collegiums im Werke. Die zum Behufe dieser Anstalt gelieferten freiwilligen Beiträge belaufen sich bereits auf 60,000 Francs. Der gelehrte griechische Geistliche, Neophytos Doucas, hat für seine Person allein zu diesem Zwecke 10000 Fr. geschenkt. — Die zu Chios errichtete Buchdruckerei ist bereits in Thätigkeit. Das erste, aus den Pressen dieses wichtigen Instituts hervorgegangene Produkt ist eine von dem Hrn. Professor Bambas, bei Eröffnung des diesjährigen Cursus im großen Collegium zu Chios gehaltene vortreffliche Rede, die mit einer solchen Eleganz gedruckt ist, daß man glauben würde, sie wäre das Erzeugniß einer Pariser Presse. Im Kurzem wird man von der Druckerei von

Chios aus eine Menge wichtiger Werke sich verbreiten sehn, die insgesammt bestimmt sind, zu der Wiedergeburt dieses klassischen Flecken der Erde beizutragen. — Hr. Koumas, einer der ausgezeichnetsten Gelehrten Griechenlands und erster Professor an dem großen Collegium zu Smyrna, hat so eben die beiden letzten Bände seines in den Annalen des heutigen Griechenlands Epoche machenden Cursus der Philosophie herausgegeben. Dieses Werk ist ein methodischer Abriß alles desjenigen, was die Philosophie Deutschlands vorzüglich schönes und nützliches in sich begreift, und ist von allen gebildeten Griechen, denen es Freude macht, die Fackel der neuern Philosophie unter ihren Landsleuten aufgesteckt zu sehn, mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen worden. Der dritte Band ist dem berühmten deutschen Philosophen Krug zugeeignet, dessen Werke dem Hrn. Koumas bei seinen Arbeiten zur Grundlage gedient haben. Dem vierten und letzten Bande steht der Name des „weisen und ehrwürdigen" Corai vorangeschrieben. Sehen, heißt es in dieser Zueignung unter andern, Sehen, mein verehrungswürdiger Freund, soll dieser, die praktische Philosophie meines Werks enthaltende Band gewidmet seyn; nicht blos, weil sie selbst mit allen Vorzügen der praktischen Philosophie geschmückt sind, sondern auch darum, weil Sie durch Ihre rein moralischen Schriften die Liebe zur Tugend in den Herzen der griechischen Jugend, und namentlich der Zöglinge des Gymnasiums zu Smyrna angefacht haben. Möge Ihnen zum Glücke Griechenlands ein langes Leben beschert seyn!

Aus Mailand, den 18. Januar.

Aus unsern nähern und entferntern Umgebungen sind uns seit Anfange dieses Jahres verschiedene Berichte von neuen Theateraufführungen zugegangen: das Wesentlichste davon möchte in nachstehenden Notizen enthalten seyn.

In Modena hatte die unterm 26. Decbr. vor. J. auf dem Teatro Comunale zum ersten Mal aufgeführte Oper: Clotilde, Musik von Coccia, ungeachtet der angestrengten Bemühungen des Unternehmers nicht weniger, als der Sänger, den gehofften, und vor einem Jahre zu Bologna ihr zu Theil gewordenen Beifall nicht erhalten: doch gefiel Pecchioli, ein schöner Tenor, in seiner Ausgangs-Cavatina, noch weit mehr aber, und so, daß sie gerufen wurde, die Primadonna Bello in dem Rondo des zweiten Akts und dem Duette mit dem Komiker Molari.

Ein ganz entgegengesetztes Schicksal erfährt in der gegenwärtigen Carnevalszeit das schon vor vier Jahren komponirte, und in diesen Tagen neuerdings auf mehrern Bühnen, als da sind Lodi, Modena, Livorno u. a. m. aufgeführte Ballet von G. Gioja: L'Allievo della natura. Dieses Ballet gefällt überall, wo man es zu sehn bekommt, außerordentlich, namentlich reißt in demselben ein wohl einstudirter Pas de trois zur Bewunderung hin. Es hat aber auch dies mimische Kunststück wieder einer großen Anzahl von Tänzern und Tänzerinnen ein weites Feld eröffnet, um die Beweglichkeit und Behendigkeit ihrer Füße und Beine nicht weniger als die übrige Grazie ihres Körperbaues in ihrem ganzen Umfange zur Schau zu stellen. Daß gerade dies Ballet ein so großes Glück macht, muß um so mehr auffallen, da die meisten übrigen in der neu begonnenen Theaterzeit auf die Bühne gebrachten mimischen Kompositionen sind ausgepfiffen worden, und das Publikum in eine Laune versetzt haben, welche für Carnevalstage nicht eben die passendste ist.

In Verona war das Theater von dem Vereine der dortigen Filarmoniker in den Schlußtagen des Jahres mit dem bekannten heroischen Melodrama: la Rosa bianca e la Rosa rossa, von Mayr, eröffnet worden. Das Stück hatte den erwarteten Erfolg nicht; vielleicht darum nicht, weil nur einige wenige Stücke von Mayr's Kompositionen in demselben waren beibehalten worden. Als einen guten, schöne Hoffnungen gebenden Contra-Alt zeigte sich Donna Garavaglia. Auch der Primadonna Gnoni Teghil läßt man, so wie dem Tenor Pozzi, und dem Basso de Begnis, volle Gerechtigkeit wiederfahren.

In Piacenza hatte das Theaterpublikum die Oper: Adelaide e Comingio, von Pacini, zwar, was die Musik betrifft, nicht ohne Vergnügen angehört, dagegen aber sein Mißfallen an den auf den Zeitumstand keineswegs passenden Inhalt des Stücks, trotz dem vorzüglichen Spiele der ersten Sängerin Balsnani Spada und des Buffo Spada, desto unzweideutiger zu Tage gelegt. Mit Ungeduld sieht man in dieser Stadt der Aufführung der neuen, von dem Professor Nicolini in Musik gesetzten Oper: la Fondatasia, so wie des großen," von Hr. Capt. Gioja erfundenen Ballettes: Gondenberga, entgegen, durch welches das dermalige Odoardo ed Eloisa Schiavi in Algeri seinen Abschied erhalten soll.

In der Hauptstadt von Toscana hatte das seit dem 28. Decbr. vor. J. aufgeführte große Ballet: l'Otello, einen kleinen Erfolg gehabt; unverdienter Weise, wie einige behaupten. Die Umgestaltung, welche dies Stück durch Hrn. Gazzani auf der dortigen Bühne erhalten hat, mag auch nicht dazu beigetragen haben, dasselbe beliebter zu machen. Auf jeden Fall ist es fraglich auf dem Theater von Mailand ein Gegenstand der Bewunderung gewesen.

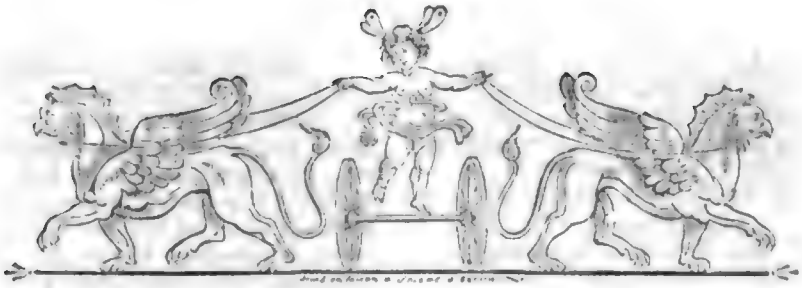
In Verona gefiel das schon in mehr als einer Stadt von Italien mit Beifall aufgenommene Ballet: Vendetta di Medea, von der Komposition des Hrn. Giac. Serafini, ungeachtet dieser gerufen wurde, nicht sehr. Die Zusammensetzung dieses mimischen Schauspieles ist zwar, — heißt es in einem Berichte von dort aus — sehr schön: aber was läßt sich mit einem Theaterpersonale anfangen, das, neben schlechten Grotteschi und noch schlechtern Figuranten aus halben Invaliden besteht? Und was soll herauskommen, wenn die Dekorationen so schlecht, die Maschinerien so ungeschickt angelegt, die Kleidungen so geschmacklos sind, der Regen, welcher Feuer seyn soll, aus Rauch besteht? u. s. w. Einzig ein Pas de deux, mit ungemeiner Grazie und Leichtigkeit ausgeführt von dem ersten Tänzerpaare, Hrn. Chouchoux und Mad. Rollandi Perfoli, gewährte dem Veroneser Publikum einige Schadloshaltung.

Bescheidene Anfrage.

Hat der Verfasser der Korrespondenznachricht aus Weimar (Zeitung für die elegante Welt No. 35.) das Braunschweiger Theater, über welches er sein Urtheil abgibt, und die Darstellung der Albaneserin auf demselben wirklich gesehen??

Aug. Klingemann.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: L. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 48. —— den 9. März 1820.

Die Syrakuſer, ein Trauerſpiel in 5 Akten, von Joſeph Freiherrn von Auffenberg*).

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

(Im Palaſte Hiero's.)

(Es iſt Nacht.)

Hiero ſitzt auf einem Ruhebette. Krone und Scepter liegen neben ihm. Thraſo ſteht ihm zur Seite.

Hiero

(wie aus einem Traume erwachend).

Gib Deine Hand mir, Thraſo! Winterfroſt
Durchſchauert mein Gebein! bring' Aehren-Kränze,
Und leg' ſie mir auf das vermelkte Haupt.
Ich will des Sommers Glut empfinden. Wer
Hat mich in dieſe Leichen-Gruft geführt?

Thraſo.

Du ſitzeſt in der Halle Deiner Väter!

Hiero (wie oben).

Warum betrügſt Du mich? die Gräber dampfen
In meiner Nähe! Hier iſt Gelons Grab!
Es öffnet ſich! — mit Schritten, die kein Ohr
Vernimmt — ſteigt eine dämmernde Geſtalt
Hervor — ſie ſchlinget ihre grauen Arme
Um den bemoosten Grabesſtein. Es iſt
Schon lange her — ſeit Gelon ſtarb! der Nachtwind
Seufzt kläglich in dem halbgeſprengten Grabe,
Und Gelons Geiſt erfüllt mit Jammertönen
Die Leichengruft!

Thraſo.

Dich quält ein böſer Traum.

Hiero

(mit der Stimme eines Träumenden).

Du treibeſt freches Spiel mit meiner Blindheit,
Verweg'ner! wiſſe, nie hat Hiero
So hell —

(auffahrend.)

ſo furchtbar hell geſeh'n — mehr als
Ein Augenpaar iſt ihm zu Theil geworden.
Du kannſt nicht ſehen, was ich ſehe! wer
Bringt mir den Argustrank, der hundert Augen
Zum Tode ſchließen kann? wer ſingt ein Lied
Mir vor, das meine Sinne übertäubt?
Du biſt ein ſchlechter Arzt: kennſt nur die Hülle
Und ſuchſt die Krankheit unterm Staub! Ha! Ha!
Mein Geiſt ſtraft Lügen Dich — und Deine Kunſt!

Thraſo.

Ich will die Aerzte rufen.

Hiero (etwas freier).

Laß ſie ruh'n.
Ich gönne jedem Menſchen ſeinen Schlaf,
Und mir iſt wohl — der Schlaf ſteht ja das Alter!

(In ſeine vorigen Gedanken zurückfallend.)

In dieſer Gruft weht nie des Schlafes Fittig.
Gebt Ruhe meinem Haupt, allmächt'ge Götter!

*) Erſcheint zur nächſten Jubilate-Meſſe im Verlage der Göbhardtiſchen Buchhandlungen zu Bamberg und Würzburg.

Wie kann ich ruhen bei dem Grab' des Sohnes.
Führ' mich hinweg! das inn're Leben kämpft
Mit meiner Blindheit! hell wird's um mich! fort!

(Er erhebt ſich und berührt mit ſeiner Hand die Krone. Er hält ſie feſt, und ſinkt voll Schauer zurück.)

Was iſt das?!! Grab' den — Todtenſchädel ein!

Thraſo (entſetzt).

Wie ſchrecklich ſpielt der Geiſt in ſeinem Haupt!!

Hiero (wie oben).

Er iſt ja hohl und kalt — das Auge iſt
Erloſchen, und des Mundes Klang verhallt.
Ein Geiſt trieb hier den bunten Sinnenwechſel,
Er freute kindiſch ſich der kleinen Wohnung:
Du ſchwaches Haus!! dein Herr iſt längſt erwacht!
Er geht von Stern zu Stern: Du zu den Würmern!

(Er wirft die Krone weg.)

Geh' Thraſo, grab' ihn ein! dann fort von hier!
Willſt Du zu Tod mich quälen?

(Um aufſtehen faßt er das Scepter.)

Dies Gebein —
Was ſoll's auf Gelons Grab? iſt dies ein Arm,
Der vatermörderiſch das Schwert gezogen?
Du ſchweigſt? in dieſem Arm lag Herkulskraft,
Und ſeine Nerven ſpannten ſich zum Morde!
Jetzt muß er trocknen wie ein welker Aſt
Am blitzgetroff'nen Stamm'!

(Er gibt ihn Thraſo.)

Wirf ihn hinweg;
Das Nachtgemälde meines Lebens ſteht
Vor meinem innern Aug' mit allen Schrecken.
O wer befreiet mich — von dieſer Angſt?

Thraſo.

Erwache aus dem Traume, der Dich quält!
Noch lebt Dein Sohn.

Hiero (nach langer Pauſe).

Er lebt?!!!

(Mit freier Stimme.)

Du ſprichſt die Wahrheit.
Vergib dem kranken Sinn.

(Im höchſten Schmerze.)

Allmächt'ge Götter!
Ich kann ihn nicht erretten.

(Er ſinkt erſchöpft zurück.)

(Der Beſchluß folgt.)

Geſtändniſſe eines Neulings.

(Fortſetzung.)

Mein Aufſatz wurde vom Lehnsrath mit höchſtem Beifalle geleſen. Doch ich, um recht gewiß zu gehen, erbat mir vierzehn Tage Zeit zur Feile, ſchickte aber die Denkſchrift an Wallau, mit der Bitte, ſie ſeinem Vater vorzulegen, und dabei nur die ſtrengſte Geheimhaltung zu beobachten. Von dort kam ſie alsbald mit völliger Genehmigung zurück, dafern nur von einem gewiſſen großen Hofe, der bei dem Tauſche betheiligt ſcheine, kein Einſpruch zu befürchten ſey. Ohne Jemanden ein Wort zu ſagen, wartete ich dem Geſandten dieſes Hofes auf, und erhielt von ihm die höflich kalte Antwort, er ſey zu irgend einer Proteſtation nicht inſtruirt.

Jetzt von allen Seiten gedeckt, legte ich meinem Prinzipal das Werk zur Ueberſicht vor. Dieſer indeſſen, ſeinen Geſundheitszuſtand vorſchützend, ſtellte mir frei, mich unmittelbar an unſre Regierung zu wenden, und dies that ich. Die Antwort zögerte lange. Indeß, mir vertrieben Amaliens zärtliche und Cäciliens finſtre Blicke die Zeit zur Gnüge. Ich gewöhnte mich, jene als meine Braut, und dieſe als eine Kranke zu betrachten, die es mir noch Dank wiſſen werde, mich ihrer Heilung unterzogen zu haben. Dazu dauerte mich der ſichtbar liebesſieche Hauptmann unendlich. Ich ermüdete alſo nicht, in unſern jetzt ſeltner gewordenen Sprachſtunden ſeinen Bewerbungen mit aller der Wärme das Wort zu reden, zu der mich meine feſte Ueberzeugung von der Hoffnungsloſigkeit ihres Verhältniſſes mit Löwern, und von dem Werthe des Freiers begeiſterte; doch nie gelang es mir, ſie für meine Anſichten empfänglich zu machen. Vielmehr war Mißtrauen und unverhohlne Abneigung der Lohn meines ehrlich gemeinten Eifers.

Endlich kam die erſehnte Antwort. Sie erhielt den Befehl, mit einem vollſtändigen, vorläufig von dem Beauftragten des hieſigen Hofes genehmigten Entwurfe des Traktats perſönlich zu erſcheinen, um über alles die nöthige Auskunft ſelbſt zu geben. Weshalb Löwenſtern und Flohr ſich hierbei ſo betreten und ängſtlich zeigten, war mir unbegreiflich; faſt lächeln mußte ich, daß ſie, die ſonſt jede Warnung vor Fallſtricken beſpöttelten, mich jetzt ſelbſt davor warnten, zumal da ich, nach Gründen fragend, immer nur mit allgemeinen Bemerkungen, von Amalien gar mit bloßen Ahnungen, abgefertigt wurde.

Zur Reiſe gerüſtet ſtand ich zum letzten Male vor dem Fräulein. Sie heftete einen ernſten Blick auf mich, und gab dann, plötzlich in Thränen ausbrechend, einen Brief an den Geliebten in meine Hand. „Was auch komme — ſagte ſie — vergeſſen Sie nicht, daß Sie an uns treue Freunde haben.“ Dankbar küßte ich ihr die ſchöne Hand und gelobte Erwiederung in meinem Sinne. „Es gibt — ſagte ſie ſtreng — im öffentlichen und im Privatleben nur einen Sinn, den der Redlichkeit und Wahrheit, und nur einen richtigen Weg, den geraden.“

Ich glaubte, die diplomatiſche Lektion aus einem ſchönen Munde mit einer Artigkeit erwiedern zu müſſen; ſie aber drohte warnend mit den Fingern und ich ſcheid, um, freudiger Hoffnungen voll, die Kouterchaiſe zu beſteigen. (Die Fortſ. folgt.)

Die Krönungskleidung des Königs von England Georg IV.

Bei Gelegenheit der bevorſtehenden Krönungsfeierlichkeit des jetzigen Königs von England geben engliſche Blätter folgende Schilderung der königlichen Kleidung und anderen bei dieſer Feierlichkeit anzuwendenden Schmuckes.

Die Kleidung beſteht: aus der Dalmatica, oder einem offenen Mantel, von reichem Goldbrocad und Purpur; der Supertunica, einem anliegenden zugehenden Kleide, mit glatten Aermeln, von einem ſehr dicken brochirten und glacirten Goldſtoffe; zu dieſer Tunika gehört ein Gürtel von gleichem Stoffe, mit einer goldenen Schnalle, woran das königliche Schwert hängt; der Armilla, einer Art von Aermeln, aus gleichem Stoffe, wie die Tunika, ohngefähr einen Stab' lang und drei Zoll breit mit Bändern verſehen, womit ſie über und unter dem Ellbogen zugebunden werden; dem Colobium sindonis, einem Ueberwurf, den der König nach der Salbung anlegt, und der aus weißem Battiſt gemacht iſt, reich mit Brüſſeler Spitzen beſetzt. Die Stiefeln beſtehen aus demſelben Zeuge, wie die Supertunica, und ſind mit karmoiſinem Taffet gefüttert. Die Sandalen ſind von dunkelbraunem Leder mit rothen Abſätzen. Die großen goldenen Sporen ſind von ganz beſonderer Arbeit. Die Ampel oder Ampoule hat die Geſtalt eines kleinen Adlers von Gold, auf einem Piedeſtal ſtehend, mit ausgebreiteten Flügeln, alles vom reinſten Gold und ſchöner ciſelirter Arbeit; das heilige Oel kommt aus dem Schnabel. Der Salbungslöffel iſt gleichfalls vom reinſten Golde, geziert mit vier ſehr großen Perlen an der breiteſten Seite des Stieles, der vordere Theil bezeugt ſeiner geringen Dicke wegen das hohe Alterthum. Er iſt innen und außen ſehr reich und ſchön ciſelirt. Der Stuhl des heil. Eduard iſt ein ſehr altes Schmuckſtück und beſteht aus feſtem hartem Holze mit verſchiedenen Farben bemalt. Er diente ehedem zur Krönung der ſchottiſchen Könige. Aus Schottland wurde er nach England gebracht von Eduard I. im J. 1296, nachdem dieſer John Baliol, den König von Schottland, aufs Haupt geſchlagen hatte; ſeitdem iſt er ſtets in der Weſtminſter-Abtei geblieben, wo er bei der Krönung der engliſchen Könige und Königinnen als Nachfolger jenes Fürſten ſtets gebraucht worden iſt.

Praestitit, quantum potuit.

Bekanntlich brachte man ſonſt, wenn nämlich Stand und Vermögen es erlaubten, Vornehmen oder Fremden bei feſtlichen Gelegenheiten den ſogenannten Ehrenwein in einem ſilbernen oder goldnen Willkommen, in welchen denn der damit beehrte ſo tief gucken mußte, als es nur immer möglich war. Wer nun am beſten Beſcheid thun konnte, der ſchrieb den Namen und Symbol in ein beſonders dazu beſtimmtes Buch. Dergleichen Bücher und Becher wurden ehedem rar aufgehoben und Fremden gezeigt, ſo gut als jetzt Bibliotheken und Gemäldegallerien.

In einem Buche ſolcher Art, welches dem bekannten Reiſenden Keyßler gezeigt ward, ſtand geſchrieben: Praestitit quantum potuit — M. Stürzenbecher.

In einer Ausgabe von Keyßler's Reiſen, die mir eben zur Hand iſt, befindet ſich als Randgloſſe dazu, von ſehr alter unleſerlicher Hand folgende Ueberſetzung:

Aus Leibeskraft hab' ich geſoffen
Und werd' ſo leicht nicht übertroffen.
Wer mehr als ich vertragen kann,
Der muß den Teufel im Leibe han.

Nürnberg im Jahre da ich viel trank, und gut trank und gern trank. Mag. Stürzenbecher.

Richard Roos.

Anekdote.

Zwei Jesuiten in Frankreich wollten eine Reise machen. Sie fragten einen Fuhrmann, ob er sie in seiner Lohnkutsche mitnehmen wollte? Er verweigerte es. Ein andrer Fuhrmann, der dies hörte, rief ihnen zu:

„Steigt nur in meinen Wagen. Ich fahre den Teufel selbst, wenn er nur gut bezahlt."

Korrespondenz und Notizen.

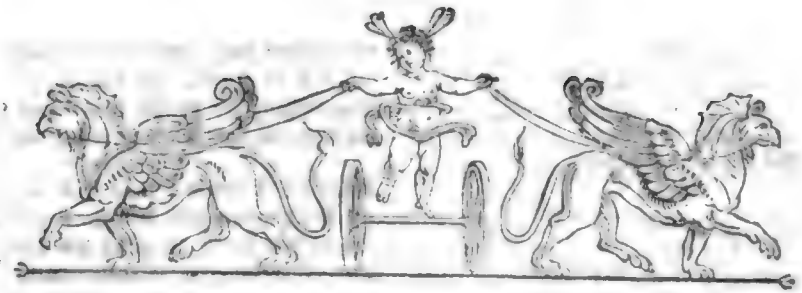
Aus Breslau.

Herr Löwe vom Leipziger Theater, dem ein sehr günstiger Ruf vorangieng, trat in 6 Gastrollen mit ungetheiltem Beifall auf, nämlich: als Graf Essex, als Spieler, als Klingsberg d. J. als Jaromir, als Rudolf in Hedwig, als Don Cäsar in Donna Diana, und als Meinau in Menschenhaß und Reue. Wenn auch im Charakter des Essex kein shakspearischer Genius athmet, wenn auch die äußere Form mit Hinsicht auf Sprache oft bis zur niedern Prosa herabsinkt, so wußte doch Herr Löwe, durch sein trefflich durchdachtes Spiel, durch verständige Mimik seinen Charakter künstlerisch, ja gleichsam neu umzubilden, und so die Prosa zur Poesie zu erheben. Den gedehnten schleppenden Gang der ersteren Akte belebte er da, wo er in die Scene trat. Die Gefühle für Liebe und Freundschaft, die Gefühle für Ehre und Rechtlichkeit wurden von ihm, treu dem Originale, mit männlicher Ruhe ausgedrückt, die sich selbst in den Momenten der entflammten Leidenschaft nicht verläugnete. Essex, der begünstigte Liebling seiner verehrten Königin, verirrt sich nie aus den Schranken der Besonnenheit, die auch der Künstler treu und wahr in seinem Abbilde wiedergab. Sein liebendes Herz weiht er nur seiner theuren Rutland. Sehr treu, gemüthlich und tief aus dem Herzen gegriffen gab Hr. Löwe diese Scene, die auch allgemein zum Herzen sprach. Ganz für Ehre bereit erträgt Essex keine Beleidigung, auch selbst keine von seiner angebeteten Königin, und hier war es, wo, bis in die feinsten Nuancen, das Darstellungstalent des Hrn. L. sich von der glänzendsten Seite zeigte. In die Netze der Kabale und des Verderbens gezogen, bleibt er dennoch sich selbst gleich; nur Mitleid für den schuldlosen Freund, und die Sorge für die theure Gattin trüben ihm die letzten Augenblicke. Doch der freudige Muth, mit dem er dem Tode entgegentritt, ist es, was uns Hr. L. so wahrhaft ritterlich darzustellen wußte. Den zweiten Hauptcharakter gab Frau Ehlers mit vieler Befriedigung. Den Kampf einer heimlichen Liebe für den stolzen Günstling mit Herrschsucht und Hochmuth, welchen beleidigte Eitelkeit und später Eifersucht zu Flammen entzündet, strebte Frau E. mit ruhmlichem Fleiße zu versinnlichen, wenn wir auch hier und da an ihrem Charakterbilde einige Flecken wahrnahmen, so werden diese durch die wiederholter Darstellung verschwinden. Die zweite Darstellung des Hrn. L. war der Iffland'sche Spieler. Er wußte diese Rolle mit dem Feuer und der Kraft der Leidenschaft dergestalt zu beleben, daß Alles zur Bewunderung hingerissen wurde. Er wurde sowohl nach dieser, als auch nach der Vorstellung des ersten Stücks gerufen. Auch Jaromir wurde, zumal in den pathetischen Stellen, mit Feuer und Wahrheit von ihm gegeben. Dasselbe gilt auch vom Rudolf. Die Feinheit, die Verstellung im Kampf mit Liebe, die edlere Grandezza, das anständige sinnige Benehmen Cäsars entsprach ganz dem Originalbilde, und sprach Jeden, der sich unbefangen hingab, erfreulich an. So war auch Meinau eine gelungene Darstellung, Hr. Löwe wurde wieder gerufen, und während dem Spiele jede wohl gesprochene Stelle und jede trefflich dargestellte Situation mit rauschendem Beifalle gekrönt. Das Orchester wurde jedesmal zu Sperrsitzen bestimmt, Logen, Parterre und Gallerie waren angenehmend angefüllt; wie verlautet, wird Hr. Löwe noch einmal als Essex und Wallenfels auftreten.

Aus Florenz, Anfangs Januars.

D'Alembert erzählt von einem Mathematiker, der seine Abende in der Regel in der Einsamkeit, blos unter seinen Büchern, Berechnungen und Gleichungen zuzubringen pflegte, sich aber eines Tages von seinen Freunden überreden ließ, sie ins Theater zu begleiten. Das Unglück der Familie des Thyestes, welches der Tragiker mit so unvergleichlicher Kunst schildert, erregte bei den Zuschauern die wehmüthigsten Empfindungen; unser Mathematiker aber allein blieb ungerührt und kalt, wie ein Stein. Deß verwunderten sich seine Freunde nicht wenig; er aber antwortete ihnen ganz gelassen: „Nun, was ist denn mit diesem allem für ein Problem gelöst." So beliebt jeder Mensch die Gegenstände auf das, was seine Lieblingsneigung ausmacht, und bestimmt ihren Werth nach dem Verhältnisse, in welchem sie zu dieser stehen. Diese Wahrheit hat kürzlich auch ein Botaniker bestätigt, der, als er über den alten Platz ging, von Seite der Theater-Direktion alla Pergola, die weiße und die rothe Rose von Major angekündigt sah. „Ach!" sagte er, nachdem er die Affiche gelesen, „die gegenwärtige Jahreszeit ist den Rosen nicht günstig; höchstens etwa der Gattung der immerblühenden. Mir ahndet nichts Gutes!" Jedermann lachte über ihn; er aber steckte seine Brille in die Tasche und entfernte sich unter wiederholtem Rufen: „Das taugt nichts; das taugt nichts! Mir ahnet nichts Gutes!" Ob aber die Prophezeihung des Botanikers sich bewähret habe, ist eine andere Frage, die Referent, aus Furcht, als ein allzustrenger Kritiker erfunden zu werden, wenigstens nicht unbedingt bejahen möchte, und wenn jene weißen und rothen Rosen alla Pergola den Zuschauern auch nicht in ihrer völligen Frische und Schönheit, wie ihnen der Frühling dieselbe verleiht, erschienen sind, so hat sie der Winterfrost doch wenigstens nicht gänzlich verwelken gemacht. Ohne Metapher zu sprechen: Was die Partie des Gesanges betrifft, so sind einige Stücke jener Oper des berühmten Künstlers, der die Leidenschaften so geschickt durch Töne darzustellen weiß, keineswegs unwürdig. Hingegen ist es stadtkundig, daß die an jene Singstücke angeknüpfte Instrumentalbegleitung nicht aus Hrn. Majers Feder herrühre, und daß in ganz Florenz die Partitur jener Oper nirgends in ihrer Integrität habe aufgefunden werden können. Uebrigens waren die drei ersten Sängerrollen mit den Damen Manfredini und Mosca und dem Hrn. Bolognesi recht gut besetzt. Die beiden letztern haben sich in dem sehr schönen Duette des zweiten Akts vorzüglich ausgezeichnet, und auch erstere ist vom Publikum recht gut aufgenommen worden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 49. —— den 10. März 1820

Neueste Literatur.

Rom, Römer und Römerinnen; eine Sammlung vertrauter Briefe u. s. w., von Wilhelm Müller. Erster Band. Briefe aus Albano. Berlin bei Duncker und Humblot.

Nach so vielem, zum Theil Vorzüglichen, was man in der neuern Zeit über Italien, und seine Bewohner oder Kunstschätze und Alterthümer gelesen hat, wohin sich wohl unbedenklich die Werke von Friedländer und Kephalides zählen lassen, wird man doch auch diese so eben erschienenen Mittheilungen eines, wie das Buch selbst beweist, kenntnißreichen und scharfsehenden Beobachters, nicht ohne lebhaftes Interesse durchlaufen, und manche Seite des Lebens in jenem Lande, das dem Nordländer immer wie ein aus der Ferne lockendes Paradies erscheint, darin beleuchtet finden, welche den meisten Reisenden des Beachtens minder würdig erscheint. Wir meinen hier vornehmlich die Volksnatur, die Eigenthümlichkeit der Sinnes- und Lebensart des eigentlichen Volks, wozu bekanntlich keineswegs weder allein der gemeine Haufe gehört, noch diejenigen gezählt werden dürfen, die durch fremde Sitte und Lebensweise, durch eine erkünstelte Bildung gleichsam aus ihrem Volke herausgetreten sind. Man findet daher in diesem Bande wenig über Kunst und Alterthümer, so wie über die Eindrücke, die sie auf den gemüthvollen Beschauer hervorbringen. Dafür entschädigen aber die interessanten Darstellungen von Volksfesten, kirchlichen und andern, von dem häuslichen und öffentlichen Leben, von dem Landbau, der geistigen Bildung u. s. w., den Leser auf eine angenehme Weise. Besonders anziehend sind uns die Kapitel erschienen, wo der Verf. von dem Zustande der Gelehrsamkeit, von den Dichteranlagen des Volks, von den Improvisatoren und andern dahin einschlagenden Gegenständen spricht. Die mitgetheilten Volkslieder, so wie die improvisirten Gedichte, verdienen besonders bemerkt zu werden. Der Styl des Verfassers ist nicht ohne Leben, nur oft ein wenig schwatzhaft, jedoch nicht so, daß man es langweilig finden müßte, und manche Darstellungen sind ihm auch als solche sehr wohl gelungen, z. B. der Einzug des römischen Senators in Rom unter dem Namen Il possesso del Senatore. Wir erwarten mit Verlangen den zweiten Theil, in der Ueberzeugung, daß der Verfasser noch reichen Stoff der Mittheilung, bei seiner feinen Beobachtungsgabe, gesammelt haben müsse.

Die Syrakuser, ein Trauerspiel in 5 Akten, von Joseph Freiherrn von Auffenberg.

(Beschluß.)

Zweite Scene.

Die Vorigen. Andronodor. Heraklea (in Trauer, sie ist sehr bleich. Ihre Stimme ist die ganze Szene durch, ernst und feierlich).

Andronodor.

Großer König!

Die Todesstunde Gelons naht.

Hiero.

Haſt Du

Das Gift?!

Andronodor.

Der Becher iſt bereitet.

Hiero.

Oh!

Andronodor.

Es iſt die höchſte Zeit zu ſtrengen Thaten.
Sehr viele Bürger haben Syrakus
Verlaſſen! Männer ſind's — der Latomien!

Hiero.

Viel Leiden habe ich — doch keine Furcht!
Wir wollen ihre erſte That erwarten.

Heraklea.

Mein König! Gelons Gattin ſteht vor Dir.

Hiero.

Unglückliche! (Pauſe) Die Stimme dieſes Weibes
Gleicht Harfentönen, die von ferner Küſte
Herüberzittern in den Meeresſturm.
Heraklea! komm her in meine Arme!
So will ich Dich umſchlingen, wenn mein Sohn
Im Todeskampfe liegt. Als noch dies Aug'
Den ſchönen Tag begrüßte, fand ich Ruh'
In Deinem Blick! vergiß die frohen Zeiten!
Vergiß den Tag, wo Dich der Brautkranz ſchmückte,
Und Gelon ſein geliebtes Weib umfing.
Der Myrtenkranz hängt im Cypreſſenhaine,
Verwelkt iſt er, wie unſer Glück! o Tochter!
Umarme mich, und weiche nie von mir!

Heraklea (für ſich).

Daß ich es könnte!

Hiero.

Du biſt jetzt mein Alles!
Du wirſt die zarte Hand einſt niederlegen
Auf dieſes Herz, wenn es im Tode bricht.
In Deine Nähe waget ſich kein Fluch,
Denn rein biſt Du, wie die verklärten Geiſter,
Du warſt die beſſ're Hälfte meines Sohnes,
O bleib' mir treu! und ich verzweifle nicht!
Vergebens ſucht Dich dies erloſch'ne Aug':
Doch Deine Thräne brennt auf meiner Wange.
Wie ſehr beneid' ich Dich um dieſe Thränen!
Mein Jammer iſt zu ſtarr und unerweicht,
Du gießeſt ihn in ſanften Strömen aus.
Ich bin nicht ganz verlaſſen! eine Tochter

Wird weinen neben mir auf Gelons Grab!
Laß mich die Thränen Dir vom Antlitz küſſen,
Denn Balſam ſind ſie für dies wunde Herz.
Ich kann ihn nicht erretten, armes Weib!

Heraklea.

Beſchloſſen iſt ſein Tod — ich weiß es — doch
Um Linderung fleht Dich die Gattin an.
Gib mir das Gift, ich will's dem Gatten bringen;
Mein Troſt wird ſeine Qualen lindern.

(Langſam.)

Vater!
Gib mir das Gift!!

Hiero.

Du haſt nicht Kraft genug,
Das Bild des Sterbenden zu ſehen.

Heraklea.

Gönne
Dem Sohne dieſen Troſt!

Hiero (ſchwer).

Es ſey! Andronodor,
Begleite ſie.

(Er ringt die Hände.)

Gelon iſt nicht zu retten!

(Pauſe.)

Sag' ihm, Heraklea — wie Du mich fandeſt.
Sag' ihm, die Ewigkeit nur könne ſühnen,
Was uns im Leben trennte.

(Langſam.)

Ich bereue
Den Fluch! er mag die That bereuen! ſag'
Ihm das —

(mit erſtickter Stimme.)

Und wenn er liegt im Todeskampfe,
Dann bringe ihm —

(die Hände über ihr Haupt legend.)

Den Segen ſeines Vaters!!

(Er ſtützt ſich auf Thraſo, und will abgehen.)

Heraklea

(ſieht ihm mit heftigem, innerm Kampfe nach, dann ſtürzt ſie ſich vor ihm nieder, und umfaßt ſeine Knie.)

Auch mir gib Deinen Segen!!

Hiero.

(ſegnet die knieende Heraklea).

Nimm ihn hin,
Er ſtärke Dich.

(Pauſe.)

Herakles (aufſtehend).
Mit Gelon theil' ich ihn!
(Sie ſtürzt ſich ſprachlos in ſeine Arme, und geht dann ſchnell mit Kädronodor ab. Hiero geht zur andern Seite mit Thraſe ab.)

Geſtändniſſe eines Neulings.
(Fortſetzung.)

4.

Auf der letzten Station fand ich einen Huſarenoffizier, der, ſobald ihm der Poſtmeiſter meinen Paß gezeigt hatte, mich mit der Erklärung begrüßte, daß er das Vergnügen haben werde, mich ans Ziel zu geleiten. Zugleich befahl er zwei Schnurrbärten, die ſo eben in die Thür traten, zu ſatteln. Betroffen fragte ich nach Gründen; er hatte keine, als ſeine Ordre. Man zögerte abſichtlich ſo lange, daß die Nacht uns eine Stunde vor der Stadt übereilte. Um mich zu tröſten, nannte mein Begleiter dieſen ihm ausdrücklich gegebenen Befehl einen Beweis der Schonung und des Wohlmeinens. Man hielt vor der Vogtei. Ein kleines dunkles Stübchen, mit Eiſengitter vor dem Duodezfenſter, nahm mich auf; eine weißgraue Mehlſuppe ward vor mich hingeſetzt; Brot und Waſſer daneben.

Es iſt fürwahr eine herrliche Sache um ein gutes Gewiſſen. Indeſſen bleibt ein Gefängniß ein Gefängniß, und die erſte Nacht in demſelben hat ihre eignen Schrekken. Je mehr ich nachſann, deſto räthſelhafter wurde mir mein Schickſal. Daß Wallau und Löſer bei ihrem Einfluſſe und ihrer Freundſchaft gegen mich nicht im Stande geweſen waren, den Sturm abzuwenden, ja nicht einmal, mich vorzubereiten, war unbegreiflich. Rieſenhaft erhob ſich in dem fieberiſchen Traume, dem zuletzt die Müdigkeit mich überlieferte, der niedliche Zeigefinger Cäcilius vor mir, und ward zur Keule, die mich erſchlug. Des Geſandten rothes Angeſicht leuchtete aus dem Winkel eines pechfinſtern Zimmers zu dem Walzer, den ich mit Amalien tanzte, während der ehrliche Flohr im Schlafrocke mit einem Blaſebalg uns Kühlung zublies. Auch Löſer erſchien mir; er gab ſich, im ſchwarzen, ſternbeſäten Mantel, mit einem Gürtel, auf dem vielerlei Hieroglyphen wie Diamanten funkelten, für einen Hexenmeiſter aus, und wahrſagte mir aus der Hand, ich ſey beſtimmt, an einem hanfenen Halsbande zu erſticken; als ich das nicht glauben wollte, wies er mir auf einem ungeheuern Pergamentblatte das Urtheil.

Zerſchlagen und erſchöpft an Leib und Seele erwachte ich. Da blickte freundlich der Sonne Morgenſtrahl zu den blinden Scheiben des kleinen Fenſters herein, und beleuchtete folgende mit Kohle an die Wand geſchriebene Zeilen:

Wer Morgens nach der erſten Nacht
Nicht weiß, was ihn hieher gebracht,
Der kann in dieſem Kämmerlein
So froh, als wär's der Himmel, ſeyn.

O wie wahr! rief ich überraſcht, und meine Hände falteten ſich unwillkürlich zum Gebet. Neubelebt ſprang ich von dem ärmlichen Lager; der unbekannte Tröſter, ohnfehlbar ein Schuldloſer wie ich, hatte mir meine ganze Faſſung wiedergegeben.

Der Schließer brachte mir zum Frühſtück Mundſemmel und einen Römer Wein. Zwei Stunden ſpäter ward ich über mehrere Gänge in ein helles Zimmer geführt. Am Schreibtiſche ſaß ein freundlicher Mann, der mir auf dem bereit ſtehenden Stuhle Platz zu nehmen gebot. An ſeiner Seite ſpitzte ein Protokollant die Feder. Nach den gewöhnlichen Fragen wurde mir eine aufrichtige Darſtellung meiner Verhältniſſe mit dem Geſandten, mit Löwenſtern und im Flohrſchen Hauſe abgefordert. Ich ſollte geſtehen, ob ich durch Geſchenke, Verheißungen oder irgend ein anderes Reizmittel bewogen worden ſeyn, mit dem dortigen Hofe gegen mein Vaterland zu conſpiriren, mein Beſuch bei dem Miniſter jener großen Macht mußte mit allen Umſtänden, und jede von beiden Seiten gefallene Aeußerung, wo möglich wortgetreu, zum Protokolle gegeben werden. Sogar darüber, ob ich Amalien Flohr ernſthafte Anträge gemacht, und ob ſolche durch eine beſtimmte Zuſage ihrer Hand erwidert worden, ſollte ich eine Erklärung an Eidesſtatt abgeben.

„Für jetzt — ſagte der Inquiſitor am Schluſſe des dreiſtündigen Verhörs gütig — erſcheinen Sie als ein Betrogner, welchen Mangel an Weltkenntniß, jugendliche Uebereilung und Eitelkeit verführt haben können, zu heilloſen Entwürfen die Hand zu bieten. Sieht die Behörde die Sache aus demſelben Geſichtspunkte an, ſo wünſche ich Ihnen im Voraus Glück."

(Der Beſchluß folgt.)

Die Hausfrau und der Wetterprophet.

Die Hausfrau.

Nichts traf doch ein, was Sie uns prophezeiht:
Gelinde Witterung in dieſer Winterzeit.

Die Groschen, die ich für Ihr Buch verloren,
Sind freilich eine Kleinigkeit;
Doch meine Blumen sind erfroren,
Weil Ihren Worten ich vertraut,
Im Keller ward Gemüs' und Kraut
In einer Nacht von Frost zerstöret,
Weil ich nicht sorgsam vorgebaut,
Und mich Ihr Prophezeih'n bethöret.

Der Wetterprophet.

Was ich geschrieben bleibt doch wahr!
Es wärmte mich das Honorar.

Jocosus Fatalis.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hannover, den 16. Januar.

Nach einer funfzehnjährigen Abwesenheit, habe ich wieder ein Jahr in Hannover gelebt. Ihre Andeutungen, wie ich Ihnen die Umrisse zu einem Gemälde des geselligen und geistigen Lebens in dieser Stadt mittheilen möchte, sind mir achtungswerth; aber ich fühle, daß es vielleicht schwerer seyn mag, über Hannover zu schreiben, als über manche andere deutsche Residenzstadt; weil keine so bescheiden ist, daß sie, wie diese — unwerth von sich, von ihren wirklich hohen Vorzügen ruhmen dürfe. Wollten Sie diese Bescheidenheit einen Fehler nennen, so würde ich mich bemühen, Ihnen die eigne Grazie zu schildern, die durch solche Anspruchslosigkeit über die ganze Bildung der echten eingebornen Hannoveraner und Hannoveranerinnen sich verbreitet — und Sie würden mir zustimmen, weil Sie sich auf Zeichen des Geistes verstehen. Ein Zeichen dieser Art hat von Hannover der edle Domherr von Meyer in seiner norddeutschen Reise gegeben, und ich freue mich, von der Wahrheit seiner Beobachtungen durchdrungen, mich ganz ihm anschließen zu können. Er stellt unsern Durchlauchtigsten Generalgouverneur (des Herrn Herzogs von Cambridge, Königliche Hoheit) in den Vordergrund seines Gemäldes; er zeichnet mit höchst bedeutenden Zügen die Erwartungen, die Hannover bei dem Wiederaufgange Heilbringender Gestirne, auch für seine geselligen Vereine von jener weisen, einzig wahren Popularität gehegt habe, welche den Vater des trefflichen Prinzen bezeichnete. Wir erblicken ihn hier, begleitet von einer Gemahlin, aus einem, durch Sinn, Geist und That wahrhaft fürstlicher Männer und Frauen seit Jahrhunderten verherrlichten deutschen Fürstenstamme. Der Glanz den Sie auf Hannover wirfe, ist um so heller und wohlthätiger, dringt in die höheren Kreise der Gesellschaft um so mächtiger ein, je seltener diese in neuerer Zeit durch die Gegenwart einer Fürstin geschmückt wurden; je lieber die Erinnerung der Grazie, des Umfangs weiblicher Huld und wahrer bescheidener Würde, an der Seite des, von Seinen Hannoveranern ehrerbietig geliebten Herzogs, von Jedem gesucht wird, dem Ansprüchen zu nahen vergönnt ist. — Das ist die hohe Freude, welche den Frauen der Fürstenstand gewährt, daß sie dort heiter und anspruchslos in Häuslichkeit und Geselligkeit, den Adel echter Humanität, als ein stilles, sanftes Gesetz, als ein schönes Beispiel darstellen, das allgemeine Nachfolge fordert und wirkt. Sie haben das Bild der Prinzessin vor sich, wenn ich Ihnen sage: Dieses ist das Gepräge ihres Lebens in unserer Mitte. — Des Herzogs Stellung an der Spitze unserer Landes-Administration fordert von ihm, eine Aufgabe zu lösen, wie sie noch keinem Prinzen Seines Hauses geworden; er steht in der Mitte bedeutender, sehr vielseitiger und zarter Verhältnisse, umgeben von den, durch Verfassung, Landesweise und Herkommen gezogenen Schranken verschieden abgestufter Stände, nothwendig geleitet von den Ansprüchen, die jener macht, und dieser nicht aufgeben will. In der That, hier darf ein Fürst nichts Anderes, als in seinem Kreise das höchste Vorbild der Humanität für alle Stände seyn. Er darf die Stände nicht vermischen oder vermengen, in einem Lande, wo der Geist des Volks seit einem Jahrhundert auf wirkliche Pietät für den Unterschied zwischen Adel und Bürgerstand gerichtet war. Und — ich darf es behaupten — diese Pietät ist ein Hauptzug aller Hannoveraner. Welcher derselben ihn nicht hat, den haben seine Reisen, seine Studien im Auslande, den hat die Invasion feindlicher Kultur, den hat endlich eine fälsch geleitete Lektüre (kein Vorzug der Zeit) in andere, der Vaterstadt fremde Bahnen geführt; seine, dem Eingebornen widerstrebenden Ansprüche, können auf der Waage dessen, was Eigenthümlichkeit von Hannover heißt, keinen Ausschlag geben. Denn, ich frage: warum soll die Eigenthümlichkeit untergehen? ich möchte gerade sie recht eifrig, allgemein geltend machen. Kommen Sie, mit diesem Maaßstabe in unsere geselligen Zirkel: so finden Sie wiederum das Dichterwort: „Jeder freut sich seiner Stelle," anmuthig bethätigt — das auch unser bürgerliches Leben überhaupt (in Görres's herrlichem Sinne) höchst bequem, höchst regsam macht. Wer mit feinen Sitten, an Kenntniß, Bildung, Sitte, Gewandheit und Thätigkeit, frei und gemüthlich verkehren will, der wünscht, der schließt Vereine, wie unsere Clubs, ihren Stiftungszwecken nach, seyn sollen; wer aus seiner Bahn zu weichen, sich höher hinaufzuschrauben, Ausländisches einzuimpfen liebt und wagt, der erregt Spaltungen, und beschwert sich, wenn er — verlacht wird. Dieses Treiben aber beweist: daß man selten unbefangene Urtheile über Hannover liest; wo doch wahres Verdienst um den Staat und die Menschheit, Sinn für vaterländische Ideen, Ehrfurcht vor jeder altertümlichen Einrichtung, welche Recht und Wahrheit schützen: kurz, wo Theorie und Praxis in einem schönen, vom übrigen Deutschland nicht ganz gelösten Bunde stehen. Diesen darzulegen, in allen seinen Richtungen und Wirkungen auf ihn hinzuweisen, soll mein Ziel seyn. Sie billigen es gewiß, wenn ich ihre Leser nicht sogleich zur Einleitung in die Resourcen oder vor das Theater geführt habe, wäre es auch nur um einmal zu variiren. Sie finden Nachrichten, oder wie man sagt das Historische über Gesellschaft und Theater in Hannover recht gut und mit verständiger Umsicht zusammengestellt in dem Buche, das die Note nennt *). Im Ganzen hat sichs bis heute wenig geändert. Wenn unter dem schönen Namen: die Vereinigung, der Saal der Harmonie noch eine zweite Gesellschaft aufgenommen hat: wenn eine andere, hin und wieder, mit dem gleichbedeutenden Namen, die Union, genannt wird, so bewahrheitet dies den aufgestellten Gesichtspunkt, den späterhin motivirte Bemerkungen im Einzelnen recitfertigen sollen. Das Museum jedoch bietet für den ernsten Beobachter desto reichhaltigeren Stoff dar. Lassen Sie uns auf dieses, für die innere Geschichte Hannovers merkwürdige Institut einige Blicke bescheidener Würdigung werfen! —r.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) H. C. v. Spiller, historisch-topographisch-statistische Beschreibung der königlichen Residenzstadt Hannover (Daselbst bei Hahn.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 50. — den 11. März 1820.

Geſtändniſſe eines Neulings.

(Beſchluß.)

Man brachte mich wieder in meine Einſiedelei. Ich erhielt beſſere Koſt, und gegen Abend traten Wallau und Löſer zu mir ein. Ich hatte Luſt, mit beiden zu ſchmollen, weil ich ſie der Unthätigkeit zieh. Aber beide bewieſen mir ziemlich klar, wie ich der Mann nicht geweſen ſey, mich warnen zu laſſen, und wie ſie gleich pflichtmäßig gegen das Vaterland und den Freund handelten, als ſie die Sache zur Entwicklung kommen zu laſſen beſchloſſen. Es ward mir bald offenbar, daß ich jetzt noch einmal verhört wurde. Löſer drang mit ſanfter Gewalt und mit einer Genauigkeit, die allein bei ſeinen örtlichen Kenntniſſen möglich war, in jeden Umſtand ſo tief ein, daß ich mich, wäre ich nicht rein von Schuld geweſen, nothwendig hätte verrathen müſſen. Nach und nach wurde mir der Schauplatz hell, und das Gewebe der Argliſt, womit man mich umſponnen hatte, ſichtbar. Die von jenſeits zu Tauſch angebotene Provinz kam durch geheimen Familienvertrag in einem gewiſſen, früherhin unwahrſcheinlichen, kurz vor meiner Ankunft auf einmal nahe gerückten Falle, an jene große Macht, deren Geſandter, um meine Bethörung zu vollenden, von den Verbündeten bewogen worden war, mir die obenerwähnte ausweichende Antwort zu geben. Mein Vaterland ſollte alſo — und dazu ließ ich mich gebrauchen — die Entſchädigung leiſten; es ſollte eintauſchen, um nächſtens wieder abzutreten, ohne doch wieder zu bekommen, was es verloren hatte.

Und der Geſandte? fragte ich den Liebling ſeiner Tochter —

Den hat — ſagte dieſer — wie ſo eben von dem Fräulein durch Eſtafette gemeldet worden, der Schrecken über Ihre Verhaftung getödtet. Er ſpielte die Rolle des Neutralen; er ſtellte ſich krank, um Sie allein handeln zu laſſen. Dies alles würde ihn vor der ſchwerſten Verantwortung nicht geſchützt haben; der Schlag traf den Treuloſen zu rechter Zeit.

Meine Beſchämung ſollte noch höher ſteigen. Weit entfernt, unthätig zu ſeyn, hatten die Freunde vom Anfange an meine Sache redlich verfochten. Der Miniſter theilte Löſern meinen Aufſatz ſogleich mit und forderte das Urtheil des Sachkenners. Von ihm, dem die Anſprüche des fremden Hofes an die unter andern Umſtänden ſehr annehmliche Provinz nicht ganz fremd waren, rührte der Auftrag an mich her, das Nichtvorhandenſeyn dieſer Anſprüche zu erörtern. Unterdeſſen hatte Amalie, mit dem Scharfſinn der Liebenden, die man um den Geliebten bringen will, einen Blick in das finſtre Geheimniß gethan. Sie errieth, daß Löwenſtern ihrem Vater im Falle des Gelingens die Annahme ihrer Hand als Lohn verſprochen hatte — denn dafür mußte dem Hoffärtigen die Verbindung mit dem zu den höchſten Ehrenſtellen beſtimmten Lieblinge des Regenten, dem Gegenſtande ſeiner ungemeſſenſten Freigebigkeit, gelten. Löſer ward entfernt; ich kam, und ging in's Netz. Aber feurig nahm Cäcilie in dem Briefe, den ſie mir mitgab, meine Partie, und hauptſächlich ihr verdankte ich das günſtige Vorurtheil,

das meine Richter geneigt machte, mir auch da zu glauben, wo selbst den billigsten zu zweifeln erlaubt gewesen wäre. Zuletzt mußte ich den Rückruf, der mich mit einem Male aus jener Schlinge zog, und das Rechtsverfahren, das allein meine Unschuld klar an's Licht bringen konnte, als eine Wohlthat preisen.

Am folgenden Morgen ward mir das Dekret, das mich für unverdächtig und für frei erklärte, an Gerichtsstelle feierlich vorgelesen. Der Minister, zu dem ich beschieden ward, gedachte nur flüchtig meines Mißgeschicks; er nahm sogar einen Theil der Schuld auf sich, indem er zu verstehen gab, die Wahl zu jenem Posten sey, bei meiner Jugend und Unerfahrenheit, ein Fehlgriff gewesen, der sich nur mit der Absicht, dem Schwiegervater des Sohnes den ersten Wunsch nicht zu versagen, entschuldigen lasse. Ich vernahm, daß Löser, als Geschäftsträger, meinen und des Verstorbenen Platz einzunehmen, ich aber in seine hiesige Stelle einzurücken bestimmt sey.

Da steh' ich noch heute, beglückt durch Wallau's Freundschaft, geachtet und geliebt von vielen Guten. Nichts fehlt mir, als die Gefährtin, die der glückliche Löser in Cäcilien längst gefunden hat. Zwar schrieb er mir vor Kurzem, Amalie Flohr warte noch immer auf den treulosen Regisseur; ich aber werde sie warten lassen, bis Elias kömmt. Sie möge sich einstweilen mit den Bewerbungen Löwensterns begnügen, der, aus Verzweiflung, Cäcilien verloren zu haben, ihr und noch zehn andern fleißig den Hof machen soll. Mir wird denn doch mein guter Posten, meine Flöte, und die Gräfin Wallau, meine erklärte Beschützerin, zu einer Frau verhelfen, die eben so hübsch ist, als jene, aber ehrlicher. Ich bin alle Stunden bereit, an eine solche meine Freiheit zu verlieren.

Carl Sebald.

D. Blessig bei D. Reiske in Leipzig.

(Eine Anekdote.)

Wir haben vor Kurzem eine mannigfach anreizende, belehrende, erweckende Lebensbeschreibung*) des um die Gottesgelahrtheit im Allgemeinen, und um die Aufrechthaltung und Rettung der evangelischen Lehre und Freiheit in Strasburg hochverdienten ersten Professors der Theologie in Strasburg, D. Blessig, erhalten, welche von allen, die lernen wollen, wie frohe Frömmigkeit nicht in der Welt untergeht, und wie man in viele Geschäfte und Verhältnisse verwickelt seyn und doch die unbefleckte Reinheit der Gemüthswelt in sich bewahren kann, nicht blos gelesen zu werden verdient. Der wackere Biograph läßt den Mann, den er uns schildern will, möglichst sich selbst schildern, indem er uns gedrängte Auszüge aus seinen Selbstgeständnissen und Tagebüchern mittheilt. Wer ein guter Mensch ist, und z. B. Blessigs Seminar-Brief an seine Gattin (als er viele Monate im J. 1792 im Seminar in Strasburg eingekerkert schmachtete, und das Fallbeil des Schreckenssystems auch über seinem Nacken schwebte) aufmerksam lieset, der muß wohl besser werden. Da finden sich nun auch gleich vorn im ersten Theile aus seinem Reisejournale recht anziehende Auszüge über seinen Aufenthalt in Leipzig vom August 1773 bis Ostern 1774. Wir erblicken da den jugendlich-muntern Reisenden im Kreise der Edelsten, die damals in einem seltenen Vereine in Leipzig versammelt waren, Ernesti, Crusius, Zollikofer, Morus, Reiske, Darde, Clodius, Weiße, Oeser, Kapp u. s. w., und seine Bemerkungen erinnern im schönsten Sinne an Lucians Wiederaufle-bende. Besonders war er dort ein fleißiger Schüler des großen Orientalisten Reiske und genoß seinen Privatunterricht im Arabischen, in welchem Reiske damals für den ersten nach Schultens in Leyden gehalten wurde. Es war das letzte Collegium, welches Reiske je über diese Sprache las. Wir begegnen in diesen Auszügen mehreren Urtheilen über Reiskens Gelehrsamkeit und Sonderbarkeiten, und erfahren, wie verächtlich der Lehrer selbst über die Sprache dachte, von welcher er eher zurückschrecken, als Reizendes versprechen mochte. Was würde der Mann jetzt zum ostwestlichen Divan gesagt haben? Allein folgende Anekdote, die uns so eben von einem ehrwürdigen Greise mitgetheilt wird, dem sie Blessig damals in Leipzig selbst mittheilte, und welche den Lehrer, so wie den Schüler hinlänglich schildert, mag auch jetzt noch aufbewahrt zu werden verdienen.

Reiske hatte eine junge muntere Frau, die — ein seltner Verein — weibliche Huld und Liebenswürdigkeit mit gründlicher Gelehrsamkeit verband. Wir kennen sie ja aus der Lebensbeschreibung ihres Mannes, die sie nach seinem Tode herausgab, immer nur zur Hälfte! Wißbegierig nahm sie an den arabischen Lehrstunden, welche Reiske dem jungen Strasburger Theologen ertheilte, selbst Antheil, und saß, sie selbst die dritte, dabei, wenn ihr

*) Leben D. Johann Lorenz Blessig's, beschrieben von Carl Max. Friz. Professor der Theologie am protestantischen Seminar in Frankfurt. Strasburg 1818. bei Hag. 2 Theile in gr. 8. Ueber Reiske s. Th. I. 28. Th. II. S. 23-28. Vergl. Reiske's Lebensbeschreibung S. 141.

Gatte auserlesene Stellen aus seiner Chrestomathie dem für alle Dichterschönheiten des Orients empfänglichen Fremden beredt auslegte. Reiske liebte vorzüglich die Gedichte des Montanabbi und erklärte sie seinem Schüler, denn schon früher waren auserlesene Stellen aus diesem Dichter von ihm zu einem Blumenstrauße gebunden worden, den er seiner jungen Frau zu ihrem ersten Geburtstage nach ihrer Verheirathung als Angebinde überreichte *). Bei dem Eifer, mit welchem der Professor alle Schönheiten und Ausbrüche des verliebten Wahnsinns, alle Gleichnißreden und Bilder, die von unserm Ideen- und Phantasiereichen kaum gefaßt werden mögen, entwickelte, mochte der feurige Elsasser die reizende Zuhörerin ihm gegenüber oft mit einem Frage- oder Ausrufungszeichen im Auge anblicken. Da fing Reiske plötzlich Feuer. Die Eifersucht entbrannte, und bei der nächsten Vorlesung trug er mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit eine Stelle vor, die wir noch in jenen gedruckten Proben der verliebten Lieder des Montanabbi finden.

Blitzen Wolken in die Liebe;
Wird die Süßigkeit zum Wermuth.
O Gesicht der Schalkheit täuschtest
Du mich nicht, so fräß' Verzehrung
Nicht mein Fleisch und es zermalmte
Mich des Hasers Ingrimm nicht.

Nach der Stunde, als sich Mad. Reiske schnell entfernt hatte, erklärte der vom Oestros der Zelotypie gestochene Lehrer dem Schüler geradezu: er möge nicht wiederkommen! die Vorlesung habe ein Ende. „Ich werde morgen wiederkommen, erwiederte, die Hand des Eifersüchtigen ergreifend, Herr Biesiz, Sie werden indeß Ihrer edlen Gattin das Unrecht abgebeten haben, und an die Blindheit denken, womit der alte Dichter Stesichoros geschlagen wurde, als er die schöne Helena verlästert hatte."

Als er zur gesetzten Stunde am andern Morgen wieder kam, saß freundlicher als je die huldvolle Gattin, (die künftige Fortsetzerin von Abulfeda's moslemischen Annalen) an ihrem Tischchen zwischen weiblichen Arbeiten und orientalischen Handschriften. Die faltenvolle Stirn des Professors hatte sich aufgeheitert, und alle Donnerwolken waren verschwunden. Mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und Zutraulichkeit erklärte er heute eine andere Stelle des Montanabbi die auch in jenen Proben zu lesen ist, ohngefähr folgenden Inhalts:

Ungeflickt ist ja der Kessel,
Alle Risse sind ergänzet,
Unverbrüchlich ihre Treue.
Mit dem Thränenthau befeuchtet,
Der sich aus vier Augen wischet,
Küßte sie mich Mund auf Mund.
Und aus ihren Lippen nippte
Ich des Lebens Wasser. Fielen
Davon Tropfen auf die Erde,
Stiegen längst verstrichne Völker
Wieder auferweckt ins Leben.
Mit Gazellenaugen blickte
Mich die Holde zärtlich an.

Das Versöhnungsfest wurde nach der Vorlesung mit einigen Tassen Chokolade gefeiert, und die Vorlesung hatte ihren ununterbrochenen und gedeihlichen Fortgang. Mad Reiske hat in der Lebensbeschreibung ihres Gatten von diesem schnell vorübergezogenen Ehestandsungewitter natürlich keine Erwähnung gethan. Böttiger.

*) Perlender arabischen Dichtkunst in verliebten und traurigen Gedichten aus den Monkanabbi, arabisch und deutsch. Leipzig 1765. Die zwei oben hundrten Gedichte stehn im ersten Abschnitte dieser Sammlung S. 1 u. 33. Das Buch, das Reiske als eine Huldigungsgabe seiner Flitterwochen in der Ehe mit seiner Gattin, um die er 10 Jahr gefreiet hatte, an ihrem ersten Geburtstage auf seine Kosten drukken ließ, ist sehr selten geworden. Die seltsamste Derbheit paart sich darin mit dem feurigsten Gefühle. —

An Friedrich Schneider,

nach der Aufführung seines Oratorium: das Weltgericht, von A. Apel, mit einem Lorbeerkranz, gesprochen in Freundeskreis.

Du edler Meister, der mit tiefem Sinn
In's lichte Reich des Wohllauts kühn gedrungen
Der Mit- und Nachwelt herrlichster Gewinn
Ist Dir in Deinem hohen Werk gelungen.
So nimm die Lorbeerkrone freundlich hin,
Die Freundes Hände dankbar Dir geschlungen;
Die Blätter sollen Dir bedeutend sagen,
Was wir für Dich im tiefsten Herzen tragen.

Zu früh hat er sein Dichterhaupt geneigt,
Der einst begeistert jenes Lied gesungen,
Dem Staube sey die Muttererde leicht!
Was fromm sein Lied geadnet, ist errungen.
Der Zauber Deiner Melodien reicht
Ihm neuen Werth, nun ist es nicht verklungen!
Und wenn auch wie im Zeitensturm vergehen,
Unsterblich wird Dein Meisterwerk bestehen!

K. Wendler.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 26. Februar.

Die am 17. d. M. des Abends um sieben Uhr Statt gefundene feierliche Beisetzung der verstorbenen Prinzessin Anna Elisabeth Luise von Preußen, war — da hier sehr lange eine

solche Feierlichkeit nicht Statt gefunden hatte — eine Art von Volksfest. Das Hinzuströmen der neugierigen Menge, größtentheils aus den untern Volksklassen, unter welchen sich doch auch Personen von höhern Ständen und Bildung, selbst Frauenzimmer befanden — welches ein evidenter Beweis ist, wie mächtig die Neugier wirkt — war schon mehrere Stunden vor dem Anfange der Abführung der Leiche aus dem Sterbehause so groß, daß man die Wilhelmsstraße, die Linden und bis zu dem Lustgarten und der Domkirche nur mit Gefahr seiner gesunden Glieder passiren konnte; die gezogene Chaine von Militair verhinderte nur noch, daß sich die Volksmasse nicht in das Palais der verstorbenen Prinzessin mit Gewalt den Eingang verschaffte. Ein Handwerksbursche, der sehr unbequem einen Maulaffen machte und sehr gedrängt wurde, aber wegen seiner kleinen Figur fast nichts sehen konnte, machte die nicht unwitzige Bemerkung: daß schon früh am Vormittage viele Personen sich als Zuschauer eingefunden und sich ihr Frühstück hätten nachbringen lassen. So macht oft der Ungrimm, wenn er sich nicht anders Luft machen kann, Witz dolle. Endlich, nachdem das Publikum stundenlang auf den Straßen und Plätzen, durch welche der Leichenzug gehen mußte, gefroren, sich gestochen, gezankt und geschimpft hatte, und aus allen Fenstern in den Häusern immer ein Kopf über den andern neugierig hervorragte, begann der Zug, wie er in dem diesfälligen, auch in den Zeitungen abgedruckten Programme vorgeschrieben war. Der Himmel war sehr trübe, aber die Fackeln gaben dessen ungeachtet keinen sehr hellen Schein, weil sie sehr stark dampften, und der Rauch bei der feuchten Luft wieder niederschlug. Aber einen widerlich störenden Eindruck machte es, als die Straßenbrut, die sich theils unter den Linden, theils im Lustgarten, vor der Domkirche zu tausenden versammelt hatte, sobald der Fackelschein von Ferne schimmerte — wie sie es sonst bei Illuminationen, zur Feier froher Ereignisse gewohnt war — in allen Tönen zu schreien begann: Vivat hoch! Hurrah! Es wurde dadurch plötzlich bei Jedem, der nicht selbst zu diesen Schreiern oder in ihre Kategorie gehörte, alle Illusion zernichtet und an keine ernste Betrachtung oder Rührung war weiter zu denken. In diesem Momente fühlte ich es recht lebendig, wie glücklich man ist, wenn man, nach überstandenem Kampfe des Lebens, prunklos und still der mütterlichen Erde wieder in den Schoos gelegt wird, und auch nur ein treues Herz uns eine Thräne der Liebe und der Freundschaft als Todtenopfer zollt. Uebrigens hat die Verstorbene zu diesem Begräbnisse 18.000 Thlr. aufgesetzt gehabt, und die Kosten desselben sind unstreitig sehr bedeutend gewesen. Es hat also die wohlthätige Wirkung hervorgebracht, daß wieder Geld, das sonst unbenutzt geruht hätte, in Circulation gekommen, und mancher dabei Etwas verdient hat. Der Sarg, der inwendig mit weißem Atlas, auswendig aber mit dunkelviolettem Sammet, reich mit breiten goldenen Tressen und Quasten verziert war, an welchem die Beschläge und die auf dem Deckel befindliche Krone von gediegenem Silber, alles stark im Feuer vergoldet, gemacht worden, soll allein 9000 Thlr. gekostet haben. Wie glücklich würden Millionen seyn, mag vielleicht hier mancher denken, wenn sie zu einem Obdach für sich, Frau und Kinder, eine Hütte hätten, die zu erbauen nur den zehnten Theil davon an Kosten erfordert hätte. Es bleibt indeß immer problematisch, ob denn diejenigen, denen eine solche Hütte zu Theil würde, sich zufriedener darin fühlen möchten, als jetzt? — Deshalb ist es am besten, anzunehmen, daß das, was ist, gut ist.

Die Staatszeitung hat endlich einmal einige aktenmäßige Auskunft über die Resultate der wider die demagogischen Umtriebe verhängten Untersuchungen geliefert, und wenn sie auch, da diese noch nicht beendigt ist, nur unvollständige Bruchstücke zur öffentlichen Kenntniß hat bringen wollen und können, so sieht man doch daraus augenscheinlich, daß man auf eine höchst strafbare Weise auf die Gemüther der Jugend wirken wollen. In den mitgetheilten Briefen von jungen Leuten, die noch nicht einmal zu Jünglingen gereift sind, findet man Stellen, die nur aus einer fast bis zum Wahnsinn erhitzten Phantasie geflossen seyn können. Das kindliche und jugendliche Alter, das alles nur in dem Rosenlichte der Unbefangenheit sieht, kann unmöglich, ohne äußern Impuls, auf solche Ideen kommen, und sie müssen ihnen also recht geflissentlich und mühsam eingeimpft worden seyn. Jeden Uneingenommenen muß dies empören; denn die zarte Jugendblüthe des Menschen und seine reinsten Freuden durch einen solchen politischen Mehlthau vergiften, ist ein wahrer Raub am Menschenglück, und man konnte wohl sagen, eine Sünde wider den heil. Geist. Denn dieser ist doch wohl der der Unschuld und der Unwissenheit des Getriebes der Welt, wo alle Leidenschaften, die noch in dem Busen des Kindes schlummern, ihr verderbliches Spiel treiben. Welch ein herzzerreißendes Gefühl für einen zärtlichen Vater und eine liebende Mutter, wenn ihr Kind, ihr Liebling, statt die schuldlosen Freuden seiner Jugend zu genießen, und sich zu einem brauchbaren Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zu bilden, über finstere Hirngespinste brüten, und gerade die talentvollsten Köpfe und die glühendsten Herzen sind am empfänglichsten zu solchen Aufreizungen, zumal, wenn sie von Personen herkommen, zu welchen sie Vertrauen hegen und die sie achten.

Aus Genua, Anfangs Januars.

Ungeachtet laut des Textes zu dem Stücke: Abradate e Diocea, das seit einigen Tagen unserm Theaterpublikum Stoff zur Unterhaltung verschafft, die Musik zu dieser Oper von Nicolini herrühren soll, so ist sie dennoch nicht durchgehends von ihm. Wir wissen nicht, ob wir sagen sollen, Hr. Nicolini habe mit solchem Einlegen fremder Stücke wohl oder übel gethan. Doch glauben wir, die Oper würde, so vorgetragen, wie sie ursprünglich ist geschrieben worden, mehr Wirkung thun, als in dieser veränderten Gestalt, dessen nicht zu gedenken, daß hinwieder auch die in den Abradates eingekochtenen Stücke selbst, durch ein solches Herausreißen aus dem Zusammenhange der Opern, von denen sie integrirende Theile ausmachen, bedeutend verlieren müssen. Auffallend ist es, daß die erwähnte Oper, ungeachtet die sämmtlichen Schauspieler in jeder Hinsicht ihre Pflicht thun und Leute von Talenten sind, so gar wenig Glück macht. Referent will in die Gründe dieser Erscheinung nicht eingehen; er erlaubt sich vielmehr einen einzigen Rath, durch dessen Befolgung seines Dafürhaltens das Publikum und der Theaterunternehmer in gleichem Grade zufrieden gestellt werden dürften; den nämlich, keine andern, als gute und accreditirte Opern, deren es eine so große Anzahl gibt, und die — gleich viel, ob das Publikum sie verstanden habe, oder nicht — ausgezeichneten Beifall erhalten haben, auf die Bühne zu bringen, und dieselben zu rechter Zeit auszuwählen und einzustudiren. Zu dem Ballette: l'Incoronazione d'Aristodemo, ist der Gegenstand höchst übel gewählt und die Ausführung noch schlechter. Es fehlt ihm an allen für ein auch nur mittelmäßiges Theaterballet erforderlichen Bestandtheilen. (Von einem andern Referenten, als der Artikel von Genua, vom 27. Decbr. vor. J.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 51. — den 13. März 1820.

Ueber die Ausfiſchung der Tiber.

Die Tiberausfiſchung in und bei Rom, welche, wie Sie bereits aus den öffentlichen Blättern wiſſen, unter der Direktion des Herrn Maro im verfloſſenen Monat Auguſt begonnen hat, geht ſehr gut von Statten, ſie realiſirt die Hoffnungen, die alle Sachverſtändigen, welche die Maſchine geſehen haben, ſogleich davon faßten, und beſchämt die voreiligen Eiferer, welche ſo dreiſt zu behaupten wagten, daß man auf dieſem Wege nicht zum Zwecke kommen werde *).

Unter den vielen hundert Sachen, welche in dieſer kurzen Zeit bereits ausgefiſcht wurden, benenne ich Ihnen, als einem bekannten Kunſtfreund, einſtweilen die intereſſanteſten in folgenden:

1) Eine bronzene Tafel von etwa 4 Palmen in der Höhe, und 3 in der Breite, auf welcher ein Senatus Consultum eingegraben iſt, das einige Anordnungen hinſichtlich der Tabaksrégie enthält. Die Namen der Conſuln ſind Lucius Valerius und Anius Manlius, welche beide im Jahre 387 vor Chriſti Geburt das Conſulat bekleidet haben.

2) Ein elfenbeinernes Pulverhorn mit metallener Einfaſſung, und folgenden darauf eingegrabenen Lettern und Zahlen: LEG. VII. COH. II. R.

3) Ein beträchtlich großes Kreuz von einem unbekannten Stein. Die Naturforſcher glauben, es ſey ein Aerolithe. Conſtantin der Große ſoll dieſes Kreuz, wie die Aufſchrift ſagt, vor der Schlacht mit dem Tyrannen Marentius im Traume am Himmel geſehen haben. — Es heißt, die Impresa del Tevere werde dieſes Stück der Baſilika von St. Giovanni Laterano unentgeldlich überlaſſen, weil dieſes Kapitel bereits eine beträchtliche Sammlung von dergleichen Seltenheiten beſitzt.

4) Die goldene Repetiruhr des Marentius, aus einer Genfer, jetzt nicht mehr bekannten Fabrik. Die Uhr hat ein Spielwerk, welches nebſt mehreren andern franzöſiſchen Liedern auch den bekannten Marſeiller Marſch ſpielt: Allons enfans de la patrie! le jour de gloire est arrivé etc., mit Variationen nach Belieben. Die Rückſeite der Uhr iſt vom ſchönſten Email, und ſtehen darauf mit goldenen Lettern die Worte: Toute à Vous, aus welchem einige Antiquare ſchließen wollen, Marentius habe dieſer Uhr von ſeiner Frau Gemahlin am Tage der Trauung bekommen; andere meinen, er könne ſie eben ſo gut von einer Geliebten erhalten haben, und dies ſey um ſo wahrſcheinlicher, da dieſe Worte mit einem Kranze von Roſen und Vergißmeinnicht eingefaßt ſeyen.

5) Eine antike marmorne Inſchrift, welche ein Edikt des Cenſors Catulus enthält, das Verbot, ketzeriſche Bücher zu leſen, betreffend.

6) Ein Stück ſchweres Belagerungsgeſchütz mit dem Wappen des Königs Porſenna, welches wahrſcheinlich bei Aufhebung der Belagerung von Rom und Abzug der hetruriſchen Armee in die Tiber geworfen wurde.

*) Daß dies Ironie iſt, lehrt die Folge des Aufſatzes. d. Red.

7) Ein großes antikes Denkmal von karariſchem Marmor, worauf eine lange Inſchrift in bis jetzt ganz unbekannten Lettern eingegraben iſt, welche ein agrariſches Geſetz über den Anbau der Erdäpfel enthält. So viel aus der Jahrzahl zu ſchließen, ſo iſt ſolches aus den Zeiten der Aboriginer; ein höchſt ſeltenes Denkmal der Vorzeit.

8) Eine römiſche Inſchrift, welche eine Verordnung der Conſuln Lucius Furius und Cnäus Cornelius enthält, die Schützengeſellſchaft in Tivoli betreffend.

9) Ein Paar Sackterzerole des Marentius von Kugelreiber, ſehr ſchön damascirt.

10) Ein wohlverſchloſſenes Kiſtchen von Blei, worin ein Theil der ſibilliſchen Bücher enthalten iſt, welche ſonſt auf dem Janiculus mit großer Sorgfalt aufbewahrt wurden; eine Leydner Ausgabe in Quart, mit Noten und antiquariſchen Erläuterungen von D. Heyne. Man will behaupten, die 6 Bücher, welche bekanntlich die Sibille verbrannt habe, ſeyen auch in einer Verix-Schublade des Kiſtchens vorgefunden worden; indeſſen bedarf dieſe Sage noch einer Beſtätigung.

11) Mehrere Bruchſtücke eines Pflaſters aus Sandſtein mit alter Inſchrift, das Jus Canonicum enthaltend, und als Anhang das Concilium zu Trient. Ewig Schade, daß das Jus Canonicum ſich ſo ſchlecht erhalten hat, und ſo mangelhaft in ſeinen Theilen iſt! Das Concilium zu Trient iſt ungleich beſſer erhalten, und man iſt jetzt eifrig bemüht, die Stellen, welche durch die Zeit gelitten haben, beſonders jene, welche Disciplinar Sachen betreffen, wieder vollſtändig reſtauriren zu laſſen. Man glaubt indeſſen, daß der Stein zu morſch ſeye, und die ſchadhaften Theile ſich ſchwerlich mehr in den alten Zuſtand würden herſtellen laſſen; viele rathen deswegen, man möge vielmehr das zu erhalten ſuchen, was man habe, indem ſonſt leicht die morſchen Ueberreſte vollends zuſammenſtürzen könnten.

12) Eine metallene Lichtputze von etwa 3 römiſchen Palmen in der Länge, nebſt einem Stück von einer metallenen Kette, woran ſolche befeſtigt geweſen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach gehörte ſie zu dem großen Leuchter im Tempel des Salomon zu Jeruſalem, der durch Titus Veſpaſianus nach der Zerſtörung von Jeruſalem zu Rom im Triumphe mit aufgeführt, ſpäter aber bei den Einfällen der Gothen und Vandalen in die Tiber verſenkt wurde. Hie und da ſieht man noch Spuren, daß ſolche früher vergoldet geweſen. Die Aufſeher des Muſeums haben ſich dieſes ſeltene Stück für daſſelbe vorbehalten. (Der Beſchluß folgt.)

Aus Schubarts Nachlaſſe.

Hohen-Aſperg.

Endlich, Du meine ewig geliebte Freundin, kann ich Dir einmal einen Brief zuſchicken, und mein Herz vor Dir lüften, das noch immer ſo zärtlich für Dich ſchlägt, wie in den erſten Monden unſrer Liebe.

Ich preiſe zuvörderſt Gott, daß Du noch lebſt, die epidemiſche Seuche glücklich überſtanden haſt, und mich noch immer — nach einer ſo langen, qualvollen Trennung — Deines zärtlichen Mitleidens und Andenkens würdigſt. Gottes beſter Lohn — das Lächeln der Hoffnung im Tode und die Seligkeit des Genuſſes im Reiche Jeſu — ſey Dein, Beſte, für alles, was Du mir Zeit meines Lebens, ſonderlich in den bittern Stunden meiner Gefangenſchaft Liebs und Guts erwieſen haſt.

Ich muß Dir nur geſtehen, daß ich einen ſehr harten Frühling gehabt habe. Erſtlich mußt' ich die Seuche aushalten, und dann wurd' ich von meinen gewöhnlichen Uebeln — Schwindel, Nervenſchwäche, Hämorrhoidalbeſchwerden ꝛc. — ſehr hart mitgenommen. Ich fühl's, daß ich meine längſte Zeit gelebt habe, und arbeite daran, keinen Wunſch mehr zu haben, als den: im Glauben an meinen Heiland ſelig zu ſterben, und dort in ſeinem Reiche alle meine Lieben wieder zu finden. Der einzige Gedanke, als ein Gefangener ſterben zu müſſen, martert mich zuweilen — meiſt Deinet- und meiner Kinder wegen. „Dein Mann — euer Vater ſtarb als Arreſtant!" — Dieſer verächtliche Seitenblick der Welt, den ihr zu erwarten habt, iſt mir unausſtehlich. Ich habe zwar viele Sünden begangen, und von Gott ſchwere Züchtigungen verdient; aber die Malefikanten-Schmach des Todes in Feſſeln hab' ich um die Menſchen nie verſchuldet. Ich liebte mein Vaterland mit Ungeſtüm, war ein herzlicher Freund der Menſchen, konnte auch meine Feinde lieben, ſatriſizirte mich faſt einem jeden — und Niemand kann auftreten, der mich einer Tücke oder Falſchheit beſchuldigen könnte. Demohngeachtet muß ich nun ſoon in's ſechste Jahr — gleich dem größten Böſewichte — in Feſſeln ſchmachten, und habe ſeitdem Erniedrigungen ausgeſtanden, die ich nur durch höhern Beiſtand zu ertragen vermochte. Auch jetzt ahnet mir meine Freiheit nur wie in trüber Ferne. Zwar ſind ſie

alle todt, von denen ich vermuthen konnte, daß ſie meine Freiheit verzögerten. Maria Thereſia iſt nicht mehr, der General Ried liegt in der Verweſung, das Anſehen der Pfaffen iſt gefallen, und der General Rieger iſt plötzlich dahingegangen. Und doch lieg' ich noch in Feſſeln, und weiß nicht, wer mir ſie abſtreifen wird. Aber, Liebe, ich lege mich in Staub und bete die Hand an, die mein Schickſal lenkt. Iſt's Gottes Wille, daß ich im Kerker ſterben ſoll; nun ſein heiliger Wille geſchehe! Drüben werd' ich's erfahren, daß er's gut mit mir meinte. Inzwiſchen muß man nichts verſäumen, was meine Freiheit beſchleunigen kann. Denn es gibt Freudigkeit im Tode, wenn man ſich nichts vorzuwerfen hat.

Ich habe bei dem vorigen Kommandanten viel ſchwere Leiden ausgeſtanden. Er behandelte die Menſchen nicht ſelten wie Beſtien. Doch lenkte Gott zu Zeiten ſein Herz, daß er mir Gutes that. Und wenn ich daran denke, ſo verſchwindet aller Unwille gegen ihn, und verwandelt ſich in Segen. Von dem liegenden Feinde ſteigt mein Groll wie ein Adler gen Himmel.

Der gegenwärtige Kommandant iſt ein Engel. Sanft und gut — eine wahre Johanneesſeele. Gott ſey Dank, der mir dieſen zur Erholung gab. Ich will mit Freuden ſeine Kinder unterrichten, denn er wird mich nie, wie der vorige, aus Intereſſe an meiner Freiheit hindern. Schreibe ja fleißig an ihn und ſey dankbar für alles was er Deinem armen Manne Gutes erweiſet.

Und nun einige Bitten an Dich:

1) Sieh doch, daß Du mir „Homers ſämmtliche Werke von Bodmern überſetzt" auftreibſt. Vielleicht hat ſie Ständlin.
2) Schicke mir manchmal, ſo Du Gelegenheit haſt, etwas aus der neuern Literatur, damit ich nicht ganz verliege.
3) Wenns möglich iſt, ſo ſieh, daß Du mich beſuchen darfſt. Gott wird mich ſtärken, die freudigen Schrecken des Wiederſehens und das Schaudern der neuen Trennung ertragen zu können.

Grüße mir den Herrn Keller; er ſcheint eine ſanfte, gute Menſchenſeele zu ſeyn.

Schiller iſt ein groſſer Kerl — ich lieb ihn heiß — grüß' ihn!

Miller in Ulm ſchreibt jetzt ſehr kindiſche Sachen. Sein Ruhm wird bald dahin ſeyn. Das Liebeln und Bübeln kann ich vor meiner Seele nicht leiden.

Unſer Ludwig kann ein ganzer Kerl werden. Möchte er doch nach meinem Tode die Stütze ſeiner Mutter ſeyn!

Das Julchen wird auch dem Geiſte nach ihr Vater. Sie hat Gefühl für Größe und Schönheit. Gott ſey Dank, daß wir ſo liebe Kinder haben.

Ewig Dein

Schubart.

Anekdoten.

Ein junger Menſch aus einer Provinzialſtadt, mit Namen Adam, war nach der Reſidenz gekommen, um ſich dort auszubilden. Er miethete ein meublirtes Zimmer bei einer noch jungen und nicht häßlichen geſchiedenen Frau, an die ihn ein Bekannter ſeines Wohnorts empfohlen hatte. Ihre ausſchweifende Lebensart hatte die Trennung von ihrem Manne veranlaßt, und der unerfahrne junge Mann wurde bald durch ihre buhleriſche Kunſtgriffe in ihr Netz gezogen. Dies hatte nun die Folge, daß er ſich in Schulden ſtürzte, und endlich durch einen hartherzigen Gläubiger in's Gefängniß kam. Derjenige, der ihm eine ſo nachtheilige Empfehlung gegeben, kam in dieſer Zeit ebenfalls nach der Hauptſtadt, er erkundigte ſich nach ſeinem Freunde, und erfuhr ſein jetziges trauriges Schickſal.

Er eilte in das Gefängniß. Ein Schlieſer öffnete ihm einen langen dunkeln Gang, und ſagte ihm, er möchte nur an die ſiebente Thüre linker Hand klopfen, dort würde er den Verhafteten finden.

Er konnte ſich in der Finſterniß nicht zurecht finden und rief daher ſehr laut:

Adam wo biſt Du?

Der Gefangene erkannte ſeinen Jugendfreund an der Stimme, öffnete die Thüre und antwortete:

„Das Weib, das Du, mir zugeſellt haſt, gab mir von dem Baume, und ich aß."

Fräulein Quinault ließ die Bildniſſe von Moliere und Bourdalone in einen Rahmen faſſen und ſetzte darunter:

„Die beiden größten Prediger ihres Zeitalters..."

Ninon von Lenclos nannte die ſpröden Frauenzimmer die Janſeniſten in der Liebe.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im Januar.

Ein trauriger Vorfall, der sich hier ereignet hat, ist der, daß ein Miethkutscher, der sich mit seinem Knechte überworfen und diesem den Dienst aufgesagt hatte, von demselben getödtet ward.

In der Nacht um zwei oder drei Uhr kommt nämlich der unglückliche Mörder zu Hause, zieht seine Pferde in den Stall und will sich eben selbst zur Ruhe begeben, als ihm sein Herr berauscht entgegenkommt, ihn nicht allein mit unverdienten Schmähungen, sondern sogar mit Schlägen überhäuft, die dem Unglücklichen Gefahr drohen. In der Angst greift er nach einem Stücke Holz, das ihm zur Hand liegt, und gibt, sich vertheidigend, seinem Herrn einen Schlag, daß dieser entseelt zu Boden sinkt. Von gräßlicher Angst gefoltert, begibt sich der Mörder in das Zimmer der ahnungslosen Frau des Erschlagenen, und mit den Worten: „Ich bin ein unglücklicher Mensch, ich habe meinen Herrn todt geschlagen; schickt nur zur Wache, daß ich festgenommen werde!“ schreckt er sie aus dem Schlummer. Der Herr ist jetzt begraben; der unglückliche Schlag hatte die Schläfe getroffen, und der Knecht sitzt gefangen. Letzterer soll sonst ein braver Mensch gewesen seyn.

In Hinsicht unserer Journalistik zeige ich Ihnen noch an, daß die Zeitschrift des Hrn. H. Taillefas endlich einen Namen erhalten hat und in unserm Intelligenzblatt angekündigt ist. Das Kind wird „Hamburger Abendblatt“ genannt, und fast ganz mit denselben Worten angekündigt, womit Hr. Georg Lotz seine Originalien gewöhnlich anzeigt, folglich dürfen wir eine gleiche Tendenz, und mit dieser Rivalität derselben erwarten, wenn das Ganze zu Stande kommt, wogegen ich einige bescheidene Zweifel hege, da wir, wie gesagt, schon einen Ueberfluß solcher literarischer Schmetterlinge im Weichbilde unserer Stadt haben. Der Titel: „Abendblatt,“ mahnt an „Abendzeitung;“ also auch diese fordert Hr. Taillefas eigentlich heraus. Das Blatt erscheint zwei Mal wöchentlich im 8v. Bogen vom ersten April an, und man zahlt dafür nur die mäßige Summe von 4 Rthlr. Hamb. Cour.

Ganz ungeahnt traf uns die Ankündigung einer andern Zeitschrift, „Nordalbingische Blätter“ genannt, deren Herausgeber der unter dem Dichternamen Winfried bekannte Hr. Senator Hünsche zu Bergedorf (eine Stunde von hier) ist. Es soll „Altes und Neues“ aus der vaterländischen Literatur enthalten, und in zwanglosen Heften, vier Bogen stark, gelegentlich erscheinen. Es wird diese Zeitschrift gleiche Tendenz mit dem „Nordischen Musenalmanach“ haben, den derselbe Redacteur herausgibt.

Im Theater gab es manches Neue, aber auch, seit meiner letzten Anzeige von Müllners „Albaneserin“ und „Edelinde und Tankred,“ vom Baron von Nordeck, nichts Erhebliches. Hr. Ziegler hat uns mit den „vier Temperamenten,“ und dem Nachspiele: „Vierzehn Tage nach dem Schuß,“ beschenkt, ohne uns durch die Gabe zu erfreuen, denn alles ist so locker, seicht und verbraucht in diesem Lustspiele, daß selbst die Kritik sich nicht daran wagt, aus Furcht, bei der leisesten Berührung das Ganze aufzulösen; das Nachspiel gefiel uns besser, denn es ist augenscheinlich gedankenreicher. Der Dialog in beiden ist nicht verwerflich, aber die Ideen und Zusammenstellungen sind flach und verbraucht. Hier möchte ich einmal die Frage aufwerfen: warum seyen wir auf unsern Bühnen nicht die trefflichen Shakspearschen Lustspiele in der Schlegelschen Uebersetzung: „Was ihr wollt“ und „Wies euch gefällt?“ Es ist fast unmöglich, einen köstlichern Humor auf die Bühne zu bringen; wie angenehm würde das verständigere Publikum durch diese beiden echten Lustspiele überrascht werden!

Die Originalien, wie ich glaube schon früher bemerkt zu haben, gewinnen seit einiger Zeit wieder an Interesse, und besonders erfreute mich die gediegene Kritik der „Albaneserin,“ die es in den letzten Nummern enthielt.

Als sehr gediegene Aufsätze desselben Blatts zeige ich Ihnen: „Briefe von Julien von Bondely an Wieland und die Frau von La Roche“ an, die der wackere Böckling die Güte hatte, mitzutheilen; das sind noch klassische, gehaltreiche Briefe! darin ist Leben und Geist, Scherz, Ernst, Humor und Tiefe! Sie fanden auch den ungetheiltesten Beifall beim Publikum, und standen freundlich und bedeutend an den Pforten des neuen Jahrganges, den Leser sittig und anmuthig begrüßend.

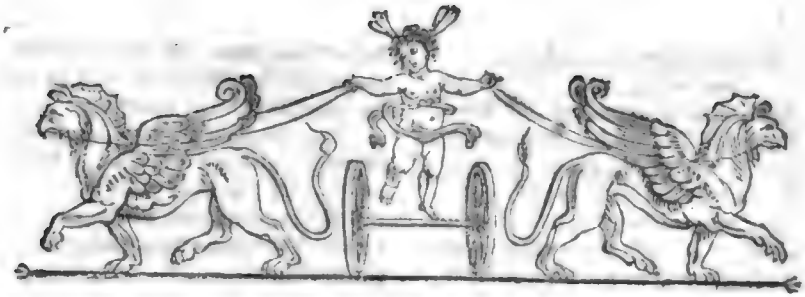
(Der Beschluß folgt.)

Aus Griechenland.

Nachstehender Auszug aus einem kürzlich von Scio erlassenen Schreiben dient einerseits zur Bestätigung desjenigen, was diese Blätter über die Fortschritte der Wissenschaften und Literatur des heutigen Griechenlands kürzerhin angeführt, und anderseits enthält er in Betreff eben dieses Gegenstandes noch mehrere bis jetzt unerwähnt gebliebene Details.

Ganz Griechenland zollt dem Eifer und Patriotismus der Bewohner von Scio seinen Beifall. Von allen Inseln des Archipelagus dürfte dies vielleicht diejenige seyn, wo man der unangefochtensten Ruhe, und zwar also genießt, daß das weise Benehmen der Magistrate der Insel, die insgesammt aus Griechen bestehn, dieselbe den Einwohnern auch auf die Dauer zusichert. Das große Kollegium zu Chios ist der allgemeine Versammlungsort der studirenden Jugend von ganz Griechenland geworden. Von allen Seiten strömen die Jünglinge herbei, um die Lehrkurse der geschickten Professoren anzuhören, denen jene Anstalt ihre Celebrität zu verdanken hat. Die Zahl der Zöglinge dieses Kollegiums beläuft sich im Laufe des jetzt verflossenen Jahres auf siebenhundert. Gegen Ende des Jahres möchte sie wohl über tausend gestiegen seyn. Unter den Professoren gehören die Herren Vardalachos, Sekepi und Bombas zu denen vom ersten Range. Letzterer hat sich eine Zeit lang in Paris aufgehalten und daselbst physische und mathematische Kollegien besucht. Er steht im Begriffe, Anfangsgründe der Chemie, denen die Lektionen des Hrn. Thenard zum Grunde liegen, in neugriechischer Sprache im Drucke erscheinen zu lassen. Ebenderselbe hat bereits ein Compendium der Rhetorik, welches von den griechischen Literateren sehr preiswürdig erklärt wird, herausgegeben. Der Professor Vardalachos hat sich durch eine sehr geschätzte Abhandlung über Experimentalphysik bekannt gemacht. Der Professor Sekepi hat einen vollständigen Kursus der mathematischen Wissenschaften zum Drucke völlig in Bereitschaft. In der in Scio seit einiger Zeit errichteten Druckerei hat die Stadt Paris Pressen, Schrift und alle übrige Inventarstücke liefern müssen. Das wichtigste Ereigniß jedoch in den Annalen des heutigen Griechenlands ist die Errichtung einer öffentlichen Bibliothek, die jetzt schon aus 30,000 Bänden besteht. Partikularen liefern zu dieser Anstalt die Beiträge, und den Rufschern steht der allgemein geschätzte und geliebte Hr. Coray mit seinen Rathschlägen zur Seite.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 52. —— den 14. März 1820

Der Liebe Luſt und Qual.

Aus Liebchens Mund und Liebchens Augen
Ein ſüß Vergeſſen ſich zu ſaugen,
Zu ſinken an der Theuren Bruſt, —
Das iſt der Liebe Luſt.
Doch ſehn, wie um des Mundes Roſen,
Des Auges Veilchen Hummeln koſen
Umflatternd ſie in gier'ger Zahl, —
Das iſt der Liebe Qual.

Für die Geliebte Alles leiden,
Für die Geliebte Alles meiden
Und freu'n ſich über den Verluſt; —
Das iſt der Liebe Luſt.
Doch all' die ausgeſtandnen Wehen,
Das gute Herz verkannt zu ſehen,
Verkannt der Opfer große Zahl; —
Das iſt der Liebe Qual.

Den Neigungen der Theuren fröhnen,
All' ihre Wünſche gerne krönen,
Für ſie nur thuen, was du thuſt; —
Das iſt der Liebe Luſt.
Doch ſehen, wie mit jedem Geben
Sich neue Forderungen erheben,
Wie ſie befiehlt, die nie befahl,
Das iſt der Liebe Qual.

Wenn ſie geſchmollt, ſie zu erweichen,
Die Hand ihr zur Verſöhnung reichen,
Wenn du dein Recht auch opfern muſt,
Das iſt der Liebe Luſt. —
Doch wenn ſie immer wieder ſtreitet,
Sich ſtets ein neues Recht erbeutet,
Bis ſie dir ganz die Freiheit ſtahl,
Das iſt der Liebe Qual.

Der Liebe Flammen immer nähren,
Und wenn ſie ſelbſt vom Leben zehren
Und noch ſo brennen in der Bruſt,
Das iſt der Liebe Luſt.
Doch ſehen wie den Gluthenwellen
Eisfelder ſich entgegenſtellen,
Dort Kälte und hier Flammenſtrahl —
Das iſt der Liebe Qual.

Dem Liebchen ew'ge Treue ſchwören
Dem Schwur getreu ihr angehören,
Bis nicht mehr athmet deine Bruſt,
Das iſt der Liebe Luſt.
Doch Hymens Ketten um ſich ſchließen,
Was eh man gern that, thuen müſſen,
Weil es der Trauring dir gebot,
Das iſt der Liebe Qual — und Tod.

J. F. Caſtelli.

Ueber die Ausfiſchung der Tiber.

(Beſchluß.)

13) Eine goldene Kapſel, in welcher das Gebetbuch des Romulus befindlich, eine Pariſer Ausgabe in Stereotypen, und mit ſehr ſchönen Kupfern von Morghen. Vorn hat Romulus ſeinen Namen mit eigener Hand eingeſchrieben, und am Ende iſt noch die Lauretaniſche Litanei angefügt. In dem Gebetbuche lagen einige vertrocknete Jelänger-je lieber und Ritterſporn, welche wahrſcheinlich Romulus, als er noch ledig war, von ſeinem Mädchen bekommen hatte. Ferner lag darin ein Neujahrswunſch auf rother Seide, aber beinahe ganz unleſerlich.

14) Eine Statue des heiligen Johannes Nepomucenus von pariſiſchem Marmor, mit den darauf eingegrabenen Namen der Conſuln, welche ſolche im Jahre 457 nach Erbauung der Stadt Rom haben errichten laſſen. Dieſe Statue wurde bei den Ueberreſten der ponte sublicio gefiſcht, welche Brücke bei der Belagerung des Porſena durch die heldenmüthige Vertheidigung des Horatius Cocles berühmt worden iſt. Engländer ſollen bereits beträchtliche Summen auf dieſe Bildſäule geboten haben.

15) Ein großer Theil von der Felddruckerei des Marentius. Dieſen fand man bei Ponte molle, ehemals Pons Emilianus. Es iſt bekannt, daß Marentius bei dieſer Brücke von Conſtantin geſchlagen, er ſelbſt in der Tiber erſoffen, und ſeine ganze Feldequipage ein Raub der Fluthen geworden iſt. Die Druckerei beſteht aus Schwabacher Lettern.

16) Viele alte Waffen, beſonders Musketen mit dem Wappen des Marentius; ferner eine Menge Mörſer, Bomben, Haubitzen und Granaten, Bajonetten, congreviſche Raketen ꝛc.

17) Ein antiker Opferſtock von dem Marmor, den man in Rom Grecchetto nennt. Auf der einen Seite ſtehen die Worte: VIATOR AD AERARIUM. Auf der andern Seite: INDULGENZA PLENARIA. Die zweite Schrift iſt unſtreitig ſpäter, wie aus der Form der Buchſtaben, der Mönchsſchrift zu erkennen iſt. Noch ſpätere Arbeit aber ſcheinen die armen Seelen im Fegfeuer zu ſeyn, welche auf einer der Nebenſeiten angebracht ſind. Die Sculptur daran iſt ſchlecht, oder nach dem römiſchen Ausdruck, lavoro de' bassi tempi. — Aus dem Ganzen ſieht man, daß dieſer Stein immer zu gleichem Zwecke gedient hat, nur unter verſchiedener Aufſchrift und Form. In dieſer Hinſicht iſt dieſes Monument ſehr merkwürdig, ſo wenig es auch hinſichtlich der Kunſt Aufmerkſamkeit verdient.

18) Ein Edikt eines römiſchen Aedils, die Feuerlöſchanſtalten in Rom betreffend. Die Inſchrift kann etwa aus den Zeiten des Auguſtus ſeyn. Es iſt beſonders deswegen merkwürdig, weil daraus hervorgeht, daß die Feuerlöſchmaſchinen ſchon damals bekannt und üblich geweſen ſind.

19) Mehrere Inſchriften in Stein eingehauen aus den Zeiten der Republik, meiſtens conſulariſche und ädiliſche Verordnungen, unter andern, in Betreff des Stempelpapiers, der Octroi, der Familien-Schutzgelder, der Bierbrauereien, der Juden-Kopfſteuer, des Tabakrauchens ꝛc. ꝛc.

20) Eine Gruppe von drei Figuren, hetruriſche oder altgriechiſche Arbeit, Glaube, Hoffnung und Liebe vorſtellend. Dieſe Figuren müſſen, ſo viel aus dem Anſchein zu ſchließen, ſchon ſeit undenklichen Zeiten in dem Fluſſe begraben liegen, denn ſie ſind ſehr beſchädigt. So wichtig dieſer Fund iſt, ſo ſagt man doch, die Regierung werde die Ausfuhr der zwei erſten Statuen, Glaube und Hoffnung, gerne geſtatten, die Liebe aber wolle ſie für ſich behalten.

Die Nachſuchungen in der Tiber werden noch immer unter und über dem Waſſer auf's eifrigſte fortgeſetzt, und man hat allen Grund zu hoffen, daß durch die mannigfaltigen Bemühungen und durch die alles umfaſſende Induſtrie der Herren Unternehmer noch viele und ſeltene Stücke zum Vorſchein kommen werden, welche Ihnen mitzutheilen ich mir zur angenehmen Pflicht machen werde.

Rom, den 15. September 1819.

Anekdoten.

Der berühmte franzöſiſche Maler Mignard (geb. 1610, geſt. 1695.) kam gerade nach Parma, als der Herzog daſelbſt geſtorben war. Die verwittwete Herzogin von Parma, Margaretha von Medicis, erfuhr ſeine Ankunft und ließ ihn zu ſich auf das Schloß beſcheiden.

Er ſtellte ſich ein. Man führte ihn in ein ſehr großes ganz ſchwarz ausgeſchlagenes Zimmer; alle Fenſter waren verſchloſſen, es brannten einige gelbe Wachskerzen, welche nur ein ſchauerliches Halbdunkel verurſachten. Endlich kam Mignard durch eine Reihe ſolcher Grauſen erweckender Zimmer in das Gemach der

Herzogin. Zwei Männer, in große ſchwarze Mäntel gehüllt, öffneten ihm die Thür mit finſterm Schweigen.

„Ich erweiſe ihnen eine ganz beſondere Gnade,“ redete ihn die Herzogin an: „die Trauerzeit um meinen verſtorbenen Gemahl geſtattet mir eigentlich nur, Prinzen des Hauſes zu ſehen und zu ſprechen; aber Ihr Ruf hat meine Neugierde ſo rege gemacht, daß ich Sie gern perſönlich kennen lernen wollte.“

Nach den gewöhnlichen Fragen, über das Alter, den Geburtsort, die Reiſen und die ökonomiſchen Verhältniſſe des Künſtlers, fragte ſie ihn:

„Können Sie wohl ein ſchönes Gemälde von mir machen?“

Mignard hatte inzwiſchen Zeit gehabt, die Herzogin genau zu betrachten. Sie war nichts weniger als jung und hübſch, und ihre Trauerkleider waren nicht dazu geeignet, dieſen Eindruck minder abſchreckend zu machen. Er antwortete indeß mit einer feinen Zweideutigkeit:

O, ohne Zweifel! —

„Auf dies Vergnügen muß ſich leider! Verzicht leiſten,“ nahm die Herzogin das Wort: „ich darf mich jetzt nicht malen laſſen. Aber ſagen Sie es überall, daß die Herzogin von Parma Sie doch geſehen und geſprochen hat, obgleich dies, in ihren jetzigen Verhältniſſen, mit ſehr großen Schwierigkeiten verknüpft war.“

Einer der erſten und vorzüglich begünſtigten Liebhaber der galanten, ſchönen und geiſtreichen Ninon von Lenclos war der Marquis von Villarceaux. Seine Gemahlin war, — was ihr nicht zu verdenken — darüber mürbend. Dies Verhältniß ihres Gemahls zu der ſchönen Ninon gab einſt zu einem luſtigen Mißverſtändniß Anlaß.

Die Marquiſe hatte zahlreiche Geſellſchaft bei ſich; man wünſchte ihren Sohn zu ſehen. Er erſchien mit ſeinem Hofmeiſter, man ließ ſich mit dem Knaben in ein Geſpräch ein, er plauderte viel und dreiſt, und es konnte daher nicht fehlen, daß man ſeinen Verſtand lobte. Die Mutter, zum Beweiſe, daß ihr Sohn dieſe Lobſprüche verdiene, foderte nun den Hofmeiſter auf, einige pädagogiſche Kunſtſtücke mit ihm zu machen, und ihn über dasjenige zu befragen, womit er ſich in der letzten Stunde mit ihm beſchäftigt habe.

Der Erzieher begann darauf mit pedantiſchem Ernſt.

Wohlan, junger Herr! Quem habuit successorem Belus, rex Assyriorum?

„Ninum!“ antworte der junge Marquis.

Die Marquiſe von Villarceaux, die eben ſo wenig ein Wort Latein verſtand, als die ſämmtlichen Herren und Damen, die bei ihr waren, brachte der ähnliche Laut der Antwort ihres Sohnes mit dem Namen der verhaßten Nebenbuhlerin, ſo in Harniſch, daß ſie auf den Hofmeiſter zornig zuging, und die Hände in die Seite ſtemmend ausrief:

„So! das iſt ein ſauberer Unterricht, den Sie meinem unſchuldigen Kinde geben? Mein Sohn braucht nichts von den dummen Streichen ſeines Vaters zu wiſſen!“

Der Hofmeiſter war nicht wenig beſtürzt über dieſe unerwartete Apoſtrophe; endlich merkte er, wodurch das Mißverſtändniß entſtanden war, aber umſonſt bemühte er ſich, es ihr zu erklären und ſich zu rechtfertigen. Bei ihrem auf's Höchſte gereizten Zorn fand er kein Gehör, und ihm blieb nichts übrig, als das Zimmer zu verlaſſen.

An Englands Dichter.

Wer Scott's Geſänge hört,
(Sein Nachruhm iſt gegründet)
Und ihm nicht Kränze windet,
Iſt nicht des eignen werth.

Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beſchluß.)

Heute (den 19. Jan.) ward der ſchon von mir angezeigte „Ezzelin, Tyrann von Padowa,“ vom Prof. Kruſe, zuerſt aufgeführt, und ich kann nicht verfehlen, Ihnen mein Gutachten und meine beſcheidene Meinung über dies neue Produkt zu erkennen zu geben.

Es iſt nicht unangenehm für den gerechten Beurtheiler eines Kunſtwerks, ſich in ſeinen geringern Erwartungen getäuſcht zu finden, ſo ging es mir bei dem Stücke des Hrn. Prof. Kruſe; der Ezzelino befriedigte alle gerechten Erwartungen, die man von einem guten Stücke haben darf, vollkommen. Die Sprache darin iſt edel, rein, gebildet, wohlklingend, und die Handlung im höchſten Grade anziehend, und bis zum letzten Augenblicke intereſſant.

Mit einem faſt ungetheilten Beifalle ward das Stück vom Publikum aufgenommen, und obgleich ſich am Abend der zweiten Aufführung eine kleine Partei gebildet hatte, die es mißhandeln wollte, ſo wurden doch dieſe Uebelgeſinnten in die Flucht geſchlagen. Die Darſtellung gehört ohne Zweifel zu den gelungenſten der hieſigen Bühne; ſo wird der Ezzelino gewiß noch recht lange ein Repertoire-Stück bleiben, und das verdient es vorkommen.

Roſſini's „Gazza ladra“ (die diebiſche Elſter) ward mit geringem Beifall aufgenommen, und ſowohl das kunſtver-

ständige als das größere Publikum haben Recht, wenn sie es nicht nach ihrem Geschmack finden. Das einfache Sujet ist mit einem Aufwande von pomphafter Musik beladen, daß die Unnatur jedem auffallen muß. Kein Schlacht- und Bataillenstück hätte mehr, oder nur so viel erfordert. Ermüdend sind die langen, stets wiederkehrenden Sätze, und unerfreulich die Reminiscenzen aus des Komponisten früheren Werken.

Die berühmte Oper: „Aschenbrödel," ward aufs neue einstudirt, und am 31. Jan. bei vollem Hause gegeben; ich selbst konnte nicht dort seyn, auch ist diese beliebte Oper allzu bekannt, als daß ich nicht befürchten müßte, die Leser des Blatts zu ermüden, indem ich mehr thäte, als sie anzeigen. Dekoration und Garderobe sollen dazu neu, und überhaupt ein großer Aufwand an Kosten von der Direktion dafür gemacht worden seyn; möge es denn wahrhaft zu wünschenden Erfolg haben.

Den 4. Februar.

Nachträglich bemerke ich noch, daß in diesen Tagen zuerst der Molieresche Tartuffe aufgeführt ward, und zwar in einer sehr gelungenen Uebersetzung. Das Ganze aber kann deutschem Sinn, Sehn und Wesen nicht gefallen, indem es allzu originell französisch ist, und unsern deutschen Schauspielern diejenige Beweglichkeit fehlt, welche zur meisterhaften Darstellung eines solchen Stücks gehört. Es wäre ungerecht, das Bestreben nach Kunstvollendung des hiesigen Personals zu verkennen, aber der Stoff widerstand sowohl ihnen als dem Publikum. Solche Tartüffs sind veraltete Charaktere, und zu unnatürlich, als daß man glauben könnte, sie haben irgend einem Jahrhunderte je angehören können.

Hr. Weiß als Tartüffe, und der Hr. Direktor Schmidt als Hausmann Seelheim (Sie sehen, daß auch die Namen eine Metamorphose erlitten, wie denn das Stück nicht nur übersetzt, sondern ganz germanisirt ward, wodurch es vielleicht eben verlor), waren meisterhafte Darstellungen; besonders spielte letzterer überaus vortrefflich.

So lieblich die Fr. Doktorin Reinhold auch spielte, und so freundlich ansprechend auch ihre jedesmalige Erscheinung auf der Bühne ist, so vollendet ihre Rollen in sich erscheinen, so wagen wir doch, das Tadelnd zu bemerken, daß sie die ihr zufallenden Nebenrollen allzu sehr hervorhebt, und, freilich wieder durch ihr meisterhaftes Spiel, zu Hauptrollen macht. Im Tartüffe war sie ein allerliebstes Zöfchen, oder sie sollte es vielmehr seyn; aber es kann sich Keiner läugnen, der sie in der Rolle sah, daß sie alle andere Damen in den Hintergrund treten ließ, indem sie ihre Rolle allzu sehr hervorhob. In den französischen Lustspielen haben Bediente und Kammermädchen freilich immer mehr zu sagen, und oft dreht sich das ganze Stück um diese, statt um die Hauptpersonen, wie in Molliere's Etourdi, wo der Mascarille die Axe des Stücks ist; wir Deutsche sind aber nicht gewohnt, den dienstbaren Geistern so viel Vorrechte einzuräumen, und uns erscheint eine solche Vertraulichkeit nicht selten ein wenig gemein. So hätte denn auch der Bearbeiter — nicht Uebersetzer — des Stücks dies berücksichtigen und die Dorina ein wenig mehr in den Hintergrund stellen sollen.

Eine neue Bühnenakquisition ist Mad. Wolfereck, eine junge hoffnungsvolle Schauspielerin; daß sie ihren Körper noch nicht ganz so frei trägt und bewegt, wie man dies von einer vollendeten Künstlerin zu fodern berechtigt ist, dürfen wir ihrer Jugend und selbst noch einiger Ungewohntheit zuschreiben; es ist indeß alle Aussicht da, sie dereinst als einen vorzüglichen Stern am Bühnenhorizonte schimmern zu sehn. Welch einen Passiven wir an ihrem Gatten, dem Hrn. Wolfereck besitzen, ist bereits anderwärts bemerkt worden. Wird uns nun nur unser Herstädter erhalt, so dürfen wir nicht daran verzweifeln, in der Oper künftig hohen Genuß zu finden.

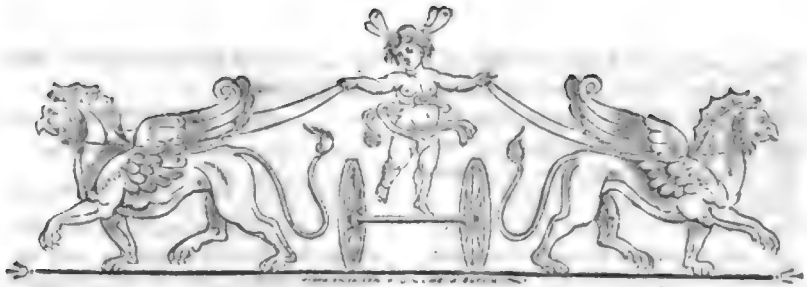
— W. —

Aus Bordeaux.

Nach einer Reise von drei Jahren und einem Monat hat man das Fahrzeug, „den Bordelesen," wieder in Bordeaux einlaufen gesehn. Der Bordelese hat die fernsten Meere durchschifft, und, ihm kommt das unverkennbare Verdienst zu, den französischen Kaufleuten neue Wege gezeigt und diese selbst zuerst befahren zu haben. Der Commandant der Expedition, Capitain Roquefeuille, war am 19. Oktbr. 1816 von Bordeaux ausgelaufen. Nachdem er das Cap Horn doublirt, legte er sich, ohne vorher irgendwo gelandet zu haben, zu Valparaiso in Chili vor Anker. Von da schiffte er nach Lima, und nach einem sehr kurzen Aufenthalte in dieser Stadt, unter fortwährender Untersuchung der Küsten von Californien, nach der nordwestlichen Küste von Nordamerika. Nachdem der Bordelese den ganzen Sommer 1817 Tauschhandel getrieben, nahm er auf den Mendozas- oder Marchesas-Inseln sein Winterquartier. Im Sommer 1818 kehrte er unter fortgesetztem Recognosciren von Californien nach der Nordwestküste zurück und ging von da nach China unter Segel. Auf der langwierigen Durchfahrt durch den stillen Ozean, ging er an den Sandwichinseln, wo seit Lapeyrouse's Unternehmung, d. h. seit dreißig Jahren, die französische Flagge nicht wieder war gesehn worden, vor Anker. Die Bewohner dieses unermeßlichen Archipelagus hatten Lapeyrouse's Schiffe (la Boussole und l'Astrolabe) noch recht gut im Gedächtniß, und wiesen dem Capitain Roquefeuille Waffen und andre Geschenke vor, die sie von jenem freundlichen Reisenden und von Hrn. Langle erhalten hatten. Diese Seefahrer haben den Namen der Franzosen in jenen Strichen so beliebt gemacht (!), daß ein junger Mensch von den Sandwichinseln die Erlaubniß verlangt und erhalten hat, auf dem Bordelesen nach Europa überzuschiffen. Laut den Berichten des Hrn. von Roquefeuille machen die Bewohner jener Inseln in ihrer Civilisirung bedeutende Fortschritte. An der Spitze ihrer Regierung steht ein Herrscher, der nach asiatischer Sitte unumschränkte Gewalt besitzt. Den Schnitt an den Kleidern, welche die Bordelesen zum Behufe ihres Tauschhandels mit sich gebracht, fanden die Insulaner zu wenig nach der Mode. Auf der ganzen Reise hat die Schiffsmannschaft einen einzigen Mann (an der Ruhr) verloren, und einige Matrosen waren desertirt, vermuthlich, weil sie dem Reize des milden Klima jener Inselwelt nicht hatten widerstehen mögen. Von Sandwich bis Bordeaux hat die Expedition nur blos China und die Insel Maurice berührt. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß von dem im J. 1816 zu Bordeaux eingeschifften Fleisch, mehrere Stücke vollkommen frisch und wohl erhalten zurückgebracht worden sind. Es hatte nämlich der Aufseher des Schiffs, Hr. Balguerie d. Jüng., jenes Fleisch drei Mal nach einander ins Salz und dann in ausgetrocknetes Salzwasser legen lassen. Auch im Ofen gedörrtes Hammelfleisch hatte sich bei 40° Wärme in pulverisirten Kohlen vollkommen frisch erhalten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusi. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 4.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 53. — den 16. März 1820.

Das gefährliche Geſetz.

Die Klage über Undank iſt allgemein, und Niemand will für undankbar gelten. Doch kann es Fälle geben, wo die großmüthigſte Seele, ohne es zu ahnen, jenes Laſters verdächtig wird, und andre, wo man wirklich des Undanks ſchuldig iſt, ohne deſſen verdächtig zu ſeyn.

Ein alter König von Creta (heut zu Tage Candia) verabſcheute die Undankbarkeit ſo, daß er durch ein öffentliches Gebot Jeden zum Tode verdammte, der künftig dieſes Laſters überwieſen würde, und ſich ſelber das Recht verſagte, den Angeklagten zu begnadigen, es wäre denn, daß es der Ankläger ausdrücklich verlangte.

Noch war dies Gebot nie zur Ausführung gekommen, als der Monarch ſterbend ſeinem jungen Sohne das Scepter unter der Machtvollkommenheit des Senates hinterließ.

Ein langer blutiger Krieg zwiſchen den Cretern und Lesbiern wäre ganz zum Unglücke der erſtern ausgefallen, wenn Muth, Geiſt und Erfahrung ihres Oberfeldherrn Tyron den Vorſchritten der Feinde nicht Einhalt gethan hätten.

Ohne die Großthaten dieſes Helden hier aufzuzählen, ſagen wir nur, daß er lange ſeines Ruhmes genoß, und der innigſten Dankbarkeit ſeiner Mitbürger ſich erfreute. Er fand, nach ihrer Meinung, Keinen, der ſich neben ihn ſtellen konnte, als ſeinen eig'nen Sohn Amyntas, einen tapfern Jüngling, der ihm ſeine Bildung im Felde verdankte, und durch deſſen viele Siege die frühern ſeines Vaters allmälig in Vergeſſenheit kamen.

Dieſer Vater, trotz ſeines großen Geiſtes, ſchwach wie die meiſten ältern Perſonen, an Triumphe ohne Nebenbuhler auf der Siegeslaufbahn gewohnt, ſah mit geheimen Neide, wie der Ruhm des würdigen Sohnes ſeinen Ruhm unmerklich verdunkelte, und eine letzte herrliche That des jungen Heros vollendete die Erbitterung des alten Heerführers wider Amyntas.

Die Lesbier, um den Krieg zu enden, verſammelten eine furchtbare Macht. Der Sohn ihres Oberherrn war ſelbſt Befehlshaber, und der Creter Senat, ſehr beunruhigt über den Ausgang dieſes Feldzuges, um ſo mehr, als die Inſel auf zwei verſchied'nen Seiten angegriffen wurde, glaubte die Kriegsſcharen gleich vertheilen, und die Leitung ihren zwei erſten berühmten Feldherren, dem Vater und Sohne, anvertrauen zu müſſen.

Ihr Glück war verſchieden. Der Sohn ſchlug das feindliche Heer gänzlich, machte den Prinzen von Lesbos zum Gefangnen, eilte ſeinem von Truppen beinahe verlaſſenen Vater zu Hülfe, und bewirkte die Niederlage der Lesbier, ſo daß ſie ſchleunig auf ihre Schiffe zurückgeworfen wurden.

Die Entzückung, der Zuruf der Volkes bei der Zurückkunft ihrer wackern Befreier, krönte ihren gleichen Erfolg. Jedoch der Glanz ihrer Triumphe wurde bald durch ein eben ſo grauſames, als höchſt unerwartetes Ereigniß verdunkelt.

Nach einem der weiſeſten und älteſten Geſetze von Creta hatte Jeder, welcher in einer Schlacht ſeinem Vaterlande den größten Ruhm erwarb, das Recht vom Senate zu erhalten, was er als Belohnung forderte, und beide Feldherren verlangten, zum Erſtaunen der Umſtehenden, vom Senate den Preis ihrer Tapferkeit.

Ich fordere Belohnung aus doppeltem Grunde, rief der Vater. Ihr ſeyd ſie meinen alten gelungenen Unternehmungen ſchuldig. Ihr ſeyd ſie dem Vater des Kriegers ſchuldig, den ich erzog und bildete, deſſen Siege mein Werk ſind, und Euer Genuß. Fürwahr, ſtaunen muß ich über Amyntas, der, vergeſſend, wie wenig er wäre, wenn er mich nicht zum Vater hätte, den Gedanken zu denken wagt, mir einen Preis ſtreitig zu machen, den ich längſt errungen hätte, wär' ich ſo wenig beſcheiden geweſen, als Er.

Gerade darum fordre ich ihn (unterbrach der Sohn feurig des Vaters Wort) weil Du dieſen Preis ſchon unzählige Male erbeuten konnteſt und nicht wollteſt; Du bedarfſt ſein nicht zu Deiner Verherrlichung. Erkenn's alſo, mein Vater, daß ich kein Undankbarer, vielmehr ein Deiner würdiger Sohn bin! Sieh nur einen jungen Krieger in mir, welchen Deine Erfahrung und Dein Muth groß zogen, der jeden Tag die Götter ſegnet, daß er eines ſo ruhmbedeckten Vaters Sohn iſt, der gern zugeſteht, daß er Alles Dir verdankt, und ſich Dein minder würdig wähnte, wenn er vom Senate nicht den Preis verlangte, welcher Deinem noch jungen Sohne nur zur Anſpornung ſeines Muthes dient. Mit Einem Worte: Gewinnt ſo ſtatt Eines Befreiers von Creta, ſtatt eines vom Senat verehrten und gekrönten Heroen, nicht das Vaterland Zwei?

Amyntas warf bei dieſen Worten ſich zu ſeines Vaters Füßen und netzte ſie mit ſeinen Thränen.

Der alte Tyron, der ſich beleidigt wähnte, war nur halsſtarriger, und zog, als der Senat ſeinem Sohne den Preis zuerkannte, ſich, als hätten Dolche ſein Herz verwundet, zurück. Bleib, mein Vater! rief Amyntas. Lerne das höchſte Ziel meiner Ehrgier kennen! Erfahre, warum ich den Preis Dir ſtreitig machte! — Creter! (er wies auf Tyron) Seht hier Euren Befreier, den wahren einzigen Helden des Vaterlandes! Ich fordere, ſtatt alles Preiſes dafür, daß ich rühmlichſt unter ihm diente, auf Eure, und, iſt's nöthig, auf meine Koſten (denn mein Gefangener, der Prinz von Lesbos, beut mir reiches Löſungsgeld an) für mei-

nen Vater, hier im Rathsſaale die Errichtung einer goldnen Statuen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beſchreibung eines höchſt merkwürdigen Achats.

Zu den Malereien, welche durch Größe ihrer Conception und klaſſiſche Vollendung einen nie verwelkenden Ruhm behaupten, gehören unſtreitig auch die im Pariſer Muſeum aufgeſtellten Schlachten Alexanders des Großen, von Carl le Brun.

Dieſer große Künſtler ward von jeher für den Erfinder dieſer Gemälde gehalten; Niemand vermuthete, daß er den Stoff dazu aus einer verborgenen Quelle geſchöpft habe; wenigſtens ſcheint noch nichts darüber bekannt geworden zu ſeyn.

Um ſo mehr muß daher den Kenner ein Achat intereſſiren, der die zwei ſchönſten dieſer Darſtellungen enthält, welche le Brun auch faſt ohne alle Veränderung beibehalten hat, nämlich das Zelt des Darius, in dem die Mutter dieſes unglücklichen Monarchen, ſeine Gemahlin und Tochter mit ihren Sklaven und Dienern dem hereintretenden Sieger, von Hephäſtion begleitet, zu Füßen fallen, und Alexanders triumphirender Einzug in Babylon.

Dieſer Achat iſt im J. 1749 zum erſten Mal vergrößert durch einen gelungenen Kupferſtich von Salemon Kleiner bekannt, und unten in ſeiner natürlichen Größe, nämlich 3 Zoll 3 Linien hoch und 1 Zoll breit, mit der Inſchrift: E Museo Jos. de France. Vindobonae MDCCXL. beigefügt worden. Der Kupferſtich führt zur Aufſchrift: Achates orientalis ruber, insculptas referens icones praecip. Alexandri M. Ducum et rerum gestarum. — Der Stein iſt ein oblonges Octogon deſſen Mitte Alexanders behelmter Kopf im Profil einnimmt. Den obern und untern Rand verzieren die obenerwähnten zwei hiſtoriſchen Darſtellungen; die zwei längern Seitenränder ſtellen den Uebergang über den Granikus, und die Niederlage des Darius vor.

An dieſe zwei letzten Darſtellungen, deren erſte ein wildes Schlachtgewimmel von Menſchen und Pferden vor Arbela, ganz der Erzählung des Curtius gemäß: insignis eo die pugna equitum; das andere ebenfalls eine Reiterſchlacht mit einigen Elephanten, welche Thürme mit kämpfenden Kriegern tragen, bildet, ſcheint le Brun ſich weniger gehalten zu haben, obgleich nicht zu

zweifeln iſt, daß ſie ihm den Gedanken zu den ſeinigen hergegeben haben. Die Schlachten von le Brun ſind von größerer Wirkung, weil ſie viele intereſſante auf den Totaleffekt berechnete und von bewunderungswürdiger Einbildungskraft ſprechende Gruppen enthalten. — Während in dem von ihm behandelten Uebergange über den Granikus links die Krieger in den mannigfaltigſten Stellungen theils auf Kähnen, theils ſchwimmend und zu Pferd die Fluth durchbrechen und das Ufer hinanklimmen, herrſcht zur Rechten ſchon das heftigſte Handgemenge, und Alexander, auf ſeinem Roſſe kämpfend, ſcheint den Ausſchlag zu geben.

Die Niederlage des Darius theilte dieſer genievolle Künſtler in zwei große kämpfende Hauptmaſſen, wo einerſeits die ſchreckenverbreitenden Sieger, an deren Spitze Alexander, über dem ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln ſchwebt, und anderſeits die in Zerrüttung flüchtende Armee des Darius, in deren Hintergrunde er ſelbſt beſtürzt auf ſeinem Throne ſitzt, den auffallendſten Kontraſt darbieten.

Zwei andere Schlachten folgen auf dieſe, welche aber mit dem befraglichen Achat nichts gemein haben, und deren Erfindung ausſchließlich dem Künſtler anzugehören ſcheint. Die Niederlage des Porus beſteht in zwei Pyramidalgruppen, deren vorzüglichſte die Mitte des Bildes einnimmt, wo Porus auf einem Elephanten kämpft, deſſen Rüſſel das Pferd eines erlegten Kriegers ſchwebend umfängt. Die ungewöhnliche Stellung des Pferdes, und deſſen Anſtrengung, der Quetſchung dieſes Rieſenthieres ſich zu entwinden, iſt von höchſtem Intereſſe.

In der vierten Schlacht wird Porus verwundet und gefangen aus dem Schlachtgewühl vor Alexander gebracht, der dieſen tapfern großherzigen Fürſten zum Freund aufnimmt, und mit einem größern Reiche, als das verlorne war, beſchenkt. Im Hintergrunde üben die Sieger noch ihre Gewalt gegen die Beſiegten aus.

Dieſe Schlachten haben zwar in Hinſicht auf Erfindung, Kühnheit und Mannigfaltigkeit der Darſtellung, Richtigkeit der Zeichnung ſelbſt in den ſchwierigſten und ungewöhnlichſten Stellungen der Menſchen und Thiere allerdings den Vorzug vor den im Accat befindlichen, allein nicht zu zweifeln iſt, daß le Brun von dieſem Steine, davon ein Abdruck in der Sammlung der Herren von Klein in Mainz zu ſehen, Kenntniß gehabt, und dieſer in ihm die Idee zu dieſer koloſſalen Schöpfung veranlaßt habe. — Noch iſt zu merken, daß die Köpfe der vier Hauptanführer Alexanders, Antigon, Kaſſander, Ptolemäus und Seleucus, in den Winkeln dieſes Achates angebracht, und deren Namen in griechiſchen Charakteren beigeſetzt ſind. — Der Kupferſtich ſcheint übrigens nie in den Handel gekommen, ſondern vom Eigenthümer des Steins blos an Freunde verſchenkt worden zu ſeyn, indem ſich nirgend eine Notiz davon vorfindet, auch kein Verleger darauf bemerkt iſt. J. v. Klein.

Vier Triolette.

1.

Du ſingſt den Abſchied mir in holden Tönen,
Der Herbſt iſt kommen und das Laub fällt ab;
So ſeyd' ich denn auch meiner Liebe Grab:
Du ſingſt den Abſchied mir in holden Tönen.
O! wohl mag das Geſchick die Liebe höhnen,
Die Kränze rauben, die ſie freundlich gab.
Du ſingſt den Abſchied mir in holden Tönen,
Der Herbſt iſt kommen und das Laub fällt ab.

2.

Aus Norden weht Vernichtungshauch herüber,
Die Erde liegt im ſtarren Todtenkleid.
Auf meinen Geiſt legt ſich der Liebe Leid:
Aus Norden weht Vernichtungshauch herüber.
Nach Norden zog ſie hin, die mir doch lieber
Als Alles war, die wunderſüße Maid.
Aus Norden weht Vernichtungshauch herüber,
Die Erde liegt im ſtarren Todtenkleid.

3.

Da hör' ich klar das Lied der Nachtigallen,
Der Frühling ruft; aufs neue grünt die Flur.
Ich ahne der Geliebten nahe Spur:
Da hör' ich klar das Lied der Nachtigallen.
Und wie die lauen Winde koſend wallen,
So deutet Wiederſehen die Natur;
Da hör' ich klar das Lied der Nachtigallen,
Der Frühling ruft; aufs neue grünt die Flur.

4.

Und alle Roſen ſenden holde Düfte,
Und alle Sänger jubeln laut im Hain.
Das iſt nicht Ahnung, muß ſie ſelber ſeyn,
Und alle Roſen ſenden holde Düfte.

Welch Götterbild schwebt durch die lauen Lüfte?
Sie ist es; ja! Es ist die Liebste mein.
Und alle Rosen senden holde Düfte,
Und alle Sänger jubeln laut im Hain.

Dr. Georg Doering.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 26. Februar.

Loben oder nicht loben? Das also ist die Frage, indem der Berichterstatter die weiße Feder in die schwarze Tinte — figürlich oder vielmehr hartlich'schen Leb und Tadel in Weiß und Schwarz — taucht, um von unserer Schaubühne Meldung zu thun. Wollte ich im Tone unserer heißgen Kritiker singen, die man füglich Caspar, Melchior und Balthasar nennen könnte, weil sie, wie jene, ihr Lied mitten im feurigen Ofen der Censur krähen, so könnte ich bald fertig seyn, ich dürfte nur, auf das gesammte Theaterpersonale hindeutend, nach Falstaf rufen: „Lauter kerndige Leute!" denn es ist keiner unserer Bühnenleute mehr übrig, auf den sie nicht schon mit einem: hic niger est! gezeigt hätten; zum Beweise diene der Umstand, daß Einer von ihnen neulich vorschlug, Wolff möge den Hamlet abgeben, da doch W. unbestreitbar der beste Hamlet auf deutschen Bühnen ist; bei dem wirklichen bessern Zustande unserer Bühne, der wohl nur das Wiener Burgtheater an die Seite gestellt werden dürfte, ist es Necessitas urgens zu sagen, daß viele Herren zum Theil zu der Klasse von Idealisten gehören, welche die Welt in einen Himmel verwandelt sehen möchten, und denen Niemand genügt, als ihre werthe vollkommne Person, zum Theil aber zu der Klasse von Seilstiern, die ihr Witz-Licht vor den Leuten leuchten lassen und ihren erfreulichen Bekannten zu lachen geben wollen. Hie und da schafft auch die Galle über vereitelte Hoffnungen Oppositionsstoff; zum Ueberfluß regt noch der geäußerte Widerwille der Bühnen-Mitglieder gegen die Kritiken in unsern politischen Zeitungen die Kritiker mehr auf. Gewiß haben hier beide Theile Unrecht. Die Beurtheiler könnten artiger mit ihren Mitbürgern verfahren, und erwägen, daß nirgends in Deutschland die Beurtheilungen in einem so bittern, kränkenden Tone geäußert werden, als bei uns; die Schauspieler aber sind darum im Unrecht, weil sie gar keinen Tadel dulden wollen. Oeffentliche Ausstellungen müssen öffentliches Urtheil (das nicht immer lobend seyn kann) tragen; hier steht der Künstler mit dem Schriftsteller, dem Dichter gleich. Göthe's Farbenlehre wurde in der Literatur-Zeitung von Jena, wo Göthe wohnte, nicht gelobt; bringen die Schauspieler ihren Standpunkt als königliche Beamte in Anschlag, so kann man erwidern: Göthe war auch Beamter, und zwar ein recht hoher. Mag ein königlicher Professor der Akademie der Künste ein mangelhaftes Bild, so soll man es doch nicht loben, weil der Urheber ein königlicher Professor ist. Diese Gründe sind so nichtig, als die oft unkundige Art unserer Theater-Kritiken verwerflich ist. Zur Sache: Von den drei uns geschenkten Theaterneuigkeiten: Ein Besuch im Narrenhause oder Bedlams Nachbarschaft, Lustspiel mit Versen in 1 Akt, frei nach dem Französ. von Th. Hell (8. Febr.); Emma von Roxburgh — in Italien Emma di Rosburgo, in Wien Emma von Leicester — Singsp. in 2 Abth. von Rossi, übersetzt von May, Musik von Meyerbeer (11. Febr.); und: Der Arzt seiner Ehre, Trauerspiel in 5 Abth. nach Calderon von C. A. Wolf (23. Febr.), ist keine mit äußerer erdenklichem Beifalle aufgenommen, aber auch keine ganz verworfen worden. Hell's Arbeit ward recht gut in die Scene gesetzt, und acirt, doch nicht allgemein, und am Schlusse blieb die Versammlung still. Manche ersetzliche Einzelnheit erwarb sich Zuschriftenheit und ergötzte; zwei Umstände, von denen einen der französische Dichter im Stoffe selbst herbeiführte, und der andere vom Bearbeiter bewirkt, machten die Meinung getheilt. No. 1. Der leichtsinnige Ehemann Alfred hat seine Gattin verlassen; als er unfähig wieder in ihre Nähe kommt, stellt sich diese, um ihn zu bessern, wahnsinnig aus Liebe für ihn, aus Trauer über seinen Verlust; ich gestehe, daß ich als Alfred, hätte ich auch das festeste Gebot ein wenig umgangen, mich ungenöthigt von einer Frau scheiden ließe, die mich auf solche erschütternde und empörende (auf seinen Fall in das Lustspiel gehörende) Weise zu bessern streben möchte; der zweite Uebelstand ist die Einmischung der Verse in den größtentheils prosaischen Dialog, dadurch entsteht eine auffallende und nicht angenehme Ungleichheit in der Rede, welche, der Redner mag den Vers hören lassen oder nicht, den deutschen Zuhörer stört. Uebrigens konnten Alfred (Hr. Stich), Lieutenant (Hr. Blume) und Tom (Hr. Mayer) nirgends besser dargestellt werden, als hier. Amelie (Mlle. Devrient) gab den Wahnsinn nach meinem Dafürhalten für das Lustspiel zu grell, sonst aber den Charakter löblich.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Braunschweig.

Am 29. Februar d. J. starb hier der Herzogl. Braunschweigische geheime Justizrath und Professor am Collegio Carolino D. Johann Joachim Eschenburg, Senior des Stifts St. Cyriaci und Ritter des Königl. Hannöverschen Welfen-Ordens, im 77sten Jahre seines Alters. Deutschland verliert in ihm einen seiner gebildetsten, kenntnißvollsten und liebenswürdigsten Gelehrten, dem die vaterländische Literatur unendlich viel, und vor allen Dingen die erste nähere Bekanntschaft mit dem großen Genius Britanniens — Shakespeare — verdankt. — Lessing war Eschenburgs genauester Freund, und beide Männer wirkten besonders für die Kritik der schönen Literatur, als deren erste Pfleger sie in Deutschland anzusehen sind, auf das bedeutendste. Bei einem, in seinem späteren Alter noch unverwüstlichen Gedächtnisse, bewahrte Eschenburg einen ungewöhnlichen Reichthum von literarischen Kenntnissen, die er nicht todt in sich verschloß, sondern heiter und wirksam für das Leben verarbeitete. Sein Geist blieb, bis zu seinem Tode, welcher ihn sanft, wie ein milder Genius umarmte, munter und ungetrübt, und er war selbst noch in den letzten Jahren seines Lebens, der angenehmste und belehrendste Gesellschafter. Sein Charakter war im eigentlichsten Sinne schön zu nennen, und eine milde Freundlichkeit, verbunden mit anspruchsloser Güte, gaben ihm eine so reine sittliche Würde, daß alle, die ihn kannten, den Menschen nicht minder, als den dahingeschiedenen großen Gelehrten so wie einen echten Patrioten an seiner Ernst bewinnen, und die Trauer um seinen Verlust allgemein und gerecht ist. — Seine Leiche wurde am 5. März auf das Feierlichste zur Ruhe bestattet.

K. K.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Beilage zu Nr. 54. 1834.

Der Frauenkampf.

Wenn Männer, Ehre, Ruhm, Gewalt
Und Reichthum sich zum Kampfe stellen,
Wenn Blut in Strömen wird vergossen,
Wenn Leichen sich zu Leichen gesellen,

Dann ist von Ehre, Ruhm, Gewalt
Und Reichthum nicht die Rede weiter,
Dann ist der Kampf nur Mittel nur,
Um Ehre, Ruhm, Gewalt zu leiten.

Wenn Frauen, wenn Gemüth und Sinn
Und Herz und Liebe kämpfen wollen,
Dann ist der Kampf nicht Mittel nur,
Dann ist der Kampf sein eigenes Wollen

Doch aus weitentlegnen Fernen
Labt ihn nun der Lieben Glück;
Wie der Pilger zu den Sternen
Stillvertrauend hebt den Blick.

Krug v. Nidda.

Das gefährliche Geſetz.

(Fortſetzung.)

Man denke ſich die Ueberraſchung, das Beifallzurufen von Senat und Volk. Der Seelenadel in Amyntas Handlung bezauberte ſie. Aber dieſe Ausbrüche reiner Bewunderung, allgemeiner Rührung, ſtachelten die geheime Eiferſucht des alten Tyren nur heftiger auf.

Mein Sohn iſt der Held des Tages, raunte er beim Weggehen einem Buſenfreunde zu; meine Dienſte ſind vergeſſen. Dies undankbare Volk hat nur noch Augen für ihn, und Amyntas, der Ehrſüchtige, drückt, indem er blos für meinen Ruhm zu arbeiten heuchelt, mich um ſo mehr nieder, als ich nur allein zur Folie ſeines Ruhmes dienen muß. Freund, laß uns fliehen aus einem Vaterlande, das meiner Zuneigung fürder unwerth iſt! Wenn Alles, was ich that für Dich, Dir unvergeſſen iſt, wenn Du über die Ungerechtigkeit, die ich erdulden muß, ſo entrüſtet biſt, als ich, ſo komm und folge Deinem Freund in ſeine Abgeſchiedenheit! Komm, daß ich wo möglich vergeſſen lerne, wie blind ich war, auf Menſchen zu bauen!

Dieſe, obwohl ungerechte, Vorſtellung lag im Charakter Tyrens, und prägte ſeiner Seele ſich ſo tief ein, daß er bei ſeinem Fortzuge auf das Land ſeinem Sohne verbieten ließ, je vor ihm zu erſcheinen.

Der junge Feldherr, über die Entfernung und den Zorn ſeines Vaters wahrhaft erſchüttert, bot umſonſt Alles auf, ihn zu beruhigen und ſich zu rechtfertigen, gelangte zur Ueberzeugung, daß ſeine Ehrerbietung jenen nur deſto mehr aufreizen würde, und verfiel bald in eine ſo tiefe Schwermuth, daß er gegen die Huldigungen, mit welchen man ihn täglich überhäufte, ganz unempfindlich wurde.

Die Berühmtheit, der Thatenglanz des Amyntas wirkten auf Herz und Geiſt der Schweſter des verſtorbenen Königs von Creta ſo zauberiſch, daß ſie den ſtillgenährten Entſchluß ausführte, ihm ihre Schätze und ihre Hand anzubieten. Der junge Held, immer mit ſeinem Vater beſchäftigt, und über die Kunde traurig, daß die, lange für die Kriegsunkoſten benutzten, Güter eben dieſes Vaters in die Hände ſeiner Gläubiger fallen ſollten, war anfangs von der Anerbietung der Prinzeſſin nur wenig gerührt. Endlich willigte er in dieſe Vermählung, nachdem die menſchenfreundliche Prinzeſſin verſprochen hatte, dem alten Feldherrn, als ob ſie es für ſich und ohne Wiſſen des Amyntas thäte, ſo viel Geld zuzuſenden, als nöthig war, um ſeine Güter zu befreien, und ihm darüber ein unverletzliches Stillſchweigen gelobte.

Dieſe Geſchenke wurden, als von der Prinzeſſin kommend, mit Luſt und Rührung von Tyron angenommen. Späterhin reichte die Prinzeſſin dem geliebten Amyntas Hand und Herz. Doch wie zürnte und tobte der Vater, als er nach einiger Zeit erfuhr, von wem die ſo willkommnen Geſchenke herrührten. In einem tiefgekränkten Herzen iſt eine Ungerechtigkeit die Quelle von tauſend andern. Tyron, wider ſeinen vermeintlich böſherzigen Sohn eingenommen, ſah in dieſer neuen Wohlthat nur eine neue Beleidigung, für ihn erniedrigender, als die erſte, gab nur ſeiner Rachſucht Gehör, eilte in die Hauptſtadt, trat vor den Senat, ließ da ſeinen Sohn berufen, und, als er ihm gegenüber ſtand, begehrte der unverſöhnliche Greis, daß Amyntas dem ſtrengen Geſetze des letzten Königs gemäß, wegen ſchändlichen Undanks mit dem Tode beſtraft werden ſollte.

Taub für die Bitten des Senats und ſeiner Freunde, taub gegen die Stimme der Natur, rief Tyron: „Ihr müßt mich hören, oder Ihr ſeyd Meineidige! Nicht meinen Sohn, nein! Euren Heros, Euren Götzen klag' ich an. Er war mein Sohn, ſo lang' ihr ihn, meinen Lehren gehorſam, unter meinen Fahnen die Kriegskunſt erlernen ſaht; er war mein Sohn, als ich in furchtbaren Schlachten, o wie oft! mit meinem Leibe, mit meinem Schwerte, die Hiebe und Stiche, die ihm gelten ſollten, aufhielt, als ich, obwohl ſchon überſäet mit Wunden, ſtreckend mich zwiſchen den Tod und ihn warf; ja, er war noch mein Sohn, ſo lange mein Unterricht ihn zum Meiſter bildete, um einſt meine Stelle zu erſetzen. Ich überſpanne nichts, erträume nichts; Du, Senat, biſt Zeuge ſeiner edeln Unternehmungen vom erſten Augenblicke an, da Du einen Theil Deines Kriegsheeres ſeinem Befehle anvertrauteſt; Zeuge, daß er, was ich niemals nur ahnen konnte, mir den Preis von mehr als vierzigjährigen treuen Dienſten, von günſtigen Erfolgen des für Euch verſpritzten Blutes, mir abſtritt und raubte, und wähnt ja nicht, er ſey von Anmaßung fern, der

Undankbare, und sein Zweck bei'm Entwenden des Preises, der mir gebührte, die Erhöhung des väterlichen Ruhmes! — Nein! Der Bösewicht fühlte bei'm Davontragen der Siegerkrone das Schändliche seiner Handlung, und seine Bitte wegen Errichtung einer goldnen Statue für mich, war gewiß in Euren Augen, wie in den meinigen, nur ein prächtiger Deckmantel, die ganze Abscheulichkeit seines Undankes darein zu hüllen. Wenn Ihr endlich gegen die väterlichen Rechte (obschon Er nun aufhörte, mein Sohn zu seyn) wenn Ihr gegen die heiligen Ansprüche eines Vaters taub seyd, wenn der Titel Eures Feldherrn, eines Feldherrn, auf den Senat und Vaterland stolz waren, Euch nicht mehr genügt, so berechtigt mich allein der Titel: Bürger, heute die Vollziehung des Gesetzes zu fordern, das Eure Schwüre weihten, und das einzig zu meinen Gunsten spricht."

Amyntas, von Schauern ergriffen, und längst eines Lebens müde, das ihm ob der blinden Ungerechtigkeit seines Vaters widerte, bedeckte sein Antlitz mit beiden Händen. Ohne es nur der Mühe werth zu achten, zur Vertheidigung zu schreiten, unterwarf er sich dem Urtheile des Senates, der seufzend mit Widerwillen gegen ihn erkennen mußte.

Kaum war das Urtheil gesprochen, als die Prinzessin, ganz in Thränen, in den Richtsaal trat, und Alles verschwendete, was die Beredsamkeit des Herzens Rührendes und Starkes hat, um die Zartgefühle der Natur in Tyron zu wecken. Endlich, überzeugt von seiner Unerschütterlichkeit, rief Sie: Wohlan, Tiger! Dein Sohn stirbt, weil sein Blut allein Deine Wuth besänftigen kann; aber ich räche Deinen unschuldigen Sohn und mich. Senat, ich klage hinwieder diesen Grausamen der schwärzesten Undankbarkeit an. Ohne mich wären seine Güter alle verkauft, Tyron ohne mich im Elende. Nur meinen Wohlthaten dankt er die Wiederherstellung seines Glückes, und der Feige will mich heute meines Gemahls berauben, mein Eins und Alles mir entreißen! Das Verbrechen ist klar; Senatoren, entscheidet!

Der junge Feldherr, der sein Verdammungsurtheil zuvor kalt, schreckenlos vernommen hatte, konnte den Spruch gegen seinen Vater nicht ohne Wuth anhören.

(Der Beschluß folgt)

Fündlinge.

Gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV. schien der Dauphin über das bedenkliche Deficit in den Kassen in großer Sorge. Mon fils, sagte der König: Nous maintiendrons la couronne, und der Prinz erwiederte bedeutend: Sire, maintenons-la! (Maintenon l'a.)

Im letzten Herbste paßten wieder Beyer's Reime (1578) auf Stuttgarts Umgegend:

„Jetzt ist's ein edles Wingarthal,
Da es herumhangt überall
An Bergen hoch voll Trauben süß,
So tragen guten Wein gewiß.
Wenn ich die Wahrheit sagen muß,
Ist jetzund da all Ueberfluß.
Die Hügel grünen von Weinreben,
Die guten Most dem Winzer geben,
Fäß'n Keltern, Kufen, Keller vol
Das Alten thut und Jungen wol."

„Verzeihung, mein Herr!" sprach ein Theater-Direktor; „allein Sie stehen keineswegs im Rufe eines guten Schauspielers." — Kabale! rief der Vagabund, von etwa 900 bis 1000 Menschen, die mir überall nachreisen und mich auszischen.

Bei den Kritikasten und Meisternwollen in Modeblättern fällt mir immer der schöne Spruch ein: Ce n'est pas acquerir une science méprisable que d'apprendre à supporter les sottises des ignorans.

Ein Mitarbeiter an der Decade philosophique unterzeichnete seine Artikel nur mit den zwei Buchstaben: N. P. und ein Kenner sagte: Mais il n'en est pas moins un sot en trois.

Ein Geistlicher der N— ließ sich bei der Taufe eines Kindes die Tauf-, Hochzeit und Begräbnißgebühren zugleich bezahlen: „Denn," gab er zur Rechtfertigung an, „wenn sie groß sind, lassen sie sich in Paris hängen.

Ein mag'rer Fleischer, „der Fait vom Denken machte," las im Buchladen aus Rousseau die Stelle: Qui commande à des hommes libres, doit être libre lui-même, und sagte zum Abbé Maury: Was denken

Sie von diesem Satze? „Dummer Schnack!“ erwiederte Maury: „Es ist, als wenn man z. B. sagte: Wer fette Ochsen sticht, muß selbst auch fett seyn.“

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Gegen Emma von Horbourgh hatte sich zum Theil die Meinung schon vor der Aufführung entschieden, denn man erfuhr schon früh, daß der Tonsetzer zu sehr vom Rossi auf den Rossini gekommen sey, und da die Mehrzahl die neuere italienische Musikschule nicht liebt, so gab das ein böses Vorurtheil. Denkt man nun noch hinzu, daß Hr. Mayerbeer der Sohn eines hiesigen reichen jüdischen Banquiers ist, so findet man, daß eine große Partei, die der Anti-Juden, entstehen mußte, von denen keiner im Hasse den fabelhaften Antichristen etwas nachgiebt. Als nun die Oper selber auf die Bretter kam, fand man neben mancher angenehmen, heiter ansprechenden Idee in den Musikstücken, doch wirklich viel charakterlose blos klimperade Rossiniaden und Wendungen aus andern bekannten Werken neuerer Tonsetzer; da sprach denn der Eine: „Sehet da, ein musikalisches Herbarium vivum!“ und ein Anderer meinte: „Was kann aus Juda auch Gutes kommen?!“ und während ein Theil, von den heiteren und gefälligen Melodieen gewonnen, klatschte, zischte der andere, wie Gänsemütter, denen man ihre Brut nehmen will. Genug, trotz des trefflichen Gesanges der Frauen Schulz (Edmund) und Seidler (Emma) und der Herren Stümer (Norcet) und Blume (Oldred) bekräftigte sich das Sprichwort: Der Prophet gilt nirgend weniger als in seinem Vaterlande! und ein Werk, das Italien entzückte, ging am Erfolge bei uns eben auf der Mitte zwischen Fallen und Gefallen. Die Vorstellung war im Ganzen unseres Institutes würdig.

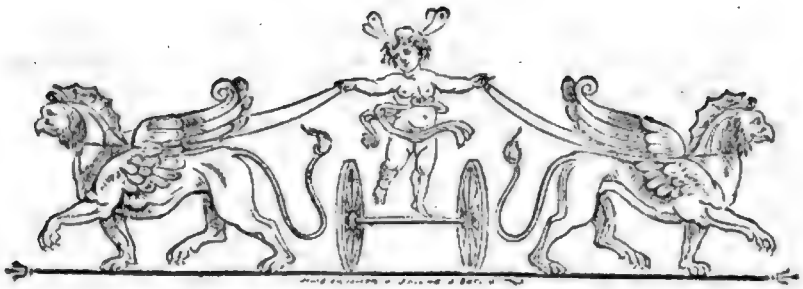
Der Arzt seiner Ehre machte gleichfalls nur wenig Glück. Das Werk des Dichters ist allgemein bekannt; darüber später mehr. Ueber die Darstellung, insofern der Erfolg darauf beruht, nur das: Don Guttiere war Hrn. Devrient zugefallen. Ein ehrenwerther Künstler, dennoch war diese Besetzung darum nicht günstig für das Trauerspiel, weil 1) Hr. Devrient seit seiner letzten Krankheit im Tragischen sichtbar viel an Kraft verloren hat, 2) weil er — vielleicht auch ohne seine Schuld — nicht mehr memorirt. Zum Unglück war er am Tage der Aufführung wieder unpäßlich, und spielte nur auf dem Grunde, damit die Vorstellung nicht — wie es ohnehin so häufig geschieht — verschoben werden mußte. Herr Lemm als König, Rebenstein als Infant, Frau Wolff als Mencia, waren lobenswerth, aber durch die Mattigkeit des Mannes, der die Hauptrolle gab, durch sein Nichtkennen der Worte, schien dennoch eine, vielleicht unwillkürliche, Verstimmung über alle Darsteller ausgegossen. Nach meiner Ansicht wäre Gutiere bei Hr. Lemm in den besten Händen gewesen; doch ist das nun vorbei. Wenn Trauerspiele in der ersten Vorstellung nur Theilweise befriedigen, wie dieses, dann scheint es gerathen, sie bei Seite zu legen, und neue besser zu geben.

Das Carneval ist durch die Umstände diesmal ziemlich dürftig, vorübergegangen; ein Todesfall fürstlicher Personen, um welche unser Hof die Trauer anlegte, folgte schnell dem andern; die Prinzessin Ferdinand, Gemahlin des verstorbenen Prinzen dieses Namens, des Bruders von Friedrich II., die in dieser Hauptstadt verstarb, hielt den Hof auch in der letzten Woche vom Besuche der Bälle und Maskeraden ab; die zweite Redoute und der zweite Subscriptionsball allein waren der Qualität und Quantität nach ausgezeichnet; auf den andern, obgleich vom Publikum stark besuchten, gab es Uneinigkeiten und Scenen, wie sie der liederwund aufgelassener junger Schmuckbolde gewöhnlich herbeiführt. Von den Carnevals-Opern fiel Trajan in Dacien aus, dafür kam Joseph in Aegypten daran, das bei uns die Judenoper heißt; durch Poissl Athalia haben wir eine zweite der Art empfangen; von den Opern alten hat die erneuete Armida — vorzugsweise durch der Frau Milder herrlichen Gesang — am meisten gewirkt und auch das Haus überfüllt. Fast eben so beifallreich ging Alceste, gleichfalls wegen der Erscheinung der Frau Milder in der Hauptrolle, vorüber. Die Emma wird in unseren Zeitungen entweder sehr scharf oder gar nicht kritisirt; die Beurtheiler grollen mit dem Nachahmer Rossini's, und haben ihm gelegentlich — bei der Kritik der Gluckschen Alceste — schon einige Seitenhiebe und Stiche angedrehen lassen, auch auf sein Judenthum hingedeutet, wie man hört, doch soll die Censur die persönliche Satyre dem Verfasser beschnitten haben, vermuthlich der Analogie wegen.

Aus Neapel, Anfangs Januars.

La prigione di Guido, ein dieser Tage auf dem königl. Theater del Fondo aufgeführtes Ballet, von der Komposition des Hrn. Salvatore Taglioni hat nicht wenig Glück gemacht. Der Stoff zu demselben ist nicht aus dem Reiche der Feen, für welches unsere modernen Ballet-Komponisten eine besondere Vorliebe zu hegen scheinen, sondern aus dem Gebiete der alten Mythologie hergenommen. Obgleich die Handlung sehr nahe zusammengeht, so enthält es gleichwohl einen Reichthum frischer und lachender Ideen und entzückender Gemälde. Schmerz und Verzweiflung, der Sieg und die Freude eines leidenschaftlichen Liebhabers, Laune und Eifersucht, die Niedergeschlagenheit und die Liebe einer unbeständigen Nymphe, schürzen den Knoten dergestalt, daß die Vorstellung, kurz, wie der Verfasser des Balletes sie haben wollte, vom Anfang bis zu Ende ungemein lebhaft bleibt. Die Schlußdekoration zeugt von einer frauenwaren Phantasie und macht dem Pinsel des Hrn. Tortoli Ehre. Auch die Musik des Hrn. Carlini hat man sehr preiswürdig erfunden. In der Signora Ronsi, einer der leichtesten und kunstreichsten Tänzerinnen, die je aus der königlichen Schule von Neapel hervorgegangen, glaubte das Publikum wirklich eine jener Nymphen zu erblicken, die in grauer Vorzeit die Haine von Gnidos und das Lieblingsland der Göttin der Liebe belebten. Das erste Mal ward das erwähnte Ballet als eine Benefizvorstellung für die Signora Dubory auf die Bühne gebracht. Durch die vereinten Bemühungen dieser Künstlerin mit denen ihres Bruders, der das Ballet gedichtet hat, und der Signora Taglioni verwandelte sich die Aufführung in einen Familien-Triumph. Wohl wird der glänzende Erfolg dieses Balletes Hrn. Taglioni dahin leiten, von nun an desto weniger den Einflüsterungen jener enthusiastischen Verehrer des Auslandes Gehör zu geben, die nur dasjenige loben und preisen, was von den Ultramontanen herkommt. Er wird, wenn er dies thut, sein Glück desto eher auf den schönen Bühnen Italiens, eines Landes machen, das seines eigenen Ruhmes, so wie der großen Talente und der lebhaften Phantasie, deren seine Söhne sich auch jetzt noch erfreuen, leider immer weniger eingedenk ist.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 55. —— den 18. März 1820.

Bemerkenswerthe Ceremonien aus den Zeiten der Königin Elisabeth von England, von einem Augenzeugen im Jahre 1627 erzählt.

Ich langte in der Gegend des Palastes von Greenwich an, welcher von Humphris, Herzog von Glocester, erbaut, und von Heinrich VIII. durch Erweiterungen verschönert worden ist. Hier ward Elisabeth, die jetzige Königin, geboren; dies und die herrliche Aussicht des Schloses bestimmte sie, die Sommermonate darin zu verleben. Ich wurde durch eine Ordre, welche mir ein Freund von dem Oberkammerherrn verschaft hatte, in das Vorstellungszimmer gelassen. Dasselbe war mit reichen Tapeten ausgeschlagen, und der Fußboden nach englischer Sitte mit Heu bestreut; die Königin pflegte ihren Weg zur Kapelle hier durch zu nehmen. An der Thür standen zwei in Sammet gekleidete, mit goldenen Ketten gezierte Herren, deren Geschäft darin bestand, jeden, der der Königin aufzuwarten wünschte, einzuführen. Da es gerade Sonntag war, so hatte sich der hohe Adel besonders zahlreich eingefunden. In derselben Halle mit mir befanden sich der Erzbischof von Canterbury, der Bischof von London, eine Menge Staatsräthe und andere Offiziere der Krone, die hier das Erscheinen der Königin erwarteten. Gegen die Zeit des zu beginnenden Gottesdienstes näherte sich der Zug in folgender Ordnung: Erst kamen Kammerherren, Barons, Grafen und Ritter, alle reich gekleidet und in bloßem Kopfe, nächst ihnen folgte der Kanzler, die Siegel in einer seidnen Börse tragend, an der einen Seite begleitete ihn Jemand, den königl. Scepter in der Hand haltend, an der andern ein zweiter das Staatsschwert in einer rothen mit goldenen Lilien besetzten Scheide, und die Spitze nach oben gekehrt tragend. Hierauf erschien die Königin, in ihrem 56ten Jahre (wie ich hörte) mit majestätischem Anstande, ihr Gesicht länglich und schön aber mit Runzeln, ihre Augen klein, aber schwarz und angenehm, ihre Nase ein wenig gekrümmt, ihre Lippen schmal und ihre Zähne schwarz (ein in England wegen des zu starken Gebrauchs von Zucker herrschender Mangel). Sie trug zwei reiche Perlen als Ohrgeschmeide, und falsches rothes Haar, ihren Kopf bedeckte eine kleine Krone, welche aus einem Theile des Goldes des berühmten Lüneburger Tisches verfertigt seyn soll, ihr Busen war unbedeckt, wie es der Gebrauch aller unverheiratheten englischen Damen ist; sie war mit einem Halsschmucke von den schönsten Juwelen bekleidet, ihre Hände erschienen mir klein, ihre Finger lang, und ihre Statur weder groß noch klein, in ihrer Miene lag etwas Erhabenes, und in ihrer Sprache etwas Gütiges und Sanftes. Sie trug ein weißes Atlaskleid, welches unten mit Perlen, jede von der Größe einer Bohne, besetzt war, und über demselben einen schwarzen seidenen mit Silberstoff durchzogenen Mantel mit einer langen Schleppe, die von einer Marquisin getragen wurde; anstatt einer Kette bedeckte ein längliches, von Gold und Juwelen verfertigtes Halsband ihren Hals. So schritt sie in all' diesem Glanze und Staate einher, und sprach sehr herablassend, bald mit dem einen, bald mit dem andern Englisch, Französisch und Italie-

nisch, denn außer, daß sie in der lateinischen und griechischen Sprache sehr unterrichtet ist, redet sie auch das Spanische, Schottische und Holländische sehr fließend. Wer zu ihr sprach, weß Standes er auch seyn mochte, kniete vor ihr nieder, dann und wann hob sie einen mit ihrer Hand auf. Ein böhmischer Baron, Wilhelm Slawater, überreichte ihr Briefe, sie entblößte ihre rechte Hand von ihrem Handschuhe, und reichte sie ihm voll von Ringen und Edelsteinen blitzend, als eine besondere Gunst zum Kusse dar. Wo sie sich mit dem Kopfe drehte, fiel ein jeder auf die Knie. — Nach ihr folgten die Hofdamen, welche sämmtlich von anziehender Gestalt und in Weiß gekleidet waren. Eine Ehrenwache von 50 Mann begleitete die Königin auf beiden Seiten. In dem Vorzimmer nächst der Halle wurden ihr Bittschriften überreicht, welche sie unter dem Freudengeschrei der Versammelten — „Gott erhalte die Königin Elisabeth" — huldreichst annahm, und — „Ich danke Euch mein gutes Volk" — erwiederte. In der Kapelle wurde eine schöne Musik aufgeführt, als diese und der Gottesdienst vorüber war, welches kaum eine halbe Stunde dauerte, verfügte sich die Königin in derselben Ordnung wieder zurück, und bereitete sich zum Mittagsmahle vor.

Ein Kammerherr, einen Stab tragend, trat hierauf in's Zimmer, ihm folgte ein Anderer mit einem Tischtuche, welches er, nachdem beide drei Mal mit vieler Ehrfurcht auf ihre Knie gefallen waren, auf den Tisch deckte, worauf sie sich nach nochmaligem Knien entfernten. Es kamen hierauf zwei andere, einer wieder mit einem Stabe, der andere mit einem Salzfasse, einem Teller und Brot, nach dem dreimaligen Niederfallen setzten sie das Gebrachte auf den Tisch, und verließen unter derselben Ceremonie, wie die vorigen, das Gemach. Bald darauf erschien eine unverheirathete Dame (eine Gräfin) begleitet von einer verheiratheten, sie war in einen weißseidenen Stoff gekleidet, und trug ein Messer in ihrer Hand; nachdem beide auf die graziöseste Art niedergefallen waren, näherten sie sich dem Tische und reichten denselben mit Brot und Salz, und zwar bezeigten sie sich dabei mit solcher Ehrfurcht, als wenn die Königin selbst gegenwärtig gewesen wäre. Nachdem dies geschehen und sie einige Zeit gewartet hatten, traten einige Leibgardisten ein, sie waren im bloßen Kopfe, in Scharlach gekleidet mit einer goldenen Rose auf dem Rücken, jeder trug verschiedene größtentheils vergoldete Schüsseln mit Speisen, sie wurden von einem Kammerherrn abgenommen, und der Oberkostierin (Lady Taster) überliefert, welche dem Träger von jeder Schüssel einen Mund voll zu essen gab, aus Furcht, daß sie vergiftet wären. Während der Zeit, daß die Gardisten (welche aus den größten und schönsten Männern, die in England gefunden werden können, ausgesucht sind) eintraten, machten 12 Trompeten und 2 Pauken die Halle eine halbe Stunde hindurch erschallen. Nach Beendigung dieser Musik erschienen eine Menge unverheiratheter Damen, welche mit besonderer Feierlichkeit die Schüsseln vom Tische hoben, und sie in die inneren Gemächer der Königin trugen, wo, nachdem sich dieselbe einige ausgesucht hatte, sie die übrigen für die Hofdamen zurücksendte. Die Königin ist mit weniger Begleitung zu Mittag und Abend stets allein, und es ist nur durch hohe Vermittlung zu erlangen, in dieser Zeit zu ihr zugelassen zu werden.

(Es ist zu bemerken, daß die Gebräuche, von denen in obiger Erzählung die Rede ist, sich seit den verflossenen 200 Jahren merklich geändert haben. Wir finden jetzt weder den Fußboden der Zimmer mit Heu bestreuet, noch die allgemeine Fäulniß unter den Zähnen des schönen Geschlechts, dahingegen alte und junge Busen zur Schau ausgestellt.)

Das gefährliche Gesetz.

(Beschluß.)

Nach einigen Pausen des Nachdenkens, wie er seinen Vater noch retten könnte, sprach er, sich zur Prinzessin wendend: Gattin! alle Ehrfurcht, die ich mit Recht für Dich hege, kann mich jetzt dennoch nicht verhindern, Pflichten zu erfüllen, von welchen nichts auf der Erde mich je losspricht. Vergib also, wenn ich nothgedrungen hier Dein Betragen in Hinsicht auf mich rügen muß. Du weißt, wie lang' ich Deinem Ansinnen widerstand. Nur die Verzweiflung, in welche der öffentliche Groll meines Vaters mich stürzte, konnte mich gegen Deinen Liebreiz unempfindlich seyn lassen. Ich gab endlich mein Ja zur Vermählung, weil ich hoffen durfte, allgemach wieder durch Dein Verwort mit meinem Vater versöhnt zu werden. Du thatest gern, was dieser Hoffnung schmeichelte; die Wohlthaten der Gemahlin hätten zuletzt den Gatten seinem Vater minder hoffenswerth gezeigt; Du genehmigtest meinen Plan; Du gelobtest darüber ein ewiges Stillschweigen — und diese Hand, von der, wie Du sagtest, Dein Leben abhing, lag kaum in der meinigen, als dies unselige Geheimniß entdeckt ist, und mein Vater, wider seinen ihm ohnehin verhaßten

Sohn racheſchnaubend, meinen Tod verlangt, und Du den ſeinigen. — O Gemahlin! Haſt Du nicht uns beide ins Verderben geſtürzt, und kann ich Dir Undankbaren verzeihen? —

Mein, theuerſter Gatte! rief die zärtliche Prinzeſſin, Du öffneſt mir die Augen. Meine Unbeſonnenheit iſt für Dich und Deinen Vater unheilbringend; ich erkenne mich der beſtrafungswürdigſten Undankbarkeit ſchuldig. Senatoren! Das Geſetz ſchließt Niemand aus. Ich unterwerfe mich, wenn meinen Amyntas verliere; beglückt, wenn Tyron mir nicht verzeihen kann, daß ich die ſchreckliche Hinrichtung nicht zu überleben vermag, die er, er allein ſeinem edlen Sohne, meinem geliebten Gemahle, bereitet!

Tyron, der während ſie redete, ſtarr ſeine Augen auf ſie gerichtet hatte, ohne Rührung zu verrathen, ſah die Leidende plötzlich zu ſeinen Füßen im Staube liegen. Stumm, unbeweglich lauſchte mit raſcher klopfendem Buſen die ganze Verſammlung, und ſchauerte ob der unerläßlichen Pflicht, bald ſogar auch über ihre holde Prinzeſſinn das Todesurtheil ausſprechen zu müſſen, als durch ein unvermuthetes Geräuſch von Außen ein neues Ereigniß angekündigt ward.

Nyris war's, die Oberprieſterin von Creta, im Gefolge von zwölf Jungfrauen. „Haltet ein, Senatoren!“ rief ſie majeſtätiſch bei'm Eintritt in den Rechtsſaal. „Mein Tempel ſtößt an dieſen Palaſt: ſo wollten's von jeher unſre guten Könige (weil Gerechtigkeit und Religion nicht nahe genug verbündet ſeyn können), und Ihr wißt, welch innigen Antheil ich an Allem nehme, was hier geſchieht. Euer Feldherr iſt mein Vater, Amyntas mein Bruder, und ſeine Gemahlin, ihres Ranges ungeachtet, meine Freundin. Ich weiß das Geſetz, welches Euch zu nöthigen ſcheint, alle drei dem Tode zu opfern. Aber im Namen der Götter antwortet: Glaubt Ihr Euch wirklich verpflichtet, den Buchſtaben des Geſetzes ſtreng zu erfüllen? — Haltet Ihr, beſonders im gegenwärtigen Falle, Linderung, Ausnahme, Aufhebung für ein Verbrechen?

„Ja, Oberprieſterin!“ entgegnete ſeufzend das Oberhaupt der Verſammlung. Wohlan! rief ſie zürnend; verdankt Ihr nicht dieſen beiden Feldherren, verdankt Ihr nicht dem erlauchten Stamme Eurer Könige Alles? — Und ohne die Wohlthaten dieſer Prinzeſſin müßte Tyron, der ſeit vierzig Jahren Euch vor den Feſſeln ſchützte, die Lesbos Euch zudachte, der würdige Tyron im Elende ſchmachten. — Undankbare! Bereitet Euch zum Tode! Ich bin Eure Anklägerin, und Ihr müßt, der Gerechtigkeit Genüge zu leiſten, Euch ſelbſt verdammen! —

Allgemeine nie ſo gefühlte Beſtürzung. Jeder ſtarrte den andern ſchweigend an, und Alle mußten dem Ausſpruche der Oberprieſterin in ihrem Herzen beiſtimmen. „Du haſt geſiegt, meine Tochter!“ rief jetzt der alte Feldherr, und ſank in der Oberprieſterin Arme; „Dir, liebe Nyris, hat der Himmel dies Wunder vorbehalten. Ich fühle nun, wie weit uns beleidigte Eigenliebe führen kann, und welche Greuel ich mir hatte zu Schulden kommen laſſen. — Mein Sohn, ich vergebe Dir, und bitte Dich um Vergebung. So retten wir auf's Neue unſer Vaterland, dem meine unſelige Empfindlichkeit ja ſeine liebſten, ſicherſten, ehrwürdigſten Stützen entzogen hätte! Vergib auch Deiner Gemahlin, ſo wie meine Tochter den Senatoren vergeben wird. Mögen Alle fühlen und erwägen, welche Uebel ſein unüberdachtes Geſetz über ein Reich verhängen kann. Die Zwecke des Geſetzgebers waren rein, und bürgen für die Schönheit ſeiner Seele. Aber ſo wenig Züchtigungen die Menſchen immer beſſern, ſo wenig darf man gekränkten Gemüthern überlaſſen, die Strafe des Undanks zu beſtimmen. Gewiß hätte nach dem heutigen Vorgange unſer verewigter Monarch dies Geſetz widerrufen.

Tyron beſchloß kaum ſeinen Vortrag, als ihm das Volk, wie die Großen, Beifall zuklatſchten, und das Geſetz einſtimmig und feierlich aufgehoben wurde.

H g.

Grabſchrift auf Juſtus.

Hier liegt ein Mann, der Witwen oft und Waiſen
Durch ſeine Wiſſenſchaft genützt,
Der Unſchuld, hart verfolgt, beſchützt,
Kurz, jeder war beglückt zu preiſen,
Für den er in die Schranken trat;
Doch glücklicher war der zu nennen,
Der niemals ſeinen klugen Rath
Und ſeinen Beiſtand ſich erbat.
Nun, Wanderer, wirſt du ihn doch kennen? —
Hier liegt ein biedrer Advokat.

K. W—r.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Leipzig, am 6. März.

Am heutigen Abend verſchaffte unſer allgemein geſchätzter und verdienſtvoller Muſik-Direktor, Friedrich Schneider, den Freunden der Muſik einen wahrhaft hohen Genuß, indem

er sein neues Oratorium: **das Weltgericht**, von August Apel gedichtet, aufführte. Bereits nach der Ostermesse des vorigen Jahres, als er eben seine Arbeit beendet, ließ er es einen Theil seiner Freunde, die er dazu besonders eingeladen hatte, hören, und ob er gleich damals die Aufführung, ohne besondere Proben und starke Besetzung, nur deshalb veranstaltete, theils um den Effekt besser beurtheilen zu können, theils seinem Vater zu Ehren, der gerade anwesend war, so machte doch schon damals diese Musik auf alle Anwesende einen großen Eindruck. Bei der heutigen Aufführung nun war das Orchester so stark, als bei uns möglich, besetzt. Die Solo-Partien hatten Mad. **Neumann-Seffi**, Dem. **Böhler** d. j., Hr. **Kiengel**, Hr. **Schmidt** und Hr. **Kittan** übernommen, und die zwei verschiedenen Chöre wurden von den Mitgliedern der Sing-Akademie und den Thomanern gesungen. Ref. ist zu wenig Musikkenner, um sich ein kritisches Urtheil über spezielle Sätze zu erlauben, kann also hier blos von dem Eindrucke und der Wirkung reden, den das Ganze auf das Publikum und auf ihn selbst gemacht hat. Das schöne Gedicht von dem genialen Apel war wohl geeignet, einen Komponisten zu begeistern, doch blieb es auch für letzteren eine schwere Aufgabe, insofern der Stoff des Gedichtes wenig Solosätze erlaubte, dagegen viele und oft aufeinanderfolgende Chöre nothwendig machte, wodurch der Komponist leicht Gefahr laufen konnte, durch große Harmonienfülle zu monoton zu werden. Schade, daß der leider zu früh verschiedene Dichter nicht selbst hören konnte, wie unser **Schneider**, dem er selbst das Gedicht zur Komposition übergab, seine schwere Aufgabe meisterhaft gelöst hatte. Denn trotz aller Schwierigkeiten war Licht und Schatten in diesem Werke so richtig verwebt, die imposantesten Harmonien wechselten mit dem lieblichsten Gesang, der Charakter der verschiedenen Chöre war so gut gezeichnet, und der ältere Styl schien mit dem neuern so schön vereinigt, daß gewiß Kenner und Layen dem Komponisten ihren Dank und Beifall zollen werden. Hr. **Schneider** muß das Werk mit großer Liebe und vielem Gefühl gearbeitet haben, so sprach es sich aus, und es kann wohl nicht fehlen, daß es seinem Namen Ruhm und Ehre bringen wird. — Was die Aufführung anbelangt, so konnte man deutlich bemerken, daß die Sänger sowohl als das Orchester, auch mit Liebe dies Werk einstudirt hatten, denn beide wetteiferten, die zuweilen ziemlich schwere Musik gut vorzutragen, und man darf wohl sagen, daß es ihnen gelang. Die liebliche Stimme unserer **Neumann-Seffi** hörte man nur selten allein, doch hinreißend sang sie als Maria im 2ten Theil die Stelle: „Dein Blut, mein Sohn, o Gott," so wie unser **Kiengel** die Arie im 2ten Theil. Ueberhaupt wurde von den Solosängern die öfters wiederkehrende Stelle: „Ein Tag ist ihm wie tausend Jahr," und die einzelnen vierstimmigen Sätze, meisterhaft vorgetragen. Die Partie des Satans erfordert eine kraftige Baßstimme und einen festen Sänger, um durch die starke Instrumentirung durchzudringen, und den wirklich schweren Eintritt nach dem Chor der Höllengeister im 1sten Theil, (von den Thomanern trefflich gesungen) sicher zu treffen. Auch diese Partie wurde sehr gut gesungen. Ueber den Unterschied und die verschiedene Wirkung der Soprane und Alte, insofern sie in den Chören von weiblichen Stimmen oder von Knaben gesungen werden, konnte man heute recht deutlich urtheilen, da die Chöre bald durch die Singakademie, bald von den Thomanern, vorgetragen wurden, und beide nur zuweilen vereint waren. Unbezweifelt machen die weiblichen Stimmen einen weit schöneren Effekt, zumal wenn, wie jetzt, die lieblichen Sängerinnen der Akademie, mit mehr Muth, Vertrauen und Festigkeit singen, als früher, wo sie freilich weniger geübt waren. Möge ein guter Genius über dieses schöne Institut wachen, und wir uns hier noch öfters seiner Mitwirkung zu erfreuen haben. Der Saal des Gewandhauses war heute nicht groß genug, um alle die Zuhörer zu fassen, die gern die Musik gehört hätten, daher hoffen wir, daß unser wackerer **Schneider** die Wünsche vieler Musikfreunde erfülle, und uns recht bald eine zweite Aufführung seines Meisterwerkes, vielleicht in einer Kirche veranstalte, wo sich diese klassische Musik unstreitig noch schöner ausnehmen wird. Vielleicht kann dann sein Vater, der würdige Greis, anwesend seyn, und sich seines Sohnes erfreuen.

P.

Aus Mailand, Mitte Januars.

Obgleich Herr Kapellmeister **Moriacchi** sowohl wegen seiner Einsichten und Kenntnisse, als wegen seines gesunden und philosophischen, an so manchen Meistern unserer Tage vermißten Urtheils in musikalischen Angelegenheiten, und überdies rücksichtlich auf seinen vortrefflichen Charakter und seine feinen Manieren alle Achtung verdient, so müssen wir nichts desto weniger unverhohlen gestehen, daß der Verfasser des **Gianni di Parigi** in der Principessa per ripiego, einem von ihm komponirten, vor wenigen Tagen auf dem Theater Re' aufgeführten scherzhaften Melodrama, schlechterdings nicht zu erkennen ist. Auch hat das Publikum dieses Stück, und zwar nicht mit Unrecht, mit Kälte aufgenommen, so daß nach zwei Vorstellungen zu der Cenerentola hat zurückgekehrt werden müssen. Man darf übrigens nicht vergessen, daß die besagte Oper schon vor zwölf Jahren, und zwar zu einer Zeit ist komponirt worden, wo die Talente und der Geschmack des Hrn. **Moriacchi** noch nicht jene Reife erlangt hatten, die er sich späterhin an der ersten Stelle im der Kapelle eines Souverains, der die italienische Musik seines besondern Schutzes würdigt, und in einer Stadt erworben hat, die als das Athen Deutschlands betrachtet wird. Was der Principessa per ripiego auch noch geschadet, ist, daß man sie furchtbar verstümmelt auf die Bühne brachte, und daß die fünf oder sechs von der Komposition anderer Meister eingeschobenen Stücke keineswegs dazu beigetragen haben, ihre ursprüngliche Schönheit zu steigern. Uebrigens wurde durch das wahrhaft komische und originelle Spiel des Buffo Basse die Langweiligkeit des Schauspiels um etwas vermindert, und dem Auditorium mehr als ein lautes Zeichen des Beifalls abgelockt. In einer an sich höchst albernen Rolle wurde durch sein Organ jenes Verdammungsurtheil bejammert, welches von Seite der vornehmsten Bühnen Italiens über die Buffi carlonni zum größten Nachtheile der Opera Buffa schon wirklich verhängt sey, da diese Leute doch ein genre bilden, das so lange die Wonne des italienischen Publikums ausgemacht habe, und man doch wisse, daß hauptsächlich auf den Bühnen, wo solche nicht zu duldende Mißbräuche geduldet werden, tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux.

Gründliche Antwort auf Herrn D. August Klingemanns „bescheidene Anfrage" in der Zeit. f. d. eleg. Welt. No. 47. Sp. 376.

Ja!

Der Verf. der Weimar'schen Korrespondenznachricht.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 56. — den 20. März 1820

Klagen und Geſtändniſſe eines berühmten Staatsmannes.

(Mitgetheilt von Karoline Auguſte.)

W..... p..., einer der berühmteſten Staatsmänner des vorigen Jahrhunderts, lag auf dem Sterbebette, doch ſeines großen Geiſtes noch vollkommen mächtig, und ſeufzte: Ach mein Vaterland! — Dieſe Idee — rief ſein Jugendfreund, mit ſchmerzlicher Ungeduld — dieſe Idee, die eine fixe zu werden ſcheint, und die Du immer wieder, gleich einem giftigen Pfeile, auf Dein wundes Herz fallen läßt, wird ſich für Deine Aerzte in eine Klippe verwandeln, an der alle ihre Kunſt ſcheitern muß.

O, ich habe umſonſt gelebt!

Mit nichten! Du biſt Deinem Volke ein Beiſpiel geweſen, daß Tugend, von tiefer Verderbniß umgeben, nicht blos denkbar, möglich, ſondern wirklich iſt. Gib Rechenſchaft Deinem Freunde, der die Hoffnung, Dich durch Dich ſelbſt zu heilen, nicht aufgeben kann und will, gib Rechenſchaft! Warſt Du zu erkaufen? in dieſem Lande, wo faſt Alles feil iſt.

Ich war es nicht. Aber umſonſt! umſonſt! und iſt nicht gerade das mein tiefſter Gram? — Was bleibt zu hoffen? hier wo Alles käuflich, wo das Geld ein Götze iſt, und der für einen Wahnſinnigen gilt, der ihm nicht opfert? Du ſchweigſt? —

Ich ſchweige, weil ich überlege, ob es rathſam iſt, das Meſſer an den Schaden zu legen. —

Was fürchteſt Du? Ich bin nicht mehr zu retten.

Doch Du biſt es! Du ſollſt es ſeyn, und wär' es eben durch dieſes Meſſer in Freundes Hand. So ſey denn gefaßt auf Schmerz, aber, ſo Gott will, auf einen wohlthätigen, und ſo höre denn, was Dir die Geſchichte ſchon ſo oft wiederholte, was Du alſo ohne mich ſchon längſt hätteſt wiſſen können, und — eins der alltäglichſten Wunder — nicht wußteſt. Gerade das, wodurch Du Deine Nation auf die möglich höchſte Stufe zu heben geſucht, und ſcheinbar auch wirklich gehoben haſt, war die Urſache ihres, für Millionen geblendete Augen freilich noch nicht bemerkbaren, Sinkens, und wird einſt die ihres Falles, ja ihres Sturzes werden.

Dein Meſſer iſt ſcharf!

Und muß es ſeyn! Doch weiter! Das Schmerzhafteſte iſt geſchehen. Findeſt Du Irrthum bei den Menſchen natürlich und eben deswegen verzeihlich, ſo wirſt Du es wohl auch Dir verzeihen müſſen, daß Dein Leben einem ſchönen Irrthum hingegeben war. Auch hatte man Dir ein volles Jahrhundert und länger in dieſem Irrthume vorgearbeitet. Seit in Deinem Lande die Idee herrſchend wurde, daß Reichthum, Reichthum nur das höchſte Ziel menſchlichen Strebens ſey, war Dein Volk nicht mehr zu retten. Als ich Dich ſo unverrückt auf Dein Ziel hinarbeiten, Dich ihm Dein Leben zum Opfer bringen ſah, da begreifſt Du wohl, daß ich des Troſtes bedurfte, und ich ſchmückte Dein Idol noch viel pomphafter, als Du ſelbſt, damit es mir doch möglich werde, es des Opfers würdig zu finden. Vergebens! Rächt ſich die Wahrheit ſpät, ſie rächt ſich um ſo ſicherer. Und ſo ſteht die ganz

alte Wahrheit wieder da, wie sie vor Jahrtausenden gestanden: Eine dem Streben nach Reichthum durch Handel ganz hingegebene Nation kann niemals die Stufe moralischer Größe erreichen, die sie ihrer Natur und dem über sie waltenden Himmelsstriche nach erreicht haben würde. Ja, wird sie durch lebhafte Sinne des gröberen und feineren Genusses fähig, so vermögen selbst die Künste nicht sie zu retten, sondern reißen sie nur schneller in's Verderben. Soll hiervon eine Ausnahme gemacht werden, so kann es nur zu Gunsten .... ja wie nenn' ich sie nun? — phlegmatischer Nationen geschehen. Doch verdient diese Rettung durchaus keinen andern Namen, als den einer negativen. Unsre Nachbaren in ihren Sümpfen mögen erklären, was ich meine. — Ha! — werden Deine Feinde lachen — diese Chimäre von sittlicher Größe ist ihm niemals in den Sinn gekommen! Er wußte recht gut, daß sie neben der politischen ein Unding ist. — Die Elenden! Hätten sie Dich jemals begriffen, wären sie dann Deine Feinde? Du fehltest in den Mitteln, und die Neidischen wollen Dir den Zweck ableugnen. Aber die Wahrheit wird siegen.

Was hilft's! O mein Volk! O mein Vaterland!

Jetzt muß dieser Ausruf Deine Heilung herbeiführen. Also! ich halte Dich fest! Also lag Dir nicht daran, daß man Dich verkannte, daß man Dich einst kennen wird. An Deinem Volke, an Deinem Vaterlande lag Dir. Wirst Du das zugeben?

Ich muß.

Und so mußt Du geheilt werden! So mußt Du Dich selbst heilen! Derjenige, der sich, der die Stimme der Nachwelt um eines großen, schönen Zweckes willen vergessen kann, ist ein, sogar über den feinsten Eigennutz erhabenes Wesen, ein freier Geist im höchsten Sinne des Wortes. Aber dieser freie Geist, wie könnte er einem besondern kleinen Erdstriche angehören? Der Welt gehört er an und für die Welt soll er wirken. Sieh die Vögel! fliehn sie nicht aus dem Lande, wo die Pest wüthet? Auf! noch sind die Schwingen Deines Geistes ungelähmt. Was will der Körper Dir gebieten? Du gebietest ihm. Auf! komm in mein Vaterland! Hier lebt ein Volk, Deiner würdig.

O woran mahnst Du mich! — rief der Kranke, sich plötzlich hoch emporrichtend — Jetzt bist Du härter, ja grausamer als Du ahnest! Jetzt führst Du kein Messer, sondern ein zweischneidiges Schwert.

Bei diesen Worten fiel er zurück, und an die Stelle der flammenden Röthe, die sein Gesicht überzogen hatte, trat die Bläße des Todes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gottesdienst der Neger an der Küste von Guinea; aus einer holländischen Reisebeschreibung übersetzt.

(Lettenkundig Magazin.)

Eben so wie in Europa verkehrter Religionseifer und Pfaffentrug sonst eine nicht seltene Sache war, also verführt man auch hier die Menge durch einen falschen Gottesdienst. Die Neger werden gelehrt, zu glauben an ein Wesen, ein Ding, welches nicht besteht, und das nur eigentlich eine verborgene Eigenschaft ausdrückt, welche sie einigen Sachen zuschreiben, und als den Erfolg einer ihnen unbekannten Kraft ansehen, die für sie übernatürlich und unbegreiflich ist. Sie nennen dieses phantastische Wesen, wovon sie keine Ursache anzugeben wissen, Fetisch. Die geheiligten Priester dieser Fetische (die im Allgemeinen sehr schlaue Leute sind) ermahnen sie beständig zur Ehrfurcht für dieses Traumbild, und lehren, daß es in allen Körpern oder Gegenständen besteht, die ihre Selbstsucht am besten dazu geeignet findet.

Zwei Arten von Fetischen werden von den Negern verehrt. Die persönlichen und allgemeinen. Ersterer gibt es so viele, als Bewohner der Küste. Jeder Stein, jedes Blatt, jeder Dorn, oder andere Sache, kann ein Fetisch seyn. Der Zahn, das Horn, oder das Haar eines Thieres ist dazu eben so gut. Die Priester sammeln und heiligen eine Menge dieser Dinge und verkaufen sie sehr theuer an die Neger, die nicht ermangeln, jedem Kinde gleich bei der Geburt einen Fetisch zu geben. Auch gibt es Wenige unter ihnen, die nicht an ihren Fetisch ein Gelübde gethan haben, sich lebenslänglich von einem oder dem andern zu enthalten.

Die Fetische der zweiten Gattung bestehen in Wäldern, Bergen, Flüssen ꝛc.; wo die Natur am schönsten und erhabensten ist, wohnt der größte Fetisch. Die der Bergwerke sind ihnen sehr heilig. Hat einer unter ihnen Lust sich hier unrechtmäßige Schätze zu erwerben, und wird ihm deshalb der Kopf abgehauen, so heißt es, der Fetisch hat sich gerächt, ohne zu glauben, daß es durch Menschen geschah. Auch der Ocean hat seinen Fetisch; eine Insel, die zum Schutz armer Schiffer wird, ist ein belohnender, so wie die Klippe, an welche sich das Schiff zertrümmert, ein strafender Fetisch ist. Unter den Landthieren

sind einige Geschlechter auch dafür anerkannt. Die Schlange zu Fida zum Beispiel ist heilig, und wird eben so verehrt, wie bei den Aegyptiern Apis und Osiris. Wer das Unglück hat, ein solches Thier zu tödten, ist seines Lebens beraubt, und der Fetisch hat sich gerächt.

Ein unglückliches Schwein ward einst durch eine Schlange angegriffen, und nachdem es sich den Sieg erfochten hatte, verzehrte es seinen Feind. Die Neger begaben sich gleich zu ihrem Könige, und baten ihn, ein Gesetz zur Vertilgung der Schweine auszugeben. Der König that es; nun ward ein schreckliches Blutbad angerichtet: glücklicherweise, daß es unter ihnen noch einige Liebhaber dieser Thiere gab; diese beredeten nun den König, der Fetisch sey mit der Rache zufrieden, sonst wäre auf ganz Guinea kein einziges verschont geblieben.

Da es bei ihnen noch ungeheuere Wälder gibt, und jeder Baum ein Fetisch ist, so ermangeln sie nicht, diese zu verehren, indem sie Altäre von Ruthen flechten, die mit vier Stöcken in der Erde befestigt sind und ein Dach von Palmbaumblättern haben; auf diesen opfern sie täglich Schüsseln mit Obst, Reis oder andern Leckerbissen. Durch lange Gewohnheit ist ihnen dieses zur Pflicht geworden, indem sie jedes Unglück, das sie trifft, der Vernachlässigung dieses Opfers zuschreiben, so wie das Gute ihnen eine Belohnung hiervon ist. Sie stellen auch leere Kannen dahin, wenn es an Wasser fehlt, so auch Dolche und Säbel, wenn es Krieg gibt.

Sie behandeln ihren Fetisch mit der größten Ehrerbietung, und verwundern sich oft, daß dieser sich nicht an den Weißen für ihre Beleidigung rächt. Alle Tage wird er gewaschen, und das Wasser über alle die Glieder der Familie ausgesprengt. Bei alle dem Abgeschmackten bewahrt dieser Gottesdienst jedoch vor Meineid, indem sie bei ihrem Fetisch schwören müssen. Bezweifelt man aber dennoch die Sache, so wird etwas vom Fetisch abgeschabt, auf Brot gelegt, und in den Mund gegeben; hiermit wird keiner falsch schwören, denn der Fetisch würde sie sonst auf der Stelle tödten.

Sie verehren die Fetische nicht als Götter, sondern als Aufseher über das menschliche Geschlecht, welche ihren Handlungen nachspüren, und als Vermittler ihnen das Gute oder das Böse bereiten; darum ist ihr einziges Streben, diese zu ihren Freunden zu behalten; sie allein empfangen allen Dank. Der Schöpfer der Fetische, welchen sie als den Gott des Himmels, als einzigen Gott erkennen, halten sie für den höchsten Fetisch, und nennen ihn Jan Campang (vielleicht nach dem ersten Weißen, der ihre Küste betrat). Sehr gering sind ihre Kenntnisse von Gott, nur seine Güte erkennen sie im vollsten Sinne des Wortes. Böses bringt er nie über die Menschen, darum bitten sie auch nie um Befreiung von demselben. Sie glauben an keine Ewigkeit, und denken, daß ihre Seele gleich nach dem Tode einen andern Körper zu bewohnen geht, der noch nicht geboren ist. Dankgebete pflegen sie nicht zu thun, weil Gott nichts als Gutes thun kann. Da also das Zeitliche das einzige Ziel ihres Lebens ist, beten sie alle Morgen dieses Gebet: „Mein Gott, schenke mir heute Reiß und James, schenke mir Gold und Silber, Sklaven und Reichthum, schenke mir Gesundheit, Stärke, Schnelligkeit und Gewandtheit.“

Der Fetisch hat auch Priester und Priesterinnen. Der Papst oder Binjam ist der Höchste unter ihnen. Dieser gibt oft Orakelsprüche, gleich jenen zu Delphi. Nachdem er einen schrecklichen Lärm gemacht hat, stellt er einen Korb, worin sich ein Fetisch befindet, auf den Kopf, tanzt und springt damit hin und her, und je nachdem sich der Korb bejahend oder verneinend bewegt, wird das Gefragte beantwortet. So läuft der Oberpriester durch die Menge, wenn einer hingerichtet werden soll, und denjenigen, welchen er mit dem Arme berührt, muß das Urtheil vollziehen; und wenn es auch zwanzig sind, müssen allen dazu behülflich seyn.

Die Priesterinnen haben keine Aehnlichkeit mit den Vestalinnen oder unsern Nonnen, sie sollen sehr ausschweifend in ihrer Lebensart seyn, und in jeder Hinsicht die Bachantinnen nachahmen. Dieses ist wohl die größte Auszeichnung ihres Berufes.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Asien.

Mittlerweile die Britten eifrig damit beschäftigt sind, das Christenthum in den der Indischen Compagnie unterworfenen Ländern auszubreiten, sieht man in Calkutta eine neue Sekte sich bilden, deren Stifter der Sohn eines reichen Braminen ist, der sich aus den Staaten des Großen Moguls nach der Stadt Calkutta geflüchtet hat. Sein System findet sich in einer Persischen mit einer Arabischen Vorrede versehenen Schrift entwickelt, die zum Titel hat: Gegen die Abgötterei aller Religionen. Er nennt seine Lehre den Glauben an die Einheit; er erkennt übrigens die Moral des Evangeliums als die einzige wahre. Seine Angriffe sind hauptsächlich gegen die Absonderung der Indier in verschiedene Kasten gerichtet, welcher er den Verfall seiner Nation so zu sagen ausschließlich zuschreibt. — Auch in Madras hat sich kürzlich eine literarische Gesellschaft, nach dem Muster der Vereine von Calkutta und Bombay gebildet. Nach dem

Beispiele dieser letztern ist von ihr der k. k. östreichische Hofrath von Hammer unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen worden. — Seitdem die Engländer die Insel Java wieder an die holländische Regierung abgetreten, hat sich diese damit beschäftigt, alle von den Engländern auf der Insel aufgefundenen Alterthümer zusammen zu bringen, um sie, wozu bereits die Befehle ertheilt sind, nach Europa transportiren zu lassen. Unter diesen kostbaren Ueberresten aus längst vergangenen Zeiten sind vorzüglich sechs, unter den Schutthaufen von Malang hervorgezogene Statuen von natürlicher Größe bemerkenswerth, die zur Verzierung ansehnlicher Gebäude haben dienen müssen. Drei derselben befinden sich bereits wirklich schon auf dem Wege nach Amsterdam. Die erste, welche man für die Göttin Durga hält, hat acht Hände, und sitzt auf einem das Laster mit Füßen tretenden Büffel. Die zweite Göttin, die in der Hindostanischen Mythologie Ganesa, auf der Insel Java aber Gana, Singa, Jaga heißt, hat einen Elephantenkopf; die dritte, Nangi genannt, ist unter der Form eines Stiers dargestellt, und soll von vortrefflicher Arbeit seyn. — Auf der Universität Kasan soll die Zahl der Studirenden sich mit jedem Jahre vermehren: die Anstalt zählt dermalen achtzehn ordentliche Professoren, worunter sich zwei Erfurter, die Herren Breitenbach und Erich befinden. Letzterer ist zu gleicher Zeit Direktor des von Paul I. gegründeten dortigen Lyceums oder Collegiums. Neben diesen zwei öffentlichen Erziehungsanstalten zählt Kasan auch noch mehrere Russische und Tatarische Schulen, so wie auch ein Seminarium für diejenigen, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollen. Die Tataren dieses Landes sind gut civilisirt. Sie trachten, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben; gewöhnen sie an Arbeit und gute Sitten, lassen ihnen im Lesen, Schreiben und Rechnen, ferner in der Arabischen Sprache, auch in der Geschichte und Religion des Landes Unterricht ertheilen. In jedem Dorfe, bis auf das kleinste, findet sich eine Kirche und Schule. Die besten Tatarischen Schulen stehn unter der Direktion der Aguns, einer Art von Bischöfen. Ganz besonders zeichnen sich aus die Schulen von Kasan, Astrakan, Tobolsk und Irkutzk. Mehrere Tatarische Kaufleute, ja sogar manche Bauern dieser Nation, besitzen kleine Sammlungen von Handschriften, die sich auf die Geschichte ihres Landes beziehn, und sind in dieser Geschichte sowohl als in derjenigen der benachbarten Staaten ziemlicher Maßen bewandert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In No. 23 dieser Zeitschrift vom J. 1820 befindet sich eine Korrespondenznachricht, in welcher unter andern auch von den neuern Bearbeitungen der Hamburgischen Geschichte geredet wird, welche die beiden Herren, Prof. F. C. Zimmermann und Dr. E. Reinhold angekündigt haben sollen; da diese Mittheilung mehrere Unrichtigkeiten enthält, in welchen das wahre Verhältniß dieser Sache nicht mehr erkannt werden kann, habe ich das Vertrauen zu der Unparteilichkeit Ihres Blattes, daß folgenden Berichtigungen, die aus sicherer Quelle kommen, die Aufnahme nicht versagt werden wird.

Zuerst kann dem Hrn. Prof. Zimmermann, weder sonst jemals, noch jetzt, in den Sinn gekommen seyn, „mit dem Hrn. Dr. Reinhold auf den Kampfplatz zu treten, da hier bekannt ist, daß die ernsten und segenbringenden Geschäfte dieses Mannes ihm nicht gestatten, in Wettkämpfe sich einzulassen, deren Ausgang und Entscheidung von der Gunst und dem Urtheil oft sehr zufälliger Richter abzuhängen pflegt. So ist es zweitens unrichtig und unwahr, daß Hr. Prof. Zimmermann für sein Buch „Subscribenten gesammelt habe," da derselbe mit den finanziellen Angelegenheiten dieses Unternehmens, zu welchem er dies als Schriftsteller freundschaftlich die Hand geboten, auch nicht in der entferntesten Berührung gestanden hat. Der Zusammenhang ist einfach folgender:

Ein Landsmann des Hrn. Prof. Zimmermann, Hr. Häßler, als Vorsteher eines antiquarischen Etablissements bekannt, forderte im Anfang des verflossenen Jahres ersteren auf, eine neue Chronik von Hamburg, welche Bedürfniß zu seyn schien, auszuarbeiten, und ihm in Verlag zu geben. Hr. Prof. Zimmermann, der an den jüngsten Begebenheiten, die Hamburg getroffen, vielfach thätigen und ehrenvollen Antheil genommen, und in den letzten Jahren sich auch mit Vorarbeiten zu einer beabsichtigten Schul- und Gelehrtengeschichte Hamburgs beschäftigt hatte, fand den Vorschlag annehmbar, und ging sein Johannis an die Arbeit, so daß das Mspt. vom Schreibtisch sogleich in die Druckerei gegeben wurde, damit das Werk möglichst gefördert würde. Bis gegen Michaelis waren 15 Bogen gedruckt, aber um dieselbe Zeit war diese Arbeit, die ganz geräuschlos erscheinen sollte, kein Geheimniß mehr, und unter andern auch zu den Ohren des Antiquars und Buchhändlers Nestler gekommen. Dieser hatte frühzeitig eine — nicht vom Hrn. Dr. Reinhold, wie irrig in der angeführten Korrespondenznachricht gemeldet wird — sondern vom braven Curio verfaßte Chronik Hamburgs im Verlag gehabt, die ein früheres Bedürfniß leidlich befriedigt hatte, und jetzt vergriffen ist. Nun kündigte Nestler eine zweite, umgearbeitete Auflage dieser Chronik von Curio, deren Besorgung er dem Hrn. Dr. Reinhold übertragen habe, auf Subscription an. Dieses unerwartete Dazwischenkommen bewog Hrn. Prof. Zimmermann, das Publikum von seiner Arbeit, die er nicht mehr aufgeben konnte, da bereits 15 Bogen gedruckt waren, wenigstens zu benachrichtigen, und Hr. Häßler, um auch sich zu decken, gleichfalls den Vortheil der Subscription anzubieten. Der Erfolg ist dieser gewesen, daß in der Zimmermann'schen Chronik, die (42 Bogen stark, mittel 8) kurz vor Weihnachten erschienen ist, über 1900 Subscribenten sich gefunden haben, und von der sehr starken Auflage nur ein sehr kleiner Theil in den Buchhandel hat kommen können. In der Nestlerischen Chronik bekennt sich Hr. Dr. Reinhold auf dem Titel nur als Herausgeber, und rühmt in der Vorrede die Unterstützung, welche ihm Hr. G. M. Bärmann geleistet hat. Der erste Theil dieser Chronik ist gleichfalls vor Weihnachten erschienen (gegen 21 Bogen 8.); der zweite Theil hatte zu Ostern fertig werden sollen. Hr. Prof. Zimmermann wird nun, wie verlautet, eine umfassende Geschichte Hamburgs ausarbeiten, in welcher auch das gründliche Quellenstudium sichtbarer zum Vorschein kommen wird, als in dem jetzt erschienenen Buche der Fall seyn konnte, in welchem es dem Verfasser mit Verschmähung aller gelehrt scheinenden Zurüstung blos um lichtvolle Zusammenstellung der Hauptbegebenheiten und um lesbaren, anziehenden Vortrag zu thun war.

Sollte gedachtes Werk wirklich zum Vorschein kommen, so dürfen wir wahrhaft eine Bereicherung unserer Literatur davon erwarten, und alle Gebildete theilen gewiß den Wunsch mit mir, daß dem Hrn. Prof. Zimmermann die Muße zu einer so wünschenswerthen Arbeit nicht fehlen möge.

Um allen hämischen Mißdeutungen zuvorzukommen, ersuche ich den Herausgeber dieser Blätter, meinen Namen allen denjenigen mitzutheilen, denen irgend daran gelegen seyn könnte, ihn zu wissen; für ein gleichgültiges Publikum ist er gleichgültig. —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 57. —— den 21. März 1820.

Ueber Walter Scott's neueſten Roman: Ivanhoe.

Die Fluth der Literatur, welche jede Oſtermeſſe in Deutſchland bedeutend anzuwachſen pflegt, bringt denn auch immer eine ſo große Menge von Romanen mit, daß man ſich verwundern müßte, wie dieſe Maſſe Käufer und Leſer finden könnte, wenn man nicht wüßte, daß in unſern aufgeklärten Zeiten die Höckerin und das Ladenmädchen ihren Roman eben ſo gut leſen und verarbeiten, als die Dame im Prunkzimmer auf der köſtlichſten Ottomanne. Indeſſen, iſt es mit dieſem Artikel der Handelswelt eben ſo gegangen, wie faſt mit Allen, welche eine ſtarke Nachfrage erzeugten, und wie unentbehrliche Bedürfniſſe ſich betrachten ließen; ſie wurden um ſo ſchlechter, je beliebter ſie wurden, indem jeder Handelsmann mit dem möglich geringſten Aufwande den möglich größten Gewinn von den glücklichen Conjunkturen ziehen wollte. Die meiſten Romane konnten Alles eher heißen, als Romane, denn es fand ſich oft auch nicht eine Ahnung von wahrhaft romantiſchem Leben in denſelben, ſondern man glaubte ſich nicht ſelten in eine ehrbare Kaffegeſellſchaft verſetzt, wo ein vertrauliches Schwätzchen gemacht würde. Alles gerade wie zu Hauſe recht natürlich und bürgerlich, recht erbaulich und langweilig. Die wahrhaft romantiſchen Dichtungen, oder auch nur ſolche, worin ſich wahre Poeſie zeigte, wurde immer ſeltener. Um ſo freudiger aber empfing man auch die, wo ſich dieſe zeigte, denn ſelbſt der ſogenannte gemeine Mann weiß recht gut Semmel von Schwarzbrot, Wein von Branntwein zu unterſcheiden. Was Wunder, daß die Romane des Walter Scott, ſein Aſtrolog, ſein Robin der Rothe, ſein ſchwarzer Zwerg, auch unter uns, in zweckmäßigen, gelungenen Nachbildungen eine höchſt günſtige Aufnahme fanden. Der neueſte, ohnlängſt erſt in Schottland erſchienene Roman deſſelben Verfaſſers: Ivanhoe (wovon das deutſche Publikum eine Nachbildung von dem Herausgeber dieſer Zeitſchrift in künftiger Oſtermeſſe zu erwarten hat) kommt nicht nur den frühern in allen den Vorzügen gleich, welche dieſen die Gunſt und Theilnahme eines ſo großen Theils der leſenden Welt erworben haben, ſondern übertrift ſie noch in dieſen, ſo wie in manchen andern. Der Verfaſſer hat die Fabel ſeiner Dichtung in jene frühere Zeit verlegt, wo nach Eroberung der Inſeln Britanniens durch Wilhelm von der Normandie die Ueberreſte der alten Sachſen ſich in einem Zuſtande der Unterdrückung befanden, der die Beſiegten ſtets zu unverſöhnlichen Feinden der Sieger macht, und das um ſo mehr, je verſchiedener Sitten und Lebensweiſe beider ſind, wie dies hier in ſo hohem Grade der Fall war. Als ein Repräſentant jenes alten Sachſenvolkes tritt hier ein höchſt intereſſanter Charakter in dem Cedric, einem wohlhabenden Landeigenthümer, einem ſogenannten Franklin, auf. In ihm vereinigen ſich Rechtlichkeit, Gutmüthigkeit, Sinn für wahre Größe, Stolz, Haß gegen die Unterdrücker, Stärke des Willens, Muth und Feſtigkeit, mit einer gewiſſen Zartheit der Empfindung, und leiſen Ironie, welche nicht ſelten höchſt frappante Lichter

auf die dunkeln Stellen des Bildes wirft. Nicht minder sind zwei seiner Diener, Gurth, ein Schweinehirt, und Wamba, eine Art von lustigem Rath, originelle Gestalten, ganz im Geiste jener Zeit gedacht und ausgeführt. Ihnen zur Seite steht die Lady Rowena, eine edle nordische Schönheit, die Pflegbefohlne Cedric's, aus fürstlichem Blute, deren Persönlichkeit mit den lieblichsten Farben geschildert wird; wie denn überhaupt der Verf. eine ungemeine Kunst in dieser Art von Darstellung besitzt, denn das Gemälde belebt sich gleichsam unter seinen Händen, so trefflich weiß er die eigenthümlichen Züge desselben hervorzuheben, und gegen andere in Kontrast zu stellen. Den Sachsen gegenüber stehen, in ihrer Art als wahre Musterbilder zu betrachten, der Prior Aymer und der Tempelherr; jener, ein Mann der Kirche, erfüllt von Weltlust und dem Hange zu jeder Ueppigkeit, dieser ein Krieger, voll Stolz auf seine Würde, aber ohne innern Adel, tapfer und muthvoll, aber weder großgesinnt noch von starkem Charakter. Eine andere Gestalt zeichnet sich noch durch hohe Eigenthümlichkeit aus, es ist der Jude, der bei Cedric gastlich aufgenommen wird, in derselben Nacht, wo der Prior und der Tempelherr bei ihm der Gastfreundschaft genießen; dieser ist ein wahres Charakterbild seines Volks, die seltenste Vereinigung fast widersprechender Züge in sich darstellend. Er ist kriechend und voll Selbstgefühl, geizig und großmüthig, duldsam und heftig, ehrlich und verschmitzt; seine Erscheinung ist insofern höchst interessant, als sie immer das Zeichen und der Anfang einer bedeutenden Katastrophe wird. Seine Tochter Rebecca aber ist ein glänzender Lichtpunkt in diesem nicht immer lichten Gemälde, ein herrliches Wesen, recht geschaffen vom Dichter, um das Vorurtheil gegen ein Volk zu bekämpfen, welches der Ungerechtigkeiten immer so viele zu tragen gehabt hat, und dessen moralischer Entwürdigung sich die andern Völker, wenigstens ehedem, immer zu freuen schienen. Sie streitet mit Rowena um die Palme. Ivanhoe selbst gewinnt durch Adel und echte Ritterlichkeit die höchste Achtung und Theilnahme, und so sind sämmtliche in diesem Romane auftretende Personen auf eine Art gezeichnet, welche den Meisterpinsel verräth, und nicht selten an Shakespeares hohe Genialität erinnert. Ein anderer Vorzug dieses anziehenden Gemäldes besteht in der höchst lebendigen Darstellung von interessanten Situationen und Einzelnheiten, auch von leblosen Gegenständen, wie Gebäuden, Anzügen, Gegenden u. dergl. Hier findet man sich oft, wie von unsichtbarem Zauber, in jene alte Zeit versetzt, wo die Geschichte spielt, und der Zeichner müßte leicht darnach die originellsten Bilder zu entwerfen in den Stand gesetzt werden.

Die Fabel selbst ist kunstreich verschlungen, ohne verworren zu seyn, und ihre allmälige Auflösung geschickt eingeleitet und ausgeführt. Der erste Theil knüpft gleichsam die Fäden, an welchen die zwei folgenden zu dem trefflichen Gewebe verarbeitet werden.

Der Ton der Erzählung ist leicht, frei, ungekünstelt, innerlich regsam und stets pikant durch anziehende Wendungen und einen oft blühenden Humor. Die Schilderung eines Turnieres im ersten Theile gibt davon einen glänzenden Beweis, so wie sie den Geist des Darstellers in seiner ganzen Eigenthümlichkeit darstellt. Es wird vielleicht als Probe in diesen Blättern mitgetheilt werden.

Daß sich hier nicht, wie auf jedem so weitausgehenden vielfach verschlungenen Charakterbilde, einzelne Flecken finden sollten, wollen wir nicht in Abrede stellen, ohne deshalb die Behauptung zurücknehmen zu müssen, daß das Ganze eine der interessantesten Erscheinungen in seiner Art sey.

Wenn wir nicht irren, so hat man in Edinburg, wo das Original erschienen ist, einen Heft von Zeichnungen besonders erscheinen lassen, welche bedeutende Scenen dieses Romans versinnlichen. Sie sind dem Verf. dieses Aufsatzes aber nicht zu Gesicht gekommen.

Klagen und Geständnisse eines berühmten Staatsmannes. (Fortsetzung.)

Erschrocken eilten die Aerzte herbei; doch er beantwortete keine ihrer Fragen. Sein Geist schien mit einer Phantasie beschäftigt, die sich nur durch abgebrochene Laute zu erkennen gab. Oft zuckte ein Lächeln um seinen Mund; dann aber zog sich die Stirn zusammen und einzelne Thränen rollten über die bleichen Wangen.

In unaussprechlicher Angst harrte sein Freund, die Augen, welche sein Leben wie Sonnen erleuchtet hatten, wieder geöffnet zu sehen; und klagte sich, jeden Trost verschmähend, der thörichtsten Unvorsichtigkeit an. Endlich streckte der Kranke die Hand nach ihm aus. Sey ruhig! — sprach er, ihn sanft auf den Sitz an seinem Lager ziehend — Sey ruhig! Du hast mich glücklicher gemacht, als ich seit vielen Jahren

geweſen. Ich war bei ihr der Einzigen! Unvergeßlichen! die ich gleichwohl durch Stolz, Ruhmſucht und Rechthaberei ſo lange aus meinem Herzen verdrängte. Aber die Zeit hat ſie gerächt. Dein Urtheil war zu beſtochen; das ihrige war es nicht. Alles was geſchehen iſt, hat ſie mir vorhergeſagt, und Dein Ausſpruch, über eine dem Streben nach Reichthum ganz hingegebene Nation, iſt völlig der ihrige. „Geliebter Freund! — ſchrieb ſie mir — o glaub' es nur! wo Kaufen und Verkaufen der Hauptzweck des Lebens iſt, da kann ein Gott ſelbſt nicht verhindern, daß nicht zuletzt Alles käuflich werde. Ach wie bemitleidenswürdig iſt es, daß Du Dich am Ende der Laufbahn weit vom Ziele ſehen wirſt. Kenneteſt Du Dich, wie ich Dich kenne, Du würdeſt begreifen, daß Du dieſem Volke nicht angehörſt. O komm zu uns! Komm in mein liebes Vaterland! Auch hier blüht der Handel, aber ein Tauſchhandel mit großen, ſchönen Gedanken, und zwar mit einer Innigkeit und Lebendigkeit, deren ſich bis jetzt noch kein Volk rühmen kann. O komm! Bleibſt Du auch fern von mir, und ſehe ich Dich auch diesſeits nicht wieder, ſo weiß ich doch, daß Du Einer der Unſern biſt, und daß Du nicht umſonſt gelebt haben wirſt.“ — Nun denke! — rief der Kranke, des Freundes Hand krampfhaft zuſammenpreſſend, — wie mich die Worte jetzt treffen *).

Hier ſchwieg er und ſchien auf eine Aeußerung des Freundes zu warten. Aber dieſer blieb ſtumm, denn das Erſtaunen band ihm die Zunge. P... war als ein erklärter Weiberfeind bekannt, und eher würde ſein Freund Alles andere, als ihn einer zärtlichen Neigung gegen irgend ein weibliches Weſen fähig geglaubt haben. Wie viele Anſtalten hatte er zur Eroberung dieſes Herzens machen, und wie manches ſchöne Auge ſich hoffnungslos trüben ſehn, ohne daß er auch nur eine Wirkung von dem Allen bei ſeinem Freunde wahrgenommen hätte. Doch als eine der erſten Schönheiten, wie es ſchien, ſehr tief getroffen war, glaubte er ihn aufmerkſam machen zu müſſen; aber ein flüchtiges Lächeln war Alles, was er zur Antwort erhielt, und von dieſer Zeit an gewöhnte er ſich die Sache keiner Erwähnung mehr würdig zu halten.

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das, was hier und im vorigen über den Handel und Handelsvölker geäußert worden, den Stand des Kaufmanns nicht treffen kann, inſofern er ein Glied der bürgerlichen Geſellſchaft und zwar ein ſehr nothwendiges und achtbares iſt.

D. Red.

O wenn es möglich wäre — hub endlich der Kranke wieder an — daß Du unter meinen Papieren eine grauſeidne Brieftaſche fändeſt. — Mein Name iſt darauf geſtickt, darüber eine Dornenkrone mit wenigen kleinen Roſen durchflochten. Auf der andern Seite der Vers, den ſie mir bei'm Abſchiede ſang:

Dann ſoll mein freier Geiſt oft lächelnd um Dich ſchweben
Und Deinem Geiſte Troſt und ſüße Ahnung geben.
Denk daß ich's ſey, wenn's ſanft in deiner Seele ſpricht:
Vergiß mein nicht!
O fändeſt Du ſie! O ſag'! wüßt Du ſuchen?
Wie kannſt Du noch fragen!

Ach eine leichte Arbeit wird es nicht ſeyn! Aber unter meinen Privatpapieren findeſt Du ſie gewiß. Ich ſehe Dir das Erſtaunen an, daß ich nicht im Stande bin, Dir etwas Genaueres anzugeben.

Mein Erſtaunen konnte wohl einen andern Grund haben. — Ich ſuche, verlaß Dich darauf. Aber jetzt bitte ich Dich zu ruhen. Du haſt weit mehr geſprochen, als Du darfſt.

Und doch, ſoll meine Heilung möglich werden, muß ich noch mehr ſprechen. Dieſe Laſt muß herunter von meinem Herzen! Nie hab' ich ſie wie jetzt gefühlt.

Ruhe nur! ruhe! Ich ſuche unterdeß.

(Die Fortſetzung folgt.)

Poetiſche Kleinigkeiten; von J. F. Caſtelli.

Er ſandte ihr einen Papagay und hing ihm einen Zettel mit folgenden Worten an den Hals.

Flieg hin zu Doris, Du darfſt wagen,
Daß ich ſie lieb' ihr zu verkünden; —
Ich fühl' es ohne es zu ſagen,
Du ſagſt es, ohn' es zu empfinden.

Der heftige Gutmüthige.

Der Diener.

Ich führe gar ein herrlich Leben,
Mein Herr iſt hitzig, doch ein guter Mann,
Ohrfeigen hat er kaum gegeben,
So denkt er auch ſchon nimmer dran.

Hoffnung.

Eine Hoffnung iſt ſtets die Mutter zugleich einer Zweiten,
Der, welcher hoffet, hofft auch, daß ſich erfüllt, was er hofft.

Dedication.

M. will mir ſeine Gedichte weihn,
Die ich auch anzunehmen gedenke,
Die Freundſchaft erhöhen ja kleine Geſchenke.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Leipzig, im März.

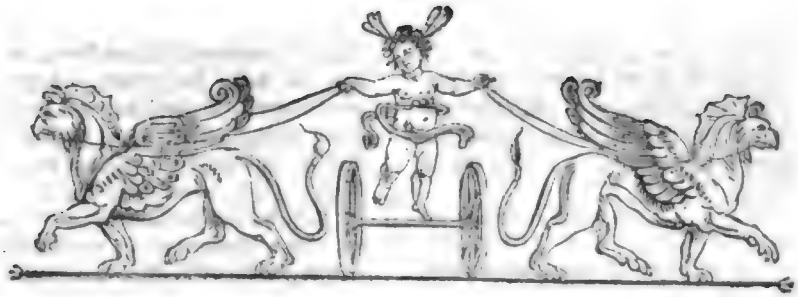
Gaſtrollen der Mad. Schirmer vom Dresdener Hoftheater

Ein neuer Genuß iſt uns auf unſerer Bühne in dieſen Tagen bereitet worden, wofür wir uns der Direktion höchlich verpflichtet fühlen, wir meinen die Darſtellungen, womit uns die genannte Künſtlerin als Gaſt erfreute. Bekanntlich gehörte uns die verehrte Frau einſt näher an. Wir waren Zeugen der erſten Entwickelung und der allmählichen Fortbildung ihres Talents, und da ſich dies jetzt, nach dem Zeugniſſe achtungswerther Kunſtkenner, zu einer bedeutenden Stufe der Vollendung erhoben hatte, wurde ihr Wiederauftreten auf dem Schauplatze ihrer frühern Kunſtthätigkeit von dem Publikum mit einer an Ungeduld gränzenden Sehnſucht erwartet. Das Haus war daher bei der erſten Vorſtellung, dem Käthchen von Heilbronn — das erſt kürzlich hier war einſtudirt worden, wo Demoiſ. Schaffner die Rolle des Käthchen im Ganzen recht gelungen und wahrhaft erfreulich gegeben hatte — faſt überfüllt. Mit den lauteſten Freudensbezeugungen wurde die auftretende Künſtlerin begrüßt, und mit der geſpannteſten Erwartung ſahe man der Entfaltung ihres Spiels entgegen.

Man wird uns hier die umſtändlichere Erörterung der Vorzüge und Mängel eines Gedichts erlaßen, welches manchen wunderlich erſchienen iſt, ob es gleich nur wunderbar in der Hauptidee deſſen kann. Wunderlich iſt nur das geſetzlos verzerrte, die Karikatur; wunderbar das Erſtaunen oder Verwunderung erregende Ungewöhnliche. Für viele Menſchen iſt freilich die ganze Poeſie etwas Wunderliches, und mit denen iſt auch darüber kein Verſtändniß möglich. Für poetiſch zu ſtimmende Gemüther hat die Idee des Stückes nichts Widerſtrebendes. Zwei edle Seelen werden durch den unerklärlichen Zauber einer höheren Macht ſo an einander gezogen, daß dieſer Zauber in der Seele des reinbarern Weibes ganz unwiderſtehlich wird, und die davon Erfüllte über die Gränzen, die der mit Recht in der Geſellſchaft herrſchende äußere Anſtand gezogen hat, fortgeriſſen, handelt, wie freilich keine ſich ganz beherrſchende Jungfrau in unſerer Zeit handeln würde — das iſt das ganze Wunder. Freilich hat der Dichter dieſe Idee in der Darſtellung, man kann ſagen, mit einer gewiſſen Keckheit behandelt, allein auf der Bühne und in der uns vorgeführten Bearbeitung kommt auch nicht das Mindeſte vor, wovor die Sittlichkeit zu erröthen hätte. Die große Aufgabe für die Darſtellung dieſes Charakters iſt nun die, jene allmächtige Leidenſchaft mit aller Wahrheit und doch im Bunde mit echter Weiblichkeit zur Anſchauung zu bringen; die ganze, man kann ſagen, tragiſche Größe des Charakters zu offenbaren, ohne doch dem anmuthigen Reize der Erſcheinung Etwas zu entziehen. Je deutlicher dieſe Aufgabe hervortritt, deſto ſchwieriger iſt auf der Bühne ihre Löſung, und doch muß man freudig bekennen, Mad. Schirmer löſte ſie auf eine Art, welche der Künſtlerin die größte Ehre machte, auf eine Art, die die allgemeinſte, ehrendſte Anerkennung zur Folge hatte. Schon in den erſten Scenen vor dem peinlichen Gericht zeigte ſie die furchtbare Größe des Kampfes, den das zarte Weib gegen das unbeſiegbare Schickſal zu beſtehen hat; zeigte ſie, daß ſie mit dieſem um den Adel ihrer Menſchheit ſtreite. In den ſeelenvollſten Tönen ſprach ſich die Tiefe des Gefühls aus, und in der edeln Haltung die Unſchuld des nie befleckten Herzens. Wahrhaft rührend und äußerſt zart zugleich war ihr Hinſinken in die Arme des Vaters. Wir wünſchten, daß es uns der Raum geſtattete, der Entwickelung ihres Spiels Schritt vor Schritt zu folgen, allein wenn uns dies auch erlaubt wäre, wie wäre es möglich, überall in Worten das wiederzugeben, was wie ein ätherſcher Schleier, wie der zarteſte Fordenglanz die holde Erſcheinung immerfort umwogte und umſtrahlte. Dazu die unbeſchreibliche Beglaubigkeit der Phantaſie, welche jedes Glied, jede Miene, jede Bewegung, als Wort gebrauchte, um einen ſchönen Gedanken, ein zartes Gefühl zu verſinnlichen. Dies war beſonders bemerklich bei dem ſtummen Spiele der Künſtlerin in der Scene, wo ſie der Vater nach dem Kloſter geleiten will, und klagend vor der auf einen Sitz Geſunkenen ſteht. Es war in dem ganzen Weſen Etwas Geiſtig-Tranſparentes, was an die entkörperte Pſyche erinnerte. Unnachahmlich ſind Ref. beſonders die Scenen erſchienen, wo die Gefahr, in der der Geliebte ſchwebte, die Theilnahme bis zur Angſt und Qual treibt, die Ueberbringung des Briefes, die Ueberreichung der Waffen, das wahre Umſchweben der verſchwiſterten Seele, das, da der Geliebte das Gebotene nicht empfangen will, zur Zudringlichkeit werden muß; aber welche Zudringlichkeit, ſo kann nur ein Schutzgeiſt dem ihn frech Verſchmähenden wider Willen nahe bleiben. Es war, als ob ihr Schritt von höherer Macht beflügelt, ihre Stimme von überirdiſchem Zauber gelenkt und belebt würde, und doch blieb Alles in den Gränzen, wo die Kunſt waltet, wo Freiheit ſich mit höchſter Geſetzmäßigkeit einigte. Die Scene unter dem Holunderſtrauch war an ſich, auch einzeln betrachtet, eine höchſt intereſſante Darſtellung. Wie ſchön ſtach hier der Ton der im Schlafe freier ſich regenden Leidenſchaft gegen den ab, den im Wachen das Bewußtſeyn der der Jungfrau geziemenden Selbſtbeherrſchung erforderte, und doch war auch jener Ton unendlich zart und edel, nur die und da mit leiſer Schalkheit eingirt. (Dieſe bedeutende Scene gab auch Demoiſ. Schaffner auf eine ähnliche höchſt gelungene Weiſe, ſo daß ſie recht wohl neben jener ſtehen mag.) In den Schlußſcenen brachte der im Schmucke der hochzeitlichen Pracht von der Kaiſerstochter ſo zart gehaltene Ausdruck kindlicher Unbefangenheit und ſüßer Hingebung bedeutende Wirkung hervor. Hr. Stein als Wetter von Strahlen unterſtützte den werthen Gaſt durch ſein ausdrucksvolles und ergreifendes Spiel ſehr gut, ſo daß ſich die Vorſtellung ſchön zum Ganzen rundete. Mad. Schirmer wurde nach dem Stücke einſtimmig gerufen, desgleichen Hr. Stein. Erſtere dankte mit der Erinnerung an die Zeit, wo ſie ſelbſt unter uns heimiſch geweſen war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: L. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 58. —— den 23. März 1820

Der treue Genius.

An A. St.

Mancherlei Genien ſind's, die Dich durchs Leben begleiten
Und mit beſorglicher Müh' ebnen den ſchwierigen Pfad.
Störe ſie nicht in ihrer vielfach dich beglückenden Arbeit,
Jeder ſchaffet, was ihm freundlich der Meiſter verlieh,
Dieſer reichet Dir Blumen aus nie ſich leerendem Füllhorn,
Jener balſamiſche Frucht ſtärkend die ſinkende Kraft.
Noch ein Anderer pflanzet am Pfad umſchattende Lauben,
Die die Ermüdeten ſanft ſchirmen vor'm ſengenden Strahl,
Wieder ein anderer ruft aus nie erflogenen Landen
Zaubergeſtalten herab, welche mit himmliſchem Glanz
Dich umgaukeln, und wenn zu hart Dir die Mühe des Wegs wird,
Wie in ſeligem Traum tragen in lichtere Flur.
Aber ſieh! allmählig entſchwindet der ein' und der andre,
Was ſie Dir boten, es bleibt, doch in Erinnerung nur;
Alle ſo miſſeſt Du einſt, — doch! Einer, der ſchönſte von Allen,
Wenn auch der ſtrahlendſte nicht, wendet ſich nimmer Dir ab,
Geht Dir bald vor, bald zur Seit', in ſtets geſchäftiger Mühe
Immer lächelnd, ihn ſcheucht ſelbſt nicht Dein zürnender Blick;
Trauernd ſteht er und ernſt nur, wenn Du ihn flüchtig verkenneſt,
Tiefgekränket ſogar bleibt er verhüllet Dir nah,
Bis der Hügel Dir winkt, der aller Sterblichen Ziel iſt,
Und auch dieſen beſtreut weinend mit Blumen er noch!
Freundſchaft heißt er! — er ſteht als leuchtender Engel am Thron auch
Des Alliebenden, ihm ſelbſt der geliebteſte Sohn.
Mög' er immer wie jetzt mit lächelndem Blick Dich begleiten
Was Du erſehnen nur magſt, faßt ja der einzige Laut.

Meth. Mr.

Klagen und Geſtändniſſe eines berühmten Staatsmannes. (Fortſetzung.)

Aber nach mehreren Tagen vergeblicher Mühe entband ihn der Kranke ſelbſt ſeines Verſprechens. Ich begreife — ſagte er — daß ich das Unmögliche gefordert

habe. Ach, Monate würden nicht hinreichen zu dem, was ich jetzt thörichter Weise von einigen Tagen gehofft. Reiche mir die ſtärkenden Tropfen dort, und benetze mir Auge und Stirn mit jenem Weine aus ihrem ſchönen Vaterlande (Trinken darf ich ihn nicht). Dann bin ich ſtark genug und kann Dir erzählen.

Ich verbiete es Dir! bis der Arzt ſeine Einwilligung gegeben.

Er gibt ſie nicht, und Du biſt dann Schuld geweſen, daß ich dieſe Laſt mit in's Grab genommen.

Erzähle!

Ich war 21 Jahr alt, als ich über Deutſchland von meinen Reiſen zurückkehrte. Es war im Frühlinge. Ich hatte mich, wie Du weißt, ziemlich weit umgeſehen, aber einen ſchönern als den Deutſchen nicht erblickt. Er hat etwas ganz Eigenthümliches, durchaus Unbeſchreibliches, und ſollt' ich verſuchen, es in Worte zu preſſen, ſo müßt' ich ihn den Frühling der Frühlinge, ſo wie ein echt deutſches Weib das Weib der Weiber nennen. O ich habe Sie genannt!

Ruhe! Ich kann warten.

Nein! nein! keine Ruhe! Die Zeit iſt kurz.

Dein Wahlſpruch, der Dich auf dieſes Lager gebracht.

Ich gebe Dir mein Wort, zu ruhn, ſobald ich mich ermattet fühle. Reich' mir den Wein.

Wohlan! ich halte Dich bei dieſem Worte; ob es gleich das Einzige iſt, auf welches man ſich bei Dir nicht verlaſſen kann*).

So reiſte ich dann von Süden nach Norden. Das Wogen durch ein Blüthenmeer, das Vordringen in eine mit jedem Tage wieder beginnende Schöpfung. Unvergeßlich! unvergeßlich! So kommen wir in ihre Vaterſtadt. Ein dichter Menſchenhaufen drängt ſich vor uns her. Wir fragen; keine Antwort. Alles rennt und ſchreit durcheinander. Wir werden mit fortgeriſſen und ſehen ein Weib zum Richtplatz führen, welches ihrem Manne, wie wir endlich erfahren, bei Einbruch und Diebſtahl behülflich geweſen, und jetzt öffentlich gezüchtigt werden ſoll.

Ich befehle ſchneller zu fahren. Vergeblich! Die Pferde können nicht weiter. So ſteig' ich aus, um das mir wohlbekannte Hotel ſobald als möglich zu erreichen.

*) Die häufigen Ruhepunkte, zu welchen der Kranke von dem Freunde gezwungen wurde, ſind hier nicht weiter genau angegeben.

Abgewandt von der ſcheußlichen Scene, hör' ich gleichwohl ſchon das Geheul der Elenden. Jetzt nehme ich keine Rückſicht mehr und mache mir Platz wie und wo ich nur kann. Endlich komme ich an die Ecke eines Hauſes, welches, wie ich hoffe, mir Alles verbergen ſoll. Da ſtürzt ein Mädchen mit weit vorgeſtreckten Armen und mit dem Schrei des Entſetzens auf mich zu. Ein Kind war es von höchſtens 13 bis 14 Jahren. Völlig bewußtlos würde es ſich, hätt' ich es nicht aufgefangen, an einem großen Stein zerſchmettert haben.

Als ich ein wenig vom Wege lenkte, verdoppelte es ſein Geſchrei, wähnend, ich wolle es nach der Seite des Richtplatzes führen. Ich zeigte nach der entgegengeſetzten, und nun ſchien es etwas beruhigter und nannte das Haus ſeiner Aeltern. Jetzt kamen auch meine Leute mit dem Wagen, und wir fanden einen Mann, der uns zum Wegweiſer diente.

Doch als wir endlich das Haus erreicht, war es verſchloſſen. Kein Menſch, der Auskunft geben konnte, Alles wie ausgeſtorben. Wie froh war ich, das Kind wenigſtens in meinen Wagen bringen zu können. Aber kaum war dies geſchehen, als ich es von einem heftigen Fieber ergriffen ſah. Was blieb mir übrig? — In das für mich beſtimmte Hotel zu fahren. — Bei dem Gedanken konnt' ich mich einer falſchen Scham nicht erwehren. Noch jetzt muß ich lächeln über den ängſtlichen Blick, mit welchem ich erprüfen wollte, ob das holde Geſchöpf ſchon Jungfrau genug ſey, um etwas für den Anſtand zu befürchten. Noch hatte ich dieſe Frage nicht beantwortet, als die Aeltern erſchienen, und mit einer Menge roher Vorwürfe über die unmäßige Empfindſamkeit ihre Tochter in Empfang nahmen. Ich begriff, daß hier jede Zurechtweiſung vergeblich ſey, ja, indem ſie den rohen Menſchen noch mehr reizte, gefährlich werden könnte, und fragte ſchnell nach dem Hausarzte. Zu meiner Freude hörte ich einen mir ſchon lange theuern Namen, und eilte, den Mann aufzuſuchen, auf welchen all' meine Hoffnung gerichtet war.

Wie frohlockte ich, daß er ſeinem Rufe ſtand, mich ſogleich begriff, und ſich anſchickte, mir zu folgen. Er ſchien ſeine Leute ſehr richtig zu würdigen, und bat mich, nicht zu erſchrecken, wenn er ſich genöthigt ſehen ſollte, ſie etwas derb zu behandeln. Man muß ſie — ſetzte er lächelnd hinzu — mit ihren eignen Waffen bekämpfen, ſonſt bleiben ſie unverwundbar.

Der Vater empfing uns mit hochtönenden Wor-

ten, und ſchien gar nicht zu zweifeln, wir würden uns in einer breiten Rede ſeine pädagogiſchen Grundſätze bekannt machen laſſen. Mein Freund aber nahm ihn ſo plötzlich und ernſt in die Kur, daß er ſchon nach den erſten Perioden ſehr kleinlaut zu werden anfing.

Jetzt glaubte die Mutter vortreten zu müſſen. Sie klagte ihre Tochter des abgeſchmackteſten Erbarmens mit allem möglichen Pöbel an. Ja, ſey 40 bis 50 Meilen von der Stadt ein Unglück geſchehen, ſo könne man es ihr Tage lang anmerken; ſo wie ſie der Erziehung ihrer Geſchwiſter auf alle Weiſe hinderlich ſey, indem ſie entweder jede Züchtigung zu verhindern, oder auf ſich zu ziehen wiſſe.

Auf dieſe Weiſe — unterbrach ſie mein Freund — ſcheint dieſes Kind in ihr Haus gar nicht zu paſſen. Wiſſen Sie was, geben Sie es mir. Ich bin ohne Kinder, und daß es gut aufgehoben iſt, brauch' ich nicht zu verſichern.

Ja! das ſey wegen der Arbeit unmöglich, hieß es, dieſe Tochter erſpare ihr zwei Mägde.

Man denke! — rief mein Freund, ſich mit Lächeln zu mir wendend, — Eine noch nicht 14 Jahr alte, überempfindſame Perſon. Doch — ſetzte er mit ſehr ernſtem und entſcheidendem Tone hinzu — für jetzt werden Sie ihr wohl die doppelte Mägdearbeit erlaſſen und einem alten Freunde ihres Hauſes ſeine erſte Bitte gewähren müſſen. Das Kind kommt zu mir, und zwar ſogleich, da es noch transportabel iſt. Denn was aus dieſem Fieber werden kann, ſollen wir erſt noch erfahren.

Der Vater ergab ſich bald, die Mutter wurde überſtimmt, und ich drückte die Hand des edlen Befreiers mit inniger Rührung an mein Herz.

Jetzt wußte ich alſo das theure Kind geborgen. Sogleich warf aber auch der Anſtand wieder alle Schlingen um mich. Drei, vier Zimmer von ihr entfernt, mich nach ihrem Befinden erkundigen, war Alles, was ich wagte; ob mir gleich das Betragen meines Freundes keinen Zweifel übrig ließ, er werde, vollkommen von der Reinheit meiner Geſinnung überzeugt, mir ihren Anblick gewiß nicht verſagen. Doch bald erklärt' er ſie außer Gefahr, und gab mir unaufgefordert die Hoffnung, ſie in wenig Tagen bei ſeiner Gemahlin begrüßen zu können.

Wie fand ich ſie verwandelt! Die Frage, ob ſie ein Kind, oder eine Jungfrau zu nennen ſey, war bei'm erſten Blicke entſchieden, und nur die innere Zufriedenheit, daß ich mich inſtinktartig ſo benommen hatte, als ſey nie ein Zweifel darüber bei mir aufgeſtiegen, gab mir den Muth, mich ihr ohne Verlegenheit zu nahn.

O, wie erkenn' ich Dich an dieſer übermäßig ſchüchternen Zartheit, über welche von unſern Damen ſo oft heimlich und öffentlich das Verdammungsurtheil geſprochen, und um ſo mehr geſchärft wurde, da übrigens, weder Angeſichts des verſammelten Volkes, und noch viel weniger Angeſichts Deiner Feinde, das mindeſte von dieſer Schüchternheit zu bemerken war.

Ein ſehr verſchiedener Fall! Da es mir durchaus an Zeit gebrach irgend einen Fehler gegen dieſes, ſo leicht zu verletzende Geſchlecht wieder gut zu machen, ſo war es unerläßliche Pflicht, keinen zu begehn. Dieſe ſo natürliche Erklärung meines Betragens hätte das Urtheil über mich mildern ſollen. Ich bin doch wohl nicht der Erſte und werde hoffentlich nicht der Letzte ſeyn, der eine ſchöne Roſe unberührt läßt, weil er im Voraus weiß, daß er ſie, von tauſend Seiten gedrängt, vielleicht nach wenig Augenblicken, ohne es zu wiſſen, zerdrücken wird. Die Schönheit iſt auch ein Heiligthum, und in einem gewiſſen Sinne vielleicht das Allerheiligſte.

Und Du biſt, der Du biſt! Fahre fort! Doch nicht ehe Du geruht haſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miſcelle.

Heinrich III. von Frankreich, der mit ſeinen Lieblingen Quélus, Maugiron, Saint Mégrin u. a. im Geheim ſich allen Ausſchweifungen überließ, ſpielte öffentlich den Frömmler. Er veranſtaltete mit dieſen Genoſſen ſeiner unſittlichen Vergnügungen, lächerliche Spiegelfechtereien, Pilgerfahrten, Prozeſſionen u. dergl.

Heinrich hatte eine Brüderſchaft der ſogenannten weißen Büßenden und der Verkündigung der Mutter Maria bei den Auguſtinermönchen in Paris geſtiftet; er ging dahin in einer feierlichen Prozeſſion in einem Mönchsgewande und eine Geiſel im Gürtel. Er hatte bei den Kapuzinern kleine Zellen einrichten laſſen, wo zu beſtimmten Tagen der Hof ſich hinbegab, um geiſtlichen Uebungen obzuliegen. Der König ſelbſt fehlte dann dort nicht, und wenn ihn Jemand in einer wichtigen Angelegenheit ſprechen wollte, ſo durfte er nur nach ihm, unter dem Namen Bruder Heinrich fragen.

Als der Papst Sixtus V. von diesen geistlichen Farcen Kunde erhielt, rief er aus:

„Ich habe alles Mögliche gethan, um mich von den Obliegenheiten des Mönchswesens loszumachen, und dieser Fürst thut alles Mögliche, um sich darin zu verstricken.“

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Gastrollen der Mad. Schirmer vom Dresdener Hoftheater. (Fortsetzung.)

Die nächste Vorstellung war Viktorin in dem Drama, die Waise und der Mörder, wo die Künstlerin zur allgemeinen Zufriedenheit zeigte, wie viel sie auch in der Rede durch bloße Gebehrden zu leisten wisse. Ihre zarte, jeder Seelenbewegung leicht sich fügende Gestalt, erleichterte ihr hier den mimischen Ausdruck, so daß man kaum den Zauber der süßen Sprache vermißte. Wir haben selten eine so schöne Mischung von Anmuth und Anstand gesehen, als Mad. S. hier in jeder Bewegung zeigte. Auch heute wurde die Künstlerin einstimmig gerufen.

Es ist ein eigener schöner Genuß, das Kunstgebilde des Mimen, welches in der Gegenwart successiv auf Gemüth und Phantasie wirkt, in der Erinnerung zu einer gleichsam simultan wirkenden Erscheinung zu vereinigen, und das Vorhergehende durch das Nachfolgende beleuchtet, ergänzt oder erklärt zu finden. Diesen Genuß gewährt uns jetzt im hohen Grade die Erinnerung an die Darstellung der Elise von Walberg durch unsern gefeierten Gast. Wer die Individualität der Künstlerin kennt, wird finden, daß kaum irgend ein Charakter derselben mehr zusagen kann, als dieser. Daher braucht es kaum erwähnt zu werden, daß diese Leistung unter ihre vorzüglichsten zu zählen sey. Sie glich ganz einem organischen Naturgebilde, wo sich mit Leichtigkeit und Freiheit Alles aus einem Lebenskeime entwickelt, und nun die vollendetste, in sich geschlossenste Gestaltung gewinnt. Die tiefste Wahrheit erschien überall, umschwebt von den Grazien sanfter Anmuth, holder Weiblichkeit. Allein was der Künstlerin als Selbstschöpferin hoch anzurechnen seyn dürfte, war die feine, und doch kaum zu bemerkende Berechnung der Grenzen, innerhalb welchen sich hier die vom Dichter gezeichnete Naivität in den ersten Akten zu halten habe, damit sie nicht mit dem in Widerspruch trete, was Elise im vierten Akte in der (an sich so wirksamen) Scene mit der Fürstin darlegt, wo sie derselben einen Spiegel vorhält, den kaum ein mit der Liebe so unbekanntes Wesen, wie Elise früher erscheint, führen konnte. Mad. S. war daher beim ersten Auftreten nicht blos Naturkind, sondern ein heiteres, fröhliches, aber der gesellschaftlichen Bildung und Erfahrung nicht ermangelndes Wesen, das dem ersten Gefühle der Liebe sich hingegeben hatte, ohne darüber zu grübeln. Dabei aber sprach aus jeder Bewegung und jedem Tone der Stimme die Muntterkeit, Frische und Jugendlichkeit eines aller Sentimentalität fremden Gemüthes, Alles aber in der zartesten Verschmelzung. Wir sind geneigt, ihr Spiel in diesen beiden ersten Akten fast höher anzuschlagen, als in den letzten, wenn es auch hier die Zuschauer lebhafter zu ergreifen schien, indem sich der Beifall laut äußerte. Die tiefste Innigkeit, die ergreifendste Wahrheit belebte jede Aeußerung durch Gebehrde und Rede. Auch der letzten Scene mit dem Geliebten wußte die Darstellerin auf die feinste Art das Verwundende zu benehmen, das unverkennbar darin liegt. Bei dem Abgange folgte ihr der laute Ausdruck des allgemeinen Beifalls. Würdig ihr zur Seite stand Dem. Böhler d. Aelt., als Fürstin, welche heut eine Darstellung gab, die man durchaus als höchst gelungen, dem Geiste des Dichters ganz entsprechend nennen muß. Sie bildete den schönsten Gegensatz zu Elisens weicherm Wesen, ohne deshalb die Grazie der Weiblichkeit vermissen zu lassen. Der Stolz hatte nichts Abstoßendes, die Würde der Fürstin nichts Erkältendes. Ueberraschend ergreifend war die letzte Scene mit dem Fürsten, wo das volle Herz sich in seiner tiefsten Tiefe öffnet. Man erkannte laut die ausgezeichneten Bestrebungen der verdienten Künstlerin.

(Die Fortsetzung folgt.)

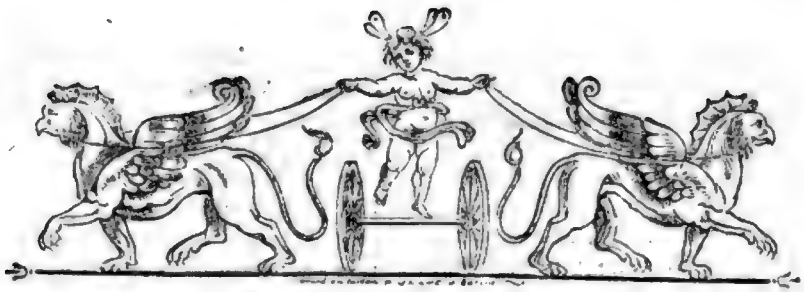
Aus Asien.

(Fortsetzung von No. 56.)

Unter den Ländern, wo Kultur und Wissenschaften im Aufnehmen sind, verdient auch Grusinien genannt zu werden. Von Alters der haben sich die Einwohner dieser Landschaft durch ihre Liebe für die Wissenschaften und Künste ausgezeichnet, nur selten aber hat ihnen die lästige Nachbarschaft der Perser und Turken gestattet, sich im Frieden an die Betreibung derselben hinzugeben. Die Regierungszeit ihrer berühmten Tsarine, Temar (1171—1198), war das goldene Zeitalter ihrer Literatur, und heut zu Tage noch besitzen sie aus dieser Epoche Werke, welche für klassisch gelten. Das Volk hat eine Vorliebe für alterthümliche, die Großthaten ihrer Heroen, und die Begebenheiten und Geschichten ihrer Vorväter verherrlichenden Gedichte. Erst langem schon findet man bei ihnen eine aus dem Griechischen übersetzte Bibel, nebst einer beträchtlichen Anzahl von Erbauungsschriften. Im Jahre 1743 ward zu Moskau zum ersten Mal eine vollständige Bibel in Grusinischer Sprache gedruckt. Die Jahrbücher und Chroniken des Landes werden in Klöstern aufbewahrt. Der Czar Heraklius hat, in Verbindung mit dem gelehrten Patriarchen Anton mehrere Schulen gestiftet. Letzterer hat eine bedeutende Anzahl von lateinischen und andern Werken, als z. B. von Wolffs politischen Schriften geliefert. Neben dem besitzen die Grusinier Uebersetzungen des Telemach, Belisar, Aesop, Q. Curtius u. a. m. Gegenwärtig sind sie dem russischen Scepter unterworfen, unter welchem ihnen das Studium der Wissenschaften und Literatur leichter werden und mit mehr Ermunterungen begleitet seyn wird. Bis jetzt ist die persische Literatur ganz vorzüglich bei ihnen in Künsten gewesen, und mehrere Fürsten und Große der grusinischen Nation besitzen kleine Sammlungen persischer Bücher. Eine zu Tiflis errichtete Buchdruckerei ist zwei Mal von den Persern zerstört worden: Dermal sind jedoch wieder neuerdings zwei Druckereien im Gange. Die eine fördert Kirchenbücher zu Tage; die andre Schriften, die in der gemeinen Volkssprache verfaßt sind. Die Grusinier haben nämlich zwei Arten von Schrift, die eine für die Kirche, die andere für das Volk. Sie schreiben, wie die Europäer, von der Linken nach der Rechten. Ihr von den Czar Wachtang in der ersten Hälfte des letztabgewichenen Jahrhunderts herausgegebenes Nationalgesetzbuch ist, auch seit der Vereinigung der Provinz mit Rußland, was gerichtliche Proceduren und Civilsachen betrifft, fortwährend in voller Kraft geblieben.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 59. —— den 24. März 1820.

Quillet.

Claudius Quillet (geſt. 1661 in einem Alter von 61 Jahren, in der Folge als lateiniſcher Dichter bekannt, hatte ſich eigentlich der Arzneikunſt gewidmet. Seine mediciniſche Kenntniſſe wurden ihm aber nachtheilig.

Er kam gerade zu der Zeit nach Londun, als die damals angeblich vom Teufel beſeſſenen Nonnen in dem Kloſter der Urſulinerinnen in ganz Frankreich großes Aufſehen erregten.

Der Teufel, der durch den Mund einer dieſer Beſeſſenen ſprach, drohte einſt, am folgenden Tage Jeden, der ſeine Macht bezweifle, bis zu den Gewölben der Kirche empor zu heben. Der ungläubige Quillet wagte es, dieſe Macht des Satans zu bezweifeln, und fand ſich zu der beſtimmten Stunde in der Kirche ein. Der Teufel beſtand, wie man wohl denken kann, mit Schimpf und Schande. Ein Grund mehr für die Urheber dieſer abgeſchmackten Spiegelfechtereien, Quillet für einen Ungläubigen zu erklären.

Der Kardinal Richelieu hatte in dieſer Zeit einen gewiſſen Labordemont nach Loudun geſchickt, um dieſe wunderbaren Einwirkungen des Teufels näher zu unterſuchen, aber mit der geheimen Weiſung, ſie wahr zu finden. Quillet lief Gefahr, von dieſem Labordemont als ein Gotteslaſterer angeklagt zu werden; er erfuhr ſolches jedoch früh genug, um ſich noch aus dem Staube machen zu können.

Er flüchtete nach Rom und kleidete ſich als Geiſtlicher, das ſicherſte Mittel, dort ein Unterkommen zu finden. Hier fing er ſein lateiniſches Gedicht Callipaedia an, das er jedoch erſt nach ſeiner Rückkehr in Paris vollendete. Die erſte Auflage davon erſchien in Leyden 1655. in 4. unter dem Titel:

Calvidii Laeti Callipaedia, sive de pulchrae prolis habendae ratione poema.

In dieſem Gedichte kamen ſehr bittre Stellen ſowohl über den Charakter ganzer Völker, als einzelner Perſonen vor.

Er ſchildert die Italiener unter andern: „Sie haben einen verſchmitzten und verſteckten Verſtand, eine trügeriſche Politik, wodurch ſie die blödſinnige Welt überliſten. Sie ſind gewandte Schmeichler, kriechende Höflinge, und ſchwingen ſich durch Kriecherei empor; ſie ſind betrügeriſch, und gierig nach Gewinn, wiſſen ſie ſich in alle Formen zu ſchmiegen. Trag' einem hungrigen Italiener auf, bis in die Hölle zu gehen, er wird ſich den Weg nicht verdrießen laſſen und vor keinem Verbrechen zurückſchaudern."

Ferner ſagte er darin: „Die erſten Miniſter erhalten, aus ſtrafbaren Abſichten, die Beherrſcher in der Unwiſſenheit und Trägheit. Um ihren Einfluß zu verlängern, untergraben ſie das Wohl der Staaten. Ich hoffe aber," ſetzte er liſtig hinzu: „daß, zum Ruhm unſers Jahrhunderts, die Zierde Frankreichs, ſein König, ein würdiger Stellvertreter der Gottheit, daß Ludwig die Wolken zerſtreuen ſoll, die ſeinen Glanz verdunkeln, und daß er einſt in eigenem Lichte ſtrahlen wird."

Am bitterſten äußerte er ſich aber über den Kardinal Mazarin, mit Anſpielung darauf, daß dieſer zwar in Rom geboren war, aber aus Sicilien ſtammte.

„Was ſoll ich von den Gunſtbezeugungen reden, womit der franzöſiſche Hof jetzt einen Fremdling überhäuft? Ja, was noch mehr, womit er einen Mann überſchüttet, der von der Inſel Sicilien herübergekommen iſt? Frankreich übt eine übertriebene Güte gegen diejenigen aus, die nicht in ſeinem Schoße geboren ſind. Was ſag' ich? Es wirft ſich oft in die Arme ſolcher Fremdlinge, um ſich von ihnen leiten zu laſſen, und vertraut ihnen ſeinen Ruhm und ſeine Kräfte an."

Da Quillet ſich in mehreren Stellen ſeines Gedichts auf eine ähnliche und oft noch bitterere Art über den Kardinal ausgelaſſen, ſo wagte er es nicht, ſein Gedicht unter ſeinem wahren Namen herauszugeben, und wählte daher den Namen: Calvidius Laetus.

Mazarin war über dieſe Ausfälle ſehr entrüſtet; er bot alſo alles auf, um den wahren Verfaſſer der Callipädie zu entdecken. Bei den vielen Mitteln, die ihm zu Gebote ſtanden, erreichte er auch nach einiger Zeit ſeinen Zweck, doch ſein erſter Zorn war verraucht, und er beſchloß, einen ſanftern Weg einzuſchlagen, nämlich dem Dichter für die Folge den Mund zu ſchließen. Er ließ Quillet zu ſich beſcheiden; dieſer, der in dem Wahne ſtand, daß wegen dieſes Gedichts auf ihn ſelbſt auch nicht der entfernteſte Argwohn fallen könne, fand ſich bei dem Kardinal ganz unbeſorgt ein.

Mazarin machte ihm zuvörderſt große Lobeserhebungen über ſein Gedicht Callipädia, das er mit vielem Intereſſe und Vergnügen geleſen haben wollte; endlich aber äußerte er, jedoch mit vieler Sanftmuth und Ruhe, daß es ihm ſehr wehe gethan, darin von ihm ſo hart mitgenommen zu ſeyn.

„Sie wiſſen," fuhr er fort: „daß ich Sie ſchon lange ſchätze. Wenn ich Ihnen davon noch keine thätigen Beweiſe gegeben habe, ſo liegt der Grund lediglich darin, daß eine Menge Zudringlicher mich fortdauernd beſtürmen und Ihnen zuvorgekommen ſind."

Der Dichter, beſtürzt über ſo viele ſcheinbare Güte, wollte ſich ihm zu Füßen werfen, der ſeine Miniſter verhinderte dies, und fragte den Biſchof von Frejus, Onobadel, der die Kontrole über die erledigten geiſtlichen Pfründen führte, und der abſichtlich gerade zugegen ſeyn

mußte: ob keine Abtei erledigt wäre? Der Biſchof antwortete: es ſey eine von vier tauſend Franken jährlich vacant.

„Ich verleihe ſie Ihnen, Herr Quillet," ſagte Mazarin: „aber gehen Sie auch mit Ihren Freunden künftig ſchonender um."

Quillet erſchöpfte ſich in Dankſagungen, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als eine neue verbeſſerte Ausgabe ſeines Gedichts zu veranſtalten, in welcher er alle anſtößigen Verſe vertilgte, und an die Stelle der ſatyriſchen Ausfälle nun die größten Lobſprüche ſetzte. Er bat ſogar den Kardinal um die Erlaubniß, daß er ihm dieſe neue Auflage widmen dürfte, und dies wurde ihm auch bewilligt.

Wie mißlich indeß ein ſolcher Kunſtgriff iſt, einen Schriftſteller zum Schweigen oder wohl gar zum Lobredner ſolcher Maßregeln zu bringen, die von dieſem früher getadelt oder beſpöttelt worden ſind, beweiſet der Kardinal Mazarin, den ſein verſchmitztes Verfahren blieb nicht unbekannt, und iſt, zur Charakteriſtik dieſes Miniſters, mehrmals gedruckt worden. Eine weiſe, humane und kraftvolle Regierung bedarf keine beſoldeten Schriftſteller, welche die Herolde ihrer Anordnungen machen. Sie ſind nur ein Beweis ihrer Schwäche, und beſtätigen im Großen das Sprichwort: wer ſich entſchuldigt, klagt ſich an. Das Publikum kennt aus früheren Zeiten dieſe feilen Apologeten, und wird gerade deswegen mißtrauiſch gegen ſolche Maßregeln, welche von ihnen, als weiſe, gerecht und zweckmäßig geprieſen werden. Uebrigens iſt Quillet ein Beweis, daß mehr dazu gehört, den Lockungen der Eitelkeit und dem Eigennutze Widerſtand zu leiſten, als lateiniſch-ſatyriſche Verſe zu machen, und daß Hamann recht hat, wenn er in ſeinen ſokratiſchen Denkwürdigkeiten — (die wie ſeine übrigen geiſtreichen Schriften, leider! faſt ganz vergeſſen und ſogar ſehr ſelten geworden ſind) — S. 63 ſagt: „Wer nicht von Broſamen und Almoſen, noch vom Raube zu leben, und für ein Schwert alles zu entbehren weiß, iſt nicht geſchickt zum Dienſt der Wahrheit; der werde früh ein vernünftiger, brauchbarer, artiger Mann in der Welt, oder lerne Bücklinge machen und Teller lecken; ſo iſt er für Hunger und Durſt, für Galgen und Rad, ſein lebelang ſicher."

K. M—r.

Klagen und Geſtändniſſe eines berühmten Staatsmannes. (Fortſetzung.)

Welch eine Zeit begann nun für mich! Welch ein Herz, welch ein Geiſt entfaltete ſich jetzt vor meinem wonnetrunkenen Auge! Mit welcher kindlichen, nein! nein! mit welcher göttlichen Anmuth theilte ſie nun mir und meinem Freunde die Geſchichte ihrer wunderbaren Jugend mit! Wie glaubte ſie bei den allerhimmliſchſten Gefühlen immer noch der Entſchuldigung zu bedürfen, mit welchen ganz gewöhnlichen, ja mit welchen kindiſchen Worten, mit welchem angſtvollen Zagen beſchrieb ſie ſie, und wie unausſprechlich groß war ihr Erſtaunen, als ſie endlich gewahr wurde, daß es ihr künftig erlaubt ſeyn werde .... ein Engel zu ſeyn. —

O hätt' ich ſie damals, als mein hoch klopfendes Herz mich dazu drängte, an meine Bruſt gerifſen und gerufen: Sey mein! ſey mein auf ewig! Ich verſtehe Dich! Du verſtehſt mich! Komm! folge mir! Wo ich bin, da iſt Dein Vaterland! — O nur zweierlei hat das Leben, was mit blutigen Thränen bereut zu werden verdient: Die Zeit, wo die Tugend noch nicht in ihrer ganzen Göttlichkeit erkannt wurde, und die verſcherzte Liebe.

Ruhe! ruhe!

Da geht ſie hin! — ſagte mein Freund, als ſie das Zimmer verließ — Hat ſie wohl eine Ahnung von dem, was ſie iſt? Züchtigung glaubt ſie befürchten zu müſſen. Doch kann ſie nicht laſſen, was nach ihrer Meinung die Züchtigung herbeiführt; denn ſie ließe ihr eigenſtes Leben. Auch die, welche ihr wohlwollen, werden ſie vielleicht tadeln. Wird der Tadel gerecht ſeyn? — Die Antwort — meint ſie — muß wohl, wie gewöhnlich, zu ihrem Nachtheile ausfallen. Ach warum — ruft ſie heimlich aus — iſt die Gerechtigkeit ſo ſchrecklich!

Und was war es nun hauptſächlich, weswegen ſie auch von uns ſogar Tadel befürchtete? — Eine mit kindiſchen Worten ausgeſprochene tief erſchütternde Seelenklage über ein gefallenes Menſchengeſchlecht war es, und eine zitternde Frage: ob ihm denn gar nicht anders, als durch Strafen zu helfen ſey? —

Bei dem allwiſſenden Gott! das iſt das außerordentlichſte Weſen, das ich in meinem Leben geſehen. Jetzt ſpreche man mir noch von Erziehung! Was hat die unſinnigſte, widernatürlichſte, ja unmenſchlichſte Erziehung über dieſes Mädchen vermocht? — O, wie frohlocke ich, es gerettet zu haben, und wie bin ich Ihnen für immer und ewig verbunden.

Schweigend drückte ich dem edlen Manne die Hand, denn meine Empfindung war keines Ausdrucks fähig.

(Der Beſchluß folgt.)

Anekdote.

Der Doktor R... zu B... war noch in einem Alter von 74 Jahren ſehr rüſtig und dabei ein ſehr jovialer Mann.

Wie haben ſie es angefangen, lieber Doktor! fragte ihn Jemand in einer Geſellſchaft über Tafel, daß ſie ſo alt geworden und ſo geſund und heiter geblieben ſind?

„Das will ich Ihnen wohl ſagen," verſetzte R..., ich habe mir in meinem ganzen Leben kein Recept verſchrieben."

Epigramme von dem verewigten königl. baieriſchen geheimen Rath, Anton Ritter von Klein.

Das Unglück.

Ich unglückſeliger verlor
Mit meinem treuen Weib ein ganzes Freundchor.

Ein Merkswohl für Feldherren und Fürſten.

Das: Kinder ſeht! iſt Siegsgeſang;
Das: Kinder ſeht! — Untergang.

Der Arzt.

Er pflegt, um lang' zu leben,
Heilmittel — anderen zu geben.

Das Volk und der Finanzminiſter.

„Sie neuen Laſten wird man nimmer ſich bequemen;
Sie nehmen ja, ſo lärmte alle Welt,
Aus unſern Taſchen uns das Geld."
„Wo, ſpricht der Volkspatron, wo ſoll ich es denn nehmen?"

Babet.

„Wer kann, ſpricht ſtets Babet, das Leben hier genießen?
Geſellſchaft fehlt." Hat ſie die Zirkel auch erſpäht,
Die Freud' und Reiz belebt, ihr Titelſtolz verſchmäht,
Und die der Dummheit ſich verſchließen?

Der fromme Geizhals.

Man sagt, der reiche Knauf
Dien' eifrig seinem Gotte:
Er macht ihn, sage ich, zum Spotte;
Er schließt ihn ein, und setzt sich drauf.

Die Unheilbarkeit.

Von Grund aus heilt der Hochmuth schwer;
Der Dummheit Seuch' ist er.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Gastrollen der Mad. Schirmer vom Dresdener Hoftheater. (Fortsetzung.)

Unter die Darstellungen, worin die geachtete Künstlerin ihr schönes Talent der stummen Rede im hohen Grade zu entwickeln Gelegenheit fand, und wirklich entwickelte, gehört die Bertha in der berüchtigten Ahnfrau, welche leider noch immer als dramatisches Gespenst über alle Bühnen Deutschlands schreitet, und unserm Nachbarn jenseits des Rheins, wahrlich keinen vortheilhaften Begriff von unserm genre romantique beizubringen geeignet ist. Abgesehen davon, daß die Künstlerin den Charakter ganz im Sinne des Gedichts, dem einzelne Vorzüge und Schönheiten gar nicht abzusprechen sind, mit aller Tiefe aufgefaßt hatte, und in der Darstellung zu einem schönen Ganzen rundete, worin die zarteste Weiblichkeit mit der Entschlossenheit der Leidenschaft (wie in dem Momente, wo sie mit dem Tuche das Stück der Schärpe bedeckt) sich eben so wahr als kunstreich verschmolz, feierte sie ihren Triumph in der Scene mit Jaromir, wo er ihr endlich in einer langen, langen Tirade bekennt, daß er der Räuber sey, den man suche. Aus der innersten Seele entwickelten sich hier in dem so lange fortzusetzenden stummen Spiele alle geahneten Seelenzustände mit einer Tiefe und Anschaulichkeit, welche im ganz eigentlichen Sinne den Zuschauer in den dunkeln Schrein der Menschenbrust blicken ließ. Hier war nichts gemacht, nichts berechnet, am allerwenigsten auf Effekt angelegt, sondern die Darstellerin, schien es, lebte nur in ihrem Bilde, welches daher auch selbstständiges Leben empfing, und mit diesem auf den Zuschauer wirkte. Wie fein und deutlich zugleich waren hier alle Uebergänge, alle Halbschatten, alle sich in einander verlierende Farbentöne. Und dann, welche ergreifende Wahrheit in dem Monologe, wo sie den schauderhaften Abgrund überblickt, in dem alle Hoffnungen ihrer Zukunft versunken sind, wie schön berührte sie hier die Grenze aller mimischen Darstellung, den Wahnsinn. Das helle Lachen, der Spott des durch die Macht eines ungerechten Verhängnisses so tief gequälten Herzen, waren meisterhaft. Hier war kein Grinsen, kein entstellendes Kreischen. Leicht und schön stand die Künstlerin auf der schmalen Linie, welche die Extreme hier scheidet. Der Vortrag des trochäischen Verses mit dem Reime gelang ihr sehr, so wie überhaupt ihre Deklamation die Würde der höhern Rede sehr fein mit dem Gesprächstone, wo es paßt, zu vereinen weiß. Hr. Stein stand in der Rolle des Jaromir dem werthen Gaste würdig zur Seite. Seine Leistung verdient aufgezeichnet genannt zu werden, wenn auch vielleicht hier und da ein wenig mehr Oekonomie der Kraft wünschenswerth gewesen wäre. Hr. Burmeister, vom Dresdner Hoftheater, gab als Gast den Borodin mit edler Haltung.

(Die Fortsetzung folgt.)

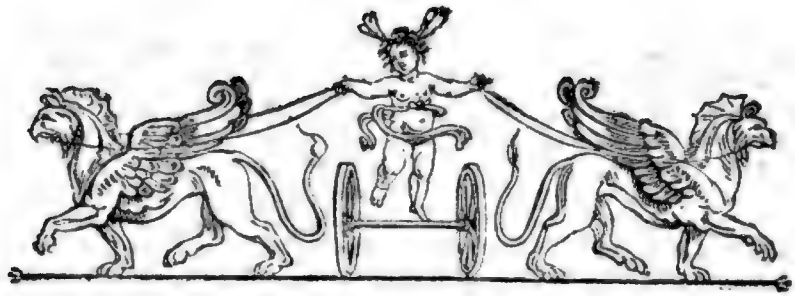
Aus Braunschweig, im März.

Man sagt hier, der Hund des Rudry sey toll geworden, und habe sich in einem kritischen Anfalle in die Dienste eines literarischen Generalkommandeurs begeben, wo er, unter dem angenommenen Namen eines Major von Jauffen, oft über Meilen weit entfernte Gegenstände in kritische Wuth ausbreche; welches, wenn es wahr ist, über den thierischen Magnetismus ein ganz neues Licht verbreiten könnte. — Es soll derselbe übrigens schon aus der Ferne an einer eigenthümlichen Sprache zu erkennen seyn, indem er die von ihm gehaßten Personen „Racker" u. dergl. zu schimpfen pflege, indeß er, als Schutzvatron, seine Günstlinge als „ukrainische Pferde und ungeleckte Bären" auszeichne. — Sollte diese kritische Hundesprache, wie es der Fall zu seyn scheint, sich weiter in Deutschland verbreiten, so geht die literarische Kultur bei uns, ohne Zweifel dem goldenen Zeitalter entgegen: Ehre! und Achtung! aber werde denjenigen Vorstehern öffentlicher Institute zu Theil, welche sie dahin zu befördern suchen! —

Aus Asien. (Beschluß.)

In der von dem Missionär Milline zu Malacca herausgegebenen und bei ihm gedruckten Quartalschrift, le Glaneur Indou-Chinois wird unter andern eines aus zwei und zwanzig Bänden bestehenden Chinesischen Werkes: Chinsian Thung-Kian (Geschichte der Götter) erwähnt, welches Notizen über Jesus, seine Geburt und sein Leben, nebst Zeichnungen dazu, enthalten soll. Die Zahl der geheimen Gesellschaften in China wird von einem Tage zum andern größer. Eine neue, von den Buddhisten herstammende Sekte heißt die Thee-Sekte (Thing-tchha men-Kio), weil sie ihren Gottheiten Thee zum Opfer darbringt. In Malacca hat sich als Anhang zu den Missionen von Macao eine neue Anstalt von Missionären, Buchdruckereien, Schulen u. s. w. gebildet. Das Christenthum macht übrigens in China keine bedeutende Fortschritte. — Zufolge eines in der Zeitung von Bombay vom 11. August 1818 enthaltenen Briefes war daselbst unweit Jsherah, einige Meilen von Calcutta, eine Frau von mittlerem Alter zugleich mit dem Leichname ihres Mannes lebendig begraben worden. Bei diesem empörenden Akt fanden, wie der Briefsteller als Augenzeuge meldet, Ceremonien Statt, die auf einen unglaublichen Grad von Unmenschlichkeit schließen lassen. Da das Opfer so zu sagen unter den Augen der obersten Behörde Statt fand, so scheint es, als ob diese Sitte nicht blos geduldet werde, sondern sich von einem förmlichen und positiven Gesetze herschreibe. Das unglückliche Weib wurde neben der Leiche des Gatten aufrecht in eine zu diesem Zwecke eigens ausgegrabenen Grube gestellt. Die Umstehenden fingen dann an, die Grube, dadurch, daß sie eine Hand voll Erde nach der andern hineinwarfen, aufzufüllen. Der älteste Sohn des Schlachtopfers, ein Jüngling von zwanzig Jahren, stampfte das Erdreich mit den Füßen zusammen. Als die Erde über seinen Aeltern zusammen ging wurde von der durch Fanatismus verbarrten Menge mit lautem Freudengeschrei die Vollendung des Opfers kund gethan.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuß Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 60. — den 25. März 1820

Roſenmüllers Manen.

(Geſprochen am 14. März 1820 in der naturforſchenden Geſellſchaft.)

Er iſt dahin, der ſeltne Herzensgüte
Verband mit tiefen Geiſtes Schöpferkraft,
Der für das Gute, für das Schöne glühte,
Ein hoher Meiſter ſeiner Wiſſenſchaft!
Er hat vollendet! — ach! in voller Blüthe
Des Lebens hat der Tod ihn hingerafft.
Daß jedes Auge ſich mit Thränen fülle,
Deckt ſeinen Leib des Grabes dunkle Hülle.

Wir ſuchen ihn umſonſt an dieſem Orte,
Den Freund, der jüngſt noch lebend vor uns ſtand:
Doch hören wir im Geiſt die milden Worte,
Wir fühlen noch den Druck der biedern Hand.
Wehmüthig treten wir zur ſchwarzen Pforte,
Aus der kein Sterblicher den Rückweg fand,
Und möchten ihn mit Thränen von den Stufen
Der Gruft ſo gern in unſ're Mitte rufen.

Er kehrt nicht wieder; ihm iſt's aufgeſchloſſen,
Was unſern Forſcherblick gefangen hält;
Des Himmels Klarheit hat ſich ihm ergoſſen,
Das Licht, von dem auf uns nur Schimmer fällt;
Er ſchwebet unter ſeligen Genoſſen;
Entfaltet liegt vor ſeinem Aug' die Welt,
Und Engel werden ihm den Tanz der Sphären,
Das Buch der ewigen Natur erklären.

Ihr, des Verblichnen Freunde, ſeine Brüder!
Hemmt Eure Wehmuthsthränen, weinet nicht!
Er ſchaut auf unſer Forſchen lächelnd nieder;
Uns deckt Nacht, er aber ſchwebt im Licht;
Er iſt beglückt, denn er war gut und bieder —
Ihm nachzuſtreben ſey uns heil'ge Pflicht. —
Friede der Aſche! — vor dem ew'gen Meiſter
Sehn wir ihm einſt in Chore ſel'ger Geiſter!

W. Gerhard.

Klagen und Geſtändniſſe eines berühmten Staatsmannes. (Beſchluß.)

Die kurze Zeit, welche ich in ſeinem Hauſe verlebte, bleibt der lichteſte Punkt in meinem Leben. Aber mein Vater drang auf Rückkehr in die Heimath. Er dachte einen Theil der Laſt, die auf ſeinen Schultern ruhte, auf die meinigen zu werfen; vielleicht ſchon damals fühlend, daß er ſie nicht lange mehr tragen werde. Meine Mutter ſchien eine beſtimmte Ahnung davon zu haben, und wie ſorgfältig ſie dieſe auch zu verbergen ſtrebte, ſo verriethen ſie mir ihre Briefe gleichwohl auf das ſchmerzlichſte. Ach! die Nothwendigkeit war nicht mehr zu verkennen! Ich mußte ſcheiden.

Mein Freund, dem ich die Briefe mitgetheilt hatte, that dieſen Ausſpruch, und wie ſehr ich auch darauf vorbereitet war, und es ſeyn mußte, ſo traf er mich gleichwohl wie ein Donnerſchlag. Auch ſie ſchien nicht minder ergriffen. Erhöhte dies meinen Schmerz? linderte es ihn? — in dem Aufruhre meiner Gefühle

konnt' ich es nicht unterſcheiden, und ſchon war ich Meilen weit von ihr geriſſen, ehe das Geſchehene anfing, mir gewiß zu werden. Doch endlich floß mein Blut ruhiger, und die Lehre meines großen Vaters trat wieder, wie eine Sonnenſchrift, vor mein entwöhntes Auge.

Bei jeder Dir vom Schickſal geſchlagenen Wunde — ſagte er — empfehle ich Dir einen wunderthätigen Balſam. Frage Dich, ſobald als möglich: Habe ich mir etwas vorzuwerfen? — Kannſt Du die Frage verneinen, ſo biſt Du ſeiner theilhaftig. Auch ich konnte ſie verneinen, aber die Wunde blutete lang, hätte vielleicht noch länger geblutet, wäre ſie nicht, bei dem Tode meines Vaters, durch eine ungeheuere Laſt plötzlich zugedrückt worden.

Groß war ich ſchon als Kind gewöhnt ihn zu nennen, tief hatte ich als Jüngling dieſe Größe empfunden, aber jetzt, da mir ſeine Geſchäfte in ihrem ganzen Umfange vertraut wurden, ſtand dieſe Größe gigantiſch vor mir. Wie? dieſe Laſt hat ein einziger Menſch getragen? Ich ſollte ſie aufnehmen? — Schon der Gedanke drückte mich zu Boden. Ich erlag.

Du erlagſt nicht.

Ja! ja! ich erlag. Wer kann das beſſer wiſſen, als ich ſelbſt? — Drang keine Ahnung davon weder zu dem Hofe, noch zu dem Volke, ſo verdank' ich das tiefe Bewahren dieſes meinem Ruhme ſo förderlichen Geheimniſſes einzig und allein meiner Mutter. Kein Diener durfte meinen Zimmern nahn. Bis in das Innerſte wußte ſie mich, ſammt meiner Verzweiflung zu bannen. Ja! ſtarre mich an! Der nagendſten Selbſtverachtung war ich hingegeben. Das Ruder hatte ich bei'm Herannahen eines unvermeidlichen Sturmes ergriffen, und, o der Schande! in dem Augenblicke entglitt es wieder meiner Hand. Vor das verſammelte Volk ſollt' ich treten und ſagen: Rettung habt Ihr von mir gehofft? Meinen großen Vater wähntet Ihr verjüngt in mir wieder zu ſehn? — Ach! ich bin nicht der Schatten ſeines Schattens! Ein ſchwacher, elender, vorwitziger Knabe bin ich. Löſcht meinen Namen nur aus! daß Niemand wiſſe, weſſen Sohn ich war. In dem elendeſten Kahne ſtoßt mich vom Ufer! In dem elendeſten! damit er bei'm erſten Sturme an der erſten Klippe zerſchelle, und meine in der Brandung zerſtörten Gebeine von Niemanden erkannt werden.

Ruhe! Ruhe!

Ruhe! das war auch das Wort, was mir meine

Mutter bald bittend, bald befehlend zurief. Sie behauptete, ich könne durchaus nicht als meiner Kräfte ganz mächtig betrachtet werden. Der Tod meines Vaters, und die Laſt, welche man ſo plötzlich auf mich geworfen, müſſen eine Erſchütterung bewirkt haben, die alles Gleichgewicht bei mir aufgehoben. In wenigen Wochen, ja in wenigen Tagen werde ſich mein Geiſt erhellen, und das, was mir jetzt als undurchdringliches Chaos erſchienen, ſich allmählig entwickeln und ordnen. Darum müſſen die Sekretäre ihr eidlich verſichern, daß kein Laut von dem Allen zu fremden Ohren gelangen werde. Der ſey als mein ärgſter Feind zu betrachten, der mich jetzt dem öffentlichen Urtheile Preis geben, oder zulaſſen wolle, daß es von mir ſelbſt geſchehe.

Welch eine Frau! Und in welcher Ehe mußte dieſe Frau ihre ſchöne Jugend vertrauern! Den Namen ihres Gemahls trug ſie; aber vermählt war er mit dem Ruhme.

O beugt ſich mein Geiſt vor dem ſeinigen, vor dem ihrigen beugt er ſich tiefer. Für Frauengröße iſt der irdiſche Maßſtab zu klein. Aber gerade das Schickſal dieſer bewundernswürdigen Frau war es, was mich zurückſchreckte, wenn mein ſehnendes Herz mich mahnte, ein blühendes Weib an mein einſames Lager zu führen. Konnte ich ihr ein beſſeres Loos verſprechen, und wußte ich, ob ſie Kraft haben würde, es ſo, wie meine unvergeßliche Mutter, zu tragen? — Daß die Einzige, an welche ich hierbei dachte, keine Ahnen aufzuweiſen hatte, konnte, freilich nicht für mich, wohl aber für ſie noch andere Bedenklichkeiten erregen. Doch würden dieſe bei weitem nicht die unüberwindlichſten geweſen ſeyn.

Dieſe ſchienen mir immer mehr aus dem Charakter des geliebten Mädchens ſelbſt hervorzugehn. Er entwickelte ſich auf die bewundernswürdigſte, zugleich aber auch auf die eigenthümlichſte Weiſe. Nimmermehr konnte ſie paſſen in die Zirkel, in welche ich ſie führen mußte. Noch weniger durfte dieſe allerzarteſte Liebesblume den Stürmen, die mich umbrauſten, ausgeſetzt werden. Nachdem ich dieſes Urtheil lange umgangen war, ſah ich mich endlich gezwungen, es mit tiefem Schmerze auszuſprechen. Eine Art Bitterkeit folgte dieſem Schmerze, und, o des Unſinns! ſie ließ ich dieſe Bitterkeit fühlen. Sie ſollte mir für den aufgegebenen Glückſeligkeitstraum büßen, ſie wollt' ich ſtrafen, daß ſie zu gut war für eine tief verderbte Welt.

Ruhe!

Ein immer ſteigendes Befremden ging aus ihren

Briefen unverkennbar hervor, und dies vermehrte nur meine Bitterkeit. Sie konnt' es wiſſen, dacht' ich, was in mir gährte und wogte. Um meinen wahren Schmerz zu verbergen, ergoß ich mich nun in politiſche Klagen. Da war es, wo ſie mir jenen unvergeßlichen Brief und meinen Namen mit Dornen gekrönt ſandte. O, es war der letzte! Er ſchnitt tief in mein Herz. Schon hatt' ich die Feder ergriffen. Alles wollt' ich ihr bekennen. Sie ſollte entſcheiden über unſer Schickſal. Da brauſte ein neuer Sturm heran, und ich blieb raſtlos ein Spiel der empörten Wellen bis dieſen Augenblick.

Ach, wo iſt ſie jetzt? Lebt ihr edler Freund noch? oder irrt ſie vielleicht ſchutzlos umher? Nur ein Mal, nur ein einziges Mal noch möcht' ich dieſes große Liebesauge ſehn, und meine Verzeihung darin leſen, bevor die meinigen ſich ſchließen. Nur ein Mal, nur ein einziges Mal noch möcht' ich den Himmelslaut aus ihrem Munde hören! —

Ich ſchreibe ihr, oder beſſer noch, ihrem väterlichen Freunde.

Ach, es wird zu ſpät ſeyn!

Nicht zu ſpät. Es geſchieht, und zwar in dieſer Stunde noch. O wär' es möglich! Könnt' ich ihr wenigſtens noch die Vortheile, welche die Nation ohne Zweifel meiner Witwe zuerkennen wird, ſichern.

Das wirſt Du können. Ruhe! ich ſchreibe.

Aber ach! feindliche Winde hielten ſie von dem Ufer entfernt, an welches die Sehnſucht ſie rief. Hoffnungsloſigkeit ergriff den Kranken und verſchlimmerte ſeinen Zuſtand ſo ſehr, daß er nicht mehr das entſcheidende Ja ausſprechen konnte, als er die Geliebte erblickte.

O ſingen Sie! ſingen ſie! — flehte ſein Freund — Sie noch ein Mal ſingen zu hören, dieſen Wunſch hatte er in den letzten Tagen immer wiederholt.

Sie ermannte ſich, unterdrückte ihre Thränen, und ſang die Lieder, welche er am meiſten geliebt hatte. Dann aber blickte ſie ſchweigend zur Erde und ſchien ſich im Gebete zu ſammeln. Abermals ruhte das Auge des Freundes bittend und fragend auf ihr. Da nickte ſie, ſchmerzlich lächelnd mit dem Haupte, zum Zeichen, ſie habe ihn verſtanden, und griff plötzlich, wie triumphirend, in die Saiten. Ein Siegesgeſang ſchien es werden zu ſollen, und er ward es. Das ſchöne, thätige Leben ihres ſterbenden Freundes ſang ſie, ſeine unwandelbare Tugendliebe, ſeinen Opfertod für das Vaterland. Kein Auge blieb trocken, und der, dem das ſeinige ſchon brach, richtete ſich noch einmal empor und ſtreckte die Hand ſegnend nach ihr aus. Doch bald verrieth ihr ein leiſes Zucken ſeine Erlöſung. Aber ſie vollendete den Siegesgeſang, nicht zweifelnd, ſein entfeſſelter Geiſt werde noch erreicht von ihren Melodien.

Karoline Auguſte.

Anekdoten.

Es kam Jemand ſpät in eine Theegeſellſchaft. „Weshalb ſo ſpät?“ fragte die Wirthin.

Ich wollte gern das Urtheil des Paris hören verſetzte er: Sie werden mich entſchuldigen.

Eine Dame wandte ſich an ihn und fragte mit freundlicher Neugier:

„Um Verzeihung, wozu iſt er denn verdammt worden?“

Ein Reimſchmied machte ein Gedicht, das eine Nachahmung der bekannten Ode des Horaz: Beatus ille etc. ſeyn ſollte. Er ſchloß mit den Worten:

Und gäb's ein Land, wo ewig währt dies Leben,
Dort flög' ich hin, den Geiſt dort aufzugeben.

Der Sohn eines Verſchwenders ſagte einſt ſehr naiv: „Ich wäre wenigſtens um funfzig tauſend Thaler reicher, wenn mein Vater nicht zu meiner Familie gehörte.“

Das Buch des Lebens.

Soll dir das Höchſte unverhüllt erſcheinen,
Des Geiſtes Kraft dein Innerſtes durchdringen:
Lern' erſt der Sinne Sturm zu Ruhe bringen,
Von freier Eitelkeit die Seele reinen!

Wo über Sünder Engelangen weinen —
Ihr Lichtgewand um ird'ſche Mängel ſchwingen,
Mag leicht der Sorge ſich das Herz entringen,
Wohl Irdiſches mit Ew'gem ſich vereinen.

Wie himmliſcher Erbarmung Lebensſonnen,
Des Fruchtkeims dunkles Schlummerbett durchſchauern
Nach hoffnungsloſen winterlichen Leiden;

Es labt die Liebe nie versiegter Brunnen,
Das irre Lamm nach kummervollem Trauern,
Mag's nur getrost in Gottes Garten weiden.

Krug von Nidda.

Als Nonne Clary starb.

Die Heilige muß wohl den Himmel ererben,
Sie hatte nichts Sterbliches, als das Sterben.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Fortsetzung der Gastrollen der Mad. Schirmer vom Dresdener Hoftheater.

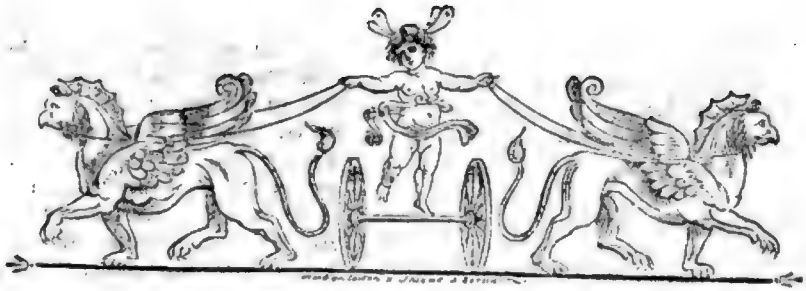
Die genannten Darstellungen der Mad. S. ließen uns in der der Louise in Kabale und Liebe gleichfalls etwas Ausgezeichnetes, den feinsten Kunstsinn Erfreuendes erwarten. Diese Erwartung wurde nicht getäuscht. Die Feinheit, der Scharfblick, und der glückliche Takt, womit die Künstlerin ihre Leistungen aufzufassen und durchzuführen pflegt, so wie die tiefe Innigkeit, womit sie das Gedachte belebt, offenbarten sich diesmal in ihrem vollen Umfange. Louise erschien ganz im Geiste des erhabenen Dichters. Kein liebekrankes, exaltirtes Geschöpf aus der Wirklichkeit, nein, die Liebe selbst in ihrem ersten Erwachen, zur Leidenschaft gesteigert durch Widerstand, und nun mit dem Heldenmuthe und der Kraft übersinnlicher Wesen ausgestattet, wo es galt, um ihr Daseyn zu kämpfen, oder dieses erhaben aufzugeben im Gefühl eines höhern Berufs. Diese schöne Verschmelzung von Zartheit und Kraft, Anmuth und Würde; von Lieblichkeit und Erhabenheit, Ruhe und Erschütterung, fester Behauptung des Errungenen und großer Entsagung — wurde eben so wahr aus dem innersten Lebenskeime des Charakters entwickelt, als in einem wahren Kunstgebilde aufgestellt. Selbst der leidenschaftlichste Moment fiel noch innerhalb der Gränzen des Schönen. In dem ersten mit der süßesten Schwärmerei bezeichneten Auftreten erkannte man schon, daß hier an weiblicher Sentimentalität nicht zu denken sey, ahnete man schon, daß diese Liebe, dieses Gemüth weit über das Leben erheben habe. Ein Moment entwickelte sich nun fortwährend leicht und natürlich aus dem andern, so daß uns einzelne Gelungenere nicht im Gedächtniß bleiben konnten. Es sey uns daher erlaubt, einiges zu bemerken, wo die Künstlerin die Wahrscheinlichkeit dem Effekte aufopferte, oder durch die Gewalt der Dichtung fortgerissen, ihre Empfindung noch neben das Kunstwerk zu stellen schien. Ersteres kam uns so vor in der Scene, wo sie den Brief schrieb, — welche im Ganzen trefflich aufgefaßt wurde, — nachdem sie nämlich mehrmals die Erschöpfung der Natur durch solche Qual recht schön und wahr angedeutet hatte, stand sie auf, ging durchs Zimmer, wandte erst, wie hoffend, den Blick auf Thurm, bebte aber in furchtbarem Schauder zurück, begab sich langsam wieder zum Schreibtische, sank hier nieder, und — hielt sich nun kniend am Tische in der angreifenden Stellung so lange, bis sie den Brief beendigt. Wär' es nicht natürlicher gewesen, sie hätte sich wieder auf den Stuhl gesetzt, und so den Brief zu Ende gebracht? Die knieende Stellung schien wie absichtlich gewählt, wirkte daher nicht vortheilhaft. In der Scene mit der Lady, wo das Eintreten vortrefflich war, indem man recht sah, welche ungeheure Qual die zarte Natur belaste, dünkte uns in der Rede manches zu signifikant zu werden. Man merkte zu sehr, wie die Künstlerin tief und innig ergriffen, auch nicht einen Ton, ein Wort wollte verloren gehen lassen, was von Wirkung seyn konnte. Eine Bemerkung, zu der wir auch früher veranlaßt wurden — wenn auch nur selten. — Die Scenen mit dem Vater, besonders in dem letzten Akte, waren dagegen meisterhaft, so wie auch viele, wo Schmerz und Verzweiflung den höchsten Grad erreichten. Ref. hat noch keine Künstlerin gesehen, welche diese Louise übertroffen hätte. — Als Lady Milford stellte Dem. Bähler d. Aelt. abermals eine Leistung auf, welche des lauten ihr gezollten Beifalls vollkommen würdig war. In der Scene mit Louisen bildete sie nebst derselben eine der erfreulichsten Erscheinungen, die man auf der Bühne sehen kann. Ihr Spiel war voll Gefühl, Adel, Tiefe und schöner Haltung. Hr. Stein gab den Ferdinand mit aller Gewalt der mächtigen Leidenschaft. Sein Spiel kam aus einer tief bewegten Seele, und ergriff die Zuschauer. Er wurde mit gebührendem Beifall belohnt. Auch Hr. Burmeister als Präsident verdient, daß seiner ehrend gedacht werde. — Mad. Schirmer hatte nicht nur während des Stücks viele Beweise der Achtung erhalten, sondern wurde auch nach der Vorstellung mit Enthusiasmus gerufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Mailand, Mitte Januars.

Letzten Freitag Abends hat die der Göttin der Harmonie gewidmete Gesellschaft degli Orfei den Jahrstag ihrer Stiftung mit einer großen musikalischen Akademie begangen, bei welcher eine beträchtliche Anzahl Dilettanten der Vokal- und Instrumentalmusik thätig mitwirkte, und die eine zahlreiche dazu geladene sehr angesehene Zuhörerschaft durch ihre Gegenwart verherrlichte. Dem Geiste und den Statuten des Vereins gemäß war die Aufführung aus ältern und neuern Stücken zusammengesetzt, und es wurden Proben verschiedener musikalischer Schreibarten geliefert. Als eine Dilettantin von ausgezeichneten Talenten, aussi bonne à voir qu'à entendre, wie eine geistreiche Dame bei einer ähnlichen Gelegenheit sich ausdrückte, erschien Donna Adelaide Tosi in einem Duette aus dem Barone di Dolsheim, in einem Quartette aus Demetrio e Polibio und in einer Arie aus den Orazi e curiazi. Nicht minderen Beifall erntete die Gesanglehrerin der weiblichen Zöglinge unsers musikalischen Conservatoriums in dem Duette aus Castore e Polluce, und einer auf diesen Anlaß für sie eigens komponirten Cantate: l'Amante alla Tomba. Neben den genannten Sängerinnen verdienen auch noch die Herren Boccaccini und Zezi, und die Damen Costanza Riffieri und Carolina Magni als sehr vorzügliche Dilettanten erwähnt zu werden. Von letztern beiden trug jene eine Arie aus dem Tancredi vor, und sang in dem Quartett aus Demetrio e Polibio mit, diese sang eine Arie mit Recitativ von Mayr und ein Duett aus der Ginna Iadra. Den Beschluß der Akademie machte eine vom Hrn. Paganini zu diesem Ende eigens komponirte und von dem ganzen philharmonischen Corps der Gesellschaft ausgeführte Homme au die Harmonie. Schade, daß dieses schöne Stück etwas zu lange dauerte, und zu spat erschien, als daß die Aufmerksamkeit der Zuhörer fortwährend gehörig auf dasselbe hätte gerichtet bleiben können. Was den Rest dieser, in jeder Hinsicht glänzenden musikalischen Unterhaltung noch mehr erhöhete, war das feine und zuvorkommend höfliche Betragen der Gesellschaftsglieder gegen die geladenen Gäste.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 61. — den 27. März 1820.

Scene aus einem noch ungedruckten Drama: „Der Leuchtthurm;“ von Ernſt von Houwald.

(Rundes kleines Zimmer im obern Theile eines Leuchtthurms. Hoch an der Decke ein langes kuppelartiges Fenſter, durch welches der Schimmer der ſpäterhin angezündeten Lampen in das Zimmer des Leuchtthurms fällt. Auf der einen Seite noch ein tieferes Fenſter. Im Zimmer eine Harfe, ein Sprachrohr.)

Caspar. Dorothea. (Letztere mit einer weiblichen Arbeit beſchäftigt.)

Caspar (durch ein Fenſter ſchauend).

Wie der Himmel ſchwarz umzogen
Und der Ruf der Brandung tönt!
Wie das Meer mit hohen Wogen
In des Sturms Umarmung ſtöhnt!

Dorothea.

Glaubſt Du, daß ein Sturm ſich reget?
Wenn die Nacht auf's Meer ſich leget,
Schweigt ja oft des Tages Wind.

Caspar.

Nein mein Kind!
Heute wühlt's im Reich der Schatten,
Denn am Abendhimmel hatten
Wolkenfalten ſich gelegt.
Wenn die Stirne Falten ſchlägt,
Iſt der Sturmwind immer nah,
Den der Weſen lang gehegt.
Und heut wird er furchtbar werden;
Krächzend fliehn in großen Heerden
Schon die Möven nach dem Strand.
Bei des nächſten Morgens Schimmer,
Sehn vielleicht wir manche Trümmer,
Die die Fluth geſpült an's Land.

Dorothea.

Arme Schiffer, die ihr euch,
Im geſetzlos öden Reich
Eure Häuſer habt erbaut!

Caspar.

Nicht geſetzlos! manch Jahrtauſend
Herrſcht nach feſter Satzung Sinn
Eine alte Königin.
Naht der Sturm auch furchtbar ſauſend
Und empfängt das Meer ihn brauſend,
Fährt mit flammendem Gefieder,
Auch der Blitz zur Erde nieder,
Doch iſt keine Willkür drin.
Denn die Elemente ſtehen
An dem Throne der Natur
Und bei ihrem Winke gehen
Sie an ihre Arbeit nur;
Doch ihr Wirken und Vollbringen,
Ihren Eifer, ihre Kraft,
Hält der Menſch für feindlich Ringen,
Weil es ſeinen eitlen Dingen
Oft den Untergang verſchafft;
Weil geſetzlos in der Bruſt
Ihm die Elemente roſen:
Der Begierden Flammenluſt,

Der Orkan der Leidenſchaften,
Und der Selbſtſucht eiſig Meer,
Kämpfen drinnen mit der Erde
Mit dem Herzen, das aus Staub.

Dorothea.

Wird denn jedes arme Herz
Des gewalt'gen Kampfes Raub?
Wenn ich Dir am Buſen ruhte,
Hört ich nie das Kampfgewühl,
Nein Dein Herz ſo ſanft und groß
Zeigte mir in ſeiner Tiefe
Einen reinen Himmel blos.

Caſpar.

Gutes Kind uns beiden wird
Nicht die Bruſt vom Sturm bewegt.
Wenn auf unſichtbarem Pfad
Ueber blumenreiche Hügel
Gold'ner Frühlingsmorgen naht,
Ruht das Meer, ein weiter Spiegel,
Und durch ungemeß'ne Räume
Ziehn, wie leichte Morgenträume,
Schwäne ſingend dräber hin.
So, mein Kind, ſo hell beſonnt,
Ruht das Leben jetzt vor Dir,
Spiegelklar iſt noch Dein Sinn,
Und am fernen Horizont
Fliehn die weißen Segel hin.
Mein Herz aber gleicht dem Meer,
Zog der Winter dräber her,
Klar erſcheint zwar auch ſein Spiegel,
Und mit kampfgewohntem Flügel
Rauſcht der Sturm vergebens hin,
Denn die Kraft geht ihm verloren,
Weil das Meer zu Eis gefroren.

Dorothea.

Nein Dein Herz fror nicht zu Eis!
An der Vaterliebe Himmel
Iſts die Sonne klar und heiß,
Sie erwärmt mein ganzes Leben
Und in ihrem reinen Strahl,
Glänzt in Meer und Berg und Thal
Mir die Welt ſo wunderſchön.

Caſpar.

Doch wird ſie bald untergehn.
In der großen Welt verlaſſen
Wirſt Du ohne mich dann ſtehn,

Lernſt Du früh Dein Herz nicht faſſen.
Sahſt Du nicht ſchon manches Schiff,
Das am ſchroffen Felſenriff
In der Nacht der Sturm zerſchlagen,
Von der Fluth an's Land getragen?
Fühlteſt Du von ernſtem Trauern
Deine Bruſt denn nicht bewegt?
Haſt Du unter leiſen Schauern
Den Gedanken nicht gehegt:
„Schützt mich immer feſte Mauern,
„Die das Meer vergebens ſchlägt!"

Dorothea.

Sichrer mag es hier wohl ſeyn,
Doch die meiſten Schiffe gehen
Glücklich auch zum Hafen ein. —
Vater laß mich Dir's geſtehen,
Wenn ich in der Ferne dort
Bunte Wimpel ſehe wehen,
Zieht mich heiße Sehnſucht fort;
Wenn der Donner der Kanonen
Abſchied von dem Hafen nimmt,
Möcht' ich auf dem Schiflein wohnen,
Das nach andern Ufern ſchwimmt.

Caſpar (ſie an's Fenſter führend).

Thöricht Kind! Komm, ſchau hinaus,
Wie das Meer, ein Ungeheuer
In der grauen Dämmerung dort
Krampfhaft wühlt in einem fort;
Tauſend Arme ſchaumbedeckt
Aus der Tiefe ſtreckt heraus,
Kämpfend nach dem Sturm zu faſſen,
Der es aus dem Schlaf geſchreckt.
Wie es ziſchend ſie verſchluckt,
Wenn die Wolke ihre blaſſen
Blitze darauf niederzuckt.
Und dem wollt'ſt Du Dich vertrauen? —
Statt daß wir, trotz Sturmes Macht,
Sicher von dem Leuchtthurm ſchauen,
Und die Lampen zünden an,
Um durch die Gefahr der Nacht
Irre Schiffer zu geleiten,
Möchteſt Du mit Wogen ſtreiten?
Thöricht Kind? — Das wilde Meer
Iſt ein treues Bild des Lebens.
Selig wer aus feſten Mauern,
Die die Andacht ſich erbaut,

Und die Fluth bedroht vergebens,
Ruhig darauf niederschaut.

Dorothea.

Welche Freistatt meinst Du Vater?

Caspar.

Welche Freistatt? — Schau ich Dir
In das klare fromme Auge,
Denk' ich, es soll nimmer hier
Auf der thränenreichen Erde
Sich mit bittern Thränen füllen;
Andacht soll mit ihrem stillen
Frieden, eh' es noch sich trübt,
Jeden Schmerz ihm sanft verhüllen,
Den das Leben reichlich gibt.
Deshalb, wenn ich nicht mehr bin,
Geh nach einem Kloster hin.

Dorothea.

In ein Kloster? — Vater nein!
Sieh am Strand der kalten Wogen,
Nicht auf stiller Blumenflur,
Hast Dein Kind Du groß gezogen;
Mit den Schrecken der Natur
Machtest Du mich früh vertraut,
Und bei Sturm und Fluthgewühle,
Wo es andern Herzen graut
Hab' ich fröhlich zugeschaut,
Denn das Meer war mein Gespiele. —
Lehrtest Du nicht meine Hand
Früh im Kahn das Ruder führen?
Durft ich mich nicht oft vom Land,
Weit in's Meer hinein verlieren?
Und, kaum sichtbar Deinem Blick
Rief Dein Sprachrohr mich zurück.
Und, wenn bei des Morgens Duft
Mich der Vöglein frühes Lied
Zu der ersten Hora ruft,
Hab' ich in dem weiten Dome
Freudig vor dem Herrn gekniet:
Unten rauschen Meereswogen
Feierlichen Orgelklang,
Wolken kommen ernst gezogen,
Stellen sich das Chor entlang;
Und die hohe Priesterin
Steigt in ihrem Festgewande
An des Horizontes Rande
Wie am Hochaltare auf,
Breitet ihre Strahlen-Arme
Mit den Friedensworten aus:
„Wachet auf ihr Millionen
„Wesen, die auf Erden wohnen!
„Liebt und freut euch allerwegen
„Ich verkünd' Euch Gottes Segen!"

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Frau von A... kam aus der Residenz nach einer kleinen Provinzialstadt in Familienangelegenheiten.

Sie trat bei einem weitläuftigen Verwandten, dem Herrn von S.., ab, und dieser hielt es für seine Pflicht, ihr den dortigen Aufenthalt so angenehm zu machen, als möglich.

Es spielte damals in dem kleinen Orte zufällig eine herumziehende Schauspielertruppe.

Unser Schauspielhaus müssen Sie doch auch besuchen, liebe Cousine! sagte Herr von S.. Freilich unser Theater auf dem Rathhause kommt Ihrem prächtigen in B... nicht gleich; auch haben wir nicht so berühmte Schauspieler und Schauspielerinnen, wie Sie dort, aber sie spielen doch gar nicht schlecht, und was man loben muß, ihre Aufführung ist durchgehends untadelhaft.

Frau von A... ließ sich von ihrem Wirth in's Theater führen.

Der erste Schauspieler, welcher auftrat, benahm sich so linkisch und ungeschickt, daß Herrn von S... selbst dies auffiel. Er wandte sich also zu seiner Cousine mit der Entschuldigung:

Dieser Schauspieler spielt freilich schlecht, das ist nicht zu läugnen; aber er ist sonst ein sehr braver Mann.

Der zweite Schauspieler machte seine Rolle, wo möglich, noch schlechter. Herr von S... suchte ihn durch ein ähnliches Lob über sein Betragen im bürgerlichen Leben zu entschuldigen. Die übrigen machten es nicht besser und erhielten ein gleiches Zeugniß.

Endlich kam eine Schauspielerin, die etwas verwachsen war und mit der Zunge anstieß.

„Nicht wahr," fragte Frau von A... ihren Cousin: „Das ist gewiß eine exemplarische Frau?"

Ja, das muß der Neid ihr lassen, versetzte Herr von S... sehr treuherzig: man hat nie davon gehört, daß sie einen Liebhaber gehabt hat.

Ihr Geliebter auf der Bühne, der eben auftrat, war der Allerschlechteste von der ganzen Truppe. Sein

abſchreckendes Aeußere hatte er durch feuerrothe Schminke noch mehr entſtellt, auf ſeinen Säbelbeinen ſchritt er wie eine Ente einher, dabei krähte er wie ein trunkener Matroſe, und bewegte ſeine langen Arme in der Luft, wie die Flügel einer im Gange befindlichen Windmühle.

Ehe noch Herr von S... ſich über ihn äußern konnte, ſagte Frau von A... zu ihm:

„Nach ſeinem Spiel zu urtheilen, lieber Couſin, iſt eins gegen hundert zu wetten, daß dieſer Schauſpieler der Inbegriff aller menſchlichen Tugenden iſt.“

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 13. Februar.

Ein Zweikampf zwiſchen zwei Offizieren der hieſigen Garniſon hat hier viel Senſation gemacht. Eine vor länger als einem Jahre geäußerte unziemliche Bemerkung des Einen über den Andern, welche der Letztere erſt kürzlich erfahren, gab die Veranlaſſung zu einer Confrontation, die das Duell herbeiführte. Die beiden Offiziere haben ſich bei Zehlendorf — auf dem halben Wege nach Potsdam — geſchoſſen; der Eine, ein hoffnungsvoller junger Mann, aus einer alten Familie ſtammend, die ſchon im ſiebzehnten Jahrhundert einen noch geachteten Dichter zählt, deſſen Andenken Ramler erneuert hat, iſt ein blutiges Opfer dieſes Zweikampfes geworden. Sein Gegner hat ihn durch einen Piſtolenſchuß dergeſtalt verwundet, daß er einige Stunden darauf geſtorben iſt. Der Todter und die beiden Sekundanten haben ſich durch die Flucht zu retten geſucht. Der erſtere hat eine Gattin, doch ſchwanger, zurückgelaſſen. Ueber ein ſolches tragiſches Ereigniß noch weitläuftige Betrachtungen zu machen, ſcheint unnöthig, da ſie Jedem ſelbſt, ohne daran erſt erinnert zu werden, gewiß einfallen müſſen.

Eine neue Zeitſchrift wird in Pommern in zwanglosen Heften herauskommen, unter dem Titel: Pommerſche Provinzialblätter für Stadt und Land. Der Herausgeber iſt der Superintendent Hafen zu Treptow an der Rega, dem Publikum ſchon als Verfaſſer der grauen Mayye, der Amaranthen, der Geſchichte der Kreuzzüge und anderer Schriften vortheilhaft bekannt, und das Probeheft, das ich ſo eben von dem Oberpräſidenten Sack aus Stettin zugeſchickt erhalten habe, enthält einige auch allgemein intereſſante Aufſätze, z. B. vom Bernſtein und deutſchen Sprüchwörtern aus Moſmanns Schatzkäſtlein.

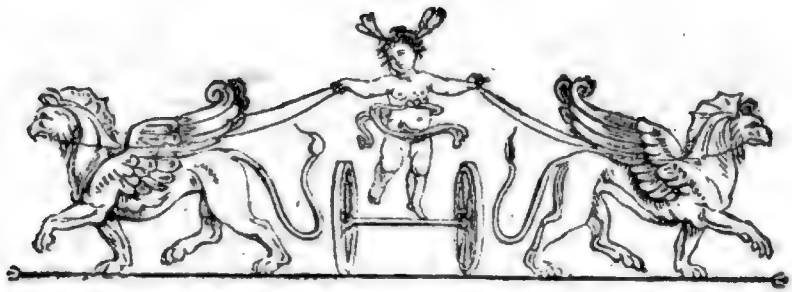
Selbſtmorde ſind noch immer an der Tagesordnung, ein Raſchmachergeſelle hat ſich wider vor einigen Tagen aufgehenkt.

Aus Venedig, Anfangs Januars.

Die neuen, auf dem großen Theater la Fenice aufgeführten Stücke, nämlich die Oper: Il Sacrifizio d'Epito und das Ballett: Elena e Gerardo, ſind beide, doch nicht in gleichem Grade, vor dem Richterſtuhle des Publikums verworfen worden. Die Oper, meinen Einige, werde ſich von ihrem Falle vielleicht wieder erheben können, das Ballett hingegen hält man für unwiederbringlich verloren. Bei dem Zuhörern war nur ein einziges Gefühl vorherrſchend, nämlich das der Langenweile, und auch Referent iſt der Meinung, daß eine ſtarke Doſis von Geduld erforderlich geweſen ſey, um vom Anfange des Schauſpieles bis zum Ende deſſelben auszuhalten. Dem allgemeinen Urtheile zu Folge iſt der Text zu der Oper nicht allein allzu gedehnt, ſondern auch leer an jenen theatraliſchen, die Zuhörer elektriſirenden Situazionen. Der Styl iſt zwar poetiſch, doch fehlt es ihm zum Theil an muſikaliſchem Rhythmus. Die Muſik paßt nicht immer genau auf die Worte; Hr. Tachinardi hat es ſich, bei aller ſeiner Kunſt, über die Maßen ſauer werden laſſen, ſeine Partie vorzutragen. Der Kapellmeiſter Carafa ließ es ſich übel berechneter Weiſe bekommen, allzu häufig Recitative mit Inſtrumentalbegleitung, ſo wie auch Wiederholungen von langen Ritornellen und Cadenzen anzubringen, ſo daß nicht blos das Ohr keinen Ruhepunkt fand, ſondern auch die Verſtellung ſich über die Gebühr in die Länge zog. Es iſt überdies bemerkt worden, daß das Accompagnement überhaupt allzu einförmig ſey, in den konzertirenden Stücken die Singſtimmen nicht zum Beſten zuſammenpaſſen, und daß es auch den Solopartien an jener Lebhaftigkeit des Ausdrucks und an jenem Feuer gebreche, welches allein gefällt und zur Bewunderung hinreißt. Ungeachtet aller dieſer Mängel darf auch das Ganze nicht unterſagt bleiben, welches der geſchickte Verfaſſer der Oper: Elisabetta in Derbishire, auch in ſein neues Drama hineinzuzwingen gewußt hat. Ganz vorzüglich gefielen die drei Rondos des zweiten Akts, und namentlich der von der Sgra. Cortesi geſungene, welche nebſt der Donna Merandi und Hrn. Tachinardi gerufen wurden. Den von dem Profeſſor Borſato gemalten Dekorazionen ließ man alle Gerechtigkeit widerfahren. Die Beleuchtung fand Jedermann düſter, und die Kleidung für die Oper nicht weniger als für das Ballett übel gewählt. Nach einem ſolchen, über dieſe mißlungene Aufführung ausgeſprochenen feierlichen Verdammungsurtheil, will Ref. ſich über das mit derſelben verbundene Ballet nun nicht weiter verbreiten.

Unter einem günſtigern Sterne, als la Fenice, hat ſich das Theater von San Samuele eröffnet. Dieſe Eröffnung geſchah mit der Opera Buffa: Il Falegname (Tiſchler) di Livonia, die großen Beifall fand. Der Gegenſtand des Stücks iſt von einem luſtſpiele dieſes Namens hergenommen. Der Dichter hat ſeinen Stoff zu muſikaliſchen Szenen tauglich zu machen gewußt, die Handlung etwas näher zuſammengezogen, die komiſchen Rollen ſtärker beladen und ſeine Akte mit wohl in einander gemengten Arien, Duetten und Finalen ausgeſtuft. Auch die Muſik iſt, zumal, wenn man auf die Jugend des Komponiſten Rückſicht nimmt, keineswegs übel, und auf jeden Fall kommt Hrn. Donizetti wenigſtens das Verdienſt zu gut, daß er ſein Stück den Forderungen des modernen Geſchmacks, dieſer mag nun gut oder ſchlecht ſeyn, angepaßt hat, und daß man durch ſeinen Satz häufig an Gedanken der Roſſiniſchen Hauptſchule erinnert wird. Vorzüglichen Beifall fand im erſten Aufzuge das ſchöne, von den Herren Botticelli und Martinelli geſungene Duett und das Finale. Noch lebhafter legte ihn das Publikum im zweiten Aufzuge über das lebhafte Duet zwiſchen Hrn. Martinelli und der Sgra. Amati ſodann über die ausdrucksvolle Arie des Mezzocarattere Bergel, über das geiſtvolle und brillante Rondo der Prima Donna Amati, und endlich über das vortrefflich zuſammenſtimmende Sextett zu Tage, ſo wie daſſelbe überhaupt an der Mannigfaltigkeit der Situazionen und an der Lebendigkeit der Muſik ein beſonderes Wohlgefallen fand.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 62. —— den 28. März 1820

Seltſame Gemüthsruhe.

Im Jahr 1793 wurde zu Paris in der damaligen Schreckenszeit ein ehemaliger Grenadier des Regiments Artois, mit Namen Sosnay, als des Auswanderns verdächtig, in die Conciergerie gebracht. Er war eben 27 Jahr alt, von einnehmendem Aeußern und einer unerſchütterlichen heitern Laune. Ein junges hübſches Mädchen, das täglich regelmäßig in die Conciergerie kam, um einen dort ſitzenden ſchwindſüchtigen Oheim zu pflegen, nahm vielen Theil an ihm, und ſorgte ſo viel als möglich, daß es ihm in ſeiner Gefangenſchaft an nichts gebrach. Sosnay rührte dieſe Theilnahme, und es entſpann ſich zwiſchen Beiden eine zärtliche Neigung, ſo daß der Erſtere ihr verſprach, falls er wieder in Freiheit kommen ſollte, wolle er ſie heirathen. Doch bei aller ſeiner Munterkeit und ſeiner Liebe zu dieſem Mädchen, hegte er noch eine größere Sehnſucht nach dem Tode.

Als man ihm ſeine Anklageakte hinreichte, nahm er ſie mit kalter Gleichgültigkeit hin, rollte ſie zuſammen und zündete ſeine Pfeife damit an. Seine ehemaligen Kameraden ſtellten ihm vor, daß es eine Thorheit ſey, in ſeinem Alter muthwillig den Tod zu ſuchen, da es ihm nicht an Mitteln fehlen könne, ſeine Unſchuld zu beweiſen. Sosnay ſchien ihren Ermahnungen Gehör zu geben, aber er blieb in ſeinem Innern feſt entſchloſſen, nicht länger zu leben. Ehe er vor dem Tribunale erſchien, trank er eine Flaſche Wein, aß mit ſeinen Unglücksgenoſſen Auſtern, rauchte gelaſſen ſeine Pfeife und unterhielt ſich mit ihnen über die Nichtigkeit des irdiſchen Daſeyns.

„Es iſt nicht genug," ſagte er: „daß wir jetzt gut gefrühſtückt haben, ich muß auch auf ein gutes Abendbrot hernach Bedacht nehmen; gebt mir daher eine Adreſſe an einen Reſtaurateur in jener Welt, damit ich für Euch auf den Abend in derſelben ein gutes Abendbrot anrichten laſſen kann."

„Als man ihm vor dem Tribunal die Anklage wider ihn vorlas, ſagte er: „Ja, alles, was man wider mich angezeigt hat, iſt völlig wahr," und als ſein Vertheidiger die Richter darauf aufmerkſam machen wollte, daß es in ſeinem Kopfe nicht richtig ſey, rief er aus: „Nie iſt es in meinem Kopfe richtiger geweſen, als gerade in dieſem Moment, wo er mir am meiſten wackelt. Ich verbiete Dir, allzudienſtfertiger Vertheidiger, mich zu vertheidigen, man führe mich nur, ohne alle weitere Umſtände, zur Guillotine."

Als er zum Tode verurtheilt worden war, ging er über den Hof eben ſo heiter, wie gewöhnlich, grüßte alle Bekannte ohne die mindeſte Spur von Furcht oder Angſt. Bei ſeiner Ankunft in das Zimmer der Verurtheilten aß und trank er mit großem Appetit, und bei'm Aufſteigen auf den Karren ſagte er zu einem der Knechte des Kerkermeiſters, mit dem er in einer Art von freundſchaftlichem Verhältniſſe geſtanden hatte: „Freund Rolere! wir müſſen noch erſt zuſammen aus Deinem Glaſe einen Schnaps trinken, denn ſonſt ſpuk' ich bei Dir nach meinem Tode." Der Gefangenwärter brachte das Glas

Branntwein, und Sodnay trank es mit Vergnügen. Bei dem Wegführen zum Richtplatze verfolgten ihn einige von dem verſammelten Pöbel mit höhnendem Geziſche. Kalt ſagte er zu ihnen: „Ihr ſeyd rechte Schufte, daß Ihr mich noch höhnen könnt. Wer von Euch würde wohl ſo muthig ſeinem Tode entgegengehen? Antwortet!“

Am Blutgerüſte rief er: „Endlich bin ich an das ſo lange gewünſchte Ziel!“ — Ruhig legte er ſein Haupt auf die Guillotine.

Scene aus einem noch ungedruckten Drama: „Der Leuchtthurm;“ von Ernſt von Houwald.

(Beſchluß.)

Caſpar.

Meine Dorothea! — ach!
So auch hab' ich einſt geträumt! —
Doch das Leben rief mich wach!

Dorothea.

Nein, es iſt kein bloſer Traum,
Nur im weiten freien All
Findet unſer Buſen Raum.
Weſſen Herz in Kraft erzogen
Birgt ſich vor des Lebens Welle
Furchtſam nicht in dumpfer Zelle.
Denn wohin der Fuß mag gehen,
Sieht das Auge überall
Gottes Lieb am Wege ſtehen,
Und ſie will, die armen Herzen
Sollen ſuchen ſich, — und lieben!

Caſpar.

Mädchen, ſprich von Liebe nicht!
Siehſt Du täglich denn das bleiche
Halb verſtörte Angeſicht
Meines armen Bruders nicht?
Dem der Wahnſinn das ſo reiche
Liebevolle Herz zerbricht?
In den tiefgefurchten Zügen,
In dem hohlen wüſten Blick
Siehſt Du noch die Trümmer liegen
Von dem frühern Meiſterſtück,
Und die Lieb' hat es zerſtört;
Der Gedanken reiches Feld,
Hat ſie um und um verheert,
Und den Wahnſinn drauf geſtellt! —
Sieh, ſo iſt das Werk der Liebe.

Dorothea.

Doch nicht immer! — Denkſt Du noch
Jener ſchauderhaften Nacht
Vor zwei Monden, wo der Sturm
Faſt das Meer zerreißen wollte,
Und wohl höher als den Thurm
Seine Waſſerberge rollte,
Und wir, da der Tag erwacht,
Ein geſtrandet Schiff erblickten
Und den Jammerruf vernahmen,
Den die Armen in der Noth
Zu uns an das Ufer ſchickten?
Eilig ſprangſt Du in das Boot,
Ich ergriff das Steuerruder,
Trotz der hohen Wellen kamen
Drei Mal glücklich wir zum Wrack,
Und eh' er im Meer verſunken,
Standen alle froh am Lande,
Und die Rettung war gelungen.
Denkſt Du noch, wie wonnetrunken
Sich die Gatten da umſchlangen?
Und die Mutter an dem bangen
Herzen ihre Kinder hielt?
Niemand ſprach und alle weinten?
Ja, da hab' ich's tief gefühlt:
Das ſey auch der Liebe Werk! —
Weißt Du, wie mit heißen Wangen
Sich das Mädchen an die Bruſt
Des Geliebten zitternd legte?
In der bittern Todesnoth
Hatten beide ſich's geſtanden,
Was den Buſen längſt bewegte,
Und der Aeltern ſtarres Herz
Hatt' erweicht der nahe Tod,
Süße Freudenthränen rollten,
Und ſie ſegneten den Bund,
Den ſie erſt zerreißen wollten.
Das war auch das Werk der Liebe!
Weißt Du wie der Herr des Schiffes
Dich empfing mit heißem Dank,
Wie der ſchöne Jüngling dann — — —

Caſpar.

Warum ſtockſt Du? — Du willſt ſagen:
Vor Dir auf die Knie ſank?
Sahſt Du auch darin die Liebe?

Dorothea.

Ach, Du mußt nicht weiter fragen! —
Doch es glänzten lichte Funken
In den Augen ihm wie Sterne;
Vater, damals wär' ich gerne
In die Arme ihm geſunken.

Caſpar.

Mädchen! Mädchen! hüte Dich,
Daß der Sturm nicht fürchterlich
Auch in Deinem Innern wüthe.

Dorothea.

Als der Schiffherr ſich bemühte
Dir das Geld, das ihm geblieben,
Für die Rettung aufzudringen,
Sprach der Jüngling ſanft zu mir:
Dir will ich mein Gold nicht bringen,
Doch dies Herz wird ewig lieben,
Und ich weih' es einzig Dir.

Caſpar.

Und Du traust den eitlen Worten?
In die Welt iſt er gezogen,
Hat vielleicht an hundert Orten
Neue Liebe ſchon gelogen.
Keine hat ſein Herz beſeſſen,
Und Dich hat er längſt vergeſſen.

Dorothea.

Nein, er iſt uns jetzt noch nah.

Caſpar.

Wer? — Der Jüngling?

Dorothea.

Vater Ja!
Bald nach jenem Schiffbruch iſt
Er erkrankt, ſeit vielen Wochen
Wohnt er in dem nächſten Dorfe.

Caſpar.

Woher iſt Dir dies bekannt?
Haſt Du ihn ſeitdem geſprochen?

Dorothea.

Wenn ich Abends an dem Strand
Mit dem Oheim Ulrich ſaß,
Er, nach wilden Phantaſien,
Still mir ſeine Harfe reichte,
Und durch meine Melodien
Ich ſein ſtarres Herz erweichte; —
Sieh da wandelte am Meer
Dann der Jüngling oft einher,

Kam und ſetzt' ſich zu uns nieder,
Seufzte wohl ſo tief und ſchwer,
Und mit Tönen ſilberrein,
Stimmt' er in die Lieder ein.

Caſpar.

So? — Floh ihn mein Bruder nicht,
Wie er ſtets vor Menſchen flieht?

Dorothea.

Nein, er ſah ihm ernſt und prüfend
In das ſchöne Angeſicht,
Und dann ſprach er traurig mild:
„Schweige, liebe Nachtigall,
„Denn der Frühling iſt entflogen!
„Meine Sänger ſind ſchon all'
„Ueber's Meer davon gezogen,
„Eil' auch Du, und lebe wohl!"

Caſpar.

Weißt Du, wer der Jüngling iſt?

Dorothea.

Nein! denn wenn er ſprechen wollte,
Winkt' ihm ſtets der Oheim zu,
Daß er nicht mehr reden ſollte;
Und ſo konnt' ich immer nur
Wenig Worte von ihm hören.

Caſpar.

Nun er ſoll uns nicht bethören.
Ich will bald ihn kennen lernen,
Und gewiß ihn ſchnell entfernen!

Dorothea.

Vater!

Caſpar.

Kind, vertrau' Dich mir!
Unſer Schickſal hab' ich Dir
Längſt enthüllt,
Daß es als ein warnend Bild
Bei des Lebens Täuſchungen
Stets vor Deinen Augen ſtehe,
Und ich muß Dich feſt umfaſſen,
Wenn ich, trotz der Warnung, Dich
An dem tiefen Abgrund ſehe,
Und Du wirſt nicht von mir laſſen.

Dorothea.

O mein Vater!

Caſpar.

Dorothea!
Sey mein gutes ſtarkes Kind! —

Aber sieh, die ernste Nacht
Hat das Meer schon rings umfangen.
Tönend kommt der Sturm gegangen,
Auf des Kampfes Wogen schwer
Rollen die Gewitter her. —
Alle Schrecken sind erwacht.
Löse nur die Lampenschnur,
Daß ich mag die Deckel heben,
Um dem hart bedrängten Schiffer
Auf der schwarz verhüllten Spur
Seiner Bahn ein Licht zu geben!

(Dorothea knüpft eine an der Wand befestigte Schnur los, welche nun von der Decke frei herabhängt. Caspar geht ab.)

Korrespondenz und Notizen.

Vom Rhein, im Februar.

In Holland ist die Klage über Stockung des Handels noch sehr allgemein, der Kaufmann wartet hier fortwährend auf günstige Conjuncturen. Noch allgemeiner ist aber die Klage der Rheinbewohner über Holland, worin der bisherige Handel fortwährend den größten Beschwerungen unterliegt. Wie diese mit der Lage eines, seinen Hauptnationalerwerb in den Handel setzenden Volkes, wie die Holländer, verträglich sind und fortbestehen, bleiben können, davon läßt sich freilich kein richtiger Grund auffinden. Den Holländern ist die Beschränkung des Handels eben so nachtheilig, als ihren Gränznachbarn, und überhaupt allen mit ihnen im Handelsverkehr stehenden Völkern. Erklärlich kann die Aufrechthaltung dieses Systems nur durch die Vereinigung Brabants mit Holland werden. In den Generalstaaten haben die Brabantischen Abgeordneten nun schon seit einigen Jahren ein entschiedenes Uebergewicht behauptet. Der Vortheil beider Länder ist sehr verschieden: während das eine dem Merkantilsystem huldigen muß, ist das andere nur auf Hemmung des Industriesystems bedacht.

Von den jetzigen Ministerialkonferenzen zu Wien hofft man hier eine günstige Beseitigung des nach dem Wiener Kongreß entstandenen diplomatischen Streits wegen der freien Rheinschifffahrt bis zu seinem Ausfluß ins Meer. —

Neue wichtige Erscheinungen im Felde der Literatur haben uns beide Monate hier nicht geliefert. Ueberhaupt steht es am Niederrhein mit dem Buchhandel immer noch schlecht, wenige Verlagssachen werden hier angekündigt. Der bekannte Buchhändler Spitz zu Cöln sendet zwar noch von Zeit zu Zeit seine Ankündigungen in Umlauf. Im Januar hat er wieder eine solche vom Stapel laufen lassen. Man möchte hiernach glauben, daß der Mann einen großen Verlag hätte; denn mit Nachdrucken gibt sich ja wohl keine rechtliche Buchhandlung ab? Dies darf man daher dem bekannten Spitz wohl am allerwenigsten zutrauen? — Im Gebiete der Kunst wird hier die Tonkunst noch besonders geübt, in mehreren Städten bestehen derartige Vereine. — In der Maler- und Zeichenkunst, die einst im Niederland so sehr blühte, sieht man jetzt im Ganzen nur wenige Erzeugnisse von Wichtigkeit. Noch hofft man, daß durch die Schule zu Düsseldorf wieder neues Leben für diese schöne Kunst hervorgehn werde. — Der Cabinetsbefehl an das Staatsministerium vom 17. Jan. 1820 hat hier besonders deshalb einen sehr guten Eindruck gemacht, weil der König darin noch während der jetzigen Sitzungen des Staatsrathes die Vorlegung folgender wichtigen Gesetzentwürfe fordert:

1. Der Gemeindetheilungs-Ordnung.
2. Der Communal-Ordnung (Gemeindeordnung).
3. Der Schulordnung.
4. Die Vorschläge zu den Pensionsgrundsätzen.

Es ist einleuchtend, daß durch diese Gesetze große Lücken abgeholfen werden wird. — Besonders freut man sich hier auf die Einführung einer festen, dem Bedürfniß der Zeit entsprechenden Gemeindeordnung, mit welcher gewiß gleichzeitig eine für den ganzen Staat in Kraft tretende Städteordnung erscheinen wird. Bei den wichtigen Fortschritten, welche die neue Gesetzgebung Preußens bereits auch in den Anordnungen über diesen Gegenstand gemacht hat, läßt sich viel Erfreuliches erwarten, zumal, da die preußische Regierung den Geist der Liberalität, welcher ihr schon seit Jahren einen so hohen Standpunkt angewiesen hatte, nie sinken lassen wird. — Eben so wohlthätig wird gewiß die neue Schulordnung zur höhern Belebung und Veredlung des Volksgeistes wirken. Hier am Rhein sind seit dem Wiedereintritt der preußischen Regierung schon so wesentliche Fortschritte in der Verbesserung des Schulwesens gemacht worden, daß sich die wohlthätigen Folgen hiervon schon zu zeigen anfangen. — Daß den Jugendlehrern auch in ökonomischer Hinsicht eine solche Stellung überall angewiesen werden wird, die ihnen das Beschwerliche und Wichtige ihres Berufs versüßt, läßt sich gar nicht bezweifeln. Schon ist der Anfang dazu gemacht worden, den Schulmännern eine auskommliche Lage zu verschaffen und ihre Stellung aus dem frühern Mißverhältnisse in ihren Besoldungen gegen andere Staatsdiener herauszuziehn. Gewiß wird in der neuen Schulordnung auf eine harmonische Ausbildung des Geistes und Körpers Rücksicht genommen werden, da die Erfahrung hinreichenden Stoff zu einem Muster wahrhafter Nationalerziehung geliefert hat. Im Mittelalter, wo man blos auf Ausbildung des Körpers Rücksicht nahm, und die Geistesbildung nur als etwas Beiläufiges behandelte, entstand eine wilde Rauferei, die wir uns nicht zurückwünschen können. Später aber ließ man die Körperbildung ganz aus dem Spiele, und stiftete geistige Treibhausschulen. Daher fing auch Weichlichkeit an überhand zu nehmen, und das Kräftiggesunde in Wort und That ward seltener. Vielfachen Stoff liefert das Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand, viel ließ sich hierüber sagen. Gewiß wird aber Jeder, der es mit dem Vaterlande und der Menschheit redlich meint, auf die Behauptung zurückgeführt werden: daß eine gute Nationalerziehung auf harmonische Ausbildung des Geistes und Körpers bedacht seyn muß. Schon die Natur und das aus Geist und Körper bestehende menschliche Wesen haben hierauf hingewiesen.

Das rheinische Volksfest, der Carneval, ist wieder sehr lebendig gewesen. Mancher hat sich unter der Maske recht gut aufgenommen. Besonders lebhaft war es in Cöln, wo das Fest nach dem Zuschnitt von Rom und Venedig begangen wird. Sonst wohl diese Volkssitte nicht auch ihrem Untergange entgegeneilen? Ohne das Dafür und Dawider hier näher zu entwickeln, glauben wir die Frage bejahen zu müssen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 5.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 63. —— den 30. März 1820.

Friedrich der Kecke*).

(Kriegsromanze.)

Es gibt ein freudig Ahnen in ſchwerbedrohter Zeit,
Es gibt ein ſiegbaft Wollen im allerkühnſten Streit;
Was hoher Muth bedungen, geſtützt auf's treue Schwert,
Hat ein allwaltend Schickſal meiſt ritterlich bewährt!

Der kecke Markgraf Friedrich, bekriegt von Adolphs Schar
Und Philipp — dem von Naſſau, — all weitrer Hülfe baar,
Warf ſich mit wenig Fähnlein, der Treue letztem Pfand,
Recht in der Feinde Mitten herein in's Oſterland.

Hier, hofft' er, werd' es endlich doch zur Entſcheidung reif:
Ob Sachſens Raute ſiege, ob Naſſau's blut'ger Greif?
Auch meint' er, ſprengt ſich leichter von Innen her ein Ring,
Den man von Außen lange vergebnem Streits umfing!

Anbrach der blut'ge Morgen — ſo grauſenhaft, ſo roth —!
„Herr!" ſprach der Waffenmeiſter — „das deutet Manchem Tod!
Noch iſt es Zeit, entfliebt Euch der ungeheuren Schlacht,
Daß nicht die nächſte Stunde Euch bleich und blutig macht!"

„„Das gäb' 'ne böſe Zeitung — fiel ihm der Kühne ein —
Entflöh' der freud'ge Friedrich vor einem Wolkenſchein!
Ein Sprichwort möcht' ich gründen wohl auf den heut'gen Tag,
Doch, ſolle Gott mir helfen, von and'rem beſſrem Schlag!

Wohl auf denn Waffenmeiſter, herbei mein Eiſenkleid!
Das edelſte, das beſte, ſey heute eingeweiht!
Zuckt' ich auf Alberts Waffen einſt manchen Schwertesblitz —
Gottlob, heut gilt's dem Feinde, da iſt kein Schonen nütz!""

„Hier ſind der Helme viele; — wählt ſelbſt! — ich weiß es nicht
Ob der mit den drei Schildern Euch wohl auf's Haupt gericht't?
Eh dünkt mir unter Allen der Beſte der zu ſeyn,
Den Ihr zu jüngſt getragen von klarem Silberſchein!"

*) Auch der Gebiſſene genannt.

„„Was ſoll das nicht'ge Gleißen? Heg' ich doch
traur'gen Muth
Annoch um meines Bruders Herrn Diezmanns Hel-
denblut!
Doch der mit den drei Schildern vom lieben
Oſterland,
Von Thüringen und Meißen, hält wohl am
beſten Stand!

„„Den richte mir zu Haupten und bind' ihn tüch-
tig auf,
Denn juſt um die drei Lande rühr' ich den Schwer-
teskauf!
Ja, ſollt' ich Eins nur wiſſen in heut'ger Krieges-
noth,
Bei Gott — hoch iſt's geſchworen — lág' ich viel
lieber todt!""

Er führt ſein Volk entſchloſſen ins leuchtende Gefild;
Wie bliſſen da die Schwerter in manchen guten
Schild!
Wie ſchlug er eine Gaſſe tief in der Feinde
Reih'n
Der kecke Markgraf Friedrich, im Auge Wetter-
bráun!

Der Seinen ſanken viele, der Feinde noch viel mehr —
Manch Kampfroß wurde ledig, gebrochen mancher Speer;
Manch Tapfrer rieth zum Abzug nach ſeiner beſ-
ten Pflicht,
Doch Friedrich ſprach gemuthig: „Vor Abend raſt'
ich nicht!" —

Was wirbelt dort wie Flammen, in grimmer Herr-
lichkeit?
Was hemmt wie Meereswogen den ungeheuern Streit?
Der Markgraf ſieht's — ſtürmt náher — erkennt des
Naſſau Schild: —
„Gottlob, daß ich Dich funden!" ruft er vor Freu-
den wild.

Er drángt die beſten Ritter zurück vom Ehrenplan, —
Allein will er verderblich den Furchtbaren um-
fah'n —
Wie kreiſt' er ſeine Klinge, wie lechzte ſie nach
Blut,
Wie ſchwoll dem guten Degen ſein nie gebeugter
Muth!

Der Naſſau ſchlug ſich wacker, doch mehr für ſeine
Haut,
Als für des Kaiſers Sache, auf ſeichten Grund ge-
baut;
Doch Höh'res trug im Herzen der treue Sachſen-
held:
Auf Sieg und Völkerfrieden war all ſein Thun
geſtellt!

Den hat er auch errungen! Bevor der Abend ſank
War weit und breit vom Feind die Wahlſtatt leer
und blank;
Lag Philipp unterm Roſſe, gefällt von Friedrichs
Macht
Ins eigne Blut gebettet, umgrauſt von Todes-
nacht.

Und die drei Wappenſchilder auf Friedrichs Helmeszier,
Wie Oriflammen ſchreckten ſie jedes Feindesherz;
Ja, von dem Tag an bietet das Sprichwort Man-
chem Hohn:
„Der fleucht, wie jüngſt die Schwaben von Lucka's
Feldern flohn!

Fr. Krug v. Nidda.

Ueber den Reiz idylliſcher Dichtung.

Es gibt einen Zuſtand des menſchlichen Organismus, wo die in demſelben wirkſamen Kräfte in einem ſolchen Verhältniſſe zu einander ſtehen, daß nicht nur keine die andere gegenſeitig bekämpft, oder zu unterdrücken ſtrebt, ſondern vielmehr belebend anregt, und in zweckmäßige Thätigkeit verſetzt, wodurch denn das Gefühl des Wohlſeyns, das Bewußtſeyn eines frohen, friſchen und ſichern Lebens begründet wird. Wir nennen dieſen Zuſtand Geſundheit. In dieſem Zuſtande iſt die Erregbarkeit des Organismus auf der einen Seite ſo zart und fein, daß auch die leiſeſte Einwirkung der Außenwelt nicht unempfunden an ihm vorüber geht, dahingegen auf der andern Seite die innere Lebenskraft ſo ſtark iſt, daß ſie ſelbſt der feindlichſten Einwirkung ihrer Umgebungen ſiegend entgegenſtrebt, und ſie nicht ſelten, wie im leichten Spiele überwindet. Einen ähnlichen Zuſtand gibt es auch in der geiſtigen Welt. Auch der Geiſt und das Gemüth des Menſchen ſind geſund zu nennen, wenn ſich das bemerkte Verhältniß zwiſchen Erregbarkeit und Lebenskraft findet, wenn ein ſchönes Gleichgewicht bei

der Wirkſamkeit ihrer Kräfte bemerkt wird. So wie dann dort der ſanfteſte Lichtſtrahl, das leiſeſte Wehen der Frühlingsluft, der zarteſte Farbenſchmelz, der mildeſte Blumenduft nicht unbemerkt und ungenoſſen bleibt, ſo ſchaut auch hier der geſunde Geiſt, das geſunde Gemüth mit demſelben Entzücken in den ſtillen Himmel einer ſchönen Seele, als es ſich mit Wolluſt in die ſturmbewegte Bruſt eines leidenſchaftlich Erſchütterten verſenkt.

Wird aber jenes reine Gleichgewicht in dem phyſiſchen Menſchen aufgehoben, ſo nennen wir ihn krank. Seine Erregbarkeit wird dann entweder ſo geſteigert, daß das, was ſie vorher angenehm berührte, Schmerz verurſacht, oder ſo abgeſtumpft, daß ſie die leiſen, zarten Eindrücke der Außenwelt gar nicht aufzunehmen vermag, daß ſie ſpurlos an ihr vorüber gehen. Auf der andern Seite aber ſinkt die Lebenskraft dergeſtalt, daß ſie auch gegen mäßig ſtarke Einwirkungen von Außen nicht mehr Stand halten kann, und die ſanfte Kühlung eines Sommerabends wie erſtarrende und lähmende Kälte empfunden wird. Dieſer Zuſtand führt immer ſteigend zum Tode, in mäßiger Abſtufung fortgehend, und bleibend wird er **Kränklichkeit**. In der geiſtigen Welt kann nun freilich kein Tod erfolgen, wenn wir nicht die roheſte Unempfindlichkeit, oder die dumpfeſte Stupidität dafür gelten laſſen wollen, allein Kränklichkeit kann wohl eintreten, ja ſie tritt leider nur zu oft ein, und läßt ſich meiſtens ſchwerer heben, als die phyſiſche. Sie äußert ſich auch ganz auf dieſelbe Weiſe und mit denſelben Erſcheinungen. Der Geiſt und das Gemüth des Menſchen wird entweder überreizbar, oder abgeſtumpft gegen mäßige, ſanfte Reize; es empfindet entweder ſchmerzlich, was ihm in geſundem Zuſtande Wohlgefühl und Freude verurſacht haben würde, oder empfindet gar nichts, wenn die ſanfte und ruhige Schönheit, die edle Einfalt anſpruchlos an ihm vorübergeht. Man kann noch weiter gehen, und behaupten, daß ſo wie manche phyſiſche Krankheits- und Kränklichkeitsformen zu gewiſſen Zeiten und unter gewiſſen Menſchenklaſſen, ja ganzen Völkern herrſchend ſind, ſo auch geiſtige Krankheiten und Kränklichkeitserſcheinungen in manchen Zeitaltern und unter manchen Menſchenklaſſen und Völkern als vorherrſchende bemerkt werden.

Wenden wir uns mit dieſer Anſicht zu unſerm Zeitalter, ſo müſſen wir geſtehen, daß es keineswegs das geiſtig geſundeſte iſt. Im Leben, wie in der Kunſt,

offenbart ſich nämlich theils eine gewiſſe wunde Empfindlichkeit, theils eine Abſtumpfung gegen den Eindruck milder Reize, eine gewiſſe Gleichgültigkeit gegen Einfalt und ruhige Schönheit. Verwöhnt durch den Anblick der gewaltigſten Erſchütterungen in der politiſchen Welt, und auf dem Schauplatze der Geſchichte, der ſeltſamſten Anomalien des menſchlichen Herzens im Familienleben, der abenteuerlichſten, romanhafteſten Erſcheinungen im Gebiete der Kunſt findet man die ruhige Entfaltung eines wohlgeordneten Daſeyns, das ſtille Wirken und Schaffen einer ſtarken aber anſpruchloſen Kraft, die edle Einfalt eines gediegenen Kunſtwerks langweilig und ermüdend. Ein dunkler Himmel voll drohender Gewitterwolken, ein ſturmbewegtes Meer ſoll der Ort ſeyn, wo das Leben uns in dem treueſten Spiegel erſcheint, die Bühne, nicht aber ein milder Abendhimmel, wo die ſtille Flur wie in fließendes Gold getaucht erſcheint. Daher denn auch die im Verhältniſſe zu andern Kunſterſcheinungen geringe Empfänglichkeit gegen die Reize idylliſcher Dichtung.

(Der Beſchluß folgt.)

Fündlinge.

Ein Gaskogner überreichte dem Rathe der Fünfhundert ein Memorial, mit der Ueberſchrift: Au conseil des 500,000. — Man lachte, daß er drei Nullen zu viel ſetzte. Sandis, rief er; je n'en mettrai jamais autant qu'il y en a.

Ein franzöſiſcher Acteur deklamirte die Racine'ſche Zeile:

Oui c'est Agamemnon, c'est ton roi qui t'éveille,

mit vieler Kraft alſo:

Oui, c'est Aga — mais non! — c'est ton roi, qui reveille!

Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Gaſtrollen der Mad. Schirmer vom Dresdener Hoftheater.

(Beſchluß von No. 60.)

Naive Charaktere werden für den darſtellenden Künſtler immer ſchwierige Aufgaben ſeyn deßhalb ſeyn, weil in der Darſtellung auch der leiſeſte Schein von Abſichtlichkeit, von Streben nach Effekt, von Berechnung oder Erreichung eines Zieles vermieden werden muß. Da das Naive, nach Schiller,

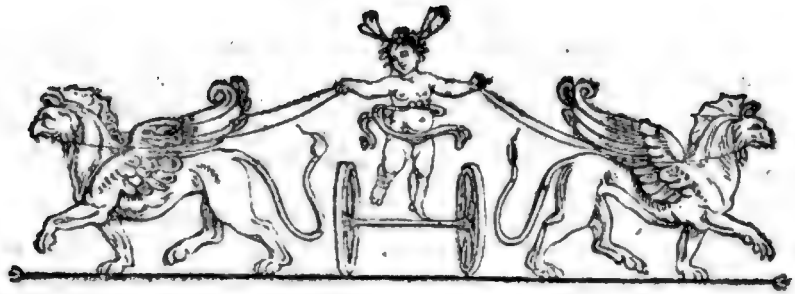
eine Kindlichkeit iſt, wo ſie nicht mehr erwartet wird, und im Streite der Natur mit der Künſtelei beſteht, ſo werden ſich in ſolchen Darſtellungen auch alle Vorzüge der Natur, Freiheit und Leichtigkeit bei ſtrenger Conſequenz, Reichthum bei ſcheinbarem Mangel, Kraft und Fülle bei höchſter Einfachheit, Tiefe des Gemüths bei ruhiger Heiterkeit in ungeſuchter ſich gegenſeitig bedingender Vereinigung offenbaren müſſen. Eine ſolche Vereinigung aber iſt auch bei dem Künſtler nur möglich durch Natur, und muß wie in der Natur dem Individuum ſelber unbewußt vorhanden ſeyn. Wer aber bedenkt, daß der darſtellende Künſtler ſeine meiſten Aufgaben nur löſen kann dadurch, daß er ſich Alles deſſen, was er leiſten ſoll, recht auf und vollkommen bewußt iſt, wird es gewiß als eine bewundernswerthe Erſcheinung erkennen, wenn ſich in einem Falle alle Forderungen, die man bei naiven Darſtellungen an ihm machen muß, erfüllt finden. Allein gelingen ſie, dann verbreiten ſie auch einen Zauber, der um ſo unwiderſtehlicher iſt, je reiner er aus dem menſchlichen Gemüthe ſelbſt hervorgeht, und je mächtiger die Elemente ſind, durch welche er wirkt. Wir haben das mit freudiger Bewunderung in zwei Rollen beſtätigt gefunden, welche unſer liebenswürdiger Gaſt gleichſam um uns ſein Andenken noch tiefer in die Seele zu prägen, mit aller Vollendung ausführte, deren ſie nur fähig waren, wie meinen das Lenchen in Gandhs Landliedern, und die Margaretha in Iffands Hageſtolzen. Es wird wohl nur eine Stimme darüber ſeyn, daß man ſolche Huld und Anmuth, ſolche Wahrheit und Tiefe nur ſelten auf der Bühne ſich entfalten ſieht. Da es faſt unmöglich ſcheint, von ſolchen Erſcheinungen durch Worte auch nur einen Schattenriß zu entwerfen, ſo verweiſen wir lieber bei der Feinheit und Sicherheit, womit die Künſtlerin den Unterſchied, welcher ſich bei den genannten Charakteren findet, feſtzuhalten und zur Anſchauung zu bringen wußte. Wenn ſich in Lenchens munterem, raſſemern, feurigern Weſen die Tochter eines Volks darſtellte, welches durch Wohlhabenheit und Güte, ſelbſt unter den niedrigſten Ständen, einen erhöhten Sinn für Lebensgenuß erhalten hatte, und in der des Schäfers zu Savelsheim ſchon ein Anflug von, wenn auch ländlicher Kultur ſich offenbaren konnte, ſo trat in der Margarethe die deutſche Jungfrau in aller, wir können wohl ſagen erhabenen Einfalt und jener ſtillen Anmuth hervor, die ſich auf das reinſte in den beſchränkteſten Verhältniſſen des Lebens entfaltet hatte. Der höchſte Adel menſchlicher Natur erſchien hier mit einem Reize vermählt, der das Herz mit dem tiefſten Bewußtſeyn ſeines himmliſchen Urſprungs erfüllte. Dabei war über Alles eine ſo milde Heiterkeit ausgegoſſen, daß die Rührung auf jedem Geſichte ſich nur durch ein ſanftes Lächeln, ein Lächeln durch Thränen offenbaren konnte. Und wie ſchön war mit dieſem tiefergreifenden Ernſte der neckende Scherz, der kindliche Muthwille verſchmolzen, der durch die Freude ſo natürlich hervorgerufen ward. Wir ſind überzeugt, daß der Eindruck, den dieſe Darſtellungen bewirken mußten, bei dem Zuſchauer noch lange den erfreulichſten Nachgenuß erzeugen wird. Der Phantaſie können ſo vollendete, ſo lebendig ausgeführte, ſo treue und wahre Bilder des ſchönern Naturlebens nimmer wieder entſchwinden. Möge Hygiea der Künſtlerin nur immer hold ſeyn, damit ſie noch lange mit gleichem Glücke auf ihrer ſchönen Bahn fortſchreite. — Zu den Hageſtolzen gab Herr Burmeiſter den Hofrath Reinhold mit vielem Beifall, ſo wie den Ritter Nanni in Gandys Landleben. Wir haben gefunden, daß der wackere Künſtler auf ſeiner Bahn bedeutende Fortſchritte gemacht hat.

Nicht unbemerkt dürfen wir laſſen, daß Mad. Schirmer ihr treffliches Talent noch zum Beſten unſerer Armen benutzte, indem ſie die letzte Vorſtellung, wo ſie als Suſette in Marivaux's Roſen auftrat, und die Margarethe wiederholte, zu dieſem edlen Zwecke beſtimmte, wofür auch wir Ihr unſern achtungsvollſten Dank nachrufen. Möge Sie unſerer und Aller, die ſie durch ihre ſo ausgezeichneten Leiſtungen erfreute, freundlich eingedenk bleiben.

Aus Halberſtadt.

Wir ſind hier am Schluſſe des vergangenen Jahres, mitten im rauheſten Winter, wieder einmal lebhaft an die Zeiten erinnert worden, wo unter Gleim's ermunterndem und vorſorgendem Blicke ein deutſcher Sängerverein in unſern Mauern blühte. Der letzte uns noch übrige Veteran aus dieſer Periode, Herr Kriegsſekretair und Domkommiſſair Klamer Schmidt, feierte am 29. December zugleich mit ſeinem Geburtsfeſte ſein funfzigjähriges Dichterjubiläum, oder vielmehr, er wurde durch die von ſeinen Kindern mit liebender Sorgfalt in Geheimen veranſtaltete Feſtlichkeit überraſcht. Bekanntlich hat dieſer Veteran, (von welchem beiläufig bemerkt, auch die Wiederherſtellung des deutſchen Sonetts größtentheils ausging, weil durch den Umſtand, daß der damals im höchſten Anſehen ſtehende Wieland die Sonette unſers Dichters einer Stelle in ſeinem deutſchen Merkur würdigte, die von Gottſched und Bodmer auf das Sonett gehäufte Schmach gleichſam getödtet und getilgt erſchien), außer elegiſchen, idylliſchen und komiſchen Geſängen, auch mehrere Lebensfreude erotiſche und nicht erotiſche Lieder gedichtet, wovon ich hier nur an jenen, in den Kommersbüchern der deutſchen ſtudirenden Jugend längſt eingeburgerten anakreontiſchen Geſang: Hier ſitz ich auf Roſen mit Veilchen bekränzt, erinnere. Ja, dieſes Element der Lebensfröhlichkeit darf in des Dichters Landsbahn gerade am wenigſten übergangen werden, denn ſeine erſte, im Jahr 1769 ohne Namen an's Licht getretene Gedichtſammlung, (woraus man eine Probe in Kamlers lyriſcher Blumenleſe findet), führt den Titel: „Fröhliche Gedichte.“ Dieſe Sammlung war es denn auch, die das Jubiläum des Sängers, der ihr Erſcheinen um 50 Jahre überlebt hat, begründete, denn die Jubelfeier eines Dichters muß wohl nach der Zeit der Erſcheinung ſeines erſten Dichterwerks, und nicht nach jener, wo ihn die Muſe ihre erſte Gunſt erwies, beſtimmt werden, da letztere ſich faſt immer im Dunkel der Erinnerung verliert, und wo das auch nicht wäre, beſſer ſtill im Geiſte des Dichters gefeiert wird. Nicht ohne Bedeutung iſt es, daß das Schickſal gerade dem lebensfrohen Sänger ein Freudenfeſt am Abend ſeiner Tage bereitete, (er iſt am 29. December 1746 geboren), und er ſelber bezeichnete das vollendete Halbjahrhundert ſeines Wirkens auf eine nicht minder bedeutende Weiſe, indem er gerade jetzt ein lange verbeſſertes Werk, ſeine Ueberſetzung von Horazens Oden erſcheinen ließ. Die Feier ſelbſt beſtand in einem feſtlichen Mahle in einem kleinern Zirkel von Freunden des Dichters, die faſt alle auch Freunde der Muſenkunſt ſind, und denen ſich im Geiſt und durch überſendeten Dichtergruß auch auswärtige, dem Jubilar befreundete Sänger (ich nenne davon Göckingk, Jonaus und Tiedge), angeſchloſſen hatten. Aus den geſammelten, dieſem Tage gewidmeten Dichtergaben konnte ein Liederkranz von 40 Seiten in 8. zuſammengereiht werden, der als Manuſcript für Freunde in Druck erſcheinen iſt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 64. —— den 31. März 1820

Ueber den Reiz idyllischer Dichtung.

(Beſchluß.)

Wir wollen nicht in Abrede ſtellen, daß die Menge des Platten und Gemeinen, des Leeren und Unbedeutenden, die erkünſtelte Einfalt und pretentiöſe Natürlichkeit, die man uns häufig für wahre Natur und edle Simplicität verkauft hat, die Gleichgültigkeit gegen das Idylliſche ſehr vermehrt haben, zumal da man in dem Wahne ſtand, die Idylle habe es nur mit Menſchen zu thun, die auf der unterſten Stufe der Natur ſtehend, und in den beſchränkteſten Verhältniſſen lebend, auf keine Weiſe geſchickt ſeyn könnten, dem gebildeten, verfeinerten Menſchen ein dauerndes Intereſſe einzuflößen. Was können Hirten und Schäfer, meint man, in deren armſeligem Daſeyn ſich ein Tag wie der andere fortſpinnt, deren dürftigen Wünſchen und Leidenſchaften auf jeder Flur die gewünſchte Erfüllung begegnet, einem Herzen bieten, das mit den Flammen ſeines Gefühls eine Welt umfaſſen möchte, oder einem Geiſte gewähren, der in die Tiefen der Natur zu ſchauen und die verworrenen Räthſel der Zeit und Ewigkeit zu löſen bemüht iſt? Man ſchaut wohl zuweilen in die Tage der Kindheit mit Freuden zurück, aber zum Kinde wird deshalb kein Erwachſener wieder werden wollen. Man geht wohl zuweilen gern auf's Land und nimmt Theil an den Ergötzlichkeiten des Landmanns, aber wer möchte deshalb der Unterhaltung entbehren, welche die Kunſt und das Leben in ſeiner höhern Verfeinerung dem Geiſte und Gemüthe darzubieten vermögen?

Wer fordert aber das von Euch, möchte man hier denen entgegnen, die ſo gering von dem Reize idylliſcher Dichtung denken, wer hat Euch denn geſagt: daß die Idylle nur in der Hirten- und Schäferwelt verweilen dürfe, daß ſie den Menſchen in den beſchränkteſten Verhältniſſen ſeines Daſeyns allein zum Gegenſtande habe? Keineswegs. Auch die gebildetſte Menſchheit gibt Stoff für die Idylle. Die Aufgabe derſelben iſt groß, ſehr groß, ſie erhebt ſich vom Erhabenen zum Schönen, ſo wie die vollendete Reife der Frucht ſtets durch Milde ſich offenbart, ſie zeigt uns den Menſchen im Zuſtande moraliſcher Geſundheit. Dies bedarf einer genauern Erläuterung. Was wir unter Geſundheit, moraliſcher und phyſiſcher verſtehen, haben wir oben auseinander geſetzt; vollkommenes Gleichgewicht aller in dem menſchlichen Weſen wirkenden Kräfte, Harmonie der innern Welt. Ruhe alſo und Friede iſt der Eindruck, den ſie bewirken will; Ruhe aber, ſo ſehr ſie der Menſch gern zum Ziele ſeines Strebens macht, ſo innig er ſich nach ihr ſehnt, vermag ihn, hat er ſie errungen, doch nicht lange zu befriedigen, er will wieder Bewegung, Aufregung ſeines Weſens, das Bewußtwerden ſeiner Kraft in ihrer innerſten Tiefe. Nichts Vollendetes und Abgeſchloſſenes vermag ihn auf die Dauer anzuziehen, wenn es nicht in ſeiner Erſcheinung ſein Werden gleichſam verkörpert darſtellt, und die Beſtrebungen anſchaulich

macht, die zu ſeiner Schöpfung erfordert wurden. Dies gilt von Werken der Kunſt, wie von Werken der Natur. Das Coloſſäum, die Peterskirche, die Himmelskönigin von Raphael, wie die Wundergeſtalten der ſixtiniſchen Kapelle, würden den Beſchauer nicht ſo tief und ſo unvergänglich anziehen und beſchäftigen, wenn der Geiſt ſich nicht hier in eine Unendlichkeit ſchaffender Kräfte verlieren könnte, nicht hier die Unermeßlichkeit ſeiner eignen Natur gleichſam vor ſich aufgeſchloſſen erblickte. Daher iſt es auch die große und ſchwierige Aufgabe der Idylle, Ruhe durch Bewegung zu ſchaffen, auf dem ſtillen ebenen Spiegel des Meeres, den nur linde Lüfte kräuſeln, die Allgewalt des furchtbaren Elements ahnen zu laſſen, und in dem Glanze des Regenbogens alle Urſtoffe der unendlichen Farbenwelt zu zeigen. Wahrlich, die erhabenſte Aufgabe, die ſich die Kunſt nur machen kann. „Der Idyllendichter," ſagt Schiller ſehr treffend (ſ. deſſen Abhandlung: Ueber naive und ſentimentaliſche Dichtung. Kleine Schr. 2. Thl. S. 142.) „führe uns nicht rückwärts in unſere Kindheit, um uns mit den koſtbarſten Erwerbungen des Verſtandes eine Ruhe erkaufen zu laſſen, die nicht länger dauern kann, als der Schlaf unſerer Geiſteskräfte, ſondern führe uns vorwärts zu unſerer Mündigkeit, um uns die höhere Harmonie zu empfinden zu geben, die den Kämpfer belohnt, die den Ueberwinder beglückt. Er mache ſich die Aufgabe einer Idylle, welche jene Hirtenunſchuld auch im Subjekte der Kultur, und unter allen Bedingungen des rüſtigſten, feurigſten Lebens, des ausgebreitetſten Denkens, der raffinirteſten Kunſt, der höchſten geſellſchaftlichen Verfeinerung ausführt, welche, mit einem Worte, den Menſchen, der nun einmal nicht mehr nach Arkadien zurück kann, bis nach Elyſium führt." Alſo nicht lauter frohe, heitere Empfindungen braucht die Idylle zu erwecken. Nein! ſie fülle unſere Bruſt mit Trauer, unſern Geiſt mit Schrecken vor der Macht der Natur oder des Schickſals, ſie laſſe uns in den Vulkan einer von Leidenſchaft furchtbar bewegten Seele ſchauen, aber ſie löſe alle Miſttöne zu ſchöner Harmonie auf, und umgebe uns ſichtbar mit dem Himmel, den uns die Tragödie nur im Glauben erfaſſen läßt. Wir haben noch kürzlich dies Alles durch eine Idylle erreicht gefunden, welche vielleicht eines der gelungenſten Dichterwerke dieſer Art in der neuern Zeit genannt werden kann, wie dies auch Müllner in ſeiner Kritik in dem Literatur-Blatt des Morgenblattes trefflich ausgeführt und bewieſen hat, wir meinen den Hirtenknaben von Oehlenſchläger in der Urania von 1820. Hier iſt Zartheit und Tiefe, Bewegung und Ruhe, Reichthum und Einfachheit in ſchöner Verbindung, und wir ſehen unter dem niedern Dache eines ſchweizeriſchen Landmanns die Menſchheit in ihrer reinſten Hoheit, ihrer gewinnendſten Anmuth ſich entfalten. Einer der erhabenſten, geiſtreichſten, ſeelenvollſten Dichter aller Zeiten, der zwar keine Idylle als einzelnes Dichterwerk geſchrieben hat, unſer Schiller, läßt doch durch alle ſeine unſterblichen Werke die Idylle gleichſam wie einen goldenen Faden hindurch laufen, und erquickt und ſtärkt ſich gleichſam in ihren ſanften Strahlen zu weiterm Fortſchreiten auf ſeiner ernſten Bahn. Wer denkt nicht hier ſogleich an die Liebe der Thekla und des Max im Wallenſtein, oder des Don Manuel und der Beatrice in der Braut von Meſſina, des Rudenz und der Bertha im Tell u. ſ. w. Wie idylliſch iſt nicht der Schluß der Jungfrau von Orleans, und wo er nicht in Situationen und Lebensverhältniſſen dieſen Zauber entfalten kann, läßt er doch einen Strahl davon in einzelnen Charakteren ſchimmern.

Irrig hat man bisher gemeint: die Bühne ſey nicht der Ort, wo die Idylle ihre Reize entfalten könne. Wir ſehen keinen Grund für dieſe Behauptung, weder in der Natur der Dichtungsart ſelbſt, noch in der Erfahrung. Freilich gehören andere Schauſpieler dazu, als man leider gewöhnlich auf den meiſten Bühnen trifft, wenn die einfache Hoheit, die ruhige Grazie einer wahrhaft ſchönen Seele, eines echtidylliſchen Charakters gewinnend hervortreten ſoll. Und dann, wer hätte ſich nicht mit dem ſüßeſten Entzücken erfüllt gefunden, wenn ihn Thekla in dem herrlichen Monologe den ganzen Himmel ihrer ſchönen Seele aufſchließt, oder wenn er in Göthe's Geſchwiſtern das rührendſte Gemälde holder Zärtlichkeit und ſüßer Innigkeit, mit den ſprechendſten Zügen ausgeführt erblickt. Daß ſolche Dichterwerke ſo ſelten auf unſern Bühnen erſcheinen, oder wenn ſie erſcheinen, nicht immer mit der Theilnahme aufgenommen werden, die ſie wohl verdienen, liegt zum Theil in der Kränklichkeit des durch gar zu heftige Reizmittel abgeſtumpften Empfindungsvermögens unſers Zeitalters, theils in dem Mangel an Fleiß und Liebe, womit ſie in der Vorausſetzung oft dargeſtellt werden, daß das Werk an ſich wenig Effekt machen werde.

So wie aber der Arzt die durch Einwirkung übermäßiger Reize entſtandene Schwäche und Kränklichkeit

der physischen Natur nur allmählich durch sanftere Aufregungs- und Stärkungsmittel heilen kann, so läßt sich auch die moralische durch Ueberreizung entstandene Erschlaffung nicht auf einmal durch gewaltsame Mittel heben. Mögen unsere bessern Dichter nur fortfahren, uns Werke zu geben, wie der genannte Hirtenknabe, und unsere Schauspieler sich bemühen, sie würdig und befriedigend zu versinnlichen, möge uns nur wieder eine Vossische Luise, ein Göthe'sches Geschwisterpaar erscheinen, und man darf die gegründete Hoffnung hegen, daß der kränkelnde Geschmack bald wieder für die einfache Schönheit Empfänglichkeit zeigen wird. Methus. Müller.

Anekdoten.

Die Frau eines Prokurators aus der Provinz kam nach Paris. Da sie viel von dem großen Rednertalente des berühmten Paters Bourdaloue sprechen hörte, so wünschte sie, auch einer seiner Predigten beizuwohnen.

Ein Bekannter, an den sie empfohlen war, ging mit ihr in die Kirche. Nach beendigtem Gottesdienste fragte er sie: Nun, wie hat Ihnen der Pater Bourdaloue gefallen?

„Lange genug hat er gepredigt," versetzte sie: „den Inhalt hab' ich nicht gut behalten können, aber das hab' ich wohl daraus gemerkt, daß der Weg zum Himmel sehr holpericht und unbequem ist, der zur Hölle hingegen so eben, wie die beste Kunststraße."

Karl Perrault (geb. 1617, gest. 1703.) gab eine Schrift, unter dem Titel: Vergleich zwischen den alten und neuern Schriftstellern, heraus, in welcher er die erstern auf eine sehr parteiische, und wenig Sinn für das Schöne verrathende Weise herabwürdigte.

Als der Prinz von Conti, der diese Schrift gelesen hatte, gefragt wurde, was er davon urtheile, antwortete er: „Es ist ein Buch, wo alles, was man zeither überall gelobt hat, herunter gerissen wird, und wo man alles lobt, was man bisher getadelt hat."

Der Prinz war über dieses Buch so entrüstet, daß er einst sagte: „wenn Boileau den Verfasser darüber nicht, wie er es verdient, mit seiner satyrischen Geisel züchtigt, so werd' ich an dem Sessel in der Akademie, wo Boileau sitzt, die Worte schreiben: Schläfst du, Brutus?

Zum Kupfer No. 2.

Wenn es immer interessant bleibt, den menschlichen Geist auch in seinen Verirrungen, und die Leidenschaften in ihren furchtbaren Erscheinungen zu beobachten, so wird der hier dargestellte englische Demagog Hunt die Aufmerksamkeit unserer Leser gewiß auf einige Momente gewinnen. Die Abbildung ist nach einer Darstellung gefertigt, der man viele Aehnlichkeit zuschreibt.

Hunt, — noch neuerlich die Augen der Welt auf sich richtend durch seine Umtriebe bei den Unruhen, welche im August vorigen Jahres zu Manchester Statt hatten — mit den Vornamen James Henri Leigh ist der Sohn Isaac Hunts, eines amerikanischen Ausgewanderten, und wurde im Jahr 1784 geboren und im Christhospital erzogen. Als er diese Anstalt verließ, widmete er sich dem Geschäfte eines Prokurators, erhielt eine Regierungsstelle, mußte diese aber wieder aufgeben, weil er im Jahr 1809 eine Zeitschrift unter dem Titel: l'Examinateur, herausgab. Vorher war er Herausgeber eines andern Blattes unter dem Titel: the News gewesen. Seine letzte literarische Spekulation war nicht glücklicher, denn er wurde wegen eines Libells gegen den Prinzen Regenten in's Gefängniß gesetzt. Er hat außerdem mehrere Schriften, zum Theil auch über das Theater erscheinen lassen, und scheint ein Mann von Talent zu seyn. In den letzten Jahren hat er sich ausschließend mit der Politik beschäftigt, und stets die Opposition gegen die Regierung begünstigt. Er erklärte sich für die radikale Parlamentsreform, und bildete zuletzt eines der Oberhäupter der sogenannten Radical-Reformers, welche so viel unruhige, Besorgniß erregende Auftritte veranlaßt haben. Seine Beredsamkeit, so wie seine ganze Persönlichkeit scheint viel auf das Volk zu wirken, denn es hängt ihm, wenigstens an manchen Orten, sehr an.

Epigramme von dem verewigten königl. baierischen geheimen Rath, Anton Ritter von Klein.

(Beschluß von No. 59.)

Genie und Vernunft.

Warum schweift das Genie nicht selten über's Ziel?
Vernunft hat kein Genie zu viel.
Von überreicher Phantasie
Sah man Genien;
Verstand ward nie
Zu viel verliehen.

Die geſchminkte Myrtis.

Gewiß iſt Myrtis ſchön: man ſieht ja ihr Geſicht
Vor ihrer Schönheit nicht.

Laïs.

Die bleiche Laïs ſagt, daß Lieben Krankheit ſey:
Wer liebte ſie, und fand davon ſich frei?

Die unvollkommene Wahrheit.

Frau Myrtha klagt im Silberhaar,
Daß ſie kein Kind gebar;
Sie rechnet nicht die Jahre,
Da ſie noch Jungfer war.

Nicht ſeltner Fall.

Dahin iſt Lindors Habe
Mit jeder Geiſtesgabe:
Sein Leben welkt: er ſröhnt der Lieb', und wie!
Er liebte nie.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 11. März.

Die höchſt unangenehme und ungewöhnliche Kälte, die trotz der zuverſichtlichen Wetterprophezeihungen, doch in den letzten Tagen des vorigen Monats, noch mehr aber in dieſem laufenden eingetreten iſt, hat gleichſam alles hier erſtarrt, und da das Carneval nun auch geſchloſſen, ſo zeigt ſich nun das rege Leben noch in den Ankündigungen von Konzerten, dem Panorama von Lublin, dem Theater von Gropius, deſſen Anſichten des Schloſſes Marienburg, wegen der täuſchenden Perſpective vor allen den Vorzug verdienen, und dem gebildeten Publikum einen ſchönen Genuß gewähren, und in der Unzahl von Wurſt-, Erbſen- und andern Picknik für die untern Volksklaſſen, wobei es, nach der Verſicherung der Unternehmer, auch nicht an Harmonie (!) Muſik fehlen ſoll. Eine Muſik ohne Harmonie läßt ſich nun zwar nicht gut denken, indeß wird dieſe Harmonie doch oft durch die Ausbrüche des Zorns der Zuhörer, die nicht blos in Wortwechſeln beſtehen, ſondern zuweilen auch zu Thätlichkeiten übergehen, unterbrochen, der ſicherſte Beweis, daß hier kein Orpheus oder Amphion den Konzertmeiſter macht.

Die hieſige Univerſität und die gelehrte Welt überhaupt hat einen großen Verluſt durch den Tod des Profeſſors der Geſchichte Dr. Friedrich Rühs erlitten. Er ſtarb in Florenz, erſt 40 Jahr alt, am 1. vor. Monats an der Lungenſchwindſucht. Sein Tod wird von allen denen, die ihn näher kannten, ſchmerzlich betrauert; ſie ſchätzten ſein Herz eben ſo hoch, als ſeinen Geiſt und ſeine gründlichen Kenntniſſe in dem Gebiete der Wiſſenſchaften, dem er ſich vorzüglich gewidmet hatte, und ſeine Kränklichkeit, die oft unwillkürlich auf die gute Laune zu wirken pflegt, vermochte es nicht, ihn ſo zu verſtimmen, daß ſeine Freunde und Bekannte darunter litten. Seine Antagoniſten, die es ihm verargten, daß er ſeine hiſtoriſchen Kenntniſſe dazu benutzt hatte, das unter uns, als eine eſoteriſche Pflanze wuchernde iſraelitiſche Volk, nach dem, was es früher geweſen, und wie es ſich in einer langen Reihe von Jahrhunderten gezeigt, zu beurtheilen, werden nun hoffentlich ſeine Aſche in Friede laſſen. Er hat auch die Wahrheit, die ſo alt iſt, als die Welt, auf's neue beſtätigt: Veritas parit odium. Er iſt nicht der Erſte geweſen, und leider! wird er auch nicht der letzte ſeyn.

Eine Art von unerlaubter Induſtrie ſcheint hier jetzt ſehr im Schwunge zu ſeyn, nämlich das Abſchneiden der Koffer von Reiſenden, ſowohl in Berlin ſelbſt, als auch in der umliegenden Gegend. Man lieſt und hört davon faſt täglich, und da dergleichen Diebſtahle nur ſelten entdeckt werden, ſo leidet es wohl keinen Zweifel, daß dieſe Diebe ſehr ſichere Depots haben müſſen, wo ſie ihren Raub verbergen und dann zu Gelde machen können.

Zwei Selbſtmörder hat man wieder ſeit Kurzem aus dem Waſſer gezogen, den einen fand man an der Fiſcherbrücke, den andern an der Stralauer Aufſchwemme. Ein Bedienter hat ſich in der Spree in der Gegend von Bellevue erſäuft, und eine Gemüthskranke entſprang ihrer Wärterin und ſtürzte ſich beim Unterbringe in dieſen Fluß, wurde jedoch gerettet. Eine Witwe, die aus Armuth nur eine Schlafſtelle auf einem Boden hatte, fand man dort aufgeknüpft. Alle Verſuche zur Wiederbelebung waren fruchtlos, und erſt wieder am 3 d. M. fand man einen unbekannten weiblichen Leichnam in der Spree nahe an der Friedrichsbrücke. Die Engländer ſcheinen uns nicht blos mit ihren Waaren überſchwemmt zu haben, ſie haben uns auch mit ihrem Hange zum Selbſtmorde angeſteckt.

Aus dem Königreiche Hayti.

Ein franzöſiſches Blatt giebt Nachricht von zwei im Laufe des abgewichenen Jahres in der königlichen Druckerei zu Sans-Souci erſchienenen Schriften. Die eine derſelben unter dem Titel: Verſuch über die Urſachen der Revolution und der bürgerlichen Kriege in Hayti, aus der Feder des Hrn. Barón von Vaſtey iſt als ein Anhang zu einer frühern Schrift deſſelben Verfaſſers, betitelt: „Politiſche Reflexionen über einige franzöſiſche Werke und Zeitſchriften. Die zweite: Das dankbare Hayti, hat Se. Excellenz dem Hrn. Grafen von Roſiers zum Verfaſſer, und iſt eine Antwort auf eine in London gedruckte Flugſchrift, welche den Titel führt: Das gerächtigte Europa und das gerächte Afrika, oder Gründe, warum die unglückſtalte des Jahrhunderts als göttliche Strafen wegen des Sklavenhandels in Afrika zu betrachten ſeyen.

— Den Freunden der Tonkunſt darf man die Verſicherung geben, daß Herr Muſikdirektor Friedrich Schneider das von ihm komponirte Oratorium, das Weltgericht, (wovon dieſe Blätter bereits umſtändlicher geſprochen) den 13. April in der Paulinerkirche zu Leipzig, dem Wunſche des Publikums gemäß, zur wiederholten Aufführung bringen wird.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Kupfer No. 2.)

HUNT.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 65. —— den 1. April 1820.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Der Maltheſer.

(Eine Novelle.)

Immer treibt's mich fort von hier,
Keine Ruhe kehret mir,
Und der dumpfe, trübe Schmerz
Läßt nicht raſten dieſes Herz.

Wie das Meer, vom Sturm durchhallt,
Zu Melita's Ufern wallt,
Wogt des Grames Flut heran,
Und umſtürmt des Lebens Bahn.

Denn es ſchwand hinab der Traum,
Wie des Baches Silberſchaum:
Pfade, wo er ſich verlor,
Ueberwallt ein Trauerflor.

Auch erhob ſich dort ein Bild
Aus den Wellen, froh und mild,
Roſenroth und ſchwanenweiß,
Ach! nun drängend, bang und heiß.

Nein! es treibt mich fort von hier,
Keine Ruhe kehret mir:
Nach dem Süden ſchweift der Blick,
Und es ruft: Zurück, zurück!

Rüſte Dich, Filbrios,
Sattle mein theſſaliſch Roß!
Mit dem goldnen Morgenſtern
In der Dämm'rung zieh' ich fern.

Auf das Frühroth warte nicht!
Denn nur traurig ſcheint das Licht,
Wenn es muß geſchieden ſeyn:
Leber wohl, ihr Au'n und Hain!

Dort, wo Brüderbande ſich
Schlingen kühn und ritterlich,
Und im ernſten Zug der Zeit
Hohem Streben ſich geweiht,

Hebt vielleicht der neue Schwung
Heiliger Verbrüderung

Wieder mich zu jenen Höh'n,
Wo des Trostes Lüfte weh'n.

Für Befreiung blitzt ihr Stahl,
Stiller Wohlthat em'ges Mahl
Ist auf jenem Fels erhöht,
Wo des Kreuzes Fahne steht.

Ach! das Kreuz, voll Muth und Lust
Sonst getragen auf der Brust,
Wohnt im Innern tief, und sehr
Drangt es, drückt zur Erde schwer.

Darum schnell, Filötios,
Sattle mein thessalisch Roß!
Weht, o Lüfte, weht mir Ruh'
Von Melitas Ufern zu!

So scholl zu den Tönen der Laute Alonzo's Gesang von seiner Burg in Murcias Gefilden. Schaurig lispelten die Pinien, die Quelle murmelte klagend, und die Nachtigall im duftenden Orangenhaine seines Gartens begleitete sein Lied in so wehmuthsvollen Accorden, als ob sie ihm zurufen wollte: Singen wir uns Trost! Auch mir ging eine Freude verloren. Nur der Morgenstern, der wie ein Sieger herabfunkelte, strahlte wieder Erhebung in sein trauriges Herz. Kaum schloß der Ritter den Gesang, als Filötios, sein Knappe, ein Jüngling von griechischer Abkunft, den er auf seinen Zügen kennen gelernt, und der mit Muth und Treue an dem Gebieter hing, zu ihm trat und sprach: Herr, wenn ich Euer Lied recht verstehe, so müssen wir ohne Verzug aufbrechen? — „Ohne Verzug!" war die Antwort, und der Diener eilte, sich zu bereiten.

Alonzo hatte zur Fahne Sanct Johannes von Jerusalem geschworen. Er war nach seinem Vaterlande gekommen, um eine geliebte Schwester zu besuchen, die, mit einem reichen Edelmann Neukastiliens vermählt, dort im Glanze des Glücks und im schönen Familienkreise lebte. Alonzo war der einzige und letzte männliche Zweig seines Stammes; denn der Tod hatte ihm nach und nach seine Aeltern und übrigen Geschwister geraubt, und schon als Knabe trat er in jenen heiligen Ritterbund, dessen Gesetz den ehelosen Stand gebietet. Um so trauriger mußten auf ihn die Folgen des Aufenthalts, in welchem anfänglich so manche Freude ihm gelächelt. Er sah dort eine Verwandte seines Schwagers, Donna Elvira aus Madrid, an Reiz vorstrahlend unter den

Schönen des Hofes, wie die Perle unter den geringeren Erzeugnissen des Meeres, und voll weiblicher Güte und Sanftmuth, wie eine Huldgöttin. Schnell wurde das empfängliche Gemüth des Ritters entzündet. Auch ihr blieb der junge Mann mit der edlen Gestalt, den feinen Sitten, und dem Rufe seiner Tapferkeit, nicht gleichgültig. Aber beide verschlossen ihre Gefühle in sich; denn welche Hoffnung konnte ihnen blühen? — Da mußte Elvira nach der Hauptstadt zurückkehren. Im einsamen Walde hielt eine kühne Räuberschaar die Wagen an. Die sie beschirmenden Landreiter waren zu schwach; einige fielen im Kampfe, die andern flohen. Die Dame und ihre Begleitung hielten sich und ihre Kostbarkeiten für verloren. Aber plötzlich eilte ein wackerer Offizier an der Spitze einiger Dragoner heran. Er allein focht für drei, und nach kurzem Streite nahmen die Raubgesellen die Flucht. Don Karlos von Leon hieß der Ritter. Auch er glühte schon längst für Elviren. Welch' ein glücklicher Zufall, der ihn diesen Weg führte! Welch seliges Gefühl, ihr Retter zu seyn! — Bald erscholl die Kunde von dieser That in der ganzen Provinz, bald auch die Nachricht, Elvira werde ihrem Befreier, dessen Tugenden ohnehin des schönsten Lohnes würdig waren, ihre Hand geben. Welche Empfindungen drängten sich in Alonzo's tief verwundetem Herzen! Es war ja natürlich, daß die Schöne den ritterlichen Schutz vergalt. Aber warum konnte er nicht dort an ihrer Seite stehen, und für sie kämpfen, siegen oder fallen? Und wenn er siegte, durfte sie für ihn der Preis seyn? — Er entdeckte sein Leid der Schwester, die ihn aber nur beweinen, und ihm, wiewohl vergebens, mitleidsvollen Trost zusprechen konnte. An diesem Orte ging seine Ruhe verloren; er mußte ihn fliehen, und eilte fort an die Ufer der Segura, wo, unter der Aufsicht eines treuen Pächters, das verwaiste Schloß seiner Väter stand. Aber jede liebliche Stelle in Fluren und Hain, die ihm die Spiele der Kindheit zurückrief, erregte um so lebhafter seinen Gram, da zugleich der Gedanke entstand: Hier könntest du mit ihr so glücklich seyn, wie in den Tagen jener harmlosen Zeit! Doch jetzt hob ein neues Ereigniß wieder einigermaßen die Kraft in seiner trüben Seele. Die Nachricht kam, daß große Antheile von Scharen der Raubstaaten an Christen verübt werden, und daß die Johanniter sich deshalb zu einem neuen Kreuzzuge auf der See rüsteten. Alonzo hatte auf dem letztern gedient; aber er war

ſchnell entſchloſſen, auch bei dieſem als Freiwilliger zu ſeyn. Denn entweder wollte er im edlen Kampfe ſinken, oder im Getümmel und Umherſchweifen den innern Frieden wieder erlangen.

Filotios meldete nun, daß die Roſſe bereit ſtünden. Der Ritter ſchwang ſich auf den leichtgeſchenkelten theſſaliſchen Rappen, ſein Waffenträger auf einen braunen Andaluſier, der ſtolz den Schwanenhals emporwarf, und beide ſprengten, Alonzo mit einer Thräne im männlichen Auge noch auf den heimathlichen Sitz blickend, zum Schloßthor hinaus in das Feld. Bald erſchien die roſige Göttin des Tages; erwachende Vögel hüpften zwitſchernd auf den Aeſten des Waldes, und im Morgenſtrahle dampfte der helle Fluß, an deſſen Strand nun langſamer unſere Reiſenden hinzogen. Jetzt ſtieg in jugendlicher Majeſtät die Sonne empor, und vergoldete die Au; feinwollige Schafe wandelten auf den Hügeln, Schalmeien der Hirten, und Geſänge ländlicher Mädchen ertönten. Die Heiterkeit des Morgens, und dieſe arkadiſchen Bilder, welche Alonzo von jeher mit Liebe betrachtete, wirkten aus diesmal, wenn nicht heilend, doch wohlthätig auf ſeinen Sinn. Nach einigen Mitten erreichten ſie den Hafen von Carthagena, beſtiegen eine wohlgerüſtete Fregatte und ſagten dem ſchönen Spanien Lebewohl. Unangefochten von den Barbaren, an deren Küſte ſie doch oft ſo nahe hinſegelten, daß ihnen die Reisfelder und Olivenhaine, welche ſie krönen, ſichtbar wurden, ging ihre Fahrt, bei entwölktem blauen Horizonte, und im Weben günſtiger Zephyre, ſo, daß ſie bald die erhabenen Felſen von Malta erblickten, und jetzt liefen ſie in den Hafen von la Valetta ein, wo bei dem Denkmale des edelſten Meiſters höher das Herz eines jeden Bruders ſchlägt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Früchte der Lectüre.

1.

Leſſing in den Literaturbriefen ärgert ſich nicht wenig über die allzugroße Beſcheidenheit des Leibnitz, der an einen Franzoſen, den Huetius (Huet), geſchrieben hatte: Quid aliud (als Fleiß nämlich) exspectes a Germano, cui nationi inter animadotes sola laboriositas relicta est. Nun wundere man ſich noch ſehr, ſagt er hinzu, wie es komme, daß die Franzoſen einen deutſchen Gelehrten ſo gering ſchätzen, wenn die beſten deutſchen Köpfe ihre Landsleute unter ihnen ſo erniedrigen, nur damit man ihnen Höflichkeit und Lebensart nicht abſprechen könne. Denn das bilde man ſich ja nicht ein, daß dieſe aus Komplimenten zuſammengeſetzte Nation auch das für Komplimente halte, was gewiſſermaßen zur Verkleinerung ihrer Nachbarn dienen kann.

2.

Der Exjeſuit Mathias von Schönberg ſchrieb: chriſtkatholiſche Handpiſtolen, ingleichen: die geiſtlichen, Leib und Seele zuſammenhaltenden Hoſenträger, das iſt, andächtige Gebeter zur Wohlfahrt des Leibes und der Seele.

3.

Zu Toulouſe mußte ſich ehemals an jedem Oſterfeſte ein Jude in der Kirche des heiligen Stephanus ſtellen, um zur Beſtrafung der von den Juden an Chriſto verübten Frevelthaten von der Hand eines dazu beſonders erwählten angeſehenen Chriſten eine Ohrfeige zu bekommen. Im Jahr 1012 kam Hugues Chapellain d'Aymeric, Vicomte de Rochechouard, zur Oſterfeyer nach Toulouſe, und da er ein ſtattlicher und handfeſter Rittersmann war, übertrug man ihm das eben nicht allzu ritterwäßige Ehrenamt, den Juden zu ohrfeigen. Er glaubte ohne Zweifel dieſes Amt mit Auszeichnung verrichten zu müſſen, und führte einen ſolchen Backenſtreich, daß dem armen Juden das Gehirn aus dem Kopfe ſprützte, und er todt ihm zu Füßen ſank. Seine Mitbrüder holten den mit Backenſtreichen Gefällten aus der Kirche ab, und begruben ihn — man kann denken, mit welchen Gefühlen — im Stillen.

4.

Im Morgenlande hält die Polizei bekanntlich viel von Naſen abſchneiden, Ohren feſtnageln u. dergl. Ein Reiſender ſah zu Alexandria in Egypten, daß einem Oelhändler ſo viel Blut abgezapft wurde, als er am Gemäß des Oels hatte fehlen laſſen. So beſtraft, würde mancher europäiſche Kleinhändler nicht leicht zu Vollhaltigkeit gelangen. R.

Anekdote.

Franz von Malherbe, der Dichter, war ein großer Feind aller politischen Kannengießereien, und wenn man das Gespräch auf politische Gegenstände brachte, sagte er stets:

„Ey was! Man muß sich nicht in das Steuern eines Schiffs mischen, wenn man nur als Passagier am Bord ist."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Florenz, den 24. Febr.

Am 1. Februar Nachts um zwei Uhr endeten die langen Leiden des edeln Rüh s. Ich war täglich an seinem Schmerzenlager, und sah ihn noch zwei Stunden vor seinem Tode. Auch der Herzog von W. besuchte ihn täglich. Ich verließ ihn gegen Mitternacht. Bald darauf fing er an zu phantasiren. Bald dichterisch schildert' er die Heimath, nach der er sich sehne; er könne kaum die Zeit erwarten, wieder dahin abzureisen u. s. w. Mosler, ein deutscher Künstler, der Nacht bei ihm hatte, schlummerte ein. Bei seinem Erwachen war Rüh s verschieden und schon ganz kalt. Seine sehr brave Frau, die ihn mit wahrer Engelsorgfalt pflegte, schlief indeß endlich im Nebenzimmer. Denke dir ihr Erwachen! — — Seine Leiche ward auf dem Arno nach Livorno abgeführt. Dort ruht er auf dem Gottesacker der Protestanten unter Cypressen, am Gestade des alten Mittelmeers, er, der unter den nordischen Tannen an der Ostsee als Knabe spielte. Was die Wissenschaft in ihm verlor, brauche ich dir nicht zu sagen. Was er als Mensch war, lernte ich erst hier. Einer der Edelsten, die unser Zeitalter zu verlieren hatte.

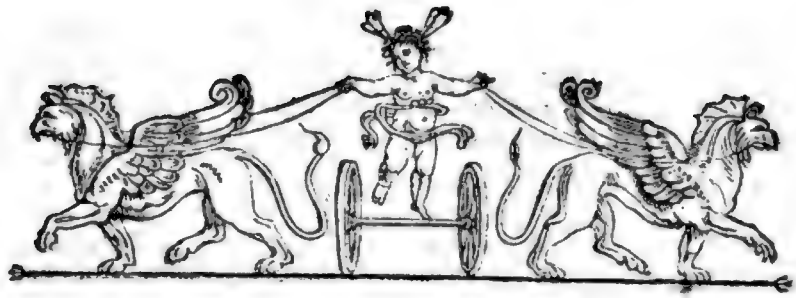
Aus der Schweiz.

In Genf bei Paschoud hat der dortige Arzt, Andreas Matthey, eine umständliche Beschreibung der durch ihre Heilkraft in Nerven-, Eingeweide- und Gelenkkrankheiten berühmt gewordenen, am Fuße des Montblanc gelegenen Bäder von Saint Gervais, herausgegeben. Neben den medizinischen Eigenschaften dieser warmen Mineralquellen, wird die Reiseroute von Genf nach den Bädern hin, mit ihren Merkwürdigkeiten, die Badeanstalt selbst mit ihren Umgebungen geschildert, und auch die reizende Natur, die Gletscher, Thäler, und merkwürdigen, höchst mannigfaltigen Aussichten, welche die ganze Gegend den Liebhabern solcher Schönheiten darbietet, nicht unbeachtet gelassen. Am Fuße der Alpen, so heißt es in der Vorrede, in der Tiefe eines engen, von hohen, senkrechten Felsen eingeschlossenen Thalgrundes, sieht man von dem Gipfel eines dieser Felsenhörner einen Strom von Eiswasser hervorschießen und donnernd herunterstürzen. Dort am Ufer dieses Waldwassers strandet die Heilquelle von St. Gervais. Junge Hirten, die ihr Vieh zur Weide trieben, hatten bemerkt, daß die Temperatur an dieser Stelle weniger kalt sey, der Schnee weit schneller als anderwärts schmelze, und daß aus dem Schooße der Erde hervorrauschende Wasser warm sey und einen besondern Geruch habe. Mehr konnten die Hirtenknaben nicht ausmachen. Bald aber erschien in der Person des Hrn. Goutard, königl. Notars zu St. Gervais, ein schärferer Beobachter, der sich bald von dem Daseyn einer verborgenen Heil- und Badequelle überzeugte, und als Eigenthümer des Bodens, den sie benetzte, bald den bereits mit einem erfreulichen Erfolge gekrönten Entschluß faßte, dieselbe für sein Vaterland und für die Menschheit nützlich zu machen.

Pestalozzi — so liest man in einem Schreiben des russischen Hofraths, Dr. Hamel, an den Hrn. St. Jules in zu Paris — beschäftigt sich dermal mit einer neuen Redaction seiner Werke, welche ins Englische übersetzt werden sollen. Er hat in Großbritannien ein Zirkular bei seinen pädagogischen Freunden herumgehen lassen, und sie eingeladen, ihm bei Ausführung seines Planes an die Hand zu gehen. Schon befinden sich in seiner Anstalt mehrere junge Leute aus England, welche bestimmt sind, seine Methode in ihrem Vaterlande einzuführen. Auch ein deutscher Edelmann, Hr. Greaves, hat sich in das Schloß Yverdun einquartiert, und studirt daselbst mit der größten Beharrlichkeit die Pestalozzische Methode, in der Absicht, dieselbe dereinst in den Schulen Englands einzuführen.

Die schöne, durch den P. Girard vervollkommnete und unter seiner Leitung stehende Schule zu Freiburg ist eine bewunderungswürdige Anstalt, in welcher erstaunliche Fortschritte gemacht werden, und die es klarer als kein Institut von der Art zu Tage legt, wie sehr die Methode des wechselseitigen Unterrichtes das Studium nicht allein der Elementarkenntnisse, sondern auch der übrigen Unterrichtszweige auch in den höhern Graden erleichtere und vereinfache. Diese Schule wird von dreihundert Kindern besucht, und ist in sieben und zwanzig Klassen getheilt. Der Unterricht jedes einzelnen Zöglings wird nicht weiter als bis auf den Punkt gefördert, der seiner Bestimmung, seinem wahren Bedürfnisse oder den Absichten seiner Familie entspricht, so daß aus dieser Unterrichtsmethode weder ein beängstigender Ehrgeiz, noch ein unzeitiges Verlangen, sich aus einer der untern Klassen der Gesellschaft in eine höhere emporzuheben, entspringen kann. Eine Zeitlang hatte der Pater Girard den ungerechtesten Verläumdungen zum Zielpunkte dienen müssen. Eine gewisse geistliche Gesellschaft, die seine außerordentlichen Fortschritte eifersüchtig gemacht hatte, suchte, in der Absicht, sich selbst des Jugendunterrichtes zu Freiburg zu bemächtigen, die Girard'schen Schulen auf alle mögliche Weise um ihren Kredit zu bringen. Mehrere Mitglieder derselben schämten sich nicht, laut und öffentlich zu erklären, es werde in jener Anstalt nicht die rechte Religion gelehrt; Hr. Girard habe dem Glauben der Väter eine systematische Religion untergeschoben, er gebe in Neuerungen hinein, befolge eine protestantische Methode, und was dergleichen Absurditäten mehr sind. Eine geraume Zeit hatte der ehrwürdige Girard den gegen ihn abgeschossenen Pfeilen der Verläumdung blos ein edles Stillschweigen entgegengesetzt; endlich hielt er es für gerathen, in einem an den Municipalrath von Freiburg gerichteten Memorial die Beschaffenheit seines Religionsunterrichtes ausführlicher auseinander zu setzen. Die Antwort, welche er von jener Behörde erhielt, gereicht dieser nicht weniger zur Ehre als demjenigen, an den sie gerichtet war. Der Sieg, welchen der Pater Girard über seine Widersacher davon trug, war vollständig. Von Seiten des großen Raths des Kantons Freiburg ward sodann die Verfügung getroffen, daß in jeder Gemeinde des Kantons eine Schule des wechselseitigen Unterrichts errichtet werde. Von Leuten, welche diese Unterrichtsmethode zu Freiburg studirt haben, sind ähnliche Schulen zu Neufchatel, in Chaux de Fond und Bern errichtet worden; zu Genf, Lausanne und in einigen andern Städten der Waat gab es deren schon seit einiger Zeit.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 66. —— den 6. April 1820.

Neueſte Literatur.

John Roß Entdeckungsreiſe um Baffins-Bay auszuforſchen u. ſ. w.; aus dem Engliſchen von Nemnich. Leipzig bei Friedrich Fleiſcher, in 4.

Die bedeutenden Anſtrengungen, welche die brittiſche Regierung in der neuern Zeit gemacht hat, durch Erforſchung unbekannter oder wenig bekannter Gegenden unſers Erdballs den Schatz menſchlicher Kenntniſſe in einem der wichtigſten Zweige zu erweitern und zu vervollſtändigen, haben nicht nur die allgemeine Aufmerkſamkeit Aller derer erregt, denen dergleichen Aufſchlüſſe und Berichtigungen in irgend einer Hinſicht von Wichtigkeit ſeyn mußten, als Naturforſchern, Schiffern u. ſ. w., ſondern ſie haben auch den lebhafteſten Dank jedes gebildeten Menſchen verdient, der ihre Bedeutſamkeit zu ſchätzen verſteht. Dies läßt ſich auch auf die Unternehmung des Kapitän John Roß anwenden, deren eigentlicher Zweck, nach den Worten der im Eingange dieſer Beſchreibung mitgetheilten offiziellen Inſtruktionen, der war: „eine nördliche Durchfahrt zur See von dem atlantiſchen nach dem ſtillen Meere zu entdecken," — zu welchem Ende vier Schiffe ausgerüſtet und zugerichtet wurden, von denen zwei, die Iſabella und der Alexander, beſtimmt waren, gemeinſchaftlich nordweſtlich durch die Davisſtraße, die andern zwei aber, die Dorothea und Trent, in einer Richtung, ſo genau nördlich als wird thunlich befunden werden, durch die Gewäſſer von Spitzbergen zu gehen.

Kapitän Roß kommandirte die Iſabella und den Alexander, welchen letztern der Lieutenant Parry unter jenes Oberbefehl führte. Am 18. April 1818 gingen die Schiffe auf der Themſe unter Segel, und am 14. November ankerten ſie wieder in Grims by Roads, worauf Kapitän Roß ſelbſt den 16. in London eintraf, und ſeine Bücher, Journale, Charten, Notizen u. ſ. w. nebſt einem vollſtändigen Berichte den Lords der Admiralität übergab.

Der letztere liegt hier dem Publikum vor Augen, und gewährt in der That eine der lehrreichſten, intereſſanteſten Unterhaltungen für jeden Freund der Erdkunde und Ethnographie. Denn wenn auch die Schiffe ihre eigentliche Beſtimmung nicht erreichen konnten, weil die Natur ihnen unüberwindliche Hinderniſſe entgegen ſetzte, — und da wir die Geſchicklichkeit, ſo wie den Muth brittiſcher Seefahrer kennen, wiſſen wir, wie außerordentlich dieſe geweſen ſeyn müſſen — ſo liefert doch dieſe Erforſchung der Baffins-Bay ſo bedeutende Reſultate, daß ſie an ſich ein großer Gewinn für die Wiſſenſchaften, die ſie betrifft, genannt werden kann.

Man findet in der wohlgeſchriebenen, in Form eines Tagebuchs abgefaßten Beſchreibung dieſer Reiſe, die vollſtändigſte Auskunft über Alles, was mit der Expedition auch nur entfernt zuſammenhing. Die Schiffe werden beſchrieben, die Bauart und die Einrichtung der-

ſelben, ihre Bemannung und Bedienung angegeben, alle Hülfsmittel dargelegt, womit ſie zu Erreichung ihres Zweckes verſehen wurden, ſo daß man deutlich erkennt, was nun dem Geiſte übrig blieb, um die letztere zu ſichern.

Folgt man den kühnen Seefahrern mit der Phantaſie auf ihrem gefährlichen Zuge, ſo gewährt es ein ſeltenes Vergnügen, die Wunderwelt des hohen Norden ſich nach und nach vor den erſtaunten Blicken aufſchließen zu ſehen. Man begegnet hier Erſcheinungen von ſo ungeheurer und ſeltſamer Natur und Geſtaltung, daß man es ganz vergißt, aus dem Kreiſe des Lebens plötzlich entrückt zu ſeyn, und gleichſam am Grabe der Natur zu ſtehen, wo alles in der furchtbarſten Erſtarrung von längſt verſchwundenen ſchrecklichen Revolutionen zu erzählen ſcheint. Die merkwürdigſten Erſcheinungen dieſer Art ſind auf vielen ſehr brav gearbeiteten, zum Theil ſauber illuminirten Kupfern abgebildet, deren Betrachtung man mit großem Intereſſe ſich hingibt.

Allein auch in der ödeſte Einöde regte ſich plötzlich menſchliches Leben. Ein noch unbekannter Stamm von Esquimaux wurde entdeckt. Der Verfaſſer äußert ſich darüber folgendermaßen:

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Malteſer.

(Fortſetzung.)

Ein regſames Treiben herrſchte durch die Stadt und in dem Hafen. Man bereitete ſich zum Kreuzzuge. Alle Ritter, die ihn bildeten, glühten von den Gefühlen der Ehre und der Pflicht. Die Ordensbrüder aus mancherlei Nationen, aber von einem hohen Zwecke beſeelt, wogten am Strande durcheinander, und befeuerten die Anſtalten: hier die Spanier mit ernſtem Blick und ſtolzen Schritten, dort Italiens lebhafte Söhne; dann die kriegeriſchen und treuen Deutſchen; die Nordländer, kräftig, wie Söhnen der Vorwelt; und die Franzoſen in reger Gewandtheit, unter ihnen die feuervollen, ſchwarzgelockten Provenzalen, die muntern Pariſer, und die Normannen, durch hohen Wuchs, blondes Haar und kühne Haltung ihren Stamm verkündend. Freudig und herzlich wurde Alonzo von ſeinen Freunden empfangen. Aber unter dieſen ſchätzte er am meiſten Hakon aus Dänemark, ſeinen Waffenbruder auf dem letzten Zuge, mit dem vereint er ein Schiff eroberte, das Chriſtenſklaven führte, und für welche That er mit ihm zugleich

das große Kreuz erhielt. Gleiche edle Geſinnungen ſchloſſen enger ihren Bund. Hakon's Seele war milde, wie die Frühlingsluft, wenn ſie vom Ocean her die friſchbegrünten Auen durchſäuſelt, aber auch feſt, wie die ſchaurigen Berge des Nordens, und, wo es edlen Kampf galt, feuerſprühend, wie der ſchreckliche Vulkan in Thules rauhen Gefilden. Als Abends beide allein in traulicher Helle ſaßen, und Alonzo in trübe Gedanken verſenkt ſchien, fragte ihn Hakon um die Urſache. Ohne Bedenken eröffnete ihm der Freund ſein Geheimniß. „Bruder, (ſagte der Däne) ich bin in Deiner Schuld. Aber die Wunde war ſchon vernarbt, als wir uns näher kennen lernten. Und dann, dachte ich, warum in eitlen Klagen davon reden, was die Wellen des ernſten Schickſals unerbittlich von uns trennen? Dein Schmerz iſt noch zu neu; aber Dein Vertrauen muß ich nun erwiedern. Ich liebte, wie Du, und der Gegenſtand meiner Liebe war die ſchöne Gräfin von Holm, die Blume Skandinaviens. Wie, nach der erhebenden Dichtung, die einſt in unſern nordiſchen Hainen zur Harfe der Barden ſcholl, und noch in ehrwürdiger Runenſchrift bewahrt wird, Freya, die Göttin der Liebe, unter den ewig blühenden Lauben Walhallas wandelte, ſo erſchien ſie mir, die hohe liebliche Geſtalt, mit goldenen Locken und mit Augen, gleich der ſanften Blume, die uns ſtets Erinnerung in's Herz ruft, als ſie mir zum erſten Male aus dem Gange majeſtätiſcher Eichen, der ſich von ihrem Schloſſe in die Flur zieht, entgegen trat. Denn dorthin hatten mich ihr Vater und ihre Brüder geladen, mit denen ich, nebſt andern Edeln des Landes, einer Eberjagd beiwohnte. Ich hatte einen mächtigen Keuler erlegt; ſcherzend hing mir Amalia die Klaue des Thieres um, und kränzte meinen Hut mit Eichenlaub; hold und freundlich ſaß ſie mir zur Seite bei dem Mahle, das ſie mit geiſtvollen Reden belebte. Der Pfeil der Liebe durchfuhr mein Herz. Aber nun wurde auch das Wohl des edlen Brautpaars getrunken. Amalia war die Verlobte eines verdienſtvollen Seekapitäns, mit Namen Darbenfiold. Die Nachricht war gekommen, daß er aus fernen Welttheilen zurück und in den Hafen von Kopenhagen eingelaufen ſey, und bald ſollte das Feſt ihrer Vermählung gefeiert werden. Ob die Verwirrung, welche ſich meiner bemächtigte, bemerkt ward, weiß ich nicht. Ich nahm, ſobald nur möglich, Abſchied, ſchwang mich auf meinen Hengſt, und eilte nach meinem Gute zurück. Tief ſaß in mir der

Gedanke, daß außer ihr mich keine Liebe glücklich machen könnte. Darum trat ich in den Orden von Sanct Johann. Daß das Gedächtniß der Helden noch lebhafter in mir wirkt, als ich glaubte, fühle ich, indem ich Dir die Geschichte erzähle. Es ist wenigstens, wie ein Traumbild, dessen Verlust bei'm Erwachen Thränen entlockt. Aehnliches Schicksal führt uns beide noch näher zusammen. Immer, Bruder, bleibe ich an Deiner Seite, und auch auf diesem ritterlichen Zuge. Süße Schwermuth der Erinnerung soll uns umschweben; aber — laß uns feststehen!" — Beide Freunde umarmten sich voll inniger Rührung. Einer schwur dem andern den ewigen Brudereid, und Alonzo fühlte sich erhoben durch die Stärke seines Genossen. Als die Edlen dem Großmeister ihren Entschluß vortrugen, ertheilte er ihnen warmes Lob, weil sie, die das letzte Unternehmen so rühmlich bestanden, freiwillig zu diesem neuen traten. Der Tag der Abfahrt erschien. Ein feierliches Hochamt weihte die kühnen Ritter. Sie eilten zu Schiffe im Kriegsgewande, das Schlachtschwert an der Seite, mit dem rothen Gürtel und dem silberfarbigen Kreuze geschmückt. Stolz wehten im Morgenwinde die Flaggen des Bundes, Hörner und Pauken ertönten, und vom Felsenwall rollte Kanonendonner in den Abschiedsruf der Zurückbleibenden, die weiße Tücher am Ufer erhoben. So fuhr die Flotte in die See; der Himmel war heiter, aber am östlichen Horizonte stieg mit gelben Streifen ein dunkles Wetter empor. Muthiger Frohsinn belebte die Ritter, das Schiffsvolk jubelte, und ein bekanntes Triumphlied der Malteser scholl, im Vorgefühl künftiger Siege, von den Verdecken:

Wie brausen dumpf die Wogen
Um Malta's Küsten her!
Bei'm Schlängeln grauser Blitze
Ertönt vom hohen Sitze
Der Tapferen Gestütze:
Es bebt das stolze Meer.

Dort naht sich Tunis Flagge:
Ha! Beugt ihr Trotz den Muth
Der Ritter, die in Stürmen,
Bei hoher Fluthen Thürmen,
Des Bundes Sache schirmen
Und weih'n ihr kühnes Blut?

Nicht eurer Säbel Blitzen,
Nicht eurer Donner Klang,
Schlägt ihre Stärke nieder:
Sie donnern furchtbar wieder:
Des Ordens edle Brüder,
Bereit zum höher'n Gang.

Entscheidung naht — sie schlagen,
Da klimmen sie hinan:
Heil euch, der Helden Scharen,
Herbrausend, gleich den Aaren!
Zerstäubt sind die Barbaren,
Euch glänzt des Ruhmes Bahn.

Heil, Heil des Kreuzes Strahlen,
Heil dem geweihten Schwert!
Euch soll mit stolzem Prangen
Der Lorbeern Schmuck umfangen,
Verbündete! gelangen
Zur Nachwelt euer Werth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Als der berühmte Philolog Muretus nach Italien reisete, wurde er unterwegs in einem Wirthshause krank. Der Wirth ließ zwei Aerzte zu seinem Beistande rufen.

Nachdem sie beide lange in lateinischer Sprache, in der Meinung, daß der Kranke nichts davon verstünde, über gleichgültige Dinge sich unterhalten hatten, kam endlich auch das Gespräch auf diesen selbst und auf ein neues Arzneimittel, das sie noch nicht versucht hatten. Einer sagte darauf zu dem Andern: Faciamus experimentum in corpore vili.

Muretus verließ sogleich, als die Aerzte den Rücken gewendet hatten, das Bett und reisete weiter. Er genaß von seiner Krankheit, blos aus Furcht vor dem Mittel, das man ihm zugedacht hatte.

Ein Beweis, daß das Sprichwort: mit Latein kommt man durch die ganze Welt, seinen guten Grund haben muß, da es sogar von der Reise in die Unterwelt retten kann. M.

Auf den Doktor Neros.

Sein Name kann nicht untergehen.
Er trotzt der Zeit; denn jede Gruft
Auf diesem weiten Kirchhof ruft:
„Seht hier in glänzenden Trophäen
Denkmäler seines Wirkens stehen!"

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 23. März.

Hr. Löwe vom Theater zu Leipzig hat uns mit drei Gastdarstellungen unterhalten, nämlich als Baron Wallenfeld im Spieler, Karl Moor in der Schachmaschine und Ferdinand in Kabale und Liebe, sich stets als einen gebildeten, denkenden, angenehmen und die und da auch als einen guten Schauspieler bewährt, so konnte ihm der Beifall nicht fehlen, und er mußte hervorgerufen werden. Wir bedauern, ihn nicht in einem metrischen Drama oder Trauerspiel gesehen zu haben; die prosaischen Stücke haben denn doch in unsern Tagen manches von ihrer frühern Bedeutung eingebüßt.

Frau Stich, die wegen Ehehaften drei Monate lang außer Thätigkeit war, ist als Dona Diana am 20. dies. wieder erschienen, freundlich begrüßt, hat sie von neuem bei den Schauspielfreunden die Ueberzeugung ihres Werthes als Künstlerin erneut, und uns Gelegenheit verschaffen, eine unserer vollendetsten Vorstellungen zu sehen, wo neben ihr Beschort als Perin und Wolff als Don Cäsar ihre Meisterschaft im Kunstgebiete darthun, und alle drei beweisen, daß wir in unserm Schauspielinstitute mehr herliche Kräfte besitzen, als mancher hiesige Opponent ihm zugestehen will.

Das Lustspiel: Die vier Temperamente, mit seiner Fortsetzung: Vierzehn Tage nach dem Schusse, von Ziegler, hat, trotz des tadellosen Spieles der meisten Darsteller und der trefflichen Leistung Wolffs als Kammer, und der Frau Schrödt als Constanzie, nur theilweise gefallen, und wird und kann sich hier nicht halten, da sich schon die zweite Vorstellung (die erste fand am 15. d. Statt) nur eines spärlichen Besuches erfreuen durfte. Wir (soll heißen: wir Berliner) finden manche Länge, Lockerheit und weitgesuchte Einfälle, und wer von uns Beifall gab, meinte die Darstellung, das Stücken aber galt dem Lustspiele.

Ein anderes Lustspiel in 1 Aufzuge nach dem Französ.: Wer ist zu Hause? ließ, am 16. d. gegeben, gleichfalls, ungeachtet einer größtentheils wackern Ausführung, kalt; auch dazu gab unpraktische Breite den Anlaß.

Mit Beifall wurde ein von den Zöglingen der Tanzschule ausgeführtes Kinderballett: Der Mechanikus oder Chevalier Dupé, von Horschelt in Wien, und von Lauchery für das hiesige Theater eingerichtet, aufgenommen. Der erste Aufzug hat nur das gewöhnliche Interesse, daß man sich der Beweglichkeit und des Fassungsvermögens der kleinen Menschen erfreut; der zweite aber besticht das Auge durch artige Verwandlungen, Dekorationsprunk, Gruppen, gutgeordnete Tänze, und besonders durch die Aufstellung eines exotischen Orchesters von angeblich mechanischen Figuren. Der Gedanke ist neu und belustigend. Die Musik, von Kinsky, könnte gedankenreicher seyn. Die Freunde des Ballets sind dem Einrichter, Hrn. Lauchery, Dank schuldig für die Mühe und Geduld bei dem Geschäft des Einübens; es mag leichter seyn, aus rohen Rekruten Soldaten zu bilden, als einer so großen Zahl von Kindern Gewandtheit im Tanz und der Pantomime beizubringen.

Aus Wien.

Am Schluß des vergangenen, so wie zu Anfang des gegenwärtigen Jahres hatten wir der theatralischen Neuigkeiten zur Genüge, es gab viel, vielerlei und — doch sehr wenig.

Im Theater an der Wien waren neu: Haß, Ritterpflicht und Liebe, Schauspiel in 4 Aufzügen, von Friedrich v. Heyden: für diese Bühne bearbeitet; dann Lotika, Schauspiel von Mad. Weißenthurn; der Nachtwandler in der Gruft zu Glendorn, ein von M. Müller aus dem Französischen übersetztes Melodrama, und Wüstfing Graf von Stubenberg nach Kalchberg in die Scene gesetzt.

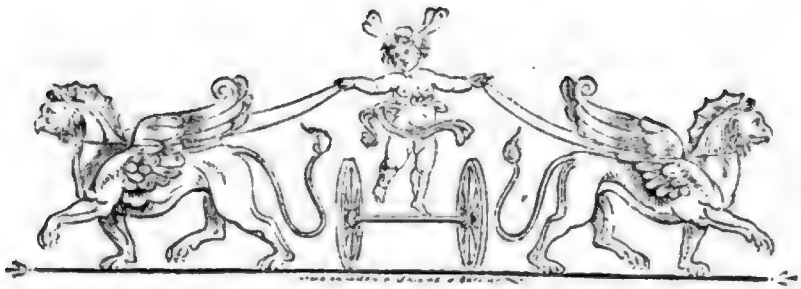
Wenn man auch bemerkt, daß bei dem zuerst erwähnten Schauspiel wegen der sogenannten nöthigen Theatereinrichtung die theatralische Kaschuerdsche Manches geändert hat, wobei der Dichter selten gewinnt, so muß doch auch hier beigefügt werden, daß der Urstoff von so seltsamer Art ist, daß sich auch ohne diese Theaterstaffeterei schwerlich ein günstigerer Erfolg erwarten läßt. Die deklamirenden Tiraden des Carlo Montanini, welche einen Schwall von Worten, aber wenig Gedanken enthalten, stehen in grellem Kontrast mit der Irrsinnität, und den Späßen des Capoletti, und das oft wiederkehrende Gesprächsthema von dem diftelfressenden Thiere, und dessen langen Ohren, paßt so wenig zu dem Gegenstand dieses Schauspiels, als es seltsam ist, daß Ritter Montanini seine Schwester dem vermeinten Feinde Colimbene freywillig zuführt, und gleichsam auf Gnade und Ungnade übergibt, um dadurch zu beweisen, daß er sähig sey, ihn an Großmuth zu beschämen.

Obwohl ein Theil des Publikums gewohnt ist, von Stücken, in welchen die Verse recht klappen, und ein stetes Geklingel deutbar ist, zu sagen: das Schauspiel war recht schön geschrieben, so gelang es doch nicht, daß dieses gewaltig klappende Ritterunwesen, welches von versuchten, und anderswo gefundenen Bildern und Gleichnissen strotzt, wobei man auf vielerlei alte Bekannte stößt, sich Beifall erwerben konnte.

Demetr. Botta (Anastika), welche eine zweite Lucretia werden soll (ihr Bruder reicht ihr nämlich, als er sie im schwarzen Schleier gekrönt, in Colimbenes Palast führt, einen Dolch, um sich nach Belieben damit zu morden), gab erkennliche Spuren von einigen Schritten vorwärts in der schon eine Weile still stehenden Kunst. Zugleich bewies sie auch sehr große und für ein Frauenzimmer seltene Fassung, indem sie bei dem zufälligen Besuch einer großen Ratze auf der Bühne ruhig stehen blieb, und blos dem ihr gegenüber stehenden Grafen Colimbene, der eben in einem Schwarm von getrimmten Sentenzen vergnügte, was Wahrheit sey, die Worte stark hörbar zuflüsterte: „Ach, Heurteur, eine Ratze!“

Der Nachtwandler gleicht seinen oft erschienenen Melodramas-Brüdern, die von Gewissensbissen gefoltert, sonst gewöhnlich bei Tag herumwandeln, und sich so geberden, daß sie endlich entdeckt werden, damit das Stück zu Ende kommt. Es fehlt ihm nicht an einigen interessanten Situationen, wohin die Scene zu rechnen ist, in welcher Alfred und Eduard im Ahnensaal zusammentreffen, und als fränkisches Melodram macht es weit weniger Ansprüche, als das Schauspiel eines Herrn Heyden. Von der Darstellung läßt sich wenig sagen. Dadurch, daß dieselben Schauspieler, welche gewöhnlich sehr viele Rollen in kurzer Zeit lernen, auf derlei obendrein nur flüchtig entworfene Charaktere nicht viel Studium verwenden können, folglich den darzustellenden Personen beinahe immer gleiche Farben geben, entsteht eine nicht sehr angenehme Einförmigkeit, welche zur nothwendigen Folge hat, daß der bloße Name des auf dem Comödienzettel stehenden Schauspielers, seinen Charakter so gewiß bestimmt errathen läßt, als die Masken der welschen Comödie, den Pantalon, Pierot und die Colombine. (Die Forts. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 67. —— den 7. April 1820.

Die Malteſer.

(Fortſetzung.)

Die fernen Gewitterwolken verzogen ſich wieder gegen Norden. Freundlich ſtrahlte der Aether, das Meer wogte ſanft, und unſere Segler fuhren weiter, an dem heerdenreichen Sicilien und an Calabriens blühenden Fluren vorbei, gegen Griechenland hin, deſſen weiße Küſte ihnen bald ferne ſchimmerte. Näher darauf erblickten ſie die ſchwarzen Fichtenwälder auf den Hügeln, und die Gruppen von Feigen- und Orangenbäumen in den Ebenen Moreas, und jetzt ſtiegen ſie an der ſüdlichen Spitze dieſer Halbinſel in ſicherer Bucht an's Land. Ein kühnes Volk, vom Stamme der Helenen, das immer noch gewaffnet ſeine Unabhängigkeit gegen die Türken behauptete, empfing gaſtfreundlich die kriegeriſchen Schaaren, ſie weilten dort einige Tage in fröhlichem Leben, bei Schmaus und Spielen. Wackere Jünglinge führten eine Art von Waffentanz auf, der an den ihrer ſpartiſchen Vorfahren erinnerte, und liebliche Mädchen ſangen heimiſche Volkslieder. Dieſe neuen Bilder und Zerſtreuungen goſſen wieder einen Strahl der Freude in Alonzo's Gemüth; ſein braver Freund richtete ihn noch mehr auf, und beide, vertraut mit den Sängern und Geſchichtſchreibern des Alterthums, malten ſich auf dieſem claſſiſchen Boden die ſchöne griechiſche Vorwelt, die ihren Geiſt ſo ſehr anzog. Man lichtete wieder die Anker zum weiteren Zuge. Einige Schiffe, auf deren einem ſich unſere Freunde befanden, ſegelten, unter dem Befehle der Don Garcias von Arragonien, als recognoſcirende weit voraus. Man ſah nun die reizenden Inſeln des Archipelagus. Samos, einſt der Götterkönigin heilig, das Vaterland des großen Pythagoras, wegen ſeiner edlen Geſtalt und Weisheit Apollo genannt; die marmorreiche Chios, mit goldenen Reben bekränzt, die dem Bacchos fröhliche Orgien feierte; und jetzt ſteuerte der Vortrab nach der lieblich grünenden Lesbos, wo noch Geſang und Reigen holdſeliger Jungfrauen den Dienſt der Liebesgöttin und Sappho's unſterbliche Lieder in's Gedächtniß rufen; als mit einem Male ein großes türkiſches Kriegsfahrzeug erſchien. Man bereitete ſich zum Kampf; jetzt donnerte das Geſchütz von beiden Seiten, ein Südwind blies heftiger, und man ſah ſich dem feindlichen Schiffe ſehr nahe. „Laßt uns entern!“ riefen einige muthige Ritter. „Entern!“ erſcholl es rings, und ſchon fuhr das Hauptſchiff der Malteſer an. Ein fürchterliches Gefecht entſtand; denn brav und wüthend vertheidigten ſich die Muſelmänner. Die Johanniter erklommen das türkiſche Fahrzeug Hakon, rieſenhaft hervorragend, wie der noreiſche Kriegsgott Thor, war der erſte, der es betrat, und einige der Tapferſten niederhieb; raſch und wild ſchloß ſich ihm Alonzo an, alle Ritter und Soldaten ſtürmten nach. Der Befehlshaber, ein kräftiger Mann, ſchwang auf Hakon den damaſcener Säbel, aber er ſank verwundet unter deſſen Schwert; durch Alonzo's Arm ein anderer, der auf Hakon ſein Schießgewehr anſchlug. Das Schiff war erobert, man drang in ſein Inneres; das Kriegsvolk haſchte nach

Beute. Unter dem rauhen Toben der Kämpfer meinten und flehten einige weibliche Stimmen. Siehe da warf sich ein Mädchen in edler griechischer Tracht, die eben einige wilde Soldaten ergreifen wollten, Rettung bittend, vor Alonzo nieder. Bräunliche Locken, des kostbaren Kammes entledigt, wallten um ihre Schultern; ihr Antlitz erhob sich — Himmel! sie glich Elviren, nur daß sie, statt der lebhaften schwarzen, ein Paar sanfte blaue Augen emporschlug. Staunend und verwirrt stand Alonzo einen Augenblick; aber jetzt ergriff ihn Wuth. „Zurück!" brüllte er, trieb mit flachen Klingenschlägen die Waffenknechte hinweg, und nahm die Schöne in seinen Schutz. Was sich von den Muselmännern nicht auf Barken gerettet hatte, war gefangen oder todt; unter ersteren der verwundete Befehlshaber, unter letztern einige bedeutende Führer. Aber auch die Maltheser hatten ihren Sieg theuer erkauft. Don Morales von Algarve, ein würdiger Nachkömmling des großen Cid, dessen Name unter den Spaniern und Portugiesen ewig in herrlichen Romanzen lebt; Robert de Latour, aus der Blüthe der französischen Ritterschaft; Konrad von Waldenburg, ein braver Germane, starben den Heldentod. Man untersuchte jetzt die eroberte Beute; viel Köstliches fand sich. Die Gefangenen wurden gezählt, auch die Frauen. Noch waren zwei junge Dienerinnen der Griechin da, welche einige edelmüthige Ritter gegen den rohen Schwarm beschirmt hatten. Sie selbst erschien, an Alonzo gelehnt. Garcias, ein stolzer und leidenschaftlicher Mann, wurde sogleich durch den Reiz der Dame angezogen; er behauptete, daß sie ihm, als Führer der Schiffe, gehöre. Alonzo stellte sich als ihren Retter dar, und rief die Brüder zur Entscheidung auf. „Ich führe den Oberbefehl (sagte Garcias trotzig) und bin an Thaten nicht kleiner als Du." — Und ich lasse dieses Weib nicht! erwiederte heftig Alonzo. — Die übrigen Ritter fanden seine Ansprüche billig, und zuletzt erklärte Hakon, daß auch er nun ihrer Meinung beitrete, weil man seine frühere Aeußerung als parteiisch für seinen Freund hätte betrachten können. Aber Garcias bestand auf seinem angemaßten Recht, und gab schon den Untergebenen einen Wink, die Griechin hinwegzuführen. „Nur mit meinem Leben!" rief Alonzo und legte die Hand an's Schwert. Der Befehlshaber, seines Zornes nicht mehr mächtig, zog das seinige gegen ihn, Alonzo's Klinge blitzte, aber noch hielt er sich nur vertheidigungsweise, als ersterer

auf ihn eindrang. Das Mädchen, voll Angst um Alonzo, sank flehend auf die Knie vor den Fechtenden. Aber Garcias achtete dessen nicht. „Kennst Du nicht die Gesetze des Ordens?" rief ihm Hakon zu. „Sie gebieten, daß auf eines Weibes Begehren der Zweikampf ende." — Dies Recht erstreckt sich nicht auf eine Gefangene! versetzte Garcias. — Hitziger wurde der Kampf; Hakon trat als Nebenmann auf Alonzo's Seite, Alvaro von Huesca auf die des andern. Alonzo vergalt nun mächtig Hiebe und Stöße; doch waren beide nur ganz leicht verwundet, Garcias in der Seite, Alonzo am Arme gestreift. Plötzlich schleuderte Alonzo seinem Gegner die Klinge aus der Hand; aber auch im Zorne gedenkend der Ritterpflicht, warf er, sich schnell mäßigend, die seinige hin. Wild nahm Garcias sein Schwert wieder auf, schnell auch Alonzo; aber die Kriegsgefährten traten dazwischen, und stellten dem Aragonier, theils ernst, theils schonend, das Ungebührliche seiner Handlung vor, die dem Geist des Ritterthums entgegen sey, weil nach diesem eine Dame, in welcher Lage sie sich auch befinde, nur ihrem Befreier den Lohn gewähren könne, so daß dieser hochfahrende und zuweilen hatte, aber doch edler Gesinnungen fähige Ritter sein Unrecht einzusehen schien, sich auf anhaltendes Zureden der andern, mit Alonzo, der gern den Groll vergaß, aussöhnte, und ihm, wiewohl mit finstrer Miene, die Griechin überließ. Der wackere Regnault von Poitou, ein Verwandter des Geschlechtes jenes tapfern Ordensbruders, der einst auf Rhodus den gräßlichen Drachen erlegt, hatte, nebst Hakon, am meisten zur Besänftigung dieses Sturmes gewirkt, und schlug nun vor, daß um neue Ausbrüche zu vermeiden, Alonzo, nebst der Griechin und ihren Dienstfrauen, welchen man ihren Schmuck und ihre Habe lassen sollte, ihm auf die Brigg, der er als zweiter Anführer vorstand, folgen möchten. Garcias erwiederte stolz: daß er nichts dagegen habe, und auch großmüthig zu seyn wisse. Auch die übrigen Gefangenen wurden mit derjenigen Milde und Schonung behandelt, welche die erhabene und reine Religion, zu der sich die Sieger bekannten, und der ritterliche Edelsinn gebieten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueſte Literatur.

(Fortſetzung.)

Die Schiffe hatten noch keine bedeutende Fortſchritte gemacht — es waren nämlich die Schiffe einige Tage zuvor in der größten Gefahr geweſen, von dem Eiſe ganz zerſchmettert zu werden, — als uns der Anblick von mehrern Menſchen auf dem Eiſe überraſchte, welche, wie uns vorkam, den Schiffen Hallo zuriefen. Auf den erſten Eindruck hielten wir ſie für Schiffbrüchige, die vielleicht zu einem Schiffe gehörten, welches uns gefolgt und in dem letzten Sturme zertrümmert worden war. Als wir indeß dem Eiſe uns näherten, erkannten wir in ihnen Eingeborne auf roh geformten Schlitten, gezogen von Hunden, welche ſie mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit vor- und rückwärts trieben. Als wir ſo weit gekommen waren, daß unſere Stimme ſie erreichen konnte, rief Sackhouſe (ſelbſt ein mit eingeſchiffter Esquimaux) ihnen in ſeiner eigenen Sprache zu; man hörte einige Worte erwiedern, worauf in der Sprache der Esquimaux wieder geantwortet wurde, allein kein Theil ſchien nur im Entfernteſten den andern zu verſtehen. Eine Zeitlang ſahen ſie uns unverwandt und ſtumm an, aber bei'm Anlegen des Schiffes erhoben ſie ein einſtimmiges Geſchrei mit vielen ſonderbaren Bewegungen begleitet, und ſuhren mit ungeheuerer Schnelle an's Land mit ihren Schlitten zurück. Man konnte jetzt keinen Verkehr mit ihnen beginnen, allein da dies der Kapitän ſehr wünſchte, ſo ließ er eine Stange aufrichten, auf welcher eine Flagge befeſtigt war, die Sonne und Mond, über einer Hand, die ein Buſchel Heidekraut (das einzige Geſträuch, welches man am Ufer ſah) hielt, abgebildet vorſtellte. Dieſe Stange ward auf einen Eisberg in der Mitte zwiſchen den Schiffen und dem Ufer aufgeſteckt, und ein Beutel mit Geſchenken, auf dem eine Hand, die auf ein Schiff wies, gemalt war, an die Stange befeſtigt, ſo daß man es abreichen konnte. Inzwiſchen wurden die Schiffe an einer paſſenden Stelle vertauet, um zu ſehen, was darnach kommen würde.

Am 10. Auguſt um 10 Uhr hatten endlich unſere Seefahrer die Freude, acht Schlitten mit Eingebornen auf einem Umwege auf die Stelle, wo ſie lagen, losfommen zu ſehen. Etwa eine Meile von ihnen machten ſie Halt, die Menſchen ſtiegen aus, erkletterten einen kleinen Eisberg, als um zu rekognoſciren. Nachdem ſie faſt eine Stunde, wie man deutlich ſah, mit einander berathſchlagt hatten, ſtiegen vier von ihnen herab und gingen auf den Flaggenſtock zu, doch wägten ſie es nicht, ſich ihm zu nähern. Inzwiſchen ward am großen Maſte eines jeden Schiffes eine weiße Flagge aufgezogen, und John Sackhouſe mit einer kleinen weißen Flagge und einigen Geſchenken abgeſchickt, um wo möglich ein Geſpräch mit ihnen anzuknüpfen. Dies gelang ihm nach vieler Mühe, und da ein kleiner Kanal das Land, wo ſie waren, von dem Eiſe trennte, auf dem ſich Sackhouſe befand, ſo wurde ihnen ein Matroſenhemd und einige Reihen von Glasperlen zugeworfen, die ſie endlich mit großer Verwunderung, und nachdem ſie ſich nach dem Gebrauche des Hemdes erkundigt hatten, annahmen.

Die Schiffe reizten am meiſten ihre Neugier, und erweckten ihr Erſtaunen. Sie hielten ſie für lebendige Weſen, für Thiere mit Flügeln, die Segel unter den letztern meinend. Auf Befragen, woher ſie kämen, deuteten ſie nach Norden, und ſagten: dort ſey vieles Waſſer und ſie ſeyen hierher gekommen, um Einhornfiſche zu fangen.

Sackhouſe begab ſich in der Folge zu ihnen über den Kanal, nebſt zwei Mann Begleitung. Sie fürchteten ſich aber vor ihm, und baten, er möchte ſie nicht berühren, denn ſonſt müßten ſie ſterben. Endlich aber faßte doch einer ſeine Hand an, zupfte ſich bei der Naſe (ein Zeichen der Freundſchaft bei ihnen) und erhob ein lautes Geſchrei, in welches Sackhouſe und die Andern einſtimmten. Es wurden Geſchenke vertheilt, die aus Kleidungsſtücken beſtanden, und Perlenſchnuren, auch tauſchte S. ein Meſſer von ihnen ein.

(Der Beſchluß folgt.)

An Amanda.

Verbieten kannſt Du mir, es Dir zu ſagen,
Wie überſelig ich an Deiner Seite bin,
Verbieten mir mit ſprödem Eigenſinn,
Getrennt von Dir, in Briefen Dir zu klagen:
Daß mir das Herz in heißer Sehnſucht bricht,
Mir drohn, von Deinem Angeſicht
Verbannt zu ſeyn, wenn ich ein Wort noch ſchriebe;
Nur eins verbieten kannſt Du nicht,
Daß ich, Grauſame! Dich nicht ewig liebe.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Der Gothenkönig Totila schritt eben so, wie ehemals auf dem Hoftheater sehr sittsam und geräuschlos ein paar Mal über die Bühne. Mehreren Beifalls erfreute sich Kalchberg's alter, schon in den neunziger Jahren bekannter Wulfling von Stubenberg, der noch ganz im Geschmack der damals neuen und beliebten Ritterstücke abgefaßt ist. Der zweite, erst im Jahre 1820 beigesetzte, sehr anziehende Titel: das Gottesgericht, läßt die Zuschauer in der angenehmen Hoffnung, wenigstens zwei Todtenbahren auf der Bühne zu erblicken, und da man vor Anfang des letzten Akts Pferde kampfen hörte, blieb das Publikum trotz eines sehr langen Zwischenakts, ruhig in Erwartung der Dinge, die da kommen würden.

Der verdienstvolle Dichter hat die Charaktere sehr kräftig gezeichnet, und dem gemäß wurden sie auch gegeben, welches den Schauspielern dieser Bühne schon recht leicht werden muß, denn wenn man das Repertoire der letzten Tage liest, bemerkt man, daß Albrecht der Streitbare dem Kaspar Thoringer und selbst Friedrich mit der gebissenen Wange dem Wülfling von Stubenberg die Hand gab, und daß alle diese sehr heterogenen Helden so brüderlich heimisch hausen und schmausen, als ob wir einige Jahrhunderte früher lebten.

Unter diesen Umständen können freilich Sitten und Gebräuche der mildern italienischen Zone nicht so heimisch werden, denn es gelingt leichter, den Fehdehandschuh mit grimmiger Geberde hinzuwerfen, dabei gewaltig aufzuschreien, und die Gehörnerven der Zuschauer zu erschüttern, als in sanften Rossinischen Melodien Herz und Ohr zu ergötzen, welches doch (zum Theil) denselben Personen dieser Bühne zugemuthet wird.

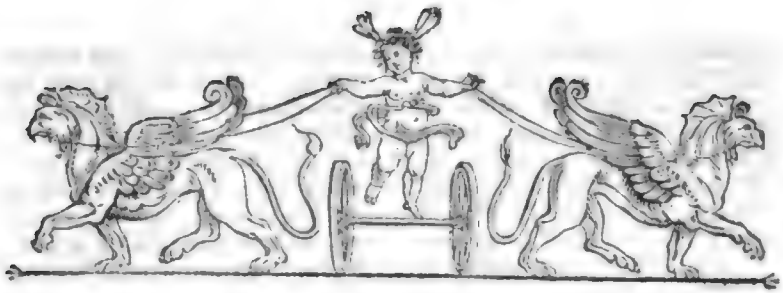
Dieser Uebergang gibt mir Gelegenheit, ein paar Worte über die letzte neue Oper: Emma von Leicester oder die Grimme des Gewissens, zu schreiben. Zwar ist die Musik von Hrn. Meyerbeer, welcher bekanntlich ein Deutscher ist, es aber doch nicht läugnen kann, daß er in Rossinischer Manier componirte, und zwar so stark, daß man in Wien nicht begreift, wie man zu Venedig, wo diese Musik solchen Furore gemacht haben soll, ausrufen konnte: altro che Rossini! Man hörte ja so viele Rossinische Gedanken, als ob diese Emma nicht blos eine Rossinische Verwandte, sondern ein Kind vom Hause wäre, und man kann wohl behaupten, gäbe es keinen Tankred und Othello, so hätten wir wohl nimmer die Bekanntschaft dieser Emma gemacht. Einige Musikstücke, worunter der Schluchzer im ersten Akt, der Chor der Richter und das Duett zwischen Norris und Emma im zweiten Akt gehören, gefielen, doch bei weitem nicht in dem Grade, als die von Herrn Jäger eingelegte Arie in A dur von Rossini. Das Resultat war, die große gespannte Erwartung, nicht nur der Musikkenner, deren es hier so viele gibt, sondern auch aller Musikliebhaber, blieb unbefriedigt. Dessen ungeachtet fand die Oper, vorzüglich den ersten Abend, eine glänzende Aufnahme, eine Ehre, welche dem von Herrn Meyerbeer vor einigen Jahren in Wien verfertigten Singspiel: die beiden Chalifen, nicht widerfuhr, obwohl sie weit besser gesungen und gespielt wurden. Denn die Darstellung dieser Emma war im Ganzen von der Art, daß sie für den bemerkten Mangel von Originalität in der Musik nicht blos keine Entschädigung gewährte, sondern auch wesentlich beitrug, daß das, durch Zeitschriften lang vorher genährte Feuer recht bald erlosch. Wer ist wohl so genügsam, bei einer großen Oper, der ein solcher Ruf voraus ging, sich damit zufrieden zu stellen, daß ein paar Ehre gut eingeübt, und präcise ausgeführt, eine Arie, und allenfalls noch ein paar Duetten leidlich vorgetragen wurden? Alles übrige aber, so wie das Buch, ist von der Art, daß man ihm keine größere Ehre erweisen kann, als wenn man ganz davon schweigt. Das soll um so lieber geschehen, als die zweite Vorstellung des Singspiels sehr kalt aufgenommen ward. Wozu aber gewiß die erwähnte schlechte Ausführung das Meiste beitrug, denn einige singende Hauptpersonen meinten es mit dem Componisteur so wenig aufrichtig, daß ihre Falschheit die Ohren beleidigte. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Braunschweig, Anfangs März.

Unter den neuern Erscheinungen, welche in der letztern Zeit über unsere Bühne gegangen sind, verdienen vorzugsweise die nachfolgenden einer besondern Erwähnung: Göthe's Iphigenie auf Tauris war in der That als klassisch zu betrachten, und wurde, wie dies bei hohern Werken der Dichtkunst überhaupt am würdigsten ist, nur vor einem kleinen auserwählten Publikum dargestellt, indeß sich der Haufen, in bescheidener Selbsterkenntniß, gänzlich davon ausgeschlossen hatte. Da übrigens die erste Darstellung des Stücks zum Besten der Armen gegeben wurde, so hätte doch wohl jene Bescheidenheit dießmal der angebornen Mildthätigkeit des allgemeinen Publikums, welche sich unter diesen Umständen vor einer leichten Langeweile nicht fürchten mußte, billiger Weise nachstehen sollen. Die Darstellung wetteiferte in den bedeutendsten Theilen mit der Dichtung selbst, und namentlich zählen wir die Iphigenie zu den vorzüglichsten Rollen der Mad. Klingemann, da sich ihr eigenthümlicher Künstlercharakter, Milde und reine Innigkeit, in der schönsten Form darin auszusprechen Gelegenheit hatte, indeß der Hoheit und dem Style der antiken Tragödie ein völliges Genüge durch die Ausführung derselben geleistet wurde. Hr. Haake war ein trefflicher Orest, vorzüglich im rednerischen Theile, welchen man wirklich vollendet nennen konnte. Nach den Forderungen der Plastik (die sich in die Schauspielkunst als successive, oder im Raume und in der Zeit fortschreitend, getheilt macht) entspricht dieser fleißige und auf sich achtsame Künstler bei jeder neuen Darstellung immer mehr; und nur die ideale Mimik ist ihm bis jetzt noch am unzugänglichsten, da er, um ihr Genüge zu leisten, mit zu vielen eingewurzelten Gewohnheiten hinsichtlich seines Mienenspiels und der Beherrschung seiner Gesichtsmuskeln zu kämpfen hat. Sein deklamatorischer Vortrag erreichte in mehrern Stellen des dritten Akts eine in der That gediegene Vollendung, so wie der Referent denn auch des Liedes der Furien, als ganz vorzüglich von Mad. Klingemann vorgetragen, erwähnen muß. Der fleißige und höchst vielseitige Hr. Gerber gab den Pylades völlig genügend, und rundete in Verbindung mit Mad. Klingemann und Hrn. Haake den eigentlichen inneren Kreis des Stücks, dessen dritter Akt besonders am Schlusse und wo Orest durch das Gebet der Iphigenie von den Furien erlöst wird, selbst den eigensinnigsten Kenner der antiken Darstellungsweise in der vollendeten deklamatorischen und mimisch-plastischen Ausführung befriedigen mußte. Hr. Köster leistete als Thoas viele angeborne eigenthümliche Würde, und ließ sich nur selten ein etwas zu deklamatorisches Pathos zu Schulden kommen; indeß der Darsteller des Arkas der ihm gemachten Aufgabe am wenigsten Genüge leistete.

(Die Fortsetzung folgt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 68. — den 8. April 1820.

Wiegenlied.

Langſam wieg' und leiſe,
Schaukelbettchen, du,
Jetzt mein Kind zur Ruh!
Tön', o Liederweiſe,
Sanft und leicht dazu!

Unter ſtillem Wiegen,
Summen und Lulley'n
Soll es wohlgedeih'n,
Schließ' es mit Vergnügen
Seine Aeugelein!

Holde Traumgeſichte
Aus dem Paradies,
Ach, umſchwebt es ſüß,
Daß es wohn' im Lichte,
Trotz der Finſterniß.

Mit dem Morgenrothe
Weck' es dann mein Kuß
Zu des Tags Genuß,
Und ein Himmelsbote
Iſt ſein Genius.

Haug.

Neueſte Literatur.

(Beſchluß.)

Der Kapitän Roß und Lieutenant Perry begaben ſich endlich auch zu ihnen an's Land. Sie kamen alle herbei, und nun beſtand die Geſellſchaft aus acht Eingebornen, mit allen ihren Schlitten, und an 50 Hunden, zwei Matroſen, Sackhouſe, Lieutenant Perry, und dem Kapitän Roß. „Wir bildeten eine ſeltſame Gruppe, — ſagt der letztere — die durch das außerordentliche Lokal auf einem Eisfelde, weit vom Lande, nicht wenig gehoben wurde. Man kann ſich den Lärm und das Getöſe leicht vorſtellen, wie Alles zuſammen ſchwatzte und ſchrie, und die Hunde heulten, auf welche die Eingebornen mit ihren langen Peitſchen losſchlugen um Ordnung zu halten. Am meiſten ſetzten ſie die Spiegel in Erſtaunen, welche man ihnen ſchenkte; als ſie ſich darin erblickten, brachen ſie in ein unmäßiges Gelächter aus, dem der lebendigſte Ausdruck des höchſten Jubels folgte. Sie ließen ſich am Ende ſelbſt bewegen, mit nach den Schiffen zu gehen, und Alles, was ſie an denſelben bemerkten, ſetzte ſie in das höchſte Erſtaunen, doch lernten ſie bald von manchen Dingen, ſo wie von Nägeln, den Nutzen einſehen, und wünſchten ſie nun ſelbſt zu beſitzen.

Ihre Kenntniß von Holz ſchien ſich auf einiges verkrüppeltes Heidekraut mit kaum fingerdicken Stengeln zu beſchränken, und ſie wußten daher nicht, was ſie von dem Bandholze denken ſollten, das ſie am Borde ſahen. Auch eine Neigung zum Stehlen offenbarte ſich bei Einem von ihnen, denn erſt wollte er den Ambos des Schiffsſchmiedes mitnehmen, da dieſer aber zu ſchwer war, nahm er den Hammer, warf ihn auf's Eis, folgte dann ſelbſt nach, legte ihn auf einen Schlitten und machte ſich davon. Man ſandte ihm nach. Als er dies merkte,

verſenkte er das Entwandte ſehr geſchickt in den Schnee, und kam mit dem Schlitten heran, wodurch man ſich überzeugte, er wiſſe, daß er Unrecht thue. — Ueber ein großes Schwein erſchraken einige ſo ſehr, daß einer unwohl wurde. Eine Uhr hielten ſie für lebendig, das Glas für Eis. Der Gebrauch der Stühle ſetzte ſie gleichfalls in Verwunderung; als man ihnen die Kupfer in Cooks Reiſe von den Einwohnern von Otaheite zeigte, verſuchten ſie, ſelbige zu umarmen, und begriffen alſo wirklich, daß es Vorſtellungen von menſchlichen Weſen wären.

Man führte ſie nach der Conſtabelkammer, und dann rund um das Schiff, aber ſie ſchienen nichts beſonders auszuzeichnen, als das Holz. Auf dem Verdecke ſtampften ſie, wie vor Verwunderung über die Menge dieſes nützlichen Materials. Um ſie zu unterhalten, ward die Violine gehoit, allein ſie gaben wenig darauf Acht, und ſchienen ſich weder aus den Tönen noch aus dem Spieler ſonderlich etwas zu machen. Das Blaſen auf der Flöte ſchien mehr Eindruck auf ſie zu machen. Schiffszwieback und geſalzenes Fleiſch wollten ſie nicht genießen; ſie ſpieen es wieder aus, als ſie es in den Mund genommen hatten. Sie konnten nur bis zehn zählen, und auf die Frage: ob ihr Land ſo viel Einwohner habe, als Eisſtücke um das Schiff ſchwämmen — es mochten vielleicht tauſend Stück ſeyn — antworteten ſie: Viel mehr! Der Abſchied geſchahe mit der Ceremonie des Naſenzupfens.

Ueber die arktiſchen Hochländer oder Bewohner der Prinzregenten Bay wird viel Treffliches und Neues angeführt. Das Reſultat aller Erfahrungen und Beobachtungen des Kapitän Roß geht dahin, daß ſich die vermuthete Durchfahrt im Grunde der Baffinsbay nicht finde, und nicht finden könne.

Der Malteſer.

(Fortſetzung.)

Auf Regnault's Schiff erzählte die Schöne ihrem Retter, daß ihr Name Iſidora, und ihr Bruder, der Grieche Poſidonios, Befehlshaber eines türkiſchen Seegeſchwaders ſey. Sie komme von Natolien, und habe zu dieſem Bruder, der bei Lepanto vor Anker läge, und wegen ſeiner Dienſtgeſchäfte mit dem Baſſa dort noch länger verweilen müßte, reiſen wollen, um auf ſeine Einladung dieſes ſchöne Land zu ſehen. Darum habe ſie ihre Mutter (der Vater lebe nicht mehr) dem edlen Abu Hamet vertraut, auf deſſen Kriegsſchiff ſie nun gefangen worden ſey. Sie weinte über die Trennung von den Ihrigen; aber Alonzo wußte ihr ſo gute und ſanft tröſtende Worte zu ſagen, und den Roſenſchimmer der Hoffnung einer vielleicht baldigen Wiedervereinigung ſo hinzuzaubern, daß die ſchönen Augen des Mädchens wieder trockneten; ja, ſie empfand in ihrem Buſen für den ſchönen edlen Mann, der ihr einen ſo großen Dienſt erzeigt, und nun, freundlich mildernd den Seelenſchmerz, an ihrer Seite ſaß, eine Regung, in der die erſten Funken der Liebe glühten. Aber, geſchmiegt an dieſes reizende, milde und kindliche Weſen, fühlte der Ritter ſchon tief das Geſchoß jener allbezwingenden Gottheit, und wie, nach dem herzenskundigen Gemälde des großen brittiſchen Meiſters, bei Verona's edlem Jüngling die erſte ſchmerzvolle Liebe der zweiten belohnenden wich, ſo ſchwand durch dieſe wunderbare Kraft Elvirens Bild, wie der letzte Strahl in die Wogen, und Alonzo's Welt war Iſidora.

Das Geſchwader ſegelte weiter gegen Lesbos hin, und als der ſchwüle Tag ſich neigte, gewahrten die Schiffenden bei dem ſanft glühenden Abend den röthlichen Strand, und ſchon winkten die Myrten und Platanen von den Höhen der Inſel. Weil dieſe, nach Kunden der Späher, vom Feinde ſtark bewacht wurde, dachte man bis zur Ankunft der Flotte in ihrer Nähe zu weilen. Aber nun ſchwärzte ſich der Himmel in Nordweſten, bald rollte und leuchtete das Wetter, und auf brauſenden Flügeln fuhren die Winde einher. Hochauf ſchäumte das Meer, die Schiffe wurden getrennt, und das Fahrzeug, auf dem ſich Alonzo und ſeine Genoſſen befanden, ſah ſich im nächtlichen Dunkel auf tobenden Wellen umhergeſchleudert. Man zog die Segel ein; Führer, Soldaten und Matroſen wendeten alle Kunſt und Kraft an, um gegen den heulenden Sturm zu kämpfen; aber oft eilte Alonzo zu ſeiner bebenden Geliebten und ſprach ihr freundlich Muth ein. Doch mit den Schatten der Nacht ſchwand auch der Aufruhr der Elemente; das Schiff war unbeſchädigt, aber wieder nach Südoſt herabgetrieben, und nahe erblickte man, vom Morgenroth erhellt, das grüne Geſtade Kleinaſiens. Die Getrennten zu ſuchen, war nun der nächſte Wunſch, und munter wurden die Segel wieder aufgeſpannt. Leichter hob ſich Iſidoras Buſen; Alonzo

saß an sie geschmiegt; halb thränend, halb lächelnd, sahen ihre lieblichen blauen Augen zu ihm auf; er drückte einen Kuß auf die holden Lippen, den sie leiser, doch zärtlich erröthend, erwiederte. Schon nahete ihnen, wie ein seliger Schlummer, der Rausch der Liebe, als Halon's Stimme sie weckte: „Kinder, ich muß Euch stören. Wir sehen die Flagge eines algierischen Korsaren, und seyen darum auf unserer Hut!" Glühend umarmte der Ritter noch einmal die erschrockene Geliebte, und eilte mit Halon auf das Verdeck, wo schon Regnault gebietend stand. Der Feind war nahe gekommen; die Malteser feuerten, aber fruchtlos. Glücklicher war der Korsar. Seine erste Lage entmastete das Schiff, die zweite durchbohrte es. Schon hing es auf eine Seite: „Wir sinken!" erscholl es umher; rings Schrecken, Heulen und Fluchen. Voll Verzweiflung eilte Alonzo nach Isidoren; verwirrt sah er nicht, wohin er sprang, gleitete aus, und stürzte in die Wogen. In diesem Augenblicke riß der Wind das scheiternde Schiff weiter gegen Norden; Alonzo, ein Schwimmer, rang mit der Fluth, die ihn aber gewaltig nach dem festen Lande hintrieb. Was durfte er hoffen? Daß sie ihn schrecklich an das Felsenufer schleuderte — doch nein! Er gewahrte eine einsame Bucht, erreichte sie glücklich, und sank matt auf der Erde hin. Als er sich etwas erholt hatte, wendete er die Augen nach der Wasserwüste; sie erblickten keine Schiffe, auch keine Trümmer. Er starrte vor sich hin. „Nein! (rief er nun), es ist beschlossen. Die höhere Macht, welche das Schicksal lenkt, will mich nur auf dunklem rauhem Pfade durch das prüfende Leben führen, und keine Freude soll mir lächeln. Ihre Wege sind gerecht, und ich will dulden. Aber warum wirft mein trauriges Loos auch andere nieder, die mir nahe stehen? Edle Freunde! Unglückliche, ewig geliebte Isidora!" — So klagte der Verlassene. Endlich stieg er auf die Höhe des Gestades, und sah nach dem blauen Himmel und in die schöne Landschaft hinaus. Die wärmende Sonne fing an, sein Gewand zu trocknen; das Gefühl der Selbsterhaltung regte sich: er war auf feindlichem Gebiete, hoffte aber noch auf die Gastfreundschaft mitleidiger Landbewohner, und schaute umher nach einer wirthlichen Hütte. Allein der Donner des Seegefechtes hatte die Strandwachen aufgeregt; ein Trupp türkischer Reiter sprengte vorbei; halt! schrieen sie, den Fremdling bemerkend, und umringten ihn. Man erkannte das verhaßte Maltheserkreuz, schon hoben sich die Säbel der wüthenden Spahi's, aber der Anführer gebot Ruhe. Gefaßt und mit edler Haltung trat Alonzo vor ihn, und erzählte ihm in neugriechischer Sprache sein Unglück. Der Führer, durch den Waffendienst reich an Erfahrung und noch gedenkend der guten Behandlung, die ihm einst als Kriegsgefangener der Christen ward, hegte gerechten Sinn. Gefangen mußte ihm zwar Alonzo folgen; aber er durfte zu Roß steigen, und der wilde Schwarm war genöthigt, ihn zu achten. Als sie durch die lachenden Gefilde Joniens hinzogen, erhob sich ein wenig die Seele des trauernden Ritters bei der Erinnerung an die entschwundene edle Vorzeit. „Hier, (dachte er), scholl einst die Harfe des Mäoniden, wundervoll besingend den Kampf der Götter und Helden; auf jenem Hügel, wo die Trümmer eines Tempels stehen, ließ vielleicht Mimnermos den elegischen Gesang voll Anmuth und Zauber tönen; und dort auf der grünen Aue, von wilden Oleastern beschattet, erklang vielleicht die süße Flöte des schäferlichen Bion. Wohin entwich der hohe Geist der Dichtung — wohin dieser Adel der Menschheit? Noch lebt das Geschlecht; aber ach! unter der Botmäßigkeit tatarischer Stämme." Doch mußte er unter diesen Gedanken wieder den edlen Orientalen loben, in dessen Gewalt er sich befand, und die derselbe so gelind anwandte, als es von einem Türken, nach den Ansichten seiner Nation, gegen christliche Gefangene zu erwarten möglich war. Er wurde im nächsten Dorfe mit Speise und Trank gelabt, der Marsch ging weiter, und jetzt blinkten ihnen die Moscheen der prächtigen Smyrna entgegen. Bald zogen sie in diese von den Dichtern des Alterthums besungene Stadt ein, deren Hafen von Schaaren aller handeltreibender Völker wogte. Türken und Juden, Griechen, Armenier und Europäer, drängten sich auf den belebten Straßen. Mitleidig betrachteten besonders letztere den Gefangenen, und sein gierig umherschweifendes Auge fand unter ihnen keinen Bekannten. Auch war kein langes Verweilen. Denn nichts konnte hindern, daß man ihn, den Mitgenossen eines Bundes, der im ewig feindlichen Verhältniß mit den Mahommedanern stand, als Sklaven ansah, und ihn alsbald in die Wohnung eines Vornehmen brachte, wo ihm unter andern Unglücksgefährten seine Arbeit in einem schönen großen Garten angewiesen ward. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Wie zum Vortheil des Hrn. Jäger gegebne Oper: die Pagen des Herzogs von Vendome, mit Musik von Karl Blum, erfreute sich am ersten Abend keiner günstigen Aufnahme. Das Schicksal dieser Oper ist von seltsamer Art. Das Buch ist ursprünglich französisch, und hatte nur einen Akt, die Uebersetzung davon erschien mit Musik von Gyrowetz vor sechs oder acht Jahren im Stadt-Operntheater, und erhielt sich nicht lange auf dem Repertoire. Weit mehr Glück machte derselbe Stoff von Herrn Kumer als Ballet behandelt, er wurde aber dadurch so allgemein bekannt, daß es sehr unwahrscheinlich schien, daß er wieder neuerlich zur Oper, umgeformt, günstigen Erfolg haben könne. Was nun geschah, war für Dichter und Componisten zwar nicht angenehm, aber gewiß auch nicht überraschend, da sie aus dem einen kurzen Akt der alten Operette zwei lange Aufzüge machten. Diese Ausdehnung bewirkte wie natürlich eine gewaltige Langeweile, welche die Musikstücke nicht verdauen konnten, welche aber die Zuhörer bereits bei der zweiten Verstellung verscheuchte, und zur Folge hatte, daß bei der dritten die Pagen wieder in einem Akt erschienen. Eine Veränderung, welche auf dem Zettel auf folgende etwas sonderbare Weise angezeigt wurde: „Die Pagen des Herzogs von Vendome. Oper, abgekürzt und in einen Aufzug zusammengezogen." Seute Hr. Blum, dessen Rosenhütchen eine sehr freundliche Aufnahme fand, gar keinen neuern Stoff gefunden haben? oder wenn er ja das Alter so in Ehren halten wollte, nichts Anziehenderes, als diese mehr ungezogenen als muthwilligen Burschen, deren Gesänge wenig Melodie, deren Gespräche aber viele Unschicklichkeiten enthielten?

Hrn. Horschelts letztes Kinderballett: die Wildschützen (das er eine Familienscene nannte), fand weniger Beifall, als seine frühern Arbeiten. Anlage und Durchführung des Plans ist gut, der Inhalt für die kleinen Wesen passend, die Eingangsscene und das Terzett sehr artig, das Septett der fünfjährigen Tänzer allerliebst; der Grund, warum also diese tanzende Familienscene weniger anspracht, mag wohl der seyn, daß H° das eigentliche Fach, in dem sich die Jugend herumtummeln sollte, bei mehreren seiner frühern Ballette, z. B. Sargines und Elisene, schon zu weit ausdehnte, und so die Gränze des für Kinder schicklich Eigenthümlichen, zu schnell und zu stark überschritt. Das Publikum erwartet und fordert nun immer mehr, und will bei den Leistungen der kleinen Wesen seine Schaulust in dem Grade befriedigen, als bei den großen Balletten im Opernhaus, wo der äußere Aufwand den wenig innern Gehalt deckt. Im Grunde konnte es nicht wohl anders kommen, denn wenn heute z. B. die Pantomime eines Kindes alle Leidenschaften, Liebe, Sehnsucht, Haß u. s. w. so ausdrückt, daß man über diese zehnjährige Prinzessin von Bulgarien erstaunt, so kann es weder Staunen noch Bewunderung erregen, wenn Tags darauf dasselbe Mädchen sich in ihrer eigenthümlichen Sphäre als kleine Diedin mit einer Puppe tanzend, recht anmuthig bewegt. Wenn man die Kinder schon Festungen erstürmen, oder zum Kampf eilen sah, wie im blöden Ritter, so geräth man in den Wildschützen in Zweifel, ob die mit Flinten versehenen kleinen Tänzer nach der Kinder Art und Weise nur Soldaten spielen, oder als Kinder große Soldaten vorstellen sollen. Das Reich der Feerei und der Mythologie möchte daher dasjenige seyn, aus welchen Hr. Horschelt nicht nur Lorbeeren für sich (wie im Berggeist), sondern auch goldene Früchte für den gegenwärtigen und künftigen Besitzer dieser Bühne pflücken kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Braunschweig. (Fortsetzung.)

Nach dieser Darstellung erwähnen wir billig die des Hamlet, welcher nach der Schlegelschen Uebersetzung, mit Benutzung der Görtheschen Andeutungen im Wilhelm Meister, auf die Bühne gebracht wurde. Der Verfasser dieser (bei Brockhaus in Leipzig erschienenen) Bearbeitung ist Herr Doktor Klingemann selbst, welcher sich übrigens auf dem Anschlagezettel so wenig nannte, als er bis jetzt ein einziges seiner eigenen, auf allen auswärtigen deutschen Bühnen mit Auszeichnung vorgestellten Stücke, auf die von ihm dirigirte Bühne brachte. Das Stück wurde hier zum ersten Male im echt nordischen Costüme gegeben, und schwere mit Pelzwerk verbrämte Gewänder vertraten zweckmäßiger die Stelle der leichten spanischen Mäntel, womit dasselbe auf den meisten deutschen Bühnen noch bis heute costumirt ist, indeß der innere Ernst und gewichtige Charakter sich mit den letztern nicht wohl zu vertragen scheint. Shakespeare hat nämlich, bei der Darstellung des rein Menschlichen, das Besondere und Nationelle niemals übersehen, und seine Stücke sind eben darum, in ihrer Beziehung zu einander, um so vollendeter, als jedes derselben in der Zeit und unter dem Volke, wo es spielt, auch wirklich gedichtet zu seyn scheint. Was die Ausführung des Hauptcharakters betrifft, so ist der Referent darüber in der Ansicht nicht mit dem Darsteller desselben, Hrn. Haake, einig. Dieser faßte nämlich die Scene in Göthe's Wilhelm Meister: „daß hier eine große That auf eine derselben nicht gewachsene Seele gelegt sey;" zu einseitig berücksichtigt zu haben, und war im Ganzen zu weich und leidend. Hamlets inneres Wesen ist dagegen scharfe Bitterkeit, und er stellt sich seiner angebornen Unentschlossenheit überall als ein sich selbst aufreizender Sarkasmus entgegen. Dieser Sarkasmus aber manquirte recht eigentlich in der ganzen Darstellung. Was die Ophelia betrifft, so vermied Madame Klingemann mit großer Zartheit die äußerste Gränze, wo der Wahnsinn der Menge leicht als lächerlich erscheint, wie z. B. bei der Stelle: „die Ente war eines Backers Tochter!" Die Künstlerin bediente sich hier als Mittel, des abwechselnden, eines sehr zarten, innigen Tones, welcher zu sehr an das Herz griff, um irgend eine Störung jener Art aufkommen zu lassen. Wenn der Referent übrigens dem Gesang in der Tragödie keineswegs liebt, so hätte er doch gewünscht, daß die alten Melodien jener Balladen, welche Ophelia vorträgt, bei dem Vortrage selbst angewendet zu finden, so wie er sich denn erinnert, sie früher hier schon einmal gehört zu haben. Den König gab Hr. Mek, die Königin Mad. Kiel, den Polonius Hr. Köster, den Laertes Hr. Moller, den Horatio Hr. Devrient, den Geist Hr. Wehrstedt u. s. w. und alle legten die gebührende Achtung vor dem Meisterwerke des großen brittischen Dichters in ihren fleißigen und ausgearbeiteten Darstellungen an den Tag. — Bei dem Arrangement des Ganzen waren Göthe's Andeutungen treulich benutzt, und die gut eingeübten Fechterspiele, das schauerliche Hinwegschreiten des Geistes unter seinem eigenen Kontersei, so wie alle andern Beiwerke, erhöheten und verstärkten die Bedeutung der Haupthandlung selbst. Einen ganz eigenen Anblick gewährte der Geist, und er schien in der That aus Luft gebildet, indem ihn ein dünner, durchsichtiger Nebel umfloß, aus dem der blanke Stahl des angelegten Harnisches unzweiß und wie ein geistiger Schein hervorblitzte. (Der Beschl. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags 69. den 10. April 1820.

Das Taurnier zu Alspy de la Touche *).

(Drit Blatter Gretts Roman: Jvanhoe. 1. Theil.)

Das ritterliche Wort bedeutet sich zu jener Zeit (nämlich um der Normen herum) in einer wahrlich traurigen Lage. König Richard war abwesend auf Kreuzzuge und in der Gewalt des treulosen und grausamen Herzogs von Oesterreich. Selbst den Tod seiner Gefangenschaft wußte man nicht, und sein Bruder war den weiten seiner Unterthanen nur sehr unvollkommen bekannt worden. Dies setzen sich unterdessen jeder Art der grausamsten Unterdrückung Preis gegeben.

Prinz Johann bekleidete sich im Bunde mit Philipp von Frankreich, Richards tödtlichstem Feinde, jener Art des Einflusses auf den Herzog von Oesterreich, um die Gefangenschaft seines Bruders Richard zu verlängern, von dem er doch in mancher Hinsicht großen Beistand, Unterstützung verlangte er seinen Anhang im Königreiche, und bewährte sich, im Fall der König zurückkehren sollte, dem rechtmäßigen Erben der Krone, Arthur, Herzog von Britannien, Sohn von Gottfrieds Plantagenet, dem Jüngsten Bruder Johanns, die Nachfolge in der Regierung streitig zu machen. Bekanntlich führte er auch in der That diese Absichten aus. Die Johann von schlechten, treulosen, hinterlistigen Charakter war, genommen er für seine Person und Partei leicht nicht nur alle diejenigen, welche Gefahr hatten, Richards Ahndung für ihr Benehmen mit sich führen Uebereinkunft zu stürzen, sondern auch die zahlreiche Classe der gewöhnlichen Räuber, welche von den Verwirrungen und der Zwietracht zunächst lebt waren, vorzüglich aus den Letzern den Anhang, den er sich zu verschaffen und durch gewerben zu Chevalier, und welche nun ihre Hoffnungen auf bürgerliche Unruhen setzten.

In diesen Ursachen des öffentlichen Elends und der zerrütteten Verhältnisse kam noch die Rache Oesterreichs, welche durch die Unterdrückungen des Erzbischofs zur Verzweiflung getrieben, und durch die strenge Handhabung der Forstgesetze gereizten, sich in Banden versammelten, wie man von Räubern und ihren Rudersten Gesetz nahmen, und der Gerechtigkeit und den Obrigkeiten den Krieg Trotz boten. Die Thron 1193, von denen jeder sich in seinem eigenen Schlosse befestigte, und einen sich den Souverain über seine Besitzungen spielte, waren die Zahlen von Banden, welche nicht minder gefährlich und grausamlich verübten, als die der erklärten Räuber. Um diese Menschen zu unterdrücken, und um den Verbrauch und die Pracht zu befriedigen, wozu sie ihr Geld verleitete, bargen die übrigen unbändigen Barbaren von den Juden zu äußerst hohen Zinsen, die sich von alle Erpressungen in ihren Besitzungen einschlossen, und nicht anders ausgetrieben werden konnten, als wenn sich eine Gelegenheit für die Schuldner zeigte, sich ihrer Gläubiger durch einen Massacre zu entledigen. Unter den wandernden Juden, welche das englische Volk unter seinen Fußsohlen drückten, litt es nicht nur in der

*) S. den Anfang über diesen Roman in No. 57. dieser Blatter.

Gegenwart ungemein, sondern mußte auch Alles für die Zukunft fürchten. Um dies Elend noch zu vergrößern, verbreitete sich eine ansteckende Seuche durch das Land, und richtete die größten Verheerungen an.

Allein mitten unter so gehäuftem Jammer nahm der Reiche wie der Arme, der Gemeine wie der Vornehme, an einem Tourniere, als dem bedeutendsten Schauspiele jener Zeit, ein eben so großes Interesse, wie der bald verhungerte Einwohner von Madrid, der kaum noch einen Real besitzt, um sich und seine Familie zu erhalten, an der Ankündigung eines Stiergefechtes. Der Waffengang, wie man es zu nennen pflegte, der zu Ashby in der Grafschaft Leicester Statt finden sollte, und wobei Kämpfer vom ersten Rufe in Gegenwart des Prinzen Johann selbst das Feld halten würden, hatte allgemeine Aufmerksamkeit erregt, und eine ungeheure Menschenmenge von jedem Alter und Stande eilte an dem bestimmten Morgen auf den Kampfplatz.

Der Schauplatz war außerordentlich romantisch. In einem Waldgebirge, welches sich bis auf eine Meile von der Stadt Ashby erstreckte, befand sich ein Wiesengrund von großem Umfange und mit dem feinsten und schönsten Rasen bedeckt, auf der einen Seite von der Waldung umgeben, und auf der andern mit einzeln stehenden Eichen besetzt, von denen einige zu einer außerordentlichen Größe emporgewachsen waren. Der Boden, gleich als wäre er ausdrücklich zu dem beabsichtigten Waffenspiele eingerichtet worden, senkte sich von beiden Seiten zu einem ebnen Grunde herab, der mit festem Pfahlwerke für die Schranken eingeschlossen ward, und ein Viereck von einer englischen Meile in der Länge, und einer halben in der Breite bildete, wobei nur die Ecken merklich abgerundet waren, um mehr Bequemlichkeit für die Zuschauer zu gewähren. Die Oeffnungen und Eintritte für die Kämpfer befanden sich an dem nördlichen und südlichen Ende der Schranken, und wurden durch starke hölzerne Thore verschlossen, deren jedes weit genug war, um zwei Reiter neben einander einzulassen. An jedem dieser Thore standen zwei Herolde mit sechs Trompetern nebst einigem Gefolge und einer ziemlichen Anzahl Bewaffneter zur Erhaltung der Ordnung und zur Prüfung der Eigenschaften derjenigen Ritter, welche sich zur Theilnahme an dem kriegerischen Spiele meldeten.

Auf einer breiten Ebene außerhalb des südlichen Einganges, welche eine natürliche Erhebung des Bodens bildete, waren fünf prächtige Zelte aufgeschlagen, verziert mit schwarzen und rothen Wimpeln, als den Farben der fünf Ritter, die die Ausforderer darstellten. Auch die Seile des Zeltes waren von diesen Farben. Vor jedem dieser Zelte hing das Schild des Ritters, der es inne hatte, und neben demselben stand sein Knappe, verkleidet entweder als ein Wilder oder Waldbewohner, oder sonst in einer phantastischen Tracht nach dem Geschmacke seines Herrn, und dem Charakter, den er während des Spiels zu behaupten gedachte. Das Mittelzelt war, als der Ehrenplatz, dem Brian de Bois Guilbert angewiesen worden, dessen Ruhm in allen Arten der ritterlichen Spiele nicht minder, als seine Verbindung mit den Rittern, welche diesen Waffengang unternommen hatten, ihn den Ausforderern nicht nur zum Gefährten, sondern auch zum Haupt und Anführer empfohlen hatten. An der einen Seite seines Zeltes befanden sich die von Reginald Front de Bœuf, und Richard de Malvoisin, und auf der andern das Zelt Hugo's von Glentworth, eines Barons aus der Nachbarschaft, dessen Ahnherr Lord Groß-Steward von England zur Zeit des Eroberers und William Rufus seines Sohnes gewesen war. Ralph de Vipont, ein Johanniterritter, welcher einige alte Besitzungen an einem alten Orte, Heather genannt, in der Nähe von Ashby de la Zouche, hatte, nahm das fünfte Zelt ein. Von dem Eingange in die Schranken führte ein sauberer Weg, ohngefähr zehn Ellen breit, nach der Hochebene, auf der die Zelte standen. Er war auf jeder Seite mit einem starken Pfahlwerke eingefaßt, so wie auch die Esplanade vor den Zelten, und das Ganze wurde durch Bewaffnete bewacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Hier sollte Alonzo dankbar erkennen, daß ihm selbst auf den rauhesten Klippengängen seines Lebens noch ein günstiger Stern leuchtete. Denn die Behandlung der Sklaven in diesem Hause war mild. Sie hatten gesunde Nahrung, reinliche Kleidung und Schlafstätten; keine übermäßig anstrengende Arbeit, keine barbarischen Strafen fanden Statt. Man konnte an dem Benehmen der Aufseher merken, daß sie scharfen Befehl hatten, ihr Amt gelind auszuüben. Unter seinen dienenden Gefährten traf Alonzo keinen von seiner Nation an; auch waren sie alle Leute von geringer Herkunft; denn einige Personen aus den höhern Ständen, welche

hieher verkauft wurden, fanden sogleich durch bekannte Europäer Gelegenheit, sich zu lösen. Alle bemerkten bald in dem Ritter einen Mann von vornehmer Geburt und Sitte; aber jeder liebte ihn, weil er liebreich mit ihnen die Knechtschaft trug. Ueber den Eigenthümer der Besitzung erfuhr man nichts; außer nach einigen Monaten verkündete der Oberaufseher, daß er bald zurückkehren werde, und nun besondere Thätigkeit herrschen müße, damit sich der Gebieter an der zierlichen Ordnung und an der Pflege der Bäume, Blumen und Pflanzen erfreue. Alonzo kannte die Behandlung der Bäume; er liebte diese stille Beschäftigung in seinem Garten auf Malta. Jetzt war gerade die Zeit des Schneitelns. Zur großen Zufriedenheit der Vorgesetzten stellte er die Reihen von Feigen-, Citronen-, und Olivenbäumen in den schönsten Stand. Wie aber sah es in dem Innern unsers Helden aus, während er an diesem Orte weilte? Nach den äußeren Stürmen war mit der Besinnung auch der Seelenkampf zurückgekehrt. „Warum (so machte er sich Vorwürfe) ließ ich Rasender Isidoren nicht auf Garcias Schiff? Dann wäre sie vielleicht gerettet, und auch Hakon und mein braver Diener. O, ich trage eine schwere Schuld! Aber vielleicht ist auch jenes verunglückt. Und können sie nicht auch im Sinken gerettet worden seyn? Süßer Blick einer bittern Täuschung! Ich sah ja ihr Schiff nicht mehr; es war verschlungen, und der Korsar weiter gesegelt.“ So ängstigte und härmte er sich oft unter Selbstanklagen und Zweifeln, und wenn ein Strahl der Hoffnung schimmerte, wurde er bald durch das trübste Dunkel wieder verhüllt.

Jetzt kam der Herr des Hauses an. Er war gewohnt, nach langer Abwesenheit seinen Sklaven ein Fest zu geben. In einer Halle des Gartens saßen sie fröhlich schmausend und lärmend, wie an den Saturnalien der Alten. Nur Alonzo weilte kurz bei dem Mahle. Eine besondere Schwermuth hatte sich an diesem Tage seines Gemüthes bemächtigt. Er schlich fort in den einsamen Gang der Cypressen, und ergoß, zwar ohne den romantischen Klang der Laute, seine Gefühle im traurigen Lied:

In den Düften süßer Blumen,
In dem goldnen Tageslicht
Lächelt mir kein Trost hernieder,
Schwarze Bilder kehren wieder,
Ach! die Trauer weichet nicht.

Mag ich frei nach allen Winden,
Fern, wo heiß die Zone glüht,
Zu des Ostens lichten Höhen,
Zu den eisigen Rhipäen,
Und, wo Sonnenschimmer flieht;

Doch nicht Ruhe würd' ich finden,
Denn zu wund ist dieses Herz.
Ja, mein Schicksal will ich tragen,
Und ergebend nicht verzagen:
Dieses lindert noch den Schmerz.

Schont nur, düstere Gebilde,
Aengstigt meine Seele nicht!
Komm' aus höher'n Heiligthümen,
Kraft des Trostes — lächl' in Blumen,
Und im goldnen Tageslicht!

Als er gesendet, entquollen Thränen seinen Augen, doch fühlte er die Brust etwas erleichtert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neues Gesellschaftsspiel.

Unter der Benennung: Hieroglyphen oder Bilderſprache, ist uns eine gesellige Unterhaltung bekannt geworden, welche in der That Manchen, dem die Sitte der Morgenländer, oder der frühern Vorzeit, durch äußere Gegenstände oder Natur- und Kunsterscheinungen, und deren passende Zusammenstellung, Gedanken auszudrücken, nicht unbekannt ist, wohl ansprechen dürfte. Man findet in einem Kästchen 120 illuminirte Bildchen, welche als Schriftzeichen dienen können. Ihre Bedeutung ist in einer kleinen beigefügten Schrift erklärt, deren man sich überhaupt bei dem Spiele selbst als Wegweisers bedienen muß. Indessen wird ein sinnreicher Spieler vielleicht noch manche hier gerade nicht angegebene Möglichkeit finden, Verschiedenheit der Abwechselung in das Spiel zu bringen. Der Erfinder und Ausführer hat sich C. F. Moller genannt, und es ist im hiesigen Industrie Comptoir erschienen.

Bitte.

„Wenn die Rosen blüh'n in Flora's Reich,
„Bin ich ganz die Deine,“ schwur Elmire.
Rosenknospen! Achtet ihre Schwüre!
Nicht zu früh entfaltet euch.

Klage neuer Zeit.

Wehe, daß, so wie die Kinder Saturnus verſchlang, dich die Mutter

Unbarmherzig verſchlingt, Wahrheit, du Tochter der Zeit!

Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Braunſchweig. (Beſchluß.)

Die dritte bedeutende Darſtellung, welche hier noch angeführt werden ſoll, war die Oper: Roſalieb, oder Rothkäppchen, mit Muſik von Boieldieu, die nach der Jungfrau von Orleans und der Zauberflöte eins der bedeutendſten Kaſſenſtücke geworden iſt, und, nach Auslage der vielen in der Meſſe hier anweſenden Fremden, auf keiner anderen deutſchen Bühne ſich einer ſolchen trefflichen Aufführung erfreuen ſoll. — Ganz vorzüglich iſt Rose Oper ihre wenige ſo höchſt glänzende Aufnahme dem feinen und in der That romantiſchen Arrangement mit ſchuldig, welches ihr durch die geſchmackvolle Anordnung der Direktion zu Theil wurde. — Was Boieldieu Muſik betrifft, ſo iſt ſie äußerſt lieblich und dabei höchſt ſchalkhaft, oft ſogar über die Gebühr und bis zur Frivolität. Beſonders iſt das erſte Finale kraftvoll und herrlich ausgeführt, und übertrifft ſelbſt das am Schluſſe des erſten Akts von Johann von Paris bei weitem. Das Einſtudiren des muſikaliſchen Theils dieſer Oper macht dem Geſchmacke und dem Fleiße des Herrn Kapellmeiſters Wiedebein die größeſte Ehre, und alles griff in der Aufführung auf das Erfreulichſte zuſammen, ſo wie denn das herzogliche Orcheſter ſich dabei ſehr rühmlich auszeichnete. Unter den Sängern gebührt Herrn Bader (Graf Rudolph) diesmal der volle Kranz, und dieſe Partie, welche ganz für ſeine volle Stimme geſchrieben zu ſeyn ſcheint, dürfte zugleich die erſte und vorzüglichſte ſeyn, welche wir von ihm gehört haben, indeß ſeine ſchöne Erſcheinung ihn in der That, auch ohne Talisman, höchſt anziehend und verführeriſch im Stücke machte. — Mad. Schmidt war eine recht zarte und liebliche rose d'amour, und trug ihre Partie äußerſt geſchmackvoll und mit jener Sicherheit vor, welche wir ſtets an ihr rühmen müſſen. — Dirignen komiſch war Herr Bachmann als Magiſter, und erreichte durch die einfachſten Mittel die eigenſten komiſchen Effekte. — Den alten im Walde trug Hr. Wehrſtedt mit ſeinem ſonoren Baße auf eine ſehr würdige Weiſe vor; auch wirkten Herr Kiel und Mad. Kiel in ihren Partien (Roger und Bertha) zum Gelingen des Ganzen gehörig mit; indeß der Referent die Darſtellung der Nannette durch Dem. Antonie Secondа als das Beſte anerkennt, was dieſe junge Sängerin bis jetzt geleiſtet hat. — Herrn Beuthers Meiſterpinſel hatte auch dieſe Oper mit neuen Decorationen ausgeſchmückt, und vor allen Dingen waren die leichten Nebel, welche den Wald umhüllen, und nachher das zarte gliſterartige Traumbild aus ſich hervorgehen laſſen, in der That ein wahres Zauberwerk, welches die Luft ſelbſt aus ſich zu entwickeln ſchien. — Die Oper wird noch immer bei gedrückt vollem Hauſe wiederholt. — Wie es heißt wird zu Oſtern für den nach Berlin abgehenden Herrn Bader (deſſen Verluſt uns ſehr ſchmerzlich iſt) Herr Cornet vom Theater zu Graz als Tenor wieder eintreten, auch erwarten wir Hrn. Moller v. Reik, aus Magdeburg an die Stelle des nach Hannover abgegangenen Hrn. Kazianer, ſo wie uns denn vor allen Dingen Herr Günther durch ſeine Darſtellungen wieder erfreuen wird, da er im nächſten Monate in ſein hieſiges ehemaliges Engagement zurücktritt. —

Von neuen bedeutenden Stücken verſpricht man uns Corregio und Palmaroche von Oehlenſchlager, ſo wie Raupachs: Fürſten Chawanſky, über welches letztere Stück Herr Dr. Klingemann neuerdings einen öffentlichen Vortrag in den ſehr intereſſanten weiß nachahmenden und Kunſtunterhaltungen des Herrn Archiater von Seckendorf gehalten, und auf den Werth deſſelben aufmerkſam gemacht hat. Aehnliche öffentliche Vorträge in dieſem Inſtitute, deſſen Einrichtung Herrn von Seckendorf ſehr zum Verdienſte gereicht, würden an ihrem gehörigen Platze, manchen unerwünſchten dramatiſchen Erſcheinungen, wie z. B. den Werken des Calderon und Moreto leichtern Eingang bei dem Publikum verſchaffen. — Uebrigens wird ohne Zweifel Herr Dr. von Seckendorf ſelbſt über die Einrichtung ſeines hier eröffneten literariſch-artiſtiſchen Inſtituts etwas öffentlich bekannt machen.

Aus Wien. (Fortſetzung.)

Neue Vorſpiele waren: Verlegenheit und Liſt, aus Kotzebues letztem Taſchenbuche. Es bedurfte der Liſt, um ſich mit Ehren aus der Verlegenheit zu ziehen, und zu behaupten, daß dieſes neue Luſtſpiel etwas Neues enthalte, oder etwas Gutes, in Vorzüglichem beſteht es, was aber bei Kotzebue nichts neues iſt, einen ſehr lebhaften, äußerſt witzigen Dialog. Dieſer, und die ſolide dramatiſche Firma, Kotzebue, verſchaften ihm eine Zuverſicht-erſchütternde beifällige Aufnahme. So gerecht und billig es meiner Meinung nach iſt, daß ein mit Recht ſo beliebter Dichtername ein günſtiges Vorurtheil erzeugt, und man daher ſchon vor der Vorſtellung Neigung zu Beifallsbezeugungen in ſich verſpürt, ſo wenig gefällt — ich möchte beinahe ſagen erlaubt, finde ich es, die Werke eines verdienſtvollen Dichters da zur Darſtellung zu bringen, wo theils aus der Beſchaffenheit der Dichtung, theils aus dem bekannten Geſchmacke eines Publikums vorauszuſehen iſt, daß ſie ſich nicht nur der ihnen gebührenden Anerkennung nicht zu erfreuen haben, ſondern auch keine günſtige Aufnahme finden werden. Dieſer Fall trat bei Oehlenſchlägers kleinem Hirtenknaben ein. Dieſe zarte Idylle eignet ſich nicht für das größere Vorſtadt-Publikum, und hatte überdies nach der Vorſtellungen von Kunſtſtücken des ſogenannten berühmten Inſtituters Statt. War ſie nach ſolchen Gaukeleien wohl an ihrem Platze? Mochte dieſe zarte Pflanze doch gewiß die letzte ſeyn, welche vor ihrem eigentlichen Aufblühen (ſchon verwelken mußte, weil man ſie auf einen Boden verpflanzte, wo ſie nicht gedeihen konnte, und möchten die ähnlich ungünſtigen früheren Verſuche mit Hakon Jarl, und Ludlams Höhle die Ueberzeugung gewähren, daß auch dramatiſche Geburten, gleich Gartenfrüchten, ganz verſchiedener Pflege bedürfen.

Wenn man alſo mit der Kultur der Ananas nicht umzugehen weiß, begnüge man ſich mit Melonenzucht. Es iſt beſſer, daß dieſe ſchmackhaft ſind, als jene unverdaulich, wie Gurken.

Das Hoftheater iſt jenes Treibhaus, welches dergleichen exotiſche Pflanzen herrlich, und vollendet an's Tageslicht befördert, wie es ſich mit Axel und Waldburg, und theilweiſe auch mit Correggio bewährt hat.

Es wäre daher ſehr erfreulich, wenn man uns auch Hackbard und Stane nicht länger vorenthielte, und dadurch ſo manche an andern Orten an dem geehrten Dichter aufgeübte Unbilde hier wieder gut machte.

(Der Beſchluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags ——— 70. ——— den 11. April 1820.

Ewige Liebe.

Ein echter Zögling der Garonne,
Noch halb ein Kind, kaum ſiebzehn Jahr,
Doch ſchon verliebt zum Sterben war —
Es ſchmolz ſein Herz in Weh und Wonne,
Wenn er ein junges Mädchen ſah,
Die Ein' erſchien ihm als Madonne,
Die Andre ihm als Cypria;
Den ſchüttelte das Werberfieber,
Und es ergriff ihn einſt auf einem Ball
Der Paroxismus Knall und Fall,
Als er Alinen gegenüber
In einer Eccoſſaiſe ſtand,
Es ward ſein trübes Auge trüber,
Verſtohlen drückt er erſt die Hand,
Sprach dann durch ſtummen Blick und Mienen,
Doch als der Punſch ihm Muth verlieh,
Seufzt er ſogar: „Ich liebe Sie!
„O könnt' ich Gegengunſt verdienen!“ —
Das loſe Mädchen ſchalkhaft lacht,
Und ſpricht darauf, um ihn zu necken,
Weil Spaß der kleine Thor ihr macht:
„Der Mutter müſſen Sie's entdecken.“
Sie willigt ein, o welch ein Glück!
Denkt er bei ſich: o Wonneſtunde!
Kein Nein entquoll dem Roſenmunde;
Zeigt ſich ein günſt'ger Augenblick,
Will ich auch gleich beherzt es wagen,
Der Mutter meinen Wunſch zu ſagen.

Der günſtige Moment erſcheint,
Alinens Mutter zu bekennen,
Wie zwei verliebte Herzen brennen,
Die ſüße Sympathie vereint.
Die Mutter ganz betroffen ſcheint,
Da lispelt ihr in's Ohr Aline
Zwei Worte mit verſchmitzter Miene,
„Viel Ehre!“ jetzt die Mutter ſpricht:
„Allein es hat vor ein'gen Wochen,
„Sich meine Tochter ſchon verſprochen,
„Wortbrüchigkeit geziemt ſich nicht.“

Wie Niobe ſteht er verſteint,
Zerſchmettert von dem erſten Schrecke,
Dann geht er ſtumm in eine Ecke
Des Ballſaals, wo er troſtlos weint.
Zufällig naht ſich ihm ein Freund,
Er fragt: was ihn ſo troſtlos mache?
Und auf den klaglichen Bericht
Des der Verzweiflung Nahen, ſpricht
Der Frager: „Lieber Bruder, lache!
„Höchſt unbedeutend iſt die Sache,
„Verdient, bei Gott! der Thränen nicht.“

Doch ſolcher Troſt war Oel in's Feuer,
Es kehrt mit zornigem Geſicht
Den Rücken ihm der abgewieſ'ne Freier.

Es ſind drei lange Monden ſchon
Nach jenem Unglücksball entflohn,
Da treffen beide wiederum zuſammen
Auf einem Ball; mit heitrem Blick

Frägt ihn sein Freund: Dein Mißgeschick
Hast Du besiegt, die Liebesflammen
Sind längst verglüht? — Du hast auch recht! —
„Fürwahr!“ ruft er: „Du kennst mich schlecht!
„Noch fließet meines Kummers Zähre,
„Mein Busen keine Ruhe spürt,
„Und daß nichts meinen Schmerz zerstöre,
„Hab' ich ihn mir eindalsamirt.“ K. M—r.

Das Tournier zu Ashby de la Zouche.

(Fortsetzung.)

Der nördliche Zugang zu den Zelten endigte sich in einen ähnlichen Eingang von dreißig Fuß Breite. Am äußersten Ende desselben war ein großer Raum eingeschlossen, für solche Ritter, welche den Aufforderern in den Schranken begegnen wollten, und hinter diesen waren Zelte aufgeschlagen, welche Erfrischungen aller Art zu ihrer Stärkung enthielten, nebst Waffen- und Hufschmieden und andern ähnlichen Handwerkern, welche ihnen im Nothfall sogleich die gehörigen Dienste leisten konnten. Der äußere Umfang der Schranken war zum Theil von Gallerien besetzt, die mit Teppichen und Kissen versehen waren, zur Bequemlichkeit der Damen und der Edlen, welche als Zuschauer bei der Festlichkeit erwartet wurden. Ein enger Raum zwischen dieser Gallerie und den Schranken gewährte der Yeomanry und den Zuschauern, die nicht ganz zu dem Pöbel gehörten, volle Bequemlichkeit. Er ließ sich einigermaßen mit dem Parterre unserer Theater vergleichen. Die vermischte Menge mußte sich selbst auf großen Rasenbänken einrichten, die zu diesem Zwecke angebracht, und bei der natürlichen Erhebung des Bodens, die Sitzenden über die Gallerien hinwegschauen ließen, und ihnen einen schönen Blick in die Schranken gewährten. Außer diesen Bequemlichkeiten hatten sich noch viele Hunderte Bäume zum Standpunkte erlesen, ja sogar der Thurm einer nahe gelegenen Dorfkirche war mit Zuschauern fast bedeckt. In Ansehung der allgemeinen Einrichtung bleibt noch dies zu bemerken, daß eine Gallerie gerade im Mittelpunkte der östlichen Seite der Schranken, und folglich gerade der Stelle gegenüber, wo der Kampf selbst Statt finden mußte, höher als die übrigen gestellt, auch reicher verziert und durch eine Art von Thron und Baldachin ausgezeichnet war, auf welchem das königliche Wappen prangte; Knappen, Pagen und Yeomen in reicher Livree standen um diesen Ehrenplatz her, der für den Prinzen Johann und sein Gefolgte bestimmt war. Dieser königlichen Gallerie gegenüber befand sich eine andere von der nämlichen Höhe an der westlichen Seite der Schranken, und wenn auch minder prächtig doch heiterer und freundlicher geschmückt, als die für den Prinzen selbst bestimmte. Eine Menge Pagen und junge Mädchen, die schönsten, welche man finden konnte, anmuthig gekleidet in phantastischen Gewändern von grüner und rother Farbe, umgaben einen Thron, der mit denselben Farben geschmückt war. Unter Wimpel und Flaggen, welche mit verwundeten, brennenden, blutenden Herzen, mit Bogen und Pfeilen geziert waren, meldete eine schimmernde Inschrift dem Betrachter, daß dieser Ehrenplatz bestimmt war für: die Königin der Schönheit und der Liebe! Allein wer die Königin der Schönheit und Liebe darstellen sollte, konnte Niemand errathen.

Unterdessen drängten sich Zuschauer von aller Art vorwärts, Sitze und Stände einzunehmen, nicht ohne vielfache Streitigkeiten in Ansehung derer, die sie einzunehmen berechtigt waren. Einige derselben wurden sogleich vom Militär ohne alle Umstände besetzt, indem diese Leute die Griffe ihrer Streitäxte und ihre Degengriffe schnell als Gründe geltend machten, welche auch den Widerspenstigen überzeugen mußten. Andere, welche für Personen von höherm Range bestimmt waren, wurden von den Herolden oder den zwei Marschällen des Feldes William von Wyvil und Stephan von Martival angewiesen, welche ganz geräuschlos an den Schranken auf und niederritten, um die gute Ordnung unter den Zuschauern auf alle Weise aufrecht zu erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Alonzo wollte fortwandeln, aber drei verschleierte weibliche Gestalten ständen ihm nahe. Jetzt warf die eine ihren Schleier zurück. Alonzo! rief sie, fiel aber sogleich ohnmächtig in die Arme ihrer Begleiterinnen. Alonzo's Knie wankten; aber aus allen Kräften ermannte er sich. Isidora! entgegnete sein Ruf. Sie war es, nebst den zwei Dienerinnen, die sich mit ihr auf dem Schiffe befanden. Diese und Alonzo eilten, sie zu erwecken; auch schlug sie bald ihr seelenvolles Aug' empor, in heißer Umarmung sanken die Liebenden auf eine Rasenstelle, und die Genien ihres Glücks schwebten unsichtbar über ihnen mit den Rosengewinden des seligen Wiedervereins. „Isi-

dora! (hub zuerſt Alonzo an), kann ich ihn ertragen, dieſen Aufſchwung zur Freude von dem tiefſten Schmerz? Du lebſt? Wie kommſt Du an dieſen Ort? Darf hier auch unſere Liebe —" Noch ermattet, aber zärtlich, erwiderte Iſidora: Der Ton des Sängers klang mir ſo befreundet. Ich traute mir ſelbſt nicht, und mußte ihm folgen. Aber in welcher Lage finde ich Dich hier? Du weißt nicht, wo Du biſt — — „Und wo?" — Im Garten meines Bruders. Er kennt unſer Schickſal und unſere Liebe. Er kennt die Thränen, die ich Dir geweint, als ich Dich todt glaubte. Wie wird er überraſcht ſeyn! O komm, komm, laß uns zu ihm eilen! — Erheitert ſprang ſie auf, frohe Röthe blühte wieder auf ihren Wangen, ſie zog Alonzo nach ſich, der ihr folgte, wie ein Halbträumender. Poſidonios war zu dem Mahle der Sklaven gegangen, und ſeine freundliche Gegenwart ermunterte dieſe noch mehr: ein ſtattlich-ſchöner Mann, in der kriegeriſchen Tracht der Morgenländer. „Bruder! (rief ihm Iſidora bei'm Eintritt zu) dies iſt Alonzo, der edle Spanier, mein Befreier!" — Erſtaunt, aber herzlich, umarmte ihn der Gebieter, und ſchnell wurde die Tracht des Sklaven vertauſcht gegen jene der Edlen des Orients, und er ging aus der Dienſtbarkeit ein in das glänzende Gemach mit koſtbaren Teppichen, als Freund des glücklichen Hauſes. Innig grüßten ihn auch dort die Mutter ſeiner Geliebten und die holde Gattin des Bruders. Abwechſelnd erzählten Alonzo und Iſidora ihr bisheriges Geſchick, und haſtig fragte der erſtere nach Hakon und den übrigen Gefährten. „Wir wurden alle gerettet," ſagte Iſidora. „Auf den Ruf nach Hülfe ſchickte der Korſar einige Boote. Ein Theil der Mannſchaft vertraute ſich dem Schwimmen. Niemand kam um. Ich ſelbſt lag ohne Beſinnung, und wurde ſo auf das Boot getragen von Hakon und Regnault. Als ich erwachte, was ich da empfand, wegen Dir empfand, kann ich es beſchreiben, Geliebter? Wir wurden nach Algier geführt. Dorthin kam baldige Nachricht. Die Flotte der Malteſer, und auch das Geſchwader, welches jener ſtolze Ritter befehligte, hatten wenig durch den Sturm gelitten, doch waren ſie in den Hafen ihrer Heimath wieder eingelaufen. Viel lag den Osmanen an Abu Hamet. Darum geſchahen ſchleunige Auswechſelungen: er und unſere übrigen Gefangenen gegen Hakon, Regnault und die andern Ritter und Soldaten. Ich wurde unter ſtark ſchützender Begleitung nach Lepanto gebracht, wohin mein Bruder, der beobachtend eurer

Flotte gefolgt war, bald zurückkam. Liebreich ſprach er mir Troſt ein über Dich, den ich hier verloren glaubte, und ſuchte mich durch Schimmer der Hoffnung zu erheben; denn einige von der Mannſchaft des Korſaren hatten Dich fern nach dem Ufer hin mit den Wellen kämpfen ſehen. Geſtern langte ich mit ihm an, und — wie die Blume, die der Sturm erſchüttert, verjüngt im wärmenden Frühlingsſchein lächelt; wie die buntbeflügelte Sängerin ſich freut, wenn der gefangene Gatte ſich ihr wieder im grünenden Haine geſellt, ſo ich, denn ich fand hier Ruhe, Heil und reine Freude wieder; Du biſt mir neu gegeben!" — Deine Wege ſind gerecht, ewige Vorſehung! ſagte Alonzo, zum Himmel blickend. Du beugſt uns tief in den Abgrund, und hebeſt uns ſchnell hinauf zur ätheriſchen Wonne. Ich will nicht wieder murren. —

Mehr noch als des Ritters herrliches Geſchlecht, waren es ſeine Tugenden, und die warme Liebe, welche er und Iſidora für einander hegten, was den edeln Poſidonios und ſeine Mutter bewog, ihn als Sohn und Bruder zu erkennen, und die Verbindung der Liebenden zu ſegnen. Alonzo meldete dem Großmeiſter ſeine jetzige Lage, in die ihn ſelbſt der Kampf für den Bund geführt hatte, und bat um Losſprechung von den Pflichten des Ordens, die er bisher getreu erfüllt; denn er wolle (ſchrieb er) ſeine ferneren Tage der häuslichen Ruhe weihen. Auch ſeiner theuern Schweſter, Donna Lucinda Gonſalez, in Spanien, gab er Nachricht von den heftigen Stürmen, die ihn verfolgt, und von dem heitern Glücke, das den Ringer am Ziele gekrönet. „Die Sonne (ſo ſchloß er), die mir im Abendlande unterging, hat ſich in verklärteren Strahlen von den Hügeln des Morgens erhoben. Möge Elvira glücklich ſeyn! Ich bin es in ihrem Ebenbilde." Dem edlen Hakon dankte er tief gerührt für den Dienſt, den er ſeiner Geliebten an jenem ſchreckvollen Tage erzeigt, und beſchwor ihn um die Fortdauer ſeiner Freundſchaft. Auch Regnault ſandte er innigen Dank. —

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beſchluß.)

Das Feuer im Walde, Schauſpiel in einem Akt von Friedrich von Heiden, war ein Gegenſtück en miniature zu ſeinem Anfangs angeführten Haß, Ritterpflicht und Liebe.

Dieſes kleine grauenvolle Nachtſtück, welches beinahe eine Stunde unter ſtetem Regen, Blitz, Donner, und dem ſeit einiger Zeit ſo beliebten Windbrauſen ſpielt, begann damit, daß ein halb wahnwitziger Mörder, in Begleitung des Ritters, welchen er vor 20 Jahren ermordet zu haben glaubt, um Mitternacht im Walde erſcheint; auf dem Platze, wo er den Mord beging, ein Feuer anzundet; dann erzählt, daß er ein rein gewaſchenes Herz beſitze, daß ſein Begleiter ihm einſt die Schuhſohlen auf die Wunde auflegte, und ſich mit den Unbekannten wieder entfernt, um einem jungen Ritter mit ſeiner Geliebten Platz zu machen, welche ſich an dem Feuer trocknet, und während dieſer Beſchäftigung ihren Freund verſichert, ſie ſey ihrem Vater nur deswegen entlaufen, weil ein Vater ohne ſeine Tochter leben könnte, ein zärtlicher Liebhaber aber ohne ſeine Geliebte ſterben würde. Kaum abgetrocknet müſſen ſie das Feuer verlaſſen, weil ein anderer Ritter mit ſeiner Dame gleichfalls Mitternachts zu dieſem Feuer gezogen wird. Dieſes letzte Paar ſteht noch im Regen, als der Vater des entlaufenen Schnes mit vielen Knappen ebenfalls in dieſem Wald erſcheint, und in Jammer und Trochäen den grimmigen Richter dort oben, nämlich den Donnergott anruft, er möge ihn nur ſeinen Sohn finden laſſen. Es ſchlägt ſogleich in das alte Gemäuer ein, wo ſich das liebende Paar verkrochen hat, und der Sohn hält die ohnmächtige Schöne auf den Armen. Der zärtliche Vater will dieſe Zauberin von ſeinem Knaben wegbringen laſſen, der ſpäter angelangte Ritter nimmt ſich ihrer an, denn die Stimme der Natur flüſtert ihm zu, daß ſie ſeine Schweſter ſeyn könnte. Der Ritter mit dem rein gewaſchenen Herzen aus der erſten Scene erſcheint auf einem Felſen, und hält den Vater ab, dem Sohne zu fluchen, indem er ihn verſichert: Nicht alle Väter finden ihre Söhne wieder. Dann perurtheilt er das entlaufene Mädchen zur Feuerprobe, da gibt ſich der erſchlagene Ritter zu erkennen. Er weiß auch den Stammbaum aller Anweſenden; die verbrannten Kinder, welche, wie natürlich, an einigen geheimen Malen erkannt werden, fallen zu den Füßen ihres Vaters; eine Doppelheirath und allgemeine Verzeihung erfolgt. Der wie ein gutes Geſpenſt herumwandelnde Ritter erzählt noch eine Viſion. Der Geiſt von der Frau des Mörders habe ſo geſprochen: „Rette meine Kinder aus der Feuersbrunſt. Rette meinen Gatten aus der Brunſt der Sünden.“ Dieſe doppelte Brunſt erregte ſo lautes Gelächter, daß dieſes Feuer im Walde mehr unter Lachen als Ziſchen begraben wurde, und die allgemeine Meinung dahin ging, man hätte es die letzten Faſchingstage wiederholen können, es wäre nur im Titel gefehlt, denn als Parodie ſo mancher Rettungs- und Erkennungsſcenen wäre es ganz gut. Herr von Heiden habe, ohne es zu wollen, ein Seitenſtück zu dem von Caſtelli aus dem Franzöſiſchen überſetzten Roderich und Kunigunde geſchrieben, welches jenen beinahe den Rang ſtreitig mache, da es ſich durch Kürze und manchen überraſchenden Scherz auszeichne.

Die Faſten begann mit dem, die drei letzten Faſtnachts-Tage gegebenen muſikaliſchen Quodlibet Pervonte, oder die Wunſche, nach Wieland und Kotzebue. Das dritte nach, nämlich nach dem Franzöſiſchen des Genlis, blieb auf dem Zettel weg, doch iſt es auch nach dieſem, nur, daß der deutſche Zuſchnitt etwas derber ausfiel, wie es z. B. Pervontes Beſchreibung der Sänftenträger beweiſt: „Zwei rothe Herren trugen eine große Laterne, in der, ſtatt der Kerze, eine alte Frau ſteckte.“ Wäre das Ganze durchaus komiſch, der Scherz mit dem iki taki (Worte, welche der berühmte Indianer gewöhnlich bei ſeinen Kunſtſtücken ſprach) ſo gut benutzt, als die Nachahmung dieſes Gauklers durch Herrn „Wille vortrefflich iſt, und wurde man nicht mit ſo viel groben ernſten Arien gepeinigt, ſo könnte man es als Faſchingsſtück loben, ſo aber bedauert man, daß Hr. Neubruck (Pervonte) nicht mehr beſchäftigt iſt, und daß er ſeine andere für die Schaulust paſſendere Wünſche hegt, bei deren Erfüllung die dichte Bühne ihren Reichthum an Dekorationen, und die Geſchicklichkeit der Maſchiniſten mehr zu ſeinen Gegenſtand fände. Denn die Darſtellung des Brandes von Troja abgeſehen davon, daß er gewiß einer der letzten von Pervontes Wunſchen geweſen wäre, ſahen wir in dem traveſtirten Renaud, wo ſie in jeder Hinſicht mehr an ihrem Platze war. Daß auch dieſes muſikaliſche Quodlibet größtentheils aus Roſſinis Melodien beſteht, beweiſt, daß man meint, dieſer divino compositore della Musica, müſſe ſo, wie die Reitſchule der Italiener überall hinpaſſen, er ſey auch an den unſchicklichſten Orten zu verwenden, ſeine Gegenwart müſſe das Ende hell, und das Schlimme gut machen.

Die große Beliebe für dieſen Meiſter im Gebiet der Melodie bewährte ſich neuerlich bei dem am Aſchermittwoch im Opernhauſe Statt gehabten Konzerte. Die vorkommenden Muſikſtücke waren: Ouverturen von Nicolini und Pär, Chor von Gluck, Pſalm von Stadler, Arie von Generali, Arie und Duett von demſelben. Er feierte dabei den vollen Triumph. Der ſturmiſche Beifall folgte der Arie aus Cenerentola ſowohl, als dem Duett aus Armida, deſſen zweiter Theil ſogar wiederholt werden mußte, und beinahe noch mehr gefiel, als das erſte Mal. Es muß freilich hinzugefügt werden, daß die Ausführung dieſer beiden Geſangſtücke viel zu dem allgemeinen Beifall beitrug. Dem. Lanzy eine Dilettantin von 17 Jahren, Schülerin des berühmten Salieri, welche ſchon früher in mehrern Privatzirkeln wegen ihres ſchönen und ſo ſelten ausgebildeten Talents bewundert wurde, ſang dieſen Abend zum Beſten eines wohlthätigen Zweckes zum erſten Male öffentlich. Das große Wohlgefallen der verſammelten Menge ſprach ſich durch Akklamiges Vorrufen laut aus. Die junge Sängerin bewies in der vorerwähnten Arie ſowohl, als im Duett, und in Generalis lieblichem Liede, gleiche Kunſtfertigkeit, Sicherheit, verbunden mit einem ausdrucksvollen Vortrag, und einer angenehmen, äußerſt verſtändlichen Ausſprache. Dieſe letztere ſo ſeltne Geſangstugend beſitzen die meiſten von Salieris Schülerinnen; der große Meiſter zeigt dadurch am deutlichſten, daß er die menſchliche Stimme für kein ſeelenloſes Inſtrument halte, und daß es ihm nicht gleichgültig ſcheine, ob der liebe Himmel der Sängerin welſche oder ethneſiſche Worte auf die Zunge legte, weil kein Zuhörer unterſcheiden kann, in welcher Sprache ſie ſang.

Allen Reſpekt!

(In Beziehung auf No. 55. dieſer Zeitung Sp. 440.)

„Ja?!“ — Lucas und Sancho! Das iſt ſo gründlich als möglich — und ich ziehe mich beſcheiden zurück! Aug. Klingemann.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 6.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 71. —— den 13. April 1820.

Der Maikäfer.

Endemal besuchte der Bruder Filbert die Mad. Monnet. Dann! ist, ein chemaliger Greis, der auf manchen Bühnen und vorzüglich Pinken das Lebend gemacht, und wegen seiner Mimikerie und Fertigkeit in der Gesticulage und andern Fächern den unsterblichen Pinken gefärbt war. Vollmond machte ihn mit dem hiesigen Gemahle seiner Schwester und mit vielen ehemaligen Bekannten bekannt. Allein Lange Dauer so Vielfach, so Bessen mannichfaltig andern den Bruder Filbert, und den Wunsch, den Vorzeigen unter sich schiessen, welche sie hätten trennen, in wie die Pflicht, die er ihnen auflegt, ein Gatter der Verschwiegenheit und Unterhaltung zu thun. Dies hat ihnen unter einer Gattung Gelehrte gesiegt; denn es möchte in diesen Dingen ein Bruder einen Freund zu werden. Wir eilen auch die erhebenen Worte des Bruders, dem sie sich gänzlich anhaben; denn, wie die Lehren unsers guten Bruders, einander sie den Menschen zum Wohlthun auf Erden, damit ihm Gott werde in den Gefängnissen der Gefangen. Wohnen und wirken nicht empfindet viele Bruder mit und unter uns, und ist es, deine Thätigkeit Du bist, nicht denen ein Gefängnis? Aber die Anklage eines Bruders gegen sich? Anlaß zu jenem wichtigen Kampfe, und die wir sind — und Herz klarer sehen, besser Gott innerlichst Anlaß! — Ihnen die noch vorher und herbeiführt. Anstatt verbringet ihr is ganz und dem Wunsch

Lande jene Stämme edler Bruder, welche durch ihren Fleiß so blühende Orte und Niederer ziehen, und so auch durch Muth und christlichen Eifer verbreiteten? Wie kommt ein Bruder, sagt ihr. Aber muss nöthig ihr selbst das Bruderverbrennt? Und muss mit sein Blut weder um das Heiligste flicken? Dies kann Gott nicht gefallen, der sie aber erkennt, in welcher Zunge und in welchem Glauben sie den ansieht. Und ein ewig liebende Band aller Welt ist, um sie zugleich schon Gesichte die Blumen sprossen und die Früchte reifen lässt." Wenige, zum Vorübergehen von der reinen Lehre des Christenthums, bricht man vor allem Heiligen im hohen Sinne des Wortes, die frei ist von der Vorurtheilen des Gesetzgeistes. Es antworten dem ehrlichen Herr: Daß nicht Feindseligkeit gegen Menschenliebe, sondern tapfere Gesinnung der Feindseligkeiten, wenn nothwendig sind unseren Gesetzen, Pflichte, Treue und Eidbund das erhabenste Wesen jener Gesinnung seyen. Der Zweck der Gesetzte, die Wirksamkeit, zum Heere kommt nicht die Kinder der Zwietracht, meine die Selbstmörder der Menschen gebildet, und sind werde für die religiösen Recht thun. Dann wichen zwei Weissagungen anführen, und mit dem Wahne dem auch der empfindet Bildsamkeit sind, und schwere Menschlichkeit überall anzuerkennen. „Wo gute es Mensch!" sagte der Orientale, und brachte getrübet die Hand den Herzen Europäer. —

Nach einiger Zeit, als Bruder an einem heißen Nachmittage eben aus einem kühlenden Schlummer, in

der Rosenlaube des Gartens erwacht war, schlüpfte Isidora herein, und sagte lächelnd: „Alonzo, ich bringe Dir einen angenehmen Gast!“ Und sogleich folgte ihr, zu des Ritters großer Freude, sein treuer Fidelio. Nach herzlichem Willkommen erzählte der Knappe: „Als unser Schiff ein Spiel der Wellen ward, erreichte ich schwimmend den Korsaren. Was weiter geschah, wißt Ihr ohne Zweifel von Eurer Dame. Mich, als Grieche, entließ man von Algier in mein Stammland. Das Glück wollte mir nicht recht günstig seyn. Ich ging nach Malta zurück, und trat in die Dienste des edlen Führers Eurer Flotte, Luigi Asserato von Mondovi. Als man aber vernahm, daß Ihr, um den ich Leid trug, gerettet wäret, ließ er, auf meine Bitte, mich gern zu Euch ziehen. Ich komme mit einem Kauffahrer an und bringe erwünschte Briefe. Wenn Ihr wollt, Herr, scheide ich nimmer von Euch.“ Treue Seele, sagte Alonzo, bleibe immer mein Gefährte! — Und nun erbrach er hastig die Briefe. Darunter befand sich die Entlassung von den Gelübden des Ordens, mit einem rührenden Schreiben des würdigen Großmeisters, Dank sprechend für Alonzo's treu geleistete Ritterdienste; und Nachrichten von seiner Schwester, die ihm schrieb: Daß die damalige Kunde von Elvirens Verlobung zu voreilig gewesen sey, daß sie ihn (Alonzo) wirklich geliebt, aber, bei dem Gedanken, ihn doch nie besitzen zu können, Karlos Verdienst und das Gefühl ihrer Dankbarkeit gesiegt hätten, und beide nun in glücklicher Ehe lebten. Den innigsten Antheil nahm die zärtliche Schwester an den Schicksalen ihres Bruders, und an der Liebe, welche die Leiden seines Herzens belohnte. Aber aus ihren Worten sprach auch die Sehnsucht, ihn bald wieder zu sehen.

Der Tag der Vermählung wurde nun bestimmt. Er erschien, und ein griechischer Priester weihete den Bund. In holder Andacht vernahm Isidora die heiligen Worte, und Alonzo führte die Gattin, umgeben von dem Kreise der Ihrigen, in göttlicher Freude nach dem Palaste zurück, und nie schwang Hymen die Fackel über ein seligeres Paar, das sich an seinen Altären ewige Treue schwur.

An diesem Tage kam dem Ritter noch eine der frohesten Nachrichten. Sein Freund Hakon schrieb ihm, aber aus Dänemark. Er meldete, daß, als er nach dem Vorfalle mit dem Korsaren nach Malta zurückgekommen, er Urlaub nach seinem Vaterlande genommen habe. „Die schöne Gräfin Amalia (sagte er) trug den Witwenschleier. Denn der edle Dardenfiold war, sein Kriegsschiff gegen die tapfern Schweden vertheidigend, heldenmüthig im Kampfe gefallen. Dies beugte sie tief; aber sie hatte früher von meiner Liebe gehört, und am Ende war ich es doch, der sie allein trösten konnte. Sie gab meiner Bewerbung nach, und mir gelang es, der Pflicht des Ordens entledigt zu werden. Wir sind verlobt, und bald wohnen wir, innig verbunden, zwischen fruchtbaren Fluren und heerdenvollen Triften, auf unserem Schlosse am Belt. Bruder, ich machte nur wett, Du wandtest von mir das Geschoß des Albanesen, und ich half Deine Geliebte retten. Heil Dir, daß Du selber gerettet bist! Heil Deiner Liebe! Möchte uns das Geschick noch einmal zusammenführen, daß jeder Zeuge von der Wonne des andern seyn könnte!“

Alonzo gab dem Verlangen seiner Gattin nach, sich in ihrem heimischen Lande, wo ihr Stamm geliebt und geachtet war, und sorgenfreie Tage ihnen lächelten, mit ihr anzusiedeln. Noch eine Wallfahrt that er mit der Vermählten zu seiner bei dieser Ueberraschung hocherfreuten Schwester. Dann gingen die frohen Gatten zurück nach ihrem Landsitze in Kleinasien, der, mit Granatbäumen und Geländern nektarischer Trauben umgeben, dort stand, wo der Mäandros von silberweißen Schwänen bevölkert, in vielfachen Windungen durch smaragdene, tulpenreiche Auen strömt. Dort verfloß ihnen, unter einem bald aufblühenden, jungen Geschlechte, das Leben, wie einst den patriarchalischen Bewohnern der romantischen Ufer des Euphrat, oder wie jenen Hirten Arkadiens, deren beneidenswerthe Ruhe auf schönen Gefilden die zauberische Muse besingt.

Karl Seib.

Das Tournier zu Ashby de la Zouche.

(Fortsetzung.)

Allmählich füllten sich nun die Gallerien mit Rittern und Edlen in ihren Friedenskleidern, deren lange und reichgestickte Mäntel sehr abstachen gegen die heiteren und glänzendern Trachten der Frauen, welche zahlreicher als die Männer sich zu einem Schauspiele drängten, das Manchen wohl zu blutig und gefährlich hätte scheinen können, um viel Vergnügen daran zu finden. Der niedere und innere Raum wurde bald angefüllt von handfestem Landvolk und Bürgern, und solchen von dem niederen Adel, welche aus Bescheidenheit, Armuth oder zweifelhaftem Titel auf keinen höhern Platz Anspruch zu machen

wagten. Unter diesen Namen aber gerade die meisten Rangstreitigkeiten vor.

Hund von einem Ungläubigen! rief ein alter Mann, dessen verschabter Mantel eben so sehr von seiner Armuth, als sein Schwert, Dolch und goldne Kette von seinen Rangansprüchen zeugten: infamer Hund! darfst Du einen Christen drücken, einen normännischen Edelmann aus dem Blute von Montdidier?

Diese rauhe und heftige Aeußerung war an Niemanden anders gerichtet als unsern Bekannten, den Juden Isaak, welcher reich, ja prächtig gekleidet in einem Mantel mit Spitzen besetzt und Pelzwerk gefüttert, versuchte in der vordersten Reihe unter der Gallerie für seine Tochter, die schöne Rebecca, einen Platz zu bekommen; diese hatte ihn nämlich zu Asdby getroffen, und hing nun an des Vaters Arm, nicht wenig erschrocken über den unangenehmen Eindruck, den die Anmaßung ihres Vaters allgemein hervorzubringen schien. Isaak aber, den wir bei andern Gelegenheiten ziemlich furchtsam gesehen haben, wußte recht wohl, daß er bei der gegenwärtigen Nichts zu fürchten hatte. An solchen Orten, wo sich das Volk versammelte oder seines Gleichen erschien, durfte ihn kein habsüchtiger oder übelwollender Edelmann beleidigen. Bei solchen Gelegenheiten standen die Juden unter dem Schutze des Gesetzes, und wenn das auch keine große Sicherheit gewährte, fand es sich doch meistens, daß unter den versammelten Personen auch einige Barone bemerkt wurden, die schon ihres eigenen Vortheils wegen sich als Beschützer der Israeliten aufwarfen. Bei der jetzigen Gelegenheit fühlte Isaak aber ein mehr als gewöhnliches Vertrauen, da er wußte, daß Prinz Johann eben im Begriff war, von den Juden zu York ein großes Anlehen gegen Verpfändung von Juwelen und Land zu unterhandeln. Isaaks eigener Antheil an diesem Geschäfte war beträchtlich, und er wußte recht wohl, daß der Prinz, der es gern bald abgeschlossen sahe, ihm in der Verlegenheit, worin er sich befand, seinen Schutz nicht versagen würde.

Kühn gemacht durch diese Betrachtungen, verfolgte der Jude seinen Zweck, und stieß den normännischen Christen immerfort mit dem Ellbogen ohne Rücksicht auf seine Abkunft, Eigenschaften oder Religion. Indessen erregten die Klagen des alten Mannes den Unwillen der Umstehenden. Einer derselben, ein handfester Yeoman in grüner Kleidung, zwölf Pfeile in seinem Köcher und einen Bogen von sechs Fuß Länge in der Hand führend, wandte sich schnell um, und indeß sein Gesicht, welches durch das stete Verweilen in freier Luft und Sonne schon ziemlich geschwärzt war, vor Aerger noch schwärzer wurde, rieth er dem Juden, zu bedenken, daß all' der Reichthum, den er sich durch Aussaugen des Bluts seiner elenden Schlachtopfer erworben, ihn wie eine Kreuzspinne aufgeschwellt habe, welche man, so lange sie sich versteckt hatte, übersehe, aber, sobald sie sich an's Licht wage, sogleich zertrete. Diese Weisung mit fester Stimme und ernstem Blick im normännischen Französisch ertheilt, schreckte den Juden zurück, und er würde sich wahrscheinlich ganz aus einer so gefährlichen Nachbarschaft zurückgezogen haben, wäre nicht die allgemeine Aufmerksamkeit auf das plötzliche Erscheinen des Prinzen Johann gerichtet gewesen, der in dem Augenblicke in die Schranken einritt, begleitet von einem ansehnlichen Gefolge, bestehend zum Theil aus Layen, zum Theil aus Angehörigen der Kirche, welche in Kleidung und Benehmen, so wie an Glanz und Freimuth, ihren Gefährten nichts nachgaben.

Unter den letztern befand sich auch der Prior von Jorvaulx in dem galantesten Anzuge, den ihm seine kirchliche Würde nur gestattete. Pelzwerk und Gold war an seiner Kleidung nicht gespart, und die Spitzen seiner Stiefeln, die Mode einer spätern Zeit voraus verkündigend, bogen sich so weit aufwärts, daß sie nicht nur die Knie, sondern fast den Gürtel berührten, und ihn hinderten, den Fuß in den Steigbügel zu stecken. Darum bekümmerte sich indessen der galante Abt nicht sehr, ja er freute sich vielleicht gar bei dieser Gelegenheit vor so vielen Zuschauern besonders vom schönen Geschlecht, seine Reitkunst zeigen zu können. Der Rest des Gefolges des Prinzen bestand aus einigen Lieblingsanführern seiner Söldlinge, einigen von Raube lebenden Baronen und andern nichtswürdigen Hofschranzen nebst einigen Tempelherrn und Johanniterrittern.

Man muß wissen, daß die Ritter dieser beiden Orden dem König Richard entgegen waren, und es mit dem König Philipp von Frankreich in allen Streitigkeiten beider Monarchen gehalten hatten. Sie hatten auch Richards Anstrengungen in Palästina vereitelt, und unterstützten die Partei des Prinzen Johann in England. Dieser haßte und verachtete die wenigen sächsischen Familien, die noch in England lebten, und ließ keine Gelegenheit unbenutzt, wo er sie kränken konnte, denn er wußte, daß sie, so wie die Gemeinden seinen Ansprüchen, so wie seiner Person gänzlich abhold waren. (Die Forts. f.)

Gesang.

Mit rasch dahin eilenden Wogen ist schleppender das Leben geflossen,
Einzige Ihr meine Freud' und Lust, Weiber, und wahrest im Tod.
Hang.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. May.

Ihr Wunsch, mir Neuigkeiten zu schicken, ist mir sehr schmeichelhaft, aber ich befürchte, Sie werden mich nicht befriedigen können, und Ihnen auch die Zeit, die Sie darauf verwenden, zu viel scheinen. Es ist aber auch gar nichts hier, was Sie interessiren könnte, und wenn Sie es wüßten, so würden Sie mir es nicht schreiben. Ich will Ihnen also, wenn Sie es durchaus wollen, nur einige Worte über die Art sagen, wie man hier Neuigkeiten erfährt, und wie sie sich verbreiten. Sie werden sehen, daß es nicht viel ist.

Der Hof ist hier, wie Sie wissen, der Mittelpunkt, wo alles zusammenläuft, und wo sich alles verbreitet. Wenn also der König, oder die Königin, oder sonst jemand aus der Familie, oder ein fremder Gesandter, oder sonst jemand, der bey Hofe zu thun hat, krank wird, oder stirbt, oder wieder gesund wird, oder wieder lebendig wird, oder sonst etwas thut, was Aufsehen macht, oder was Aufsehen machen könnte, wenn es bekannt würde, oder was Aufsehen machen würde, wenn es bekannt würde, wenn es bekannt würde, wenn es bekannt

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags 72. den 14. April 1820.

Ein Wort an die Theaterfreunde über den gegenwärtigen Zustand des Theaters.

Da beyden Theaterinstituten leider so sich jetzt beziehende ungünstigen Jahre, den Zustand unserer Bühne, oft nicht zur erfreulich zu schildern, und die Lesern leider nur zu viel Stoff Grund, mit der gegenwärtigen Verlegenheit der Theaterverwaltung nicht bekannt zu seyn. Wenden Sie sich aber wohl nicht einiger Ungerechtigkeit schuldig, wenn sie alle die nicht gelungen Poesien und Mängel, warum die beyden ihren Bühnen mehr oder weniger leiden, insbesondere, in ausschließlich dem Hoftheaterpublikum Schuld geben? Sie werden sie leicht weiter anderen nur, daß sie in den beyden der Bühne nicht streng genug sind und ihre Mitwirkungen zu viel zur Ehren bringen. Sie sehen aber die Theaterlenen als die vorzüglichen und guten Dramen herauskommen, um das ganze Jahr hindurch, nicht einen Tag ausgenommen, das Vorlagen vieler Artikeln zu beschäftigen? Der Vorrath von dramatischen Werken, welchen man Kassenvoll gegeben haben, ist endlich nicht weniger als erschöpft, und wenn selbst jene Quellen, haben sie bey Bearbeitung der Theaterbühne, welche sie den Hoftheatern werth haben, gar manche Drama mit aufführen, und den Namen eines Kunstgenossen nicht verdient, und ihren Ruf und Schriftsteller's Werke verwerfen, von welchen sie besitzen, und nur sich einige auf unserer Bühne gleichfalls einheimisch gemacht. Wer kann und will ihnen gern einräumen, daß mit Stoffmeer mehr als jetzen unseren ausländischen Dichtern und einigen Namen und selbst, nachdem er und durch zum Theil meisterhafte Uebersetzungen ganz ungeläufiger geworden, als je zuvor. Mit diesen Verhältnissen allein ist aber leider auf jenen eben gedacht, und es ist bisweilen so leicht, die Theaterverwaltung Drama für unsere Bühne gehörig empfinden und ausgeführt, wie jene Artikeln zu glauben scheinen. Dies beweist schon der nicht zum Besten ausgefallene Versuch, Romeo und Julie zu bearbeiten, der doch von einem großen Dichter herrührt, so wie unter vielen der gelungen Bearbeitungen des Romeo es unter allen Zweifel liegen. Daß so viele unerlässliche Stücke auf die Bühne kommen, ist bekannt nicht allein die Schuld der Bühnenverleger, sondern vorzüglich der jetzigen Verhältnisse halber, weil sie sich fügen, das ganze Jahr hindurch, Tag für Tag, etwas auf die Bühne zu bringen.

Viele literarische Hülfsmittel sind bei manchen andern schönen Zeiten, welche man gleichfalls vorzüglich einzig und allein den Theatern anbieten. Es ist unverwerflich, daß das, und jeder Tag belegt, nicht auch alltäglich werde, ein alltäglicher Fall ist sein Fest mehr, und etwas Festes dieses selbst kann der Bühne, für die Verleger, wie für die Zuschauer, immer haben. Wie hier wird der Fall ist, so spricht sich unverwandt in die Verleihungen etwas Fundamentalliegt ein, und die Zuschauer werden ihn und gleichgültig. Man verbindet nur jene verwehrte Mangel, welche sich täglich und Grundsatz, und um das Drud der Langeweile etwas weniger zu fühlen, in Schauspielhause lieben Tag nimmt, wie am Theatertag, aber in einer Theaterzeitschrift — wie auch, wie täglich in ihre

Theilnahme, selbst an solchen Tagen, wo ein Drama gegeben wird, das die lebhafteste Theilnahme in Anspruch nimmt. Und man vergleiche nur mit diesen gähnenden Gesichtern das unverwandte, immer gespannte Hinblicken solcher Personen, welchen man es sogleich ansieht, daß ihnen der Genuß des Theaters nur selten vergönnt ist: wie leben sie so ganz in der Darstellung, alles rings um sich her vergessend, wie sprechen sie noch lange nachher von dem Vergnügen, das ihnen als etwas Seltenes doppelt reizend seyn und immer etwas Festliches für sie haben muß! Sehr natürlich ist es, daß der Schauspieler bei der unter der Mehrheit herrschenden Lauigkeit auch lau und gleichgültig werde gegen seine Kunst; indem er so des Antriebes entbehrt, nach dem Vollkommenern zu streben, geräth er unvermeidlich in einen gewissen Schlendrian, und in jenes manierirte Wesen, das alle Kunst tödtet. Doch würde sich das Manierirte ohnedies einfinden, denn wie soll ein Schauspieler bei den handwerksmäßigen Tagarbeiten die Freiheit des Geistes und die Schnellkraft der Phantasie sich bewahren, welcher er doch nicht entbehren kann, wenn er im Darstellen des Ungemeinen auch etwas Ungemeines leisten will? Wie häufig sind — um etwas Besonderes zu berühren — die Klagen über das schlechte Auswendiglernen! Sie haben gewiß nur selten in dem Unfleiße des Spielers ihren Grund, und in der Regel nur in dem Zuvielspielen, was bei sehr ehrgeizigen Künstlern überdies noch den großen Nachtheil hat, sie über ihr wahres Talent, über ihren besondern Beruf zu gewissen Gattungen von Rollen zu verblenden, welche Selbsttäuschung oft nur das Zersplittern der Kräfte zu Folge hat, sondern auch zu einer wahren Spielwuth verführt.

Daß man so unmäßig nach dem Neuen verlangt, und mit solcher kindischen Begierde sich zu dem drängt, was sich als neu ankündigt, wenn man gleich unzähligemal die Erfahrung gemacht hat, daß man das Alte nur wenig verändert und meistens verschlechtert wieder findet, diese Erscheinung hat gleichfalls in dem hergebrachten Unwesen des täglichen Schauspielens seinen Grund. Man würde sich mit dem Abgenutzten, wenn es nur einigen Schein von Neuheit hat, nicht so leicht begnügen lassen, man würde strengere Forderungen an die Stücke machen, die zum ersten Male auf der Bühne erscheinen, und dadurch die unberufenen Talente in ihre Schranken zurückweisen, wenn man nicht gewöhnt wäre, die theatralischen Darstellungen mehr als Sache des täglichen Bedürfnisses

und als Mittel zu betrachten, seine müßigen Stunden blos angenehm hinzubringen. Nur dieses Herabziehen einer der edelsten Künste zur Befriedigung gemeiner Bedürfnisse macht es auch erklärlich, wie man so mittelmäßige, d. h. schlechte Darstellungen der herrlichsten Dramen geduldig mit ansehn, ja nicht nur erträglich, sondern sogar genügend finden kann. Man hat über die vorherrschende Gemeinheit der alltäglichen Dramen das Gefühl und den Sinn für das Höhere fast ganz verloren, und findet es nun eben nicht anstößig, sondern vielmehr ganz in der Ordnung, wenn heroische Dramen nicht viel anders, oder doch mit noch weniger Haltung und Würde dargestellt werden, als die Theaterstücke, von welchen die besten nichts weiter als ein Abbild des gewöhnlichen Gesellschaftslebens zu seyn pflegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Tournier zu Ashby de la Zouche.

(Fortsetzung.)

Von diesem glänzenden Gefolge begleitet galoppirte auf einem feurigen Grauschimmel Prinz Johann selbst in karmoisinen Sammt mit Gold gekleidet, einen Falken auf der Faust und auf dem Kopfe ein reiches mit Pelz verbrämtes und mit kostbaren Steinen geziertes Barret, von dem sein langes gelocktes Haar sich über die Schultern verbreitete, an der Spitze des lustigen Haufens in die Schranken, laut mit seinem Gefolge lachend, und mit aller Kühnheit eines königlichen Kritikers die Schönheiten musternd, welche die hohen Gallerien schmückten.

Diejenigen, welche in dem Benehmen des Prinzen eine ausschweifende Frechheit, vermischt mit ungemessenem Stolze und einer Gleichgültigkeit gegen das Urtheil Anderer bemerkten, konnten doch nicht läugnen, daß in seinem Wesen eine gewisse Anmuth und Lieblichkeit liege, die seinen offenen, wohlgebildeten und durch Kunst zu dem Ausdrucke gewöhnlicher Artigkeit geschickt gemachten Gesichtszügen zuzuschreiben war, welche etwas so Edles zeigten, daß man glauben konnte, sie verbärgen nur ungern die nicht lautern Regungen der Seele. Ein solcher Ausdruck wird oft fälschlich für männliche Freimüthigkeit gehalten, da er doch nur aus der rücksichtslosen Gleichgültigkeit einer ausschweifenden Gemüthsstimmung und dem Bewußtseyn der Ueberlegenheit durch Geburt oder Reichthum, oder irgend einen andern zufälligen mit persönlichen Verdiensten gar nicht zusammenhängenden Vorzug entspringt. Für diejenigen, welche nicht

so tief dachten, und das war denn doch bei weiten die größere Zahl, war der glänzende Aufzug des Prinzen, sein rheno, d. i. seine Pelzscherpe, sein mit dem köstlichsten Zobel gefütterter Mantel, seine feinen bunten Stiefeln mit den goldenen Sporen, so wie der Anstand, mit dem er sein Roß zu lenken wußte, hinreichend den lautesten Beifall zu entlocken.

Bei diesem lustigen Ritte um die Schranken wurde des Prinzen Aufmerksamkeit durch die noch nicht gestillte Bewegung erregt, welche das ehrgeizige Streben des Juden nach den höheren Plätzen der Versammlung verursacht hatte. Das immer bewegliche Auge des Prinzen erkannte sogleich den Israeliten; allein weit angenehmer wurde es angezogen durch die schöne Tochter Zions, welche durch den Lärm erschreckt, sich dicht an den Arm des Vaters angeschmiegt hatte.

Rebecca's Gestalt ließ sich in der That mit den stolzesten Schönheiten Englands vergleichen, selbst nach dem Urtheile eines so schlauen Kenners, als Prinz Johann war. Ihr Wuchs war außerordentlich regelmäßig, und wurde noch mehr gehoben durch eine Art von morgenländischer Kleidung, die sie nach der Sitte der Frauen ihres Volkes trug. Ihr gelbseidener Turban paßte sehr gut zu dem dunkeln Haar und ihrer brünetten Hautfarbe. Ihre glänzenden Augen von prächtigen Braunen überwölbt, ihre wohlgeformte Adlernase, ihre Zähne an Glanz und Reinheit den Perlen gleich, der Reichthum voller Locken, welche in natürlicher Form auf den schneeweißen Busen und Nacken fielen, der zum Theil von einem der schönsten persischen Shawls bedeckt wurde, auf dem sich die reizendsten Blumen auf purpurnem Grunde, in den herrlichsten Farben zeigten — alle diese Reize bildeten ein Ganzes von Liebenswürdigkeit, welches die Besitzerin mit den reizendsten Mädchen um sie her wetteifern ließ. Von den in Gold und Perlen starrenden Schleifen, welche ihren Wuchs von der Brust bis zu den Hüften umschlossen, waren die drei obersten, der Hitze wegen, offen gelassen, wodurch der schöne Anblick, dessen wir gedacht haben, ein wenig erweitert und zugleich ein Halsband sichtbar wurde, welches nebst dem dazu Gehörigen in der That von unschätzbarem Werthe war. Eine Straussfeder, welche durch eine brillantne Agraffe an dem Turbane befestigt wurde, war eine andere Auszeichnung der schönen Jüdin, warum sie die höher sitzenden Damen, so sehr sie sich bemühten, sie zu spotten, in Geheim beneideten.

Bei dem kahlen Haupte Abrahams, sagte der Prinz, jene Jüdin ist wahrlich das Musterbild der Vollkommenheit, welche den weisesten aller Könige einst bethörte! Was meinst du, Prior Aymre? Bei dem Tempel, den mein tapferer Bruder Richard nicht wieder zu erobern vermochte, sie ist doch die wahre Braut des hohen Liedes.

Die Rose Sarons und die Lilie des Thales, versetzte der Prior in einem murmelnden Tone, aber Eure Hoheit müssen doch immer bedenken, daß sie nur eine Jüdin ist.

Ey, sagte der Prinz, ohne auf ihn zu achten, da ist ja mein Schatzmeister, der Baron von Bysanz, der mit armen Teufeln, deren abgetragene Mäntel kaum noch mit einigen Fetzen zusammenhalten, um einen Platz sich streitet. So wahr ich lebe, der Mann soll mit seiner reizenden Tochter einen Platz auf der Gallerie bekommen! Was ist sie denn? Isaak, dein Weib oder deine Tochter? Sie ist ja eine wahre Houri des Paradieses!

Meine Tochter Rebecca! Eure Herrlichkeit zu dienen, versetzte der Jude mit einem langen Bücklinge, durch den Gruß des Prinzen keineswegs in Verlegenheit gesetzt, in dem sich jedoch zu wenigsten eben so viel Spott als Höflichkeit erkennen ließ.

Du bist ein weiser Mann, sagte der Prinz mit schallendem Gelächter, worein seine lustige Begleitung gehorsamst einstimmte — doch Tochter oder Weib, sie muß den Vorzug haben, der ihren Reizen und ihren Verdiensten gebührt. — Wer sitzt über ihr? fuhr er fort, zur Gallerie aufblickend, — Grobians! Weg mit diesen? sie mögen enger sitzen und für meinen Wucherfürsten und seine liebliche Tochter Platz machen! Ich will die Kerls lehren, daß sie die hohen Plätze der Synagoge mit denen theilen müssen, denen die Synagoge eigentlich zugehört. (Die Forts. folgt.)

Neueste Literatur.

Weltkunde, ein Mittel höherer Geistesbildung u. s. w., von Ludw. Aug. Kähler. Zweiter Theil, mit 1 Kupfer und 1 Charte. Leipzig bei Gerh. Fleischer.

Auch mit dem besondern Titel:

Die Naturwissenschaften u. s. w., für die weibliche Jugend und Ungelehrte überhaupt. 2r Theil.

Mit rühmlichem Eifer fährt der, als angenehmer und geistreicher Darsteller früher schon bekannte Verfasser fort, ein Werk auszuarbeiten, welches in der That vorzüglich

zu nennen ist, man mag nun auf die Gründlichkeit und Klarheit Rücksicht nehmen, womit die anziehenden Gegenstände behandelt sind, oder auf die gefällige, das Herz ansprechende Darstellungsweise derselben, wodurch es sich ganz besonders zu einem belehrenden Unterhaltungsbuche für das weibliche Geschlecht eignet. Selbst der Gelehrte wird hier Manches mit Vergnügen wieder sich in's Gedächtniß rufen lassen, was für den denkenden gebildeten Menschen einen ewigen Reiz behalten muß. In diesem Theile wird besonders die Ausbildung der Erde zu einem Ganzen behandelt, und man findet sich unter Erscheinungen versetzt, welche bald mit Schauder und Entsetzen, bald mit Bewunderung und Entzücken das Gemüth erfüllen. Ueberall herrscht in der Darstellung ein echt religiöser Geist, der den Leser von dem Endlichen zum Ewigen und Unvergänglichen erhebt, und ihn mit frommer Demuth, wie mit heiliger Erhebung durchdringt. In jeder Jugendbibliothek ist dies Buch eine wahre Zierde.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Wie das Ziegler'sche Lustspiel am 15. März, so war am 16. ein anderes kleines, nach dem Französischen frei bearbeitetes: Wer ist zu Hause? neu. Von einem Ungenannten vor längerer Zeit eingesendet, hatte der Vorsteher der Bühne das kleine Stück wegen seiner zusagenden Fassung und seiner artigen Situationen angenommen; es konnte, gut besetzt, Beifall gewinnen, da es jedoch in der Rolle des durchtriebenen Johann, in dessen Händen die Leitung der Intrigue großentheils liegt, unvollkommen besetzt worden war, so langweilte es und der Beifall blieb aus. Dies Mißverhältniß durch den Johann. Besäße Hr. Unzelmann Sohn Stich's Gewandtheit, oder Hr. Stich Unzelmanns Rolle, den Johann, so wäre die Sache gemacht; nun ist sie auch gemacht, aber so, daß ein recht artiges Lustspielchen zu Hause bleibt, weil der Johann in solchen Rollen noch nicht zu Hause ist. Einer meiner Nachbarn im Schauplatze meinte: „Traun, mir gefiele das Stück, wären nicht Worte dabei!" ich aber entgegnete:

„Nicht hör' ich der Worte zu viel, des Lebens nur
fünd' ich zu wenig.
„Traun, dir gefiele das Stück, wäre der Redner (Johann) nur gut!"

Hr. Eisenstädt hingegen führte ihre schlaue Kammerjungfer nicht minder lobenswerth aus, als Hr. Stich den v. Heinthal und Frau Devrient die Witwe. Sehr übel ists, daß man bei Kunstleistungen nicht, wie bei der Schifffahrt, so einen, mit dem es nicht recht fort will, ins Schlepptau nehmen kann, so einen Johann et cetera; doch das geht nicht.

Hr. Löwe von der Leipziger Bühne, der bei uns in drei Gastrollen — dem Wallenfeld im Spieler, Ferdinand in Kabale und Liebe, und Karl Ruf in der Schachmaschine — auftrat, hat sich hier den Ruf eines achtbaren Künstlers erworben; mich Einzelnen befriedigte er als Wallenfeld am meisten, wo er ganz an seinem Platze zu seyn schien. Den Auftritt, in welchem er anscheinend halbberauscht und gräflicher Lustig auftritt, gab er mit ansprechender Wahrheit; im Karl Ruf schien er mir nicht leicht genug, und im Ferdinand verweilte er hie und da zu lange bei Ausdrücken und ganzen Perioden, wo der Zustand des aufgeregten Gemüthes und seine ganze Lage rasches Fortreißen zu bedingen scheint. Im Allgemeinen aber bin ich sowohl mit dem eigentlichen Schauspieler als mit der äußeren Erscheinung desselben in dieser Sphäre zufrieden. Was er im höhern Drama leistet, haben wir hiesigen Orts nicht erfahren; dem Vernehmen nach hat Hr. L. auch solche Rollen zu geben gewünscht, indessen haben die Umstände Hindernisse in den Weg geworfen, was recht Schade ist, denn nach dem Wallenfeld und Ferdinand und seinem Standpunkte als Schauspieler überhaupt zu urtheilen, hätte man dort Gediegliches von ihm erwarten dürfen.

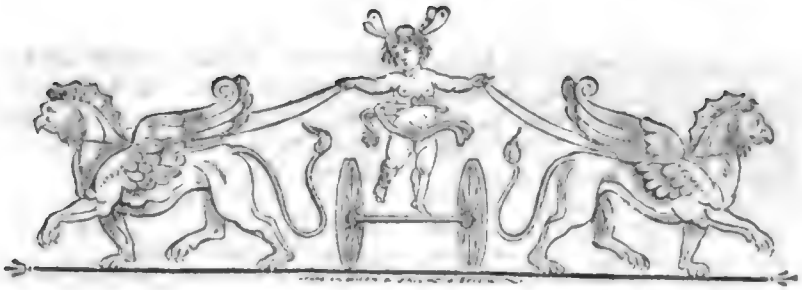
Nach einer Pause von etwa drei Monaten erschien Frau Stich am 20. dies. wieder in der uns noch längere Zeit entzogenen Donna Diana auf den Brettern, und zwar mit einer Art von Glorie um das Haupt, denn diese Diana ist nun einmal ihre vollendetste Leistung, wie ich überhaupt die Vorstellung für das non plus ultra unsers Schauspielvereins zu halten wichtige Gründe habe. Vollendet wird Diana, Perin und Cäsar, recht gut der Graf und die Zofe dargestellt, Donna Louise und Laura, die von zwei sehr hübschen Mädchen gegeben werden, hört und sieht Jeder gern, und auch die Prinzen sind mindestens nicht störend; da außerdem auf das Aeußere und die Einrichtung ehrenwerthe Sorgfalt verwandt, Geschmack und Glanz über das Ganze verbreitet ist, darf man kühn Diana als ein Meister- und Musterbild unsers Instituts nennen. Daß Fr. St. mit rauschendem Beifall empfangen und am Schlusse gerufen ward, war nur gerechte Anerkennung. Mit seltenem Fleiß hat diese Frau in wenig Jahren sich dem schönen Ziele der Vollendung genähert, herrliche Früchte entwickelt, und führt den glänzenden Beweis, wieviel Talent und Uebung im Bunde vermögen. Als Anfängerin nur geduldet, ist sie nach fünf Jahren eine der Zierden unserer Bühne, vielleicht der jetzigen deutschen Bühne überhaupt. Doch genug, damit Auswärtige nicht wähnen, die Freundschaft habe statt der Gerechtigkeit das große Mundstück auf die kritische Trompete gesteckt, aber ich rufe Berlin zum Zeugen auf, und dieses Zeugniß ist mindestens in der Quantität vollgültig.

Daß man uns in der letztern Zeit mit sehr wenig neuem Gediegenen (ich meine Tragödien und höhere Dramen) erfreut hat, ist wahr. Klytemnestra und Don Gutierre, welch ein Zeitraum umfaßt sie? aber diese Unterlassung gründet sich auf Verhältnisse, die eben so wenig zu beseitigen sind, als sie dem Vorstande zur Last fallen. Der Hr. Intendant ist sehr für die höhere Gattung des Schauspiels, doch es entstehen von vielen Seiten andere zu beachtende Wünsche; die Ballet- und Opernproben nehmen Zeit und Raum — dessen man seit dem Brande des Schauspielhauses überall zu wenig hat — hinweg, und das höhere Schauspiel muß dabei einbüßen. Das ist nun einmal nicht zu ändern. Ein Glück ist es unter den Umständen noch, wenn die erste Vorstellung eines dramatischen Werkes beifällig aufgenommen wird, daß man ohne Proben lange daran hat, wie die Schuld, die Kontrast, Ungnade, Sappho, das Leben ein Traum, Donna Diana; aber leider gedeiht nicht Alles, denn:

„Der Eine schläft, der Andre wacht,
„Das ist der Lauf der Welt!"

K.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 73. — den 15. April 1820.

Müllers Lied.

Vor'm Klappern der Mühle,
Der Räder Gebrause,
Dem Knarren der Brücke
Verſteh'n wir uns nicht.
Doch flammen Gefühle
In ſeliger Pauſe
Aus trunkenem Blicke,
Der Zärtlichkeit ſpricht.

Und tobte die Mühle
Vom Waſſergewühle,
Vom Sauſen und Brauſen
Gewaltiger noch,
Bei'm Drücken der Hände,
Bei'm Küſſen ohn' Ende,
Bei'm ſüßen Umſchließen
Verſteh'n wir uns doch.

Haug.

Das Tournier zu Aſhby de la Zouche.

(Fortſetzung.)

Diejenigen, welche die Gallerie einnahmen, an die die beleidigenden und unklugen Reden gerichtet wurden, waren die Familien Cedric des Sachſen, und ſeines Verbündeten und Verwandten, Athelſtane von Conigsmark, einer Perſon, die wegen ihrer Abſtammung von dem letzten ſächſiſchen Monarchen Englands bei allen eingebornen Sachſen des nördlichen Englands in der höchſten Achtung ſtand. Allein mit dem Blute des alten Königsſtammes waren auch manche ſeiner Schwachheiten auf Athelſtane vererbt worden. Er war von artigem Betragen, jedoch etwas dick und unterſetzt, und in der Blüte ſeines Alters. Indeſſen hatte er etwas Lebloſes in ſeinen dummhinſtarrenden Augen, und etwas Unkräftiges, Mattes in ſeinen Bewegungen, auch war er ſo unentſchloſſen, daß er allgemein den Beinamen eines ſeiner Vorfahren: der Unentſchloſſene, erhielt. Seine Freunde, und er hatte deren viele, welche, eben ſo wie Cedric, ihm leidenſchaftlich ergeben waren, behaupteten, daß dieſes faule Temperament nicht aus Mangel an Muth entſtehe, ſondern blos aus Mangel an Entſchloſſenheit, wogegen Andere behaupteten, daß ſein erblicher Fehler der Trunkenheit ſeine nie ſehr ſcharfen Fähigkeiten verdunkelt habe, und daß der paſſive Muth, und die weiche Gutmüthigkeit, welche noch übrig geblieben, blos der Bodenſatz eines Temperaments ſey, welches recht preiswürdig hätte ſeyn können, von dem aber alle gute Theile in der langen Gewöhnung an eine brutale Ausſchweifung verflogen wären.

An dieſe Perſon richtete der Prinz ſeinen Befehl, für Iſaak und Rebecca Platz zu machen. Athelſtane, verblüfft über einen ſo herriſchen Befehl, der nach den Sitten der Zeit für ſehr beleidigend gehalten wurde, nicht Willens, zu gehorchen, und doch auch nicht wiſſend, wie er Widerſtand leiſten ſollte, ſetzte des Prinzen Willen blos die Vis inertiae (Gewalt der Trägheit) entgegen,

und ohne aufzuſtehen, oder eine Bewegung des Gehorſams zu machen, öffnete er ſeine großen grauen Augen, und ſtarrte den Prinzen mit einem Erſtaunen an, welches etwas ungemein Komiſches hatte. Allein der ungeduldige Prinz ſahe dies nicht in ſolchem Lichte an.

Das dämiſche Schwein! ſagte er, hört mich entweder nicht, oder ſchläft — weck' ihn doch mit Deiner Lanze Bracy! fuhr er zu einem Ritter fort, der neben ihm ritt, und der Anführer eines Trupps freier Geſellen oder Condottieri, d. h. von Söldlingen war, welche eigentlich keinem Volke angehörend, für einige Zeit dem Fürſten dienten, der ſie bezahlte. Selbſt unter dem Gefolge des Prinzen entſtand ein Gemurmel; allein Bracy, deſſen Gewerbe ihn von jeder Bedenklichkeit befreite, ſtreckte ſeine lange Lanze aus, und würde den Befehl des Prinzen ſogleich vollzogen haben, ohne daß Adelſtane auch nur eine Bewegung machte, ſich dem Stoße zu entziehen, wenn nicht Cedric mit Blitzes Schnelle ſein kurzes ſcharfes Schwert gezogen, und mit einem Hiebe die Spitze der Lanze vom Schafte getrennt hätte. Dem Prinzen ſtieg ſogleich das Blut zu Kopfe. Er ſtieß einen furchtbaren Schwur aus, und war ſchon im Begriffe, eine dazu paſſende Gewaltthätigkeit folgen zu laſſen, als er von ſeinem Vorſatze abgebracht wurde, theils durch ſeine Begleiter ſelbſt, welche ihn beſchworen, ruhig zu ſeyn, theils durch den allgemeinen Beifallsruf der Menge, der auf Cedric's raſchen Entſchluß folgte. Der Prinz rollte nun ſeine Blicke umher, gleich als wollte er ſich ein leichtes gewiſſes Schlachtopfer ausſuchen, und da es ſich traf, daß er dem feſten Blicke deſſelben Bogenſchützen begegnete, den wir ſchon bezeichnet haben, und der in der beifallbezeugenden Stellung beharren zu wollen ſchien, trotz des zürnenden Blickes, den der Prinz auf ihn richtete, ſo fragte ihn dieſer um die Urſache ſeines heftigen Schreiens.

Ich pflege ſtets mein Hallo! zu rufen, ſagte der Yeoman, wenn ich einen guten Schuß und einen kräftigen Streich ſehe!

So? erwiederte der Prinz, nun dann will ich wetten, Du triffſt das Weiße immer auch ſelbſt — —

Ja, verſetzte der Yeoman, Waldmanns Ziel auf Waldmanns Entfernung treffe ich wohl.

Auch Wat Tyrells Ziel und auf hundert Ellen! ſagte eine Stimme hinter ihm, ohne daß man unterſcheiden konnte, von wem ſie herrührte.

Dieſe Anſpielung auf das Schickſal von William Rufus ſeinen Großvater entrüſtete und beunruhigte den Prinzen zu gleicher Zeit. Er befahl daher den Bewaffneten, welche die Schranken umgaben, auf dieſen Prahlhanns, wie er den Landmann nannte, ein wachſames Auge zu haben.

Bei St. Grizzel ſetzte er hinzu, wir wollen ſeine Geſchicklichkeit verſuchen, da er ſo bereit iſt, Andrer Thaten ſeinen Beifall zu geben.

Ich werde den Verſuch nicht fliehen, ſagte der Landmann mit einer Haltung, welche ſeinen ganzen Charakter deutlich bezeichnete.

Unterdeſſen ſteht nur auf ihr groben Sachſen! ſagte der ſtolze Prinz, denn bei'm Lichte des Himmels, da ich's einmal geſagt habe, ſoll der Jude unter Euch Platz nehmen.

Keineswegs! und mit Euer Gnaden Erlaubniß! es paßt nicht für unſer einen, bei den Oberhäuptern des Landes zu ſitzen, ſagte der Jude, deſſen Streben nach dem Vorrange ihn zwar wohl verleitet hatte, ſich mit den abgezehrten und verarmten Nachkommen der Linie Montdidier, um einen Platz zu ſtreiten, demohngeachtet gar nicht antrieb, ſich in die Vorrechte der reichen Sachſen einzudrängen.

Auf! ungläubiger Hund, wenn ich es befehle, ſagte der Prinz, oder ich will Dir Dein zähes Fell abziehen, und zu einer Satteldecke gerben laſſen!

So genöthigt fing der Jude an, die Stufen zu der obern Gallerie hinaufzuſteigen.

Laßt doch ſehen, ſagte der Prinz, wer es wagen wird, ihn aufzuhalten! — und damit blickte er auf Cedric, deſſen Stellung die Abſicht deutlich verrieth, den Juden herunter zu ſtoßen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein Wort an die Theaterkritiker über den gegenwärtigen Zuſtand des Theaters.

(Fortſetzung.)

Dieſes in der Regel ſo würdeloſe, aller Uebereinſtimmung entbehrende Darſtellen heroiſcher Dramen iſt unſtreitig die tadelnswertheſte Seite unſerer Bühne, und der Eifer und der Spott unſerer Theaterkritiker iſt daher auch auf dieſen nur zu fühlbaren Fehler vorzüglich gerichtet. Aber auch in dieſem Punkte ſollen die Direktionen einzig und allein alles verſchuldet haben. Daß ſie ganz ſchuldfrei ſind, wird wohl Niemand behaupten wollen, ihnen aber die ganze Schuld zuſchreiben, möchte doch

wohl nicht billig seyn, denn sie können zwar viel zum Bessern wirken, und von ihnen darf man mit Recht ein ernstliches Streben fordern, alles Mögliche aufzubieten, was zu dem Bessern führen kann. Allein Alles vermögen sie doch nicht allein zu bewirken. Es steht doch einmal nicht in ihrer Gewalt, ausgezeichnete Talente, wie die Darstellung großer Dramen nothwendig erfordert, wie mit einem Zauberschlage hervorzurufen, ja es steht nicht einmal in ihrer Macht, die wirklich vorhandenen Talente zu vereinigen, und so die Bedingung völlig befriedigender Leistungen zu erfüllen. Alles, was sie zu thun vermögen, ist, daß sie die Talente, welche ihnen zur Zeit zu Gebote stehen, nach ihrem besondern Vermögen zu entwickeln, auszubilden und zu leiten ernstlichst sich bemühen, um die Gesammtkräfte zur Hervorbringung eines in allen seinen Theilen mit sich selbst übereinstimmenden Ganzen zusammenzuhalten und gleichmäßig anzutreiben. Dies ist ein Hauptpunkt, dessen Vernachlässigung unstreitig die schwerste Verschuldung ist, von welcher sich doch keine ganz frei sprechen läßt.

Indeß muß man auch hier erwägen, wie schwer ein Mann zu finden ist, welcher alle die Eigenschaften in sich vereint, die unumgänglich nöthig sind, um das, was so schmerzlich vermißt wird, nach seinem ganzen Umfange zu bewirken, und wie schwer sich ein solcher entschließen würde, einem so äußerst schwierigen Geschäfte sich zu unterziehn. Denn der Hindernisse, die seinem besten Willen und ernstesten Streben sich überall mehr oder weniger entgegensetzen, sind so viele, daß man sie ohne Uebertreibung abschreckend nennen mag. So hat er, der Kabalen und des übrigen Unwesens nicht zu gedenken, das von jedem Schauspielervereine unzertrennlich zu seyn scheint, nicht allein mit der Ungelehrigkeit der ältern Mitglieder, sondern auch und vornehmlich mit der Ungelehrigkeit der jüngern zu kämpfen. Die älteren Schauspieler können sich aber einmal von den längst angenommenen Manieren, in welchen sie gleichsam versteint sind, nicht völlig wieder losmachen, und die jüngern sind in der Regel nicht sehr geneigt, von dem, wenn auch noch so falschen Wege abzulenken, auf welchem sie so manchen Beifall eingeerntet haben: ihnen ist schon genug, wenn sie nur vor den Augen des großen Publikums Gnade finden, und ihre eigene Person gehörig können geltend machen. Die Forderung, sich dem Ganzen unterzuordnen, muß ihnen, gewohnt wie sie sind, über ihre Darstellungsart gänzlich den momentanen Erfolg zu Rathe zu ziehn, höchst

sonderbar, unbillig und chimärisch vorkommen. Sie sehen ja, daß jeder von ihren Mitspielern seiner eigenen Spielart folgt, und dadurch keineswegs des Beifalls der Menge verlustig geht: was könnte sie nun wohl abhalten, nicht auch ihrer eignen Ansicht von der Darstellungskunst unbedingt zu folgen? Das Ganze ist überhaupt den meisten Schauspielern ein leerer Begriff, ein Wort ohne wahren Sinn; wie sollten sie auch zu einer lebendigen Anschauung kommen, da selten oder nie, bei Darstellung großartiger Dramen, ein wahrhaft schönes Ganzes auf unsern Bühnen zum Vorschein kommt, indem jeder Einzelne so spielt, wie er durch zufällige Anleitung im Anfange, oder durch Nachahmung irgend eines mit vorzüglichem Beifalle beehrten Schauspielers, oder durch Fügen in den besondern Geschmack seines Publikums, sich bestimmt fühlt. Die Mehrheit der Zuschauer hat eben so wenig Sinn für ein schönes Ganze; denn sonst würden sie die Darstellungen großer Dramen, wie wir sie leider selbst oft auf den besten Bühnen sehen, schlechthin so unerträglich finden, wie jeder sie finden muß, der gebildet genug ist, um seinen Sinn für die Kunst auf das schmerzlichste verwundet zu fühlen, wenn er sieht, wie z. B. in der Darstellung eines so herrlichen Schauspiels, wie Shakespear's Heinrich der Vierte, nur die Rolle des Falstaff vortrefflich, die des Prinzen blos halb genügend gegeben, und alle übrige bedeutendern Rollen gänzlich verhunzt werden, wie der eine naturalisirt, der andere nach Art der französischen Schauspieler deklamirt, ein dritter den bloßen Komödianten zeigt, ein vierter ganz in der Manier der gemeinen Gesellschaftsstücke spielt, und so ein wahres Chaos der widerstreitendsten Elemente alle die Harmonie zerstört, welche aus dem herrlichen Dichterwerke hervortönt.

Das Gesammtspiel in Einklang zu bringen, hat auf unserer Bühne seine besondern Schwierigkeiten, indem in der Regel unsre heroischen Dramen nicht so einfach wie die französischen sind, sondern ein großes Personal haben, das immer größer zu werden scheint. So treten in Schillers unvollendetem, von Maltitz ausgearbeiteten Demetrius über sechzig Personen auf, eine wahre Unzahl, und gleichwohl hat man nicht angestanden, dieses Stück aufzuführen. Aber eben wegen dieses größeren Personals ist es um so nothwendiger, für das harmonische Zusammenspiel mehr zu thun, als bisher geschehen ist; wiewohl sich zweifeln läßt, daß wir es in diesem Punkte den französischen Schauspielern je ganz gleich thun werden; diese haben es immer nur mit wenigen Perso-

nen zu thun, und überdies läßt ſich nicht läugnen, daß die Franzoſen überhaupt mehr Sinn für die äußere Form haben, als die Deutſchen, die ſchon zufrieden zu ſeyn pflegen, wenn ſie nur aufgeregt werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Graf von X.

Warum legt Graf von X.. auf jede Phraſe,
Wozu er ſich bequemt, ſo viel Gewicht?
Warum rümpft ſtets verächtlich er die Naſe,
Gebald er nicht mit ſeines Gleichen ſpricht?
Warum? — Weil es an Würde ihm gebricht.

L. M—r.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Briefen vom Vorgebirge der guten Hoffnung *).

Kapſtadt, den 2. Oktbr. 1819.

Da ich bemerke, daß Ihnen meine frühern Nachrichten nicht unwillkommen geweſen ſind, ſo bin ich ſo frei, Ihnen abermals einiges für Sie auch hier mit Vergnügen geleſenes Blatt zu überſenden u. ſ. w.

Am 4. Septbr. wurde hier der Grundſtein zu einer Kaufmannsbörſe gelegt, wobei eine große Feierlichkeit Statt fand. Se. Excellenz, der Herr Gouverneur, der die Legung des Steins verrichtete, und alle höhere Civil- und Militairbeamte, ſo wie eine zahlreiche Menge Zuſchauer aus allen Klaſſen der Einwohner, waren dabei zugegen.

Am 5. Auguſt wurde zum erſten Male eine Meſſe mit einem wilden Völkerſtamme, den Bricquas, gehalten, welche noch viel dunkelfarbiger ſind, als unſere Hottentotten. Sie ſind zu Kook Fontein Statt, und dauerte vom 5ten bis zum 10ten, und endigte ſich zur Zufriedenheit beider Theile. Die Wilden ſandten ſelbſt eine Deputation an den Herrn Gouverneur, um ſich für dieſen Beweis ſeines Wohlwollens zu bedanken. Man ſchätzt den Betrag der gemachten Geſchäfte auf fünfzehntauſend Reichsthaler. Die Wilden waren ungefähr hundert und zwanzig Seelen, nebſt fünf und zwanzig Wagen und ungefähr funfzig Geſpann Ochſen. Engliſcher Seits hatte man außer Manufakturwaaren, Tabak, Früchte, Branntwein u. ſ. w. hingebracht.

In der Regenzeit iſt die Näſſe ſo groß geweſen, daß mehrere Gebäude dergeſtalt dadurch beſchädigt worden ſind, daß ſie den Einſturz drohen. Andere ſind ganz zuſammengefallen. Auch mehrere Windmühlen ſind weggeſchwemmt worden, ſo daß im Ganzen ein ſehr beträchtlicher Schaden verurſacht worden iſt. Den Pflanzungen hingegen hat der Regen nicht ſehr geſchadet.

Folgender Umſtand hat hier große Theilnahme erregt: Im Februar d. J. wurde eine kleine Kiſte an der Mündung des Gouritfluſſes ans Land geworfen, wo man ſie plünderte. Allein der Landdroſt von Swellendam erhielt davon Kenntniß, forſchte den Effekten nach, und war ſo glücklich, das Kiſtchen nebſt einigen Sachen, die es enthalten hatte, wieder zu bekommen, die Kiſte war auswendig bezeichnet: No. 4. E. H. G. und inwendig B. M. Es befanden ſich darinnen drei Kreppſchawls, einige Kinderkleider, drei ſeidene Oberröcke (dieſe waren ganz abgetragen), ſechs Tabaksdoſen, ein Halsband von weißem Carniol, einige ovale und runde Knöpfchen von einem Roſenkranze und einige Goldmünzen. Eine von den Tabaksdoſen war gezeichnet: A. G. Hanken, eine andere: S. C. Meulmann. Der Landdroſt hat auch einen holländiſchen Dukaten dabei gefunden, aus welchem Umſtande, verbunden mit den Namen, man ſchließt, daß die Kiſte von einem holländiſchen, heimwärts ſegelnden Schiffe herrühre, welches an der afrikaniſchen Küſte untergegangen.

Wir haben auch Schauſpiel hier, wie Sie ſchon aus meinen frühern Mittheilungen wiſſen. Kürzlich gab man uns ein Stück: Montoni, oder das Schloß von Udolpho genannt. Koſtüm und Dekorationen waren vorzüglich, und die Schauſpieler leiſteten zum Theil etwas höchſt Beifallswerthes. Das Stück war in holländiſcher Tracht. Nächſtens erwartet man ein Trauerſpiel: Diego, oder Der ſpaniſche Bettler. Ballette finden ſich faſt bei jeder Vorſtellung.

Nun noch Einiges über das Verunglücken des Königl. Niederländiſchen Kriegs- und Flaggenſchiffs, der Admiral Evertſen von 90 Kanonen, geführt von dem Capitain Verhuel, Vicеadmiral A. A. Buyskes. Dieſes Schiff iſt im Monat April bei der Inſel Dios Garcias, im indiſchen Ozean nach einem langen Sturm von faſt 14 Tagen geſunken. Zum Glück wurde die Mannſchaft von einem der dieſer Inſel auf dem Fiſchfange befindlichen Amerikaniſchen Schiffe gerettet. Von dem ſinkenden Schiffe, welches noch dazu Feuer fing, konnte außer den Menſchen nicht das Geringſte gerettet werden. Die Geretteten mußten an 4 Wochen auf der benannten Inſel von Fiſchen und Cocosnüſſen leben, unter einigen Schwarzen, welche von der Inſel St. Mauritius jährlich zum Einſammeln der Cocosnüſſe dahin geſandt werden. Man brachte ſie endlich nach der letztern Inſel ſelbſt, wo der Vicеadmiral Buyskes das engliſche Schiff Cadmus miethete, um die Unglücklichen nach ihrem Vaterlande zu bringen. Der Verluſt dieſes Schiffes mit ſeiner reichen Ladung wird auf 10 Millionen holländiſche Gulden geſchätzt. Ungerechnet eine Menge unſchätzbarer Seltenheiten aus der Natur, für das Muſeum zu Amſterdam beſtimmt.

Unter den Perſonen auf dieſem Schiffe befand ſich auch der Ritter H. Doeff, der ſeit länger als zehn Jahren holländiſcher Reſident beim Kaiſer von Japan geweſen iſt, und während der Zeit ſeines Aufenthalts daſelbſt nie eine andere Flagge als die holländiſche wollte wehen laſſen, obgleich ſein Vaterland Frankreich einverleibt ward, und die holländiſchen Beſitzungen in Aſien durch die Engländer genommen wurden. Er verlor ſeine ſchwangere Gattin bei dieſem Schiffbruche, denn ſie ſtarb nach der Rettung an den Folgen der ausgeſtandenen Angſt.

Das genannte Schiff ſegelte im Monat Mai mit einem andern Schiffe, dem Prinzen Friedrich von 84 Kanonen, aus der Sundaſtraße. Letzteres lief im Juni d. J. im Hafen der Kapſtadt, obwohl ſehr beſchädigt, ein. Es hatte ebenfalls viele Seltenheiten für das königl. Muſeum an Bord. Ein anderes Kriegsſchiff, Maria, Rugerbergen, iſt vielleicht mit Mann und Maus untergegangen, denn es befand ſich ſchon beſchädigt auch in jenem Sturm, und es iſt ſeitdem keine Kunde von ihm weder nach St. Mauritius, noch nach Bourbon, nach St. Helena oder Rio Janeiro gekommen.

*) Dieſe Briefe ſind uns unmittelbar eingeſandt worden durch einen engliſchen Beamten in der Kapſtadt.
d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 74. —— den 17. April 1820.

Das Tournier zu Ashby de la Zouche.

(Fortsetzung.)

Die Katastrophe wurde durch Wambas tölpischen Witz verhindert, denn er sprang schnell zwischen seinen Herrn und Isaak, indem er wie trotzig auf des Prinzen Rede rief: das will ich! — und so streckte er dem Barte des Juden einen Schild von geräuchertem Schweinefleische entgegen, den er unter seiner Kleidung hervorzog, und womit er sich zweifelsohne versehen hatte, wenn das Tournier länger dauern sollte, als es sein Appetit auszuhalten vermögen würde; der Jude bebte vor dem Geruche des Fleisches zurück, und purzelte wirklich, da er die Stufen verfehlte, indem Wamba sein hölzernes Schwert über ihm schwang, von der Stiege herunter zur großen Belustigung der Zuschauer, welche sich vor Lachen kaum zu fassen wußten, und worein der Prinz und sein Gefolge recht herzlich mit einstimmten.

Mir den Preis, Vetter Prinz! sagte Wamba, ich habe meinen Feind im ehrlichen Kampfe mit Schwert und Schild besiegt! und so schwang er immer noch den Schinken in der einen, und das hölzerne Schwert in der andern Hand.

Wer und was bist Du denn, edler Kämpfer? fragte der Prinz Johann noch immer lachend.

Ein Narr durch das Recht der Geburt! versetzte der Spaßmacher, ich bin Wamba, der Sohn von Witzlos, [illegible] der Sohn war von Wetterhirn, welcher der Sohn war von einem Alderman,

Raum für den Juden vorn in dem niedern Kreise! sagte nun der Prinz, vielleicht nicht unwillig darüber, eine Entschuldigung zu haben, von seinem ersten Plane abstehen zu können — den Besiegten neben den Sieger zu stellen, wäre doch gegen alle Kampfgesetze!

Den Schelm neben den Narren wäre doch schlimmer, sagte Wamba, und das Allerschlimmste den Juden neben den Schinken.

Wohl Bursche! rief Prinz Johann, Du gefällst mir! Hör' Isaak! leihe mir doch eine Hand voll Byzantiner.

Da der Jude, über diese Forderung verwirrt, sich fürchtend, sie abzulehnen, und doch auch nicht gern sie erfüllend, lange in der Tasche herumsuchte, welche an seinem Gürtel herabhing, um zu sehen, wie viel wohl eine Handvoll seyn möchten, sprang der Prinz vom Pferde, riß ihm den ganzen Beutel vom Gürtel, warf dem Narren ein Paar von den Goldstücken zu, welche darin waren, und setzte seinen Galopp um die Schranken fort, indem er den Juden dem Gelächter aller Umstehenden Preis gab, selbst aber so viel Beifall einerntete, als hätte er eine recht edle und ehrenvolle Handlung ausgeübt.

Neuntes Kapitel.

Mitten in seinem Ritte hielt Prinz Johann plötzlich ein, und nachdem er den Prior von Jorvaulx zu sich gerufen hatte, erklärte er, daß man das Hauptgeschäft des Tages doch vergessen habe.

Wahrhaftig Prior, ſagte er, wir haben vergeſſen die ſchöne Monarchin der Liebe und Schönheit zu nennen, durch deren weiße Hand die Palme des Sieges verdient werden ſoll. Ich für meine Perſon, ich hänge nicht an Vorurtheilen, und ich gebe unbedenklich meine Stimme der ſchwarzäugigen Rebecca.

Heilige Jungfrau, verſetzte der Prior mit Entſetzen aufblickend, eine Jüdin! Wir verdienten ja aus den Schranken geſteinigt zu werden, und ich bin noch nicht alt genug zum Märtyrer! Ueberdies ſchwöre ich's bei meinem Schutzpatron, ſie ſteht doch der lieblichen Sachſentochter Rowena weit, weit nach!

Sachſe oder Jude, erwiederte der Prinz, Hund oder Hund, was iſt da für ein Unterſchied? Ernennt Rebecca, ſag' ich, wär's auch nur um die ſächſiſchen Grobians zu kränken.

Ein Gemurmel erhob ſich jetzt von ſeinem eigenen Gefolge, und es ließen ſich manche mißbilligende Stimmen ziemlich laut vernehmen.

Nun, ſagte der Prinz, ſo ernennt denn, wen ihr wollt!

Nein! nein! entgegnete Bracy, laßt den Thron der ſchönen Königin für jetzt unbeſetzt, bis der Sieger genannt iſt, dann mag dieſer die Dame erwählen, welche ihn einnehmen ſoll! Das wird ſeinem Siege einen neuen Reiz verleihen, und die Damen lehren, die Liebe tapferer Ritter zu ſchätzen, welche ſie zu ſolcher Auszeichnung zu erheben vermögen! —

Wenn Brian de Bois Guilbert den Preis gewinnt, ſagte der Prior, ſo will ich meinen Roſenkranz verwetten, ich kenne die Monarchin der Schönheit und Liebe!

Bois Guilbert! erwiederte Bracy, führt eine gute Lanze, aber Herr Prior, es gibt auch Andere um dieſe Schranken her, welche ſich nicht ſcheuen werden, mit ihm zuſammen zu treffen.

Still, ihr Herren, ſagte Waldemar, und laßt den Prinzen ſeinen Sitz einnehmen! Die Ritter und Zuſchauer ſind voller Ungeduld, die Zeit rückt heran und das Kampfſpiel muß beginnen.

Prinz Johann, obgleich jetzt noch nicht Monarch, hatte in den Waldemar Fitzurſe alle Unbequemlichkeit eines Günſtlings, der, indem er ſeinem Souverain diente, auch auf ſich ſelbſt bedacht ſeyn mußte. Er ließ ſich's gefallen, ob er ſchon ſonſt höchſt eigenwillig in Kleinigkeiten war, und indem er ſeinen Thron beſtieg, und ſein Gefolge ſich um ihn ſtellte, gab er den Herolden das

Zeichen, die Turniergeſetze bekannt zu machen, welche kürzlich folgende waren.

Erſtlich: Die fünf Aufforderer nehmen es mit Allen Ankommenden auf.

Zweitens: Jeder Ritter, der ſich zum Kampfe ſtellt, kann ſich nach Gefallen einen beſondern Gegner aus den Aufforderern durch Berührung ſeines Schildes erwählen. — That er dies mit der umgekehrten Lanze, ſo verſtand man einen Kampf mit Waffen der Courtoiſie, d. h. mit Lanzen, an deren Spitzen ein rundes Stück befeſtigt war, ſo daß kein Schade durch den Stoß geſchehen konnte, wenn ſchon durch das Zuſammentreffen der Pferde und der Lanzen (ein ſogenanntes Schimpfſpiel). That er es aber mit dem ſcharfen Ende der Lanze, ſo nahm man es für ein Gefecht in Ernſt (outrance), d. h. die Ritter fochten mit ſcharfen Waffen, wie in einer ordentlichen Schlacht.

Drittens: Hätten die Anweſenden Ritter ihr Gelübde erfüllt, indem jeder von ihnen fünf Lanzen gebrochen, ſo erklärte der Prinz den Sieger am erſten Tage des Tourniers, und dieſer erhielt als Preis ein Streitroß von ausgezeichneter Schönheit und makelloſer Kraft; überdies ſollte er noch das Recht haben, die Königin der Liebe und Schönheit zu ernennen, durch welche an dem folgenden Tage der Preis des Kampfes vergeben werden ſollte.

Viertens: Es wurde verkündigt, daß am zweiten Tage ein allgemeines Tournier Statt finden ſollte, an dem alle anweſende Ritter, welche nach einem Preiſe ſtrebten, Theil nehmen könnten, ſie ſollten in zwei Parteien getheilt werden, gleich an Zahl, und ſo lange nämlich gegen einander kämpfen, bis der Prinz das Zeichen zum Aufhören geben würde. Die erwählte Königin der Liebe und Schönheit ſollte dann den Ritter, den der Prinz ſelbſt für den ausgezeichneteſten an dem zweiten Tage erkennen würde, mit einem Kranze von dünnen Goldſtreifen krönen, welche in Form von Lorbeerblättern ausgeſchnitten waren. An dieſem Tage ſchloſſen ſich die eigentlichen Ritterſpiele. An dem folgenden fanden dann Bogenſchießen, Stiergefechte und andere Volksbeluſtigungen Statt. Auf dieſe Art ſuchte Prinz Johann den Grund zu einer Art von Popularität zu legen, die er aber immer ſelbſt wieder durch ein unbedachtſames Angreifen der Denkart und der Vorurtheile des Volks zerſtörte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein Wort an die Theaterkritiker über den gegenwärtigen Zustand des Theaters.

(Fortsetzung)

Mit dem großen Personale unserer Stücke höheren Styls hängt auch der häufige Scenenwechsel zusammen, der die übertriebene Lust an prachtvollen Bühnenverzierungen und prunkenden Aufzügen mit herbeigeführt hat. Sehr mit Recht eifern unsere Kritiker gegen diese Schaulust, die immer mehr zuzunehmen scheint, und von den Direktionen nur zu sehr genährt wird. Die Pracht der Dekorationen dient zum Theil dazu, die Schwächen der Darstellung selbst zu verdecken und manchem werthlosen Stücke Beifall zu verschaffen. Es wäre zu wünschen, daß unsere Theaterdichter, um jener kindischen Schaulust entgegen zu arbeiten, so viel wie möglich alles vermeiden wollten, was Anlaß geben kann, ihr ferner zu fröhnen; ein sehr nachahmenswerthes Beispiel hat Uhland in seinem Ernst von Schwaben gegeben, dafür ist aber auch diesem so werthvollen Trauerspiele noch nicht die Ehre geworden, irgendwo auf die Bretter zu kommen *).

Aber auch angenommen, jene so schmerzlich vermißte Uebereinstimmung des Spiels Aller sey, wenigstens in den einfachen heroischen Dramen, wie Göthe's Iphigenia, erreicht, so wäre doch mit dieser an sich großen Verbesserung keineswegs Alles geschehen, denn es könnte gar wohl seyn, daß damit nur Darstellungen gewonnen wären, welche von Geschmack zeugten, also eigentlich blos einen negativen Werth hätten. Die Schauspieler leisteten lediglich das in einem seltenen Grade von Vollkommenheit, was sich bei mäßigem Talente durch zweckmäßigen Unterricht und lange ernstliche Uebung erlernen läßt. Damit möchten aber die Kritiker, welche jetzt so eifrig auf Harmonie des Spiels dringen, wiederum nicht zufrieden seyn. Sie würden dann, und sehr mit Recht, alles das noch vermissen, was sich eben nicht erlernen läßt, was schlechthin eine Gabe der Natur, mit einem Worte das ist, was man mit dem Worte Genie zu bezeichnen pflegt. Den Mangel des genialen Talents verspürt man besonders dann, wenn solche wohl abgerichtete, zweckmäßig eingeübte Schauspieler Rollen zu spielen haben, welche sich, wie z. B. Macbeth, Lear, Ophelia, der Prinz in Heinrich dem Vierten, — nicht einlehren lassen, weil sie, um trefflich und völlig genügend dargestellt zu werden, durchaus Genie im Darsteller voraussetzen. In Rollen dieser Art befriedigt, streng genommen, der eingeübteste Schauspieler, wenn er nur ein mäßiges Talent besitzt, nicht viel mehr als ein ungeschickter oder roher; denn hier tritt er in eine höhere Sphäre, wo es mit geschmackvollem gewandten Recitiren der Verse und einem wohl abgemessenen Gebehrdenspiel nicht allein gethan ist. Von wie vielen Schauspielerinnen wird nicht die Ophelia gegeben — und welche von allen jetzt Lebenden mag der verstorbenen Bethmann in dieser und vielen ähnlichen Rollen auch nur von ferne sich nähern! — Eine wahre Pein ist es, mit anzusehen, wie mancher Schauspieler, durch übertriebenes Lob verleitet, und von seiner Liebe zur Kunst getäuscht, sein mäßiges Talent durch Anstrengung aller seiner Kräfte, durch methodisches Studieren der Rolle bis in's kleinste Detail hinein, zu einem genialen zu erhöhen sucht, und sich nun an Rollen, wie z. B. Lear wagt; der Beifall der Menge kann ihm freilich nicht entgehn, denn dieser ist gerade die recht sichtbare Anstrengung der beste Beweis des Verdienstes. —

Erwägt man nun, wie Shakespeare's Dramen fast ohne Ausnahme für die Hauptrollen geniale Schauspieler verlangen, so muß man sich in der That verwundern, wie unsere Kritiker mit solchem Eifer auf Darstellung Shakespearischer Stücke dringen können; man sollte es den Direktionen eher Dank wissen, daß sie von den Meisterwerken des großen Britten so sehr wenige und diese nur selten auf die Bühne bringen. Es hat ja nicht einmal Eine die Macht, nur die außerordentlichen Talente zu vereinigen, welche dermalen die sämmtlichen deutschen Bühnen aufzuweisen haben; um dieses zu können, müßte eine Direktion ein ähnliches Vorrecht besitzen, wie das Hoftheater in Madrid hatte, und wohl noch haben mag, daß es nämlich alle die ausgezeichneten Talente der Provinzialtheater zu sich berufen dürfte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Es ist nun in Stuttgart mit vielem Beifalle aufgeführt worden. Die Red.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, den 24. März.

Der Winter ist uns vorübergegangen, ohne daß etwas Außerordentliches bei uns vorgefallen ist. Unsre geschlossenen Gesellschaften feierten ihre Bälle, und nur ein einziges Mal war, was seit vielen Jahren nicht geschah, in der Stadt Wien ein öffentlicher Ball, wo jeder Aufständige gegen Erlegung des Entrees, das verhältnißmäßig gestellt war, Zutritt hatte. Die beliebten, sehr angenehm unterhaltenden Quartettakademien im Hotel de Pologne, gaben den Musikliebhabern einen herrlichen Genuß, der Fasching belustigte uns mit seinen Maskeraden und fröhlichen Scherzen, und das Theater gewährte uns durch das künstlerische Talent unserer hiesigen Opernisten und Schauspieler

gar manches Vergnügen. Kurz, wer Sinn für höheren Genuß hat, und wer nur einige Mittel besitzt, kann sich hier, nach dem einstimmigen Urtheil Fremder und Einheimischer, gewiß vergnügen, da die gewöhnlichen Gesellschaften von einem humanen Geist belebt sind, obwohl man ihnen zuweilen Steifheit vorwirft, und die Kunstleistungen von Mannern dargeboten werden, welche ihr Fach verstehen, und um so mehr zum Streben nach Vollendung angespornt werden, da Kunstkenner genug sich hier befinden, und das Publikum überhaupt so gebildet ist, um selbst ein Urtheil zu fällen, welches erhebt oder ermuntert. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, bietet sich hier so manches, was man in manchen andern großen Städten vermißt, besonders, da die Wohlfeilheit so mancher Produkte, und im Verhältniß mit andern Residenzen, des Miethzinses und mancher andern Bequemlichkeit viel dazu beiträgt, das Leben angenehm zu machen.

Die jetzt so vortrefflich eingerichtete Armenanstalt sichert dem verschämten wie dem öffentlichen Armen einen Hafen, der ihn vor der Verzweiflung und dem gänzlichen Untergange bewahrt, bei Krankheiten ihn mit freier ärztlichen Behandlung, Medizin und Nahrung unterstützt und rettet; die thätige Menschenliebe und Aufopferung der verschiedenen Vereine zum Wohle der leidenden Menschheit ist unermüdet, auch den, den das Schicksal karg und stiefmütterlich bedacht, aufzurichten und zu unterstützen, und so ist die Kette eng geschlossen, jedem das Leben zu erleichtern und zu verschönern, und nur selbstsüchtig nur sich selbst zu leben, einzelne Ausnahmen abgerechnet, denn wo stieße man nicht auf dankbringende Menschen, denen das Wohl ihrer Brüder gleichgültig ist? Wir erfreuen uns so mancher herrlichen Anstalten, die unter der väterlichen Regierung unsers angebeteten Königs trefflich gedeihen, und die von Mannern dirigirt werden, welche das schöne Ziel, den Beifall ihrer Mitburger, stets vor Augen haben. Unser Waisenhaus hat in dieser Hinsicht ebenfalls manche Verbesserung in seiner Einrichtung und Behandlung der Kinder erhalten, wir sehen die armen Kleinen nicht mehr mit so blassen, jammernden Gesichtern einherwachen, ein munteres Leben zeigt sich in ihren Mienen und Betragen. Diesen Monat breiten sie wieder ihren Singumgang, eine seit langer Zeit übliche Gewohnheit, doch könnte nicht zur bessern Beachtung der Gesundheit dieser Kinder eine günstigere Jahreszeit gewählt werden? da die Kleinen, den Winter über in der Stube gehalten, auf einmal ganzer drei Wochen oft bei kaltem, feuchtem Wetter herumziehen müssen, und so mehr Schaden als Nutzen dadurch gestiftet wird? Hat man die Ausstellung der Gemälde u. s. w. vom März zum August verschoben, warum nicht auch eine so bedeutende Sache?

(Der Beschluß folgt.)

Aus Weimar.

Daß Weimar blos durch Litteratur und Kunst merkwürdig ist, wußte ich, ehe ich hierher kam. Von der Stadt und ihren Bewohnern hatte ich keine hohe Idee; sie ward jedoch durch das, was ich fand, übertroffen. Ich wanderte im Winter hier ein, wo der Schnee Fußhoch in den Straßen lag, und bezog ein kleines, artiges Logis mit einer Aussicht auf den Ettersberg. Seit vier Monaten bin ich nun hier, und habe allerlei gesehen und beobachtet. Diesmal will ich Ihnen ein paar Worte über das Theater mittheilen. Es wird drei Mal in der Woche gespielt: Montags, Mittwochs und Sonnabends. Selbst in der größten Kälte hat man nicht ausgesetzt. Jetzt, wo ich eben schreibe, hat zwar der Frost so ziemlich nachgelassen, aber dafür ist der Schmutz desto ärger. Man hatte mich schon, ehe ich hierher kam, versichert, daß Weimars Pflaster darin seines Gleichen suche. Die Wirklichkeit leistet jedoch mehr, als der Ruf. Zum Glück ist hier alles hübsch nahe beisammen; von meiner Wohnung aus bis zum Theater habe ich gerade 247 Schritt, und das nennt man hier entsetzlich weit. Die Hofküche der Intendanz hat dem hiesigen Publikum, zu Ehren der fürstlichen Geburtstage, mehrere Leckerspeisen bereitet. Diese Gerichte waren: ein neues Trauerspiel, die Albanesern; ein neues Lustspiel, das Vogelschießen; und eine alte Oper, Oedip zu Colonos. Ueber die Albanesern ist seit einem halben Jahre in den Lesblättern so viel gesprochen worden, daß ich fast davon schweigen möchte. Die Benennung ging hier besser, als irgendwo, weil der Kern der Schauspieler noch aus der Göthischen Schule herrührt, welche in der Tragödie ohne Widerrede am grandiosesten ist. Dieser erhabene Styl der Charakteraufassung und des Vortrags gibt dem hiesigen Theater einen imponirenden eigenthümlichen Adel, der sich auch den jüngern und später herangereiften Gliedern der Gesellschaft als Tradition mittheilt. Hr. Oels und Hr. Durand haben sich als Camaskro und Enrico ausgezeichnet. Bei der dritten Vorstellung der Albanesern ergab sich, daß nun erst der Page Leonz in den rechten Händen war. Das Urtheil über das Stück selbst spricht sich hier im Allgemeinen günstig aus, und man erfreut sich nach jeder neuen Vorstellung neuer Schönheiten; indeß meinen doch die Unbefangenen, Müllners Arbeiten litten mehr oder weniger an verwickelter Fabel, an gedehnter Exposition, zuweilen an gesuchtem Witz, wobei im Ausdruck der Empfindungen die und da mehr Berechnung als Wärme vorherrsche. Das Lustspiel ist allerdings nicht die glänzende Seite der hiesigen Bühne, daher auch Clauren's Vogelschießen keinen sonderlichen Genuß gewährte. Indeß lag die Schuld daran nicht allein an den Schauspielern, sondern eben so sehr mit am Dichter und am Publikum. Clauren ist immer nur in einzelnen Scenen lorenswerth; aber Stücke aus einem Guß, und gut von Anfang bis zu Ende, hat er noch nicht geliefert. Hierin wird er den Meistern des deutschen Lustspiels wohl noch lange nachstehen. Ein Schwank im Vergißmeinnicht ist freilich leichter zu erzielen, als etwas tüchtiges für die Bühne zu arbeiten. Das Publikum wirkte aber ungemein nachtheilig, als die Masse desselben bei den meisten Scenen wohl an das hiesige Vogelschießen denken mochte, worin einige der Darstellenden durch grelle Nachahmung von Wirklichkeiten es noch mehr bestärkten. Die zweite Vorstellung zeigte übrigens von sorgfältigerem Bedenken des Details in Gruppirung und Zuspiel. Die Oper Oedip, komponirt von Sacchini, deutsch von Herklots, gewährte einen unvergleichlichen Genuß. Die Musik ist eben so süß als erhaben. Es ist unmöglich, den Ausdruck der Leidenschaften durch Töne treffender zu versinnlichen. Alle Kenner der Musik sind über den Reichthum, die Anmuth, Größe und Wahrheit des Sacchinischen Satzes entzückt. Hummel bewährte sich in Leitung des Orchesters und in Anordnung der Tempi als Meister. So und nicht anders muß das Werk eines Sacchini aufgefaßt und durchgeführt werden, dabei auch die Leistung des Orchesters Schönheiten der Musik entwickelte, die bei jeder andern Behandlung unbemerkt geblieben wären. Hr. Stromeyer, als Oedip, war ein Ideal, in Costum, Spiel und Gesang. Antigone, Mad. Unzelmann, überaus brav; eine der schönsten Darstellungen dieser Künstlerin. So gingen, außer einigen Bällen und Konzerten bei Hofe, und einem burgerlichen Ball auf dem Stadthaus mit Chiffrequadrillen und Gedichten, die Geburtstagsgeschäfte vorüber.

(Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 75. — den 18. April 1820.

Gerhard von Kügelgen *).

Dieser durch einen schrecklichen Tod der Welt, seinen Freunden und Verwandten leider viel zu früh entrissene Künstler war der Familiengenosse Karl's v. Kügelgen, Kondukteurmajors und Mitgliedes der Akademie zu Petersburg und Berlin, beide geboren zu Bogarten am Altai den 4. Januar 1772. In seinem elternlosen Stift schon die Liebe zur bildenden Kunst, der sie sich jedoch erst nach Vollendung mannigfacher Schulwissenschaften frei hingeben konnten. In ihrem Fortgehenden Jahre kommen sie Mainz bekannt, wurden mit den Maler Freis und Mitglieder bekannt, der sie auf Schüler zwischen, und dem damaligen Churfürsten von Erfurt, Mattmilian Franz, Empfehlung von Dalberwien, zu Rom nachsetzte. Dieser Fürst beweiligte den jungen aufstrebenden Künstlern eine jährliche Pension von 200 Dukaten, um 3 Jahre in Rom sich ausbilden. Im Jahr 1791 trafen beide daselbst ab. Hier Horn während der Jahrzehn- und Herrschaftszeit, Karl der Landschaftsmaler, beide mit vielem Glücke. Als aber die französischen Revolutionsheere über Deutschland herabstürzten, verlorene sie ihre Unterstützung. Karl

*) Als einiger Beitrag darüber abgelegt war, erhielten wir die groß- und schreckliche Nachricht, welche ihre Gattin Wilhelmine bei der Verbrennung bei einer Feuersbrunst am 30. März gefunden hat. Wir sind in der Verzweiflung Verbrennung zu Dresden erlöschen, sich nur einigermaßen die ersten Grade ausgenommen, denn in solchen Fällen rennen und entkommen in jedem Sinn die Letzten.

d. Red.

hatte durch den Tod Wilhelm begleitenden in Rom Gemahlin, einen Gerhard wanderte mit seinem Freunde Gerhard aus Riga, nach dieser Stadt, wohin ihn der Bruder in Bergen folgte. Im Winter 1795—96 gingen sie nach Petersburg, wo sie sich vorzüglich durch Bildnisse hervortun. Gerhard auch mit äußerst einträglichen Arbeiten vom Hofe und Privatleuten überhäuft, und Karl erhielt vom Kaiser Paul eine Anstellung als Professor mit 3000 Rbl. des Gehalt. Gerhard sah sich nun bald in der Lage, um die Hand einer Polnischen Jüngfrau von Wrotnowski anhalten zu können, und er hatte. Mehrere Jahre wandten sie einzeln die Hoffnung mit dem Besitz.

Nachdem Gerhard mehrere Jahre vermählt in Petersburg gelebt, und sich ein bedeutendes Vermögen durch mannigfachen Fleiß erworben hatte, kehrte er 1804 nach Deutschland zurück. Im Monat May 1805 lief er sich in Dresden nieder. Glücklicher Verhältnisse begünstigten seinen mannigfachen Fleiß, der eine große Anzahl trefflicher Werke sich schaffen ließ. Eine der vorzüglichsten seiner Gattin wählte zunächst ein heiteres Dasyn. Zufrieden erfüllt er sich durch den Verkauf der größten Theile seiner in Rußland gehobenen Vermögens einen empfindlichen Schaden, welcher ihn vor sein häuslichen Glück und sein Innerst trübte konnte. Zwei Söhne und eine Tochter blühten hoffnungsvoll heran, und trauern mit der Mutter jetzt um diesen Tod eines Vaters. Er war ein lieb Freiherr bei der Akademie zu Dresden, und Mitglied der Akademien von St. Petersburg und Berlin.

Man bemerkte in den Werken des trefflichen Künst-

lers besonders eine korrekte Zeichnung, und eine durch das Studium der Antike erzeugte schöne und dabei kräftige Form des menschlichen Körpers. Sein sanftes, gefälliges Kolorit entspricht seinem Zartsinne. Manche wünschen ihm größere Wärme, die sich jedoch bei seinen neuesten Bildern findet. Der Ausdruck seiner Köpfe ist groß und edel, insbesondere sind die weiblichen Gestalten aber voll schöner Anmuth, welche höchst natürlich und von aller Manier frei ist. Gewöhnlich liebt er einzelne Figuren, oder doch Gruppen aus wenig Gestalten bestehend. Das Gefühl war bei ihm stärker als die Phantasie. Seine Portraits haben das eigene, daß sie mit hoher Aehnlichkeit einen anziehenden Anstrich von Idealität verbinden.

Unter seinen neuesten Schöpfungen zeichnet sich vorzüglich aus: Johannes der Evangelist, wie er das Gesicht hat vom Throne Gottes aus der Offenbarung, und die sterbende Magdalena. In jenem zeigt sich der höchste Moment des begeisterten Lebens, in diesem der letzte. Beide Bilder haben Kenner und Kunstfreunde gleich befriedigt.

Im Aeußern hatten beide Brüder eine so große Aehnlichkeit, daß sie oft verwechselt wurden, doch waren Gerhards Züge feiner und sanfter, als Karls, die mehr gerade und eckig zu nennen. Auch zeigte jener mehr Zartheit und Feinheit, mit einem Hange zur Schwermuth verbunden, in seinem Charakter, da hingegen dieser mehr keck, heiter und lebensfroh erscheint. Der Verstorbene hatte sich daher die innigste Liebe und Theilnahme Aller derer erworben, welche ihn genauer kennen zu lernen das Glück hatten.

Ein Wort an die Theaterkritiker über den gegenwärtigen Zustand des Theaters.

(Beschluß.)

So wenig das Eifern für Darstellung der Shakespearischen Stücke sich selbst versteht, indem es zu glauben scheint, daß durch Aufführung genialer Dramen auch Genialität den Darstellern gleichsam anfliege, eben so übertrieben ist das so häufige Ereifern gegen die Opern und Singspiele, welche man beinahe als die einzige Ursache des nicht erfreulichen Zustandes unserer Bühne anzusehen pflegt. Man mag immerhin zugeben, daß nach Verhältniß mehr Fleiß und Kosten auf die Oper verwendet werden, als auf das recitirende Schauspiel; dies hat aber seinen natürlichen Grund darin, daß nun einmal das letztere nicht so ungemeiner Talente sich zu erfreuen hat, als das Singspiel. Diese Thatsache läßt sich nicht ableugnen, und eben so wenig läßt sich einsehen, weshalb denn der Gattung von theatralischen Werken nicht der Vorzug soll eingeräumt werden, welcher er doch nach den gegenwärtigen Umständen, die sich ja nicht durch einen kritischen Machtspruch umwandeln lassen, augenscheinlich gebührt. Aber auch von dieser unläugbaren Thatsache abgesehen, lassen die Tadler keineswegs der Oper völlige Gerechtigkeit widerfahren; die meisten zeigen sich vielmehr so parteiisch gegen sie, so wie gegen das pantomimische Ballet, eingenommen, daß sie in ihren Erörterungen gleich anfangs der Musik schlechthin einen niedrigen Rang anweisen, da sie doch durchaus gleichen Rang mit jeder andern Kunst hat. Manchen von ihren Tadlern könnte man ganz kurz mit Moliere's Worten abweisen: Ah! vous êtes orfèvre, Monsieur Josse! Denn sie eifern nur gegen sie, weil sie keine Musiker sind. Es ist noch gar sehr die Frage, ob eine Oper, welche, wie Mozarts Don Juan und Glucks Iphigenia, ein wahres Meisterwerk ist, der trefflichsten Tragödie Shakespear's an Wirkung es nicht gleich thue. Sogar eine bloße Symphonie ist oft im Stande, tiefer zu wirken, als das herrlichste Trauerspiel (?). Reich erzählt in seinen Phantasien über die Kunst, er habe, nachdem er eine zum Macbeth komponirte Symphonie vor der Aufführung dieses Trauerspiels gehört, die Darstellung des Trauerspiels selbst matt und ungenügend gefunden. — Auf ähnliche Weise verhält es sich mit den meisten Operetten, von welchen die besten den besten Lustspielen gewiß nicht an Werth und Wirkung nachstehn. — Statt im Allgemeinen gegen die Opern zu eifern, sollten die Kritiker es sich lieber angelegen seyn lassen, den Unwerth mancher Singspiele, die, weil sie einen mit Recht berühmten, oder blos berühmt gesprochenen Komponisten haben, mit gepriesen werden, ins Licht zu setzen, und auf die Abwege aufmerksam zu machen, welche die theatralische Musik von der rechten Bahn ableitete. Ein gutes Thema der Art böte z. B. Cherubini's Oper Lodoiska dar, wo die Musik die rohe tumultuarische Leidenschaftlichkeit der Dichtung, welche nirgends dem Gefühle einen Ruhepunkt gewährt, wo möglich noch überbietet, und so grell auf den gewöhnlichen Effekt hinarbeitet, daß man sich wundern muß, wie ein solches verfehltes Stück hat Beifall finden können und ihn immer noch findet.

Wie über alle Dinge, so herrscht auch über das Theater ein eigenes Schicksal, und es läßt sich nicht erzwingen durch bloßen Willen, was über alle Menschenkraft hinausliegt. Uebertriebene, nicht den dermaligen Umständen angemessene Forderungen der Kritiker dienen nur dazu, Schauspieler und Direktionen unzufrieden, verdrossen und irre zu machen.

Das Tournier zu Ashby de la Zouche.

(Fortsetzung.)

Die Schranken stellten jetzt ein höchst glänzendes Schauspiel dar. Die umherlaufenden Gallerien waren angefüllt mit Allem, was edel, groß, reich und schön genannt werden konnte in den nördlichen und mittleren Theilen von England, und der Gegensatz der mancherlei Anzüge dieser vornehmern Zuschauer machte den Anblick eben so glänzend als reich, indeß der innere und niedere Raum, eingenommen von den mehr substantiellen Bürgerinnen und Landleuten des heitern Englands, in ihrer einfachen Tracht eine Art dunkler Einfassung oder Kante rund um jenen Zirkel glänzender Stickerei bildete, wodurch dieser noch mehr gehoben und in sein volles Licht gesetzt wurde.

Die Herolde schlossen ihre Proklamation mit dem gewöhnlichen Rufe: Seyd mildthätig, tapfere Ritter! und sogleich regnete es Gold- und Silberstücke von den Gallerien auf sie herab, denn man hielt es für einen Ehrenpunkt des Ritterthums, sich wohlthätig zu beweisen gegen diejenigen, welche durch das Alter gleichsam zu Sekretären und Geschichtschreibern der Ehre bestellt waren. Die Milde der Zuschauer wurde durch die gewöhnlichen Rufe: Liebe den Damen, Ehre dem Edelmüthigen! — Ruhm den Tapfern! dankbar anerkannt. Mit diesem Freudenrufe vermischten sich die der gemeinern Zuschauer, und eine zahlreiche Menge von Trompetern ließ dazu ihre kriegerischen Instrumente ertönen. Als diese Töne verklungen waren, zogen sich die Herolde aus den Schranken zurück, und es blieb Niemand darin, außer den Marschällen, welche von Kopf bis zum Fuß gebarnischt zu Pferde still wie Statuen an dem entgegengesetzten Ende der Schranken standen. Unterdessen füllte sich der eingeschlossene Raum am nördlichen Ende der Schranken, so groß er war, ganz mit Rittern an, welche ihre Geschicklichkeit gegen die Ausforderer beweisen wollten, und von den Gallerien betrachtet, gewährten sie den Anblick eines wogenden Meeres von Federbüschen, untermischt mit blitzenden Helmen und schmalen Lanzen, an deren äußersten Spitzen zuweilen spannenbreite Wimpel flatterten, wodurch die lebendige Regsamkeit des Gemäldes gar sehr erhöht wurde.

Endlich öffneten sich die Barrieren, und fünf Ritter durch's Loos gewählt, ritten langsam auf den Kampfplatz, einer ap der Spitze, die andern paarweise folgend. Alle waren glänzend bewaffnet, und die sächsische Urkunde (das Wardour-Manuscript) erwähnt umständlich ihre Devisen, ihre Farben und die Stickereien ihrer Pferdebehänge. Wir können dies füglich übergehen, denn wir gedenken der Zeilen eines gleichzeitigen Dichters:

Die Ritter sind Staub,
Ihre guten Schwerter verrostet,
Ihre Seelen aber, wir hoffens, im Himmel!

Längst sind ihre Wappenschilder von den Wällen ihrer Schlösser herabgefallen, ihre Schlösser selbst nur noch Ruinen, oft kaum die Stelle noch bekannt, wo sie einst standen, und manche Generation ist seitdem ausgestorben und vergessen worden in demselben Lande, wo sie einst als mächtige Herren und Eigenthümer herrschten. Was könnte es dem Leser helfen, jetzt ihre Namen zu vernehmen, oder die schwankenden Symbole ihres kriegerischen Ranges zu erblicken? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Balduins Mißmuth nach einem hundertjährigen Jubelfeste.

Die Speisen waren schlecht, die Weine schal,
Und dabei alles ganz entsetzlich theuer.
Gibt man dies Jubiläum wiederum einmal,
Bedank' ich schönstens mich vor solcher Feier!

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Beschluß.)

Unser Orchester hat eine sehr gute Acquisition an dem jungen Fürstenau aus Oldenburg, Virtuos auf der Flöte, gemacht, und so ist die Stelle des verstorbenen Kammermusikus Prinz trefflich wieder besetzt. Fürstenau ließ sich einigemal hier hören, und jeder, der das Vergnügen seines herrlichen Spiels genoß, ist entzückt und dankt es der Direktion, ihn hier engagirt zu haben. Es bewarben sich viele um die vakante Stelle, worunter mancher brave Künstler sich befand, doch sah man diesen vor, um die Stelle des verewigten Prinz, der ein seltenes Talent besaß, recht würdig wieder zu besetzen. Aber unsere Kapelle in ihrer vortrefflichen Aufführung der berühmtesten und kunstreichsten musikalischen Produkte je gehört hat, wird es rühmen, daß fast bei jedem einzelnen Gliede Virtuosität herrscht, und dem Lobe, das man ihr jetzt, gewiß Gerechtigkeit widerfahren lassen. So haben uns jetzt ganz neu-

sich die Herren Kammermusici Kummer mit ihren Söhnen im Coule des Hotel de Pologne ein treffliches Konzert, ihr ergreifendes mit vielem Talent ausgeführtes Notturno wird in jedem Zuhörer noch spät eine liebliche Erinnerung bleiben und den Wunsch zurücklassen, uns mehr mit dergleichen herrlichen Erscheinungen im Gebiete der Musik zu erfreuen. Der junge Mozart spielte vor Sr. Königl. Majestät, öffentlich ließ er sich noch nicht hören, doch wem es vergönnt war, Zutritt zu erhalten, ist entzückt und erfreut, daß das große Genie des Vaters in den Söhnen nicht untergegangen.

Den 7. April.

Ich muß Ihnen ein trauriges Ereigniß, ein Verbrechen melden, das uns mit Grausen und Furcht erfüllt, da es so nahe an der Stadt und an einer der belebtesten Straßen verübt ward, welches die Schandthat um vieles erhöht.

Der jedem Kunstfreunde gewiß bekannte und in Hinsicht seiner trefflichen Leistungen berühmte Professor von Kugelgen, bei der hiesigen Malerakademie, kehrte Abends in der achten Stunde von seinem in der Loschwitzer Gegend (oberhalb Dresden) gelegenen Weinberge, wo er zu seinem künftigen Sommeraufenthalt bauen ließ, und um die Arbeiter zu bezahlen, eine bedeutende Summe Geldes bei sich hatte, zurück. Einige hundert Schritte von dem Marcolinischen Bairwerke, unten am Elbwege ward er von Straßenräubern, die vermuthlich noch Geld bei ihm wähnten, angefallen, und mit einer Grausamkeit ermordet und beraubt, die alle Beschreibung übertreffe, da die schrecklichen Wunden fast alle am Kopfe und Halse beigebracht, ihn bis zur Unkenntlichkeit entstellt hatten. Den andern Morgen ging der älteste seiner Söhne mit einem andern Akademiker, den, seinem Versprechen entgegen, nicht zurückgekehrten Vater aufzusuchen, und der sehr um ihn bekümmerten Familie Nachricht zu holen. Man denke sich den entsetzlichen Schreck des unglücklichen Sohnes, seinen geliebten Vater einige Schritte vom Wege ab, auf dem Felde halb nackt und so entsetzlich zugerichtet, die Hände krampfhaft in den Erdboden geklammert, als Beweis, daß er noch einige Zeit, wenn auch nicht ganz sich seiner bewußt, gelebt hat, da liegen zu sehen.

Man schaffte ihn herein, verschwieg aber der unglücklichen Witwe, die vorher schon krank war, zu ihrer Schonung den gräßlichen Vorfall, indem vorgegeben ward, ein Schlagfluß habe ihn getödtet, und dann sey er beraubt worden, auch hielt man sie ab, den geliebten Mann noch einmal zu sehen.

Am grünen Donnerstage ward er mit Begleitung der Akademiker bei langem Fackelzuge und dem Zuströmen einer unzähligen Menschenmenge feierlich beerdigt. Eine Stille herrschte, die rührend war, die Wehmuth hatte alle ergriffen, Thränen flossen dem Unglücklichen, der seine schöne Laufbahn auf so schreckliche Art enden mußte. Se. Majestät der König, höchst entrüstet über eine solche Freveithat, besonders so nahe der Stadt, haben gleich befohlen, tausend Thaler (laut Anschlagszettel) denjenigen zuzusichern, welche zu Nachforschungen und Angabe der Verbrecher mitwirken würden. Mehrere Verdächtige sind eingezogen worden, die Uhr des Ermordeten hat ein Jude, der sie von einem Artilleristen gekauft zu haben vorgibt, sogleich ins Amt abzugeben, der Artillerist ist eingezogen, doch läugnet dieser, je eine Uhr verkauft zu haben, und so ist der wahre Verbrecher bis jetzt noch nicht ausgemittelt.

Ein junger Mensch, der Sohn des ehemaligen Direktors des hiesigen Adreßkomptoirs, Richter, stürzte sich vor einigen Tagen aus Tiefsinn vor den Augen vieler Anwesenden über das Geländer der Brücke in die Elbe, jede Nachforschung oder Rettung war vergebens, da das wieder eingetretene große Wasser sein Vorhaben nur zu sehr begünstigte.

Aus Weimar. (Fortsetzung.)

Es galt, dem Publikum, nach einigen theatralischen Lückenbüßern, durch etwas Bedeutendes wieder Schwung zu geben, und diese Erwartung wurde befriedigt. Emilia Wallenstein — das Lager, die Piccolomini, — und der Tod, — schritt an drei auf einander folgenden Abenden über die Bühne. Nie habe ich lebhafter gefühlt, daß Schiller der unerreichte ist, als in dieser mit unvergeßlichen Woche. Welche Sprache! welche Verse! Wir glühn und wogt es von Empfindungen, von Gedanken und Sentenzen! Die Charaktere, wie herrlich, wie mannigfaltig, wie klar und bestimmt! Und diese Bühne, die bei kleinem Umfange so Großes leistet! Es war mir, als sehe ich Schillers Geist aus allen Koulissen dringen und die Spielenden beleben. Schon die Darstellung des Vorspiels war sehr gelungen, und verrieth großen Fleiß der Regie. Die Rollen waren gut besetzt. Hr. Lorring, als Wachtmeister, entwickelte Verdienste, die keineswegs im Stillen blieben. Manches schien weggelassen; dafür war anderes hinzugekommen. Zu letzterm gehörte ein Lied von Goethe (Ich will ins Feld, ich muß dich meiden ꝛc.), von Meikke komponirt. Hr. Meikke, als italienischer Bankelsänger gekleidet, kam in das Lager, und sang seine eigne liebliche Komposition unter den zudorchenden Kroaten und Panduren mit dem vollen Reichthume seiner Stimme. Zwar unterbrach das Intermezzo den Gang des Stücks auf einige Minuten, aber doch recht angenehm. Auch die Schlußtropheen gingen gut, was bei andern Theatern nicht immer der Fall ist. Die Piccolomini sind mir, für meine Person, lieber als Wallensteins Tod. Der Held des Stücks zeigt sich hier noch schuldloser und kräftiger, die Sprache ist wärmer, blühender, großartiger. Das astrologische Zimmer mit seinen Planetenstatuen und magischen Beleuchtungen, zieht unwillkürlich in die Regionen der Gestirne hinauf, in denen unser Schicksal geschrieben steht. Wallenstein selbst erscheint wie ein höheres Wesen, dem Irdischen entfremdet, auf den Gipfel des Lebens gestellt, und einer unsichtbaren Welt angehörig. Hr. Graff, als Held des Stücks, überraschte durch eine Hoheit und Kraft, die von ihm, dessen Gesundheit leidet, nicht zu erwarten war. Seine Gestalt und Stimme kommen ihm herbei sehr zu Statten. Hr. Oels hatte diesmals den Terzky, und Hr. Unzelmann den Illo übernommen. Hr. Durand spielte den Max sehr treu; jedoch, wie man versichern will, ohne seinen Vorgänger in dieser Rolle zu erreichen. Allerdings hat Hr. Oels schon in seinem Organe etwas, was unwillkürlich das Herz ergreift, und was ihm ein anderer so leicht nicht nachthut, weil man es haben muß, um es geben zu können. Luise Beck war als Thekla noch etwas schwach, befriedigte aber doch billige Ansprüche der liebenswerthe Bestrebung. Alles ist hier noch von den schönen Tagen, wo die Jagemann in reizender Jugendblüthe diese Rolle unnachahmlich gegeben haben soll; Dem. Luise Beck wird diesem Muster, soweit es ihre Persönlichkeit gestattet, nacheifern befliſſen seyn. Hr. Haide, Octavio, zeigte durchdachtes Spiel; nur möchte man diesem geachteten Künstler anrathen, sich gewisse Deklamationen abzugewöhnen, die dem Fremden, der ihn selten oder nie gehört hat, unangenehm auffallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 76. — den 20. April 1820.

Das Tournier zu Pferde in la Touche.

(Fortsetzung.)

Ungeduldet lehnten sich nun die Kämpfer der Vorgeschrift, die sie und ihre Thaten erwarteten, hatten die Knappen noch die Schranken anbefohlen ihre wuthigen Rosse, und so zum langsamen Gange abführen, indeß sie, zugleich alle Geschicklichkeit und den Muth ihrer Reiter prüfen. Als der Zug da die Schranken trat, sah sie eine dichte wogende Menge Volkes den Festen der Ritterspiele, hier, wo die Wuthen verborgen waren. Die vor morgenländischen Putzpracht und dem Heil. Lande mit geschlagenen, und theils in der Vermählung von Cyprische und Mädchen den Ritterorden Willkommen und Ausbewahrung gefunden entgegen zu reiten. Unter den auf sie gerichteten Augen einer unermeßlichen Menge von Zuschauern ritten die Edel Ritter nach der erblichen Seite zu, wo die Heiter der Ritterspiele waren. Hier hielten sie Fug erwartend, bereiter jeder Ritter mit der eingetheilten Lanze leicht den Gegner, den er sich bestimmt erlesen hatte. Die wahrer Cheffe der Zuschauer im Allgemeinen, in sogar manche von hohem Stande, und man sagt, sind einige Damen mit den angesehenen gewesen, daß die Kämpfer nur die Waffen der Hitzlichkeit (Courtoisie) gewählt hätten, denn die männlichen Personen, welche gegenwärtig den grausamlichen Trauerspielen den weiten Beifall schenken, interessirter sich zu jener Zeit für ein Tournier, weshalb auch dem Grade der Gefahr, dem sich die Kämpfenden dabei aussetzen.

Nachdem sie ihre Gefechte vollbracht zu erinnern gepflogen hatten, gegen sich die Kämpfer an das Ende der Schranken gerückt, um sie in einer Reihe aufgestellt hielten. Die Knabenherr aber, jener und schwere Heine herwortrennt, hoffnigen ihre Rosse und ritten, an ihrer Spitze Ritter de Gold Guilbert, von der erblichen Strad herab, indem sie für jeder eingeln den Rittern entgegenstellten; welche ihre Gefechte in eben berührt hatten.

Diese Schaale der Heiner und Trompeten ertönten sie in Anfang auf einander los, und die Gefechtsfeld über das Glück der Ritterherr war so groß, daß bisweilen, welche auf Rede Guilbert Malvaisin und Heint de Bisel stehen, zugleich auf den Boden geworfen wurden. Die Gegner von Gemeinschaft, statt seine Lanze gegen den Heim oder den Schild seines Gegners zu getrennen, hier damit beschäftigt war der geraden Sie ab, daß er bisweilen gar nicht an der Person des Feindes, sondern unterhalb derselben zerbrach, ein Umstand, der noch für schwerlicher gehalten wurde, als auf dem Gattel gehalten zu werden, denn jener Heiter rührte offenbar von Mangel an Geschicklichkeit in Führung seiner Waffe und des Rosses her, indeß hier durch einen Zufall bewirkt werden konnte. Der Hauptmann Ritter erkannte die Ehre seiner Partei, und im Zusammentreffen mit dem Johanniter Ritter gewährenten beider Langen, ohne daß einer einen Vortheil davon hatte.

Die Freudenrufe der Menge nebſt den Ausrufungen der Herolde und dem Klange der Trompeten verkündigten den Triumph der Sieger, ſo wie die Niederlage der Beſiegten. Die erſtern zogen ſich in ihre Gezelte zurück, und die letztern ſo gut es gehen wollte ſich zuſammenraffend, entfernten ſich beſchämt und verhöhnt aus den Schranken, um ſich mit den Siegern wegen des Löſegeldes für ihre Rüſtungen und Roſſe zu beſprechen, welche nach den Tournirgeſetzen jenen verfallen waren, der fünfte allein verweilte lange genug in den Schranken, um den Beifall der Zuſchauer einzuernten, und langſam zog er ſich unter demſelben von dem Kampfplatze zurück.

Es trat nun eine zweite und dritte Partei von Rittern in die Schranken, und ob ſie gleich manchen Vortheil errangen, ſo blieb doch im Ganzen der Vorzug auf der Seite der Ausforderer, indem nicht einer aus dem Sattel gehoben wurde oder fehl geſtoßen hatte, welches denn doch einem oder dem andern ihrer Gegner bei jedem Zuſammentreffen begegnet war. Der Muth von dieſen war daher auch ſehr geſunken. Drei Ritter erſchienen blos bei'm vierten Gange, und dieſe, die Schilde von Bois Guilbert und Front de Bœuf vermeidend, begnügten ſich die der drei andern Ritter zu berühren, welche lange nicht ſo viel Kraft und Geſchicklichkeit bewieſen hatten. Dieſe kluge Auswahl ſtörte indeſſen das Schickſal des Kampfes nicht, die Ausforderer blieben immer im Vortheil. Die Gegner wurden beide förmlich beſiegt.

Nach dieſem vierten Gange erfolgte eine beträchtliche Pauſe. Es ſchien, als wollte Niemand weiter den Kampf erneuern. Die Zuſchauer murrten unter einander, denn unter den Ausforderern waren Malvoiſin und Front de Bœuf wegen ihres Charakters bei'm Volke nicht beliebt, und die andern waren es nicht als Fremde und Ausländer.

Keiner aber theilte das Gefühl des allgemeinen Mißvergnügens kühner als Cedric, der Sachſe, der in jedem erneuerten Triumphe der Normänner einen wiederholten Sieg über Englands Ehre ſahe. Seine eigene Erziehung hatte ihm keine Geſchicklichkeit in den Ritterſpielen gegeben, ob er gleich mit den Waffen ſeiner ſächſiſchen Vorfahren ſich bei manchen Gelegenheiten als einen tapfern und entſchloſſenen Krieger bewieſen hatte. Aengſtlich blickte er auf Athelſtane, der die Vorzüge ſeiner Zeit ſich zu eigen gemacht hatte, gleich als wünſchte er, dieſer möchte doch einen Verſuch machen, den Sieg

wieder zu erringen, der jetzt in die Hände des Tempelherrn und ſeiner Gefährten gekommen war, allein, obgleich wacker an Muth und kräftig von Perſon, hatte Athelſtane doch eine große Neigung zur Unthätigkeit, und war zu wenig ehrgeizig, um ſolche Verſuche zu machen, wie Cedric von ihm zu erwarten ſchien.

Der Tag iſt gegen England, Mylord, ſagte Cedric, fühlt Ihr keine Luſt die Lanze zu ergreifen?

Morgen, verſetzte Athelſtane, morgen will ich mich in das Melée miſchen; heut iſt's nicht der Mühe werth, mich zu waffnen.

In dieſer Rede miſſiel dem Cedric zweierlei. Erſtlich das normänniſche Wort melée, für allgemeinen Kampf, und dann, daß ſie eine gewiſſe Gleichgültigkeit gegen die Ehre des Vaterlandes verrieth. Indeſſen ſie kam von Athelſtan, und den hielt er ſo hoch, daß er auch ſeine Schwächen nicht zu tadeln wagte. Auch hatte er nicht Zeit, eine Bemerkung zu machen, denn Wamba fiel mit der Aeußerung dazwiſchen: daß es beſſer ſey, der Beſte unter Hunderten, als der Beſte von Zweien zu ſeyn!

Athelſtane nahm dies für ein wahres Kompliment; aber Cedric, ſeines Narren Meinung beſſer verſtehend, warf ihm einen ſtrengen und drohenden Blick zu, und es war ein Glück für Wamba, daß Zeit und Ort ihn vor merkbaren Beweiſen des Unwillens ſeines Gebieters ſchützte.

Ununterbrochen dauerte die Pauſe des Turnieres, blos die Stimmen der Herolde wurden vernommen, mit dem Rufe: 's gilt die Liebe der Damen! Kämpft tapfere Ritter, kämpft! ſchöne Augen ſehen auf Eure Thaten.

Von Zeit zu Zeit ließ die Muſik der Ausforderer ſich in wilden Tönen vernehmen, welche entweder wie Siegesweiſen, oder wie Ausforderungen klangen, indeß die Bauern über einen Feſttag ſich ärgerten, der in ſolcher Unthätigkeit vorüber zu gehen ſchien. Alte Ritter und Edle murrten in leiſen Wiſpern über den Verfall des kriegeriſchen Geiſtes, und ſprachen von dem Triumph ihrer jungen Jahre, geſtanden aber auch, daß das Land nicht Damen von ſo außerordentlicher Schönheit aufzuweiſen habe, als die Feſte der frühern Zeiten verſchönert hätten. Prinz Johann fing ſchon an zu ſeinem Gefolge der Zubereitung des Bankets zu gedenken, und der Nothwendigkeit dem Brian de Bois Guilbert den Preis

zuzuerkennen, da er mit einer Lanze zwei Ritter niedergeworfen und noch einen Dritten beſiegt habe.

(Die Fortſetzung folgt.)

An Friedrich Schneider,

nach der Aufführung ſeines Oratoriums: **Das Weltgericht**, in der Univerſitätskirche zu Leipzig, am 13. April 1820*).

Geöffnet ſind des Heiligthumes Hallen;
Die Menge harrt auf deinen Hochgeſang;
Dich nennt man nur, Dein Name lebt in allen,
Du, deſſen Harfe mächtig oft erklang;
Dein höchſter Sieg und Dein Triumph ſoll ſchallen, —
Des Himmels Sieg, der Höllen Untergang; —
Was noch kein Ohr, was kein Gemüth erfahren,
Wirſt Du in Tönen muthig offenbaren!

Und alles hofft, und aller Lippen ſchweigen, —
Da gießt ſich plötzlich vom erhabnen Chor
Ein Strom von Harmonien, — ganz Dein eigen
Wird jede Bruſt, bezaubert jedes Ohr.
Der Pſalm beginnt, auf leichten Schwingen ſteigen
Gleich Engelsſtimmen, die Geſänge empor,
Und ziehen anmuthsvoll mit Kraft und Schöne
Die Seele nach ſich in das Reich der Töne.

Doch wie des Meeres ſturmbewegte Fluthen
Brauſt jetzt der Hölle Kriegsgeſang daher;
Des ew'gen Bundes unterird'ſche Gluthen
Entflammen der Erob'rer ſtolzes Heer;
Die Böſen droh'n den Untergang den Guten, —
Der Gläub'gen Chor preiſt ſeines Gottes Ehr',
Und ſtürzend in die Nacht mit jähem Falle
Verſtummt die Hölle bei'm Poſaunenſchalle.

Was hallt bald lieblich wie des Frühlings Lieben,
Wenn ſich der Fluren neues Leben regt,
Bald wie das Spiel von Silberwellen wieder,
Die leiſe des Windes Athem nur bewegt? —
Freudlockend kennt der Engel Lied hernieder,
Das Auferſtehn durch Flur und Wogen trägt; —
Und preiſend ſteigt in Staunen und in Wonne
Der Auferweckten Gruß zur neuen Sonne.

Ein Hymnus ſchallt, und ſchmilzt in Himmelstönen,
Erhörung kündend und gerechten Lohn. —
Die Mutter ſelbſt von allen Erdenſöhnen
Fleht liebevoll für ſie zu Seinem Thron.
Die Liebe fleht mit aller Mütter Thränen,
Mit aller Kinder frommen Klageton;
Da öffnet ſich der Himmel allen Treuen,
Mit Seligkeit ſie ewig zu erfreuen.

Zum Herrn empor ſchwebſt du auf Engelsflügeln,
Maria, Königin, mit ſanftem Schauer!
Von Wohllaut wird die Seele hingeriſſen,
Und ſchwingt mit dir ſich freudig Himmelwärts! —
Wie Feuerfluthen mächtig ſich ergießen,
So dringen Harmonien in das Herz,
Und ſchnell durchbrechend auch die letzten Schranken,
Verlieren ſich in Freiheit die Gedanken!

Heil Dir, Du Liederheld, Du haſt's errungen,
Das edle Ziel, ſo keiner noch errang;
Des innern Gottes voll haſt Du geſungen,
Und zu den Sternen ſchwingt ſich Dein Geſang. —
So, — wenn der Aar ſich kühn emporgeſchwungen,
Und Wolken theilet ſeiner Flügel Klang, —
Im Aether muß er frei die Schwingen regen,
Und trägt den Blick dem Sonnenſtrahl entgegen.

Die alte Macht der Töne haſt Du wieder
Mit hoher Kunſt und Rieſenkraft gezeigt; —
Der Frieden ſenkt in jede Bruſt ſich nieder,
Indeß der Geiſt zu lichtern Zonen ſteigt.
Dort iſt's, wo Dir die Königin der Lieder,
Cäcilia, des Ruhmes Palme reicht,
Von dort blickt ſie herab, und hört Dich ſiegen,
Sie, deren Lied vor Engeln einſt geſchwiegen!**)

A. L.

*) Wir theilen dieſes Gedicht um ſo lieber mit, je mehr daraus hervorgeht, daß der ernſte Geiſt der Kunſt doch auch noch empfängliche Herzen findet. d. Red.

**) Anſpielung auf Raphaels heilige Cäcilia, deren Spiel vor dem Lobgeſange der himmliſchen Schaaren zu verſtummen ſcheint.

Grabschrift auf Bayar.

Bayar stritt mit dem Tod', auch ihn wollt' er besiegen,
Er aber trieb ihn nicht, wie jeden Andern fort;
Hier liegt er stumm, der Tod behielt das letzte Wort,
Dies war das einz'ge Mal, wo er zuerst geschwiegen.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, im März.

Von jenem Zeitpunkt an, wo alle wöchentlich zu gebenden deutschen Vorstellungen im alten Hoftheater nun ohne Ausnahme im neuen Statt haben (ein Zeitraum von fast 6 Monaten), sind 3 neue und namhafte Erscheinungen im Gebiete des höhern Drama bemerkbar geworden: Demetrius, Don Gutierre und Müm. Erwägt man das Unvollständige unsers Schauspielpersonals (besonders des weiblichen), die Zeit, welche zum Einstudiren alter, mitunter recht wallerer Stücke, verwendet ward, und endlich, daß die deutschen Operisten, bei denen doch wenigstens die ersten Fächer vollständig, ja trefflich sind, nichts als Rothkäppchen und Sänger und Schneider von Winter (letzteres eine Operette in einem Akt), mithin in eben dieser Zeit anderthalbe neue Opern herausbrachten, so sind die Leistungen des Schauspiels allerdings befriedigend. Bringt man aber in Betracht, daß ein Fehler nicht zur Entschuldigung des andern dient, ferner: was geleistet werden könnte, wenn endlich dem längst fühlbaren Mangel eines tragischen Helden, einer ersten Mutter, als Lenfalls noch einer Liebhaberin, abgeholfen, oder doch mindestens jedes vorhandene Talent immer zweckmäßig placirt, und mehr auf gute Besetzung sogenannter Nebenrollen gesehen würde (welche zwei letzten Punkte bei uns leider gar zu oft nicht beachtet werden), so ist einige Unzufriedenheit über das hiesige Schauspiel, oder vielmehr über dessen Direktion, unvermeidlich. — Indessen sind diese Uebel bereits so viel und häufig besprochen, daß ich mich jeder fernern Bemerkung darüber enthalte, das Beste hoffe, und zu einer flüchtigen Uebersicht und Beurtheilung der Darstellung besagter Tragödien wende.

Demetrius — nach Schillers Entwurf von Maltitz. — Der Plan ist echt tragisch, ja von einer Größe, welche nur ein solch gigantischer Genius gebähren konnte. Das Bestreben des Herrn von Maltitz, ihn auszuführen, verdient daher die dankbarste Anerkennung, obgleich es ihm nur in einigen Scenen gelang, worunter vorzüglich die zwischen Demetrius und Andre—gehört, welche, von den Herren Urban und Bespermann mit dem größten Kunstaufwande dargestellt, eine große tragische Wirkung hervorbrachte. Im Uebrigen aber ist so wenig dramatische Haltung, daß es, nach meiner Ansicht, nur durch die bedeutenden und glücklichen Abänderungen, die man hier damit vornahm, möglich war, ihm den günstigen Erfolg zu verschaffen, den es in einigen Scenen hatte, und den Wunsch rege zu machen: Dieses letzte Fragment des verewigten Dichters alle Jahre wenigstens einmal auf der Bühne zu sehen. —

Don Gutierre — nach Calderon von West. Vortreffliche Oekonomie des Stückes, schöne Sprache voll lieblicher Bilder, wohlberechneter Effekt, aber — eine, nach unsern Begriffen und Ansichten verfehlte, ja unwahre Charakteristik der Personen. Hauptsächlich die des Königs! Gespielt wurde im Ganzen sehr lobenswerth, und Herr Bespermann (als Gutierre) zeichnete sich besonders durch ein tiefes Studium seiner Rolle aus, wodurch er, in mehreren Scenen, die größte Erschütterung bewirkte. Im Ganzen ließ das Stück jedoch kalt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Weimar. (Fortsetzung.)

Einen Genuß ganz eigner Art gewährten die Brüder, Lustspiel in vier Aufzügen, nach Terenz. Man nennt einen Hrn. von Einsiedel als Verfasser, der am Hofe der regierenden Großherzogin die Stelle als Oberhofmeister bekleidet, einen Mann von vielseitiger Wissenschaft und Kunstfertigkeit. Herr Lorzing, als Syrus, strahlte wie der Mond unter den Sternen, und gleichwie der Mond bekanntlich auch Flecken hat, so verrieth seine Maske auf die ergötzlichste Weise ebenfalls allerhand Syrten von derangirtem Teint. Ueberdaupe gebührt diesem Schauspieler das Lob, daß er auf sein Aeußeres jedesmal die größte Sorgfalt verwendet, wobei ihm sein Mimentalent gute Dienste thut. Ich habe Hrn. Becker, der früherhin die Rolle des Syrus auf dem hiesigen Theater vortrefflich gegeben haben soll, nicht gesehen; aber Hr. Lorzing kann wenigstens nicht weit hinter ihm zurückbleiben. Nur wäre seiner Stimme zuweilen etwas weniger grelle Höhe zu wünschen gewesen. Die Herren trugen fast alle antike Halbmasken oder doch römische Nasen, die der Physiognomie eine ganz andere Gestalt gaben. Bei der Wiederholung wird man wohl dafür sorgen, daß die Farbe derselben von dem Gesichte nicht zu weiß absticht, sonst wird die Illusion gestört. Die beiden ersten Akte wurden lebhafter aufgenommen als die letzten; aber im Ganzen gefiel das Stück ungemein, und das hiesige Publikum bewährte hier abermals, daß es ganz vorzüglich geeignet sey, Genusse dieser Art nach Verdienst zu würdigen. Doch scheint es den römischen Lustspielen an zwei Hauptsachen zu fehlen: erstens an interessanten Damen, und sodann an geschickteren Herren. Die ganze Intrigue ruht in den Händen eines verschlossenen Kupplers von Sklaven; alle Anderen sind mit Blindheit geschlagen, und das hübsche Mädchen wird in den ersten Scenen nur gezeigt, und kommt hernach im ganzen Stück nicht wieder vor.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Mailand, den 19. März.

Am 17. d. versammelte sich eine große Menge von Freunden und Dilettanten der Musik in dem Redouten-Saale des Theaters alla Scala um den Herrn Wolfram von Wien zu hören, welchem der Ruf eines vortrefflichen Flötenspielers bereits über die Alpen vorangegangen war. Der junge Künstler hat die von ihm vorgefaßte günstige Meinung vollkommen gerechtfertigt. Er zeigte sich als Meister auf seinem Instrumente in einem Konzerte des Hrn. Devet, in Variationen über das russische Thema: Congedo d'un amante dalla sua bella und in einer Polonaise von Hrn. Martini: La donna ha bello il cuore. Vorzüglich stark erschien er, in Rücksicht auf die Anschmiegsamkeit und Mannigfaltigkeit seiner Töne, im Adagio und in seiner Nachahmung des englischen Hornes. Mit der Instrumental-Musik wechselte der Gesang der Herren Banderali und Fioravanti. Ersterer sang eine Cavatine aus Torvaldo e Dorliska von Rossini und beide zusammen ein Duett aus der Nina pazza von Paesiello. Unter den Stücken, welche vom ganzen Orchester unter der Direktion des Herrn A. Rolla von geschickten Künstlern executirt wurden, gefiel ganz besonders und mußte wiederholt werden, die Symphonie aus Ganza ladra von Rossini, bei welcher der junge Herr Radioni mit seiner Oktaveflöte vorherrschte.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 77. —— den 21. April 1820.

Die Lagernacht.

(Romanze.)

Mich Jahrestreiter, jung und schwindlos
Entlief ich zum ersten Mal in Kriegsspiele;
Die Nacht kam über mich im Heerzeughaus —
Auf Waffenbrüder mit mein Ohm gerieth.

Der Rest Schauern mit bergtem Lust
Blieb verzagend mir der Knabber leisern Ehre,
Der Pflegerinnen schwesterlose Hut,
Wenn Weinerweiß in mein Lustzeug Ohr.

Da schlugs in nächsten Thürmen Mitternacht,
Und — wie vom Feld ein Feuerflor Blitzwetter! —
Durch die Trommelwirbung in Fetzen Traum
Durch Wehrgeklirr von Mordschlachten hell.

Und sogleich stieg ich meinen Knaben an:
„Auf an Gefild, mein tapferliebes Herze!“ —
„Ohm, kann entrieth dem dichten Trommelwahn,
Mich schier das Herz von einer Lanze groß.

Drauf frach er Mir gelassenmehr: „Junger Fant,
Daß ich die Trommel, die abscheulich spielt,
Von jungen Leibern Mir in Fetzen brennt,
Fremd aber Feind, im Waffenlager setzt.

„Ein Wiederhall von alter tapfrer Zeit,
Als Christoph Hans Georg die Kaiserhaut,
Das holze Wam, mit seinem Herzgeist
Den frechen Türken abgeschlagen hat.

„Noch ist heut Gottes Hand Mir Wort gelang,
Gott's manchen Schwertern, manchen Donnerbeben;
Ja, sind am Mitternacht Mich Waffenklang
Und blutger Tod den Helden sich genug!

„Denn Wachsohn — bei Gottland Großvogter —
Wart ich mit leiser Wacht seinen Schauern
Und's Gastverbeer, auch wider Kriegsgefolge,
Mit Hornerzeugnissen, fleischverlornen Arm.

„Will wie das Grab und Asphalt wie der Tod
Mir' der Verrathung Hinterring zerstört,
Wenn nicht den Herren Ohm in höchster Noth
Erkennend auf sein graues Haar zerstört.

„Doch, als am Graben schon die blutge Schaar
Verdrängten Zornes in jähren Armen lag,
Hielt Er Gestehen hinterrücks am Haar —
Und der Gefangner folge Ortnung brach.

„Denn wie Polonaisen zum Weltgericht
Sind sie von selbst Trommel und Pfeifenspiel
Im Tagerlich — und Nacht und mordlicher Gebund im Ma ein tiefentiefer Wall.

„Der Heid' in beiden Seiten angerannt
Verlor den Muth im nächsten Augenblick, —
Doch besser hielt Georg der Tapfre Stand,
Und schlug beherzt den Ueberfall zurück.

„Seit jenem Tage ist's im Heer geschehn,
Das Spiel zu rühren jede Mitternacht;
Und Jedem würd' ich feindlich widerstehn,
Der frechermaßen diesen Brauch verlacht!" —

Der Krieger schwieg — sah drauf zum Sternenplan,
Und seine Blicke wurden zum Gebet:
„Du hast, o Vater, Großes uns gethan, —
Heil ihm, der stets auf Deinen Wegen geht!"

Fr. Krug v. Nidda.

Das Tournier zu Ashby de la Zouche.

(Fortsetzung.)

Endlich als eben die saracenische Musik der Ausforderer eine jener langen und stolzen Fanfaren geendigt hatte, welche durch die Schranken ertönt waren, wurde sie durch eine einzelne Trompete beantwortet, welche den Ton der Ausforderung von der nördlichen Seite her vernehmen ließ. Aller Augen wandten sich dahin, den neuen Kämpfer zu sehen, und es währte nicht lange, so ritt er in die Schranken ein. So viel man der Bewaffnung wegen erkennen konnte, war der neue Abenteurer ein Mann von nur mittler Größe, und schien mehr schlank als stark gebaut zu seyn. Seine Rüstung war von Stahl mit Gold reich eingelegt, und der Wahlspruch auf dem Schilde das spanische Wort Desdichado, welches enterbt bedeutet, mit einem aus der Wurzel aufgeschossenen jungen Eichbaume. Er ritt ein muthiges schwarzes Roß, und wie er durch die Schranken ritt grüßte er er sehr artig den Prinzen und die Damen durch Senkung seiner Lanze. Die Geschicklichkeit, womit er sein Roß tummelte, und etwas höchst Anmuthsvolles in seinen Sitten, gewann ihm die Zuneigung der Menge, welche sich bei den untern Classen durch den Zuruf aussprach: Berührt den Schild Ralph von Vipont's! berührt des Tempelritters Schild! 's der wohlfeilste Kauf! er sitzt am wenigsten fest! —

Der Kämpfer ritt unter dem wohlgemeinten Zurufen des Haufens nach dem erhöhten Platze, und zum Erstaunen aller Anwesenden gerade auf das mittelste Zeltlos, indeß er mit dem scharfen Ende der Lanze den Schild von Brian de Bois Guilbert berührte, bis er den Ton zurückgab. Alles erstaunte über solche Kühnheit, aber Niemand mehr als der zum Kampf auf Leben und Tod aufgeforderte Ritter selbst.

Habt Ihr gebeichtet, Bruder? sagte der Templer und die Messe gehört diesen Morgen, daß Ihr euer Leben so keck in Gefahr setzt? Ich bin geschickter dem Tode zu trotzen, als Du! versetzte der enterbte Ritter, denn mit diesen Namen hatte er sich selbst in das Tournierbuch eintragen lassen.

So nehmt Euren Platz in den Schranken, sagte de Bois Guilbert, die Sonne scheint Euch heute zum letzten Male; Ihr schlaft diese Nacht im Paradiese.

Dank für Eure Artigkeit, entgegnete der enterbte Ritter, aber darum rathe ich Dir, nimm ein frisches Pferd und eine neue Lanze, denn bei meiner Ehre, Du wirst beides brauchen!

Nach diesen vertrauensvollen Worten, ritt er, wie zuvor, wieder durch die Schranken zurück nach seinem ersten Standpunkte, wo er ruhig blieb und seinen Gegner erwartete. Der Beifallsruf der Menge begleitete ihn auch diesmal.

Obgleich gereizt durch die angerathene Vorsicht, unterließ sie Bois de Guilbert doch nicht, denn seine Ehre war dabei zu sehr betroffen, als daß er etwas hätte unterlassen sollen, was ihm den Sieg über seinen stolzen Gegner hätte sichern können. Er vertauschte sein Roß mit einem stärkern und feurigern, wählte sich einen neuen Speer, denn der Schaft des ersten konnte doch in den frühern Rennen ein wenig gelitten haben, auch den Schild legte er bei Seite, weil er eine kleine Beschädigung erhalten hatte, und ließ sich von den Knappen einen andern reichen. Der erste hatte blos die allgemeine Devise des Ritters gezeigt, zwei Ritter auf einem Pferde reitend, welches die ursprüngliche Demuth und Armuth der Templer andeuten sollte, allein der neue Schild Bois Guilberts stellte einen fliegenden Raben dar, einen Schädel in seinen Klauen haltend, mit dem Motto: Gare le corbeau! —

Als die beiden Kämpfer an den zwei Enden der Schranken einander gegenüber standen, wurde die Erwartung der Zuschauer auf den höchsten Punkt gesteigert. Wenige ahneten für den enterbten Ritter einen günstigen Ausgang, indessen unterstützte seinen Muth und seine Ritterlichkeit der allgemeine Wunsch der Zuschauer.

Kaum hatten die Trompeten das Zeichen gegeben, als die Kämpfer von ihren Posten mit Blitzes Schnelle auf einander losſprengten und mit donnerndem Krachen zuſammentrafen. Die Lanzen zerſplitterten ſogleich, und es ſchien, als wären beide Ritter gefallen, denn der Stoß hatte gemacht, daß beide Roſſe zurückgetaumelt waren auf die Gruppe. Allein die Geſchicklichkeit der Reiter brachte ſie bald wieder in ihre Gewalt, ſie blickten einander einen Augenblick mit Augen an, welche ſelbſt durch das geſchloſſene Viſir Flammen zu ſprühen ſchienen, machten eine halbe Volte, und zogen ſich wieder an's Ende der Schranken zurück, wo ſie ſich friſche Lanzen reichen ließen.

Ein lauter Beifallsruf der Zuſchauer, und das Schwenken von Schnupftüchern und Scherpen bezeugte den Antheil, den man an dieſem Kampfe nahm, als an dem gleichſten und kunſtreichſten dieſes Tages.

Allein kaum hatten die Ritter von neuem ihre Stellung eingenommen, als ein tiefes Schweigen herrſchte, ſo tief und todtenſtill, daß man glaubte, die Menge fürchte ſich Athem zu ſchöpfen.

Nach einer Pauſe von wenig Minuten, welche den Reitern und Roſſen zur Erholung gegönnt worden war, gab Prinz Johann mit ſeinem Stabe von neuem das Zeichen zum Angriffe, die Kämpfer ſprengten zum zweiten Male von ihren Plätzen, und trafen in den Schranken zuſammen mit gleicher Schnelligkeit, gleicher Geſchicklichkeit, gleicher Gewalt, aber nicht mit gleichem Glücke, wie zuvor. (Der Beſchluß folgt.)

Scharfe Züge.

Geringe Taxe weiblicher Schönheit.

Virginien wurde urſprünglich von Europa aus nur durch Männer bevölkert; man mußte ganze Schiffsladungen von Frauenzimmern nachſenden. In einem Speditionsbriefe wurde der Werth derſelben im Durchſchnitte 120 Pfunden ſeinen virginiſchen Tabaks für den Kopf gleichgeſchätzt.

Gefährliche Herzlichkeit.

Die ſchweizeriſchen Bergbirten zeichnen ſich durch Gewandtheit und Schnelligkeit, die Landleute in den Ebenen durch Stärke aus. Im Kanton Luzern erdrückte einer der letztern aus gar zu großer Herzlichkeit einen Geiſtlichen, den er bewillkommnen wollte. (S. Friedrich Meyers Bemerkungen auf einer Reiſe durch Thüringen, Franken u. ſ. f. S. 195.)

Anbefohlnes Tanzen.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts erweckte die Lehre der ſogenannten Pietiſten, daß das Tanzen, welches vorher auch von proteſtantiſchen Geiſtlichen oft geübt wurde, Sünde ſey, an mehrern Orten Deutſchlands Streit und heftige Bewegungen. Unter andern unterſagte ein Prediger auf einem Gute des Herrn von Tſchirnhauſen, Namens Kellner, ſeinen Beichtkindern den Tanz unbedingt. Der Gutsherr hatte andere Anſichten und betrachtete dieſes Verbot als einen Eingriff in ſeine Rechte; er ließ daher ſeinen Bauern bei Strafe anbefohlen, zu tanzen. Vermuthlich wird ihnen die Befolgung dieſes Befehls nicht ſchwer angekommen ſeyn. Der Prediger aber eiferte ſo lange fort, bis er darüber ſein Amt verlor, worauf er ſeinem Zorn in einem 1716 gedruckten Buch, betitelt: Tanzgreuel, Luft machte.

Anekdote.

Ein eitler Thor, der von ſeinem Vermögen in einer Provinzialſtadt lebte, weil er dort eine der erſten Rollen zu ſpielen vermeinte, erfuhr die Kränkung, doch auch dort manche Zurückſetzung zu erleiden, weil er keinen Titel hatte.

Um dieſem Uebelſtande abzuhelfen, beſchloß er, eine namhafte Summe daran zu wenden, ſich einen Titel zu kaufen. Er kam deshalb bei dem Landesherrn ein, und dieſer ertheilte ihm gegen die Gebühren das Prädikat: Rath.

Mit dieſem Titel prunkte er nun gewaltig. Der Magiſtrat der Stadt und die übrigen Honoratioren gaben ihm aber nicht undeutlich zu verſtehen, daß der Titel Rath, ohne Beiſatz nichts ſagen wolle.

Er wandte ſich auf's neue an den Landesherrn, und bat, dieſen Mangel zu ergänzen. Gegen Gebühren wurde auch dieſem Geſuche gewillfahrt, und er bekam das Prädikat: Titulrath.

Hierüber wurde nun noch lauter geſpöttelt, und es blieb ihm, in dieſer Verlegenheit, nichts übrig, als noch zum dritten Male unmittelbar um Abhülfe zu ſollicitiren.

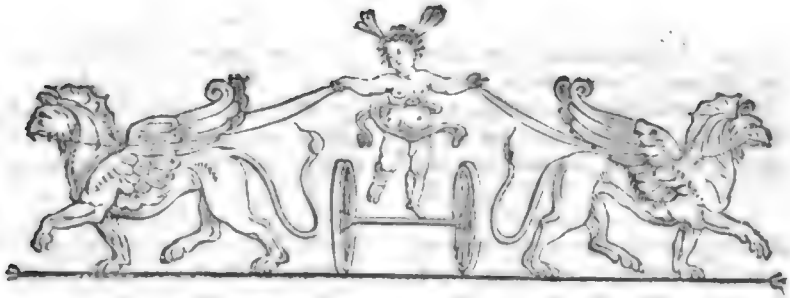
Auch dieſem Geſuche wurde allergnädigſt deferirt, und nach nochmaliger Zahlung anſehnlicher Stempel und

Theaterlust; Musik ist der Kindheit- und Jugendfreude.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar (Original).

Nachdem Dr. v. Heigendorff, und Oberstlieut. Graf von Beust Excellenz, seit mehr Wochen anwesend hatte, war die in der Hofkapelle Dom Schwelle, der ganze Verwaltung mit der Kleine Musik- und Theaterwesen zum ersten Male auf. Die weiter der Thron Ordnung mit Schlachten Schlacht Schlacht Schlacht



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabend —— 78. —— den 22. April 1820.

Etwas über Salzbrunn, das ſchleſiſche Selterwaſſer.

Jetzt, da die Zeit herannaht, wo Hygiäa den leidenden Kranken in reiner Kryſtallſchale den Heiltrank darbeut, jetzt ſchien es mir am geeignetſten zu ſeyn, mein Verſprechen zu erfüllen, etwas über Salzbrunn in einer flüchtig entworfenen Skizze zu berichten. — Schon im J. 1337 wird Salzbrunns in einer Urkunde Bolko's II. unter dem Namen: Salzborn, gedacht. Auch berichtet die Sage, die im Dorfe umgeht, daß die Gerichte in ihrem Siegel ſchon über 400 Jahre den Salzborn in Form eines ſteinernen Thürmchens, das noch 1811 den Brunn einfaßte, führten. Fünf Brunnen nämlich: der Ober-, Mühl-, Heinrich-, Sauer- und Heilbrunn befinden ſich in mäßiger Entfernung von einander, meiſt am Ufer des Salzbachs in dieſem Orte. Der Ober-Salzbrunn wird jedoch am häufigſten gebraucht. Das folgende Verhältniß des Oberbrunns mit dem Selter gibt ihre beiderſeitigen chemiſchen Beſtandtheile näher an: Der Oberbrunn enthält luftſaures Mineralaugenſalz in 1 Pf. 7,678 Gran; Selter nur 4,363 Gran; Oberbrunn glauberiſch Wunderſalz 2,778 Gran; Selter keins; Oberbrunn Kochſalz 1,166 Gran; Selter 19 Gran; Oberbrunn luftſaure Bittererde 1 Gran; Selter 5 Gran. Luftſäure enthält der Oberbrunn 16 Kub. Zoll; Selter 10 Kub. Zoll. Der größere Gehalt an Kochſalz des Selters hat kein Gewicht, weil der menſchliche Körper zu ſehr an dieſes Salz gewöhnt iſt. Dagegen kommt das Glauberſalz und die Luftſäure ſehr in Betracht. Das ganze Dorf lagert ſich eine ſtarke halbe Meile lang von Süden nach Norden herab. Der rauſchende Salzbach durchſtrömt es in dieſer Richtung. Es liegt im Schweidnitziſchen Fürſtenthume, 9 Meilen von Breslau, 2½ von Schweidnitz, 1 von Freiburg, ½ von Waldenburg, ¼ Meile von Altwaſſer. Nach Mogalle und Jungnitz ſind die Quellen 1282 Fuß über die Meeresfläche erhaben, dagegen Reinerz 1550, was den Lungenkranken nachtheilig iſt. Offen und frei iſt das Thal. Gegen den rauhen Nordwind ſchützen es die bewaldeten Höhen von Fürſtenſtein, und gegen Süden öffnet ſich das freundliche Thal zwiſchen Neuſalzbrunn und Hartau mit ſeinen üppiggrünenden Matten, in deren Hintergrunde der dunklere blaue Porphyrkegel des Hochberges emporragt. Die Umgegend iſt reitzend. Traulich liegt das nahe Waldenburg im grünen Thalſchoß. Nur wenig entfernter iſt das herrliche Fürſtenſtein, wo alte und neue Zeit, rauhe ſchroffe Felſengebilde und freundliche Baumpartien maleriſch abwechſeln. So ſind in Salzbrunns Nähe die uralte Feſte der Ruine von der Zeiskenburg, die Königsburg im Schleſierthale, die Trümmer der Hornburg und Freudenburg. Auch in Salzbrunn ſelbſt, auf der Zemplins-Höhe (ſo wünſcht ich dieſe Höhe fortan geheißen) genießt man auf die reizende Umgegend eine prachtvolle Ausſicht. Man verfolgt die Krümmungen des Salzbachs, der ſich durch bunte beblümte Matten wie ein Silberfaden hinſchlingt; unter uns liegen die blüthenreichen Gärten, gegen uns über die Höhen von Konradsthal, Adels-

bach und Fürſtenſtein. Von hier aus ſah ich im Abendduſte, von der ſinkenden Sonne beſtrahlt, den ragenden Hochwald in einer magiſchen Beleuchtung. Auch hat der Kranke den Vortheil, in Altwaſſer, das nur ¾ Stunden von hier, die kräftigen Eiſenbäder mit der Brunnenkur verbinden zu können. Die Badeanſtalten in Salzbrunn ſind zwar etwas dürftig noch, auch ſcheinen die eiſenhaltigen Quellen zu den Bädern nicht auszureichen; jedoch wird der Brunnenarzt, D. Zemplin, gewiß alles aufbieten, dieſes nach dem Wunſche der Gäſte zu vervollkommnen. Ein Badehaus iſt bereits erbaut, aber wie mich däucht, gegen die rauhe Luft zu ſchlecht verwahrt, da der Corridor nicht geſchloſſen. Möchte dieſem Umſtande der thätige D. Zemplin abhelfen! — Ueber 300 Gäſte beſuchten 1819 Salzbrunn, und die meiſten kehrten mit der ſchönſten Gabe, der edlen Geſundheit, nach Hauſe. Das Geſellſchaftshaus iſt errichtet, das die Gäſte mehr vereinen wird, als ſonſt. Der Brunnen iſt mit einer Rotunde, von korinthiſchen Säulen getragen, bedeckt. Das hohe Dach iſt zu dem freundlichen Ganzen ein Mißverhältniß. Neue Garten-Anlagen, ſo wie eine Ziegen- und Eſels-Molken-Anſtalt wird Hr. D. Zemplin in der Nähe des Brunnen auf einer mäßigen Höhe anordnen laſſen. — Nach vielen trüben regneriſchen Tagen hellte ſich der Himmel auf, und dies gab mir Veranlaſſung, folgendes Sonnett zu dichten, am 19. Juli 1819.

Glück auf! der Wolkenflor iſt fortgezogen,
Der trüb und ſchwer der Sonne Glanz umhüllt;
Glück auf! es ſtrahlt ihr freundlich liebes Bild
So ſanft und klar vom blauen Himmelsbogen.

Und ſeht, uns hat dennoch kein Wahn betrogen,
Was wir gehofft, hat ſich ſo ſchön erfüllt;
Denn neues Heil und neue Kraft entquillt
Des Wunderbornes zauberkräft'gen Wogen.

Wohlan! entſchöpft des Brunnens reiner Helle,
Wo leiſe, tief der Keim der Heilung ruht,
Geſundheit, unſers Lebens höchſtes Gut.

Kommt Kranke, Lebensmüde an die Quelle,
Schlürft neu erquickt, hier aus der Silberwelle;
Leid, Harm und Schmerz begrabt in dieſer Fluth.

D. Hermann.

Das Tournier zu Aſhby de la Zouche.

(Beſchluß.)

Bei dieſem zweiten Zuſammentreffen zielte der Templer nach dem Mittelpunkte von ſeines Gegners Schilde und traf denſelben auch ſo gut und kraftvoll, daß ſein Speer zerſplitterte und der enterbte Ritter in dem Sattel wankte. Auf der andern Seite hatte der Kämpfer im Anfange des Anlaufs die Spitze ſeiner Lanze auf Bois Guilberts Schild gerichtet gehabt, allein im Momente des Zuſammentreffens änderte er die Richtung und zielte auf den Helm, ein weit ſchwererer Stoß, der jedoch, wenn er gelang, die Erſchütterung um ſo unwiderſtehlicher machte. Allein auch hier behauptete der Templer ſeinen hohen Ruf, und wäre nicht ſein Sattelgurt geborſten, ſo würde er ſich gewiß auf dem Pferde erhalten haben, allein da dies geſchah, ſtürzte Sattel, Pferd und Mann unter einer Decke von Staub zu Boden.

Aus den Bügeln und unter dem gefallenen Roſſe ſich hervorzuarbeiten, war für den Templer das Werk eines Augenblicks, und voll Wuth über den Unfall, ſo wie über den Beifallsruf der Zuſchauer, der den Gegner belohnte, zog er das Schwert und ſchwang es zur Ausforderung des letztern. Der enterbte Ritter ſprang gleichfalls vom Roſſe und entblößte ſein Schwert. Allein jetzt ſprengten die Marſchälle zwiſchen ſie, und erinnerten, daß die Tourniergeſetze bei dieſer Gelegenheit dieſe Art des Kampfes nicht geſtatteten.

Ich denke, wir werden uns wieder treffen, ſagte der Templer ſeinem Gegner einen zornerfüllt Blick zuwerfend; und zwar da, wo uns Niemand trennen darf!

Geſchieht es nicht, verſetzte der enterbte Ritter, ſo liegt die Schuld nicht an mir, zu Fuß oder zu Pferde, mit Speer, Streitaxt oder Schwert bin in immer bereit, Dir entgegen zu treten!

Es würden noch bitterere Reden gefallen ſeyn, hätten die Marſchälle nicht ihre Lanzen zwiſchen ſie gehalten, und ſie genöthigt, ſich zu trennen. Der enterbte Ritter kehrte auf ſeinen erſten Platz zurück, Bois Guilbert aber in ſein Zelt, wo er den übrigen Theil des Tages in einem Anfalle von Verzweiflung zubrachte.

Ohne vom Roſſe zu ſteigen, forderte der Sieger nun eine Schale Weins, und den untern Theil des Helmes öffnend, ſagte er, daß er ſie trinke, auf's Wohl aller treuen engliſchen Herzen, und zur Beſtürzung der

fremden Tyrannen! Dann befahl er seinem Trompeter, eine Ausforderung zu blasen an die Ausforderer, und bat einen Herold, ihnen zu melden, daß er nicht wählen wolle, sondern bereit sey, mit ihnen zu kämpfen, in der Ordnung, welche sie selbst unter sich bestimmen möchten!

Der riesenhafte Front de Bœuf erschien in schwarzer Rüstung zuerst auf dem Kampfplatze. Er führte auf einem weißen Schilde einen schwarzen Stierkopf, bald verlöscht durch die zahlreichen Stöße, die er schon ausgehalten hatte, mit dem stolzen Motto: Cave! adsum! (Hüte dich, ich bin zugegen!) Ueber diesen Gegner errang der enterbte Ritter einen leichten, aber entscheidenden Sieg. Beide Kämpfer brachen zierlich ihre Lanzen, allein Front de Bœuf, der einen Steigbügel bei'm Zusammentreffen verloren hatte, wurde im Nachtheil sich befindend erklärt.

In dem dritten Gange mit Sir Philipp Malvoisin war er gleichfalls glücklich, denn er traf den Baron so derb an den Helm, daß die Bänder brachen, und er durch das Abfallen des Helms allein sich vom Falle selbst rettete. Er wurde daher ebenfalls für besiegt erklärt.

In dem vierten Gange mit de Grandmenil zeigte der enterbte Ritter eben so viel Artigkeit als er bisher Muth und Geschicklichkeit gezeigt hatte. De Grandmenil's Pferd, welches jung und wild war, sprang so unregelmäßig im Laufe, daß es dem Reiter das Ziel verrückte, allein der Fremde wollte von diesem Zufalle keinen Vortheil ziehen, erhob seine Lanze, ging an dem Gegner ohne ihn zu berühren vorüber und begab sich wieder an's andere Ende der Bahn, indem er seinem Gegner einen zweiten Gang anbieten ließ. Allein Grandmenil erklärte sich selbst für besiegt, sowohl durch die Geschicklichkeit des Gegners, als durch seine Artigkeit.

Ralph de Vipont machte des Gegners Triumph vollkommen, denn er ward mit solcher Gewalt zu Boden geworfen, daß ihm das Blut aus Mund und Nase drang, und er bewußtlos fortgetragen werden mußte.

Der Freudenruf vieler Tausende begleitete die einstimmige Erklärung des Prinzen und der Marschälle des Kampfs, daß die Ehre dieses Tages dem enterbten Ritter gebühre.

Anekdote.

Der Bruder eines Schlächtermeisters zu B..., der sich anfänglich der nämlichen Profession gewidmet, war nachmals bei einer herumziehenden Schauspielertruppe engagirt worden; er hatte es aber in dieser neuen Laufbahn nicht weiter gebracht, als daß er die Nebenrollen von stummen Personen, Bauern, Bedienten u. dergl. oder solche machte, die höchstens zwei bis drei Worte zu sagen haben.

Er kam nach langer Abwesenheit wieder nach B..., und sein Bruder, der Schlächtermeister, konnte nicht Worte genug finden, gegen alle seine Freunde und Bekannte zu rühmen, welch ein großer Künstler aus seinem Bruder geworden sey.

Endlich trat der Letztere auch in B... in einem Stück als stummer Bedienter auf. Der Schlächtermeister hatte zuvor viel von diesem Debüt seines Bruders gesprochen. Die Bekannten des Erstern unterließen also nicht, aus Neugier, an dem Tage, wo der neuangekommene Künstler sein Talent vor dem Publikum entwickeln sollte, das Schauspiel zu besuchen.

Wie sehr fanden sie sich aber in ihrer Erwartung getäuscht. Statt einen zweiten Eckhoff, Fleck, Iffland ꝛc. zu bewundern, sahen sie einen unbeholfenen, vierschrötigen Menschen, der die Rolle eines stummen Bedienten, wie jeder andere Statist, machte.

Bei der nächsten Zusammenkunft in einer Tabagie äußerten die Bekannten des Schlächtermeisters ihren Verdruß, so getäuscht worden zu seyn. Dieser aber versetzte darauf ganz trocken und unbefangen:

„Ja, Ihr kennt meinen Bruder noch nicht! Das ist ein verzweifelt eigensinniger Kerl. Wenn er nicht Lust hat, so thut er das Maul nicht auf, man mag anfangen mit ihm, was man will."

Die merkwürdige Woche.

Am Sonntag, bei der Kerzen Glanz,
Und bei der Musikanten Spiel
Dem Herrn von X... im schottischen Tanz
Vor Allen Adelheid gefiel.
Am Montag früh er zu ihr ging,
Und trug sich ihr zum Gatten an.
Das Fräulein sich nicht lang' besann,
Man gab sich den Verlobungring.

Am Dienstag um Dispensation
Vom Aufgebot er dringend bat,
Nach seines holden Bräutchen Rath;
Das Pärchen drauf am Mittwoch schon
Zur Trauung vor den Altar trat,
Es folgte nun ein froh Gelag,
Die Gäste labte Speis' und Trank,
Des Tag's darauf am Donnerstag,
Befand die junge Frau sich krank,
Man rief den Arzt, und Freitags schon
Gebar sie glücklich einen Sohn.
Den Herrn von K... verdroß das Ding,
Und er am Samstag sich erhing.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

Neu einstudirte Stücke waren: „das Portrait der Mutter, die Sonnenjungfrau, die Schachmaschine und Verbrechen aus Ehrsucht." — Ersteres war immer durch die vollendete Darstellung der Rollen: Reckau und Gebhardt (von den Herren Stenzsch und Wohlbrück), eines unserer Lieblingslustspiele, und durch des Einen Tod und des Andern Abgang vom hiesigen Theater glaubten wir es auf lange Zeit für das Repertoire verloren — allein ich überzeugte mich abermals: daß die Kunst ewig, wie die Natur ist! Hier stirbt ein starker Eichbaum ab, dort sproßt mit frischen Aesten ein neuer Kuhn empor. Die Herren Vespermann und Urban verschaffen uns bald den erneuten Genuß dieses Stückes. Was Hr. Wohlbrück als Gebhardt sowohl, wie überhaupt in komischen Rollen, von der Natur Genialisirtes hat, wiegt auf der andern Seite Vespermanns Kunststudium, und vor allem seine seltene Vielseitigkeit auf, wovon Hugo in der Schuld, Geheimerath Seeger, Kraft, Thomas im Geheimniß, Odilo in Hiltrude, Gebhardt in vorbesagtem Lustspiel u. a. m. die schönsten Belege sind. — Was Hr. Stenzsch als Reckau in manchen Scenen durch ein gewisses, nur ihm eigenes unnachahmliches savoir vivre Herrliches leistete, ersetzte Hr. Urban in andern Scenen durch jugendlichen Muthwillen und wahrere und tiefere Empfindung; so ward uns denn der erlittene Verlust weniger fühlbar, und Hr. Urban hatte sich der dankbarsten Anerkennung seines löblichen Strebens: uns Hrn. Stenzsch zu ersetzen (welches gewiß auch nur ihm gelingen wird,) in einem stürmischen Hervorrufen zu erfreuen.

Die Schachmaschine. — Warum — da doch fast alle Hauptrollen neu einzulernen werden mußten — nicht Hr. Vespermann als alter Ruf, statt Hrn. Reinhardt, der sich und dem Publikum nie recht in dieser Partie gefallen wollte? Hr. V. würde nicht nur im Einzelnen, sondern auch auf das Ganze sehr vortheilhaft gewirkt haben; Hr. Urban (Karl Ruf) hätte sich vielleicht nicht in der Philosophen-Scene einer Uebereilung schuldig gemacht, in der irrigen Meinung, dadurch Leben in diese Scene zu bringen. Er wäre gewiß mit Hrn. B. (der die große Tugend hat, sich nie durch das Lachen einiger Unverständigen zur Uebertreibung verleiten zu lassen) gleichen Schritt gegangen, und durchgehends so ernsthaft geblieben, wie er es in seinem Costum, bei seinem ersten Erscheinen und in den 2 letzten Auftritten war. — Madame Stenzsch gab die Scydie mit der liebenswürdigen Nettigkeit und Schäferei, wie immer; Schade, daß sie öfter durch nicht hinreichende Auseinandersetzung und zu große Beweglichkeit der Zunge, in diesem großen Theater undeutlich wird. Im Uebrigen wurde mit Fleiß gespielt und das Stück ward häufig beklatscht. Die Sonnenjungfrau blieb — Dank sey es dem besseren Geschmacke, welcher selbst in der mittlern Klasse des Volks über solche absurde Unvernunft gesiegt hat — ohne allen Erfolg. Schade nur, daß so mancher verdienstvolle Künstler durch das Einstudiren solcher Machwerke der Zeit zu etwas Gutem und Nützlichem beraubt wird! — Ueber Iffflands Gemälde: Verbrechen aus Ehrsucht, behalte ich mir vor, nach dessen Wiederholung zu reden, weil ich diesmal wieder das Kapitel von „verfehlter Rollenbesetzung" berühren und bitter klagen müßte. Zur Bekräftigung dieses will ich nur die Rollen des „Baron Riau" und die des so wichtigen „Dieners Christian" anführen. Wollte man doch endlich einsehen, daß Iffflands Stücke, welche kein poetischer Prunk, weder in Sprache noch Handlung hebt, nur einzig und allein durch die Darstellung für unsere Zeit genießbar gemacht werden können! daß die kleinste Rolle, schlecht besetzt, eine ganze große Scene zu Grunde richten, ja die zerstörendste Einwirkung auf das Ganze haben kann, gewiß — die Direktion würde die Vertheilung der kleinen Partien mehr berücksichtigen, und auf den Dank des Publikums für die Wahl dieser, zur Zeit recht wohlthuenden Familiengemälde rechnen dürfen. —

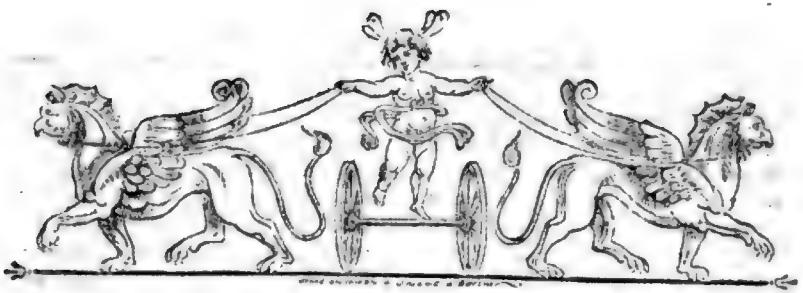
Unserm Ballette steht eine große, wie wir hoffen dürfen recht glückliche Reform bevor, indem nun (trotz allen niedrigen Kabalen und Parteigängereien) unser kunstsinniger und schützender Hof stets das wahre Verdienst ehrend, das Dupor'sche Künstlerpaar zur Freude des ganzen parteilosen Publikums auf lebenslänglich in seine Dienste zu nehmen geruht. Zu Hrn. D. besitzen wir unstreitig einen der größten jetzt lebenden Tänzer, einen trefflichen Ballettunterlicht, und in Mad. D. die Grazie und Lieblichkeit des pantomimischen Tanzes selber. War schon ihrer Ankunft in Neapel, wo sie für das Carneval engagirt haben, täglich entgegen. Möchte ihnen der Aufenthalt allhier so angenehm bleiben, als uns ihre Gegenwart, und sie das hier ewig, wie ein Unstern über allen Künsten waltende Intriguenwesen so wenig rühren, wie es von Künstlern solchen Ranges zu erwarten ist. —

Die italienische Oper ist diesen Winter durch immerwährende Krankheiten ihrer Mitglieder sehr übel dran. Es ist zu wünschen, daß sich dieses Uebel endlich lege, damit wir bald das Vergnügen haben, Pixis's neue, für die anwesende Gesellschaft, in Auftrag Ihrer Majestät unserer huldreichen Königin geschriebene Oper zu hören. — Man darf von dem geistreichen Componisten der Athalia, der Ritterin und seiner früher unter Brizzi geschriebenen italienischen Opern nur Vorzügliches erwarten! — Traurig ist es, daß wir Deutschen immer das einheimische und vaterländische Talent durch fremde Nationen oder deren Einfluß kennen lernen müssen! —

F. v. W.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 7.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 79. —— den 24. April 1820.

Die Gärten des Scaurus.

Arioviſt, König der Sueven, war von Cäſar bei Veſontium auf's Haupt geſchlagen worden. Unter den Gefangenen befand ſich auch Mérovir, der älteſte Sohn des barbariſchen Königs. Kaum in das Jünglingsalter hinübergetreten, hatte er gerade zum erſten Male die Waffen getragen. Der Ueberwinder ließ ihm eine milde Behandlung angedeihen, und bis in das achte Jahr des Krieges ward der junge Prinz in einer der römiſchen Provinzialſtädte aufbewahrt. Mérovir hatte während ſeines Aufenthalts in dem Narbonenſiſchen Gallien Zeit, ſeine von Natur etwas rauhen Sitten zu verfeinern: dazu machte er ſich mit der lateiniſchen Sprache bekannt, und erwarb ſich eine gewiſſe wiſſenſchaftliche und Kunſtbildung. Nach der letzten Empörung der Gallier achtete es Cäſar den Umſtänden angemeſſen, den Sueviſchen Prinzen nach Italien zu verſetzen. Mérovir, in den Wäldern Germaniens geboren, eine geraume Zeit in einer entlegenen Provinz gefangen gehalten, unbekannt mit den Sitten und Gebräuchen der Römer, übrigens mit einem gefühlvollen Herzen und einer lebhaften Phantaſie begabt, mußte von dem erſten Anblicke der Stadt Rom, und deſſen, was er innerhalb ihren Mauern vorgehn ſah, nicht wenig überraſcht und ergriffen werden. Nun fällt er auf den Gedanken, die Eindrücke, welche ſo viele neue, anziehende und außerordentliche Gegenſtände von einem Tage zum andern in ſeinem Gemüthe erwecken, ſeinem in Gallien zurückgebliebenen Freunde Ségimer in einem Tagebuche zu ſchildern. Von dieſem Journale nun iſt unter dem dem Titel: Le Palais de Scaurus ou description d'une maison Romaine. Fragment d'un voyage à Rome, vers la fin de la République, par Mérovir, prince des Suèves. Paris. 235 S. 8., ein von dem ungenannten Verfaſſer, von Rom aus, ſeinem Meiſter, dem Architekten Karl Percier, Mitgliede des königl. Inſtituts zugeeignetes Fragment, oder gleichſam Probeſtück vor wenigen Tagen erſchienen, welchem, wenn es, wie nicht zu zweifeln iſt, Beifall finden ſollte, auch noch die übrigen, das römiſche Forum, das Capitolium, die religiöſen Gebräuche, die Theater und die Spiele der Arena zum Vorwurfe habenden Abſchnitte folgen ſollen. Einen kleinen Theil jenes jetzt erſcheinenden Fragmentes machen die Gärten des Scaurus aus.

Durch eine Hinterthüre [1]) gingen wir [2]) aus dem Palaſte des Scaurus heraus und längs den Buden des großen Circus und dem Forum boarium bis zum Tempel der Fortuna. Die Senatoriſche Brücke führte uns über die Tiber, und von da ging es weiter dem Fluſſe nach hinauf. Die Hügel des Janiculums blieben uns zur Linken. Auf dem kurzen Wege, den wir zurückzulegen hatten, erzählte mir Chryſippus von dem Urſprunge

1) Horat. Epist. l. 1. ep. 5. Petron. Sat. cap. 17.

2) Der Prinz mit, wie es ſcheint, noch einem Begleiter, und Chryſippus einem jungen, in der Geſchichte ſeiner Kunſt wohl bewanderten, griechiſchen Architekten, bei dem er ſich einquartiert hatte.

der Gärten. „Vor alten Zeiten," ſagte er, „beſaß der römiſche Bürger nichts weiter, als ſeinen Garten [1]). Die Könige hielten es nicht unter ihrer Würde, ihre Gärten mit eigner Hand zu bearbeiten [2]). Heut zu Tage aber darf ein Garten nicht mehr blos ein mit einigen Fruchtbäumen verzierter und reichlich mit Gemüſe und Küchenkräutern beſetzter Bezirk ſeyn: die Römer unſerer Zeit wollen Gärten der Heſperiden haben, des Adonis oder des Alcinous [3])."

„Da ſind wir aber wirklich ſchon am Eingange der Gärten des Scaurus. Man ſieht, daß der Beſitzer es nicht verabſäumt hat, ſie unter den Schutz desjenigen Gottes zu ſetzen, deſſen Obhut man ſie in der Regel zu empfehlen pflegt [4]). Dem Volksglauben zu Folge iſt dieſes lächerliche Bild ein ſicheres Mittel, die Diebe [5]) und die Zauberkünſte des Neides [6]) fern zu halten."

Der Eingang zu den Gärten des Scaurus befindet ſich am Ufer des Fluſſes. Allererſt tritt man in ein Parterre ein, deſſen Gänge mit Buchsbaum [7]) und Fichten [8]) eingefaßt ſind. Weiterhin erblickt man rechts und links Bühnen von Raſen, hinter denen ſich Dickungen von geſchnittenem Buchsbaum [9]) erheben, auf welche die topiarii [10]) alle ihre Kunſt verſchwendet haben, ſo daß in denſelben bald Geſtalten von Thieren, bald Buchſtaben vor Augen liegen, welche den Namen des Meiſters bezeichnen [11]). Zwiſchen den beiden Bühnen liegt ein großes Baſſin, in welches alle Waſſer des benachbarten Hügels vermittelſt eines Kanals zuſammenfließen [12 13]), der ſich in zahlreichen Krümmungen fortſchlängelt, und zu beiden Seiten mit Raſen eingefaßt iſt [14]). Ringsum das Baſſin blühet ein bunter Flor von Blumen, zumal von ſolchen, die zu Kränzen vorzüglich dienlich ſind [15]). Chryſippus machte uns auf die verſchiedenen Arten von Roſen aufmerkſam [16]). „Dieſer Strauch," ſagte er, „hat das Eigenthümliche, daß wenn von Zeit zu Zeit mit Feuer und Schwert (dem Meſſer!) gegen denſelben handirt wird, der Stamm dadurch kräftiger wird, und die Blume einen ſtärkern Glanz erhält [17]). Iſt dieſes nicht ein Bild der Tugend, die durch Verfolgungen reiner und glänzender wird?" Er zeigte uns auch Lilien und Narciſſen; ferner grüne Teppiche, emaillirt mit purpurfarbigen, weißen und gelben Violen [2]), die herrliche Gerüche verbreiteten [3]); ferner Hyacinthen, weißen Goldlack, Nelken [4]), Amarantben und die Heſperis oder Abendblume, alſo genannt, weil ſie ihre Wohlgerüche blos nächtlicher Weile aushaucht [5]), und überdies eine unzählige Menge anderer Blumen, welche ein ägyptiſcher Sclave uns insgeſammt mit Namen nannte, die ich aber nicht habe behalten können. Alle dieſe Gewächſe ſind in Rabatten geordnet. Um jede derſelben geht ein ſchmaler Fußſteig herum, theils zur Bequemlichkeit für den Luſtwandelnden, theils um das Waſſer zu leiten, wenn man die Pflanzen befeuchtet [6]). Nach jener Waſſerpiece und am Ende des Parterre trifft man auf einen Grasplatz mit Laubwerk [7]), aus deſſen Mitte ſich ein zierlicher Pavillon, der Luſtort (deliciae) [8]) genannt, heraushebt. Es verdient ſeinen Namen im höchſten Grade, denn es würde ſchwer halten, eine ausgeſuchtere, verſtändigere und geſchmackvollere Eintheilung und Anordnung eines Gebäudes von ſolcher Art zu Stande zu bringen. Auf beiden Seiten des Pavillons ſind Alleen angebracht, deren Bäume abſichtlich ſehr niedrig gehalten werden, damit nichts von der Ausſicht verloren gehe [9]). Die bedeutendſte Partie dieſer Gärten macht der Hippodromus aus [10]). Dieſer liegt zwiſchen dem Pavillon und dem Berge. Ihn umkränzen Platanen von vorzüglicher Schönheit. Von ihrem Fuße ſchwingen ſich kletternd Epheiranken und wilde Weinreben empor, die ſich entweder an ihre Stämme anklammern, oder von Aſt zu Aſt reisend, die Platanen mit einander vereinen [11]), und ſie mit Guirlanden ſchmücken, als zu einem Feſttage. Das Innere des Hippodromus enthält Gänge, die in

1) Plin. L. XIX. c. 4. 2) Ib. 3) Ib.
4) Mart. L. II. ep. 68.
5) Ib. L. VI ep. 75. L. VIII. ep. 40.
6) Plin. L. XIX. c. 4. 7) Plin. jun. L. V. ep. 6.
8) Plin L. XVI. c. 10. 9) Ib. c. 16
10) Gärtner, denen es oblag die Beete in guten Stande zu halten. Cic. Parad. V. c 2. Pignor. de Serv. 245.
11) Plin. jun. L. V. ep. 6
12, 13) Plin. jun. L. I. ep. 8. 14) Ib.
15) Plin. L. XXI. c. 1. 16) Ib. c. 4.

1) Plin. L. XXI. c. 4. 2) Plin. L. XXI. c. 6.
3) Plin. jun. L. II. ep. 17.
4) Plin. L. XXI. c. 11. 5) Ib. c. 7.
6) Man befruchtete die Pflanzen durch Bewäſſern, wie ſolches zu Rom und Neapel heut zu Tage noch üblich iſt. Plin. L. XXI. c. 4. Ruin. de Pomp. T. II.
7) Plin. jun. L. V. c. 6. 8) Ib. L. II. ep. 17.
9) Ib. L. V. ep. 6.
10) Ib. Dieſer Hippodromus war ein zum Wagen- und Pferderennen beſtimmter Ort, gleichſam eine offene Reitſchule. Ein ſchönes modernes Muſter davon findet ſich in der Villa Borgheſe zu Rom. 11) Ib.

Form eines Labyrinthes angelegt sind, und aus Dickungen von stark belaubten Lorbeerbäumen bestehen, die kein Winter entblättert, und in deren Dunkel[1]) Rosensträuche von den immerblühenden sich bergen, die bis zu den Lorbeerzweigen emporwachsend, sich mit denselben vermengen, und sie mit ihren schimmernden Blüthen bekleiden, so daß diese Boskette von allen Seiten das Bild des Ruhmes und der Freude darzubieten scheinen.

(Der Beschluß folgt.)

Neueste Literatur.

Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten, herausgegeben von Friedrich Jakobs. Erster Band, Frauenspiegel. Zweiter Band, Erinnerung aus dem Leben der Pfarrerin von Meinau. Leipzig.

Es hat zwar in der deutschen Literatur zu keiner Zeit an Schriften gefehlt, deren Zweck die Beförderung einer höhern und edlern Bildung des weiblichen Geschlechts gewesen ist, denn der Deutsche fühlt es nur zu tief und innig, welchen bedeutenden Einfluß diese Bildung auf die der ganzen Menschheit überhaupt, so wie auf deren wahres und dauerhaftes Glück äußert. Immer ist der beneidenswerth geachtet worden, dem in seinem Hause Zufriedenheit bereitet war, und Könige selbst fanden im Besitze einer edlen Lebensgefährtin, einer Königin des Hauses durch Liebe, mehr als ihnen alle Kronen der Erde bieten konnten. Unter den Schriftstellern, welche sich durch solche achtungswerthe Bestrebungen vor andern ausgezeichnet haben, verdient der treffliche Jakobs gewiß eine der ersten Stellen, und das oben genannte Buch eine warme Empfehlung. Mit einer Beredsamkeit, die aus dem Herzen stammt, und darum auch zum Herzen geht, weiß er nicht nur das Gemüth der Frauen, vornehmlich derer, die noch im Frühlinge ihres Lebens stehen, auf das Edlere und Höhere in diesem zu richten, ihnen den schönen Kreis ihrer Pflichten ehren- und liebenswerth zu machen, sondern er kleidet diese Anregungen, Ermunterungen, Belehrungen, Aufklärungen und Tröstungen auch in ein solches Gewand ein, daß sie sich unvermerkt der Seele bemächtigen und in derselben Wurzel schlagen müssen. In unterhaltende Darstellungen aus der Wirklichkeit verflicht der Verfasser

1) Plin. jun. L. V. ep. 6.

seine Ansichten von dem idealen Leben, und vergnügt und erhebt, erfreut und belehrt zu gleicher Zeit. Der Ton, der in dieser Schrift herrscht, ist den Lesern unsers Blattes bereits aus Proben bekannt, die hier früher mitgetheilt wurden, daher können wir des Urtheils darüber überhoben seyn. Ein in der Schule der Alten gebildeter Schriftsteller muß der wahren Schönheit huldigen, welche gleich entfernt ist von flacher Einförmigkeit, wie von Schwulst und prahlerischer Aufdringlichkeit und Anmaßung.

Das Aeußere des Werks ist gefällig, und was nicht zu übersehen, auch für schwächere Augen sehr bequem zum Lesen.

Frühlingsgefühl.

Sonett.

Es stehn die Häupter unbelaubter Bäume
Vom ersten Frühlingssonnenstrahl umflossen,
Sein linder Gruß hat mild die Erd' erschlossen,
Und freudig regen sich die jungen Keime.

Die Sänger, jüngst verscheucht in ferne Räume
Begrüßen froh des Waldes grüne Sprossen,
Und neu hat sich in meine Brust ergossen
Das Nachgefühl entschwundner schöner Träume.

Die schöne Ahnung meiner Jugendtage,
Fühl' ich die Brust mit lindem Weh'n umschweben;
Die stillen Geister meiner ersten Lieder

Sie senken mild sich auf mein Haupt hernieder;
Und leis' ertönt im tiefen Busen Klage:
„Wie lange fehlet ihr dem armen Leben!"

Reff.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 25. März.

Bekanntlich äußern sich beim Anfang des Frühlings und im Spätherbst die meisten Krankheiten, hauptsächlich in großen Städten, aber gegenwärtig greifen auffallend Brust-, Lungen- und Gebärmutterentzündungen um sich, und es sterben die Menschen plötzlich. Einige sind nach einigen Stunden des Uebelbefindens schon ein Raub des Todes geworden, und mehrere an Schlagflüssen, selbst einige auf offener Straße gestorben. Dies war der Fall wieder am 7. dies. Mon. mit einem Livreejäger, der, sich übel befindend, in eine Wache eintrat, um sich auszuruhen, dort aber sogleich vom Schlage gerührt wurde. Ein paar Dissidenten sind urplötzlich so wahnsinnig

werden, daß sie alles um sich her gemißhandelt; — lediglich die traurigen Wirkungen der Gebärentzündung, die man noch der großen Hitze des vorigen Sommers zuschreibt, indeß liegen auch zuweilen physische Ursachen zum Grunde, wie nie zu sättigender Hochmuth, der gewöhnlich dort am größten ist, wo er durch aufgezeichnete Talente und andere wahre Verdienste am wenigsten entschuldigt werden kann. Wahres Verdienst ist in der Regel am bescheidensten. Die Ansprüche nehmen im umgekehrten Verhältnisse zu, und so sieht man nicht selten diejenigen ausgezeichnet, die es — nach der Stimme des Volks — die hier wohl Gottes Stimme genannt werden kann — am wenigsten verdienen, und mancher bekommt einen Posten blos in der Voraussetzung, daß sich das Sprichwort an ihm bewähren soll: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand. Es wäre vielleicht besser, wenn man dies umkehrte und sagte: wem Gott Verstand gibt — versteht sich, auch ein unbeflecktes Herz — der erhält ein Amt.

Vor einigen Tagen hatte sich durch die ganze Stadt das Gerücht, als eine ausgemachte Thatsache, verbreitet, ein Tambour habe seine Ehefrau erschlagen, auch war der angebliche Mörder gleich nach dem Tode seiner Frau verhaftet worden. Es hat sich aber demnächst ergeben, daß diese Sage sich lediglich von einem Mißverständniß herschrieb. Dieser Tambour lebte eben nicht in der glücklichsten und friedlichsten Ehe mit seiner Frau, wozu sie am meisten Veranlassung gegeben haben soll. Den Abend vor ihrem Tode hatte er ihr in Gegenwart mehrerer Personen ein paar Ohrfeigen gegeben, und als die Nachricht von dem Tode der Frau kund wurde, hatte man, zu verschnell, diese Züchtigung als Grund davon angegeben. Der Tambour wurde auch deßhalb sogleich verhaftet. Bei näherer gehöriger Untersuchung fand es sich aber, daß nach diesem Zwist beide Eheleute die Nacht über friedlich zusammen gewesen, die Frau aber, als sie des Morgens ihre Wohnung verlassen — wie dies jetzt hier sehr häufig der Fall ist — plötzlich vom Schlage getroffen, todt zur Erde gefallen. Unparteiische Zeugen haben dieses Faktum bestätigt und die Obduktion der Todten hat es außer Zweifel gesetzt, daß sie nicht durch eine äußere Verletzung, sondern durch einen Schlagfluß getödtet worden. Der Verhaftete ist sogleich wieder auf freien Fuß gestellt worden. — So wenig zuverlässig sind daher oft allgemein verbreitete Nachrichten, und als einen Beweis davon habe ich dieses Vorfalls erwähnen wollen; es ist leicht möglich, daß er in auswärtigen Blättern durch allezeit fertige Korrespondenten als eine unumstößliche Thatsache gedruckt wird.

Ein anderer Mord hat aber leider! seine Richtigkeit. Ein hiesiger Einwohner hat seine Ehefrau, mit welcher er 15 Kinder erzeugt, auf eine barbarische Weise, durch Messerstiche und Schnitte, ermordet. Der Grund davon soll angeblich Eifersucht auf einen seiner künftigen Schwiegersöhne gewesen seyn; indeß kann diese Sage auch eben so wenig Grund haben, als die von dem verübten Morde des Tambours an seiner Ehefrau. Uebrigens ist der Mörder im Voigtlande wohnhaft, eine Vorstadt, die eben nicht in dem Ruf der Sittlichkeit steht, sie ist gleichsam ein Seitenstück zu Sachsenhausen bei Frankfurt am Main, und wer sie näher und recht nach dem Leben geschildert kennen lernen will, den kann man auf die Schilderung davon verweisen, welche Julius v. Voß in seinem Roman: Geschichte einer Marketenderin, geliefert hat. Könnte und wollte der Verfasser hiermit ein vollständiges Gemälde von Berlin liefern, so würde es sicher dem so viel gepriesenen Gemälde von Paris, von Mercier, den Vorzug streitig machen. Ich bin aber der Meinung, daß ein Einzelner, selbst mit dem feinsten Beobachtungsgeiste und der

anmuthigsten Diktion nicht im Stande ist, ein vollständiges und richtiges Gemälde einer großen Stadt zu liefern, denn er müßte dann sowohl am Hofe, in den ersten Gesellschaften und wieder in den untern Cirkeln der rohen Volksmasse nicht blos ein oder ein paar Mal gewesen, sondern darin einheimisch geworden seyn.

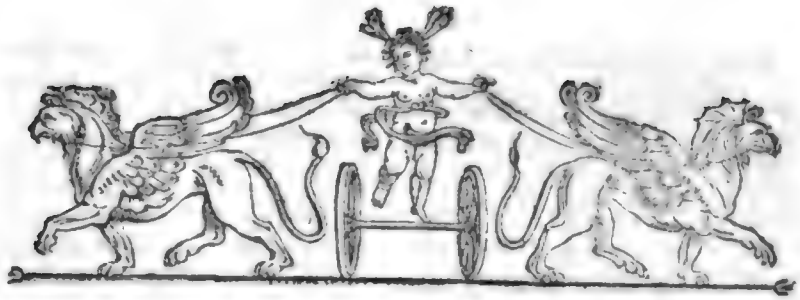
Ein vor 9 Jahren verübter Mord ist jetzt erst entdeckt worden. In der Gegend von C... lebte ein Müller, welcher zwei Söhne hatte, die sich mit von Wilddieberei ernährten. Die Forstbedienten gaben sich alle Mühe, den Dieben auf die Spur zu kommen. Einst wurden beide auch von dem Oberförster in flagranti delicto ertappt; um sich der Strafe zu entziehen, schoß der eine den Oberförster todt, und beide kehrten nun zu dem älterlichen Hause zurück. Aller Nachforschungen unerachtet, blieb diese schauderliche That verschwiegen, zumal der Mörder und sein Bruder den Getödteten unberaubt gelassen, mithin durch etwas, das ihm angedeutet hatte, die That nicht verrathen werden konnte. Der Vater starb einige Zeit darauf, und es entspann sich bei der Theilung der Erbschaft zwischen der Mutter und den Söhnen ein Streit, dieser wurde aber dadurch beigelegt, daß die Mutter im Zorn die Drohung ausstieß, wenn sie sich nicht in der Güte mit ihr vergleichen wollten, so würde sie Anzeige von dem Morde machen. Bei diesem Streit war ein kleines Mädchen zugegen, das die Mutter zu sich genommen hatte; auf dies Kind hatte keiner geachtet. Die Mutter ist demnächst auch mit Tode abgegangen, und erst jetzt, erwachsener, hat das Mädchen davon Anzeige gemacht; die beiden Schuldigen sind eingezogen worden und haben die That eingestanden. — Wer erkennt hier nicht die langsame aber sichere Hand der Nemesis? —

Schon wieder hat man einen todten männlichen Leichnam hinter dem Werderschen Mühlen im Wasser gefunden, und ein 19jähriges Mädchen, das sich noch im älterlichen Hause befand, hat sich den Hals abschneiden wollen. Die Wunde ist aber nicht lebensgefährlich. Ein Sohn, noch ein Bursche, hat sich thätlicher Vergehen gegen seinen Vater zu Schulden kommen lassen, und ist deßhalb dem Kriminalgericht übergeben worden. So ist auch ein Knecht wegen Ueberfahrens zur Untersuchung gezogen worden. Endlich einmal Einer! es wäre zu wünschen, daß auch diejenigen gehörig bestraft würden, welche polizeiwidrig auf dem Bürgersteig reiten, denn noch immer gibt es Menschen, die in dem Wahn stehen, daß sie dazu berechtigt sind, sich über gesetzliche Anordnungen wegzusetzen. Eine Wahrsagerin ist ebenfalls deßhalb in Anspruch genommen worden; es ist auffallend, daß man noch im 19. Jahrhundert, wo man mit Aufklärung so prunkt, an Verbrecherkündigungen glaubt und sich von Betrügern täuschen läßt, zumal die neuesten Wetterpropheten einen evidenten Beweis gegeben haben, wie nichtig ihre Vorhersagungen sind.

(Aus einer gedruckten „fortgesetzten Nachricht von dem Zustande der Berliner Sonntagsschulen für arme verwahrloste Handwerkslehrlinge im J. 1819 und von der Fortdauer einer Sonntagsschule für unmündig herangewachsene arme Mädchen" ersehen wir mit Vergnügen, daß das erstere von dem Vater des noch lebenden Dichters, K. Müchler, gestiftete Institut gedeihlich fortblüht und der ermüdetesten Unterstützung genießt. Wir wünschen von Herzen, daß diese, so wie die letztere Anstalt, zum Wohl der Menschheit noch lange fortbestehe, und den Dank der Nachwelt dem verehrten Stifter sichere.

d. Red.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 80. —— den 25. April 1820.

Fiſchers Klage.

Er ſtand am eiſ'gen Fenſter
Der bleiche Fiſcherknab —
Die Bäume, wie Geſpenſter,
Sahn ſtumm auf ihn herab.

Sie ſchmiegten dürre Arme
Um's eingeſchneite Dach,
Er ſah mit tiefem Harme
Entflohnen Freuden nach.

„O du!" brach er das Schweigen —
„Der du ſo froſtig ſäumſt,
In ſel'gem Liebesneigen
Im Bett von Roſen träumſt:

O Lenz, du Himmelsbote
Von ſüßer Minneluſt —
Wann löſeſt du vom Tode
Des armen Helge Bruſt?

Sieh! Alles muß ich miſſen
Im öden Winterzeit:
Den Blumenbüh'l — mein Kiſſen,
Den Strom — mein Ackerfeld;

Die Fiſchlein, mir Geſpielen
Im blauen Fluthrevier,
In ihrer ſre dig kühlen
Natur und Loſſenzier;

Der Vöglein muntre Weiſen,
Vom Wellenchor umrauſcht —
Die oft bei meinen Reuſen
Stillſinnig ich belauſcht.

Und ſie! o könnt' ich malen
Das wundervolle Bild,
Wenn jenſeits Stromes Thalen,
Aufſtieg des Mondes Schild:

Und dann aus feuchter Tiefe —
Wie Lilien erblühn —
Als ob ein Gott ſie riefe,
Die Meerfrau mir erſchien!

O weh! ſo zarte Fälle
Umſchließt jetzt Wintereis —
In öder Schauerhülle
Erſtarrt der Schönheit Preis!

Könnt' ich, du Zier der Frauen,
Mit meinem beſten Blut
Dein Liegelock bethauen —
Wohl wär's uns Beiden gut!

Doch eh die Decke ſchwindet,
Die deinen Reiz umwebt,
Der Tod mein Leben bindet, —
Dein Frühling mich begräbt!

Krug von Nidda.

Die Gärten des Scaurus.

(Beſchluß.)

Die ganze Seite des Hügels nimmt ein Gehölz ein. Hier waltet, vermittelſt kleiner geſchickt vertheilter Bäche[1]), eine beſtändige Kühlung. Vielfältig ſich krümmende Wege erleichtern das Hinaufſteigen an dem Abhange und unterbrechen die Einförmigkeit der geraden und regelmäßigen Alleen. Am Ende eines jenes Pfades trafen wir auf eine, wie ein Bett geformte, mit einer dichten Laube bedeckte Marmorbank. Vier Säulen von Caryſtiſchem Marmor tragen dies Bette. Unter demſelben ſchoß ein Strahl Waſſers hervor, gleich als ob das Gewicht derjenigen, die ſich darauf gelagert, daſſelbe zuſammendrückte und das Waſſer herauspreßte[2]). Durch unſichtbare Röhren wird dann eben dies Waſſer nach einem Granitbecken hingeleitet[3]). Ein Sklave, der uns bis hierher vorausgegangen war, hielt einige Früchte nebſt Wein und Honig für uns in Bereitſchaft. Dieſe Erfriſchungen ſchwammen in Gefäßen von Kork, welche die Form von Fahrzeugen und Waſſervögeln hatten, auf dem Baſſin umher[3]); eine Galanterie, die uns nicht wenig ergötzte[4]).

Nachdem wir noch etwas höher geſtiegen, führte man uns in ein ganz mit Marmor ausgelegtes und mit lebendigem Grün alſo tapezirtes Zimmer, daß man ſich in einer natürlichen Grotte zu befinden glaubte. Die Fenſter dieſes Gemaches ſind von ſo dicht belaubten Bäumen überſchattet, daß das Licht, welches ſie durchſcheinen laſſen, etwas Düſteres und Geheimnißvolles hat. In die Runde herum ſind marmorne Sitze zum Ausruhen von dem Spaziergange angebracht, denen zur Seite ſich das ſanfte Gemurmel kleiner Springbrunnen vernehmen läßt. Kaum daß wir uns in dieſem kühlen Aſyle niedergeſetzt hatten, ſo ward unſer Ohr durch die ſüßeſten Harmonien bezaubert. Die Töne ſchienen aus einer Höhle hervorzugehn, in welcher dem Eidreiche ein Springbrunnen entquoll, der fortwährend ſeinen Waſſerſtrahl hoch an die Felſen emporſchoß, um eben dieſes Waſſer wieder aufzufaſſen und dann von neuem aufwärts zu ſchleudern[5]). Unſerm Begleiter Chryſippus machte es Spaß, uns ſolchergeſtalt überraſcht zu ſehn, bald aber führte er uns an die Rückſeite des Pavillons, in deſſen Nähe wir uns befanden, und zeigte uns dann in einem kleinen Zimmerchen, deſſen Thüre er aufthat, das Inſtrument, welches jene entzückende Muſik hervorbrachte. Es war dies eine ſo geheißene Waſſerorgel[1]), deren eben ſo einfacher als ſinnreicher Mechanismus er uns gefällig erklärte. Nur wenige Schritte von dieſem Zauberplätzchen ſahen wir einen rauhen und ſteilen Fels ſich erheben; an deſſen Fuße wir, unter Weiden von ſeltener Schönheit, wie von ungefähr den Eingang einer Grotte entdeckten, die inwendig mit Bimſtein, Muſchelwerk und Schnecken verziert und den Muſen geweiht iſt[2]).

„Mir nach," ſagte Chryſippus, indem er eine kleine, in den Felſen gehauene Treppe hinaufkletterte; „kommt mit mir auf den oberſten Gipfel dieſes Hügels! Es weht auf demſelben eine reinere Luft, und Rom gewährt von dort aus einen ganz andern Anblick, als der, deſſen Ihr heute früh von der Terraſſe des Scauriſchen Palaſtes aus genoſſen habt. Ihr ſeht auch von ſeiner Höhe aus ganz Rom vor Euren Augen liegen; die ſieben ſie beherrſchenden Hügel, den albaniſchen Berg, die Gebirge von Tibur und Tuſculum[3]) und den Soracte, der ſein frei ſtehendes Haupt bis zum Himmel emporhebt. In der Nähe erblickt man die Vorſtädte, reich beſetzt mit herrlichen Villen, das Gehölz der Anna Perenna mit ihrem Wagengewimmel, und eine Menge Schiffe, die nach allen Richtungen der Tiber geheiligte Fluthen durchfurchen[4])."

Wir folgten unſerm Führer, und nun ging es eigentlich von einer Ueberraſchung zur andern. Bald aber machte die Freude, die bei mir über der Betrachtung ſo vieler neuen Gegenſtände in meinem Innern aufging, den Regungen einer düſtern, unmöglich abzuwehrenden Melancholie Platz. Die dichten und dunkeln Schatten der durchwandelten Gebüſche, dieſe Tannen, Terpentinbäume und Steineichen, welche die Seitenwände des Janiculum bedecken, mahnten mich an jene wilden Gegenden, die mir mein Daſeyn gegeben[5]). Ich ſetzte mich an ein abgeſondertes Plätzchen, und jetzt trat eine ganze Reihe theurer und heiliger Erinnerungen aus der Heimath mir mit ſolcher Lebhaftigkeit vor die Seele, daß ich mich der Thränen nicht erwehren konnte. Chryſippus, der merkte, was in meinem Innern vorging, trat zu mir hin, drückte mich an ſein Herz und wollte mich tröſten. „Lieber," ſagte ich zu ihm, „wo iſt für den

1) Plin. jun. L. V. ep. 6. 2) Ib. 3) Ib. 4) Ib. 5) Ib.

1) Vitruv. L. X. c. 13.
2) Plin. L. XXXVI. c. 21. Plin. jun. L. I. ep. 9.
3) Mart. L. IV. ep. 64. 4) Ib.
5) Cic. de Amic. c. 19. 68.

eine Tröſtung zu finden, der ſeine Freiheit und das Land ſeiner Voreltern verloren hat? Möget ihr ſie immerhin behalten, ihr Römer, dieſe Wunderwerke eurer Macht! Möget ihr eurer Künſte der Pracht, eurer Paläſte, der Fruchtbarkeit eures Landes, der Schönheit eurer Ufer und des Glanzes eures fortwährend reinen Himmels genießen! aber mir gebt die Wüſten, Wälder und Felſen, die herben Winter und den ſtürmiſchen Himmel meines Geburtslandes wieder!“

Auf Fußpfaden, die ſich durch dichte Gehölze hindurch ziehn, ging es nun allmählich wieder nach der Tiber hinunter. Bei einer Wendung, welche einer der Luſtgänge machte, trafen wir auf einige gravitätiſch in einem marmornen Halbkreiſe ſitzende Männer, welche über philoſophiſche Gegenſtände diſputirten. Es errichten nämlich die heutzutägigen Philoſophen ihre Schulen vorzüglich gern in den Gärten. Namentlich iſt dies eine Liebhaberei der Anhänger des Epicur, der dieſsfalls ſelbſt mit ſeinem Beiſpiele voranging [1]). Bei Anlaß der Philoſophen darf ich auch der Statüen nicht vergeſſen, die Scaurus ihnen zu Ehren neben den Bildſäulen anderer berühmter Männer in ſeinem Garten hat ſetzen laſſen. Ueberhaupt iſt er von Statüen ein leidenſchaftlicher Liebhaber. Mit großen Koſten läßt er dergleichen von allen Orten herbeiſchaffen, und wiegt ſie mit Gold auf. Eben dies iſt der Fall mit Gemälden und ausländiſchen Pflanzen, die er nicht minder liebt. Was er ſich von ſeltenen Gewächſen verſchaffen kann, läßt er in Kiſten einſetzen, welche auf Rollen ſtehen [2]), und zur Sommerzeit im Freien gehalten, den Winter über hingegen in Treibhäuſer verſchloſſen werden, die mit Fenſterwerk von Frauenglas verwahrt ſind, ſo daß die Pflanzen vor den Nebeln nicht weniger, als vor Wind und Kälte geſichert bleiben [3]). Auf dieſe Pflanzenliebhaberei bezieht ſich, was uns Chryſippus von einem Cyniker erzählte, dem Scaurus einſt, als es eben ſchneite, einen Mantel verweigerte. „Weh mir!“ ſagte der Philoſoph, „daß ich nicht einer Deiner Ciliciſchen Aepfelbäume bin [4])!“

Jetzt ſtanden wir am Ausgange des Gartens. In eben dem Augenblicke lief ein Mädchen herbei und reichte jedem von uns einen Kranz dar, gewunden aus Binſter, Rhododendron, Bruſtbeeren und Cyclamen, nebſt einem Strauße von Roſen aus Praeneſte und Campanien [5]).

Schon war die Sonne ihrem Untergange nahe. Ueber die Brücke des Janiculum kehrten wir wieder nach dem Palaſte des Scaurus zurück.

1) Plin. L. XIX. c. 4. 2) Ib. c. 5.

3) Mart. L. VIII. ep. 14 et 68.

4) Mart. L. VIII. ep. 14.

Anekdoten.

Moncrif hatte eine ziemlich langweilige Brochüre über die Katzen drucken laſſen. Der Dichter Roi machte darauf einige ſatyriſche Epigramme, die in Paris bald allgemein in Umlauf kamen. Moncrif gerieth darüber ſo in Wuth, daß er den Epigrammiſten einſt auf offener Straße anfiel, den Degen zog und ihm einige flache Hiebe damit gab. Roi, der den Grund davon ſogleich ahnete, rächte ſich damit, daß er, während dieſes rohen Ausbruchs der beleidigten Eitelkeit, ihm zurief:

„Mieschen, ſo kratze doch nicht!“

Da Moncrif bei dem Miniſter, Grafen von Argenſon, in Gunſt ſtand, ſo bat er ihn einige Zeit darauf: ihm die Stelle eines Hiſtoriographen von Frankreich zu ertheilen.

„Wo denken Sie hin,“ verſetzte Argenſon, der ſich noch des Auftritts mit dem Dichter Roi erinnerte: „Hiſtoriograph wollen ſie werden? — Das iſt unmöglich! Hiſtoriograf! das laſſ' ich gelten.“

Man hat es, als eine große Abgeſchmacktheit angeführt, daß der Prinz Gaſton ſich in einem beſondern Friedenstraktat verbindlich machen müſſen, den Kardinal Richelieu zu — lieben.

Findet aber nicht das Nämliche bei allen Ehepakten Statt, wo nicht wechſelſeitige Zuneigung, ſondern Eigennutz, Konvenienz oder eine andere Nebenabſicht das Band der Ehe knüpft?

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Reval.

Aus allen Theilen des kultivirten und unkultivirten Europa's, ſelbſt aus fremden Welttheilen, lieſt man Nachrichten in Ihren vielgeleſenen Journale; jedoch ſeit langer Zeit keine Spitze aus dem friedlichen Erdwinkel, dem freundlichen Reval. Vergönnen Sie kleinen Notizen ein Plätzchen in Ihrer Zeitſchrift, ſo mache ich mir das Vergnügen, und unterrichte Sie dann und wann von dem, was hier öffentlich vorgeht. — Derjenige Gegenſtand, der hier, wie überall, wo gemüthliche Menſchen wohnen, das Publikum am meiſten beſchäftigt, das Theater, iſt, wie Sie wiſſen werden, nach Kotzebue's zu

5) Dieſe Roſen waren zu Rom vor allen andern geſucht. Plin. L. XXI. c. 4.

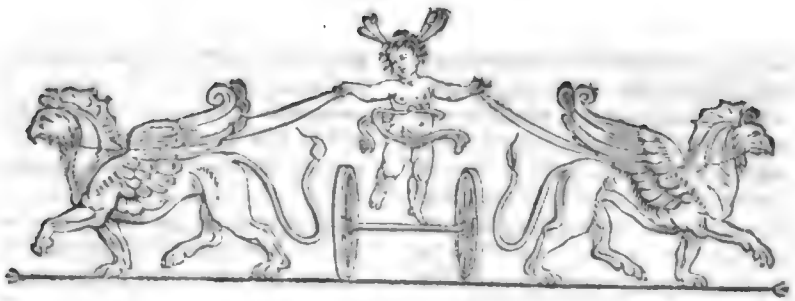
hoch gespannten Forderungen an das Wesen der Oekonomie, und durch seine Unkunde für das Praktische der Kunst, dicht hinter ihm der in nichts zerfallen. Nun aber haben unser Hochverehrter Herr Gouverneur v. Buddberg und die resp. Herren Aktionärs der Bühne, unterstützt von dem hiesigen Adel — als echte Kunst- und Menschenfreunde — ein neues erfreulicheres Verhältniß für die Bewohner unserer humanen Stadt herbeigeführt: indem dieselben das in der kaiserlichen Residenzstadt St. Petersburg gefeierte Kunst- und Ehepaar, Gebhard, für unsere Bühne gewonnen. Herrn Gebhard ist die unumschränkte Direktion der Bühne vom 1. Juni 1820 bis 1823 übertragen; und alles versichert sich hier, schon durch Abonnements diese neue Unternehmung zu begünstigen und thätig zu unterstützen. Der Charakter unsers Publikums spricht sich dadurch deutlich aus: der Hang für ein gebildeteres sinnliches Vergnügen ist neben dem Sinnlichen immer vorherrschend. Gebe der Himmel, daß in finanzieller Hinsicht die Bemühungen des erwähnten Künstlers Gebhard für dieses neue dramatische Institut in allem für das Fortkommen gesichert sind. Doppelt wünschenswerth ist es, da wir diese Anstalt, als die einzige, dem Volke nützliche und zweckmäßige, vorzüglich lieben und schätzen, und auf so mannigfaltige Versuchungen durch das Klima Verzicht leisten müssen. Darum schon werden ja auch wohl diesmal die Freunde der Kunst keine Opfer scheuen, zumal, da sie die Erfahrung schon gemacht, daß eine Privatunternehmung, ohne äußere Unterstützung, bei den gesteigerten Hagen-Etats, daneben die durch höhere Bildung entstandenen Forderungen des Publikums an die Kunstleistungen, gewiß der besten Unterstützungen bedarf; mithin nichts unterlassen werden, die kräftig wirkende Anstalt für Bildung und Geschmack im hohen Norden, in ihrem glücklichen Entstehen für die Zukunft zu sichern, auf daß Publikum, Künstler und Direktion, von gleichem Eifer beseelt, nach einem Ziele streben mögen. Ist das, so wird es auch dem Einflußhabenden dereinst nicht fehlen, unsern kunstliebenden Kaiser Alexander selbst für eine jährliche milde Unterstützung zu bewegen; besonders unter der Aegide des menschenfreundlichen Generalgouverneurs, Fürsten Paluzzi. Mad. Sessi ist aus der Residenz hier, um uns Mad. Mara vergessen zu machen. Ich bin nun freilich wohl kein Musik-Gelehrter, bin auch noch nicht weit über das Weiche hinaus meiner Vaterstadt gekommen, höre nur so durch mündliche Ueberbringer und durch schriftliche — die Journale — was für eine Mode in der Kunst hier entsteht und dort vergeht, habe aber noch keinen Geschmack abgewinnen können, die mein Herz unbefriedigt läßt, und dörte ich die Violinkonzerte von Rode durch Mad. Catalani's Kehle gurgeln.

Wilhelm E...

Aus Mailand, Mitte März.

Eine viel gesehene und eben so viel besprochene Neuigkeit unsers Theaters alla Scala ist seit einigen Wochen das neue heroische Ballett des Hrn. Salvatore Vigano: Alessandro nell' Indie. Der Gegenstand dieses Ballettes, bei welchem man häufig an das, den gleichen Titel führende Metastasische Drama erinnert wird, ist so beschaffen, daß sich in einer und derselben pantomimischen Vorstellung der höchste Kontrast der Leidenschaften mit der äußersten Pracht des Schauspiels verbinden läßt. Ein unüberwindlicher Held, ein kriegerischer König im Jammer seiner Niederlagen, dazu umhergetrieben von den Stürmen wüthender Eifersucht, und eine besiegte Königin, welche, indem sie sich dem Sieger zeigt, um seine Leidenschaft zu besänftigen, in seinem Herzen eine Leidenschaft anfacht, und im Begriffe steht, entweder ihrer ersten Neigung ungetreu zu werden, oder aber dem Zorn des Siegers, dessen Gunst sie erflehet, zu retten — sind drei über die Maßen dramatische Charaktere, von welchen uns ihrer Lage Hr. Vigano allen den Vortheil zu ziehen gewußt hat, der vermittelst einer Kunst, welche des kräftigsten aller Mittel zum Ausdrucke der Abstufungen der Gefühle und Gedanken, nämlich der Rede, entbehren muß, nur immer erhältlich ist. Neben dem, daß die Pallerini in Gesichtszügen und Geberdenspiel ganz Ausdruck, Grazie und Wahrheit ist, und daß Molinari, wenn auch in seinen Bewegungen weniger edel, gleichwohl in der Rolle eines von Eifersucht Rasenden ganz eigentlich an seinem Platze steht, ist auch die Musik, womit Hr. Vigano die rührendsten Scenen begleitet hat, so beschaffen, daß man sagen kann, sie ersetze die Rede vollkommen. Eine besonders wunderbare Wirkung that diese Musik in der Scene des zweiten Akts, in welcher Cleofis in einem schrecklichen Kampfe zwischen Alexandern und dem Geliebten begriffen, mit einer nicht erwehrbaren, geschweige denn zu überstreitenden Kunst, jetzt den Zorn des Ersteren zu besänftigen und dann wieder die Kühnheit des Letztern im Zaume zu halten sucht. Aehnliche rührende und zugleich dramatische Scenen finden sich auch im ersten und fünften Akt. Was das mit dem Ballette verbundene Spektakel betrifft, so lassen der erste, dritte und fünfte Akt, sowohl rücksichtlich auf die wohl berechnete Vertheilung der Massen und Gemälde, als auch auf die Stärke des Personals und die übrigen Zuthaten, deren Gesammtheit die Herrlichkeit des Anblicks ausmacht, nichts zu wünschen übrig. Was hingegen nicht gefällt, ist eine Schlacht, welche auf der Bühne selbst geliefert wird, und, wie alle Theaterschlachten, einen höchst armseligen Effekt macht. Eben so wird der Eindruck, welchen eine prächtige Treppe, auf der man im letzten Aufzuge in einen unterirdischen Tempel herunterschreitet, auf das Auge unfehlbar machen müßte, nicht wenig durch zwei schwerfällige Säulen vermindert, die einen großen Theil jener Treppe verbergen. Uebrigens sind die sämmtlichen Dekorationen sehr preiswürdig, ganz vorzüglich aber das Gezelt Alexanders. Zu schwach ist dagegen die Beleuchtung und die Gemälde im Hintergrunde heben sich nicht genug heraus. Der Tänze kommen im ganzen Schauspiel zu viel vor; denn sie gefallen nicht. Die weiblichen Zöglinge der Schule, welche als Bajaderen eine gar herrliche Figur machen, kommen in dem eigentlichen Ballablle desto schlechter zum Vorschein. Die schönsten Stücke der Musik sind einigen Opern von Cherubini, Federici, Weigl, Rossini und Coraffa entnommen; übrigens verräth die Instrumentirung Kunst und Geschmack. Die Kleidungen zu diesem Ballette sind nicht allein charakteristisch, sondern leisten auch rücksichtlich auf Pracht und Verzierungen alles, was sich nur erwarten läßt. Die beiden ersten Akte wurden, so wie auch die Hälfte des fünften, von dem Publikum sehr gut aufgenommen; mittelmäßigen Beifall fand der dritte; der vierte wollte gar nicht behagen. Vigano wurde bei den drei ersten Vorstellungen am Schlusse des ersten, zweiten und fünften Akts gerufen. Nach geendigtem Schauspiele erschienen auch die Pallerini und Molinari auf der Bühne, um die wiederholten Beifallsbezeigungen der sämmtlichen Zuschauer in Empfang zu nehmen. Am ersten Abend fuhr man, nachdem sie sich gezeigt hatten, fort, zu klatschen, ohne jedoch weiter Jemand mit Namen zu rufen: da glaubte auch Alexander hervortreten zu müssen. Diesen großen Mann spielte ein ganz kleiner Tänzer, der schon dadurch viel leistet, daß die Rolle durch ihn nicht verdorben wird. (Von einem andern Referenten.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 81. —— den 27. April 1820.

Beitrag zur Geſchichte weiblicher Erziehung.

Der zu Göttingen am 9. September 1809 verſtorbene berühmte Hiſtoriker, Auguſt Ludwig von Schlözer, hatte mehrere Jahre des angehenden Mannesalters in Rußland verlebt, und die dort gemachten Erfahrungen hatten einen entſcheidenden Einfluß auf die nachmalige Richtung ſeines Geiſtes, ſein geſammtes Wirken und Handeln in der Folge gewonnen, wie er ſelbſt in dem 1802 erſchienenen Fragment ſeiner Autobiographie mehrmals andeutet. Er hatte nicht ſelten die empörendſten Beiſpiele von Beſchränkung der natürlichen Freiheit, und die traurigſten Wirkungen auf die Bildung und den Charakter der ſo herabgewürdigten Menſchen wiederholt zu ſehen Gelegenheit gehabt. Beinahe täglich war er zu bemerken veranlaßt worden, wie verderblich die Willkür ſelbſt auf gebildete und beſſere Menſchen wirke, wie Kriecherei und verächtliche Demuth gegen die Hohen und Gewaltigen mit Uebermuth und empörender Härte gegen diejenigen, denen man gebieten zu können glaubte, gepaart ſey *). Mit ſolchen Erfahrungen, mit dem entſchiedendſten Haß gegen jeden Deſpotismus und jede Willkür kehrte er nach Deutſchland zurück, und ward hier der unerbittliche Richter und das Schrecken der kleinen Deſpoten. Hauptzweck ſeines Briefwechſels und ſeiner Staatsanzeigen, (jener erſchien von 1776 bis 1782, dieſe von 1782 bis 1793), war es, Alles, was irgend als Mißbrauch erſchien, vor den Richterſtuhl der öffentlichen Meinung zu ziehen, und alles, was einer Willkür ähnlich ſah, mit der Fackel der Publicität zu beleuchten. Ohne Anſehen der Perſon nannte er das Schlechte ſchlecht, das Jämmerliche jämmerlich, ſprach ohne Scheu und ohne Furcht zu den Mächtigen der Erde, und erwarb ſich eine Reihe von Jahren hindurch als mannhafter Kämpfer für Recht und Wahrheit die gegründetſten Anſprüche auf allgemeine Achtung.

Und eben dieſer Feind aller Deſpotie war (o Schwachheit des Menſchen!) Deſpot — in ſeinem eignen Hauſe. Der Mann, der in allen öffentlichen Verhältniſſen ſein ganzes Leben hindurch ritterlich gegen jede Willkür ankämpfte, herrſchte in ſeinem häuslichen Kreiſe ſelbſt mit launiſcher Willkür, und erzog insbeſondere auch ſeine Kinder auf eine Weiſe, wobei an kein ſchönes, freundlich-inniges Verhältniß zwiſchen Vater und Kindern zu denken war.

Einer ſeltſamen Grille zufolge wollte Schlözer aus ſeiner älteſten, am 10. Auguſt 1770 geborenen Tochter, Dorothea, ſchlechterdings eine Gelehrte machen. Baſedow's Erziehungsmethode, die er ihrer Seichtigkeit wegen haßte, ſollte durch eine durchaus entgegengeſetzte Methode an ihr praktiſch widerlegt werden. Zu ſeinem

*) Wir ſind überzeugt, daß überall, wohin des jetzigen Beherrſchers des ruſſiſchen Reichs, des wahrhaft menſchenfreundlichen Alexanders Auge blickt, jede Willkür verſchwinden muß. Welche glorreiche Beiſpiele ſeiner hohen Achtung vor der Menſchenwürde ſteht nicht ſein edles Leben auf. Wer denkt nicht hier ſogleich an die jüngſt erfolgte Befreiung der liefländiſchen Bauern von der alten Leibeigenſchaft?

d. Red.

Unglück — oder Glück? — entwickelte das Kind frühzeitig seltene Fähigkeiten und eine leichte Fassungsgabe. Vom Morgen bis zum Abend ward Schlözers Tochter nun mit einer Menge Privatstunden gequält, sie mußte frühzeitig Französisch, vom neunten Jahre an Lateinisch und Englisch, vom eilften an Italienisch, und außerdem noch Schwedisch, Holländisch, Griechisch, Spanisch und sogar Hebräisch lernen, so daß sie in ihrem siebzehnten Jahre sich in zehn Sprachen — mit Einschluß der Muttersprache — ausdrücken konnte. In einigen dieser Sprachen wurde sie von ihrem Vater selbst, in allen aber unter der beständigen strengen Aufsicht desselben unterrichtet. Hiebei folgte Schlözer seinen besondern Ansichten, wodurch seine Tochter um so empfindlicher leiden mußte. Jede der Sprachen mußte in einer, im voraus von ihm bestimmten Frist vollständig erlernt seyn; die Kenntniß der Literatur, besonders aber der schönen Literatur, suchte er ihr auf alle Weise vorzuenthalten. Von deutschen Dichterwerken ward ihr kein einziges, von französischen allein die Henriade Voltaire's zu lesen gestattet. Das Studium der Dichter hielt Schlözer für leeren Zeitvertreib und Zeitverderb; höchstens um geschichtliche Angaben aus ihnen zu schöpfen, erlaubte er seiner Tochter einige wenige griechische und römische Dichter zu lesen; dagegen aber ward ihr durchaus jede Gelegenheit abgeschnitten, sich Kenntnisse in dem, was das Lesen der Dichter erleichtert und angenehmer macht, zu verschaffen. Auf ähnliche Weise, wie die Erlernung der Sprachen, ward auch das Studium der Wissenschaften betrieben; auch hierin mußte die Tochter den Launen des Vaters unbedingt gehorchen. Geschichte und Mathematik sollte sie nach seinem Willen vorzüglich betreiben. Zur Erlernung der erstern gab Schlözer seiner Tochter statt unterhaltender, auf eine leichte und zugleich angenehme Weise belehrender Bücher bändereiche, gründliche, aber zugleich herzlich trockene Werke — Mosheim, Rapin Thoras, Herrera, Daniel, Muratori, die baltische allgemeine Weltgeschichte und ähnliche — in die Hand, und weh ihr, wenn sie in den beinahe täglich wiederholten Prüfungen schlecht bestand, eine Jahreszahl, oder auch nur ein Datum, ihrem Gedächtnisse entschlüpft war. Sämmtliche historische Vorlesungen des Vaters mußten zugleich von ihr gehört, dabei alle von demselben angeführten Werke auf die angegebene Weise studirt werden. Mit schon größerer Lust erlernte sie seit ihrem sechsten Jahre die Mathematik, wobei Kästner das Geschäft übernommen hatte, ihre

Fortschritte zu prüfen. Neben diesen beiden Hauptwissenschaften wurden noch mehrere andere zu verschiedenen Zeiten betrieben, ohne einen zusammenhängenden Plan und ohne die Neigung der Tochter im Geringsten zu berücksichtigen, nachdem die Laune des Vaters auf die eine oder die andere verfiel. So folgte dem Studium der Mathematik zunächst das der Mineralogie. Nachdem sie darin in ihrem sechszehnten Jahre den besondern Unterricht des Hofraths Gmelin genossen, mußte sie auch, um sich praktische Kenntnisse besonders der Bergwerkskunde zu verschaffen, den Harz besuchen, weshalb sie sich sechs Wochen zu Clausthal bei dem Generalsuperintendenten Dahme aufhielt. Das blühende sechszehnjährige Mädchen mußte in Mannskleidern, in Gesellschaft der Herren von der Feder und vom Leder, die sich jedoch sämmtlich beeiferten, durch die zarteste Aufmerksamkeit ihr das Beschwerliche und Unangenehme eines solchen Beginnens weniger fühlen zu lassen, die Gruben befahren, alle Werke und Anlagen besuchen, so viel als thunlich, selbst Hand anlegen, Risse entwerfen, Rechnungen fertigen, und alle ihr vorgelegte Aufgaben lösen. Schlözers Absicht, seine Tochter zu einer Bergwerksverständigen zu machen, ward erreicht. Einmal war es auch seine ernstliche Absicht, sie einen vollständigen medicinischen Cursus machen zu lassen, und er wurde nur mit Mühe von diesem Vorhaben abgebracht. Dennoch mußte sie einzelne zu diesem Fache gehörende Wissenschaften, als Botanik, Naturgeschichte, Chemie und selbst Materia medica und Anatomie förmlich studiren. Dabei wurden die gewöhnlichen weiblichen Kunstfertigkeiten, Tanzen, Zeichnen Musik, nicht vernachlässigt. Des höchsten Triumphs seiner Erziehungsmethode genoß endlich der Vater, als am Universitätsjubelfeste den 17. September 1787 seiner Tochter die philosophische Doktorwürde ertheilt ward. Nach dem Wunsche des Vaters erhielt sie diese Würde nicht blos Ehrenhalber, (honoris causa), sondern wurde vorher in der Behausung des philosophischen Dekans, des Hofraths Michaelis, durch ihn und die Professoren Kästner und Meister feierlich, jedoch in deutscher Sprache, geprüft. Auf die Eröffnung, daß sie die philosophische Doktorwürde erhalten solle, und auf die Glückwünschungen der Anwesenden erwiederte sie: „daß sie zwar jetzt diese Ehre noch nicht verdient habe, dieselbe aber vielleicht in fünf Jahren, zu verdienen hoffe.“ Dann eilte sie, von den Töchtern des Hofrath Michaelis mit einem Lorbeerkranze

geſchmückt, in das älterliche Haus zurück. Ihr Anzug an dieſem Tage glich überhaupt einem bräutlichen Schmucke; ſo hatte es der Vater gewollt. An demſelben Abend ward ihr ein von Schlözer ſelbſt im Namen ihrer Brüder verfertigtes Gedicht überreicht, worauf ſie am 17. September bei der Feier des Jubiläums öffentlich zum Doktor erklärt wurde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe d. J.

Wir haben die Leſer dieſes Blattes ſchon oft eingeladen, mit uns einen Spaziergang durch den jede Oſter- und Michaelismeſſe neu ausgeſchmückten und bereicherten Pflanzengarten der Literatur zu machen, und wenn wir auch hier nur die Etiquetten an den Bäumen, Geſträuchen und Blumen leſen konnten, ſo ſahen es doch, als ob die dadurch angeregten Hoffnungen, Erwartungen oder Befürchtungen nicht ohne Nutzen und Intereſſe für die geneigten Leſer geblieben wären, denn ſpäterhin iſt doch Mancher wieder zu dem Gewächſe zurückgekehrt, deſſen Name ſeine Aufmerkſamkeit erregt hatte, und hat, wenn er es in ſchöner Blüthe oder mit prangenden Früchten bedeckt ſah, ſich ſolches zu verſchaffen geſucht, und im Stillen den Wink geſegnet, der ihn darauf aufmerkſam machte. Man erkennt bei ſolchen Gelegenheiten recht deutlich, welche gute Sache es um einen guten Namen, auch in der Literatur iſt. So wie im Leben nichts die genauere Bekanntſchaft mehr erleichtert, ſo ſchafft auch nichts leichter den Beſtrebungen und Arbeiten des Gelehrten und Künſtlers Eingang bei ſeinen Zeitgenoſſen, als gerade ein ſolcher Name, der einen guten Klang im Lande hat.

Beginnen wir unſere Wanderungen, ſo brauchen wir diesmal kaum einige Schritte zu thun, und wir finden uns durch ein Paar ſolcher Namen angeſprochen. — C. A. Böttiger bietet uns ein lockendes Füllhorn unter dem Titel: Amalthea, oder Muſeum der Kunſtmythologie und bildlichen Alterthumskunde, 1ſter Band, und auf derſelben Seite: Ancillon, ein Werk über die Staatswiſſenſchaft (reich an gründlichen Erörterungen und intereſſanten Anſichten). Bei den Archiven gehen wir vorüber. So bedeutend ſie zum Theil für die Wiſſenſchaft ſeyn mögen, finden wir keines darunter, was unſere Leſer beſonders intereſſiren zu können ſcheine. — Arioſts raſender Roland, überſ. von Streckfuß, 5ter und letzter Band, mit einem Anhange als

Leitfaden durch das ganze Werk, zieht uns mehr an, und wir rufen dem wackern Nachbildner und Dichter einen Glückwunſch zur Vollendung zu. — Bouilly's Geſchichten für junge Frauen, findet man in doppelter Verdeutſchung, einer von der Frau von Woltmann, 2 Theile, und einer von Auguſt Kuhn. Der gleiche Fall iſt es bei dem Corſar des Lord Byron, den Karoline Pichler und die Freifrau von Hohenhauſen überſetzt haben. Deſſelben Giaur, iſt von Arthur von Nordſtern übertragen, und mit gegenüberſtehendem Urtext gedruckt, auch durch Anmerkungen erläutert worden. Deſſen hebräiſche Geſänge, und ein Gedicht Mazeppa ſind, jene von Franz Theremin, dieſes von Theodor Heil verdeutſcht, erſchienen. Caſtelli's poetiſche Kleinigkeiten, 3tes Bändchen, ſteht wie ein Veilchen neben jenen Tulpen und Tuberoſen. L. A. H. Clodius, Chriſtus und die Vernunft, oder Gott in der Geſchichte und im Bewußtſeyn, 1ſter Theil, Gott in der Geſchichte, ſcheint vielverſprechend. Der Gegenſtand kann kaum größer ſeyn. William Coxe's Leben und Denkwürdigkeiten des Herzogs Johann von Marlborough u. ſ. w., aus dem Engl. vom Maj. von H..., in 6 Theilen, wird anhaltenden Fleiß des Leſers fordern, vielleicht ihn auch belohnen. Die Decorationen auf den beiden K. Theatern zu Berlin, 1ſtes Heft, kommen gewiß der jetzt ſo putzluſtigen Welt in Kunſt und Leben recht gelegen. Sie ſind wirklich ſchön. Brittiſche Dichterproben, auch von Lord Byron, doch nicht allein, hat der Legationsrath Breuer geliefert (2 No.). Von dem bekannten Kanzelredner Dräſeke zu Bremen findet man 5 Werke, meiſtens geiſtliche Reden enthaltend, von Fr. v. Drieberg Aufſchlüſſe über die Muſik der Griechen, und von einem gewiſſen von Düben 5 Bücher, alles Anweiſungen zu allerlei Spielen auf derſelben Seite des Catalogs. Des wackern Friedr. Ehrenberg's Andachtsbuch für die Gebildeten des weiblichen Geſchlechts, erſcheint in der 3ten verbeſſerten, und deſſen Werk für Frohe und Trauernde, 1ſter Theil in der 2ten verbeſſerten Ausgabe. Ein deutſcher Ehrentempel öffnet ſich mit 6 Portraits. 1ſtes Heft.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Ofen und Pesth, Anfangs März.

Vielleicht wird es Ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich Ihnen einige Notizen über diese beiden Städte übersende, welche hinsichtlich ihrer reizenden Lage, ausgebreiteten Handel und Bildungsanstalten einen bedeutenden Rang unter den Städten der östreichischen Monarchie einnehmen, und vielleicht blos durch das etwas untergeordnete Verhältniß Ungarns — dessen Hauptstädte sie sind — weniger dem Auslande bekannt sind, als sie seyn sollten und verdienten.

Die Bevölkerung beider Städte mag zwischen 75 bis 80.000 Seelen betragen, wovon jedoch auf Pesth ein Plus von 7 bis 8000 kommt. — Letztere Stadt hat sich seit einem Zeitraum von 10 Jahren auffallend verschönert, besonders durch Aufführung schöner, sowohl öffentlicher, als Privat-Gebäude, welche alle in einem gefälligen Style gebaut wurden. — Die Lebensweise der Bewohner Pesths ist die einer großen wohlhabenden Stadt, jene der Bewohner Ofens geräuschloser und einfacher. In erstrer Stadt ist der Luxus unglaublich, und manche vermögliche Familie geht durch die unselige Sucht, zu glänzen, zu Grunde. — Zu dieser Wohlhabenheit, und dem daraus entspringenden Luxus trägt der aufgebreitete Handel, die Anwesenheit der hohen Landes- und Gerichtsstellen, eines zahlreichen Adels, so wie der Universität, das meiste bei. Die Zahl der Studirenden auf letzterer ist bedeutend, und ihr Betragen ist gut zu nennen.

Der Handel wird außerordentlich durch die hier zwischen beiden Städten fließende Donau befördert; so lange diese vom Eise frei ist, besteht die Kommunikation mittelst einer Schiffbrücke. Es ist gegenwärtig stark die Rede vom Bau einer stehenden Brücke, welche nicht blos für beide Städte, sondern für das ganze Land von nicht zu berechnendem Nutzen wäre; der ob der ensische landschaftliche Ingenieur, Herr Joseph Campmüller v. Langhoffen, Indigen von Ungarn, hat beiden Städten angetragen, er wolle eine solche auf seine Kosten bauen, wenn man ihm die Nutznießung derselben auf 33 Jahre überließe, so zwar, daß er durch die ersten 30 Jahre den jetzt für die Schiffbrücke eingehenden jährlichen Pachtbetrag, die letztern 3 Jahre jedoch nichts zahle, nach Verlauf derselben aber die Brücke beiden Städten ohne alle Kostenvergütung übergeben wolle. Billigere Bedingnisse dürfte man wohl nicht erwarten. Nach dem Plane, welchen Hr. v. Langhoffen hier vertheilte, würde die Brücke auf den Stand der bisherigen zu stehen kommen, und aus 5 hölzernen Bogen auf 4 steinernen Pfeilern, jeder Bogen 43 Klafter lang, bestehen.

Unsere Theater, deren eines zu Ofen, das andere zu Pesth besteht, stehen vereint unter einer Verwaltung, gegenwärtig ist der Graf Brunszvik der Unternehmer. Das Ofener Theater ist klein, an Raum beschränkt, doch freundlich; das Pesther, im Jahr 1812 vollendete, hingegen eines der größten in Europa, 4 Stockwerke hoch, sehr solid gebaut und mit großer Eleganz ausgestattet. Der Schauplatz faßt 3200 Zuschauer.

Gegenwärtig ist die Bühne durch den Abgang mehrerer bedeutender Mitglieder etwas verwaist, mehrere Fächer sind gar nicht, oder nur schlecht besetzt, wodurch denn nicht selten eine unangenehme Störung des Ganzen erfolgt. Für Mutterrollen ist eine Mad. Frank, welche in keiner Hinsicht Genüge leistet, und deren Unvermögenheit dem Zuschauer oft ein peinliches Gefühl verursacht. Das Heldenfach und die meisten Kastrollen sind in den Händen des Hrn. Melchior, eines fleißigen jungen Mannes, dessen meist richtiges Spiel und wohlklingende Aussprache allgemein anspricht. In Conversationsstücken hat Hr. Deny die Liebhaberrollen; ein sonst brauchbarer Schauspieler, doch ist dessen Sprachorgan nicht wohl zu loben. Intriguants, Chevaliers, komische Alte werden durch Hrn. Grabow schlecht gegeben, seine Monotonie ist oft unerträglich; Väterrollen durch Hrn. Deutsch meist sehr brav dargestellt. Die Herren Krönning und Frank geben zwar auch Väterrollen, sind aber auch höchst einförmig. Vor Kurzem haben wir in der Person des Hrn. Kornheuer einen ausgezeichneten Komiker erhalten. — Von dem weiblichen Personale verdienen vorzugsweise Mad. Spengler und Dem. Bandini eine lobenswerthe Erwähnung; beide sind vortreffliche Schauspielerinnen, welche den darzustellenden Charakteren vielen Fleiß widmen, und mit Recht in der Gunst des Publikums stehen. Ferner sind noch Mad. Krönning und Dem. Gottsmann gleichfalls brave und fleißige Schauspielerinnen.

(Der Beschluß folgt.)

Theaternachrichten aus Italien, meist aus der zweiten Hälfte des Karnevals 1820.

In Vicenza wurde das Schauspiel liebende Publikum mit der Oper: il Comingio, Musik von Paccini, und dem Ballette: il Bosco incantato, auf dem Teatro Berico angenehmer, als seit geraumer Zeit nicht geschehen war, unterhalten. Von der Composition heißt es, sie enthalte originale Gedanken, die, in Betreff des jungen Künstlers zu schönen Hoffnungen berechtigen. Als vorzüglich gute Subjekte werden die Prima Donna Adelaide Crescietti und der junge Tenor Reini genannt. Ein lautes Lob erschallte zu Ehren des in seiner Kunst ausgezeichneten Dekorationenmalers, Giov. Pacutel, so wie der Theaterunternehmung, die es auch rücksichtlich auf zweckmäßig gewählte und charakteristische Kleidungen an nichts hatte fehlen lassen.

Auf der Bühne von San Samuele zu Venedig fuhr der Falegname di Livonia, Musik von Donizetti, fort, das Publikum zu vergnügen. Von der, besonders wenn man auf die Jugend des Komponisten Rücksicht nimmt, nicht übeln Arbeit, gefielen ganz vorzüglich: im ersten Akte ein Duett zwischen den Herren Botticelli und Martinelli, und das Finale. Noch ausgezeichnetern und durch ein lautes Hervorrufen sich zu Tage legenden Beifall erhielten im zweiten Aufzuge das lebhafte Duett der Signora Catarina Amati und Signora Martinelli, die ausdrucksvolle Arie des Hrn. Vergo, und das gefühlvolle und brillante Rondo der Signora Amati. — Am 5. Februar erschien die Theaterdirektion della Fenice zum ersten Male mit dem Ballette Timur Kham, komponirt von Herrn Angiolini, mit einer sehr zweckmäßigen und verständigen Musik von Hrn. Baccai. Es fehlt dieser mimischen Darstellung keineswegs an Interesse, und an Wahrheit und Lebhaftigkeit der Handlung. Die Dekorationen, die man dem Pinsel des Hrn. Borsato zu verdanken hat, sind meisterhaft: weniger preiswürdig die Kleidungen. Vorherrschend war die Kunst der Signora Angiolini, aber auch den Hrn. Petit beehrte das Publikum, trotz dessen, daß ihn der Venezianische Beobachter eher zu einem Grottesco moderato als zu einem Ballerino serio geeignet erklärt, mit ausgezeichnetem Beifalle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 82. —— den 23. April 1820.

Frage vor'm Liebeshofe.

Wer, ob die Zauberin auch grolle,
Des Busens Flamme nicht verhält,
Und Ihr sein Herz, das leidenvolle,
In Brief und Lied vor Augen stellt,
Entscheider, fühlt der höh're Liebe,
Als wer verschwiegen, traurig bliebe,
Und nur in Seufzern, nur in Blick
Verriethe Wunsch und Mißgeschick?

Antwort.

Verriethest Du geheime Gunst,
So wär's ein Majestäts-Verbrechen;
Doch ist's vergönnt, von Weh und Brunst,
Die heimlich quälen, laut zu sprechen.
Wuchs allzuhoch der Leiden Summe,
Verstellt der Schmerz nicht länger sich.
Zwar Hochverehrung lehrt: Verstumme!
Doch Zärtlichkeit gebietet: Sprich!

Haug.

Das Bücherverzeichniß von der Ostermesse d. J.

(Fortsetzung.)

Die Entdeckungsreise nach der Baffinsbay ꝛc., von Nemnich übersetzt. Flemmings Gedichte im Auszuge von dem Dichter Gustav Schwab. Dr. Fr. Förster, Feldmarschall Blücher und seine Umgebungen. Dr. G. Friedrichs Erinnerungen an den Fürsten Blücher. Des bekannten Geographen Galetti Reise durch die Schweiz nach Italien, im Sommer 1819. Gellert's aufgefundene Familienbriefe, herausgegeben von Leuchte (was aus diesem Gemüthe floß ist unversiegbar erquicklich). Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge, 1ster Band, Tancred und Baldwin III. Geschichte der Juden, von Hannah Adams, 2ter Theil. Von vielen Schriften des wackern Glatz neue Auflagen, und neue Kinderschriften, auch Stunden der Andacht für Töchter aus gebildeten Ständen. — Von Göchlings merkwürdige Lebensgeschichte des Abts von Ranzé, Reformators des Klosters la Trappe, verspricht psychologische Ausbeute von Bedeutung. Aug. Hagens Olfried und Lisena, romantisches Gedicht in 10 Gesängen. Von d. Hagens Briefe in die Heimath aus Deutschland, der Schweiz und Italien, 4r u. letzter Bd. Dessen, die Nibelungen, ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer. Hallam's Darstellung der Geschichte und Verfassungen Europens im Mittelalter, übers. von B. J. F. von Halem. Leop. Haupt, Landsmannschaften und Burschenschaft (ein jetzt viel besprochenes Thema), ein freies Wort über die geselligen Verhältnisse der Studirenden auf den Deutschen Hochschulen. Des (trefflichen) Schatzkästleins des rheinischen Hausfreundes, von Hebel,

2ter Theil. Herbers Biographie. Freiherrn v. Hormayr's sämmtliche Werke, 11 Band. Franz Horns freundliche Schriften, 2ter Theil, und dessen Gedichte. Humboldt's Reisen in die Aequinoctialgegenden, historischer Theil, 3r Band. Friedr. Jakobs, die Feierabende in Meinau, 1ster Theil. Dessen, Rossaliens Nachlaß, dritte verm. Auflage. Nicht weniger als 12 Catechismen, über zeichnende Kunst, Musik, Geschichte u. s. w., von denen allein 9 durch C. F. Michaelis aus dem Englischen übersetzt worden. Man sollte denken, jetzt sey recht eigentlich das Zeitalter der Unmündigen. Fr. Köppens (Verfassers der offenen Rede über Universitäten) vertraute Briefe über Bücher und Welt, 1ster Theil, läßt manche freisinnige Ansicht hoffen. A. v. Kotzebue's sonst oft hier gelesener Name kommt mit der Schrift: Switrigail, ein Beitrag zu den Geschichten von Litthauen, Rußland, Polen und Preußen, vor. Der bekannte und beliebte Dichter Krug von Nidda läßt seine Gedichte gesammelt erscheinen, eine wahrscheinlich vielen willkommene Gabe. Landcharten gibt es in großer Menge. A. F. C. Langbein bietet einen Liederkranz für frohe Gesellschaften, und seine Gedichte, neue verbesserte Auflage. Latrobe's Reise nach Südafrika, mit Bezug auf die Brüdergemeinde am Vorgebirge der guten Hoffnung, übers. von Hesse. Llorente's Geschichte der spanischen Inquisition, durch Joh. Karl Höck verdeutscht, 1ster und 2ter Theil, wird gerade jetzt doppelt interessant. — Eine Lobrede auf den Feldmarschall, macht die Frage nöthig, auf welchen? Vermuthlich ist Blücher gemeint. Der echt kindliche Löhr hat einige neue Jugendschriften geliefert, und ältere von ihm sind in neuen Ausgaben erschienen. Loß (Herausgeber der Originalien) hat poetische Versuche drucken lassen. Marquis von Luccheſini Geschichte der Entstehung des Rheinbundes, erweckt sehr die Aufmerksamkeit. Lullin von Chateauvieux Briefe über Italien, aus dem Französischen von Hirzel. Millin's mythologische Gallerie (vergl. Böttigers Kunstmythologie). Abbé de la Mennais's Versuch über die Gleichgültigkeit in Sinsicht der Religion, übersetzt vom Fürsten Lichnowsky. Des beliebten Dichters Karl Müchlers Epigramme, 1ste Samml., und einiger andern Schriften neue Ausgaben, sind den Freunden heiterer Dichtkunst gewiß erwünscht. Von L. Neuffer ist eine christliche Urania, oder Gesänge für Freunde der Religion und eines heitern Christensinnes, erschienen. Der Dr. Niemeyer (Kanzler der Universität Halle) hat die Resultate seiner Beobachtungen auf seiner Reise durch das Ausland und in Deutschland herausgegeben. Des gefühlvollen und humoristischen Dichters Prähel Gedichte — S. Reinbeck's Abendunterhaltungen für gebildete weibliche Kreise, 1stes u. 2tes Bdchn, Jean Paul Richters Herbstblumine, 3r Bd. Richard Roos Gedichte werden den Freunden der Dichtkunst und geistreichen Unterhaltung sich empfehlen. F. L. Schmidt's dramaturgische Aphorismen, scheinen nicht übersehen werden zu dürfen. Walter Scott, der letzte Ministrel, ein Gedicht in 6 Gesängen, übers. von D. Ad. Stork. Shakspear's Sonnette, übers. von Lachmann. Heinr. Steffens, über die protestantischen Universitäten Deutschlands, und dessen: Ueber Kotzebue's Ermordung. Stieglitz archäologische Unterhaltungen. Uhlands Gedichte, zweite vermehrte Ausgabe. Albrecht Dürer und sein Zeitalter, von A. Weise. Wielands Briefe an Sophie von la Roche, herausgegeben von Franz Horn. K. v. Woltmanns historische Darstellungen (außer seinen gesammelten Werken) Zschocke, vom Geiste des deutschen Volks im Anfange des 19. Jahrhunderts. — Auf alle die genannten Schriften glauben wir die Leser unsers Blattes nicht ohne Grund aufmerksam machen zu können, wiewohl, da diesmal das Verzeichnis sehr stark ist, noch Vieles sich darin finden mag, welches ihnen gleichfalls empfohlen zu werden wohl verdiente, uns aber besonders zu bemerken, zu viel Raum gekostet haben würde, wenn auch die Vermuthung oder Gewißheit seiner Vorzüglichkeit uns vorgeschwebt hätte. (Der Beschluß folgt.)

Beitrag zur Geschichte weiblicher Erziehung.

(Beschluß.)

So hatte Schlözers Tochter das Ziel erreicht, welches ihr der Vater, nicht sie selbst sich vorgesteckt; sie war feierlich in die Gelehrtenzunft aufgenommen, öffentlich als Gelehrte anerkannt, und wurde bald darauf auch zum

Mitglied der jenaischen lateinischen Gesellschaft ernannt. Allein wenn gleich Schlözer seinen Zweck erlangt und Basedow auf's Sprechendste widerlegt hatte, so war dies doch auf Kosten des Jugendglücks seiner Tochter geschehn, und es war wohl nur ein glückliches Ohngefähr zu nennen, daß diese den halsbrechenden Versuch nicht mit dem Leben, wenigstens mit dem gänzlichen Verluste ihrer Gesundheit gebüßt. Schlözer entschuldigte die strengwissenschaftliche Erziehung seiner Tochter damit, daß er theils die leeren Stunden derselben, deren es bei der gegenwärtigen weiblichen Erziehung unaleich mehr gebe, als bei der großmütterlichen, habe ausfüllen wollen, da der Müßiggang so leicht der Sittlichkeit gefährlich werde; dann aber auch, daß er seiner Tochter Kenntnisse zu verschaffen gesucht, die ihr vielleicht einst im bürgerlichen Leben von großem Nutzen seyn könnten. Endlich und vorzüglich habe er sie dadurch gegen die Langeweile des Alters zu schützen gehofft, denn die Wissenschaften habe ja schon Cicero für den Trost des Alters erklärt; noch ungleich schlimmer aber sey die Langeweile für das weibliche, als für das männliche Geschlecht. Darin hatte er ohne Zweifel Recht, aber die Sicherung vor der Langeweile im Alter ward durch eine mehr als langweilige Jugend zu theuer erkauft. Schon als junges Kind mußte Schlözers Tochter bis spät in die Nacht mit dem Vater wachen und arbeiten, ihm bei seinen literarischen Beschäftigungen zur Hand gehen, Auszüge, Uebersetzungen und Tabellen verfertigen, Aufgaben lösen und ähnliche Arbeiten unter seinen Augen verrichten. Dazu die Menge Privatstunden vom frühen Morgen bis zum Abend. Die Sorge für die Gesundheit blieb allezeit nur Nebenrücksicht. Erholungen und Vergnügungen wurden ihr nur äußerst spärlich verstattet, ja sogar bis sie das väterliche Haus verließ, jeder Brief, den sie schrieb oder erhielt, von dem Vater gelesen und streng beurtheilt; nur, wie er wollte, sollte sie sich äußern. So ward sie um ihre Jugend durchaus betrogen, Kinderjahre und Kinderspiele, froher Jugendgenuß blieben ihr unbekannte Freuden. Dazu die Willkür, mit der ihre Geschwister von dem harten Vater beherrscht wurden: Wahrlich, man erstaunt über die Stärke des Charakters, der unter solchen peinlich drückenden Verhältnissen dennoch seine Selbstständigkeit zu bewahren vermochte.

Anekdoten.

Voltaire schrieb in seinem neun und sechszigsten Jahre sein Stück: Olympia, in sechs Tagen. Er schickte die Handschrift an d'Alembert und bat ihn um sein Urtheil über diese Tragödie, mit dem Zusatze: es ist die Arbeit von sechs Tagen.

„Der Verfasser hätte nicht den siebenten ruhen sollen," war die ganze Antwort d'Alembert's. Voltaire erwiederte darauf: Es hat ihm auch schon Leid gethan. —

Als Voltaire sein Manuscript von d'Alembert zurückerhalten hatte, schickte er es dem letztern nach Verlauf einiger Zeit, vielfach sehr glücklich geändert und gefeilt, wieder, um ihn zu überzeugen, daß er seinem Rathe gefolgt sey.

Ein Zeitgenosse von Montagne (geb. zu Perigord 1533 gest. 1592) mit Namen de Mere, war ein so enthusiastischer Verehrer des Letztern, daß er seine Schriften denen des Cicero vorzog.

Montagne war Maire in Bourdeaux gewesen, aber seine zurückstoßenden Sonderbarkeiten hatten ihn bald so verhaßt gemacht, daß man ihm in seinem Wirkungskreise alle mögliche Hindernisse in den Weg legte und er endlich diese Stelle verlor.

Als einst de Mere gegen Herrn de la Thibaudiere Montagne weit über Cicero erhob, sagte der letzte zu ihm:

„Sagen Sie mir nur, wie ist es möglich, einen Menschen, der nicht einmal in Bourdeaux seinen Platz hat behaupten können, höher zu achten, als einen Mann, der einen halben Erdkreis zu beherrschen verstand?"

Korrespondenz und Notizen.

Theaternachrichten aus Italien, meist aus der zweiten Hälfte des Karnevals 1820.

(Fortsetzung.)

In Cremona, auf dem Theatro della Concordia, war man mit einer aus der Oper Aureliano in Palmira, Musik von Rossini, und dem Ballette Giulietta e Romeo, von H. Ebersbini, bestehenden Aufführung ebenfalls sehr wohl zufrieden. Den Gesang- und Tanz-Virtuosen wurde der Beifall des Publikums durch wiederholtes Hervorrufen zu erkennen gegeben. Donna Marianna Berroni als Zenobia, Donna Chiara Leon Basti als Arsaces, und Hr. Zenone Caccioletti als Aurelian zeichneten sich ganz vorzüglich aus. Hr. Ebersbini hat als Komponist und Direktor des Ballettes, aus einem bekannten Thema ein Stück voll Handlung und Interesse zusammenzusetzen, mit dem Pu-

thetischen der Katastrophe eine Menge allgemein wohlgefälliger Züge in Verbindung zu setzen, und die Rolle des Capellio mit bewunderungswürdiger Genauigkeit zu halten gewußt. Als preiswürdige, mimische sowohl als Tanzkünstler, zeigte sich auch jetzt wieder das längst bekannte Ehepaar Gaetano Diani, und Adriana Herny Diani. Die, ein so gemüthlich überraschendes Schauspiel gewährenden Dekorationen des Ballettes sowohl als der Oper sind von den beiden Bolognesern, Domen. Geri und Antonio Conti, gemalt und erfunden. Späterhin wurde die Oper Alcramo e Adelasia, vom Kapellmeister Mayer, mit gutem Erfolge auf die Bühne gebracht. Die schon erwähnten Gesangsverhältnisse ernteten auch diesmal wieder den verdientesten Beifall ein. In Cacciolettis Saiten schien diese Musik besser, als die der vorhergehenden Oper zu passen. Desto weniger waren in beiden Stücken Hr. Giambatt. Cipriani und seine nicht gemeinen musikalischen Talente bedacht werden. Am meisten gefiel das Rondo des zweiten Akts von der Signora Borroni gesungen.

Von Parma wird gemeldet, es habe sich die Signora Marietta Canzarelli, und die Herren Amerigo Sbigoli und Nicola de Grecis, nachdem ihre Kunst und ihr hoher Ruf allein den günstigen Fall der nächst vorhergehenden Oper abgewendet, nunmehr neuerdings in der Gazza ladra von Rossini, über deren Komposition bereits genug und mehr als genug gesagt worden ist, ein solches Lob erworben, daß sie, eine Oper, die zu Parma selten einem Virtuosen widerfährt, und auch wirklich seit der Erscheinung des berühmten Meluzzi keinem zu Theil geworden, insgesammt gerufen wurden. Von dem Ballette il Balduino, komponirt von Hrn. Panzieri, hieß es, es wäre gut vorgestellt, schön dekorirt, sehr lang, und nichts weiter.

Unsere Stadt, heißt es zu Anfange Februars von Perugia aus, scheint, der Kultur ihrer Einwohnerschaft unerachtet, dazu verurtheilt, ein, was die architektonische Form betrifft, schönes, in allen übrigen Rücksichten aber höchst schlechtes Theater haben zu müssen. Dermalen ist die Oper Matilde, von Hrn. Kapellmeister Coccia, an der Tagesordnung. Es thut uns leid, sagen zu müssen, daß, mit Ausnahme der Signora Casotti, welche mit Würde, Kunstlersinn und Talent auftritt, die sämmtlichen übrigen Schauspieler als eben so viele Raben und Eulen zu betrachten sind, die eine Prachtaaß umflattern. Der Buffo ist ein Subjekt, das um einen Sündenfold von 50 Scudi zu Todi sein Schuhstickerstübchen verlassen hat, und an welchem einzig das zu rühmen ist, daß er mit seinen schreienden Mißtönen den Tenor überfliegt, der eine schwache und widrige Stimme hat. Wer demnach ins Theater geht, thut solches, um entweder in einer Loge zu schlafen, oder zu spielen, oder um im Parterre auszupfeifen. Jedermann ist ungehalten über den Unternehmer, Hrn. Mollier, dessen Namen, wir wissen nicht, durch was für ein Ungefähr, die Fasti Scenici mit Ruhm erwähnen, während auch die Dies nefasti unsers Karnevals durch denselben verherrlicht werden. Das Publikum von Perugia freut sich glücklich, daß mit diesem Jahre der Termin seiner Unternehmung zu Ende geht, und wünscht, daß Apollo zu einer bessern Auswahl begeistern möge.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Ofen und Pesth. (Beschluß.)

Nun zur Oper: — Mad. Zibulka, und Dem. Hornik, fingen nach dem Abgange der uns unvergeßlichen Dem Pfeiffer abwechselnd die ersten Partien; erstere besitzt eine bewunderungswürdige Geläufigkeit der Kehle, doch ist ihre Stimme zu scharf, oft widerlich, letztere noch eine Anfängerin, auch der Umfang ihrer Stimme zu beschränkt. — Dem. Muck, eine Altsängerin mit voller Bruststimme, besitzt ganz die Gunst des Publikums, und singt als Tancred, Vitellia, Isabella in Rossini's Italienerin, u. a. wenig zu wünschen, nur möge sie bedacht seyn, nicht zu sehr nach dem Beifalle der Menge durch überladene Verzierungen ihres Gesanges zu streben. Sie wird uns leider bald verlassen und nach München zurückkehren. — Hr. Zimmermann, erster Tenor, ist ein braver, fleißiger Sänger mit bedeutender Höhe, doch geringer Tiefe. — Die Herren Gaul und Stadler, beide Baßisten, besitzen recht angenehme ausgebildete Stimmen, und werden gern gehört. — An Hrn. Meister besitzen wir einen sehr verständigen Komiker, sein Spiel ist angemessen, selten überladen, und seine Stimme besonders angenehm. — Hr. Eduard Demini ist als Komiker gleichfalls vorzüglich, und wird im Schauspiele, wie in der Oper, mit Erfolg verwendet. — Das Orchester hat ausgezeichnete Künstler in ihrer Mitte, von welchen ich nur die Herren Urbani, Violinspieler, und Pfeiffer, Flötenspieler, nennen will. — Der Chor ist meist gut eingeübt, und die Garderobe sehr elegant, doch passend. Das Repertoir hält mit den Wiener Theatern gleichen Schritt. In Pesth werden täglich, zu Ofen aber nur drei Mal in der Woche Vorstellungen gegeben. Im Ganzen läßt sich von der Direktion sagen, daß sie, bei oft beschränkten Mitteln, da das Theater nicht gehörig besucht wird, vielen Lüsten zeige, für das Vergnügen der Publikums zu sorgen; und über die Leistungen der Gesellschaft läßt sich, ohne in ein Detail einzugehen, schwer ein Urtheil fassen, doch sind diese öfter gut, als schlecht; nur verdient im Schauspiel, besonders bei einigen Männern, ein oft beleidigendes schreckliches Memoriren gerügt zu werden.

Für die Aufnahme der ungarischen Literatur geschieht gegenwärtig vieles, besonders ist in dieser Hinsicht der Tefiner Buchdrucker Trattner sehr thätig, und fördert vieles Wissenswerthe in ungarischer Sprache zum Drucke; doch ist sehr zu zweifeln, daß sie sich auf eine bedeutende Stufe werde heben können, da die Zahl ihrer Verehrer zu gering ist, und der gebildete Unger, deren die meisten Deutsch verstehen, es vorzieht, die Werke deutscher Gelehrter zu lesen.

Hier in Pesth erscheint seit dem vorigen Jahre eine Zeitschrift, Pannonia betitelt. Dieses Blatt ist ein wahrer Tummelplatz für die hiesigen Schöngeister, besonders treibt ein gewisser Moriz Saphir darin sein Unwesen. Dieser Mann ist ein unerschöpflicher Versifamier; jedes Blatt der Pannonia ist voll von seinen poetischen Ausbrüchen, gereimt oder ungereimt, gleichviel, und unter jedem sein Name; daß das Meiste gehaltlos sey, brauche ich nicht anzuführen, darüber ist nur eine Stimme in Pesth. Auch führen die meisten Theaterkritiken in der Pannonia von ihm her. Die Pannonia, der Unterhaltung und Belehrung gewidmet, ist nichts weniger als unterhaltend, am allerwenigsten belehrend. Das Ganze zeigt von einer ungeübten Hand.

Es ist entschieden, daß zu Anfange des künftigen Herbstes auf 12 Tage 27,000 Mann, worunter gegen 10,000 Mann Kavallerie, in ein Uebungslager außer Pesth zusammengezogen werden.

Wenn man einem Gerüchte trauen darf, so haben wir hier auch Hoffnung, die Stimme der Mad. Catalani zu hören.

H. W.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 83. —— den 29. April 1820.

Merkwürdiges Beiſpiel einer ſchamloſen Betrügerei.

Unter der Regierung Ludwigs XIII. von Frankreich machten viele blos durch Ränke ein auffallendes Glück an ſeinem Hofe. Ein gewiſſer Gignier kam daher auf den Gedanken, ob er nicht auf einem ähnlichen Wege ſeine eben nicht glänzende Lage verbeſſern könnte.

Sehr verſchmizt bot er nun alle Künſte auf, ſich zuvörderſt die Gunſt des jungen Herzogs von Luines zu erſchmeicheln. Als er zu dieſem Zwecke gelangt, und es ihm nicht entgangen war, daß er für ihn ſo geſtimmt ſey, von ihm jeden beliebigen Eindruck willig aufzunehmen, ſagte er einſt zu ihm:

„Gnädigſter Herr! ich halte mich verpflichtet, Ihnen eine der größten Verſchwörungen gegen Frankreich zu entdecken; ſie iſt vielleicht größer, als irgend eine frühere. Der Dienſt, den ich Ihnen aber dadurch leiſte, muß mir ohne Zweifel eine große Menge mächtiger Feinde zuziehen. Es kann Sie daher nicht befremden, wenn ich Sie bitte, mir zum Beſten der Meinigen, und als eine Gewährleiſtung für alle die Gefahren, denen ich mich ausſetze, ein Gouvernement und hunderttauſend Thaler zuzuſichern."

Der beſtürzte Herzog verſprach Alles.

„Man iſt darin übereingekommen," fuhr nun der Betrüger fort: „Sie und Ihren Rath und Chef der Polizei, Herrn Deageant von St. Marcellin bei Seite zu ſchaffen; ſich der Perſon des Königs zu bemächtigen und ihn zu zwingen, die Königin Mutter zurückzurufen. Die Herzoge von Nevers, von Longueville, von Mayenne und von Chevreuſe, der Kardinal von Guiſe, der Marſchall von Bouillons, der Marquis von Coeuvres, der Präſident Lejai, der Sohn Heinrichs IV. und endlich der Herzog von Vendome ſind die Verſchwornen. Sie wollen ſich aller Gewalt bemächtigen. Sie haben ſchon unter ſich die Gouvernements der Provinzen vertheilt, und die erſten Staatsämter ſind ihren Freunden und Anhängern zugedacht. Es gibt nichts Frevelhafteres, als dieſen Plan, und nur mit Abſcheu habe ich den dunkeln Schleier davon lüften können. Sie ſind feſt entſchloſſen, den König zu ermorden, wenn er ſich ihren Plänen widerſetzen ſollte. Vertrauen Sie aber keiner Seele, was ich Ihnen jetzt entdeckt habe. Wenn die Verſchwörer nur auf die entfernteſte Weiſe ahnen, daß ſie verrathen ſind, ſo werden ſie um ſo mehr ihr Vorhaben ſchleunigſt auszuführen ſuchen."

Täglich nährte Gignier durch neue vertraute Mittheilungen den Saamen des Argwohns bei dem Herzog, den er ſo liſtig in ſein Herz geſtreut hatte. Er bildete dem letztern ein, daß die Verſammlungsörter der jungen Höflinge in abgelegenen Häuſern, wo ſie die Myſterien ihrer Ausſchweifungen feierten, die geheimen Zuſammenkünfte der Verſchwornen wären.

Es war damals Mode, daß man einen Ring mit einem grünen Stein trug, in welchem eine abergläubiſche Hieroglyphe eingegraben war. Dieſer Modeputz war, nach des Ränkeſchmidts Verſicherung, ein Vereinigungszei-

chen. Trafen ſich zuweilen die angeblichen Verſchwornen im Louvre, oder auf öffentlichen Spaziergängen, ging Gignier mit einer erkünſtelten geheimnißvollen Miene, bald zu dem Einen, bald zu dem Andern, ſprach mit jedem im Vertrauen, wenn er wußte, daß der Herzog geheime Aufpaſſer ausgeſtellt hatte, und gab dem Letztern dann eiligſt Nachricht von einigen neuerforſchten Umſtänden der Verſchwörung.

Der Böſewicht hatte ſich damit geſchmeichelt, daß man, bei ſeinen Anſchwärzungen, in Rückſicht des hohen Ranges der von ihm verdächtig gemachten Perſonen, keine ſtrenge von den Geſetzen vorgeſchriebenen Maßregeln ergreifen, ſondern ſich nur damit begnügen würde, fünf oder ſechs Herzoge, einen Kardinal, einen Marſchall von Frankreich und einen Bruder des Königs einzuſperren, und dieſe würden am Ende froh ſeyn, wenn ſie wieder, ohne daß ihnen ein förmlicher Prozeß gemacht würde, nach einiger Zeit in Freiheit kämen. Die ganze Sache würde alſo, ohne darüber eine weitläuftige Unterſuchung anſtellen, und ein richterlicher Urtheil fällen zu laſſen, unterdrückt werden. Man würde ihn dann eben ſo reichlich belohnen, wie diejenigen, welche die Königin Mutter dazu gebraucht hatte, den Prinzen von Condé verhaften zu laſſen. Die Sache verzögerte ſich aber für ihn zu ſehr, und er ſuchte daher einen Umſtand zu ſeinem Vortheil zu benutzen, um neuen Argwohn zu erwecken.

Der König wollte bei der Taufe eines der Kinder des Herzogs von Vendome zugegen ſeyn. Nach der Taufhandlung ſollte ein köſtliches Mahl gegeben werden. Gignier glaubte, dieſen Umſtand könne er dazu vortheilhaft benutzen, einen raſchen Entſchluß herbeizuführen. Er kam alſo ſcheinbar ganz verſtört zum Herzoge von Luines, und hinterbrachte ihm, daß bei dieſem Taufſchmauſe der König vergiftet werden ſolle, auch ihm, ſeinem Liebling, dies Schickſal bereitet ſey, und wenn man etwa zufällig weder eſſen noch trinken ſollte, man beſchloſſen habe, die beſtimmten Schlachtopfer durch als Schweizerſoldaten verkleidete gedungene Mörder mit Hellebarden niederſtoßen zu laſſen.

Der Herzog und Deageant von St. Marcellin glaubten jetzt, ſie dürften dem Könige keinen Augenblick weiter verheimlichen, was man im Schilde führe. Dies geſchah, und der König beſchloß, um der Taufhandlung nicht beiwohnen zu dürfen, ſich krank zu ſtellen. Der Leibarzt des Monarchen wurde gerufen, in das Geheimniß eingeweiht, und ſpielte ſeine Rolle meiſterhaft. Er beſchwerte ſich öffentlich ſehr laut darüber, daß man ihn erſt ſo ſpät habe rufen laſſen.

Die Krankheit des Königs machte ſowohl bei Hofe als in ganz Paris viele Senſation. Der Herzog von Vendome eilte ſogleich ganz unbefangen zu Ludwig, und bat ihn, ſich ja recht ſehr zu ſchonen, und nicht weiter an ein Kindtaufefeſt zu denken, denn die Geſundheit ſeines Monarchen ſey für ihn von einem weit größern Werth, als das Glück und die Ehre, ihn als Taufzeuge bei ſich zu ſehen.

Nachdem die erſte Furcht vorüber war, währte die vorgebliche Krankheit des Königs ſo kurz, daß keiner darüber einen Zweifel hegte, ſie ſey eine Verſtellung geweſen, um nicht der Taufe bei dem Herzoge beiwohnen zu wollen.

Einige raiſonnelle Aeußerungen darüber kamen auch zur Kenntniß des Herzogs.

Der König hatte ihm anfänglich ſehr kalt begegnet, in der Folge aber auf eine auffallende für ihn kränkende Weiſe. Einige andere Umſtände beſtärkten ihn in dem Verdachte, daß er angeſchwärzt ſeyn müſſe, jedoch ahnte er nicht, woher eigentlich dieſe Verläumdungen kämen, und was man ihm zur Laſt gelegt habe.

Ein braver Mann, der ſich keiner Schuld bewußt iſt, geht kühn jeder Gefahr entgegen. So handelte auch Vendome. Er eilte zu dem Herzoge von Luines und zu Deageant ins Louvre.

„Man ſucht meine Ehre auf eine höchſt nichtswürdige Weiſe zu untergraben,“ ſagte er: „man hat einen ſchändlichen Anſchlag wider mich angezettelt. Ich kann es nicht errathen, was die Verläumdung erdacht hat, um mich zu Grunde zu richten, aber ſie greift mich im Verborgenen heimtückiſch an, das leidet keinen Zweifel. Ich will ſie an's Tageslicht ziehen. Ich beſtehe darauf, mir zu ſagen, was man wider mich hat, damit ich mich rechtfertigen kann. Ich will mich dem Könige, Ihnen und dem Parlement frei ſtellen. — Reden Sie! Ich bin Ihr Gefangener, damit ſie ſich meiner Perſon, meiner Geſinnungen, meiner Abſichten verſichern können.“

Dieſer Biederſinn, dieſer Edelmuth und dieſe Freimüthigkeit verfehlten ihren Zweck nicht. Der Chef der Polizei nannte ihm ſogleich ſeinen Ankläger. Gignier wurde vorgefordert, vernommen, und er geſtand bald ſeine ränkevolle Bosheit ein. Er wurde den Gerichten übergeben, und das über ihn gefällte Urtheil erkannte

ihm Enthauptung zu. Diese Strafe wurde auch an ihm vollzogen.

Möchte alle Verläumder, die durch Verunglimpfung von Biedermännern ihr Glück machen wollen, nach Maßgabe der Größe ihrer Nichtswürdigkeit, ein ähnliches Schicksal treffen! K. M—r.

Das Bücherverzeichniß von der Ostermesse d. J.

(Beschluß.)

Unter den Romanen

nennen wir nur: Luise Brachmann, Schilderungen aus der Wirklichkeit. Von Clauren mehrere Sammlungen von Erzählungen, und das Pfänderspiel (einzeln gedruckt). Die Flüchtlinge, romantische Unterhaltungen von dem Verf. des Romans: Heliodora. — Karoline Fr. von Fouqué, Ida. Derselben, Ludolfa und ihre Tochter. Fr. von Genlis, Petrark und Laura, übers. von Th. Hell. Hoffmanns (Verf. der Phantasiestücke) Prinzessin Brambilla. Gustav Jördens Morgana, Erzählungen und Mährchen. Aug. Lafontaine, die Wege des Schicksals. A. F. C. Langbeins, Magister Zimpels Brautfahrt. Fr. Laun hat 6 besondere Werke hier geliefert, meist Sammlungen von Erzählungen. Friederike Lohmann, Erzählungen, 2ter Band. Freiherrn von Militz Ausstellungen, 26 Bändchen. Die Molkenkur von Hegner, Fortsetzung. Mistris Opie, kleine Erzählungen, 2r Bd. Richard Roos Erzählungen. Gust. Schilling, Stoffe, kurze Erzählung, und die Familie Bürger, Roman. Schmetterlinge, von Wilhelmine Willmar und Elise Selbig, 2ter Th. Karl Stein, Abenderheiterungen und dessen Abendschwingen. Van der Velde, Prinz Friedrich. Adelbert vom Thale, freie Handzeichnungen nach der Natur. Julius von Voß hat 4 komische Romane geliefert. Walter Scott, Ivanhoe, übers. von K. L. Methus. Müller. Dessen, die Schwärmer, übers. von Lindau. Carl Sebald's Erzählungen.

Unter den Schauspielen.

Von Auffenberg, die Syrakuser, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Bühne der Ausländer, herausgegeben von Th. Hell, 3r Bd. Castelli, dramatisches Sträußchen auf 1820. Derselbe, der Marschall von Lurenburg, nach dem Franz. des Frederic. Von Fouqué, der Leibeigene, Trauerspiel. Th. Hell, der weiße Ritter. Von Holbein, das Tournier zu Kronstein. Kuffner, Cervantes in Algier C. Lebrun's kleine Lustspiele und Possen, L. Robert, die Tochter Jephta's. Steigentesch Lustspiele, Ausgabe letzter Hand. Klassisches Theater der Franzosen, von Peucer. No. 2. Semiramis von Voltaire. Julius von Voß, die beiden Gutsherrn. — F. H. Z. Werner, die Mutter der Maccabäer. Von Zahlhas, Thassilo II. Unter dem Namen Fr. Raupach steht ein Trauerspiel, Erdensinsternisse. Dies ist nicht der bereits vortheilhafte bekannte Dichter. Es kann auch gut seyn, was wir nicht bezweifeln wollen.

Der Musikbücher

sind diesmal nicht viele, darunter aber Friedrich Schneiders Elementarbuch der Harmonie und Tonsetzkunst. Musikalien sind gar nicht aufgeführt worden.

Anekdote.

Ludwig XIV. hatte zwei Bisthümer, das eine an den Sohn seines Leibarztes, das andere an den Sohn seines Leibchirurgus gegeben.

Bald darauf fragte einst der König den Marschall von Grammont: wo sein Sohn, der Graf von Louvigny wäre, den er lange nicht bei Hofe gesehen habe?

„Ich hab' ihn nach Bibiche geschickt," versetzte der Marschall, „um Medicin und Chirurgie zu studiren, denn nur diese Leute machen noch ihr Glück."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wesel, den 5. März.

Vom Rhein ist wenig über Theater und Konzerte zu berichten. Desto unerwarteter muß es seyn, daß hier ein Liebhabertheater zu Stande gekommen ist; und zwar eins, wie es selten aufzuweisen seyn dürfte.

Schon seit längerer Zeit hatten einige Offiziere und ihre Familien bisweilen recht brav in dem sehr mittelmäßigen alten Komödienhause gespielt; allein es ward abgebrochen und in eine Kaserne verwandelt, da verlor sich alle Hoffnung zum dramatischen Genuß. Zum Glück dachte ein spekulativer Kopf von Holz einen großen Ball- und Komödiensaal, der zuerst im vorigen Herbst von der herumziehenden Müllerschen Truppe benutzt ward. Diese maaß sich an die schwersten Stücke, gab die Braut von Messina, die Schuld u. s. w. Doch leistet sie bei

dem Mangel an Theilnahme des Publikums am Rhein mehr, als man erwarten ſollte, und ſpielt jetzt bei wenig Zuſchauern in Ehren.

Seit ihrer Abreiſe iſt hier eine neue Liebhaberatheſellſchaft zu Stande gekommen. Sie beſteht aus den angeſehenſten Perſonen des Stadt, beſonders aber der hieſigen Beſatzung. Die Leitung hat der General von B...., ein feiner Kunſtkenner, der ſonſt am Hofe zu D..... Gelegenheit hatte, viel Gutes zu ſehen, übernommen. Vor Kurzem wurden die Zauer vom Oſtland gegeben, und zwar beinahe durchgängig ſo meiſterhaft, daß nichts zu wünſchen übrig blieb, und man vollkommene auftretende Künſtler zu ſehen glaubte, wie ſie manches größere Theater nicht aufzuweiſen hat. Am vollkommenſten ward die Oberſterin dargeſtellt. Zu Kurzem verſprechen wir uns einen neuen herrlichen Genuß, das Taſchenbuch von Kotzebue ſoll gegeben werden.

Zu unſerm großen Bedauern verlieren wir den allgemein verehrten General, er hat ein anderes Kommando erhalten. Sein Verluſt iſt unerſetzlich, denn ſeiner Humanität haben wir es zu verdanken, daß die ſonſt hier ſo delikaten Verhältniſſe zwiſchen dem Civil und Militär, ſo lange er bei uns geweſen, nie Unannehmlichkeiten veranlaßt haben.

Die hier neu erbauten Kaſernen ſind ſchöne Gebäude geworden, doch kann man nicht begreifen, warum man einen ſo ſchwerfälligen Fries gewählt, der die Gebäude zu erdrücken droht, und gewiß ihre Dauerhaftigkeit nicht vermehren wird.

Der Karnaval iſt übrigens weder hier noch in den benachbarten Städten bedeutend geweſen, überhaupt ſcheint der Sinn für das Vergnügen ſich immer mehr zu verlieren. Jeder klagt über nahrungsloſe Zeit, und wirklich auffallend iſt es, wie ſehr der Handel auch hier abgenommen hat.

Jetzt legen ſich viele aufs Stehlen, um einen leichten Broterwerb fortzuſetzen. Man hört beſonders hier und in der Gegend viel von Diebſtahlen. Sehr viele werden auf dieſe Weiſe verübt, daß die Diebe den geraden Weg wählen, und ſich ein Loch durch die Mauer der Häuſer brechen. Man ſieht daraus zugleich, wie ſchwach die meiſten Häuſer der Bauern aufgeführt ſind, ſo ſtattlich ſie auch ausſehen. Meiſt ſind ſie von Ziegeln gebaut und mit Ziegeln gedeckt; man glaubt ein maſſives Haus zu ſehen; allein mit leichter Mühe iſt eine Oeffnung in die 1 bis 2 Steine dicke Mauer gemacht. Am liebſten bedienen ſich die Diebe dazu der ſogenannten Pfänzeln, welche ſpitz und zugleich ſtandhaft genug ſind. Die Franzoſen hatten daher den Bauern verboten, ihre Pfähle auf dem Felde ſtehen zu laſſen, damit die Diebe nicht Gelegenheit haben ſollten, ſich mit dieſen Werkzeugen zu verſehen.

Theaternachrichten aus Italien, meiſt aus der zweiten Hälfte des Karnavals 1820.

(Beſchluß.)

Aus Aſcoli wird berichtet, daß die dortige Theaterunternehmung durch die von Seiten des Publikums längſt gewünſchte Einführung eines andern Tenors, an der ganzen Schauſpielergeſellſchaft eine gute Kur gemacht und wieder neues Leben über das Theater hervorgeführt habe. Der Barbiere di Seviglia, Muſik von der Roſſini, fand von der Sumphonie an, bis zum letzten Finale den ungetheilteſten Beifall, iſt aber auch in der That ein glänzendes Schauſpiel. Mit ausnehmender Geſchicklichkeit gab Hr. Raphael Monetti, der jetzt zum erſten Mal ſeit mehrern Jahren die Bühne wieder betritt, den Grafen Almaviva. Die erſte Aktrize, Paolina Auti, längſt rühmlichſt bekannt als Liſetta in der Oper: Ore non compra amore, erwarb ſich als Roſina durch Geſang und Spiel neue Verdienſte. Auch die beiden Buffi, Vignola und Bini, wurden ſehr gern geſehen.

Unſer Theater — heißt es von Piacenza unterm 2. Februar — das ſeit geraumer Zeit öde und verlaſſen geſtanden, iſt durch das Drama: La Feudataria, von Niccolini in ein neues Leben zurückgekehrt, welches, Dank ſey es hauptſächlich dem Künſtlerpaar, Balſoani Spada, mit außerordentlichem Enthuſiasmus aufgenommen wurde. In der ſchwierigen und mühſamen Rolle der Feudataria, zumal, in dem Ausgangspuncte, in einer Cavatina und einem Quartette des erſten Akts dürfte man die Sgra. Balſoani Spada die ganze Anmuth ihrer lieblichen Stimme entwickeln. Auch Hr. Filippo Spada erntete als Buffo caricato und als Sänger alles Lob ein. Das Ballett: La Gundeberga, von Vreja, übertraf vollends alle Erwartung. Der Direktor, Giuſeppe Coppini, ließ es an nichts ermangeln, was dazu dienen konnte, die Lokalitäten aufs lebhafteſte darzuſtellen. Der Dekorationen, der Maſchinenwerke, der Kleidungen und Geräthſchaften hatte ſich die Bühne einer großen Hauptſtadt nicht zu ſchämen gehabt. Das Publikum legte durch zahlreichen Beſuch ſeine Zufriedenheit zu Tage. Auch Fremde lockte dieſe Aufführung, durch welche unſere Karnavalsfreuden mit einmal ein ganz anderes Anſehen gewonnen haben, in Menge herbei. Der Direktor der Ballette, die erſten Tänzer, Ant. Coppini und die Monticini wurden ſammt den Malern und dem Unternehmer, Hrn. Montignani, gerufen.

In Crema wurde ſeit dem 2. Febr. die Cenerentola, von Roſſini, gegeben. Was das Publikum aber ungleich mehr intereſſirt, als die Veränderung der Oper, war die Abänderung der Primadonna, und in der Perſon der neuen erſten Sängerin, Sgra. Simonetti, hat daſſelbe für ſeine Abendunterhaltungen einen guten Tauſch gemacht.

Für das Theater der Stadt Urbino hat der Bologneſer, Hr. Andrea Nencini, eine Oper: Il ritorno fortunato, komponirt, die auf aufgenommen wurde. Ganz beſonders gefielen die Ouvertüre, drei Duette und ein Rondo. Unter den Spielenden zeichnete ſich die Sgra. Giuditta Nencini durch Geſang und Geberdenſpiel am meiſten aus.

Von Ferrara vernimmt man unterm 25. Februar, es habe der dortige Theaterunternehmer, Hr. Fabiniale Brunetti, nicht ermangelt, für den diesjährigen Karnaval eine Geſellſchaft von Geſangvermögen unter der Anführung der Sgra. Schieroni als Primadonna, des Hrn. Tavani als buffo cantante, und des Hrn. Rillardi als Tenor, zuſammenzubringen. Gleichwohl hat man behaupten wollen, der erwähnte Hr. Impresario ſey mehr auf ſeinen eigenen Vortheil, als darauf bedacht geweſen, das Publikum zufrieden zu ſtellen, indem er gleich von Anfang zwei alte, nicht zu den beſten gehörende Opern, zu denen weder Chöre noch koſtbare Kleidungen erforderlich waren, auserwählt habe. Wie dem auch ſeyn mag, ſo machte die dritte, nun endlich auf die Bühne gebrachte Oper: l'Italiana in Algeri, Muſik von Roſſini, ihm nicht blos Ehre, ſondern ſie dürfte ihm auch zugleich einen Gewinn von 2000 Scudi einbringen. Von zwei, von Hrn. Venturi komponirten Balletten, das eine von der ernſthaften Gattung: Anna, regina d'Inghilterra, das andere komiſchen Inhalts: Clementina e Valdimiro, machte das zweite mehr Glück, als das erſte, wozu das Tänzerperſonale durch ſeine Anſtrengungen nicht wenig beitrug.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 84. — den 1. Mai 1820.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das geehrteste Publikum seit mehrerer jahrzig Jahren mit unausgesetztem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen noch Zeit, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Holland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Italien zu erhalten und zu bekommen. Die Preis des Jahrganges mit 3 Thaler Sächsisch oder 14 fl. 30 kr. Rheinländisch. Leopold Ulrich.

Prinz Eitelchen, oder der falsche Thronprinz.

In der Gegend von Braunschweig ist unter den Einwohnern die Geschichte von Prinz Eitelchen gar bekannt geworden. Unter Alt und Jung, unter Vornehmen und Geringen pflanzt sich diese Geschichte von Jahr zu Jahr fort. — Wenn das alte Mütterchen den Enkeln die Wiege in Schlummer singt, und zur Ruhe zu bringen weiß, so weiß sie Erzählung von Prinz Eitelchen hinzuzusetzen, und darüg nicht der Tadelnde Prediger und Erzieher gut Rathe, und jeden wie die Lauen schmilzt er ein rug und Lob an die Christenheit. Wenn Mütter und Väter den Erzählungen ernstlich beistimmen, wenn sie den Knaben den braunen Rock, der oft nur wenig der Farbe, im geringsten nicht ähnelt Aehnlich wenden, den Namen Kaffe verdient, sich gern Mohrenkopf und alter Zeit erzählt, da kommt ein Gott weiß oft auf die Geschichte der Gegend, und die Jüngern schließen Bänder den Hals, und hangen Vorhänge an den Wände der Wandlichkeiten, wenn es vom Prinz Eitelchen seine Liebe beginnt.

Viele Begebenheit ist aber nicht klar als Quellgage verbreitet, sondern gehört eine alte einer, wenn auch einer sagenhaften, doch aber ganz unbekannten Chronik sehr der Geschichte unsrer Vorvätern an. Da wir es in Frankreich Lothar Dynastie gab, so hatte Karl und der Großen die Eigenschaften, einen solchen Thronprinz hat. Da solcher Knaben verloren das Gefängnis die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher, — und bleibt um so mehr, da die Sache selbst so verschiedenen Gestalten genug leicht und natürlich begreiflich werden ist, ganz natürlich und in gewisser Hinsicht von taughten in seinen sonstigen Umständen. Begebnis in seinen räthlichen Beziehungen setzen und der nicht, Geschichte, 1 Th. S. 154 kommt der Wahrheit noch am nächsten, und scheint den Anfang der Geschichte und unter Quelle gehabt, über die Abstammung aber abweicht man dieselbigen Merkmalen gemacht haben. Gewiß ist der Hälfte von Braunschweig, wo sich die Begebenheit zugetragen hat, wird Eitelchen in der Geschichte falsch erzählt, und so sind Spuren von andern, doch gewiß in dem Hauptsächlichen verschieden von meinen Personen von Bedeutung, die Zeitlang in die Gegend

sage absichtlich ausgestreut haben, um ihre dabei gegebenen Blößen dem Volke und der Nachwelt zu verbergen. Auch in kleinern Einzelnheiten der Geschichte ist es Pflicht, das Gold der Wahrheit von den Schlacken des Irrthums und der Erdichtung zu sondern. — Hier also der vollkommen richtige Aufschluß über das bisher im Dunkel Gebliebene, und wie ich zu diesem Aufschluß komme, will ich angeben:

Einer meiner Amtsvorfahren, ein ehemaliger Pfarrer in Erdmannsdorf, eine halbe Stunde von Augustusburg entfernt, scheint ein großer Freund gewesen zu seyn, richtige Nachrichten von wichtigen Vorfällen der Umgegend zu sammeln, aufzuzeichnen und im hiesigen Pfarrarchive für seine Amtsnachfolger aufzubewahren. Was neuerlich sehr zweckmäßig den Pfarrern empfohlen worden ist, eine Kirchen-Chronik anzulegen, findet hier schon lange Statt; eine Kirchen-Chronik von Erdmannsdorf geht ziemlich weit in die frühern Zeiten zurück, und wird treulich fortgesetzt. Dem Schatten jenes Pfarrers sey warmer Dank für das, was er that, von mir seinem Nachfolger gezollt! — Wenn in rauhen Wintertagen — in unsern Gebirgsgegenden noch rauher, — Boreas draußen furchtbar stürmt und tobt, so daß kein Nachbar zu dem andern kann, da entbehrt der einsame Landprediger, nur seinen eigenen Ideen überlassen, jenen schönen Genuß des Städters, hin zu guten Freunden und in den Kreis gebildeter Menschen eilen, und die Unlust der rauhen Jahreszeit durch Umgang sich mildern zu können; — geistig verliert er dabei noch mehr, denn aus Mangel an Austausch der Ideen muß wohl oft seine Geistesausbildung zur Einseitigkeit sich neigen. Sich selbst anheim gegeben, hat er kräftig an sich zu arbeiten, um bei seiner einsamen Lampe über seinen Büchern nicht mürrisch in seinem Wesen und verschroben in seinen Vorstellungen zu werden. Davor, wie vor einem Gespenste mich fürchtend, grub ich in solcher Jahreszeit, in Stunden, die mir mein Predigtamt übrig ließ, wenn den Musen sattsam geopfert war, zur Abwechselung und Erheiterung mich oft tief in die Papiere meines alten Archiv-Schrankes ein, fand da manche Erholung, manchen wichtigen Aufschluß über alte und neue Dinge dieser Gegend, und unter andern auch eine Menge Abschriften von Registraturen und landesherrlichen Reskripten aus den Inquisitions-Akten eines gewisser Carl Marbitz, der im Anfange des vorigen Jahrhunderts sein Wesen im Gebirge und besonders in der Gegend von Augustusburg getrieben, und in diesem Amte einen Inquisitions Prozeß veranlaßt hatte. Alle diese Papiere waren sorgfältig gesammelt, und am Schlusse mit einer Beglaubigung des fleißig sammelnden Pfarrers versehen. Vor Kurzem fand ich Gelegenheit, die im Archive des Amtes Augustusburg befindlichen Akten dieses Prozesses selbst zu sehen. Sie heißen:

Acta:

Die bisher im Gebirge sich aufhaltende unbekannte Person, so sich Carl Marbitz genennet, und vor einen Zeugmachergesellen ausgegeben, betr.

Ergangen 1714. Vol. I. II. III. IV. Nr. 193. Litt. M.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigung einer höchst nützlichen Schrift, nebst Proben.

Den alten Grundsatz: de mortuis nil nisi bene, hat man in der neuesten Zeit, — zum bleibenden Ruhme ihrer Humanität, — nicht allein mit strenger Gewissenhaftigkeit befolgt, sondern ihm auch eine solche Ausdehnung gegeben, daß man nicht blos von Todten, über welche eben nichts Lobenswerthes zu sagen war, schwieg, sondern vielmehr jeden Hingeschiedenen noch mit einem Lobe freigebig überschüttet, das ihm bei lebendigem Leibe nie zu Theil geworden ist. Man begnügte sich nicht damit, seine Lichtseite in den schönsten Farben zu schildern, sondern auch seine Schattenseite, durch die Fiction einer echt poetischen Phantasie, zur Glorie zu verklären.

Die Todesanzeigen in allen öffentlichen Blättern, — mit Ausnahme der durch die Justiz dem Tode geopferten — sind davon ein unwiderleglicher Beweis, und wenn man von den Erblaßten auf die noch Lebenden schließen darf, so muß diese sublunarische Welt unstreitig aus lauter höchst moralischen rechtlichen Wesen bestehen. Ganz begeistert von dieser Lektüre, fühlte ich nicht selten einen wahren Ingrimm in meinem Busen über die Miszsüchtigen und Menschenfeinde, die mit einem empörenden Starrsinn oft so frech waren, mir ins Gesicht zu behaupten, die Welt liege noch immer im Argen. Höchst verdrießlich war es mir dann, wenn ich zum Beweise des Gegentheils auf die Todesanzeigen provozirte, und man mir dagegen die Anzeigen von Steckbriefen, Bankerotten, gestohlnen Sachen u. dgl., als ein Argumentum ad hominem entgegenstellte.

Ich läugne nicht, daß ich dadurch etwas bedenklicher bei den Lobpreisungen in solchen Todesanzeigen wurde, und um so mehr die Wahrheit derselben in Zweifel zu

ziehen mich veranlaßt sah, als ich darunter manche fand, die — ungeachtet meiner Zurückgezogenheit aus dem Gewühle der großen Welt — mit demjenigen geradezu im gerechten Widerspruche stand, was mir von der Denk- und Handlungsweise des darin bis zu den Sternen erhobenen Hoch- und Wohlseligen bekannt geworden war. Hierzu kam nun noch, daß ich von Bekannten, oft selbst von Unbekannten, auf die zu gütige Empfehlung meiner Freunde, welche mir einiges dichterisches Talent zuschrieben, vielfach gebeten wurde, Todesanzeigen von mir ganz unbekannten Personen, sowohl Männern als Frauen, Jünglingen und Jungfrauen, Kindern beiderlei Geschlechts, vom jedem Alter bis zu dem Säugling an der Mutter oder der Amme Busen aufzusetzen, und daß man es ganz meinem eigenen Ermessen anheimstellte, was ich zu ihrem Lobe sagen wollte.

Da dergleichen Todesanzeigen demnächst in den Zeitungen abgedruckt worden, und ich Gelegenheit hatte, vielfältig zu bemerken, daß sie mit vielem Beifalle aufgenommen worden, es aber bis jetzt, so reich auch die deutsche Literatur an Noth- und Hülfsbüchern aller Art ist, hauptsächlich an Briefstellern, Kochbüchern, Anweisungen alle Arten von Krankheiten zu heilen, Ungeziefer und Cisternaugen zu vertreiben, Möbeln und Stiefeln zu poliren u. dergl., noch an einem Rathgeber für alle Stände, behufs der Todesanzeigen gebricht, so habe ich mich entschlossen, ein solches Werk, nebst einem Anhange von Verlobungs-, Heirathe-, Geburts- und Ehescheidungsanzeigen, herauszugeben, und wähle dazu den Weg der Subscription, da ich als Schriftsteller nicht gemeint bin, mich von gewinnsüchtigen Verlegern als eine milchende Kuh behandeln zu lassen, und mir bisher alle Buchhändler, denen ich ein gewiß höchst brauchbares Werk zum Verlage angetragen, dafür einen solchen geringen Ehrsold geboten, daß, falls ich selbst sterben sollte, kaum die Insertionsgebühren einer Todesanzeige in den gelesensten politischen und gelehrten Zeitungen, geschweige die Begräbnißkosten davon hätten bestritten werden können.

Um das Publikum in den Stand zu setzen, über dasjenige, was sie von diesem Werke zu erwarten haben, noch vor seiner Erscheinung urtheilen zu können, liefere ich hier einige Proben, mit der Bitte an sämmtliche Redactionen von deutschen Zeitschriften, selbigen einen Platz in ihren Blättern unentgeldlich einzuräumen, wogegen ich, falls sie sich der Mühe des Einsammelns von Subscribenten unterziehen wollen, mich bei dem ihnen zu bewilligenden Rabatt gewiß sehr dankbar beweisen werde. Mich hierüber öffentlich bestimmter zu erklären, verbietet mir die Klugheit, weil sonst leicht auch andere darauf exemplificiren dürften. —

Hier die Proben:

No. 1.

Am ..... d. M. starb plötzlich, zum großen Leidwesen seiner Angehörigen und Aller deren, die durch die Bande gleicher Gesinnungen innig mit ihm verbunden waren, an einem freiwilligen Stickflusse, Herr ..... in einem Alter von nicht 31 Jahren, mithin ist dieser Verlust um so größer und schmerzhafter, da er, bei seiner robusten Constitution, noch lange hienieden hätte wirksam seyn können, zumal solche selbst dadurch, daß er sich nicht sklavisch an eine ängstliche Diät band, nicht leicht erschüttert werden konnte. Den Wohlseligen hatte die Natur mit vielen seltenen Geistesgaben reichlich ausgestattet, er besaß eine unerschütterliche Geistesgegenwart in unangenehmen Verhältnissen des Lebens, und nichts konnte ihn so leicht aus der Fassung bringen; es war nur zu bedauern, daß seinem Scharfsinn seine Scharfsicht nicht beikam. Er litt schon von seiner Jugend an einer Blöd- und Kurzsichtigkeit, die alle selbst drastische Mittel sie zu heilen nicht vertilgen konnten. Er sah nämlich fremdes Eigenthum für das Seine an, und dadurch entstanden oft, hauptsächlich bei Verwaltung von öffentlichen Geldern und Vormundschaften unangenehme Mißverständnisse, die seine Neider — welcher Mann von Verdienst hat die nicht? — dazu brauchten, ihm wehe zu thun. Ueberdrüßig dieser ungerechten Verfolgungen trat er lieber aus freiem Entschlusse von der Schaubühne dieser unruhigen Welt ab, als daß er seinen Feinden den Triumph hätte bereiten sollen, ihren Haß ganz an ihm zu kühlen. Gleich einem Cato gab er sich selbst den Tod, aber nicht wie dieser, sondern wie ein mächtiger Bassa, der die Ungnade seines Sultans zu überleben verschmäht. Sein Andenken wird gewiß vielen noch lange theuer bleiben, die mit ihm in nähern Verbindungen gestanden haben.

(Der Beschluß folgt.)

Autor und Kritiker.

Captatio benevolentiae.

Bieder, Dir schenk' ich mein Buch, Band einst Du saßt nur gerecht seyn:
Aber dasern Du's nicht lobst, gibst Du es wieder zurück.

Antikritik.

Was? Du hast es gescholten? Nun warte! Nun dank ich von Rührung
Laut für den Verfaß der Welt — Pest! — und erweitre den Plan.

Kritikers Antwort.

Lieber, wen straft Du damit? Nicht mich, nicht die Welt; den Verleger.
Strafe mich Lügen vielmehr: schreib ein gediegenes Buch.

Müllner.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt am Main.

Diese herrliche Stadt, mit allen ihren Schönheiten und Freuden, ist schon so oft von würdigen Händen geschildert worden, daß es überflüssig wäre, das gerühmte Schöne wieder von neuem zur Schau auszustellen. Daher soll hier nur von einigen Gegenständen die Rede seyn, die noch nicht recht gewürdigt seyn dürften, und dies Einzige soll sich diesmal nur auf die Schilderung eines einzigen Tages beschränken.

Es war ein herrlicher Sommermorgen des verflossenen Jahres, und zwar Sonntag, an welchem ich mit meinem Freunde S... einen Nachen bestieg, um auf dem Main nach dem freundlichen Offenbach zu fahren. Die Sonne spiegelte sich auf das Schönste in dem ruhig fließenden Wasser; eine angenehme Kühlung war aber noch über uns ausgegossen. Das rechte Mainufer war mit dem schönsten Grün eingefaßt; eine Insel grenzte unmittelbar an dieses Ufer. An der Wiese lag, abwärts von dem Wege, den wir nahmen, Sachsenhausen mit dem Mühlberge, worauf Weingärten und Paläste prangten. Auf der andern Seite des Mains breitete sich ein schönes Feld aus, vorn mit allerliebsten Gartenhäusern, weiterhin mit freundlichen Dörfern. Abwärts von dem Laufe unsers Schiffchens lag der schönste Theil der Stadt, die mit Recht so genannte schöne Aussicht. Die Brücke mit dem unterwärts liegenden Theile des Mains rundete sich an dies Gemälde an. — Da wir gegen den Strom fuhren, so kamen wir nur langsam vorwärts, und hatten Zeit, uns an dem Anblicke der schönen Wasserfläche und an den übrigen angränzenden Schönheiten auf das Köstlichste zu weiden.

Ungefähr nach anderthalb Stunden stiegen wir bei Offenbach ans Land, in der Nähe einer neuen, dort seit einem halben Jahre erbauten Schiffbrücke. In dem lieblichen Offenbach besuchten wir Hrn. K... und Hrn. B... Nachdem wir bei beiden Mannern mehrere vergnügte Stunden zugebracht hatten, so fuhren wir mit Hrn. B... zu Wagen nach dem freundlichen Frankfurtischen Dorfe Oberrad, welches in der Mitte des Weges zwischen Offenbach und Frankfurt liegt. Ich hatte von der Steinkohlengas-Beleuchtung gehört, die in diesem Dorfe seit ein paar Monaten in dem Gasthause zum Frankfurter Hofe eingeführt war, und freute mich daher sehr, diese Beleuchtung zu sehen, wovon man noch nicht einmal in der Stadt etwas Aehnliches aufweisen konnte. Der Wirth jenes Frankfurter Hofes, ein sehr thätiger, gebildeter junger Mann, Claus mit Namen, hatte schon lange Alles zu thun sich bestrebt, was zur Unterhaltung und zum Vergnügen seiner Gäste dient. Nicht, wie viele seines Standes, nur darauf bedacht, den Gästen das Geld abzunehmen, sorgte er auch dafür, daß Niemand die Kapelle, die er bei ihm machte, zu bereuen brauchte. An dem Hause ist ein recht artiger, mit einem hübschen schattigten Gebüsch und einem kleinen Theater. Den Garten ziert Claus bisweilen illuminiren und auf dem Weiher wird zu Zeiten ein Feuerwerk abgebrannt. Ueberhaupt ist dieser Ort so einladend, daß man sich wundern muß, warum er viel weniger besucht wird, als so viele andere um die Stadt herumliegende, oft gar nicht besonders anziehende Wohnörter.

Durch Einführung der Gasbeleuchtung in seinem Hause, namentlich in dem großen, durch dekorirten Tanzsaale, setzte Hr. Claus seinen lobenswerthen Bestrebungen, für die Annehmlichkeit der Gäste zu sorgen, die Krone auf. Ohne sich an die ihm entgegenstehenden Vorurtheile und Schwierigkeiten zu kehren, hat er einen geschickten Künstler, Becker, aus Mannheim kommen, und von diesem den zur Entwicklung und Anwendung des Gases erforderlichen Apparat mit beträchtlichem Kostenaufwande herrichten. Jetzt steht dieser Apparat in einem vortrefflichen Zustande da, wirksam, einfach und dauerhaft da, und Jeder freut sich über die ungemein schöne Beleuchtung.

Ein Gebäude im Hofraume enthält die große eiserne Retorte, worin die zur Entwicklung des Gases nöthigen Steinkohlen ausgeglüht werden, sammt den Kalkfassern, worin die Reinigung des durch Röhren in die Fasser geleiteten Gases mit Hilfe des Kalkwassers geschieht; ferner, das geräumige Gasometer oder Sammlungsgefäß für die brennbare Luft, mit dem beweglichen Deckel, welcher das gesammelte Gas durch eine Dampfröhre fortreibt. Die Dampfröhre theilt sich außerhalb jenem Gebäude in mehrere Nebenröhren, welche in die verschiedenen Zimmer und an alle diejenigen Plätze hineingehen, worin das Gas brennen soll. Aus mannigfaltig gebauten, feinen Brennmundungen strömt es da aus und brennt, wenn es angezündet ist, mit einer schönen hellen Flamme. Die Brennvorrichtungen, worin die Brennmundungen sich befinden, geben recht artig maskirt noch und nach Kronleuchtern hin, wo sie einen hübschen Effekt machen; andere kommen wie Zierlichkeiten aus den Wänden heraus, wieder andere steigen aus der Brüstung der Galerie hervor, wo das Orchester sich befindet u. s. w. Alle Lichter aber brennen rein und schön an allen den Tagen, wo Gesellschaft im Hause ist, und nicht die mindeste Spur eines übeln Geruchs bemerkt man. Vielmehr, sagen sie, wenn Saal und Zimmer mit Menschen angefüllt sind, die dadurch entstehende Dünste, vermöge der nach oben zu ziemlich stark erwärmten Luft, rasch in die Höhe in mehrere Oeffnungen dringen, die sich in der Decke befinden. — So werden aus 20 Pfund Steinkohlen gegen 300 Kubikfuß Gas erhalten, wovon jedes die Helligkeit von ungefähr zwei Talglichtern gibt.

Von Oberrad fuhr ich spät am Abend nach Frankfurt zurück; und diesen verlebten Tag rechne ich unter die vergnügtesten meines Lebens.

Spaßhaft waren die Urtheile des gemeinen Volks in Frankfurt und Sachsenhausen über die neue Beleuchtungsart im Frankfurter Hofe in Oberrad. Sie gefiel auch diesen Menschen sehr. Lichter ohne Dochte die nicht geputzt zu werden brauchen, war ihnen etwas Neues. Nur wunderten sie sich, wo Hr. Claus die viele Gans herbekäme, welche er verbrennen mußte, weil sie meinten, das Gaslicht entstände durch Verbrennung der Gans (des Flors).

H.....n.

Verleger: Leopold Voß. Redacteurs: K. L. Methusalem Müllner.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags 85. den 2. Mai 1820.

Neueste Literatur.

Die wiederhergestellte Mutterhand der Natur, von Heinr. Aug. Wolfart. Berlin bey J. J. C. Bon. 8. 104 Seiten.

Der Verfasser hat die bisher, beym praktischen und medicinischen Gewerbe dargestellten, wie die Materialien dazu, die Heilungen betreffenden, Ansichten, Urtheile und Vorschläge, sowohl der Aerzte als auch der Nichtärzte, mit strengem Ernste und Fleisse geprüft, und sie, nach seiner Ueberzeugung, in manchen Stücken der medicinischen Wissenschaft, wie auch der Heilkunst, berichtigt, und in manchen Stücken, sie sind nun von grösserem Umfange, oder von geringerem, sie sind neu, oder sie sind nicht neu, sie sind wahr, oder sie sind nicht wahr, sie sind von grösserer Wichtigkeit, oder sie sind von geringerer, sie sind für Aerzte, oder sie sind für Nichtärzte, sie sind für Gelehrte, oder sie sind für Ungelehrte, sie sind für Reiche, oder sie sind für Arme, sie sind für Männer, oder sie sind für Weiber, sie sind für Kinder, oder sie sind für Erwachsene, sie sind für Kranke, oder sie sind für Gesunde, sie sind für Alte, oder sie sind für Junge, sie sind für Menschen, oder sie sind für Thiere, sie sind für Pflanzen, oder sie sind für Mineralien, sie sind für Gegenwärtiges, oder sie sind für Vergangenes, sie sind für Zukünftiges, sie sind für Ewiges, oder sie sind für Zeitliches, sie sind für Himmlisches, oder sie sind für Irdisches, sie sind für Geistiges, oder sie sind für Körperliches, sie sind für Gutes, oder sie sind für Böses, sie sind für Schönes, oder sie sind für Hässliches, sie sind für Wahres, oder sie sind für Falsches, sie sind für Gerechtes, oder sie sind für Ungerechtes, sie sind für Heiliges, oder sie sind für Unheiliges, sie sind für Gesetzliches, oder sie sind für Gesetzwidriges, sie sind für Gutmüthiges, oder sie sind für Bösartiges, sie sind für Sanftmüthiges, oder sie sind für Grausames, sie sind für Barmherziges, oder sie sind für Unbarmherziges, sie sind für Liebevolles, oder sie sind für Lieblosses, sie sind für Friedliches, oder sie sind für Unfriedliches, sie sind für Geduldiges, oder sie sind für Ungeduldiges, sie sind für Sanftes, oder sie sind für Heftiges, sie sind für Demüthiges, oder sie sind für Hochmüthiges, sie sind für Bescheidenes, oder sie sind für Unbescheidenes, sie sind für Ehrliches, oder sie sind für Unehrliches, sie sind für Keusches, oder sie sind für Unkeusches, sie sind für Mässiges, oder sie sind für Unmässiges, sie sind für Nüchternes, oder sie sind für Trunkenes, sie sind für Arbeitsames, oder sie sind für Müssiges, sie sind für Sparsames, oder sie sind für Verschwenderisches, sie sind für Ordentliches, oder sie sind für Unordentliches, sie sind für Reinliches, oder sie sind für Unreinliches, sie sind für Gesundes, oder sie sind für Ungesundes, sie sind für Heilsames, oder sie sind für Unheilsames, sie sind für Nützliches, oder sie sind für Unnützliches, sie sind für Vernünftiges, oder sie sind für Unvernünftiges, sie sind für Verständiges, oder sie sind für Unverständiges, sie sind für Weises, oder sie sind für Unweises, sie sind für Klares, oder sie sind für Unklares, sie sind für Deutliches, oder sie sind für Undeutliches, sie sind für Wissendes, oder sie sind für Unwissendes, sie sind für Lehrendes, oder sie sind für Unterrichtendes, sie sind für Belehrendes, oder sie sind für Unbelehrendes, sie sind für Ermahnendes, oder sie sind für Unermahnendes, sie sind für Tröstendes, oder sie sind für Untröstendes, sie sind für Ermunterndes, oder sie sind für Unermunterndes, sie sind für Ermuthigendes, oder sie sind für Unermuthigendes, sie sind für Ermannendes, oder sie sind für Unermannendes, sie sind für Ermannendes, oder sie sind für Unermannendes, sie sind für Ermannendes, oder sie sind für Unermann

Art der Monochromen scheint er gar nicht anzuerkennen, und er will auch die griechischen Vasengemälde nicht dafür annehmen. Die letztere Art aber erklärt er für den Schlüssel zur Malerei der alten Griechen in ihrem vollkommensten Zustande. Diese Monochromen sollen auch beweisen, daß die berühmtesten Maler nur mit vier Farben gemalt, mit Weiß, Gelb, Roth, Schwarz, und damit ihre großen Meisterstücke haben ausführen können, und daß diese Maler die größten, geschicktesten und gelehrtesten Maler gewesen wären. Hierbei müssen wir jedoch darauf aufmerksam machen, daß Plinius und besonders Cicero zu erkennen gibt, daß diese Malerei mit vier Farben nur in frühern Zeiten Statt gefunden, wo die Kunst noch unvollkommen war. — — z.

Prinz Lieschen, oder der falsche Churprinz.

(Fortsetzung.)

Ich verglich meine Nachrichten damit, und fand, daß dieselben im kleinsten Jota damit übereinstimmten, und für vidimirte Abschriften der Alten selbst gelten können. Was ich hier gebe, hat demnach, als aus den Alten gezogen, geschichtlichen Werth, wobei ich eben dieses geschichtlichen Gesichtspunktes halber, mir's zur Pflicht mache, die Bezug habenden wichtigsten Registraturen und Reskripte wörtlich anzuführen; — also zur Sache:

Um das Räthsel begreiflich zu machen, wie es in dieser Geschichte möglich war, daß eine ganz gemeine Person von der niedrigsten Erziehung auch nur eine kurze Zeit die Rolle eines Prinzen spielen, und in dieser Rolle selbst gebildete Personen, Männer an der Spitze einer ganzen Provinzverwaltung täuschen und für sich einnehmen konnte, — um dieses Räthsel zu lösen, müssen wir uns vorher einen Augenblick in den Anfang des vorigen Jahrhunderts zurückversetzen, und jene Volksstimmung uns vergegenwärtigen, welche damals durch die Zeitereignisse herbeigeführt, in unserm sächsischen Vaterlande die allgemein herrschende war. Zur Erläuterung dieses Umstandes diene also Folgendes: Friedrich August I., Nachfolger des Churfürsten Georg IV., war, wie bekannt, 1697 zur römisch-katholischen Kirche übergetreten, da er nur unter dieser Bedingung König von Polen werden konnte. Dessen Sohn August II., von 1733 an sein Nachfolger, ging als Kronprinz mehrere Jahre auf Reisen nach Frankreich, Italien ꝛc. Es liegt in der Natur des Menschen, daß das Volk von einem jeden

Thronfolger sich gewöhnlich neue glänzende Hoffnungen macht. Auf ihn, als auf die aufgehende Sonne, sind die Blicke aller hingerichtet, von ihm erwarten alle, die mit der Gegenwart oder mit dem jetzigen Stande der Dinge und dem Gange der Regierung unzufrieden zu seyn, einen Grund zu haben glauben, Heil, Besserung und glückliche Zeiten. Das eben war auch der Fall bei'm Churprinz August II. Denn von ihm machte man sich damals in Sachsen die größten Hoffnungen, und seine bevorstehende Regierung stellte jedem Sachsen die Perspektive einer goldnen Zeit dar. — Es that nämlich dem evangelisch-protestantischen Sachsen noch zu weh, daß dessen Erlauchter Vater die Religionspartheï frommer Altvordern verlassen hatte, und man war bei einem katholisch gewordenen Hofe wegen der Rechte der protestantischen Kirche damals in Besorgniß.

Vom künftigen Thronfolger erwartete man in jener Zeit allgemein, er werde der protestantischen Kirche treu bleiben, das war die Hoffnung des Landes, das die Grißamme der damaligen Volkswünsche in Sachsen, und vermöge dieser Hoffnungen und Wünsche hatte sich damals das Gerücht verbreitet: Der Churprinz sey keineswegs im Auslande, sondern reise unerkannt im Lande umher, um sich von dem Zustande desselben genauer zu unterrichten, und besonders die Wünsche der Protestanten näher kennen zu lernen. In diesen Zeitpunkt, und zwar in das zweite Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts, fällt das, was nun erzählt werden soll:

Auf einer der erhabensten Zinnen unseres sächsischen Erzgebirges liegt, nach seinem frommen Erbauer benannt, die alte Augustusburg, und blickt freundlich über viele Gauen des treuen Landes weit hinweg, umkränzt an seinem Fuße mit dem Saume fruchtbarer und schöner Thäler und Gefilde. Westlich umschlingt es die Zschopau und östlich die Flöha. Am letztern Flusse liegt Hetzdorf, ein zum Amtsbezirke Augustusburg gehöriges Dorf. Das dasige, mit vielem schönen Wirthschaftszubehör versehene Erbleihgericht hatte im Anfange des vorigen Jahrhunderts ein wohlhabender Leipziger Kaufmann, Namens Daniel Volkmar, erkauft, wohnte hier mit seiner Familie und suchte als ein Mann von eitler Ostentation durch Glanz und vornehmen Haushalt den angesehensten Familien der Gegend es zuvorzuthun. Der damalige Amtshauptmann, Georg von Günther, seinem langen Titel nach: Königl. Polnischer Churfürstl. Sächs. Amtshauptmann der Aemter Augustusburg, Chemnitz und Franken-

berg, wie auch Ober-Land-Fiſch-, Oberforſt- und Wildmeiſter, Herr auf Rabenſtein ꝛc., welcher ſich meiſtens auf ſeinem nahe unter Auguſtusburg liegenden Rittergute Jägerhof aufhielt, ſcheint beſonders die Sonne geweſen zu ſeyn, um welche ſich die andern vornehmen Familien der Gegend wie Trabanten herumdrehten, und Woltmar und ſein eitles Eheweib rivaliſirten mit dieſem adligen Hauſe und lebten in einer immerwährenden Spannung. Ein Jagd- und Schafttriftprozeß ſteigerte die Spannung zwiſchen dieſen beiden Familien bis zur Erbitterung, weil es dem Amtshauptmann bei ſeinem bedeutenden Einfluß nicht ſchwer geworden war, über Volkmarn den Sieg gewinnen. Der damalige Amtmann in Auguſtusburg hieß Cruſius. Dieſe ſind die Hauptperſonen, welche in dieſer Tragödie nächſt der Prima Donna die Hauptrollen ſpielen, die übrigen Dii minorum gentium werden wir nach und nach einzeln kennen lernen. Genannt verdient noch vorher der damalige Amtsaktuar Adam Gottlieb Röder zu werden, wegen ſeiner höchſt erbärmlich mit einer Menge orthographiſcher Fehler abgefaßten Regiſtraturen, die ſo in jetzigen Zeiten wohl von keinem Beamten angenommen würden. Das kleine Städtchen Lunzenau, nicht Wolkenſtein, wie einige behaupten, war der Ort, wo die Heldin meiner Geſchichte das Leben begrüßte. Hier lebte zur angegebenen Zeit ſtill und unbeſcholten ein armer Zeugmacher, Johann Arnſch, und nährte ſich nothdürftig von ſeiner Hände Arbeit. Sein Eheweib hieß Anna Maria, gebohrne Ahner. Druck der Armuth nöthigte den an ſich ſchon etwas finſtern Mann zu einer etwas ſtrengen Behandlung ſeiner Tochter Sophia Sabina. Er zwang ſie, das Zeugweben zu erlernen, und einem Zunftgeſellen gleich mußte das flüchtige Mädchen, täglich von früh bis zum Abend hinter dem Webſtuhl gefeſſelt, den Erwerb des Vaters um ein bedeutendes durch ihre Arbeit vermehren helfen. In dieſer Behandlung des Vaters finden wir den Keim ihres ganzen künftigen Unglücks. Von einem ganz kleinen Punkte der frühern Erziehung des Menſchen aus entſpinnt ſich gewöhnlich nicht nur der Faden ſeines Geſchicks, ſondern auch der Gang ſeiner ganzen Charakterbildung, und möchte es doch als ein lehrreiches Reſultat der Erziehung beachtet werden, daß lebhafte und flüchtige Temperamente durch frühen Zwang eindämmen zu wollen, nicht immer gut ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ankündigung einer höchſt nützliche Schrift, nebſt Proben. (Beſchluß.)

No. 2.

Wenn eine treue Gattin, eine ſorgſame Hausfrau, eine liebevolle Mutter und eine redliche Freundin aus dem Kreiſe der Ihrigen durch die unerbittliche Hand des Todes geriſſen wird, ſo iſt dies ſchon ein großer und ſchmerzhafter Verluſt; aber noch größer und ſchmerzhafter iſt er zu nennen, wenn der Genius des Todes die leuchtende Fackel eines ſchönen weiblichen Weſens umkehrt, deſſen ganzes irdiſche Streben nur dahin ging, Freude und Heiterkeit zu verbreiten.

Am ... d. M. hatte die hieſige Reſidenz und die umliegende Gegend, ja ein großer Theil der feinen Welt des ganzen Kontinents einen harten Verluſt durch den Tod der Madame R..., die endlich von einer unvermeidlichen Schlafloſigkeit ganz erſchöpft, in den Armen ihrer Pfleglinge auf immer entſchlummerte.

Früh von einem Manne geſchieden, der mehr dem rauhen Mars, als der zarten Venus zugethan, — und der Hymens Fackel, wie früher dem Kalbfelle, nicht des Dienſtes, ſondern des ſchnöden Handgeldes wegen, gefolgt war, wurde ihr das Glück nicht zu Theil, die ſüßen Mutterfreuden zu ſchmecken. Mit edler Reſignation auf den Eheſtand verzichtend, der nur ein Wehe ſtand für ſie geweſen war, beſchloß ſie nun, gleich einem ſorgfältigen Gärtner, der aufkeimende Blumen zum höchſten Flor erzieht, bei verlaßnen jungen Mädchen Mutterſtelle zu vertreten. In dem Wahne, daß eine ſchöne Seele nur in einem ſchönen Körper wohne, fiel ihre Wahl daher ſtets auf ſolche Verlaſſene, welche die Mutter Natur reichlich ausgeſtattet, und ihre Sorgfalt blieb auch nicht unbelohnt. Unter ihrer lehrreichen Leitung entfalteten ſich bald alle Reize zur anmuthigſten Blüthe, und viele ihrer adoptirten Kinder haben ſich in der galanten Welt einen weit verbreiteten Ruf erworben.

Um dem böſen Leumund den Mund zu ſchließen, der aus allem, ſtatt Honig, Gift ſaugt, verſchloß ſie bei Tage ihr Haus jedem Zutritt von Perſonen männlichen Geſchlecht, mit Ausnahme des Arztes, Wundarztes, und eines ſchon ziemlich bejahrten Hausfreundes, wozu noch der Beſuch eines Polizeioffizianten kam, dem ſie gewiſſer Verhältniſſe wegen es nicht füglich verſagen konnte, ſie zuweilen zu beſuchen. Damit aber ihre Pflegekinder nicht allen Umgang mit der feinen Welt und dem männlichen Geſchlechte entbehren möchten, weil eine

so abgeschiedene klösterliche Einsamkeit nur immer einseitig bildet, so stand ihre Thüre, sobald die Dunkelheit einbrach, jedem wohlhabenden und vermöge dieser Wohlhabenheit auch gebildeten Manne offen, und diese Aufopferung, der sie zum Besten und Vergnügen ihrer Pfleglinge, mit großer Resignation sich unterzog, hatte endlich eine solche fortdauernde Schlaflosigkeit zur traurigen Folge, daß sie endlich dadurch ein Raub des Todes wurde.

Ihr Verlust wird zwar von ihren Zöglingen tief betrauert, da sie aber durch sie bereits so weit ausgebildet worden, daß sie schon ohne ihren Beistand ihr Glück in der Welt zu machen hoffen dürfen, so ist ihr Schmerz nicht so lebhaft, als aller derjenigen, die mit Betrübniß die gerechte Besorgniß hegen, daß eine so treffliche Anstalt, zur Ausbildung von jungen Mädchen, nach ihrem Tode, in Verfall gerathen, wo nicht ganz eingehen möchte.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 12. April.

Die Entweichung eines hiesigen jüdischen Curtiers, der eine sehr große Schuldenlast hinterlassen und sich mit vielen tausend Thalern aus dem Staube gemacht, hat hier eine allgemeine Sensation erregt, und es war eine große, fast einstimmige Freude, als sich die Nachricht verbreitete, daß ein seine Spur verfolgender Polizeioffiziant ihn im Mecklenburgischen wieder erwischt hatte und er hier eingebracht worden war. Ein hiesiger königl. Kassenrendant hatte ihm auch aus der Kasse, aus schnödem Eigennutz, Geld vorgestreckt. Dieses strafbare Verfahren wurde bei dieser Gelegenheit entdeckt, und beide befinden sich nun in gefänglicher Haft. Bei der Untersuchung gegen den letztern hat sich ergeben, daß er nicht dies diesem Curtier, sondern auch Andern aus der königl. Kasse Gelder geborgt, und es ist nun der Kriminalprozeß gegen ihn, so wie gegen den Curtier, eingeleitet worden. Auch bei einer andern königl. Kasse schwebt schon seit einiger Zeit gegen den Rendanten und Kassierer eine Untersuchung wegen Malversation, der sie sich auf eine höchst strafbare Weise schuldig gemacht haben. Es ist auffallend, daß gerade solche Personen, welche verhältnißmäßig gegen andere Offizianten sehr reichlich besoldet werden, sich solcher Verbrechen schuldig machen; es scheint die Folge des immer mehr um sich greifenden Luxus zu seyn.

Ein Zuchtling im Zuchthause zu Spandau hat den Zuchthausinspektor mit einem Messer erstochen, das er ihm heimlich gerade ins Herz gestoßen. — Eine schaudervolle That, es fällt aber gewiß Jedem dabei ein: wie der Mörder zu diesem Messer gekommen? — Solchen groben Verbrechern, wie Zuchthausgefangenen, müßte man sehr Gelegenheit sorgfältig benehmen, Unheil zu stiften, und es frägt sich, ob hier nicht eine Zuverlässigkeit Statt gefunden hat?

Auch hier haben sich in kurzer Zeit ähnliche Vorfälle, Beweise der größten Rohheit und Unart, gezeigt. Ein Arbeitsmann kam zu seiner geschiedenen Ehefrau, welche wieder in Diensten gegangen war, und verlangte von ihr, sie solle sich wieder mit ihm vereinigen. Auf ihre Weigerung wollte er sie mit einem hervorgezogenen Messer ermorden, und nur auf das Hülfegeschrei der Frau wurde er von einigen herbeigeeilten Personen an der Ausführung sei er diabolischen That verhindert. Die Frau hatte indeß doch einige Schnitte in den Hals erhalten.

In dem hiesigen Arbeitshause, in welches das sich herumtreibende, vom Betteln und gelegentlich auch vom Stehlen nahrende Gesindel gebracht wird, gab ein Kerbwachtlehrling einem andern Knaben zwei Messerstiche in die Brust, und eine Herumtreiberin, die aufgegriffen worden war, einer Hospitalitin mit einer zerbrochenen Scheere mehre Stiche im Halse. Daß die diesen beiden Personen beigebrachten Wunden nicht tödtlich gewesen, ist lediglich ein glücklicher Zufall; die Thäter beabsichtigten Mord. So wie solche Menschen, in welchen bereits alles Gefühl der Sittlichkeit und selbst des angeborenen Mitleids erstickt ist, das Leben ihrer Nebenmenschen nicht schonen, eben so wenig achten andere ihr eigenes Leben. Ein Koch — der aber schon früher Anfälle von Wahnsinn gehabt — hat sich erdrosselt; einen gleichen freiwilligen Tod wählte ein Maurergeselle und ein dem Trunke ergebener Sprachlehrer. Ein Tischlermeister wollte sich erschießen. Das überladene Pistol versagte die Wirkung; die Gesellen und Lehrlinge eilten auf den Schuß herbei, als sie aber in das Zimmer traten, hatte der Verzweifelnde sich schon mit einem Stemmeisen und Hammer auf der nach dem Boden führenden Treppe gestellt, er schlug die Gesellen und Lehrlinge, die ihn von seinem Vorsatz zurückhalten wollten, wuthend zurück, lief auf den Boden und drückte das Stemmeisen in die Luftröhre. Aller Hülfe unerachtet gab er bald seinen Geist auf.

Ich schrieb Ihnen schon vor geraumer Zeit, daß ein Handelsmann zu Langerwische, S. J. Kresmin, in den hiesigen Zeitungen eine Anzeige von einer stattgefundenen Verhandlung zwischen Groß- und Klein-Wudicke eingerücken lassen, und äußerte dabei damals, wie die Angabe des Kresmin wohl nur Erdichtung seyn möchte. Meine Vermuthung hat sich jetzt bestätigt, denn der Herr von Möllendorf, Erb- und Gerichtsherr auf Groß- und Klein-Wudicke, hat als Ort-polizeibehörde jetzt öffentlich bekannt gemacht: daß die Angabe des ꝛc. Kresmin, nach näherer Untersuchung, gar keine Wahrscheinlichkeit habe, und deshalb gegen diesen ein Untersuchungsverfahren eingeleitet worden sey. Der Kresmin ist früher jüdischer Schullehrer in Langerwische gewesen. Bei solcher Denkungs- und Verfahrungsweise wäre es interessant, zu wissen, wie er früher seine Zöglinge, hauptsächlich in Hinsicht des Moralprinzips, der Wahrheit treu zu bleiben, unterrichtet hat.

Der Direktor Bernhardi hat, da er eben jetzt im Begriff war, statt der Direktion des Werderschen Gymnasiums, die des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu übernehmen, einen Anfall vom Schlage gehabt; wie es heißt, eine Folge gehabten Aergers, wenn ein Lehrer der Jugend weniger mehr, wie jeder andere Stand, sowohl durch diese Jugend, als auch durch deren Aeltern, Veranlassung erhalten kann. Sein Tod wäre in vorgerer Hinsicht ein Verlust, sowohl als eines Mannes von gründlicher Gelehrsamkeit, als auch als eines praktischen Pädagogen, dem die Lehrmethode, welcher er bisher vorgestanden, sehr viel zu danken hat. Der Kriegsrath von Collin ist ebenfalls sehr krank, und man hat wenig Hoffnung zu seiner Besserung.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 86. — den 4. Mai 1820.

Königl. Württemberg. Vermählung mit der Prinzessin Pauline von Würtemberg, am 13 April 1820.

Würtemberg scheint sein Loos hoher Hoffnung und der Wonne, König Wilhelm hat sein von Winter-wolken verschleiertes Antlitz in den heitern Aether des neuen Königs Friedrich, dem Gatten Gerdrud, siegend verwandelt. Königl. Hoheit und der allerschönste Frühjahrs, einer schönen Jahrszeit Prinzessin von Russen-Hildburg, welche sie in dem verheerenden Jahre gesehn, ihre drei dürftige Jahre hatte man einander vermählt und plötzlich ja schon, die dürfte aus den Erfahrung Palästinas von Hagara, die zweite, aus der die herrlich Hoffnungsvolle ist, aus der Erfahrung von Hildburghausen, und die dritte in einem eilfjährigen Ehestande, — Mit unbeschreiblichen Jubel wurde der einzigen Wünsche der Nachricht von hoher Verbindung aufgenommen, denn welche man aber erlebt den Wunsch, dem man in großen Verlaufe seiner Leidens begleitet ja schon gewiß war, sondern auf solcher man auch die wichtigsten Hoffnungen des Vaterlandes hatte, die jetzem diesem Württemberger am besten liegen müßte, die, dem mündigen Alter die Vorsehung nicht gestattet und nun König Wilhelm seine eigen Würtemberg hochgeliebten Augenwünschen erfüllen zu sehen. — Unsere heilige Monarchie war mit über dem Meere auf einer Reise in Italien begriffen, als der Tod so unerwartet und barbarisch traf. Sie erfuhren, für sie schon Württembergerd Zeit und Verwaltung und Verwesung stieg, um sie so viel schnell Königs schmerzlich traurete. Sie hofften, ohne die hohe Verbindung, hier über im Vaterlande hatte, zu sehen, im vergangenen Herbste gesandt und Stuttgart zu der Ehe, was man denn mehr übrigen Unterthanen ihrer Weisen, den die Prinz Heinrich noch von Preußen hatte Monarch eine größere hatte, und man wieder in entsprechender Unterwerfungsfeier, der Monat und der Stadt eher, die sie für so schön in den Stadt hatten. Da der Prinz Wilhelm Mann sind sie, und der Frau entstehen können Thränen. — Die höchste Verordnung fand in Stuttgart am 2. April Statt, und der 12. April ward zur hohen Vermählung bestimmt. Der Monarch nahm und trug gerne eine frühe der heiligsten Pflicht und Heimat zu der einzelnen Schwester seiner verewigten Gemahlin war, was der es nun einer Abwechselung von nun acht und Tage um 12. Uhrohn gerührtreten. Die Nacht Tage hatte die Königin gewährend in Ludwigsburg zu feier und bezogen der die einzigen Braut, bei der 12. Einst Jahre hatte, ein schönes Freudenfeuer verursachter, und die bezeichnet das weise bereitete die Einwohnern selbst mit einem innerlich den Behuse am Hochmittage. Die besten Bezeugungen wünsche, und Hilfe und verschiedne Pulver mit Jubelfeiern für das freudigste Ereignisse bestimmt, wurden am Abende unter Begleitung der ganzen Stadtgemeinde Stadt mit Fackeln und Lichte und das herzogliche Schloß gebracht und von den vier Straßenmündern der Freudenfeuer überreicht. Am Hochtage in aller Frühe ein festlichen Vorbereitung in der Hauptstadt in der Königlichen

Statt, welchem die herzogliche Familie mit dem Adel, allen Staatsdienern, geiſtlichen und weltlichen Stadtvorſtehern, mehrern Geiſtlichen vom Amte, und eine zahlloſe Menge anderer Perſonen aus der Stadt und Gegend beiwohnten. Der unlängſt vom Profeſſorat aus Tübingen dorthin verſetzte Dekan Dr. Bahnmeyer hielt die Rede am Altare. Nach dem Gottesdienſte verabſchiedeten ſich die königlichen Oberbeamten und übrigen Staatsdiener geiſtlichen und weltlichen Standes perſönlich von der königl. Braut, wie dies ſchon einige Tage früher von Stadt und Amt durch eine Deputation der Vorſteher und der Frauen von den Honoratioren und Bürgern geſchehen war. Am Nachmittage 2 Uhr ſtellten ſich 700 Schulkinder beiderlei Geſchlechts in Reihen auf vom herzoglichen Schloſſe bis zu dem Ehrentempel, der bei der Poſt errichtet war, und 800 Bürger mit den Zunftfahnen und Muſik machten Spalier von dem Ehrentempel bis ans Ende der Stadt. Innerhalb und um den Ehrentempel waren ſämmtliche Stadt- und Amtsbehörden verſammelt, und 24 weißgekleidete jüngere Mädchen mit Blumenkörben und 4 ältere, welche die zwiſchen 16 Ehrenſäulen angebrachten Rauchaltäre beſorgten. Für die Frauen der Honoratioren und der Bürger waren Eſtraden errichtet, und eine außerordentliche Menge Zuſchauer von allen Ständen war aus der ganzen Gegend herbeigeſtrömt. Unter dem Vorritte der königlichen Poſtbeamten, eines Theils des königl. Forſtperſonals, des Oberforſtmeiſters und des Oberamtmanns, und unter dem feierlichen Geläute aller Glocken, ging um drei Uhr der Zug durch den Ehrentempel mit mehrern Wagen, in deren erſtem die königliche Braut mit der glücklichen Mutter ſaß. Die Schuljugend ſtimmte nach der bekannten Melodie God save the King, einen dazu gedichteten Wechſelgeſang an, von zahlreicher Muſik unterſtützt. Unter dem Ehrentempel hielt der Wagen, die Rauchaltäre flammten, die Mädchen ſtreuten Blumen, und es wurde der königl. Braut ein Abſchiedsgedicht im Namen des Stadtrathes und der Bürgerſchaft überreicht. Es war ein ſehr feierlicher Augenblick und kein Auge blieb trocken. Bis an die Gränze des Oberamtes waren auf Zwiſchenſtationen mehrere mit kurzen Abſchiedsinſchriften bezeichnete und mit Rauchtöpfen und Blumenkränzen geſchmückte Ehrenſäulen errichtet. An der Gränze ſelbſt erhob ſich eine Ehrenpforte, umgeben von den benachbarten diesſeitigen Gemeinden Rozingen und Oertlingen ſammt der Schuljugend aus beiden Orten, und eine Deputation der geiſtlichen und weltlichen Amtsvorſteher überreichten ein von Hrn. Dr. Bahnmeyer verfaßtes Abſchiedsgedicht im Namen der ganzen Oberamts-Corporation. Sechzig angeſehene Bürger gaben der erhabenen Braut nebſt mehrern Gefährten das Geleite bis Plochingen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Prinz Lieschen, oder der falſche Churprinz.

(Fortſetzung.)

Sabine Apitzſchin hatte einen flüchtigen Sinn, das beweiſen alle ihre folgenden flüchtigen Streiche, ſie war wohlgebildet, denn gemeine Züge konnte die nicht haben, — eine gewiſſe Freiheit der Bewegung und ein einnehmender Anſtand kann derjenigen nicht gefehlt haben, in deren Haltung man an ſo vielen Orten den Ausdruck einer fürſtlichen Bildung und Erziehung zu erkennen glaubte; und ſo konnte es nicht fehlen, daß ſie früh ſchon Anbeter fand, die ihr ſchmeichelten, daß dadurch ihre Eitelkeit wuchs, und daß ſie, trotz des väterlichen Zwanges, oft dem einſamen Webeſtuhle entſchlüpfte, und zu lockern Geſellen ſich hielt. Ohngefähr ums Jahr 1710 verlobte ſie ihr Vater unter den gewöhnlichen Gebräuchen des Orts mit einem Jäger, Matthias Melchior Leonhard. Allein die Verlobte zum Traualtar zu führen unterließ Leonhard, der als ein liederlicher Menſch bald darauf landflüchtig wurde. Dieſes traurige Verunglücken der zarteſten Gefühle bei ihr, welche der Jungfrau gewöhnlich ein magiſches Licht in das ſchwere Dunkel des Lebens zu bringen pflegen, — dieſe Täuſchung genährter jungfräulicher Hoffnungen, dieſe vereitelten Ausſichten auf künftiges Lebensglück, verbunden mit einer gewiſſen Entehrung vor den Augen der Welt in der Periode, wo die Jungfrau als Verlobte ſich im Zenith ihres Lebensglücks fühlt, brachen die vielleicht noch vorhandenen wenigen beſſern Gefühle der Unglücklichen ſchon halb Verdorbenen vollends ganz, — ſie ſank zur ehrloſen Beiſchläferin herab und entlief dem väterlichen Hauſe. Der Gedanke, den entflohenen Verlobten aufzuſuchen, verleitete ſie vielleicht zu dieſem Entſchluſſe, oder war es wirklich ſchon entſchiedene Neigung zum liederlichen Leben? — Genug, theils den in den Akten befindlichen über ſie eingezogenen Erkundigungen, theils ihren eignen Ausſagen zu Folge, ſchwärmte ſie anfangs eine Zeitlang in Mannskleidern als angeblicher Barbiergeſelle unter den Namen Carl Günther in vielen Gegenden umher, hing ſich als ſolcher an die Tochter einer im goldenen Hahn in Leipzig wohnenden

Stärkenhändlerin, Anna Franken, welcher sie unter dem Vorgeben, ihre Tochter ehelichen zu wollen, eine Summe Geldes zu entlocken verstand, und wußte sich, als sie nach entdecktem Betrug von hier wieder entlaufen mußte, von einem Zeugmachergesellen, Carl Marbitz, einen gerichtlichen Paß einzutauschen, mit dessen Hülfe sie nun überall mit Dreistigkeit auftrat. Als Zeugmachergeselle, Carl Marbitz, finden wir sie zuerst im obern Erzgebirge wieder, wo sie in Schneeberg, Aue und Elterlein eine Zeitlang Almosen einsammelte. Ihren ersten Anhang fand sie am letztern Orte bei einem gewissen Becker Nahmens Christoph Seiferth. Hier ist der Anfang des über sie verbreiteten dunkeln Gerüchts, sie sey eine fremde unbekannte hohe Person, und trüge einen Stern. Ueber den eigentlichen Ursprung dieses Gerüchts schwebt ein Dunkel. — Wie gehts oft in dergleichen Fällen! Ein zweideutiger Scherz, ein mißverstandenes Wort, aus dem zweiten und dritten Munde mit zugefügter willkürlicher Deutung weiter gesprochen, gibt oft unter gemeinen Leuten Veranlassung zu einem Gerede, das schnell als ein Evangelium, und wie eine verbürgte Wahrheit weiter erzählt wird. Daß dem Marbitz solch Gerede willkommen war, läßt sich denken, denn seine Verkleidung nöthigte ihn ja zu einer solchen geheimnißvollen Mummerei, und daß er absichtlich etwas aus sich zu machen suchte, erhellet aus dem in den Akten angeführten Umstand, er habe auf verschiedenen Hochzeitgelagen in dortiger Gegend, auf welche er mit geladen wurde, sich, als eine besondere Auszeichnung, die Waldhörner blasen lassen. Warum aber fanden sich wohl Hausväter, die den fechtenden Handwerksburschen zum Ehrengelage ihrer Töchter einluden? — Rumor crescit eundo, sagt Ovid sehr wahr; der bisherige Zeugmachergeselle wurde bald im Obergebirge allenthalben als eine fremde hohe Standesperson mit einem ganz andern Auge angesehen. „Das ist ein Prinz," — sagte ein Nachbar zum andern — „was für ein Prinz?" — Der dritte glaubt schon, da er den Churprinz, von dem man nun einmal jetzt viel spricht, einmal gesehen zu haben, sich viel weiß, in ihm die Züge desselben zu entdecken, und sagt's mit geheimnißvoller Zuversicht dem vierten Nachbar in's Ohr: „es ist der Churprinz." — Viel, sehr viel muß die Amazone schon hier aus sich zu machen begonnen haben, denn schon jetzt hielt sie sich zwei Bedienten, einen gewissen Fischer und einen andern Nahmens Habelig. Wie geschickt sie war, flüchtige Aeußerungen anderer aufzufassen, und auf eine, ihre Absicht begünstigende, Art zu benutzen, beweist folgendes: Einst war sie in Aue auf einem Hochzeitmahle ebenfalls zugegen. Man zieht, wie gewöhnlich, aus dem Hochzeitshause Abends in's Wirthhaus zum fröhlichen Tanz, man trinkt Gesundheiten, der fröhliche Gott beseelt die lustigen Zecher, — man trinkt endlich auch dem Liebling der Zeit und des Volks, dem Churprinzen eine Gesundheit zu Ehren; ein beziehender Blick wird von Manchen auf unsere Heldin geworfen, — mit vornehmer Bescheidenheit sich weigernd, will sie die Gesundheit auf sich beziehend nicht annehmen, verbittet sich so etwas, aber in einer Manier, daß man leicht in dieser Verweigerung eine Bestätigung oder Vermuthung finden muß. Jetzt tritt ein in der Gesellschaft auf Urlaub sich befindender Churfürstlicher Trabant näher. Dergleichen Menschen wissen sich viel damit, die Personen des fürstlichen Hauses genauer kennen zu wollen, er drängt sich hervor aus dem Kreise, nimmt ehrfurchtsvoll den Hut vom Kopfe, und bezeugt ihm seine Unterthänigkeit. — Den nimmt Marbitz, wie ein General seinen Soldaten, vornehm freundlich bei der Hand und — läßt ihm auf seine Kosten noch besonders zu essen und zu trinken geben. Und wenn Marbitz auch nicht ein Wort zu dem Trabanten sagte, mußte das dennoch nicht kräftig wirken? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Auf den Tod des Doktor Mastix.

Mastix, der Arzt, hat seinen Geist
Zur Mittagszeit heut aufgegeben;
Und dies mit andern Worten heißt:
Gerettet wurden tausend Leben.

Verjüngungsmittel.

(Nach Martial.)

Nach deinem Zählen, — folge mir, —
Mußt du nur deine Jahre zählen;
Dann, Eudemille, wird es dir,
Gewiß an Jugend niemals fehlen.

K. W—t.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Neuigkeiten des Theaters nächst der Burg waren: Das Tournier zu Kranstein, Zwei Tableaux für eins und Ruprecht Graf zu Hornek. Wir müssen bekennen, daß Heidens Lustspiel No. 1, Töpfers lokale Posse (das

iſt No 2 eigentlich) und das Trauerſpiel (?) der Mad. Weiſe freudlos No. 3 in gewiſſer Hinſicht auf derſelben Stufe ſtehn. Keines iſt ganz zu verwerfen (welches auch bei Erſcheinungen auf dem Hoftheater ein äuſerſt ſeltner Fall iſt), aber für dieſe Bühne hat ſie nicht gemacht. Das erſte, welches bereits auf ſo vielen gute und intereſſante Haupt- und Nebenbühnen gegeben wurde, auf deſſen gute und ſchöne Eigenſchaften der verdienſtvolle parteiloſe Dresdener Kritiker uns ſchon weit früher aufmerkſam machte, kündigt ſich auch den Titel: Spettatel-Luſtſpiel, ganz als das an, was es vorſtellt, aber eben dadurch wird es für den engen, ſchmalen Raum unſrer Schaubühne, welche auf Gruke, wo der ganze äuſſere Apparat Hauptſache, nicht Nebenzweck iſt, unpaſſend, um ſo mehr, wenn auch die innere Beſchaffenheit ſich auf gewiſſe Weiſe damit in Uebereinſtimmung befindet. Daher blieb dieſe Vorſtellung, ungeachtet der großen Koſten, welche auf die Garderobe, und auf Mode, die auf die ſceniſche Anordnung gewendet war, doch hinter jener im Theater an der Wien. Dieſes iſt um ſo natürlicher, da die glückliche Löſung der Charakteren, wie Starkenburg, Eichenaum. ſ w. den in Ritter-, Reiter- und Knappenweſen ſo eingeübten Schauſpielern weit leichter gelingt, als den ſich gröſtentheils nur in Thalens Gebiete beſchäftigenden Künſtlern, welche in ſolchen Fällen die Grenzlinie nicht genau beobachten, entweder zu grellen Farben auftragen, oder aus Sorge vor dieſem Fehler eine ſo feine Zeichnung geben, daß ſtatt eines Freskogemäldes nur ein Schattenriß erſcheint. Im letztern Falle befand ſich ſelbſt theilweiſe Mad. Löwe, welche nach einer Entfernung von ſieben Monaten wieder zum erſten Mal als Gräfin Elisbeth auftrat, und nur in der Scene mit dem Gutmüthigen und dem Weiſen Gelegenheit fand, ſich auf eine ihrem Kunſttalent würdige Weiſe auszuzeichnen. Herrn Worbe als Lauffenheim gebührte der Preis der guten Darſtellung, und die am Schluß des Stücks zwiſchen Ziſchen und Klatſchen getheilten Stimmen vereinten ſich zum allgemeinen Beifall, als dieſer ſeit Kurzem recht beliebte Schauſpieler kam, um die Vorſtellung für den nächſten Tag anzukündigen.

Töpfers Zwei Tableaux erſchienen unter hohen, geſpannten Erwartungen; dadurch, daß die Regie der Hofſchauſpieler dieſes Luſtſpiel (?) zu ihrem Benefiz erwählte, mußte man mit vollem Rechte vermuthen, man werde etwas Gehaltvolles, dem Wirkungskreiſe unſerer erſtern Künſtler Angemeſſenes ſehen, allein man überzeugte ſich bald, daß man ſich in beiden Hinſichten getäuſcht habe. Dieſe Neuigkeit beſtand gröſtentheils nur aus einer locker an einander gereiheten Reihe von Scenen, die nicht einmal alle von des Verfaſſers eigner Erfindung herrührten, ſondern ihr Entſtehen dem Portrait der Mutter, Herbſtton, Welche iſt die Braut? u. d. verdankten, und den Spielenden wenig Gelegenheit gaben, etwas mehr als Fleiß und gutes Willen an Tag zu legen. Da die Charaktere und der Dialog auch nicht von der Art waren, für den Abgang neuer Situationen zu entſchädigen, ſo entſtand am Schluß ein Kampf zwiſchen den perſönlichen Freunden des Verfaſſers, welche ihn vorrufen wollten, und den unparteiiſchen kaltblutigen Zuſchauern, welche fanden, daß dieſes Geiſtesprodukt ſowohl als auch des Verfaſſers Spiel einer ſolchen Auszeichnung unwerth ſey. Seltſam war es, daß auch das Erſcheinen des Hrn. Töpfers, und ſeine gewaltig beſcheidene Dank- und Entſchuldigungsrede die getheilten Stimmen nicht vereinigen konnte. Es möchte wohl zu bezweifeln ſeyn, daß Hr. Töpfer (wenigſtens als Luſtſpieldichter) ſeine Höhe ſo bald erklimmt, auf die man ihn nach dem Tagsbefehl plötzlich fliegen ließ.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Berlin, den 17. April.

Schon wieder wurde kürzlich von einem herrſchaftlichen Kutſcher ein ſchneidender Eifer übergefahren, und ſchwer verletzt. Der Kutſcher iſt zur Unterſuchung gezogen worden; aber noch weit unglücklicher iſt es einem alten blinden Mann ergangen, der von ſeiner, ebenfalls beklagenswerthen Frau in der Stadt herumgeführt wurde; auf öffentlichen Plätzen und an den Straſſenecken eine Dresdner ſpielte, und dadurch das Mitleid und die Barmherzigkeit der Vorübergehenden in Anſpruch nahm. Er wurde mit ſeiner Anderen übergefahren, indem eine Schleife, mit welcher die Pferde durchgingen, ihn niederwarf, und er fand dadurch ſeinen Tod, ſeine Frau wurde aber ſo verletzt, daß man ebenfalls noch ihre Wiederherſtellung bezweifelt. Dies veranlaßte daher die Gerichte, für die Sicherheit des etwanigen Vermögens dieſes Ehepaars zu ſorgen. Der blinde Leiermann hatte ſich ein kleines Haus erkauft, und es fand ſich außerdem noch an baarem Gelde und geldeswerthen Papieren ein Kapital von 2000 Thlr. Dies beträchtliche Vermögen iſt ſowohl ein Beweis, was Sparſamkeit vermag, als auch von dem wohlthätigen Mitleid der Berliner, wenn es darauf ankommt, Hülfsbedürftige und Gebrechliche zu unterſtützen, zugleich dient es dazu, die Wahrheit zu beſtätigen, daß man mit Allem, ſelbſt mit einer Drehorgel, mehr erwerben kann, als mit der Leier des Apoll, denn namentlich Hardenberg der Tiche, ter Burmann in ſehr elenden Umſtänden, und noch kürzlich Friedrichsfeld weit elender.

Das dieſſeit, vor dem Oranienburger Thore belegene Invalidenhaus, oder vielmehr die bei ſolchen befindlichen Oekonomieen, dienen den untern Volksklaſſen Berlins zu einem Vergnügungsort, wo nun ſchon der Anblick ſo vieler Krüppelhafter, auf mancherlei Art verſtümmelter Krieger wohl nicht dazu gemacht ſcheint, angenehme Empfindungen zu erregen. Am 4. d. M., dem abgeſchafften dritten Oſterfeſttage, war aber der gemeine Mann, wenn auch nicht auf eine religiöſe Weiſe, doch durch Müſſiggehen und Schwelgen noch immer zu ſeiern für nöthig hält, haben dort eine große Menge verſammelter Handwerksburſchen und Perſonen gleichen Schlages, von Bier und Branntwein berauſcht, große Exceſſe verübt; es iſt daraus eine förmliche Schlägerei zwiſchen den Invaliden, welche einem ſolchen Unfug ſtewern wollten, und dieſen betrunkenen Volkshaufen entſtanden, der, nach dem manches in dem Invalidenhauſe, namentlich an den Umzäunungen der Garten und auf dem Kirchhof zerſtört worden, durch das zur Hülfe herbeigeeilte Militair erſt hat beigelegt werden können. Daß es dabei blutige Köpfe abgeſetzt, und einige mehr oder minder verletzt worden, iſt wohl unvermeidlich geweſen. Auswärtige Blätter, hauptſächlich franzöſiſche, werden unſtreitig dieſen Vorfall ſehr übertreiben, einen förmlichen Volksaufſtand daraus und die Mücke zum Elephanten machen. Hier hat aber der Vorfall ſo wenig Senſation gemacht, daß man nur in der Nachbarſchaft des Invalidenhauſes vor dem Oranienburger Thor und in dieſer Gegend der Stadt davon etwas wußte, und die Kunde davon ſich erſt nach Verlauf von mehrern Tagen nach und nach in andern Vierteln der Stadt verbreitete, der ſicherſte Beweis, wie unbedeutend die ganze Sache geweſen iſt.

Drei männliche Leichname hat man wieder in der Spree gefunden, doch wahrſcheinlich alle drei Selbſtmörder. Zwei davon hat man nicht erkannt, der dritte war aber ein ſeit einiger Zeit verabſchiedeter Kutſcher. Ein Hauptmann außer Dienſten und ein Muſikus haben ſich beide den Hals abgeſchnitten, und ein dienſtloſer Bedienter ſich durch einen Piſtolenſchuß getödtet.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags 87. den 5. Mai 1820.

Prinz Liechten, aber der falsche Thurpring.

(Fortsetzung.)

Abgefahren ist gestern jener Herode von Thorwirgen mehrere in seinem Gefängnißthurm in Barnitz schwachen Officieren. Einige verschieden begaben sich schleunig nach Potsdam, wo ebenfalls auf einer Festung Mordthaten gegen wer, um sich näher nach dem Grunde der Sache zu erkundigen, und den Anbefohlenen näher kennen zu lernen, dem aber bei seiner Ankunft in Berlin, wo er sich noch,

angebliche Marbitz andern Tags, den 6. Dec., in Helzdorf bei Herrn Volkmar eingeführt.

Man kann vorausſetzen, daß Volkmar ebenfalls ſchon viel von der im Odergebirge ſich aufhaltenden fürſtlichen Perſon gehört hatte. Jetzt wird der Vielbeſprochene in ſeinem Hauſe eingeführt. Die genannten drei Herren thun dies mit einer grandiöſen Höflichkeit, namentlich Wulfert hat, den Akten zu Folge, dem Marbitz ſo große Ehre gethan, daß er ihm, man denke — die Schuhe und Strümpfe ausgezogen.

Volkmar gibt eben ſeinen Kirmesſchmauß. Auch entferntere Gäſte finden ſich oft im Gebirge bei dieſem fröhlichen Kuchenfeſte zuſammen, und gerade muß ſich's treffen, daß zwei Frauen aus der Gegend von Aue bei dieſer Kirms ſich einfinden und erzählen: dieſer Marbitz ſey derſelbe, der in dortiger Gegend für einen Prinzen gehalten werde. Es ſcheint jedoch, als ob man anfangs im Volkmarſchen Hauſe bei ſeiner Einführung wirklich noch etwas zurückhaltend geweſen ſey, und nicht gleich große Umſtände mit ihm gemacht habe. Anfangs mußte Marbitz mit der Geſindeſtube vorlieb nehmen, aber nach erfolgter Empfehlung Wulferts und jener Frauen werden bald andere Saiten aufgezogen. Zum Abendeſſen wird Marbitz mit zur Geſellſchaft genommen, und ihm ein beſonderes Bette bereitet. Hier muß ein neuer Streich angeführt werden, wie liſtig und doch wie ſcheinbar ſchuldlos Marbitz den Leuten von ſich eine hohe Meinung beizubringen, die Kunſt verſtand. Aus einer mit Volkmar's Ehefrau den 21. Febr. über das in Helzdorf bei der Kirms Vorgefallene im Amte vorgehabten Vernehmung erzähle ich folgendes:

Fröhlich vereint die Abendmahlzeit die anweſenden Kirmsgäſte an der gemeinſchaftlichen Tafel, man befindet ſich im Hauſe eines wohlhabenden und gaſtfreien Mannes, man ißt und trinkt, die Speiſen ſind wohlſchmeckend, die Gäſte, denen es wohl geht, loben den Wirth, loben die Speiſen. Der unter ihnen ſich befindende Räthſelhafte weiß ſich artig zu benehmen, gut zu unterhalten, und ſagt ebenfalls dem Wirthe über das köſtliche Mahl die gebührenden Artigkeiten. Ein Gericht mit wohlſchmeckendem Kohl wird unter andern aufgetragen; — wie verſchmitzt läßt hierbei Marbitz die Rede fallen: „Selbſt aus dem großen Garten in Dresden habe ich den Kohl ſo wohlſchmeckend noch nie gefunden.“ —

Nach Tiſche nähert ſich ihrem Gaſte Frau Volkmar mehr, ſetzt ſich zum traulichen Geſpräch in ſeine Nähe,

und wird in dieſem Geſpräch von dem Liſtigen völlig umgarnt, gänzlich getäuſcht, vollkommen geblendet, — „es iſt der Churprinz,“ — das iſt auch hier die Idee, die ſich von jetzt an feſt in den Köpfen des Volkmarſchen Ehepaars eingeſetzt hat. Marbitz muß jetzt ſogleich in Helzdorf einige Tage geblieben ſeyn, und wie ſollte es ihm auch hier nicht gefallen haben, wo alle Sterne ſeines Glücks in ſchöner Milde auf ihn herniederzu leuchten ſchienen? — Siehe! da erſchallt nun oben auf dem Jägerhof im Hauſe des Amtshauptmann v. Günther das Gerücht: der Churprinz ſey in Verkleidung bei Volkmar unten in Helzdorf. Solch ein Glück gönnt man dem nicht, der den Nebenbuhler ſpielt in Allem, was Glanz und Ehre betrifft. Man will es nicht glauben, man hält es nicht für möglich, daß dem alſo ſey; — zweifelhaft in der Sache muß Günther im Anfange in einem hohen Grade geweſen ſeyn. Bei den Akten iſt ein Brief von ihm befindlich, an den Obriſten v. Ponickau in Freiberg, bei welchem Günther über den Unbekannten in Helzdorf Erkundigung einzieht. Ponickau antwortet den 21. Dec. 1714, daß er den Hauptmann Grollig nach Helzdorf geſchickt, und ſich durch denſelben erkundigt, und vom Volkmar die Verſicherung ſchriftlich den 17. Dec. a. c. erhalten habe, daß die Perſon kein verdächtiger Menſch ſey, und daß er für dieſelbe mit ſeinem ganzen Vermögen haſte. Hier ſieht man deutlich die Spannung und Mißgunſt beider benachbarten Familien. Unmittelbar bei Volkmar ſelbſt will ſich Günther nicht erkundigen, er thut's durch einen Dritten.

(Die Fortſetzung folgt.)

König Wilhelms von Würtemberg Vermählung mit der Prinzeſſin Pauline von Würtemberg, am 15. April 1820. (Fortſetzung.)

In Stuttgart waren alle Empfangsfeierlichkeiten verbeten; dennoch ließen ſich die Bürger und die Stadtreiter nicht abhalten, ihre künftige Landesmutter auf der Markung zu empfangen, und es ſtrömten ihr zahlreiche Züge von Stuttgartern durch die ſchönen neuen Anlagen hinter dem Schloſſe entgegen. Das heiterſte Frühlingswetter war eingetreten, die herrlichen Feſte zu verſchönen, und ſchon prangte das reizende Thal im Blüthenſchmucke. Mit Blumen bedeckt und mit den ſichtbaren Spuren hoher Rührung in den holden Mienen, langte die königliche Braut im Reſidenzſchloſſe an, wo ſie von dem Monarchen und dem hier mit zahlreichem Gefolge aus Rußland zum Beſuche anweſenden Herzog

Alexander, Oheim des Königs, und deſſen Familie empfangen wurde. Zu ihrem Hofſtaate waren faſt alle die Perſonen ernannt, welche den Hofſtaat der verewigten Monarchin gebildet hatten. Am 15. wurde um 12 Uhr in einer der Gallerien des Schloſſes in Gegenwart der erhabenen Familie, des ganzen Hofes, des diplomatiſchen Corps, der Generalität, des Miniſteriums, aller Räthe der verſchiedenen Behörden, einer zahlreichen Deputation der Landſtände, der Univerſität Tübingen und des hieſigen Stadtmagiſtrats, die hohe Vermählung unter dem Donner der Kanonen, dem Geläute aller Glocken und den Segenswünſchen aller Einwohner Stuttgarts, die zahlreich das Schloß umgaben, von dem königlichen Oberhofprediger, Prälaten d'Autel, unter dem Beiſtande zweier Prälaten vollzogen, dann empfingen die Neuvermählten die Glückwünſche im Thronzimmer, und um halb zwei Uhr war große Tafel im weißen Saale. Am Abend war Polonaiſenball und es ſollte das Schloß illuminiert, ſo wie das Prunkgebäude mit einem Obelisk, und mit Transparenten und Inſchriften verziert werden, welches die Bürgerſchaft dem Schloſſe gegenüber auf dem großen neuen Paradeplatze zwiſchen der mit hohen ſchon belaubten Kaſtanienbäumen beſetzten Kreisallee hatte aufführen laſſen; allein der heftige Wind, der ſich erhoben, ließ es nicht dazu kommen, indem er die Lampen und Feuer verlöſchte. Aber die Bürgerſchaft zog mit brennenden Facteln in geordneten Reihen durch die Bogen des nach Möglichkeit erleuchteten und von vielfarbigen Opferfeuern flammenden Prunkgebäudes über den großen Paradeplatz auf den Schloßhof, eine Deputation des Stadtmagiſtrats brachte im Namen der Bürgerſchaft die Glückwünſche und ein Gedicht dar, worauf der König mit ſeiner Gemahlin auf den Balkon trat und hier mit dem herzlichſten Jubel und dem Freudenrufe der verſammelten Bürgerſchaft empfangen wurde. Unter Trompeten- und Poſaunenſchall ertönte jetzt nach der Melodie: Zieht ihr Brüder, zieht von dannen; folgender von dem (bereits durch mehrere Gelegenheitsgedichte bekannten) Senator Ritter verfaßter

Brautgeſang.

Jubel, wie aus Tempehallen,
Hört man feierlich erſchallen
Denn der reinſten Freude weiht
Jedes Biedern Bruſt ſich heut.
Um des Helden Lorbeerkrone,
Daß ſich Muth und That belohnt,
Windet im beſcheidnen Glanz
Sich der jungen Myrthe Kranz.

Der geliebte König führet
Sie, die Güt' und Tugend zieret,
Schön mit Anmuth im Verein,
In die Burg der Väter ein.
Und wir nahn uns, aufzuſchließen
Das Gemüth und zu begrüßen
Mit der Liebe treuem Sinn
Unſre holde Königin.

Heil Dir, Mutter! Ja, wir können
Voll Vertrau'n Dich Mutter nennen;
Sieh, die Kinder ſammeln ſchon
Sich in Eintracht um den Thron. —
Dieſes Landes reinſte Blüte,
Milde Herrſcherin! Gebiete
Ueber alle Herzen Du!
Jedes pocht Dir freudig zu.

Denn, dem Volke zum Entzücken,
Wirſt Du Edle den beglücken,
Der mit Gnade Weisheit eint,
Der uns Vater iſt und Freund;
Daß fortan in ſichrer Stille
Hohes Wachsthum ſich enthülle,
Das in ewig neuer Kraft
Hier ſchon einen Himmel ſchaft.

Preiſen wird die Welt den Frieden
Und das Glück, das uns beſchieden;
Sagen werden hocherfreut
Einſt in ferner, fremder Zeit
Die Geſchlechter, die da kommen,
Was zu ſeines Volkes Frommen,
Das verehrte Königs-Paar
Wilhelm und Pauline war!

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Folgende zuverläſſige Nachrichten, das hieſige Theater betreffend, dürften dem Publikum nicht unwillkommen ſeyn.

Auf die Antrittsrollen der Dem. Hanff, welche an die Stelle der Dem. Schaffner tritt, folgen zu Pfingſten die Gaſtrollen des Hrn. Gerſtäcker, ſo wie die des Hrn. von Zieten-Liberati. Im Juli werden nur zwei Mal wöchentlich, nämlich Mittwochs und Sonntags, Vorſtellungen, und zwar an letzterm Tage vorzüglich Opern gegeben werden. Dagegen wird in ſelbigem Monat die Geſellſchaft des Leipziger Stadttheaters im benachbarten Bade zu Lauchſtädt

wöchentlich zwei Mal, Sonnabends und Sonntags, Vorstellungen geben. Die Direktion des Leipziger Stadttheaters hat die deshalb an sie ergangene gütige Einladung der Königl. Preuß. Regierung in Merseburg in so fern gestandt annehmen zu müssen, als sie dadurch einigermaßen das im Sommer nothwendig entstehende Deficit zu decken, und überhaupt durch Zuwendung neuer Quellen für das Institut von außen der demselben zu nützen glaubt. Die deshalb getroffenen Maßregeln sind jedoch von der Art, daß die hiesige Schauspielergesellschaft keinesweges ihren gewöhnlichen Aufenthalt verändert, sondern es werden nur von derselben, wie es z. B. beim Berliner Nationaltheater in Potsdam und Charlottenburg geschieht, wöchentlich zwei Vorstellungen in Lauchstädt gegeben. Desgleichen wird im Monat Juli, und zwar in Leipzig, Hr. Babnigg, bisheriger erster Tenorist des K. K. Hoftheaters in Wien, als neuangestelltes Mitglied debütiren. Im Monat August endlich folgen die Gastrollen des Hrn. Schmelka vom Breslauer Theater und die der Mad. Gründbaum vom Wiener Hoftheater. An neuen Stücken dürften gleichfalls mehrere interessante Neuigkeiten im Laufe dieses Sommers zu erwarten seyn.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Das Stück: Ruprecht, Graf v. Hornek, wird wohl nirgends für das gelten, für was es die Frau Verfasserin ausgibt, nämlich für ein Trauerspiel in Versen. Weder der Stoff, noch der Held dieser sonst distant Tragedie sind tragisch, und die Sprache enthält wenig poetische Gedanken, doch viele kurze und lange gereimte Zeilen. Vermunder, aber Dheime, die den Pupillen ihr Vermögen vorenthalten, und trostlose Mütter mit ein paar Waisen, die es in klägsich weinerlichen Tönen zu erhalten wünschen, gehörten sonst nur zu den Häuslichkeitsscenen; wo tausend Dukaten dem ganzen Familienjammer mit einmal ein Ende machen. Die Spielenden erscheinen hier in Rittertracht, statt der tausend Dukaten handelt es sich um ein paar Burgen, und der böse Stiefbruder, um der Sache ein erhöheteres Interesse zu geben, stößt seine beiden Schwestern von einem sehr hohen Felsen in den Abgrund. Da sie bei diesem Sturz, der im zweiten Akt vor sich geht, nicht beschädigt, sondern auf wunderbare oder seltsame Weise erhalten werden, im letzten Akte wieder zum Vorschein kommen, so muß der böse Ritter bei einem wirklich ganz zufälligen Zweikampf den Geist aushauchen und als ein bekehrter Sünder ein frommes Vermächtniß anordnen, daß auf der Felsenspitze, wo er die Mädchen herabstürzte, eine Kapelle erbaut werde. In mehreren Scenen däuchte uns, daß die Schuld und Unschuld der Verfasserin wohl bekannt seyen, dessen ungeachtet gelang es ihr nicht, ihren Ruprecht zu einem Gegenstück des Hugo zu modeln. Hr. Koberwein hatte eine undankbare Aufgabe, die er, wenn gleich nicht sehr glücklich für den Erfolg, doch mit gewaltiger Anstrengung löste. Vielleicht wurde dieses ritterliche, in freien Reimen geschriebene Familiengemälde seiner Mängel ungeachtet, ein paar Mal das Haus gefüllt haben, wenn es zweckmäßiger besetzt gewesen wäre, aber die Mutterliebe war größer, als die Dichtereitelkeit der Verfasserin, sie theilte die vielbeschäftigte, vielsprechende Bertha ihrer Tochter zu, welche man in bedeutenden Rollen, besonders von diesem Fache, nicht gewohnt ist auf der Bühne zu sehen.

Ein paar ältere, wieder aus dem Ruhestand erweckte Lustspiele: Der Briefwechsel, von Steigentesch, und die Maler, von Babo, geketen. Die Namen der Verfasser bürgen dafür, daß diese kleinen Stücke es verdienten, wieder neu einstudirt zu werden. Die Herren Korn und Krüger gaben ihre Rollen in dem ersten Stück mit all der Feinheit, die jedes Lustspiel dieses sinnigen Dichters unumgänglich erfordert, wenn es als das auf der Bühne erscheinen soll, was es ist, ein Muster des feinsten Conversationstones. In den Malern erschien Hr. Costenobel als eine sehr gelungene Kopie jenes großen unvergeßlichen Meisters, der uns einst in dieser Rolle sehr entzückte. Er fand lauten und mehr Beifall, als in dem Diener zweier Herren, welcher seinetwegen ein paar Mal auf unserm Hoftheater erschien, obwohl er nicht dahin gehört, und dem wo er auch seit dem Jahr 1787, in dem ihn Weidmann ohne Erfolg gab, verbannt war.

Kotzebue's Lohn der Wahrheit wurde gleichfalls wieder hervorgesucht, und durch die glänzendste Besetzung zu einer Lockspeise für das Publikum. Das Haus war sehr voll, man zollte den Schauspielern, ganz vorzüglich Hrn. Korn als Sekretär Hellmuth den lautesten Beifall. Aber die Wahrheit zu gestehen, das war der einzige verdiente Lohn, denn dieser Lohn der Wahrheit, obwohl man ihn von vielen Schlacken reinigte, worunter vorzüglich die Todtengrabersceneu gehören, enthält viele langweilige Wahrheiten und Unwahrheiten, und ist jetzt so, wie ehemals, zu Kotzebue's schwächern Erzeugnissen zu rechnen. Charaktere, wie man sie hier finder, würden in der wirklichen Welt schwerlich auf jener hohen Stufe stehn, auf die sie des Dichters Einbildung setzte. Unsre mit Recht so beliebte Künstlerin, Mad. Korn, trat nach längerer Abwesenheit als Josephine in Armuth und Edelsinn, und wenige Tage nachher als Malchen in dem kleinen Lustspiel: Welche von Beiden? wieder auf; der rauschende Beifall, mit dem sie beide Abende empfangen wurde, begleitete auch ihr herrliches Spiel, und gab den deutlichsten Beweis von dem großen Vergnügen, welches das ganze Publikum theilt, sie wieder zu besitzen.

Auch Mad. Koberwein ward bei ihrem Wiedererscheinen sehr freundlich aufgenommen, und so haben wir denn endlich unsere Damen alle vereinigt. Apollo verleihe ihnen jetzt nur länger ausdauernde Gesundheit, als bisher. Zugleich helfe dieser mächtige Beschützer dem zweiten großen Uebel, an dem wir so lange leiden, ab, er sende nämlich einen Tenorsänger, damit das Opernhaus wieder besucht werde. Ohne eines Gottes Beistand scheint es nicht möglich zu werden. Die Gastrollen des Hrn. Fischer ausgenommen, kann man seit mehrern Monaten nichts von den singenden Freunden berichten. Seltsam ist es aber, daß der Gast, nachdem er zwei Mal sang, das Loos unsrer einheimischen Sänger theilte, und auch unpäßlich wurde. Er erschien als Figaro, sein Spiel gefiel sehr, weniger sein Gesang. Man bemerkte, daß seine Stimme merklich an ihrem Umfange verloren habe, und daß er daher in Verzierungen und Schnörkeleien oft am unrechten Ort seine Zuflucht nehme. Der Vortrag seiner ersten Arie in wälscher Sprache wurde am meisten und allgemein beklatscht. Auch am Ende war der Beifall einstimmig. Seine Danksagung schien für einen Künstler, wie Hr. Fischer, gar zu gewöhnlich. Von der Zaghaftigkeit und Befangenheit, mit der er vor unserm Publikum erschienen sey (wie er sagte), wollte man in seinem Spiele gar nichts bemerkt haben. Wir freuen uns sehr auf die Fortsetzung seiner Gastspiele, besonders aber auf den Kapellmeister in den Dorfsängerinnen. Schade für uns und jeden aufgezeichneten fremden Künstler, daß unser Opernrepertoire immer kleiner, daher die Wahl der Gastrollen immer beschränkter wird. Man sage und schreibe was man will, ein Theil der Schuld kommt offenbar auf die Bequemlichkeit unsrer ersten Sänger. Wenn uns auch ein erster Tenor fehlt, so ist die Operngesellschaft doch immer noch von der Art, daß sie mehr leisten könnte, als sie leistet.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabende — 88. — den 6. Mai 1820.

Königl. Württemb. vom Württemberg. Vermählung mit der Prinzessin Pauline von Württemberg, am 15. April 1820. (Beschluß.)

Am 16. Mai war heute Cour in dem festlich geschmückten Cornelsaale. Corso war mit allem erdenklichen Prunke und mit zahlreicher Assemblée auf der Wache gehalten. Bei dem Diner war der erlauchten Königsmutter erlaubt, sich in dem geräumigen weißen Saale ein unbeschränkteres Zusehen, und die lebhaftesten Glückwünsche begleiteten Sie auf Verabredung der Cour. Die untere in der Mitte des Tisches, Ihr an der Rechten, und hatten die beiden jüngsten Prinzen von Cleburg, Bilder der verewigten Königin Katharina, welche der König mit der plötzlichen Tiefe des Schmerzes, bei sich. Die große Frage war nun: ob auch der jüngste Bruder, der Großherzog von Hessen, seine Gemahlin, mit ihrer Gemahlin, ihrer Schwiegertochter und talentvollen Tochter Marie, ihren beiden jungen Brüdern, dem Prinzen Friedrich? Ehren des Königs, dem Prinzen von Joinville-Orleans und seiner Gemahlin, der Prinzessin Luise von Sachsen-Coburg, von der Feldzüge des Königs, die Vermählung in Ludwigsburg bei der heut vollendeten neuvermehrten Königin, Mittage war große Tafel und Abends Concert im weißen Saale, wozu der Hof, die Generalität und Stabsofficiere, die Ministerien der königl. Gardes, in die die Ministerien der Stabsofficiere mit den hiesigen Magistrats-Collegien einziehen werden. Der berühmte Violinist Lafont, der mit seiner Frau auf der Durchreise nach Paris begriffen ist, und eine Mad. Brabee aus Petersburg, die Königin, die sich, wie der König bekannt, der Tonkunst zur steten Lust ihres Lebens, erhöhten durch ihre hinreichende Mitwirkung den Genuß. Es war eine herrliche musikalische Akademie, die Prinzessin Marie mit Gesang, und bewährte gelang die Schwierigkeiten der Cadenzen und den großmeisterlichen Vortrag Lafonts, und dem sie Lust und Freude in ausdrucksvoller Tiefe über Begleitung mit Kunsten einlenkt, für eine lange Entbehrende Europa mit Bedauern um Entschädigung bittet.

Am 17. Mai Vormittags um 10 Uhr war Cour, und Abends 6 Uhr Diner, wozu die Königin-Mutter, der König, die Königin, der Großherzog von Hessen, der Prinz Friedrich, der Kronprinz und Prinz Wilhelm von Preußen, der Prinz und die Prinzessin von Joinville-Orleans, die Prinzessin Luise von Sachsen-Coburg, von der Feldzüge des Königs, die Vermählung in Ludwigsburg bei der heut vollendeten neuvermehrten Königin, Mittage war große Tafel und Abends Concert im weißen Saale, wozu der Hof, die Generalität und Stabsofficiere, die Ministerien der königl. Gardes, in die die Ministerien der Stabsofficiere mit den hiesigen Magistrats-Collegien einziehen werden. Der berühmte Violinist Lafont, der mit seiner Frau auf der Durchreise nach Paris begriffen ist, und eine Mad. Brabee aus Petersburg, die Königin, die sich, wie der König bekannt, der Tonkunst zur steten Lust ihres Lebens, erhöhten durch ihre hinreichende Mitwirkung den Genuß. Es war eine herrliche musikalische Akademie, die Prinzessin Marie mit Gesang, und bewährte gelang die Schwierigkeiten der Cadenzen und den großmeisterlichen Vortrag Lafonts, und dem sie Lust und Freude in ausdrucksvoller Tiefe über Begleitung mit Kunsten einlenkt, für eine lange Entbehrende Europa mit Bedauern um Entschädigung bittet.

Am 17. Mai Vormittags um 10 Uhr war Cour, und Abends 6 Uhr Diner, wozu die Königin-Mutter, der König, die Königin, der Großherzog von Hessen, der Prinz Friedrich, der Kronprinz und Prinz Wilhelm von Preußen, der Prinz und die Prinzessin von Joinville-Orleans, die Prinzessin Luise von Sachsen-Coburg, von der Feldzüge des Königs, die Vermählung in Ludwigsburg bei der heut vollendeten neuvermehrten Königin, Mittage war große Tafel und Abends Concert im weißen Saale, wozu der Hof, die Generalität und Stabsofficiere, die Ministerien der königl. Gardes, in die die Ministerien der Stabsofficiere mit den hiesigen Magistrats-Collegien einziehen werden. Der berühmte Violinist Lafont, der mit seiner Frau auf der Durchreise nach Paris begriffen ist, und eine Mad. Brabee aus Petersburg, die Königin, die sich, wie der König bekannt, der Tonkunst zur steten Lust ihres Lebens, erhöhten durch ihre hinreichende Mitwirkung den Genuß. Es war eine herrliche musikalische Akademie, die Prinzessin Marie mit Gesang, und bewährte gelang die Schwierigkeiten der Cadenzen und den großmeisterlichen Vortrag Lafonts, und dem sie Lust und Freude in ausdrucksvoller Tiefe über Begleitung mit Kunsten einlenkt, für eine lange Entbehrende Europa mit Bedauern um Entschädigung bittet.

Digitized by Google

Dichter, hieſige Gymnaſiſten, aus, von denen das hieſige Morgenblatt eins mitgetheilt hat von einem vierzehnjährigen Knaben, welches gewiß zu ſchönen Erwartungen berechtigt. Die Lehrer des Gymnaſiums überſandten folgendes vom Profeſſor, Hofrath Reinbeck verfaßte Gedicht:

Sey hoch begrüßt, Du heilig hehre Stunde,
Die ſegnend heut vom Himmel ſteigt!
Du bringſt den Kranz zum ſchönſten Bunde,
Den Dir ein Seraph reicht;
Und ſieh, glückſtrahlend lächelt wieder
Des tiefgebeugten Volkes Blick.
Wir ſegnen Dich! Dir jauchzen unſre Lieder,
Du bringſt uns Glück!

Du ſchwebſt herab auf milden Frühlingslüften,
In welchem Gottes Athem weht,
Durch den im Hain, in Flur und Triften
Voll Blüten alles ſteht.
Heil Frühlingsbote, ſey willkommen,
Der uns ſo reiche Hoffnung beut!
Wir ſegnen Dich! uns dünket neu entglommen
Das Leben heut!

Und Du, der gern uns jede Gabe ſpendet,
Die unſers Lebens Glück vermehrt,
Zu dem froh jedes Herz ſich wendet,
Das Fürſtentugend ehrt,
Erhabner König! laß voll Milde
Auch unſern frommen Wunſch Dir nah'n:
Heil Dir, und Gottes Segen Dir zum Schilde
Auf Deiner Bahn!

Du reicher Born von Weisheit und von Gnade,
Der unſre Blütenauen tränkt,
Die Frucht entkeimet jedem Pfade,
Wohin Dein Strom ſich lenkt.
Ob Tauſende zu Dir auch wallen
Und ſchöpfen, dennoch bleibt Dein Quell —
O Segen Dir! — gleich unerſchöpflich allen
Und immer hell!

Dir danken wir's, wenn Bürgertugend reifet
Auf dieſes Landes freien Au'n;
Wenn froh zum Pflug der Landmann greifet,
Die Städte neu ſich bau'n;
Wenn ſich des Wiſſens Schätze mehren,
Die Muſe ſchön're Kränze flicht...

O Segen Dir! — Dich lieben, hoch Dich ehren
Iſt ſüße Pflicht!

Du ſchenkeſt nun die Mutter uns auch wieder,
Von Deinen Kindern heiß erfleht.
Schwingt höher euch, ihr Jubellieder,
Und werdet zu Gebet!
Heil Ihr! die unſerm Glück ſich weihet,
Wenn ſie den Vater uns beglückt;
Für die ſich Wunſch an Wunſch im Herzen reihet!
So hoch entzückt!

Heil Ihr! die hold ſich unſerm Blick als Blüte
Des edlen Herrſcherſtamms erſchloß!
Heil Ihr! Sie trägt tief im Gemüthe
Das Volk, dem ſie entſproß!
Und höher als der Glanz der Krone
Wird ihres Volkes Glück ſie freu'n;
Denn höchſter Schmuck kann ſelbſt auf einem Throne
Nur Liebe ſeyn!

Heil Ihr! daß alle Blütenträume reifen,
Die ſchmeichelnd ihre Stirn umweh'n,
Und wenn die Blüthen ſich entſtreifen,
Wir dann die Mutter ſeh'n,
An des erhabnen Gatten Seite,
Umringt von Söhnen Seiner Art.
Gott ſchirme Dich! Du hochgebenedeite,
Bleib' uns bewahrt!

Wir aber wollen treu und freudig üben
Die Pflicht, der wir ſo gern uns weih'n:
Die Jugend lehren fromm Euch lieben,
Und Eurer werth zu ſeyn.
Daß ſolchen Herrſchern einſt er diene,
Erfleh des Jünglings Herz und Mund:
„Es leb' uns lange Wilhelm und Pauline!
Heil Ihrem Bund!“

Prinz Lieschen, oder der falsche Churprinz.

(Fortſetzung.)

Das geheimnißvolle Weſen mit dem ſonderbaren Unbekannten in Heidorf gewinnt endlich eine immer bedeutungsvollere Geſtalt. Am nächſten Sonntag fährt Wolkmar mit ihm nach Oederan, wohin das Dorf gepfarrt iſt, in die Kirche. Beim Aus- und Einſteigen aus dem Wagen, in der Kapelle der Kirche, während des Gottesdienſtes wird ihm von Wolkmarn die größte

Ehre erwieſen, denn er und die drei Oederanſchen königl. Accis-Beamten, die als Freunde Volkmars ſich ebenfalls wieder einfanden, ſtehen ehrfurchtsvoll hinter ſeinem Stuhl, das Volk blickt voll Verwunderung hin auf die geheimnißvolle Perſon, — und was man vorher in's Ohr ſich raunte, ſagt man jetzt ſich laut: „es müſſe der Ehurprinz ſeyn.“

Das wird doch zu arg. Man muß von Amtswegen eingreifen, — aber man muß in einer ſo delikaten Sache behutſam gehen! Unter dem 10. Dec. 1714 erſtattet der Amtmann Cruſius in Auguſtusburg über das Ereigniß der Gegend mit aller Vorſicht Bericht nach Dresden, und den 15. Dec. erfolgt der allerhöchſte Befehl, daß die unbekannte Perſon arretirt, aber mit Behutſamkeit behandelt werden ſoll. Den 27. darauf begibt ſich der Amtmann Cruſius mit dem Aktuar Röder nach Oederan, und weil Marbitz mit Volkmarn ebenfalls daſelbſt in der Kirche ſich befindet, eröffnet er ihm den erhaltenen Befehl, und bewegt ihn dazu, daß er ſich mit ihm auf's Schloß Auguſtusburg begibt, und hier wird ihm nun auf des Aktuarii Stube ſein Aufenthalt angewieſen, auch Wache ihm zugeordnet.

Durch den Inhalt des von Dresden aus erhaltenen Verhaftsbefehls waren die beiden Herren Commiſſarii, der Amtshauptmann und Amtmann wohl noch mehr in ihrer Meinung beſtärkt worden, daß es mit Marbitz doch etwas beſonderes ſeyn müſſe, und das war wohl ſehr verzeihlich, — wenn nur in der Folge das Betragen deſſelben früher ihnen die Augen geöffnet hätte.

Zum Unglück wurde Marbitz bald nach ſeiner Gefangennehmung krank. — Wie wenn es der Ehurprinz wirklich wäre? — fragt man ſich; — welch' eine Gefahr! Im Volkmarſchen Hauſe fängt man ſchon an, ſeinen Feinden die Verlegenheit herzlich zu gönnen. Den 29. Dec. wurde Volkmar im Amte über das vernommen, was er von Marbitz wiſſe, und dabei kommen die Worte vor, die derſelbe hohnlachend ſagte: „er danke Gott, daß Marbitz geſund von ihm weg nach Auguſtusburg gekommen ſey, jetzt ſey er ſchlecht, er ſey aber außer Schuld.“ Bei dieſem Verhör ſagt auch Volkmar aus, daß er dem Marbitz Geld vorgeſtreckt habe.

Günther und Cruſius thaten hierauf, um ſich zu verwahren, allerdings das Ihrige, und conſulirten den Dr. Rhode in Chemnitz über Marbitzens Geſundheitszuſtand, welcher in ſeinem Gutachten einen Blutſturz bei dem Kranken vermuthete. Vernommen mußte aber der Arreſtant doch bald werden, und das geſchieht, wohl

wegen der Krankheit, auf der Stube, wo er wohnt, den 29. Dec. In dieſem erſten Verhör gibt ſich Marbitz für eines Kaufmanns Sohn aus dem Reiche aus.

Die Herren Commiſſarien im Irrthum immer befangener werden zu laſſen, dazu mußten auch unglückliche Weiſe ſich mehrere Umſtände vereinigen. Den 30. Dec. kommt die ſchon erwähnte Salome Ficker aus Lauter nach Auguſtusburg, erbittet ſich die Erlaubniß, den Marbitz ſprechen zu dürfen, wird von dieſem als eine Bekannte zwar mit der Hand, aber doch mit vornehmer Miene empfangen, und ſie betheuerte hernach, als ſie vernommen wird, „daß dieſer Menſch etwas gar ſehr Vornehmes ſey.“

Wie hoch die Meinung, die man von der Betrügerin hatte, bei vielen ſelbſt jetzt noch ſtand, wo ſie doch ſchon Arreſtantin war, erhellet aus folgendem Briefe, den ſie um dieſe Zeit erhielt, und welchen ich ſeiner merkwürdigen Diction und ſeines halb franzöſiſchen Styls wegen, — dem gewöhnlichen der damaligen Zeit, — hier einrücke; und zwar buchſtäblich, wie er geſchrieben iſt. Die Adreſſe lautet drollig genug:

A Monseigneur, Monsieur Carl Marbitz
treshumblement
à Augustusburg.

Weiln mir noch bis dato der Character Ihrer Würden verborgen, ſo habe zuvörderſt gehorſamſt zu depreciren, wenn mein freuer Stiehl, Selbte hohe Perſon damit zu incommodiren ein ſtrafbares Beginnen ſich unterfangen ſollte. Nachdem mir aber Deroſelben gegen mich jederzeit ſpühren laſſende Clemence meine Submiſſion hierdurch zu machen, auch zugleich meine herzliche Compaſſion über Dero empfindende Maladie mit zu bezeugen beſiehlt. Alſo flattire mir, daß Sie gegenwärtigen unterthänigen Zeilen ein geneigtes Auge gönnen werden, und weiln die Gelegenheit, mündlich mein devoir zu obſerviren mir beraubet ſeyn will, da jedoch von Grund der Seelen wünſchte, das Glück und die Erlaubniß zu haben, perſönlich meine Aufwartung bei Sie machen zu dürfen, So habe durch dieſes meine geringe Perſohn Dero gethanen Verſicherung nach, mich in Selbte Dienſte aufzunehmen, unterthänigſt recommendiren wollen, dabei aber ganz gehorſamſt zu bitten, ſofern ja ein und der andere Fehler vorgegangen ſeyn ſollte, welches aus unterſchiedenen Bezeigungen wahrnehmen müſſen, ſolches doch mir, als einem ganz Unſchuldigen nicht entgelden zu laſſen, ſondern vielmehr zu glauben, daß ich, unter gehorſamſten Empfehl von meiner

lieben Mutter und Schwestern Zeitlebens mit allem Respekt und treuester Devotion seyn werde

Monseigneur

votre tres humblement a L'mort Serviteur

Dederan, d. 31. Dec. 1714. Gottlob Heinrich Vogel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß)

Ein Paar von den fünf Opern: Elisabetha, Emma, Garza ladra, Barbiere di Siviglia und Turco in Italia, welche sämmtlich in schlechter Uebersetzung im Theater an der Wien gefielen, hatten unsere Hofopernsänger doch in der langen Pause verzüglicher, daher zum größeren Vergnügen aller Musikfreunde zur Aufführung bringen können. Beinahe eben so spärliche Opfer, als Polyhymnien gebracht wurden, erhielt auch Terpsichore. Das neue Ballett: Emmy, oder die heimliche Heirath, ist im Grunde nichts anders, als eine aus Frankreich nach Schottland versetzte, mit einer kleinen Blutschenmenschaft bereicherte Nina. Ihr fünfjähriges Kind spielte eine große Rolle. Im ersten Akt schlüpfte es drei oder vier Mal aus der niedern, einer Stallung sehr ähnlichen Behausung, wird aber jedesmal von den heimlich Vermählten so glücklich und geschickt versteckt, daß es keiner der Anwesenden bemerkt, der es nicht mit Wissen und Willen des Ballettmeisters bemerken darf. Im zweiten Akt wird das Kind von der Mutter, ehe sie den Verstand verliert, aus einem brennenden Haus getragen, im letzten Akt aber wird es in einem Walde während eines Gewitters von der wahnwitzigen Mutter vergessen. Als sich die schottische Nina ins Wasser stürzen will, kehrt der todtgeglaubte Gatte gesund aus dem Felde zurück, sie erhält ihren Verstand nebst ihrem Gemahl wieder, und die tanzenden Freuden beschließen das Ganze. Ende gut, Alles gut! denn der tanzende Theil ist wie in allen Balletten des Hrn. Aumer das Beste, daher man ihn mit Recht einen besseren Tanz- als Ballettmeister nennt. Der eine Zwischentanz zwischen Julie Aumer und Hrn. Rozier war schön, doch von ermüdender Länge. Ganz besonders gefielen Demoiselle Millière und Hr. Taglioni. Mad. Rozier hatte für ihre Mimik mehr Beifall verdient, weil sie gerade so war, wie in der Nina, in welcher Rolle sie das Publikum stets sehr lebhaft beklatscht. Daß sie auch in diesem Ballett wahnsinnig werden mußte, ist nicht ihre, sondern ihres Vaters Schuld. Er wurde die erstenmale gerufen, aber die Freunde verminderten sich bald. Die fünfte Vorstellung war leider wenig besucht. Von der Musik ist nicht viel zu sagen, sie ist größtentheils aus Rossini's Opern entlehnt; daher fand sie gleich allen Bekannten eine freundliche Aufnahme, wenn sie auch nicht immer ganz paßte. Das bei Rossini sehr beliebte Crescendo in der Musik, durch einen sich immer vermehrenden Zusammentanz gleichsam zu versinnlichen, war ein neuer glücklicher Gedanke, der beifällig bemerkt wurde.

Bettina, oder Grausamkeit und Mutterliebe, Schauspiel in 4 Aufzügen, von Vogel, und der Türke in Italien, Oper von Rossini, waren die beiden letzten Neuigkeiten des Theaters an der Wien. Das erste ist nach Mad. Genlis Romane: Alphonsine ou la Souterrain, bearbeitet. Wenn es gleich keines Beweises bedarf, daß aus einem Roman selten ein gutes Schauspiel wird, und wenn diese Bettina auch keinen Gegenbeweis dieser Behauptung liefert, so erreicht sie doch den Zweck, die Kasse zu füllen. Man sah sie schon zehn Mal, und das Schauspielhaus war meistens gut besetzt. Daß es nicht an mancherlei Bedenklichkeiten fehlen kann, ist begreiflich, denn in wenig Stunden ereignet sich hier beinahe so viel als ein Menschenalter umfaßt, und nachdem die eigentliche Handlung, die Befreiung der siebzehn Jahr lang eingekerkerten Mutter der Bettina, zu Ende ist, folgt noch ein Akt, in dem, am Fuß des Montferrat, wieder eine neue Handlung beginnt, wo der poetischen Gerechtigkeit ihr Schlußopfer gebracht und der Bösewicht comme il faut bestraft wird. Wenn Hr. Vogel diese Bettina und Mad. Weissenthurn ihren Graf Hornek in guter Prosa hätten schreiben können, so wäre diesen beiden, so wie dem Publikum, ein großer Gefallen geschehen. Seitdem aber Müllner die Schuld in steten Versen schrieb, lassen es sich Herren und Damen zu Schulden kommen, zu wähnen, die Freiheit der Verse bestehe darin, daß man die Leute frisch darauf los reden läßt, gleichviel, was, wenn nur jeder Zeile ein paar Reimsylben angehängt werden können, damit sie, wie die Katze mit Schellen, mehr Lärm machen. Auf diese Art hörten wir in der Bettina z. B.

Du trägst den Tod schon im gesunden Herzen,
Ich wußte glimpflich ihn hinein zu schwärzen.

Ein andermal:

O liebe Mutter, sage, was dir ist,
Ich tröste dich, wenn du zu trösten bist.

Diese Gattung Verse gibt den besten Uebergang zu den von Gryfried aus dem Italienischen übersetzten Türken in Italien. Etwas Geist- und Witzloseres ist nicht denkbar. Abgesehen davon, daß der Türke bei seiner Ankunft in Italien sagt: „der Kaffee ist delikat, ich sitze auf Nadeln, da zittert wie Espenlaub," hört man Reime, deßgleichen so:

Türkenschädel, hat Werth und Mädel.

Von Unsittlichkeit, Effen u. dgl. ist natürlich oft die Rede. Als sich die beiden Frauen zanken, singt der Dichter: „Sie reißt Euch, zerbeißt Euch." Dagegen spricht der Liebhaber in seiner Arie von dem Zartum, das seine Schritte hemmt leitet. Man tadelt die Italiener wegen ihrer schlechten Opernsujets, und doch findet man Uebersetzungen davon, die noch unter dem schlechten Original sind. Obgleich die Musik bei weitem weniger gefällig und originell ist, als die des Barbiere, so wurden doch mehrere Musikstücke lebhaft beklatscht, und die Achtung und Vorliebe für den Namen des Componisten heilt das Ganze aufrecht, wozu die Singenden, die Herren Jäger und Seipelt ausgenommen, äußerst wenig beitrugen.

Da von dem, was seit dem Jahr 1820 am theatralischen Horizont erschien, so wenig Erfreuliches zu berichten war, schließe ich mit dem, was man uns pro futuro verspricht: Die Albaneserin. Kommen wir gleich spät dazu, so trösten wir uns doch durch den Spruch: Gut Ding will Weile, und freuen uns herzlich nach langer Hungersnoth auf diese Geistesnahrung. Außerdem erwarten wir eine Uebersetzung der Fairy, eine neue Bearbeitung des Landmädchens (da Hr. Weyl sich der Mühe unterzog, so können wir etwas Gelungenes erwarten), und zwei Lustspiele, eins von Ziegler: „Liebe von Jugend auf," dann eins von Mad. Weissenthurn: „Das letzte Mittel." Wir sind überzeugt, daß dieses ihr letztes Lustspiel das sicherste Mittel seyn wird, ihren Grafen Hornek vergessen zu machen, denn wir verdanken dieser Verfasserin zu viel heitere Stunden, um nicht bald und gern ein paar langweilige aus dem Gedächtniß verbannen zu wollen.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 89. ——— den 8. Mai 1820.

Der Wundermann*).

Je, sieh Rudolf hier Geister
Mit der Welt ihm lang' verwirret!
Sachet Pauken und Trommeten,
Thut mir doch der Künste Meister!

Gugl! was soll er länger zögen,
Dieser Sache Umständen?
Auf den thierischen Magnetismus
Muß ich ein Recht jetzt klügen.

Denn hat ihr der Wurm, die Laucke,
Die zum Tod der Braut was führet!
Sieht! die Kranke, — kann verderret,
Schlaft, — Wunder! auf der Stelle.

Nun verläßt der Geist die Schranken,
Plötzlich fort von allen Banden;
Wunderbarlich einverstanden
Sind nun Wesen und Gedanken.

Trieft ich, sieht ein Blick Verlaufen,
Schaut die Kranke Dinn zu wippen;
Helle öffnet ihr Lippen,
Brummet her: „Schlechten Wein gibt's heute!" —

Oder hab' ich eine Feile
Guten Ob. Unser genommen —
Auf den Stuhl sie ist's kommen,
Daß die Patientin — niese.

Geist' ich etwa gar in seinen
Abdepot meinen Willen leitend
Mir anschaut von allen Seiten,
Kann sie plötzlich bis nicht rühren.

Meiner Herrlichkeit klugsprechen,
Ahnen selbst die klärsten Männer —
Daß begegnen alle Kennen —
Nimmer sie vom Geiste sehen.

Doch so wie, der ich jetzunder
Bald gebiete! manipulire,
Bald die Kranke hab' stürzet,
Jetzt sie reißt das größte Wunder!

Und den Fingerspitzen leisgen
Strahlen, die an meinem Zeigfe,
Wie bei einem Feuerzeuge,
Glutenschnellig sich verzünden.

Solcher flammenspitzer Sperren
Kräftigste gar manchen Zeugnis!;
Denen selbst wohl viel Dreigniß
Mich zu retzern Thatwatzen.

*) Als Probe einer bald Erscheinenden (in Rudolf Zitterer'schen Verlage) zu Leipzig erscheinenden Sammlung, betitelt: Satyrisch-humoristische Gedichte; vom Jahre in Prosa und neuere Zeitereignisse. von Heinrich Doering.

Ja, ſolch Ausbund hoher Geiſter
War der Welt ſchon lang' vonnöthen;
Schallet, Pauken und Trommeten,
Tönt mit Lob der Künſte Meiſter!

Heinrich Doering.

Prinz Lieschen, oder der falsche Churprinz.

(Fortſetzung.)

Es wurde nun Marbitz den 2. Jan. 1715 zum zweiten Male vor dem Amte vernommen. Mit dieſer Vernehmung hat es ſeine eigne Bewandtniß. Einmal irre geführt in ihrer Meinung über den räthſelhaften Gefangenen, ſcheinen die Commiſſarien ihm ſelbſt zu neuer Täuſchung Veranlaſſung gegeben zu haben. Zur Regiſtratur über dieſe Vernehmung iſt ein ſchriftlicher Aufſatz beigelegt, merkwürdig in ſeiner Art. Marbitz — man denke — für eine fürſtliche Perſon gehalten und doch des Schreibens wenig oder gar nicht kundig, habe ihn nicht ſelbſt geſchrieben, ſondern der Amtmann habe ihn aufſetzen laſſen. Die vom Amtmanne dem Aufſatze ſelbſt vorausgeſchickte Regiſtratur lautet folgendergeſtalt:

Reg.

Als der ſogenannte Monſ. Marbitz nach öfterm Erinnern mit der ſchriftlichen Erklärung zurückblieben, und von einem halben Tag zum andern Vertröſtung gethan, endlich aber vorſtehende verſiegelte Schrift übergeben laſſen, woraus aber gar nichts Deutliches noch Förmliches zu nehmen ſeyn wollen, zumalen alles verwirret und unter einander verworfen, gleichwohl aber bei der Commiſſion inſtändig und beweglich angehalten, daß es, was er wegen ſeines Herrn Vaters zuwider ſeines Gelübdes und gethanen Eides auf allergnädigſten Befehl und durch Zwang eröffnen müſſen, von uns in höchſter Verſchwiegenheit gehalten, und auch dem Actuario nicht offenbaret werden möchte, weswegen er auch nicht zugeben könne, daß es von ihm mündlich vorbracht und von jenem regiſtrirt würde, wolle vielmehr und lieber, damit es einem großen und vertrauten Miniſter verſchloſſen von uns überſendet würde, es nochmals in Schriften aufſetzen, und mit allen genaueſten Umſtänden an den Tag legen, jedoch, weil er nicht wohl ſchreiben könne, müſſe man demſelben einige Zeit verſtatten. — Weiln man nun ſein Unvermögen wahrgenommen, die Zeit zu gewinnen geſuchet, und die Sache nach Begehren in Geheim traktiren, in ſo weit nachgegeben, als habe zu Maturirung deſſen, ich der Beamte, mich zu deſſen Entwerfung erboten, auch ſolches aus ſeinem Munde bewerkſtelliget, wie nachſtehend ſo er ſelber geſchrieben und zu mundiren vorgegeben, in mehrern erhellet.

Ein verſchlungeneres Gewebe von Lüge kann man ſich nun kaum denken, als dieſer ziemlich lange Aufſatz iſt. Marbitz tritt hier wieder in einer ganz andern Rolle auf, und ſagt: er ſey ein natürlicher Sohn des Königs von Dänemark, und heiße: Baron von Drache, ſey durch vielerlei Schickſale, bald da bald dorthin, unter andern nach Stralſund getrieben worden, u. dergl. mehr. Da man dieſem albernen Mährchen wirklich Glauben ſchenkte, ſo wurden von jetzt an vielerlei weitläuftige Requiſitionen veranlaßt, um ſichere Nachrichten einzuziehen.

Doch der verſchlungene Knoten begann ſich zu löſen, und der Zeitpunkt kam, wo der Nimbus zerſtäuben und die Maske fallen ſollte.

Durch einen jener Zufälle, die oft, um zweifelhafte Dinge zu entſcheiden und zwar auf eine überraſchende Art zu entſcheiden, ſich ereignen müſſen, kommt den 21. Jan. 1715 ein Kammerdiener des Grafen von Rochsburg, Namens Joh. Ernſt Vogel nach Städtlin Schillenberg, wo jetzt der merkwürdige Arreſtant das Geſpräch des Tages iſt. Durch die beſondern Umſtände, ſo wie durch den Namen eines Baron von Drache und die Erwähnung der Stadt Stralſund, aufmerkſam gemacht, läßt ſich derſelbe den merkwürdigen Baron zeigen, läßt ſich aber auch augenblicklich im Amte vernehmen und berichtet mit vielem Lachen eine große merkwürdige Neuigkeit: er verſichert ihrer, er kenne den Arreſtanten genau, es ſey eine Weibsperſon, heiße Sophia Spitzchin, ſey in Rochsburg im gräflichen Hauſe ehedem aus und eingegangen; des Grafen Schweſter habe einen Baron v. Drache in Schleſien zum Gemahl, der Graf ſelbſt habe als Oberſter mit vor Stralſund geſtanden, und des angeblichen Marbitz Bruder ſey als Bedienter mit bei ihm geweſen, aus allen dieſen Familienumſtänden habe die Liſtige die Materialien zu ihrer Lüge genommen, und ſie daraus zuſammengeſtoppelt.

Wie mochten jetzt den beiden getäuſchten Herren die Schuppen vom Auge fallen! — Wahrlich, eine üble Stimmung muß ſich ihrer bemächtigt haben, denn Verhöre und Confrontationen folgten nun raſch auf einander. Die Betrügerin läugnete zwar anfangs alles und berief ſich keck auf die erwähnte eingereichte Schrift, allein den 25. Jan. legte ſie den Herrn Commiſſarien das Geſtändniß wirklich ab, und erzählte offenherzig ihren ganzen bishe-

rigen liederlichen Lebenslauf. Bald darauf kam ihr Vater von Lunzenau, erkannte sie vor Amtsstelle als seine Tochter, und es gab hierbei eine sonderbare Scene des Wiedersehens, wobei jedoch eben nicht viel Freudenthränen von beiden Seiten geflossen seyn mögen, denn der Vater berichtete sogleich noch manches Unlöbliche von seiner ungerathenen Tochter, und wie sie schon in Penig einmal wegen mit dem dasigen Kornschreiber getriebenen Ehebruchs im Gefängniß gesessen habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachtrag, den im 53. Stück dieses Blattes beschriebenen Achat betreffend.

Im Kunstblatte No. 28. (siehe Morgenblatt) ist eine Bemerkung über den oben angeführten Aufsatz enthalten, wonach der Herr Verfasser desselben zu glauben scheint, der Unterzeichnete habe sich das Verdienst einer Entdeckung anmaßen wollen, was doch keinesweges der Fall ist. Er zweifelte im Gegentheile nie, daß der Kupferstich, der die Existenz des befraglichen geschnittenen Steins beurkundet, noch in mehrern Händen sich befinden, und daher seiner Darstellung wegen schon manchen aufgefallen seyn müsse. Er theilte den Abdruck mehrern Kunstfreunden und Alterthumskundigen mit, welchen er ganz fremd war, und auf ihr Zureden sowohl, als weil in neuerer Zeit nichts darüber gesagt worden, gab er die Beschreibung ganz anspruchlos und einzig in der Absicht hin, einen Gegenstand wieder zur Sprache zu bringen, der nicht so, wie er es verdient, bekannt, und ihm für die Kunstgeschichte allerdings von Wichtigkeit zu seyn schien. Auch hoffte er nicht ohne Grund, daß die Bekanntmachung zu näherer Erläuterung dieses Kunstwerkes Anlaß geben dürfte. Insofern nun die Bemerkung im Kunstblatte in diesem Sinne geschrieben ist, erkennt sie der Unterzeichnete mit Dank an; noch mehr aber würde er seinen Zweck erreicht zu haben glauben, wenn er das Original selbst ausfindig gemacht hätte. Dann würde sich vielleicht durch genauere Untersuchung der Streit, ob der Stein wirklich — oder nicht antik sey, am leichtesten schlichten lassen.

Wenn übrigens Mariette, vielleicht aus Nationalstolz, und andere der Meinung des Erasmus Frölich entgegen waren, und den Stein nicht für antik anerkannten, wie kommt es, daß der Künstler, der ihn schnitt, und die drei erstenerwähnten Darstellungen treu beibehielt, nicht auch die zwei andern, welche schöner und geistvoller in Le Brun's Gemälden entworfen sind, abbildete? Dies und die Verbesserung am fehlgezeichneten Fuße Alexanders spricht meines Erachtens ziemlich überzeugend für die Antiquität, oder wenigstens für das größere Alter des Steines, indem weit eher zu vermuthen ist, daß Le Brun das Geringere in Besseres umschuf, als der Steinkünstler das Bessere in Geringeres. Fern jedoch, die Sache entscheiden zu wollen, bin ich vielmehr ganz mit dem Hrn. Verfasser jener Bemerkung im Kunstblatte einverstanden, daß es sich allerdings wohl der Mühe verlohnte, etwas Sicheres über zwei so ausgezeichnete Kunstwerke zu erfahren.

Noch manche andere nützliche und belehrende Erörterung über interessante Kunstgegenstände würde sich herausstellen, wenn entfernte Kunstfreunde, denen es blos um wechselseitige Beleuchtung zu thun ist, sich ihre Ansichten durch öffentliche Blätter mittheilten. So wäre, meines Erachtens, eine zuverlässige Nachweisung über den höchstmerkwürdigen Kupferstich, die Beschwörung des Münsterschen Friedens darstellend, gestochen von Jonas Suyderhoef, nach Gerhard Ter-Burg, für die Kunstgeschichte nichts weniger als unwichtig. In allen Kunstbüchern ist dieses Blattes, als eines Meisterstücks der niederländischen Schule erwähnt; allein keines nennt die darin sehr treffend nach der Natur dargestellten zahlreichen Bevollmächtigten und hohen Anwesenden. Eine sichere Ausmittlung derselben, allein nicht nach einzelnen oft unzuverlässigen Bildnissen, sondern nach einer gleichzeitigen Beschreibung des Blattes selbst, wäre um so erwünschlicher, da die bereits 172 Jahr alte, längst für verloren gehaltne, Originalplatte sich wieder, und zwar in bestem Zustande vorgefunden hat.

J. v. Klein.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. April.

„Ei, der Gesunde hüpft und lacht,
Dem Schwachen ist's verhaßt,
Der Eine schläft, der Andre wacht,
Das ist der Lauf der Welt!"

Shakespeares Hamlet.

Es ist eine schöne Sache um ein stehendes Motto, das überall hinpaßt, wie das obige, weil es, angewendet auf Kunst, die Personen immer in einem der beiden Zustände — des Schlafens oder Wachens — treffen muß. Schlafen, vielleicht auch Träumen spricht Hamlet, aber dieses Dritte ist hier ein Nichts: mit träumenden Schauspielern und Dichtern hat die Kritik nichts zu schaffen: wer möchte auch in einen Traum, in ein Nichts, Scheinfeuern weisen, was noch lächer-

Bücher selbst, mit Bleistiftnoten beschäftigen?! Und wie Manche! Da seine Lektüre nicht für Andere verfolgen soll, so kann dieser Satz die meisten seiner Bemerkungen, weil sie sehr beschränkt sind, nicht treffen. Wenn sie aber nur meine eigene Lektüre stören, und wenn die Bücher mir Bücherei, zum Theater gehören, so kann ich sie ja nicht lesen. Ich bin ja nicht der Herr derselben, und das Bücherei muss Jeder selbst wissen, auch wenn es auf der andern Seite niemand anders angehen würde. Auch der Verleger hat Rechte über das Eigenthum, welche, wenn ihnen Jemand nicht ehrend Genüge leistet, ihm Verdruss, wo nicht Schaden bringen können. Ich will nicht von einer Seite sprechen, welche, wie ich weiss, in Deutschland selten ist, und welche, wenn sie hier, beim ersten Bücherankäufer bauen muss einmal den Eigentümer, welcher Bücherei zu kaufen, wenn auch nicht zu lesen, Freunde erlassen; hieran wird kaum Jemand Vergnügen finden, und es kann vorkommen, dass ein solcher Eigentümer, der sich über Bücherei so ärgert, wenn er sie nicht lesen kann, sie nicht mehr kaufen wird, wenn er sie lesen kann. Ich will nur von Solchen sprechen, die, wenn sie Bücher kaufen, sie auch lesen, und zwar in der Absicht, sie zu behalten. — Dass der Eigentümer von Büchern, die er zu lesen und selbst zu besitzen wünscht, sie nicht mit Bleistift beschreibt, ist wohl Jedem klar. Aber auch mit Tinte soll man Randbemerkungen, wenn sie nicht für Andere bestimmt sind, nicht machen. Ich habe Bücher, die mit solchen Bemerkungen versehen sind, und ich kann sie nicht lesen, weil mich diese Bemerkungen stören

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags 90. den 9. Mai 1820.

Prinz Heidjan, oder der falsche Thurzyny.

(Fortsetzung.)

Wahrscheinlich war alle die bisher getheilte Verschwörung, — der Verfasser war alt ein verständiger Schriftsteller — nur Vorbereitung zu dem Hauptstreiche, der dem verwandelten Fürsten zu Ehren gespielt werden, bestimmt, — Wir Deutschen hatten ein Sprüchwort, — Wir Deutschen hatten ein Sprüchwort, — Wir Deutschen hatten ein Sprüchwort

gab, holte er ihn in seiner Karosse dorthin ab, bei Tische erhielt derselbe die obere Stelle und empfing den Handkuß. Man schaffte die köstlichsten Obstsorten herbei, denn Sabingen scheint ein Leckermaul gewesen zu seyn, und hatte merken lassen, daß Obst ihre Lieblingsspeise sey. Der alte Pfarrer in meinem Archiv-Schranke macht dabei die Anmerkung: wer weiß, hatte sie nicht die Meinung eines berühmten neuern Arztes, daß der Mensch in das Geschlecht der Affen gehöre, und seiner Natur nach mit fleischfressenden Thieren nichts gemein habe, er müsse daher blos Vegetabilien genießen. Eine ganz besondere Auszeichnung wurde ihr noch dadurch zu Theil, daß der Amtshauptmann ihr erlaubte, in der Schloßkirche im rothen Staatskleide zu kommuniciren! — Noch mehr: gleich im Anfange ihres Arrestes boten ihr die beiden Herren Geld über Geld an, womit sie Volkmarn wegen seines ihr gethanen Vorschusses abfinden, und auf diese Weise von Volkmarn ganz abgebracht und den beiden Herren ganz allein zugethan bleiben, und angehören möchte. — Und endlich bringt unter andern Volkmar auch folgendes saubere Geschichtchen vor:

Da der angebliche Marbitz so viele Freiheit in seinem Arreste genoß, kam ihm einst die Lust an, in Gesellschaft des Aktuar Roder, des Informators des Amtmanns und des Landrichters auf eine Bürger-Verlobung ins Städtchen zu gehen, denn dergleichen Gelage liebte er nun einmal ausnehmend. Der Amtmann suchte es ihm auszureden: dergleichen Compagnien schickten sich nicht, sagte er ihm, für eine so hohe Standesperson. Darüber wurde Marbitz so unwillig, daß er sich mit vielem Trotzen und Drohen herausließ, — „hat dabei," das sind Volkmars eigne Worte, „grausam gesoffen, das volle Paßglas mit vielem Schelten an die Thür geschmissen, daß dem einen Wächter das Bier und die Glasscherben in die Augen geflogen. Marbitzen geschah dieserhalb kein Verbot noch Einrede, sondern vielmehr andern Tages früh bezeugte ihm der Amtmann seine Submission durch einen Bedienten, und ließ sich erkundigen, ob er noch böse auf ihn sey, und er zu ihm kommen dürfe."

Ein andermal machte Marbitz bei'm Amtshauptmann auf dem Jägerhofe Visite, denn er hatte so viel Freiheit, daß er hingehen konnte, wohin er wollte. Schon betrunken trat er ein, und genoß hier noch obendrein so viel, daß er ganz von Sinnen kam, und man ihn bewußtlos auf's Schloß zurückbrachte. Da fügt wieder der alte Pfarrer im Archiv-Schranke die Anmerkung hinzu:

Marbitz habe also statt einer Visite eine Viehsitte gemacht. Aber wer möchte auch hier nicht wünschen, daß einem der scalthaite Satyr zu Gebote stehen möge, um die Schwachheit dieser Männer der verdienten Geissel zu unterwerfen, die so wenig zu erkennen vermochten, wen sie eigentlich vor sich hatten, da der vermeintliche Thronprinz oft so plump aus seiner Rolle herausfiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erzählende Schriften.

Die durch mehrere werthvolle Beiträge den Lesern dieser Blätter vortheilhaft bekannte Dichterin und Darstellerin **Wilhelmine Willmar** hat in Verbindung mit **Elise Selbig**, die **zweite** Sammlung der **Schmetterlinge** (Meißen bei Gödsche) erscheinen lassen, und bewährt auch hierdurch ihren früher erworbenen Ruf auf eine erfreuliche Weise. **Flora**, ein kleiner Roman, und **der Großvater**, eine Novelle, beide von **W. Willmar**, werden den Leser durch die darin herrschende edle Ansicht des Lebens, durch Anspruchlosigkeit und Leichtigkeit der Darstellung und Erfindung anziehender Situationen gewinnen und festhalten, das Mährchen, **die Pathengeschenke**, von derselben, könnte sorgfältiger verarbeitet seyn, doch bewegt es sich rasch und munter seinem Ziele entgegen. **Liebe und Verrath**, eine Erzählung von **Elise Selbig**, ist von tragischer Tendenz, vielleicht ein wenig zu weitschweifig, doch nicht ohne kräftige und anziehende Darstellung im Einzelnen.

Von **Friedrich Laun** ist uns ein Band **Erzählungen** unter dem Titel: **Der Traum von vier Wochen** u. s. w. (Leipzig bei Hartmann) zugekommen, welche der Verf. selbst bescheiden Kleinigkeiten genannt hat, wenn sie gleich leicht eben so groß und bedeutend seyn mögen, als manche andere ähnliche Erzeugnisse, welche mit mehr Ansprüchen auftreten. Es sind in diesem Bande fünf Erzählungen enthalten, von denen die **erste** den genannten Namen führt. Da die Manier oder Darstellungsweise des Verfassers dem lesenden Publikum hinlänglich bekannt ist, begnügen wir uns zu bemerken, daß die Freunde solcher Lektüre hier wie bei den frühern Arbeiten des nämlichen Darstellers gewiß ihre Rechnung finden werden, denn wenn man auch durch das kritische Vergrößerungsglas betrachtet manches in weniger günstigem Lichte erblicken sollte, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Heiterkeit und muntere Laune, welche die mei-

sten, besonders aber die erste (vorhin genannte) belebt, immer eine wohlthuende Wirkung aufs Gemüth äußert, und diese Lektüre als eine erwünschte Unterhaltung geschäftsfreier Stunden empfiehlt. Wer gebildete Menschen, und wär's auch nur auf Augenblicke, zu erheitern versteht, erwirbt sich gewiß kein unbedeutendes Verdienst um die Menschheit im Allgemeinen. Manchmal würden wir freilich wohl dem Verfasser zurufen mögen: Nicht zu schnell! und nicht zu viel!

Die neuesten Novellen, von Doro Caro (Leipzig bei Hartmann), sollen an die ältern erinnern, und zwar weil der Verfasser die Erfahrung gemacht hatte, daß sie von dem Unterhaltung suchenden Publikum ihrem Zwecke entsprechend befunden worden. Wir wollen es auch dieser neuesten nicht ganz absprechen. Es sind ihrer in Allem drei. Die Gespensterstunde, rührend erfreulich, dürfte wohl in Hinsicht auf Erfindung und Ausführung die beste seyn. Die Erzählung schreitet immer an Interesse wachsend vorwärts, bis sich Alles angenehm befriedigend auflöst. Findet man auch nicht hohe Originalität, oder vorzüglich ergreifende Kraft und echt poetische Darstellung hier entwickelt, so wird doch auch der gute Geschmack nirgends beleidigt, und das unbestochene Gefühl nicht durch mißlungene Versuche, durch pomphafte aber ungelöste Versprechungen abgeschreckt. Man liest gern weiter und immer weiter, bis das Ende unvermerkt heranrückt. Dasselbe könnte man auch wohl, wenn gleich nicht in demselben Grade von der zweiten Erzählung, der schwarzen Frau im Walde, behaupten, allein keineswegs von der dritten: Das Toccadeglio. Diese scheint uns mißlungen, weil die Erfindung etwas wunderlich Originelles hat, und eine gesuchte Sonderbarkeit an sich trägt. Nicht zu gedenken, daß auf die bei Erzählungen durchaus nicht zu vernachlässigende Wahrscheinlichkeit gar zu wenig Rücksicht genommen worden ist. Es ist schon nicht gut, wenn sich der dramatische Dichter zu keck darüber hinwegsetzt, allein der erzählende hat hier gegen den Leser einen viel schlimmern Stand, weil der Verstand des letztern mehr und schneller mit spricht, als vor der Bühne. Indessen ist das Buch im Ganzen empfehlenswerth zu Erreichung seines Zweckes.

Die Flüchtlinge, romantische Unterhaltungen von dem Verf. des Romans: Heliodora, (Leipzig bei Kollmann) werden sich durch die vorzüglich leichte, gefällige und anziehende Darstellung mehr als manches ähnliche Erzeugniß empfehlen. Man findet sich auf eine so angenehme Weise von dem hier waltenden Leben und Weben umsponnen, daß man während der Lektüre froh befriedigt keinen höhern Wunsch in sich aufstreben fühlt. Eine Gesellschaft von jungen Männern und Frauen verkürzt sich in einem Gasthofe, wo sie länger als gewünscht verweilen müssen, die Zeit damit, daß sie nach der Reihe kleine Erzählungen zum Besten geben. Ein Einfall, der zwar schon oft benutzt worden, aber doch nicht zu oft, wenn er wirklich etwas dem hier Gebotenen Gleiches erzeugt. Meisterstücke wird wohl ohnedin hier Niemand erwarten. Der Verfasser, als guter Darsteller bekannt, verliert durch dies neueste Erzeugniß seiner Muse gewiß keinen seiner ihm früher schon gewogenen Leser.

Unter die erzählenden Schriften glauben wir auch die Erinnerungen aus den Jahren 1813 u. 1814. aus dem Tagebuche eines Freiwilligen, Erste Abtheilung, (Leipzig bei Kollmann) stellen zu können, denn sie enthalten die Darstellung der Schicksale eines jungen Kriegers der genannten Art von dem Wiederausbruche des Krieges zwischen Rußland und Preußen, nach dem Waffenstillstande bis zur Schlacht bei Leipzig, wo sich diese Abtheilung schließt. Wenn sich auch gleich in den Begebenheiten selbst nichts Unerhörtes oder besonders Auszezeichnetes findet, so macht man doch gern die Bekanntschaft eines Jünglings, der von den großen Ereignissen, an denen er thätig Theil genommen, mit frommer, oft rührender Begeisterung spricht. Vieles ist auch mit großer Anschaulichkeit geschildert, und nirgends ungeziemende Anmaßung, oder zu kecks, absprechendes Urtheil sichtbar. Hier und da hätte die Erzählung durch mehr Zusammenhalten gewinnen können. (Die Forts. folgt.)

Anekdote.

In einer Gesellschaft in Paris beschwerte man sich darüber, daß der Kardinal Mazarin, wenn er Jemanden eine Gunst oder Wohlthat erwiese, es stets auf eine für den Empfänger demüthigende, selbst beleidigende Art geschähe.

„Das ist sehr fein von ihm," sagte Bussi Rabutin: „er entbindet dadurch jeden Begünstigten sogleich von aller Dankbarkeit."

Im Bayschaft bei Brieg.

Quartett.

Der Violoncellist, verliebt in Sangershäuser:

Die Geige, mit den Augenlidern verdrehen —
Zuweilen, wie im Fieberwahn sich heben —
Die ganze Seele weich hinüber geben,

Die Viola da gamba schwärmt dabei:

Wie Liebe sich in Schwärmerei verliert!
Wer sie in sich nur recht Empfindung genommen;

Worauf ihr auch der 1. Violinist beipflichtet:

Wer sie nicht kennt, kennt nicht die Liebe ganz!

Da, rasch wieder gefaßt ist der kühle Violin':

Im Quartett sind schon Notenblatt verbunden.

Schmeckt ihr — der Violinist — vielleicht von Bieren?

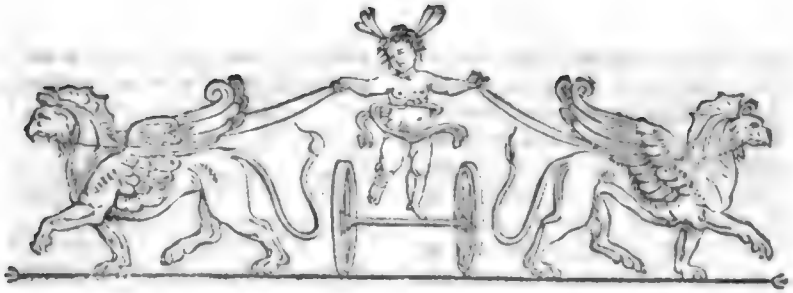
Und neue Lieben schafft ihr gern verloren,
Doch noch nur eine Sehnsucht steht geboren,
Und ist auch Neuheit in Euch gekommen!

Friedrich Wilhelm.

Korrespondenzen und Notizen.

Aus Berlin. (Privatbrief.)

Kennst gewiß meinen Onkel von 24. Brief nach einer Reise von mehreren Monaten, 24 Jahre vor Christus? Als solcher Onkel war der junge Bücherfreund von Zangerhausen (s. d. unter Zangerhausen bei Brieg). Onkel, aber in der Literatur und in der Literatur-Literatur. Denn meiner, dessen Name ich nicht nenne, weil er sich nicht gern nennen hört, ist ein ungeheuer vielseitiger Gelehrter, der mit Kunst aufgelesen, viel, für Alle, Wissen und Kenntnisse sammelt und selbstständige Studien gab. Sie schwingen sich, da er besitzt und sich ausschließlich Lieblingen Lessing, Jean Paulen und Rich. Wagnern widmet, in seinen Briefen über Literatur, Musik, Philosophie und Geschichte nach den Gesetzen der Logik und Schönheit, wie sie sich ihm aus seinen Studien ergeben, und über Alles, was ihn sonst interessirt, seine Ansichten und Urtheile kund. Ich habe sie gesammelt und werde sie, wenn ich sie geordnet habe, vielleicht einmal veröffentlichen. Mir scheinen sie einen Beitrag zur Kenntniß unserer Literatur und Literatur-Literatur, wie zur Kenntniß unserer Zeit überhaupt, zu geben. Ich bin überzeugt, daß Jeder, der sich für Literatur und Literatur-Literatur, für Kunst und Wissenschaft, für Philosophie und Geschichte interessirt, sie mit Interesse lesen wird. Ich habe sie ihm vorgelesen, und er hat sie mit Interesse gehört



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 91. —— den 11. Mai 1820.

Henriette von Bellgrave*).

Mein ganzes Leben, liebe Tochter, iſt eine Reihenfolge von Unglücksfällen geweſen, und nur der einzige Wunſch, Dich erſt in dem Alter zu ſehen, in welchem Du es begreifen kannſt, was Du biſt, und wo Du eigentlich herſtammſt, hat mich meine unausſprechlichen Leiden ſchweigend ertragen laſſen. Ich kann jedoch unmöglich ſterben, ohne Dir eine gehörige Aufklärung über Dein Daſeyn zu geben, indem Du jezt nur weißt, daß Du die Tochter eines Indianers und Heiden biſt. Gebe der Himmel denn, daß Gegenwärtiges in Deine Hände fallen möge, und wenn Du dieſen Brief erhältſt, ſo beſchwöre ich Dich, bei allem was Dir heilig iſt, ihn mit Aufmerkſamkeit zu leſen, jeden Umſtand zu unterſuchen, und jede Vorſchrift zu befolgen; laß den Inhalt Deine ganze Seele erfüllen, damit wenn durch irgend einen Zufall das Original Dir abhanden kommen ſollte, Du davon eine Abſchrift in Deinem Herzen trägſt. — Wiſſe denn, meine theure Zoa, daß Du von meiner Seite von zwei der älteſten und angeſehenſten Familien in einem der berühmteſten Königreiche der Welt, in der angenehmſten Zone gelegen, abſtammſt. Es iſt Frankreich, wie ich Dir oft geſagt habe, wo ich geboren wurde.

Mein Vater war der älteſte Sohn des Grafen von Bellgrave, und meine Mutter eine Tochter des Barons von Soiſſons. Wenn es ſich jemals ſo fügen ſollte, daß Du mit einem Franzoſen zuſammentriffſt, ſo wirſt Du eine ſolche hohe Idee von den Vorzügen, Tugenden und der Größe Deiner Vorfahren erhalten, daß, obgleich ich nicht wünſche, Dich ſtolz zu machen, Du dennoch abgehalten werden wirſt, irgend etwas zu unternehmen, was Dich unwerth Deiner Abkunft machen könnte.

Es iſt der Gebrauch von Standesperſonen, ſowohl in meinem Vaterlande, als in den meiſten andern Ländern Europa's, daß, wenn ſie mehrere Töchter haben, und ihre Vermögensumſtände es ihnen nicht erlauben, ſolche anſtändig auszuſtatten, ehe ſie es zugeben, dieſelben unter ihrem Rang zu verheirathen, ſie eine oder mehrere in gewiſſe Häuſer, Klöſter genannt, einſchließen, woſelbſt ſie auf ewig von der Welt ausgeſchloſſen, und öfter gegen ihren Willen verbunden ſind, ſich dem Himmel und den heiligen Pflichten der Religion zu weihen.

Der Baron, welcher eine ſehr große Familie beſaß, beſchloß auf dieſe Art meine Mutter zu opfern, allein die Liebe meines Vaters verhinderte dieſen Schritt. Graf Bellgrave, der Vater des Gemahls meiner Mutter, einer der reichſten Edelleute Frankreichs, wollte nichts von dieſer Verheirathung wiſſen, und nachdem der Sohn vergeblich um ſeine Zuſtimmung gebeten, wurde das ſich liebende Paar heimlich vermählt. Nur des Barons feſter Entſchluß, meine Mutter in ein Kloſter zu bringen, gab die Veranlaſſung zu einer Erklärung, und nachdem meine Mutter bald darauf ſchwanger wurde, ſo erforderte es die Ehre ſeiner Familie, dieſe Verbindung öffentlich

*) Darſtellung ihrer Schickſale in einem Briefe an ihre Tochter in engliſchen Blättern.

bekannt zu machen. Die Verachtung des Grafen, als er zuerst davon hörte, überstieg alle Gränzen, er erlaubte es meinem Vater nie, sich ihm zu nähern, noch wollte er irgend etwas zu seinem Unterhalte, und zu dem seiner Gemahlin beitragen, obgleich sich mehrere Edelleute für ihn verwandten, und sich bemühten, ihm begreiflich zu machen, daß die Tochter eines Barons von Soissons, wenn gleich ihr die Glücksgüter fehlten, dennoch nicht unwürdig eines Grafen von Bellgrave sey, und daß meiner Mutter Tugenden und andere liebenswürdige Eigenschaften diesen Fehler reichlich ersetzten. Nichts konnte ihn indeß von seinem Vorsatze abbringen, selbst meine Geburt, die einzige Frucht dieser unglückliche Ehe, erweichte sein hartes Herz nicht, und ganzer 13 Jahre lebten meine Aeltern und ich von der Güte des Vaters, wodurch dessen andere Kinder sehr litten.

Während wir in diesem unglücklichen Zustande unsere Tage verlebten, kam die Nachricht von dem Tode des Gouverneurs von Pranadad, einer französischen Besitzung in Ostindien, an. Der Prinz von Condé ersuchte den König, meinen Vater als Nachfolger zu ernennen, und obgleich dieser Posten für den Erben eines Bellgrave nicht ganz paßte, so machte es dennoch seine Lage nothwendig, denselben anzunehmen. Jedermann glaubte nun, daß diese Nachricht den Grafen Bellgrave zu einer Versöhnung bringen, und daß er seinem Sohne ein anständiges Vermögen schenken würde, allein dieser harte Mann kannte nicht das Gefühl einer väterlichen Liebe, eiskalt, wie sein Herz war, blieb es, und obschon er voraus sah, daß, wenn er seinen Sohn von sich ließe, er ihn vielleicht auf dieser Welt nicht wieder erblicken würde, so drückte er dennoch seiner Gefühllosigkeit dadurch den Stempel auf, daß er ihm selbst Abschied zu nehmen verweigerte.

Der Baron wünschte meinen Vater und meine Mutter zu bereden, mich bei ihm zurückzulassen, aber eine unglückliche Zärtlichkeit, welche meine Aeltern für mich hegten, konnte sie nicht zu dem Entschlusse bringen, sich von mir zu trennen; zwar war diese Zärtlichkeit die Ursach all meines künftigen Elends, doch werde ich meine Aeltern für ein solches Gefühl nicht verdammen, indem, hätten sie mich zurückgelassen, ich vielleicht der Bosheit und den Verfolgungen meiner Onkel und Tanten ausgesetzt gewesen wäre. Diese Reise nach Indien führte indeß so zahlreiche und so grenzenlose Unglücksfälle für

mich herbei, daß, wäre ich nicht Deine Mutter, die sie Dir erzählt, Du sie kaum glauben würdest.

(Die Fortsetzung folgt.)

Prinz Liebchen, oder der falsche Churprinz.

(Fortsetzung.)

Durch diese seine Beichte scheint sich doch aber der arme Vollmar bei den Herren Commissarien ein übel Spiel gemacht zu haben. Was er an den Marbitz gewendet hatte, gibt er mit Folgendem an:

1) Ein Pferd, Sattel und Zeug und Pistolen,
2) Einen grünen Pelz mit Marderklauen gefüttert, und mit Gold ausgemacht.
3) Einen silbernen Degen.
4) Ein roth damasten Kamisel mit Gold bordirt.
5) Ein paar braunseidne Strümpfe.
6) Einen seidnen Flohr um den Hals.
7) Vier Ellen schwarz seiden Band um den Leib.
8) Einen neuen Hut mit Silber gefaßt.
9) Ein paar neue lederne Handschuh, mit Silber eingefaßt.
10) Eine silberne Uhr.
11) Eine goldne Schnupftabakdose.
12) Eine silberne Puderschachtel.
13) Eine silberne Zuckerschachtel nebst goldenem Löffel.
14) Eine kleine silberne Schachtel, mit einem gestochenen Wappen, — als Schminkpflasterschachtel.
15) Zwei silberne Löffel.
16) An Wäsche: 9 Unterhemden, 6 Krausen, 6 Oberhemden, zwei Schnupftücher.
17) An baarem Gelde, in verschiedenen Posten, in Summa: 170 Thlr.

Dabei stellte er vor: er habe diese Opfer aus Devotion gegen seine Landesherrschaft gebracht, da die Betrügerin sich dreist für einen Prinzen aus dem Hause Sachsen ausgegeben habe. Die Commissarien hätten dasselbe auch gethan, hätten aber das Ihrige zurückgenommen, ihm gebühre also auch Wiedererstattung. Inzwischen ging's damit so schnell nicht, die allergrößten Weitläuftigkeiten erhoben sich darüber, das Pferd wurde an die Meistbietenden verkauft, und man liest: „30 Thlr. die dem Marbitz von Vollmarn an dem Tage nachgeschickt wurden, da er doppelte Wache bekam, werden vom Amtmann an sich genommen und davon für Wein und Kost 21 Thlr. abgerechnet."

Höchsten Orts erging in Betreff der von Volkmar wider die Commissarien erhobenen Beschwerden folgendes:

Von Gottes Gnaden Friedrich August, König in Polen ꝛc. ꝛc.

Vester, liebe getreue, Wir senden euch zwar auf euern allerunterthänigsten Bericht vom 12. April jüngsthin, die in Sophien Sabinen Apitzschin Inquisitionssachen ergangenen 3 Vol. Actorum hierbei kommend, hinwiederum zurück. Ihr sehet aber auch aus der Beifuge mit mehreren, was bei uns Daniel Volkmar zu Helzdorf, sowohl wegen derjenigen Kleidungen und Sachen, welche ersttermeldete Apitzschin von ihm bekommen, als auch dabei insonderheit wider Euch, daß ihr ihm bei dieser ganzen Untersuchungssache allenthalben sehr zuwider gewesen, in einem und andern euch nicht gebührend verfahren und Euch also parteiisch gegen ihn bezeiget hättet, der Länge nach allergehorsamst angebracht und gebeten hat, welchem nach hiermit unser Begehren, Uns wollet Ihr über sothanes Anbringen, wie es damit überall eigentlich bewandt, und wie Ihr solches alles von Punkten zu Punkten abzulehnen vermeinet, euern ausführlichen allerunterthänigsten Bericht mit Wiedereinsendung derer Akten zu fernerer Resolution des förderlichsten erstatten. Wolltens euch nicht bergen. Und geschiehet daran Unsere Meinung.

Datum Dresden, am 19. Mai anno 1717.

H. von Bünau.

So wie Volkmar schrie und wehklagte und das Seine zurückverlangte, so kamen nun von allen Orten her Betrogene, die eben so wehklagten und das Ihrige zurückverlangten. Der ehemalige Bediente Habelig forderte seinen nicht erhaltenen Lohn, Hans George Fischer, ein Bürger von Ane, wollte ebenfalls Geld zurückhaben, was er der Apitzschin geborgt hatte u. dergl. mehrere; allein wer sich bezahlt gemacht hatte, der war bezahlt, die andern — wurden wahrscheinlich ausgelacht.

Darüber, ob die Apitzschin sich wirklich bestimmt und geradezu für den Churprinzen ausgegeben, und dadurch eines sehr strafbaren Verbrechens schuldig gemacht habe, wurde nun ein sehr genaues und weitläuftiges Zeugenverhör angestellt. Die Apitzschin selbst läugnete das durchaus, und es ergibt sich aus Allem so viel: durch das zuvorkommende Wesen so vieler zum Theil nicht unbedeutender Personen dreist gemacht, nahm sie allerdings die ihr dargebrachten Huldigungen nicht nur an, sondern gab sich auch wirklich für eine vornehme Person in ihren Reden aus, suchte sich aber doch listig genug gewöhnlich hinter zweideutige Worte zu verstecken. Sie sagte z. B., sie sey ein Zeugmacher, wenn aber ihre Zeit um wäre, würden die Leute schon erfahren, wer sie sey, u. dergl. mehr. Bei einer Vernehmung brauchte sie zu ihrer Entschuldigung unter andern einmal den sonderbaren Ausdruck: „Sie habe geglaubt, durch solche Reden den Leuten einen Affen schleiern zu müssen," das heißt wohl so viel, als: sie zum Besten haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schneller Tod.

(Nach Martialis VI.)

1.

Mit uns badet' er noch und aß noch so munter bei Abends;
Morgens fanden wir ihn unsern Andragoras todt.
Dieses so schleunigen Tod's Ursache verlangt dich zu wissen?
— Arzt Hermokrates war's, welcher im Traum ihm erschien.

2.

Dasselbe nach der griechischen Anthologie.

Arzt Hermogenes Bild erschien Diophantes im Schlummer,
Da erwacht' er nicht mehr, vom Amulet nicht geschirmt.

Schaal.

Schaal schmäht auf Recensentenpfeife,
Und jeden, der den fritschen Bogen spannt,
Wär' er ein Teufer auch, verwünscht er zornentbrannt.
Schaal! daß der Zorn Dich so nicht übereile!
— Wenn Nav Dich lobt, nicht wahr das nennst Du doch
scharmant.

K.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, im März.

Eine musikalische Winterneuheit auf unserer Bühne war: Timantes, ernsthafte Oper in drei Akten, von dem hiesigen Kapellmeister Lindpaintner. Eine Reihe von Hindernissen: Krankheiten, Urlaube, Abgänge u. s. w. hatten ihr Erscheinen von Woche zu Woche aufgehalten. Das Verlangen darnach brannte sich nur um so mehr, und es war allerdings eine Aufgabe, die gereizten Wünsche hinreichend zu befriedigen.

Der Text ist von Hiemer nach Metastasios „Demofoon" frei bearbeitet, und beurkundete aufs neue des Dichters Gewandtheit in dergleichen Arbeiten, seine Kenntniß der

musikalischen und dramatischen Forderungen. Das Sujet ist Theilnahme erregend, Gefühle weckend und befriedigend, und der ihm gewordenen musikalischen Bearbeitung werth. Auch fehlt es nicht an Anfängen und andern Augenfälligen, an was sich grossartige Musik gern anlehnt, von ihnen tragen, läßt, und was diese Oper zu einem Stück für festliche Veranlassungen eignen dürfte.

Ein allgemeines Lob ist weder dem Tondichter ein Lohn, noch dem Leser erwünscht, so leicht es dem Recensentstatter wäre, aus dem Vorrathe des Kunstrichterlexikons ein Dutzend hergebrachte Ausdrücke herauszurütteln. Ersprießlicher dürfte es seyn, dieses neue Tonwerk mit dem ihm nächstgelegenen ältern oder neuern zu vergleichen. Indem aber auch diese Parallele dem eigentlichen Kenner überlassen wird, soll dies gesagt werden, daß der Meister, genährt mit den Schöpfungen der gepriesensten Vorsänger, sich bemüht hat, ein Werk aus eigenem Geiste zu gebären.

Bei den Rezitativen, welche durchgehends Dialog und Handlung fortleiten, ist in der Behandlungsart Spontini zum Muster genommen. Eine trockne Aufzählung der einzelnen Tonsätze vermag kein Bild des lebendigen, an Melodie, und vielleicht noch mehr an Harmonie reichen, rasch fortschreitenden Ganzen zu geben.

Wir wünschen, daß der Meister recht bald einen guten Text zu einer tragi-komischen Oper finde, mit dem einen Fuße auf heiterm, diesem Volksleben stehend, mit dem andern in der Höhe imposanter Ereignisse, großer Leidenschaft, oder auch in der Region des Wunderbaren; mit einem ergötzlichen Dialoge statt des nie rastenden Recit. lies.

Denn, wenn man redlich seyn will, so muß man doch gestehen, daß eine so reich ausgestattete Musik, wie sie in unsern Tagen gefordert wird, vom den Wogen tragischer Effekte getragen, wo also das Aufregende mit doppelter Gewalt auf uns wirkt, doch zuviel sey für das einen längen Abend hindurch angespannte Ohr und Gemüth.

Ein Deutscher ist nun einmal ganz dabei, wenn er im Theater sitzt, und läßt nicht, wie der Italiener, zwei Drittheile der Oper plaudernd, schwatzend, spielend an seinem Ohre vorübergehen. Ihm ist also ein steter Wechsel des Ernsten und Heitern besonders nothwendig, da er jede Darstellung nicht sowohl als eine blos künstliche Form, sondern als eine Art wirklichen Lebens genießen will.

Dursten wir dann noch weiter wünschen, so wäre es dies, daß unser lieber Meister seiner Kraft, durch Einfaches zu wirken, durch seine künstlerische Ruhe uns in die süßeste Unruhe zu versetzen, mehr vertraute.

Es ist gewiß jetzt an den guten deutschen Meistern, die Bahn zu verlassen, auf welcher sie von blendenden Gestirnen fortgelockt werden wollen. Bei diesen sondert sich nichts mehr, nichts tritt individualisirt hervor. Alles ist ineinander geworben, ein Geflechte von musikalischen Schlangenknoten. Die ganze Oper wird Ein Finale, und dem Gedächtnisse bleibt nichts, als ein dunkles Gewirr von harmonischem Sturm und Drange. Die Sänger dienen dem Orchester, und beide zusammen werden blos darum bemüht, den Charakter, die Eigenthümlichkeit des Meisters zu verkünden, statt daß dieser, unsichtbar, ein selbstständiges Werk vor uns aufstellen sollte.

Was die Leistungen der diesigen Künstler in dieser wiederholt gegebenen Oper betrifft, so verdiente Hr. Kreyß, als Timantes, durch Spiel und Gesang, welch' letzterer ganz in seinem jetzigen Stimmen-Umfange liegt; eben so Hr. Häser als Nardal, alles Lob. Hr. Petzold, ein Zögling des hiesigen Instituts, schreitet täglich zum Bessern fort. Er stand als Demophoon den längstamerkannten würdig zur Seite. Wenige

ger sicher, als sein Gesang, ist für jetzt noch sein Spiel. Hr. Stern überwindet mit starker, gelenker Kehle technische Schwierigkeiten leichter, als gewisse psychische. Sie scheint nämlich mechanische Gewalt mit Gemüthskraft zu verwechseln, und sich durch jene mit dem Publikum über höhere Forderungen abfinden zu wollen. Da sich solchen Mängeln aber nicht leicht durch Rath oder Zurechtweisung abhelfen läßt, so wünschen wir ihr, und das gewiß aus bestem Herzen, ein Jahrchen unglücklicher Liebe, worauf sich das rechte, gefühlvolle Singen und deutliche Pronunziren, statt des oft lahmen Ziehens der Worte und Töne, von selbst geben wird. Der Eifer der jugendlichen Sängerin gibt die besten Hoffnungen.

Aus Mailand, den 3. Februar.

Am 29. Jan. wurde auf dem Theater alla Scala zum ersten Mal: l'Idolo Birmano, Ballet in drei Aufzügen, komponirt von Hrn. Bertini, aufgeführt. Der Verfasser wurde am Ende eines jeden Akts gerufen, welches beweist, daß der Eifer des einen Autor begünstigenden Publikums eben so leicht anzufachen als schwer wieder zu löschen sey. Uebrigens ist dies ein Schauspiel, das wohl allen Forderungen, die man an ein zweites Ballet zu machen berechtigt ist, ein Genüge leisten dürfte. Nicht nur erscheinen die gesammten Dekorationen in einer gewissen prunkenden Schönheit, sondern auch der Inhalt ist sehr phantasievoll, und über einige Scenen verbreitet vollends Francolini's komisches und lebhaftes, den Lippen der Zuschauer mehr als ein wahrhaft frohmuthiges Lächeln entlockendes Spiel eine besondere Heiterkeit. Etwas mehr ins Kurze gezogen, dürfte an dieser Aufführung für das, was sie vorstellen soll, wenig auszusetzen seyn.

Ebenfalls am 29. Jan. wurde auf dem Theater Re die vor einigen Jahren von Hrn. Pavesi komponirte Oper: Ser Marcantonio, zum ersten Mal auf die Bühne gebracht. Es wurde diese, sich unmittelbar an den unsterblichen Don Giovanni anschließende musikalische Aufführung vielleicht einen zweifelhaften Erfolg gehabt haben, wenn sie sich nicht durch den Geist ihrer Komposition solchermaßen und so weit von der Mozart'schen Gattung entfernte, daß selbst der bloße Gedanke an eine Vergleichung verschwinden muß. Die Musik des Ser Marcantonio ist leicht, einfach und ziemlich reich an schönen Gesängen. Das Drama selbst ist von gefälliger Natur, wird auf eine preiswürdige Art aufgeführt, und das Publikum ermangelte nicht, sein Wohlgefallen an demselben zu Tage zu legen. Es darf jedoch nicht unbemerkt gelassen werden, daß das kunstvolle und geistreiche Spiel der Sgra. Marcolini und Baffi nicht wenig dazu beigetragen haben, die Arbeiten des Dichters sowohl als des Komponisten zu heben. Uebrigens hat sich in dieser Oper ein Duett von Generali eingeschlichen, welches die Theaterwelt, sowohl wegen der Originalität seines Textes, als auch um seines musikalischen Ganges willen, sehr gern gehört hat. Auch ist ein Ballett zwischeneingelegt, in welchem zwei Paare Groteschi, Sprünge machen, die keiner Beschreibung fähig sind. Unter diesen Groteschi macht der junge Rugelli es durch seine Gewandtheit und Behendigkeit fast bedauern, daß diese Gattung des Tanzes auf unsern Bühnen so viel als geächtet ist. In den komischen Balletten, oder denen di mezzo carattere, müßten solche Tänzer auch auf den großen Bühnen wesentliche Dienste leisten können.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 92. —— den 12. Mai 1820.

Nachtphantasie am Meere.

(Lied.)

Mit Begleitung einer Harfe oder Guitarre.

Stille ruhet am Dämmerstrand,
Fremder Lüfte wehen:
Matter war gelibt des Kraftthieres Feuer —
Dichtumdunkelt grau, und fahler,
Und dem Fernen bleicher.

Wo die Flucht des Ufer schlägt,
Nebel hüllt die Höhe,
Steiget ein Strahl, rückend sich ein Schimmer:
Hoch umflammelt das Gewand Jüngst
Dichterer Geschatten.

Wer bort, wem die Thräne nicht
Auf das Grab gefallen,
Fern von seiner Heimath Herd,
Ewiglich dort an des Meeres Strand,
Bei der Wiege Schollen?

Stroh und still war jene Nacht,
Die dem Fall ihn weihte,
Als im brandenden Gewoge
Rauhen Falls das Steuerruder Bäher,
Nicht ging zum Gestade.

Heiß war jener Kampf der Nacht,
Kalt des Todesstoßes Schauer:
Mit dem gold'nen Tageslichte
Zog das Wüthen in die Ferne,
Zog die Flut in Ferne.

Hündisch war der Kaspien Roth's
Sand Hibellen wieder,
Wenn mit seinen Todfeinden
Schlug und kämpft' er, seinem Jahren
Trotz er, Barbenlicher!

Laßt des Alten Ruhe nicht
Dumpfe Klage stören!
Thorlos stammet sein Gram; im Wiehe
Schwebt sein Geist um Felsengründe,
Wenn die Fluten toben.

Alles, wie dem Tode sich
Trüben Gehorsam weihen —
Nicht mehr regen ihre Herzen —
Ehre und Ruh' auf alle Stammzeit!
Heil, heil den Todtenen!

Karl Seib.

Henriette von Bellgrade.

(Fortsetzung.)

Als Wallenstein waren zur Nacht gegangen, die Verwandten beider Theile, den gestrigen Streit entgegenzusehen, warschlugen dabei meine Blicken auf's Gerathewohl, und mit solchem und auf einem Blatte, und mit allem gut versehenen Schiffe ein. Schnelle Winde und rasche

See gaben uns die Hoffnung einer glücklichen Reise, und nie sah ich eine größere Veränderung auf den Gesichtern meiner theuren Aeltern, als hier. Das Gefühl, sich nunmehr unabhängig zu sehen, und die Wonne, sich ungestört einander besitzen zu können, gab ihren Zügen einen Glanz, und entwickelte Reize, die, obgleich ich damals noch sehr jung war, dennoch meinem Auge nicht entgingen; meine Mutter, es bedarf keines Zweifels, war ungemein liebenswürdig, und meinem Vater fehlte keine der männlichen Würden, die im ersten Augenblicke sogleich Achtung gebieten, ich war, wie man sagte, das Bild beider, und besaß ihre Vorzüge, doch leider wenig Spuren der vergänglichen Schönheit sind mir geblieben, ein Wurm zernagte sie in meiner Jugend, nie erfreute ich mich derselben, da, als sie die Natur in mir entwickelte, sie nur zur Vermehrung meines Elends diente, den Frieden meiner Seele untergrub, und mir nur eine traurige Erinnerung an das Vergangene in meinem Alter zurück läßt.

Wenn ich je von glücklichen Tagen sprechen kann, so ist es von denen am Bord des Schiffs; meine früheren waren nur zu oft, jedoch nur so viel es mein Verstand zuließ, durch Betrachtungen über die unglückliche Lage derjenigen, die mir das Daseyn gegeben hatten, getrübt worden, hier aber, wo eine Menge Bediente meinem Befehle gehorchten, wo das ganze Schiffsvolk, und selbst die Offiziere, meinen Aeltern ungemeine Achtung und Ehrfurcht bezeigten, hier, sage ich, ward mein unbefangenes Herz über die angenehme Veränderung unserer Lage mit Wonne und Entzücken erfüllt. — Eines Morgens, als ich im Bette lag, ward ich durch einen ungewöhnlichen Lärm geweckt, und hörte kurz darauf das Feuern von Kanonen, ich richtete mich auf, um nach der Ursache dieses Tumults zu fragen, als ein Mädchen, das mir aufwartete, in die Kajütte kam und mir erzählte, unser Schiff sey von einem Seeräuber angegriffen, ich möchte daher im Falle eines Unglücks sogleich aufstehen. Der Schreck, der sich auf ihrem Gesichte verbreitet hatte, und ihre zitternde Stimme, überzeugte mich, daß wir in großer Gefahr wären. Schnell warf ich mich in meine Kleider und eilte zu meiner Mutter, die ich am Bette niedergesunken im Gebet fand; einigen andern, die mit mir zu gleicher Zeit eintraten, rief sie mit bebender Stimme entgegen: Wo ist der Gouverneur? — Er befindet sich bis jetzt wohl, antwortete einer von ihnen, doch können wir ihn nicht vermögen, das Deck, auf welchem die Kugeln so dick wie Hagel fliegen, zu verlassen. Meine Mutter war gerade im Begriffe hinauf zu gehen, um ihren Gemahl zu bitten, sein Leben zu schonen, als wir auf einmal ein plötzlich lautes Getrache hörten, als bräche das Schiff mit allen Masten ein. — Sie haben uns geentert! sie haben uns geentert! schrie einer der Matrosen mit einem fürchterlichen Schwure aus, — Tod oder Sklaverei! wir haben keine Zeit zu verlieren. — Das Lärmen über unsern Köpfen ward immer stärker, und in einem Augenblicke verließen alle, meine Mutter, ich und drei Kammermädchen ausgenommen, das Gemach. Aber mit welchen Worten soll ich den Schreck und die Bestürzung der unglücklichen Mutter beschreiben; in Thränen gebadet rief sie den Himmel um Hülfe an, bald preßte sie mich in ihre Arme und schrie: „Meine theure Henriette, was soll aus Dir werden!“ bald rief sie mit herzzerreissender Stimme aus: „Bellgrave! o mein Bellgrave! warum läßt Dich Dein Muth Dein Weib und Kind vergessen, und Dein Leben, von welchem die unsrigen abhängen, der Gefahr aussetzen.“ Tausendmal flog sie nach der Thür, und glaubte, ihr Jammer würde sein Ohr erreichen, aber erschreckt und erstarrt über dem immer größer werdenden Tumult, fiel sie zurück. Dem schrecklichsten Augenblicke hatten wir indeß noch entgegen zu sehen. Mein geliebter Vater, mit Blut bedeckt, von zweien unterstützt, erschien. Mein theures Weib, sagte er, als man ihn ins Bett gebracht hatte, menschlicher Kraft war es nicht möglich, länger zu widerstehen, der Himmel hat uns seinen Beistand versagt, das Schiff ist genommen, und wir sind alle Sklaven, mäßige indeß Deinen Gram und reize unsere Sieger nicht, daß sie uns schlechter behandeln. Meine Mutter war nicht fähig vor zu großem Schmerz ein Wort hervorzubringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Prinz Lieschen, oder der falsche Churprinz.

(Fortsetzung)

Die Apitzschin erhielt im Verfolg des Prozesses den Advokat und Senator Hüttler in Chemnitz zum Defensor, von welchem aber Volkmar behauptete, er sey von den Commissarien gestimmt und bestochen worden, um die Sache so zu verdrehen und vorzustellen, daß alle Schuld auf ihn falle, als habe er der Apitzschin den Betrug mit dem Churprinzen in den Kopf gesetzt, und daß er um das Seinige gebracht werden solle.

Das vom Schöppenstuhle in Leipzig über die Apitzschin gesprochene Urthel endigt sich:

„So ist Sophia Apitzschin mit Staupenschlägen des Landes ewig zu verweisen, — es wäre denn, daß, weil sie im abgewichenen 1715ten Jahre, besage der Fol. 260 seqq. Vol. I. befindlichen Nachricht mit einem Schlagfluß befallen worden, solche Leibesstrafe ohne Gefahr ihres Lebens und Gesundheit an ihr nicht zu executiren, worüber allenfalls eines verständigen Medici Gutachten einzuholen und zu den Akten zu bringen, auf den Fall wäre ohne dieselbe die ewige Landesverweisung an ihr zu vollstrecken, auch sie sodann, da sie es im Vermögen hat, die auf diesen Prozeß gewandten Unkosten abzuführen schuldig, und werden die Fol. 143 seqq. Vol. 3. liquidirten Gebühren auf ꝛc. moderiret ꝛc. Von Rechtswegen. Zur Urkund mit unserm Insiegel versiegelt.

Churf. Sächs. Schöppen zu Leipzig.

Dagegen aber kam die Apitzschin demüthig bittend ein, und schützte ihre schwache Gesundheit wegen des zu erleitenden Staupenschlages vor, worauf folgendes erging:

Von Gottes Gnaden Friedrich August, König von Pohlen ꝛc.

Vester, liebe getreue! Hierbei remittiren wir das, in der, wider Sophien Sabinen Apitzschin vor euch anhängig gewesenen Inquisitionsache in Unserm Schöppenstuhle zu Leipzig gesprochene Urtel, hinwiederum eröffnet, nebst zubehörigen 3 Volum. Actorum. Und, nachdem Wir entschlossen seyn, selbige, anstatt der ihr rechtlich zuerkannten Strafe des Staupenschlages und ewigen Landesverweisung, wenn sie vorher im Gefängniß mit Ruthen gezüchtiget, auch darauf an den Pranger gestellt worden, bis zu unsrer fernern Verordnung in das Zuchthaus nacher Waldheimb bringen zu lassen: Maßen wir auch zu deren Aufnehmung allda, an unsern Amtmann zu Rochlitz, Carl Gottfr. Weiblichen, bereits unterm heutigen Dato Verordnung ertheilet, So ist hiermit unser Begehren, ihr wollet, daß obiges an ihr vollstrecket, und sie hernach von Amte zu Amte nach ermeldeten Waldheimb gebracht und überliefert werden möge, gebührend und ungesäumt verfügen. Uebrigens aber habet ihr dem Urtel gesprochenermaßen nachzugehen. Mochtens euch nicht bergen, und geschiehet daran Unsere Meinung.

Datum Dresden, am 16. Juli anno 1716.

H. v. Bünau.

Die Apitzschin gab sich aber alle mögliche Mühe, auch noch von der Zuchthausstrafe loszukommen. Es ist

ein jammervolles Schreiben, welches sie deshalb den 24. Aug. 1716 bei dem Amtshauptmann einreichte. Der vorher im rothen goldbordirten Kleide auf des Amthauptmanns Gastmählern den Handkuß empfangen hatte, der schreibt jetzt folgendermaßen:

Hochgebohrner Herr!
Gnädiger Herr!

Ihro Excellenz nehmen es nicht ungnädig, daß ich Sie mit meinen Jammer-Schmerzen-Zeilen incommodire, indem ich es Ihro Excellenz nicht kann verdanken genug vor die hohe Gnade, die Sie vor mich gehabt haben, indem ich in grausamen Jammer bin gesetzt worden, daß ich von hier wegsollt, und sollt nicht zu meinen Aeltern gehen. Als bitte ich Ihro Excellenz um Gottes Barmherzigkeit willen, sie wollten doch noch die hohe Gnade vor mich haben, und mich doch nicht ewig im Zuchthause lassen, indem ich gar so großen Schmerz ausgestanden habe. Als nehme ich meine Zuflucht nochmals zu Ihro Excellenz, indem ich gar zu miserabel Mensch bin, daß ich doch auch Tag und Nacht über den Volkmar schreien muß, daß ich um meinen gesunden Leib bin kommen durch den Mann. Als nehme ich nochmals meine Zuflucht zu Ihro Excellenz, daß Sie doch mir wollten eingedenk seyn. Dafür werde ich Ihro Excellenz und ganze hohe Familie so lange ich lebe täglich in mein Gebet einschließen, und bei Gott vor Ihro Excellenz und hohe Familie Gesundheit und langes Leben bitten und unter göttlicher Obhut

Ihro Hochgebohrne Excellenz
gehorsamste
Sophia Sabina Apitzschin.

Allein es hatte bei der Zuchthausstrafe sein Bewenden, und die Apitzschin wurde den 29. August darauf, wie es in den Akten heißt: „nach erlittener Strafe — nebst einer gewissen bisher in pto incendii gefänglich detinirt gewesenen Anna Maria Morgenstern, wie auch nebst den zeither verpflegten Zigeuner-Jungen, durch den Amtslandrichter, Herrn Carl Friedr. Neudeck, mit Zuziehung des Landknechts und zugeordnetem Gefolge nach Waldheim wirklich transportirt." —

(Der Beschluß folgt.)

Für Ehelustige.

Soll Hymen dauerhaft durch seinen Bund erfreun,
So muß der Gatte taub, und blind die Gattin seyn. — —

K. M—r.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im März.

Fortwährend füllen Ezzelino und Aſchenbrödel das Schauſpielhaus, und in den letzten Zeiten iſt ein drittes Stück hinzugekommen, das nicht verfehlen konnte, Glück zu machen; ich meine Bäuerle's „Falſche Primadonna," das auf andern Bühnen unter dem Titel: „Die falſche Catalani," mit eben dem Beifall aufgeführt ward, den es hier einerntete. Wenn es gleich der gefeierten Sängerin nicht eben angenehm ſeyn muß, noch bei ihren Lebzeiten auf die Bühne gebracht, und auf dieſe Weiſe lächerlich gemacht zu werden, ſo kann ſie doch im Ganzen nichts gegen die Art haben, wie es hier geſchieht, denn das Stück ſelbſt verherrlicht eigentlich eben ſowohl ihren Triumph, als mancher andere ſchwache oder laute Ton aus Frau Fama's berühmter Trompete, aus der, wenn nicht einmal ein menſchen- und geſangfeindlicher Griesgram hineinbläſt, ſtets eine und dieſelbe Variation ertönt, der ein bekanntes Thema untergelegt ward. Ich habe mir auch erzählen laſſen, daß Mad. Catalani in höchſt eigner Perſon einer Vorſtellung dieſes Stücks beigewohnt habe, und ſich höchlichſt daran ergetzte, mit den übrigen Zuſchauern um die Wette lachend.

Mad. Catalani hätte zur vollkommenen Beluſtigung des Publikums nichts beſſeres thun können, als bei ihrer Anweſenheit in dem Stücke, das ihren berühmten Namen führt, aus ihrer Loge heraus mit in die Rhodeſchen Violinvariationen einzuſtimmen, dann wäre der Spaß wirklich voll kommen geweſen.

Was die Aufführung des Stückes auf der hieſigen Bühne betrifft, ſo wäre ich geneigt, ſie eine außerordentliche — das heißt im beſten Sinn — zu nennen. Unſere Bühne ſteht gegenwärtig auf einem wirklich ausgezeichneten Standpunkte, und wir könnten ein Verzeichniß von wahren Künſtlern liefern, wenn wir nicht fürchten müßten, als Schmeichler betrachtet zu werden. Die falſche Primadonna wird mit dem echteſten, unübertrefflichſten Humor gegeben, und beſonders verdient Hr. Bley als die Hauptperſon des Stücks, als die falſche Catalani nämlich, alles Lob.

Frau v. Buſch, vom Theater zu Frankfurt am Main, gab hier einen Cyclus von dreizehn Gaſtrollen, die vom Publikum mit gewohnter Freundlichkeit aufgenommen wurden. Sie begann dieſelben mit der Rolle der Fürſtin in „Eliſe von Valberg," und erntete gerechten Beifall. Ihre Haltung, ihr edler, ſehr ſchöner Anſtand, ihre ſchöne Figur, die vollkommene Kenntniß alles deſſen, was ſich auf der und für die Bühne ſchickt und gut ausnimmt, ſicherte ihr immer eine ſehr ausgezeichnete Stelle als Künſtlerin — aber — daß das fatale Wort doch ſo oft nachgedruckt kommen muß! — aber uns Niederſachſen widert doch immer der ſüddeutſche Accent der Sprache! Ein Künſtler, und dies gilt auch für Künſtlerinnen, wie ganz natürlich, ſollte eigentlich ſich ganz und gar davor bewahren, einen der ſo verſchiedenartigen Accente der lieben Mutterſprache anzunehmen, und durchaus nur ein reines Deutſch, d. h. wie es geſchrieben wird, ausſprechen.

Mit Konzerten ſind wir in der letzten Zeit reichlich verſorgt geweſen; ich zeichne Ihnen das der Demeiſ. Emilie Podlmann, Mitglied der hieſigen Bühne, und das des Hrn. Beer, aus. In letzterm zeigten ſich zwei junge Künſtler, Auguſt Treil auf dem Cello und Louiſe David auf dem Fortepiano als Kinder von den ausgezeichnetſten Anlagen. Louiſe David trug ein überaus ſchweres Konzert von Ries mit einer Geſchicklichkeit und Präciſion vor, die bei ihrem zarten Alter — ſie iſt erſt acht Jahr alt — beinahe an Wunder gränzt. Zugleich verdient hier angezeigt zu werden, daß die junge Künſtlerin durchaus kindlich, einfach und anſpruchslos noch iſt.

Die beiden oben genannten Konzerte zeichneten ſich auch ſonſt in jeder Hinſicht als ſehr gemüthreich aus, und Keiner verließ ſie gewiß ohne einen ſchönen Kunſtgenuß gehabt zu haben. (Der Beſchluß folgt.)

Aus Mailand. (Beſchluß.)

Im Laufe des abgewichenen Monats hatte der Unternehmer des Theaters Re neben der erwähnten noch zwei Opern, nämlich: La Cenerentola, von Roſſini; il Don Giovanni, von Mozart, und ein Ballett: la pastorella fortunata, auf die Bühne gebracht.

Auch auf dem Theater alla Canobiana hatte die Schauſpielergeſellſchaft Perotti fortgefahren, das Publikum mit mancherlei dramatiſchen Aufführungen bald mehr, bald weniger ernſthafter Gattung zu unterhalten. Folgendes ſind die Ueberſchriften einiger von den im Januar gegebenen Stücke: Die kleine Stadt, die beiden Figaro's, das erſte Grab der Schwanenritter, die beiden Klingsberge, die denkwürdige Belagerung von Damja, der Gaſtſüchtige, der Verſchwender, der Nachtwandler, der Eutruſiaſt, der Prahler, die runde Tafel in London, die Maske von Biarma, Was den Damen gefällt u. a. m. Großen Beifall trug auf eben dieſem Theater Hr. Giac. Piglia mit ſeinem Ballette: Ipbigenia in Aulis, davon. Der Komponiſt hat ſeinen allgemein bekannten tragiſchen Stoff mit Einſicht und Fertigkeit zu behandeln, und die Leidenſchaften der Liebe, des Zorns und des Mitleids mit ſehr natürlichen Farben zu malen gewußt. Auch die von Zeit zu Zeit in dieſer mimiſchen Darſtellung zum Vorſchein kommenden Gruppen ſind geiſtreich und wohl ausgedacht. Hr. Piglia wurde mehrmals gerufen, um perſönlich von Seiten des Publikums den verdienten Dank für ſeine Kunſtanſtrengungen in Empfang zu nehmen.

Neben den erwähnten Bühnen waren auch die Marionettentheater, dergleichen es hier zwei gibt, das Theater Girolamo und das al Ponte de' Fabri, täglich bereit geweſen, mit ihren größtentheils Luſt- und Spektakelſtücken zu ergötzen. In dieſen Aufführungen, an denen ſich nicht blos die gemeinere Volksklaſſe in Italien von jeher weidlich vergnügt hat, iſt der Hauptheld, um den ſich alles dreht, gar häufig jener Girolamo ſelbſt, nach welchem die eine der Puppenſpielbühnen benannt iſt. Da kann der Liebhaber hören und ſehen Stücke, wie folgt: Die Wette zwiſchen Brigbella und Girolamo; die Nachtgeiſter, mit Girolamo, den ein ſtrafendes Geſpenſt erſchreckt; Suſanna nebſt Harer, Girolamo beſchützt von der Fee Morgana; Girolamo von allen Weibern geliebt; Girolamo ins Lotterieſpiel vernarrt; Girolamo, Soldat in Catalonien; Girolamo unter den Wilden von Amerika; Girolamo's drei und dreißig Unglücksfälle u. ſ. w.

Am 30. Jan. endlich hatten im Circo a San Martino, im Theaterſaale in San Radegonda und im Theater Carcano die Ballſeſte begonnen; einige der Ankündigungen waren, beſcheiden genug für eine ſo volkreiche Stadt, die Worte: fina mezza notte, beigefügt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends 93. den 13. Mai 1820.

Prinz Leichtsinn, oder der falsche Thurgrin.

(Beschluß.)

Wie lange die Verirrung in Mondlicht gestanden, und ob sie darinnen gestanden hat, ist nicht ausgemacht. Einer Mordthat zur Folge, die in diesiger Gegend noch von der erzählt wird, stürzte sie auf einige Zeit auf dem Irrsale-Pfade vorsätzlich weiter zu irren, und in ihrem Herzen-Gute sangenen ihre Bekenntnisse vollends zugedrungt zu haben.

Sind kamen nämlich zwei wenigstens Officiere und einer beurlaubeter Gardiste nach Langnau, hier in der Nähe: Prinz Leichtsinn zu sehen. Man hätte das nachbarliche Wäldchen unter irgend einen Vorwande in's Mitleidenschaft gezogen, und die beiden jungen Herren machen zum Vorhalt, hierselbe sich zum Gegenstande der Besichtigung und jenes martiges Gesetzt machen zu wollen, wie die militairische Wissenschaft höhere Grundsätze mit sich bringen. Verlieren militairische Geschichten treiben zu können ein Recht zu haben glaubten. — Allein Prinz Leichtsinn übergangen die Herren einen anderen; zu ihrer Verwunderung und zum lauten Aergernisse der kommenden fuhrer sie ihre ungezogenen Schimmer, ohne ein Wort zu verlieren, mit ein paar rohrigten Streichen ab, brach sie auf die Seite und gab ihnen Lehrgeld heraus.

In Langnau hatte man nicht über die Ehre einer genügende Genugthuung geben können.

Ich kann mich hier am Ende der Gangen einer Verwirrung nicht entschließen. Ober Kolonel kann vielen Wilden nicht gewesen sein. Noch in manchem, was die Wahrheit von ihr erzählt, bleibt sie, ohne aufzuhören stolze zu sein, doch jene große Demuth, ihre Empfindung leicht an sich zu ersetzen. Jedem Menschen kommt sie sich einzigen, und wenn sie sich vermöge Liebenswürdig zu sein, in andre sehen von ihr hingerissen. Sie hat noch mündiger bis diesen Umgebungen in der wichtigsten Verhandlungen, wo das junge Gemüth sich entwickelt, und die Lebensverhältnisse wichtig und entscheiden treten soll, von dem bedeutendsten Einfluß. Denn der spätesten wurde die Mode das Langmaul mit höhern Personen nicht so eigen gewesen sein, wäre nicht, wie man erzählt, in jenen Verhandlungen das kleine Gebrechen der sichtbar bedeckte der Kinder einer solchen vorzüglichen Familie gewesen.

Jahre ihre Vorbildung, anderes und unter anderen Umständen geleitet, eine gründlichere Wendung genommen, gewiß besser würde sie ihre Individualität gebildet haben. Ihre Tugenden sagt einst die Geschichte meinen Zeit: und hätte hierin Mann vermocht, wenn er gewollt hätte. Aber bei ihrer großen Vorzüglichkeit die Mängeln von recht günstigen Umständen unterstützt worden, — gewiß an ihrem Wissen, eine große Stelle zu besitzen, hätte es nicht, und man hätte von ihr sagen können: man hätte sie gemocht, wenn sie es gewollt hätte!

Allein wäre sie auch hier Herrn der Wirklichkeit geworden, hätte sie doch eine große Stelle gehabt, so hätte sie doch wenigstens, besser gelitten, und Schicksal

ausgebildet, vielleicht in einem stillen beschränkten Kreise bei der zwar weniger geräuschvollen, aber doch gesegneten Wirksamkeit einer guten Gattin und braven Hausfrau eine sehr nützliche und achtungswerthe Person werden können. Denn ich bekenne, daß mich ein Heros der Menschheit, ein Held mit glänzenden Großthaten dennoch weniger anzieht, als ein verdienstvoller Mensch im geräuschlosen Kreise. — Der weniger schimmernden Tugend, die mit frommen und klugen Eifer errungen wird, gebührt gewiß auch die Ehrenkrone.

Ich werfe die Frage auf:

Nicht wahr sie ist's, die weniger schimmernde stille Tugend, die mehr Ausdauer, Geduld, Selbstverläugnung und Erhebung des Gemüths erfordert, eben weil sie sich äußerlich weniger begünstigt und angefeuert fühlt, und ihre Weihe und Schöne aus dem Quell des innern Gemüths, der eignen Selbstkraft empfangen muß? —

Mit diesem Gedanken schließe ich.

Heinrich Liebmann.

Henriette von Bellgrave.

(Fortsetzung.)

In einem Augenblicke darauf war die Kajütte mit Männern gefüllt, sie schienen aus der verworfensten Klasse aller Nationen zusammengesetzt, doch waren sie alle sehr stolz in ihrem Benehmen und fürchterlich in ihren Blicken. Der Kapitän, welcher, wie ich nachher bemerkte, unter ihnen war, theilte in einer mir unverständlichen Sprache Befehle aus, die jedoch eine Wirkung zu unserm Gunsten hervorbrachten, denn der ganze Haufe, der Kapitän oder drei bis vier ausgenommen, verließ uns. Unter den Zurückgebliebenen befand sich zufällig ein Franzose, der uns als Dollmetscher diente. Nachdem wir den Kapitän durch ihn unterrichtet hatten, wer wir wären, hatte derselbe die Menschlichkeit, anzubefehlen, daß für meines Vaters Wunden Sorge getragen würde, und daß mir mit zwei uns gehörenden Kammermädchen in dem Gemache bleiben könnten. Als sie alles, was nur von einigem Werth war, von unserm Schiffe in das Ihrige gebracht hatten, kehrten sie in Letzteres zurück, und ließen einen Steuermann und einige Matrosen in dem unsrigen, die uns nach Madagascar, einer großen Insel, welche ihnen lange Zeit als Aufenthaltsort gedient hatte, bringen sollten. Wir waren noch nicht acht Tage in der Gefangenschaft gewesen, als das Glück uns wieder lächelte und der Himmel Rettung

sandte. Der Kaper, der uns genommen hatte, und der uns noch stets begleitete, erspähte ein englisches Schiff, und da der Kapitän vermuthete, daß es reich beladen wäre, so beschloß man es anzugreifen, er sandte zu diesem Behufe das große Boot aus, um Pulver und Kugeln am Bord zu schaffen, indem ihr Vorrath davon in dem Kampfe mit uns sehr zusammengeschmolzen war. Dies verursachte, daß wir stille liegen mußten. Die Engländer vertheidigten sich mit Tapferkeit; sie hätten aber doch zuletzt unterliegen müssen, wenn sie nicht durch einen unverhofften Zufall gerettet worden wären. In der großen Verwirrung fanden einige der Unsrigen Mittel, sich in Freiheit zu setzen, sie erlösten sogleich ihre Landsleute, tödteten die Seeräuber, die sich ihnen widersetzten, und warfen sie über den Bord. Unser Kapitän kam mit einem freudigen Gesicht, uns anzukündigen, daß er nun wieder Herr des Schiffs sey. Wir zogen sogleich alle Segel auf und glaubten während des Angriffs des Kapers zu entkommen, unglücklicherweise aber war unser Schiff so leck, daß die Matrosen, die sich an den Pumpen befanden, uns ankündigten, wir würden kaum zwei Stunden segeln können. Mein Vater, der Kapitän und das Schiffsvolk kamen unter diesen Umständen zu dem Entschlusse, daß wir uns mit den Engländern vereinigen, und ihnen unsern, wiewohl nur unbedeutenden Vorrath an Ammunition zuführen wollten. Die Unsrigen, wohl wissend, daß sie entweder siegen oder sterben mußten, enterten, obgleich sie mit einem Hagel von Kugeln empfangen wurden, mit dem Schwerte in der Hand, den Kaper. Die Engländer, um ihren Freunden nicht ein gleiches Schicksal mit ihren Feinden theilen zu lassen, hörten mit Feuern auf, und ermuthigt durch die unverhoffte Hülfe, drehten sie ihr Schiff und enterten den Kaper auf der andern Seite. Nun entstand der hartnäckigste Kampf, aber der Himmel gab uns am Ende, wiewohl nicht ohne vieles Blutvergießen, den Sieg. Die Seeräuber waren fast alle getödtet oder verwundet und ihr Schiff so durchbohrt, daß die Engländer, nachdem sie alles, was fortzuschaffen war, weggebracht hatten, es mit den wenigen sich noch lebend darauf Befindenden seinem Schicksale überließen. Unser Schiff war um diese Zeit so voll von Wasser, daß wir genöthigt waren, es in größter Eil zu verlassen und am Bord des englischen anlamen. Der Kapitän, ein Mann von der größten Artigkeit und Tapferkeit, sprach sehr gut Französisch, und kaum hatte er von meinem Vater gehört, wer wir wären, und welche

Unfälle uns auf unserer Reise begegnet waren, so behandelte er uns mit aller möglichen Hochachtung, und gab uns alle die Sachen zurück, welche der Kaper uns geraubt und er wieder genommen hatte; er wünschte auch, daß mein Vater und der Kapitän einen Antheil von der Beute, welche er am Bord des Kapers vorgefunden, nehmen sollten, um seine Dankbarkeit wegen des von uns zur rechten Zeit erhaltenen Beistandes zu zeigen, allein sie wollten nur ihr Eigenthum annehmen, und baten ihn, die Sachen nach Granadad zu bringen, und ihnen zu erlauben, an's Land zu gehen. Der Kapitän schien wegen dieses Verlangens sehr verlegen zu seyn, und sagte zu meinem Vater, daß es ihm sehr leid thäte, dies Gesuch nicht erfüllen zu können, indem es nicht in seiner Macht stehe, das Schiff gehöre einer Gesellschaft Kaufleuten, daß die Waaren, welche er am Bord führe, von sehr großem Werthe seyen, und daß er an keinem andern Platze anlegen dürfe, wohin er nicht bestimmt sey, am allerwenigsten aber an einem Orte, mit dessen Fürsten seine Nation in dem Augenblicke in Krieg begriffen sey: „allein — fügte er hinzu — wenn wir nach Bombay kommen, nach welchem Platze ich bestimmt bin, so werde ich dem Gouverneur und der Faktorei die Dienste, welche mir von ihnen erhalten haben, auf eine solche Art vorstellen, daß man Ew. Excellenz unfehlbar ein Schiff anweisen wird, welches Sie und Ihre Sachen nach dem gewünschten Hafen bringt."

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein Oheim Racines des Aeltern, ein Canonikus, trat ihm seine Pfründe ab, da aber der Erstere damit zögerte, das Ordenskleid zur vorschriftmäßigen Zeit anzulegen, so machte ihm ein anderer Expectant diese Pfründe streitig und kam auch zu ihrem Besitz. Racine erhob deshalb einen Prozeß, den er aber verlor. Dieser Umstand veranlaßte ihn, das Lustspiel: les Plaideurs, zu schreiben. Bei den ersten beiden Vorstellungen auf der Bühne liefen die Schauspieler Gefahr, ausgepfiffen zu werden, sie wagten es also nicht, es noch einmal aufzuführen. Molière jedoch, ob er gleich damals mit Racine über den Fuß gespannt war, ließ sich nicht durch das Urtheil des Publikums täuschen, und sagte, als er das Theater verließ, diejenigen, die sich über das Stück aufhalten, verdienen es mit größerm Recht, daß man sich über sie aufhält.

Nach Verlauf eines Monates spielten die nämlichen Schauspieler einst in St. Germain vor dem Hofe. Sie waren in Verlegenheit, welch ein kleines Stück sie, nach der Darstellung einer Tragödie, noch folgen lassen sollten. Sie wagten es, les Plaideurs, zu geben. Ludwig XIV., so ernsthaft er war, fiel dies Lustspiel auf, er brach sogar einigemal in lautes Lachen aus, und nicht blos aus Höflichkeit stimmte der Hof in dies Lachen ein.

Die Schauspieler beschlossen, nach ihrer Abfahrt von St. Germain sogleich Racine mit diesem ihm schmeichelhaften Ereigniß bekannt zu machen. Mitten in der Nacht fuhren also drei Wagen vor Racines Wohnung vor. Drei Wagen um Mitternacht und in einer abgelegenen Gasse, wo man seit undenklichen Zeiten so viele nie auf einmal gesehen hatte, brachten die ganze Nachbarschaft in Aufruhr. Man öffnete in allen Stockwerken die Fenster und schaute neugierig umher. Alle drei Wagen hielten vor Racines Wohnung, und es war nun bald außer Zweifel, daß der Verfasser des Stücks les Plaideurs, weil er die Richter darin ziemlich schonungslos behandelt hatte, verhaftet würde. Die Sache schien um so wahrscheinlicher, da man schon wußte, daß ein alter Gerichtsrath eine förmliche Klage wider den Dichter erhoben hatte. Den Tag darauf war es fast durch ganz Paris verbreitet, Racine sey nach der Conciergerie gebracht worden.

Der Marschall von Villars wollte sich einst des Zimmers eines Advokaten, mit Namen Thierri, das an den Sitzungssaal des Kriegsrathes stieß, mit Gewalt bemächtigen.

Der Advokat reichte bei dem Herzog-Regenten nachstehende Bittschrift ein:

„Der Advokat Thierri stellt Ew. Königl. Hoheit unterthänigst vor: daß der Herr Marschall von Villars, da er keine Feinde mehr zu schlagen, noch Friedensschlüsse zu machen hat, jetzt das Zimmer eines armen Advokaten belagert. Er bildet sich ein, daß sich der Platz bei der ersten Aufforderung ergeben wird; aber der Supplikant ist fest entschlossen, erst das grobe Geschütz abzuwarten, welches unter Ew. Königl. Hoheit Befehl steht."

Der Herzog schickte diese Eingabe an den Marschall, und dieser sagte, nach deren Durchlesung: „Ja, ja, es bleibt mir nichts übrig, als die Belagerung

aufzuheben. Es iſt das erſte Mal in meinem ganzen Leben.“

Piron machte auf ſich ſelbſt folgende lakoniſche Grabſchrift:

Piron liegt hier; nichts war er; nie
Selbſt Mitglied der Akademie.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beſchluß.)

Was ſagen Sie aber daran, daß mit dem nahenden Frühling gerade die „Flora“ des Hrn. Georg Lotz Abſchied von uns nimmt? Sollte das zarte Kind den Schnee, womit uns der März ſo tückiſch unerwartet und überflüſſig verſehen hat, daß ſogar die Poſitions darin ſtecken bleiben, nicht haben vertragen können? Sie hielt manches kirchliche Blümchen in ihrem Korbe, und diente beſonders dazu, in demſelben die überflüſſigen Kränze, welche die Originalien nicht zu faſſen vermochten, in die Fremde zu tragen; an Materialien kann es gewiß dem Hrn. Redacteur nicht gefehlt haben, denn welcher wäre nicht bei der gegenwärtigen ſchreibſeligen Zeit überflüſſig und überdrüſſig damit verſehen? alſo lag es wohl daran, daß die Zahl der Abnehmer einſchmolz, welches nicht demüthigend für Hrn. Georg Lotz ſeyn kann, da die Kieler Blätter und der Deutſche Beobachter, die beiden ausgezeichnetſten Flugſchriften dieſer Gegend, eingehen mußten; die Flora reiſete alſo in guter Geſellſchaft ab.

Noch immer kündigt Hr. Taillefas zum erſten April eine neue deutſchfranzöſiſche Zeitſchrift in den hieſigen Intelligenzblättern an. Ein Unternehmen möchte gerade in dieſem Augenblick mehr Schwierigkeiten denn je finden, da die Politik alle Gemüther ſo ſpannt und beſchäftigt, daß man faſt nichts leſen mag, als politiſche Blätter. Ueberhaupt ſcheint es mir ein ſchweres und gewagtes Unternehmen, gegen die wirklich jetzt trefflichen und gediegenen Originalien, die ſich wieder zu einem würdigen Standpunkte erheben, anzugehen. Drei Zeitſchriften der Art können hier nicht neben einander beſtehen, das iſt gewiß; und wenn es nun Hrn. T. auch gelänge, ſeinen Gegner, oder vielmehr Vorgänger, aus dem Sattel zu heben, ſollte ihm das eine reine Freude gewähren können, da Hr. L., der bekanntlich blind iſt, und angemeſſene Beſchäftigung und Unterhalt von ſeinem Unternehmen hat, dadurch außer Thätigkeit geſetzt würde? Ich glaube kaum!

Das erſte Heft der „Nordalbingiſchen Blätter,“ vom Senator Hinſche, iſt erſchienen, und durch Hrn. Herold jun. daſelbſt, der ſie in Kommiſſion hat, verſandt worden. Der ſehr geringe Preis derſelben — man zahlt für 6 jährlich erſcheinende Hefte von 6 Bogen den mäßigen Preis von 4 Mk. 8 ßl. — werden es dem Werkchen leichter machen, Eingang zu finden, beſonders, da es ſehr beſcheiden auftritt und im erſten Hefte gleich recht anziehende Sachen liefert.

Wir leben hier bei allen politiſchen Stürmen, Ungewittern und Irrlichtern in einer ſo behaglichen Ruhe und Sicherheit, und ſehen die großen Weltbegebenheiten mit eben der Neugier und Sicherheit an, womit man ein großes Spektakelſtück aus den Logen auf der Bühne betrachtet. Das einzige Intereſſe, das man hier daran zu nehmen ſcheint — bei Einigen mag das freilich anders ſeyn — iſt das der Spekulation. Unſere Kornhändler, die durch das letzte gute Jahr recht tief betrükt wurden, hoffen aufs neue, ſich von den erlittenen Verluſten zu erholen, denn werden ſie nicht bald Getreide in Spanien abſetzen können, wo die ſtarke Armeen, die ſich ſowohl Inſurgenten als Königliche durch ihr vieles Hin- und Hermarſchiren machen, ſichtbar den Appetit vermehren muß? Ich habe häufig dieſe Herren damit vertröſtet, und Eingang bei ihnen mit dieſen Vorſtellungen gefunden.

Ernſthaft zu reden, hoffen die hieſigen Kaufleute wirkliche Vortheile von den jetzigen Conjuncturen ziehn zu können, wenn die Welt nur noch etwas chaotiſcher wird, ſo daß Keiner weiß, wohin er und was er ſoll? Indeſſen aber im Süden und Weſten ſich drohende Gewitterwolken, Waſſerbrüche und andere ominöſe Lufterſcheinungen häufen, genießt der Norden eine wirklich ſeltne Ruhe und Sicherheit, und dies Glück wird uns, an der Gränze deſſelben faſt wohnend, mit zu Theil. Es iſt natürlich, daß bei der Kälte und Ruhe des nordiſchen Charakters ſich nicht ſo viel Brennſtoff ſammeln und häufen kann, als im Süden, auch haben die Unterthanen durchaus keine Urſache, mit ihren Regenten unzufrieden zu ſeyn, die wahrhaft väterlich für ſie ſorgen; dies iſt die einzige und beſte Garantie derſelben gegen die Flammen des Aufruhrs, denn dieſe durchdringen ſonſt, wie das Gewitter, unaufhaltſam Alles, was ſie anlockt.

Unſere gute Stadt hat in der letzten Zeit manche Verluſte an geachteten Mitbürgern erlitten; ſo ſtarben der geſchätzte Senator Oesmann; der Chef der hieſigen Garniſon, Oberſtlieutenant Delius, und der verdiente Syndicus, Hermann Doormann, Doktor beider Rechte, kurz nach einander; die Stellen der beiden letztern ſind noch nicht wieder beſetzt, für den verewigten Senator Oesmann ward jedoch Herr Meck, ein hieſiger angeſehener Kaufmann, gewählt.

Wie es heißt, wird die als Schriftſtellerin bekannte Fanny Tarnow Hamburg in Kurzem verlaſſen, und Sachſen — die Gegend von Dresden, oder dieſe Stadt ſelbſt — zu ihrem künftigen Aufenthalte wählen.

An öffentlichen Vergnügungen hat es uns weder den Winter über, noch in den letzten Monaten gefehlt; da gab es ein Theater der höhern Reitkunſt, ein Metamorphoſentheater, phyſikaliſche Vorſtellungen eines Herrn de St. Martin, und Maskeraden, welche jedoch im Durchſchnitte nicht ſo häufig beſucht wurden, als ſonſt zu geſchehen pflegte, obgleich man die Anzeige in den Zeitungen las: die Prieſterinnen der Unſittlichkeit werden nicht zugelaſſen. Wie da eine Sichtung treffen, da die zurückweiſen, die ſolche ſind? Es gibt ja keine unverſchämtere, dreiſtere Perſonen, als gerade dieſe, und wie ſollten ſie ſich durch einen Zeitungsartikel der Art zurückſchrecken laſſen, nicht dahin zu gehn, wo ſie gewiß ſeyn dürfen, reichlich zu ernten?

Seit der franzöſiſchen Invaſion ſind ſolche Unglückliche faſt die einzigen weiblichen Weſen, die unſere Maskeraden beſuchen, und dieſer Gedanke ſcheucht natürlich ſchon jedes ordentliche Frauenzimmer zurück, ſich dahin zu begeben. Auch iſt dieſe Faſtnachtsbummerei durchaus unſerer nordiſchen Gravität nicht angemeſſen; es gehört die ſüdliche Beweglichkeit, der ſüdliche Frohſinn und Witz offenbar dazu, einen ſolchen Ort zu beleben; hier fällt es auf trocknen, unpoetiſirbaren Spaß aus, den man beſſer und wohlfeiler zu Hauſe haben kann.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 94. — den 15. Mai 1820.

Dichtergebilde.

Ariel.

Auf goldenen Wölkchen, im roſigen Licht,
Durchſchweif' ich den Aether, in ſeliger Pflicht.
Wir Sylfen — wir ſchweben
Auf grünende Haine;
Wir tanzen, und weben
Die zarten Vereine,
Auf farbigem Bogen,
Bei ſchallenden Wogen:
Wie Blau an dem Himmel iſt unſer Gewand,
Verbrämet mit Silber aus zauberiſchem Land.
Wer, des ſchweren Treibens müde,
Sucht den Troſt der Phantaſey,
Komm' in unſer Reich, wo Friede
Herrſcht, und ewiger Blüthenmai!

Caliban.

Den Bergen entſteig' ich ich mit polterndem Gang,
Es ſchallet mein luſtiger, wilder Geſang.
Wir Gnomen — wir ſchrecken
In öden Gewinden;
Wir tappen, und necken
Den Bergmann in Gründen,
Und leeren die Humpen
Auf goldenen Klumpen:
Hochroth iſt die Binde, grauſarbig mein Kleid,
Am erdegeborgenen Strome geweiht.
Hal bei Setebos! der Meiſter
Ließ mir endlich freien Lauf;
Weg ſind ſeine Plagegeiſter,
Und ich rufe mir: Glück auf!

Puck.

Bei'm Mondeslicht zieh'n wir am Meeresgeſtad',
Dann wieder am erlenumflüſterten Pfad.
Im Elfentanz ſauſ' ich
Durch Hain und Gebrüche;
Als Kobold dann hauſ' ich
In Schornſtein und Küche,
Und zupfe die Mädchen
Am ſpinnenden Rädchen:
Mir hangt von dem Rücken das Luchsfell herab,
Ich führe den zauberumkreiſenden Stab.
Bei dem dunſt'gen Irrlichtbrande
Haſcht' ich manche Freude ſchon.
Heil dem muntern Elfenſtande,
Heil dir, König Oberon.

Der Centaur.

Ich eile von Pelions Gipfel herab
Im ſtürmiſchen Rennen, im flüchtigen Trab.
Wir muth'ge Centauren,
Von Bergen, den hohen,
Wir ſtehen wie Mauren;
Das wiſſen Heroen.

Wie zechen und lieben,
Bacchantisch getrieben:
Es eilet mit Pfeilen zu Jagd und Gefecht,
Halb Männer, halb Rosse, das Wolkengeschlecht.
Auch aus unsern Waldeshöhlen
Ging hervor ein lichter Stern,
Chiron, groß und weis'; erzählen
Mag von ihm die Kunde gern.

Der Faun.

Ich blase das Horn durch den buschigen Wald,
Daß weit es in panischen Fluren erschallt.
Wir Faunen — wir singen
Lydische Lieder;
Am Winzerfest springen
Auf Schläuche die Brüder;
Wir haschen Najaden
An grünem Gestaden:
Im Kranze von Fichten, den blitzenden Sper
Zum Jagen erhoben — so wandl' ich einher.
Wie auch düstre Sorge dränge,
Hier in Grotten flieht sie euch!
Lust, Pokal, Springenklänge,
Wohnen in Silens Reich.

Der Hirt.

Wann Phöbus erneuet den glänzenden Lauf,
Mit Heerden schon zieh'n wir den Hügel hinauf.
Wo Ulmen ersäuseln
Auf blumiger Fläche,
Wo Zephyre kräuseln
Die silbernen Bäche,
Nun Flöten ertönen
Dem Lenz und den Schönen;
Von Farbe der Au' ist das leichte Gewand,
Geziert mein Stab mit der Schäferin Band.
Unser Bund, so frei und helle,
Weiht das junge Haingesproß
Nymphen an der Felsenquelle
Und dem Gott vom Mänalos. —

Der Dichter.

In Thälern und Hainen, auf Hügel und Flur,
Antwortet der göttliche Laut der Natur.
Die lieblichen Feen
Und Rosengebilde,

Der Dichtung erstehen
Im weiten Gefilde,
Wo goldene Träume
Durchschweben die Räume:
Es lächelt Geweihten der Harfe dort zu
Der Musen Gefährtin, Arkadia's Ruh'!
Zeiten wechseln, Jahre fliehen!
Hier nur weilt der frohe Mai;
Seine holden Zauber blühen
Im Gebiet der Phantasei.

Karl Seib.

Henriette von Belgrave.

(Fortsetzung.)

Mein Vater billigte die Gründe des Kapitäns, und wir waren genöthigt, uns mit den Aussichten zufrieden zu stellen, welche wir hatten, nach einer so langen Reise unsere Bestimmung zu erreichen. Wir würden indeß auch hier glückliche Tage verlebt haben, wäre meine Mutter nicht durch die früheren vielen Beängstigungen und Schrecken in eine so schwere Krankheit verfallen, daß wir an ihrem Aufkommen verzweifelten. Mein Vater, der von seinen Wunden wieder hergestellt war, verließ keinen Augenblick die Kajüte, und bewachte mit ängstlicher Besorgniß ihren Schlaf. Doch nach fünf Wochen, in welchen sie täglich schwächer wurde, war die Stunde ihrer Auflösung gekommen; sie nahm einen rührenden Abschied von meinem Vater, versicherte ihn, daß sie die Welt mit Freudigkeit verlasse, da ihr Tod ihm eine Versöhnung mit dem Grafen bewirken, und er in alle seinem Stande angemessene Ehrenstellen zurückkehren würde, sie beschwor ihn endlich, mich nicht zu verlassen, und nachdem sie mich mit Wehmuth umarmt, und mir ihren mütterlichen Seegen gegeben hatte, flog ihre reine fleckenlose Seele nach dem Aufenthalte, wo sie den Lohn für ihre Tugenden, die ihr irdisches Leben zierten, empfangen wird. Obgleich es nicht möglich ist, daß ein Mann inniger seine Gemahlin lieben konnte, als es mein Vater that, so war es doch seinem großen Geiste eigen, Unglücksfälle, von denen ihm seine Vernunft sagte, sie wären nicht zu ändern, auch nicht zu bewehnen; wenige Thränen vergoß er deshalb über seinen unersetzlichen Verlust, aber der Gram hatte sich in sein Herz und auf sein Gesicht verbreitet. Er wollte es nicht zugeben, daß man den Körper meiner seel. Mutter in die See senkte,

ſondern ließ ſie durch den Schiffsarzt einbalſamiren und in einen Kaſten legen, damit die Gefährtin ſeines Lebens auch noch in ihrem Tode ſein Begleiter ſeyn möge, und er ihr an dem Orte ſeiner Beſtimmung ein ihrem Stande angemeſſenes Begräbniß geben könne. Aber ach, was ſind die Vorſätze des Menſchen, wenn der allwaltende Himmel ſie auszuführen verweigert, nicht allein ſein theures Weib, ſondern auch er ſelbſt fanden ihr Grab in der See. — Wir waren bereits ſo nahe an Bombay, daß wir das Land ſehen konnten, als ſich ein fürchterlicher Sturm erhob, von deſſen Heftigkeit ſelbſt die älteſten Seemänner in dieſem Welttheile nie Augenzeuge geweſen waren. Unſer Schiff war zwar außerordentlich groß und ſchwer beladen, doch konnte es den ungeſtümen Wellen nicht widerſtehen, zu einer furchtbaren Höhe ward es hinauf, und augenblicklich gleichſam als wär von einem Felſen wieder hinabgeworfen, bald ſchleuderten uns die tobenden Wogen himmelan, bald ſchien uns eine furchtbare Kluft in der Tiefe verſchlingen zu wollen. Dunkelheit umhüllte uns, unſere Gefahr und unſere Furcht ward verdoppelt, der Orkan ward immer wüthender, die Maſte, das Steuer, alles war verloren, das Waſſer ſtrömte mit Macht ein, und alles ſchrie „Wir ſind verloren.“ — Die einzige Zuflucht war nun das lange Boot, es ward ſogleich ausgeſetzt; mein Vater, ich, und ſo viele Matroſen, als es faſſen konnte, beſtiegen es, aber leider waren wir zu viel, es ſank augenblicklich, und alle die ſich darin befanden, 3 Perſonen ausgenommen, fanden ihr Grab in den Wellen. Die drei Geretteten waren mein unglückliches Ich, ein engliſcher Steuermann, und ein Koch, den wir von Frankreich mitgenommen hatten; meine beiden Gefährten, welche ſehr geſchickt im Schwimmen waren, erblickten mich auf der Oberfläche des Meeres, ſie ergriffen jeder mit einer Hand meine Kleider und durchſchnitten mit der andern das furchtbare Element.

Ich war ohne Beſinnung als wir die Küſte erreichten, aber nachdem mich meine beiden Befreier des verſchlungen Waſſers entladen hatten, kam ich wieder zu mir, urtheile aber theure Zog, wenn Du es vermagſt, von meiner jammervollen Lage. In den erſten Ergießungen des Schmerzes dankte ich weder dem Himmel noch denjenigen, die mit Gefahr ihres eigenen Lebens das meinige gerettet hatten, ſondern ſchrie nach meinem Vater bis mich Verzweiflung und Wahnſinn ergriff, und ich erſchöpft niederſank. Meine beiden Gefährten (der Engländer ſprach etwas Franzöſiſch) ſuchten mich, ſo viel es in ihrer Macht ſtand, zu tröſten, ſie führten unter andern an, es ſey nicht unmöglich, daß mein Vater gerettet wäre, und da das Schiff wahrſcheinlich an einem Felſen geſcheitert ſey, ſo würden, wenn der Sturm ſich gelegt hätte, Boote der Faktorei ausgehen, um ſo viel als möglich von unſern Sachen zu bergen. Das letztere glaubte ich wohl, da ich aber wußte, daß mein Vater durchaus nicht ſchwimmen konnte, ſo verzweifelte ich, ihn jemals wieder zu ſehen. Ich legte mich an die Erde nieder und weinte bitterlich. Die Dunkelheit der Nacht und das Geheul des noch immer tobenden Windes vermehrten das Schreckliche meiner Lage; alles was ich mir wünſchte, war der Tod. Endlich brach der Tag an, und nie hatte ich etwas Schöneres geſehen, als was ſich jetzt meinen Augen darbot. Die Elemente waren eben ſo ruhig geworden, als ſie wenig Stunden vorher ſtürmiſch geweſen waren. Die See glänzte wie ein Spiegel, das Innere des Landes ſchien die angenehmſte Gegend zu ſeyn. Fruchtbäume aller Art ladeten uns zum Genuß ihrer Früchte ein, andere verbreiteten den lieblichſten Duft, alle mögliche Vögel, die ich noch nie geſehen hatte, hüpften von Zweig zu Zweig, und erfüllten die Luft mit ihrem herrlichen Geſange. Ich muß geſtehen, daß die Neuheit der Gegenſtände und die Schönheit der Natur, welche in ihrer ganzen Pracht vor mir ausgebreitet lag, mir meinen gerechten Schmerz einigermaßen linderte, aber wenn ich auf die See, das ſchreckliche Grab meines geliebten Vaters, zurückblickte, floſſen meine Thränen aufs neue. Meine beiden Gefährten hatten Ferngläſer bei ſich, allein ſie konnten nichts von dem Schiff und unſern Sachen entdecken. (Die Forts. folgt.)

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Die Jubilatemeſſe iſt vorüber, und die Bewohner unſerer Stadt treten nun allmählig wieder in den gewohnten Gang ihrer Thätigkeit und Lebensweiſe zurück. Ob aber gerade über den geſchloſſenen Markt zu befriedigende Urſache haben, wagen wir nicht zu beſtimmen, allein ſo viel iſt doch bekannt geworden, daß die Meſſe im Allgemeinen, oder für den größten Theil der Handelswelt, keine der ſchlechteſten geweſen iſt. Ja Mancher wohl darüber mit Grund hat jubiliren mögen. Die Buchhändler — für welche die Oſtermeſſe bekanntlich die Hauptmeſſe bleibt — ſtimmen dagegen darin faſt ſämmtlich überein, daß ſie ſchlechte geweſen; beſonders darin, wenn der Menge von Krebſen, welche ſie zu verdauen bekommen. Für diejenigen, die ſchon an ſich einen ſchwachen Magen haben, daher auch nicht ganz auf feſten Füßen ſtehen, iſt das allerdings ein

höchst unangenehmer Umstand. Allein, wie kann es denn anders seyn, so lange in Deutschland so gedruckt wird, wie jetzt, und so lange jeder, der nur ein Kapitälchen anzulegen denkt, und mit Büchern zu handthaben gelernt zu haben meint, Buchhändler werden will. Wer nichts Gutes bekommen kann, oder auch bezahlen mag, druckt Schlechtes, und unter der Masse des Schlechten brachten das Publikum, dem vor der Masse ganz Angst wird, auch vieles Gute nicht. Wird das anders werden, und wann? Alle Ehre den achtbaren Buchhandlungen! Sie machen sich um das Edelste der Menschheit verdient. Aber die gar zu große Gewerbfreiheit in diesem Punkte sollte doch ein wenig in Schranken gehalten werden.

An Veranlassungen, sich lustig zu machen und Geld zu vertun, selbst für Leute, die keins haben, hat es auch diesmal nicht gefehlt. Für die nicht elegante Welt gab es vor dem grimmalschen Thore in den Buden Seiltänzer, Schnapphahn- und Kuchentische, Trichpfriff, Hanswurste, wilde Thiere, und andere dergleichen Erscheinungen, und man sahe an den Leitern, wenn gleich kalten Tagen, stets eine Menge Volks hinauf und herziehen. Eine Bereitergesellschaft hat sich besonders durch trefflich zugerittene Pferde ausgezeichnet, und manche anziehende Tours de force gemacht. Der Roßplatz dagegen, wo der eigentliche Pferdemarkt gehalten wird, schien sehr öde. Etwas, was in der That für Fremde und Einheimische recht interessant zu nennen ist, war eine Nachbildung der Stadt Leipzig und ihrer nächsten Umgebungen en Relief, die ein gewisser Herr Merzdorf zeigte. Sie ist äußerst sorgfältig und treu gearbeitet, und verdient die Beachtung eines jeden, dem diese nun auch in der neuesten Weltgeschichte so berühmte Stadt einiges Interesse gewährt. Von Gegenständen der bildenden Kunst ist uns nichts bekannt geworden, was als ganz ausgezeichnet hervorgehoben werden möchte, wenn wir nicht, wie es wohl passend ist, die Reise des Prinzen Max. von Neuwied nach Brasilien, welche die Brönnersche Buchhandlung zu Frankfurt a. M. geliefert hat, dahin rechnen wollen. Dieses Werk stellt sich in der That dem Trefflichsten an die Seite, was England und Frankreich in dieser Art aufzustellen hat. Besonders sind die illuminirten Exemplare mit einer Sorgfalt und Eleganz ausgeführt, daß die Bilder, auch die Vignetten treffliche Gemälde bilden. Der Herr Kunsthändler Schenk aus Braunschweig ist gleichfalls mit einem Lager aufgesuchter Kupferstiche angekommen, welches der Beachtung der Kunstfreunde sich selbst empfiehlt, indem hier nicht leicht etwas vollkommenes umsonst gesucht wird. Auch das Magazin von Steindrücken des Hrn. Zeller aus München, so wie das des Herrn Buchhändler Gerold aus Wien, verdienter alle Beachtung. Letzterer liefert auch sehr brav kolorirte Blätter, so wie dunten Steindruck. In dieser Art ist ein Jahrmarkt auf Siebenbürgen ausgezeichnet. Es gab eine Zeit in Deutschland, wo es schon die Mode, diese allmächtige Herrscherin der modernen Welt, den Reichen und Vornehmen gebot, Bücher und Kunstwerke zu kaufen und zu sammeln, wenn sie sie auch nicht benutzen konnten. Möchte die noch streng und allgemein herrschende Monarchin doch dies gute Gebot erneuern. Was für Besitzer todt ist, bleibt es drum doch nicht für die Welt.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Venedig, den 13. März.

Am 11. d. wurde auf der Bühne von San Benedetto zum ersten Male wieder die Oper Emma, Musik von Mayerbeer, aufgeführt. Schon bei ihrer ersten Erscheinung auf dem erwähnten Theater, gegen das Ende der Frühlingszeit 1819, war diese Oper mit allgemeinem Beifalle aufgenommen worden: doch hatte man sie damals, weil sie nur noch einige wenige Abende gegeben wurde, nicht gehörig genießen und würdigen können. Unter günstigen Umständen kommt sie nun neuerdings zum Vorschein. Die beiden vortrefflichen Sängerinnen Rosa Morandi und Carolina Corteſi, für deren Stimmen die Emma eigentlich gesetzt ist, haben durch den Tenor Tachinardi eine sehr bedeutende Verstärkung erhalten. Der vereinigten Virtuosität dieser drei Subjekte, in Verbindung mit dem ausgezeichneten Verdienste des Komponisten ist es zu verdanken, daß trotz der fortdauernden äußersten Einödigkeit des Textes, die Oper von einem zahlreichen Auditorium mit gespannter Aufmerksamkeit angehört, und mit einstimmigem Beifallsklatschen dekatscht wurde. Dieselben angenehmen Gefühle, welche im verflossenen Jahre schon einige einzelne mit ganz besonderm Beifalle aufgenommene Stücke, erweckt hatten, erneuerten sich auch diesmal wieder, und vervielfältigt noch mit größerer Lebhaftigkeit; auch würden die durch das Eintreten eines neuen Tenors nothwendig gewordenen Veränderungen ohne Zweifel die nämliche Wirkung gethan haben, wenn nicht der zweite Akt mit über die Maßen langen Stücken überfüllt wäre. Bei dem allgemeinen Beifalle, den der erfahrene Komponist sich auch diesmal wieder in vielfältiger Hinsicht und verdienter Weise erworben hat, wollen wir uns, damit es nicht scheine, als seyen uns blos darum zu thun, ihn unbedingt mit Lobsprüchen zu überhäufen, ein einziges Wort des Tadels erlauben. Es gestattet nämlich der mit jugendlichem Enthusiasmus gepflegte Ideen-Reichthum des Hrn. Mayerbeer ihm nicht, den Strom seiner Ideen in gehörigen Schranken zu halten. So viele Gedanken, die er so meisterhaft in seine Arbeit zu verflechten weiß, ergötzen, jeder einzeln, das Ohr, und sind mit dem Gepräge seines Genies und seines guten Geschmacks gestempelt. In ihrer Zusammensetzung hingegen thun sie ihre vollständige Wirkung nicht, und gerade ihre große Reichhaltigkeit ist es, welche ihre anzudauernde wechselnde Schönheit einigermaßen vermindern muß. Das erste und vorzüglichste, was in solchen Dingen muß beobachtet werden, ist das Gesetz der Verhältniß. Was schön und gut ist, wird durch Vergleichung mit den Gegensätzen am meisten hervorgehoben. Und wie viel mehr Vergnügen gewährt nicht eine musikalische Idee, wenn sie ausführlich entwickelt, als wenn sie sofort wieder von einer zweiten und dritten, wenn auch noch so schönen überflügelt wird? Des Uebermaß von Fruchtbarkeit und diese überschwengliche Fülle der musikalischen Ader des Hrn. Mayerbeer möchten wir eher für einen Fehler halten. Hat er diesen, was seiner Einsicht ein Leichtes ist, einmal abgelegt, so wird seinen Kompositionen ohne Zweifel der aller unbedingteste Beifall zu Theil werden.

Ebendaher.

Mit demselben Enthusiasmus, der sich für die Oper Emma im Frühlinge des vergangenen Jahres gezeigt hat, sind auch diesmal wieder die originellen Schönheiten des Textes, Quartettes, und Finale des ersten Akts aufgenommen worden. Lebhaft und alle Augenblicke wiederholten sich die Beifallsbezeugungen bei den Rondo's der Signora Corteſi und der Signora Morandi im zweiten Akte. Die ganz neue und meisterhaft bearbeitete Szene und Arie des Tenors Tachinardi that keine besondere Wirkung, und fand, so schön sie auch in musikalischer Hinsicht ist, und so geschickt sie vorgetragen wurde, nur wenig Beifall. Vielleicht, daß das moderne Publikum solcher Schönheiten feinerer Gattung nicht immer empfänglich und allzu sehr an heftige, durch ein lärmendes, sich jagendes Getöse verursachte Erschütterungen gewöhnt ist....

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags 95. den 16. Mai 1820.

Henriette von Bellgrave.

(Fortsetzung.)

Wir wanderten eine Zeit lang am Ufer entlang, und unterhielten die Klippen, als plötzlich an irgend einer Berstellung meiner Kinder ungeziemliches wahrnahm. Der ewige Vorwurf, welcher meinem Mann in Zanken gemacht, daß er den Kindern und der Dienerschaft viele Freiheit mit, glaubte, daß Adolf sey heute die Ursach in den wilden Reden gewesen, welche, wovon ein großer Theil der Zeit Zeuge gewesen, und ich wollte ihn ernsthaft darüber zur Rede stellen, da bemerkte ich, daß er Thränen in den Augen hatte, und daß er sich bemühte, sie zu verbergen. Ich sah, daß er sich schämte, daß er sich seiner Schwäche bewußt war, und war gerührt über diese Empfindung. Ich sagte ihm, daß ich ihn liebte, daß ich ihn nicht schelten wollte, daß ich ihn nicht verachte, daß ich ihn nicht hasse, daß ich ihn nicht verachte, daß ich ihn nicht hasse, daß ich ihn nicht verachte, daß ich ihn nicht hasse

die Erwartung, was mir noch bevorstehen möchte, beraubten mich fast meiner Sinne; ich wartete das Gefecht nicht ab, sondern lief, so weit mich meine Füße tragen wollten, in das dickste Gehölz, bis ich am Ende athemlos niedersank. Die Furcht wegen wilder Thiere bemächtigte sich meiner nun auf die schrecklichste Art, in einer jeden Bewegung des Laubes erwartete ich einen Löwen oder Tiger, kurz ich befand mich in der hülflosesten und verzweiflungsvollsten Lage von der Welt. Nachdem ich so eine Zeitlang am ganzen Körper zitternd gesessen hatte, und das Morgenroth durch die Bäume blickte, machte ich mich auf's neue auf den Weg, doch wohin sich meine Augen auch wendeten, nirgends sahe in eine Hütte oder ein menschliches Wesen, zu welchem ich meine Zuflucht nehmen konnte. Verzweiflungsvoll setzte ich mich wieder nieder, und beschloß es zu erwarten, was das verhängnißvolle Schicksal über mich bestimmen würde. Durch die vielen Unglücksfälle und Gefahren, welche ich ausgestanden hatte, versank ich in eine gänzliche Fühllosigkeit, und ich weiß nicht, wie lange ich in diesem Zustande zugebracht haben mochte, bis mich auf einmal eine mir wohlbekannte Stimme daraus riß: Es war der verächtliche Reyner, dessen Annäherung ich weder gehört noch gesehen hatte — „Habe ich Sie endlich wieder gefunden, mein geliebter Flüchtling! — sagte er, — Sie dürften Ihrem Befreier entflohen seyn, aber Ihrem Liebhaber hätten Sie sich nicht verbergen können, ich würde sie bis an's Ende der Welt verfolgt, und Sie selbst aus den Armen Ihres todten Vaters gerissen haben." Die Erinnerung an sein früheres Betragen gegen mich erwachte wieder mit doppelter Kraft in mir, und die Besorgnisse, die seine Worte mir einflößten, erfüllten mich mit solch einem Gefühle von Schaam, Unwillen und Schrecken, daß ich in diesem Augenblicke gewiß meine Seele ausgehaucht hätte, wenn es mir nicht vom Schicksale bestimmt gewesen wäre, noch ferner aus dem Kelch des Leidens zu trinken. „Hassen Sie mich nicht — fing er an — für meine unbeschreibliche Liebe, wenn ich etwas, was Ihnen mißfällt, begangen habe, so klagen Sie nur allein Ihre Reitze an, befragen Sie ruhig Ihre Vernunft, ob Ihnen Widerstand nützen kann, verbannen Sie, geliebte Henriette, allen Stolz und Hochmuth, das Schicksal hat uns jetzt gleich gemacht, warum wollen Sie sich also Ihr Leben verbittern, das Natur nur zur Freude erschuf?" — Meine Thränen flossen, und ich flehte im Stillen, daß mir der Himmel Hülfe senden sollte. —

„Elender, niedriger Sklave — rief ich im höchsten Zorne aus — weder durch List noch durch Gewalt soll es Dir gelingen, Deinen Zweck zu erreichen, wisse denn, daß ich sterben kann." — „Dies mögen Sie nachher thun, — erwiederte der Böswicht mit einem höhnischen Lächeln, dabei umschlang er mich fest mit seinen Armen, ich kämpfte wie eine Wüthende, stieß, kratzte und schrie aus allen Kräften, aber ich hätte dennoch seinen schändlichen Begierden unterliegen müssen, wären nicht mit einem Male 7 bis 8 Männer aus dem Dickicht des Waldes hervorgesprungen; sie hatten kaum gesehen, daß ich in Gefahr war, als sie auf uns zueilten, und den niederträchtigen Reyner mit einer Axt todt zu meinen Füßen legten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brief von Mozart an den königl. baierischen geheimen Rath Anton Ritter von Klein, geschrieben auf Veranlassung einer Oper dieses um vaterländische Literatur verdienten Gelehrten (Kaiser Rudolf von Habsburg), welche Mozart in Musik zu setzen sich vorgenommen hatte, aber wegen seines wenig Jahre darauf erfolgten Todes daran gehindert ward *).

Ich habe sehr gefehlt, ich muß es bekennen, daß ich Ihnen nicht gleich den richtigen Empfang Ihres Briefes und mitgeschickten Packets gemeldet habe. Daß ich in der Zwischenzeit zwei Briefe von ihnen soll erhalten haben, ist nicht dem also, ich würde auf den ersten sogleich aus dem Schlafe geweckt worden seyn, und Ihnen geantwortet haben, wie ich es jetzt thue. Ich bekam Ihre zwei Briefe letzten Posttag mit einander. Ich habe schon selbst bekannt, daß ich hierin gefehlt habe, daß ich Ihnen nicht gleich geantwortet habe. — Was aber die Oper anbelangt, würde ich Ihnen damals eben so wenig darüber haben schreiben können, als jetzt. — Lieber Herr von Klein, ich

*) Das Original befindet sich in einer höchstwichtigen Sammlung von Briefen, welche viele der ausgezeichnetsten Gelehrten und Künstler Deutschlands an Herrn Geh. Rath von Klein geschrieben haben, und nun nebst mehrern interessanten Manuscripten, davon ein Theil in dem zu Wiesbaden bei Sachtenberg erschienenen Leben des Herrn Geh. Rath von Klein angeführt sind, die Herren von Klein in Mainz besitzen. Der zweite Theil dieses Lebens wird eine ausführliche Nachweisung dieser Handschriften und Dokumente und die vorzüglichsten der oben erwähnten Briefe enthalten.

habe die Hände ſo voll zu thun, daß ich faſt keine Minute finde, die ich für mich anwenden könnte. Als ein Mann von ſo großer Einſicht und Erfahrung wiſſen ſie ſelbſt beſſer als ich, daß man ſo was mit aller möglichen Aufmerkſamkeit und Ueberlegung — nicht einmal — ſondern vielmal überleſen muß. — Bisher hatte ich noch nicht Zeit, es einmal — ohne Unterbrechung zu leſen. Alles, was ich dermalen ſagen kann, iſt, daß — ich es noch nicht aus den Händen geben möchte; ich bitte Sie alſo, mir dies Stück noch auf einige Zeit anzuvertrauen. Im Falle es mir Luſt machen ſollte, es in Muſik zu ſetzen, ſo wünſchte ich doch vorher zu wiſſen, ob es eigentlich an einem Orte zur Aufführung beſtimmt ſey? Denn ſo ein Werk verdiente ſowohl von Seiten der Poeſie als Muſik nicht umſonſt gemacht zu ſeyn. Ich hoffe über dieſen Punkt eine Erläuterung von Ihnen.

Nachrichten, die künftige deutſche Singbühne betreffend, kann ich Ihnen noch dermalen keine geben, da es dermalen noch (das Bauen in dem dazu beſtimmten Kärntnerthor-Theater ausgenommen) ſehr ſtill hergehet. Sie ſoll mit Anfange Oktobers eröffnet werden. Ich, meines Theils, verſpreche ihr nicht viel Glück. Nach den bereits gemachten Anſtalten ſucht man in der That mehr die bereits, vielleicht nur auf einige Zeit gefallene deutſche Oper, gänzlich zu ſtürzen, als ihr wieder empor zu helfen, und ſie zu erhalten. Meine Schwägerin Lange nur allein darf zum deutſchen Singſpiele. Die Cavalieri, Adamberger, die Tröber, lauter Deutſche, worauf Deutſchland ſtolz ſeyn darf, müſſen bei'm welſchen Theater bleiben, müſſen gegen ihre eignen Landsleute kämpfen! Die deutſchen Sänger und Sängerinnen dermalen ſind leicht zu zählen! Und ſollte es auch wirklich ſo gute, als die benannten, ja auch wohl noch beſſere geben, daran ich doch ſehr zweifle, ſo ſcheint mir die hieſige Theaterdirektion zu ökonomiſch und zu wenig patriotiſch zu denken, um mit ſchwerem Gelde Fremde kommen zu laſſen, die ſie hier im Orte beſſer, wenigſtens gleich gut, und umſonſt hat; denn die welſche Truppe braucht ihrer nicht, was die Anzahl betrifft; ſie kann für ſich allein ſpielen. — Die Idee dermalen iſt, ſich bei der deutſchen Oper mit Acteurs und Actricen zu behelfen, die nur zur Noth ſingen; zum größten Unglück ſind die Directeurs, des Theaters ſowohl als des Orcheſters, beibehalten worden, welche ſowohl durch ihre Unwiſſenheit als Unthätigkeit das Meiſte dazu beigetragen haben, ihr eigenes Werk fallen zu machen. Wäre nur ein einziger Patriot mit am Brete, es ſollte ein anderes Geſicht bekommen! Doch da würde vielleicht das ſo ſchön aufkeimende National-Theater zur Blüthe gedeihen, und das wäre ja ein ewiger Schandfleck für Deutſchland, wenn wir Deutſchen einmal mit Ernſt anfingen, deutſch zu denken, deutſch zu handeln, deutſch zu reden, und gar deutſch — zu ſingen!!!

Nehmen Sie mir nicht übel, mein beſter Herr von Klein, wenn ich in meinem Eifer vielleicht zu weit gegangen bin! Gänzlich überzeugt, mit einem deutſchen Manne zu reden, ließ ich meiner Zunge freien Lauf, welches dermalen, leider! ſo ſelten geſchehen darf, daß man ſich nach ſolch einer Herzensergießung keklich einen Rauſch trinken dürfte, ohne Gefahr zu laufen, ſeine Geſundheit zu verderben. Ich beharre mit vollkommenſter Hochachtung ꝛc.

Wien, den 21. März 1785.

Liebchens Augen.

Ja, mit Entzücken küſſ' ich,
O Du mein liebes Leben,
Deine purpurnen Lippen,
Deine roſigen Wangen.

Aber ich küſſe lieber
Deine beſung'nen Augen,
Dieſe heimlichen Redner,
Dieſe Spiegel des Geiſtes.

Wenn ich auf Deine Augen
Küſſe der Liebe drücke,
Wähn' ich Deine Gedanken,
Deine Seele zu küſſen.

Hang.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Neapel, Ende Februars.

Nach einer kurzen Ruhezeit ſoll das Theater von San Carlo mit dem Moſe in Egitto allernächſt wieder eröffnet werden. Dieſe Auswahl verdient allen Beifall: denn dieſer Moſes iſt Roſſinis Hauptwerk. Nicht daß dieſe Kompoſition nicht im gleichen Grade, wie ihre übrigen Schweſtern, mit Zierathen überladen ſey, aber ſie iſt zu gleicher Zeit ſo maleriſch, erhaben, pathetiſch, und entwickelt ſo viele Schönheiten, daß man es rückſichtlich auf die Mängel der Schreibart ſogar genau nicht nehmen darf. Wir geben übrigens keineswegs einem Lucan vor Virgil den Vorzug; aber wenn wir nur das Zeitalter ins Auge faſſen, welches ſeinem Gedichte das Daſeyn gab, ſo wüßten wir nicht, wer ihm den poetiſchen Lorbeer hätte ſtreitig machen wollen. Der Zuſtand der Muſik iſt in unſern Tagen gerade der nämliche, wie derjenige der Dichtkunſt zu Lucans Zeiten, und es wäre zu wünſchen, daß jene Verderbtheit, jenes aufgeblaſene, ſchwülſtige, übertriebene und manierirte Weſen ſein anſteckendes Gift nicht auch in den Ge-

Viele der übrigen schönen Künste verbreitet haben möchte. Bekennen soll, durch das Lob, welches wir Hrn. Rossini ertheilen, weder die Asche eines Pergolese und Jomelli, noch die eines Leo und Durante beschimpft werden. Wir geben auch seine Kompositionen keineswegs für Muster eines schönen musikalischen Styls aus: das einzige, was wir uns zu behaupten getrauen, ist dieses, daß der Verfasser des Moses, unter denen der jetzt lebenden Komponisten, welchem die gütige Natur ein größeres Maß von Genie und Einbildungskraft und eine reichere Phantasie hat zu Theil werden lassen, eine der ersten Stellen einnehme. Damit verkennt man seine Mängel keineswegs. Mehr als einer derselben findet jedoch in dem verdorbenen Geschmacke des Zeitalters seine Entschuldigung. Einige von Rossinis Fehlern werden nicht mehr für Fehler gelten, wenn der, welcher sich ihrer schuldig gemacht hat, abgetreten seyn wird, und noch mehrere derselben würde man für Schönheiten erklären, wenn sie in den Kompositionen der Meister, welche vor funfzig Jahren gelebt haben, zum Vorschein kämen. Was nun Rossinis Verdienste am lautesten spricht, sind die häufigen, zum Theil allzuleidenschaften Kritiken, womit er in fast allen Tagblättern von Europa beehrt wird. Von einem mittelmäßigen Genie und einem Alltagsmenschen wird nicht so allgemein gesprochen, und viele Komponisten gaben alles Gold in der Welt dafür, daß solche Kritiken über sie ausgesprochen und ihre Personen dadurch aus der Todesstille, in welcher sie begraben liegen, hervorgezogen wurden. Der großen Meister aber, die es wirklich werth sind, daß man sie einer so aufmerksamen und sorgfältigen Kritik unterwerfe, gibt es nur wenige, und auch unter dem heranwachsenden Geschlechte ist die Zahl derer, welche zu besonders schönen Hoffnungen berechtigen, nichts weniger als groß. Unter diesen wenigen zählt Neapel mit vollem Rechte den jungen Raimonti, der gegenwärtig sein neues Oratorium Ciro in Babilonia, welches bestimmt ist, gleich nach dem Moses auf die Bühne von St. Carlo gebracht zu werden, so viel als vollendet hat. Es ist dieser Jüngling ein Zögling des Conservatoriums, der schon jetzt tiefe musikalische Kenntnisse und anderweitige Kultur besitzt, und mit einem hohen Grade von Lebhaftigkeit, Geist und Einsicht, auch eine rühmliche Bescheidenheit verbindet.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Das Theater war, besonders der immer heitern Witterung und der sich verlängernden Tage wegen, nicht eben sehr besucht, obgleich die Direktion in der Gesellschaft der Schauspieler und Sänger fast alle Lücken ergänzt hatte, die durch Zufälle im Laufe des vorigen Jahres entstanden waren. Schon vor den Osterfeiertagen war Hr. Thieme an Hrn. Löwe's Stelle eingetroffen. Er debütirte zwar als Hugo in der Schuld gerade nicht durchaus mit Beifall, indem eine gewisse Manier und etwas Geschraubtes sein Spiel erkälteten, allein er gewann dafür in den folgenden Darstellungen, besonders als Otto von Wittelsbach, den Antheil auch des denkenden Zuschauers, denn er zeigte eine ungemeine Gewandtheit und Sicherheit auf der Bühne, verbunden mit höchst sorgfältiger, wohlberechneter Ausführung seiner Aufgaben. Mehr Natur und Wahrheit, verbunden mit edler graziöser Haltung, besonders im hohen Styl, zeigte Mad. Miedke, vom Stuttgarter Theater hieher versetzt. Die Elvire in der Schuld und die Fürstin in der Braut von Messina bezeichnen ihre eigentliche Sphäre, in der sie viel Lobenswerthes leistet. Ihr schönes Organ und ihre edle hohe Gestalt, unterstützten sie sehr. Ein feineres Nüanziren ihres Spiels wird ihr Fleiß und Uebung gewähren. Hrn. Thieme's Gattin trat in einer naiven Rolle (Welcher ist der Bräutigam, als Käthchen) auf, und gewann Beifall, wenn gleich ihr Spiel, hier wenigstens, etwas zu keck genannt werden konnte. Auch sie schien sehr geübt im Darstellen. Herr und Madame Müller, ersterer als Schauspieler, letztere als Sängerin, füllen ihre Stellen nicht unwürdig aus. Die Sängerin gefällt durch ihre wohlklingende Altstimme, durch geschmackvollen Vortrag und gutes Spiel; der Schauspieler ist in Nebenpartien sehr brauchbar, z. B. als Freund des Otto von Wittelsbach. — Dem. Hanf, an die Stelle der Dem. Schaffner bestimmt, trat als Luise in Kabale und Liebe, und ihr Vater als Geiger Müller auf. Ihre Deklamation war etwas überladen, dadurch oft unwahr und kalt, ihr Gebehrdenspiel nicht leicht und natürlich genug. Zuweilen zeigte sie Gefühl und schien manche Momente tief erfaßt zu haben. Mäßigung und treues Anhalten an den Geist des Dichters, so wie ein Vermeiden alles Strebens nach Effekt, — welches gerade seinen hervorbringt — kann sie auf die richtige Bahn leiten, da es ihr nicht an Talent zu fehlen scheint. Sie gab auch die Johanna in Schillers Jungfrau von Orleans, und zeigte, daß sie zu den Geist des Dichters eingedrungen sey. Doch unterstützte sie hier ihr Organ nicht genug. Sie hatte indessen sehr gelungene Momente und Stellen. Lauter Beifall belohnte sie. Der Geiger konnte erträglich genannt werden. Eine neue Erscheinung von dieser Gesellschaft war Bayard von Kotzebue, im Ganzen eine gelungene Vorstellung, wo Hr. Thieme als Bayard eine wahre Heldengestalt gab, so doch die antike Größe des Mannes durch zuviel Künstlichkeit litt. Mad. Miedke war als Blanka sehr brav, nicht minder Dem. Bröder d. Aelt. als Miranda. Wir nähren die Hoffnung, daß sämmtliche neu angestellte Mitglieder unserer Bühne von dem Gesichtspunkte ausgehen, daß der wahre Künstler nie seine Vollendung erreicht zu haben glaubt, sondern unablässlich weiter strebt, und deshalb jeden wohlgemeinten Wink zu benutzen sucht, gesetzt auch, er könnte sich von der Wahrheit desselben noch nicht überzeugen. Manches wird oft später klar, wenn man schon weiter vorgeschritten ist. Manches kann und soll nur als Warnung vor Abwegen benutzt werden und die Aufmerksamkeit schärfen. Unsere Zeit ist der wahren Kunst auf der Bühne freilich nicht günstig, denn sie will meistens nur Zeitvertreib; in Stunden der Muse ist sie sich meist selbst zur Last, aber immer bleibt es, wenigstens zum Theil wahr:

„Wo die Kunst verfällt, ist sie durch die Künstler gefallen."

Jeder Mensch, der geachtet seyn will, muß seinen Beruf achten. Aber was man achtet, macht man nicht zum Mittel, unachtbare Zwecke zu erreichen.

— Hr. Musikdirektor und Organist Friedrich Schneider wird seine Kompositionen des Weltgerichts, deren auch in diesen Blättern mit gebührendem Lobe gedacht worden — auf Subscription herausgeben. Der Preis ist jedem Theater Conventions-Münze, und die Partitur dürfte gegen 400 Seiten stark werden. Diese soll spätestens zur nächsten Michaelismesse erscheinen und an die Subscribenten abgeliefert werden. Alle Musikalien-, Kunst- und Buchhandlungen werden ersucht Subscribenten zu sammeln. Auch kann man sich an Hrn. Schneider selbst wenden. Eine lateinische Uebersetzung des Textes der Musik genau angepaßt, hat Herr Carl Riemeyer in Halle besorgt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 8.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstag 96. den 18. Mai 1820.

Franz Brauchtseu.

Vor vier bis fünf Jahr der Dichter, der wußten sich alle Leute das menschlichen Herzens Tone in der poetischen Klarheit auf eine wunderbare Weise entwickeln, geschickte Franz Brauchtseu. Er wurde im Jahr 1045 zu Paris geboren, widmete sich seiner Schauspieler nur.

Seine Aeltern hatten außer ihm keine Kinder, daher widmeten sie alle ihre Liebe und Sorgfalt diesem einzigen Sohne, damit er ihnen sich einen sehr behaglichen Stand verdiene. Sie hatten nämlich an seiner Erziehung und Bildung, und selbst mit Entbehrungen von ihrer Seite. Aber diese Aufopferungen wurden ihnen durch die herrlichsten Früchte belohnt, und durch die liebenswürdigsten Eigenschaften seines Herzens reichlich belohnt. Schon in seinem zweiten Jahre war er fertig und sprach eine fertige Rede. Insonderheit suchten sie seine Lieblingsfertigkeit, die Nachahmung sowohl seine Gesichtsmuskeln als seines Sprachtons. Er lernte sie auch vollkommig, und bald die Mode, die mit ihm damit zu beschäftigen. Im achten Jahre hatte er es schon so weit bei der lateinischen und griechischen Sprache gebracht, daß er jenen Versuchen einer Nachahmung in diesen beiden Sprachen, seiner ersten Jugend zu einem Mährchen werden konnte. Von jetzt an sah auf den Gesichtern der Nationalen und Fremden, die beide damals in Frankreich sehr beliebt waren, und im elften Jahre konnte er sich damit beschäftigen, sich über sie lustig zu machen. Er beobachtete sie sehr scharf, und Gesichtsfalten seiner fremden Gönnern machte in seine Mutterzeichnen zu übertragen, machte selbst Versuche sowohl in Prosa als Versen.

Die Neuheit von den Talenten des Knaben mag hier die Neugierde Vieler in die Kammer eines Taschenkünstlers, mit Namen Julie Dörsenmann, führen, die dem Knaben Privatstunden in Mimik gegeben haben, welcher er alle Schüler besuchte.

Vous avez, Désormeaux, plus d'un accroît vaingueux.
Vous chantez, vous dansez, vous parlez comme un ange,
Que je cherche bonnes de vouloir votre nonne.
Il surtout vos getaux de fleur d'orange!

Du besitzest tausend Reize
Um die Herzen zu besiegen;
Julie, Du sagst und singst,
Was Du ersinnt hat Amphion!
Wie begleitet mich ich so gerne,
Wenn Dein Herz zu Ehrli mir wähne.
Und, Zauberinn, vor allem
Dein Orangenblüthenduften.

Mehrere dieser Versuche wurden nicht blos seinen Aeltern und Lehrern bekannt, sondern kamen auch in die Hände von fremden Personen. Daß der Verfasser derselben ein Knabe war, machte nicht nur in Paris Sensation, sondern die Nachricht von diesem Wunderkinde verbreitete sich auch bald ganz Frankreich. Der junge Brauchtseu reiste die Monate des Publikums,

Viele Personen von Stande wünschten den Knaben selber zu sehen, sie baten den Vater, sie mit dem Sohne bekannt zu machen. Dies geschah, und die mündliche Unterredung mit dem Knaben überzeugte sie, daß das Gerücht noch viel zu wenig von seinem lebhaften Geiste, seinen Kenntnissen und seinem Scharfsinne gesagt habe. Man sprach bald von nichts anderm, als von dem kleinen Beauchateau.

Auch die Mutter Ludwigs XIV., Anna von Oesterreich, hörte so viel zu seinem Lobe, daß sie ihn selbst zu sehen und zu sprechen wünschte. Sie ließ ihn zu sich rufen und unterhielt sich lange mit ihm über manche Gegenstände. Der Kleine antwortete schnell, bestimmt und doch bescheiden.

Verwundert darüber rief sie aus: Woher hast Du in Deinem Alter so viel Geist und Kenntnisse?

„O," versetzte der Knabe rasch, den Geist seiner Nation und seiner Bildung nicht verläugnend: „wenn man sich den Göttern der Erde naht, und vor allem der Schönheit, so ist es schwer, keinen Geist zu haben."

Diese Galanterie aus dem Munde eines Kindes überraschte die Königin so sehr, und war ihr so schmeichelhaft, daß sie den jungen Beauchateau reichlich beschenkte, unter andern auch mit einer reich mit Edelsteinen besetzten Bonbonniere.

Nun ließ ihn auch der Kardinal Richelieu zu sich rufen. Anfänglich war der Knabe sehr verlegen und schüchtern. Das finstre Gesicht, das steife ernste Wesen des diplomatischen Kardinals erfüllten Beauchateau mehr mit einem peinlichen Gefühle der Angst als der Ehrfurcht. Er beantwortete die Fragen des Kardinals nur stotternd, leise und halb. Er konnte nicht zehn Worte im Zusammenhange hervorbringen. Richelieu wollte der Königin Anna nicht an Herablassung nachstehen, er bot also alles auf, um ihn dreister zu machen. Es gelang ihm endlich etwas, und er behielt ihn sogar zur Mittagstafel. Der Knabe mußte seinen Platz zwischen ihm und der schönen Nichte seines Wirths, Hortensia von Mancini, nehmen. Die Unterredung wurde abwechselnd in lateinischer, italienischer und spanischer Sprache geführt, doch der Knabe blieb schüchtern und antwortete nur einsylbig.

Nach aufgehobener Tafel sagte der Kardinal zu Beauchateau: Ich höre, Sie machen auch zuweilen Verse?

Ja, Ew. Eminenz, war die lakonische Antwort.

Würden Sie wohl hier einen Versuch machen?"

Wenn sie es befehlen.

Das gerade nicht, aber es würde mir lieb seyn, wenn Sie mir einen Beweis Ihres Talents gäben."

Beauchateau verneigte sich stumm. Der Kardinal gab ihm nun ein Thema auf und wies ihm ein anstoßendes Zimmer an, wo er ungestört seyn konnte.

Hier in der Einsamkeit gewann der Knabe bald seine volle Fassung wieder; nach Verlauf von einer halben Stunde überreichte er dem Kardinale die Verse über den aufgegebenen Gegenstand, außer diesen aber noch ein Sonett auf den Kardinal, welches eine sehr feine Schmeichelei für den Letztern enthielt.

Auch hier verfehlte diese ihre Wirkung nicht. Richelieu fand in dem Knaben, so wenig er auch zuvor seinen Erwartungen entsprochen hatte, ein Genie, das seines Gleichen suche, und verlieh ihm eine jährliche Pension von 500 Livres. Er beschenkte ihn überdies noch mit einer kostbaren Uhr und einer Sammlung der vorzüglichsten Dichter Frankreichs und anderer Nationen, auf das sauberste eingebunden.

(Der Beschluß folgt.)

Henriette von Bellgrave.

(Fortsetzung.)

Ich muß Dich nun unterrichten, wem ich diese unerwartete Hülfe verdanke. Du weißt, meine theure Zoa, Dein Vater besitzt ein Landhaus drei Meilen von dem großen Chiama-Wald, in diesem war es, wo ich mein vieles Ungemach erlitt, und meine Befreier gehörten zu dem Banyan (indischen Kaufmann), der sich zufällig hier auf der Jagd befand. Ich kann es Dir nicht beschreiben, mit welchen Blicken mich die Indianer anstarrten, und mein sonderbares Ansehen gab ihnen auch Ursache dazu. Meine Kleider, obgleich reich in Seewasser getränkt und durch die Sonne und die Winde getrocknet, hatten tausend verschiedene Farben angenommen, und waren an mehreren Stellen durch Dornen zerrissen, meine ungeflochtenen Haare hingen in Unordnung über meine Schultern herab, und gaben mir wahrscheinlich das Ansehen einer Wilden. Die Männer besahen mich eine Zeitlang von Kopf bis Fuß und sprachen mit einander, obgleich ich dies aber nicht verstand, so bemerkte ich doch in ihren Mienen, daß sie etwas für mich Günstiges beschlossen hatten. Nachdem sie sich satt gesehen hatten, nahmen mich zwei von ihnen bei der Hand und führten mich durch den Wald,

wobei ſie mir, wenn wir an rauhe und felſigte Gegenden kamen, mit vieler Zuvorkommenheit halfen. Endlich erreichten wir ein Haus, und obſchon ich nicht wußte, welchen Schickſalen ich hier entgegen ginge, ſo konnte ich doch nicht umhin, mich innerlich darüber zu freuen, daß ich wieder unter Menſchen gekommen ſey. Sie führten mich in Deines Vaters Villa, und das erſte Zimmer, welches ich betrat, iſt das, was ich nachher zu meiner Schlafſtube einrichtete, und in dem ich gegenwärtige Zeilen an Dich ſchreibe. — Nachdem ich mich niedergeſetzt hatte, gab man mir Waſſer und ein Handtuch, ich wuſch mich und wurde nachher mit einer Schüſſel Reis, einigen gekochtem Geflügel, und mit einem Maße Waſſer, welches mit Arrak vermiſcht war, bedient. Dies ſtärkte mich wieder. Ich dankte dem Himmel für dieſe glückliche Veränderung meiner Lage, doch beunruhigte es mich, daß ich meinen Wohlthätern die Gefühle meiner Dankbarkeit durch Worte nicht zu verſtehen geben konnte; ich ſahe zwar eine Menge Menſchen aus- und eingehen, jedoch hatte Niemand von ihnen das Anſehen eines Europäers. Ich wurde einige Stunden allein gelaſſen; endlich trat ein ſehr freundlicher Indianer, umgeben von drei oder vier derjenigen, die mich im Walde gefunden hatten, in mein Zimmer ein; er betrachtete mich mit derſelben Verwundrung, redete mich aber mit vieler Freundlichkeit an. Durch die Achtung, welche ihm die übrigen zollten, und dadurch, daß ſie ſich in einer ſteten Entfernung von ihm hielten, ſah ich nun wohl ein, daß dies der Herr des Hauſes ſey; ich dankte ihm ſogleich in franzöſiſcher Sprache für ſeine unausſprechliche Güte, hatte aber das Unglück, nicht verſtanden zu werden. Durch die Bewegung mit meinen Händen ſchien ich ihm indeß meine Meinung verſtändlich zu machen; er gab kurz darauf ein Zeichen, daß ſich die Uebrigen entfernen ſollten, ſetzte ſich bei mir nieder und begann mit Inbrunſt meine Hände zu küſſen. Ich erſchrak hierüber, indem ich glaubte, in die Gewalt eines zweiten Reyner gefallen zu ſeyn, und brach in einen Strom von Thränen aus. Kaum hatte er dies und die Angſt, in welcher ich mich befand, bemerkt, als er meine Hand fahren ließ, eine Verbeugung machte, und ſich augenblicklich entfernte. Kurz darauf erſchienen zwei indianiſche Frauen, ſie winkten mir, ihnen zu folgen, und führten mich in ein herrlich meublirtes Zimmer. Ich fand daſelbſt ein Bett von Matratzen mit Verhängen des feinſten Zitzes, Tiſche, Stühle, Spiegel, kurz alles, was zur Bequemlichkeit

nöthig iſt, und worüber ich mich am meiſten freute, einen eiſernen Riegel an der Thür, den ich, ſobald mich die Frauen verlaſſen hatten, ſogleich vorſchob. Obgleich ich außerordentlich müde war, ſo ließ mich dennoch die Angſt über das, was mir bevorſtehen würde, erſt gegen Morgen einſchlafen. Ich erwachte ſehr ſpät, indem ich an meine Thür klopfen, und eine weibliche Stimme hörte. Obgleich ich nicht wußte, was ſie ſagte, ſo ſchloß ich doch, daß es Zeit zum Aufſtehen ſey, und ſie gekommen wäre, mich zu wecken. Ich ſprang daher auf, warf mein Kleid über mich und öffnete die Thür; ſie überreichte mir ſogleich ein Kleid von indiſchem Stoffe, indem ſie mir andeutete, daß das Meinige ſchmutzig ſey, und half mir es anziehen. Kaum war ich damit fertig, als eine andere eintrat und mir Chokolade nebſt einer Art Kuchen brachte. Nachdem ich gefrühſtückt hatte, führten ſie mich in eine große Halle, wo ihr Herr (Dein Vater) meiner wartete. Bei meiner Annäherung ſtand er von ſeinem Sitze auf, empfing mich mit der größten Artigkeit, lächelte, beſah mein neues Kleid, und ſchien andeuten zu wollen, daß es mich gut kleidete. Er führte mich darauf in die Gärten, an deren Schönheit, ſo wie an der Menge der nie geſehenen Blumen ich mich ſehr ergötzte. Nachdem er mir alles Sehenswerthe, das Bankett-Zimmer, die ſchlängelnden Bäche und Grotten gezeigt hatte, gingen wir in die Halle zurück, wo uns das Mittagseſſen erwartete. Kaum waren wir damit fertig, als ein Diener in's Zimmer trat und ſeinem Herrn etwas ſagte, worüber ſich derſelbe, wie es ſchien, ſehr freute. Die Urſache davon war Folgendes: Der Banyan fühlte für mich eine zärtliche Leidenſchaft, und wünſchte mir dieſe durch Worte verſtändlich zu machen, er hatte deshalb nach der Stadt geſandt, und demjenigen eine große Belohnung verſprochen, der der europäiſchen Sprache kundig, und bereit wäre, ihm als Dollmetſcher zu dienen. Der oben erwähnte Diener brachte nun die Nachricht, daß ein ſolcher Mann gefunden ſey. Er wurde ſogleich vorgelaſſen, und nachdem er ſich eine Zeitlang mit dem Banyan in der malayaniſchen Sprache unterredet hatte, ſprach er mich in Holländiſch und dann in Engliſch an, da ich aber darauf nicht antworten konnte, ſo fragte er mich endlich in Franzöſiſch, in welchem Lande von Europa ich geboren, und zu welchem Zwecke ich nach Indien gekommen ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Weltkluge.

Die Wahrheit immer Haß gebahr;
Um diesem Unglück auszuweichen,
Ist gegen Höhere, selbst gegen seines Gleichen,
Der schlaue Hypokrit nie wahr.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, den 22. April.

Unsere Bühne hat uns nun auch die Albaneserin und Claurens Vogelschießen gegeben. — Das Müllnersche Trauerspiel hat seine großen Verehrer gefunden; das Claurensche Lustspiel (wohl eher Posse) hat durch seine Lebendigkeit, bei aller Flachheit des Ganzen, im Einzelnen viel zu Lachen gemacht. — Bedeutender war die Darstellung von Macbeth, den unser Eßlair aber allein hob, denn neben ihm war das meiste übrige mittelmäßig, ja selbst im Einzelnen störend. Die Hexenscenen wurden gut gegeben, nur waren die Erscheinungen im Hohlspiegel zu mancten und ihre Bewerkstelligung zu sichtbar, so wie ihre Vereinzelung zerstreuend. Das Verschwinden der Unholdinnen war zauberhaft. — Besser als seit lange wurde auch unlängst Don Juan gegeben. Herr Häser, als Don Juan, befriedigte sehr, Dem. Stern als Donna Anna teilsete mit ihrer herrlichen Stimme recht viel, und Dem. Meyer war als Zerline eine gar anmuthige Erscheinung. Das Orchester war trefflich. — Auch Wilhelm Tell, unstreitig Eßlairs Triumph, und die Schuld, wurden bei der Anwesenheit der Oheime des Königs, des Herzogs Alexander, General-Gouverneurs in russischen Diensten, nebst dessen Familie, des Herzogs Ferdinand in österreichischen Diensten, und des Herzogs Heinrich, auf Verlangen der hohen Herrschaften kurz nach einander aufgeführt. — Der Herzog Ferdinand vertieß einige Tage, nachdem der König seine Reise nach Weimar angetreten hatte, Stuttgart wieder; Herzog Alexander, der ein Gefolge von einigen dreißig Personen bei sich hat, blieb zur Vermählungsfeier hier. Herzog Heinrich hält sich hier seit der Eröffnung der Sitzungen der Landstände auf: für gewöhnlich hat er mit seiner Familie seinen Wohnsitz in Ulm. Der König bot alles auf, seinen hohen Gästen ihren Aufenthalt im Vaterlande so angenehm als möglich zu machen.

Das Publikum erfreut sich gegenwärtig der Anwesenheit des bekannten Komikers Hrn. Wurm, der hier eine Reihe von Gastrollen geben wird. Debütirt hat er als von Langsalm im Wirrwarr; mit größerem Beifall als Lügner im Lügner und sein Sohn, in welchem Lustspiele Hr. Mevius als Sohn ganz an seiner Stelle war. Gestern trat Hr. Wurm auf im Doppelpapa von Hagemann als Kraft, und belustigte als Doppelpapa sehr, da seine erste Erscheinung als Bedienter ganz den entgegengesetzten Eindruck machte. — Zum großen Leidwesen vieler ist es, und wir glauben mit Recht und aus weisen Gründen, die das Allgemeine, nicht das Einzelne angehen, nicht erlaubt worden, daß er in Unser Verkehr auftrete.

(Der Beschluß folgt).

Theaternachrichten aus Italien, im Februar.

In Brescia hat man auf die schöne und majestätische Musik der Semiramis, in welcher die berühmte Graffini unter der Hülle der erlauchten Beherrscherin Babylons durch den Ausdruck ihres Gesanges und den Anstand ihres Spieles, die Würde der vormaligen Opera seria wieder in's Leben zurückrief, die Oper Eduardo e Christina folgen lassen, welche Rossini im letzt abgewichenen Frühjahre für die Bühne von San Benedetto in Venedig komponirt hat. Diese Oper gehört unter diejenigen Kompositionen, in denen jenes Verständige und Grandiose, das aus den Meisterwerken der ältern italienischen Partituren hervorschimmert, durch die Leichtfertigkeit der Gedanken, eine phantasiereiche Zusammenreihung der Töne und einen gewissen unbeschreiblichen Zauber der Melodien überwogen wird, der geeignet ist, auch diejenigen zu verführen, denen diese Gattung von Kompositionen am meisten zuwider ist. Auf dem Theater zu Brescia hat dieses Stück, der offenbarsten Wiederholungen und des ungeziemender Weise in demselben vorherrschenden komischen Charakters ungeachtet sehr großen Beifall erhalten, und der Enthusiasmus, den Signora Graffini erweckte, glich einem wahren Triumphe.

Eben dieses Stück wurde in den neuesten Tagen im Theater alle Fenice zu Venedig nicht ohne Erfolg auf die Bühne gebracht. Man fand indessen, daß Tacchinardis Rolle sich für seine Stimme nicht schicke, auch müßte es dem Publikum, daß die, übrigens schöne Hoffnungen gebende Sängerin Correst sich im ersten Akte statt der Rossinischen Cavatina di Sortita eine andere von Hr. Caraffa, eigens für sie und auf ihr Verlangen komponirte, hatte einlegen lassen, welcher Fehler aber gleich bei der zweiten Vorstellung wieder gut gemacht wurde.

Vom königlichen Theater zu Turin ist die frischeste Theaterneuigkeit Rodrigo di Valenza. Obgleich diese Oper sich von Seiten der Dichtung eben so wenig, als durch die Art, wie sie gehalten ist, auszeichnet, so hat gleichwohl der Komponist, Hr. Orlandi, Lehrer am k. k. Conservatorium zu Mailand, diese Mängel durch eine wohl ausgedachte und anziehende Musik zu ersetzen gewußt. Vorzüglichen Beifall fand im ersten Akt ein Quett der beiden Sängerinnen Pinotti und Boni, und im zweiten neben einer Polacca des Hrn. Crivelli ein Terzett, das von den drei genannten Subjekten gesungen ward.

Mit Entzücken ward zu Triest Rossini's Cenerentola theils wegen der vortrefflichen Musik, theils wegen des graziösen Gesanges und Spieles der Mad. Pasta aufgenommen, die nächst den Gesangvirtuosen Zucchelli und Paccini gerufen wurde.

Von Neapel wird gemeldet, es stehe der junge Komponist Mercadante, der durch die schöne Musik der Apoteosi d'Ercole bei dem dortigen Publikum die erfreulichsten Hoffnungen erweckt hat, daß durch ihn jene edle Reinheit des musikalischen Styls, von welcher selbst die berühmtesten Komponisten unserer Tage so weit entfernt sind, wieder erstehn werde, im Begriffe, den ernstbaften Kothurn bei Seite zu legen, und allernächst auf der Bühne des Teatro Nuovo mit einem Musikstücke der komischen Gattung hervorzutreten. Schon sind mehrere sehr günstige Dilettantenurtheile der öffentlichen Erscheinung dieser neuen Arbeit des Hrn. Mercadante vorausgegangen, und es läßt sich — sagt der Referent hinzu — um so eher erwarten, daß der junge Komponist seinen Ruf durch dieselbe noch fester begründen werde, da, wenn es sich auch nicht behaupten lassen, daß die dramatische Musik Italiens den Schriftstellern der neuern Tage einige Verbesserungen zu verdanken habe, die theatralische Musik der komischen Gattung so zu sagen gänzlich verloren gegangen, und man möchte sagen von allen Bühnen Europa's verschwunden ist.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags 97. den 19. Mai 1820.

Dichter, Kritiker und Astronom.

L. Brachmann an L. Wollmer.

Treffe er jetzt Astronomie der Dichter und Kritiker? Wohnt?

Doch verwundert euch hier gütigst sich sein kritischer Sinn;

Weder als die sonderbare Frucht der Sterne den Dichter begeistert,

Preist sich der Astronomie, Dichter der Sonne zu heißen.

Antwort.

L. Wollmer an L. Brachmann.

Weiß Du warum mit heißem die Dichter den Sonne?

Sie gelten

Anziehung, Richtung und Kraft und von der Sphäre des Lichts.

Sie mit dem blendenden Strahl gibt Tag sie dem Denken und Wärme,

Für den Gewächsen weilt Licht auch und dunkler den Wort.

Sie, von den Dichter belebet, entlockt er seiner Blicke Welt in die große Natur, tief in der Wesen Gestalt.

Sehr Du die Sonne darob? und schmeckt Dir Dich ihr zu gleichen?

Dichter das sollende Ehrfurcht und erwärmen war satt!

Henriette von Bellgrade.

(Fortsetzung.)

Ich war weder mit der Gruber, Gelegenheit genug haben zu haben, empfehlen zu können, wer ich sie, mich kennen lernen, der Mittel zu erlangen, um zum Thema zurück zu kehren. Ihre weiteren Fragen konnte ich ihm mein Vertrauen, und erzählte ihm alle die Umständlichkeit, die mir auf der Reise begegnet waren. Niemand ich konnte gerader hatte, ausserdem er sie eine gegenwärtige Zeit in meinemeiner Gegende mit dem Namen, der über meine Verhältnisse erfahren hätte, und mir durch den Todesschrecken von seiner Verwittwenschaft, mir in mir als es in seinen Kräften stände zu können, verschaffen sich. In ordentlicher mich kennen, in meinem Landen so sey, und als ich erfuhr, daß es Thomas wäre, und ich meine Hülfe zu erkennen, daß in die englische Passport zu erlangen gehöre, mich weiterem nach Frankreich zu schicken. Kaum hatte ich der Namen vernommen, als er sogleich bejahl, mich weiter zu lassen, daß ich sie mit von der Reisenen entfernt sey, und daß er, mir beschäft ich Gefahrlos hätte, es verhindern wollte, meinen Aufenthalt anzuhalten. Diese Antwort gebot mir nicht ganz, in meinem mich selbst an die Engländer zu wenden, die, obgleich nicht von meiner Religion, doch Christen waren, und gewiß Mittels und weiter englische Hilfe sage gebalt haben würden. Ich wußte daher die wige Freundschaftspapiere, und bemerkte, daß in ihnen nicht diese Würde vermischen weiter, allein die meine ursprüngliche, indem er sich den Namen Hellgrade, er wolle

durchaus die Ehre haben, mir ferner durch ſeinen Beiſtand Hülfe leiſten zu können. Er ſchien ſein Verſprechen auch wirklich wahrzunehmen, indem er ſchon den kommenden Tag nach der Stadt reiſte, und mir den Dollmetſcher zurückließ, um durch denſelben meine Befehle an die Dienerſchaft ertheilen zu können. — Die Abweſenheit des Banyan befreite mich einigermaßen von meiner Unruhe. Ich unterhielt mich fleißig mit dem Dollmetſcher, der, wie ich erfuhr, ein Holländer, und hier an eine Indianerin verheirathet war. Zu meinem Vergnügen mußte er mich einige Phraſen in der malayaiſchen Sprache lehren, die ich ſo leicht fand, daß ich nach Verlauf von 10 Tagen jede Kleinigkeit, deren ich bedurfte, in derſelben verlangen konnte. Ich wünſchte nun die Rückkunft des Banyan, um das, was er ausgerichtet hatte, zu vernehmen, aber ich ſah und hörte einen ganzen Monat nichts von ihm. Endlich langte er an, und gab vor, (denn leider fand ich nachher, daß er mich bethört hatte), daß er auf die Geneſung des Gouverneurs gewartet hätte, der an einem Fieber darnieder läge, und bis jetzt noch Niemand vor ſich laſſe. Er verſicherte mich auch, daß er meine Geſchichte mehreren engliſchen Kaufleuten erzählt hätte, dieſe ſcheuen aber, da England und Frankreich gerade jetzt in Krieg verwickelt wären, keine Luſt zu haben, mir zu helfen, und was die Sachen meines Vaters anbelangte, ſo hätte davon nichts gerettet werden können, indem das Schiff geſunken ſey.

Dieſe traurige Nachricht preßte mir Thränen aus, er ſchien darüber ſehr bewegt, und ließ mir ſagen, ich möchte meinen Kummer mäßigen, er hoffe in einiger Zeit, daß die Engländer meinen Wunſch erfüllen würden, und während ich in ſeinem Hauſe lebte, ſollte ich daſſelbe ganz als das meinige betrachten. Er that alles mögliche, um melancholiſche Gedanken von mir zu verbannen; man tanzte, ſang und ſpielte auf Inſtrumenten. Ueber meine erlangten Kenntniſſe in der malayaniſchen Sprache war er entzückt, und machte mir die ſchmeichelhafteſten Komplimente. Meine Frauen freuten ſich nicht weniger darüber, indem ſie mir nun bei'm Aus- und Anziehen Geſchichten erzählen konnten, und ich im Stande war, ihnen darauf zu antworten. — Eines Tages führte mich der Banyan im Garten in eine Grotte, und war ſowohl in ſeinen Blicken als Worten ungemein zärtlich, ich vermied, ſo viel es die Artigkeit erlaubte, Antwort darauf zu geben, ſondern ſprach nur von meiner Dankbarkeit.

Wehmüthig ſah er mich an und ſeufzte: „Sprechen Sie nicht von Dankbarkeit, ſagte er, „Menſchenpflicht gebot mir ſo zu handeln, aber auch ohne dieſe würde mich die Liebe, welche ich bei'm erſten Anblicke für Sie, theure Henriette, empfand, ſo geleitet haben. Ja, wiſſen Sie es, Göttin meiner Seele, es iſt Ihr Sklave, der Sie liebt, der Sie anbetet.“ Nie war meine Verwirrung größer als in dieſem Augenblicke, ich erröthete, zitterte und konnte kein Wort hervorbringen. Er verſuchte es hierauf, mich zu küſſen; ich kämpfte, und da ich fand, daß mein Widerſtand ohne Wirkung ſeyn würde, rief ich mit zorniger Miene aus: „Wollen Sie die Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten in mir erſticken, und mich auf eine ſo unwürdige Art behandeln?“ Dieſe wenigen Worte machten, daß er ſogleich von ſeinen Verſuchen abſtand. Er fiel nun in eine Art von Schwermuth, beklagte ſich über meine Grauſamkeit, ſchilderte mir die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft, und bat mich, ihm zu erlauben, daß er ſich fernerhin bemühen dürfe, meine Zuneigung zu gewinnen. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Franz Beauchâteau.

(Beſchluß.)

Jetzt, noch nicht vierzehn Jahr alt, galt er allgemein für ein Wunder, und er beſaß auch in der That für ſein Alter ſo viele Sprach- und andere Kenntniſſe, wie nur der Dr. Witte der Jüngere damals beſeſſen haben mag. Er ſammelte ſeine zerſtreuten Gedichte, und ſie erſchienen unter dem Titel: Die Muſe des kleinen Beauchâteau, den er wahrſcheinlich nicht ſelbſt gewählt hatte, vielmehr ſcheint es die Erfindung ſeines Verlegers geweſen zu ſeyn, um ſich dadurch deſto mehr Abſatz zu verſchaffen, ſo wie man auch hin und wieder in Deutſchland einer Sammlung von Gedichten dadurch einen beſondern Werth zu geben ſuchte, daß man auf den Titel nicht blos den Namen des Dichters ſetzte, ſondern noch hinzufügte, des Bauernſohnes, der Bäuerin, des Leinwebers, Taubenneſtflechters, Schuhmachers ꝛc. ohne nur zu ahnen, daß der Funke der Dichtkunſt eine Gabe des Himmels iſt, die an keinen Stand oder Gewerbe gebunden ſeyn kann, und die die Gottheit nur ihren Lieblingen verleiht, als Entſchädigung für ſo viele Mühſeligkeiten eines proſaiſchen Lebens.

Beauchâteau legte ſich in der Folge auf die Erlernung der engliſchen Sprache, und um ſich darin

deſto ſchneller und vollſtändiger auszubilden, erbat er ſich von ſeinem Vater die Erlaubniß, auf einige Monate nach England reiſen zu dürfen. Sein Wunſch wurde ihm gewährt, und er ging mit dem eben nach London abgehenden franzöſiſchen Geſandten, dem er empfohlen worden war, dorthin ab.

Auch in England zog er, wie in ſeinem Vaterlande, die Aufmerkſamkeit des Publikums und vorzüglich der Perſonen aus den höhern und gebildeten Ständen auf ſich. Cromwell ſelbſt ließ ihn ſich vorſtellen und unterhielt ſich mit ihm, und alle Damen fanden ihn äußerſt liebenswürdig, da er, obgleich ſchon vierzehn Jahr alt, doch erſt wie ein Kind von neun Jahren ausſah, ſehr zart gebaut war, und wie eine eben aufgebrochene Roſenknoſpe blühte. Trotz der ſechs Sprachen, die er geläufig redete, trotz ſeiner gelehrten Kenntniſſe und ſeiner Gabe, Verſe zu machen, behandelten ſie ihn wie ein Kind, nahmen ihn liebkoſend auf ihren Schoß und ergötzten ſich an ſeinen witzigen Repliken und ſcharfſinnigen Bemerkungen.

Henriette von Windſor, die Geliebte des Miniſters Chewsbury, ſchaukelte ihn einſt auf ihren Knien, ſtreichelte ihm die Wangen und ſagte dann:

„Lieber Kleiner! mache doch auch ein paar Verſe auf mich.“

Er beſann ſich nicht lange und ſagte dann nachſtehende vier Zeilen her:

Sur vos genoux je sens que plus d'un Dieu m'inspire;
J'y ferois mille vers pour chanter vos attraits;
Mais tandis qu' Apollon vient y monter ma lyre.
Eh! le fripon d'amour m'y blesse de ses traits.

Auf Deinen Knieen mehr mich als ein Gott durchglüht;
Zu Deiner Reize Preis ſäng' ich wohl tauſend Zeilen;
Allein, indeß Apoll die Leyer mir bezieht,
Verletzt, ach! Amor mich, der Scheim, mit ſeinen Pfeilen.

Dieſe großen Auszeichnungen, welche Beauchateau überall erfuhr, wurden ein neuer Sporn für ihn, ſeine Kenntniſſe noch immer mehr zu erweitern und ſeinen Namen noch berühmter zu machen. Er hatte immer ſchon eine Neigung zur Erlernung der orientaliſchen Sprache gezeigt; es entſtand alſo in ihm der Wunſch, eine Seereiſe zu machen, wozu ſich ihm in England die Gelegenheit darbot, um die Türkei und Perſien kennen zu lernen. Er lehnte alle vortheilhafte Anerbietungen, die man ihm in England machte, wenn er dort bleiben wollte, ſtandhaft ab, und ſchiffte ſich in dem Hafen von Plymouth ein, um in Geſellſchaft zweier gelehrter Geometer von Oxford Perſien kennen zu lernen.

Im Jahr 1660, noch nicht funfzehn Jahr alt, ſegelte er ab; das Schiff aber wurde am zweiten Tage der Abfahrt von einem wüthenden Sturme ergriffen, und nach vielen Mühſeligkeiten rettete ſich nur ein Theil der Mannſchaft. Viele, welche ſich auf dieſem Schiffe befanden, ſuchten dem Tode dadurch zu entrinnen, daß ſie ſich in eine Barke warfen, welche aber ſehr bald von den tobenden Wellen verſchlungen wurde. Von dieſer Zeit an hat man nichts weiter von dem jungen Beauchateau gehört, weshalb es mehr als wahrſcheinlich wird, daß er hier ebenfalls das frühe Ziel ſeiner ehrenvollen irdiſchen Laufbahn gefunden hat. K. M—r.

Anekdote.

Racine der Aeltere war in ſeinem Spotte ſehr bitter, und er ſchonte ſeinen beſten Freund nicht, wenn er einmal eine Blöße gab. Einſt hatte Boileau bei einer Sitzung der Akademie etwas geäußert, was nicht ganz richtig war. Racine begnügte ſich nicht damit, ihn ruhig zu widerlegen oder ein leichtes Scherzwort darüber zu ſagen, ſondern er äußerte ſich darüber auf eine höchſt plumpe und beleidigende Weiſe. Boileau erwiederte darauf endlich ruhig:

„Ich geſteh's, ich habe unrecht, aber ich will hundertmal lieber unrecht haben, als auf eine ſo impertinente Art recht, wie Sie.“

Bei einer andern Gelegenheit überließ ſich Racine in einem Streit mit Boileau ebenfalls wieder ſeinem rohen Ungeſtüm.

Als der Zwiſt endlich beigelegt worden war, fragte ihn Boileau ſehr kalt:

„War es denn Ihre Abſicht mich zu ärgern?“

Gott behüte! Das iſt mir nicht eingefallen! verſetzte Racine.

„So haben Sie doch unrecht,“ ſagte Boileau: „denn Sie haben mich wirklich geärgert.“

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 11. Mai.

Gestern fand auf unserer Bühne die erste Vorstellung des Müllnerschen Trauerspiels: Die Albaneserin, Statt. Die Berichte über die Aufführung dieser Tragödie durch andere Theater in unsern Zeitschriften, welche nicht alle günstig lauteten, schienen Eindruck auf die Schauspielbesucher gemacht zu haben, denn das Haus war nur halb gefüllt, d. h. das Parket war gut besetzt, der erste Rang und die Parketlogen ziemlich, Parterre und der zweite Rang ziemlich leer. Besser aber waren die Logen besetzt, die Hauptpartien vortrefflich; auch die minder wichtigen wurden fleißig und befriedigend gegeben, bis auf den Cardinal Damparius, den Hr. Geen V. ohne besondere Wärme und Kunde darstellte. Dieses Trauerspiel schließt sich der Reihe von Schicksalsstücken an, mit denen die neuern Dichter, die Bahn ihrer Hellenischen Ahnen betretend, uns erschreckten, die Anfangs die Masse doch spannten durch ihre, die Phantasie kräftig ergreifenden Erscheinungen, jedoch jetzt schon ihre Liebhaber selbst zu übersättigen scheinen. Auch in der Albaneserin hängt der Gang und Aufgang der Geschichte an einem Fluche, den ein Erzbender über seinen Widersacher und Gewalt-Richter — den König Basil von Sizilien — ausgesprochen hat, wie die Schuld sich um die Wahrsagung der Zigeunerin dreht, der ein Almosen versagt wird. Der Erfolg einer Vorstellung der Albaneserin hängt vorzugsweise von dem Talent desjenigen Künstlers ab, dem der König zu Theil wurde; wenn dieser die ungewöhnlich lange Erzählung, welche die Exposition enthält, nach allen Regeln der Rhetorik und Deklamation, aber ohne Spiel und leidenschaftliche Wärme, vorträgt, so muß der Zuhörer ermüdet werden und die Tragödie kann dadurch ihre Wirkung verfehlen. Die allgemeine Stimme über den Werth dieses Trauerspieles an sich war, daß es außerordentlich gelungene poetische Momente und ganze Auftritte, auch mehrere der interessantesten Situationen, aber neben diesen eine große Zahl von Längen habe, trotz dem, daß, wie man vernimmt, die Regie (wahrscheinlich mit Vorwissen des Dichters) beträchtlich daran gestrichen hatte. Diese Längen verwischen einen großen Theil des günstigen Eindrucks wieder, verwischen ihn wenigstens hier so sehr, daß der Beifall nur mäßig war, und nicht einmal ein Jemand hervorgerufen wurde, was bei uns gewöhnlich das Hauptzeichen und Bewerksmittel des Beifalls par excellence ist.

Daß übrigens die Albaneserin auf keiner deutschen Bühne besser dargestellt werden kann, als sie es auf der unserigen wurde, bin ich fest überzeugt, und auch der Dichter würde mit mir einverstanden seyn, hätte er sich im Schauplatze befunden. Basil ist eine meisterhafte Leistung Lemms, wie im Enrico Wolff sich seines Ruhmes aufs Neue würdig macht. Albana (Jr. Stich) interessirt durch die Trefflichkeit ihres seelenvollen Spieles und Vortrages gleich mächtig. Beschort und Stich als Benvolio und Leontio zeichnen sich würdig aus, so wie Krüger (Manuel) und Rebenstein (Fernando) allen Anforderungen des Kenners genügen. Der Cardinal ist, wie schon erwähnt, schwach, aber der verträgt es auch gerade am ersten. Nächstens mehr über die Tragödie, die man mehr als ein Mal hören muß, um sie richtig zu würdigen. Hier war nur im Allgemeinen von dem Erfolge und den auffallendsten Erscheinungen die Rede.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Mit großer Spannung erwartet das größere Publikum das durch unvermeidliche Hindernisse mehrmals verschobene, nun aber auf den 22. festbestimmte Konzert der Mad. Bender und ihrer Brüder, der kais. russ. ersten Hof-Clarinettisten. Man preiset die Kunst der Sängerin sehr, besonders aber in den Variationen, die sie auf das Thema aus der Zauberflöte: das klinget so herrlich, ganz bewunderungswürdig vortragen soll. Sie ist eine Schülerin von Rhode, und hat nie auf der Bühne gesungen, sondern in Petersburg blos in Konzerten gesungen und in dem ersten Pianiern Unterricht im Gesange ertheilt. Sie scheint dort in großem Ansehen zu stehen.

Unsere junge Monarchin hat bedeutende Geschenke an die Waisenhäuser und an die Catharinenschule und Marien-Pflege, beide letztere Stiftungen der verewigten Königin, zu deren Denkmal der Unsterblichen oder, das bekanntlich in einem großen Bürgerspital bestehen soll, einen Beitrag von 3000 Fl. gesandt. — Der Geist der öffentlichen Wohlthätigkeit scheint auf Würtembergs Throne heimisch zu bleiben, und kann nicht anders als Segen bringen für Thron und Land.

Der Frühling ist in ungewöhnlicher Tracht bei uns eingezogen; unsere Gefilde sind im strengsten Sinne Blumengefilde. Wen einer solchen Fülle hat man in Norddeutschland keinen Begriff. Der Himmel möge uns nur vor Nachtfrösten bewahren! — Doch, da der Schnee wohl überall und selbst im Schwarzwalde ziemlich verschwunden seyn mochte, so hat man keinen äußern Grund, besorgt zu seyn. — Mit neuem Eifer haben die Bauten begonnen. Bis jetzt ist aber noch in Hinsicht der übertriebenen Miethpreise, ungeachtet der außerordentlichen Vermehrung der Wohnungen, und obgleich viele bedeutende Logis in den Anzeigen ausgeboten werden, keine Erleichterung merkbar, und selten die Regierungen wieder, wie's heißt, auf Antrag der Stände aus den Landstädten nach Stuttgart verlegt werden, so möchten die Miethen nicht so leicht herunterstechen. — An der innern Einrichtung des ehemaligen Kriegs-Ministerial-Gebäudes zur Aufnahme der großen öffentlichen Bibliothek wird jede Eilfrig gearbeitet. Vom König Friedrich zu einem Invaliden-Hause ursprünglich erbaut, ist es sehr leicht aufgefunden und ohne gehörigen Grund. — Ein dauerhaftes hübsches Häuschen ist von dem Monarchen zu den bedeutenden Münz- und Kunstsammlungen angekauft worden. — Der Ober-Bibliothekar, Hr. v. Matthisson, ist noch immer bei dem Herzog Wilhelm von Würtemberg in Florenz, von wo er manche kleine Ausflucht nach interessanten Punkten macht.

Unsere Landstände sind sehr beschäftigt, und der Geist, der unter ihnen herrscht, zeigt sich bis jetzt achtungswerth und besonnen. — Ob die Verwerfung der gestellten Motion, daß doch auch Frauenzimmer als Zuschauerinnen auf den Galerien möchten zugelassen werden, sie der dem schönen Geschlechte empfinden dürfte, läßt sich wohl bezweifeln, besonders wegen des uralten mulier tacent in ecclesia, welches wir gar nicht einmal zu übersetzen wagen, und das einer der Deputirten gegen die Motion anzuführen sich unterfing. So etwas im 19 Jahrhundert! als wenn jetzt solche uralte Aussprüche von den alten Christen anwendbar wären. Kann er einen aus dem goldenen Mittelalter aufstellen, nun — das ließe sich doch noch hören. Auch dem Schwäbischen Merkur, der uns diese Motion nebst der unsaalanten Entgegnung mittheilt, muß unheimlich bei der Sache geworden seyn, denn er wagt es nicht, so saftersche Reden vollständig anzuführen, wenn er dem Abgeordneten (sonst ja blos vom männlichen Geschlecht abgeordnet, das merkt man auf den ersten Blick) sagen läßt: „Außerdem glaube er, daß gerade diejenigen Frauen, welche auf den Galerien erscheinen würden, nicht bieder (als Zuhörerinnen oder Zuschauerinnen) gehören, und diejenigen, welche wirklichen Antheil an der Sache nehmen, bei der Besorgung ihres Hauswesens und der Erziehung der Kinder selten Zeit finden werden u. s. w." Vielsagendes U. s. w.!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 98. ——— den 20. Mai 1820.

Henriette von Seligrow.

(Fortsetzung.)

Wir verließen die Gruft von Gemeentestrung. Wollte Jemandem unsrer es mir nicht wie seiner Fürsorge, und sagte, da ich Wasser wünsche, in mein Schlafzimmer zu gehen: „Gemeine Henriette, ich sehe, daß Sie mein Zeigefinger eine Stunde, sondern daß er mich unzählige Male gewarnt hat, mich nicht in der That dem Ungeziefer anzubieten, welches ich mir kaum hier dulde, und nur in meinem Zimmer, wo ich es mit Gift vertilge. — Ich bin weit entfernt," entgegnete ich, „Ihnen gegen Sie zu fühlen, im Gegentheil suchen mich Ihre ermunternden Worte und Ihr anderes einziges Freund und Beistand anzuhren, so sage ich Ihnen mein Wasser, und Sie wissen, daß ich Sie deshalb nicht Wie mir Ihre Unzufriedenheit schon, daß Sie mich Ihr Gesicht, so schien Ihr Ton mir keinesweges ermunternd. Ich sah Ihr Gesicht an mir, strafte mich aber sogleich dafür, daß ich mir einen solchen Wunsch erwarten konnte

haben müſſe. In meinem Innern rechnete ich aber auf das Verſprechen des Dollmetſchers. Am dritten Tage nach ſeiner Abreiſe kehrte dieſer unter dem Vorwande, daß er einige wichtige Papiere zurückgelaſſen hätte, zurück, und wußte mir geſchickt ein Billet in die Hände zu ſpielen. Den erſten Augenblick, den ich erübrigen konnte, benutzte ich, es zu öffnen, und las darin folgendes: „Wenn Sie in Ihrem Vorſatze, das Haus des Banyan zu verlaſſen, beharren, ſo kommen Sie um Mitternacht in das Banketzimmer des Gartens, dort werden Sie den Anzug eines Sklaven finden. Ich werde Sie am Ende des Gartens erwarten, und Sie nach dem gewünſchten Orte führen." — Der Banyan drang dieſen Abend ſehr in mich, den Augenblick zu beſtimmen, wenn er ſein Glück von meinen Lippen hören würde. — „Morgen," ſagte ich, „ſollen Sie meinen Entſchluß wiſſen." — „Ihren Entſchluß," ſchrie er freudig auf, „darf ich mich mit der Hoffnung laben, daß derſelbe zu meinem Gunſten ſeyn wird?" — „Ja wohl," entgegnete ich, „wenn Sie es wünſchen." — „So ſchwören Sie denn bei Ihrem Gotte, morgen die Meinige zu ſeyn." — „Ich kann für Zufälle nicht ſtehen," erwiederte ich (ſehr liſtig, wie ich glaubte) „doch wenn ich Morgen noch lebe, und Sie noch eben ſo denken, ſo will ich Ihnen nichts verweigern." — „Aber Sie haben noch nicht geſchworen," wiederholte er wieder. — „Nun denn, um Sie zufrieden zu ſtellen, ſchwöre ich bei dem allſehenden Regierer der weiten Schöpfung mein Verſprechen zu halten."

Der Banyan ſchien über dieſe Erklärung außer ſich vor Freude, er küßte meine Hände und entließ mich mit den Worten: „Gedenken Sie, liebenswürdige Henriette, Ihres Verſprechens." — Sobald ich auf mein Zimmer gekommen war, entkleideten mich die Frauen und entfernten ſich, ich zog mich ſogleich wieder an, und wartete mit Ungeduld der feſtgeſetzten Stunde. Als dieſe erſchien und alles ſtill im Hauſe war, öffnete ich zitternd die Thür, erreichte den Garten, den Banketſaal, und fand in demſelben das Sklavengewand. Schnell vertauſchte ich meine ſeidenen Stoffe mit dieſem, ſprang über einen kleinen Zaun und erblickte dort meinen Führer. Er ſagte mir, daß ich mich mit Geduld wappnen müſſe, indem wir manche beſchwerliche Meile zurückzulegen hätten, ehe wir in Sicherheit wären. Ich achtete indeß darauf nicht, ſondern ließ nur allein meiner Freude ungehinderten Lauf. Wir waren aber kaum ¼ Meile gegangen, als wir ein plötzliches Geräuſch hörten, und

uns kurz darauf von mehreren Männern umringt ſahen. „Ein Frauenzimmer, ein Frauenzimmer!" ſchrien ſie alle auf einmal, ſie fielen über den Holländer her und tödteten ihn, wie ich glaubte, dann ergriffen ſie mich; doch meine Sinne ſchwanden und ich fiel in Ohnmacht. Ob irgend Verſuche gemacht worden waren, mich zu mir ſelbſt zu bringen oder nicht, oder auf welche Weiſe ich von dieſem Platze weggebracht wurde, weiß ich nicht anzugeben, aber die erſten Gegenſtände, die ſich, nachdem meine Sinne zurückgekehrt waren, meinen Augen darſtellten, waren dieſelben beiden Frauen, die mich gewöhnlich bedienten. Mein Kopf war noch ſehr ſchwach; ich ſah nicht augenblicklich, wo ich war; obgleich mir die Frauen wohl bekannt vorkamen, ſo hatte ſich der Gedanke an die fürchterlichen Männer ſo tief in mein Gehirn geprägt, daß ich von nichts anderm, als von Schändung und Mord ſprach. Aber dieſer Wahnſinn dauerte nicht lange, meine Vernunft kehrte zurück und zeigte mir, daß ich eine höchſt Unglückliche ſey. Ich fand, daß ich wieder in die Macht des Banyan's, unter ſein Dach, und in das nämliche Bette, in welchem ich früher geſchlafen hatte, gekommen war. Ich that mehrere Fragen an die Frauen, doch ihre Erwiederung war, ihr Herr würde ſie mir beantworten; ich vermuthete daher, daß er bald erſcheinen würde, und meine Angſt, meine Scham, mich vor ihm ſehen zu laſſen, wuchs mit jedem Augenblicke dermaßen, daß ich einer zweiten Ohnmacht nahe war. Es war noch nicht ganz Morgen, als der Banyan erſchien; ich zog ſogleich die Bettdecke über mein Geſicht. — „Wohl haſt Du, treuloſes, undankbares Mädchen, Urſache, Dich zu verbergen," ſagte er, „Du haſt nicht allein falſch gegen mich, ſondern auch gegen Deinen Gott gehandelt, aber komm," fuhr er fort, indem er mein Geſicht aus der Decke hervorzog, „laß ſehen, wie Dein betrügeriſches Antlitz jetzt ausſieht, und ob es noch einige Reitze hat, die meinen Unwillen entwaffnen können." — „Ich wünſche es nicht," rief ich mit möglichſter Faſſung, „ich verlange keine Schonung, ſondern augenblicklichen Tod, da mich mein hartes Schickſal wieder in Ihre Gewalt gegeben hat, ſo machen Sie meinem Daſeyn und dadurch meinen zahlreichen Leiden ein Ende." — „Nein!" entgegnete er, „ich habe einen andern und für mich weit angenehmern Weg, meine Rache zu befriedigen, iſt dieſe vollzogen, ſo ſoll es Ihnen erlaubt ſeyn, zu thun, was Ihnen beliebt; bereitet ſie," fuhr er fort, indem er ſich zu den beiden Frauen

wandte, „zu dem Möthigen vor, und bringt sie in einer Stunde nach meinem Zimmer. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Seltene Lösung des Ehrenwortes.

(Wahre Anekdote.)

Ein junger Mann, excentrischen Gemüthes, in einer kleinen Provinzial-Stadt des höhern Nordens lebend, hatte ein Mädchen geliebt, das von ihren Aeltern gezwungen, sich einen andern Gatten wählen mußte. Jetzt ward die frühere Geliebte seine Freundin und Vertraute; sein Liebe-bedürfendes Herz wandte sich aber zu der jüngern Schwester, die in frischer Jugendschöne aufzublühen begann. Diese Liebe entdeckte er der Freundin, und einst bei einem Zwiegespräche ihren Beistand anflehend, betheuerte er im Ausbruche seiner Herzensergießungen: daß er Friederiken (so hieß die Schwester) mit aller Macht einer glühenden Leidenschaft liebe, ja daß er, für ein Zeichen ihrer Gegenneigung, für eine Haarlocke von ihr, im Stande sey, einen kleinen Finger herzugeben. „Dann ist die Haarlocke," erwiederte die Vertraute lachend, „wahrlich zu theuer bezahlt: Sie sprachen dieses wohl im Sinne der gewöhnlichen Redensart." Nein, rief der durch diesen Zweifel, der die Innigkeit seiner Gefühle anzugreifen schien, heftig werdende Schwärmer: es ist keineswegs Scherz. Verschaffen Sie mir eine Haarlocke von Friederiken, und Sie erhalten, bei meinem mir stets heiligen Ehrenworte, meinen kleinen Finger. „Nun, ich will sehen, was ich thun kann," sprach die Frau noch immer lächelnd. Hier wurde das Gespräch unterbrochen.

Das schöne Geschlecht hat meistentheils keinen Begriff von der Heiligkeit eines gegebenen Ehrenwortes, besonders in jetziger Zeit, wo aus diesem Schwure ein bloßes Sprichwort geworden ist. Auch die junge Frau hielt das rasch ausgesprochene Wort des Freundes von keiner hohen Wichtigkeit, und wähnte nicht, daß der von ihm festgesetzte Preis für der Schwester Haarlocke bezahlt werden könne. Theils um den frühern Geliebten den unschuldigen Wunsch zu erfüllen, theils um zu sehen, auf welche Weise der überspannte junge Mann sein Versprechen lösen würde, beschloß sie das begehrte Kleinod ihm zu verschaffen. —

Als nach einigen Tagen beide Schwestern allein und vertraulich kosend beisammen saßen, offenbarte die ältere der jüngern, die übrigens dem hübschen Manne

nicht abhold war, seines Herzens Verlangen, überredet sie endlich, eine Locke dem dunkelumwallten Haupte rauben zu dürfen, und sendet den bewilligten Raub dem Verliebten zu. Dieser hat kaum die Locke erhalten, als er, sie mit Küssen bedeckend, eilig zu dem in dem Städtchen sich aufhaltenden Wundarzt hinläuft und ihn beschwört, den kleinen Finger seiner linken Hand abzunehmen.

Der Wundarzt besichtigt den zum Opfer bestimmten und diesen im ganz guten Zustand findend, frägt er den jungen Mann, ob er toll sey. Dieser wird aber immer dringender und schließt mit der Versicherung, daß eine kunstgerechte Amputation ihm nur größeres Leid erspare, indem, wenn der Finger nicht gehöriger Weise abgelöset würde, er ihn gewaltsam abhauen müsse, wodurch der Brand hinzutreten, und so die ganze Hand verloren gehen könne. Da der Wundarzt sieht, daß dem excentrischen Manne ernstlich um den Verlust des Fingers zu thun ist, so entschließt er sich endlich, seinem Begehren zu genügen. Der Finger wird abgenommen, und dann, in ein Schächtelchen wohl eingepackt, an die Behörde geschickt. —

Wie groß war der Schrecken der beiden Damen, als sie so strenge das bezweifelte Ehrenwort gelöset und den Locenraub so theuer bezahlt sahen! Der Schmerz und der Aderlaß aber hatte das Blut des Mannes dergestalt abgekühlt, und die Ueberspanntheit dergestalt abgespannt, daß die Liebe zu Friederiken erloschen, und alle Schwärmerei verschwunden war.

J. von K....n.

Häufiger Vorwurf.

Man machte einem guten Dichter Vorwürfe, daß er dem Hause einer ihm bekannten Familie sparsam seine Besuche zumesse. Es ging in dem Hause auf einen sehr guten, beinahe prächtigen Fuß zu. „Gefällt es Ihnen denn nicht bei uns?" fragten die Freunde, „warum eilen Sie denn immer so sehr nach Hause? Können Sie uns nicht erzählen, uns nicht die Zeit mit dem verschönen, was Sie dort niederschreiben?"

„Ich weiß," versetzte er, „wie wohl es mir bei Euch geht; — allein — verzeiht," setzte er gutmüthig hinzu, „die Flamme, welche gern als Stern der Erde leuchten möchte, nicht gern wollte sie blos als Zimmerkerze niederbrennen." Sternheim.

Die beiden Lehrer.

Es gibt zwei Lehrer der Poesie:
Der Eine heißt Liebe, der Andre Genie;
Von beiden lasse sich unterrichten,
Wer würdig will singen, wer würdig will dichten.

Friedrich B.b..k.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt am Main.

Seit sich der Frühling mit seiner Blüthenpracht bei uns eingestellt hat, will sich das Haschen nach Lust und Genuß, welche vielleicht in wenigen deutschen Städten so daheim ist, als in Frankfurt, nicht länger in dem Zirkus der Stadt concentriren. Nach außen strömt die lebensfrohe Menge, und wenden auch der Lustwandler sich wende: fröhliche Gesichter trifft er überall. Welch duftfarbiges Gewühl in dem jung belaubten Platanengarten des stattlichen Gasthauses zum Adler in Bornheim, dem Dorfe aller Dörfer! Welch Treiben und Wogen auf der Mainbrücke, die nimmer leer wird von solchen, die sich sehnen nach dem Gastlichen und der Weine wärme des Frankfurter Hofes in dem freundlichen Oberrad! Wo gedenken sie hin, die Schifflein, die ich mit ihrer reich geschmückten Ladung abwärts gleiten sehe, vorbei den uralten gigantischen Linden des berufenen Grindbrünnleins? Dort, am steindesäeten Ufer landen sie, und ein fröhlicher Schwarm entsteigt ihnen, und verliert sich in den Gärten und Gärten des Sandhofes, oder begrüßt das „dichtbelaubte Buchenzelt" des Frankfurter Waldes, in dessen Mitte das gepriesene Forsthaus die feinere Welt in seiner reizenden Waldumgebung versammelt, während glänzende Rosse schmetternder Gespanne gewärtig sind des Winks zur Heimkehr! Aber die los gelassene Menge, die heute — es ist ein Meßsamstag — rastet von Scheere, Pfrieme, Hammer und Hobel, bewegt sich in gewaltigen Massen in dem Saale und den überaus anmuthigen Umgebungen des Riedhofes, dessen fürstliche Pracht — er ist Eigenthum des Hrn. v. Bethmann — selbst noch mit dem sonntäglichen Schmucke der Besucher seltsam kontrastirt. Aber der Dichter und der Liebende, oder wem sonst das Getöse einer wildfröhlichen Volksmenge nicht zusagt, durchwandelt, gelockt von der weithuftenden, blendendweißen Hülle, den Blüthenwald des Sachsenhäuser Berges, oder ergötzt sich auf dem Mühlberge an dem Anblicke der weit vor ihm ausgebreiteten, täglich sich verschönernden Stadt, die sich in der Mainesflut spiegelt, oder besteigt den Röderberg, die Perle alles dessen, was in Frankfurts Umgegend schön genannt zu werden verdient, oder stellt sich unter den Birnbaum auf Bergens Höhe, und läßt den trunkenen Blick behaglich umhergleiten auf der üppigen Flur und den ringsher blühenden Obstwäldern, oder auf den blauen Kuppen des Odenwaldes, der Bergstraße und des lang dahingebreiteten Donnersberges. Nicht minder anmuthig stellen sich die westlichen und nördlichen Umgebungen Frankfurts dem Auge dar. Schon die herrliche Promenade zwischen dem Eschen- und Bockenheimer Thore, der Sammelplatz der schönen und feinen Welt, belohnt durch den Anblick der dichtgedrängten, vielfarbigen Blüthenmasse in den prächtigen Gärten unserer Reichen den Gang durch die Stadt reichlich genug; aber einzig schön ist der Weg nach Bockenheim, Rödelheim und Hausen.

Nicht nur, daß man durch die üppigsten Gefilde wandelt und an dem fröhlichen Grün der Wald- und Wiesenpartien sich labt, sondern ein Hintergrund von ungemeiner Lieblichkeit begränzt den weiten Horizont nicht etwa mit undeutlichen Massen, sondern mit den fruchtbaren Bergen des Taunus, welche, obwohl mehrere Stunden entfernt, bei einigermaßen klarer Witterung, selbst dem schwächern Auge seine ihrer mannigfaltigen Abwechselungen entgehen. Deutlich ragen die Hauptkuppen, der große und kleine Feldberg und der Alte König (2400 — 2605 F. Höhe) in die Wolken, und seitwärts prangen mit sehr bestimmten Umrissen die Festen Königstein und Falkenstein, und inmitten seiner Obst- und Kastanienwälder erhebt Kronberg das ehrwürdige Haupt! —

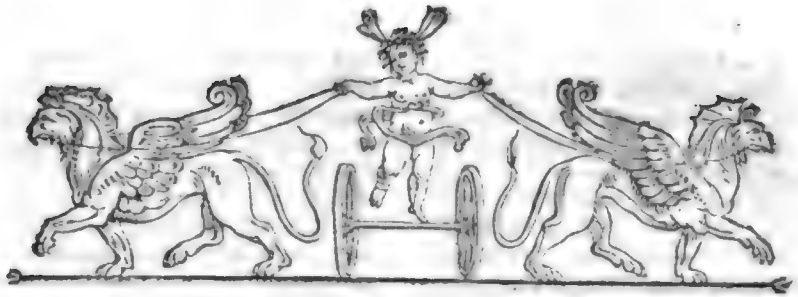
Werden Sie mir es verübeln, daß ich mit solcher Redseligkeit den Panegyriker einer herrlichen Natur machte? Gewiß nicht; denn ich glaube, es läßt sich länger und besser sprechen von dem Tagewerke des lieben Gottes, als von dem, was in dem Ameisenhaufen der armen Menschheit vorgeht. Ja, wenn er nur noch regsam und lebendig wäre, dieser Ameisenhaufen; aber da lebt es. Sie merken wohl, daß ich in die Klage der allgemeinen Geschäftigkeit einstimmen will. Unsere Ostermesse verneinet widerlegt diese Klage nicht. Sie war lebhaft durch lauter Spaziergänger, sagen die Kaufleute. Fast nur die sächsischen Verkäufer sollen, wegen der verspäteten Ankunft der englischen Fabrikate, gute Geschäfte gemacht haben. Die vielen Privathäuser und die andern kostspieligen Feten des verflossenen Winters sind vielleicht gerade eine Folge der stockenden Geschäfte und der ungeheuern Masse des an hiesigem Platze leider! ruhenden Geldes.

Das Theater zu erfreut sich von neuem einer lebendigeren Theilnahme, vorzüglich seit der Rückkehr des Hrn. Becker von seiner Kunstreise. Dieser junge Künstler wird hier sehr gern gesehen, und berechtigt, wenn er fortfährt, sich künstlerisch, und anfängt, sich wissenschaftlich zu bilden, zu großen Erwartungen. Möge ihn eine unangenehme Erfahrung, die er gemacht, von dem Versuche, Kunstliebhaber sich störend eintreten zu lassen in dürftigen Verhältnissen, für immer zurückgeschreckt haben, und möge er sich nicht von unberufenen Tadlern entbehren lassen, es sey ihm nicht möglich, auf hiesiger Bühne zur künstlerischen Vollkommenheit sich emporzubilden. Man hört aber unter unser Theater weiß nur frechen Tadel, selten begründete Kritik, und Hunderte sprechen nach, was Einer vorlügt, dem es nun gerade gelungen ist, die Kammermine täuschend nachzuahmen.

An Fräul Gollmann, einer bedeutenden Sängerin und trefflichen Schauspielerin, hat das Theater eine sehr gute Acquisition gemacht. Fräul. Ursprung, die große Hoffnungen gab, dilettirt zu viel und ist noch immer zu weinerlich. Es ist ein Elend, wenn die Schauspielerinnen so jung und schön sind, daß man sie nicht tadeln darf. Unsere Friedel, die noch über Fr. Gollmann steht, und überhaupt wohl unter die trefflichsten deutschen Sängerinnen gerechnet werden darf, hören wir selten. Unter den neuen Stücken, die auf die Bühne gekommen sind, nenne ich Ihnen den Othello — zuerst zweideutig, dann mit Beifall aufgenommen — von dem ein hiesiges Blatt ungefähr sagt: die Masse von Leidenschaften, welche dem enthusiastischen Text noch übrig geblieben seyen, hätten den Komponisten über seine gewöhnliche Sphäre erhoben; dann den Bruder von Baldaas; dann Lucifer als Page, oder das Wunderglöckchen (aus dem Französ.), (Musik von Herold), und endlich die Geflüchteten, oder ein Abend in Spaa, von Müller, einem hier lebenden jungen Soldaten.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 99. —— den 25. Mai 1820.

In das Stammbuch eines ſcheidenden Freundes.

Es ſteht, o Freund, in dieſem Buch'
Von Dichtern und von Philoſophen
Der Vorwelt Weisheit ſchon genug,
In griech'ſchen und und latein'ſchen Strophen;
Ich will der ernſten Sprüche Zahl
Hier nicht mit einem noch vermehren,
Ich will, ſtatt finſterer Moral,
Dich meine heitre Weisheit lehren.

Du biſt noch in der Blüthenzeit,
Nur ich ſteh' an des Alters Stufen;
Es wäre wahrlich Grauſamkeit,
Dir: ſey ein Timon! zuzurufen.
Was Seneca, der Strenge, lehrt,
Gefällt nur lebensmüden Alten,
Horaz hat für mich höh'ren Werth,
Ich hab' es ſtets mit ihm gehalten.

„Die Zeit enteilt! — den Augenblick
„Erhaſcht, der Freude euch verkündet!"
So ſang' er oft: „das flücht'ge Glück
„Mit unſers Lebens Lenz verſchwindet,
„Und ſeyd ihr nicht mehr friſch und jung,
„Zieht Alter eure Stirn in Falten,
„So mag euch die Erinnerung
„Bei frohem Muthe noch erhalten." —

Der Liebe, Freund! erzähn' ich nicht,
Sie wird ſehr bald Dein Herz beſchleichen,
Sie, die oft Dornenkronen flicht,
Mag Dir nur Roſenkränze reichen.
Die Schönheit feſſelt das Gemüth
Des Jünglings, ſetzt ſein Herz in Flammen;
Du magſt einſt, wenn ſie längſt verglüht,
Nicht ſchamerröthend ſie verdammen.

Vergeſſen darf der Gott nicht ſeyn,
Der uns verlieh'n die ſüßen Reben;
Du magſt Dich ſeiner Gaben freun,
Dem Geiſte höh'ren Schwung zu geben;
Drückt Dich ein unverſchuldet Weh,
Wenn Deine Hoffnungen erbleichen,
Iſt Wein die beſte Panacee,
Den trüben Unmuth zu verſcheuchen.

Durchdringt ein ahnendes Gefühl
Wehmüthig den bewegten Buſen,
Dann horch' auf edler Sänger Spiel,
Dann weihe Dich dem Dienſt der Muſen.
Die Lehre, die uns Luther giebt,
Magſt Du in's Herz Dir feurig ſchreiben:
Freund! wer Weib, Wein, Geſang nicht liebt,
Der wird ein Thor beſtändig bleiben.

Dies ſey Dein Wahlſpruch jederzeit,
Bis zu des Pilgerlebens Ende;

Ich drücke Dir voll Biederkeit
Zum letzten Lebewohl die Hände;
Doch fromme Wünsche werd' ich Dir,
Wist Du auch noch so ferne, schenken:
Wie glücklich wolltest Du dafür
In Freud' und Leid' auch mein gedenken.

Karl Müchler.

Henriette von Bellgrave.

(Fortsetzung.)

Die beiden Geschöpfe, die keinen Sinn für Weiblichkeit, sondern nur Begriff für's Gehorchen hatten, fingen an, mit Gewalt mich in ein reiches indisches Gewand zu kleiden. Ich weinte heftig, zerraufte mein Haar, und wünschte nichts sehnlicher, als den Tod. Ich ward nachher nach dem Orte geführt, oder vielmehr geschleppt, wo ich das Opfer niedriger Wollust zu werden erwarten mußte. — Ob ihm meine traurige Gestalt einiges Mitleid eingeflößt hatte, kann ich nicht bestimmen, doch schien er mich ruhiger anzublicken, und der heftige Zorn von seinem Gesichte entfernt zu seyn. — „Wie? Henriette," sagte er, „sind es Thränen und ein eigensinniges Schweigen, wodurch Sie meinen Zorn besänftigen wollen." — Es war mir unmöglich, ein Wort hervorzubringen. Ich antwortete nur durch Schluchzen und Seufzen. — „Hartnäckiges, thörichtes Mädchen," fuhr er fort, „ich hätte eher vermuthet, Sie würden sich bemühen, meine Liebe wieder zu gewinnen, als so stolz zu seyn. Wo sind nun Ihre verstellten Künste, mit welchen Sie gestern eine Zärtlichkeit heuchelten, um mich zu hintergehen?" — „Wenn meine Worte meinen Handlungen widersprachen," antwortete ich, „so zwang mich nur die grausame Nothwendigkeit dazu." — „Leere Entschuldigungen," schrie er auf, „doch sie helfen Dir nichts, ich habe mir vorgenommen, Dich als ein gewöhnliches Weib zu behandeln, und Du sollst und mußt zum Werkzeug meines Vergnügens dienen." — Bei diesen Worten faßte er mich mit starkem Arme. Ich fiel zu seinen Füßen, betete, flehte, weinte, meiner Jugend und Ehre zu schonen. — „Hast Du nicht geschworen, Meineidige," sagte er mit lauter Stimme, „daß, wenn Du heute lebtest, Du mir nichts versagen wolltest?" — „Wohl that ich es," entgegnete ich, „doch geschah es nur unter der Bedingung, daß Sie heute noch dieselben Gesinnungen für mich hegten, als Sie gestern thaten, da Sie mich aber heute verachten, und mich der niedrigsten Behandlung aussetzen, so ist mein Gelübde nicht bindend." — „Henriette," rief er mit sanftem Tone: „Wisse denn, daß ich von Deinem Verhalten unterrichtet war, daß ich es war, der dem Dolmetscher den an Dich gerichteten Brief diktirte, und daß meine Leute, unter welchen auch ich mich befand, Dich auf Deiner Flucht ergriffen, wisse ferner, daß ich Dich noch eben so liebe, als ich es bei'm ersten Augenblicke Deines Erscheinens that. Deine Widersetzlichkeit macht meine Leidenschaft nur noch stärker; sey mein Weib, und Du sollst es nie bereuen." — Die Herzlichkeit, mit welcher er diese Worte sprach, und die Angst, die aus seinen Blicken wegen meiner Antwort hervorleuchtete, vertilgten den unangenehmen Eindruck einigermaßen, den seine Gesichtsfarbe auf mich gemacht hatte. Ich war in meiner eigenen Schlinge gefangen, und mußte, um mich nicht der entehrendsten Behandlung auszusetzen, einwilligen. Seine Freude, sein Entzücken hierüber war unbeschreiblich; er wollte, daß wir sogleich vereinigt würden, schob diese Feierlichkeit indeß bis morgen auf, da ich diesen Wunsch äußerte. — Ich hatte nun Gelegenheit, über meine Lage nachzudenken, und obgleich ich nicht sagen kann, daß ich mit derselben zufrieden war, so fühlte ich mich doch weit ruhiger als ich geglaubt hatte. Die Schrecken verschwanden nach und nach, und der Gedanke stieg in mir auf: Kannst Du ihn auch nicht lieben, so kannst Du ihn dennoch nicht hassen." — Am nächsten Morgen ward ich von den Frauen auf das prächtigste gekleidet. Sie führten mich hierauf zum Banyan, den ich gleichfalls in sehr reichen Kleidern fand. Eine Menge Banyan's und Freunde, welche zu der Feierlichkeit eingeladen waren, traten kurz darauf in's Zimmer. Wir verfügten uns in Prozession nach dem bestimmten Orte, wo die Ceremonie mit vielem Glanze nach der Landessitte, deren ich mich unterziehen mußte, vollzogen ward. Hier endeten die Leiden meines jungfräulichen Standes, doch leider nur, um in dem einer Frau wiederum erneuert zu werden. Ich hielt es nunmehr für meine Schuldigkeit, ihn zu lieben, aber all mein Bestreben, dies Gefühl, ohne welches eine Ehe nie glücklich seyn kann, zu erlangen, war vergebens. Ganze Stunden lang hing er an meinem Halse und betrachtete mich mit Entzücken; es war mir unmöglich, seine Zärtlichkeit zu erwiedern; mein Herz blieb öde, und ich hatte nur alle Kräfte aufzubieten, um mich zu verstellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erzählende Schriften.

(Fortsetzung.)

Unter dem Titel: Die vier Brüder von der Weserburg, eine altdeutsche Geschichte, hat der geist- und gemüthvolle La Motte Fouqué eine höchst anziehende und unterhaltende romantische Darstellung geliefert, welche wir zu den vorzüglichsten rechnen, womit der Dichter das Publikum bisher erfreut hat. Drei der vier Brüder ziehen aus ihrer Stammburg aus, um in fernen Gegenden Abenteuer aufzusuchen; einer nach Norden, einer nach Süden, und einer nach Osten, indeß der letzte zurückbleibt, die väterliche Stammburg und deren Zubehör zu schirmen. So gewöhnlich diese Idee an sich zu seyn scheint, so gut hat sie der Dichter sowohl zu Erfindung meistens recht interessanter Lebens- und Gemüthslagen der handelnden Personen, als zur Darstellung eines großen Theils der damaligen Welt im Allgemeinen (die Geschichte fällt nämlich in's fünfte Jahrhundert n. Chr. G.) benutzt. Man erblickt den Attila mit seinen Hunnen auf dem Zuge nach Gallien, die Schlacht auf den catalaunischen Feldern, nebst dem Rückzuge der Hunnen, und die Zerstörung von Aquileja; in England die Ritter der Tafelrunde, Lanzelot und seine Gefährten; über Deutschland dämmert von fern die Morgenröthe des Christenthums. Die Charaktere der vier Brüder sind im Geiste der Zeit gedacht und ausgeführt, mit Konsequenz und unter Verhältnissen, welche ihre Eigenthümlichkeiten sprechend hervorheben. Der sinnende Dichter, der so gern das Leben als eine große Hieroglyphe des Weltgeistes ergreift und deutet, hat es auch hier nicht an tiefen Blicken in das Innere der geistigen Natur fehlen lassen. Die Erzählung verliert sich allerdings hier und da ein wenig in's Breite, doch bleibt die Darstellung selbst stets belebt und anziehend. Das Buch ist 700 Seiten stark, und macht auch den vierten Theil des altsächsischen Bildersaales aus. Einen vorzüglichen Werth erhält dieselbe durch die mancherlei, zum Theil tief ergreifenden und phantasiereichen Poesien und Gesänge.

Liebe und Ehe, ein Roman von Franz Horn, darf nicht mit seichten Büchern verwechselt werden, welche blos zur Ausfüllung müßiger Stunden müßiger Leser zu Dutzenden heut zu Tage verfertigt und gedruckt werden. Der Verfasser hat offenbar das Nachdenken des Lesers über die genannten wichtigen Lebensverhältnisse tiefer anregen wollen, daher auch minder durch romanhafte oder ungewöhnliche Begebenheiten, als durch Aufschließung des Innern der handelnden Personen das Interesse zu wecken und zu fesseln gesucht. Dies ist ihm denn auch meistens wohlgelungen, und wird befördert durch die wohlgerathene Charakterzeichnung mehrerer handelnden Personen, als der Bertha, Leo's, und des Vaters der Bertha. Weniger ist dies geglückt bei Theodor. Dieser erscheint zu sehr als willkürlich zu Erreichung des Zwecks der Dichtung erfunden. Ueberhaupt möchten wir das tadeln, daß die Absicht des Darstellers bei Verfertigung des Gemäldes fast zu sehr hervorsticht, und das Werk etwas erkältet. Aufmerksam aber können wir unsere Leser machen auf viele vorzügliche Partien, z. B. auf das, was über den Macbeth gesagt wird, auf mehrere Stellen aus Theodors Tagebuche, so wie auf den eben so schön geschilderten als wohl ausgedachten Schluß des Buches. Das weibliche Geschlecht ist dem Hrn. Verfasser zum besondern Danke verpflichtet, denn es erscheint in Bertha's Gestalt einfach verklärt.

Etwas in seiner Art recht erfreuliches ist des Pastors Liebesgeschichte, von Fr. Laun. Man denke hier nicht an ein süßes Abenteuer, das der Pfarrer selbst besteht, oder gar an eine Entweihung des ehrwürdigen Standes durch nicht anständige Verspottung. Keineswegs. Die Idee ist vielmehr rein belustigend. Ein Landprediger kommt, um seine ökonomischen Verhältnisse zu verbessern, auf die Idee, einen Roman zu schreiben, ohne doch zu wissen, wie er die Sache anzugreifen habe. Diesen Zweck will er aber seiner Gattin, welche ein starkes tiefgewurzeltes Vorurtheil gegen Romane überhaupt, geschriebene nämlich, hegt, nicht mittheilen. Er streift in der Gegend umher, um Abenteuer aufzufischen als Stoff für seine Darstellung, lange ist doch vergeblich, bis er endlich selbst in eins verwickelt wird, und zwar so tief und seltsam, daß für ihn eine Menge den Leser höchst belustigender Verlegenheiten daraus entstehen. Am Ende häufen sich diese fast zu sehr. Allein im Ganzen herrscht eine höchst muntere Laune, eine pikante Regsamkeit und wohlthuende Gemüthlichkeit, welche den Leser endlich mit dem erfreut, was man ganz eigentlich eine glückliche Stimmung nennen möchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt am Main. (Beschluß.)

Das Museum hat, namentlich in der bildenden Kunst, Treffliches geliefert. Unter den vortragenden Mitgliedern nenne ich als solche, die sich auf den vorzüglichen Dank der Gesellschaft Anspruch erworben haben, die Herren v. Heyden, Rath Schlosser, Dr. Kayser, Pf. Schonger, Stallmeister Wöhler, Pf. Spieß, Prof. Ritter, Dr. Fiedler — durch eine treffliche humoristische Vorlesung — Pf. Kirchner, Geh. Rath Dr. Creve, Hr. v. Gerning, Dr. Seel und Dr. Clemens. Die musikalische Klasse unterstützten durch ihre Talente vorzüglich die Frauen Hoffmann und Müller, die Fräulein Heroux und Cullmann, und unser trefflicher Bassist, Hr. Pillwitz. Die Geschäfte der ersten Klasse leiten unter der Leitung des Hrn. Pf. Kirchner, als Vorstehers, und der Sekretäre, Hrn. Dr. Göntgen und Hrn. Dr. Hufnagel. Hr. Schütz, Vorsteher der Malerklasse, lebt ganz in seinem Amte, nur die Leistungen der musikalischen Klasse stehen gegen die des vorigen Jahres, wo der vortrefliche Spohr mit Kraft, Feuer und Liebe zur Sache an der Spitze stand, unendlich zurück, welches um so mehr zu bedauern ist, als die Theilnahme, deren sich das Museum erfreut, immer entschiedener wird. Die Ausstellung lieferte kunstreiche Gemälde von Schütz, Ackermann, Bauer aus Leipzig (taubstumm), Bauer, C. Tischbein, und treffliche Federzeichnungen von einem Kunstfreunde, Hrn. H. Stricker. Der Buchhändler, Hr. B. Krebs, steht würdig der vierten Klasse vor.

Schon früher war in Ihrem Blatte die Rede von dem Cäcilienvereine, der unter Leitung des Hrn. Schelble, eines vortrefflichen Gesangkunstlers, seine rühmliche Thätigkeit ununterbrochen fortsetzt. Hört man Hrn. Schelble, so vergißt man bei diesem Gesange, in welchem sich eine Fülle von Gemüth ausspricht, den großen Aufwand von Kunst und mechanischer Fertigkeit, den solch eine Leistung erfordert. Diese Vorzüge des Meisters findet man wieder in den Aufführungen der von ihm geleiteten Anstalt. Da hört man nicht den widrigen Singsang des flachen Dilettantism, nicht die faden Schnörkeleien und stereotypischen Theaterverzierungen, sondern den Geist des Tonstückes und den Willen des Komponisten. Am zweiten Osterfeiertage gab der Verein das Requiem von Cherubini, und Referent kann nicht mit Worten ausdrücken, wie ihn die Majestät des dies irae und die sanfte Wehmuth des pie Jesu ergriffen hat. Nächstens wird der Verein die Chöre aus Idomeneo und zwei Messen von Mozart aufführen.

Am 16. April feierte die Senkenbergische Naturforschende Gesellschaft die Legung des Grundsteines zu ihrem aufzuführenden Prachtgebäude, bei welcher Hr. Pf. Kirchner eine treffliche Rede hielt. Mehrere junge Männer von reichen Kenntnissen und voll Liebe zur Sache, unter denen ich nur den Hrn. Oberlieutenant v. Heyden, als kenntnißreichen Sammler und glücklichen Entdecker alten Entomologen rühmlich bekannt, und die Herren Dr. Creyschmar und Dr. Bögner, nenne, stehen an der Spitze dieser gelehrten Gesellschaft, und es läßt sich von der Thätigkeit und Einsicht dieser Herren erwarten, daß die Anstalt an wissenschaftlicher Bedeutung und vielseitiger Wirksamkeit immer zunehmen werde.

Unter den literarischen Erscheinungen mache ich Ihnen den ersten Band der bei Brönner erschienenen Reise nach Brasilien des Prinzen von Neuwied namhaft; ein Prachtwerk, welches sich an Eleganz des Druckes und Kunstwerth der Kupfer allen französ. und engl. Werken dieser Art gleichstellen darf. Außerdem interessiren die Rheingegenden von Mainz bis Cöln, von Gerning, und die Wanderungen durch den Odenwald und die Bergstraße, von Friedrich. Vielen Eindruck machte das vom Hrn. Dr. Goll öffentlich bekannt gemachte Votum in Betreff unserer Judensache; eine Brochüre, welche zwar von den Hetzern der Leidenschaft nicht freizusprechen ist, aber eine Mißhandlung, wie sie ihm durch eine Rezension im liter. Wochenblatte widerfahren, durchaus nicht verdient. Denn abgesehen von offenkundigen Verdrehungen und Unwahrheiten, so ist der unedle Humor jenes Rezensenten, der sich in der Gemeinheit so weit verliert, daß er sich der Paronomasie bedient, um den Namen Goll in Toll zu verdrehen, des Tones, der einer literarischen Fehde ziemt, durchaus unwürdig. H.

Aus München.

In den letzten Wochen vor Ostern war es hier im Kunstgebiete ziemlich lebhaft und interessant. Außer den abonnirten Konzerten wechselten — durch die Anwesenheit des berühmten Klavier-Virtuosen Moscheles — noch verschiedene andere musikalische Unterhaltungen mit mehreren neuen Schauspielen erfreulich ab. Moscheles gab mehrere Konzerte im großen Theater, im Museum, hatte die Gnade, bei Hofe zu spielen, und mit einem sehr kostbaren Ringe von unserer huldvollen, kunstliebenden Königin beschenkt zu werden, ließ sich noch außerdem in einigen abonnirten Konzerten hören, welche dadurch (da sie sich ziemlich in ihrem alten Geleise bewegten, und weder viel neue Kunstschöpfungen noch neue Künstler zum Vorschein brachten — was doch eigentlich wohl der Zweck dieses Institutes seyn soll) einen hohen Reiz erhielten, und überall folgte und lohnte ihm der unbeschreiblichste Jubel des anströmenden Publikums, welches Moscheles, in der Art der Behandlung seines Instruments, und hinsichtlich seines bezaubernd lieblichen Vortrags, als den Ersten seiner Zeit nennt, während es ihn im Uebrigen, was Virtuosität und Schwierigkeiten betrifft, zu den Ersten zählt. Auch bewährte er sich durch zwei Ouvertüren und noch andere Tonstücke als achtungswerthen Komponisten im leichten und gefälligen Style. — Ihm folgte ein anderer Konzertgeber, Hr. Reich aus Furth, mit seinem von ihm erfundenen neuen Instrumente: „Reichordikon." Es ist gewiß: daß dieß Instrument — dessen Mechanismus recht bewundernswürdig ist — in einem kleinen Raume, oder mit vor-matischer Virtuosität gespielt, bedeutende Wirkung hervordringt; allein in einem so großen Raum, wie der des neuen Theaters, und bei Erlangung eines fertigen Spielers, wird es niemals rechten Anklang finden, und immer nur eine schwache Nachahmung einiger Klavierinstrumente, besonders des Klarinetts und der Posaune bleiben. — Niemand wird indessen in Abrede stellen: daß es eine geistreiche Erfindung ist, welche Belehrung und Aufmunterung verdient.

Von neuen Schauspielen wurden schnell hinter einander gegeben: Die Einsiedelei im Walde, Drama in 3 Akten, nach dem Französ. von Birdenfeld; der Tagsbefehl, Drama in 2 Akten, von Töpfer; der goldne Regen und der Fürst von gestern (eigentlich König von gestern), beide Lustspiele in 1 Akt, von Ernst. Schütze. Ersteres ist eine dramatisirte Kriminalgeschichte, erinnert an eine Begebenheit neuerer Zeit und an den Wald bei Bondy; hat einige Effektszenen, aber keinen eigentlichen Schluß, dabei eine höchst mittelmäßige Prosa, und wird sich, trotz der guten Besetzung der Hauptrollen durch die Herren Reinhardt, Urban, Kürzinger, Treuen und Dem. Pfeiffer, schwerlich erhalten. (Die Forts. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags 100. den 16. Mai 1800.

Henriette von Bellgrave.

(Fortsetzung.)

Endlich soll darauf weiter nichts, als dieser in mich gern in die Einsamkeit verbannt haben, und der Grund. Mir empfindsame deutsche Herzchen mögen dieselben wohlthun Familien, die meinem Manne zu seiner Wahl Glück wünschten, und mir wegen meiner Einsamkeit die theuerlichsten Complimente machten; In aber mein Mann hat nicht leiden zu wollen schien, in sein an der Unterhaltung der Zuhörer seinen Antheil zu nehmen, so unterließen auch in der Folge, die Gäste zu besuchen. — In wollte halb Deutschland überzeugt, und machte mich bemerken, nach der Tragödie zu gehen, um recht den Augen an eine glückliche Verbindung zu gewöhnen. Diese liebreiche Gemeinde erfüllte mein mit Verachtung gegen beyderley. Nach Verordnung derselben habe ich nicht die Kind Herren (wie sie Kinder Europens) in den Tempel meines, so gestalten den Bannes mit vieler Artigkeit und heiterer kann ihre verwunderten Blicke auf mich. Mit wir nicht zu Hause angekommen waren, erkundigte ich mich nur einigen Fragen, und erfuhr, daß sie von der englischen Lustseuche wären. Ich gab darauf meinen Wunsch zu erkennen, eine Bekanntschaft mit den Frauen derselben anzuknüpfen; man entschuldigte mir aber, daß es für sie sein einer Dame's nicht passend sey, mit Christen umzugehen, indem er sich dadurch den Zorn seiner bundesbrüderlichen wurde, und daß es er selbst nicht wünsche, mich in Gesellschaft von Europäern zu sehen, da dadurch der alte Groß gegen seine Farbe leicht wiederum in mir erregt werden könnte. Diese Worte überzeugten mich von seiner Offenheit, und da es damit mein Ende, als auch meine Neugier erkältete, thun dann keinen Umlauf zu geben, so verschwieg ich ihm mit der größten Zärtlichkeit, daß ich von anderen Seiten, daß in seinen andern Worten hörte, und dem Gesagte erregten zu konnen, und daß ich über glücklich sein würde, sein Innen gehört Zeuge meiner Liebe zu geben. „Ich ist mein, Bentinkin!“ rief er aus „nun denn sind Ihre erlöset, mir die christlichen Grundsätze, die Ihrer Damen einzuflößen hat, von Ihr, von meiner einer Verbannten meiner Religion, wie glücklich würde ich dann sein!“ — O Gott nein! sie! einzelnen ist, denn obgleich ich mir meiner Neigung gegen mir Ausschweifungen nur bey Mitternacht und Nebenen bewußt war, so will ich dennoch sterben, um Ihr zu beweisen, daß Du wohl dem Himmel mir und Ehrerbitte bist. Der Gott, mit dem ich hier Mitte stand, wandten die glauben, so haben unbedingt dann die auch nicht so weit, dann abgeben, daß ihr nicht mit Bekanntschaft suchte, so sicher ich doch meinen Vaters anher thun), sein Widersprechen über meine Verachtung dieser Religion nur daher nicht so groß, und er zuvor haben ab, daß er mir nicht zu nahe zu kommen. — Aber meine Gesichte, theure Lux, regten sich so sehr, als ich dem ersten Male Stein Worte wieder erhielte, daß mir mitternacht Zärtlichkeit wendet Blick, und mir Gedanken daran machte, daß Du im Schlummer entsetzen werden möchtest. Ich setzte ich Gott, daß er Dich unter Obsicht

führen möchte. — Jedesmal, wenn ich mich erinnerte, Du hätteſt die Taufe noch nicht empfangen, ſchauderte ich vor Schrecken, und eines Tages, als ich allein war, holte ich ein Becken mit Waſſer, tauchte Deinen Kopf in daſſelbe, flehte zu demjenigen, in deſſen Namen ich es that, Dich aufzunehmen, und verrichtete auf dieſe Art die heilige Ceremonie ſelbſt. Ich hatte aber noch nicht ganz geendet, als der Banyan in's Zimmer trat, er war früher bei einer Taufe in der Faktorei gegenwärtig geweſen, und ſah daher ſogleich, mit was ich beſchäftigt war. Wuth ſprühte mir aus ſeinen Augen entgegen. „Elendes Weib," ſchrie er mit fürchterlicher Stimme, wie darfſt Du es wagen, ſolche Thorheit mit meinem Kinde vorzunehmen, aber Du ſollſt dafür büßen." Er rief ſogleich einige der Frauen vom nächſten Zimmer und ſagte: „Nehmt dies Kind und bringt es nach dem Orte, wo, wenn es zu lallen anfängt, es das Chriſtenthum verfluchen lernt. Ich fiel zu ſeinen Füßen, und flehte, ſeinen Zorn zu mäßigen, aber umſonſt. Schreiend, als wenn Du Deines Unglücks bewußt geweſen wäreſt, wurdeſt Du aus meinen ſträubenden Armen geriſſen und fortgebracht. Wuth bemeiſterte ſich meiner, ich ſtieß die heftigſten Ausdrücke gegen ihn und ſeine Götter aus, nannte ihn ein grauſames Ungeheuer, und, was er nie vergaß, in Bosheit und Farbe ein Stück der Hölle. Dieſe letzten Worte mochten ſeine Geduld zerreißen, und ohne zu wiſſen, was er that, zog er einen Dolch, um, wie ich glaubte, damit meinem elenden Daſeyn ein Ende zu machen, aber was ihn davon abhielt, weiß ich nicht, er gab mir nur mit dem Griffe deſſelben einen heftigen Schlag auf meinen Kopf, ſo daß ich ſprachlos und ohne Bewußtſeyn niederſtürzte. —

(Der Beſchluß folgt.)

Philoſophie der Roſen*).

Um die Lehren der Weisheit in ein gefälliges Gewand zu kleiden, haben die Muſen die Roſen von Cytheren geborgt. Dieſe ſchöne Blume, das Sinnbild des Vergnügens, bezeichnet auch ſeine kurze Dauer.

Man kann von ihrer Schönheit ſagen, was Malherbe von einem Kinde geſagt hat:

Es war von dieſer Welt, wo unglückſchwangre Looſe
Das Edelſte und Schönſte zieht,
Sein zartes Leben glich dem Leben einer Roſe,
Die einen kurzen Tag nur blüht.

*) Bruchſtück aus le langage des fleurs par Mad. Charlotte de la Tour, welches von K. Müchler für Deutſche bearbeitet nächſtens erſcheinen wird.

Der berühmte Roman von der Roſe, die Lieblingsunterhaltung aller ſchönen Frauen und tapfern Männer am Hofe Philipps des Schönen, hat hauptſächlich den Zweck, zu lehren, wie gefährlich es iſt, wenn man den Lockungen der Verführung nicht Ohr und Herz verſchließt.

Er enthält die Geſchichte eines leidenſchaftlich Liebenden, der ſich beunruhigt und quält, um zu dem Beſitze einer Roſe zu gelangen. Aber dieſer zärtliche Liebhaber, der nichts für köſtlicher und wünſchenswerther hält, als dieſe Roſe, die er abgöttiſch verehret, hat kaum ihren ſüßen Wohlgeruch eingeathmet, ſo achtet er ihrer nicht mehr und läßt ſie fahren.

Dieſer Roman in Verſen wurde im J. 1260 von Wilhelm von Lorris angefangen und einige Jahre nachher durch Johann von Meun vollendet.

Holde Roſe, von Aurorens Strahlen
Mild beleuchtet, die dich ſchöner malen,
Eilt ein Schwarm von Zephyrn ſchnell herbei,
Und von deiner Lieblichkeit durchdrungen,
Zollt dir jeder ſchmeichelnd Huldigungen,
Schwört dir jeder ew'ge Lieb' und Treu'.

Aber ſinkt die Sonn' in Thethys Schoße,
Und ermattet ſich dein Stiel, o Roſe,
Mit den aufgeblühten Knospen neigt;
Wenn die Purpurblüthen welk erblaſſen
Wird der Schwarm der Zephyrn dich verlaſſen,
Ohne Reue treulos jeder weicht.

Die Erwartung der Freude gleicht der unerſchloſſenen Knospe der Roſe.

Hüte dich, o zarte Roſe,
Vor Cupido's Liſt,
Seinem ſchmeichelnden Gekoſe
Nie zu trauen iſt;
Denn er wünſcht, voll arger Tücke,
Stets die Knospe ſich zurücke,
Wenn die Roſ' entblättert iſt.

Sittſamkeit und keuſche Scham ſollen die Schönheit ſo ſchützen und vertheidigen, wie die Dornen die Roſen.

Willſt du zarte Roſenblüthen
Vor zu ſchnellem Welken hüten,
So vergiß es, Mädchen, nie,
Daß Natur vor rauhem Wetter,
Mild' der Roſe dunkle Blätter,
Züchtig, als Gewand, verlieh,
Und den Dorn mit ſcharfen Spitzen,
Sie vor Räuberhand zu ſchützen.

Ein ſchönes Kind der Roſenknospe gleicht,
Die ihre zarte Blüthe leiſ' entfaltet,
Und über die liebreich die Blumengöttin waltet,
Ihr ſpitzer Dorn zurück den Frevler ſcheucht.
Es wird ſie an dem Alten rächen,
Der es noch wagt, die Liebliche zu brechen,
Doch wenn ein Jüngling liebevoll ſich zeigt,
Wird nicht ihr Dorn ihn grauſam ſtechen,
Sie, höher glühend, ſanft ſich neigt.

Ein junges Mädchen in der großen Welt, getrennt von der Obhut der Mutter, gleicht der Roſe, die ihre Friſche verloren hat.

Ihr Schönen, die ihr wie die Blume
An ungeſchminkter Anmuth reich,
Die Roſe wählt, zu eurem Ruhme,
Zu einem ſchönen Vorbild euch.

Die Kunſt hat ſie nicht roth gemalet,
Doch wenn der Glanz, den die Natur
Verliehn, ſie zauberiſch umſtrahlet,
So ſchafft die Scham dies Wunder nur.

Nicht trotzig, wie bejahrte Eichen,
Die auf nach ſtürm'ſchen Wolken ſehn,
Biegt ſie ſich ſchüchtern unter Sträuchen,
Beſcheidenheit macht doppelt ſchön.

Und kaum dem Schooß der Erd' entſproſſen,
Iſt ihre kleine Wiege ſchon
Von ſpitzen Dornen rund umſchloſſen,
Die Strafe dem Vermeßnen drohn.

Nicht blos ihr mildes Roth entzücket,
Erhöht durch Frühlingsſonnenſchein,
Ihr Balſamhauch auch noch erquicket,
Hüllt ſie die Nacht in Schatten ein.

Ihr ſchenkte, Herzen zu bezwingen,
Natur zweifache Wunderkraft;
Denn inn're Werth hemmt Amors Schwingen,
Und macht die Liebe dauerhaft.

Ihr ſüßen Roſen, zart und mild,
Ihr ſeyd des Menſchenlebens Bild,
Kaum daß ihr wie Aurora glühet,
Euch ſchon ein rauher Sturm bedroht,
Er brauſt daher, ihr ſeyd verblühet,
Doch früher bin vielleicht ich todt.

Wohl euch, der Tod, vor dem wir beben,
Trübt niemals eures Daſeyns Glück;
Ihr blüht nur einen Lenz, — ſo will es das Geſchick, —
Ein kalter Tag raubt euch das Leben,
Doch mir vielleicht ein Augenblick.

Ein Sybarit beſchwerte ſich einſt gegen den Philoſophen Ariſtipp, daß der Druck eines Roſenblattes auf ſeinem Lager ihn am Schlafe gehindert habe. Nach einiger Zeit, als Ariſtipp an einer ſüßduftenden Roſe roch, rief er aus: „es ſind doch recht verdammungswerthe Weichlinge, die eine ſo reizende Empfindung in übeln Ruf bringen wollen.“

„Die Roſe iſt ein Gegenſtand der Liebe und Philoſophie,“ ſagt Bernardin von St. Pierre: „man betrachte ſie, und, wenn ſie aus den feuchten Spalten eines Felſen ſich erhebt, ſie glänzt auf ihrem eignen grünen Laube, der Weſt ſchaukelt ſie auf ihrem mit Dornen beſäeten Stengel. Aurora träufelt Thränen auf ſie herab, und ihr Glanz und Wohlgeruch reizt die Hand des Liebenden oder der Geliebten, ſie zu brechen. Zuweilen erhöhet ein Käfer, nippend aus ihrem Kelche, ihren Karmin durch ſein ſmaragdnes Grün; dann wird dieſe Blume das Symbol des Vergnügens durch ihre Reize und Flüchtigkeit. Gefahr umſchwebt ſie, und in ihrem Innern wohnt die Reue.“

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Dresden, den 28. April.

Der Kurier hat der Artillerift, welchen man als verdächtig an dem Morde des Hrn. v. Kügelchen eingezogen hatte, auf vieles Zureden und Bedeuten, wie ſehr er ſich den Arreſt

durch Läugnen erſchwere, die That eingeſtanden und ſich zugleich auch als Mörder des im vergangenen Jahre beim wilden Mann (ein Gaſthof, eine Stunde von Dresden) ermordet gefundenen Tiſchlergeſellen angegeben.

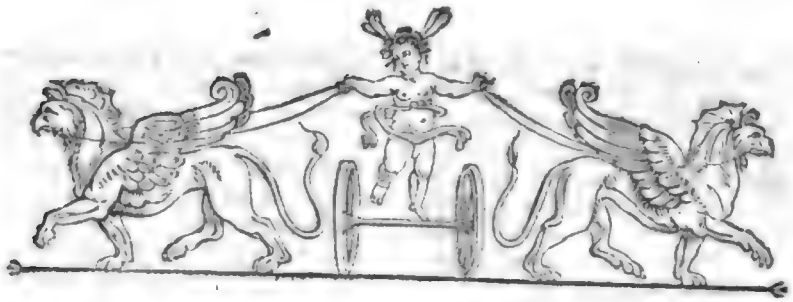
Es iſt ſchauderhaft, zu hören, wie dieſer Menſch ordentlich wie aus dieſer Welt ermordet hat; keine Reue zeigt ſich bei dieſem Ungeheuer, das vielleicht noch mehrere Opfer ſeiner Wuth gebracht hätte, wenn ihm nun nicht die Freiheit dazu benommen wäre. Der Vater des Tiſchlergeſellen, ein alter, ehrwürdiger Greis, wanderte täglich an die Stelle, wo ſein Sohn, die erſehnte Stütze ſeines Alters, ermordet lag, und betete zu dem ewigen Richter unter heißen Thränen, bis ihm der Gram das Herz brach und er dahin ſank, um nun mit ſeinem geliebten Sohn eine beſſere Wiedervereinigung zu finden. Seine Thränen fließen nicht umſonſt, ſein Gebet iſt nicht vergebens hinaufgeflogen, die Schandthat iſt aus Licht gezogen, die Strafe wird nicht ausbleiben. Nach dem Geſtändniß fuhr man mit dem Verbrecher hin an die Oerter, wo er die Freveldaten begangen hatte, um die Faſta näher anzugeben, und die Oerter zu bezeichnen, wohin er die blutigen Gewänder der Ermordeten verſteckt oder vergraben hatte. Doch dies war nur ein Vorgeben, unter dem jener vielleicht etwas anderes bezweckte, denn man fand nichts, auch läugnete er ſtandhaft, Mitſchuldige zu haben, bis vor einigen Tagen durch Entdeckung der Kleidungsſtücke ein zweiter Artikeriſt als Theilnehmer der Mordthaten entdeckt wurde. Des letztern freiwilliges Geſtändniß hat vieles aufgehellt, und ſo iſt die Juſtiz vieler weitläuftigen Nachforſchungen glücklich überhoben. Zu bemerken iſt noch, daß man im Regimente dieſen dritten Menſchen nichts zur Laſt legen kann, was ſie ſonſt verdächtig gemacht hätte, ja der Letztere war wohl 10 Jahr als Burſche bei einem Offizier, der nie Anlaß gefunden hat, ſich je mit ihm zu beklagen oder unzufrieden mit ihm zu ſeyn, man kann ſich daher das Erſtaunen und den Schreck dieſes Offiziers vorſtellen, als er ſeinen Burſchen als Mörder erkennen muß und ihn arretiren ſieht. Auch hat es ſich nur ergeben, daß dieſer die Uhr verkauft hat, mithin die Entdeckung des Erſtern wie ein Machtſpruch der vergeltenden Gottheit erſcheint. (Der Beſchluß folgt.)

Aus München. (Fortſetzung.)

Der Tagsbefehl hatte — und das mit Recht — ein beſſeres Schickſal. Eine wirkliche Begebenheit aus dem Leben Friedrichs des Zweiten liegt dem Stücke zum Grunde, doch ſehr abweichend, beſonders wie es hier gegeben wurde, ganz modern. Ich würde dieſes billigen (da es im Grunde an keine Zeit gebunden zu ſeyn braucht), wenn nicht dadurch mehrere Verſtöße gegen die militäriſchen Anſichten und Gebräuche unſrer Zeit auffallend würden; z. B. der Hauptmann mit der Fahne an der Spitze eines Haufens Freiwilliger, das lange Daſtehen derſelben im Augenblick der höchſten Gefahr, während der etwas langen Unterredung des Hauptmanns mit dem Rittmeiſter. Indeſſen decken die Verdienſte einer recht artigen Diktion, guten Zeichnung der Charaktere und ſchöne Führung der Handlung dieſe Mängel ziemlich zu, und verbürgen bei guter Darſtellung (was hier im Ganzen der Fall war) das Gefallen dieſes Stückes. Herr Reinhardt (als Herzog) gab uns, wenn auch nicht die Maske Friedrichs, doch ziemlich deſſen Charakter; vielleicht nicht ſo barſch, als ihn der Dichter mit Bedacht gezeichnet, um die gutmüthigen Momente deſto mehr effektuiren zu laſſen. Hr. Urban gab den Rittmeiſter Heinrich mit einer Leidenſchaft und herrlichen Wärme, wodurch er uns ſo ſehr zu ergreifen und ſich vor vielen Andern auszuzeichnen verſtand. Beſonders ergreifend waren die Momente ſeiner Freude im erſten und ſeines Schmerzes im zweiten Aufzuge. Hr. Rake würde als Hauptmann durchgehends lobenswerth geweſen ſeyn, wenn nicht ein paar Mal Schwachheit im Auswendigwiſſen ſeiner Rolle bemerkbar geworden wäre, wo den raſchen Gang mehrerer Scenen ſtörend hemmten. Dem. Schlotthauer (als Natalie) war bis auf das zu laute Schluchzen einigemal recht brav. Es iſt dies ein weſentlicher Fehler, in den dieſes ſonſt ganz artige Talent nur zu oft verfällt, und deshalb die Rüge nöthig. Der Ton der Seele, die Züge des Geſichts, dauerhaft der Lippen, die ſich krampfhaft verſchließen, und der Worte nicht mehr mächtig zu ſeyn ſcheinen müſſen — dies ſind die Merkzeuge, womit des Zuſchauers Herz bewegt und erſchüttert wird; nicht aber ein wirkliches Heulen, das dem Schauſpieler gleich die Herrſchaft über ſich ſelber nimmt (was nie geſchehen darf), und die Züge des Geſichts mit Waſſertropfen überſchwemmt. Dem Veteranen unſerer Bühne, Hrn. Treuen, gebührt unter allen Spielenden das vorzüglichſte Lob. Es war wahre Meiſterſchaft, wenn er den alten Profos darſtellte, die uns überzeugte, daß Hr. Treuen noch viel zu leiſten im Stande iſt, wenn man ſein Talent gehörig benutzt, und ſein ſchon etwas geſchwächtes Gedächtniß nicht zu oft unſtreng. — Das Stück ſprach allgemein an, und wird es in Zukunft noch mehr, wenn — was zu erwarten iſt — die ſcheuſliche Anordnung deſſelben (welche überhaupt auf dieſem Prachttheater äußerſt wenig berückſichtigt wird) beſſer ſeyn wird, als ſie dießmal war. — Der goldne Regen iſt nichts Sonderliches, wurde ſchlecht geſpielt, und erhielt wenig oder gar kein lautes Beifallzeichen. Uebrigens ſind dieſe nicht immer unumſtößliche Beweiſe von dem Werthe eines Stückes; denn der Fürſt von geſtern iſt eine der witzigſten und launigſten Poſſen, welche uns die erheiternde Muſe ſeit langer Zeit ſchenkte; das Publikum lachte ſich herzlich ſatt, und — durch die Mattheit des Schluſſes — fiel der Vorhang, ohne daß ſich eine Hand bewegen wollte. In der Darſtellung zog Niemand die Aufmerkſamkeit auf ſich, als Hr. Urban, in der Rolle des Studenten Hochtrapp. Sein Erſcheinen, ſein Koſtüm, war höchſt originell, ſo wie die Momente, wo dieſe Theaterdurchlaucht die Hoffnung: ſeinen Hunger zu ſtillen, erfüllt ſieht, die Flucht auf den Heuboden, und das Herabſteigen von demſelben beim Anblick des wirklichen Fürſten. Ueberhaupt gab er uns das Muſter eines luderlichen, dabei doch gutmüthigen Studenten, und überzeugte uns aufs neue, daß das Luſtſpiel ſein Hauptelement ſey. Eine baldige Wiederholung dieſes wirklich allerliebſten Scherzes iſt daher recht wünſchenswerth.

An alter dieſer Regſamkeit nahm die deutſche Oper wenigen Antheil. Neues gab ſie gar nichts; neu einſtudirt war nur Franzels Carlo Fioras, welche Oper allerdings durch die — Gott ſey Dank! — endlich doch einmal erfolgte zweckmäßige Rollenvertheilung an Demoiſ. Metzger, Hrn. Löble und Staudacher ſehr gewann. Hr. Löble wird — wie es verlautet — nächſtens eine Kunſtreiſe nach Wien machen. Schöne Ausſichten zu neuen Opern! — Hr. Kapellmeiſter Winter wird es zwar nicht fehlen laſſen, uns ein neues Repertoire von ſeinen alten Opern aufzutiſchen, ganze Umwälzungen vorzunehmen, z. B. den Tenor in Baß, dieſen in Sopran u. ſ. w. zu metamorphoſiren, ja vielleicht gar eine Oper von Mozart; oder ſonſtigem Meiſter an die Reihe kommen laſſen (verſteht ſich mit Variationen), allein ich fürchte, daß das Publikum, ihm doch endlich einen Strich durch die Rechnung macht. (Der Beſchluß folgt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 101. — den 27. Mai 1820.

Dichterverdruß.

Ein luſtiges Metier iſt: dichten,
Wie unſer Fürſt und Meiſter ſingt;
Doch läßt ſich auch davon berichten:
Daß es Verdruß und Aerger bringt.

Ich ſang von einem ſchönen Mädchen,
Das jüngſt im Traume vor mir ſtand;
Da hab' ich nun das ganze Städtchen
Mir plötzlich auf den Hals gebannt.

Kaum ſprech' mit einem holden Kinde
Ich wenige Minuten lang;
So flüſtert man: „merkt auf! geſchwinde!
Die iſt es, die ſein Lied beſang.“

Nun paaren mich die klugen Leute
Mit dieſer bald, und bald mit der,
Und geben mir wohl dreißig Bräute,
Als ob ich Schach der Perſer wär'.

Die Töchter ſehn mich an, es fragen
Die Mütter mich bedeutungsvoll;
Ich weiß nicht, wie ich mich betragen,
Weiß nicht, was ich erwiedern ſoll.

Stört mich doch nicht in meinen Träumen
Mit euern leeren Deuteleï'n,
Und ſucht nicht gleich in meinen Reimen
Ein leibhaft Kind von Fleiſch und Bein!

Nie werdet ihr mein Schätzchen finden,
Und ging't ihr auch von Ort zu Ort! —
Sie kam daher auf Morgenwinden
Und flog auf Morgenwinden fort.

O, laßt uns Dichter doch gewähren! —
Wir ſind gewöhnt an Gnügſamkeit
Und wiſſen wachend zu entbehren,
Was uns Apoll im Traum' verleiht.

Friedrich B.b..k.

Henriette von Bellgrave.

(Fortſetzung.)

Alle meine Sorge war für meine Zoa, und ſobald ich wieder zu mir gekommen war, fragte ich ſogleich wo Du wäreſt. Die Frauen ſagten mir, Du wäreſt noch im Hauſe, doch was aus Dir werden würde, wüßten ſie nicht, ſie riethen mir, mich dem Bapaa zu unterwerfen, und zweifelten nicht, daß, da ich Dich ſäugte, er Dich mir wieder ſchenken würde. Ich ſandte zu dieſem Endzwecke eine Botſchaft an Deinen Vater ab, er ſchickte Dich durch dieſelbe mir zurück, ließ mir aber zu gleicher Zeit ſagen, daß wenn ich je wieder ſeine Zuneigung gewinnen wollte, ich mich perſönlich demüthigen müſſe. Mein Stolz empörte ſich, und der Gedanke, denjenigen wieder zu ſehen, der mich wie eine Sklavin behandelt hatte, war mir unerträglich. Meine Reitze, die ihn früher mit ſo großer Macht gefeſſelt hatten, glaubte ich, würden ihn vermögen, den erſten Schritt zur Verſöh-

nung zu thun; aber ich irrte mich, und als er mich wieder bedrohen ließ, Dich von mir zu reißen, hatte ich kein anderes Mittel, so sehr sich auch mein Innerstes dagegen sträubte, als mich zu erniedrigen und ihn um eine Unterredung bitten zu lassen. Mit vieler Mühe, wie man mir versicherte, war er dazu zu bewegen gewesen, und ich ward, Dich in meinen Armen haltend, vorgelassen. Sein sonst so sanfter Blick war verschwunden, und mit der Miene eines gebieterischen Herrn fragte er: „Weib, was willst Du? bring' kurz Deine Bitte vor." — „Ich komme Herr," erwiederte ich zitternd, „Ihnen dies Kind zu überliefern, Sie vor allem aber zu beschwören, sogleich meinen Tod zu beordern, da das Leben nach dem Verluste ihrer Liebe, und dem meines Kindes, keinen Reiz mehr für mich hat." — „Wohl mag Ihnen," antwortete er, „der Tod wünschenswerther seyn, als ferner mit einem Barbaren, einem Ungeheuer, einem Stücke der Hölle umzugehen." — Ich flehte um Verzeihung, aber vergeblich. Da warf ich mich zu seinen Füßen und rief ihn in den demüthigsten Ausdrücken um Vergebung an. Er schien gerührt, und sey es nun aus Liebe für Dich, oder daß noch einige Spuren von Zärtlichkeit für mich in ihm zurückgeblieben waren, er versprach in einem stolzen Tone, die Beleidigungen zu vergessen, wenn ich mich durch einen Schwur verbindlich machen wollte, Dir keine Begriffe vom Christenthume beizubringen. Nothwendigkeit zwang mich auch dies zu thun, und Du weißt es, wie strenge ich meinen Schwur gehalten habe; aber mit meinem Tode hört auch die Kraft desselben auf. Es sind nun, indem ich dies schreibe, 12 Jahre, seit dem oben erwähnten Streite, doch hat seitdem nie eine vollkommene Versöhnung zwischen uns Statt gefunden. Ueberzeugt durch meine Worte, daß seine Zärtlichkeit nie einen Eindruck auf mein Herz gemacht hatte, wollte es ihm sein Stolz nicht erlauben, die Zeichen der Fortdauer derselben zu zeigen. Ich auf der andern Seite, den empfangenen Schlag nicht vergessend, suchte ihn nicht zu überführen, daß ich eine bessere Meinung von ihm besitze; deshalb findet er denn ein Vergnügen, mir alles das, was ich wünsche, zu verweigern und mich in Gefangenschaft zu halten. Ich bin fremd in der Gegend, wo ich so viele Jahre gelebt habe, ich athme nicht die frische Luft über die Grenzen unsers Hauses, nicht das Gesicht eines Menschen außer das meiner Diener bekomme ich zu sehen, ich habe Niemand als meine melancholischen Gedanken, mit dem ich

unterhalten kann, und was das widrigste ist, ich sehe einen Mann um mich, der mich mit beispielloser Kälte und Gleichgültigkeit behandelt, und entweder stumm neben mir sitzt, oder mir beißende Scherze über meine veränderte Gestalt sagt. Alles dies ertrage ich mit Geduld, da ich die Hoffnung habe, das Ziel meiner Leiden wird nicht mehr fern seyn. Die Einsamkeit, in der ich so lange gelebt habe, hat mich diese Zeilen an Dich schreiben lassen; ich bitte zu Gott, daß sie tiefen Eindruck auf Dich machen und Dir den festen Entschluß einflößen mögen, eine Christin zu werden; so lange der Banyan lebt, will ich dies weder erwarten noch wünschen. Vergiß nicht, daß obgleich der Banyan mein Tyrann war, er dennoch Dein Vater ist, gehorche ihm, und versäume keine der Pflichten, die eine Tochter ihrem Vater schuldig ist. Vor allen Dingen aber vermeide, meine geliebte Zoa, einen Heiden zu heirathen, damit Du nicht die Mutter eines Stammes der Ungläubigen wirst.

Lebe denn wohl, mein theures, theures Kind, wenn Du diese Zeilen ließest bin ich bereits von meinem Jammer befreit, vor dem Throne der Barmherzigkeit werde ich für Dein zeitliches und ewiges Glück bitten. —

Wenige Jahre nach dem Tode ihrer Mutter fand sich Zoa veranlaßt, ihrem Vater zu entfliehen; sie kam nach England und ihr verdanken wir die Mittheilung dieser Geschichte.

Die Amputationen.

In einer Gesellschaft kam das Gespräch auf chirurgische Operationen, Amputationen u. dergl. Mehrere äußerten, daß sie kein Bedenken tragen würden, lieber den Tod zu leiden, als solches schmerzhafte Schneiden und solche Verstümmelung.

Der geheime Rath H..., ein berühmter Arzt, bestritt diese Aeußerung, und meinte, die Gesinnungen eines Kranken und Leidenden wären von denen eines Gesunden und Schmerzlosen gar sehr verschieden.

„Ich habe in meiner langjährigen Praxis vielen Operationen und Amputationen beiwohnen müssen," sagte er, „und in der Regel gefunden, daß die meisten dabei eine Standhaftigkeit gezeigt, die alle meine Erwartungen übertroffen hat. Dreierlei wirkt in der Regel auf die Seele des Leidenden, daß er sich mit Muth einer solchen schmerzhaften Behandlung unterwirft. Die angeborne Liebe zum Leben, die Hoffnung, endlich von so

langen und großen Schmerzen befreit zu werden, und der Stolz, nicht weichlich und kleinmüthig zu erscheinen."

„Bei solcher Gelegenheit kann der Psycholog sehr interessante Bemerkungen machen, und wie ganz verschieden sich dabei der Charakter des Menschen ausspricht, davon habe ich selbst drei merkwürdige Erfahrungen gemacht."

Man drang in den geheimen Rath, sie zu erzählen, und er fuhr fort:

„Drei Personen befanden sich in der traurigen Lage, daß sie nur durch das Abnehmen eines Fußes vom Tode gerettet werden konnten."

„Ein blutarmer Mensch, der in einem öffentlichen Krankenhause untergebracht worden, war der erste, an dem die Amputation des Beines vorgenommen werden mußte. — Er ertrug solche mit großer Standhaftigkeit und unterdrückte dabei fast alle laute Ausbrüche des Schmerzes; als aber der Chirurgus das abgelöseten Bein demnächst aus dem Fenster in den Hof warf, fing er heftig zu weinen an, und — auf Befragen nach der Ursache? — erklärte er, wie ihn diese schnöde Behandlung des abgelöseten Beines so tief kränke, daß er darüber Thränen vergießen müsse."

„Einem Frauenzimmer wurde ebenfalls ein Bein bis über das Knie abgenommen, um zu verhüten, daß der kalte Brand nicht weiter um sich greife. Auch sie ertrug mit großer Ergebung die Operation, und legte mir nach dem ersten Verbande mit einer Art von stolzem Selbstgefühl die Frage vor: ob sie sich nicht ruhig verhalten, und wohl dabei im geringsten gemuckst habe? — Als ich dies bejahte, verzog sich sogar ihr Mund zum Lächeln. — Nach Verlauf von ein Paar Monaten kam sie mit einem Stelzfuße auf Krücken zu mir, sie trug Trauerkleider und sagte: dies wäre ihr erster Ausgang und sie hielte es für ihre Pflicht, mir für meine Mühe und Sorgfalt bei ihrer Kur noch ihren Dank abzustatten; dabei weinte sie so heftig, daß sie kaum vor Schluchzen diese Worte herstammeln konnte. — Ich glaubte, da ich sie so betrübt und in Trauer sah, sie hätte einen Todesfall in ihrer Familie gehabt, und fragte: wer ist Ihnen denn gestorben? — Niemand, versetzte sie, aber ich bin auf dem Kirchhofe gewesen, wo mein Bein verscharrt worden, und habe das Grab besucht."

„Der Dritte war ein sehr reicher Kaufmann aus B—n; er hatte einen Knochenfraß an einem Beine, woran er schon Jahre lang die größten Schmerzen gelitten

und alle Mittel vergebens versucht hatte, um geheilt zu werden. Auf den Rath seiner Freunde war er von seinem Wohnorte hierher gereist, weil man ihn versichert, daß, wenn noch für ihn Hülfe sey, er sie hier finden könne. Er zog mich zu Rathe; nachdem ich seinen Schaden untersucht und mich über die frühere Behandlungsweise genau unterrichtet hatte, war ich überzeugt, daß ihn nur eine Amputation retten könne. Ich eröffnete ihm dies. Er hörte mich ruhig an, und war auch bald entschlossen, sich ihr zu unterwerfen. Sie geschah in meinem Beisein von einem sehr geschickten Wundarzte. Er verzog fast keine Miene. Nach dem ersten Verbande trat sein Bedienter in das Zimmer und sagte zu ihm: nun ist er da! — Er ließ sich seine Geldbörse geben, öffnete sie, nahm zwei Friedrichsd'or heraus und reichte sie dem Bedienten mit den Worten: gib ihm dies. — Der Letztere ging, und da ich gegen den Kaufmann äußerte, daß er jetzt am Besten thun würde, sich ganz ruhig zu verhalten, versetzte er: das will ich auch, da ich endlich den verhaßten Fuß los bin; — aber, fügte er mit wahrem Ingrimme in dem Blicke hinzu: erst mußt' ich ihn doch zum Schinder schaffen."

„Er hatte wirklich diesen hinbestellen lassen, um das amputirte Bein abzuholen und unter dem Galgen einzuscharren. Der Bediente hatte dessen Ankunft gemeldet, und er schickte ihm die zwei Friedrichsd'or für seine Mühe."

K. M—r.

Anekdoten.

Ein Schweizeroffizier speiste an der Tafel eines Prokurators in Paris. Unter andern Gerichten wurde auch ein sehr großer Hecht aufgetragen. Der Schweizer äußerte über seine Größe Verwunderung, und zwar auf eine solche Art, daß sie der Wirthin auffiel. Sie fragte ihn also etwas ironisch:

Sie haben wohl dergleichen Fische in der Schweiz nicht?

„O ja!"

Wie nennt man sie dort?

„Die Fischprokuratoren."

Der Maler Rembrand liebte nur den Umgang mit Leuten aus den untersten Volksklassen. Wenn man ihn überreden wollte, eine gebildetere und bessere Gesellschaft zu besuchen, antwortete er:

„Wenn ich das Bedürfniß fühle, mich zu beluſtigen, ſo hüte ich mich wohl, ſie bei den Vornehmen zu ſuchen, wo mit der Zwang läſtig wird. Vergnügen iſt nur in der Ungezwungenheit zu finden.“

Korreſpondenz und Notizen.

Aus München. (Beſchluß.)

Das Iſartor-Theater iſt ſeit langer Zeit in einem ſolch ärmlichen und erbärmlichen Zuſtande, welcher die Hoffnung zu deſſen gänzlicher Auflöſung immer mehr in Erfüllung zu bringen ſcheint. Möchte es doch ſchon den Geiſt aufgegeben haben! Zuverläſſig wird ſein Tod in jeder Hinſicht Leben und Heil dem neuen Hoftheater bringen; es wird dann endlich über ſeine Schauſpieler, ſeine Garderobe und Decorationen disponiren, und im Stande ſeyn können, zu geben was es will, und wie es will (ich meine gut beſetzt). Viele Monate hindurch ward auf dieſem Theater nichts der Rede werthes gegeben, als allenfalls Kotzebues Vielwiſſer (nach einer neuen Bearbeitung in 4 Akten, von Hrn. Urban) und der Bürgermeiſter von Sardam, Luſtſpiel in 3 Akten, von Römer. — Wenn ich Hrn Urban's Unternehmen, an ein Kotzebueſches Luſtſpiel Hand zu legen, etwas gewagt finden muß, ſo kann ich doch nicht umhin, ihm über den Erfolg die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Das Stück hat wirklich gewonnen! Er wußte den Stein des Anſtoßes, weshalb allenthalben immer nur die erſten Akte des Luſtſpiels anſprachen, die letzten aber (bei K. hat es deren 5) einen unangenehmen Eindruck hervorbrachten, mit Einſicht hinweg zu räumen, indem er durch Hinweglaſſung der ſentimentalen (kalten) Perſonen, die Intrigue einfacher führt und entwickelt, und uns dieſen Altergebrten Peregrinus bis zum Schluſſe Lachen erregend durchführt, nicht aber Unwille oder gar (wie im Original, wer weiß aus welchem individuellen Grund) Abſcheu erregend, was der Hauptcharakter des Luſtſpiels niemals ſoll. — Der Bürgermeiſter behandelt das Thema: Peters des Großen Aufenthalt in Sardam als Zimmermann, recht unterhaltend und launig, wenn auch mitunter etwas unwahrſcheinlich. Vorzüglich hat der Dichter im 2ten Akte gute Extraktionen dargeboten führt, und viel komiſche Haltung in den Bürgermeiſter gebracht, welchen Hr. Kahrs recht gut gab, und ſich vor allen auszeichnete.

Die Charwoche trat ein, und mit ihr ein allgemeiner Ruhepunkt in der theatraliſchen Vorſtellung. Statt ihrer ſollten wieder, wie in den verfloſſenen Jahren, mimiſch-plaſtiſche Darſtellungen aus dem Leben und Leiden Chriſti das Publikum auf den Schauplatz laden, allein da ſie in einer andern Manier, wie die frühern, nämlich mit Bewegungen und nach der Idee eines Individuums dargeſtellt wurden, das weder als Kenner der Maler- noch plaſtiſchen Kunſt bekannt war, noch ſich als ſolcher bewährte, indem es uns lauter lächerliche, gegen alle Regeln der Aeſthetik verſtoßende Frazenbilder ſchauen ließ, worüber man höchlich aufgebracht ſeyn mußte, ſo ward gleich nach dem erſten Abend die Fortſetzung dieſes Mißbrauchs des Allerheiligſten unterſagt, und die Spekulation war geſcheitert. Zur Befriedigung der nun einmal herrſchenden Schauluſt, wallte nun alles den heiligen Gräbern zu, und ſo kam es denn, daß die Kirchen weiter waren, als ſonſt. Dieſer Umſtand veranlaßte die Behauptung: die Anweſenheit des päpſtlichen Nuntius bewirke dieſe frommen Geſinnungen. Fromme Geſinnungen! ich habe nichts davon gewerkt. Denn in einer der beſuchteſten Kirchen wurde, begünſtigt durch dunkeln Eingang und Gedränge, ſehr unchriſtlich geſtohlen, und man konnte vor Lauter Schreien: „mein Gott, mein Schaml! ach, mein Ridicule! he! meine Uhr!“ nur darauf denken, die Taſchen recht feſt zuzuhalten.

Aus Dresden. (Beſchluß.)

Indem wir nun hier den Mord des unglücklichen Kögelchen noch in ſo friſchem Andenken haben, daß Jedermann mit Grauſen erfüllt iſt, geſellen ſich zu dieſem Schreck eine Menge Nachrichten, die uns kaum zur Beſinnung kommen laſſen, da ſie in unſerm ſonſt ſo ruhigen Dresden unerhört ſind. Ein Vater (ein Schneider) hat ſein Kind, ein Mädchen von 6 Jahren, mit der Holzaxt im Bette erſchlagen, der etwas ältere Knabe ſpringt fort und ruft weheklagend die Nachbarn zuſammen, man ſtürzt herbei, und bemächtigte ſich ſeiner nach einigem Widerſtande und führte ihn ab. Dieſer Mann hatte allem Vermuthen nach die Abſicht, wie jener gräßliche Mörder in Frankfurt, erſt die Kinder, dann ſich zu ermorden, denn man fand ein geladenes Piſtol noch in der Stube, und der Knabe entkam nur, da vergeſſen war, die Thür zu verſchließen. Man gibt zurückgekehrten Wahnſinn als Urſache an, da er ſchon einmal in der Irrenanſtalt auf dem Sonnenſtein geweſen iſt, doch ſeine ganz derangirten Umſtände mögen wohl dieſen ſchrecklichen Plan erzeugt haben. Aus der Unterſuchung wird ſich das Nähere ergeben.

Eine Bande Spitzbuben und Hehler hat man zu gleicher Zeit bei ihrem Eindruche am beſten Tage entdeckt und aufgehoben, ihre Bekanntſchaft iſt ſehr ausgebreitet, ein reicher Branntweinbrenner nebſt Frau, bei denen man eine ungeheure Menge Sachen aller Art gefunden hat, iſt als Hehler mit eingezogen, ſo wie mehrere andere, da die Entdeckten gleich alles geſtanden, ehe jene ſich entfernen konnten, feſtgehalten werden ſind. Das Merkwürdigſte dabei iſt, daß man bei einer Frau, welche die Hehlerin und Verkäuferin der geſtohlnen Sachen im Kaufſtande machte, Sachen gefunden haben will, welche der vor einigen Jahren in Friedrichsſtadt ſo gräßlich ermordeten Frau gehört haben ſollen; aus dieſer, ſo wie aus der Unterſuchung des Branntweinbrenners Baumgart und deſſen Frau werden ſehr wichtige Entdeckungen hervorgehen. Wir ſind ſehr draufig auf den Ausgang. So bleibt doch ſelten ein Mord unentdeckt, der Hervel iſt zu groß, in den ewigen Naturgeſetzen iſt die Kraft und die geheime Macht, der Schandthat die finſtere Larve zu entreißen und die Verbrecher ans Licht zu ziehen.

In derſelben Zeit daher hat ſich auch ein Dienſtmädchen im großen Garten und ein junger Menſch in ſeiner Behauſung aus Melancholie erhenkt, ein anderer wurde vom Lande eingebracht, der ſeine Stiefmutter erſchlagen haben ſoll — genug, des Gräßlichen iſt in dieſen wenigen Tagen ſo viel geſchehen, daß Verwunderung und Schrecken ſich unſer bemeiſtert hat, wie in einer Zeit, wo die Noth doch nicht ſo groß iſt, bei Wohlfeilheit und überſtandenem Winter ſolche Ruchloſigkeit ausbrechen kann.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

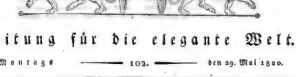
Zeitung für die elegante Welt.

Montags 102. den 29. Mai 1820.

Neueste Literatur.

Gedichte von Carl Philipp Conz. Tübingen bey Cotta. Zwey Bände. 8.

Wenn wir alle Theile eines schönen Dichters, Geber und Empfänger mit einem gemeinschaftlichen Namen (Genius) begeichnete, so hatten wir dazu einen Grund, dessen tiefster empfindender Theil darin die leichte Ahnung wäre, daß wir gemeinschaftlich wurden. Geber und Empfänger sind nämlich nicht etwa Verbrecher-Zwillinge von Zeitwelt, die Gestalt ist nicht blos, die individuellen Verschiedenheiten einzelner Personen aber gegen Wahrheit und innere Formen zu bestimmen, sondern sie sind eben so sehr Organ und Erfinder des innern Lebens der Natur, und dadurch Werkzeuge der Gottheit unter der Natur. Von einem solchen wenn Zeuge gebildet, verschieden sie sich gern in die Gabe des Genius, bekommen den Wirkkreis in seinen verschiedenen Schaften und Worten, und erkennen durch den besten Prüfstein: Wirkt das Geschaffene, der Thaten zu Theil wurde, in den Erscheinungen des Lebens und der Künste? Wenn nur die erhabenen Lehren der wie ganz zu zerschmelzen, darum aber rauh waren, rasch empfundene Widersprüche der nachsichten Welt. Da aber das tiefere Leben der Natur an einige wesentlichere Gestalt gebunden ist, da Licht und Wärme der thätigen Erscheinungen zusammen-gehn, die wir diese bezeichnen, so scheint sich natürlich in der Begeisterung eine bis Zeitwelt auf, und alle Zeitgenossen fassen sich den erlauchtesten Geist zu einem Be-



kenntnisse zusammen. Dieses können wir, ist dem Dichter so eigen, daß er selbst die besseren Theile der Menschheit für nicht ganz von ihm lebtig, und sich vorzüglich schon übt, daß Dichter den Wilden, welche er um der Poesie willen erfindet, ein Interesse und gefasser Heft sey rege, als das Wilde zu suchen und von ihnen gelegentlich verlange. Die Dichter, der nicht Dichter, ist ein Dichter, wiewohl er durch das Können wieder einen zum Dichter wird, denn die Kunst vorzüglicher sey dem von Mittelmäßigkeit, die sind Künstler ist, bekannt, daß sie ihre Kenntnisse nicht wie viele in Begriffen dem Verstande übergibt, sondern dem Gemüthen zum Gemeingut zu können dem Gefühlen darbietet. Alle wir denken, daß Dichter sey dem Kenntnis zu empfinden, wenn die Kunst gewusst sey, daß Empfindung uns zu belehren, und nützen in der Mus-ter eine neue zu erfinden. Alle Bilder sind nicht Künstler, daß und Formen, daß die poetischen Ergüsse alle sind freilichen Sang kennt, wiederzuerkennen werden, wenn wir die vorzugsweise in obigen Bilder einen Künstler Dichter nennen. Da ist er seine Poetic können, da ist, und in die Kunst zu gestaltenden, die beiden Schaften der Vorzugsweise zu bezeichnen, und so in einzelne Gedichte in den Bänden bei Lehrer reine zu lassen, so ist, und die eigene Kraft zu erschließen, und hier Empfindungen zu weben, die dann die Kunst und Erkenntnis, meist die andere Poetic hervorbringen, dem Gleichheit hervorgeht, aber in jenen und Bildern Ge-wen wir dem Bilden Leben der Natur, wo dem Bilden in ihren Gestalten zu finden: Immer und überall ist

der edle Dichter derſelbe, immer gedankenvoll, fromm begeiſtert, das Gemüth ergreifend, erhebend und beruhigend zugleich, wie es dem wahren Künſtler eigen iſt.

Die vor uns liegenden zwei Bände ſeiner geſammelten Gedichte ſind reich an einer Menge höchſt mannigfacher Erzeugniſſe, denen jedoch allen, nur mehr oder minder, die Muſe gelächelt hat. Die größte Anzahl machen die lyriſchen Gedichte aus, und unter ihnen findet ſich auch das Gelungenſte des Gelungenen, da die lyriſche Form diejenige zu ſeyn ſcheint, die ſeinem Gemüthe am meiſten zuſagt, und ſich am erſten mit der ernſten Reflexion verbindet, auf welche ſich, wie auf ein unerſchütterliches außerweltliches Fundament, ſeine Eigenthümlichkeit gründet. Außer Schiller iſt es nur ſelten deutſchen Dichtern gelungen, die feinſten, tiefſten und erhebendſten Gedanken, als ſolche, ſo wie Conz, dem Gemüthe und der Phantaſie zu empfehlen, und die Kraftanſtrengung des Geiſtes ſelbſt zum Genuſſe zu machen. Man leſe die Selbſtgeſpräche, der Suchende, die Muſe, an die Muſe, Maas, an einen Künſtler (die wahreſte Kunſttheorie, die ſich aufſtellen läßt), einige der Elegien und Hymnen im erſten Theile. — Das heilige Land, Herkules und Hebe, der Eisgang, Zeitenlied. — Das Orakel der Weisheit, und die trefflichen Worte der Weihe am dritten Jubelfeſte der Reformation, in dem zweiten Theile. — Wir wollen zwar nicht in Abrede ſtellen, daß vielleicht in manchen der genannten, und mehrern der ungenannten Gedichte dieſer Art die Reflexion zu viel Herrſchaft gewinnt, und den Bildungstrieb ein wenig beſchränkt, allein was der Sinn hier an Vollendung der Form verliert, gewinnt der Geiſt meiſtens an innerm Gehalte. Auch dürfte man dem Dichter wohl eine gewiſſe Einförmigkeit in Bildern, Gleichniſſen und Ausdruck als Tadel anrechnen können, doch möchte auch dieſer gerade in der uns wieder ſo ſchätzbaren Geiſtesrichtung deſſelben Entſchuldigung und Erklärung finden.

(Der Beſchluß folgt.)

Wirkſames Zaubermittel.

In einer Gegend der Nordküſte Deutſchlands, wo noch der Glaube an Wundermittel und Zauberei vorherrſchend war, lebte eine Dame von ſo ausgezeichneter wiſſenſchaftlicher Bildung, daß man ſie allgemein im Beſitze übernatürlicher Künſte hielt. Einſt kam eine Ehefrau aus gemeinem Stande unter heftigem Weinen zu ihr und fragte ſie zutraulich geheimnißvoll, ob ſie nicht ein Mittel wiſſe, um ſie vor dem öftern Scheiten und den oft ſchrecklichen thätlichen Mißhandlungen ihres hitzigen Mannes zu ſichern?

Bei der Rohheit der ehrlichen Strandbewohner gehörten dergleichen Ehevorfälle gerade nicht zu den Seltenheiten in der dortigen Gegend, indeß die menſchenfreundliche Dame dachte darüber nach, als ſie ſich den ganzen Hergang der Sache ausführlich hatte berichten laſſen. Sie ging darauf hinaus, und kehrte bald mit einer dem Anſcheine nach gewöhnlichen Flaſche zu der ſie ängſtlich Erwartenden zurück. Hier, meine Liebe, ſagte ſie mit Ernſt, nehmt dieſe Flaſche, und ſobald Euer Mann wieder über irgend etwas in Zorn geräth, ſo nehmt geſchwind einen Mundvoll des Waſſers, das dieſe Flaſche enthält, und behaltet es ſo lange im Munde, bis er wieder völlig freundlich geworden iſt. Und dies, ſeyd verſichert, wird gar nicht lange dauern, und keinen Schlag werdet Ihr künftig mehr bekommen, darauf gebe ich Euch mein Wort.

Freudig dankte die Beſchenkte ihrer wunderthätigen Freundin, und eilte mit ihrer Flaſche nach Hauſe.

In einigen Wochen kam ſie wieder, doch mit ganz verändertem fröhlichen Anſehn. Ach, gnädige Frau, rief ſie, ich bin wie neugeboren! Keinen Schlag wieder! ſeitdem ich das Wundermittel brauche. Ich habe auch meinen Nachbarinnen damit aufgeholfen, und auch bei denen hat es geholfen! — Aber nun iſt die Flaſche leer, — und nun wollt' ich fragen, ob ich ſie nicht aus übergroßer Gnade noch einmal gefüllt bekommen könnte?

Meine liebe Frau, verſetzte die Dame lächelnd, geht nur an den nächſten beſten Brunnen und füllt ſie wieder; und jenes Waſſer in den Mund genommen wird euch daſſelbe Zaubermittel gewähren, als dieſes reine Brunnenwaſſer that, — das Mittel des ſanften, klugen Schweigens im Augenblicke des Zornes unſrer Männer.

L..ez.

Anekdoten.

Der berühmte Tonkünſtler Rameau machte einſt einen groben Anachronismus in einer Geſellſchaft. Man ließ es nicht dabei bewenden, darüber zu lächeln, oder den Kopf bedenklich zu ſchütteln, ſondern einige Kleinigkeitskrämer zogen ihn damit auf eine ſehr unzarte Weiſe auf. Endlich ſprang er mit Heftigkeit

von ſeinem Seſſel, lief an ein Klavier und phantaſirte darauf mit einem bewunderungswürdigen Feuer und entlockte den Saiten die lieblichſten Töne.

„Ich bin der Meinung," ſagte er nun, als er ſein Spiel geendet hatte: „daß es weit erfreulicher iſt, ſolche Accorde aus einem todten Inſtrumente hervorzubringen, als ganz genau zu wiſſen, in welchem Jahre Merovens oder Meirovitus, oder wie der Kerl ſonſt heißen mag, geſtorben iſt. Sie, meine Herren, wiſſen Etwas, ich ſchaff' Etwas. Ich denke, Genie verdient den Vorzug vor dem bloſen Wiſſen."

Der junge Prinz von *** war auf der Jagd, er empfand Froſt und rief: „Man gebe mir meinen Mantel!"

Sein Gouverneur ſagte zu ihm: Ew. Durchlaucht, Perſonen ihres hohen Ranges müſſen ſich nicht ſo ausdrücken, wie Leute, die weit unter Ihnen ſtehen. Wenn Fürſten von ſich ſprechen, bedienen ſie ſich immer der Mehrzahl. Deshalb hätten Sie ſagen ſollen: man gebe Uns Unſern Mantel. —

Einige Tage darauf litt der Prinz heftig an Zahnſchmerzen. Eingedenk der Weiſung ſeines Gouverneurs rief er wimmernd aus: „Ach! Unſre Zähne! Wir möchten raſend werden!"

Meine thun mir gar nicht weh, äußerte der Gouverneur ironiſch.

„Ich merke ſchon," verſetzte der Prinz ärgerlich: „der Mantel gehört Uns, aber der Zahnſchmerz gehört nur mir allein."

Der Graf von S.., ehemals Oberſter in der Garde Bonapartes, war einem Glaſer zu Paris 70 Franken für Glas zu Rahmen von Kupferſtichen und Gemälden ſchuldig geworden.

Er hatte die Rahmen mit den Gläſern nach und nach abgeliefert erhalten, und es war nur noch einer, in welchem ſich das Bildniß des Grafen befand, bei dem Glaſer.

Dieſer behielt das Bildniß, da er keine Zahlung erhalten konnte, als Unterpfand zurück, und hing es in ſeinem Laden mit der Unterſchrift auf:

„Graf von S.. in Gefangenſchaft für 70 Franken."

Das Bild ſtellte den Grafen in ſeiner Staatsuniform und mit allen ſeinen Ehrenzeichen dar.

An Adolph Müllner,

in Bezug auf ſeine Antwort an mich, im Morgenblatt.

Wie mag der Freund mich ſo verkennen,
Der meine Thränen ſah um Oskar fließen:
Mich Schmeichellügnerin zu nennen?

Du nennſt des Herzens Wahrheit, Lügen,
Und mich: „Dir ebenbürtig, Deines Gleichen —"
Und Wahrheit fänd hier nichts zu rügen?

Denn wär es ſo, wär ich die Gleiche,
Fürwahr Du hörteſt meine Friedensbitte;
Dein Lorbeer — trüge Palmenzweige!

Laß mich den hehren Geiſt beſchwören,
Der Dir in Wahrheit ebenbürtig iſt:
Dein Hochgemüth — wird ſeine Worte hören:

„Der Siege göttlichſter — iſt — das Vergeben!
„Tief in Vergeſſenheit, werft ihn hinab
„Den böſen Haß, den unglückſel'gen Streit!
„Der ſchönen Liebe ſey das neue Leben
„Der Eintracht — der Verſöhnung ſey's geweiht."

Henriette Schütz.

Korreſpondenz und Notizen.

Vom Rhein, den 26. März.

Das Nachtheilige des in Deutſchland zur Unart gediehenen Hauſirhandels iſt unter andern im Oppoſitions-Blatte mehrmals geſchildert worden. Die preußiſchen Miniſterien ſind auf dieſen Gegenſtand bereits aufmerkſam geworden. Man lieſt in den Regierungs-Amtsblättern Verfügungen, welche eine Verminderung des Hauſirweſens zur Abſicht haben. Ob die Oeffentlichkeit hierzu beigetragen hat, laſſen wir dahingeſtellt ſeyn; die Vermuthung ſpricht aber dafür, dem Zweck's iſt es gleichgültig. — Für die Abwenggenden verdient dieſer Gegenſtand beſondere Aufmerkſamkeit, in merkantiliſcher, beſonders aber in polizeilicher Hinſicht. Wir haben hier viel des loſen Geſindels, was ſich an keine regelmäßige Arbeit gewöhnen will, und erhalten leicht auch noch Zuwachs aus den Niederlanden und Frankreich. Das Handelsminiſterium ſcheint dieſen Gegenſtand beſonders aufgenommen zu haben. Es hat allerdings ſeine wichtigen Gründe dieß. Eben ſo aber auch das Finanzminiſterium, denn dieſe Claſſe von Menſchen bilden das große Heer der Schmuggler, die die Zollämter am geſchickteſten zu umſchleichen, und den Staat um die Zollgefälle zu prellen wiſſen. Beſonders aber verdient das Hauſirweſen die Aufmerkſamkeit des mit dem Miniſterium des Innern jetzt vereinigten Polizeiminiſteriums. Die Sicherheit und das Eigen-

thum wird durch nichts mehr gefährdet, als durch das Hausirwesen. Wir reden hier besonders von den Rheingegenden, und wissen im voraus, daß jeder, der die Verhältnisse hier kennt, diese Behauptung unterschreiben wird. Der Beweis: daß der Hausirhandel dem Müssiggange, und den aus diesem hervorgehenden groben Lastern die Thüre öffnet, welche er der öffentlichen Sicherheit verrammelt, ist zwar schon als hinreichend erwiesen und oft genug besprochen anzunehmen. Es schadet aber nicht, einen solchen Beweis, der sich wohl auf mehrfachere Art, als der Magister Matheseos führen lassen dürfte, so lange fortzusetzen, bis er praktisch geworden ist; sintemal es in Deutschland noch viele Lande gibt, wo viel hausirt wird, so daß man noch ein Heer von Hausirern aufstellen könnte. Wir unserer Seits glauben: daß eine große Zahl der Hausirer am besten in den Stock- und Arbeitshäusern aufbewahrt wäre, daß sie dort am nützlichsten und unschädlichsten seyn würde; dann könnte wenigstens aus ihren Kindern, wenn sich redliche Menschen dieser erbarmten, noch etwas werden. Wir haben auf manchen Reisen durch deutsche Gauen oft Mühe gehabt, uns zu überreden, daß wir wirklich in Deutschland wären, wenn uns baumstarke Kerls und wohlgemästete Dirnen mit leichten Schacherkörbchen in den Weg traten. Es war uns, in solchen Fällen — unter uns gesagt — dabei zu Muthe, als wären wir an Utopiens Gestaden gelandet, wo man immer noch keiner Polizei bedarf. —, Die Bettler werden von Rechtswegen eingesperrt. — nur den Hausirern ist das Betteln als Privilegium verliehen! — Nach geschlossenem Handel wird gewöhnlich — besonders auf dem platten Lande — davon Gebrauch gemacht. Aber auch wenn der Kauf abgelehnt wird, so glaubt sich der Hausirer doch zu dieser Entschädigung berechtigt, fordert sie wohl noch um so dreister; eigentlich sollte es bei der den mehrsten eignen Frechheit, frecher heißen. — So gibt es ohne die zu unserer Zeit glücklicherweise selten gewordenen Heuschrecken noch andere Landplagen des guten Landvolkes. —

Eine Unterabtheilung des Hausirhandels ist der Scheinhandel. So wie aber der Schein, — das eigenthümliche Zeichen mancher Zeit — mit der Wirklichkeit im Widerspruche stehen soll, so auch wohl die Ehrlichkeit mit dem Scheinhandel. — Das Paßwesen dieser hilft reich die Hand. Eine gute Sache wird hierbei zum Uebel. Dem Handelsmann kann der Paß nicht versagt werden. In dieser Classe lassen sich die Hausirer, Scheinhändler u. s. w. rechnen. Durch jenes erhalten sie die ihnen nöthige, andern schädliche Sicherheit. — Wenn man die Hausirer bei Licht besieht, so muß man ihnen viel gesellige Tugenden zutrauen. Weshalb? Sie finden in Eintritt bei allen Familien, in alle Häuser, besuchen, ohne zu den Theerpartien zu gehören, die entlegensten Orte, lernen alle Gelegenheiten kennen, die zu ihren freien Künsten förderlich sind, und machen, wenn auch nicht mit den Hausfrauen, doch mit dem weiblichen Gesinde oft nähere Bekanntschaft. — Das Verdächtigmachen hat bei diesen Subjekten gute Wege, wenigstens immer gute Entschuldigung. Die Polizei kann ihnen auch auf Holzwegen, in der Schlucht und im Gebüsche nichts anhaben; denn der Wanderer bedarf der Ruhe, und im Passe sind die Nebenwege nicht verboten. — Dazu sind denn auch noch einer oder mehrere Gehülfen sehr wohlbedächtig im Passe vermerkt. Wenn diese heute auch noch nicht erforderlich sind, so können sie doch Morgen nützlich werden. Heute wird vielleicht erst spekulirt, morgen oder übermorgen gasts oder an's Handeln. Derselbe Hausirer, der die Nacht einen Diebesbesuch hatte, erhält vielleicht schon am nächsten Morgen seine Gäste als Handelsleute. Ein Chamäleon ist nicht täuschender, als viele dieser Gesellen, und kein Luchs verschlagener als sie. Der ehrliche Landmann glaubt seine Feinde in solchen Fällen auf der Flucht, und klagt ihnen am nächsten Morgen wohl gar sein Unglück. — Wir wünschten ihm, durch diese Andeutungen für vorkommende Fälle nützen zu können. Vielleicht, daß er unter den Lesern Freunde findet, welche von unsern, nicht aus dem Winde gegriffenen Beobachtungen, für ihn Vortheil zu ziehen wissen. — Die Abhandlung ist aber noch nicht zu Ende. Es gibt praktische Andeutungen ohne strenge Logik. Letztere kümmert uns heute weniger als die ersteren.

Die kurpfälzischen Staaten dürfen den Hausir-, Schein- und Schleichhandel nicht aufheben. Weshalb nicht? Sie erhalten aus jenen Gewerbtreibenden geschickte Kundschafter — schlaue Spione! — Da aber Deutschland, wie die Herren Politiker behaupten, nicht zu den kriegerischen Staaten gehört — die gewöhnliche Lesart soll darunter Eroberungsstaaten verstehen — so dürfen jene Gesichte auch in dieser Hinsicht hier nicht von Belang seyn. Einheimer war zur Vertheidigung des Landes wohl da, — welche man in Deutschland dem Gerüchte nach auch schon untergehen ließ, bevor der Preußen König jüngst ein anderes darüber erklärte — die den schlagfertigen Schutz und Schirm des Vaterlandes zur rechten Stunde ferner die Hand reichen würden, nöthigenfalls auch noch zu täuschen verstehn, —

Der Vortheil, den das Gemeinwesen durch die allmählige Auflösung dieser Gaugänger gewinnen würde, scheint uns, trotz der Scheingründe, die man dagegen aufbringen könnte, so am Tage zu liegen, daß wir für jetzt einen nähern Beweis für überflüssig erachten, zumal da sich dieser schon aus dem Angeführten von selbst ziehen lassen dürfte. Wenigstens wird es bei solchen Leuten, die zu jenem Zweck wirken können, keiner nähern Ausführung bedürfen. — Wir einmal kann ein schweres ungewurzeltes Uebel nicht gebrüt werden, das wissen wir recht gut, und es ist keinem entgangen, der über den Gegenstand nachgedacht hat. Wo heute die Staaten mit dem arbeitscheuen und arbeitentrathenden Gesindel gleich hin, da es noch nicht Arbeitsanstalten genug gibt, um es ganz aufzunehmen. Auch muß der Handel selbst erst nach und nach die zweckmäßigere, für das Ganze ersprießlichere Richtung genommen können. Auch kann selbst ein beschränktes, ganz genau kontrollirtes Hausirwesen seinen Nutzen haben. Nur die Schlaffheit müssen gründlich ausgestoßen werden. — Dazu hat, wie gesagt, die preußische Regierung einen sehr lobenswerthen Anfang gemacht. Der allgemeine Nachfolge verdient. Die Hausirconcessionen sollen, nach der Bestimmung jener Regierung, ferner nur mit großer Vorsicht ertheilt werden, keinem jungen Volke mehr zu Theil werden, und sollen, wie wir deutlich in einem Amtsblatte lasen, nur Personen gegeben werden, welche das 30. Lebensjahr bereits erreichten. — Allgemein geltende Grundsätze sind über diesen Gegenstand wünschenswerth, ja sogar nothwendig. Die Verwaltungsbehörden müssen eine Richtschnur haben, woran sie sich halten können, worauf sie sich im gleichmäßigen Verfahren alle bewegen und begegnen können. Bisher war es auch in Preußen mit diesem Concessionswesen in jedem Bezirke anders. — Einheit, gleiches Recht und gleiche Verwaltung befördert die Staaten und gibt den einzelnen Theilen die nöthige Rundung. — Wir haben uns immer für diese Ansicht erklärt, und glauben, daß sie eben so richtig als gewiß gut gemeint ist. Künftig hier einen der anzuknüpfenden Gegenstand ein Mehreres, für heute den lieben Lesern — die wir nicht gefragt haben, ob wir freimüthig mit ihnen reden dürfen, weil wir das in dem vernünftigen Deutschland voraussetzen — ein Lebewohl!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 103. —— den 30. Mai 1820.

Der erotiſche Dichter.

Wer Reime macht, muß eine Schöne haben,
Der er die Früchte der verlornen Zeit
Als ſeine Huldigungen weiht,
Und der er unbedenklich alle Gaben
Cytherens und der Huldgöttinnen leiht;
Ein ſolches Lob gefällt der Eitelkeit,
Und ſchwülſt'ger Unſinn heißt erhaben.

Der junge Dichter Iſidor
Für ſeiner Leyer ſchwache Töne,
Als ſeine Göttin, ſeine Schöne,
Das Fräulein Adelheid erkor.
Es war die holde Adelheide
Nicht eine Blum' in ſtolzer Pracht,
Die Gärtnerkunſt hervorgebracht,
Ein Wieſenblümchen von der Heide,
Ein Tauſendſchönchen war es nur,
Prunklos, voll unbefang'ner Freude.
Ein Kind der Unſchuld und Natur.

Des Dichterlings verſchrobnes Weſen
Nicht ihren ſtillen Werth empfand,
Er hatte ſie nur vor der Hand
Zu ſeiner Huldgöttin erleſen,
Um ſeine matten Reimerei'n
Doch einem Gegenſtand zu weihn,
Und ſie der Huldin vorzuleſen.

Er ſtellte ſich faſt täglich ein,
Sprach viel von dem verborgnen Feuer,
Das in der Bruſt des Jünglings glüht,
Und wie ſo manches Minnelied
Für ſie entſtrömet ſeiner Leyer.
„O leih'n Sie, Schönſte, mir Ihr Ohr,"
Sprach er, dann ward ein großer Bogen
Aus ſeiner Taſche ſchnell gezogen;
Er las ihr ſeinen Bombaſt vor.

So ſchwanden mehr als ſieben Wochen,
Beſtändig hatte Iſidor
Von ſeinen Verſen nur geſprochen;
Das Fräulein die Geduld verlor.
„Von Poeſie ich nichts verſtehe,"
Sprach ſie: „ich bin nicht drauf geübt,
„Doch Sie ſind, wie ich deutlich ſehe,
„In Ihre Verſe nur verliebt."

K. Müchler.

Neueſte Literatur.

(Beſchluß.)

An dieſe Gedichte voll tiefer Empfindung und ernſter und tiefer Reflexion ſchließen ſich die Diſtichen an, dergleichen es in beiden Theilen eine bedeutende Zahl gibt. Die meiſten empfehlen ſich denkenden Leſern durch das Treffende, Tiefe, Großartige, Erhebende des Gedankens und die paſſenden Bilder, oder wahrhaft beſeelte

Worte, die ihn umhüllen. Auch hier steht der Verfasser nicht selten dem großen Dichter würdig zur Seite, der in ihm seinen Geistesverwandten findet, so wie er hier an einen leider fast vergessenen trefflichen Dichter, Brinkmann, erinnert. Allein, wie der tiefste Ernst in der Seele des wahren Dichters sich gern und immer mit der heitersten Lebensansicht, mit sanfter Weisheit und zarter Empfindung gattet, so bietet uns auch Lenz in dieser Sammlung so schöne Blüthen der letztern dar, daß man zweifelhaft bleibt, ob ihm hier die Muse nicht noch holder gewesen, als bei der vorhergenannten Gattung. Wir gedenken hier nur der süßen Frühlingslieder, in denen meistens der Hauch des jungen Jahres selbst zu wehen scheint, und die so von Duft und Glanz, so von Anmuth und Milde, Frieden und Wehmuth durchdrungen sind, daß man auch im Winter sich bei ihrem Genusse ein Hesperien träumen könnte. Manche erinnern an Hölty's durch Thränen lächelnde Muse. Wir glauben sie unsern Lesern nicht namentlich bezeichnen zu dürfen, da jedes Individuum sich das ihm entsprechende schon selbst wählen wird. In der Gattung des Sanftrührenden hat der Dichter ein Werk geliefert, das wir in jeder Hinsicht für meisterhaft erklären müssen, und für die Krone aller übrigen Gedichte ähnlicher Art in beiden Theilen halten. Es ist die Mutterliebe (1r Theil). Schöner, wahrer, inniger, süßer und erhebender zugleich ist wohl selten oder nie dieses einzig schöne Verhältniß der Natur ausgesprochen oder abgeschattet worden. Alles ist hier im schönsten Einklange, Gedanke, Bild, Melodie des Verses, Wahl des Ausdrucks, innere und äußere Gestaltung. Der Heimathkranke zeigt, wie die Kunst verwundet und heilt. Aus den Seelenwunden selbst erblühet die Blume des Trostes und der Schmerz wird zur Wonne, wie der Tod zum blühenden Jünglinge wird, wenn ihn das Morgenroth eines frommen muthigen Glaubens bestrahlt.

Die Balladen, Romanzen und Erzählungen, deren es in beiden Theilen nicht wenig gibt, sind zum Theil eigener Erfindung, zum Theil dem Englischen nachgebildet. Die meisten zeigen, daß der Verfasser wohl verstand, wie sich eine poetische Erzählung von einer prosaischen (wäre diese auch in Versen) unterscheiden müsse, nämlich dadurch, daß der Darsteller das Geschehene in Beziehung mit einer Idee, mit einem jener weltleitenden Prinzipien auffaßt und ausbildet, welche das Leben und Bestehen der Natur und Menschheit bedingen. In dieser Hinsicht glauben wir Lykophron und Periander im zweiten Theile auszeichnen zu dürfen, desgleichen Philottet, nur daß hier der Gang der Darstellung manche Dunkelheit zeigt. Unter den Sermonen und Episteln hat uns besonders Nicht lesen gefallen. Bei den Gelegenheitsgedichten zeigt der Verfasser sein Talent als sinnender Dichter gleichfalls auf erfreuliche Art, so wie er denn auch des heitern Scherzes Flügel ziemlich leicht zu regen weiß, wie dies das Gedicht: Lob der Reimerei, im ersten Theile beweist.

Möge dem edlen Dichter, der uns noch neuerlich manche herrliche Blume hellenischer Poesie in unsern romantischen Blüthengarten verpflanzt hat, immer Hygiea hold bleiben, damit seine Lyra noch lange den Freunden der ernsten Kunst willkommene Harmonieen töne.

—r.

Englische Mysteries.

Daß die Mysteries, d. i. die aus der heiligen Geschichte genommenen dramatischen Aufführungen bei der engländischen Nation noch im 15. Jahrhundert fortdauerten, davon finden wir ein Zeugniß an den Unterhaltungen während des berühmten und berüchtigten Conciliums in Costanz. Stumpff in seiner Geschichte desselben sagt uns Bl. CIX.

„Bald hernach im Jahr Christi 1417 haben die Engländer abermals Kastag gehalten. Nämlig hat der Bischoff zu Lunden zu Gast geladen alle Räth der Stadt Kostanz in dem Hause so nachfolgender Zeit zum güldnen Schwert genannt wird. Da gab er zu Tisch drei Tracten, jedliche besonders mit Acht essen, alles köstlich vergoldet und versilbert. (Doch wohl die Speisen nicht, wie der undeholfene Stil des Verfassers möchte sagen lassen; begreiflich meint er blos das Eßgeschirr) Und zwischen dem essen vollbrachten sie ein hübsch wohlgeartet spiel, wie Maria den Herrn Christum gebar, und ihm die drei heiligen König das Opfer brachten ꝛc. Auch wie Herodes die Kindlein ließ tödten. Und solches Gastmahl und spil ward gehalten am Sonntag den 28. Jan., da was alle ding köstlich und wunderbar zugericht. — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Spiele, in denen man überhaupt die ersten Anfänge der weitern Ausbildung des Schauspiels, so wie sie früher schon vorhanden waren, erkennen kann, von dem Kostnitzer

Concilium aus die Liebe zu ähnlichen Aufführungen in Deutſchland mehr verbreiteten, und ebenfalls dann auch den Grund zu einem in der Folge ſich mehr vervollkommnenden bürgerlichen Theater legten. Wir finden in der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zu Ende deſſelben in mehreren Städten, Schwabens namentlich, die verbreitete Sitte der Aufführung ſolcher heiligen Stücke, wie wir aus Cruſius zu einer andern Zeit ſchon Belege dafür gegeben haben. Das jüngſte Gericht ſcheint eine Lieblingsvorſtellung bei ſolchen Gelegenheiten geweſen zu ſeyn, obſchon es mehrere Male, wo ſeine Aufführung erwähnt wird, nicht ohne Schaden und noch größere Gefahr dabei ablief. In Italien und Spanien hatte ſich die Luſt an ſolchen heiligen Schauſpielen ſchon früher verbreitet, aber ſie wirkte durch das ganze 15. Jahrhundert und weiter hinab noch lebendig fort. Oft wurden dieſe Spiele ſehr ins Große getrieben. Zu Florenz, unter Peter aus dem Hauſe Mediciß, leſen wir bei Macchiavelli (Florent. Geſch. VII. B. S. 175. Neumanns Ueberſetzung), daß im Jahr 1466 ein Feſt gegeben wurde: „wie die heiligen drei Könige aus dem Orient dem Sterne nachfolgten, welcher Chriſti Geburt anzeigte, das mit ſo großem Pompe verbunden und ſo prächtig war, daß die Vorbereitungen dazu und die Feier ſelbſt die ganze Stadt mehr als zwei Monate beſchäftigt hielten.“ Ebendaſelbſt (S. daſſelbe VII. B. 204.) wurde 1472 unter andern Schauſpielen, zu Ehren des Herzogs Galeazzo von Mailand, der ſich mit ſeinem Hofe gerade in Florenz aufhielt, auch die Niederlaſſung des heiligen Geiſtes auf die Apoſtel in der heil. Geiſtkirche vorgeſtellt, was aber die traurige Folge hatte, daß durch die vielen Feuer, die bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich angezündet werden, dieſe Kirche ganz in Rauch aufging. E.

Zum Kupfer No. 3.

Das beiliegende Bildniß ſtellt die Geſichtszüge des Mörders des Herzogs von Berry dar. Er heißt Peter Ludwig Louvel, iſt geboren zu Verſailles den 7. Oktober 1783, nicht groß von Perſon, blond, mit blauen Augen, hat gedient als Trainſoldat unter der ehemaligen kaiſerlichen Garde, und ſtand zuletzt als Sattler bei dem königlichen Marſtalle. Ende des Jahres 1813 hatte er zu Metz gearbeitet, und war während der Belagerung der Stadt 1814 in derſelben mit eingeſchloſſen. Alle ſeine Gefährten in jener Zeit haben ihn als einen düſtern, menſchenfeindlichen Menſchen geſchildert. Sein Benehmen nach der Verhaftung, und bei dem erſten Verhör zeugte von großer Frechheit und Gefühlloſigkeit. Der Criminalprozeß iſt jetzt eben vor der Kammer der Pairs eingeleitet worden. Mehr über die Lebensverhältniſſe dieſes Menſchen, ſo wie über ſein Verbrechen ſelbſt zu einer andern Zeit, und nach Bekanntwerdung der Akten des Prozeſſes.

An Klamer Schmidt.

Heil, edler Greis! den Myrth' und Lorbeer krönet,
Daß Dichtung bald harmloſer Freude was,
Bald innigen Gefühls, der Laut' entquoll,
Und lieblich mir als Knabe ſchon getönet;

Der ſpäter mir durch Freundeswort verſchönet
Den Pfad, als noch des Krieges Wetter ſcholl
In Emma's Au'n, die nun der Lichte Sol
Mit Friede klärt, dem Muſenhain erſtehnet.

Ich hörte Kund' in ferner Heimath Lande
Von Deinem Sängerfeſt, dem mancher Sohn
Kalliope's geweiht den Harfenton:

Nimm auch dies Blümchen von des Rheines Strande,
Und ſing' uns noch, froh, wie Anakreon,
Umwebt von Deiner Lieben holdem Bande!

Karl Geib.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Maſtricht, den 14. April.

Die berühmten Höhlen unter dem Petersberge bei Maſtricht denkt man ſich gewöhnlich anders, als man ſie in der Wirklichkeit findet. Auch ich dachte an tiefe, von der Natur erhöhte Felſenketten, keineswegs aber an Steinbrüche. Dieß ſind nämlich die dieſigen Höhlen, ſo wie die Catacomben in Paris und in Rom. Nur mit dem Unterſchied, daß die dieſigen bei weitem größer und regelmäßiger ſind. Um ſo mehr wundert man ſich, daß gerade hier ein ſo großer Bedarf von Baumaterial geweſen iſt. Dieß iſt aber natürlich, wenn man bedenkt, daß man auf der, unmittelbar an den Steinbrüchen vorbeifließenden Maas, das Material ohne bedeutende Koſten nach Holland in alle bedeutende Städte zu Waſſer bringen kann.

Schon die äußere Lage fand ich höchſt anmuthig. Zwiſchen der Jaar und der Maas, die ſich bei Maſtricht vereinigen, erhebt ſich ein hohes Plateau, das von Maſtricht auf Lüttich zu eine Stunde lang ſteil aus der Maas emporſteigt. Von dieſer Höhe iſt die Ausſicht herrlich über den in der Tiefe ruhig dahinwogenden Strom und das gegen über liegende Limburger Land. Der ſchönſte Punkt iſt an einem ehe-

maligen Kloster, Staverde genannt, das jetzt in ein Wirthshaus umgeschaffen ist. Nicht weit davon liegt eine alte Burg, Lichtenberg, bei welcher ein großer römischer Thurm das merkwürdigste ist. Es war hier stets eine starke römische Besatzung, wovon viele aufgefundene Alterthümer zeugen. Dieser Thurm ist von allen Thürmen dieser Art am besten erhalten. Die Trierschen Propugnacula sind zwar auch noch ganz erhalten, aber sie sind nur von gebrannten Steinen. Der dieße ist von Quadern, und noch größer, als der bekannte weiße Thurm bei Neuwied, der auch von den Römern herrührt. Ein Landhaus, nicht weit von diesem Thurm, heißt auch Caster, zum Beweise, daß dort ein Lager gewesen.

So wie die Legionen in Weinbergen arbeiten mußten, wo solche waren, so arbeiteten sie hier in den Steinbrüchen, da diese Steine nicht blos zum Bauen, sondern auch als Mergel zum Düngen gebraucht werden. Es ist nämlich eine gelbe, sehr feinkörnige Kalkmergelart, die in Holland mit Trass, d. i. gemahlenem Tuffstein vermengt, das Bindungsmittel gibt, womit Keller wasserdicht gemacht werden, und Schleußen, wo es sehr viel darauf ankommt, daß kein Wasser eindringe. Man kann sehr genau unterscheiden, welche Arbeit von den Römern herrührt. Diese ist weit besser und planmäßiger ausgeführt. Seitdem sind Millionen Waagen von Steine und Sand aus diesem etwa 5000 Schritt langen Plateau herausgefahren worden, allein das Material ist unerschöpflich. Der ganze Berg, bis hinab an das Bette der Maas ist eine massive Bank von solchem Kalkmergel, auf dem nur eine unbedeutende Schicht Sand liegt. Der Berg jenseits der Jaar ist von gleichem Material.

Dieser Stein ist so dicht, daß er ohne alle Unterstützung sich selbst hält, und ist doch so weich, daß er sich leichter, wie der weichste Sandstein, bearbeiten läßt. Die Hohlen bestehen also in graden, etwa 12 Fuß breiten, 10 bis 40 Fuß hohen Gängen, die horizontal in den Berg und unter einander parallel hinlaufen. Diese sind mit eben solchen Gängen, meist rechtwinklich, durchschnitten, so daß es einer unterirdischen Stadt, oder einem Kloster mit Kreuzgängen und Zellen gleicht.

Ich habe diese unterirdischen Gänge viel geräumiger, wie die der Katakomben in Paris gefunden, und eben so rein und trocken, wie die Gallerien in den Salzbergwerken zu Wieliczka, nur daß jene viel tiefer liegen.

Ich fand in Maestricht eine ganze Literatur von Werken, die über diese Steinbrüche Auskunft geben; das neueste und beste aber ist die Description du Plateau de St. Pierre de Maestricht, par Bory de St. Vincent, Colonel, 1819.

Aus Mainz.

Das dritte Säkularfest, zum Andenken Raphaels Sanzio von Urbino, gefeiert zu Mainz am 6. April 1820, durch eine Gesellschaft von Kunstfreunden und Künstlern.

Nach einer langen Reihe von Jahren, worin das Edle, Große und Schöne, welches der Genius schuf, zur Dauer sich bewährt hat, erscheint zuweilen ein Zeitpunkt, wo man gleichsam still steht in der ewigen Beweglichkeit, und hinblickt auf die Laufbahn, welche die Menschheit in Kunst und Wissenschaft zurückgelegt; wo man sich gern erinnert, wie das Vorhandene und immer Bleibende seinen Ursprung genommen, wie es zuweilen verdunkelt, dann wieder in sein volles Wirkungsrecht eintrat, sobald der Schlummer der Sinnlichkeit und Schlaffheit verübergegangen war. Ein solcher Zeitpunkt war der nach 300 Jahren wieder erschienene Todestag Raphaels von Urbino, den eine Gesellschaft von Künstlern und Kunstfreunden sich selbst feierlicher machen wollte, und daher am 6. April d. J., als dem eigentlichen Sterbetage Raphaels (im J. 1520. der Charfreitag) im Kasinosaale sich versammelte. Hier war bereits das von Hrn. Nicolaus Mayer verfertigte Bildniß Raphaels, und darunter die Verklärung in Morghens herrlichem Stiche, so wie zu beiden Seiten Rosen und Myrten, das Sinnbild seines liebevollen Lebens, und dabei ein Lorbeer aufgestellt; über dem Bilde ragte eine Cypresse hervor. Rings an den Wänden des Saals hatte man die vorzüglichsten Werke Raphaels, als die Stanzen, die sieben Kartons, die schon zu Rom in Farben kopirten Wandverzierungen der Logen des Vatikans, die schönsten seiner Madonnen und heiligen Familien vereinigt, so daß man sich gleichsam mitten im Kreise seines unendlichen Wirkens befand. Die Feier begann mit einer erhebenden Musik, worauf Hr. Joseph v. Klein eine Rede hielt, welche überhaupt den Einfluß der Kunst aufs Menschenleben erklärte; dann nach abermaliger Musik las Hr. Nic. Mayer das Leben Raphael's nach den wichtigsten Momenten, und endlich trug Hr. Prof. Braun ein Gedicht vor, worin er die Anhörer in den Trauersaal des Verewigten zu versetzen suchte. Den Beschluß machte eine eigene, von Hrn. Karl August Baron v. Klein für Flöte und Oboe mit Klavierbegleitung komponirte, und von ihm selbst, dem k. k. österreichischen Kapellmeister, Hrn. Forello und Hrn. Kranz vorgetragene Musik. Bei dem nun folgenden Mahle wurden nachstehende Trinksprüche ausgebracht:

1. Es blühe die Kunst in unsterblichen Meistern und Werken! Es leben alle Künstler, welche in reiner Liebe ihres Berufs der Humanität Kränze flechten, wie das Raphael, der Einzige, that!

2. Allen Freunden, Gönnern und Beschützern der Kunst, welche, wie Julius II. und Leo X., besonders den lebenden Künstler in seinem Streben fördern!

3. Es lebe die neue Kunstzeit! — Große Kunstbeschützer, gleich den Alten, beginnen sie zu erwärmen; große Kunstmeister, gleich den Alten, beginnen sie zu verherrlichen. — Sie blühe! sie gedeihe!

Spät ging die Versammlung am Abend, unter Bezeigung ihrer völligen Zufriedenheit mit Anordnung des Festes, und von seiner Bedeutung durchdrungen, auseinander. Der Künstler bemerkte, daß ein unermüdliches Streben immer Anerkennung und offene Herzen finde, die es freudig aufnehmen, und den Samen in sich keimen lassen. Unverkennbar war der allgemeine Wunsch der Kunstfreunde aber, daß jeder lebende Künstler in Ausdietung seiner Kräfte solche Beförderer finden möge, wie sie Raphael fand, und eine Anregung, besonders auch in Deutschland, entstehe, wie die, welche das goldne Zeitalter der italienischen Kunst herbeiführte.

Anmerk. Die Mainzer Zeitung ließ dieser Feier die öffentliche Anzeige davon einige Wochen vorausgehen, in der Absicht, bei andern Verehrern der Kunst eine gleiche Feierlichkeit zu veranlassen; und nicht ohne Theilnahme hat man in Mainz vernommen, daß die Künstler und Kunstfreunde der Hauptstadt Baierns diesem Rufe würdig entsprochen haben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

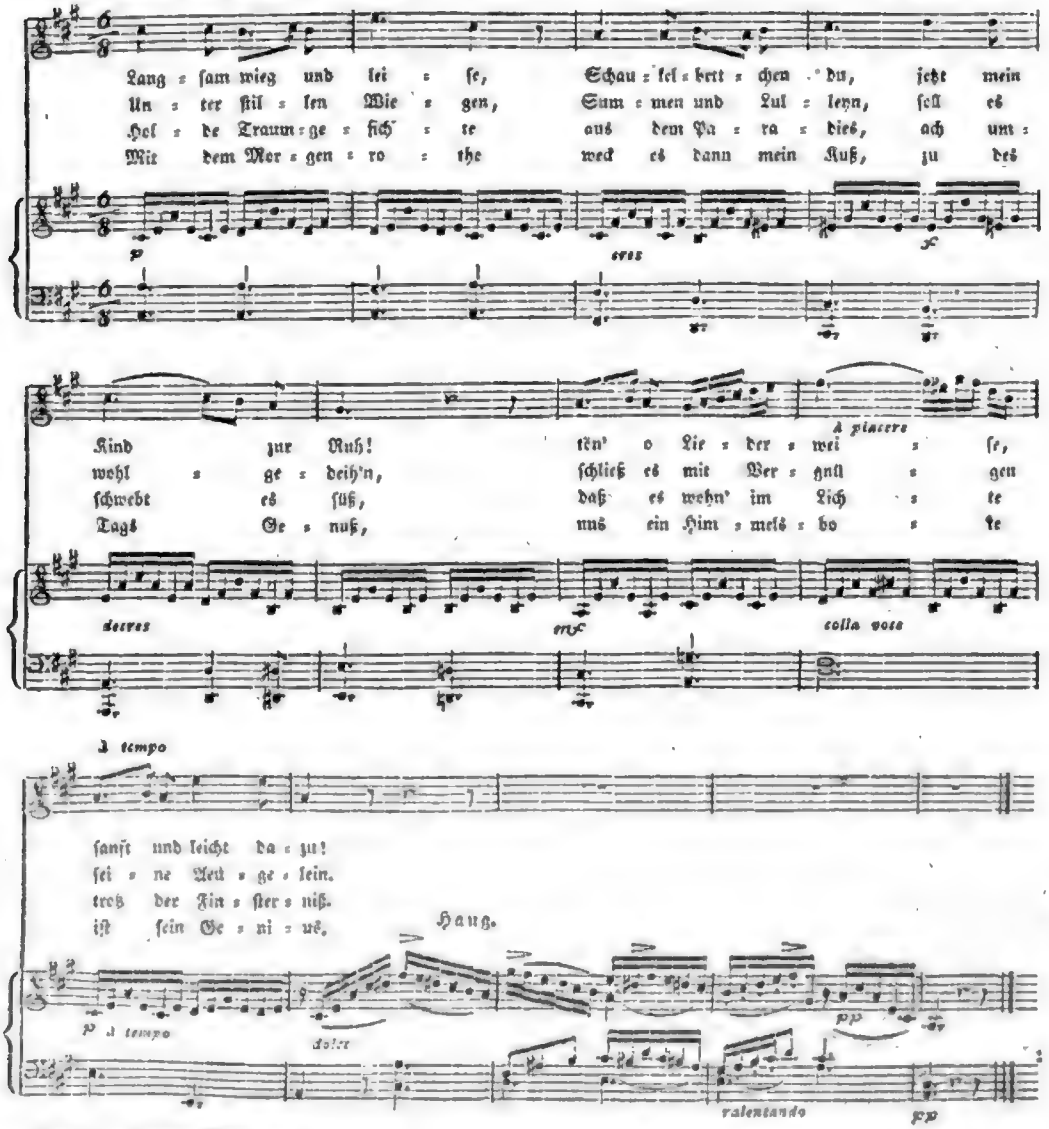
(Hierbei das Kupfer No. 3. und Musikblatt No. 2.)

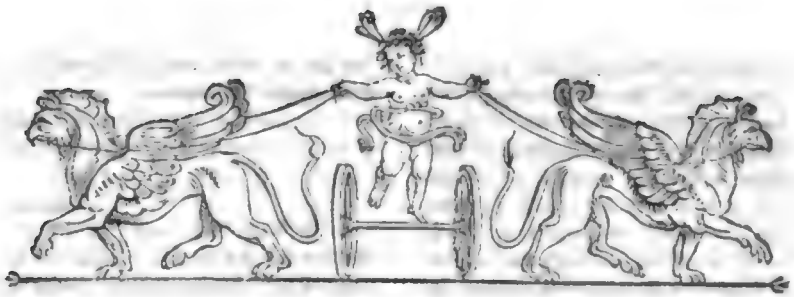
P.L. LOUVEL.

Digitized by Google

Wiegenlied.

Mäßig langſam und getragen. Von G. K.





Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 104. ——— den 1. Juni 1820.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Die Taufpathen.

(Erzählung von K. Reinbeck.)

In einer ansehnlichen Stadt im südlichen Deutschland bestand seit Ur- und Urältern her das Handlungshaus Walter und Sohn in höchster Wohlhabenheit. Philipp Walter, ein eben so gebildeter und einsichtsvoller, als redlicher Mann, behauptete den wohlerworbenen Ruf seines Hauses; allein Zeiten, wie er erlebte, hatte keiner von seinen Vorfahren je gesehen. Die beträchtlichen Bankerotte einiger auswärtigen großen Häuser, mit welchen er in Geschäften stand, Lieferungen für fremde Heere, die er fast gezwungen und mit Nachtheil hatte übernehmen müssen, Vorschüsse an Kontributionen zur Rettung seiner Vaterstadt, deren Rückzahlung stockte, die unselige Kontinentalsperre — durch alles dies sahe sich der Redliche zu Grunde gerichtet. Es blieb ihm kein anderes Mittel, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen, als daß er alles, was er bis dahin sein genannt hatte, seinen Gläubigern überließ, und er that dies, weil der Gedanke ihm unerträglich war, daß irgend Jemand der Firma Walter und Sohn vertraut haben und Schaden leiden sollte. Allein er hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, die im Wohlstande geboren waren, und nun, gerade in dem Alter, wo sie der Hülfe zur Gründung des Lebensglückes, das doch in dem, was der Mensch sich Gutes und Nützliches zu eigen macht, seine sicherste Grundlage findet, bedurften, sich von allen gewohnten Ansprüchen zurückgewiesen sahen, nachdem sie schon früher der zärtlichen Mutter hatten entbehren müssen, die ein früher Tod ihnen geraubt. Wie litt sein Vaterherz bei dem Kampfe zwischen Vaterliebe und Ehrgefühl! Es siegte dieses in jener, denn ein unbescholtener Name dünkte ihm das beste Erbtheil für seine Kinder, und arm, aber allgemein geachtet, trat er von dem Schauplatze ab, den er bis dahin so thätig und so glänzend erfüllt hatte. Nur an dem Orte, wo alles ihm die bessern Tage zurückrief, die er an der Seite einer geliebten Gattin, im Kreise von Freunden, die jetzt wenigstens doch in Hinsicht des gewohnten Umgangs für ihn verloren waren, genossen hatte, vermochte er nicht zu bleiben: er beschloß, nach England, mit dem sein

Haus in mannigfachen Verbindungen gestanden war, überzugehen, um dort in einer der vielen reichen Handelsstädte in ein Handlungshaus zu treten, ohne in seinem Alter die Hoffnung vor sich zu sehen, vielleicht sein Glück von neuem gründen zu können. Unterhalt für sich und seine Kinder und gewohnte nützliche Beschäftigung war alles, worauf er in der Welt noch Ansprüche machen zu dürfen glaubte. Seine Kinder mitzunehmen; — — er widerstand dem Drange des zärtlichsten Vaterherzens um ihrentwillen. Unter fremden Menschen, in unbekannten Verhältnissen, in einer ungewissen Lage, in einem fernen Lande, wie sollte er da die Sorgfalt auf sie wenden können, deren sie bedurften. Der Arme darf oft selbst den natürlichsten Regungen des Herzens nicht nachgeben, um nicht höhere Pflichten zu verletzen. Sein Sohn besuchte die tüchtige Lehranstalt seiner Vaterstadt, und seine Tochter fand in der würdigen Schwester seiner verstorbenen Gattin, einer Frau, die früher vom Unglücke verfolgt, durch seine Unterstützung war in den Stand gesetzt worden, einen kleinen Handel mit Modewaaren und Stickereien anzulegen, der ihr Beschäftigung und Unterhalt gewährte, die liebreichste und verständigste weibliche Aufsicht, deren sie bedurfte. Den Sohn gab er mit Aufopferung dessen, was ihm wohl selbst nöthig gewesen wäre zur bequemern Vollendung seiner Reise, in die Pflege eines der Lehrer der Anstalt, die Ferdinand (so hieß der Jüngling) besuchte, und dessen redliche Sorgfalt für die ihm anvertrauten Kleinode der Aelternliebe und der Menschheit Walter kannte.

Ferdinand war damals vierzehn und seine Schwester Amalia dreizehn Jahre alt. Sie verstanden schon, was sie verloren hatten, sie fühlten tief den noch größern Verlust, der sie durch die Entfernung des Vaters traf; allein sie wußten, der zärtliche Vater würde sich nicht von ihnen trennen, wenn seine bessere Einsicht, die sie tief verehrten, es ihm nicht geböte, und so vermochten sie bei dem schmerzhaften Scheiden die Fassung zu gewinnen, die zwar nicht die Wunde schließt, doch den Schmerz derselben weniger brennend macht. Der Vater segnete sie, schloß sie an seine bebende Brust und beschwor sie, ja die einzige Hoffnung, die ihm noch für dieses Leben übrig sey, die, in ihnen einst gute, der Menschheit nützliche Wesen zu erblicken, nicht zu zerstören. Des verehrten Vaters zitternde Stimme und seine Thränen machten auf die guten Kinder den tiefsten Eindruck, und sie versprachen ihm und sich, recht fromm

und gut zu bleiben und der Menschheit nützlich zu werden, so viel sie vermöchten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien *).

Am 6. September.

Daffinger führte uns heute nach der k. k. Gemälde-Gallerie zum Belvedere hinauf. — Dieses Lustschloß liegt in der Wiedner Vorstadt, hinter der St. Carls-Kirche, und erhebt sich in aufsteigenden Terrassen so hoch empor, daß es Wien vor sich überherrscht, und seinen Namen von dieser schönen Aussicht erhalten hat. Der Garten selbst ist von der französischen Heckenscheere traurig verschnitten, und man hat die Natur darin durch das angelegte Lineal in eine lebendig todte Afterkunst verwandelt.

Die Gemäldesammlung selbst verdankt ihr erstes Entstehen, dem Erzherzog Leopold Wilhelm, indeß Kaiser Joseph der Zweite sie hieher verlegte und durch den Kupferstecher Christian Meckel aus Basel neu einrichten ließ. — Wir treten zuvörderst in einen großen prachtvollen Mittelsaal, welcher mehrere lebensgroße Portraits, und namentlich die Bildnisse Karls des Sechsten und seiner Familie, von Solimena, Josephs des Zweiten, von Anton von Maron, des Erzherzogs Leopold Wilhelm, von van der Hecke, und der Kaiserin Maria Thereſia enthält. An diesen Mittelsaal schließen sich rechts sieben Zimmer, welche die verschiedenen italienischen Schulen enthalten, so wie links eine gleiche Zahl für die flamländische Schule und ihre berühmtesten Meister. Recht wohlthuend ist es mir gewesen, die Werke der besonderen Schulen und Künstler bei einander anzutreffen, und nicht so vermischt, wie in manchen andern Gemälde-Gallerien vorzufinden. Der Studirende schaut sich in den Styl und den eigentlichen Charakter der verschiedenen Schulen und Meister weit leichter ein, wenn er sie in einer ununterbrochenen Reihenfolge überblicken kann, und nicht durch jenen zerstreuenden Wechsel gestört wird, der Kontraste auf Kontraste folgen läßt und die Phantasie verwirrt und betäubt. —

Der Reichthum dieser Sammlung ist übrigens groß, und die gehäufte Kunstherrlichkeit, welche uns hier umgibt, blendet, wie ein enthüllter Olymp, bei dem ersten

*) Fragment aus: Kunst und Natur, zweiter Theil, von Aug. Klingemann.

Anblicke zu sehr, um das Einzelne gehörig auffassen und unterscheiden zu können. Eine große Gemälde-Gallerie ist gleisam eine redende Bibliothek, und es ist darin so viel Genie, Kunst, Wissenschaft und Leben zusammengedrängt, daß der beschränkte Geist sich auf das Einzelne zurückziehen muß, wenn er nicht der Uebergewalt des auf ihn einstürmenden Ganzen unterliegen will. —

In den italienischen Zimmern glänzen die Werke der ersten Künstler aus der lombardischen, florentinischen, venetianischen und römischen Schule, und besonders ist Correggio's bezaubernder Bogenschützer eine Perle von erstem Wasser aus der Lombardei; so wie der vom olympischen Adler entführte Ganymed desselben Künstlers sein Genie in dem herrlichsten Lichte darstellt. Die venetianische Schule weiset mehrere trefflich komponirte und im schönsten Kolorit prangende Titian's auf, unter denen sich Meisterstücke dieses Künstlers befinden; indeß einige zarte Carlo-Dolce's die florentinische, und verschiedene Raphael's und Michel Angelo's die römische Schule in ihren ersten Heroen bezeichnen. —

Unter den Niederländern erschien mir hier, wie nie zuvor, Rubens in seiner höchsten Pracht, und wer diesen Meister in wahrhaft gigantischen Darstellungen kennen lernen will, muß ihn vor allen Dingen im Belvedere zu Wien aufsuchen. Dieser Ignaz von Loyola, heilige Xaver und Ambrosius, sind so kolossal und gewaltig aufgefaßte Bilder, und es herrscht in ihnen eine so hohe Leidenschaftlichkeit und wahre Majestät, daß ich noch nie durch die erhabneren Werke des flamändischen Pinsels auf solche Weise ergriffen worden bin, als vor diesen herrlichen Bildern des Rubens, welche sich noch durch etwas weit Höheres, als ihr üppiges Kolorit und ihre treffliche Gruppirung, welche der Techniker am meisten darin schätzt, auszeichnen. Als Rubens den heiligen Ambrosius dachte und in seiner Phantasie erschuf, war er ein wahrhaft großer Dichter, und sein Ignaz von Loyola setzt ihn, in dieser Rücksicht, dem kühnen und gewaltigen Dante selbst an die Seite, mit welchem ich sonst nur den furchtbaren Buonarotti vergleichen möchte.

In den Zimmern des obern Stockwerks befindet sich ein solcher Reichthum von Werken aus der lieben altdeutschen Schule, wie ich ihn bisher noch nie in Einem Raume vereinigt sah, und Michel Wohlgemuth, Albrecht Dürer, Lukas Cranach,

Hans Holbein, so wie so manche andere alte Künstler, ergriffen mich durch ihre einfachen, frommen Bilder, in denen, trotz der Härte der Form, sich ein so tiefes Gemüth ausspricht, recht in der Seele. — Auch von neuern deutschen Malern finden sich hier manche ausgezeichnete Stücke, und Schönbergers Rheinfall und Sonnenaufgang sind Effektbilder aus der Verlassenschaft dieses Künstlers, welcher recht eigentlich mit der Fee Morgana einen Bund gemacht zu haben schien, um durch ihre Hülfe, mit Luft und Licht anmuthige Zauberei zu treiben. —

Die Fenster dieses obern Stockwerks gewähren übrigens das wahre, alles überherrschende Belvedere auf das draußen liegende Prachtbild Wiens, welches uns, eben als wir uns von dem Anschauen so vieler herrlicher Gemälde erholen wollen, bei einem Blicke in's Freie, als ein gewaltiger Kontrast, zwischen der dem Scheine entgegengesetzten Wirklichkeit, überrascht. Da unter uns liegt das große Wien mit seinen Häusern und Vorstädten um den Stephansriesen gelagert; hinter ihm steigen die Gipfel des Leopold- und Kahlenberges in freier Anmuth empor, indeß wir dicht vor uns in die gekünstelte Natur der französischen Heckenwände hinabblicken, und das Auge von einem Gegenstande zum andern schweift, um das Einzelne nicht in dem großen gewaltigen Ganzen zu verlieren. Hier ist überall belvedere nach Innen und Außen, und es verdient nicht leicht ein Ort so seinen Namen durch die That, wie dieser. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Listige.

Ein schlauer Fuchs ist Sophar, der Poet,
Wen öffentlich zu tadeln er verschmäht,
Weil er auf solche Art zu preisen,
Daß Jeder, was er damit meint, versteht;
Den Herrn von K. hat so sein Lob erhöht,
Daß Alle jetzt mit Fingern auf ihn weisen.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg, den 24. April.

Der Handel steht; und der Geschäfte werden bei weitem nicht so viele, wie sonst, gemacht. Das regsame Leben auf dem Packhofe ist verschwunden und die Schiffe liegen vor Anker. Ungeachtet nun die Folgen des Krieges und manche andere Dinge drückend sind, so bemerkte man doch in den Clubs und

Saufsälen davon keine Spuren; nur die Theaterkasse hat es empfunden. — Außer den gewöhnlichen Mittwochskonzerten in der Freimaurerlogge und in der Harmonie, gab auch wieder die Vereinigung alle drei Wochen ein Konzert, am Sonntag statt. Nach aufgehobener Tafel des letztern wurde getanzt, nach beiden verdammten aber nicht: dort begnügt man sich nach dem Essen mit der Musterung der Herren und Damen. Das Abonnement dieser Konzerte ist äußerst billig, so wie auch das darauf folgende Abendessen; eben so ist es der Fall mit den Bällen, deren wöchentlich mehrere gegeben wurden. Man könnte füglich sagen, fast alle Zunfte und Stände hatten ihre eigenen Bälle: denn an keinem Orte kann wohl die Zunftsucht größer seyn, als hier. — Von fremden Künstlern beehrten uns der Hr. Kapellmeister B. Romberg; er gab zwei ergiebige Konzerte im Saale der Stadt London, und bezauberte, wie von diesem Meister seiner Kunst bekannt, alle Zuhörer. Der Kammermusikus Prodst aus Dessau, welcher alle vier Wochen zu den Liegenkonzerten herüber kam, hatte eine sehr mittelmäßige Einnahme; aber ganz natürlich. Man hörte ihn ja oft zu einem billigen Preise, wie sollte man nun 12 und 16 Gr. zahlen! — Der wackere Konzertmeister Matthäi aus Leipzig hatte nach 14tägigem Aufenthalte viele Mühe, eine erträgliche Einnahme zu machen. Sein vortreffliches Spiel und seine Anspruchslosigkeit gewannen ihm auch hier alle Herzen. Ferner hatten wir einen seltenen Genuß am grünen Donnerstage. Der Singeverein unter Leitung des Hrn. Wachsmann, Musikdirektors des neu errichteten Domchors, gab an diesem Tage das Requiem von Mozart, und einige Chöre und Solo's aus Händels Messias. Der Verein mit dem Domchore bildete eine kräftige Gesang-Masse, und das Orchester war durch die Theatermusici, die beiden Hauptvokalchöre und mehrere sehr achtbare Dilettanten ebenfalls stark besetzt. Das Ganze wurde zu aller Anwesenden Zufriedenheit, ausgeführt, und die Einnahme war sehr ergiebig. Der Hr. Oberbürgermeister Franke, dem unsere Stadt durch sein rastloses Bestreben, Gutes zu bewirken, so viel zu verdanken hat, verwendete sich auch für dieses Unternehmen, und unterstützte es kräftig. Möge uns der so ganz für die Kunst lebende Wachsmann bald einen ähnlichen Genuß bereiten; und was noch mehr zu wünschen ist: möge sich der zweite Sängerverein unter Leitung des Hrn. Organist Seedach zu solchen Zwecken anschließen und alle Kleinlichkeitskrämereien verbannen. — Das Theater beförderte in musikalischer Hinsicht wenig Neues zu Tage, und auch die alten Opern konnten aus Mangel an brauchbaren Sängern nicht besetzt werden. Die Direktion hatte das Unglück, zwei Sängerinnen und zwei Sänger zu engagiren; welche das Publikum, den Bassisten Mayer ausgenommen, nicht genießen wollte, und von den Nebenpersonen war Keiner brauchbar; mithin konnte nichts Großes gegeben werden, und das Publikum entwöhnte sich vom Theater. Gäste traten im Verlaufe des Winters auf: Hr. Mühling vom Braunschweiger Theater. Ein Anfänger, der hier Versuche machen und sich bilden wollte. Er gab den Tancred, Sertus, Tamino und Sargin mit sehr getheiltem Beifall. Eine sehr erfreuliche Erscheinung waren: Hr. Hellwig und Hr. Pauli mit seiner Gattin, geborne Tilly, vom Dresdener Königl. Theater. Hr. Hellwig gab den Langers in „Welcher ist der Bräutigam," den Tell, den Czaar in „das Mädchen von Marienburg," den Wolfheim in „das Gut Steinberg," den Graf Wetter von Strahl in „das Käthchen von Heilbronn, den Werdien in „beschämte Eifersucht," den Karl Moor, den Karl Ruf in „die Schachmaschine," und zwei Mal den St. George im Schwätzer. — Hr. Pauli den Pastor Glück, den Baron Sturz, den Pächter Schlau in „das war ich," den Franz Moor, den Amtmann Kübel, den Theobald Friedeborn, den Graf Balken und den Berggeist in „der Verräther." — Frau Pauli die Catinka, die Julie in „beschämte Eifersucht," das Lieschen in „das war ich, die Susette in „die Rosen des Malesherbes," das Käthchen von Heilbronn, die Sophie von Hasfeld und das Klärchen in „der Verräther." Die Leistungen dieser wackern Künstler sind zu bekannt, und zu oft in öffentlichen Blättern gewürdigt worden, als daß Ref. darüber etwas zu erwähnen nöthig hatte. Sie erwarben sich auch hier Aller Achtung, erhielten stets rauschenden Beifall, wurden hervorgerufen, und vorzüglich Fr. Pauli mit Liebe empfangen. Dankbar erinnerte man sich, wie oft sie uns, als wir sie als Frl. Tilly noch die unsere nannten, entzückt hatte. Ferner trat Hr. Wichmann vom Leipziger Stadttheater ein Mal als Hofmarschall von Kalb auf. Er erhielt in den Hauptscenen lauten Beifall, trat aber nicht wieder auf, weil die Stücke, in denen er noch spielen wollte, unbesetzt waren. Am 16. d. trat Fräul. Louise Wohlbrück zwischen den Akten auf und sang eine Scene von Weigl und eine Polonaise von Puccita. Lauter Beifall munterte die angehende, etwas befangene Künstlerin auf. Gestern gab sie zum ersten Male als Mitglied unsrer Bühne die Rosalieb im Rothkäppchen. Sie wurde freundlich aufgenommen, und allgemeiner Beifall wurde ihr im zweiten Akte zu Theil. Sie hatte einen Bolero's eingelegt, welchen sie rund und geschmackvoll vortrug. Die Oper dauert sich lange nicht vernehmen lassen, und so war es gleichsam etwas Neues, wieder eine Oper, und noch dazu eine neue, allgemein beliebte zu hören. Hr. Robloff, ein braver Tenorist, sang mit Liebe und wie neu belebt den Baron Rudolph; kräftig unterstützte er in den Duetts die Rosalieb, und lauter Beifall ward ihm nach jedem Gesangstücke. Auch die Manette (Frl. Schulz) sang ihr Duett mit Rudolph recht artig, und die Nebenpersonen waren auch gut besetzt. Da unsre Bühne leider! kein Chorpersonale besitzt, so hatte der Hr. M. D. Ebers die Sänger vom 26. Infanterieregimente einstudirt, und es war wohlthuend, einmal wieder einen vierstimmigen Chor auf der Bühne zu hören. Trefflich wirkte er im ersten Finale. Auch die Dekoration im zweiten Akte, so wie am Schlusse, war, nach dem, was man hier verlangen kann, recht gut geordnet, und das Orchester exekutirte vortrefflich. Man war mit dem Ganzen zufrieden, und söhnte sich gleichsam wieder mit der Oper aus. — Frau Rosenberg, die uns vor zwei Jahren lieb und werth war, fing an, sich sehr zu vernachlässigen, so daß man sie in der letzten Zeit kaum wieder erkannte. Sie hat die Bühne nun auch verlassen. Im Schauspiel haben wir für die abgegangene Fräul. Thum Frau Robloff erhalten; sie ist eine vielseitig brave Schauspielerin, und erfreut sich mit ihrem Gatten der Liebe und Achtung des Publikums. Da die schönen Tage jetzt schon Alles in das Freie locken, so sind die Einnahmen schlecht, und die Direktion wird nach einigen Wochen wieder nach dem Heimstädter Brunnen abreisen. — Ein gräßliches Schauspiel hatten wir am 20 dieses. Der Soldat, August Kaymeier, welcher im vorigen Jahre einen Diebstahl und doppelten Mord verübt hatte, wurde von unten auf gerädert. Von hier und des Morgens an strömten schon Tausende in den Straßen und dem ganzen Richtplatze, unter denen man wohl zwei Drittheile Frauenzimmer zählen konnte. Die Schaulustigen beschwerten sich, daß der Wagen mit dem Delinquenten zu schnell fuhr, und daß das Blutgerüste auf flachem Boden und nicht erhöht war.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freytags — 105. — den 2. Juni 1820.

Wien. (Fortsetzung)

Deffinger zeigte mir nachher noch auf seinem Zimmer mehrere, und er sie da selbst zur Erinnerung entwerfen half — wenn die ausgezeichnetsten Portraits von Winter, Kind, Wohlgart, Zacharias Werner, Berlioux u. s. w. beisammen gehangen; auch arbeitet er sich mit solcher von einem für Theaterdecorationen, und wie behauptet sie jetzt eben, in seiner Wohnung, mit Bernhard Trapplin: Die Fischer Chronik, in welcher Mad. Gerbaux die Rolle der Fischerin Magda darstellen wird, für deren bedeutendsten theatralischen Charakter sie mir, unter allen jetzt lebenden dramatisch tragischen Heldinnen, vorzugsweise berufen zu seyn scheint. — Der junge Architekt ist in voriger Carnevalszeit, plötzlich und — leidern Gottes, wie gesagt Winter sie seyen pflegte, selbst mehr und der Bildnisse Maler und dem weiblichen Reize selbst huldigte, mit der jungen in seiner Dramaturgie belesenen Dichterin, der ich, wie z. B. Collin, die Ersetzer vor der Thüre verschließt, und am Tage wie Nacht beschreibt, von ganz allein mit sich selbst, die innern theatralischen Thatsachen besprechenden; indeß der schöne Mann steht, Thaer, Garben, Klemens und — Wagen und Wagen nicht entbehren kann, und sich ewig zugleich nach dem Wunderlande der Liebe sehnt. Wie allen Dingen hat der Portraitmaler eine gesellschaftliche Aufgabe, und er klebt so leicht, daß man es mit Liebe betrachtet, und dieses Ich so sind in das Herz hat von Thorden Dringendes bleibt, daß er oft Ich nicht wieder herausgelöschen weiß, und Niemand kann seine Lampenlyr eigentlich spielen ist. Gleiches Interesse fühlt die hoher einer bessern Bedeutung und, wenn sie Ich von jungen schönen Malern abkonterfeien lassen, und die möglich, denn das Malen scheinen gegangen ist, unmöglichsten, wie Heinrich Hermann, den geistreichen Künstler in seinen Werken vermissen, bemüht er weiterhin Niemand als sie selbst zu seinen Modellen wählen möge. —

Hoffinger hat sich von der Theaterwelt nun selbst in der Weinberg verbannt, und da hier jungen Leute einen Privatumgang. Ob sie sie sehr wahrlich Talent und offenbar zum Dichtern berufen, werden freilich in nur jener Zeit, welche dem Kunstenthusiasm, aber wenig Kunstkenntnisse entsprechen hat, wissen absolut, als das Kleine, und namentlich die Portraitminiaturen kennt, die, besonders hier in Wien, die eigentlichen Dramatisiert ist, und reicher Resource eindringt. — Das Hoffinger Portraits sind von einer außerordentlichen Zartheit und beschäftigen den bedeutsam Pinsel, welcher überhaupt viele Mühe, selbst in dem kleinsten Mängelchen, den Charakter in der Physiognomie festzuhalten versteht, und das innere Leben und den Hauptbestandtheil selbst; wie ihm leider bekannt bei den verschiedenen Modellmangeln der Künstler gelungen ist. —

Um Schade mehrere wir an der Wien einer Beschäftigung der Oper: Das Weinbergshaus, bei Wolfe Theater spielen zusammen, und das wenn und wenig vorgehende Wagen; so hat es sich nicht selbst ein eigentlichen

Kaſſenſtück entgehen läßt. Da nun aber dieſesmal das Hofoperntheater mit der Darſtellung von Boieldieu's: Chaperon rouge (Klein Rothkäppchen) den Vorſprung gewonnen hatte, und man hier nicht wohl mehr hinterdrein damit rivaliſiren konnte, ſo ließ man dieſe, von Blum komponirte Bearbeitung, in welcher jener Gegenſtand noch an Theatereffekten überboten wurde, anfertigen, und das Stück hat wirklich bereits die achtzehnte Vorſtellung bei vollem Hauſe ausgehalten. — Es iſt darin denn auch alles für die Schauluſt angehäuft: Verwandlungen des Theaters von oben bis unten, ſo daß das Ganze ſich, wie durch einen Zauberſchlag, umzukehren ſcheint; ganze Himmel voll aufſchwebender Engel, bengaliſches Feuer u. ſ. w. Wer überhaupt das eigentliche Maſchinerieweſen in ſeiner vollen Wirkſamkeit kennen lernen will, der muß ſich mit dieſem Theater und ſeiner mechaniſchen Einrichtung näher bekannt machen, vermöge welcher man über den Olymp und den Orcus gebieten und Hölle und Himmel herauf und hernieder beſchwören kann. Nächſtens will man ſogar die ganze Bühne mit der Sündfluth überſchwemmen, und einen vierzigtägigen Regen über ſie herabſtrömen laſſen; inſofern nämlich, wie ſich das von dem jetzigen waſſerluſtigen Publikum nicht anders hoffen läßt, das Melodrama: Noah vierzigmal hinter einander geſehen werden ſollte. —

Die heutige Oper war von Herrn Horſchelt ſehr geſchmackvoll arrangirt, und auch die Kleinen tanzten wieder darin recht allerliebſt, beſonders Thereſe Heberle und ihre Nebenbuhlerin Käthel Wirdiſch. Beide Mädchen verloren beinahe den Athem, um ſich gegenſeitig in Grazie, Leichtigkeit und Anmuth zu überbieten, und der rauſchend erfolgende Beifall machte ſie faſt wild um die Wette. Die Partie des Roſenhütchens wurde von Dem. Kainz mit angenehmer aber ſchwacher Stimme vorgetragen. —

Ich lernte den Komponiſten dieſer Oper, Herrn Blum, welcher auch das in Berlin und bei uns ſo beliebt gewordene kleine Liederſpiel: „Der Schiffskapitän," arrangirte, im Theater kennen. Er iſt ein Bruder des Berliner Schauſpielers und Sängers gleiches Namens, und hat übrigens hier viel mit der muſikaliſchen Kritik zu kämpfen, welche überhaupt in Wien ſchärfer und riegoröſer, als irgend anderswo. —

Noch machte ich heute Abend die intereſſante Bekanntſchaft des Dichters der Ahnfrau und Sappho — Grillparzers; welcher erſt kürzlich von ſeinen Reiſen nach Italien und Ungarn zurückgekommen iſt, und jetzt

recht eigentlich im Nachgenuſſe derſelben zu leben ſcheint. — Grillparzer iſt einer von jenen liebenswürdigen, kindlichen Menſchen, welche ſelbſt gar keine Anſprüche für ſich machen, und das weit zweckmäßiger ihren Werken überlaſſen. Einen Dichter würdeſt Du, nach ſeiner Außenſeite, eben nicht in ihm vermuthen, denn er trägt die Genialität nirgend zu Markte, erſcheint vielmehr recht einfach und bleibt ſelbſt im eigenthümlichen Wiener Dialekte ſeinen Landsleuten getreu. — Uebrigens leidet er ſichtbar, iſt kränklich gereizt, und die Erinnerung an einen erlittenen Schmerz ſcheint noch durch ſein ganzes Weſen hinzuzittern; weshalb er denn auch eine heimliche Scheue vor größern poetiſchen und beſonders tragiſchen Werken hegt, und es mir ſo vorgekommen iſt, als fürchte er von der wirkenden Uebermacht ſeiner Phantaſie und ſeines Gefühls zu viel für die kranken Nerven und den leidenden Körper. In nachfolgendem von ihm, als Abſchied von Gaſtein verfaßten Gedichte, ſpricht er vielleicht ſeinen innern Gemüthszuſtand für diejenigen am deutlichſten aus, welche eine dichteriſche Natur überhaupt aufzufaſſen und zu verſtehen im Stande ſind:

Die Trennungsſtunde ſchlägt, und ich muß ſcheiden;
So leb' denn wohl mein freundliches Gaſtein!
Du Tröſterin ſo mancher bittern Leiden,
Auch meine Leiden lullteſt Du mir ein.
Was Gott mir gab, warum ſie mich beneiden,
Und was der Quell doch iſt von meiner Pein,
Der Qualen Grund, von wenigen ermeſſen,
Du ließeſt mich's auf kurze Zeit vergeſſen.

Denn wie der Baum, auf den der Blitz gefallen,
Mit einem Male ſtrahlend ſich verklärt,
Rings hörſt Du der Verwundrung Ruf erſchallen,
Und jedes Aug' iſt ſtaunend hingekehrt;
Indeß in dieſer Flamme glüh'nden Wallen
Der Stammes Mark und Leben ſich verzehrt,
Der, wie die Lohe ſteigt vom glüh'nden Herde
Um deſto tiefer niederſinkt zur Erde;

Und wie die Perlen, die die Schönheit ſchmücken,
Des Waſſerreiches waſſerhelle Zier,
Den Finder, nicht die Geberin beglücken,
Das freudenloſe, ſtille Muſchelthier;
Denn Krankheit nur und langer Schmerz entdrücken
Das heißgeſuchte traur'ge Kleinod ihr,
Und was Euch ſo entzückt mit ſeinen Strahlen,
Es ward erzeugt in Todesnoth und Qualen;

Und wie der Waſſerfall, deß lautes Wogen
Die Gegend füllt mit Nebel und Getös,
Auf ſeinem Buſen ruht der Regenbogen
Und Diamanten ſchütteln rings ſich los;
Er wäre gern im ſtillen Thal gezogen,
Gleich ſeinen Brüdern, in der Wieſen Schoß,
Die Klippen, die ſich ihm entgegenſetzen,
Verſchäumen ihn, indem ſie ihn verletzen:

Der Dichter ſo, wenn auch vom Glück getragen,
Umjubelt von des Beifalls lautem Schall,
Er iſt der welke Baum, vom Blitz geſchlagen,
Das arme Muſchelthier, der Waſſerfall;
Was ihr für Lieder haltet, es ſind Klagen,
Geſprochen in ein freudenleeres All,
Und Flammen, Perlen, Schmuck, die euch umſchweben,
Selbſte Theile ſind's von ſeinem Leben.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Taufpathen.

(Fortſetzung.)

Amalie fand früher dazu Gelegenheit als Ferdinand, und das an dieſem ſelbſt. Walter hatte zwar, im Begriffe in Kurhaven ſich einzuſchiffen, unerwartet in Hamburg Anträge bekommen, die er anzunehmen ſich entſchloß, um die gewiſſe Gegenwart nicht einer unſichern Zukunft aufzuopfern; allein mehr als das Koſtgeld für Ferdinand und die Beſtreitung der erſten Bedürfniſſe deſſelben für ſeine Studien vermochte er in den erſten Jahren nicht aufzubringen, und doch blieben noch dem armen Knaben ſo manche Bedürfniſſe unbefriedigt, die Vergnügungen ungerechnet, die andere ſeines Alters und ſeine Geſpielen ſich erlauben durften. Die letztern vermißte er zwar am wenigſten, denn nach dem Unglücke ſeines Vater hatte er in Amalien alle ſeine Freuden zu finden gelernt: ſie zu ſehen in jedem Augenblicke, den ſeine Studien nicht beſchäftigten, war ihm zum ſüßeſten Bedürfniſſe geworden, und in ihrer Nähe ſchien ihm nichts zu wünſchen übrig. Gemeinſchaftliches Unglück kettet mit feſtern Banden an einander, als gemeinſchaftliches Glück, und das Glück der Herzen erſetzt oft reichlich die Unbill des äußern Verhängniſſes; ja es entſpringt wohl ſelbſt aus dieſer, ſo daß Gottes Güte alles herrlich ausgleicht. Doch hätte er dann und wann ſich gern ein neues nützliches Werk oder wiſſenſchaftliches Geräth angeſchafft; an ſeine Wäſche und Kleidung von Jugend an gewöhnt, machte ihm ein artig geſticktes Halstuch, eine

hübſche Weſte Freude, und dieſe Wünſche, dieſe Freuden waren Amaliens nächſtes Ziel: für dieſe nur ſparte ſie das Geld, welches für die Arbeiten, die ſie anfertigte, einkam, und welches die gütige Tante ihr überließ zu ihrer eigenen Kleidung; für dieſe ſaß ſie oft die Nächte auf, ſo daß die Tante, aus Beſorgniß für die Geſundheit des guten Kindes, ernſtlich die zu große Anſtrengung und das Nachtaufbleiben unterſagen mußte, ja ſich ſogar genöthigt ſahe, Ferdinand ſelbſt zu Hülfe zu rufen, und ihm zu entdecken, welche Stunden die Schweſter für ihn aufopfere. Es war an dem Geburtstage Ferdinands, daß Amalie eine Weſte, deren Stoff und Zuthaten ihre kleine Baarſchaft faſt ganz erſchöpft hatten, dem Bruder überreichte, und mit freudetrunkenen Blicken an ſeiner Freude ſich weidete, als die gute Frau Werner, ſo hieß Amaliens Pflegemutter, Ferdinand jene Entdeckung machte, während Amalie ſich auf einen Augenblick entfernt hatte. Bleich und zitternd ſtand er da, und die hellen Thränen rollten ihm über die Wangen: da trat Amalie herein und er fiel ihr um den Hals und beſchwor ſie, nicht mehr ſo ſchön für ihn zu arbeiten, und ſtellte ihr vor, wie unendlich unglücklich er werden müßte, wenn ſie erkrankte, wenn er auch ſie, ſeine einzige Freundin, ſein Liebſtes auf Erden verlieren ſollte, denn ſeine jugendliche Einbildungskraft ließ ihn ſchon die geliebte Schweſter im Sarge erblicken. Amalie ſuchte ihn zu beruhigen, ſie mußte ihm aber verſprechen, nie mehr die Stunden des Schlafes für ihn zu verwenden. Von dieſem Tage an, es war ſein ſechzehnter Geburtstag, war er noch unzertrennlicher von der Schweſter und unendlich für ihre Geſundheit beſorgt. Er forderte ſie oft auf, mit ihm in das nahe, ſeit mehrern Jahren aufgehobene, Kloſter zu gehen, das einen baumbepflanzten Raſenplatz einſchloß, an welchem ein bedeckter Gang umherlief. Hier befanden ſich Todtendenkmale, zum Theil aus ſehr alter Zeit, mit merkwürdigen Gemälden und ſeltſamen Inſchriften. Auch die geliebte Mutter hatte hier ein prachtvolles und kunſtreiches Denkmal, das noch vom Flore ihres Hauſes zeugte und das höchſtähnliche Bruſtbild der Verſtorbenen enthielt. Dieſer Platz hatte von Kindheit an einen eignen Reiz für ſie gehabt; ſie hatten ihn, da ihr Haus in der Nähe ſtand, am liebſten zu ihrem Spielplatze gewählt und waren mit den Denkmälern ganz vertraut; hier waren ſie gleichſam unter dem liebenden Auge der Mutter; hier hatte der Vater ſie vor ſeiner Abreiſe zum letzten Male an ſeine wallende Bruſt gedrückt, und von ihnen das Gelöbniß, der Tugend

getreu zu bleiben, erhalten. Oft hatten sie als Kinder schon den Drang gefühlt, die breiten Stufen hinanzusteigen und in der hochgewölbten Vorhalle der Kirche vor dem Gitter, das in diese führte, ihr stilles kindliches Gebet zu verrichten. Jetzt wurde des Abends die Kirche nie geöffnet, ohne daß sie eintraten und für den abwesenden Vater und für einander ein kindliches Gebet zum Himmel sandten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau, den 6. Mai.

Kunstnachricht. Die erste Reihenfolge der Ansichten von Neapel, entworfen vom Hrn. Prof. und Maler Rösel, ist folgende: I. Pajä. Die Ruinen alter Bäder. II. Tempel der Venus und Diana zu Pajä. — Dieser berühmte, von allen Dichtern besungene Lustsitz der alten Römer, den ewig ein heiterer Himmel beglänzt, ein ewiger Frühling, mit Reizen aller Art begabt, und erfinderische Liebe zu tausend lachenden Gestalten umschwärmte, ist jetzt ein stiller unbeachteter Ort *). Was hier noch an den ehemaligen erinnert, sind die Ruinen dieser Tempel, unter welchen jener der Venus Genetrix der bedeutendste war — Venus beherrschte diese Küste. Hinter demselben befinden sich drei fast verschüttete Camere di Venere, in deren Stuccatur Resten man noch deutlich genug ziemlich anständige Gegenstände erkennt. Eine andere Ruine gilt für den Tempel Merkurs. Durch malerisch bewachsene Arkaden tritt man in eine herrliche Rotunda, die, wie das Pantheon, oben dem Lichte geöffnet und mit einem trefflichen Echo versehen ist. Eine dritte Ruine ist der Dianentempel, nicht unähnlich dem der Minerva medica zu Rom. Höchst wahrscheinlich sind indeß alle diese sogenannten Tempel Bäder gewesen; und gehörten zu den Thermae Bajanae; dafür spricht außer ihrer Lage am Meer noch der Umstand, daß man Spuren uralter Wasserleitungen daneben entdeckt hat. III. Stadtthor von Pompeji, und IV. Gräberstraße von Pompeji. Längs der Straße bis zum Thore Pompeji's befinden sich an beiden Seiten die schönsten, bedeutungsvollsten Grabmäler. Da erblickt man in einer Umfriedung ein Triclinium oder gemauerte Bänke um einen Tisch, wo dem Andenken des Hingeschiedenen zu Ehren Trauermahle und Opfer gehalten wurden. Da zeigt sich uns in Form einer geschmackvollen Ara das Grab des Allejus Libella, dort das reichverzierte Denkmal des Munatius Faustus und der Revoleia Tuche. Jenes Grabmal, in Gestalt eines Thurmes, der auf einer viereckigen Basis ruht, ist nicht minder anziehend. Inwendig bemerkt man in vermischten Gemälden noch Spuren einiger Delphine, der alten Symbole der Glückseligkeit, weil sie die Schatten auf ihrem Rücken in den Inseln der Seligen tragen. Nun folgt das Grab des Umplatus, und endlich die Ruhestätte der Priesterin Mammia. Vor dem eigentlichen Grabe befindet sich in Form eines Halbzirkels eine herrliche marmorne Sitzbank, und an ihrer Lehne die Grabschrift: Mammiae C. F. Sacerdoti. Publicae. Locus. Sepulturae. Datus. Decurionum. Decreto. Im Grabe selbst hat man auf einem Piedestal die Asche in einer gläsernen Urne, und im J. 1812 nahebei ein Skelett mit einem Beutel gefunden, welcher 69 Gold- und 120 Silbermünzen enthielt. Das Städtchen mit seinen drei Eingängen steht offen, und man tritt in eine einsame, aufgestorbene Stadt.

V. Ein Theil des alten Theaters zu Pompeji. Nirgend erhält man einen solchen anschaulichen Begriff von der Einrichtung der altrömischen Theater, als hier, wo dieses eine so ziemlich erhalten ist. Die Cavea, Orchestra, Proscenium, Scena mit ihren drei Eingängen *), das Postscenium sind noch da zu finden. Das eine Theatergebäude ist kleiner, und war vermuthlich nur ein Odeum, oder zu Proben bestimmt. Hinter dem größeren befindet sich ein von einem Säulengange eingeschlossener Platz in Form eines länglichen Vierecks. Die dorischen Säulen daselbst sind von Ziegelsteinen, gereift, und mit farbigem Stucco überkleidet; der ihnen ein heiteres Ansehen leiht.

VI. Säulenschafte des Tempels der Isis in Pompeji. Man tritt in einen Vorhof, den ein dorischer Säulengang umgibt. Er enthält drei Opferaltäre, und eine Aedicula, worauf mehrere Emblème des ägyptischen Kultus, als Lotosblumen, Kerkapitelen u. s. f. in Stuccatur abgebildet sind. Hier ist der Eingang zu einer Quelle, worin die Priester der Isis sich wuschen und badeten. Vor gegen über ist noch ein bestehender kleiner Kanal des Flusses Sarno.

VII. Haupteingang zum Castello d'Ovo bei Neapel. Eine ungeheure Mauermasse.

VIII. Ansicht des antiken Theaters von Herkulanum. Was man von Herkulanum ausgegraben, ist wieder zugeschüttet worden, weil auf der Lavadecke der untern irdischen Stadt jetzt Portici und Resina stehen. Nur das Theater ist frei geblieben, zu welchem eine bequeme Treppe hinabführt.

IX. Kastell al mare.

X. Ein Blick vom Castello d'Ovo auf Neapel, Pausilipp, auf die Inseln Ischia und Procida, Capo Miseno, Pajä und Nisida. Ein prachtvoller Anblick. — Künftig etwas über die zweite Seite der Ansichten von Neapel.

Theater. Frau Devrient vom Berliner Hoftheater wird hier einige Gastrollen geben, und hat bereits mit der Jungfrau von Orleans begonnen. Künftig etwas über ihr Spiel. Von Theaterneuigkeiten ist nicht viel zu sagen; Ref. hat nur den einzigen Vetter Benjamin aus Polen, oder den Nachgeschenk-Vetter, gesehen, und sich herzlich an ihm gelangweilt. In diesem weinerlichen Lustspiel sind wieder fast dieselben Motive, wie in der französischen Farce: der graue Mann genannt. Ein Jukonnte, wie dort; eine verstellte Armuth, wie dort; und löst sich auch, wie dort, daß der Herr Unbekannte ein steinreicher Mann, ja ein Millionär ist und zu 60,000 Thlr. weggeschenkt. Stoff und Behandlung ist vergriffen, diese Charaktere sind schon tausend und aber tausend Mal da gewesen. Lange wird sich dieses sogenannte Lustspiel auf den Brettern nicht halten. Der Schauspielerwechsel an unserer Bühne geht unaufhaltsam fort; so haben wir jüngst erst das Geversche Sängerpaar, vor einigen Tagen das brave Künstlerpaar Ehlert, er ein bewährter Sänger und guter Schauspieler, sie eine treffliche bald vollendete tragische Künstlerin verloren. Nächstens geht auch Hr. Nagel ab, der vorige Jahr Gastrollen zu Berlin mit rauschendem Beifall gab. Auch geht die neue Sängerin, Frau Strauß, zu Johannis ab. — Hier ist zwischen Studenten und einigen hohen Militärpersonen ein unangenehmer Auftritt vorgefallen, worauf 3 Studenten von der Wache arretirt worden sind. Man ist in gespannter Erwartung über den Ausgang dieser Sache.

*) Friedländers Ansichten von Italien, II. B. f.

*) Die Mitteltüre dies bei den Alten Valvae regiae, weil sie nur zum Aus- und Eingange fürstlicher Personen im Stücke dienten; die beiden Nebentüren hießen Hospitalia.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 106. — den 3. Juni 1820.

Die Taubstummen.

(Fortsetzung)

Emmi Wendt gingen sie auch unter dem bedeuten Dunge auf und nieder und sprachen über einen liebevollen Brief, den sie an seinen Lage von Vater erhalten hatten, und der ihr Herzenglück erwandte, so innig sie konnte, wie sie in der Welt niemals werden könnten. Die waren sich bereiten bereits, daß sie in zwei Wochen wieder daß Haus kommen, wie sie meinten; dann wem sollten sie wären? Ferdinand konnte auch nicht erwarten, und daß Amalie erwandt, reichte in eben die Tür ihre einzige Richtung, und daß sie dem Bruder dann und wann eine kleine Freude machen konnte: darauf glaubte sie aber nicht der Mutter zu wären, sondern nur sich selbst, da es ihr so viel Freude machte. Da schien sie eine Frau und sich gebrauchen, die unter ihrem Mantel einmal verborgen trug. Es war Frau Gutmann, die Hebamme.

„Sie sind so liebe fromme Kinder," sagte sie zu ihnen, „daß die Engeln bringen müssen über sich selbst und allen, was ihr sagtet. Hier will ich ein wenig beten Kind, eine arme verlassene Waise, zur Taufe tragen: es geht Niemand hier an, daß an Niemand ist groß einen Anspruch. — Wollen Sie beim Sie den armen Würmchen erbarmen, daß sie doch die christliche Taufe empfange?"

Sie sahen bei diesen Worten den Mantel zurück, und es schimmerte ein weißgekleideten Mädchen von einigen Tagen auf den Armen, welches die Mutterlichkeit der guten Hebamme dem armen Wurme unterzeiget hatte.

Amalie und Ferdinand baten erschüttert da; aber sich zugleich sagten beide: „Wie sie glauben, Frau Gutmann, daß wir dem armen Kinde nützlich sein können, so sind wir gern bereit. Aber, wer ist das leibliche Kind?"

„Ein reicher Herrenkind," erwiderte die Hebamme, „von dem Niemand weiß, wem er angehört, und wohin er kommen."

„Also ein Findelkind?" sagten die Geschwister.

„Nein, das nicht," versetzte Frau Gutmann, „ich habe das Kind von der Mutter selbst empfangen; aber ein bei arme Wurm kann nämlich, daß die Umgebungen."

„Die Umgebungen?" wiederholten die beiden, und es traten ihnen Thränen des Mitleids in's Auge.

„Der Vorgeber ist noch nicht da," sagte Frau Gutmann, „und da sie gegen das Kind heilige Pflichten übernehmen werden, so ist es billig, daß Sie auch daß Recht kennen lernen, welches sind möglich ist. Wir wollen uns hier auf die Treppe setzen, daß es ist eine traurige Geschichte, die einem daß Herz zerreißt."

Ferdinand und Amalie nahmen jenes bewegt und drauen der Hebamme, die unterdessen die Wege bedeckt zu erfahren, die ihnen die bevorstehenden Pflichten der Gebamme anbahnten. Sie gingen und setzten sich mit der Frau Gutmann auf die Treppe zum Dome.

„Ich wurde vor drei Nächten gegen Morgen eilig in den Gasthof zu den drei Mohren gerufen," erzählte die Hebamme. „Eine junge wohlgekleidete Dame war in einer Post-Chaise dahin gebracht worden, erschöpft und ganz verwirrt. Die Post-Chaise fuhr leer durch den Wald, als die Frau aus dem Dickicht hervorkam, und durch Zeichen knieend den Postillon bat, sie mitzunehmen. Ihre sichtbare Verzweiflung rührte ihn, er vermuthete, daß sie bei der Unsicherheit der Landstraßen aus den Händen von Räubern sich möchte gerettet haben. Sie vermochte nur einzeln abgerissene Worte auszustoßen, die ihn aber in seiner Vermuthung bestärkten, und er erbarmte sich ihrer, nahm sie in seine Chaise und wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er die Unglückliche langsam zur Stadt und in den Gasthof führte. — Die arme Frau wurde besinnungslos aus der Chaise gehoben; man erkannte bald ihren Zustand. Endlich kam sie zu sich; aber der Schreck hatte ihre Zunge gelähmt, und sie vermochte nur durch Zeichen des tiefsten Entsetzens, der höchsten Verzweiflung anzudeuten, wie groß ihr Jammer sey. — Nicht lang, so kam dies Kind zur Welt. Es mochte für das arme Würmchen ein sechs Wochen zu früh seyn, aber es lebte, — die unglückliche Mutter dagegen verschied. Sie war wohl kaum fünf und zwanzig Jahr alt, und trotz der Zerrüttung, in der ich sie fand, sehr schön. Wie ein Engel lag sie da, und bewegte jedem, der sie sahe, das Herz; jeder gab gern ein Scherflein zu einer Seelenmesse für sie. Gestern wurde sie begraben. Von Papieren hat man nichts bei ihr gefunden, nichts was irgend eine Auskunft geben konnte; nur zwölf Karolinen befanden sich nebst einigem Silbergelde in ihrer Börse, wofür das arme Waischen doch einige Jahre kann erhalten werden. Für eine gute Amme auf dem Lande, der ich's sicher anvertrauen kann, habe ich bereits gesorgt; die paar Tage über hat eine mitleidige Nachbarin von mir, die seit Kurzem Wöchnerin ist, das Kind neben dem ihrigen gestillt. Die Obrigkeit hat mich gleichsam zur Vormünderin der armen Kleinen gemacht und die heilige Mutter Gottes sendet ihr nun in Ihnen Beschützer zu, denn gewiß nicht von Ungefähr muß ich Sie gerade jetzt hier auf meinem Wege finden."

In diesem Augenblicke wurde die Kirche geöffnet und der Priester kam. Sie traten in die heiligen Schauer des hohen Domes. Die Hebamme überreichte Amalien das Kind, die es ihrem Bruder übergab, um es über der Taufe zu halten. — Ferdinand war tief ergriffen und zitterte fast. — Als das Köpfchen entblößt und mit dem heiligen Wasser benetzt wurde, schrie das Kind. Dies Geschrei durchdrang Amaliens Herz. „Armes Würmchen," sprach sie bei sich selbst, „ich will für Dich sorgen, wie eine Schwester, wie meine gute Tante für mich. Ach! meine arme Mutter ist mir auch gestorben: doch bin ich glücklicher als Du, ich habe noch einen Vater, der mich liebt, wenn er auch fern ist. Du kennst nicht Vater, nicht Mutter. Vielleicht, daß er wie sie nicht mehr auf Erden ist, sonst hätte er sie wohl nicht allein reisen lassen. — Armes Würmchen, ich bin reicher als Du, ich will Dir nützlich seyn!" — Das Kind wurde Ferdinandine Amalie getauft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien. (Beschluß.)

Dies ist die dichterische Kränklichkeit des Tasso, wie Göthe sie schilderte. Daß eine solche poetische Natur antike Stoffe (wie die vielbesprochene Sappho) nur romantisch-zart, aber nicht mit jener klassischen Strenge, wie jener kraftvolle Titane seine Iphigenia, auffassen konnte, liegt in der Sache und dem Gemüth des Darstellers, in dem jede Saite zugleich wiedertönt und jeder Strahl reflektirt; was eben der Charakter des Sentimentalen und Modernen ist, das aus einer Sehnsucht nach einem verlorenen theuren Gute, aus einem stillen und recht tiefen Schmerze hervorblüht, der auch selbst dann noch vorhanden ist, wenn das Auge lächelt, und sich sogar in der tragischen Ironie des Scherzes nicht verläugnen mag. —

Seelen wie diese, sehnen sich übrigens nach Musik, als einem linden Balsam und jenem Bindungsmittel, welches das sich immer mehr nach dem Passiven neigende Gemüth noch zum aktiven Widerstande aufrecht hält, und das Leiden mit dem Handeln in's Gleichgewicht zu bringen sucht. So schien mir denn auch der junge Dichter der Tonkunst sehr ergeben, und ich fand ihn bei jedem meiner Besuche am Fortepiano phantasirend; indeß er sich für anhaltende dichterische Arbeiten zu schwach vermeinte; was übrigens um so mehr eine Selbsttäuschung seyn möchte, als der thätig aufstrebende Geist selbst den kränkelnden Körper zu stärken vermag, und ihn oft noch in dem Augenblicke mit sich emporreißt, wo er eben zu unterliegen vermeint. Außerdem steht bei Grillparzer die Phantasie noch ganz in Gluth und Flammen, und man bemerkt bei jedem lebhafteren Gespräche, wie das

verſchloſſene Feuer ſich überall Luft machen möchte. Dieſes aber deutet eben auf die ſchöne poetiſche Jugendzeit hin, in der alles, noch frei aufblühend, ſich ſelbſt geſtaltet und keines künſtleriſchen Herausrechnens bedarf, welches recht eigentlich, nach der verloren gegangenen Unſchuld, Zwanggewächſe treibt, oder ſich in eitein Froſtblumen ſelbſt vernichtet. Viele unſrer neuern Dichter, ſchreiben ihre Dramen zunächſt für die Schauſpieler, nicht aber für die Menſchenwelt, und es geht darin auch alles mehr auf der Scene als in der Natur vor, welches eine traurige Verirrung iſt, von der Shakeſpear mindeſtens niemals befangen wurde.

Jene vielverſprechenden Dichter, welche ihre poetiſche Jugendzeit noch durchleben, ſollte man daher Anfangs nie durch gar zu ſcharf-verſtändige, das Korrekte berückſichtigende, noch minder aber durch parteiiſche und perſönliche Kritik (wie ſie jetzt zur Schmach unſerer Literatur leider an der Tagesordnung iſt) irre machen, ſondern ihnen vor allen Dingen Zeit laſſen, ihre eigene originelle Natur frei nach allen Seiten zu entfalten. Durch eine zu voreilige und voreilige Kritik iſt ſchon manches wahre Genie unterdrückt und für die Volksliteratur völlig in ſeinem Wirken verloren gegangen; ich erinnere dabei nur an den trefflichen Leiſewitz! — So hat man denn auch jetzt für und wider Grillparzer ſo viel kritiſch geſchrieben und geredet, daß er ſelbſt in Verlegenheit ſeyn muß, was er darauf in ſeinem neueſten Werke poetiſch antworten und erwidern ſoll, um es allen Theilen recht zu machen und ihren Forderungen Genüge zu leiſten. Schiller und Göthe muß er nun ſchon überbieten, wenn er anders der Kritik, welche mit ſcharf geladener Büchſe auf ſeinen neuen Aufſatz lauert, und ihrem tödtenden Blei entgehen will. — Doch ſchwebe nur raſch empor, junger Adler, und verlaß Dich auf Dein jugendkräftiges Talent und auf die Begeiſterung, welche Leib und Seele zugleich ſtärkt; in der Regel hat noch der wahre, geborne Dichter alle ſeine Kritiker überlebt, und ſie ſind in Staub und Aſche zerfallen, indeß die Werke des Genius zur Unſterblichkeit übergingen. — Solche Werke aber liegen jetzt vor Dir, und Du darfſt nur das Dichten nicht als eine Krankheit, ſondern vielmehr als den kräftigſten Moment des Lebens betrachten, um jenes in Dir lodernde wahrhafte Dichterfeuer zur reinſten Flamme anzufachen. —

Grillparzer bearbeitet gegenwärtig die Mythe vom Argonautenzuge, dem Jaſon und der Medea, zu einer dramatiſchen Trilogie für die Bühne, und hat bereits das Vorſpiel, unter dem Titel: Der Gaſtfreund, ſo wie die drei erſten Akte der Argonauten, beendigt. Außerdem ſtrömt er ſeine Erinnerungen an Italien in lyriſche Gedichte aus, welche zunächſt für die bei Wallishauſer herauskommende Aglaja beſtimmt ſind; indeß derſelbe Verleger auch eine Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Gedichte veranſtalten und mit dem Portrait des Verfaſſers zieren will. — Die Theaterdichterſtelle bei der hieſigen Hofbühne, welche er gegenwärtig noch bekleidet, ſcheint ihn zu ſehr zu ängſtigen und in ſeinem eigenen Schaffen zu beſchränken. Ueberhaupt iſt es eine eigene Sache, wenn die Dichtkunſt amtlich ausgeübt werden ſoll, und die freie Muſe will ſich auch in der Idee nicht gern zum Dienen bequemen. Dagegen ſoll ſie es ſich aber auch nicht gar zu zu willkürlich machen wollen, weil ſonſt leicht das dolce far niente bei ihr einreißt, und ſie ſich frei bei'm Zeus in den Himmel einquartiert. — A. W. Schlegel hat ganz recht, wenn er von dem Dichter verlangt, daß er ſeine Kunſt, wenn er überhapt etwas durch ſie fördern wolle, doch gewiſſermaßen als ein tägliches Geſchäft behandeln müſſe; und die Zunft der Meiſterſänger war darum ſo übel nicht, weil ſie überall ſcharf auf das Praktiſche hindeutete, und von dem Dichter verlangte, daß er minder ſich in ſeinen inneren Phantaſieen verliere, als vielmehr etwas Tüchtiges zu Tage fördere, das ihm bei ſeinen Mitmeiſtern und der Mit- und Nachwelt zur Ehre gereiche.

An Dorothea T**ck.

Mit der bezauberten Roſe, 26. März 1820.

Der Frühlingsroſe wollt ich Roſen bringen,
Doch war der Winter herb, und keine Roſe
Erſchloß ſich mir, ich fand nur falbe Mooſe,
Wo Knospen fröhlich ſonſt der Hüll' entſpringen.

Doch holde Dichter können Roſen ſingen,
So bring' ich denn, jetzt Ton- und Farbenloſe,
Aus Licht und Gluth und Klang Dir eine Roſe,
Die wird Dir gern die Zauberlöne klingen.

Das Schwanenlied, das Liebe ſang, im Scheiden
Vom ſüßen Hoffen und vom ſüßen Leben,
Die zarte Wunderblum' aus Treu und Leiden,

Sey, Holde, Die zu Deinem Fest gegeben,
Laß ſich Dein Herz am ſanften Liede weiden,
Und gleich der Roſe ſey Dein blühend Leben!

Helmina.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 30. April.

Mit den Singſpielen haben wir jetzt mehr Glück als mit den Tragödien; denn während „der Arzt ſeiner Ehre" und „Klytemneſtra" blos durchfamen, und „Karlo" durchfiel, machte das neue ländliche Singſpiel: „Roſe, die Müllerin" Glück, und: „Die verfängliche Wette" (Mozarts Così fan tutte) Furor. Daß die letztere uns auch in gefälligen Formen erneut wiedergegeben worden iſt, danken wir einerſeits dem Kunſtſinne des Hrn. Grafen Brühl, anderſeits dem Talente des Theaterdichters Hrn. Herklots, der mit ſachkundiger Umſicht das Opernbuch umgeſtaltete, aus einer höchſt unwahrſcheinlichen Handlung eine wahrſcheinliche, und aus ungeſchlachter breiter Proſa fließende, regelrechte Verſe machte. Hat dadurch nun das Singſpiel unendlich an ſich gewonnen, ſo erhob die Aufführung durch echt künſtleriſche Leiſtungen der Mehrzahl der Beſchäftigten das Ganze zu einem ſchönen, alle Beſucher erwärmenden oder gar gar begeiſternden Meiſterwerk. Die Sängerinnen, Fr. Seidler und Frl. Eunicke (Iſabella und Roſaura) rangen um den Preis, doch die Verſammlung ahnte — nur ſtrenge Gerechtigkeit übend — den Paris nach, und theilte den Apfel unter beiden. Wenn Hr. Gern B. im Cornelio mit der ſchwächer gewordenen Stimme nicht durchzugreifen vermochte, ſo glänzte er als Geſangkünſtler und beſonders durch ein eben ſo leichtes als edles Spiel als Mime. Daſſelbe gilt von Hrn. Stich als Pedrillo, nämlich: daß ſein komiſches Spiel durchaus ergötzte; auf Lob als ſingende Perſon macht er keinen Anſpruch, wohl aber kömmt er im Geſange durch, und ſein Schauſpielertalent in beiden Figuren bekündet im Zuſchauer den Zuhörer. Als Sänger und Schauſpieler zugleich zeichnen ſich die Herren Stümer und Blume hier aus (Urbino und Ricardo); dagegen gefällt Hr. Rebenſtein nur im Spiel (Fernando), und Hr. Devrient d. j. blos im Geſange (Guiderro). Der Feuereifer des Beifalles war ſo groß bei der erſten Vorſtellung (25. März), daß man die Damen Seidler und Eunicke zur Wiederholung ihres erſten trefflichen aber auch ungemein ſchwierigen Zweigeſanges nöthigte, und lange iſt der frohe Lärm im Schauplatze nicht ſo jubelnd laut geweſen, als diesmal. Mozarts Geiſt reichte in würdiger Schaale auch der Menge den Trank der Agenippe dar, und die eifrigſten Glucianer bekannten: auch Mozart ſey ein Maler. Zum erſten Male fand der bekannte Tonſetzer G. A. Schneider in ſeinem neuen Amte als Muſikdirektor an der Spitze des wackern Orcheſter und führte ſich höchſt ruhmvoll ein; überall war Beſtimmtheit, Genauigkeit und Einklang. Dank auch ihm! — Dieſes Singſpiel wird lange vorhalten, und kann in der neuen Form für der deutſchen Bühne empfohlen werden.

Mit weniger Geräuſch, doch auch ſehr günſtig, ward die zweite muſikaliſch-dramatiſche Neuigkeit: „Roſe, die Müllerin," Singſpiel in 2 Abth. von Adelh. vom Thale (Pſeudonym), Muſik von A. Baron v. Lauer (Offizier in unſerm Garde-Infanterie-Regimente) aufgenommen. Daß die beiden hier lebenden Verfaſſer Freunde haben, mochte bei der erſten Vorſtellung den Beifall ſteigern, aber das Werkchen würde ſich auch gerechte Zufriedenheit allgemein erworben haben, wäre es von Fremden geſchaffen und vor Unbefangenen in die Scene geſetzt worden, denn es trägt den Stempel des Talentes und trat eben ſo beſcheiden als eigenthümlich hervor. Einfach wie die Handlung iſt auch die Muſik, in der manches neue Gedanke waltet, und welche größtentheils gefällig anſpricht. Die Aufführung iſt lobenswerth durch den Geſang Roſe's (Frl. Eunicke), Lieveld's (Hr. Stümer) und Kunzdorf's (Hr. Blume), die ſammt dem Gärtner (Hrn. Rebenſtein) auch wakker ſpielten, die Grimaſſe abgerechnet, mit welcher Frl. E. Naivetät und Munterkeit bezeichnet, wie ſie denn in dieſer Rückſicht ſtets eine Ultra iſt. Daß ſie trotz dem als Roſe hervorgerufen ward, iſt in der Ordnung. Will man über einem Erzeugniſſe eines Halbdutzend auf der Austheilung erwerben, ſo muß man bei der erſten Vorſtellung die Hauptperſonen rufen; dann heißt es darnach: „Das u. ſ. w. hat ſehr gefallen, der oder die u. ſ. w. iſt herausgerufen worden!" Nun, daß diesmal der Beifall groß und gerecht war im Ganzen, auch ohne dieſen Beglaubigungsakt, iſt bereits geſagt worden, und dieſes Singſpiel, wird bei vorausgeſetzter guter Aufführung auf allen deutſchen Bühnen Glück machen und ſich Ehre erwerben.

Ein fremder Sänger, Hr. Mayer aus Wien iſt bei uns als Richard Voll in der „Schweizerfamilie" mit Beifall, als Saraſtro ohne Beifall, und als Michell im „Waſſerträger" mit mäßigem Beifalle aufgenommen worden. Er vertritt zu ſingen, und ſeine hohen und Mittelröne klingen ſonor; ſeinem Spiele mangelt, bei aller Regſamkeit, der Elemente des geiſtigen Lebens. — Hr. Wiedemann, ein junger hoffnungsvoller Komiker, jetzt Mitglied bei unſerer Bühne, trat als Lorenz im „Hausgeſinde" auf, und ſtellte die Verſammlung zufrieden. Nächſtens mehr von ihm. — Der Violoncelliſt Hr. Kraft — ein wirklicher Virtuoſe — gab auf der Bühne in den Zwiſchenakten zwei gelungene Konzerte, die dem Muſikkünſtler den allgemeinſten Beifall verſchafften; man darf Hrn. K. den berühmten B. Romberg an die Seite ſtellen. Und dies wäre denn ſo ziemlich alles Neue aus der muſikaliſch-dramatiſchen Geſchichte unſers Theaters in der neueſten Zeit.

Aus Aſien.

The Indo-Chinese Gleaner etc. d. h. der Indiſche Chineſiſche Aehrenleſer (Malacca, ſeit Mai 1817 in vierteljährlichen Heften, 8.) iſt das erſte Produkt einer Buchdruckerei, welche ein engliſcher Miſſionär zu Malacca errichtet hat. Man findet in dieſer Sammlung, die, da ſie in einem ſo entlegenen Theile von Indien gedruckt iſt, in Europa fortwährend ſehr ſelten bleiben dürfte, allerlei Nachrichten von Miſſionären aus dem Gebiete der Literatur, Philoſophie und der Geſchichte der verſchiedenen Nationen, unter welchen die Miſſionäre arbeiten, ſo wie auch Ueberſetzungen von Werken, die in der Sprache dieſer Völkerſchaften abgefaßt ſind.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 9.)

Maria Stuart.

(Historische Einleitung zu dem bekannten Schillerschen Trauerspiel, hauptsächlich nach Robertson*).

Mit Recht hat Maria Stuart, einer Prinzessin, die, in der Blüthe ihrer Jahre, und zwar diesen trug, und besonders auf dem Throngerüste endete, immer in allen interessanten Zeiten der, bald Bösen und Geschicksschweren für viele Völker, bald Glücklichen bemerkenswerthen, immer dem Interesse den ersten Platz unter Gleichen und Ungleichen**), und der Genius Shakespeares als Geschichtsschreiber ***), die Schillers Kunstwerk dieser in mehreren allgemeinen Werken gefeierten hat, doch nicht bloß ein Jahr hingerissen, sie ist nicht ein einer ein zustand und jener einzigermaßen bekannten Völker Deutschlands erfahren, in welche eine Erzählung der Begebenheiten von Marien Leben, in Form für sie von Dichter angeordnet werden, unzulässig

*) Wer glauben, solche Frage könnte bei Seite der ungeschickt, Leben aber in nicht ausgesprochenen Absicht werde beantwortet von Lesenden andere Blätter nachdenken lies. Zu dem Wissenden aufforderlich Kürze bedeute von Seiten der Nachweisungen der Notizen — wenn es helfen schreibt in Schrift — vorliegen werden ist, daß auch das Nachlesen diese Zeitschrift anerkannt hat. Wenn es dies einschlagt in Zeitschrift von Paris Bemerkungen schreiben und die Bücher gebrauchen.

**) Thierry von Gerber. Bd. 4.

***) History of Scotland during the reigns of Queen Mary and of King James VI., till his accession to the crown of England, London, two Volumes.

denen nicht anzugreifen sein, welche durch ihren Beruf von jüngerlicher Seither abgeleitet werden.

Marie Stuarts war den ersten illustrirten Königen ab, denen Regierung sich in die Hand der Völker setzten. Der Jüngere Heinrich Vater hatte, bei den ersten Mutter Marien, Luther K. Roberts I., verlassen und dem unbeerbten Mutter Marien Brudern, K. Duodez II. die Staatsliche Krone anheim sei, mit dem Weiten Mutter Stuart vermählt war*), wodurch dem alten Ihren Handkommen, und so auch Marien, Weiten Prinzessin zu Theil wurde.

Marie war dem 3. December 1502 geboren; ihr Vater war König Jakob V. von Schottland, ihre Mutter Marie von Guise, aus dem Hause Lothringen, eine Schwester des Herzogs Franz von Guise, der 1563 von Polonot nicht, und der Kardinal Ludwig von Guise, der 1572 starb: beide sind nicht zu verwechseln mit den ersten Guisen, dem Herzog Heinrich und dem Kardinal Ludwig von Guise, die im Dec. 1588 auf Befehl K. Heinrichs III. von Frankreich zu Blois ermordet wurden **).

Als Marie, deren Vater bald nach ihrer Geburt, schon unter vormundlicher Führer in minderjahren, geborene war, die jüngste Jahr erreicht hatte, wurden die jüngsten Gruben durch einen unglücklichen Krieg mit Engelland und den Tod der vermeinten Königin verwüstet, als Thronerbe mit Frankreich zu haben, und die Hand der jungen Königin dem Dauphin, diesem Sohn K. Hein-

*) Schwerd genealogische Tabellen. Leipzig 1792.) Th. 1. Tabel. 30. u. 31.

**) Schwerd a. a. O. Tabel. 28.

richs II. und Katharinens von Medicis anzubieten. Es wurde auch wirklich zu dem Ende (5. Juni 1548.) ein Traktat abgeschlossen, und Marie in Folge desselben nach Frankreich gebracht, um dort erzogen zu werden. Durch diese Erziehung am französischen Hofe, damals einem der verfeinertsten, aber auch der verderbtesten in Europa, erwarb sie Vollkommenheiten und eignete sich Grundsätze an, deren jene die Reize des Weibes erhöhten, diese die nachmaligen unglücklichen Schicksale der Königin herbeiführten. Die Ehe mit dem Dauphin, nachmaligem König Franz II., wurde auch wirklich nach zehn Jahren (14. April 1558.) in Beisein der Abgeordneten des schottischen Parlaments mit vieler Pracht vollzogen. Der Tod trennte aber diese Ehe bald, indem K. Franz II., von schwacher körperlicher und geistiger Beschaffenheit, gegen das Ende des Jahres 1560 starb. Während seines Lebens rangen Gattin und Mutter um die Herrschaft über den schwachen Fürsten. Allein die Reitze der Gattin, geleitet von ihren weitklugen Oheimen, den Guisen, trugen leicht den Sieg davon über das mütterliche Ansehen. Je schmerzlicher Katharina von Medicis dies empfunden hatte, um so unangenehmer mußte Marien nach ihres Gemahles Tode der Aufenthalt am französischen Hofe werden, wo nun das Ansehen der Königin Mutter und Regentin überwiegend war. Hintangesetzt von dieser und verlassen von den Höflingen, die sie während ihres Glücks umschwärmt hatten, begab sie sich nach Rheims, um Kummer und Unwillen in der Einsamkeit zu verbergen. Allein die kränkende Vernachlässigung der Königin Mutter zwang sie, an ihre Abreise nach Schottland zu denken, welche auch wirklich in der zweiten Hälfte des Jahres 1561 Statt fand. Von einem glänzenden Gefolge nach Calais geleitet, trennte sich Marie mit kummervollem Herzen und gebadet in Thränen von ihren trauernden Begleitern, und verließ das Reich, wo das Glück ihr eine kurze Zeit gelächelt hatte. Am Bord des Seeschiffs weilten ihre Blicke auf der französischen Küste, sinnend über den Gipfel des Glücks, von welchem sie herabgestürzt war, und vielleicht ahnend die herben Schicksale, welche ihr übriges Leben verbittern sollten. Seufzend rief sie wiederholt: „Lebewohl, Frankreich, lebe wohl geliebtes Land, nimmer werde ich dich wiedersehen."

Marie wurde von ihren Unterthanen mit den Aeußerungen der lautesten Freude empfangen. Allein da die Ankunft der Königin unerwartet und daher ihr Empfang unvorbereitet war, so konnte die Armuth des Landes

nicht wohl versteckt, und Marie nur mit wenigem Pomp nach Holyroodhouse, dem königlichen Palast zu Edinburg, geführt werden. Von Jugend auf an Pracht und Glanz gewöhnt, fühlte sie tief die Veränderung ihrer Lage.

Ehe wir weiter gehen, wird es, um Licht über das Folgende zu verbreiten, nothwendig seyn, den damaligen Zustand Schottlands und Mariens Verhältniß zu Elisabeth von England, mit wenigen Zügen zu schildern.

Schottland war damals in einer Lage, welche die höchste Weisheit, so wie den größten Muth und unerschütterliche Festigkeit in seinem Beherrscher heischte. Der Kampf zwischen dem alten und neuen Glauben war damals zwar noch nicht ganz vollendet, allein der Protestantismus hatte doch schon die Oberhand über den Katholicismus gewonnen. Das Andenken erduldeter Unbilden erbitterte die Protestanten, und das Gefühl gegenwärtigen Unrechts trieb die Papisten zur Verzweiflung; wilder unversöhnlicher Religionshaß beseelte beide Parteien. Marie war, wie ihre Oheime die Guisen, unter deren Einflusse sie erzogen war, eifrige Katholikin. Aufgewachsen in dem Schoße der liebevollen Mutter, der Kirche, die menschliche Schwachheiten, ja selbst größere Verirrungen, ihren reuig und unterwürfig sich bekennenden Kindern gern verzeiht, konnte ihr der zürnende Jehovah der finstern Puritaner nicht zusagen, der die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied. Der Adel, durch die lange Abwesenheit des Souverains an Unabhängigkeit gewöhnt, hatte während der letzten Unruhen durch Beraubung der Kirche so sehr an Reichthum gewonnen, daß die Aristokratie, die wahrlich keines Zuwachses an Macht bedurfte, übermächtig geworden war. Hierzu kamen nun bedenkliche Verhältnisse mit ihrer nächsten Nachbarin, der Königin Elisabeth von England. Um diese richtig aufzufassen, ist es nöthig, auf ihre beiderseitige Abstammung zurückzugehen. (Die Fortsetzung folgt.)

Die Taufpathen.

(Fortsetzung.)

Als die heilige Handlung vorüber war, alle ihr stilles Gebet am Hochaltare verrichtet und die Kirche verlassen hatten, sagte die menschenfreundliche Hebamme:

„Die heilige Jungfrau hat das arme Würmchen nun an Sie gewiesen; Sie werden sich seiner annehmen und einst nach Kräften für dasselbe sorgen."

Ferdinand blickte mit Wehmuth auf das Kind,

das eben die Aeuglein aufschlug und ihn anzusehen schien, und das Wort schwebte auf seinen Lippen: „Was können wir Arme für die Arme thun!“ — Aber Amalie fühlte in sich die Kraft, die übernommene Verbindlichkeit auch zu erfüllen, und bevor noch der Bruder seine wehmüthigen Worte über die Lippen brachte, sagte sie:

„Was wir für das arme verlassene Kind thun können, das wollen wir thun. Die heilige Mutter Gottes wird uns gewiß dabei unterstützen. Sagen Sie mir nur, Frau Gutmann, was ihm abgeht.“

„Für jetzt,“ erwiderte die Hebamme, „Kleidung und Wäsche.“

„Soviel als dazu nöthig seyn wird, findet sich wohl,“ sagte Amalie. „Ich selbst habe einige Kleidungsstücke, die ich nicht mehr tragen kann, weil sie mir zu klein geworden sind. Und etwas alte Leinwand will ich auch wohl auftreiben, damit hilft mir die Tante aus; sie ist so gar gut! Und dann will ich recht fleißig arbeiten. — Aber,“ — fügte sie etwas verlegen hinzu, — „liebe Frau Gutmann, wir sollten Ihnen nun, wie's gebräuchlich ist, ein kleines Geschenk machen, und haben in diesem Augenblicke nichts bei uns — doch, ich werde Ihnen eine artige Haube sticken und“ —

„Was Sie thun können, das thun Sie nur für Ihr Pathchen,“ entgegnete die brave Frau, „ich verlange nichts. Küssen Sie's noch einmal und dann will ich's zu seiner Amme bringen.“

„Könnten wir denn nicht die Amme sehen?“ fragte Amalie. — „Wir möchten gern selbst unser Pathchen ihr empfehlen, nicht so, lieber Ferdinand?“

„Das ist billig,“ versetzte die Hebamme, „ich will sogleich mit ihr zu Ihrer Tante kommen.“

„O schön,“ rief Amalie froh; „meine Tante wird sich mit uns über unser Pathchen freuen. Kommen Sie ja recht bald.“

Frau Gutmann eilte die Amme zu holen, und Ferdinand und Amalie eilten zur guten Tante, um ihr das sonderbare Abenteuer, das sie so eben erlebt hatten, und das sie ganz erfüllte, zu erzählen. — Die Tante hörte mit Verwunderung und Rührung ihre Erzählung an. Sie billigte völlig, was sie gethan und versprochen hatten, und als Frau Gutmann mit der Amme, einer blühenden jungen Bäuerin, kam, und das Kind Amalien überreichte, es der Amme zu übergeben, und diese mit tausend Thränen das Kind küßte, und es dann der Bäuerin in die Arme legte, und sie mit inniger

Rührung bat, doch ja für ihr und ihres Bruders Pathchen Sorge zu tragen, die heilige Mutter Gottes werde es ihr belohnen, und das neue seidne Halstuch, das sie sich kürzlich erst gekauft hatte, abnahm, und es der Bäuerin mit den Worten schenkte: Für jetzt kann ich nichts weiter geben, aber ich will mit allen Kräften arbeiten, sie bei der Erhaltung des Kindes zu unterstützen; und Ferdinand einen Gulden, alles was er in diesem Augenblicke sein nannte, hervorzog, und ihn der Amme gab mit der Versicherung, das erste, was er wieder erübrigen könnte, sollte sie haben; und die Amme sie versicherte, sie möchten unbesorgt seyn, sie hätte schon sechs Kinder, theils eigene, theils fremde, gestillt, und das fremde immer fast eben so lieb gehabt, als das eigene, und die kleine Ferdinandine, denn so wollte Amalie sie nach dem geliebten Bruder genannt wissen, an die Brust legte und diese begierig trank: da wallte das gefühlvolle Herz der guten Frau Werner über. Sie ging und suchte sofort einiges zur nöthigen Bekleidung des Kindes hervor, damit es ihm nicht daran fehle, bis Amalie ihm etwas würde haben anfertigen können, und gelobte sich, ihre Nichte in Erhaltung des armen Kindes zu unterstützen, ohne dies aber laut zu sagen, weil sie den Geschwistern nicht die Freude verkümmern wollte, daß sie sich allein als diejenigen betrachteten, die für ihr Pathchen zu sorgen hätten. Frau Gutmann aber gab der Bäuerin drei Karolinen, als das Kostgeld für sechs Monat. „Bis die kleine Ferdinandine entwöhnt wird,“ sagte sie, „werden die zwölf Karolinen, die man bei der Mutter gefunden hat, reichen; und wenn sich bis dahin kein Vater, kein Verwandter findet, nun dann wird die Obrigkeit weiter über dasselbe entscheiden.“

„Es bleibt unser Kind,“ sagte Amalie, und reichte über dasselbe Ferdinand die Hand, „wir werden für unser Kind selbst sorgen.“

„Ja,“ sagte Ferdinand, der sich bei Amaliens Zuversicht seiner Zaghaftigkeit schämte, „ja, Du bist unser Kind, unser liebes Kind! — Gott erhalte Dein schwaches Daseyn und lasse uns recht viel für Dich thun können, und lasse Dich recht glücklich werden.“

Amalie fiel dem Bruder schluchzend um den Hals, die Tante schloß beide segnend in ihre Arme, die Amme drückte mit nassen Augen das Kindlein an die Brust.

„Ja," sagte die Hebamme innig gerührt, „es wird glücklich werden — durch Sie, und Sie durch das Kind. — So jung und solche Herzen — die müssen den Heiligen im Himmel gefallen!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Grabschrift auf den Richter Pontius.

Es ward dies Monument vom härsten Stein,
Das man, wie Aktenstöße, aufgeschichtet,
Dem Richter Pontius errichtet;
Es soll ein Sinnbild seines Herzens seyn.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Griechenland.

In Paris, wo noch vor fünf bis sechs Jahren nicht über acht Griechen zu finden waren, befanden sich dermal ihrer mehr als sechzig, alle in der Absicht, sich in ihren Studien zu vervollkommnen. Auch die Universitäten Italiens und Deutschlands zählen ihrer eine bedeutende Anzahl. Zu Pisa allein studiren ihrer sechszig. Was sie ganz vorzüglich nach dieser Stadt hinlockt, ist die Gegenwart des Erzbischofs Zaras, eines ehrwürdigen Prälaten, der sich durch die Reinheit seiner, bei verschiedenen Anlässen in Ausübung gesetzten religiösen und politischen Grundsätze um das griechische Vaterland nicht weniger als um die Kirche große Verdienste erworben hat. In der Regel aber wählen die Griechen zu ihrer wissenschaftlichen Bildung Paris aus. Der Beweggrund hierzu ist neben andern philanthropischen und wohlwollenden Gesinnungen, welche die französische Nation jederzeit gegen Griechenland hat walten lassen, dieser, daß der in ganz Griechenland so geschätzte und geliebte Hr. Coray, nachdem auch er in der Hauptstadt Frankreichs die günstigste Aufnahme gefunden, gerade von dort aus seine Stimme erhoben hat, um die Liebe für Wissenschaften, Literatur und Civilisirung in den Gemüthern seiner Landsleute anzufachen. Hrn. Corays Rathschläge sind keineswegs ohne Erfolg geblieben. Die Jünglinge, deren Geist sich mit dem Lesen der alten Schriftsteller ihrer Nation genährt hatte, haben dieselben zu benutzen gewußt. Hr. Coray selbst aber die Freude gehabt, seine Wünsche und Bestrebungen für die Vervollkommnung des gesellschaftlichen Zustandes seiner Landsleute mit dem erwünschtesten Erfolge gekrönt zu sehen. Die Griechen betrachten diesen ehrwürdigen Greis als ersten Urheber der über ihr Land einbrechenden Wiedergeburt. Gerade jetzt lassen sie ihm zu Ehren zu Rom eine Bildsäule verfertigen. Es sind nicht dies seine, von den Gelehrten Europa's anerkannte Kenntnisse, welche sie an ihm schätzen, sondern ganz besonders auch seine beharrliche Anhänglichkeit an seine Nation, vermöge welcher er seit fünf und zwanzig Jahren nie müde geworden ist, alles dasjenige zu schreiben, was er für dieselbe für nützlich hielt. Ungeachtet der schmeichelhaften, in Frankreich, als in seinem zweiten Vaterlande ihm zu Theil gewordenen Aufnahme, ungeachtet der von Seiten des Instituts ihm für seine Arbeiten über Hippokrates zugetheilten Ehre der Decennalkrone, und der Gunst, die ihm auch von Seiten der französischen Regierung dadurch zu Theil ward, daß man ihn auswählte, um bei dem der alten Geographie zu errichtenden Monumente mitzuwirken, hat er doch nie aufgehört, vor allen andern an seine Nation zu denken. Ihr ist fortdauernd seine kostbarste Zeit gewidmet geblieben, und während eines Zeitraums von vollen zwanzig Jahren ist es seine Hauptarbeit gewesen, jene Radicalverbesserung seiner Nation, rücksichtlich auf ihren sittlichen und politischen Zustand, auf Erziehung, National-Literatur und das Studium der Wissenschaften zu betreiben. Das schönste und vorzüglichste seiner literärischen Produkte hat Hr. Coray unter dem bescheidenen Titel: στοχασμοὶ ἀπειροκάλων im Druck erscheinen lassen. Bemerkenswerth ist auch jene Freigebigkeit, womit die begüterten Griechen gleichsam in die Wette zur Beförderung des großen Werks der Wiederherstellung der Wissenschaften beitragen, und in numerärischer Hinsicht die Anstalten, von welchen aus sich die Aufklärung verbreiten soll, ausstatten. Ohne von den seit einigen Jahren, vermittelst der Beiträge reicher Particularen zu Chios, Constantinopel, Smyrna, Cydonia u. s. w. errichteten Schulen zu sprechen, sind auch noch ganz kürzlich mehrere kenntnißreiche junge Leute aus den Jonischen Inseln nach europäischen Universitäten abgereist, die man unter der Bedingung, daß sie im Verfolge der Zeit einen der Lehrstühle an der dortigen Universität übernehmen, auf Kosten der Republik studiren läßt. Der Schulinspektor, Lord Guilford, hat für jeden jener Jünglinge die schicklichste Stadt ausgewählt. Mehrere derselben sind nach Göttingen, andere nach England, noch andere nach Italien abgegangen. Nachdem vor einigen Monaten der Kanton Zagori in Epirus beschlossen hatte, eine Schule zu errichten, fanden sich alsobald sehr reiche Privatmänner, welche freiwillig 200,000 Piaster zu diesem Zwecke schenkten. Mehrere andere haben sich ebenfalls mit größern und kleinern Summen eingestellt: dazu kommen noch die Zuschüsse der zu dem Kanton Zagori gehörenden Städte.

Aus Polen.

Unter dem Titel: Wiadomości historyczno n. s. w. hat der gelehrte Jos. Max. Graf von Tenschkin Ossolinski historische und kritische Notizen über die polnische Literatur herausgegeben, die sich nicht blos auf die National-Schriftsteller, sondern auch auf Ausländer beziehn, welche in Polen oder über Polen geschrieben, und dazu beigetragen haben, die Fortschritte der Wissenschaften und Civilisirung dieses Landes näher bekannt zu machen. (Breslau bei Grodel, 2 Bände, 515 u. 624 S. 8.) Mit den literarischen Schätzen fast aller Völker bekannt, gibt der Verfasser dieses Werks Notizen, die man anderwärts nicht findet, oder die wenigstens noch nie auf solche Weise in Eins sind zusammengefaßt worden. Bei Redaction derselben sind ihm Theils die Schätze der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, wovon er Direktor ist, theils seine eigene aus mehr als 23,000 Bänden größtentheils sehr seltenen Büchern bestehende Sammlung vom größten Nutzen gewesen. Mit bewunderungswürdiger Beharrlichkeit hat er seine Schrift bis in die kleinsten Details vervollständigt und das ganze Chaos mit Einsicht entwirret; so daß durch seine Bemühungen der Literärgeschichte nicht weniger als der bürgerlichen und politischen Geschichte von Polen ein unschätzbarer Gewinn erwachsen ist.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags 108. den 6. Juni 1820.

Die Taufpathen.

(Fortsetzung.)

Sie hören die Kleine, und Frau Hartmann entfernet sich mit der Amme. Aber Ferdinand sinnt in Verlegenheit auf einen Ausweg, und da er Fanchon gewahrt, ha, — Amalie trat ja ihn. —

„Und ich Dir, lieber Ferdinand!“ fragte sie Aufrichtig. „Ich fühle mich so froh, daß Gott und einen Weg wandelt, schaffen zu werden, — und — weißt Du nicht meine Pathenbitte?“

„Du kannst es,“ — Du kannst möglich werden, kannst helfen,“ entschuldigte Ferdinand, „kannst sie das Kind ertheilen; — aber ich — und vermag ich?“

„Wo wird sinnlich mehr für unser Pathchen thun können, als ich,“ verfolgte Amalie, die bewährend, „wenn es mehr bedarf, als meine Liebe ihm verleihen können. Du weißt es unterrichten, Du weißt es die Bildung seines Geistes, Die wird er Mitte verbauten.“

Nun trat an und das Pathchen sah der ringlos Gespräch ihrer Unterhaltung. Amalie ging stille auf Wort, und heute hatt mit dem Knabe der Lante die selbst Bildung von Mädchen angefertigt, welche heute Frau Hartmann bei Amme gespräche wurde. Sie war unermüdig stolz, und was sie für Kinderreden über andere Gebiete standen, hat nur einzig für Ferdinand und für Pathchen bestimmt; für ihre eigene Kinder hatte sie jetzt Lante zeigt noch wenig als Knab. Ferdinand aber an seinem Theile war nicht nun noch fortgeblieben in seiner Absicht als vorher, und genügsam war in seinen Gedanken, um nur nächst dem Pathchen um Amalien Verhindert zu empfinden; sondern er bemerkt sich nun von Gelegenheit, durch Unterricht jungst Kinder in Verbindungen in seinen Freiheiten einen zu erwerben, und dann noch einige Stunden früher heute auf, um in seinen eigenen Stunden nicht zu verlieren. — Wenn Er aber bei diesem waren, in beständigen sanften Plane für die Zukunft ihr Gleichmaßgefall. Die trennten denn sich und Ferdinand war in die seligsten Begleitungen: als aber Bei Amme sie, und legend Jemand sie nächster Nacht auf ihr Pathchen heute Hause, und sie fand der Pathchen in ihren Armen Gang, als Unterer wieder Ihnen die Sorge für Ferdinandchen abnehmen, aber und nur erleichtern. Ja, sie hatten mit Bewußtsein dem Prinzip der höchsten Vollkommenung den Vorsatz mit der möglichsten Freiheit den heute die Christkind, abgewartet, und Hütten sie hier glücklich, als sie seine Eltern von Ferdinandchen Herkunft haben wollte, ob sie gleich dem armen Kinde das Bild, einen Vater zu haben, weil gar genau hätten. Das einzige, was sie aufsuch, mit, daß man an der in fremden Kinder mehr oder Weisen entfernen Kundrede im Gedichte einen dürftigen Mann erschaffen gehaben hatte. In welchen hierin etwa mit dem innerlichen Gedichte der ungleichen Mutter Jenkinsonnen zusammenschlagen wollte, und wobei sich genommen war, hören sie unaufgefordert Mühlei.

Die Gesellschafter hatten ihren Vater freilich ange-

zeigt, was ihnen begegnet war, und ihn gebeten, ihr Verfahren gut zu heißen.

„Ihr habt wohl gethan und chriſtlich gehandelt," antwortete der Vater auf ihren Bericht, den die Tante mit einigen Zeilen begleitet hatte, „und Gott wird Euch ſegnen, wie Euer Vater, und Euch durch ſeine Heiligen unterſtützen in Eurem Streben, der Welt nützlich zu werden. Theilet Euren Biſſen mit dem armen verlaſſenen Waiſchen, und je hülfsbedürftiger, je verlaſſener es in der Welt iſt, um ſo mehr ſchließt Euer Herz an daſſelbe, damit es Liebe finde in einer Welt, in der es der Liebe ſo ſehr bedarf. — Es iſt aber nun Zeit, Ferdinand, daß Du einen entſcheidenden Schritt thuſt zu dem Ziele, der Welt nützlich zu werden. — Dich ſtudiren zu laſſen, dies, lieber Sohn, vermögen meine Umſtände nicht, ſo ſehr ich's auch wünſchte; allein es bietet ſich hier ein Platz dar in einem Handlungshauſe, wo Du eintreten und Dich dem Stande Deines Vaters und Deiner Vorfahren widmen kannſt, einem der nützlichſten und ehrenvollſten, wenn er mit Einſicht, Redlichkeit und Wohlwollen für die Menſchheit geführt wird. — Das Unglück Deines Vaters müſſe Dich nicht abſchrecken: die Verhältniſſe, die ſeinen Untergang herbeiführten, werden hoffentlich in einer langen Reihe von Jahren nicht wiederkehren; unſere aufkeimende Generation ſieht glücklichern Zeiten entgegen, und wenn Du zu ſelbſtſtändiger Thätigkeit erſt herangereift ſeyn wirſt, dann werden ſich hoffentlich die Ungleichheiten ausgeglichen haben, welche die Ueberſpannung der verfloſſenen Zeit und die gänzliche Abſpannung der gegenwärtigen nothwendig erzeugen mußte. Hr. S. wird Dich anweiſen, wie Du die Reiſe einzurichten haſt, und wird Dir das nöthige Reiſegeld reichen. Es iſt wenig, aber doch wird es zulangen, wenn Du alle unnöthige Koſten vermeideſt. Komm in die Arme Deines Vaters! — Ach! warum kann ich Euch nicht Beide in meine Arme rufen, meine Kinder! — Amalie, — ich raube Dir nun auch den Bruder. — O trage ſtandhaft, mein geliebtes Kind, was nicht zu ändern iſt, und hoffe auf Gott, er wird uns gewiß wieder vereinigen, und gewiß, — mein Herz ſagt mir's, — noch hier auf Erden. Ja, Ihr werdet beide durch Eure liebevolle Gegenwart den Abend meines Lebens erheitern; in Euren Armen wird Euer Vater einſchlafen zum ewigen Frieden, und dann Euch dort erwarten, wo uns die Mutter erwartet, wo es keine Trennung mehr gibt. — Ich küſſe und ſegne Euch beide."

Mit welchen Gefühlen laſen die Geſchwiſter dieſen Brief. So ſehr ſie auch der Anfang erfreut hatte, ſo tief erſchütterte ſie die Nachricht, daß ſie einander verlaſſen ſollten, ſie, deren Herzen ſo ganz in einander verſchmolzen waren. Und Ferdinand's einziger Wunſch, ſtudiren zu dürfen, war vernichtet, und mit ihm alle ſeine Plane für die Zukunft, in die Amalie und Ferdinandine ſo innig verwebt waren; ihm ſchien es, als ob alle Erdenfreuden für ſie verſchwunden wären. — Die gütige Tante nahm Theil an ihrem Schmerz, allein ſie ließ ſie auch Worte der reifern Erfahrung hören, denen die Herzen der guten Kinder gern Raum gaben, da ihnen der Gedanke gar nicht einkam, ſich etwa dem Willen des Vaters widerſetzen zu wollen; wußten ſie ja doch gewiß, es ſey ein väterlicher Wille, dem es ſchwer genug angekommen ſeyn werde, dem einzigen Sohne ſeinen früher gebilligten Lieblingstraum zu zerſtören. Mit Ergebung nahm Ferdinand die Anweiſung des Herrn S. zu ſeiner Reiſe an; unter ſtillen Thränen bereitete die arme Amalie, die in dem Bruder ihr Alles verlor, das Wenige, was er mitnehmen konnte, mit Schweſterſorgfalt, und fügte manches Angedenken bei. — Jeden Abend gingen ſie jetzt in den nahen Kloſterhof zum Grabe der theuren Mutter, an welchem ſie beteten, und ſetzten ſich dann auf die Stufen der Kirchentreppe, wie ſie gewohnt waren; allein ihre Lippen waren ſtumm, ihre Herzen nur ſprachen. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Maria Stuart.

(Fortſetzung.)

Mariens Großmutter, Margaretha, Gemahlin König Jakobs IV. von Schottland, war eine Tochter K. Heinrichs VII.*), und Schweſter K. Heinrichs VIII. von

*) Heinrich VII. aus dem Hauſe Tudor, führte vor ſeiner Thronbeſteigung den Titel eines Grafen von Richmond. Die Lancaſterſche Faktion, welche ihn auf den Thron hob, betrachtete ihn als einen Sprößling des Hauſes Lancaſter, von der rothen Roſe. Hume History of England. Henry VII. Er vermählte ſich mit Eliſabeth, Tochter König Eduards IV., einzigen übrig gebliebenen Sprößling des Hauſes York, von der weißen Roſe. Hübner a. a. O. Tafel 76. Hierauf deuten die Worte, welche der Dichter Marien Act 1. Scene 7. in den Mund legt:

Und wie mein Ahnherr Richmond die zwei Roſen
Zuſammen band nach blut'gem Streit, die Kronen
Schottland und England friedlich zu vermählen.

England. Von des letzteren Kindern war die Königin Elisabeth damals allein übrig, und Maria von Schottland als die nächste Thronerbin zu betrachten. Ja, war Elisabeth keine rechtmäßige eheliche Tochter K. Heinrichs VIII., so konnte Marie schon jetzt die englische Krone in Anspruch nehmen. Gegen Elisabeths rechtmäßige Geburt konnten aber erhebliche Zweifel erregt werden. Heinrichs VIII. erste Gemahlin war nämlich Katharina von Arragonien, Tochter Ferdinands des Katholischen und Isabellens von Kastilien, Witwe seines verstorbenen älteren Bruders, des Prinzen Arthur. Mit dieser seiner Gemahlin hatte er in erträglichen Verhältnissen gelebt, als die Reize der schönen Anna Boleyn Scrupel über die Rechtmäßigkeit seiner Ehe mit seines Bruders Witwe in ihm weckten. Der Papst sollte nun die Nichtigkeit dieses Ehebündnisses aussprechen, und da Rücksichten auf Katharinens Neffen, Kaiser Karl V., den Papst hinderten, hierzu die Hand zu bieten, entzog sich Heinrich der Herrschaft des Papsts letzte sich den Supremat der Kirche bei, erklärte in dieser Eigenschaft seine Ehe mit Katharinen von Arragonien für nichtig, und vermählte sich mit der schönen Anna Boleyn. Elisabeth war die Frucht dieser Ehe, welche jedoch die katholische Kirche und die damals noch große Zahl ihrer Anhänger nur als eine ehebrecherische Verbindung betrachteten. Mit je mehrerem Grunde nun Elisabeths Recht auf die englische Krone angefochten werden konnte, um so eifersüchtiger war sie auf die Anerkennung der Rechtmäßigkeit ihres Besitzthums, zumal da der Königin von Schottland Oheime, die Guisen, den König Heinrich II. von Frankreich bewogen hatten, zu veranlassen, daß ihre Nichte und deren Gemahl, der Dauphin, nach der Königin Marie von England Tode, den englischen Königstitel und Wappen annähmen *). Unter diesen Umständen hatten Mißhelligkeiten zwischen England und Schottland den Traktat von Edinburg (6. Jul. 1560) herbeigeführt. Elisabeths gewandter Geschäftsträger, der Staatssekretär Cecil, hatte die französischen Gesandten vermocht, Elisabeths Recht auf die Kronen von England und Irland anzuerkennen, und zu versprechen, daß Marie nicht weiter Titel und Wappen dieser Reiche führen solle. Marie konnte sich nicht entschließen, diesen Traktat zu ratificiren; sie verzögerte die Ratification unter nichtigen Vorwänden, während Elisabeth unausgesetzt darauf drang. Marie ließ nun im folgenden

*) Hume History of England. Vol. V. p. 18. (London 1763.)

Jahr durch ihren Gesandten in London erklären, sie sey bereit, auf ihr Recht an die englische Krone, während Elisabeths und ihrer Nachkommen Leben, zu verzichten, wenn sie dagegen durch eine Parlamentsakte, auf den Fall von Elisabeths unbeerbtem Tode, als Thronfolgerin anerkannt würde. Dazu wollte sich aber Elisabeth nicht verstehen. — Dies wird hinreichen, um die gespannten Verhältnisse zwischen Elisabeth und Marie zu erklären, auf welche das Schillersche Kunstwerk so vielfach hinweiset.

Während der ersten Jahre nach ihrer Ankunft in Schottland regierte Marie glücklich und selbst ruhig für die damaligen Zeiten, vorzüglich unter dem Beistande ihres natürlichen Bruders, des Priors von St. Andrews, nachmaligen Grafen Murray. Da sie Witwe, in der Blüthe des Lebens und unbeerbt war, so mußte natürlicher Weise eine zweite Vermählung zur Sprache kommen, bei welcher man nicht umhin konnte, Elisabeth als Verwandte zu Rathe zu ziehen, zumal da sie als Nachbarin bei den schottischen Angelegenheiten sehr interessirt war. Es fehlte nicht an Prinzen aus den ersten europäischen Häusern, die um Mariens Hand warben, namentlich der Erzherzog Carl, Sohn Kaiser Ferdinands I., Don Karlos, Sohn König Philipps II. von Spanien, und der Herzog von Anjou, nachmaliger König Heinrich III. von Frankreich, Bruder ihres verstorbenen Gemahls. Politische Gründe geboten diese Partien abzulehnen. Drei Jahr waren bereits seit Mariens Rückkehr in ihr Vaterland verflossen, ohne daß Elisabeth — deren ganzes Benehmen in dieser Angelegenheit Hinterlist und kleinliche weibliche Eifersucht verrieth — hätte vermocht werden können, ihr eine bestimmte Person zum Gemahl vorzuschlagen. Endlich empfahl sie ihr ihren Günstling, den Grafen Leicester, wohl wissend, daß Marie durch diese Empfehlung eines englischen Unterthanen sich gekränkt fühlen und diese Partie ablehnen würde. Elisabeths Absicht ging dahin, daß Marie unvermählt und kinderlos bleiben sollte, um dem Interesse vorzubeugen, welches das entgegengesetzte Verhältniß dem englischen Volk für sie als muthmaßliche Thronerbin einflößen konnte.

Marie durchschaute Elisabeths Plane. Politik bestimmte sie jetzt, ihr Augenmerk auf einen Verwandten zu richten, dessen Mutter in England geboren, um einen Grad näher mit Elisabeth verwandt, und dereinst die Thronfolge in England mit Erfolg ansprechen konnte.

Um nun den Mann, auf welchen Marie's Wahl fiel, näher kennen zu lernen, müssen wir etwas in die frühere Geschichte zurückgehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen.

Die Erkenntlichkeit, womit ein Mensch kleine Wohlthaten aufnimmt, ist der sicherste Beweis, daß er größere verdient.

Die alten Maler hatten nicht Unrecht, wenn sie ihre Figuren gern auf Goldgrund malten. Auch heut zu Tage nehmen sich die Personen am vortheilhaftesten auf goldnen Grunde aus.

Klarfeld.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Mai.

So ungewöhnlich heiß viele Tage im April waren, und so wenig er seine veränderliche Laune bestätigte, so unfreundlich hat der Wonnemond begonnen, und diesmal keinesweges seinem Namen entsprochen. Hagel und Schnee und ein schneidend kalter Wind herrschten fast ununterbrochen, so daß man wieder die Zimmer heizen mußte, und noch bis heute ist die Luft eben so rauh, wie in den ersten Tagen des Märzes. Die Dächer sind jeden Morgen ganz weiß von Reif. Diese unfreundliche Witterung hat hauptsächlich einen nachtheiligen Einfluß auf diejenigen gehabt, die zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit, eine Sommerwohnung außerhalb den Thoren Berlins beziehen, oder auf das Land und in Bäder gehen wollen, und diese Zugvögel sind daher größtentheils noch zurückgeblieben. Diese auffallende Veränderung der Witterung hat hier viele Krankheiten und auch Todesfälle veranlaßt, hauptsächlich hat der Staub und Wind und die rauhe Luft nachtheilig auf die Augen gewirkt, und es gibt viele Augenkranke.

Nach dem schönen Gemälde von Gerard in Paris, den König in ganzer Figur darstellend, hat der Prof. Buchhorn, unstreitig einer unsrer besten Kupferstecher, den schon längst angekündigten Kupferstich vollendet. Da man in dem Wahne stand, daß die hiesigen Kupferdrucker die Abdrücke davon nicht so sauber liefern könnten, als ein französischer Kupferdrucker, so wurde deshalb einer aus Paris verschrieben, und unter sehr vortheilhaften Bedingungen für Berlin engagirt. Seine Versuche mit dem Abdrucke dieser Platte mißglückten aber, und er mußte nun seine Zuflucht zu einem hiesigen deutschen Drucker nehmen, der alles das geleistet hat, was man sich von dem Franzosen versprach. Die Franzosen haben sich zwar seit einer langen Reihe von Jahren als Meister in andern Arten von Druck gezeigt, und darin durch praktische Uebung eine große Fertigkeit erworben, mit dem Kupferstichdruck scheint dies aber nicht ganz der Fall zu seyn.

Der treffliche Kupferstecher Wenc. Haas wird jetzt, als Seitenstück zu seinem herrlichen Kupferstiche, Friedrich der Große, ganze Figur zu Pferde, nach einer Zeichnung von Ld. Wolf, den Kronprinzen von Preußen, ebenfalls ganze Figur zu Pferde, nach einer Zeichnung von Kirchhoff, liefern. Bei dem Kopf ist ein Gemälde des so schändlich ermordeten unvergeßlichen v. Kügelchen benutzt worden. Das Blatt erhält 2 Fuß 1½ Zoll Höhe und 19 Zoll Breite.

Unsere Künstler sind überhaupt jetzt sehr thätig, und es ist ein wahrer Genuß, wenn man sie, — was sehr human gestattet wird — in ihren Ateliers besucht. Diese sind in dem ehemaligen Lagerhause für sie sehr zweckmäßig eingerichtet, und mehrere davon gelten, daß sie selbst in Rom eine so zweckmäßige und bequeme Einrichtung vermißt hätten. Hier findet man die Bildhauer Rauch und Tieck, die Maler W. Schadow, Wach u. m. a. Der Erstere ist nun den Bildsäulen von Scharnhorst und Bülow von Dennewitz beschäftigt, der zweite arbeitet an den Verzierungen des neuen Schauspielhauses. Schadow hat ein herrliches Gemälde in dem Proscenio des Theaters, Bacchus und Ariadne darstellend, vollendet, und Wach malt, für den Konzertsaal des Theaters, die neun Musen. Alle unsere Künstler wetteifern, das neue Schauspielhaus, mit herrlichen Werken ihres Genies und ihrer Kunstfertigkeit auszuschmücken, damit aus der Asche des alten Gebäudes, ein verjüngter und schönerer Phönix hervorgehe.

Nach dem im Invalidenhause vorgefallnen Exesse, von welchem ich Ihnen neulich schrieb, hat der König unmittelbar, durch eine Kabinetsordre vom 15. v. M. befohlen, daß im Invalidenhause alle Versammlungsorte für die niedern Volksklassen nicht weiter Statt finden sollen, weil solche für den Aufenthaltsort eines ehrwürdigen Veteranenkorps unschicklich sind. Das unsittliche Betragen roher Handwerksburschen und anderer Personen aus den untersten Volksklassen war vielen schon längst dort anstößig, es scheint daher, daß man wohl früher daran hätte denken können und sollen.

Der Salmen-Kassenrendant Soltz zu Droſſen ist, nachdem er einen beträchtlichen Kassendefekt gemacht, entwichen. Er wird durch Steckbriefe verfolgt. Also schon wieder ein neuer Kassendieb nach so kurzer Zeit.

Schon wieder sind zwei Frauen, die Ehefrau eines Arbeitsmannes und eine bejahrte Wittwe überfahren, die erste zwar nur unbedeutend, aber die letztere am Kopfe schwer beschädigt worden, bald darauf ein Kind von 2 Jahren.

Die Zahl der Selbstmörder verringert sich immer noch nicht, in kurzer Zeit, etwa seit höchstens 14 Tagen, fand man in der Spree in der Gegend der Fischerbrücke, einen weiblichen Leichnam; am Unterbaum, an der Mühlenbrücke und unfern der Friedrichsbrücke hat man zwei männliche und einen weiblichen Leichnam herausgezogen. Bei den Letzten fand man einen Schuhmacher in der Spree und im Schafgraben ebenfalls einen Unbekannten. Eine Wittwe, ein Zimmermann und ein Maurergeselle, und ein Seidenwirker haben sich erhenkt; ein Zimmergeselle hat sich bei Rummelsburg erschossen.

Der König hat dem Prof. der Medicin bei der hiesigen Universität, Dr. Bernstein, den erbetenen Abschied ertheilt, und ihm gestattet, seine Pension außerhalb Landes, nämlich zu Ilmenau, wohin er sich begeben wird, beziehen zu dürfen. Der König hat ihm außerdem noch die große goldene Verdienstmedaille ertheilt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 10.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 109. —— den 9. Juni 1820.

An Mariane.

Am 1. Mai.

Eilft zur Blumenlaube
Uns der holde Mai!
„Schmücke mich mit mildrem Grün,
„Duft der Gattin! ich lay
„In der Mutter bunten Kreiß
„Und sah Veilen Duft in preißen!“

Auch sie sind die Mai' erblühn,
Herrlin ungeahnet!
Schmücke mit dem frischen Grün
Mich und Flur und Au'n.
Und der dunkelste Winkel
Pflanz' er sie in blonde Locken!

Aber auch das Veilchen Reich
Bedarf deiner nicht ganz.
Vor dem Nordwind weit und breit
Schmaubt der Blumen Glanz,
Und es muß das junge Leben
Stetungen Frühen Preis ergeben!

Tausend sind der holde Mai
Milder Blumen an:
Sieh nur nach mit Freudenlei
Blumen Reich gethan.
Nicht' und Schoose Zwiegestirne,
Mir nun eine spiele Blume.

Und es liegt ein Engel Dich
Glanzt an Blüte Reich,
Da durchspähet Sinn' er sich
Nun der reinsten Duft,
Zärtlich nun am Dich beneidet
Wer er, bis Du Duft erblühet.

Wenn er nun in jedem Jahr
Durch die Blumen geht,
Stehst entzückt er immerdar
Dieses Reich erhöht,
Denn das Seligst hab' ich Lehen
Unverrücklichkeit gegeben.

Mitge Dich bei Blumenduft
Mich und lacht umweht's,
Denken Liebeszeug und Duft
Jeder Zeug erhöht,
Und wie Dich auf meinen Blumen
Stets in frischer Blüthe schauen.

Methul. Mr.

Die Taufpathen.

(Fortsetzung.)

Am Abend vor Ferdinands Abreise hatten sie noch alle Pläne, die ihnen seit ihren Abenteuern sich gewoben waren, besucht, und jene glückliche Zeit mit wehmüthiger Erinnerung gefeiert, und schon vom Frost in Hand auf der gewohnten Stelle, als sie die Frau

Gutmann mit einem Kinde abermals wieder zur Kirche gehen sahen: lebhafter stieg die Erinnerung an jenen merkwürdigen Abend, welche durch die Trauer der Gegenwart etwas war verwischt worden, in ihnen auf. Sie erkundigten sich nach ihrem Pathchen und hörten zu ihrer großen Freude, daß es recht gut gedeihe.

„Mich wird Ferdinandine nicht kennen lernen," sagte Ferdinand traurig.

„Ich werde, wenn sie mich versteht, ihr recht oft von Dir vorreden," sagte Amalie mit Thränen; „das wird meine liebste Unterhaltung seyn. Deinen Namen soll sie zuerst lallen lernen; und wer weiß, wie bald der Vater es möglich macht, mich auch zu sich zu nehmen; dann bringe ich unsre Ferdinandine mit, und wir sorgen gemeinschaftlich für sie. O daß wir recht bald wieder vereinigt würden!"

Sie gingen mit einander in die Kirche, und sanken am Hochaltare auf ihre Kniee, und beteten inbrünstig zu dem Vater im Himmel, daß er sie doch gegenseitig beschützen und bald wieder zusammenführen möchte. Jetzt gingen sie Hand in Hand hin zum Denkmal der Mutter, fielen einander um den Hals, und Amalie sagte schluchzend:

„Täglich werde ich zur gewohnten Stunde hier erscheinen und am Grabe der Mutter für Dich beten. Wenn die Abendglocke ertönt, so gedenke meiner."

Es währte lange, ehe Amalie sich irgend in die Trennung von dem geliebten Bruder zu finden wußte, und der Gedanke an ihn ließ selten dem Gedanken an Ferdinandinen Raum, ob sie gleich unaufhörlich für deren Bedürfnisse beschäftigt war, und keine Gelegenheit versäumte, ihr irgend etwas zur Kleidung, oder auch der Amme etwas zur Aufmunterung ihrer Sorgfalt zu übersenden. Jetzt war beinahe ein Jahr seit Ferdinands Abreise verflossen, und sie hatte Ferdinandinen noch nicht wiedergesehen, da die Bäuerin nicht hatte von Hause abkommen können. — Es war um die Stunde der Abendglocke, daß Amalie mit ihrer Arbeit, wie sie seit ihren einsamen Wanderungen im Klosterhofe zu thun pflegte, auf den Stufen der Kirchentreppe saß und ihrer entfernten Lieben gedachte, als sie aus ihren Träumereien durch das Getapse von Kinderfüßen auf den Steinen, das durch den gewölbten Gang wiederhallte, geweckt wurde. Sie blickte auf, und sahe ein Kind, von einem Jahre ungefähr, zwischen der Frau Gutmann und der ihr noch wohlbekannten Bäuerin aus Friedheim auf

sich zukommen. Ihr ahnete, wer das Kind sey, sie sprang die Stufen hinunter und nahm es auf ihre Arme und bedeckte es mit ihren Küssen. Es blühte wie eine Rose, und war bei Amaliens Liebkosungen gar nicht schüchtern, und streichelte ihr bald die Wangen mit den kleinen Händchen. Die Bäuerin hatte endlich nach der Erntezeit der oft wiederholten Einladung folgen und mit dem Kinde zur Stadt kommen können. Sie ging zur Hebamme, welche sie sogleich zur Frau Werner führte, und diese hieß sie Amalien im Klosterhofe überraschen. Das liebe Mädchen war trunken vor Freude. Es war die erste frohe Empfindung seit des Bruders Abreise. Sie trug die Kleine auf den Armen zur Tante. Hier wurde die Amme reichlich bewirthet und beschenkt und das Kind herzlich geliebkoset. Es war seit einigen Monaten bereits entwöhnt und die Bäuerin mußte versprechen, wenigstens alle drei Monate mit der Kleinen zur Stadt zu kommen, während des Jahres, daß sie noch bei ihr bleiben sollte. Mit Thränen trennte sich Amalie von dem lieben Kinde; sie gedachte oft und schmerzlich des entfernten Bruders, und war mehrere Wochen in sich gekehrt und sehr oft in Thränen. Ferdinand zeigte sich aber auch so vieler Liebe würdig. Sie erhielt häufig Briefe von ihm, und in jedem sprach sich sein ganzes Herz aus; und als er nach dem ersten Jahre für ein ihm aufgetragenes Geschäft, welches Thätigkeit und Vorsicht erforderte und er glücklich ausgeführt hatte, ein nicht unbedeutendes Geschenk erhielt, sandte er Amalien die Hälfte der Summe für Ferdinandinen, und legte noch für sie selbst mehrere schöne Geschenke bei; und dies wiederholte er, so oft er's nur vermochte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Maria Stuart.

(Fortsetzung.)

Mariens Großmutter, Margaretha, Tochter König Heinrichs VII. von England, und Gemahlin König Jakobs IV. von Schottland, vermählte sich in zweiter Ehe mit Archibald Douglas, Grafen von Angus. Eine Tochter aus dieser zweiten Ehe, Namens Margaretha, vermählte sich mit dem Grafen Lennox aus dem Hause Stuart. Ein Sohn dieses Paares, Heinrich Stuart, Lord Darnley, war der Mann, den Politik und Liebe Marien zum Gemahl bestimmten. Wären Darnley's geistige Eigenschaften seinen ausgezeichneten äußern Vorzügen gleich gekommen, so wäre Marien ein beneidenswerthes Loos gefallen. Allein

er war ein Mann von heftigen Leidenſchaften und ſchwachem Verſtande, der noch vor ſeiner Vermählung durch ſein Benehmen viele Große, und insbeſondere den natürlichen Bruder der Königin, ſich und ſeiner Verbindung mit Marien abgeneigt machte.

Indeſſen wurde das eheliche Band am 29. Juli 1565 geknüpft, und Marie ging in der Heftigkeit ihrer Leidenſchaft für Darnley ſo weit, daß ſie ihn zum König der Schotten ausrufen ließ, eine Handlung, zu welcher ſie ohne Zuſtimmung des ſchottiſchen Parlaments wohl nicht befugt war. Allein Mariens Glück dauerte nicht lange; nur allzubald verſchwand der Zauber. Wenige Monate nach der Vermählung ſtellten ſich eheliche Zwiſtigkeiten ein. Darnley, roh, ungebildet, von ſich eingenommen, ſein großes Glück ausgezeichnetem Verdienſt beimeſſend, überließ ſich allen Genüſſen, ja ſelbſt den Laſtern der Jugend, und vernachläſſigte ſeine Gemahlin. Dadurch mußte das Weib und die Königin ſich innigſt gekränkt fühlen. In dieſer gegenſeitigen Stimmung erlaubte ſich Darnley eine Handlung roher Gewalt, die den Bruch vollendete. An Mariens Hofe befand ſich nämlich ein Italiener, Namens David Rizio. Sohn eines Muſikus zu Turin, war er im Gefolge des piemonteſiſchen Geſandten nach Schottland gekommen, und hatte ſich durch ſein muſikaliſches Talent Zutritt bei Hofe zu verſchaffen gewußt. Da ſeine abhängige Lage ihn gewandt und einſchmeichelnd gemacht hatte, ſo gewann er bald die Gunſt der Königin, die ihn an die Stelle ihres franzöſiſchen Sekretärs, der nach ſeiner Heimath zurückgekehrt war, in Dienſt nahm. Rizio wurde nun ein Mann von Gewicht, und da Perſonen, welche am Hofe etwas ſuchen, die auszuſpähen wiſſen, welche Einfluß auf den Fürſten haben, ſo umgaben ihn bald Solliciten aller Art. Dies erregte Neid, und Rizio fehlte es an Mäßigung und Klugheit, um den Unwillen der Großen zu entwaffnen, vielmehr ſuchte er ſich ihnen gleich zu ſtellen, welches dieſe, ſelbſt in Gegenwart der Königin mit Verachtung vergalten. Als Darnley zu allererſt an Mariens Hof erſchien, gelang es Rizio leicht, den eitlen und unerfahrnen Jüngling für ſich einzunehmen. Er beförderte auch auf alle Weiſe Darnley's Intereſſe bei der Königin, der ſich jedoch in den Augen der Großen durch ſeine Verbindung mit Rizio entehrte. Bald nach ſeiner Vermählung mit der Königin verwandelte ſich ſeine Freundſchaft für Rizio in den bitterſten Haß. Nicht damit zufrieden, daß Marie, durch eine ungewöhnliche

Ausdehnung ihrer Prärogative, ihm den königlichen Titel verliehen hatte, verlangte er mit unbeſcheidener Zudringlichkeit von ihr die crown matrimonial, womit nach dem ſchottiſchen Staatsrecht königliche Rechte verbunden waren. Mochte nun Marie gleich betheuern, daß die Gewährung dieſes Begehrens nicht in ihrer Macht ſtehe, ſondern vom Parlament abhänge, ſo beruhigte ſich doch der ſchwachköpfige leidenſchaftliche Darnley dabei nicht. Sein Unwille wendete ſich vorzüglich gegen Rizio, der in dieſe und andere Thorheiten nicht einzugehen vermochte. Da die Königin möglicher Weiſe nicht mehr die Zuneigung für ihn hegen konnte, die ſie ihm in den früheren glücklichen Tagen ihrer Verbindung bewieſen hatte, ſo maß er dieſe Kälte nicht ſeinem Betragen, ſondern Rizio's Einfluß bei. Unglücklicher Weiſe gab die Königin Anlaß zu dieſem Verdachte. Sie behandelte dieſen Fremdling mit einer Vertraulichkeit, zu welcher ihn weder ſein früherer Stand noch ſein damaliges Amt Anſpruch gab. Er war beſtändig um die Königin, miſchte ſich in alle Geſchäfte, und war nebſt einigen wenigen Günſtlingen der ſtete Gefährte ihrer geſellſchaftlichen Unterhaltungen. Darnley's hochfahrender Sinn konnte dies nicht dulden: er verband ſich mit einigen Großen, die ſich gegen Rizio verſchworen hatten. Man beſchloß, ihn zu ermorden, und die Weiſe, wie dieſer Beſchluß ausgeführt wurde, zeugt von der Rohheit des Zeitalters. Ungeachtet man Rizios leicht an einem andern Orte hätte habhaft werden können, ſo veranlaßte doch Darnley ſelbſt den Beſchluß, die Greuelthat in dem Gemache der Königin zu vollbringen, nicht achtend, daß dieſe ſich damals im ſechsten Monate ihrer Schwangerſchaft befand.

Am 9. März 1566 drangen die Verſchwornen, Darnley an der Spitze, in das Gemach der Königin, als dieſe gerade mit der Gräfin Argyll, Rizio und einigen andern Perſonen zu Nacht ſpeiſete. Rizio, ahnend, daß es ihm gelte, ſprang ſogleich hinter den Seſſel der Königin und umfaßte ihre geheiligte Perſon, wähnend, dies könne ihn retten. Aber man war zu weit gegangen, um ſich dadurch abhalten zu laſſen. Ungeachtet Mariens Thränen und flehentlicher Bitten, ward er von ihr geriſſen und im nächſten Gemache mit 56 Wunden ermordet.

Hatte nun gleich die Königin nach einigen Tagen ihren Gemahl von Rizios Mördern, die ſie anfänglich ſogar gefangen hielt, zu trennen und zu überreden gewußt, mit ihr aus dem Palaſte zu entfliehen; ſo war doch die

zugefügte Beleidigung zu groß, als daß sie vergeben oder vergessen werden konnte. Marie entfernte sich immer mehr von ihrem Gemahl, und er verlor allen Einfluß bei Hof. Dies kränkte ihn so sehr, daß er, um seinen Unwillen gegen die Königin zu zeigen, nicht einmal bei der Taufe seines im Juni 1566 von Marie gebornen Sohnes zugegen war, die im December nach den Gebräuchen der katholischen Kirche mit großer Pracht vollzogen wurde.

Um diese Zeit hatte der Graf Bothwell bereits bedeutenden Einfluß auf das Herz der Königin gewonnen. Da dieser Mann so unglücklich auf Mariens Schicksal eingewirkt hat, so lohnt es wohl der Mühe, ihn etwas näher kennen zu lernen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar, im April.

So wie die wärmere Frühlingssonne das Ilmthal beleuchtet, hat auch Alles plötzlich eine andere freundlichere Gestalt gewonnen. Die vom Thüringer Wald her der milder wehende Luft hatte kaum verkündet, daß dort die Schneekoppe ihr weißes Haupt mit jungem Grün zu schmücken beginne, als auch die Umgebungen Weimar's nicht säumten, ihren Sonntagsstaat hervorzusuchen. Die Bäume trieben Knospen und sprossende Blätter, der Weißdorn entfaltete seine Blüthen, die Wiesenmatten stolzirten in smaragdfarbigem Sammet, und in allen Gärten galt es einen fröhlichen Wettstreit, wer seinem Nachbar den ersten — Spargel zeigen könne. So verging die heilige Woche als herrlichste Vorfeier des Auferstehungsfestes; ein jeder genoß die Schönheit der erwachenden Natur auf seine Weise, im Wedicht, im Park, im Belvedere, und selbst die vollen Gotteshäuser schienen dem Schöpfer für den unerwarteten Reichthum des Lebens, den er der armen Erde spendete, danken zu wollen. Am Abend des zweiten Osterfeiertags, nachdem der Andacht ihr reichliches Maß zu Theil geworden, öffnete sich Thalens Tempel mit der ersten Vorstellung des Dorfs im Gebirge, Musik von Weigl. Die Worte sind, sagt man, von Kotzebue. Es ist eine Mischung von Melodram und Oper. Von Melodram; denn die Familie Thurn singt kein Wort, sondern spricht nur, und die Musik sucht übel und böse den Inhalt des Gesprochenen nachahmend auszudrücken: die bekannte Wiener Manier, uns Norddeutschen wenig zusagend! Der Maler Dolce wußte die Scene, wo er der betrübten, in Trauer gehüllten Frau Rittmeisterin eine Galerie von Gemälden aus seinem Portefeuille vorzeigt, durch rasches ausdrucksvolles Spiel ungemein zu beleben. Diese Scene ward, durch geschickte Anordnung, selbst wieder zum Gemälde, das den Zuschauer erfreulich ansprach. Im Vorgrund eine hübsche Frau, die ihren todt geglaubten Gatten beweint; ihre Aufmerksamkeit gesteigert durch die Zeichnungen, die einen Wechsel von Gefühlen in ihr aufregen, und allmählich auf die Möglichkeit deuteten, daß ihr Gemahl noch lebe; der Uebergang ihrer Stimmung von Betrübniß zum Trost, vom Trost zur Freude, von der Freude zu überfließender Wonne; — daneben die verständige, besonnene Mutter, zuredend, mitfühlend, beschwichtigend; — auf der andern Seite der Maler mit seinen Zöglingen, und die beiden Kleinen mit ihrer gut einstudirten kindlichen Neugier, mit ihrer naiven Schüchternheit oder Verwunderung; — im Hintergrund der unkenntlich verkleidete Rittmeister, der seinen Antheil an dem, was vorging, durch ungemeines Gebärdenspiel zu erkennen gab: dies Alles, durch das umgebende Grün eines Gartens hervorgehoben, mit künstlerischer Einsicht geordnet und gruppirt, bildete ein gar feines abgerundetes Ganze. Die Bauernmädchen sahen nett aus; Gretchen wußte ihre Lektion scharmant. Der Schulmeister, wie ihn der Dichter hingestellt hat, streift freilich etwas nahe an Uebertreibung. In der scenischen Durchführung hat sich jedoch Hr. Demy als ein Talent gezeigt, der nicht blos der Galerie gefallen will, sondern der auch, dem feinern Publikum zu Gefallen, in einer über den Gränzen des affectirten hinaus liegenden Rolle das Unziemliche zu mildern und sich wo möglich noch innerhalb der Linie des Schönen zu halten bemüht ist. Ein im schwarzen Amtskleid auftretender betrunkener Schulmeister, am zweiten Osterfeiertage, am Beerdigungstage des ersten Landesgeistlichen, wollte allerdings manchen altfrommen Seelen etwas aufgeklärt vorkommen, war aber im Grunde doch nur eine Kopie des wirklichen Lebens, wo in dem einen Hause Trauer ist, während in dem andern die Freude ihre bunten Schwingen regt. Der höchste Schmerz ist die Morgenröthe der Heiterkeit, und neben der ernsten Tragödie beginnt das Gebiet der Parodie. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, tritt auch das ungleichartige Einzelne in Harmonie mit dem Ganzen, und was irgend sich beeint und geschieden, ist so eben recht. Die Scene, wo der Schulmeister, mit dem Stab Wehe in der Hand, wie ein zweiter Bell oder Lancaster unter seinen Schulknaben steht und Denkübungen mit ihnen anstellt, that besondre Wirkung; und als vielleicht auf seine Frage: Jungens, wo wachsen die besten Kartoffeln? die Klasse aus vollem Halse schrie: bei der Lottemutte! da erreichte der Jubel der Galerie seinen Gipfel. — Montags, am 10. April, zum ersten Male: der Lügner und sein Sohn, Posse in einem Aufzuge; hierauf: die beiden Grenadiere, Lustspiel in drei Aufzügen. Der Zettel verschweigt die Verfasser beider Stücke, wahrscheinlich nicht mit Absicht. Das letztere derselben ist schon bekannt, jeder weiß, von wem es ist. Aber bei neuen Stücken wird der Name des Verfassers gewöhnlich ungern vermißt. Nur wenn er seine Bekanntwerdung ausdrücklich verboten hat, möchte eine Ausnahme zu entschuldigen seyn. Es fehlt blos noch, daß man die obendrein kärglich aufgemunterten Verfasser dramatischer Werke auch nicht einmal mehr auf dem Komödienzettel nennt, und die Lust, etwas fürs Theater zu arbeiten, wird bald ganz einschlafen. Das neue Stück ging übrigens flau, und wird schwerlich eine zweite Vorstellung erleben. Desto besser gefiel das alte. Bei dem launigen raschen Spiel Hrn. Unzelmanns als Siegmund; bei der ergötzlichen Peltonerie Hrn. Demy's als Dragoner (hier heißt er Perner), dem Wein und Knackwurst über alles geht; bei der gelungenen Durchführung des Einfaltspinsels von Bräutigam, genannt Peter, von Seiten Hrn. Lorings; bei dem scharmanten Suschen und niedlichen Bärbchen. Demoiselles Beck und Niemann: kann es diesem Lustspiel an guter Aufnahme nie fehlen. Es gehört zu den heitersten Darstellungen der hiesigen Bühne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags 110. den 9 Juni 1820.

Maria Stuart.

(Fortsetzung.)

Nach Hayden, Graf von Bothwell, hat Jeder einen alten Familie, durch seine ausgezeichneten Heldenthaten und persönlichen Talenten einer der mächtigsten Großen des Reichs, war einer der tüchtigen und ergebensten Diener seiner Fürst. Die Noth an Männern wollte sich in Frankreich nur. Mancher war bald seines Gleichen, auch an Ver- stand, an Gelehrsamkeit, selbst an Tapferkeit und ausgezeichnet- ten Waffen- Thaten. Als Heinrich das ganze Reich für ge- gen Maria und Darnley, die Königin Margarethe, aufgeboten hatte, um sich den französischen Einfluß in die Angelegen- heiten Schottlands zu widersetzen, war es, als Franzosen, die Ihren gekommen. Die glänzenden Erfolge der Gegenpartei sind schnellen Ein, Schottland zu verlassen, und sich nach Frankreich zu begeben. Hier nahm ihn Maria in ihre Dienste, wurde er durch Treue und Tapferkeit vergnügt. Bei ihrer Rückkehr nach Schottland hatte er sie nicht gleich nahen folgen. Erst später, vermählt durch Maria's Großmutter, um ihre Verbindung mit Darnley zu hintertreiben, rief sie ihn auf seinem Gut zurück, indem sie auf seinen Dienstreise und seine Treue, als die tüchtigste Stütze ihres königlichen Ansehens, rechnete. Als Maria's Mörder sich ihrer Person bemächtigt hatten, war er bei verwundeter Anstrengung ihrer Vertheidigung. Sie hatte bewährter Treue, so viele mit Ehrfurcht gehaltene Dienste, manches einem glänzenden Glanzend auf Maria Gemüth machen, denen Dankbarkeit sie mit ehrenvollen und einträglichen Aemtern lohnte.

Jugendlicher war in dem Verhältniß Marien zu ihren Gemahl unverschiedener Art an Ihrer Seite gestanden. Ihre Liebe getheilt. Bedeutsamkeit, Verlangen nach Ihrer Person, Leidenschaft bei schönen Tone, Empfehle in ihre königliche Hemd, Verwunderung gegen ihre Kunst- fänge, Wirksamkeit, eigenmächtigen und unbedingten Verlan- gen waren Darnley's Ansprüche, aber weder sein Wesen mit Würde bekannte. Geringer Empfindsamkeit und bei Ihrer Gefühl gebrochener Stolz betrug sie auf's Verächtliche gebrodt.

Um diese Zeit befiel den König zu Glasgow eine gefährliche Krankheit, von welcher er sich schon nach we- nigen Wochen, durch die Kraft seiner Constitution, stark genommen wieder erholte. Maria besuchte ihren Gemahl nicht nur, sondern gab ihren Worte und Handlungen das edle Ehrbietende und lebendige Interesse für seine Person zu erkennen. Die bewährte Vertrau, die ihr Freund waren. Denn in den eigenhändigen Briefe an ihren Gesandten in Frankreich, den sie um Tage von ihrer Ehrlich und Gnaden geschrieben, finden sie keine Spur von einer zärtlichen Anschlimmung; vielmehr klagt sie dar- in ihren Klagen über den königl Gemahlschaft, die Un- geschick, womit er alle ihre Gesinnte bewahr, und die Ursache, die er unablässig verursche, ihre Regierung zu beunruhigen. Von ihren vertraulichen Briefen an Darn- ley, die herausgenommen in die Hände ihrer Feinde fielen,

sind zwei während dieses Aufenthalts in Glasgow geschrieben, aus welchen ihre Verstellung und die unumschränkte Gewalt hervorgeht, welche dieser Mann über ihr Herz erlangt hatte.

Marie beredete ihren Gemahl, sich in die Nachbarschaft von Edinburg zu begeben, um ärztlicher Hülfe und ihrer Pflege, die sie ihm hier, ohne sich von ihrem Sohne zu trennen, widmen könne, näher zu seyn. Er bezog hier ein Haus, Kirk of field genannt, dessen einsame Lage in freiem Felde auf einer Anhöhe der Gesundheit zuträglich schien, und die Vollbringung des Verbrechens begünstigte, in Rücksicht deren es offenbar ausgesucht war. Die Königin widmete ihm hier unausgesetzt ihre zärtliche Pflege. Den Tag über entfernte sie sich selten von ihm; sie schlief selbst zwei Nächte dort in einem Gemache unter dem Zimmer des Königs.

Am Sonntag den 11. Februar 1567 Abends eilf Uhr verließ die Königin Kirk of field, um einer Mascarade im Palaste beizuwohnen. Um 2 Uhr des folgenden Morgens flog das Haus, worin sich der König befand, durch Pulver gesprengt, in die Luft. Die furchtbare Explosion weckte die ganze Stadt. Man eilte herbei und fand den Leichnam des Königs und eines Bedienten, der mit ihm in dem nämlichen Zimmer geschlafen hatte, beide ohne äußere Verletzung, in einem benachbarten Garten außerhalb der Stadt. Der Verdacht dieser Greuelthat, die selbst damals — es war das Zeitalter Alba's und Katharinens von Medicis — in ganz Europa Aufsehen machte, fiel auf Bothwell, dessen Schuld nicht wohl bezweifelt werden kann. Aber auch Marie glaubte man, allen Umständen nach, dem Verbrechen nicht fremd. Sie verläugnete in ihrem folgenden Betragen so sehr allen Anstand, verrieth so sehr Befangenheit in blinder Leidenschaft, daß man nicht umhin kann, diesem Verdachte Raum zu geben.

Der Graf Lennox, Darnley's Vater, forderte Marien zur strengsten Untersuchung gegen die Mörder seines Sohnes auf, und gab ihr unverholen seinen Verdacht gegen Bothwell zu erkennen. Dessen ungeachtet gestattete sie dem Manne, den man allgemein für den Mörder ihres Gemahls hielt, freien Zutritt zu ihrer Person, und behandelte ihn mit eben der ausgezeichneten Vertraulichkeit, wie vorher. Indessen konnte sie nicht umhin, Bothwell vor Gericht zu stellen. Damit nun keine Beweise gegen ihn gesammelt werden konnten, wurde am 28. März in einer Sitzung des geheimen Raths, an welcher Bothwell selbst Theil nahm, der Tag des Gerichts auf den 12. April festgesetzt. Lennox bat zwar um Aufschub, aber vergebens, und Bothwell, der an dem Tage an der Spitze gedungener Bewaffneten erschienen war, die mit fliegenden Fahnen in Edinburg umherzogen, wurde von seinen Pairs frei gesprochen. Zwei Tage nachher wurden im Parlament, bei dessen Eröffnung er das Schwert von Schottland vor der Königin hertrug, alle ihm gemachten Verleihungen bestätigt, und seine großen Verdienste um das Reich anerkannt.

Gleich nach der Dissolution des Parlaments versammelte Bothwell die Großen des Reichs zu einem Gastmahle bei sich, und bewog sie, von Bewaffneten umgeben und von seinen Anhängern überrascht, ihn schriftlich der Königin zum Gemahl vorzuschlagen, und ihn nochmals feierlich von aller Theilnahme an der Ermordung des Königs frei zu sprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Taufpathen.

(Fortsetzung.)

Amalie nahm immer mehr zu an körperlicher Ausbildung und an Geist, und bald konnte die Tante ihr das Hauswesen und selbst ihr Gewerbe anvertrauen, wogegen die gute Frau denn auch nicht verabsäumte, ihr jedes Vergnügen zu gewähren, das in ihren Kräften stand. Darunter gehörten nun vorzüglich Besuche bei Ferdinandinen. — So verflossen zwei Jahre, und die Amme brachte die Kleine zur Stadt und übergab sie Amalien. Welch ein Fest für ihr Herz! Schön und zart und liebevoll war das Kind und schmeichelte süß, und hatte die Tante, — wie Amalie sich von ihm nennen ließ, — unendlich lieb, und nannte Onkel Ferdinand jeden, den es zum ersten Male sahe. — Jetzt kam es nicht mehr von Amaliens Seite; denn die gute Tante hatte schon längst ihre Einwilligung dazu gegeben, daß die Kleine, von der sie Großtante genannt wurde, in's Haus genommen werden sollte. Die Amme kehrte reichlich beschenkt in ihr Dorf zurück, und Ferdinandine war Amaliens einzige Freude.

Immer noch wollten sich aber, auch nach Jahren, die Verhältnisse für den redlichen Walter nicht so bilden, daß er Amalien hätte zu sich nehmen können, um sie mit sich und dem Bruder zu vereinigen. Ferdinand sehnte sich herzlich nach der geliebten Schwester, und gewiß nicht weniger Amalie nach Vater und Bru-

der; doch hätte sie lieber gesehn, die beiden theuren Geliebten wären in's Vaterland zurückgekehrt, als daß sie in ein fremdes Land gereist wäre, woran sie oft mit großer Bangigkeit dachte. Außer der ihrem Geschlechte besonders eigenen Anhänglichkeit an der Vaterstadt, fesselten auch Liebe und Dankbarkeit sie an die gütige Tante, von der sich zu trennen ihrem Herzen unendlich schwer fallen würde, und die auch ganz verlassen und allein zurückgeblieben wäre, ein Gedanke, der ihr oft bittre Thränen auspreßte.

Unterdeß war Ferdinand die Freude seines Vaters. Er war zum lebensfrohen und lebenstauglichen Jüngling aufgewachsen, der an Leib und Seele kerngesund war. Ohne sein gründliches philologisches Studium ganz aufzugeben, hatte er doch seinen Stand liebgewonnen. Er erkannte den Einfluß, den der Handel auf das Wohl der Staaten und auf die Gestaltung aller Verhältnisse hat, sein Geist fand einen weiten Spielraum in dem Gebiete des Welthandels, von dem Hamburg ihm wenigstens eine Ahnung zu geben vermochte, seine eigenen Verhältnisse bildeten sich günstig: es war ihm erlaubt worden, kleine Unternehmungen, bei denen ihn die Kasse seines Patrons unterstützte, für eigene Rechnung zu machen, und schon hatte er, ungeachtet der Unterstützung, die er der geliebten Schwester von Zeit zu Zeit für sich und ihr Pathchen zufließen ließ, ein eigenes kleines Kapital erworben, und eben jetzt schien sich ihm eine sehr glänzende Aussicht zu eröffnen, indem sein Patron mit einem Amsterdamer großen Hause eine wichtige Unternehmung nach Indien beschlossen hatte, und er bestimmt wurde, die Reise dahin zur Betreibung des Geschäfts mitzumachen, ein für einen jungen Kaufmann eben so seltner als ehrenvoller Auftrag. Da erkrankte der Vater an einer Lähmung aller Glieder, und bald erklärten die Aerzte ihn für unrettbar, wenn er nicht für einige Zeit aller Geschäfte sich entschlage und ein Seebad gebrauche. Wie tief beugte diese Erklärung das Gemüth des ehrlichen Walter. Bei der Ungewißheit, wie lange seine Wiederherstellung sich verzögern werde, mußte natürlich sein Posten, der so lange nicht unbesetzt bleiben konnte, für ihn verloren gehen, und was er, ungeachtet der unermüdlichsten Thätigkeit und der größten Sparsamkeit hatte zurücklegen können, reichte schwerlich zu für die Kur, welche auf wenigstens ein Jahr bestimmt wurde; auch war es ihm unmöglich, ohne Beistand sich zu behelfen, und wo sollte er diesen finden in einem fremden Lande ohne Vermögen? Ferdinand bedachte sich keinen Augenblick. Willig entsagte er für den geehrten und geliebten Vater allen seinen glänzenden Aussichten; gern opferte er der Sohnespflicht seine Stelle und seinen eigenen Erwerb auf. Zum ersten Male war er unfolgsam gegen den Willen des Vaters, der sich in Gründen erschöpfte, ihn zu bewegen, einem lebenssatten müden Wanderer nicht noch den Kummer aufzulasten, daß er am Rande des Grabes das Glück zweier geliebten Kinder zerstört habe; für Amalien sollte Ferdinand sich die vortheilhaftesten Aussichten nicht selbst versperren, und auch für seinen Vater, wenn er auf sich selbst nicht Rücksicht nehmen wolle; denn Gott könne ihn ja noch lange in der traurigen Lage, daß er nichts für sich thun könne, leben lassen. Ferdinand blieb unerschütterlich bei seinem kindlichen Entschlusse, und Walter's Vaterherz fühlte sich unendlich belohnt in der Liebe des edlen Sohnes. Ungern entließ das Handlungshaus einen so geschickten und thätigen Arbeiter, als Ferdinand war; ungern entsagte es den Hoffnungen, die es auf ihn gebaut hatte; allein sein Entschluß war so achtungswürdig, daß seine Patrone ihn loben mußten, und Ferdinand schied mit reichlichen Beweisen ihrer Zufriedenheit von ihrer und mit dankbaren Gefühlen von seiner Seite.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schändliches Plagiat.

Stax prahlt: zufällig find' ich hier
In dieser Schrift, was wörtlich mir
Schamlos ein Andrer aufgeschrieben.
Wo gibt es Schutz vor solchen Dieben? —
„Er zürnt mit Recht! — Strafbar ist's, zehnfach unerlaubt,
„Wenn einen Bettler man beraubt."

K. W—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Mai.

„Ei, der Gesunde hüpft und lacht,
„Dem Schwachen ist's vergällt;
„Der Eine schläft, der Andre wacht,
„Das ist der Lauf der Welt!"

Shakespeare's Hamlet.

Alte Lustspiele und alte Leute geben gewöhnlich im Schlitt und in der Form ihres Jahrzehends, das sie gebar und erzog, unter, reden in die Breite und erzählen recht umständlich. Besitzen jedoch, wenn sie echt lustiger Natur sind, einen befriedi-

genden Humor. Das ist denn auch der Charakter des alten Lustspiels: Irrthum auf allen Ecken, welches man uns nach Jahren wieder (Ende April's) aufstischte, d. h. neu einstudirt und gut besetzt in Scene setzte. Charlottenburg, mit seinen kleinen deutschen Schaubühne in Schieße, ist der Ort, wo man Lustspiele, und kleine Stücke überhaupt, gedrängt vom Stapel laufen sieht, sie mögen nun neu gezimmert oder nur kalfatert werden seyn, wie das hier in Rede stehende Lustspiel. Ehe der Vorhang empor rollt, wird man schon durch die freundliche Oertlichkeit heiter gestimmt, und dieses Wohlbehagen läuft während einer Vorstellung mit durch diese sinnliche Anschauung hin, wie die Milchstraße durch den ganzen Abendhimmel, und weckt und nährt die Zufriedenheit. Dazu sind die Künstlerin auf der Bühne so hübsch nahe bei einander, und haben nicht bei dem Kommen und Abgehen kleine Reisen zu machen, wie hier in dem weiten Opernhause, wo man lange warten muß, ehe der Erscheinende den Mund aufthun kann, um Etwas von sich zu geben, worauf es denn doch hauptsächlich ankommt. Und so gedieh denn auch in Charlottenburg (30. Apr.) die Aufführung von Irrthum auf allen Ecken ganz vorzüglich. Hr. Gern S. (Wanitsch), Frau Schröck, die ewig jugendliche und resolute, (Nanette), Hans v. Ulrersdorf (Hr. Devrient), Karwitz (Hr. Stich). Sophie (Frl. Franz), führten ihre Figuren im Ganzen sehr ergötzlich aus; ich war seit langer Zeit nicht so munter angeregt worden, als diesesmal, was ganz hauptsächlich die ersten Drei, Gern S., Fr. Schröck und Devrient bewirkten, die denn auch freilich ganz im Vordergrunde hinsichtlich ihrer Aufgaben und ihres Talentes stehen. So geschieht es denn, daß man in Charlottenburg bei diesem Lustspiele die veralteten breiteren Redensarten und die nicht immer ganz keuschen Späße leichter überhört. —

Das Müllnersche Trauerspiel: Die Albaneserin, hat im Aeußeren kein Glück; die erste Vorstellung war wenig besucht, die zweite noch weniger; vielleicht macht der warme Frühling die Menschen kalt für die Kunst, man geht an den herrlichen Abenden lieber in's Freie, meinend, die Albaneserin werde zum Herbst und Winter wohl wieder kommen. Diese Tragödie hat Vielen ganz wohl gefallen, Vielen aber nur halb. Soll ich von dem Eindrucke reden, den sie auf mich — den Berichtgeber, der nicht parteiisch seyn soll und will — gemacht hat, so thue ich es in folgenden Worten: „So wie chronologisch die Schuld Müllners erstes, Yngurd sein zweites, die Albaneserin das dritte in der Ordnung ist, so scheint es mir auch mit dem inneren Gehalte dieser Trauerspiele zu seyn; der große Vorzug der Albaneserin ist, daß die regelrecht poetische Sprache, die Erfindung und theilweise Ausführung den gewandten, seinen Gegenstand leicht erfassenden und kräftig haltenden tragischen Dichter durchweg erkennen läßt; der Mangel derselben ist, daß die Wurzeln des Stoffes zu tief in der Vergangenheit liegen, und durch eine lange Einleitung, durch Erzählungen, die überall im Drama mißlich sind, und hier fast anderthalb Akte füllen, verflochten werden müssen. Nach Beendigung dieser gedehnten Exposition, die eben so viel Raisonnement als Geschichtliches enthält, wird die Handlung spannend, anziehend, fast jeder Auftritt wirksam bis zu Ende des dritten Aktes; im vierten stockt es wieder, bis die Brüder einander gegenüber stehen. Die Grundidee, daß diese Brüder sich gegenseitig so durch Liebe zerstören, wie jene in der Braut von Messina durch Haß, erscheint eben so neu als ansprechend, häufte aber auch die Schwierigkeiten in der Durchführung des Stoffes. Zum Beispiel: Beatrice steht schuldlos und rein da bei der schauerlichen Katastrophe, aber auch Albano? Sie, die Gattin Fernando's, liebt dessen Bruder Enrico. Das ist in der Ordnung, noch mehr in der Ordnung durch den Umstand, daß Fernando ihr und Allen als todt gilt; aber der totgeglaubte Gatte kehrt zurück; sie versichert ihm ihre Liebe und Treue, und liebt Enrico; auch hier bliebe stille Zärtlichkeit, menschlich empfunden aber tief verborgen von dem Weibe Fernando's, von der sittlichen, pflichttreuen Gattin, statthaft; aber Albano, die von dem Leben ihres Mannes überzeugt ist, die ihren Mann im Schieße weiß, bekämpft ihre Leidenschaft für Enrico nicht, sondern erst, dem Geliebten in einem Augenblick, da ihr Mann kommen kann, kommen wird, zuvorkommend in die Arme. Der Dichter darf seine eigene Moral haben, aber er muß auch das sittliche Gefühl der Zuschauer und Hörer achten, und diese sehen in der Albano mit Recht nicht einen gefallenen Engel, sondern ein Weib, das willkührlich mit der Pflicht auch die Ehre aufgab: wer aber achtet ein solches? wer nimmt noch hohen Theil an ihm? In den feinen Zeitgriffen rechne ich die Wortfügung im Munde Basils: „Es gibt im Menschenleben Augenblicke" — die Fortsetzung heißt nun freilich — „der Bedrängniß," aber der Anfang erinnert doch zu sehr an Wallenstein's oftbesprochene, und von Vielen sogar memorirte, Rede, welche die Erzählung des Traumes einleitet; ein Dichter, wie Müllner, sollte den Gedanken wohl eigenthümlich einkleiden können."

(Der Beschluß folgt.)

Aus Weimar. (Fortsetzung.)

In den acht Tagen vom 12. bis 19. April schien Fr. v. Heigendorf (ihr Geschlechts- und Theaternamen ist bekanntlich Mad. Jagemann) den ganzen Umfang ihres künstlerischen Werthes entwickeln zu wollen, indem sie während dieses kurzen Zeitraums in der Oper als Prinzessin von Navarra (Johann von Paris), im Trauerspiel als Maria Stuart, und im Lustspiel als Franziska (Minna von Barnhelm) auftrat. Hiemit ist sofort die vielseitige Trefflichkeit dieser Künstlerin ausgesprochen. Man hat Beispiele, daß ein und dasselbe Talent zugleich im tragischen und im komischen Fach brauchbar ist: daß es aber in beiderlei Hinsicht etwas Ausgezeichnetes leiste, und daß es noch überdies in der Oper Erscheinungen ersten Ranges aufstelle, das möchte wohl in den Jahrbüchern der Bühnenwelt als eine der größten Seltenheiten Erwähnung verdienen. Fr. v. Heigendorf gab die Prinzessin mit dem feinen Humor und mit dem höhern Weltton, der außer den Marmorzimmern der Höfe selten, ihr aber ganz natürlich ist. Ihr Anzug war reich und geschmackvoll; ihr Gesang vortrefflich. Die Troubadour-Romanze gelang ungemein. Olivier wurde von Mad. Eberwein mit der ihr eigenen Musterkeit, und im Gesang mit großer Präcision durchgeführt. Hr. Unzelmann als Johann und Hr. Deny als Seneschall verdienen Lob. Besonders läßt ihr beiderseitiges Spiel kaum etwas zu wünschen übrig. Als Anfänger im Lateln, glaubte ich erst, Hr. Unzelmann sey der Seneschall, weil auf dem Zettel hinter seinem Namen die abgekürzte Silbe sen. gedruckt war, was aber, wie ich mir nachher habe erklären lassen, soviel als senior, zu deutsch der Aeltere, heißen soll, zum Unterschied von einem ebenfalls hier beschäftigten jüngern Bruder dieses Künstlers. Wäre die Abkürzung: d. Ä. (der Aeltere) und d. J. (der Jüngere), nicht deutscher und verständlicher? Auch muß der „Obrist Seneschall, statt Ober-Seneschall, wohl ein Druckfehler seyn; denn der Seneschall ist weder Oberst noch Kapitän, sondern Seneschall, und würde sich in der Uniform eines französischen Garde-Obersten sonderbar ausnehmen. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends 111. den 10. Juni 1820.

Die Taufpathen.

(Fortsetzung.)

Sie hatten Theodoren zu einem zweijährigen Brautverhältniß gewonnen, da hier die Natur Ihnen wenig bot, als Clo-Clorinden, und war durch seine Güter von Hamburg gesichert, und sie zugleich das Ihrem nicht störte. Es nahmen sie ein paar Tage über dessen Pläsiers mit Dank, Ferdinand widmete sich ganz der Pflege des geliebten Mannes, und diese Zerstreuung beschleunigte ein Mal auf das Andern der alten Classiker auch der geistige Pflanzer der Engländer, die er besonders sich gewonnen, und von denen er sich, für einen sehr billigen Preis, eine glänzende vollständige Sammlung angeschafft hatte. Seine Liebe für Theodora aber war der unzweideutigste Verbrechenlist mit der geliebten Schwester, die er wegen des Vorrat ist verbergen wußte, und deren Briefe sie ihn noch wegen des Mißtrauens von Ferdinandinen Gegenliebe und Verwechslung häufig empfehlen waren. Daß er zur Erweckte der Eifersüchtigkeit, Stärken et Umsicht verlassen, die vermuthlich, um den Schmerz seiner Mutter und seiner Verwandte zurückzuhalten, in sich ist mit Widerwill und Verdrusse schwach haben verspürt, sähe sich von seinem Verwandte leicht erwarten, und Amalie sorgte auch dafür. Ihre bewährten gegenwärtig zu erhalten, indem sie in ihren Briefen ihm oft erzählte, wie sie um Briefe der Mutter für den Vater und ihn gebeten hatte, und gegenwärtig mit besonderer Zuneigung, da sie den Vater krank wußte. Ferdinandine hatten diese gewünschte neben der Ihr, und erhob ihre zarten Hände oben sich und zum Himmel empor, wie sie Amalien es Ihnen hier, die dann mit den zärtlichen Blick in ihre Arme schloß und mit den Thränen der süßesten Rührung bewegte.

Solcher Kinder wußten dem Vater das Leben sich machen, und Ferdinand hatte den großen Lohn, zu sehen, wie wohlthätig das Gut und seine liebevolle Sorgfalt auf die Gesundheit desselben wirkte. Obgleich die Art mit dem ersten Jahre nicht ganz verändert war, so war der Winter doch sehr erträglich gewesen, und alle es nun weiter möglich war, zu haben, schrie Wieder der mit jedem Tage sie gebildeter, und mit dem Ende der Briefe hörte auch unser Bekenntniß partiel, und half beschäftigen die neue Frage für die Zukunft in Zweifel setzen und schnell Gedanke. Aber die einzige Zeit wollte es den besiegten Vater bedauern, als ob hungern der Lebensmuth den Jüngling gebrochen wäre, die Wirbe der Mannes erhöht, sein Auge strahlte in trübem Feuer, er wurde oft in ungewöhnlicher Stimmung sei, und Adolf und Rudolf Schwaben, er suchte die Einsamkeit, und selbst der Anblick Geschwister schien sie ihn zu beleben. Mit innigster Herzlichkeit bemerkte es Walter, und als sich Amalie zugleich in einem Briefe von Ferdinande Gesundheit für besorgt prüfte, weil diese Briefe selbst weiter und weniger, als dem lebensvollen Gemüthe des Jünglings eigen war, da brang er in den Oehm, ihn über eine so Sachsen und besonnigkeit Menschen zu belehren. Das Vaterherz hob sich hoch

schwichtigen: die unverkennbare Angst in jedem Zuge des ehrwürdigen Antlitzes schloß Ferdinands Herz auf, und es strömte in den väterlichen Busen über. Julienne de Vernon, die reitzende Schwester und unendlich treue Pflegerin des in dem großen Hause gerade über wohnenden französischen Ingenieur-Obersten, der mit einem, wie's schien, ganz zerschmetterten Körper, seit einigen Monaten dort eingezogen war, — sie war es, die dem unbewachten Herzen des Jünglings die Ruhe geraubt hatte; ihr schönes Bild umschwebte ihn Tag und Nacht, und erfüllte seine Brust mit einer Sehnsucht, die seine Phantasie mit den reitzendsten Bildern von ihrem Besitze erfüllte. Erschrocken fragte der Vater, ob Julienne mit seinen Gefühlen bekannt sey. Ferdinand hatte noch kein Wort mit ihr gewechselt; denn wie hätte sich Gelegenheit dazu finden sollen, da sie fast nie von der Seite des hülfsbedürftigen Bruders kam, und wie ein Anlaß, da dieser nur in seinem Hause einige von den vornehmern französischen Militärpersonen sahe, die sich diesmal in Dobberan eingefunden hatten, und durch seinen Körperzustand außer Stand war, an den Badebelustigungen selbst Antheil zu nehmen? Ferdinand konnte also die Frage des Vaters mit gutem Gewissen verneinen; denn was die Blicke einander gesagt haben mochten, das war ihm noch selbst ein Räthsel. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Maria Stuart.

(Fortsetzung.)

Bothwell war mit Lady Jane Gordon vermählt: diese Ehe mußte, unter Beachtung der Formen des kanonischen und des protestantischen Kirchenrechts, getrennt werden, um ihm den Weg in das königliche Ehebett zu bahnen. Zu dem Ende trug er selbst bei dem geistlichen Gerichtshofe des Erzbischofs von St. Andrews darauf an, daß seine im verbotenen Grade, ohne Dispensation des Papstes eingegangene Ehe für nichtig erklärt würde; in dem protestantischen Gerichtshofe aber mußte seine Gemahlin wegen Ehebruchs auf Scheidung klagen. Durch Bothwells Einfluß erkannten beide Gerichtshöfe, innerhalb vier Tagen, diesen Anträgen gemäß.

Marie erhob nun Bothwell zum Herzog von Orkney, und vermählte sich feierlich mit ihm am 15. Mai, drei Monate nach ihres Gemahls Ermordung. Das Volk nahm diese Vermählung mißfällig auf, und Craig, der Geistliche, welcher das Aufgebot verrichtete, erklärte sich öffentlich dagegen.

Alle diese theils gräßlichen, theils ärgerlichen Ereignisse hatten ein solches Aufsehen in Europa gemacht, daß die Schotten allgemein verabscheuet wurden, und sich kaum sehen lassen durften. Dieser Umstand und der Gebrauch, welchen Bothwell von der erlangten Autorität machte, weckte die Großen, welche sich gegen ihn verbanden und die Waffen ergriffen. Bothwell begab sich mit der Königin nach Dunbar, wo er auch seiner Seits ein Heer versammelte. Beide Parteien standen am 15. Juni gegen einander über: aber die Armee der Königin, welche dem Heere der Großen weit nachstand, zeigte so wenig Neigung sich zu schlagen, daß man es auf eine Schlacht nicht durfte ankommen lassen. Die Königin leitete daher Unterhandlungen mit den Großen ein, welche erklärten, daß sie Marie als Königin ehren und ihr gehorchen wollten, wenn sie Bothwell von sich entfernte, und sich verpflichtete, fortan das Reich mit dem Rathe ihrer Großen zu regieren. Diesem gemäß sagte Bothwell der Königin sein letztes Lebewohl, und entfernte sich mit einem kleinen Gefolge, gerade einen Monat nach jener unglücklichen Vermählung, die ihn so viele Verbrechen gekostet, Mariens Andenken aber gebrandmarkt hat.

Die Königin ergab sich den Großen, welche sie ehrerbietig aufnahmen; allein der gemeine Soldat behandelte sie mit der äußersten Verachtung. Auf dem Wege nach Edinburg überschütteten sie Marien mit den niedrigsten Schimpfwörtern. Vor ihr her wurde eine Fahne getragen, auf welcher der Leichnam des ermordeten Königs, und neben ihm der junge Prinz, sein Sohn, knieend, mit den Worten: „Richte, o Herr, und räche meine Sache," abgebildet waren. Ermattet, mit Staub bedeckt und in Thränen gebadet, langte die Königin in Edinburg an, ein Schauspiel ihrer Unterthanen. Eine junge, schöne und unglückliche Königin pflegt sonst noch wohl für sich einzunehmen; aber der allgemeine Unwille des Volks gab keinem Mitleiden Raum.

Mannichfaltige Rücksichten würden die verbündeten Lords zu einer milden Behandlung der Königin bestimmt haben, wenn sie hätte von Bothwell ablassen wollen. Allein ihre Leidenschaft für diesen Mann war noch so heftig, daß sie überall keinen Vorschlägen zur Trennung ihrer Verbindung Gehör geben wollte. Durch Mariens unheilbare Anhänglichkeit an Bothwell sahen die Lords sich auch ihrer Seits von der Verbindlichkeit losgezählt,

die Bedingungen zu erfüllen, unter welchen Marie sich in ihre Hände gegeben hatte. Sie führten sie unter starker Bedeckung nach Lochlevin, einem Schlosse auf einer in einem Landsee liegenden Insel, und übergaben sie der Obhut des Eigenthümers desselben, William Douglas, Gemahls der Mutter von Mariens natürlichem Bruder, dem Grafen Murray, eines hochfahrenden Weibes, welches täglich gegen Marien äußerte, nicht deren Mutter, sondern sie, sey Jakobs V. rechtmäßige Gemahlin gewesen.

Die verbündeten Lords beschlossen nun, Marie durch Drohungen zu vermögen, der Krone, zu Gunsten ihres Sohnes, des nachmaligen Königs Jakobs des Sechsten — des Ersten in England — zu entsagen, und Lord Lindsey wurde beauftragt, ihr diesen Antrag zu machen, welcher sich desselben auch mit möglichster Brutalität entledigte. Marie, die nun bereits sieben Wochen in enger Gewahrsam verlebt, und von einigen, minder feindselig gegen sie gesinnten Lords den Wink erhalten hatte, sich nicht zu widersetzen, indem sie an eine durch Furcht erpreßte Entsagung nicht gebunden sey, verstand sich zu diesem Schritte, und in Folge desselben ward ihr einjähriger Sohn, den sie früherhin der Obhut des Grafen Mar übergeben hatte, als König gekrönt, und ihr natürlicher Bruder zum Regenten des Reichs erklärt.

Die Königin hatte indessen immer noch Anhänger, deren Zahl die Unzufriedenheit mit Murray's Benehmen vermehrte, und die im Verborgenen anfingen, sich unter einander zu verbinden. Unter diesen Umständen gelang es endlich Marien, aus Lochlevin zu entkommen, nachdem bereits verschiedene frühere Versuche mißlungen waren. Sie hatte nämlich George Douglas, den Bruder ihres Hüters, einen achtzehnjährigen Jüngling, durch ihr einnehmendes Wesen und verführerische Künste zu gewinnen gewußt, so daß dieser ihr nicht nur selbst behülflich war, sondern auch andre vermochte, ihr die Hand zur Flucht zu bieten. Sonntags den 2. Mai 1568, als sein Bruder zur Nacht speiste, und die übrigen Hausgenossen ihre Andacht hielten, fand einer seiner Genossen Mittel, die Schlüssel des Schloßthores aus seines Bruders Gemach zu entwenden. Das Thor wurde Marien und einer ihrer Frauen geöffnet, wieder verschlossen und die Schlüssel wurden in den See geworfen. Ein bereit stehender Kahn führte Marie gegenüber an das Ufer, wo sie einige ihrer Anhänger fand, die sie nach Hamilton geleiteten. Hier, wo sie bald einen glänzenden Hof um

sich versammelte, vor welchem sie ihre Thronentsagung, als durch Furcht erpreßt, zurücknahm, — hier sammelte sie ein Heer, das bald bis auf 6000 Mann heranwuchs. Murray, der Regent, im lebhaften Gefühl, wie viel jetzt für ihn auf dem Spiele stehe, rüstete sich mit größter Kraft und Schnelligkeit. In wenig Tagen war er im Stande, der Königin die Spitze zu bieten. Bei Longside kam es zu einer Schlacht, welche die Generale der Königin, deren Sache durch Zögerung gewinnen mußte, nimmer hätten annehmen sollen. Als sie von einem Hügel die Niederlage ihres Heers wahrnahm, entfloh sie mit einer solchen Eilfertigkeit nach der Abtei Dundrenen in Galloway, daß sie 60 schottische Meilen, ohne auszuruhen, zurücklegte. Da sie sich auch hier nicht sicher glaubte, faßte sie den unseligen und unüberlegten Entschluß, nach England zu entfliehen. Waren gleich seit ihrer Rückkehr nach Schottland ihre Verhältnisse mit Elisabeth äußerst gespannt gewesen, so hatte diese sich doch, während Mariens Gefangenschaft, lebhaft für sie verwandt. Sie hatte ihr einen Zufluchtsort in England angeboten, und sie als Königin und Verwandte aufzunehmen versprochen. Mariens Furcht, wieder in die Hände ihrer rebellischen Unterthanen zu fallen, war so groß, daß sie, ungeachtet der dringendsten Vorstellungen der Angesehensten ihres Gefolges, Elisabeth nicht zu trauen, in einem Fischerboote mit einem Gefolge von 20 Personen nach der Küste von Cumberland entfloh, wo sie ehrerbietig aufgenommen und nach Carlisle geführt wurde. (Die Fortsetzung folgt.)

Sinngedichte von dem verewigten königl. baierischen geheimen Rath, Anton Ritter von Klein.

Der feine Spötter.

Zu seinen Spott enthält Leanders Schrift:
Denn wen er trifft, bemerkt man nicht;
Doch wenn er Hohn der Dummheit spricht,
Merkt er allein nicht, wen er trifft.

Der Feldherr Muck verlangt ein Lobgedicht.

Laß meiner Muse Lied Dir Ehr', o Muck, bezeigen,
Und Deinen Ruhm verschweigen.

L i s e.

Welch' Ehr' in Lisens Haus ziert nicht ein Blumentopf?
Sie selbst trägt einen, — ihren Kopf.

Die Aussicht.

Die hehren Musen geben
Unsterblichkeit uns nach dem Tod,
Und weigern uns dafür im Leben
Das liebe Brod.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Von der hiesigen Darstellung läßt sich nur lobend reden. Wenn die gewichtigsten Rollen, wie bei uns, besetzt, und, wie hier, gehalten werden, so darf der Dichter zufrieden seyn. Hr. Wolff ist im Curio von A bis Z Herr seines Meisterstückes, wie Fr. Stich in der Albano. Ob Eines von diesen Beiden oder Hr. Lemm (im Basil) höher stehe, mag ich nicht bestimmen; nur das darf ich wahrheitgemäß melden, daß L. sich durch Gediegenheit der Rede, wie durch glühende Theilnahme und kunstgerechten Ausdruck in der Geberdensprache, hier nicht minder ehrenwerth auf der Kunsthöhe hält, als in andern Leistungen, deren Werth und Verdienstlichkeit Berlin und Wien anerkannte. Wie die obigen Drei, wirkten auch Beyschort (Benvolio), Rebenstein (Fernando), Krüger (Manuel) und Stich (Leontio) in ihren minder wichtigen Charaktergebilden mit würdigem Eifer und dem sichtbaren Willen, dem Dichterwerk und sich selbst Ehre zu erwerben. Dagegen trat durch eine gewisse Unsicherheit und nüchterne Kälte des Schauspielers als eine etwas verfehlte Gestalt hervor.

Unter diesen Verhältnissen muß ein Zeuge der Wahrheit es aussprechen und verbürgen, daß der nur getheilte Beifall auf die Rechnung des Dichters und seines Werkes zu setzen ist, wie denn auch die wärmsten Anhänger Müllners es so nach der ersten Vorstellung äußerten, und wie es alle Welt finden wird, wenn das Werk im Druck erschienen ist. Die Exposition ermüdet durch Gedehntheit, so wie mehrere Auftritte zu lang und dünne ausgesponnen sind, um dauernde Theilnahme zu wecken und zu erhalten, und der Albano mangelt moralische Haltung, was bei der Wichtigkeit ihrer Erscheinung nicht subjectiv ist; vier Akte hätten vollkommen genügt, und dadurch würde das Ganze unendlich gewonnen haben. —

Am 23. d. M. kam das kleine Lustspiel nach dem Franz. von Lebrun: Brief und Antwort, neu auf die Bühne, und erwarb sich Beifall. Das kleine Stück kann als niedlich und folglich als eine Bereicherung für die deutsche Bühne gelten. So in die Scene gebracht, wie bei uns, kann es überall nur beifällig aufgenommen werden; doch dürfte es räthlich seyn, hie und da eine wiederholende oder überflüssige Rede hinweg zu thun. Der muntere Fritz — den der Uebersetzer wahrscheinlich für sich selbst so ergötzlich ausstattete, da er selbst Schauspieler ist — spricht beinahe zu viel, auch der Kapitän und der Kastellan sind, wie die ganze Kleinigkeit, wohlgerathen; nur das muß ich anmerken, daß ich nun bald die Schiffskapitäne, die raubpolternden Ruprechte mit dem weichgeschaffenen Herzen, die da dramaturgisirend auftreten und sich hernach um den Finger wickeln lassen, satt habe; ein solcher alter Ueberfall und Nirgends aus der Versöhnung, aus dem: das Blatt hat sich gewendet, den Verwandtschaften, dem Schiffbruch u. s. w. u. s. w. u. s. w. spukt auch hier wieder. Alle diese Patrone sehen einander so ähnlich, wie sich zehn Kalmücken gleichen, und können auch nur in dieser Gleichförmigkeit dargestellt werden. Devrient stellt den Seemann so charakteristisch als ergötzlich auf, gibt aber zu viel solcher Sorbaren, die sich am Ende in Landschafe verwandeln, als daß dabei etwas Neues herauskommen könnte. Krüger, als Fritz, füllte seinen Platz ganz aus, und gewann angemessenen Beifall. So auch beiustigte Rothling als Lukas. Frl. Franz gibt auch in der Luise rührende Beweise, daß sie künstlerisch hinanstrebt zur Höhe; ihre schöne Gestalt interessirt nicht mehr allein, auch ihre Fortbildung als Künstlerin wird von allen Seiten anerkannt. Frl. Schulz, als Marthe, befriedigt alle billigen Anforderungen; so ist das kleine Lustspiel gut besetzt, und wird sich lange auf der Kunstheilung erhalten.

Aus Weimar. (Fortsetzung.)

Als Maria Stuart feierte Fr. von Heygendorf einen hohen Triumph. Der Vortrag der Verse gewann durch ihr glückliches Organ außerordentlich. Mit diesem reinen, weichen, wohllautenden, jeder Nüance des Ausdrucks fähigen Ton der Stimme würde sie Wunder ausrichten, wenn es ihr gerade um Effekt zu thun wäre. Am gelungensten schien uns die Scene mit der Elisabeth und der Abschied im fünften Akt. Wer kann es den Parisern verargen, wenn sie, so oft die Lebrun'sche Bearbeitung der Schillerschen Maria gegeben wird, mit tausend Wagen dem Theater zuströmen! wer mag sich wundern, wenn dort in dem Moment, wo die scheidende Königin ihrer treuen Hanna das Tuch zuwirft, ihr im Tode die Augen damit zu verbinden, alle Schnupftücher in Bewegung und alle Augen voll Thränen sind! Auch hier war Zulauf und Wirkung groß. Sey es auch, daß einiges davon auf Rechnung der einzig schönen, prachtvollen Toilette geschrieben werden mag, in welcher Maria vor ihrem Gang zum Tode zuletzt noch auftritt, und woran ein großer Theil des Publikums gar zu gern seine Augen weidet: das größte Verdienst hat unstreitig Fr. v. H. selbst, die sich in dieser Rolle als Meisterin bewährt. Sie spricht die englischen Namen nicht englisch, sondern deutsch aus; und dies scheint allerdings dem theils ungeschickten, theils ungleichen Aussprechen fremder Eigennamen, welches hie und da von den Bühnen herab gehört wird, vorzuziehen. Ist von den Heroen der Tragödie, Schiller und Göthe, für das Weimarische Theater nicht etwas darüber festgesetzt worden? Mad. Dürand hatte die Rolle der Elisabeth übernommen. Man muß dieser Künstlerin einen sehr sichern, durchaus fehlerlosen und wirklichen Jambenvortrag nachrühmen. Manchen schien ihre Haltung etwas zu kalt, zu abgemessen. Eine Königin mag jedoch immerhin, was die Gesten betrifft, lieber zu wenig thun, als zu viel. Unter den Herren zeichnete sich Hr. Oels als Mortimer aus. Herr Deny gab den Leicester dankenswerth, und wird ihn noch besser geben, wenn er durch wiederholte Vorstellungen und durch fortgesetztes Studium dieser schweren Rolle, immer mehr mit ihr vertraut wird. Hr. Graff, Shrewsbury, hatte mehrere herrliche Momente, schien jedoch im Ganzen zu weich, zu einfällig. Hr. Haide, kein übler Burleigh; nur möchte er sich das allzu scharfe Markiren mancher Worte und Phrasen abgewöhnen, was in der Tragödie, zumal von bedeutsam hervorgehobenem Mienenspiel begleitet, leicht Lachen erregt, und so die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. Auch hat er bei den letzten Worten vor seinen Abgängen sich in Acht zu nehmen; er wird sonst dem Dichter und sich selbst schaden, und statt zu wirken, gerade nicht wirken.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags 112. den 12. Juni 1820.

Das Plätzchen mit den Dichter-Namen.

„Da Shakspeare gebohren wurden Manche, Warum nennt man Ihn jetzt noch mit?“ — „Weil Sich — wie Blätter nicht umwenden — Jungfrau'n seelenmüder Schwärm'rey Im stillen dürft'gliehen Herzen, Wer Ihn nennen hört, der nennt, wie Mir! und hört verschwunden. — Es ist es eben auch mit Die. Denn sie sind Seelen fremden Bundes, Die Jungfrau'schaft und Lieb'sgedanken, Wie rasch sie auf und niederschwanken, Verdreh'n in ihrer deutschen Zier.“ — „Wo steht Du also denn auch mit?“ — „Ja! Klaus' und Jörg' recht oft um Hier!“

L. W. Franck.

Maria Stuart.

(Fortsetzung.)

Von Marlens Verhaft in Loch-Leven hebt sie neuer Abſchnitt in ihrer Geſchichte an, welcher bis zu ihrer Hinrichtung beinahe 19 Jahre umfaßt. Der Raum dieſer Blätter erlaubt nicht in alle Einzelnheiten der Begebenheiten dieſer Zeitperiode einzugehen. Wir beſchränken uns daher auf drei Momente, nämlich, Marlens Verbannung in England, ihre Verbindung mit dem Herzog von Norfolk, und Parry's und Babington's Verſchwörung, in Folge deren Marie von Gericht geſtellt, verurtheilt und hingerichtet wurde.

In Carliste angelangt, meldete Marie der Königin Elisabeth ihren Aufenthalt in einem eigenhändigen Schreiben. Wie klug dieſe die Lage benutzte, was Elisabeth beſchloß, in wie ein Verſtändniß in Anſehung Marlens ſie trat, alles dieß iſt noch Gegenſtand vieler und ſtreitender Meinungen. Drei Wege waren in Anſehung Marlens einzuſchlagen: entweder ſie wieder auf den Thron zu ſetzen, oder ſie nach Frankreich zu ſchicken, oder endlich ſie in England gefangt zu behalten. Verſchiedene Gründe ſprachen gegen die beiden erſten Maßregeln. Wollte man ſie aber in England gefangenhalten, ſo hatte ſie nicht zu fürchten brauchen, gegen der Parteien Haß in ſteter Unruhe, die ihre Anſprüche an die engliſche Krone für gegründeter hielten, als Elisabeth Rechte. Weiß auf Marlens perſönliche Vorzüge mag auch dieſe beigetragen haben, Elisabeth Zweifeln zu beſtimmen. Indeſſen, um den Schein zu meiden, ſandte Elisabeth an Maria zwei ihrer Höflinge mit einem Freiheitsbrief nach Schottland. Dieſe Abgeordneten waren jedoch beauftragt, Alles aus das ſorgfältigſte zu beobachten, und auf jeden Fall ihre Entfernung und ihre Rückkehr zu hindern. Diese Herren nun gab die Königin ihren Unwillen einer zweideutigen Antwortung mit Elisabeth an Marien; worauf dieſe erwiederte: dieß ſey unbegreiflich, ſo lange noch ihre Verhaftung den Gutten-Vertrag nicht ſey rache. Marie ging

in diese Schlinge ein, und erbot sich, ihr Betragen gegen Elisabeth zu rechtfertigen. Dabei war jedoch nicht ihre Absicht, Elisabeth als Richter anzuerkennen; sie wollte ihre Unschuld gegen ihre Verwandte, als ihres Gleichen, darthun. Elisabeth aber nahm dieses Anerbieten so, wie es in ihre Pläne paßte, und leitete nun vor einer von ihr ernannten Commission ein Verfahren ein, welches zwar kein Resultat gab, aber Marie von Elisabeths Hinterlist überzeugte. Inzwischen war sie einige Wochen nach ihrer Ankunft in England, ihrer Protestationen ungeachtet, tiefer in's Land gebracht worden; zwar als Königin behandelt, wurde sie doch im Verfolg der Zeit immer schärfer bewacht und härter gehalten.

Unter den von Elisabeth in Mariens Angelegenheit ernannten Commissarien befand sich auch Thomas Howard, Herzog von Norfolk, einer der populärsten und mächtigsten Großen des Reichs. Da seine Gemahlin kürzlich gestorben war, so stieg der Gedanke in ihm auf, durch eine Verbindung mit Marien auf den schottischen Thron zu gelangen. Als nun Marie, nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt in England, erklärt hatte, sie sey es zufrieden, daß die Gültigkeit der mit Bothwell geknüpften ehelichen Verbindung gesetzmäßig untersucht und dem Befinden nach getrennt würde; so spannen sich in's Geheim Heirathsunterhandlungen zwischen Norfolk und Marien an, wozu letztere die Hand bot, um dadurch Krone und Freiheit wieder zu erlangen. Um dies Geheimniß wußten aber zu viele, als daß es lange verborgen bleiben konnte. Elisabeth erhielt Kunde davon, und Norfolk wurde auf den Tower gefangen gesetzt, jedoch nach neun Monaten wieder entlassen, indem er feierlich gelobte, sich künftig in keine Verbindung mit der Königin von Schottland einlassen zu wollen. Da er aber diesem Versprechen nicht nachkam, und ein paar Jahr nachher einer abermaligen geheimen Korrespondenz mit Marien, die damals mit dem spanischen Hofe in Verbindung stand, überwiesen wurde; so mußte er diesen Wort- und Treuebruch mit dem Leben büßen.

Mariens Gefangenschaft in England fällt in die Zeit der höchsten Spannung zwischen Papstthum und Protestantismus, wie in ganz Europa, so vorzüglich in England. Elisabeth war um so eifrigere Protestantin, als ihr Recht auf die Krone, die sie trug, mit dem Protestantismus eng zusammenhing, und ihre protestantischen Unterthanen schlossen sich deshalb um so inniger an sie an.

Dahingegen war Marie durch Erziehung und Interesse eifrige Papistin. Gewann das Papstthum in England die Oberhand, so war Elisabeth, als noch bei Heinrichs des Achten erster Gemahlin Lebzeiten geboren, Bastard, und Marie rechtmäßige Königin. Die englischen Katholiken, und alle Unzufriedene mit Elisabeths Regierung, blickten auf Marie, die ihrer Seits aus Sehnsucht nach Freiheit geneigt seyn mochte, gefährlichen und chimärischen Projekten das Ohr zu leihen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Taufpathen.

(Fortsetzung.)

Julienne war ein höchst anziehendes Wesen von namenloser Anmuth, die erhöht wurde durch die echt weibliche Sorgsamkeit für den geliebten leidenden Bruder. Nicht ohne die innigste Theilnahme vermochte man in dem männlichen Gesichte des Letztern, das dessen ungeachtet Juliennens Züge unverkennbar trug, das Gepräge der Schwermuth, und in seiner ganzen Haltung, trotz seiner Zerrüttung und den Krücken, den edeln militärischen Anstand zu erkennen. Die häusliche Umgebung war höchst anständig, ohne Uebermaß, und alles verkündigte Rang und Wohlhabenheit; allein dem Bruder durfte sich keine andre hülfreiche Hand nahen, als die ihrige, und es war eine höchst rührende Gruppe, wenn sie mit nie rastender Aufmerksamkeit, die blühende Schöne in blendender Jugend, neben der herrlichen ihr ähnlichen Ruine herging und sie stützte. Und welch' einen Himmel erschlossen die Töne ihrer Silberstimme, die sie oft zur Unterhaltung des Bruders mit der Guitarre begleitete, in jeder fühlenden Brust. Der unglückliche de Vernon saß dann wohl am offenen Fenster, das Haupt in den Sessel zurückgelehnt, und sog die Ströme reitzender Melodien ein, die den zartgespalteten Purpurlippen der geliebten Schwester entquollen: ein Lichtstrahl himmlischer Beruhigung umspielte dann die Wehmuth, die in seinen edlen Zügen so sehr zum Herzen sprach. — Ferdinand belauschte oft dies anziehende Bild, anfänglich nur aus verzeihlicher Neugierde, in welche sich eine innige Theilnahme für den Leidenden einmischte; Julienne rief ihm anfänglich nur lebhafter das Bild der geliebten Schwester zurück: aber bald wandte sich die ganze Aufmerksamkeit seines Herzens auf sie, und ihre zauberischen Töne erweckten eine Sehnsucht in ihm, der es sich wonnetrunken und unbesorgt überließ. Bald

wurde Julienne sein einziger Gedanke, sein einziges Gefühl. —

„O mein Sohn," sagte Walter, als er die Leidenschaft des Jünglings in ihrer ganzen Tiefe, gegründet auf Achtung für Tugend und Unschuld, erkannte, „o mein theurer Sohn, laß uns die Klippe fliehen, an der Dein Glück, und mit dem Deinen das meine auf immer zerschellen könnte. Entfernung wird das reizende Gespenst bannen, das sich Deiner jugendlichen und hier so mäßigen Einbildungskraft bemächtigt hat; aber die schleunigste Flucht ist von Nöthen. Ich fühle mich stark, und was an meiner gänzlichen Genesung noch fehlt, das wird die Sorge des dankbaren Vaterherzens für Dich ersetzen. Du mußt wieder in ein thätiges Leben tauchen, um Dein Herz zu stählen gegen Eindrücke, die sich einätzen und zuletzt es zerfressen würden. Du bist, wenn nicht zu jung, so doch zu arm und zu ehrlich, um Dich solchen Eindrücken ohne Nachtheil überlassen zu dürfen. Du mußt wieder thätig werden."

Ferdinand fühlte die Weisheit dieses väterlichen Raths; aber sein Herz erbebte vor dem Gedanken, aus Juliennens beseligender Nähe verbannt zu seyn, ihre liebliche Gestalt nicht mehr zu schauen, ihren Silbertönen nicht mehr zu lauschen. Unglücklicher Jüngling! Eine innere Stimme flüsterte ihm zu: Du bist nicht unbemerkt geblieben, und der reizenden Julienne Herz ist nicht unempfindlich für Dich. Siehst Du denn nicht, wie sie sich täglich mehr zu thun macht mit dem reizenden Blumenflor an dem offenen Fenster, und wenn Du im Anschauen Dich selbst vergissest, blitzt dann nicht ihr dunkles Feuerauge zu Dir herüber, und macht jede Nerve in Dir erzittern? Warum nähern sich die Silbertöne und der Hall der Guitarre, die sonst nur aus der Tiefe des Zimmers wirbelten, und wie ein Zephyr nur dein Ohr umsäuselten, immer mehr dem Fenster? Und wem tönen diese zärtlichen Lieder oft mit leise bebendem Tone, da doch der Bruder mit einem andern Offiziere eben hinaus ging zu fischen? — Aber sie ist reich — und Du bist arm, sprach dann die Vernunft ein; sie ist vornehm und Du bist ein unbedeutender Jüngling. — Er bekämpfte männlich die süßen nie gefühlten Neigungen, die seinen Busen schwellten: er war zu gewohnt, der Stimme der Vernunft Gehör zu geben, als daß die Leidenschaft sie gänzlich zu betäuben vermocht hätte. Er machte sich's selbst zum Gesetze, alles zu vermeiden, was das reizende Bild der Heißgeliebten tiefer in seinen Busen einätzen konnte; er trat nicht mehr an's Fenster, und wenn die süßen Töne schüchtern erbebten, dann entfernte er sich schnell und ging zum Meere hin, daß sein Brausen sie übertäuben möchte. Hier sahe er denn wohl den Obersten, den das Seebad und die schwesterliche Pflege soweit stärkten, als dies für einen zerschmetterten Körper möglich war, so daß er selbst wohl allein zum Strande mit den Krücken hinhinken und sich in einen der dort angebundenen Fischerkähne setzen konnte, um die Angel auszuwerfen, oder auch wohl nur die frische Seeluft einzuathmen. Ferdinand trat näher, unbewußt, daß er in diesen kränkelnden Zügen die Züge suchte, denen er entfliehen wollte, und de Vernon blickte dann wohl nach ihm hin und grüßte ihn lächelnd: dann ward ihm immer so wohl und so unendlich wehe zu Herzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Der Graf von S... wurde an dem Hofe des Fürsten von *** vorgestellt. Der Fürst hatte drei liebenswürdige Töchter. Bei der Vorstellung betrachtete der Graf die Prinzessinnen mit prüfenden Blicken, daß die Aelteste, der dies nicht entgangen war, mit einer ihr eigenthümlichen naiven Munterkeit ihn fragte:

„Herr Graf! Ich hab' es wohl gemerkt, daß Sie mich und meine Schwestern sehr strenge gemustert haben. Nun sagen Sie mir doch auch, welche von uns Dreien gefällt Ihnen am besten?

„Entschuldigen Sie mich gnädigst, wenn ich Ew. Durchlaucht darauf die Antwort schuldig bleibe," versetzte der Graf: „ich erinnere mich noch viel zu lebhaft, welch' ein Unheil einst auf der Erde dadurch entstand, daß der Hirte Paris sich es anmaßte, darüber zwischen dreien Göttinnen ein Urtheil zu fällen."

Bekanntlich war der Kardinal Richelieu unter Ludwig XIII. unumschränkter Gebieter in Frankreich. Der Herzog von Epernon stand zwar an der Spitze des Kriegsdepartements, doch nur dem Namen nach, da ohne des Kardinals Zustimmung darin nichts verfügt werden durfte.

Einst war der Herzog krank, Richelieu schickte einen seiner Domestiken zu ihm und ließ sich nach seinem Befinden erkundigen. Der Herzog war eben im Beten

begriffen, als der Diener des Kardinals zu ihm in's Zimmer trat, und seinen Auftrag ausrichtete.

„Sage nur Deinem Herrn," gab ihm der Herzog zur Antwort: „daß Du mich angetroffen, als ich eben seine Geschäfte verrichtet, und daß er dagegen die Meinigen thue."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Beschluß.)

Minna von Barnhelm war fast ganz neu besetzt, und seit langer Zeit nicht gegeben worden. Mag man immerhin die Rollen des Tellheim und der Minna zu geziert, zu sentimental finden: das Stück ist und bleibt herrlich, vom Anfang bis an's Ende. Die beiden Sängerinnen, Madam Unzelmann und Frau von Heigendorf, hatten die Minna und die Franziska. Beide gefielen sehr. Mad. Unzelmann hatte die Rolle des zärtlichen Fräulein mit so großem Fleiße studirt und so trefflich gelernt, hatte ihr Organ so wohlklingend geschmeidigt, zeigte ein so geschmackvolles anziehendes Aeußere, behauptete in den Scenen, wo man der Minna etwas Zudringlichkeit Schuld geben könnte, die Linie des Anstands so richtig, daß man ihrer Leistung volle Gerechtigkeit zollen muß. Fr. v. H. überraschte als Kammermadchen und zukünftige Frau Wachtmeisterin durch die heiterste Laune und durch eine gelungene Zeichnung aller der kleinen Josemanieren, die schon jeder andern drollig lassen, ihr aber, mit der angemessenen Ironie begleitet, ganz vorzüglich gelingen. Sie wurde von Hrn. Unzelmann d. ält., als Wachtmeister, wacker unterstützt. Dieser seinem Fach eifrig ergebene Künstler hat die löbliche Gewohnheit, über seine Rollen fleißig nachzudenken, ihren Gehalt und Effekt sorgfältig zu erwägen und auszumitteln; ein Bestreben, welches sich durch den allgemeinsten Beifall des Publikums belohnt, und auch im Paul Werner so wenig zu verkennen war, daß man im Einzelnen auch allenfalls eine kleine komische Uebertreibung oder Unwahrscheinlichkeit gern zu gute hält. Hr. Durand war als Tellheim vorzüglich dem Damen-Publikum, welches ihm sehr gewogen ist, höchst willkommen, hat aber auch den männlichen Theil der Zuschauer vollkommen befriedigt. Just wurde von Hrn. Hunnius brav gegeben; jedoch erreichte er seinen Vorgänger nicht. Auch möchten wohl manche behaupten, daß Just weder täppisch noch komisch genommen werden dürfe. — Die letzten Tage des Aprils wurden von Sargino (herrliche Verstellung; die Damen Unzelmann und Eberwein, als Sargino und Serpine, höchst vorzüglich); von den beiden Philiberts (am meisten gefiel Hr. Unzelmann d. ält. als jüngerer Philibert, Hr. Durand als Deutschthümler Felix, und Hr. Lorzing als Musikmeister); vom Räuschchen (veraltetes Stück, derbe, muntere Späße, körnige Redensarten, viel Komisches; der alte Busch von Hrn. Kramer, einem neuen Mitgliede der hiesigen Bühne, ziemlich brav gegeben, hie und da noch etwas manierirt und preziös; Die Familie Beck — Mutter und beide Pflegetöchter — stark applaudirt; Luise Beck allerliebst), und einem Don Juan (entzückend, zu einem besondern Berichte aufgespart) sehr angemessen aufgefüllt. Möchten alle Monate so reich sein an theatralischen Genüssen, wie dieser! —**—n.

Aus Rußland.

Auf der Halbinsel von Abcheron, in der, vormals zu Persien gehörigen, gegenwärtig aber mit Rußland vereinigten Provinz Schirwan, findet sich ein so genanntes ewiges Feuer, welches seit undenklichen Zeiten, aus einer, etwa zwei Klaftern tiefen unregelmäßigen Oeffnung in einem fort hervorlodert. Diese, sich bis zu einer Höhe von drei Klaftern erhebenden Flammen sind von keinem Rauche noch von irgend einem Geruche begleitet. Bemerkenswerth ist, daß jene ungefähr zwanzig Klaftern breite Oeffnung lediglich aus einem Felsengrunde besteht, und sich fortwährend bei der gleichen Tiefe und Festigkeit erhält. An dem Rande jener Oeffnung keimt der schönste Rasen, und in einer Entfernung von zwei Klaftern von dem Schlunde finden sich zwei Quellen. Die Bewohner der Gegend erzeigen diesem Feuer eine Art von Verehrung. — Die russische Regierung hat einen Plan entworfen, um die Armee zu kolonisiren. Zu diesem Ende will sie die Regimenter in Kolonien vertheilt werden, und in Friedenszeit gemeinsam mit den Bauern den unermeßlichen Boden des Reichs bearbeiten helfen, in Kriegszeiten aber sich wieder als Soldaten zusammenthun. — Eine in russischer Sprache abgefaßte, von dem Präsidenten, Grafen von Tolstoi, unterzeichnete Anzeige vom 28. April 1819, betreffend die Errichtung einer neuen Lankasterschen Schule und die Bedingungen der Aufnahme dürftiger Kinder in dieselbe, beginnt mit nachstehendem Eingange: Durchdrungen von der Wohlthätigkeit der neuen Methode, und beseelt von dem Wunsche, dieselbe in unserm Vaterlande einzuführen, und zum Vortheile der Armen davon Gebrauch zu machen, will die Gesellschaft zur Beförderung der Schulen nach der Methode des wechselseitigen Unterrichts bei dem Titular-Rath Hrn. Chabichef eine solche Schule errichten; daher sie hiermit bekannt macht, daß vom 1. Mai an die Aufnahme von Zöglingen in besagter Schule unter nachstehenden Bedingnissen beginnen wird u. s. w. Die Zöglinge, heißt es unter andern in diesen Bedingungen, dürfen nicht unter acht, auch nicht über sechszehn Jahr alt, noch mit irgend einer ansteckenden Krankheit behaftet seyn. Wird ein Schüler krank, so haben seine Aeltern der Gesellschaft davon Anzeige zu machen, die dann nicht ermangeln wird, den Kranken durch ihren Arzt und auf ihre Kosten besorgen zu lassen. Die Gesellschaft läßt nicht allein den Kindern den Unterricht ganz unentgeldlich ertheilen, sondern sie versieht dieselben auch außerdem noch mit allem, was sie zum Unterrichte bedürfen, so wie sie auch eine sehr beträchtliche Summe zu Belohnungen für die vorzüglichsten Subjekte ausgesetzt hat. Auf diese Weise können die Kinder auch der ärmsten Aeltern sich mit Kenntnissen bereichern, die in allen Ländern geschätzt und von großem Vortheile sind. Auch ist der Zweck der Gesellschaft kein anderer, als dem Vaterlande, vermittelst der Erziehung wackere, arbeitsame, fromme und den Landesgesetzen sich fügende Bürger zu verschaffen. — Zur Erleichterung des Studiums der orientalischen Sprachen hat der, an der Spitze des russischen Erziehungswesens stehende Fürst Galitzin, im Namen des Kaisers Alexander, die kostbare Sammlung arabischer, persischer und türkischer Handschriften des französischen Konsuls zu Bagdad, Hrn. Rousseau, angekauft, welchen Schatz der Kaiser der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg geschenkt hat. Gegenwärtig ist man mit der Einrichtung eines orientalischen Museums beschäftigt. Die Sammlung asiatischer Münzen allein enthält ungefähr 20,000 Stücke.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags. 115. den 13. Juni 1820.

Maria Stuart.

(Fortsetzung.)

Unerklärt zwar, daß Vater und Mutter Einwilligung hatte Darin, ein Verhältniß, Beider der Rechte und Willigkeit bei Beiderstand, aufgenommen zum Bund und war anders verwehren schwierigen Geschäften, den Ehestand gestiftet, Elisabeth zu entwerfen; jede Verhalten wurde entdeckt, und es dachte es mit dem Tode.

Dieß und andre Verschwörungen gegen Elisabeth's Regierung und Person veranlaßten das Parlament im Jahr 1585 zu einem strengen Gesetze, vermöge dessen alle und jede Verschwörungen gegen die Königin, zu Handen von Personen, welche ein Recht auf die Krone anstrebten, durch eben von der Königin zu ernennende Commissäre geprüft, und diese Personen, wie ihre Mitwissenden, jedes Rechts an die Krone verlustig sein sollten.

Maria, deren Gesinnungskraft immer höher gespannt wurde, war, stärker sie, gegen den blos Gesetz geschützt war; und so hat das Glück es auch ihren Anstrengungen verliehen. Die folgenden Jahr 1586 entdeckte sie schon die abermals eine Verschwörung, welche unter dem Namen der Babingtonischen bekannt ist, obgleich Babington nicht der erste Urheber derselben war.

Einige katholische katholische Priester, die es für verdienstlich hielten, durch Mord V. Reformationsanstalten Mittel gegen Elisabeth zu verschaffen, waren mit Europa und Rudolph, zwei geistlichen Fürsten, in Verbindung gestanden, und hatten sich mit diesen zu jenem Zwecke verbunden. Diese Priester hatten Verbindungen mit Babington mit, einem jungen Manne von Familie, gutem Vermögen und manchen Liebenswürdigen Eigenschaften, der in Frankreich mit dem Englischen von Glasgow bekannt geworden, und von diesen zu Allem verwendet war. Babington ging in die Verschwörung ein und warb viele Mitschuldner, unter welche sich auch ein leiblicher Bruder, Thomas Tilly, eingeschlichen hatte. Jeden Verschworenen war seine Rolle angewiesen; Babington sollte die Königin von Schottland in Freiheit setzen. Allein Tilly hatte allen Elisabeth Eigenschaften Mehr Zugang verschafft. Als der Verschwörung voll zum Ausbruch war, wurden alle Mitschuldner plötzlich ergriffen, vor Gericht gestellt und hingerichtet.

Elisabeth Maria an dieser Verschwörung nicht den mindesten Antheil genommen hatte, so konnte Elisabeth und ihre Minister doch sie gut, die Motive glauben zu machen. Maria sie die eigentliche Anstifterin, die Vertheidigungen und ihre Absprünge. Man bezog sich auf Briefe, welche die Königin Elisabeth zu entwerfen haben sollte, worauf hervorgehe, daß sie die ganze Verschwörung gebilligt habe, und empfahl sie sich den Vorsatz gegen die Verschworenen, um das Lieb gegen Maria aufzuheben, welches man laut ihren Anklagung forderte. Man bemächtigte sich dieser Briefschaften, entwarfen über Sekretär Mau und Davis, und brachte sie selbst und Zeugnissen einem feinen Schlüsse in Mein-Hampstonshire.

Elisabeth ernannte nun, um Marie zu richten, eine Kommission von 40 der angesehensten Männer des Reichs und 5 Richtern, welche am 11. Oktober in Fotheringay anlangte. Marie weigerte sich anfänglich, sich vor diese Richter zu stellen; aber da sie allein, ohne einen Beistand, gegen Elisabeths gewandteste Minister über stand, so ließ sie sich bereden, diesen Vorsatz aufzugeben. Vor der Kommission erklärte sie jedoch, daß, wenn sie gleich sich herablasse, sich gegen die Anklage zu vertheidigen, sie, eine unabhängige Königin, damit so wenig die Gerichtsbarkeit des Gerichtshofes, als die Rechtsgültigkeit des gegen sie eingeleiteten Verfahrens anerkenne.

Sie wurde nun als Anstifterin der letzten Verschwörung angeklagt: man berief sich auf Abschriften von Briefen, die sie an den spanischen Gesandten Mendoza, Babington und Andre geschrieben haben sollte, nicht weniger auf die Zeugnisse ihrer Geheimschreiber Nau und Curle. Marie vertheidigte sich mit Seelengröße und Geistesgegenwart. Insbesondere läugnete sie jede Verbindung mit den Verschwornen, und die ihr abschriftlich vorgelegten Briefe an Mendoza, Babington und andere, geschrieben zu haben. — Wären die Briefe echt gewesen, so hätte man sie ja leicht durch Vorlegung der Originale überführen können. — Zwei Mal erschien Marie vor den Richtern mit königlicher Seelengröße, gemäßigt durch weibliche Bescheidenheit.

Nachdem Marie vernommen war, verlegte die Kommission, auf Elisabeths ausdrücklichen Befehl, ihre Sitzungen nach London in die Sternkammer. Als nun Nau und Curle ihre früheren eidlichen Aussagen bestätigt hatten, wurde Marie, als der Theilnahme an der Babingtonschen Verschwörung und überhaupt mannichfacher Machinationen gegen das Leben der Königin schuldig, zum Tode verurtheilt. Das Parlament bestätigte dies Urtheil, unter der heftigsten Verunglimpfung der Königin von Schottland.

Dies ganze Verfahren erfüllte die Fürsten Europa's mit Abscheu und Erstaunen. Der französische Hof verwendete sich für Marie. Ihr Sohn, König Jakob VI. von Schottland, machte in einem eigenhändigen Schreiben an Elisabeth die dringendsten Vorstellungen, begleitet von Drohungen, die er, unterstützt von seinen, durch die Behandlung ihrer Königin gereizten Schotten, auszuführen sich rüstete. Elisabeth antwortete ihm zwar in einem milden Tone, ließ aber doch Marien das Urtheil bekannt

machen, und sie auffordern, sich zum Tode vorzubereiten. Der Thronhimmel in ihrem Zimmer und alle äußeren Zeichen der königlichen Würde wurden entfernt, ihre Brief- und Barschaften unter Siegel genommen.

Indessen war Elisabeth in der peinlichsten Verlegenheit über den zu fassenden Entschluß. Um das Volk zu reizen, wurden allarmirende Gerüchte von den Unternehmungen der Spanier, Franzosen und Schotten gegen England verbreitet, so daß es laut Mariens Hinrichtung forderte. Elisabeth, welche gern die Vortheile, auf welche sie durch Mariens Tod rechnete, geerntet hätte, ohne sich dem Tadel auszusetzen, der durch den Befehl ihrer Hinrichtung auf sie fallen mußte, hatte gegen Paulet, Mariens Hüter, und einige ihrer Hofleute Winke fallen lassen, als sey jetzt die Zeit, um ihre Sorge für ihrer Königin Sicherheit an den Tag zu legen, und ihr aus ihrer jetzigen Verlegenheit zu helfen; allein sie waren klug genug, sie nicht zu verstehen.

Es blieb daher Elisabeth, — wollte sie Marie aus dem Wege räumen — nichts anders übrig, als den Befehl zu ihrer Hinrichtung zu unterzeichnen (1. Februar 1587). Sie übergab ihn dem Staatssekretär Davison mit den Worten: „Geht und sagt Walsingham, was ich gethan habe, obgleich ich fürchte, daß er vor Kummer darüber sterben wird." Die Grafen Shrewsbury und Kent, nebst dem Sheriff der Grafschaft, wurden nun vom geheimen Rath mit der Vollstreckung des Urtheils beauftragt. (Die Forts. folgt.)

Die Taufpathen.

(Fortsetzung.)

Auf des Vaters Befragen hatte der Arzt erklärt, er könne unbedenklich das Bad verlassen, und schnell waren, von Vaterangst betrieben, die Anstalten zur Abreise getroffen. Sie war bereits auf morgen bestimmt. — Da wollte Ferdinand noch zum letzten Male das lang entbehrte Glück genießen, Juliennens Zaubergestalt zu schauen, ihre süßen Töne zu trinken; er wich fast nicht vom Fenster, scheinbar eifrig in Shakespeare lesend; er lauschte jedem Windzuge, allein Julienne erschien nicht, kein Ton ertönte. — Ist sie krank? bebte sein Herz — aber er sahe am Nachmittage den Obersten gleichgültig dem gewohnten Zeitvertreibe zuhinken. Unbeschreiblich beklommen wurde ihm die Brust. Bald vermochte er's länger nicht zu tragen in dem engen Zimmer,

das ihm ohne die Sonne der schönen Nachbarin ein dumpfer Kerker dünkte. Der Himmel war umwölkt, wie seine Seele, und immer dichter und dunkler zog das Gewölk zusammen, und Blitze zuckten und in der Ferne rollte der Donner. Die Natur in Aufruhr entsprach den Gefühlen in seiner Brust. Der Vater war mit Briefschreiben beschäftigt, und er ergriff den Hut und ging hinaus den gewohnten Weg längs dem Strande, wo die See seit Jahrtausenden den Damm von glänzend geschliffenen Steinen bildet, den fromme Einfalt den heiligen oder auch den Teufelsdamm nennt. Die Brandung wallte höher und schäumender auf, der Sturm schüttelte immer heftiger seine brausenden Flügel, feuriger schlängelten die Blitze durch die dunkeln Wolken, näher und lauter rollte der Donner. Ohne es gewahr zu werden, ging Ferdinand am Strande hin, nicht in Gedanken, in Gefühle versunken. Alles um ihn her war öde, alles hatte sich vor dem rasch aufsteigenden Gewitter in die Wohnungen geflüchtet. Da fällt sein Blick auf einen Kahn, der auf den Wogen tanzt. Er bemerkt kein Ruder, doch einen Menschen, und ein weißes Tuch, das im Winde flattert. — Wie ein Blitz durchzuckte ihn der Gedanke: de Vernon! — Am Strande steht ein Kahn angekettet an einen Pflock: er reißt mit jugendlicher Kraft den hemmenden Haken heraus, ein Ruder lag im Boote; er, ein guter Schiffer, wagt sich in die See hinaus. Die Brandung ist heftig, sie schleudert ihn zurück an den Strand, es scheint unmöglich, das treibende Boot zu erreichen, die Kraft des einen Ruders vermag die Gewalt der Wogen nicht zu brechen. Unermüdet strengt Ferdinand sich an. Er wird vom Ufer bemerkt, es laufen Leute zusammen, aber Niemand wagt der Gefahr Trotz zu bieten, Niemand kommt ihm zu Hülfe. — Jetzt ist es ihm gelungen, er sucht das Boot mit dem Haken der Kette zu fassen, er wagt den Wurf; — der nach Rettung Haschende im Boote sucht die Kette zu ergreifen, — sein Kahn stürzt um, — Ferdinand ihm unbedenklich nach, er faßt ihn, wird von den Wogen mit seiner Beute, die er nicht fahren lassen will, hin- und hergeworfen. Endlich faßt ihn die Brandung und wirft ihn mitleidig an den Strand, und er sinkt erschöpft und ohnmächtig auf den Geretteten, den er umklammert, hin.

Als er erwacht, findet er sich in einem fremden Gemache, und sein erster Blick, da er sich verwundert aufrichtet, fällt auf eine weibliche Gestalt am Fuße des

Ruhebettes, auf welchem er lag, die mit ausgestellten Zügen und mit dem innigsten Gefühl ausruft:

„Heilige Jungfrau — Dank! — Er lebt!“ und hinaus stürzte sie aus dem Zimmer.

Es waren die ersten Töne, die ihn wieder im Leben begrüßten: sie hallten lange nach in seinem Busen. Er richtete sich völlig auf. Da stand sein Vater mit gefalteten Händen an seiner Seite.

„Ferdinand! mein theurer Sohn!“ war alles, was die bebenden Lippen hervorzubringen vermochten.

„Wo bin ich?“ fragte Ferdinand verwundert.

„In dem Hause eines Freundes,“ antwortete eine rührende Stimme, der des verschwundenen Engels ähnlich, „den Sie den Armen des Todes entrissen haben.“

Es war de Vernon. Er hatte sich in eines der Böte gesetzt, um seine Angel auszuwerfen. Durch das Schwanken des Wassers hatte sich unbemerkt das Seil, mit dem es an dem in die See hinausstehenden Steg befestigt war, losgeschlungen, die höher gehenden Wogen hatten es ergriffen, und de Vernon, unfähig sich zu helfen, sahe sich dem immer tobendern Elemente preisgegeben: er war unfehlbar verloren, wenn Ferdinand nicht erschien. Weniger erschöpft durch Anstrengung, da er sich mehr leidend hatte verhalten müssen, war er früher zur Besinnung gekommen, und hatte sofort Anstalten treffen lassen, seinen Retter in seine Wohnung zu bringen. Julienne, welche diesen Tag bei einer Kranken ihrer Bekanntschaft zugebracht hatte, hörte von dem Unfalle des Bruders, eilte erschrocken herbei, und — fand den schönen jungen Nachbar in seinen Armen. De Vernon ließ sogleich nach ärztlicher Hülfe, und dann auch zu Ferdinands Vater senden, der bestürzt herüber kam.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wärme und Frost.

Wärme befreit, und nur in der Lieb' ist beseelende Wärme;
Aber ein rauher Schmid ist und ein Teufel der Frost.
Schlossen hagelt er nieder und mahnt mit den Schlossen die Saaten,
Wo die wärmende Lieb' Aecker und Staaten beglückt.

Cj.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Halle, den 10. Mai.

Wenn Sie zu der so interessanten statistischen Statistik, die uns Ihre geschätzte Zeitschrift fortdauernd über die bedeutendsten Städte unsers Vaterlandes liefert, schon seit langer Zeit keinen Ihre Nachbarstadt Halle betreffenden

Beitrag erhalten haben, so ist dieß aus dem ganz einfachen Grunde geschehen, weil es in dieser Hinsicht, so wie überhaupt rücksichtlich des ganzen Bereiches einer Zeitung für die elegante Welt, seither nur wenig davon zu berichten gegeben hat; womit ich freilich leider nicht behaupten kann, daß, wo der beste Staat und das beste Weib, so auch die beste Stadt sich daran erkennen lasse, daß man (in dieser ästhetischen Beziehung) nicht von ihr spricht. Auch Lessings Wort: „Der wahre Bettler ist allein der wahre König," ist nur gerade auf die Armuth in der Kunst nicht anwendbar, und so ist mir denn immer unser kunstarmes Halle zu Ihrem an Kunstgenüssen jeder Gattung so reich begüterten Leipzig, in dem Verhältniß wie Sparta zu Athen erschienen. Seit dem 14. April ist indeß wieder unser Theater mit der Rückkehr der Walther'schen Gesellschaft eröffnet worden, und nun kann ich, um gute Nachbarschaft zu halten, nicht länger säumen, in Ihrem großen Kunstpanorama der Stadt Deutschlands auch den Namen Halle wieder einmal in Erinnerung zu bringen. Ihre zahlreichen Leser und Leserinnen werden aus diesem Scherflein ersehen, daß es unser Salina auch am attischem Salze, wenigstens nicht ganz gebricht, und daß wir es mindestens verstehen, unsre Armuth zu Rathe zu halten, welches Haupterfordernis eines guten Hauswirths Göthe bekanntlich in einer seiner treffendsten Xenien, an unserm genialen Jean Paul hinsichtlich seines Reichthums vermißt hat.

Die wenigen Kunstgenüsse, die uns vor der Rückkehr der Walther'schen Gesellschaft den lieben langen Winter über zu Theil geworden sind, bestanden blos in einigen Musikalischen und Deklamatorischen. Um die ersteren hat sich unser allgemein geschätzter Herr Musikdirektor Naue wieder besonders verdient gemacht, welcher außer seiner Leitung unsrer regelmäßigen Winterkonzerte, uns auch durch eine im Ganzen sehr gelungene Aufführung zweier Händel'schen Oratorien erfreute, die von den Mitgliedern der unter der Direktion dieses eben so unermüdlich thätigen, als in der Musik gründlich gelehrten Mannes stehenden, hiesigen Sing-Akademie, trefflich unterstützt wurden. Außerdem gab uns auch noch ein durchreisender sehr wackrer Virtuos auf dem Fortepiano, und zugleich talentvoller Miniaturmaler, Herr Baptiste Knöferl aus Wien, einer der trefflichsten Schüler Clementi's, (den Sie selbst auch schon als solchen, auf seiner Durchreise durch Leipzig, in Ihrem schönen Kunstvereine, der Lyra, kennen gelernt haben) ein paar sehr geschmackvolle und sinnig gewählte musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltungen, die ungewöhnlich zahlreich besucht waren, und wegen seines überaus eleganten, fertigen und gefühlvollen Vortrags mehrerer der köstlichsten Kompositionen, sowohl von ihm selbst, als von seinem Freund Field, Clementi, Mozart, Moscheles u. s. w. den lautesten und einstimmigsten Beifall erhielten. Hr. Knöferl hat von hier eine Kunstreise über Braunschweig nach Hamburg angetreten, und wird sich gewiß durch sein so ausgezeichnetes doppeltes Talent, als Tonkünstler und Portraitmaler, wie durch die Rechtschaffenheit seines Charakters, überall denselben freundlichen Theilnahme und Aufmunterung, die er hier gefunden hat, zu erfreuen haben. Der schöne Kunstgenuß dieser beiden Abendunterhaltungen wurde uns noch erhöht, durch die gefällige Unterstützung derselben, vom Hrn. Baron von Klopmann, einem hier studirenden jungen Kurländer, der, ein würdiger Schüler von Rode, uns durch sein meisterhaftes Violinspiel, im Vortrag eines Rodeschen Konzerts, vergnügte, und von unsrer gefeierten Künstlerin, Madame Schütz, welcher wir die uns im verflossenen Winter zu Theil gewordenen deklamatorischen Kunstgenüsse verdanken. Sie entzückte an diesen Abenden wieder durch ihre feine Gabe, das Rhetorische in der Deklamation mit dem seelenvollsten mimischen Ausdrucke innigst zu verbinden, Auge und Ohr aller Zuhörer zugleich, in dem reizendsten Vortrag von Hektors Abschied von der Andromache, (nach der Voß'schen Uebersetzung des Homer, der die geniale Frau das lyrische Gedicht dieses Thema's von Schiller, zu einem überaus interessanten Effekt unmittelbar anschloß) von Uhlands herrlicher Ballade, der Kastellan von Coucy, Göthe's allerliebst launigem Scherzgedicht: „Viele Gäste wünsch' ich heut, mir zu meinem Feste," von Schillers Theilung der Erde u. s. w., die man wohl nicht reizender als aus ihrem Munde hören kann. Auch ihre talentvollen kleinen Kinder, ein Mädchen von 9 und ein Knabe von 7 Jahren, verdienten allgemein durch die ungezwungene Naturlichkeit und Heiterkeit (die man in unsern Deklamationsschulen fast durchgängig leider ganz vermißt), wie durch die liebliche Eigenthumlichkeit ihrer ganz freien Recitation, des Handschuh von Schiller, des lyrischen Mezelinspiels von Uhland, des Gespräches in der Postkutsche von Richard Roos, des gar artig zu einem Dialog für beide Kleinen umgeformten Hausrocks von Voß u. s. w., worin auch das hohe Talent ihrer geistreichen Mutter, als Kunstbildnerin, welches Mad. Schütz in Hinsicht auf redneriſche, mimische und bildende Kunst, zu einer höchst wünschenswerthen Acquisition für eine Theaterschule und Kunstakademie machen würde, sich uns von neuem auf das Ueberzeugendste bewährte. Außerdem hatte Mad. Schütz auch noch die Gefälligkeit, in den erwähnten Konzerten unsers Herrn Musikdirektor Naue, einmal Göthe's, von wahrhaft antikem Geist beseelte Dichtung Proserpina, zu der vortrefflichen noch ungedruckten Komposition dieses Melodrama's vom Hrn. Kapellmeister Eberwein in Weimar, der seine eigne Partitur dazu gütigst gestellen hatte, und ein andermal zu der Aufführung der sieben Worte von Haydn den erhabenen und tiefsinnigen Text, den unser Herr geh. Ober-Regierungsrath Johannes Schulze, der berühmte Editor von Winkelmanns Werken, dazu bekanntlich gedichtet hat, mit ihrer gewohnten Meisterschaft zur allgemeinen und innigsten Rührung aller Zuhörenden, vorzutragen. Dieses Beispiel hat zugleich bewährt, wie wohl Herr Direktor Naue, in seinem eignen Vortheil, und zur angenehmern und befriedigendern Unterhaltung des Publikums, daran thun würde, bei der Wahl des Repertoirs für seine Konzerte künftig immer mehr auf leichtere, allgemein ansprechendere Tonstücke, und Abwechselung von Musik, Gesang und Deklamation seine Aufmerksamkeit zu richten, da er bei seiner bisherigen Vorliebe (die bei ihm als einem der gelehrtesten Kenner der Kirchenmusik freilich sehr natürlich ist) für Aufführung großer Sachen (im Kirchenstyl) mit unüberwindlichen Schwierigkeiten, besonders in Hinsicht auf die höchst mangelhafte Beschaffenheit unsrer hiesigen Instrumentalmusik, zu kämpfen hat.

Am 14. April eröffnete nun die unter der Direktion der Mad. Walther stehende Schauspielergesellschaft, die den Winter über, wie Sie aus den alter Bewährung werthen Theaterkritiken unsers alten Theaterkenners, Hrn. Hofrath Blümike, über sie wissen, in Dessau spielte, wo sie indeß keinen sonderlichen Beifall gefunden, wieder unsre hiesige Bühne, worüber ich Ihnen in meinem nächsten Briefe einen ausführlichern Bericht erstatten werde. —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 11.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 114. — den 15 Juni 1820.

Die Taufpathen.

(Fortsetzung.)

In unbeschreiblicher Angst harrte Julienne im Vorzimmer der Hauptstadt, bis die Verwilligung von Ferdinand gedrungen, und er in's Leben zurückgekehrt sey. Als sie hörte erhielt, versank sie sie leicht, stürzte in's Zimmer zum Bruderherz hin, und so sie ihn die Augen aufschlugen und ihn ermunterten sahe, war sie mit jenem Ausdruck der Freude überwältigt.

Ferdinand kam bald wieder ganz zu sich. — Sein Vater hielt die Hand an seine bebende Brust mit dem Blicke des innigsten Dankes zum Himmel. — Man hatte die nahe Rettung mit Medizin von der Wahrheit gemeldet; jetzt zog Ferdinand seine eigenen Kleider, die Walter hatte holen lassen, an, und ist mit dem Vater in's Nebenzimmer mit, wo die Wirthin schon harrte, viel Gäste sind:

„Aber hab' mein zimmerwieder Leben hat mein lieb-lebendes Leben gerettet. Das hätte meine Leben auf das Höchste gefreuet. Darüber kann ich's sage der Freundschaft werden. Hochwohlgeborner Jüngling — Sie sieben," er wies auf seine Kinder und auf seinen gebrechlichen Körper, „viel haben Sie nicht zerreret, aber die Brod, das Sie ihr, ihren Geschwisters zu Gefallen, — O, das ist Ihr die höchsten vermöglichst!"

„Ihre Rührung, Herr Oberster," sagte Ferdinands Vater — „seine andere Verpflichtung erwarten mein Sohn nicht." Und er wollte sie mit Ferdinand weiter dem Ausgange, daß hörte und er der Kinder betrieb, entfernen; denn je mehr die feine Julienne Christine andere angegangen hatte, um so unbeschränkter war ihre Liebe Ferdinand in ihrer Nähe. —

Ferdinand begegnete dem Oberster seine Brüder, daß er ihm habe einen Dienst leisten können, weichen er übrigens jedem Unwillig gewesen sehr, den er in Stand gesetzt hätte, und wollte dem besiegten Vater folgen.

„Nicht so," rief der Vernon lächelt. „Sie können die Hauptstadt nicht Menschen, den sie nun zu gerechtesten Anerkennung gerettet haben, nicht verabreden. Ja habe ein Recht auf Ihre Freundschaft und diese dürfen nicht versucht zu sein."

Kaum in einen Wasserwerfung fremde Walter ohne Verlegung alles Umstandes nicht widerstehen. Er ermahnte sie daß sie nicht mit dem Verhalten, daß der schöne Mensch für von der Brücke für immer entfernen würde, und so sich in's gefangen, daß sie Vernon dem Verlassung anstreng, Julienne zu hüten, den Ehre zu bewegen.

Das erschreckt mit sie sie, und vernahm mit süßen heiem Vergnügen, daß der feine junge Bruder, der bewunderter ihrer Brudern, den Mann bei ihnen zu bringen wurde; daß sie der letzte in ihrer Nähe sein sollte, aber die nicht. Unwillkürlich wagte die Prinzessin auf Ferdinand, und es war ihr, als sie heller Blick sie ihr schonend für sein sehen.

Bald war die kleine Gesellschaft um den dampfenden Theekessel vereinigt, und es fand sich jene süße Vertraulichkeit ein, die unter wohlwollenden Herzen leicht entsteht, welche sich zu gemeinschaftlichem Genusse im engern Kreise verbinden. De Vernon war ein Mann von vieler Bildung, und erkannte bald in seinem jungen Freunde einen vielseitig und nicht blos oberflächlich gebildeten Geist. Es überraschte ihn, einen jungen Kaufmann so bewandert zu finden in dem Gebiete altklassischer Literatur, in welchem er selbst keineswegs ein Fremdling war. In dem Vater fand er einen Mann von ausgebreiteter Weltkenntniß, der viel gesehen, viel erlebt hatte, und der Ernst des Vaters neben der frischen Jugend, die auf des Sohnes Stirn, trotz der trüben Wolke über dem glühenden Auge, erglänzte, machte einen anziehenden Abstich. In Juliennens Nähe verschwand auch selbst die trübe Wolke bald; es war Ferdinand, als habe er seinen heitern Gleichmuth wieder gefunden; er gewß wie ein Jüngling des Augenblicks, und die Zukunft verschwand aus seinen Blicken. Ihm war so wonnig um's Herz, als säße er an der Seite der geliebten Schwester, deren Bild lebhafter vor ihn trat. Er sog durstig den warmen Dank für die Rettung des geliebten Bruders, der mehr noch Juliennens halbschüchternem und doch so unendlich beredtem Blicke, als ihren Rosenlippen entquoll, und nach und nach wurde die Unterhaltung freier, und gewann bald bei aller Zartheit und Bedeutsamkeit, die nur dem Herzen verständlich war, eine gewisse Unbefangenheit. Nur als im Verfolge des Gesprächs, in welchem man sich gegenseitig sehr gefiel, de Vernon bedauerte, einen so anziehenden Umgang so lange ganz in der Nähe gehabt zu haben, ohne ihn zu kennen, und dies mit seinem Gesundheitszustande höflich entschuldigte, und nun Walter, durch die liebenswürdigen Geschwister angezogen, die Worte fallen ließ, daß sein Aufenthalt in Dobberan ihm in seinem letzten Abende unvergeßlich bleiben werde; da blickte Julienne verwundert und fast ängstlich fragend Ferdinand an, welcher erblaßte, und dessen Hand zitterte, indem er die von Juliennen ihm dargebotene Tasse nehmen wollte.

Auch de Vernon fühlte diese Worte tief. Es lag überhaupt in Walters Benehmen etwas, das von bittern Erfahrungen und trüben Sorgen zeugte. Er suchte ihn zu bereden, den neugeknüpften Verhältnissen wenigstens doch einige glückliche Tage zu gönnen; fast ängstlich beharrte aber Walter auf seinem Vorsatze, am folgenden Morgen mit Tagesanbruch Dobberan zu verlassen. (Die Forts. folgt.)

Maria Stuart.

(Fortsetzung.)

Die beiden Grafen langten am 7. Februar 1587 in Fotheringay an, eröffneten der Königin den Befehl zur Vollstreckung des gegen sie ergangenen Urtheils, und forderten sie auf, sich zum Tode vorzubereiten. Marie hörte sie gelassen an, und erwiderte, nachdem sie sich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes mit dem Kreuze bezeichnete: „Die Seele ist unwerth der Freuden des Himmels, die murrt über den Streich des Henkers, den der Körper erdulden soll; erwartete ich gleich nicht, daß die Königin von England das erste Beispiel der Verletzung der geheiligten Person einer unabhängigen Fürstin geben würde, so unterwerfe ich mich doch willig dem, was die Vorsehung über mich verhängt hat." Sie legte die Hand auf eine neben ihr liegende Bibel, und betheuerte feierlich, daß sie an Babingtons Verschwörung gegen Elisabeth keinen Theil habe. Ihre dringende Bitte um den geistlichen Beistand ihres Kaplans, damit ihr doch wenigstens in den letzten Augenblicken die Tröstungen ihrer Religion zu Theil würden, wurde ihr in dem Geiste der Intoleranz des Zeitalters durchaus abgeschlagen. Kaum hatten Kent und Shrewsbury sie verlassen, als ihre anwesenden Diener in den heftigsten Ausdrücken ihren Kummer und ihre zärtliche Theilnahme, die sie in jener Beiseyn mit Mühe unterdrückt hatten, zu erkennen gaben. Marie, völlig gefaßt, bemühte sich, die Ausbrüche ihres Schmerzes zu mäßigen, warf sich, mit ihrer gesammten Dienerschaft um sie her, auf die Knie, dankte Gott, daß ihre Leiden dem Ende so nahe seyen, und flehte um Kraft, das noch übrige mit Anstand und Standhaftigkeit zu erdulden. Ihr Testament schrieb sie mit eigner Hand: ihr Geld, ihre Juwelen und Kleider vertheilte sie unter ihre Dienerschaft. Dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Guise schrieb sie, jedem einen kurzen Brief, voll zarter und großherziger Empfindungen, empfahl ihre Seele ihrem Gebet, ihre bekümmerte Dienerschaft ihrem Schutze. Sie aß, wie gewöhnlich, mäßig zur Nacht, sprach mit Ruhe und selbst mit Heiterkeit; jedem ihrer Diener trank sie zu, und bat um ihre Verzeihung, falls sie in irgend einem Theile ihrer Pflicht gegen sie gefehlt haben sollte.

Zur gewöhnlichen Zeit legte ſie ſich nieder und ſchlief ruhig einige wenige Stunden. Früh Morgens begab ſie ſich in ihr Kabinett, und widmete eine geraume Zeit der Andacht. Der Scheriff, welcher mit ſeinen Offizianten um 8 Uhr in ihr Zimmer trat, fand ſie noch am Altar knieend. Sie ſtand ſogleich auf, und begab ſich mit majeſtätiſchem Anſtande, heiter und unerſchrocken auf den Weg nach dem Richtplatze. Sie war in Trauer, aber mit Eleganz und Pracht gekleidet, die ſie, einige wenige feſtliche Tage ausgenommen, längſt abgelegt hatte. Ein Agnus Dei hing an ihrem Halſe, ein Roſenkranz am Gürtel, und in der Hand hielt ſie ein Crucifix von Elfenbein. Am Fuße der Treppe empfingen ſie die beiden Grafen, umgeben von verſchiedenen Herren der benachbarten Grafſchaften. Hier war es ihrem Haushofmeiſter, Sir Andreas Melvill, der einige Wochen früher von ihr getrennt worden, vergönnt, Abſchied von ihr zu nehmen. Bei'm Anblicke ſeiner angebeteten Gebieterin zerfloß er in Thränen, und beklagte ſein Schickſal, die Nachricht einer ſo traurigen Begebenheit nach Schottland bringen zu müſſen. Marie tröſtete ihn: „Weine nicht, guter Melvill," ſprach ſie, „es iſt ja vielmehr große Urſache zur Freude: Du ſollſt ja heute Marie Stuart von ihren Schmerzen befreiet, und ihrem langen Leiden ein ſolches Ende gemacht ſehen, wie ſie es längſt erwartet hat. Sey Zeuge, daß ich ſtandhaft in meiner Religion, feſt in meiner Treue gegen Schottland, und unverändert in meiner Zuneigung gegen Frankreich ſterbe. Empfiehl mich meinem Sohn; ſage ihm, daß ich nichts ſeinem Reiche, ſeiner Ehre oder ſeinen Rechten Nachtheiliges gethan habe; Gott vergebe allen, die ohne Urſache nach meinem Blute gedürſtet haben."

Mit vieler Mühe, und nur auf vieles Bitten, erhielt ſie von den beiden Grafen für Melvill, drei ihrer männlichen und zwei ihrer weiblichen Diener die Erlaubniß, ſie auf das Blutgerüſt zu begleiten. Es war in der nämlichen Halle errichtet, wo Gericht über ſie gehalten war, ein wenig über dem Fußboden erhoben, mit ſchwarzem Tuch bedeckt, ſo wie Stuhl, Kiſſen und Block. Marie ging die Stufen unverdroſſen hinauf, erblickte mit unveränderter Miene alle dieſe Zurüſtungen des Todes, bezeichnete ſich mit dem Kreuz und ließ ſich auf den Stuhl nieder. Der Befehl zur Hinrichtung wurde nun mit lauter Stimme vorgeleſen, worauf ſie jedoch nicht zu achten, ſondern mit andern Gedanken beſchäftigt ſchien. Der Dechant von Peterborough begann nun eine religiöſe, den Umſtänden angemeſſene, Rede und ein Gebet für Marie; aber ſie erklärte, ihr Gewiſſen verbiete ihr, jene anzuhören, und an dieſem Theil zu nehmen; ſie kniete nieder und ſagte ein lateiniſches Gebet her. Nachdem der Dechant geendet hatte, empfahl ſie Gott mit lauter Stimme und in engliſcher Sprache den betrübten Zuſtand der Kirche, flehete um Wohlfahrt für ihren Sohn, und um langes Leben und friedliche Regierung für Eliſabeth. Sie erklärte, daß ſie nur durch Chriſti Tod auf Gnade hoffe, zu deſſen Füßen ſie jetzt willig ihr Blut vergieße; ſie küßte dann das Crucifix mit den Worten: „Gleichwie deine Arme, o Jeſus, am Kreuze ausgeſtreckt waren, ſo nimm mich auf mit den ausgeſtreckten Armen deiner Gnade, und vergib meine Sünden."

Sie bereitete ſich nun für den Block, indem ſie Schleier und obere Bekleidung ablegte. Einer der Henker verſuchte auf eine etwas rohe Weiſe ihr zu helfen; ſanft wehrte ſie ihn ab und ſagte lächelnd, ſie ſey nicht gewohnt, ſich vor ſo vielen Zuſchauern zu entkleiden, noch von ſolchen Dienern bedient zu werden. Gelaſſen und mit unerſchütterter Standhaftigkeit legte ſie nun ihren Hals auf den Block, und während einer der Henker ihre Hände hielt, ſchlug der andre ihr mit dem zweiten Hiebe den Kopf ab, der fallend ihr durch Kummer und Sorge ergrautes Haar enthüllte.

Dies war das tragiſche Ende Mariens, Königin der Schotten, nach einem Leben von 44 Jahren und zwei Monaten, wovon ſie beinahe 19 Jahre in Gefangenſchaft zugebracht hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Sinngedichte von dem verewigten königl. baieriſchen geheimen Rath, Anton Ritter von Klein.

(Forts. von No. 111.)

Die Menſchen und die drei Philoſophen.

Phocion.

Die Einfalt ſagt, ich ſey, weil ich die Welt verlaſſen,
Ein Menſchenfeind: Kann man denn Kinder haſſen?

Diogen.

Ihr nennt mich Menſchenfeind, weil ich euch fliehe? Wie?
Wer Menſchen ſuchet, haßt der ſie?

Democrit.

Es ſey nicht recht, die Menſchen zu verlachen?
Was iſt den Narren recht zu machen?

Fanchon.

Mein ſpricht Fanchon, mein müßig bin ich nie;
Geſchäft bringt Wonn' und Glück; das Pudergeſchäft meint ſie.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im April.

Gleich zu Anfange meines Berichts mache ich Sie auf eine kleine Schrift aufmerkſam, die hier in der geachteten Buchhandlung der Herren Perthes und Beſſer erſchien, und einen Herrn Sigismund Stille zum Verfaſſer hat; es iſt „die Fahrt nach dem Uglev aus der Lüneburger Haide, über Hamburg, Kiel u. ſ. w.“

Der Name Uglev iſt gewiß wenig bekannt, und in keiner Erdbeſchreibung zu finden, daher will ich nicht verſäumen, Ihnen anzuzeigen, daß dieſer Uglev ein kleiner, romantiſch gelegener Landſee, nahe bei dem lieblichen Städtchen Eutin im Holſteiniſchen, iſt. Der Herr Verfaſſer dieſer höchſt anmuthigen Reiſe ward durch einen glücklichen Zufall an ſeine Ufer geführt, und der Aufforderung ſeiner Freunde verdanken wir das Erſcheinen eines kleinen Werks, das gewiß von keinem Gebildeten aus der Hand gelegt wird, ohne ihm wahren Genuß gewährt zu haben.

Wie man vermuthet, iſt der Name Sigismund Stille ein fingirter, auch ſoll der Verfaſſer kein Rektor, wie er angiebt, ſondern ein Landgeiſtlicher ſeyn.

Und nun, nach dieſem kleinen Abſchweife, zu den ſchönen Künſten, die hier manche herrliche Blüthe trieben, ſeit ich Ihnen zuletzt ſchrieb. Ich will mit der Malerei anfangen, für die ich mich ganz beſonders intereſſire. Seit länger denn einem Jahre beſitzen wir hier einen der erſten Künſtler in dieſem Fache; es iſt der daleriſche Profeſſor der Malerei, A. Maſco, der als Hiſtorienmaler einen faſt unübertreffbaren Pinſel führt. Es iſt nicht möglich, ein durchſichtigeres, wärmeres Kolorit zu haben, als dieſer Künſtler es zeigt; ein tiefes Studium der Geſchichte, die genaueſte Bekanntſchaft mit den Klaſſikern, ein dreizehnjähriger Aufenthalt in Rom, das Studium der Aeſthetik unter Moritz, alles dieſes, verbunden mit einem echt künſtleriſchen Genius, ſichern ihm eine der erſten Stellen unter den lebenden Meiſtern ſeiner Kunſt. Hr. Prof. Maſco beſchäftigt ſich auch mit der Portraitmalerei; man kann nichts Charakteriſtiſcheres ſehen, als ſeine Portraits. Die Seele des Gemalten tritt dem Beſchauer aus den Bildern ſo lebhaft entgegen, daß man ſich beſinnen muß, ob die Perſon nicht wirklich daſtehe. Hr. Prof. Maſco wartet auf einen Moment, wo der zu Malende ſich unbewacht in ſeiner vollen Eigenthümlichkeit gibt, und einen ſolchen faßt er auf und gibt ihn auf der Leinwand wieder, daher werden ſelbſt ſeine Portraits einen unſterblichen Ruhm bei der Nachwelt erlangen und ſehr geſucht werden. Von den hiſtoriſchen Stücken, die er verfertigte, ſah ich die, welche er ſelbſt für ſeine gelungenſten Schöpfungen erklärte; ſie hier weitläuftiger zu beſchreiben, wäre überflüſſig, da der „Berliner Geſellſchafter,“ und, irre ich nicht, auch das „Morgenblatt,“ einen längern Aufſatz darüber enthielt. Nur das will ich hinzufügen, daß der Anblick ſolcher Meiſterwerke, und beſonders dieſer, zu den höchſten Genüſſen meines Lebens gehört, und meine rege Phantaſie ſie mir nach Jahren noch wieder vor die Sinne zaubern kann. Ein Bild, die Rückkehr des Theſeus nach Phädra's Fall und Tod, nach dem Euripides entworfen, iſt ſehr rührend. Der Kopf des Theſeus hat eine unläugbare Aehnlichkeit, in Hinſicht des ſchmerzlichen Ausdrucks, mit dem des berühmten Laokoon, auch war hier ein ähnlicher Seelenzuſtand wirklich auszudrücken. Wie Laokoon von den feindlichen Göttern bei einem Feſte getroffen wird, ſo empfängt das Unglück den Theſeus bei der ſiegreichen Heimkehr an der Schwelle des eignen Hauſes; wie Laokoon durch der Kinder Leiden furchtbar litt, ſo hat auch Theſeus ſeine Gattin, ſeine Geliebte, ſeine Phädra verloren, und Hippolyt iſt ihm, oder ſcheint ihm, ſchmerzlicher entriſſen, als durch den unerbittlichen Tod — er glaubt ihn als Verräther, als den Mörder Phädra's wiederzuſehen. Erſchüttert in den Grundfeſten ſeiner Heldenſeele, im Schmerz ſelbſt noch Held, wendet er das ſchöne kraftige Haupt zurück und ruft den Fluch der Götter auf das der Kinder herab; Abſcheu, unterdrückte Vaterliebe und höchſter Schmerz blicken aus dieſen feuchten Augen; tauſend bittre Empfindungen beſtürmen ihn auf einmal und geben ſeinen Zügen einen unbeſchreiblichen Ausdruck. Es iſt daher nichts Monotones in dieſem Bilde, und man kann Stunden daverſtehen, ohne müde zu werden, es zu betrachten; jeder neue Blick bietet Neues und Erhabenes dar, mit jeder Veränderung der Stellung hat man ein anderes Bild. Aber man muß wirklich ſolche Kunſtherrlichkeit ſelbſt ſehen, um einen Begriff von derſelben zu haben; wie kalt, matt und ungenügend ſind nicht alle Beſchreibungen gegen die Wahrheit des Schauens ſelbſt!

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Rußland.

Jeder der gegenwärtig in dem ruſſiſchen Reiche beſtehenden Univerſitäten von Moskau, Wilna, Dorpat, St. Petersburg, Charkow und Kaſan, ſind mehrere Gouvernements des unermeßlichen Kaiſerthums angewieſen worden, um den Bezirk derſelben zu bilden. Auf der Univerſität Kaſan haben ſich mehrere junge Leute aus den über 800 Meilen von dieſer Stadt entlegenen Ländern der Burâten, Tſchuktſchen und Tungufen eingefunden, um daſelbſt ihre Studien zu betreiben. In eben dieſer Stadt hatten ſich viele andre Jünglinge aus tatariſchen Völkerſchaften auf, um die Wiſſenſchaften zu erlernen. Der zu Moskau wohnende Fürſt Odojewsky hat neuerlich in einer ſeiner Beſitzungen unter der Benennung Aful für Dürftige, ein Armenhaus errichtet und zur Unterhaltung deſſelben die Einkünfte von einem 1,110 männliche Einwohner ernährenden Stück Landes ausgeſetzt. — Da das ruſſiſche Klima den Gebrauch warmer Gewächs- und Treibhäuſer zum Behufe der Gartengemüſe unentbehrlicher macht, als in manchen andern Ländern, ſo iſt man daſelbſt auch fortwährend darauf bedacht, alle künſtliche Mittel, durch welche die Vegetation beſchleunigt werden kann, zu vervollkommnen. Unter den neuen, ſich hierauf beziehenden Erfindungen, ſind die von dem Grafen Zubow zu Petersburg eingeführten Dampfgruben, deren ſich auch der Doktor Fiſcher in dem botaniſchen Garten von Gorenski, unweit Moskau, mit Erfolge bedient hat, vorzüglich bemerkenswerth. Dieſe Gruben werden, anſtatt mit Lohe, mit Erde angefüllt, und vermittelſt einer durch einen unterhalb der Grube angebrachten Waſſerbehälter durchgehenden Dampfröhre erwärmt. Da nämlich die Erde unmittelbar über der Oberfläche des Waſſers auf durchlöcherten Brettern liegt, ſo kann ihr das Waſſer die Wärme, die es ſelbſt vermittelſt der Dampfröhre erhalten hat, mittheilen. So erreicht die Temperatur den höchſt möglichen Grad von Milde, und die Wärme des Erdreichs bleibt, auch wenn das Feuer, welches die Röhre erwarmt hatte, nicht mehr brennt, noch mehrere Tage lang dieſelbe.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 115 — den 16. Juni 1820.

Reisen durch Italien.

Wer haben unsere Leser schon früher auf den ersten Theil dieses Werks: Rom und Neapel und Florenz, von Wilhelm Müller, aufmerksam gemacht, indem wir dabei bemerkten, daß er sich weniger mit dem, was auch verschiedene die Reisenden sich besuchen zu sehen pflegt, und dann den Rest der Zeit mit Lesen in seinen Reise-Büchern anfüllen, den Reisenden gar kein Handwerk und der todten Natur beschäftige — Menschen gleich auch seine nicht ganz ausgeschlossen werden — als mehr auf den Erkenntniß eines Landes und seiner Bewohner, Sitte gegründig sich in so mannigfalt, zum Theil handlungen und den daraus hervorgehenden Freuden und Gefahren hervorgehen Wirthschaft. Die Lebensweise, die Tracht und Gewohnheit, die Sitten, Gewohnheiten, besonders Verfassungen, die Gebräuche und Lehren der Geist, der Religion und auch der Wissenschaft und Kunst der neueren Zeiten, werden auch in seinem zweiten Theile auf eine Art geschildert, die dem freier sichten angehende Reisebeschäftigung gewährt. Die Reise hat von Rom, Florenz, Perugia und Florenz gedrichten, und beschäftigen sich besonders mit dem, was dem Kunst hier Interessantes und Merkwürdiges darbietet. In diesem Anhange sind zusammengefaßt: Bemerkungen über einzelne Gemälde; eine kleine Excursion in Rom; einzelnere Skizzen; einen Beitrag zur Charakteristik der römischen Staatsverfassung u. s. w.

Die ersteren Werk, welches sich nicht minder als das gegenwärtige der Theilnahme unserer Leser empfehlen wird, hat:

Bemerkungen auf einer Reise von Dresden über Salzburg, durch Tirol, die südliche Schweiz, nach Rom, Neapel und Pädua, im Jahre 1819, von Tzschirner, Königl. preuß. Oberregierungsrath, zu Breslau.

Der Verfasser ist, wie man schon aus dem kurzen Titelschen kann, hat er in seinem Leben beschäftigt, verschiedene Reisen zu machen. Die jetzten haben ihn Gelegenheit gegeben, sich in seinen Urtheilen, den Umgang der einzelnen Bewohner verschiedenen Gesellschaften, den Sitten und Mitten berichtigen und neu, den seinem, durch die Beobachtungen langer Zeit, und sorgfältigerer Prüfung, gebildeten Sinne allein erhaltenen Beobachtungen bei Verwerthung der Reisebeschäftigung, ganz besonders an. Er vermeidet dabei mit Fleiß und Sorge, und weiß seine Beobachtungen darüber auf eine leider viel nachgeahmte, die auch den ersten Reisebeschäftigt unter eigentlich ein wenig lesen angebracht bleiben und ergötzt. Wir gedenken in kurzer Zeitschr dessen, was er über die Salzwerke zu Hallein in Salzburg, über die Weinbau in der Gegend — vornemlich hin über die Verhältnisse und Inschriften (S. 200 u. folg. im 1. Theile), über die Verwaltung des Wegesbaues; ferner über den Tanz, den Tanz, den Wein und seine Produkte, im zweiten Theile sagt.

Selbſt bei Betrachtung von Werken alter und neuer Kunſt verläßt ihn die Neigung zu ſeiner Wiſſenſchaft nicht, und der Leſer findet ſich oft ſehr angenehm überraſcht durch feine und anziehende Bemerkungen über die Steinarten oder den Stoff, woraus das Werk gebildet wurde. Bei dem Allen aber verräth er überall einen regen Sinn für den Zauber der Kunſt, ein tiefempfängliches Gemüth für den Eindruck alles Schönen und Herrlichen im Kreiſe derſelben, ſo wie in dem des Menſchenlebens; und was in ſeinem Innern vorging bei'm Anblick einer ſolchen Erſcheinung, ſo wie dieſe ſelbſt, ſtellt er mit einer Unbefangenheit, Anſpruchloſigkeit, und zum Theil ſo pikanten Laune dar, daß man auch dem längſt bekannten gern in ſeiner Schilderung begegnen mag. Nicht ſelten kommen recht drollige Züge vor, wie z. B. S. 163 des erſten Theils, wo erzählt wird, daß in Mailand jedes in die Stadt einpaſſirende Kalb ein großes lateiniſches D. auf die Kinnbacken eingebrannt erhält (gleichſam einen characterem indelebilem), ſo daß man in der Stadt lauter D. Kälber ſieht; ferner können hierzu die Aeußerungen über die Deutſchkünſtler (auch Deutſchhämmler die und da genannt, S. 148, über die Proſelytenmacherei S. 112. u. ſ. w. gerechnet werden, nicht minder folgende Anekdote: Ein Engliſchman kommt zu dem wackern Kunſthändler Ignazio Vescovali auf dem Corſo zu Rom. Dieſer beſitzt eine recht ſchöne Europa — eine Nachahmung Leonardo da Vinci'ſcher Schule — bei welcher man vom Jupiter faſt nichts, als den Stierkopf ſahe. Die Prinzeſſin war ganz en face zu ſchauen, und ihr ganzer Anzug beſtand in einer kleinen Blumenguirlande, daher ſie nicht zu verkennen war. Der Stierkopf machte aber den Britten irre, und er fragte auf einmal, was dieſer Evangeliſt Lucas koſten ſollte? Ignazio bebte zurück vor Schrecken, und jener fragte noch ein paar Mal nach dem heiligen Lucas. Mit einem Ellen langen mal! zeigte Ignazio auf den vollen Buſen der Prinzeſſin, und ſagte endlich wieder zu ſich ſelbſt kommend: questa era sempre una Europa e mai un Evangelista.

(Der Beſchluß folgt.)

Maria Stuart.

(Fortſetzung.)

Mit allen Reizen der Schönheit und der höchſten Eleganz äußerer Form verband Marie Vollkommenheiten, die ihren Eindruck unwiderſtehlich machten. Höflich, leutſelig, einnehmend, lebhaft, ſprach und ſchrieb ſie mit Leichtigkeit und Würde. Warmen Herzens und hingebend, war ſie heftig in allen ihren Neigungen. Von Kindheit an als Königin behandelt, konnte ſie keinen Widerſpruch ertragen. Wenn die Umſtände es erheiſchten, nicht fremd der Verſtellung, die an dem treuloſen Hofe, an welchem ſie erzogen war, zu den nothwendigen Herrſcherkünſten gezählt wurde. Nicht unempfindlich gegen Schmeichelei und gegen das Vergnügen, womit beinahe jedes weibliche Weſen den Eindruck ihrer Schönheit wahrnimmt. Ausgerüſtet mit den Eigenſchaften, die Liebe, nicht mit den Talenten, die Bewunderung einflößen, war ſie mehr angenehmes Weib, als große Königin. Die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes, nicht gehörig durch Urtheilskraft gemäßigt, und die Wärme ihres Herzens, nicht immer von Klugheit beherrſcht, verleiteten ſie zu Fehltritten, ja ſelbſt zu Verbrechen. Einem unglücklichen Geſchicke allein kann man ihre langen und beinahe ununterbrochenen Leiden nicht beimeſſen; eigne Unvorſichtigkeit hatte Theil daran. Ihre Neigung für Darnley war raſch, jugendlich und unmäßig; und war gleich der ſchnelle Uebergang zu den entgegengeſetzten Gefühlen natürliche Wirkung ihrer mit Undank gelohnten Liebe und ſeines rohen Uebermuths, ſo kann doch dadurch ſo wenig, als durch Bothwells verführeriſche Künſte und geleiſtete Dienſte, ihre Leidenſchaft für dieſen Mann gerechtfertigt werden. Selbſt die zügelloſen Sitten des Zeitalters können dieſe unglückliche Neigung nicht entſchuldigen, oder unſren Abſcheu vor den tragiſchen und ärgerlichen Auftritten mildern, welche dadurch veranlaßt wurden.

Alle gleichzeitigen Schriftſteller ſtimmen darin überein, daß Marie die größte Schönheit und Eleganz der Geſtalt in ſich vereinigte, deren die menſchliche Form fähig iſt. Ihr Haar ſchwarz; ihre Augen dunkelgrau; die Farbe ihres Geſichts von ausgezeichneter Schönheit; ihre Arme und Hände in Rückſicht auf Farbe und Form von vorzüglicher Schönheit; ihr Wuchs majeſtätiſch; Grazie war in allen ihren Bewegungen, ſie mochte gehen, tanzen oder reiten. Sie ſang und ſpielte auf der Laute mit ungewöhnlicher Fertigkeit.

Eliſabeth, in deren ganzem Benehmen gegen Marie Argliſt und Verſtellung unverkennbar war, affektirte bei der Nachricht ihres Todes das heftigſte Gefühl der größten Ueberraſchung. Durch Seufzer, Thränen und Weh-

Klagen suchte sie die Wahrheit und Größe ihres Kummers zu erkennen zu geben. Sie bemühte sich jetzt, die Welt glauben zu machen, Marie sey ohne ihr Wissen und wider ihren Willen hingerichtet. Davison, der ihre Absicht so wenig, als seine Gefahr ahnete, war Werkzeug und Opfer ihrer Arglist.

Als Staatssekretär war es seine Obliegenheit, der Königin den Befehl der Hinrichtung zur Unterschrift vorzulegen, und auf ihren Befehl hatte er ihn dem Großsiegelbewahrer übergeben. Sie behauptete jetzt, ihm befohlen zu haben, Niemand von dem, was sie gethan, in Kenntniß zu setzen, und den Hinrichtungsbefehl ohne ihre ausdrückliche Erlaubniß nicht aus den Händen zu lassen: diese Befehle nicht achtend, habe er die Sache nicht nur verschiedenen ihrer Minister entdeckt, sondern auch in Uebereinstimmung mit diesen, ihren geheimen Rath versammelt, welcher die Grafen Shrewsbury und Kent mit Vollstreckung des Hinrichtungsbefehls beauftragt habe. War dies alles gleich höchst unwahrscheinlich und auch von Davison in Abrede gestellt, so wurde er doch sofort seines Amts entsetzt und in enge Verwahrung auf den Tower gebracht. Die Sternkammer verurtheilte ihn zu einer Geldbuße von 10,000 Pf. und zu gefänglicher Haft auf so lange es der Königin beliebte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Taufpathen.

(Fortsetzung.)

Gern wäre de Vernon von des redlichen Mannes Umständen näher unterrichtet gewesen; allein er hielt es für unzart, sich gewaltsam in Geheimnisse zu drängen, zu denen er kein Recht hatte; lieber wollte er versuchen, durch zuvorkommendes Vertrauen sein Herz aufzuschließen. Er leitete das Gespräch auf seinen eigenen Aufenthalt in Dobberan, und als Walter und Ferdinand mit der größten Theilnahme die sichtbare Zerrüttung seines Körpers bedauerten, hub er an:

„Noch mehr, als selbst mein Körper, ist meine Seele durch den unglücklichen Fall, der mich in den Zustand versetzt hat, in welchem Sie mich sehen, zerrüttet worden, und hätte ich nicht in diesem lieben Wesen, an dessen Herz mich die Natur gewiesen hat, einen hülfreichen Engel gefunden, was wäre aus mir geworden.“ — Er reichte Juliennen die Hand, die sie zärtlich an

ihre Lippen drückte, und, um sie in ihrer Hand ruhen zu lassen, mit ihrem Stuhle näher an ihn rückte. — „Ich war sehr glücklich,“ fuhr er zu seinen beiden Gästen fort; „ein Zufall, den ich nicht voraus sehen konnte, betrog mich um alle meine Hoffnungen, um das ganze Glück meines Lebens. — Ich bin zu Nantes geboren und erzogen worden. Mein Vater war ehemals ein Parlamentsrath, und lebte seit der Revolution ganz von allen Geschäften zurückgezogen. Er war so glücklich gewesen, allen Gefahren zu entgehen, und folgte erst meiner einige Jahre früher verstorbenen Mutter nur vor zehn Jahren in's Grab nach. Er hinterließ mir ein nicht unbeträchtliches Vermögen und diese Schwester, die bei seinem Tode kaum sieben Jahre zählte. Das blutige Verhängniß meines Vaterlandes hatte dem Jünglinge fast keine Wahl, als die Waffen, gelassen. Ich hatte ganz besonders Mathematik studirt und widmete mich dem Genie-wesen. Bonapartes Weltkriege gaben mir früh Gelegenheit, mich praktisch auszubilden. Ich diente in den Heeren meines Vaterlandes. In Danzig, wo ich, nach dessen Uebergabe von 1807 an unsere Truppen, bei dem Generalstabe des Generals Rapp stand, lernte ich ein liebenswürdiges Mädchen kennen, die Tochter eines der Patrizier. Sie wurde meine Gattin, und als ich nach Frankreich zurückkehren mußte, folgte sie mir willig dahin. Eugenie machte mich unaussprechlich glücklich, und in ihren Armen verschwand immer mehr vor mir der Wahn eines Ruhms, der mich zwang, selbst gegen meine Ueberzeugung, nicht zum Glücke, sondern zum Verderben meines Vaterlandes, zu kämpfen. Eine schlecht geheilte Wunde, die wieder aufbrach, und zur Folge hatte, daß mein rechter Arm gelähmt war, kam der Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches zu Hülfe. Ich erhielt ehrenvoll meinen Abschied, nebst einer Pension als Oberst, und kaufte mich unfern Nantes, an den reizenden Ufern der Loire, an. — Ich bezog mit Eugenien unsre neue Besitzung, und fand ganz das Glück, das ich hier von ihr erwartet hatte. Meine Schwester nahm ich zu mir; denn konnte ich ihr ein besseres Vorbild wünschen, als Eugenie war?“ (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Jetzt führe ich Sie zu einer andern Werkstätte; nicht menschliche Gebilde, nicht die schönsten Momente der Vorzeit

werden Ihnen auf der Leinwand entgegenstrahlen, aber Sie sollen dennoch reiche Freude mit nach Hause nehmen; denn die Herrlichkeit und Wunder der Natur werden Ihnen entgegentreten, verzaubert durch den Pinsel des Schweizer Malers Bleuler, der seit einigen Wochen mit reichen Mappen — jetzt meist gelesen — hier ist.

Wenn Macco tausend neue Gedanken, tausend wunderbare Bilder in Ihrer Seele belebte, wenn ein wogendes Meer seltsamer, bald süßer, bald schmerzlicher Empfindung in Ihnen auf und nieder fluthete, so werden, wie durch einen Zauberschlag, alle still zurücktreten und verschwichtigt werden, wenn Sie vor Bleulers Landschaften stehn. Es sind keine Oelgemälde, welche Hr. Bleuler verfertigt, sondern er malt in der Manier, die man Guache nennt, auf Papier. Er ist in Schaffhausen geboren, kennt jeden Fleck seines herrlichen Vaterlandes, und hat weite Reisen, besonders in Italien, gemacht. Ein besonderes Talent an ihm ist dieses, daß er so schöne Standpunkte zu wählen weiß, von wo aus er seine Bilder entwirft; ich sah dieselben Gegenden von einem andern Pinsel, aber ihnen fehlte aller Reiz, weil der Standpunkt schlecht gewählt war. Nie habe ich Luft, Wasser und Berge auf eine solche Manier behandelt gesehen, als auf diesen Bildern; das Charakteristische der Gegenden ist ebenfalls bewundernswürdig aufgefaßt, und ein Jeder, der andere Klimate besuchte, muß ohne Erklärung sagen müssen, das ist eine Italiänische, das eine Schweizer, das eine Deutsche Gegend; aus ersteren dringt gleichsam die Glut des Südens dem Beschauer entgegen, das sind ganz andere, durchaus südliche Lichter, die aus dem Laube strahlen, während die Schweizergegenden das Kühlere, Reinere, ich möchte sagen, Duftigere, zeigen, das ihnen so eigenthümlich ist. Das schönste Bild der ganzen Sammlung scheint mir das vom Staubbach zu seyn; das Herz wird beim Anblick desselben von der Sehnsucht geschwellt, sich in dem stillen Thale anzusiedeln, wohinab sich der Wasserfall stürzt. Ein anderes Bild, Zinglen, am Vierwaldstädtersee, ist unendlich bezaubernd, aber nichts so schön darauf, als der See selbst. In die blaue Tiefe möchte man hinabsteigen, um sich von den Gluten des Sonnentags zu kühlen, der eben an den Bergen, und am Städtchen selbst, ruht. Wie ernst und still wird die Seele beim Anblick des berühmten Grütli (wie Andere wollen, Rutli; unser Schweizer Künstler sprach immer Grütli), das so einfach, anspruchslos und schattig aus dem See hervortritt; die geschäftige Phantasie zaubert jene berühmte Zusammenkunft auf die Matte und tausend Erinnerungen an die große Vergangenheit des Schweizer Volkes werden in der Seele wach. Eine geheimnißvolle, wunderbare Stille, eine tiefe Einsamkeit herrschen auf diesem Bilde, auf dem der Morgen anbricht, jedoch das Grütli wohl schon erhellt, aber noch nicht mit seinem goldenen Strahl unmittelbar berührt hat.

So zart der Pinsel des Hrn. Bleuler ist, so kühn ist er auch wieder, welches sich nicht mehr als bei seiner Beleuchtung zeigt. Er hat die große Natur nie kleinlich genommen, sondern seine Gestaltungen stets aus Einem Gusse hervorgehen lassen; so sieht man nicht etwa ein hübsches Haus, einen spiegelreinen See, einen gut gehaltenen Berg oder Wald, nein, stets ein großes, schönes, in allen Theilen vollendetes Bild — kurz, überall wahre Natur. Auf mehreren Bildern des Hrn. Bleuler zeigen sich die berühmtesten Gletscher der Schweiz und Savoyens, als die Schreckhörner, die Jungfrau und der Montblanc; dieß war sein Pinsel vollkommen; durch ein optisches Glas betrachtet, könnte man nicht daran zweifeln, daß diese Bergriesen wirklich da vor einem stünden; sie verschmelzen fast mit der Luft, und an Umriß, d. h. sichtbar werdenden, ist nicht zu denken.

Wo kann man, wenn man diese Meisterstücke sah, noch in die Panoramen des Hrn. Professor Suhr rennen! In der That, mein Freund, so sehr sich auch einige Lobredner bemühn, diese herauszustreichen so gebe ich Ihnen, ohne alle Animosität gegen den Hrn. Professor Suhr, den ich nicht einmal kenne, und mit dem ich weder in freundlicher noch feindlicher Berührung stehe, und stehen kann, mein Ehrenwort, daß sie ziemlich schlecht sind. Zum Beweise dieses Satzes will ich Ihnen nur ein Factum anführen, was ich mit meiner Ehre verbürge. Auf einem der Panoramabilder wird die Donau vorgestellt; eine Freundin von mir, ferndar wegen ihres scharfen, selbst kunstgeübten Auges, hielt eine ganze Weile die Donau für einen großen gepflasterten Marktplatz! Haben Sie darum genug? Impudent und dudisch ist die Erfindung, das ist nicht zu läugnen; was aber meine vorige Behauptung anbetrifft, so wird keiner weniger in Abrede seyn können, daß sie richtig sey, als Hr. Professor Suhr selbst, der als Künstler am besten wissen wird, was er da eigentlich gibt. Für den großen Haufen ist das gut, und sehr dudisch, wer aber Gelegenheit hatte, sowohl die große Natur selbst, als vorzügliche Kunstwerke zu sehen — selbst ohne Kenntniß der letztern — der wird und muß sehr unbefriedigt nach Hause gehen. Besonders abscheulich sind die Figuren auf diesen Bildern; es war ein großer Mißgriff, daß Hr. Prof Suhr ihnen fast allen eine Art von Action lieh; da sie nun nicht gut ausgezeichnet und noch schlechter ausgeführt sind, auch ihre Stellungen alle gezwungen scheinen, ängstet es ganz außerordentlich, daß sie stets so steifen Armen und sich nicht aus derselben herauswachen. (Der Beschluß folgt.)

Aus Nürnberg, den 26. Mai.

Ganz unerwartet ist auch auf dem hiesigen Nationaltheater die Albaneserin im Mspt. erschienen, und zwar ist es ein Gast, Hr. Miedke aus Stuttgart, der sie uns zu seinem Benefiz aufgetischt hat. Dem gebildeten Publikum hat das Stück allgemein gefallen; der Beifall war häufig laut, und von der rechten Art, d. h. er stahl sich der Spannung auf den Inhalt ab; und ich höre, daß man sich schon heftig nach der Repetition erkundigt hat, womit es aber bedenklich anzufangen scheint; denn der Gast scheint nur für sich das Recht am Mspt. erlangt oder sich gewonnen zu haben, und darfte die Handschrift wohl wieder mit von dannen nehmen. Indessen will man von ihm wissen, daß der Dichter ihm erlaubt hatte, dem Directeur unserer Bühne (welcher als Privatunternehmer überdings Manuscripte nicht füglich honoriren kann, wenigstens nicht nach dem Maßstabe, den er gewohnt ist) das Stück zu fernerem Gebrauch zu überlassen, wenn es in der Gastvorstellung gefiele. Das kann jedoch eine Erfindung seyn, um den Eifer der Mitspieler für das Benefiz zu gewinnen, und unser Hr. Braun ist auf jede Weise zu gewissenhaft, als daß er ohne ausdrückliche Anfrage um die Bestätigung des Aufführungsrechtes von Seiten des Dichters das Stück vor dem Drucke wiederholen sollte.

Hr. Miedke hat sich übrigens nicht blos durch diese Wahl zum Benefiz, sondern auch durch sein Gastspiel überhaupt, als einen Schauspieler der oberen Ordnung ausgewiesen, und es darf und wird ihm a öffentlichem Journal darüber nicht fehlen, da er, nach geendigtem hiesigem Gastspiel, seine Kunstreise weiter fortsetzen wird.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends 116. den 17. Juni 1820.

Maria Stuart.

(Beschluß.)

Die Nachricht von Marien's Tode erfüllte ihren Sohn, den König von Schottland, mit Kummer, und wurde in ihm lebhaftes Wachsamkeit. Seine Unterthanen empfanden lief die Lust und seinen ganzlichen Mangel an Selbstständigkeit. Um den König sowohl als die Nation zu beschäftigen, schickte Elisabeth seinen Bruder Carl, einen Prinz des Hauses Hannover, mit einem Schreiben nach Schottland, worin sie ihrer einzigen Verwandtschaft über sein unglückliches Geschick zu erkennen gab. Jakob gestattete diesem Abgesandten nicht den Eintritt in Edinburgh; kaum ließ er ihn hereyen, eine von Burnet und eingeladene Versammlung anzuhören, worin die Mitter von Dundee mit allen Umständen entsetzlich war, die zu Elisabeths Entschließung führen konnten. Aber diese Verschleppung machte ihre Wirkung; man betrachtete sie, als der Verstellung ungeeignetes Verfahren; der König und sein Rath erkannten einen als Feind. Da indessen Elisabeth sehr mächtig, die Gunst behauptet zu sehen, so veranlaßte sie Drucker und Abdikationen, denen, an den König, Briefe, an beyden Staatsräthen Mahlungen, zu schreiben. In diesen Briefen zeigte man, daß, bei der Unbeständigkeit Englands, ein Prinz mit seinen Rechte lange sich Schottland verbreiten werden könne, und zwar um so mehr, als zwischen Schottland, die näher entweder werden, seine Rechte zum Frankreich einen so hohen Preis. Durch Beschäftigungen gegen England wurde Jakob sich seiner Unterstützung an die englische Krone verleiht machen, welcher das englische Volk, eingedenk des seiner Mutter angethanen Unrechts, sind nun so geneigter sein würde, Gehör zu geben. Jakob, der seine Gemahlin liebte, und zur Rache, bei Elisabeth selbst in Schottland einen großen Anhang hatte, sich sich mit der Mutter Gedanken beschwichtigen, und unterbrachte seine Empfindlichkeit.

Auf dieser Verfassung von Marien's Schicksalen geht man hervor, daß der Dichter zwar sich ziemlich nahe an die Geschichte gehalten, jedoch manche bedeutende Abweichungen erlaubt hat, die der treue Leser auffinden wird, ohne daß es einer Bemerkung seiner Absichtlich bedarf.

Noch müssen wir mit wenigen gedenken, wie Mortimer sich endete. Nach seiner Verführung von Marien hielt er sich einige Zeit in der Residenzstadt von Dresden weiter seinen Lüsten verborgen. Allein, da er es unmöglich fand, in seiner Gegend seinen Gelüsten die Zügel zu führen, aber sich nur gegen ihre Verlockungen stärker zu stellen, so entfloh er zu seinem Verwandten, dem Grafen von Warren. Dem hier von den verführten Damen bedrohte, begab er sich nach den Orkney Inseln. Von einem Ort zum andern getrieben, von seinen Freunden verlassen und von neuen wilden Leidenschaften begleitet, die, wie er selbst, den Verderben schuld waren, entschloß er allen Kinds der Mängeln und der Gutmüthigkeit. Dieselbigkeit muß ihn in eine Krankheit, die seiner Schande verbarrete. Er verwahrte einige seiner Leidensgen, die ihm von Dresden begleitet hatten, und diese haben Gewährheit sich und den seinem Unterhalt zu verschaffen.

Kirkaldy und Murray von Tullibardie, die gegen ihn ausgesandt waren, überfielen ihn, während er vor Anker lag, und nahmen und zerstreuten seine kleine Flotte. Er selbst entkam mit einem einzigen Schiffe nach der norwegischen Küste, wo er auf ein reich beladenes Schiff stieß, welches er sofort angriff; allein die Norweger kamen demselben mit bewaffneten Booten zu Hülfe, und nahmen ihn mit seinem Schiffsvolk nach einer verzweifelten Gegenwehr gefangen. Sein Stand wandte zwar den entehrenden Tod von ihm ab, zu welchem seine Genossen verurtheilt wurden, vermochte aber nicht, ihm Freiheit zu verschaffen, oder die Härte seines Gefängnisses zu mildern. Zehn Jahr schmachtete er in diesem unglücklichen Zustande, und endete endlich seine Tage, nachdem Melancholie und Verzweiflung ihn der Vernunft beraubt hatten.

Zum Schluß können wir es uns nicht versagen, Johann von Müllers Urtheil*) über Marie hieher zu setzen: „Die Königin Maria Stuart hatte weit mehr Reize und Geist, als unter den rohen Baronen und pedantischen Prädikanten für sie gut war. Sie fand Geschmack an Intriguen, und ihre Lage nöthigte sie dazu. Von langer Weile gequält, mag sie vergessen haben, was sie ihrem Range schuldig war."

Wer die Zeit, in welcher Marie lebte, scharf in's Auge faßt, wird nicht leicht in diesen wenigen Zügen die Hand des Meisters verkennen.

Die Taufpathen.

(Fortsetzung.)

Nichts fehlte unserm häuslichen Glücke, als ein Pfand unsrer ehelichen Zärtlichkeit, und auch dieser Wunsch schien in Erfüllung gehen zu wollen. Eugenie entdeckte mir ihre süße Hoffnung. Da langte aus Danzig die Nachricht an, Eugenens einziger Oheim sey gestorben, und habe uns beiden sein ganzes sehr bedeutendes Vermögen hinterlassen; ihre oder meine Gegenwart sey also nothwendig. Ich konnte mich nicht entschließen, Eugenien in ihren Umständen und bei den damaligen unruhigen Verhältnissen gerade in jener Gegend, den Unbequemlichkeiten und Gefahren einer so weiten und in der bereits vorgerückten Jahreszeit beschwerlichen Reise auszusetzen, und machte mich also allein auf den Weg.

*) Vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichte, Th. 3. S. 94.

Kaum war ich in Danzig eingetroffen, als sich die schreckensvolle Nachricht von dem Rückzuge über die Berezina verbreitete. Danzig wurde in Belagerungsstand erklärt, und General Rapp war entschlossen, es bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Es wurde schleunig an den Festungswerken gearbeitet, und mehrere neue Werke wurden angelegt. Die Verwirrung war allgemein, und ich suchte mein Geschäft so schleunig und so gut als möglich zu beendigen, um mich von dem gefahrvollen Punkte entfernen zu können. Der folgende Tag war zu meiner Abreise bestimmt. Ich speiste bei dem General. Nach der Tafel nahm er mich in sein Kabinet und eröffnete mir seinen Wunsch, daß ich ihm meine Ansicht über die Festungswerke und über seine Plane zu neuen Verstärkungen mittheilen möchte. War ich gleich außer Dienste, so konnte ich doch diesen Auftrag, der noch dazu so ehrenvoll für mich war, nicht ablehnen. Ein Adjutant begleitete mich, und meine Untersuchung war beinahe geendigt, als plötzlich ein fürchterliches Krachen erscholl, und die Bastion, auf der wir uns befanden, so heftig erschüttert wurde, daß der Boden aufriß, und zu meinen Füßen ein tiefer Abgrund sich eröffnete, in welchen ich hinabstürzte. Eine nahe Mine hatte sich durch Zufall entzündet. Bewußtlos wurde ich herausgezogen, am ganzen Körper zerschmettert: man hielt mich lange für todt, allein endlich gab ich Zeichen des Lebens, und Haupt und Brust waren — soll ich sagen glücklicher oder unglücklicher Weise," sagte er mit einem schmerzlichen, das Herz zerschneidenden Lächeln — „unversehrt. Der General nahm sich meinen Unfall sehr zu Herzen: ich war in sein Haus gebracht worden, und er ließ die größte Sorgfalt auf mich wenden. — Mehrere Tage lag ich da ohne Bewußtseyn, und es währte einige Wochen, bevor ich fähig war, über mich und meine unglückliche Lage nachzudenken. — Aber welch ein schrecklicher Augenblick, als endlich mein Unglück in seiner ganzen Größe vor mich trat. — Eugenie! — war mein erster, mein schmerzlichster Gedanke. — Wenn sie mein Unglück erführe — ganz unvorbereitet! — Ich beschwor den General, ihr meinen Unfall ja schonend beizubringen, und die Gefahr meines Zustandes ihr wo möglich zu verbergen. Er schrieb eigenhändig an sie, und jetzt harrte ich mit unendlicher Sehnsucht und Angst der Antwort; aber — sie blieb aus. — Unterdessen schwebte ich mehrmals am Rande des Grabes, und meine Seelenangst störte die Wirkungen meiner sonst glücklichen physischen Constitution. Zugleich wurden die Umstände der Festung immer bedenkli-

cher. Sie wurde eingeſchloſſen, jede Verbindung nach außen zu war gehemmt. Endlich trat nach fürchterlichen ſechs Monaten, die ich, niedergebeugt von Körper- und Seelenleiden, verſchmachtet hatte, am zehnten Juni der Waffenſtillſtand ein, und der franzöſiſche Konſul ſchrieb auf meine dringende Bitte an den Präfekten zu Nantes, den ich genau kannte, mit dem nächſten Kourier, der abging, und bat ihn, über Eugenien und meine Schweſter Erkundigung einzuziehen. Nicht lange, ſo kam die Nachricht: Eugenie habe mein Unglück aus dem Moniteur zuerſt erfahren; ſie habe ſogleich meine Schweſter in Nantes in die Koſt gegeben und ſich mit der Diligence auf den Weg gemacht, zu mir zu eilen. — Welch' ein Entſetzen! Meine Frau bei ihrer Abreiſe im ſiebenten Monate der Hoffnung, mein Kind unter ihrem Herzen, und nach neun Monaten keine Spur von ihr! — Ach, wie wenig vermochte die bedeutende Zulage, die mir der Bericht des Generals an den Kriegsminiſter über meinen Unfall ausgewirkt hatte, mich in meinem unbeſchreiblichen Jammer zu beruhigen! Und ich — unfähig mich aufzumachen, ſie aufzuſuchen, ſie, die aus Liebe zu mir ſich keinen Augenblick bedacht hatte, den größten Gefahren ſich preis zugeben. — Dieſe Angſt überſtieg faſt Menſchenkräfte. — Und noch ſollten ſchreckliche ſechs Monate hingehen, die ich, umringt von den ſchauderhafteſten Bildern menſchlichen Elendes, getrennt von allem, was mir theuer war, zubringen mußte, ohne einen Schein von Hoffnung, der Gefahr nicht zu erwähnen, die mich wie mein Schatten auf jeden Schritt begleitete; ihrer achtete ich nicht. — Endlich ſah ſich General Rapp gezwungen, die verwüſtete und ausgehungerte Stadt zu übergeben, und die Franzoſen mußten das Gewehr ſtrecken. Der General hatte die Menſchlichkeit, mich vor dem allgemeinen Schickſale der Gefangenſchaft zu bewahren. Er erklärte die Urſache meiner Anweſenheit und meinen Unfall, und ich wurde als ein unabhängiger Privatmann betrachtet." —

(Die Fortſetzung folgt.)

Reiſen durch Italien.

(Beſchluß.)

Es wird unſern Leſern gewiß nicht unangenehm ſeyn, die Beſchreibung der Präſentation des Herrn Verfaſſers bei dem Papſte hier zu leſen:

Eine Viſite bei des Herrn Kardinal Staatsſekretärs, Monſignor Conſalvi Eminenz, ging voraus, und dann wurde uns ein Tag beſtimmt, an welchem wir (der Verf. und ein Landsmann von ihm) das Glück haben ſollten, den heil. Vater zu ſehen. An dieſem Tage fuhren wir nach 10 Uhr nebſt dem preußiſchen Geſandten in den Palaſt des Quirinals, und wurden durch einen Schweizer-Sergeanten die Treppe hinaufgeführt. Dann kamen wir durch mehrere große Säle und Zimmer, ohngefähr zehn bis zwölf an der Zahl; in den drei erſten waren mehrere Mann Wache, theils von der Bürgergarde, theils von der päpſtlichen Nobelgarde, welche ſehr reich und recht geſchmackvoll, faſt wie die Offiziers der ſächſiſchen Garde du Corps, mit langen Scharlachröcken und ſehr ſtarker Goldſtickerei, uniformirt iſt. In den folgenden Zimmern, die theils mit Gemälden, theils mit haut de liſſe Tapeten geziert waren, ſahen wir mehrere Herren in geiſtlicher Amtskleidung; in dem vorletzten wurden wir von zwei Herren in biſchöflichen Soutanen empfangen, und erſucht, etwas zu warten. Der eine von ihnen meldete dem Papſte unſere Ankunft, und wir wurden bald darauf durch ein kleines ſchmales Zimmer in das Zimmer Sr. Heiligkeit geführt. Dieſes hatte nur zwei Fenſter und war nicht ſehr groß. Auf einem Tiſche an der Wand ſtand eine große Stutzuhr, über welcher zwei kleine Oelgemälde hingen, ein Chriſtuskopf und eine Madonna mit einem blauen Gewande und einem Schleier. Auch lagen einige Bücher und zuſammengerollte Kupferſtiche auf dieſem und einem zweiten Tiſche. Er kam uns aus einem andern Zimmer entgegen und blieb die ganze Zeit über ſtehen. Das Ausſehen dieſes einige und ſiebzigjährigen Greiſes war ſehr würdevoll. Er war nicht ganz wohl und ſehr blaß, aber ſeine Augen waren voller Feuer und Leben, und hatten einen recht einnehmenden leutſeligen Blick: ſein Haar iſt noch wenig vom Druck des Alters gebleicht, und ſeine Stimme ſtark und lebhaft, da er noch keine Zähne verloren zu haben ſchien; er ſprach italiäniſch und ziemlich ſchnell. Sein Anzug beſtand in einem ganz flachen Tuchmützchen, das kaum die Tonſur bedeckte; in einem langen geiſtlichen weiten Rocke von weißem Tuche, der vorn von oben bis unten mit kleinen, dicht an einander ſtehenden Knöpfen beſetzt war, mit langen knappen, und über dieſe noch in ein paar kurzen weiten Aermeln, die nicht bis an den Ellenbogen reichten. An den Füßen Pantoffeln von rothem Sammt, mit einem in Gold geſtickten und mit Verzierungen verſehenen Kreuze. Er reichte jedem von uns, ſowohl bei'm Kommen als Gehen, die rechte Hand zum Küſſen, und die Etiquette erforderte, daß man während dieſer Handlung das linke Knie bog, die Katholiken aber ſich mit

demſelben bis auf die Erde niederließen. Er erkundigte ſich nach dem Befinden unſers Königs, ſprach von ſeiner eigenen Geſundheit, und entließ uns nach ungefähr einer halben Viertelſtunde, worauf wir auf dieſelbe Weiſe gingen, als wir gekommen waren.

Den heil. Vater ſchildert der Verf. als einen höchſt ehrwürdigen, überall hochverehrten und von ſeinen nächſten Umgebungen ſehr geliebten Mann.

Als Verzierung iſt dem Buche die Abbildung einer reizenden Madonna mit dem Kinde, einem der herrlichſten Werke Raphaels, in Umriſſen beigefügt, welches darum ſo wenig bekannt, und wohl auch nie geſtochen iſt, weil es ſich in den innern Wohngemächern des Papſtes befindet, der es ſeiner edlen Einfalt und unübertrefflichen Anmuth wegen beſonders liebt. Der Herr Verf. nahm die Umriſſe ſelbſt von dem Originale.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beſchluß.)

Wie ſchön, wie graziös ſind dagegen Bleuler's Geſtalten! Eins ſeiner Bilder, welches das Häſlithal darſtellt, hat deren mehrere, die wunderlieblich und erfreulich ſind, auch ſind ſeine Thiere ganz und gar natürlich. Sehr bildete er ſich davor, ſowohl ſeinen menſchlichen Figuren, als ſeinen Thiergeſtalten eine lebhafte Aktion anzudichten; dies iſt gewöhnlich ſtörend, wenn auch nicht immer. Das Auge wird nicht müde, ein ruhig ſitzendes Paar, den Blick gegen die Gegend gerichtet, einen Hirten, der ſinnend ſeine Heerde betrachtet; eine Kuh, die entweder geſättigt ſich auf den Matten ausgeſtreckt hat, oder eine andere, die ruhig weidet, zu betrachten; auch iſt es nicht unnatürlich, daß dieſe ſich nicht vom Fleck bewegen; fällt aber das Auge auf einen Herrn, der einer Dame den Arm hinhält; auf einen Menſchen, der den Fuß zum ruhigen Fortſchreiten erhoben hat, oder ähnliche Gegenſtände, ſo kann man ſich des Wunſches nicht erwehren, dieſe Stellungen wechſeln zu ſehn, weil das Gefühl des eignen phyſiſchen Unvermögens, in einer ſolchen zu beharren, dieſelbe zur Unnatur macht. Doch genug des Tadels, der, wenn er auch ohne hämiſche Bosheit und grämliche Tadelſucht ausgeſprochen ward, immer nicht angenehm für den Künſtler iſt: daß Hr. Prof. Suhr dies wirklich ſey, hat er bei mehreren andern Schöpfungen ſeines Pinſels bewieſen, und obgleich mir ſeine Panoramen durchaus nicht gefallen haben, werde ich dieſes ſtets, der Wahrheit gemäß, anerkennen.

Wie man ſagt, beſchäftigt er ſich jetzt damit, in Altona eine lithographiſche Anſtalt zu begründen; hier beſitzen wir bereits eine, und zwar eine ganz vortreffliche, durch die Herren Speiter und Herterich angelegt. Das wird dann zur Rivalität Anlaß geben; doch wie manches Vortrefliche verdankt die Welt nicht gerade dieſer! Die hieſige Anſtalt errang bereits einen ſehr würdigen Standpunkt, und es gingen aus ihr ſchon ſehr ausgezeichnete Sachen hervor, da die beſten Künſtler der Stadt und Umgegend ſich jetzt auf die Steinzeichnung legen. Herterich ſelbſt, ſo wie Albenrath und Gröger, und ein wackerer Zeichenkünſtler der hieſigen Stadt, Hr. Hardorff, lieferten recht viele ſehr hübſche, durchaus gelungene Sachen, die mit Freude und Theilnahme vom Publikum aufgenommen worden ſind. So ſteht es hier jetzt um die ſchöne Malerkunſt, die wahrlich unendliche Vorzüge vor allen andern hat, weil ſie getreu der Natur folgt.

„Leben ſchafft die Natur. Ihr ähnlich zaubert der Künſtler
„In die bildende Form täuſchend des Lebens Geſtalt,
„Haucht in magiſchen Duft bald zarte, bald kühne Gedanken,
„Webt der Erinnerung Traum treu in den liebenden Sinn."

Nachdem wir die Werkſtatte der Maler verlaſſen haben, wollen wir uns zu Melpomenens und Thaliens Tempel auf einige flüchtige Augenblicke wenden, jedoch ohne Beute; in flüchtigen Umriſſen will ich Ihnen das Neueſte andeuten.

Nachdem die Falſche Primadonna, und ſelbſt Aſchenbrödel, ſo ziemlich ihre Rolle ausgeſpielt hatten, und nicht mehr ſo recht, erſtere gar nicht, ziehen wollten, beſchenkte uns Hr. Lebrun mit drei niedlichen Stücken, deren ich aber ſchon, wie ich glaube, gegen Sie erwähnt habe; die Namen derſelben ſind: „Der Unſchlüſſige," „Brief und Antwort" und „der Räuberhauptmann, oder ich irre mich nie." Dieſe artigen Kleinigkeiten machten Glück, wie ſie es verdienen. Kurz darauf brachte man Weigels Kaiſer Hadrian, jedoch ohne glücklichen Erfolg, auf die Bühne, von der dieſe Oper ſeit einigen Jahren entfernt geblieben war. Nach langerer Zeit zuerſt wieder ward Wilhelm Tell am 2. April gegeben; jedoch kann ich nicht umhin, zu geſtehen, daß es eine Zeit für die hieſige Bühne gab, wo man dieſes herrliche Stück beſſer geben konnte, wenn gleich die Hauptrolle eben ſo vortrefflich als ſonſt vom Hrn. Direktor Herſfeld geſpielt ward. Hr. Lebrun, als Rudenz, war eben ſo wenig an ſeiner Stelle, als Fr. Dr. Reinhold an der übrigen als Bertha; dieſe Bemerkung ward allgemein gemacht, iſt alſo wohl wahr.

Der Educationsrath, vom ſeligen Kotzebue — am 13ten zuerſt aufgeführt — erhielt vielen Beifall, wozu gewiß das treffliche Spiel einiger Künſtler ſehr viel beitrug. Hr. Gerſtäcker zeigte ſich im Sargino als Stern erſter Größe; wie ſehr iſt es zu bedauern, daß dieſer an unſerm Himmel ganz und gar nun untergehen ſoll! Die halbvergeſſene, früher häufig gegebene Oper, Oberon, fand im großen Publikum Beifall, wenn ſie gleich dem Tadel der Kunſtrichter, wohl mit Recht, nicht entgehen konnte.

Ein eigner Vorfall beſchäftigt ſeit dem Abende des 20. April's das hieſige Publikum. Hr. Stolz, ein junger, talentvoller Sänger vom Breslauer Theater, engagirte ſich bei der hieſigen Bühne zu einigen Gaſtrollen, und wollte zuerſt in Cherubini's Waſſerträger als Anton auftreten. Bei den Proben that ſich derſelbe als ein vortrefflicher Sänger hervor, und bewies Sicherheit und Gewandtheit beim Spiel; als er jedoch am Abende des 20ſten im Theater zur Uebernahme ſeiner Rolle erwartet ward, erſchien er nicht, und ſetzte die Direktion in nicht geringe Beſtürzung. Man begab ſich endlich nach ſeiner Wohnung, hier war Hr. Stolz auch nicht, jedoch fand man alle ſeine Sachen auf ſeiner Stube in der beſten Ordnung, und zwar ſo, daß man ſchließen konnte, er ſey blos wie zu einem Spaziergange aufgegangen. Wirklich hatte der Künſtler dieſen um 9 Uhr Vormittags angetreten, war aber nicht wieder zu Hauſe gekommen. Schon beſorgte man, es ſey demſelben irgend ein Unfall begegnet, da er vorzugsweiſe den Hafen zu beſuchen pflegte, woſelbſt ihn das Schiffsgewühl ſehr angezogen hatte; wie ſich das Räthſel löſen wird, iſt nicht vorauszuſehn. Und hiemit ſchließe ich für heute. — W. —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Gender is the distinction of nouns as to sex.

There are three genders: the masculine, the feminine, and the neuter.

The masculine gender denotes males; as, *man, boy, father, king, bull, ram.*

The feminine gender denotes females; as, *woman, girl, mother, queen, cow, ewe.*

The neuter gender denotes objects without sex; as, *house, tree, book, pen, ink, paper.*

Nouns that denote both males and females are called common gender; as, *parent, child, cousin, friend, pupil, teacher.*

Nouns that denote objects with sex, but without regard to sex, are also called common gender; as, *horse, dog, cat, bird, fish, sheep.*

Nouns that denote objects without sex, but which are personified, are called neuter gender; as, *sun, moon, earth, time, death, sle

Ich lebte zwei Jahre mit ihr, die mir wie zwei Tage vorüberschwanden. Niemals war ein Mensch glücklicher, und keiner auch wußte seinen Zustand mehr zu schätzen, als ich.

Im Jahre 1791 wanderten meine Nachbarn und Freunde aus; ich folgte endlich ihrem Beispiele. Ich gestehe, daß ich einer der letzten war; die abreisten: die süßesten Bande hielten mich in meinem Vaterlande zurück.

Ich werde meine zärtliche Freundin nicht wiedersehen; nicht mein Kind, das kostbare Pfand unserer Liebe; nicht meine Mutter, die so viele Sorge um meine Kindheit trug. Denn ich bin verbannt auf immer von allem, was mir theuer ist! — Wenn ich wage, dem Gesetze Trotz zu bieten, und mein Vaterland wieder zu betreten, dann finde ich sogleich den Tod, und ziehe mit mir nach dem Nichtsatze alles, was mir theuer ist! —

Meine Gattin wird ihrer Güter beraubt; man will an ihr die Auswanderung des Gatten strafen — Wir sind auf ewig getrennt! —

Wenn ich nicht mehr hienieden wandelte, dann würde sie doch das behalten, was ihr zum Leben gehört.

Ich gehe in das Innere meines Herzens; ich schaudere; aber es findet sich ein Mittel, die Güter meines Weibes und meines Sohnes zu erhalten. O daß ihnen dieses Mittel, das ich nun ergreife, unbekannt bliebe! Sonst wird das Vermögen, welches ich ihnen erhalte, Bitterkeit und Schmerz auf den Rest ihres Lebens bringen. —

Barmherziges Wesen, das mich aus dem Nichts hervorzog, ich werfe mich nieder vor Deinem Antlitz, ich überlasse mich Dir, in Deine Hände befehle ich meinen Geist! — Nicht, um zu entfliehen den Qualen des Gewissens, nicht aus Verzweiflung ende ich mein Erdenleben; nur allein, um das zeitliche Glück meiner Gattin und meines Sohnes zu retten. Verdammt, ob ich lebe oder sterbe, sie nicht zu sehen, habe ich von zwei Entschlüssen denjenigen gewählt, der sie meiner allein beraubt.

Ach! als der Priester unsern Bund segnete, hätte ich denken können, daß jemals ein solcher Tod diese holden Bande trennen würde? —

Euch, die ihr diesen Brief leset, den ein Unglücklicher eine Stunde vor seinem Tode schrieb, bitte ich bei allem, was Euch heilig ist — ach! wenn Ihr selbst Gatte und Vater seid, werdet ihr es nicht verweigern — nehmt Abschrift von meinem Sterbescheine, laßt sie von dem Magistrat zu Köln in gesetzlicher Form bestätigen und sendet sie nach Frankreich unter folgender Adresse (Ist im Originale nicht angezeigt.)

Die Wolken, die meinen Geist umhüllten, zertheilen sich; der Friede kommt noch einmal in mein Herz zurück bei dem Gedanken, daß ich den Lebensunterhalt meiner Gattin und meines Sohnes gerettet habe. O du, die mir tausendmal theurer bist, als das Leben, meine Seraphine, du wirst lange meinen Tod beweinen! Endlich wird die Zeit deinen Schmerz lindern. Ich hoffe, daß du einst in deinem Sohne einen eben so aufrichtigen und zärtlichen Freund findest, als sein Vater war; nur möge er glücklicher seyn! —

Edler Fremdling, der mein Schicksal beklagt, und mir die Erfüllung meines letzten Willens gewährt, stelle die Hälfte des Geldes, das sich auf meinem Tische befindet, dem Hauswirthe zu, um meine Schuld an ihn zu entrichten. Das Uebrige vertraue ich Dir an, um es dem würdigsten Geistlichen, den Du kennst, zu übergeben, damit er zu Gott für die Ruhe meiner Seele bete.

Du selber behalte zur Erkenntlichkeit meine Uhr. Wenn Du die stündige Stunde beschauest, so denke an die Ewigkeit und an den unglücklichen

Karl von P..."

Ich versuche, keine Beschreibung von dem, was wir empfanden, während mein Vater den Brief vorlas. Himmel! der Unglückliche war sein Nachbar, einer seiner besten Freunde! Er bereitete sich sogleich, die letzten Wünsche desselben zu erfüllen.

Wir blieben noch einige Tage in Köln, um die nöthigen Belege zu erhalten, welche mein Vater auf indirektem, aber sicherem, Wege nach Frankreich sandte, nebst einem Schreiben an die bedauernswürdige Frau von P..., in welchem er ihr den Tod ihres Mannes zu wissen that, aber ohne daß sie darin einen Selbstmord ahnen konnte.

Die Uhr ward mir gegeben. Ich trage sie noch. Oft ruft sie meinem Herzen das Andenken desjenigen zurück, dem sie gehörte, und die Betrachtungen, welche dadurch in mir entstanden, haben mich vielleicht vor vielen Irrthümern der Jugend bewahrt.

Die Taufpathen.

(Fortsetzung.)

Endlich war ich so glücklich, einen Mann, der seit Jahren mehrere Reisen für Handlungshäuser gemacht hatte, und auch mehrmals in Frankreich gewesen war,

zu bewegen, auf meine Kosten die Reise nach Nantes zu unternehmen, um die Spur meiner Eugenie zu verfolgen, so weit es nur immer möglich seyn würde. — Julienne war durch die Nachricht, daß Eugenie nicht zu mir gekommen sey, in die höchste Angst versetzt worden. Als ihr nun der redliche Werner, so hieß jener Mann, meinen Auftrag überbrachte, und einen Brief, den ich mühsam mit der weniger zerschmetterten Linken hatte unterschreiben können, da war sie nicht zurückzuhalten: Werner mußte sich entschließen, sie mitzunehmen. Sie liebte mich, sie liebte Eugenien: diese aufzusuchen, sie in meinen Armen zu sehen, war das höchste Anliegen ihres guten Herzens." — Unbeschreiblich liebevoll blickte er bei diesen Worten Juliennen an, die sich mit feuchten Augen an ihn kindlich schmiegte. — Amalie! dachte Ferdinand mit sanfter Regung bei sich selbst, und Julienne gewann für ihn an Reiz. — Die Geschwister ließen ein Weilchen ihre Herzen anklingen in den Gefühlen, die Walters und Ferdinands Herzen in gleiche Schwingungen setzten, und dann fuhr de Vernon fort:

„Bis Paris fehlte ihnen die Spur nicht: dort war Eugenie und der redliche Etienne, ein alter treuer Diener meines väterlichen Hauses, den sie mitgenommen hatte, auf der Diligence angekommen. Von hier aus aber wurde alles unsicher. Wahrscheinlich war sie mit einem Lohnkutscher weiter gegangen, und einzelne Anzeigen fanden sich noch bis an den Rhein; dann aber verschwanden auch diese, und es war weder von der armen Eugenie noch von Etienne irgend eine Spur mehr. — Nach langem Umherirren und Nachforschen führte endlich der wackere Werner meine gute Schwester in meine Arme. — Welch ein Wiedersehen! — Ihr Anblick, der Beweis ihrer Liebe, die sie allen Beschwerlichkeiten einer so weiten Reise in Gesellschaft eines ihr Unbekannten trotzen ließ, in einem Lande, dessen Sprache sie damals nicht einmal verstand, war mir ein Balsam für mein zerschmettertes Herz; aber Eugenie — meine Gattin — — sie, welche meine süßeste Hoffnung unter ihrem Herzen trug, — — sie blieb mir verloren!"

Sein Schmerz überwältigte ihn. Julienne fiel schluchzend ihm um den Hals, und beschwor ihn, seine Gefühle zu mäßigen. — Walter und Ferdinand waren tief erschüttert.

„Von sorgsamer Schwesterhand gepflegt, durfte ich's endlich wagen," fuhr de Vernon fort, nachdem er sich wieder gesammelt hatte, „mit meinem zerschmetterten Körper den Schreckensort zu verlassen, der Zeuge meines Unglücks und meiner Jahre langen unsäglichen Leiden war, und mich mit Vorsicht auf den Weg zu machen, in mein Vaterland zurückzukehren. In Berlin wurde mir das Seebad angerathen, und ich begab mich hierher, weil — Julienne mich darum bat: für sie nur ist mir mein jammervolles Leben noch etwas werth, und ohne Sie, edler Jüngling, wäre die Arme heute gänzlich verwaiset."

Julienne blickte mit dem feuchten Auge voll Himmelsglanz auf Ferdinand, der bei der unerwarteten Wendung erröthete.

„Für diesen Preis," sagte er bescheiden, „wer gäbe nicht gern sein Leben hin."

Walter war nachdenkend. — „Bis zum Rhein hin, — wiederholte er, — und im Anfange des Jahres dreizehn — — sonderbar!"

Wie ein Blitzstrahl durchzuckten diese Worte des Vaters mit einer seltsamen Ahnung Ferdinands Brust. Er starrte den Vater an. Auch de Vernon und Julienne wurden aufmerksam.

„Was fällt Ihnen dabei auf? fragte der Erstere gespannt. — Scheint es doch, als fänden sie irgend einen Zusammenhang mit Ihnen bekannten Umständen."

„Sie haben unsere Herzen tief erschüttert durch die Mittheilung so großer und so unverdienter Leiden," erwiederte Walter, „und wir danken Ihnen für das Vertrauen, das Sie in uns setzen. So außerordentliche Begebenheiten könnte ich Ihnen von mir nicht mittheilen, obgleich mein Leben an Widerwärtigkeiten nicht arm ist. Allein Ferdinand soll Ihnen sein Leben erzählen: es ist einfach und doch dürfte ein Zug desselben, wenn nicht alles mich täuscht, ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth seyn." (Die Forts. folgt.)

Der ungelehrige Schüler.

Erfahrung ist der Weisheit großes Buch:
Doch, daß es vor uns liegt, ist nicht genug,
Man muß es lesen. — Schon seit vielen Jahren
Hat Bull gar mancherlei erfahren;
Umsonst — er ward dadurch nicht klug.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 20. Mai.

Am 6. d. M. Vormittags um 10 Uhr kam das Regiment Alexander vom Exerciren zurück. Als es unter Trom-

meischaft die Linden entlang marschirte, wurden die Pferde eines Bauers aus Tempelhof, einem benachbarten Dorfe, ohnweit der Friedrichsstraße, durch das Getümmel der Trommeln scheu, und er, ein Unglück besorgend, stieg von dem Wagen und suchte solche an dem Kopfe zu halten. Aber vergebens! Sie warfen ihn zur Erde, wobei er beschädigt wurde, und liefen wüthend dem Brandenburger Thore zu, nachdem die Deichsel von dem Wagen sich gelöst hatte. Der pensionirte Oberstlieutenant von Garten konnte ihnen nicht schnell genug ausweichen, er wurde zu Boden geworfen und so beschädigt, daß er, nachdem er in ein Haus gebracht worden, dort nach sehr kurzer Zeit starb. Die Pferde selbst haben noch, ehe sie unschädlich gemacht werden konnten, drei Soldaten des ihnen entgegenkommenden Regiments Franz sehr beschädigt. Der Unglückliche, der so unerwarter ein Opfer des Todes wurde, war in der Absicht nach den Linden gegangen, um seinen Sohn, der zum Offizier avancirt war, zum ersten Male an der Spitze seines Zuges zu sehen. In dem Hause, in welches man den tödtlich Beschädigten brachte, trug der Wirth Bedenken, ihn in ein Zimmer dringen zu lassen, und es wurde ihm nur ein Schuppen geöffnet. In diesem befand sich ein Spiegel eines seiner Miether, der wohl in einer Kiste verpackt, abgeschickt werden sollte. Die Menge, mehr aus Neugier, als aus Mitleid — denn Gaffer können keine Hülfe leisten, sondern nur den Helfenden hinderlich werden — war dem dorthin Gebrachten gefolgt. Viele sprangen auf diese Kiste und haben dadurch den Spiegel in viele Stücken getreten. Der Werth desselben belief sich auf 112 Thaler, und es entsteht jetzt ein Rechtsstreit, wer den Schaden tragen soll, da dem Wirthe es nicht unbekannt gewesen, daß sein Miether ein so theures Meuble dort, behufs der Absonderung, aufbewahren lasse. Welch ein schrecklicher Anblick muß es für den Sohn gewesen seyn, so schrecklich und plötzlich seinen Vater getödtet zu sehen. Man hat den beschädigten Eigenthümer der Pferde zwar verhaften wollen, aber, überzeugt, daß ihm hierbei nichts zur Last falle, ihn damit verschont, zumal, da viele augenscheinliche und rechtliche Bürger, Zuschauer des ganzen traurigen Vorfalls, seine völlige Schuldlosigkeit bezeugt, und sich erboten haben, dafür zu haften.

Ich meldete Ihnen neulich, wie der Kriegsrath von Cölln so krank darniederläge, daß man an seiner Genesung zweifle. Er ist denn auch am 13. d. M. nach schweren Leiden gestorben; und ob er sich gleich schon im verwichenen Jahre magnetisiren lassen, und behauptete, daß er dadurch sich sehr wohl befände, so hat ihn doch weder diese Kur, noch die Hülfe mehrerer Aerzte, vom Tode retten können. Man hielt die Milz und Leber in einem krankhaften Zustande, bei der Obduction hat sich jedoch ergeben, daß beide völlig gesund gewesen, und sein Uebel von einer Verengung des Darmkanals hergerührt.

Er ist einige Tage darauf beerdigt worden, und an seinem Grabe hat der Herausgeber des Märkischen Boten, Scherer, nachstehende Verse, die aber nicht von ihm herrühren, statt Leichenrede gesprochen:

Hier ruhet Cölln im deutschen Land,
Ein braver Geist und Biedermann gekannt,
Die Göttin Wahrheit hatte Ihn
Zu ihrem Liebling auserkoren,
Den Kerker mußte er beziehn,
Weil ihren Zahnen Er geschworen.
Da trat ein edler Fürst zum Thron,
Vertheidigte den Wahrheits-Sohn. —
Den jüngst noch harte Fesseln drückten,
Nun Freiheit, Amt und Ehre schmückten.

Die harten Fesseln sind nun wohl eine Licentia poetica, da er zwar wegen seiner vertrauten Briefe und Denunciationen nach einer schlesischen Festung, aber nie als Staatsgefangener, geschickt, und dort sehr human behandelt wurde.

Aus dem Gesundbrunnen bei Helmstädt, den 28. Mai.

Am 21. wurde von den Magdeburger Schauspielern die Bühne mit einer Rede, gesprochen von Frau Müller, und dem darauf folgenden Schauspiele: „Julius, der kleine Fündling," von Vogel, eröffnet. Wenn auch der dramatische Werth und die Moral in diesem Schauspiele nicht eben zu preisen sind, so gefiel doch das Ganze vorzüglich dadurch, daß die kleine Auguste Hoskovsky, ein Mädchen von 6 Jahren, ganz allerliebst spielte, und durch ihre Naturlichkeit alle Herzen ansprach. Frau Rodloff (Leontine), ein für uns neues Mitglied, bethätigte den vor ihr hergegangenen Ruf einer braven, denkenden Künstlerin vollkommen, und erhielt allgemeinen Beifall. Weniger Hr. Schütz (Baron von Wesen), der Hrn. Moller ersetzen soll. Am 22sten gab man „Clementine," von Frau von Weissenthurn, und „das getheilte Herz," von Kotzebue. Frau Rodloff (Clementine) und im Nachspiel „Pauline," spielte ganz vortrefflich, und erhielt vorzüglich Beifall als Pauline. Die Vorstellungen gingen, so wie die am ersten Tage, eingreifend und gerundet. Am 23sten „Rosalie," oder: „das Nordlichtchen." Opern, wie diese, hier zu geben, ist eine schwer zu lösende Aufgabe, indem das Orchester nur aus 12 Personen besteht, und die Bühne kein Chor besitzt. Fräulein Wohlbruck, ebenfalls, so wie Hr. Rodloff, neu für uns, war ein allerliebstes Rosalienchen. So wie wir hören, ist ihr Engagement bei der Magdeburger Bühne ihr erstes. Ihr Spiel war natürlich, so wie ihr Gesang, und wenn sie so fortschreitet, und sich nicht durch dieses oder jenes, was der Künstler-Laufbahn oft sich hemmend in den Weg stellt, verleiten läßt, so berechtigt sie für die Zukunft zu schönen Hoffnungen. Bei dem Mangel an braven Tenoristen war es uns sehr erfreulich, in Hrn. Rodloff einen braven Sänger zu finden, der mit Geschmack und Gefühl kräftig und rein das vorträgt, was der Komponist vorschrieb. Seine Verzierungen stehen am rechten Orte, und so dringt sein Vortrag zum Herzen. Mit diesem verbindet er gewandtes Spiel, eine angenehme Gestalt und reine deutliche Aussprache. Eigenschaften, welche bei Sängern selten sind. Er erhielt, so wie seine Gattin, allgemeinen Beifall. Das Ganze ging gut bis auf die Chöre. An diesem Uebel leiden aber leider! viele Bühnen, und so müssen wir zufrieden seyn. Das kleine Orchester that seine Schuldigkeit und wurde vom Herrn Musikdirektor Ehers sicher geleitet.

Nach Aufführung dieser Oper war Ball, wozu sich die Herren und Frauen aus der Nachbarschaft zahlreich und glänzend eingefunden hatten. Die Badegäst werden nun beginnen, wenn schon alle hier befindlichen Wohnungen in Beschlag genommen sind; auch bietet sich schon die Gelegenheit dar, sein Geld an der Farobank ꝛc. los zu werden. Außer dem Schwefel- und Eisenbade hat der thätige Eigenthümer des Gesundbrunnens, Hr. Borcherdt, auch noch eine Schwefelräucherungs-Anstalt errichtet, welche von großer Wichtigkeit seyn soll, und wie ein Arzt in Ungarn versichert, sogar die Sommersprossen vertreibt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

leicht gar nicht hätte faſſen ſollen. — Vielleicht trägt Ferdinandine die Züge ihrer unglücklichen Mutter; ſind es Eugeniens, ſo wird mein Herz ſie ſogleich erkennen. — Vielleicht trägt ſie meine Züge. — Laſſen Sie uns gemeinſchaftlich forſchen. Auf jeden Fall iſt Ihre Ferdinandine meinem Herzen nahe getreten, wie Ihre Schweſter gewiß dem Herzen Juliennens," ſagte er zu Ferdinand. — „Nicht wahr, Ihr wackern Menſchen" — und er reichte ſtehend die verſtümmelten Hände Walter und Ferdinand dar, „Ihr verſagt mir meine Bitte nicht?"

Walter erſchrak bei dieſem gefährlichen Vorſchlage. Aengſtlich blickte er auf Ferdinand, und belauſchte einen Blick der jungen Leute voll froher Ueberraſchung."

„Könnten Sie anſtehen?" fragte de Vernon.

„Mißverſtehen Sie mich nicht, Herr Oberſter," erwiederte Walter, „allein Umſtände machen es mir unmöglich, in dieſem Augenblicke über Ihren Vorſchlag zu entſcheiden, den ich übrigens ſehr natürlich finde, und deſſen Ausführung keine falſche Bedenklichkeit von meiner Seite in den Weg treten ſoll."

De Vernon drang in ihn, ſich dem Freunde zu erklären; Julienne ſah' ihn flehend an. — Ferdinand wechſelte die Farbe. Walter beſann ſich jetzt der Briefe, von denen er war abgerufen worden, und die er nicht hatte abſenden können. Er trug Ferdinand auf, ſie zu beſorgen. Dieſer bedurfte es, einige Augenblicke mit ſeinem Herzen allein zu ſeyn. Er eilte, den Willen des Vaters zu erfüllen. — De Vernon glaubte in Walter's Benehmen den Wunſch zu erkennen, mit ihm allein zu ſprechen, und ſuchte unter einem ſcheinbaren Vorwande auch Julienne zu entfernen. Er ſahe, daß er ſich nicht geirrt hatte; denn kaum hatte das liebe Kind das Zimmer verlaſſen, ſo ſagte Walter in großer Bewegung zu ihm:

„Ich bin Ihnen ein Geheimniß ſchuldig, Herr Oberſter, an welchem Ihnen ein großer Antheil gebührt. Sie fordern mich auf, Sie nach R... zu begleiten. — Ich will darüber hinweggehen, daß es mir ſchwer fallen muß, einen Ort, der meine Vorfahren ehemals, und vor wenigen Jahren noch mich ſelbſt, in dem höchſten Wohlſtande gekannt hat, auf dieſe Weiſe wiederzuſehen; die Pflichten des Vaters und des redlichen Mannes erfüllen mich mit ganz andern und wichtigern Bedenklichkeiten. — Mein Sohn — liebt Ihre Schweſter!"

„Wie?" fragte de Vernon überraſcht — „ſie kennen einander?"

„Geſprochen haben ſie ſich heute zum erſten Male," erwiederte Walter; „allein — Vaterſorge blickt ſcharf, und mein Sohn hat mir ſein Gefühl geſtanden, ein Gefühl, das bei ſeinem Alter und von einem ſolchen Gegenſtande entflammt, ſehr natürlich iſt. Und — jetzt überlaſſe ich es Ihrer eigenen Entſcheidung, ob wir es wagen dürfen, zwei feurige jugendliche Herzen einander ſo nahe zu bringen; ob ich es wagen darf, meinen Sohn der Gefahr auszuſetzen, ſein ganzes Lebensglück für immer einzubüßen."

„Ja, ja," ſagte de Vernon nachdenkend, „ſie verſtehen einander. Jetzt, jetzt wird mir ſo manches klar, das," fügte er lebhaft gegen Walter hinzu, „meiner guten Schweſter wohl ſelbſt nicht klar ſeyn dürfte. Sie verſtehen einander, oder ich müßte mich auf die Herzen wenig verſtehen."

„Um ſo mehr denn," fiel Walter ein, „bedarf es der Ueberlegung, — ja, — der Entſagung eines Entwurfes..."

„Haben Sie anderweitige Abſichten mit Ihrem edeln Sohne?" — fragte de Vernon raſch.

„Er hat kein Vermögen," verſetzte Walter; „er muß in der Welt ſeinen Weg machen."

„Das kann er auch an der Hand einer liebenden Gattin, und vielleicht an ihrer Hand am ſicherſten," unterbrach ihn de Vernon. „Aber Sie haben vielleicht ſchon eine Wahl getroffen?"

„Keine," verſetzte Walter, „ſein Herz muß wählen; des Vaters Erfahrung kann nur rathen. Bewahren konnte ſie ihn freilich nicht, doch — er iſt noch zu jung."

„O warum vom vorgerückten Alter erwarten, was doch nur die Jugend zu gewähren vermag?" fiel de Vernon ein. —

„Mein Sohn hat kein Vermögen — ſein unglücklicher Vater ſelbſt in dieſem Augenblicke keine Ausſicht für ſich und ihn," — ſagte Walter ſchmerzlich.

„Ihr Sohn iſt der Retter meines Lebens, und hat ein Herz, das zu beglücken vermag." —

Jetzt entſpann ſich ein edler Kampf. De Vernon theilte Waltern ſeine und ſeiner Schweſter Vermögensumſtände ohne Rückhalt mit. Julienne erſchien in jeder Hinſicht als eine für einen Vater wünſchenswürdige Partie, und de Vernon wußte jeder

Bedenklichkeit zuvorzukommen, ſo daß zuletzt darin übereingekommen wurde, den beiden jungen Leuten Zeit zu laſſen, ſich mit einander zu verſtändigen, und wenn es ſich auswieſe, daß ihre Wünſche übereinſtimmten, die Bande enger zu knüpfen, die ſich ſo wunderbar angeknüpft hatten. Die Reiſe wurde beſchloſſen, und fand, als ſie Juliennen und nach ſeiner Zurückkunft Ferdinand angekündigt wurde, in dem Herzen der jungen Leute nicht den mindeſten Widerſpruch, ungeachtet beide ſich eines gewiſſen bänglichen Gefühls bei dem Gedanken an die Nähe, in der ſie mit einander Wochen und Monate verleben ſollten, nicht zu erwehren vermochten.

Dieſer merkwürdige Abend hatte vier treffliche Herzen unauflöslich verbunden, und als ſie nach einigen Tagen mit einander im bequemen Wagen ſaßen, und — für de Vernons Wünſche freilich viel zu langſam — bei dem jungen Liebenden war's umgekehrt — dem Ziele ſich näherten, da fühlte der arme de Vernon ein Glück, deſſen er ſich kaum mehr für fähig gehalten hätte. Ferdinand aber mußte Juliennen unaufhörlich von ſeinen Kinderjahren und von Amalien erzählen, in welcher jene eine geliebte Schweſter zu finden gewiß war. (Die Fortſ. folgt.)

Anekdoten.

Das Corps des Prinzen von Condé beſtand aus lauter jungen wohlgewachſenen Leuten, von welchen die älteſten höchſtens achtzehn Jahr zählten. Es war dies eine Spielerei von dem Prinzen.

Einſt bei einer Muſterung dieſes Corps fragte er Boileau: Nun, was halten Sie davon?

„Gnädigſter Herr!" verſetzte Boileau: „ich glaube, daß ſie alle ſehr gut ſeyn werden, wenn ſie erſt volljährig geworden ſind."

Ein Biſchof hatte den bekannten Pater André in Paris, der in ſeinen Kanzelreden viel Aehnlichkeit mit dem Pater Abraham a St. Clara hatte, ein kleines Kirchenlicht genannt.

Der Pater André predigte einige Zeit darauf in Gegenwart dieſes Biſchofs. Sein Text war: Vos estis lux mundi. „Dieſer Spruch, o hochwürdigſter Herr! geht eigentlich auf Sie," ſagte der Pater, indem er ſich an den Biſchof wandte: „Sie ſind die große Stocklaterne; wir nur die kleinen Handleuchten."

An Emilie.

I.

Können je des Zeitſtrom's Wellen
Deinen Engelreiz entſtellen,
Theure, kann er untergehn? —
Nein, der heil'ge Reiz der Tugend
Blühet fort in ew'ger Jugend;
Soll im Zeitenſtrom' beſtehn!

Sprich, Geliebte, darf mir bangen,
Daß einſt Deiner Schönheit Prangen
Vor der Jahre Macht entflieh'? —
Heiligkeit hat Dich verkläret,
Der Verklärten Schönheit währet;
Keine Macht verſcheuchet ſie!

Soll ich trauern, ſoll ich zagen?
Sprich: verglüht in künft'gen Tagen
Unſrer Liebe Feuerquell? —
Stürzte gleich die Welt zuſammen;
Heil'ger Liebe Himmelsflammen
Lodern ewig rein und hell!

II.

Theuerſte, laß' uns der Stadt entfliehen,
Laß' uns hin zu beſſern Menſchen ziehen,
In der freien, luſtbeglückten Flur!
Schauerlich iſt dieſer Mauern Enge;
Sie umkerkern eine Alltagsmenge,
Die nicht folgt der edlern Freudenſpur.

Nichtig iſt ihr Treiben und ihr Walten,
An des Lebens äußre Dunſtgeſtalten
Feſſelt ſie des eiteln Sinnes Macht.
Falſchem Schein' und Formen will ſie fröhnen,
Und kein Strahl vom Morgenlicht des Schönen
Dringt durch ihres Wahnes tiefe Nacht. —

Ihrer Freundſchaft Scheinglut zu erlangen,
Müßteſt Du mit Gold und Titel prangen;
Denn des Herzens Adel rührt ſie nicht.
Glaube mir: ſie hat es nie verſtanden,
Was in uns, ſeit Götter uns verbanden,
Reiner Liebe Silberſtimme ſpricht.

Vor der Selbstsucht schwarzem Höllentriebe
Floh das schönste Himmelskind, die Liebe,
Aus des wildern Schwarmes Ueberfluß. —
Komm, Geliebte, komm, laß' uns nicht weilen,
In entlegnen Fluren laß uns eilen;
Da gedeihet unsrer Liebe Lust!

Wilhelm B. b. . . k.

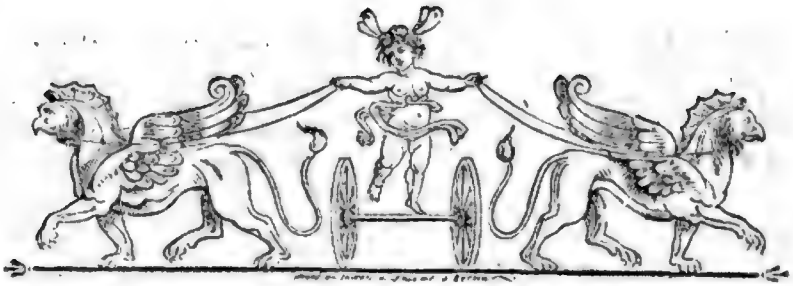
Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, den 24. Mai.

Nachdem ich die letzte Darstellung der Albaneserin abgewartet, fühl' ich mich endlich im Stande zu dem versprochenen Bericht darüber; und da doch würd' ich scheu an das Werk gehen, wenn ich nicht zur Einsicht des Manuscripts gelangt wäre, ohne welches sich doch selten über den Werth einer Darstellung urtheilen läßt, weil die Mängel der Dichtung und die Fehler der Schauspieler sich nicht genau unterscheiden lassen wollen. Jetzt bin ich seiern im Klaren, daß eigentlich Niemand als Herr Korn, seiner Aufgabe genügt hat, welcher gerade die schwerste zu lösen hat, den Enrico. Darin bestärkt mich auch die heutige Recitirung, welche wörtlich sagt: „Herr Korn war in der vierten Vorstellung so ganz Enrico, daß es unmöglich war, ihn mit Augen eines Theaterkritikers zu betrachten, und nichts übrig blieb, als in das laute und heimliche Aufjauchzen des entzückten Publikums mit einzustimmen.“ Er war es aber auch im Ganzen schon bei der ersten Vorstellung. Dagegen aber war der Tasso obwohl er sich im Mspt. deutlich genug ausspricht, nicht genug aufgefaßt, die erste Scene griff daher nicht ein, und des Arztes Monolog: „Wäre der Zeitlauf wie der Blutlauf“ u. s. f. ging verloren, ohne alle Wirkung. Erst mit Bulls Erscheinen wurde Antheil rege, die Aufmerksamkeit stellte sich her, bei der Stelle seiner Erzählung, wo er Fernando den „Seligen im Geben“ nennt, wurde geklatscht; bei der Beschreibung, wie er sein Haupt doch auf des Schiffes Maldbaum gelehnt, und bei seinem Abgange noch weit anhaltender, Enrico's Erscheinen war gleich ein Sieg über die Theilnahme, indem er die Neugier fesselte; sein höchster Standpunkt für mich war die Art, wie er die beiden Ausrufungen: „Od Albana! Od Fernando!“ sprach; es lag mehr Sinn darin, als oft in der längsten Rede; es war, meiner Meinung nach, die Krisis der Krankheit auf das deutlichste versinnlichet, und desto besser! Denn was der Arzt, neben dem ohnmachtig gewordenen von Krisis sagt, verschwimmt, so wie die Schlußrede des Onuphrius im 1. Akt, nothwendig der laute Beifall. Beide Aktschlüsse beweisen, daß der Dichter den Klatschfleiß entweder nicht wollte, oder doch nicht daran dachte. Im 3. Akte brach über Herrn Korn das Beifallsunwetter los; bei der Stelle: „Die Leiche meiner Stärke entblößet ihr dem Auge meiner Schaam,“ erfolgte eine allgemeine Explosion; bei den Worten: „Und mein Geständniß tönt von seinen Lippen,“ dann: „Vergilt! riefs in mir, ich entsagte,“ gleicher Larm, und sofort bis zu seinem Abgange. Darauf konnte nun die Scene des Onuphrius, die doch wohl den Zweck haben soll, Besorgniße vor Unheil durch das Befremdliche der angekündigten Begebenheit zu erwecken, unmöglich Theaterwirkung thun, sie wird kaum gehört worden seyn; der Akt müßte hier schließen. Oder wären da vielleicht die dramaturgischen Gesetze mit dem Theater in Widerstreit? Hätte der Verf. dieselben da nicht ausgleichen können? Zwar wurde auch diese Scene, am Aktschluße, hier applaudirt, aber als Nachklang für Enrico, möcht' ich sagen. Hätten wir, (oder ganz Deutschland) einen Camastro, Benvolio, und besonders eine Albana, die so wie Enrico den Dichter ganz verstehen, das Vernommene auch verständig und für jeden Gebildeten verständlich geben; dann freilich könnte meine Frage unterbleiben. Unser Camastro aber, kein Liebling des Publikums, war an sich keine so freudige Erscheinung, daß er sollte die Spannung auf den Fernando, den man unter den Rittern vermuthen muß, an seine Erzählung fesseln können. Welch ein Redner muß dazu gehören, der es verstehe, die Scenen von Fernando's Flucht nach der Schlacht, auf dem Schiffe, und in Tunis, mit Worten zu spielen, wo sie dann freilich auf den König und Enrico so mächtig, als auf jeden Leser und Hörer wirken können. Fernando's Verstürzen war wirksam, die Gruppe vortrefflich; aber Fernando schien mir zu heftig, zu sehr Schiffers Den Leser in der Braut von Messina, nicht ganz in Uebereinstimmung mit dem Charakter, der geschildert worden ist, und der sich im 5. Akte unter lautem Beifalle bewahrte. Albana's letzte Scene mit Enrico sah man mit gespannter Theilnahme; aber die Stelle: „Gib Gift ihm (dem Fernando) diesen Ring“ u. s. f. fiel unangenehm auf, sie schien den Charakter zu kürzen. Herr Korn sprach sie mit dumpfem Ton, beinahe klanglos, der Blick am Boden. Dort er vielleicht besser, sie weitaufstarrenden Augs, wie in einem Nachtstück von Wadowitz, zu sprechen, wozu diese Lage wohl treiben könnte? Nach dem Mspt. kann sie so gemeint seyn, und als ein verbrecherischer Vorsatz, den man scheu und dumpf, einem andern zu vollziehen auftragt (wie etwa Ungurd dem Warduff), ist sie auf keinen Fall gemeint. Fernando's Unterbrechung: „Hier ist mein Schwert,“ überraschte nicht, man meinte hinter der, es sey keine Großmuth dabei, da er schon Gift genommen, und also nur Theatercoup. Albana wirkte im Ganzen nicht genügig; die Verschiedenheit der Liebe, welche sie zu Enrico hinreißt, und an Fernando festhält, so deutlich sie in der Rolle liegt, und aus der ganzen Vorgeschichte erbeutet, liegt außer ihrem Gesichtskreise. Daß sie in dem Enrico den ganzen Menschen, in Fernando die Seele, die Tugend liebt, das wußte sie weder glaubhaft zu sagen, noch im Spiele glaubhaft zu machen. So fällt der Charakter durch. Unangnehm war auch offenbar die Veränderung, die man gemacht hat, indem hier Enrico auf der Bühne sich entleibt. Da sich der Antheil beinahe ganz allein auf Enrico konzentrirte, so war die Besorgniß um sein Leben von der Art, daß die empfindsamen Zuseherinnen meinten, sie müßten das am Boden liegende Schwert der Seite schaffen, und da der König und sein Gefolge ihn nicht an der That hindere, es selbst thun, welches das erste Mal wirkliche, hörbare Unruhe veranlaßte. In der Folge, wo Herr Korn durch Streichung der Rede: „Ihr Lämmer an Geduld!“ die That beschleunigte, fiel das weg; aber der Hauptendruck verliert immer, es ist hier einmal nicht der Fall, wo das materielle Sterben der That günstig wirken könnte. Camastro's Schlußworte, wo er neben der Leiche des Freundes die Krone verachtet, ist auf dem Papiere wohl erhebend; aber auf dem Theater? Da müßte wohl ein zweiter Korn den Camastro geben, wenn er nicht das ganze Personal um das Schlußklatschen bringen soll.

Die hiesigen Theaterkritiker in den Zeitungen, geständlich, daß sie das Mspt. nicht kennen, lassen sich bis jetzt über die Darstellung ganz kurz und alle gleich lobend, über das Stück aber sehr lang herum, und sind mit einander in greifen Widerspruchen. Sämmtliche spielen jedoch, nach Lessing in Reden mit der Tonne, und werden dem Verf., wenn er sie lesen will, viel zu lachen geben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags ——— 119. ——— den 22. Juni 1820.

Die Zauberſpiegel.

Eine nordiſche Erzählung.

(Anmerkungen: Lochlin, das Dänenland. Tyr, der Kriegsgott der Scandinavier. Freya, die Göttin der Liebe. Runen, Zauberſchriften. Caledonia, das ſchottiſche Hochland. Norge, Norwegen. Celten, Bewohner Caledonia's. Selma, Malmor, Balklutha, Gegenden dieſes Landes, durch Oſſian's Lieder bekannt. Weranda, ein nordiſches Götterweſen, die Gegenwart bedeutend. Hela, die Göttin der Unterwelt. Tonthena, der Abendſtern. Walhalla, das Eliſium der nordiſchen Mythologie. Walkyren, Siegsgöttinnen. Odin, der Götterkönig. Braga, der Gott der Dichtkunſt. Thule, Island. Wara, die Göttin der Vermählung. Barden und Skalden, Dichter und Sänger, erſtere der Celten, letztere der Scandinavier und Nordgermanen. Nixen, Waſſernymphen. Kobolde, Spukgeiſter. Elfen, nächtliche Untergötter, deren Haupt der Erlkönig. Lichtelfen, höhere Weſen dieſer Art, die im Glanz des Aethers wohnen. Allvater (Alfadur), der über alle Götter und Menſchen waltet.)

Erſte Ballade.

„Hebt, Lochlins Krieger, den Pokal!
Es gelte Tor, dem Ueberwinder!
Auch Freya krönet unſer Mahl:
Drum leben alle ſchönen Kinder!“
So ruft der munt're Daneſkiold,
Da laut im Hain der Nordwind grollt.

Des Herbſtes dunkler Fittich weht,
Der Bäume rothe Blätter fallen;
Jetzt füllt die Kelche ſüßer Meth,
Und Flamme glänzt in Olaf's Hallen:
Es bringen all' am frohen Schmaus
Ihr Lebehoch die Helden aus.

Und Olaf's Tochter, Swanehild,
Schlank, wie die Tann', und leicht, wie Weſte,
Mit blonden Locken, ſanft und mild,
Iſt Schenkin bei dem heitern Feſte;
Doch ſchüchtern blickt, mit ſtillem Sinn,
Ihr blaues Auge vor ſich hin.

Die zarte Jungfrau ſchon empfand
Der Liebe Glut, die ſüße Wunde
Fühlt auch der wack're Luitebrand,
Hochragend an der Tafelrunde:
Ihm prangt ein Schloß auf Kolbings Höh',
In reicher Flur, am Strand der See.

Auch Olaf ſieht, der greiſe Held,
Mit Freuden auf der Tochter Liebe.
Wer wär' es, der am ſtolzen Belt
Sich über Luitbrands Ruhm erhübe?
So blüh'n ihm einſt im Zeitenlauf,
Des Stammes edle Blumen auf.

Doch Daneſkiold, des Ritters Freund
Und Waffenbruder, ſagt im Scherzen:
„Nach Braga's Lied erglüh'n vereint
Des Trankes und der Minne Kerzen.
Wir zechen froh: die Nacht iſt kalt,
Und Erlenkönig hauſt im Wald.

Nun hört im Ernſt, was ich vernahm
Letzthin vom alten Runenmeiſter!
Von Thules Flammenberge kam
Er, herrſchend über luft'ge Geiſter,
Die mächtig walten, bös' und gut,
In Erde, Feuer, Wind und Flut.

Er ſprach: „In dieſem Eichenhain,
Nicht fern vom grauen Burggemäuer,
Hebt ſich bemooſt der Felſenſtein,
Und dorten iſt es nicht geheuer:
Oft hüpfet leichter Elfentanz
Am Wieſenbach, im Mondenglanz.

Und eine Pfort' aus Demant führt
Zur tiefen Grott' in jenem Hügel;
Es hat ſie Niemand aufgeſpürt:
Dort ſind die beiden Zauberſpiegel,
Noch für ein liebend Paar beſtimmt,
Das wechſelnd Treue gibt und nimmt.

Forthin iſt beider Lieben Bild,
Im funkelnden Kryſtall zu ſchauen:
Doch wer den Treuſchwur nicht erfüllt,
Sey's hier, ſey's in entfernten Gauen,
Deß Bild umwölkt ein trüber Flor:
Sonſt aber tritt es licht hervor." —

Dem Sprecher horcht der Gäſte Zahl
Verwund'rungsvoll das Ohr geneiget:
Doch jetzt erhebt man ſich vom Mahl,
Da Mitternacht vom Himmel ſteiget;
Man dankt, ſitzt auf, und ſchnell im Trab
Geht's durch die finſtre Flur hinab.

Doch Luitebrand denkt: „Wäre dort
Vielleicht das Kleinod mir beſcheret?
Nicht fehlen wird der Treue Wort,
Und meine Lieb' iſt ſchon erhöret.
Dem wackern Kämpen niemals graut,
Wenn er auf gutes Werk vertraut!"

Und ſeitwärts lenkt er in den Hain:
Wo flieget hin ſein ſtolzer Rappe?
Gerade nach dem Felſenſtein;
Ihm folget Holm, der muth'ge Knappe:
Als am beſchilften Teich ſie ſteh'n,
Den Eich' und Fichte ſchwarz umweh'n.

Matt ſcheint der Mond durch Wolken her;
Die Unke ſchnarrt, die Eulen rufen;
Der Ritter zieht die blanke Wehr —
Mit einmal ſcheu'n der Roſſe Hufen:
Man ſpornt vergebens — und heran
Naht feierlich ein greiſer Mann.

Der Zaub'rer iſt es; ein Talar
Wallt dunkelfarb um ſeine Lenden,
Die hohe Mütz' umgibt ſein Haar;
Das weiße Stäblein in den Händen,
Tritt er mit ernſtem Angeſicht
Vor Luitbrand warnend hin, und ſpricht:

„Verwegner, halt Dein Streitroß an!
Wer fürchtet hier des Schwertes Blitzen?
Empfange dieſen Taliſman!
Der kann allein vor Unfall ſchützen,
Und öffnet Dir die Felſenkluft."
Er ſagt's, und weicht im Nebelduft.

Mit Staunen blickt, wo er entſchwand,
Der Ritter hin; doch ſeine Rechte
Faßt nun des Stabes Silberband;
Er ſteiget ab, und winkt dem Knechte:
„Bleib' hier am Erlenufer ſteh'n!
Ich will mit Odins Hülfe geh'n." —

Er wandelt fort auf dunkler Bahn,
Wo Büſche wölben ſich zuſammen:
Bald tritt er auf den Anenplan;
Da funkeln tauſend Irrlichtflammen,
Und Elf' und Nixe dreh'n im Reih'n
Sich raſch bei leiſen Melodei'n.

Grau hüpft es, weiß und falb im Chor,
Sie zanken, wie des Winters Flocken:
Gleich einer Wolke ragt empor
Der König, um die Nebellocken
Die grüne Kron', und plötzlich winkt
Sein Erlenzweig — Das Lied ertönt:

Wer hat den Zauberſtab,
Gehe zur Kluft hinab!
Dort, was im alten Spruch
Meldet das Runenbuch,
Liegt im Verwahr.

Wie ſie im Blütenduft
Scherzet bei Frühlingsluft,
So, weil das Feld ergraut,
Sauſt in dem Winde laut
Die Eiſenſchaar! —

Dem Mitersmann ein wenig graust;
Er faßt sich bald, naht dem Gesteine,
Und rührt das Thor: es springt — da braust
Getös, wie Sturm; bei'm trüben Scheine
Von Dunstlicht fährt er in den Schlund,
Und steht im glanzerhellten Rund.

Die kleinen Spiegel schimmern nah'
Auf blauem Pfühl, im gold'nen Saume;
Zwei schwarze Kobolds sitzen da:
Doch Luitbrand, wie halb im Traume,
Greift kühn die Beut' und eilt hinauf,
Kein Ungethüm stört seinen Lauf.

Und wieder schaut er sich am Teich,
Holm grüßet ihn mit freud'gem Blicke;
Und sieh! der Zaub'rer naht sogleich,
Nimmt schweigend seinen Stab zurücke:
Heim fagen Herr und Knapp alsdann,
Und golden bricht der Morgen an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Taufpathen.

(Fortsetzung.)

In den verschiedenen Städten, durch welche sie kamen, hielten sie sich nur so lange auf, als der leidende Zustand des armen de Vernon es vorschrieb. Amalien aber wäre von ihrer Hinkunft gar nichts geschrieben worden, um sie desto mehr zu überraschen, wenn es nicht de Vernons wegen nothwendig gewesen wäre, für eine bequeme Wohnung zu sorgen. — Wie groß war ihr Erstaunen und ihr Entzücken, als sie die Nachricht erhielt, daß ihrem Herzen das große kaum zu fassende Glück so nahe bevorstehe, am Herzen des geliebten Vaters, des theuern Bruders Freudenthränen zu weinen. Im Taumel des Entzückens sprang sie, als sie den Brief von des Vaters Hand gelesen hatte, im Zimmer umher, und nahm Ferdinandinen, die eben vom Schlummer erwachte, mit den Purpurwangen auf den Arm, und tanzte mit ihr im seligem Wahnsinne herum, so daß ein solcher Ausbruch an dem sonst mehr sinnigen als lärmend fröhlichen Kinde die gute Tante wirklich in einige Besorgniß versetzte. Amalie konnte ihr blos den Brief reichen und stammeln: da! da! — Die Tante las, und wenn auch nicht so jugendlich stürmisch, so war doch die Freude der guten Frau nicht weniger herzlich, und dabei ihre Neugier wegen der Fremden, die mitkommen sollten, nicht weniger gespannt, da der Brief weiter keine Auskunft gab, als den Auftrag, für eine recht anständige und bequeme Wohnung zu sorgen, die ein sehr übel zugerichteter Oberster und seine Schwester beziehen würde. Nur von dieser letztern erfuhren sie noch aus einigen dithyrambischen Zeilen von Ferdinands Hand, daß sie ein Engel sey und Amalie bereits wie eine Schwester liebe. Amaliens weiblicher Scharfblick wußte das leicht zu deuten, und um so neugieriger wurde sie. — Daß ihr Pflegekind leicht einen Vater finden könnte, verschwieg man ihr, um nicht vielleicht unnöthig ihrem Herzen die schmerzhafte Besorgniß einer möglichen Trennung aufzubürden.

Es bedarf keiner Schilderung des Augenblicks, als sich die Reisenden dem ersehnten und gefürchteten Ziele näherten, jedes Herz von verschiedenen, aber überwältigenden Gefühlen erfüllt; keiner Schilderung des unendlichen Entzückens, mit welchem Amalie Vater und Bruder in die Arme schloß, und im Rausche der Freude auch die reizende Julienne, als sey in ihr wirklich eine geliebte Schwester zurückgekehrt. De Vernon fühlte das Glück eines Vaters, dem eine solche Tochter an die Brust fliegt, und seine innere sichtbare Bewegung, als er sie erblickte, ohne daß ihr ahnen konnte, welche Gefühle in seinem Busen wogten, seine auch in ihren Ruinen noch so schöne Gestalt, seine edlen Züge voll sanfter Trauer, alles ergriff tief ihr Inneres. — Er war angegriffen und mußte die Treppe hinaufgetragen werden; Julienne war auf das zärtlichste um ihn beschäftigt, und wurde von Amalien treulich unterstützt. Unbegreiflich aber war es dieser, daß der Vater fast im ersten Augenblicke des Wiedersehns nach Ferdinandinen gefragt, und doch ihr geboten hatte, das Kind nicht eher zu bringen, bis er es ihr sagen würde. Walter fürchtete die zu heftige Erschütterung für de Vernon.

Julienne hatte bei der Sorge, daß der Bruder nur erst in Ruhe kommen möge, kaum Zeit, an die eigentliche Ursache ihres Hierseyns zu denken; Ferdinand aber war schnell zur guten Tante geeilt, welcher eine Unpäßlichkeit nicht erlaubt hatte, Amalien zum Empfange der theuren Verwandten zu begleiten. Ihre Freude, ihn so blühend und so gerührt bei ihrem Wiedersehen zu finden, war unbeschreiblich groß. Ferdinandine war bei ihr. Als sie hörte, dies sey der Onkel Ferdinand, da sprang sie auf von

ihrem kleinen Schemel, klopfte in die Hände vor Freude und ließ sich von ihm willig in die Arme schließen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 27. Mai.

Unser Mitarbeiter Adamberger, die im Allgemeinen gefallen, im Besonderen aber zwei verschiedene Meinungen über den artistischen Werth derselben erregt hat, haben wir noch als neu eine artige Kleinigkeit: „Brief und Antwort," Lustsp. nach dem Franz. in 1 Akt, von Lebrun, Schauspieler bei dem Hamburger Stadttheater, und das alte Lustspiel: „Irrthum auf allen Ecken," neueinstudirt, gesehen. Auch diese beiden Lustspiele sind beifällig aufgenommen worden. Uebrigens gibt man gegenwärtig eine Menge Singspiele und Ballets, um die Freunde dieser Gattung zu sättigen, weil man sie späterhin darben lassen muß; es reisen nämlich mehrere Sänger und Tänzer nebst einem in den nächsten Monaten, und da müssen denn die Opern und Ballets ruhen. Hoguet und die Lemiere, die Seele unseres Ballets, machen nächstens eine Kunstreise nach ihrer Heimath Paris. Von geschätzten ältern Singspielen ist Axur neueinstudirt gegeben und günstig aufgenommen worden. Hr. Blume ist ein ziemlich guter Axur; reicht seine Stimme — Bariton, nicht Baß — auch nicht überall aus, so hat doch diese viel Kraft und Wohlklang, seine Methode ist vorzüglich und sein Spiel hier trefflich. Ferner trat der achtungswürdige Tenorsänger Herr Bader als Mitglied unserer Bühne, worin als Tarar zum ersten Male auf (4. Mai). Seine volle reine Bruststimme sichert ihm stets den Beifall; dem tiefen Kenner wird er freilich erst dann ganz genügen, wenn seine Manier sich der Vollendung nähere; seine Gesangsmanieren sind noch etwas unbeholfen, nicht rund und glatt genug. Frau Milder ist Aloisia, und im Betreff des Gesanges dürfte schwerlich irgend eine Forderung unbefriedigt bleiben; daß sie jedoch im Spiele und der Bewegung zu viel Ruhe — oder, wie unsere jungen Berliner sagen, zu viel Pomade — besitzt, ist nicht zu läugnen. Hr. Rebenstein hat den Biskroma; wieviel durch diese Besetzung diese Oper gewonnen, welches Interesse er durch lebendiges, umfichtiges Spiel dem Ganzen verleiht, muß man selbst sehn und hören. Es gehört Axur jetzt wieder zu unsern besten Operavorstellungen. Die Fremden, welche uns besuchten, sind fast lauter Singgäste. Hr. Mager aus Wien erschien noch im Wasserträger als Michell, erreichte aber auch hier nicht die Höhe des Beifalles; sein Gesang ist, wie schon hier bemerkt, von mittlerer Güte; das Spiel hält sich noch etwas darunter, und welchen wackern Michell besaßen wir in dem geschätzten Künstler Hrn. Gern. B., dessen Stimme und Methode, dessen Humor in diesem Charakter einstmals unübertrefflich war!

Hrn. Baders zweite Rolle war Joseph in „Joseph in Egypten;" neben ihm gab Hr. Mager den Jakob, auf der Linie zwischen gut und übel gehend, wogegen B. sich wacker hielt. — In der „Zauberflöte" erschien (17. Mai) Hr. Weltereck aus Hamburg als Sarastro mit einer klangreichen Stimme, aber seine Schule zeigte sich mangelhaft, denn er sang im Nasenton, unrein und unrichtig. Der Mann hat einigen Ruf, doch so geht es gewöhnlich mit dem Rufe. Etwas besser war er dem Streben nach in „Belmonte und Constanze" (22ten), indessen fehlte es auch hier dem Osmin, wie später dem „Axur" (25ten) an Leben, ganz so hielt sich ein als Pedrillo auftretender Gast, Hr. Schwerm, der schon vorher in der Radikalkur sich mit dem Hrn. von Wollen ohne besondere Wirkung versucht hatte; Hr. Bader aber bewährte sich im Belmonte aufs neue, als eine der besten Erwerbungen unserer Bühne in der neuern Zeit, und ward hervorgerufen. „Emma von Norburg" hat, wie es vorauszusehen war, nach der 3ten Aufführung einen strengen, verwerfenden Beurtheiler in unserer Spenerschen Zeitung gefunden; gegen ihn trat von der dießjährigen kritischen Opposition ein Mitglied No. 13 auf, und es entspann sich ein langer beißer Streit, in welchem indessen wohl der Kritiker nach allen Regeln den Sieg behalten mußte, denn die Gründe des Opponenten waren unhaltbar; er sagte nämlich: auf Beurtheilung wolle er nicht eingehen, sondern nur zeigen, daß der Kritiker kein Freund von Meyerbeer sey: wo steht es denn auch geschrieben, daß ein Kunstwerk mit freundschaftlichen Rücksichten beurtheilt werden soll? Nun regnete es gegenseitig Epigramme. Ein K. verglich den Opponenten No. 13 mit einem dreizehnten Apfel, den man bei'm Kauf als Zugabe erhalte, der aber dafür auch grundschlecht sey, und der Kritiker gab Noten zu dem Oppositionsartikel. No. 13 nannte diese Noten einen Schleier, den man aus Furcht der Wahrheit umgehangen habe. Ein Hr. A. v. Schaden trat der Opposition bei, erklärend, daß Emma v. Norberg gut und der Tadel dagegen böse sey. Da schrieb die andere Partei unter mehreren Epigrammen das nicht üble: „Behüt' uns, o Herr, in allen Gnaden: die Opposition hat einen Schaden!" Jetzt aber scheint sich die Sache zum Frieden hin zu neigen, denn die Anti-Opposition hat ganz vernünftig geäußert: „Nicht für die Sache mehr, um Witz kämpft man noch fort, der Leser gähnt und zürnt: habt dann das letzte Wort!" und dankbar bei diesem Alexandriner, ruft Jedermann: gehorsamer Diener!

Daß die Kunsterzeugnisse, welche auf unsere Bühne kommen, in unsern Zeitungen erst nach der dritten Vorstellung beurtheilt werden dürfen, ist ein alter Handel, zu dem Iffland in irriger Ansicht oder vielmehr aus Kritikenscheu Veranlassung gab. Der Grund hieß: Wenn eine Produktion nach der ersten Vorstellung sofort in unsern Zeitungen öffentlich getadelt werden darf, so werden die Leute abgeschreckt, und die Kasse leidet Schaden. Das ist aber, auf Berlin angewandt, grundfalsch, was sich durch zahlreiche Fälle beweisen läßt. Hat der Versammlung eine Produktion gefallen, so können die Kritiker sich die Finger lahm schreiben am Tadel: Die Besucher finden sich doch bei der zweiten Aufführung in Masse ein. Beispiel: Tankred von Rossini wurde nach der ersten Vorstellung entsetzlich heruntergerissen, aber bei den folgenden Wiederholungen war der Schauplatz überfüllt; mißfällt ein Erzeugniß hingegen bei der ersten Erscheinung, so kann man schmetternd zur Tafel blasen, es findet sich Niemand ein. Beispiel: Claudine v. Villabella, in Musik gesetzt von K., wurde bis in den Himmel erhoben in unseren Zeitungen, doch bei der Wiederholung war das Haus und die Kasse gähnend leer, und die Oper ruht noch heute, obgleich der Text von Göthe ist. Folglich —? Iffland wollte eigentlich nur den Theaterrecensenten Sordinen auf die Saiten setzen, und der Vorwand war: der Vortheil der Kasse. Die Kasse! lieber Himmel! Könnten die Sonnenflecken, deren Kasse stets leer ist, nicht um ein Gesetz bitten, daß ihre Werke im Lande (z. B. in Halle) auch erst nach der dritten Auflage getadelt werden durften? Das würde einer Poetenkasse sehr vortheilhaft seyn, und Kunstleistung ist Kunstleistung: die Sache steht ganz gleich!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 120 — den 23. Juni 1820.

Die Taufpathen.

(Fortſetzung.)

Ferdinand freute ſich des lieblichen Kindes. Die Kleine verlangte nach Amalien; eben trat dieſe mit dem Vater ein, und Ferdinandine flog ihr mit ausgeſtreckten Aermchen entgegen. Freudeſtrahlend nahm ſie Amalie auf, und reichte ſie Waltern mit den Worten: „Das iſt der liebe Vater!“ — Die Kleine ſchlang ihr Aermchen um ſeinen Hals und rief: „der liebe Vater!“ und legte ſchmeichelnd und halb verſchämt ihr lockiges Köpfchen an ſeine Wange und blickte lächelnd auf Amalien.

„Möchteſt Du den Vater finden, armes liebliches Kind, einen Vater, der mehr für Dich thun kann, als ich Armer vermöchte!“ ſagte Walter und küßte Ferdinandine mit inniger Rührung.

„Einen beſſern, liebern Vater kann ſie nicht finden,“ entgegnete Amalie, indem ſie die Kleine zärtlich auf ihren Arm nahm.

„Die Mutter haſt Du ihr redlich erſetzt, meine geliebte Tochter,“ ſagte Walter und drückte ſie an ſein Herz. „Gott wird Dich dafür ſegnen, wie Dein glücklicher Vater Dich ſegnet. — Gewiß wird es Dich aber doch freuen, wenn Dein Liebling die in der Welt fände, an deren Liebe die Natur ſelbſt ihm die erſten Anſprüche gegeben hat.“

„Alle Verſuche, ſie auszuforſchen, waren vergeblich,“ erwiederte Amalie mit einiger Aengſtlichkeit

„Es waren menſchliche Verſuche,“ verſetzte Walter; Gottes Fügungen ſind unerforſchlich. Aber komme jetzt mit Deiner lieben Kleinen zu unſern Freunden!“

Nicht ohne eine innere Unbehaglichkeit folgte Amalie, die Kleine an der Hand, dem Vater. Er ging zuerſt allein zu de Vernon hinein, um dieſen auf den großen entſcheidenden Augenblick vorzubereiten. De Vernon war tief erſchüttert, doch faßte er ſich bald und bat, daß Amalie mit dem Kinde eintreten möchte.

„Eugenie!“ rief er bei dem Anblicke des Kindes.

„Eugenie!“ rief überraſcht Julienne.

„Es ſind ihre Züge,“ ſagte de Vernon; „ſie, mir ſagt's mein Herz, dies iſt Eugeniens Kind! mein Kind!“

Er ſtreckte die verkrüppelten Arme nach Ferdinandinen aus, die erſchrocken Amaliens Knie weinend umfaßte. — Amalie ſtand verwirrt da. Sie hob die Kleine auf ihre Arme, ſie zu beruhigen.

„Gottes Fügungen ſind unerforſchlich, meine Tochter,“ ſagte Walter. „Es iſt faſt kein Zweifel, Oberſt de Vernon iſt des Kindes Vater!“

Amalie zitterte; ein Thränenſtrom ſtürzte aus ihren Augen, ſie drückte die weinende Kleine ängſtlich an ſich, als ob ſie ſagen wollte: Mein iſt ſie, ich trete ſie keinem andern ab! — Julienne umſchlang gerührt ſie und das Kind, und küßte ſie wechſelsweiſe und benetzte ſie mit Thränen der Liebe und Wehmuth.

„Seyn Sie unbeſorgt, liebenswürdiges Kind,“ ſagte de Vernon zu Amalien, „mein Glück ſoll Ihr

rem edlen Herzen kein Opfer koſten. Aber laſſen Sie mich aus Ihren wohlthätigen Händen das Kind meiner Liebe, das Einzige und Theuerſte, das mir von meiner Eugenie bleibt, an mein Vaterherz empfangen. Sie iſt's; Ihre Ferdinandine iſt mein Kind!"

„Ihr Kind!" rief Amalie zweifelhaft.

„Dieſe Aehnlichkeit!" ſagte Julienne; „iſt es doch, als ob ich die gute Schwägerin vor mir ſähe."

„Hier — hier — Eugeniens Bild," rief de Vernon, und zog ein Gemälde hervor, das an einer feinen goldenen Kette auf ſeiner Bruſt hing und reichte es Amalien, „hier, urtheilen Sie ſelbſt."

Die Aehnlichkeit war unverkennbar. — Amalie ſetzte das Kind auf de Vernons Knie.

„Dies iſt Dein Vater!" ſagte ſie ſchmerzlich, „und — ich kann Dir nichts mehr ſeyn!"

Ferdinand ſchloß die geliebte Schweſter in ſeine Arme, während de Vernon das weinende Kind mit unendlichem Schmerz und unendlicher Freude an ſein wallendes Herz ſchloß, und zu Amalien ſagte:

„Sie ſind ihr mehr, als ich ihr jemals werden kann. Des Vaters konnte die unglückliche Waiſe allenfalls entbehren, aber nicht der Mutter; und dies waren Sie ihr und — Sie werden ſie darum nicht verſtoßen, weil ihr Vater ſo glücklich iſt, die Tochter, deren Daſeyn er kaum ahnen konnte, an Ihrem Herzen zu finden."

(Der Beſchluß folgt.)

Die Zauberſpiegel.

(Fortſetzung.)

Zweite Ballade.

Zween Tage ſieh'n, da ſchallt der Ruf:
„Das Kriegshorn tönet durch die Lande!
Schon blinkt die Lanz', es tönt der Huf,
Die Tapfern ſammeln ſich am Strande,
Weil Caledonia den Vertrag
Mit Lochlin nicht erfüllen mag.

Nach Olafsburg enteilet ſchnell
Luitbrand, erzählt ſein Abenteuer,
Und reicht den Spiegel, ſilberhell,
Der Holden, ſpricht: „Bei'm reinen Feuer,
In dem mein liebend Herz entbrannt,
Stets bleibet Argwohn mir verbannt!

Geliebte! doch, weil das Geſchick
Zum Kampfe ruft, wird fern' erſcheinen
Das theure Bild — komm' ich zurück,
Soll Wara ſelig uns vereinen." —
Der Vater und die Tochter ſeh'n
Erſtaunt, was wirklich dort geſchieht.

Es neigt in jungfräulicher Scham
Die ſchöne Maid ſich zu dem Helden;
Er ſänftiget den ſüßen Gram,
Verſpricht, ihr Kunde bald zu melden,
Und eilt mit liebentglühtem Sinn
An's fluthumrauſchte Ufer hin.

Dort reih'n des Landes Kämpfer ſich,
Ihr Waffenklang tönt zu den Lüften;
Geſchwader nah'n auch ritterlich
Aus Seelands hochbegraſten Triften;
Die Schar von Norge's Felſenhöh'n
Läßt ſtolz einher die Fahnen weh'n.

Bald auf der grauen Wege fährt,
Der König Harald an der Spitze,
Die Flotte hin; von Sturm empört
Schäumt hoch das Meer, es leuchten Blitze:
Doch geht ſie muthvoll ihre Bahn,
Und langt im Sturm der Wellen an.

Der Celten Krieger ſteh'n bereit,
Kühn ragen vor die blanken Speere;
Die Barden ſingen: „Auf zum Streit!
Und wären dieſe wilden Heere
Zahllos, wie dunkler Wolken Zug,
Die Nord auf Selma's Küſten trug.

Von Malmor's Höh'n, aus Nebel, winkt
Der Väter Schar im Geiſterreihen:
Zu ihnen wallt, wer glorreich ſinkt,
Wer lebt, ſoll ſich des Kranzes freuen.
Der Halde Söhne, zum Gefecht
Für eure Lieben, euer Recht!"

Dagegen tönt der Skalden Lied:
„Folgt kühn den Edlen, die euch führen!
Wem hier im Kampf das Licht entflieht,
Den ſeiten reizende Walkyren
Zum Heldenmahl im goldnen Hain,
Ihn ſoll Idunn's Huld erneu'n.

Den heimgekehrten tapfern Mann
Labt Wonn' und Ruh' in trauten Hallen.
Seht Odin's leuchtendes Geſpann,
Hört ſeinen Schlachtenruf erſchallen!

Normannen, auf! den Trotz gebeugt,
Der jenem Hochgebirg' entſteigt!" —

Der Führenden Befehlswort ſchallt,
Und jeder Stahl entflammt der Scheide;
Vom Streit erbebt der Fichtenwald,
Er raſet durch Ballintha's Haide:
Hier wird gekämpft um Land und Herd,
Dort hebet Ehrbegier das Schwert.

Seht Luitebrand und Daneſtſold
In Eiſen ſtürmend und Geſchoſſe!
Wie leuchtet ihrer Waffen Gold,
Wie brauſen ihre Dänenroſſe!
Im feſten Bund ſind ſie vereint
Der Krieger Stern, ein Blitz dem Feind.

Tyr blickt aus Wolken ſchauerlich:
Wen ſoll der Waffen Heil bekrönen?
Es neigt die ernſte Wage ſich
Den Celten bald, und bald den Dänen:
Jetzt aber tritt Entſcheidung ein,
Und Harald ſoll der Sieg erfreu'n.

Es weichet Caledonia,
Noch fechtend, der gewalt'gen Menge;
Luitbrand iſt immer dort und da,
Und ſchlägt im heißeſten Gedränge;
Doch fühlt er ſeine Kraft geſtört,
Da ihm ein Pfeil das Bein durchfährt.

Aus tiefer Wunde ſtrömt das Blut,
Und matt entſteigt er ſeinem Rappen,
Geſtützt vom Freunde, brav und gut,
Und von dem treuergeb'nen Knappen:
Sie leiten ihn zum ſichern Ort
Fern' aus dem Schlachtgetümmel fort.

Im Thal entlegen ſtellt ſich dar
Ein Haus, umweht von alten Eichen:
Dort wohnt ein wirthlich-frommes Paar;
Es will dem Wunden Hülfe reichen.
Dies dankt der Streitgenoſſ' ihm ſehr,
Und eilt, da Pflicht gebeut, zum Heer.

Holm aber weilt bei ſeinem Herrn;
Schon lindert Balſamkraut die Schmerzen.
Des Fremden Pflege weih'n ſich gern
Der Hainbewohner milde Herzen.
Sie ſeh'n, er iſt ein edler Feind:
Nur Mitleid kennt der Menſchenfreund.

Der Ritter ſchaut des Treſtes Bild
In dem kryſtall'nen Zauberſpiegel;
Wie lieblich lächelt ihm Swanhild!
Fern ſchwingen ſich des Geiſtes Flügel;
Und bald weht ihn Geneſung an,
Da zarte Sorgfalt er empfah'n.

Schön war den Aeltern aufgeblüht,
Mit dunklem Haar und ſanften Blicken,
Minvane: wie die Roſ' entglüht,
Wenn ſich die Sommerfluren ſchmücken,
Und weiß, wie kleiner Sterne Licht,
Iſt ihr holdſelig Angeſicht.

Nur düſtert es der Schwermuth Flor;
Aus ihrem ſchönen Buſen dringet
So mancher Seufzer leiſ' empor:
Doch oft dem edlen Gaſt ſie bringet
Der Heilung Salb' und Labetrank,
Und freundlich zollt er warmen Dank.

Der Winter ſtürmt durch Hain und Flur,
Das Nordlicht ſtrahlt im rothen Schimmer,
Es ſchläft die trauernde Natur:
Acht bei der ſtillen Lampe Flimmer
Regt Luitbrands Seele die Gewalt
Der ſanften lieblichen Geſtalt.

Nicht ihm allein der Funke glimmt,
Ihr trübes Auge wird ſchon helle:
Erinn'rungs Weh und Luſt verſchwimmt —
Nur aus Waranda's Silberquelle
Strömt beiden her die Zauberflut,
Und mehrt der ſüßen Träume Glut.

(Der Beſchluß folgt.)

Anekdoten.

Ein gewiſſer Maréchal gab eine ſchlüpfrige Brochüre heraus, unter dem Titel: Bibliotheque des amans. Crebillon, der Verfaſſer des ſchlüpfrigen Buchs: der Sopha, ſtrich in dieſer Bibliothek überall das Wort: Boudoir.

Maréchal beſchwerte ſich deshalb gegen ſeinen Cenſor und fragte ihn: „Wo wollen Sie aber Ihr Sopha hinſetzen, wenn Sie mir mein Boudoir ſtreichen?"

Der Kardinal Richelieu hatte ſich eine ſo unumſchränkte Gewalt über Ludwig XIII. angemaßt, daß der Herzog von Epernon ſagte:

„Der König hat von seiner ganzen Macht nichts für sich behalten, als die Köpfe zu heilen.“

Korrespondenz und Notizen.

Aus Halberstadt, im Mai.

Der lange Winter ist endlich überstanden, selbst der April schon zurückgelegt, und alles in froher Erwartung des Lenzes, da bringt uns der Mai plötzlich eine Kälte, daß alles in die geheizten Zimmer flüchtet und die Winterkleider und Pelze wieder hervorsucht. Gleichwohl sollte das eigentlich nicht befremden, denn wer längere Zeit hier gelebt hat, weiß, daß der Mai in diesen Gegenden im Ganzen genommen zu den unfreundlichsten Monaten des Jahres gehört. Mit dem September z. B., der hier allemal sehr beständige und heitere Witterung bringt, ist er gar nicht zu vergleichen, selbst der April ist meistens heiterer und angenehmer. Wahrscheinlich trägt die Belaubung der Wälder auf dem nahen Harzgebirge, die im Anfang des Mais zu erfolgen pflegt, vieles zu der unfreundlichen Veränderung der Atmosphäre bei, indem dadurch die Feuchtigkeiten angezogen, und die Sonnenstrahlen gehindert werden, den Erdboden zu erreichen und zu erwarmen.

Zu dem vielen Unangenehmen, was ein Winter, zumal ein so langer und harter, als der verflossene, mit sich führt, pflegen auch vermehrte Diebstähle zu gehören. In hiesiger Stadt sind wir diesmal ziemlich davon verschont geblieben, aber auf dem Lande waren gewaltsame Einbrüche an der Tages- oder vielmehr an der Nachtordnung, besonders auf den Mühlen, die von den Oertern etwas entfernter liegen. Mitunter sind auch die Bewohner gemißhandelt, aber doch nicht umgebracht worden. Diese Unsicherheit gehört zu der Kehrseite des Müllerlebens, die Gerte, der die schönen Müllerinnen so einladend zu schildern weiß, nicht berührt hat. Nulle Rose sans épines! Wenn in unserer Gegend die Mühlen künftig nicht um ein Beträchtliches billiger zu erkaufen sind, so beweist das wenigstens so viel, daß die Menschen ihre Haut oft geringer anschlagen, als sie sollten.

Ein anderer Punkt, der nicht übersehen werden darf, wenn von dem sittlichen Leben in hiesiger Gegend geredet wird, ist der Schleichhandel. Dieser war schon früher, in der letzten Regierungsperiode Friedrichs des Zweiten, vermöge des von ihm angenommenen strengen Systems der Ausschließung fremder Waaren, auf den uns benachbarten Gränzen völlig organisirt, vermunderte sich aber bei dem mildern System seiner Nachfolger, und schlief unter der westphälischen Regierung fast ganz ein. Mehrere Anzeigen lassen keinen Zweifel übrig, daß er eben jetzt wieder in unserer Nähe zu neuem Leben erwacht sey. Das hiesige Intelligenzblatt hat außer mehrern hieher gehörenden Vorfallen vor einiger Zeit ein förmliches zwischen Schleichhändlern und Gränzaufsehern Statt gehabtes Gefecht zur öffentlichen Kunde gebracht. Es war in einer Nacht des verflossenen Novembers, als die Gränzaufseher in der Gegend von Aschersleben, unweit der Gränze von Anhalt, einen starken Zug von Wagen entdeckten, der von mehr als hundert bewaffneten Leuten begleitet wurde. Als man den zugerufenen Befehl, Halt zu machen, nicht achtete, schoß der Anführer der Gränzwächter unter den Haufen, und tödtete ein Pferd, wurde aber darauf von der Gegenpartei mit Flintenschüssen und Steinwürfen dergestalt begrüßt, daß man, nachdem einige Gensd'armen verwundet waren, es für das Gerathenste hielt, zuvor Verstärkung zu holen, ehe man es mit der Uebermacht der Gegner aufnähme. Dem Zuge gelang es unterdessen, ungehindert und unerkannt die Gränze zu passiren, nur ein mit Wein beladener Waagen blieb zurück, und fiel den nacheilenden Gränzwächtern in die Hände.

Bei alle dem würde man doch irren, wenn man glauben wollte, daß die hiesige Gegend auf einer niedrigern Stufe der Sittlichkeit stände, als manche andere. Die Einbrüche sind ohne Zweifel das Werk einer besondern, wohl gar aus Fremden bestehenden, Bande. Der Schleichhandel mag in andern Gegenden unter gleicheinladenden Umständen leicht noch stärker betrieben werden. Straßenraub und Mord sind in hiesiger Gegend sehr selten, auch Selbstmorde sind seit einiger Zeit wenige vorgefallen. Unser Landvolk ist ein überaus arbeitsamer Menschenschlag, der zwischen zu großer Roheit, und einer diesem Stande nicht angemessenen Ueberverfeinerung so ziemlich die rechte Mitte hält.

Die Literatur ist bei uns im Fortschreiten. In wenigen Gegenden findet man wohl unter den Landpredigern so viele bekannte und zum Theil sehr verdiente Schriftsteller, als in unserer Nähe. Seit einem Jahrhundert und länger bestanden in Halberstadt zwei Buchdruckereien und eine Buchhandlung. Vor zwei Jahren ist eine zweite Buchhandlung, und ganz vor Kurzem eine dritte Buchdruckerei hinzugekommen. In dem benachbarten Quedlinburg existiren ebenfalls zwei Buchdruckereien und zwei Buchhandlungen. In Aschersleben, wo früher nie gedruckt worden ist, wurde im Jahr 1818 die erste Druckerei gegründet. Außerdem gibt es noch ganz in unserer Nähe, zu Blankenburg und zu Wernigerode, Buchdruckereien, von denen die letztere, besonders in frühern Zeiten, sehr thätig war.

Aus Genua, den 3. April.

Die erste Aufführung dieser Jahreszeit besteht in der Oper: la Clotilde, in Musik gesetzt von dem Kapellmeister Coccia, und Timur, gran Kan de' Tatari, ballo Serio, komponirt und dirigirt von Pietro Angiolini. Beide Darstellungen haben, so viel sich aus dem Beifallklatschen, womit dieselben am ersten Abend begleitet wurden, schließen läßt, nicht übel gefallen. Die Hauptakteurs und Tänzer wurden von dem wohlwollenden Publikum gerufen, und es fehlte wenig, so wäre dieselbe Ehre auch dem Hrn. Coccia zu Theil geworden, der die Mühe nicht gescheut hatte, von Neapel hierher zu kommen, um dem Triumphe seiner musikalischen Feder beizuwohnen. Die Kleidungen sind, wie man es von dem Unternehmer gewohnt ist, überaus reich, und die Dekorationen prachtig. Das Parterre, an Canzio's mahlerischen Pinsel gewöhnt, hat sich von den ersten Dekorationen nur wenig ergriffen gefühlt, obgleich sie sehr schön waren: als aber der große Platz vor dem Schauspielhause, mit den ihn umgebenden Gartengängen und Wendeltreppen zum Vorschein kam, brach dasselbe in die lebhaftesten Beifallsbezeugungen aus, und mit gewaltigem Lärm ward der Künstler gerufen. Unter den Schauspielern wurden die Primadonna, C. Amati, und der Buffo, N. Ranfagna, am meisten beklatscht. Ganz vorzüglich gefiel Hr. Ranfagna in seiner Cavatina, und beide zusammen in einem Duette. Auch das Ballett ward mit Vergnügen, und unter den Tänzern die Signora Brugnoli am liebsten gesehen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Muller.

Answer to the Classical Bull

By Lucius Cary, Lord Falkland

Sir,

I have received your Letter, and am sorry to find by it, that you are so much displeased with my Answer to your Bull. For I confess I did not intend to displease you, but only to make you laugh, and to show you, that I could be merry upon the Subject, as well as you. And I am sorry, that you are angry, because I am merry. For I am sure, you have no reason to be angry, unless you think, that I have not answered your Bull. And I am sure, you cannot think so, unless you think, that I have not understood it. And I am sure, you cannot think that, unless you think, that I am a Fool. And I am sure, you do not think that, because you have often told me, that I am a Wise man. Now, Sir, if you are angry, because you think me a Wise man, I am sorry for it. But if you are angry, because you think me a Fool, I am glad of it. For I am sure, you are a Wise man, and you cannot be angry, because you think me a Fool, unless you think, that I am a Wise man. And I am sure, you do not think that, because you have often told me, that I am a Fool. Now, Sir, if you are angry, because you think me a Fool, I am sorry for it. But if you are angry, because you think me a Wise man, I am glad of it. For I am sure, you are a Wise man, and you cannot be angry, because you think me a Wise man

Doch ſieh! bei'm letzten Roſſetritt
Der Spiegel ſeinem Wams entglitt.

Den Langvergeß'nen blickt er an,
Und — ſieht ſein Bild umwölkt, o Schauer!
Und ihres wie von Licht umfah'n,
Das Antlitz nur in tiefer Trauer.
„O Wahn! verletzte Minnetreu'!
Mein Lohn entfließt dem Kelch der Reu'."

Er ſprengt zu ſeinen Scharen hin;
Dort ſchallt es hoch: „Das Land hat Frieden!
Die Fürſten Harald und Armin
Sind freundlich wiederum geſchieden."
Froh jauchzt das Volk im Celtenland,
Und Lochlin zieht hinab zum Strand.

Jetzt eilt' die Flott' auf dunkler See
Zurück — es kämpft in Luitbrands Herzen
Die erſte Glut mit bitter'm Weh;
Troſt miſcht der edle Freund den Schmerzen,
Und ſagt dabei manch ſtrafend Wort:
Bald landen ſie im heim'ſchen Port. —

Luitbrand durchzieht Forſt und Haid:
Es blüht der Lenz, die Bächlein fließen
Durch Lindenau'n, die Heerde freut
Sich neu auf goldbeblümten Wieſen;
Ein Schäfer lockt am grünen Hang
Die Hirtin mit der Flöte Klang.

„O Schäfer! haſt Du kein Gerücht
Von Olafs hoher Burg vernommen?" —
„Doch, Herr! bei jedem Morgenlicht
Seh' ich betrübt das Fräulein kommen:
Sie wandelt fort aus meiner Näh
In das Gebüſch zum kleinen See."

Des Ritters Aug' die Thrän' entfällt,
Und in ihm ſteigen bange Sorgen;
Er eilet wieder auf das Feld,
Als neu vom Hügel ſtrahlt der Morgen,
Und Swanehild naht längs dem Bach:
Er bebt, und ſchleicht von Ferne nach.

Sie ſteht am grünen Weidenbaum
Und blickt hinab in ſtille Fluten:
„Leb' wohl, leb' wohl, du ſüßer Traum!
Kann nicht das wunde Herz verbluten,
So nehmt die Trauernde hinab,
Ihr Waſſer, in das feuchte Grab!"

Sie flicht den falben Weidenkranz,
Als letzten Schmuck für ihre Locken:
„Hin biſt Du, bräutlich-holder Glanz!
Es weinten frohe Silberglocken.
Nicht, armer Vater, wein' um mich!
Ruh' winkt — Allvater tröſte dich!"

Doch will des Ungetreuen Bild
Ihr Blick zum letzten Male ſchauen,
Und — Götter! hell erſcheint's und mild:
Iſt es ein Wahn? Darf ſie vertrauen? —
Er ſtürzt hervor, und ruht, o Luſt!
An ihrer Wang', an ihrer Bruſt.

Jetzt aber, als Betäubung ſchwand,
Und reine Wonne beid' umwunden,
Erzählt der Ritter, was ihn band,
Und wie er neu ſein Herz gefunden.
„Heil! Bleiben Euch die Götter hold!"
Ruft nah' der edle Danefiold.

„Erkennt, in Luſt, Gram und Gefahr,
Der hohen Macht allweiſe Plane,
Und ſeht hier noch ein glücklich Paar!"
Wer iſt es? — Konnal und Minvane,
Sie nickt Luitbrand freundlich zu,
Vollendend ſeines Innern Ruh.

Es war ihr Held in jenem Streit
Nur hart verwundet und gefangen,
Und ſie in treuen Knechts Geleit,
Ihm über Meerfluth nachgegangen,
Weil ſie vernahm, daß Kunde log,
Die ihren Vater auch betrog. —

Mit einmal ſeht! die Maienluft
Verkläret ſich in höh'rer Milde,
Es wallt herab ein Liljenduft,
Und ſchöner blühen die Gefilde;
Von oben tönt ein Geiſterſang,
Süß, wie Walhalla's Harfenklang:

Ihr, ſo der Treue
Bande geehrt,
Ihr, die in Reue
Wiedergekehrt,
Hört der Lichtelfen
Mahnendes Wort!
Guten zu helfen
Nah'n wir von dort.

Wolken verſcheuchet
Himmliſches Licht:
Aber entweichet
Nimmer der Pflicht!

Schwinge die Flügel
Roſiges Glück! —
Doch nun die Spiegel
Gehen zur Höhl' in den Wald zurück. —

Die Helden reichen ſich die Hand,
Die Jungfrau'n ſinken in die Arme
Sich innigli<unk>ch — ihr Kummer ſchwand,
Da Sonne ſtrahlt aus Nacht und Harme;
Und Freya ſchlingt im Morgenglanz
Um ſie geweihter Liebe Kranz.

Karl Geib.

Die Taufpathen.

(Beſchluß.)

Amalie erfuhr jetzt alle Umſtände, die zu einer ſo merkwürdigen Entdeckung geführt hatten, und konnte nicht umhin, die Fügungen der göttlichen Vorſehung zu preiſen, die ſo wundervoll über die arme Waiſe gewaltet hatte mitten in dem Verderben, von dem ſie, noch ehe ſie das Licht des Lebens erblickte, betroffen wurde. Wäre noch ein Zweifel geweſen, ob Ferdinandine wirklich Eugeniens Kind ſey, ſo mußte er ganz verſchwinden, als die herbeigerufene Frau Gutmann ſich des Beutels erinnerte, den man mit den zwölf Carolinen bei der unglücklichen Mutter gefunden hatte. Zufällig hatte ſie ihn aufgehoben, und es wies ſich aus, daß er eine Arbeit Juliennens war, die ihn Eugenien geſchenkt hatte.

Welche Thränen entpreßte Eugeniens ſchaudervolles Schickſal dem unglücklichen Gatten und Juliennen? Großmüthig belohnte er die Menſchenfreundlichkeit der Hebamme gegen Mutter und Kind, aber er wußte nicht Worte zu finden, Amalien für ihre unendliche Liebe zu Ferdinandinen zu danken, und überraſchte ſie zuletzt mit der Erklärung:

„Vergelten kann ich Ihnen niemals, was Sie an meinem hülfloſen Kinde gethan haben, als vielleicht für Ihr Herz dadurch, daß ich Sie bitte, ihr auch ferner die Mutter zu erſetzen. Meine Schweſter liebt Ihren edlen Bruder und wird von ihm geliebt, Ihr würdiger Vater billigt dieſe Liebe, und welche Wonne für mich,

dem Retter meines Lebens, dem Wohlthäter meines Kindes durch das liebe Weſen, das mir nach Eugeniens Kinde am theuerſten ſeyn muß, meine Schuld einigermaßen abtragen zu können. Ich aber bleibe in Ihrer Mitte, und meine Ferdinandine verbleibt Ihnen," — er überreichte das Kind, das ſeine Aermchen nach ihr ausſtreckte, Amalien; — „ich verlange über ſie keine andere Rechte, als die Vergünſtigung, in ihrer Nähe bleiben, den Schutzengel der Unſchuld in Ihnen bewundern, und Ferdinandinen väterlich lieben zu dürfen."

Die beiden Liebenden waren überraſcht, das als bekannt ausſprechen zu hören, was ſie ſelbſt einander zu geſtehen kaum gewagt hatten. Julienne wollte ſchamglühend aus dem Zimmer entfliehen, allein Amalie holte ſie ein und führte ſie ſtrahlend dem freudetrunkenen Bruder zu, und dieſer — ſchloß zuerſt die Schweſter und dann erſt die Geliebte in einer langen ſeligen Umarmung an ſein Herz. Walter ſegnete ſie mit Freudenthränen, und es wurde beſchloſſen, daß die ehemalige Firma: Walter und Sohn, die von Urältern her in ſo gutem Rufe geſtanden hatte, wieder aufleben ſollte. Juliennens Vermögen iſt nicht unbedeutend, und de Vernon zieht alles zuſammen, was er von ſich oder von Ferdinandinens Mutter her beſitzt, und vertraut es der Redlichkeit und Thätigkeit ſeines Schwagers und des würdigen Walter. — Alle bewohnen das väterliche Haus, das nämliche, in welchem Walter, wie Ferdinand und Amalie, geboren waren, und das der Tod des neuen Beſitzers eben hatte feil werden laſſen, da denn de Vernon es heimlich erſtand, damit Julienne an ihrem Hochzeittage dem Geliebten es zubringen konnte. Ferdinandine gewann bald den Vater lieb, der zwar am Grabe Eugeniens noch manche Schmerzensthräne weint, aber im Kreiſe ſo geliebter und guter Menſchen ſich mit ſeinem Geſchick doch immer mehr verſöhnt fühlt.

Reinbeck.

Anekdote.

Ein junger Menſch in Frankreich hörte ſeinem Vater zu, als er einem Nachbar die Zeitungen verlas.

Bei der Nachricht in der Quotidienne, daß der Pater Aloyſius Forris zum General der Jeſuiten ernannt worden ſeyn, fragte er naiv:

„Vater! was iſt denn das für eine Armee?"

Eine alte Muhme, ein frommes Mütterchen, schlug entrüstet die Hände über dem Kopf zusammen, und rief aus:

„Welch eine heillose Erziehung gibt man jetzt den Kindern! Der große Mensch weiß noch nicht das mindeste von Religion.“

Korrespondenz und Notizen.

Vom St. Bernhardsberge, im Mai.

Von diesem Gebirge ist seit einigen Monaten wenig Merkwürdiges zur Kunde gekommen. Schon am 19. Jan. hatten sich Abends um 9 Uhr in dem östlichen Thale des St. Bernhards sehr heftige Donnerschläge vernehmen lassen, die bis in den Burgflecken Saint-Pierre hinab gehört wurden. Am 26. Febr. war Nachts zwischen 9 und 10 Uhr ein Hagelwetter erfolgt, welches einige Minuten fortdauerte. Ganz kürzlich soll, aus Veranlassung zweier vagirender Italiener, die, betrügerischer Weise, im Namen des Klosters und als dortige Ordensgeistliche gekleidet, Steuern einsammelten (wie solches ehedem wirklich mehrmals von Seiten des Klosters, und zwar mit Bewilligung der Schweizer Regierungen geschehen ist) von Seiten des Gotteshauses, zu Sicherstellung eines gutwilligen Publikums vor solchen Prellereien, die Erklärung erfolgt seyn, daß es, theils durch seine Dotationen, theils durch die Freigebigkeit der Reisenden, theils auch durch die Wohlthätigkeit der Schweizer Kantone alle nöthigen Mittel zum Unterhalte seiner preiswürdigen Anstalt besitze, und somit ein Jeder, der, als aus seinem Auftrage ausgesandt, im Auslande bettle, als ein Betrüger zu betrachten sey.

Im Hinaufsteigen auf den St. Bernhardsberg — so erzählt einer der neuesten Reisenden auf denselben, der Pfarrherr C. E. F. Moulinié von Genf — wenn der Wanderer noch etwa eine Stunde von dem Hospitium entfernt ist, erblickt er zu seiner Rechten zwei kleine gewölbte Gebäude, die man das Hospital nennt. Das eine derselben (etwas schauerlich zu schauen, A. d. R.) dient zum Aufbewahren der Leichname derjenigen Reisenden, welche auf dem Wege entweder erfroren oder im Schnee begraben worden sind. Da auf dieser Höhe von ein tausend Klaftern über das Meer, die Kälte schon so durchdringend ist, daß sich ein Leichnam mehrere Jahre lang erhalten kann, so läßt man die Todten mit ihren Kleidern angezogen, damit sie desto erkennbarer bleiben. Ganz nahe bei diesem Todtenhause befindet sich das andere Gebäude, welches in einem niedrigen Gewölbe besteht, wo eine mildere Temperatur herrscht, und bei üblem Wetter eine Schutzstätte zu finden ist. Bis hier hinab pflegen die Bedienten des Hospitiums den Reisenden entgegen zu gehn, und von Zeit zu Zeit einige Lebensmittel unter seinem Obdache niederzulegen. Noch einige Schritte vorwärts, und wir befanden uns in der Schneeregion. Nach und nach sahn wir uns in einen dichten Nebel eingehüllt, und der Himmel fing, ob es gleich noch nicht 6 Uhr war, an, sich zu verdunkeln, als bräche die Nacht ein. Bald erfolgten Regengüsse und Hagel, Blitze schossen aus dem Gewölke hervor, und zu dem Rauschen der vom Gebirge herabstürzenden, Felsendicke fortschmelzenden Drance gesellte sich das Rollen des Donners. Unser Führer konnte sich kaum mehr zurecht finden, und auf dem dichten Schnee waren die Tritte früherer Reisender, und die Stellen, wo unsre Maulthiere mit Sicherheit auftreten konnten, beinahe nicht mehr zu unterscheiden. Endlich, um 7 Uhr, erreichten wir das Hospitium. Einige der Ordensgeistlichen, durch einen Reisenden von unserer Ankunft benachrichtet, warteten unser am Eingang, und beeilten sich, sobald sie uns erblickt hatten, uns entgegen zu kommen. Bald waren wir im Stande, in dem so gedrängten Speisesaal zu erscheinen, wo wir die gastfreundlichen Väter mit andern, ebenfalls von ihnen aufgenommenen Reisenden, beisammen fanden. Jetzt waren wir im Stande, aus eigener Ansicht den hohen Werth dieser für das Wallis, für die Schweiz, und man möchte sagen für die ganze Menschheit so nützlichen Anstalt zu schätzen. (Diese Bewirthung ist eben so reinlich als frugal eingerichtet. Ein Eiergericht, getrocknete Feigen, Brot und ein Glas rothen Wein machen die Bestandtheile einer solchen Mahlzeit aus, zu welchem, als die schmackhafteste Zuthat, die Unterhaltung der freundlichen Geistlichen hinzukommt. A. d. R.) Man denke sich dieses Asyl als gelegen in einer sehr engen Schlucht, zwischen Felsen und todten Gebirgen, in der Höhe von 1250 Klaftern über das Meer, in den Regionen des Frostes, des Schnees und der Stürme, wo der Fuß weit nur auf Schnee oder Felsen seinen Stützpunkt findet, wo man, um sie sich verknüpfen zu sehn, einige magere Grasepflanzen aufsucht; wo alles Vorhandene, selbst das Holz, wovon ein derrachtlicher Verbrauch Statt findet, auf dem Rücken des Maulthiers, aus einer Entfernung von mehrern Stunden hat müssen herbeigeschafft werden, und die Sonnenstrahlen mitten im Sommer kaum die Temperatur einiger Frühlingstage hervorzubringen vermögen — man denke sich dies alles, und man hat sich eine Idee von diesem, der christlichen Liebe und Wohlthätigkeit geweiheten, unter allen Wohnungen Europa's, und wer weiß, ob nicht aller übrigen Welttheile, am höchsten, und unter mehr als einem Titel dem Himmel am nächsten gelegenen Hospitiums gebildet. In der Nähe der wackern, auf diesen Höhen ihr Leben verbringenden Religiosen erblickt man jene mit einem wunderbaren Instinkte ausgerüsteten Thiere, die Genossen und Theilhaber ihrer segenreichen Arbeit. Diese Hunde von hohem Wuchse und einer ganz eigenen Gattung, werden bekanntlich Massen theils zum Aufsuchen der Verunglückten, theils dazu gebraucht, mitten im Schnee die am wenigsten gefahrlichen Stellen zu bezeichnen. Täglich begleiten bei übler Witterung diese Thiere die Bedienten, welche auf der Italienischen sowohl als auf der Schweizer Seite den Reisenden entgegen gehn. Einen ganz sonderbaren Eindruck machte es auf mich, den andern Morgen bei meinem Erwachen mich nur und nur mit Nebel und Schnee umgeben, und aus der Mitte des Julius tief in den December hinein versetzt zu sehn. Eine ungleich anziehendere Empfindung aber erweckte es in meinem Gemüthe, mit dem ersten Lichte des Tages von meinem Lager die Stimmen der gesammten Religiosen in der Kirche zum Lobe des Herrn erschallen zu hören. Im Laufe des Vormittags machten wir, meine Reisegefährtin und ich, einen Spaziergang durch die Umgebungen des Hospitiums. Bei schönem und heitrem Sonnenschein überschritten wir die Eisdecke eines kleinen Sees, um die mit schönen, hier meist ein ziemlich entferntes Daseyn verliebenden Alpenpflanzen bewachsenen Ueberreste des Jupiters-Tempels in Augenschein zu nehmen. Und da erblickten wir denn zu gleicher Zeit das Menschenwerk zerstört durch den Verlauf der Zeiten, und hinwieder die Hand des Schöpfers, verherrlicht grade durch diese Jahrszeit, welche die Werke des Ewigen zu erneuern, und mit jedem Jahre es aufs Neue durch Thatsachen zu beweisen hat, daß der, welcher alles schafft, seine Wirksamkeit zu keinen Zeiten verlieren kann.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Notes on the Cover

The cover of this issue is a photograph of the Mississippi River at Minneapolis, Minnesota, taken by Mr. Ralph Hubbard, Jr., of the Minneapolis Water Department. The photograph was taken from the Stone Arch Bridge looking upstream. The Stone Arch Bridge was built in 1883 by James J. Hill and is now used as a pedestrian bridge. The Minneapolis skyline is visible in the background.

den Boden gerichtet, oder irrte mit den Augen auf Gerathewohl, und ohne einen Gegenſtand zu faſſen, im Zimmer umher, ungeachtet man ſich alle erdenkliche Mühe gab, ihr Zerſtreuung zu verſchaffen. Man reichte ihr z. B. Blumen und Früchte. Dieſe behielt ſie einen Augenblick in den Händen und warf ſie alsdann weg. Seidene, ihr vorgelegte Tücher vertauſchte ſie gegen das ihrige, ließ dieſelben eine Weile in der Luft flattern, und gab ſie dann wieder zurück, um mit andern das Gleiche vorzunehmen.

Mehrere Frauen von der Geſellſchaft figurirten hierauf, eine nach der andern, und tanzten mit ihr, in der Abſicht, ihre Aufmerkſamkeit nach ihren Perſonen hinzulenken, und ſie zur Fröhlichkeit zu ſtimmen; aber vergeblich. Gleichwohl ermangelte die heftige Leibesbewegung, an die ſie ſich, wider Willen und vermöge eines unwiderſtehlichen Zuges, hingeben mußte, nicht, ſie gewaltig zu ermüden. Ihre Stirne troff von Schweiß; mit Keuchen drängte ſich der Athem aus ihrer Bruſt hervor, und man kündete uns an, dieſer Zuſtand werde zuletzt in eine gänzliche Unterbrechung ihrer Geiſtes- und Gemüthskräfte und Fähigkeiten ausgehn: dann müſſe man ſie nach ihrem Bette hintragen; den andern Morgen bei ihrem Erwachen werde der Tanz von neuem beginnen, und das gleiche Heilmittel täglich verſucht werden, bis man ſehe, daß ihr daſſelbe einige Erleichterung verſchaffe.

Es machte uns nicht wenig Mühe, von dieſem Schauſpiele Zeuge zu ſeyn. Noch in ungleich höherm Grade ward unſer Mitleid rege, als eine der Anweſenden uns mit der Geſchichte der armen Sinevra — ſo hieß die Brindiſerin — und mit der Urſache ihrer Geiſteszerrüttung bekannt machte.

Sinevra iſt feſt überzeugt, ihr Zuſtand rühre von dem Biſſe einer Tarantel her. Obgleich dies keineswegs der Fall iſt, läßt man ſie dennoch bei dieſem ihren Wahne verbleiben, einzig, um ihr die eigentliche Urſache ihrer Krankheit zu verhehlen, oder ſie dieſelbe vergeſſen zu machen, und um ihr Gemüth nicht auch der letzten Hoffnung zu einer baldigen Wiederherſtellung ihrer Geſundheit zu entfremden. Sinevra — ſo erzählte uns der Brindiſerinnen eine — ohne eben mit zwanzig Jahren unter ihren Geſpielinnen die hübſcheſte zu ſeyn, zeichnete ſich aus durch pikante und ſehr ausdrucksvolle Geſichtszüge, durch die Friſchheit ihrer Lippen, den mehr als gewöhnlichen Reiz ihres Mundes, und feuervolle Augen. In ihrem Weſen herrſchte Feinheit und Geſchmeidigkeit mit etwas

Nachläſſigem verbunden. Ihre Gemüthsart war gut und gefühlvoll, aber unbeſtändig. Heute von einem an Wahnſinn gränzenden Frohmuth belebt, gab ſie hinwieder morgen ſich ohne Grund an eine, keinen beſtimmten Gegenſtand im Auge habende Traurigkeit hin. In ihren Gefühlen das Uebertriebene liebend, trieb ſie es mit der Freundſchaft für ihre Jugendgefährtinnen bis zum Heroismus. Ihre Gleichgültigkeit für das männliche Geſchlecht gränzte an Verachtung, und leicht war es vorauszuſehn, daß, wenn ſie einmal lieben würde, ſolches mit Heftigkeit und auf Zeitlebens geſchehen werde. Schon zählte ſie zwanzig Jahre, und noch hatte ihre Stunde nicht geſchlagen: ſie ſchlug nur allzu frühe, um ein Uebermaß von Jammer über die Arme herbei zu führen.

In ihre melancholiſchen Gedanken verſenkt, ſpazierte Sinevra eines Abends einſam an des Patricas verlaſſener Küſte. Das ſturmbewegte Meer wälzte ſeine Fluthen an das Flachland des Ufers. An dieſem ſtrandete ein zur Hälfte zerſchmettertes, einen einzigen Menſchen tragendes Fahrzeug. Es war ein albaneſiſcher Fiſcher. Um ſeine Netze auszuwerfen, war er aus dem Hafen von Durazzo ausgelaufen. Er hatte noch kaum die Hälfte des Kanales erreicht, als ihm ein Windſtoß das Segel zerriß, das Steuer unter den Händen in Stücken zerſchlug, und ſeine Barke der Brandung zum Spiel an die Küſte von Italien hinwarf.

Das Mädchen lief nach dem Geſtrandeten hin, bot ihm ihre hülfreiche Hand, und anerbot ſich, ihn nach der Wohnung ihrer Mutter hinzuführen, die ihn überaus gaſtfreundlich aufnahm und pflegte.

(Der Beſchluß folgt.)

Reflexionen von F. L. Bührlen.

Verſchiedenheit in politiſchen Anſichten erregt ſtärkere Kämpfe, als eine in andern Ueberzeugungen, weil jene größtentheils auf dem Egoismus des Menſchen wurzelt. Er beſorgt entweder für ſein finanzielles Leben, ſeinen Stand, ſeine Ehre, ſeine Familie ꝛc. Gefahr, wenn die Andersdenkenden Recht behalten ſollten, oder er gehört zu dieſen, und hofft durch den Umſturz des Beſtehenden zu Geld, Stand, Ehre ꝛc. zu gelangen.

Verſchiedene religiöſe Anſichten zanken ſich, wenn die Spaltung in eine Zeit fällt, wo ſich zugleich die bürgerliche Stellung der Bekenner nach jener organiſirt. Politiſch und bürgerlich fertige Confeſſionen ſtehen ruhig neben einander, während werdende ſich ſtreiten, denn die

Masse der Menschen holt ihr Interesse für's Uebersinnliche, Ewige stets aus dem Sinnlichen, Endlichen, und das ist ihr das Einleuchtende, was sie in ihrem irdischen Wohlseyn befestigt und bestätigt.

Es geschieht dann wohl, daß, wenn eine Zeit gute Weile hat, sie den auf festem Boden und im Handgreiflichen angesponnenen Hader in den Lüften der Spekulation weiter fortspinnt.

Dieser Streit des Neuen mit dem Alten, des Emporstrebenden mit dem verjährten Besitze hat einen bequemen Kampfplatz; beide Theile können ihre Streitkräfte entwickeln, und alles Mögliche für ihr Recht anführen. Die Neuerer machen auf die unendlichen Mißbräuche aufmerksam, und stecken das Bild eines vollkommenen Zustandes als Ziel auf; die Altgläubigen behaupten phlegmatisch, das menschliche Elend sey so alt als die Welt, und der Mißbrauch werde ewig seyn, es sey folglich Frechheit, einen auch mittelmäßig guten Zustand mit dem möglichen Unheil einer Umkehrung zu vertauschen; sie willigen in eine gelinde Reformation, während die cholerischen Neuerer nur von einer schnellen Revolution hören wollen.

Aber eben, weil um Verhältnisse gestritten wird, die kein menschliches Auge durchschaut und zu berechnen im Stande ist, so steht es jedem zu, aus dem heraus zu streiten, was seiner Ichheit das sicherste Bollwerk scheint.

Wenn aber einmal das irdische Anliegen, das bürgerliche Mißverhältniß und Elend mit Unbehagen durch und durch gefühlt worden, und die Noth ein blendendes, lockendes Hülfswort im Ideenreiche gefunden hat, dann wird erst der Streit allgemein und hartnäckig. Um sinnliche Güter ist der Mensch minder grausam, als um übersinnliche. Je höher das Gut, jemehr aus dem Reiche der Vernunft und Phantasie, desto gräulicher der Zurückgewiesene, und religiöser Wahn erzeugt die höchsten Grausamkeiten.

Das Sinnliche säuert das Uebersinnliche. Das irdische Gut spricht zu laut aus, welche Opfer es werth ist, da heißt es noch, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Aber ist einmal ein Uebersinnliches das Feldgeschrei, dann schwinden alle Rücksichten der Menschlichkeit, des Mitleidens, weil man seine Götter in Gefahr glaubt.

Volksstimme — Gottesstimme. Aber wo Parteien wider einander rufen, da haben gewöhnlich diejenigen Recht, die gar nicht reden mögen, weil man sie nicht hören mag.

Es geht nichts über gute Gesetze, als eine Rechtschaffenheit, die ihrer gar nicht bedarf. Denn das beste Gesetz tritt zwischen den Menschen und sein reines Gefühl vom Rechte. Er weiß nun gar nicht mehr, ob er aus knechtischer Furcht vor der Strafe, oder aus kindlicher Scheu vor dem Unrechten handelt. Es erregt die Lust zur Uebertretung, und der größte Theil der Menschen leistet eben das möglichst Wenige.

Sinngedichte von dem verewigten königl. baierischen geheimen Rath, Anton Ritter von Klein.

(Beschluß von No. 114.)

Der großmüthige Fürst.

„Wer mir," sagt der Regent, „sich naht,
Der zählt' auf meine Gunst." Für heute zweifelt nicht!
Pandolfs Tafel wird gratis Rath,
Kaum daß der Fürst sein Weibchen spricht.

Manon.

Umsonst gibt Manon nicht, so sagt die böse Welt.
Die Rosen ihrer Wangen Preis.
Den wundert's nicht, der das Geheimniß weiß;
Manon hat selbst sie nur um's Geld.

Was ist besser?

Die Schafe fragten sich, ob viele Hirten nicht
Weit besser als ein einz'ger wären?
Ein Widder schlichten Sinnes spricht:
Es geht leicht von der Hand, wenn viel auf einmal scheeren.

Aristann.

Noch küßt mit Jungfernfeu'r mein Weib, sagt Aristann:
Die Wahrheit muß das seyn, es sagt's ja Jedermann.

Theorie und Erfahrung.

Mit ehrnem Fuß folgt dem Verbrecher,
Doch auch mit ehrner Hand der Rächer.

Die nichtige Gewährung.

Als Phyllis Alcidorn den Kuß,
Den er begehrt, nach manchem Lenz gewährte,

Sagt er viel Dank voll Ueberdruß,
Daß sie nicht bot, was er begehrte.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck, im Mai.

In den in frühern Berichten erwähnten wohlthätigen Anstalten Lübecks, welche Menschenliebe und Patriotismus gründeten, und, mit Ausnahme weniger, die der Sturm der Zeit mit sich fortriß, erhielten, kann jetzt auch die Lehranstalt der Dem. Jenisch aus Hamburg gezählt werden, in der ganz unentgeltlich nahe an 200 Kinder armer Aeltern bis in ihr sechszehntes Jahr in allem unterrichtet werden, dessen sie zu weiterm Fortkommen in der bürgerlichen Welt bedürfen. Doch umfaßt diese Anstalt nur Kinder weiblichen Geschlechts. Die Unterrichts- wie die Bildungsmethode darin ist musterhaft: faßlich, mit Berücksichtigung von Alter und Anlagen, streng, ohne abschreckenden Zwang, aber in genauester Folge, ohne pedantische Pünktlichkeit, und das Ganze belebt und erheitert durch kleine Feste, besonders Gartenfreuden, die dem aufmerksamen Oberlehrer, Herrn Schlemann, nach Anleitung früherer Beobachtungen, noch eine willkommene Gelegenheit an die Hand geben, die Charaktere, Neigungen und Leidenschaften der Kleinen, in ihren ungehinderten Richtungen zu verfolgen und näher kennen zu lernen. Alle Lehrer und Lehrerinnen dieser Anstalt werden von Dem. Jenisch bezahlt, und selbst die Arbeit der Kinder wird es auf die uneigennützigste Art. Diese Bezahlung wird für jedes Kind genau notirt, und ihm, bei seinem Abgange, unweigerlich baar entrichtet, so daß Manches, nachdem es schon durch Lehre und Bildung einen Schatz für sein ganzes Leben erhalten, auch noch eine klingende Zugabe oft von 30 bis 40 Thalern empfangt. Dabei gilt kein Religionsunterschied, kein Recht der Eingeburt, keine Gunst der Einpfehlung. Und doch — sollten Sie es glauben — verschont auch diese, unserer Stadt wahren Segen, und ihrer Gründerin wahre Ehre bringende, Anstalt der Alles tadelnde und meisternde Geist unserer Zeit nicht! Man findet die Disciplin darin zu streng, man findet es hart, daß die Aeltern der in das Institut gelangenden Kinder sich von letztern für die Jahre des Darinbleibens gleichsam losſagen müssen, und dergl. mehr. Aber welche menschliche Einrichtung kann sich rühmen, frei von menschlichen Gebrechen zu seyn; und wie glücklich stände es um unsere ganze gesellschaftliche Verfassung, wenn sie mehr, als jetzt, durch Unzufriedenheit und reine Menschenliebe, belebt und zusammengehalten würde?

Unsere Schul- und Unterrichts-Anstalten fahren fort, mit genauer Berücksichtigung sittlicher und körperlicher Ausbildung, alle Lehrgegenstände zu umfassen, deren schickliche Anwendung das häusliche, wie das öffentliche Leben, späterhin fordert. Die kleinern, sogenannten Schreib- und Leseschulen, in denen auch Anfangsgründe der Religion vorgetragen werden, stehen, wie billig, unter einer besondern Aufsicht von Inspectoren, von denen auch die Wahl und Bestätigung der Lehrer selbst abhängt. (Der Beschluß folgt.)

Aus Neapel, Anfangs April.

In der Messe, welche Rossini kürzlich auf das Fest del dolori di nostra Signora, a divozione dell' arciconfraternità di s. Luigi in Musik gesetzt, hat er sich neuerdings als einen kenntnißreichen und erfahrenen Komponisten bewiesen. Zu den originellen Schönheiten dieser seiner Arbeit gehört vor allem das Gloria. Seine Phantasie gab ihm ein, diese herrliche Hymne also darzustellen, als würde sie von einem Chore von Engeln gesungen, die voll Jubel die Ehre des Ewigen und Friede den Sterblichen kund thun. Dieser glückliche Gedanke, befruchtet von einer lebhaften Einbildungskraft und diesem Gefühl, war von dem Künstler mit solcher Erhabenheit ausgedrückt, daß auch die schwierigern seiner Bewunderer in dieser Darstellung eine jener glücklichen Begeisterungen wahrzunehmen glaubten, durch welche die Werke der großen Geister sich bemerkbar machen. Was die Schönheit dieser Kirchenmusik noch mehr hob, war eine sehr gemäßigte Begleitung von Blasinstrumenten, welche Parisiello Stabat mater erhalten hatte.

Das Theater del Fondo ist mit der Oper: il sospetto funesto, Musik von Hrn. Balducci, wieder eröffnet worden. Dieses mißlungene Drama ist einer mittelmäßigen, auf allen Bühnen Italiens durchgespielten Komödie entlehnt, wie es denn überhaupt eine bekannte Sache ist, daß in unsern Tagen die Opern-Theater sich die komischen und ernsthaften Bühnen aller Nationen einander gemacht, und das ausschließliche Recht angemaßt haben, so je die schlechtesten Produkte der komischen und tragischen Muse zusammen, die vorzüglichern hingegen ihren rechtmäßigen Eigenthümern zu überlassen. Der Sospetto funesto ist durch seine musikalische Zustutzung zu einem Gemenge von Grausamkeit und komischen Zügen erwachsen, das, wenn es auch nicht accurat ist, Weinen und Lachen zu erregen, auf jeden Fall wenigstens das Mitleid der Zuschauer mit dem Dichter rege machen muß, der übrigens lieber das Zutrauen hat behaupten, als seinen Ruf gefährden wollen. Desto rühmlicher ist es für Hrn. Balducci, die ihm von Seite des Textes im Wege stehenden Hindernisse glücklich besiegt und seiner Musik jenen Ton von italiänischer Melodie verschafft zu haben, von dem sich die mühseligen musikalischen Kompositionen der allerneuesten Tage je länger je weiter entfernen. Nicht weniger zeichnet Hr. Balducci sich durch Eigenthümlichkeit des Ausdruckes aus, was die erste Haupteigenschaft der musikalischen Sprache ausmacht, so wie auch durch jene Nüchternheit und Lebendigkeit der Begleitung, vermittelst welcher das Orchester auch den passivsten Symphonien gefällt, ohne den beharrlichen Liedhabern des Gesanges mißfällig zu werden. Wenn in jenem schrecklichen Augenblicke, in welchem die unglückliche Caterina (Sgra. Chabrand), um ihrem grausamen Gemahl ihre Unschuld darzuthun, einem freiwilligen Tode entgegen stürzt, die junge Schauspielerin die Gesammtheit ihrer Kräfte entwickelt und durch ihr Geberdenspiel noch mehr Leben und Wärme in die überaus liebliche Stimme, womit sie den Ausdruck ihres Schmerzes zu Tage legt, hineinbringt, so beweist die Einfachheit der Noten, denen jene Worte untergelegt sind, daß der Komponist mit sehr viel Genie auch jenes tiefe Gefühl verbinde, ohne welches die ganze Wissenschaft des Contrapunktes nicht im Stande ist, die verschiedenen Affekten des Gemüthes darzustellen. Eben dieser Vorzug spricht sich auch in den lieblichen Gesängen aus, welche Hr Rubini mit seiner melodischen Stimme verschönert. Für die pathetische Gattung scheint Herr Balducci, den wir mit Wenigen von seinem Geiste dazu bestimmt glauben, uns aus dem Mangel an guten Komponisten, in welchem wir leben, heraus zu helfen, am meisten Geschick zu haben; insonderheit durfte die schöne Cavatina des unvergeßlichen Casaciello im ersten, und im zweiten Akte das Duett, welches er mit Ambrogi singt, auch von der strengsten Kritik als einer bessern Zeit würdig erfunden werden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Journal für die reine und angewandte Mathematik
Band 1 (1826), pp. 1–4
http://www.digizeitschriften.de/dms/resolveppn/?PPN=GDZPPN002139774

Beweis des Satzes, daß jede unbegrenzte arithmetische Progression, deren erstes Glied und Differenz ganze Zahlen ohne gemeinschaftlichen Factor sind, unendlich viele Primzahlen enthält.

Von
Herrn Professor Dirichlet
zu Breslau.

Die Methode, deren ich mich bei dem Beweise dieses Satzes bediene, ist im Wesentlichen dieselbe, welche ich in meiner Abhandlung über die Anwendung unendlicher Reihen auf die Theorie der quadratischen Formen (Crelle's Journal Bd. 3 S. 354) angewandt habe, um zu beweisen, daß jede Form $ax^2 + bxy + cy^2$, deren Determinante $b^2 - 4ac$ keine Quadratzahl ist, unendlich viele Primzahlen darstellt. Ich werde mich daher in der Darstellung kürzer fassen, und nur das Eigenthümliche der Methode ausführlicher auseinandersetzen.

Es sei n eine ganze Zahl, $\chi(n)$ eine periodische Function, welche für alle ganzen Zahlen definirt ist, und $\chi(1)$ nicht gleich Null ist, $\chi(n)$ habe ferner die Eigenschaft, daß $\chi(n)\chi(n') = \chi(nn')$ ist, wenn n und n' ganze Zahlen sind. Es sei Ω die Summe der Werthe, welche $\chi(n)$ hat, wenn n alle Zahlen einer Periode durchläuft, und $\log$ bezeichne den Logarithmus einer positiven reellen Größe. Dann ist, wenn s eine positive reelle Größe bezeichnet, die Summe

$$\frac{\chi(1)}{1^s} + \frac{\chi(2)}{2^s} + \frac{\chi(3)}{3^s} + \frac{\chi(4)}{4^s} + \cdots$$

eine Function von s, welche ich mit $L(s)$ bezeichnen werde, und welche, wenn s unendlich klein wird, unendlich groß wird, wie $\frac{\Omega}{s}$. Es ist nämlich

$$L(s) = \frac{\Omega}{s} + \int_0^1 \frac{\Omega x - \chi(1) - \chi(2) - \cdots - \chi(\omega x)}{x^{s+1}}\, dx,$$

wo ω eine beliebige ganze Zahl bezeichnet. Diese Gleichung ist leicht zu beweisen, wenn man ω gleich einer Periode nimmt, und dann x durch $\frac{1}{x}$ ersetzt.

Es sei Ω' die Summe der Werthe, welche $\chi(n)$ hat, wenn n alle Zahlen einer Periode durchläuft, welche mit ω keinen gemeinschaftlichen Factor haben, und $\log$ bezeichne den Logarithmus einer positiven reellen Größe. Dann ist, wenn s eine positive reelle Größe bezeichnet, die Summe

$$\frac{\chi(1)}{1^s} + \frac{\chi(2)}{2^s} + \frac{\chi(3)}{3^s} + \frac{\chi(4)}{4^s} + \cdots$$

eine Function von s, welche ich mit $L(s)$ bezeichnen werde, und welche, wenn s unendlich klein wird, unendlich groß wird, wie $\frac{\Omega'}{s}$. Es ist nämlich

$$L(s) = \frac{\Omega'}{s} + \int_0^1 \frac{\Omega' x - \chi(1) - \chi(2) - \cdots - \chi(\omega x)}{x^{s+1}}\, dx,$$

wo ω eine beliebige ganze Zahl bezeichnet. Diese Gleichung ist leicht zu beweisen, wenn man ω gleich einer Periode nimmt, und dann x durch $\frac{1}{x}$ ersetzt.

Die Tannen liefern das Zimmerholz zu den Häuſern, und eichene Schindeln müſſen die Stelle der Ziegel vertreten. An Kalkerde fehlt es gänzlich: der Kalk wird aus verbrannten Muſchelſchalen bereitet. Geflügel, Fiſche und Wildpret ſind im Ueberfluſſe vorhanden, und für das Jagdrecht hat man nichts zu bezahlen. Mein Neffe Joſeph, der Turner von Mancheſter genannt, befindet ſich ſehr wohl, und iſt Aufſeher im Dienſte des Kapitäns Mielholers, der auf demſelben Schiffe mit mir hieher gekommen iſt. John Hill, einer der Verurtheilten von Derby befindet ſich ebenfalls wohl und lebt in den Hochlanden, zwanzig Meilen von Sidney, bei einem Privatmann. Unſer Winter iſt Euer Sommer. Früchte haben wir genug, Pfirſchen im Ueberfluß und alle Arten von Vegetabilien. Hier leben auch die ſchönſten Vögel der Welt. Sehr lieb wäre es mir, wenn mein Bruder hieher käme; wir würden unſere Sache gewiß gut machen. Die Ueberfahrt hat gegenwärtig nicht mehr viel zu bedeuten, in Vergleichung mit dem, was ſie ehemals war. Sie dauert vier Monate, und ſehr wenige Menſchen ſterben auf derſelben.

(Der Beſchluß folgt.)

Das Mädchen von Brundusium.

(Beſchluß.)

Der Albaneſer war jung und unglücklich. Er ſchien gefühlvoll und dankbar zu ſeyn: Ginevra aber glaubte ſich einzig an jene ſtillen und reinen aber angenehmen Gefühle hinzugeben, welche das Wohlthun erzeugt, während ſich in der Geſtalt des Mitleids die Liebe längſt in ihr Herz eingeſchlichen und ſich deſſelben bemeiſtert hatte.

In der Seele des jungen Albaneſers kämpften indeſſen Empfindungen von doppelter Art. Einerſeits regte ſich in ſeinem Innern die Sehnſucht nach der Heimath; anderſeits verſpürte er, und dies war das lebhaftere Gefühl, eine zärtliche Zuneigung zu ſeiner Wohlthäterin. Endlich wagte er es einmal, von ſeiner Abreiſe zu ſprechen. Wie durch einen Blitzſtrahl ſah jetzt die liebenswürdige Brindiſerin ſich über ſeine Geſinnungen gegen ihre Perſon in's Klare geſetzt. In dem Zuſtande der Angſt, in den ihn eine Trennung, an die er gar nicht denken mochte, verſetzte, war es ihr ein Leichtes, die Liebe zu erkennen, die für ſie ſein Inneres durchglühte. Sie ſelbſt bleibt von nun an hinwieder auch ihrer Gefühle nicht länger Meiſter; ihre Verwirrung verräth ſie, und die eigene Leidenſchaft legt ſich in aller ihrer Heftigkeit zu Tage.

Inzwiſchen fordert ſie von dem angebeteten Fremdlinge, daß er ſein Vaterland und mehr als ein unauflösliches Band der Liebe für ſie aufopfern ſolle.

Der Albaneſer willigte, ohne zu zaudern, in dieſes Verlangen ein. Nunmehr nöthigt und treibt ihn die Geliebte ſelbſt, Italien zu verlaſſen, wo er ſich nicht niederlaſſen kann, ohne vorher Rückſprache mit ſeiner Familie genommen zu haben. Der Freund ihres Herzens verreiſt, und beſtimmt ihr den Tag ſeiner Rückkehr. Es wird verabredet, daß ihn Ginevra an der Küſte, und zwar an eben der Stelle, an welcher ſie ſelbſt ihm das Leben gerettet, erwarten ſoll.

Der erſehnte Tag der Heimkehr erſchien. Lange vor der verabredeten Stunde begab die Geliebte ſich nach dem Strande. Sie zählte die Augenblicke, von denen einer um den andern ſich mit tödtender Langſamkeit von dannen ſchleppte.

Indeſſen hatte die Sonne ſich bereits ihrem Untergange genähert. Unruhig, und den Blick hinaus nach dem hohen Meere gerichtet, lief ſie hin und her am Geſtade, die Wellen fragend nach dem Geliebten, und von jedem Hauche des Windes, von jedem aufſteigenden Wölkchen ein Ungewitter befürchtend. Immer tiefer ſinkt indeſſen der Tag. Ihr wird bänger um's Herz und ſtärker ihre Beklemmung, als die Natur anfängt, ſich in ihren düſtern Abendſchleyer einzuhüllen. Endlich bekommt ſie am Horizonte einen ſchwarzen Punkt zu Geſichte. Der Punkt nähert und entwickelt ſich zur Geſtalt eines Fahrzeuges. Sie ſchwingt ſich auf die Spitze eines Felſen und läßt — das war das verabredete Zeichen — einen leibfarbigen Schleier in die Luft flattern: und ſiehe, alſobald erblickt ſie daſſelbe Zeichen von der Höhe des Maſtbaums. Nun ſind alle Zweifel verſchwunden: es iſt wirklich das erſehnte Boot, das den Geliebten ihr zuführet.

In der That war es der albaneſiſche Jüngling, der auf einer mit allen Attributen der Freude geſchmückten Schaluppe herangefahren kam. Die Maſten waren mit Fahnen, als mit Blumen behangen, die Segel von glänzender Weiße. Auf dem Spiegel des Schiffs trieb ein Trupp Muſikanten ſein luſtiges Spiel. Von ihren frohmüthigen Melodien wiederhallte das Ufer.

Die Aeltern des Jünglings hatten nicht nur eingewilliget, daß er in Ginevras Heimath, als in ſeinem zweiten Vaterlande, verbleiben möchte, ſondern auch ſeine

ganze Glückſeligkeit, ſein mittelmäßiges Vermögen, nebſt den zur Einrichtung eines Haushaltes erforderlichen Geräthſchaften durch den Rückkehrenden in ihre Hände gelegt.

Schon nähert die Barke ſich als im Triumphe Italiens Küſten. Schon tönt über die Wellen hinweg die Muſik in der Brindiſerin horchendes Ohr, und gießt Hoffnung und Ruhe in das eben noch von bangen Beſorgniſſen zerriſſene Herz. Durchdringender werden, je näher das Schiff kommt, die Blicke der Liebe. Bald unterſcheidet ſie die Geſtalten, und erkennt den Bräutigam, der die Arme liebend nach ihr ausſtreckt. Sie glaubt ſogar den Ton ſeiner Stimme zu hören, und dieſe Täuſchung entlockt ihr eine Antwort.

Aber mit einem Male fängt ein wildes Geräuſch an die Luft zu durchtönen. Aus dem Hinterhalte eines Felſens kommen auf einer Galeere, bis jetzt von keinem Blicke erſpäht, Barbaresken hervor, die unter taktmäßigen Ruderſchlägen die Fluthen durchfurchen, und wie gierige Raubvögel auf ihre Beute losfliegen. Das Mädchen ſieht ſich von Entſetzen ergriffen, und das Bewußtſeyn fängt an ihr zu ſchwinden. Das Auge allein behält ſeine Kraft, um den entgegengeſetzten Bewegungen der beiden Schiffe zu folgen.

Umſonſt ſucht das ſchwächere Fahrzeug, von welchem jetzt Töne des Schreckens heraufhallen, durch die Flucht ſich zu retten. Umſonſt mahnt der muthige albaneſiſche Jüngling ſeine Gefährten, ſich zur Wehre zu ſetzen. Er wird mit ihnen gefangen genommen, und nicht lange, ſo deckt der Schleier der Nacht die Scene der Verzweiflung, und bewußtlos bleibt Ginevra liegen an dem wellenbeſpülten Strande.

Erſt nach geraumer Zeit wachte ſie, als aus einem tiefen Schlafe, wieder auf. Ihr ſich wieder öffnendes Auge vermochte die Helle des Tages nicht zu ertragen, und kaum war ſie mehr im Stande, ihre von der Kälte des Frühmorgens ſtarr gewordene Glieder zu rühren. Dunkle Vorſtellungen und Bilder von der Scene des geſtrigen Abends ſchwebten ihr vor der Seele. Bald warf ſie einen Blick über das bewegte Meer hin, und als ſie daſſelbe von keinem Fahrzeuge mehr durchfurchet, das Licht ihrer Hoffnungen erloſchen und den Stern ihrer Glückſeligkeit verdunkelt ſah, da erfüllte ſie das Geſtade mit dem Jammergeſchrei einer bangen Verzweiflung. Dann ward ihr Verſtand irre und die Sinne begannen ihr zu ſchwinden. Nochmals ſchleppte ſie ſich auf jenen

Felſen und ſtürzte ſich von demſelben herab in die Tiefe der Fluthen.

Einige Fiſcher, die ſie bemerkten, eilten noch zeitig genug zur Hülfe herbei, und trugen ſie halb todt zu ihrer Mutter nach Hauſe.

Seit dieſem Jammertage verſank das Mädchen von Brundußum in eine fortdauernde Apathie und in einen Zuſtand von Abzehrung, der nach und nach in Verrücktheit ausartete. Sonderbar iſt es, daß ſie die Urſache ihres Grames vergeſſen hat, und ihren ganzen Zuſtand einem Tarantelbiſſe zuſchreibt. Gefliſſentlich ſucht man dieſen Wahn in ihrem Gemüthe zu erhalten, und macht ihr Hoffnung, daß die mit dem Tanz verbundene körperliche Bewegung, und die Harmonien der Muſik, über denen ſie wirklich auch heute die Stürme in ihrem Innern einigermaßen zu beſänftigen ſchienen, ſie nach und nach gänzlich von ihrem melancholiſchen Wahnwitze heilen werden.

Reflexionen von F. L. Bührlen.

Alle Geſchichte iſt intereſſant, und wer uns Leben vorführt, der zieht uns an. So möchte der Menſchengeiſt allenthalben einheimiſch werden, aber er fühlt, daß die Gegenwart ihn nicht los läßt, und daß das Alte hinabgeſunken iſt.

Wer es verſteht, das Untergegangene wieder über den Horizont zu heben, der gebe uns das Beſte und Lebendigſte, weil er doch nicht alles, ja gegen die ehemalige Fülle nur unendlich wenig geben kann. Er gebe, was die Gegenwart erhellt, veredelt, zu Großartigem erzieht. Aber nicht das Gleiche ſoll gedacht, empfunden und getrieben werden, ſondern ein Aehnliches.

Nichts iſt gefährlicher, als die Abgeſchiedenen zu citiren, um ſie über die praktiſche Gegenwart um Rath zu fragen. Wären nur die Geiſterbeſchwörer immer rechtliche Menſchen, aber die Schwachen ſind einſeitig, die Thörichten leidenſchaftlich, die Egoiſten parteiſüchtig, und keiner will geſtehen, daß ein Geiſt uns nie ſagt, was wir thun ſollen, ſondern nur was er gethan.

Bei der Lektüre des klaſſiſchen Alten denkt man zugleich an das Neuere, alſo iſt ſie doppelt fruchtbar an Beziehungen: nicht ſo bei der Lektüre des Modernen. So denkt man bei der Einſamkeit zugleich an die Geſellſchaft, aber nicht umgekehrt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck. (Beſchluß.)

Außer einigen Schulſchriften wüßte ich Ihnen für jetzt nichts Neues, was unſere Gelehrten, die zugleich auch der ſchriftſtelleriſchen Welt mit angehören, zu dem allgemeinen literariſchen Verkehr geliefert haben, anzuzeigen. Etwas recht Gediegenes, ſeinen Gegenſtand, ſo weit es die engen Grenzen eines Schulprogramms zulaſſen, beinahe Erſchöpfendes, hat Director Göring in ſeiner kleinen Schrift: Ueber die Beobachtung und Benutzung der Eigenthümlichkeit der einzelnen Schüler in den öffentlichen Schulen, geliefert. Schade, daß ſolche pädagogiſche Goldkörner nicht ſogleich aufgeſammelt und weiter verſtreut werden können! Nicht unſere Barbengeſänge, nicht unſere Turnplätze, — ſolche Schriften ſind es, die uns einen guten kraftigen deutſchen Mannsſtamm für Mit- und Nachwelt ziehen und ſichern können! Der bewährte Pädiater und beſte Denker Kunhardt ſetzt ſeine praktiſchen Anleitungen zum lateiniſchen Style fort, die, ihrer erwieſenen Brauchbarkeit wegen, ſchon mehrere Auflagen erlebt haben. Auch die meiſten übrigen der am hieſigen Gymnaſium, ſo wie an der damit verbundenen Bürgerſchule beſchäftigten Lehrer ſind in der literariſchen Welt nicht unrühmlich bekannt: Brandt, Diburtius, der vor zwei Jahren der hohen Bürgerverſammlung eine, mit patriotiſcher Wärme geſchriebene, Abhandlung, über die Errichtung eines National-Inſtituts, überreichen ließ, — der würdige Veteran Federau, Knorr u. a. Auch mehrere unſerer Kanzelredner haben die Zeit, die ihr Beruf ihnen frei ließ, ſchriftſtelleriſchen Arbeiten gewidmet; Niemeyer, Zietz, van der Hyden, Geibel. Letzterm gebührt noch dazu das Lob, die Gabe des mündlichen Vortrags in einem ſo hohen Grade zu beſitzen, daß wohl nicht leicht Jemand ſeine ſtets überfüllte Kirche ohne wahre Herzenserhebung und neu geſtärktes religiöſes Vertrauen verläßt. Overbeck hat ſeine Leſer, aus deren Satzen einſt die herrlichen Lieder: Warum ſind der Thränen ꝛc., Das waren mir ſelige Tage ꝛc., Blühe liebes Veilchen ꝛc. tönten, und die, im edleren Sinne, wahre Volkslieder geworden ſind, längſt niedergelegt. Sein Ruhm wird bleiben, ſo lange, wie Bürger ſagt, „der kleinſte Hauch von deutſchen Lippen ſchwebt;“ ſein Andenken wird fortleben in ſeinen würdig erzogenen Kindern. Einer unſerer ernſten praktiſchen Juriſten, C. A. Buchholtz, ein noch junger, aber allerwärts geachteter Mann hat ſeiner in der belletriſtiſchen Literatur gezeigt, daß man jetzt den Stich ſchmerzlich zu bedauern habe, den bei ihm das praktiſche Leben über das ideale gewann. Gründlichkeit der Ideen und der Sprache zeichneten ſeine Schriften aus. Senator Spach (jetzt in Wien) und Curtius, Syndikus der Stadt, haben ſich durch patriotiſche Schriften hochverdient um Lübeck gemacht. Politiſcher Zeitungen haben wir nur Eine (mehr ein esprit des gazettes), welche Doktor Pleſſing herausgibt; Wochenſchriften auch nur Eine, ein Unterhaltungsblatt, von A. Schlegel, das ſich vorzüglich mit der hieſigen Bühne und ihren Leiſtungen beſchäftigt. Zwei Buchhandlungen (Niemann und von Rodden), eine Muſikalienhandlung (Meyer) und mehrere gut eingerichtete Leihbibliotheken liefern dem Neugierigen und dem Wißbegierigen, noch jeder Meſſe, ſogleich das Intereſſanteſte, was Genie und Fleiß in allen Sprachen zu Tage gefördert haben. Konfiskationen kennen wir nicht; ſie ſtehen bei uns nur in den Läden unbeſuchter Handelsleute vor!

Aus Venedig, den 6. April.

In dieſer Frühlingszeit ſollen in unſerer Stadt im Theater von San Benedetto verſchiedene komiſche und halbkomiſche Opern und in Musik geſetzte Farcen gegeben werden. Das dortige Sänger-Perſonale iſt folgendermaßen zuſammengeſetzt. Prima donna, Sgra. Pinotti; primo mezzo carattere assoluto, Hr. Caccioletti; primo buffo comico assoluto, Hr. Donati Candetta; primo buffo cantante assoluto, Hr. Ricardi.

Im Theater San Luca ſollen ebenfalls komiſche ſowohl als ernſthafte und gemiſchte Opern zu ſehen ſeyn. Hier erſcheint als prima donna assoluta Sgra Pasterini, als erſter Muſikus, die Sgra Irene Serioli, als erſter Tenor Hr. Passanti, als erſter buffo cantante und basso serio Hr. Coppi, und als erſter buffo comico Hr. Berni.

Im San Benedetto wird mit der komiſchen Oper: I viaggiatori burlati der Anfang gemacht. Der Text zu dieſer Oper, urſprünglich für ein mailändiſches Theater geſchrieben, unter dem Titel: Il Carnavale di Venezia, erſcheint unter dem obigen Titel neu aufgewärmt und einem großen Theile nach verändert. In der Geſtalt, in welcher er gegenwärtig dem Referenten vor Augen liegt, trägt er, ſo zu ſagen, keine Spur von einer vernünftigen Anlage, noch von komiſchem Geſchmacke an ſich. Der Komponiſt Brambilla hat ſich mit Roſſiniſchem Raube bereichert, und was er erraubt, zu einem lärmenden und verworrenen Ganzen unter und über einander geworfen. Ueberhaupt hat dies Stück, trotz der von den tapferen Schauſpielern gemachten Anſtrengungen, zu Venedig unmöglich gefallen können.

Die Theater-Direktion von San Luca hat gleich vor der Eröffnung der Bühne nachſtehende Anzeige öffentlich bekannt machen laſſen:

„Die Theaterunternehmer, und das Wiedererſcheinen einiger von dem Hrn. Kapellmeiſter Roſſini in Rom, zum Behufe der Oper Adelaide di Borgogna geſchriebenen, nun aber einer ſeiner neuern Arbeiten nochmals einverleibten Stücke zu verhüten, hat einige Abſchnitte des aufzuführenden Stücks mit andern vertauſcht, ſo wie auch der Arie des primo musico eine andre untergelegt.“

„Die Kürze der Zeit hat es nicht geſtattet, auch der Ouverture eine andere unterzuſchieben.“

Aus dieſer Anzeige wird es begreiflich, daß die ganze Aufführung weiter nichts hat ſeyn können, als ein ſowohl rückſichtlich auf Poeſie als Muſik, unverdauter, plan- und zuſammenhangloſer Centon, über deſſen Originalität ſich durchaus kein Urtheil fällen läßt. Was die Ausführung betrifft, ſo hat das aus ſehr vorzüglichen Künſtlern beſtehende Orcheſter nichts zu wünſchen übrig gelaſſen, und ein wahres Intereſſe für das Gelingen der Unternehmung an Tage gelegt. Mad. Paſſerini hat mit ihrer ſchönen Stimme, bei einer aus altem und neuem Style zuſammengeſetzten Manier großen Beifall eingeerntet. Eben ſo hat man es an ermunternden Beifallsbezeugungen gegen die, für Venedig neue, an Kunſt und Alter noch junge Sgra Serioli keinesweges fehlen laſſen. Auch die Herren Paſſanti und Coppi haben nach Maßgabe der ihnen verliehenen Kräfte gut geſpielt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 12.)

Pattern for the Gigantic Mill.

Scale of 1 inch to the foot. Each square is 1 foot.

Als sie auf dem St. Bernhards-Berge anlangten, war das erste menschliche Wesen, das ihnen zu Gesichte kam, ihr Sohn. Er erkannte sie: sie hinwieder erkannten ihn nicht. Bernhard that sich Gewalt an und empfing seine Aeltern als Fremde, denen besondere Achtung gebühre, ohne sich jedoch über die Absicht ihrer Reise näher mit ihnen einzulassen. Nach der Abendmahlzeit zogen sich die Stiftsherren in ihre Zellen zurück, und die Reisenden bezogen die Saalgemächer des freundlichen Asyles. Bernhard aber blieb allein mit seinem Vater, seiner Mutter, und einem Freunde, der sie begleitet hatte. Schmerz und Vertrauen fingen bald an, den Aeltern die Zunge zu lösen. Richard von Menthon und seine Gattin erzählten die Geschichte ihres Sohnes, von seiner Geburt an bis zu seiner Entfernung, und enthüllten die seit so langer Zeit blutende Wunde. Sie fragten den ehrwürdigen Vorsteher des Hospitiums, ob er ihnen in Betreff ihres Sohnes nichts mitzutheilen habe, und beschworen ihn, sich für sie zu interessiren und den Himmel um Gnade für sie anzuflehen. Bernhard mit festem und ruhigem Sinne tröstete sie mit dem Gedanken, an die Nothwendigkeit der Prüfungen, und ermuthigte sie durch die Hoffnung, daß sie einst in den Wohnsitzen des Friedens jenen Sohn wieder finden würden, der sie vielleicht nur darum verlassen habe, um sich ausschließlich dem Dienste Jesu Christi zu weihen. Dann begab er sich mit ihnen nach der Kirche, warf sich am Fuße des Altars auf sein Angesicht nieder, und blieb stillschweigend eine geraume Zeit in dieser Stellung. Während seines Gebetes regte sich in der Seele seiner Aeltern ein geheimes Vorgefühl. Bernhard stand auf. „Euer Sohn," sagte er zu ihnen, „ist noch am Leben: ich bin Euer Sohn!..." Jetzt warf der Vater sich ihm in die Arme, und auf seiner Zunge schwebten die Worte Jakobs: „Nun will ich mit Freuden in die Gruft hinab steigen: denn ich habe meinen Sohn gesehn."

So fügte es die Vorsehung. Bald begann nun aber ein Kampf zwischen der Natur und dem Glauben. Die Aeltern wollten den geliebten Sohn mit sich in die Heimath zurücknehmen, und versprachen ihm nach seiner Auswahl, die Insel oder die Klosterzelle. Er aber, ausharrend in der Erfüllung seines Gelübdes, und stark durch die Erfahrungen von dem Segen, den zu verbreiten Gott ihn berufen hatte, half seinen Aeltern ihr Opfer vollbringen, begleitete sie einige Stunden weit, ertheilte ihnen bei'm Abschiede seinen Segen, empfing hinwieder den ihrigen, und kehrte dann wieder zu denen zurück, die dem Geiste nach seine Kinder sind, und von ihm zur Menschenliebe und für den Himmel erzogen werden.

Dieser große Mann und wahre Christ vollendete seine Laufbahn im Jahr 1008, in einem Alter von 85 Jahren. Er starb unter rührenden Worten der Ermahnungen seiner Ordensbrüder, daß sie die christliche Liebe üben, einträchtig seyn, und ihr Herz unablässig dem Mitleid offen behalten sollen. „Nehmt Jedermann," sagte er zu ihnen, „ganz besonders aber die Armen, mit frohem und freigebigem Sinne unter euer Dach auf, und theilt aus gutem Herzen mit ihnen alles, was euch zu Gebote steht."

Seit dem Tode des heiligen Bernhard haben seine würdigen Schüler, von demselben Eifer mit ihm beseelt, nicht aufgehört, die Religion durch ihre Tugenden nicht weniger als die Menschheit, durch die Treue, womit sie sich dem Dienste Unglücklicher weihen, zu ehren. Die schönsten Jahre ihres Lebens sind dem Dienste Gottes für ihre Brüder gewidmet. Ihrer Ordensregel getreu, unterziehen sie willig sich allen Strapazen, und achten nicht des strengen Winterfrostes, noch der mannigfaltigen, gegen ihre Leibes-Constitution frühzeitig zu Felde ziehenden Gefahren. Einsichtsvoll und thätig in dem Werke ihrer Liebe, treten sie, sobald es nöthig ist, von dem Altare der Lobpreisung über zu dem Altare, auf welchem sie selbst sich zum Opfer darbringen, und an einen Ort, der geeignet wäre, ihren Charakter mit Wildheit zu vermischen und ihr Aeußeres finster und traurig zu machen, wo aber vielmehr die freundlichste Liebe herrscht, wo man aufs höflichste empfangen wird, wo die Heiterkeit des christlichen Gemüthes auf dem Gesichte sich ausspricht, und die Reize der gesellschaftlichen Unterhaltung mit Männern, deren Geist eben so gebildet, als das Herz voll Liebe ist, die Stunden versüßen. Wenn die Väter des Sankt Bernhards die Wissenschaften betreiben, so thun sie es in fortwährender Erinnerung an das, was ihr Stifter auf seinem Sterbebette dem ganzen Orden an die Seele gelegt hat: „es denen nicht gleich zu thun, die sich den Studien blos aus Neugierde widmen, und in den Wissenschaften mehr ihren eigenen Ruhm suchen,

als Bekehrung und den Ruhm Jesu Christi.“ „Vor solchem Unglücke,“ setzt er hinzu, „wolle Gott euch bewahren!“

Sie aber sind seinen Ermahnungen treu geblieben.

Briefe zweier Deportirten aus Neu-Südwales an ihre Frauen. (Beschluß.)

II.

Brief eines ungenannten Deportirten an seine Frau.

Sidney, den 21. Februar 1819.

Im Allgemeinen scheint mir die hiesige Temperatur nicht wärmer zu seyn, als in England: zur Zeit unserer Ausschiffung hingegen war es sehr heiß. Den Seewinden haben wir es zu verdanken, daß wir keine so große Hitze verspüren, wie die, welche tiefer in's Land hinein wohnen. Ich bin hier in der Hauptstadt in meiner Profession, für Rechnung der Regierung, in einer auf den Felsen gelegenen Mühle angestellt. Mit meinem Platze und meinem Meister kann ich zufrieden seyn. Es wird weder an den Sonntagen noch des Nachts gearbeitet. Als der beste Arbeiter in meinem Fache, den es in diesem Lande gibt, hoffe ich bald in unsrer Mühle den ersten Platz zu erhalten. Wenn ich Gelegenheit fände, aus dem Dienste der Verwaltung auszutreten, so könnte ich mir erwerben, so viel ich nur wollte. Dies kann ich aber erst nach Verfluß von vier Jahren; es wäre denn, daß ihr mich loskaufen würdet. Einstweilen erhalte ich keine Bezahlung in baarem Gelde, wohl aber wöchentlich eilftehalb Pfund Mehl, und eilftehalb Pfund Rindfleisch, auch alle sechs Monate eine vollständige Kleidung. Einen Theil des Fleisches verkaufe ich, um mir Thee und Zucker anzuschaffen und mein Logis zu bezahlen, welches wöchentlich einen Schilling kostet und sehr gut ist. Das Schiff, welches diesen Brief nach Europa bringt, nimmt auch eine Einladung an den brittischen Staats-Sekretär mit, mit dem nächsten Transport eine Anzahl Frauen zu ihren Männern herüber zu bringen. Auch für Dich, mein liebes Weib, habe ich um diese Vergünstigung angesucht, aber eine abschlägige Antwort erhalten: ich wäre, hieß es, noch nicht lange genug hier, und müßte wenigstens ein allgemeines, in England ausgestelltes Zeugniß meiner Moralität aufweisen können. Ich glaube demnach, wenn Deine Freunde und die Vorgesetzten des Platzes sich von dem Pfarrer ein solches Attestat erbitten und erklären wollten, daß

ich im Stande sey, aus dem Ertrage meiner Arbeit, Dich und unsere lieben Kinder zu ernähren, so würdest Du ohne Schwierigkeit die Erlaubniß erhalten, zu mir überzuschiffen.

Ich kann Dich versichern, daß dies Land für einen Professionisten ungleich besser taugt, als England. Ein Arbeiter, der nicht feyert, und für eigene Rechnung sein Werk betreibt, kann wöchentlich zwei Pfund Sterling gewinnen. Ein gewöhnlicher Tagelöhner hat sechs Schillinge Tagelohn. Wenn ich Dich in diesem Augenblicke bei mir hätte, so könnte ich mich unverzüglich etabliren: denn gerade jetzt sind aus Mangel an Miethsmännern zwei Mühlen erledigt. Es wären nur einige wenige Fonds vonnöthen, um sie sich zu erwerben, indem die sämmtlichen Bäcker ihr Korn auf dem Markte selbst einkaufen, und dem Müller für das Mahlen einen Schilling vom Scheffel bezahlen. Ueberhaupt wird hier alles Getreide auf dem Markte verkauft, wie in England die Früchte. Die Pfirsiche kosten einen Pfennig das Dutzend; Citronen bekommt man drei Stück für einen Sous.

Das Land ist überaus waldig. Wir bekommen viel Eingeborne zu Gesichte. Sie erscheinen zuweilen zu dreißigen in der Stadt. Sie gehen nackt, wie ein neugebornes Kind; denn es fehlt ihnen an Schamgefühl. Wenn ein Weißer sich einzeln in die Wälder hinein wagt, so kann er sicher seyn, von diesen Herren getödtet, gebraten und verspeist zu werden.

Zeitsorge.

Wie oft ein Traum mit nächtlichrauher Hand
Fernes und Nahes in einander wühlt,
Dieselben Bilder, unstät wankende,
Gleich Wolken, die des Sturmes Hauch zerreißt,
Zerstöret und mit anderen verwirrt,
Mit wildgespenstischen Gestalten uns
In scheußlicher Verzerrung ängstlich neckend;
Also gemahnt mich die unruhige Zeit;
Zu träumen selber scheint sie mir, und bang
Ein Mahr den Busen ihr zu lasten und
Das Herz zu kneifen, daß des Blutes Kreisungen
Aus ihrer Regel stürzen: — Wer erweckt sie: —
Und wird sie wachen, welch' ein Heilungsquell
Wird der Erschöpften müde Glieder wiederum
Zu neuem ruherreinen Leben stärken!

Cj.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im Mai.

Seit einigen Jahren wird unsere Stadt durch große Unfälle bei Feuersbrünsten heimgesucht, indem sich selten dergleichen ereignen, ohne daß Menschen dabei auf die jämmerlichste Weise umkommen. So entstand vor Kurzem auch plötzlich in der Nacht ein großes Feuer, bei dem mehrere Personen das Leben einbüßten. Gleichwohl sind die Löschanstalten hier so vollkommen, wie an wenigen Orten der Welt, und die Thätigkeit der Einwohner wird nie lau, so oft auch solche Unglücksfälle sich erneuern. Bei dem letzten Feuer sprang ein junger Mann, jüdischer Nation, aus dem zweiten Stockwerk auf die Straße; er ist zwar sehr verletzt, und zeigte im ersten Augenblick Spuren von Wahnsinn — vermuthlich erlitt das Gehirn eine starke Erschütterung — aber man hofft doch, ihn zu retten. Andere zerschmetterten sich und fielen todt auf's Straßenpflaster; noch Andere, im Schlafe von dem Unglück ereilt, kamen in den Flammen jämmerlich um; unter andern ein armes Dienstmädchen, das den Tag zuvor — es war Montag nach Himmelfahrt, und den Sonntag verändern die Dienstboten ihre Stellen — erst bei ihrer neuen Herrschaft angegangen war; dieses ward wirklich auf eine schauderhafte Weise vom Geschick ereilt! Mitten unter diesen Scenen des Jammers wird das Herz des Menschenfreundes durch edle und große Züge der wahren Menschenliebe erfreut; so machte eine Wittwe, M. L., in unserm Intelligenzblatte, den „wöchentlichen Nachrichten," bekannt, sie sey durch zwei ihr unbekannte junge Männer wirklich aus den Flammen gerettet, die, ohne ihren Dank abzuwarten, sich wieder in das brennende Haus gewagt hätten, um ihr auch von ihrer geringen Habe noch etwas zu retten; der Name dieser Menschenfreunde konnte nicht bekannt werden, weil sie sich sorgfältig dem Dank der Geretteten und jeglicher Erkennung entzogen. Solche Thaten lohnt nur Gottes Beifall. Andere Andere, denen das Glück nicht ward, Retter eines Menschenlebens seyn zu können, haben sich zu dem edlen Zweck vereint, denen dürftereich beizusprechen, die all' ihre irdische Habe in den Flammen verloren; die letzte Feuersbrunst traf meist lauter sehr arme Menschen, die nicht bei den hiesigen Versicherungsanstalten sich hatten gegen den Verlust des Ihrigen beschützen können. Hr. Salomon Heine, einer unserer größesten Banquiers, bekannt und allgemein geschätzt wegen seiner Wohlthätigkeit, eröffnete mit einer beträchtlichen, selbstgezeichneten Summe eine Subscription, die schnell zu einem hinreichenden Fond erwuchs, um jenen Unglücklichen den gehabten Verlust zu ersetzen. Möge nur noch die Vorsicht gebraucht werden, daß man den Abgebrannten nicht mehr wiedergebe, als sie vor dem Unglück besaßen, denn ohne das könnte diese schöne Wohlthätigkeit ein Quell großen Unglücks für die Stadt werden, indem böse Menschen sich dadurch zu Brandstiftungen verleiten ließen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ward das letzte Unglück durch einen reisenden israelitischen Kaufmann herbeigeführt, der spät Abends im Bette las, und so unvorsichtig war, seine Gardinen anzuzünden. Als er diese im Brand sah, wollte er selbst löschen, und als ihm dies natürlich nicht gelang, entlief er durchs Fenster. Da er im untern Stock wohnte, waren die Hausgenossen verloren. Gewißheit hat man über diese Sache nicht, doch läßt die Polizei nicht mit Nachforschungen nach, und es wäre wirklich wünschenswerth, wenn der Urheber eines solchen Unglücks einmal ausgemittelt und exemplarisch bestraft würde; das würde gewiß vorsichtiger machen.

Eine andere Begebenheit, wovon man in dieser Zeit viel gesprochen, ist die, daß in der Stunde, als das Commerzium sich auf dem Rathhause versammelt hatte, eine Kugel durchs Fenster kam, an die gegenseitige Wand fuhr, dort abprallte und zur Erde fiel, ohne Schaden zu thun; man hörte keinen Knall, folglich war die Kugel wohl mit einer Windbüchse abgeschossen; aber von wem? und wen sollte sie treffen, oder nur schrecken? Das Ganze bleibt ein unerklärliches Räthsel, zumal, da zwei Bürgerschildwachen vor dem Rathhause auf und nieder patrouillirten. Tiefe mit im Komplott zu denken, ist unmöglich; aber wie konnte ihnen ein Mensch entgehen, der auf ein Zimmer des Rathhauses zielte? Die Herren des Commerziums sind, wie ich glaube, selbst in Verlegenheit, was sie von dem dießjährigen Besuch denken, und ob sie ihn für einen dummen Scherz, oder einen bittern Ernst halten sollen, auch urtheilt man sehr verschieden darüber. —

(Der Beschluß folgt.)

Aus Neapel, den 8. April.

Auf dem Theater al Fondo ist gestrigen Tages die Oper: Nina, o sia la pazza per amore, von Paesiello, aufgeführt worden. Dieses Stück, dessen Werth sich mit dem Verlaufe der Jahre gleichsam noch zu erhöhen scheint, hat alle Freunde und Kenner echter musikalischer Schönheiten durch seine zarte Composition in Entzücken versetzt. Einer wenigen günstigen Aufnahme hatte sich letzten Donnerstag auf der Bühne von San Carlo die Oper: Sofonisba, von Paer, zu erfreuen; inzwischen hat man alle Ursache, bei der vergrößten Vorstellung ein besseres Schicksal für diese neue Tochter des berühmten Verfassers der Agnese zu hoffen, die, wenn sie auch die Vergleichung mit ihrer Schwester, angenehmen Andenkens, in die Länge nicht sollte aushalten können, immerhin, ohne ein Leid zu erfahren, sich so lange wird hatten mögen, bis sie von der Clemenza di Tito, von Mozart, wird abgelöst werden, was dem Vernehmen nach in kurzer Zeit, und zwar auf dem Theater al Fondo, geschehen soll, wo die Sgra. Comelli singen, und nach einigen Wochen auf die größere Bühne von San Carlo übertreten wird. Dieser Virtuosin ist ein so hoher Ruf vorangegangen, daß das Publikum die angenehme Hoffnung nährt, sich, anzufangen mit der Donna del Lago, mit keinem andern, als mit den beliebtesten Compositionen unterhalten zu sehn. Inzwischen macht eine andere Gesellschaft in San Carlo Anstalt, il Califfo wieder auf die Bühne zu bringen. Dann heißt es noch ferner: eben diese Theaterunternehmung stehe in Unterhandlung mit einem wackern Sänger, der an Nozzari's Stelle kommen soll, und Rossini, dessen Feder für die Bühne al Fondo in Beschlag genommen war, schreibe jetzt vielmehr für San Carlo, um dem neuen Ampyten seinen ersten Triumph zu bereiten.

Ueber den Schauplatz der Tanzkunst hat Hr. Henry durch ein herrliches Ballett neues Leben verbreitet. Nächstkünftige Woche soll man die graziöse Bonzi, dieses Liebling der Neapolitaner sowohl, als der Ausländer, wieder auftreten sehn. Auf das Namensfest des Königs läßt Duport ein großes Ballett in Bereitschaft, das man zugleich auch mit einer neuen musikalischen Aufführung zu begleiten gedenkt. Auch Taglioni, und mit ihm eine Anzahl anderer berühmter Tänzer, wird nächstens in unsere Hauptstadt zurückerwartet.

Mercadante schreibt an seiner zweiten musikalischen Composition für San Carlo: kurz, alles läßt uns ein an guten Stücken nichts weniger als unfruchtbares Theaterjahr gewärtigen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Journal des Sciences Militaires.

1re Année. 1re Série. Tome 1er. Pl. 1.

über den St. Gotthard, St. Bernhard und Simplon, ſo wie die ſchmale Brücke über den großen Schieferbruch bei Goslar an die Teufelsbrücke, freilich nur im verjüngten Maßſtabe; doch vermag eine lebhafte Phantaſie leicht das Fehlende zu erſetzen. Felſen wurden hier wie dort geſprengt, um Bahn zu brechen, und an mehrern Stellen zieht der Weg ſich mehrere 100 Fuß hoch am jähen Bergabhange fort. Schwindelnd ſchaut das Auge in den tiefen Abgrund, in welchem die Oker über ungeheure Steine und Felsblöcke ihre ſchäumenden Waſſer rauſchend fortwälzt, und an der entgegengeſetzten Seite den Fuß mehrerer gigantiſcher Felſenmaſſen beſpült, welche in verſchiedenen Formen, meiſtens als Rieſenpyramiden mit vielfachen Spitzen und Zacken, an der Bergwand hervorragen, und ſich zwiſchen den ſie umgebenden und über und an ihnen wurzelnden Bäumen gleichſam zu verſtecken ſcheinen.

Der merkwürdigſte derſelben, in einer der wildeſten Gegenden des Thals, iſt der nach ſeiner Form ſogenannte Treppenſtein, vormals der Aufenthalt eines Klausners, welcher der Welt abgeſtorben, hier einſam in der wilden Natur lebte. Man ſieht noch jetzt im Felſen die Stelle, wo ſeine Zelle ſich befand, ſo wie den Altar, an welchem er ſeine Andacht verrichtete. Mehrere andere Berge, unter welchen vorzüglich der Hutberg, der Rohmke und Arendsberg zu bemerken, prangen ebenfalls auf ihren hoch in die Luft emporgeſtreckten Gipfeln mit Felſenkoppen, deren groteske Geſtalten der Einbildungskraft Nahrung und Spielraum geben. Auch ſie drohen jeden Augenblick in die Tiefe herabzuſtürzen; auch zwiſchen ihren Spalten und Ritzen wurzeln Bäume und finden hier auf eine bewunderungswürdige Weiſe Nahrung, indem ſie zugleich den nackten kahlen Felſen zur Zierde gereichen.

Faſt noch bewunderungswürdiger, als dieſe Felſen aber ſind die ungeheuren Steinmaſſen und Granitblöcke, welche in zahlloſer Menge zerſtreut im Flußbette umherliegen. Sind ſie von der Gewalt des angeſchwollenen Waſſers aus dem Gebirge hieher gewälzt, ſind ſie durch vulkaniſche Eruptionen hieher geſchleudert, oder ſind ſie nach und nach von den nahen Felsbergen herabgeſtürzt, als das ſie bedeckende Erdreich, nachdem der Wald durch die Axt gelichtet worden, vom Regen allmählig gelockert und abgeſpült worden? Dies letztere ſcheint faſt das wahrſcheinlichere. Das im Flußbette ſie beſpülende und über ſie hinſtrömende Waſſer rundete und glättete ſie nun wie Kieſel. Auch iſt faſt alles Geſtein hier Granit.

Verfolgt man jenen Weg weiter durchs Gehölz, ſo gelangt man, etwa eine Stunde vom Eingange des Thals, an eine über die Oker führende, aus maſſiven Felſenſteinen aufgeführte Brücke, und kommt, nachdem man noch eine Strecke Weges am jenſeitigen Bergabhange zurückgelegt hat, nach der Schulenberger Hütte. Ohnweit dieſes Hüttenorts nimmt die Oker das von daher kommende, und wegen der Klarheit ſeines Waſſers ſogenannte weiße Waſſer auf. Da, wo ſich beide Gewäſſer mit einander vereinigen, ragt mitten im Flußbette ein hoher Felſen empor, und erinnert an einen ähnlichen Punkt in der romantiſchen Rheingegend. Noch ein Stündchen weiter, der Oker entlang, erreicht man ſodann die Bergſtadt Altena, ohnfern welcher die Oker am Bruchberge entſpringt.

So große und mannigfaltige Schönheiten dies drei Stunden lange Okerthal dem Auge nun auch überall darbietet, ſo enthält doch die erſte Stunde deſſelben die vorzüglichſten und merkwürdigſten, und verdient mit Recht von einem Jeden, der Sinn für erhabene Naturſchönheiten hat, beſucht und in Augenſchein genommen zu werden. Am häufigſten wurde es bisher noch von den Göttinger Muſenſöhnen beſucht, und eine hervorragende Felſenkuppe, auf welche einige derſelben ſich, nicht ohne Lebensgefahr, wagten, wird nach ihnen die Studenten-Klippe genannt. —

Will man aber die Schönheiten dieſes romantiſchen Felſenthals ganz genießen, ſo muß man ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, den Lauf der Oker auch in der Tiefe und am jenſeitigen Ufer ſo weit als möglich zu verfolgen. Der Anblick aus dem tiefen Abgrunde in die Höhe nach den mehr als 1000 Fuß hohen Felſenbergen und alten Tannenträgern zu beiden Seiten, mit ihren überall aus dem Gehölz und Geſtrüpp hervorragenden Kuppen und Klippen, iſt unvergleichlich und ungemein belohnend, vorzüglich in voller Sonnenbeleuchtung, wo das vielfache Grün der Bäume mit dem azurnen Himmel dem Auge ein herrliches Farbenſpiel darbietet. Für zarte Damenfüßchen möchte indeſſen dieſer ungebahnte und daher ziemlich beſchwerliche Thalweg wohl nicht gänzlich ſeyn. Auch genießt man oben der Schönheiten genug; zugleich fühlt man ſich in der Höhe leichter, man athmet freier, die ätheriſche Bergluft ſchwellt die Bruſt, ſtimmt das Gemüth zu frohen Em-

pfindungen, erweckt in der Seele erhabene Gedanken und zieht sie vom Irdischen ab; man wähnt sich näher der Gottheit auf dem Hochaltare ihres Naturtempels, und fühlt zugleich innig die Wahrheit des Schillerschen Ausspruchs:

Auf den Bergen ist Freiheit! — Der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte;
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual. —

W. Lohmann.

Eine Ehe durch ein Mißverständniß.

Eine Dame in Paris trug ihrem Bedienten auf, den ersten besten Stubenmaler zu holen, um die Decke eines Zimmers, an welcher etwas in der Malerei schadhaft geworden, wieder ausbessern zu lassen.

Aus Einfalt ging der Bediente zu dem damals beliebtesten trefflichen Portraitmaler Hyacinth Rigaud, (geb. zu Perpignan 1659, gest. den 23. December 1747.) und trug ihm das Anliegen seiner Herrschaft vor. Rigaud merkte gleich, daß hierunter ein Mißverständniß obwalten müsse; aber, um sich einen Scherz zu machen, sagte er dem Bedienten ganz unbefangen: „Ich werde kommen!"

Er stellte sich auch wirklich bei der Dame ein, die nicht wenig darüber verwundert war, statt den erwarteten Stubenmaler, einen fein gebildeten elegant gekleideten jungen Mann in's Zimmer treten zu sehen. Sie ahnete gleich, daß ihr Bedienter wieder einen Eulenspiegelstreich gemacht haben müsse, fragte den Unbekannten nach seinem Namen, und als er ihn nannte, machte sie tausend Entschuldigungen und überhäufte ihn mit Artigkeiten. Rigaud, bezaubert von der Anmuth der jungen Dame und ihrem Geist, erbat sich bei'm Weggehen von ihr die Erlaubniß, sie dann und wann besuchen zu dürfen. Diese Bitte wurde dem Künstler gewährt, er benutzte sie nicht sparsam; es entstand daraus eine wechselseitige nähere Bekanntschaft, beide fühlten sich sympathetisch zu einander hingezogen, es kam zu einer Erklärung, sie gelobten sich am Altare ewige Liebe und Treue, und diese Ehe blieb auch in der Folge sehr glücklich.

Glossen.

In dem Verbesserungs- (Zucht- und Spinn-) Hause zu Norköping in Schweden, geht es, nach Molbech's Briefen, so human zu, daß die Gefangenen, größtentheils Frauenzimmer, Sonntags Nachmittags ein Tänzchen machen dürfen. Viele gewinnen diese Verbesserungsanstalt so lieb, daß sie nach abgelaufener Strafzeit nicht wieder heraus wollen. Ob man die Humanität in den Zuchthäusern nicht auch übertreiben kann?

Daß auch die Vögel des Sonntags besondere Kleider tragen, ist ein Umstand, den vielleicht manche unserer Leser noch nicht gewußt haben. In einem gemüthlichen Gedichte, welches vor Kurzem in einer deutschen Zeitschrift erschien, heißt es aber unter andern:

Der Distelfink kommt auch heran
Und hat sein Sonntag Röckchen an.

Der Kardinal Retz hat gesagt: „Ein Volksaufstand stillt sich von selbst, sobald es Essenszeit wird." Da gäbe es also nur sehr kurze Revolutionen, von einer Mahlzeit zur andern. Volksauflauf, statt Aufstand, wäre wohl auf jeden Fall zu setzen.

Der gewesene protestantische Arzt zu Genthin im Magdeburgischen, Joseph Spenn, früher Katholik und Augustinermönch, bekennt sich in seiner 1805 zu Magdeburg herausgekommenen Lebensbeschreibung Th. 1. S. 129. zu dem schriftstellerischen Grundsatze: „Nichts einmal Hingeschriebenes je wieder auszustreichen, weil man dabei die Feder verderbe." In der That eins der sichersten Mittel, ein schlechtes Buch hervorzubringen, wie denn jene Lebensbeschreibung auch wirklich ein schlechtes Buch ist.

Johann Arndt's bekanntes, ja weltberühmtes Buch vom wahren Christenthum enthält eine Menge Ausdrücke im Geiste des Mystikers Valentin Weigel, die aber auch eine den protestantischen Orthodoxen genügende und unanstößige Erklärung zuließen. Es war daher sonst gewöhnlich, zu sagen, jenes Buch sey gut, wenn anders nur der Leser gut sey. Ob das nicht überhaupt von vielen, und genau genommen selbst von den meisten Büchern gesagt werden kann?

Isabellens Grabschrift.

Blieben doch ewig der trefflichste Geist und die lieblichste Hülle
In Isabellen vereint! So wünschten wir; aber gewaltsam
Wurd' im Lenze der Jugend zerstört das erfreuliche Bündniß.
Himmel! Du konntest Dich nicht mit dem edelsten Geiste bereichern,
Ohne der klagenden Welt die bezauberndste Hülle zu rauben.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Das versprochene Abendblatt des Hrn. J. Taillefer ist am zweiten Mai erschienen; er that aber gut, uns nur Ein Abendblatt, und keine Abendblätter zu versprechen, denn es ist bei der ersten Nummer geblieben, und wir sahen, trotz der häufigen Anzeigen, Anpreisungen und dringenden Aufforderungen an das Publikum, kein zweites erscheinen. Und das ist auch gut, denn die Hamburger wissen ihre Abende besser hinzubringen, als bei diesem Blatte, das in der ersten Nummer schon Langeweile für einen ganzen Jahrgang eingemacht enthielt.

Der vielbesprochene Hr. Stolz soll sich wieder gefunden haben, welcher Nachricht ich jedoch keinen Glauben beimesse. Ich selbst hielt den Brief in Händen, der Aufschluß über das räthselhafte Verschwinden dieses Schauspielers geben sollte, mir aber nicht gab, weil ich den Brief für das Machwerk irgend eines müßigen Kopfs ansehen mußte, der das Publikum, ermüdet durch das Nachdenken über jene Begebenheit, durch irgend ein anderes Mährchen unterhalten wollte.

Die „Originalien" sind seit einiger Zeit etwas stark gepfeffert, und besonders die beiden letzten Nummern enthalten in Nr. 63 und 64 einen „Kriegscourier," der sein Roß tüchtig spornt. Der Reiter scheint mir so ziemlich sattel- und bügelfest, daher läßt er auch seinen Gaul tüchtig zurennen; ich fürchte, ich fürchte, daß, wenn Herr B.... ihm nicht aus dem Wege geht, er überritten wird; er möchte sich denn auch auf ein tüchtiges Pferd setzen, und mit scharfer, richtig zielender Lanze auf seinen muthigen Feind losgehen! Uns, die wir bloße Zuschauer sind, ergötzt ein solches Schimpfspiel höchlichst, d. h. für eine Weile, denn auf die Länge langweilt es doch.

Ueber das neue Trauerspiel: Heinrich IV., haben die „Originalien" noch kein Sterbenswörtchen gesagt, wohl aber hat das Publikum und die Harmonia dem Ostracismus — wenn man sich so ausdrücken kann — Recht darüber gegeben — es gefiel nicht, indem es weder eine besonders edle Sprache, noch irgend etwas von allem dem enthält, was Hoffmann in den „Leiden eines Theaterdirektors" für erforderlich zu einem guten dramatischen Werke hält. Die Handlung ist schleppend, und spannt weder die Neugierde, noch befriedigt sie dieselbe; man hatte von dem Verfasser des Trauerspiels größere Erwartungen, doch rechtfertigt er sie vielleicht in der Zukunft, wozu selbst bei diesem mißlungenen Versuche nicht die Aussicht ganz und gar benommen ward.

Was die Bühne sonst an Neuigkeiten aufstischte, ist so unerheblich, daß ich mich nicht dabei aufhalten mag. Man sucht ganz alte, halbvergessene Stücke, als einige der ältern Ifflandischen wieder hervor, und heute steht gar die „eiserne Larve" angezeigt, ein Stück, das man in vielen Jahren nicht gab. Daß man das gute Alte über das Mittelgut nicht vernachlässigt, das uns heutigen Tags meist nur geboten wird, ist sehr lobenswerth, und verdient den Dank der Gebildeten aufrichtig.

Seit Kurzem haben wir hier wieder einige Ballettänzer. — Die Frauen dieses Trupps sind wenig bemerkenswerth, und auch die Männer nicht eben so bedeutend, um viel darüber zu sagen.

Hr. Price mit seiner Bereitergesellschaft scheint sich hier so wohl zu gefallen, daß er sich gar nicht von uns trennen kann; es ist ihm wirklich gelungen, Hrn. Blondin, mit dem er sich eine sehr kurze Zeit vereinigt hatte, aus dem Sattel zu heben, das will sagen, aus der Gunst des Publikums, und er genießt sie nun im höchsten Grade allein.

Sonst geht alles hier den gewohnten Gang; die Reichen fahren und gehen nach ihren brillanten Landhäusern, die oft um so schöner sind, je schlechter die Geschäfte werden, und die Unbemittelten suchen sich in den engen und dumpfen Gassen zu behelfen und zu erfrischen, so gut sie können, und so können wir denn sagen, wie Alle: **Tempora mutantur nos et mutamur in illis!** — B —

Aus München.

In einem hiesigen Unterhaltungsblatte, Flora, ist in No. 36 ein grimmiger Apologet des Isarthor-Theaters aufgetreten, der in seinem Eifer den in No. 101 der Zeit. f. d. eleg. Welt vorhandenen, dieses Theater betreffenden Bericht unrichtig nennt. Es heißt in jenem Artikel ungefähr: „daß ... schlechte Zustand des Isarthor-Theaters Hoffnung zu dessen baldigem Ende gebe, welches recht wünschenswerth wäre, weil das Residenz-Theater stets durch dasselbe beeinträchtigt werde." — Hierauf nimmt der Schutzredner das Wort, und sagt (indem er den schlechten Zustand eingesteht): „das Isarthor-Theater habe in frühern Jahren viel Vergnügen gemacht, und könnte sich fortwährend als eine Art Volksbühne, getrennt vom Residenz-Theater, und unter einer eigenen Direktion recht gut erhalten, folglich sey die Auflösung desselben eher zu fürchten, als zu hoffen!" —

Kann man wohl was Ungereimteres in Beziehung auf das in der Zeit. f. d. eleg. Welt Gesagte hören? Ist in jenem Artikel denn die Rede von Dingen, die da seyn könnten, oder von solchen, welche sind? Dort wird ja blos vom gegenwärtigen Bestande desselben, wo es leider noch mit dem Hoftheater vereinigt ist, gesprochen, und da wird wohl Jeder, der auch nur wenige Sachkenntniße hat, eingestehen: daß jenes stets auf Kosten dieses besteht und bestehe; denn so lange wöchentlich drei bis vier Vorstellungen im Isarthor-Theater Statt hatten, wurden Schauspieler, Garderobe, Deckorationen, kurz, alles mögliche vom Residenz-Theater requirirt, und letzteres mußte, um nur die schuldigen Abonnements-Vorstellungen herauszubringen, mit einigen alten, schlecht besetzten Stücken sich begnügen — mithin die Last von jenem tragen. Jetzt — wo nunmehr zwei Mal in der Woche am Isarthor gespielt wird, ist wieder das Hoftheater, hauptsächlich dessen Kasse, belastet, indem durch diese zwei Vorstellungen unmöglich der Gagenertrag und die sonstige Erhaltung des Theaters erworben werden kann. — Nach diesem also mein' ich wohl, daß jeder Rechtliche die Auflösung eines unter solchen Verhältnissen bestehenden Theaters, welches noch überdies zur Verbildung des Geschmacks beizutragen scheint, eher hoffen als fürchten solle.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 1. —— den 18. Januar 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgerichtet werden. Leopold Voß in Leipzig.

Da die unterzeichnete General-Direktion schon seit einiger Zeit zu bemerken gehabt hat, daß die dramatischen Dichter ihre neuen Werke viel seltener, als sonst, im Manuscripte unmittelbar an selbige einsenden, so muß dieselbe, daß sich irgend eine irrige Meinung über ihre mindere Geneigtheit zu günstiger Aufnahme solcher Mittheilungen verbreitet habe, befürchten, und durch diese Besorgniß sich zu gegenwärtiger Berichtigung veranlaßt sehen: sie fügt die Versicherung hinzu, daß sie sich jederzeit beeifern werde, das ihr durch solche unmittelbare Einsendung zu bezeigende Vertrauen vorzugsweise, wo möglich durch entsprechende, auf jeden Fall aber durch beschleunigte Entschließungen über Annahme oder Nichtannahme, dankbar anzuerkennen.

Dresden, am 29. Decbr. 1819.

Heinrich Graf Vitzthum v. Eckstädt,
Königl. Sächs. Hofmarschall und General-Director der Königl. Schauspiele.

Anzeige.

Eau de Chine garantie, das grauen Haaren unfehlbar in zwei Tagen ihre verlorne Farbe wiedergibt. Dies Haarmittel hat die Fabrique cosmetique zu einem solchen Grade von Vollkommenheit gebracht, daß dessen Wirkung dem Käufer garantirt ist. 1 Dukaten das Stück. Wer ½ Dutzend nimmt, bekommt 7 Stück. Zu haben in Leipzig, bei Herrn J. Baptista Klein in der Grimmaischen Gasse Nr. 593. In Berlin, bei Herrn Möllendorf. In Frankfurt am Main, bei Herrn N. E. Wild sel. Erben. In Hannover, bei Herrn Quensted. In Hamburg, bei Herrn Semler.

Französische Literatur.

Bei Leopold Voss in Leipzig ist zu haben:

Oeuvres complètes de Mad. la Baronne de Staël, publiées par son fils; précédées d'une Notice sur le Caractère et les écrits de Mad. de Staël, par Mad. Necker de Saussure. To. 1 à 4. Paris, 1820. 10 Rthlr.

Le Langage des fleurs, ou les Selams de l'orient. Ouvrage orné de douze Bouquets des plus jolies fleurs, peintes d'après nature, avec leur signification. Paris, 1819. cart. 3 Rthlr.

Almanach dédié aux dames, pour l'an 1820. Paris. cart. 2 Rthlr 20 Gr.

Le Menestrel français, almanach lyrique dédié aux dames. Paris. cart. 2 Rthlr. 20 Gr.

Le Jardinier fleuriste, dédié aux dames, orné de gravures coloriées. Paris. cart. 4 Rthlr.

L'Echo des Bardes, ou le Menestrel dedié aux dames. Paris. cart. 2 Rthlr. 20 Gr.

Le Troubadour français, almanach lyrique dédié aux dames. Paris. cart. 2 Rthlr. 20 Gr.

La Corbeille de Roses, ou la jolie Rosière, orné de gravures. Paris. cart. 2 Rthlr. 20 Gr.

Hommage aux Dames, avec gravures. cart. 2 Rthlr. 20 Gr.

Almanach dédié aux Demoiselles, avec. grav. cart. 2 Rthlr. 20 Gr.

Dasselbe sehr elegant gebunden. 3 Rthlr. 18 Gr.

Le mérite des femmes, par Charles Malo, avec grav. cart. 2 Rthlr. 4 Gr.

Les Vespres Siciliennes, Tragédie en cinq actes, par Casimir de la Vigne. Paris. 1819. br. Original-Ausgabe. 1 Rthlr.

Documens historiques sur Napoléon Bonaparte, sur

plusieurs de ses actes jusqu'ici inconnus ou mal interprétés; et sur le caractère de différens personnages qui ont marqué sous son règne. Bruxelles, 1819. br. 18 Gr.

In einigen Wochen erwarte ich von Paris:

Déscription d'une mosaïque antique du musée Pio-Clementin à Rome, représentant des scènes de tragédies. Par A. L. Millin. in fol. av. 28 planches. 25 Rthlr.

Le Mousquétaire enlevé, ou la conjuration des dames, par le Major Sir Ch. Wilson. 3 Vols. 4 Rthlr. 12 Gr.

Histoire de la guerre entre les Etats-Unis d'Amérique et l'Angleterre pendant les années 1812, 13, 14 et 15. Par H. M. Brackenridge, Citoyen américain; traduite sur la 2de edition par A. de Dalmas. 2 Vols. avec une Carte du théatre de la guerre. 5 Rthlr.

La France telle qu'elle est, et non la France de Lady Morgan; par William Playfair. Traduit de l'anglois. 2 Vols.

Les Héros comiques, nouvelles adressées aux dames; par Mlle. Virginie de Sénancour. 2 Vols. 2 Rthlr. 12 Gr.

Der vierte Jahrgang der beliebten Zeitschrift

„Der Gesellschafter

oder

Blätter für Geist und Herz."

Herausgegeben vom Professor F. W. Gubitz,

beginnt mit dem ersten Januar 1820, und wir bitten Alle, die sich neu abonniren wollen, es bald zu thun, weil wir die Auflage nach den Forderungen vermehren müssen. — Wenn man weiß, daß selbst Göthe den „Gesellschafter" ihn allein neben dem „Morgenblatt" nennend, als schätzbares Tagesblatt erwähnt (Westöstlicher Divan, S. 517); Kotzebue ihn neben dem „Morgenblatt" und der „Zeit. f. d. elegante Welt" als eine Zeitschrift bezeichnete, die ihren Ruf begründet habe (Lit. Wochenblatt, Märzheft 1819) und Franz Horn auch in den „Umrissen zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur" schon empfehlend von ihm spricht, so wird es Jedem einleuchten, daß diese Zeitschrift in keinem Journal-Cirkel fehlen darf. Wer sich darüber in Kenntniß setzen will, wird gewiß gern zugestehen, daß der „Gesellschafter" in jedem Familienkreise auf höchst angenehme, reichhaltige und wahrhafte Weise seinem Titel entspricht. — Der Jahrgang (ungefähr 230—240 Blätter, artistische Beilagen u. s. w. enthaltend) kostet 8 Thlr., wofür man ihn in allen Buchhandlungen bestellen kann, in Berlin bei uns.

Maurersche Buchhandlung.
Berlin, Poststraße Nr. 29.

Eos.

Zeitschrift aus Baiern,

zur Erheiterung und Belehrung.

Jahrgang 1820.

Der Herausgeber dieser, bisher in München erschienenen Zeitschrift hat sich mit andern, dem Publikum bereits bekannten Männern, vereinigt, und sie wird nun mit erneutem und verstärktem Leben im Verlage des Unterzeichneten hervortreten. Der Zweck der Eos spricht sich durch ihren Titel aus — er ist Erheiterung und Belehrung. Sie wird deswegen, ihrer bisherigen Tendenz getreu, die Verschiedenartigkeit des Geschmacks einer an Kenntniß und Bildung immer vorschreitenden Lesewelt, in soweit dieser schweren Forderung nur irgend Genüge gethan werden kann, auf das sorgfältigste zu befriedigen streben. Durch vorzügliche Originalaufsätze teutscher Schriftsteller aus dem Fache der schönen Literatur, der Geschichte, der Alterthums- und der Völker- und Länderkunde, wird sie nicht nur ferner ihre Leser unterhalten, sondern auch über das, was Natur und Kunst Merkwürdiges im Laufe der neuesten Entdeckungen und Fortschritte entfaltet, und was die Wissenschaft Interessantes darbietet, zu belehren trachten. Gleich ihrem Vorbild, von dem sie den Namen entlehnt, wird sie mit immer heiterm Antlitze ihre Bahn gehen, und Ernst und Scherze sollen sich in ihrem Gefolge freundlich die Hand reichen.

Wöchentlich erscheinen von der Eos zwei halbe Bogen, an welche sich noch ein halber Bogen, unter dem Titel: Kunst- und Literatur-Blatt, anreihet. Es wird sich dieses im Allgemeinen über Kunst und Literatur verbreiten, vorzugsweise aber alles, was Baiern hierin vermag und leistet, mit Genauigkeit und Unparteilichkeit dem Publikum darstellen. Dieses Kunst- und Literatur-Blatt wird zu dem Ende nicht nur alle in und über Baiern erscheinenden Werke und Aufsätze anzeigen und würdigen, sondern auch die merkwürdigen Verhandlungen der B. Akademie, alle Denk- und Merkwürdigkeiten der Münchener Kunst- und Naturalienssammlungen, der Kunst- und Industrieausstellungen, so wie der übrigen gelehrten und artistischen Institute des Inlandes anzeigen und beschreiben, und insbesondere fortlaufende Notizen über das Münchener Theater, über merkwürdige Personen und Künstler Baierns

ertheilen, ſo daß daſſelbe dem In- und Auslande eine fortlaufende und möglichſt vollſtändige Darſtellung des artiſtiſchen Zuſtandes von Baiern gewähren ſoll.

Der Jahrgang der Eos koſtet 6 Thlr. 16 gr. ſächſ. oder 12 fl. rhein., in halbjähriger Vorauszahlung. Die Hauptſpedition hat das K. Oberpoſtamt in Nürnberg übernommen, an welches ſich alle auswärtigen Poſtämter und Zeitungsexpeditionen mit ihren Beſtellungen zu wenden belieben. Briefe und Beiträge, die Eos betreffend, werden unter der Adreſſe: An die Redaction der Eos zu München, oder durch den Unterzeichneten erbeten.

Joh. Leonh. Schrag
in Nürnberg.

Ermäßigte Bücherpreiſe.

Man hat von mehreren Seiten den Wunſch wiederholt gegen mich geäußert, daß ich die in meinem Verlage erſchienenen Werke von Friedrich Rochlitz zu einem ermäßigten Preiſe verkaufen möchte, um die Anſchaffung derſelben zu erleichtern, und ich habe beſchloſſen, dieſen Wunſch zu erfüllen.

Es koſten Rochlitz Charaktere 4 Theile, Denkmale 2 Thle., Erinnerungen 4 Thle., Neue Erzählungen 2 Thle., Glycine 2 Thle., Kleine Romane und Erzählungen 3 Thle. und deſſen Schauſpiele im Ladenpreiſe 28 Thlr. 3 Gr., ich bin aber erbötig, ſolche bis zu Ende Juli dieſes Jahres zuſammen für 18 Thlr. zu überlaſſen, und auch zur Kompiettirung der Sammlung einzelne Werke dieſes mit Recht ſo beliebten Schriftſtellers für folgende ermäßigte Preiſe während des angegebenen Zeitraums zu verkaufen, nämlich:

Charaktere intereſſanter Menſchen in moraliſchen Erzählungen dargeſtellt. 4 Thle. 8. Statt 6 Thlr. für 4 Thlr. 12 Gr.

Denkmale glücklicher Stunden. 2 Thle. Mit Kupfern. 8. Statt 4 Thlr. 8 Gr. für 3 Thlr. 6 Gr.

Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit, in Erzählungen. 4 Thle. 8. Statt 4 Thlr. 16 Gr. für 3 Thlr. 12 Gr.

Neue Erzählungen. 2 Thle. 8. Statt 3 Thlr. 12 Gr. für 2 Thlr. 16 Gr.

Glycine. 2 Thle. Mit Kupfern. 8. Statt 3 Thlr. 8 Gr. für 2 Thlr. 12 Gr.

Kleine Romane und Erzählungen. 3 Thle. 8. Statt 4 Thlr. 12 Gr. für 3 Thlr. 8 Gr.

Fünf Schauſpiele. Statt 1 Thlr. 21 Gr. für 1 Thlr.

Durch jede Buchhandlung Deutſchlands kann man die ganze Sammlung oder auch die einzelnen Werke um die beigeſetzten Preiſe beziehen, doch bitte ich, die Beſtellungen bald darauf machen zu wollen, da mit dem 1. Auguſt dieſes Jahres der Ladenpreis wieder eintreten wird.

Züllichau, im Januar 1820.

Darnmanniſche Buchhandlung.

Im Verlage der D. R. Marx'ſchen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden iſt erſchienen und in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben:

I.

Hiſtoriſche genealogiſche Nachrichten
von der
Familie Maier
herausgegeben
von
Dr. Fr. Wilh. Maier,
Oberhofrath und Leibarzt.
broch. 9 gGr.

II.

Diatribe anatomico-physiologica
de
Structura atque vita venarum
a
Medicorum ordine Heidelbergensi
Praemio proposito ornata
Autore
Henrico Marx.
cum figuris aeri incisis coloratis.
22 gGr.

III.

Traduzione italiana de' dialoghi utili molto ed instruttivi
ch'esistono dall' Anno 1813.
in francese ed in tedesco.
1 Thlr. 12 gGr.

IV.

Vorſchlag
zu
einem Siegeſs-Denkmal
von
Fr. Weinbrenner,
Großherzogl. Badenſchem Ober-Baudirektor.
1 Thlr. 3 gGr.

So eben iſt erſchienen und gedeſtet für 10 Gr. zu haben:

Meine Ahnungen und Träume.

In 23 Thatſachen dargeſtellt.

Ein Beitrag zur Erfahrungsſeelenkunde.

Unter die Gegenſtände, welche jeden Menſchen innig anziehen, gehört gewiß obiges. Die wahre gefühlvolle und ergreifende Darſtellung des Verfaſſers wird gewiß das höchſte Intereſſe jedes gefühlvollen Leſers erregen.

Ernſt Kleins literariſches Comptoir in Leipzig.

So eben iſt folgendes intereſſante Werkchen erſchienen und durch unterzeichnete Buchhandlung zu beziehen:

Trattmick, Leopold, öſterreichiſcher Blumenkranz. Ein poetiſches Taſchenbuch für alle Gebildete, beſonders für Freunde der ſchönen Natur. 8. Wien. Geheft. 1 Rthlr.

Gute Ausgabe 1 Rthlr. 12 Gr.

C. Schaumburg u. Comp. Buchhändler in Wien.

Neue Muſikalien.

In unſerm Verlage ſind ſeit Kurzem folgende intereſſante Muſikalien für das Pianoforte erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Mangold, H., Six Marches. qu. Fol. 12 Gr.

— — XVII Variations. qu. Fol. 14 Gr.

Müller, Ch., Trois Sonates. qu. Fol. 16 Gr.

— — Trois Rondeaux. qu. Fol. 16 Gr.

Müchler, K., Rundgesang. (In vino veritas.) Comp. von K. Müller. qu. Fol. 4 Gr.

Nundel, J. G., Die Zauberlist, oder die Braut und der Organist. Compon. von H. Mangold. qu. Fol. 6 Gr.

H. Vogler's Buch- u. Kunſthandlung in Halberſtadt.

Anzeige für Kunſtfreunde.

Den Verehrern der Meiſterwerke des verewigten Lips biete ich folgende Sammlung ſeiner Portraits, welche zuſammen 3 Thlr. 4 Gr. koſten, bis Ende Juli dieſes Jahres für 2 Thlr. 16 Gr. an, für welchen Preis ſolche durch alle Buchhandlungen bezogen werden können, hernach tritt der Ladenpreis wieder ein, für welchen man auch die einzelnen Portraits zu 9 Gr., mit Ausnahme des Chriſtuskopfes, welcher 4 Gr. koſtet, nach wie vor erhalten kann.

Antigone, Arioſto, Brutus, Cervantes, Göthe, Schiller, Shakespeare, Ungnad, Chriſtuskopf.

Zullichau, im Januar 1820.

Darnmannſche Buchhandlung.

Von dem Centralblatt u. ſ. w. erſcheint fortwährend wöchentlich wenigſtens ein Stück. Kürzlich hat der Vierte Band ſeinen Anfang genommen, wovon die erſten drei Stücke im literar. Central-Comptoir in Leipzig, ſo wie in den vorzüglichſten Buchhandlungen und auf den meiſten Poſt- und Zeitungs-Expeditionen unentgeltlich zu haben ſind.

Nachricht und 2te Probe von Krafts deutſch-lateiniſchem Lexikon,

iſt ſo eben an alle Buchhandlungen und Pränumeranten von Partien verſandt worden, kann auch auf portofreie Briefe bezogen werden.

Der Pränumerationspreis auf dies wichtige Werk von 3 Rthlr. 12 Gr. gilt noch bis Ende März k. J. jetzt bald zahlbar.

Leipzig und Merſeburg, im Decbr. 1819.

Ernſt Kleins Buch- und Kunſthandlung.

Bei Leopold Voß in Leipzig erſchien:

Friedländer, über die körperliche Erziehung des Menſchen. Für Aeltern und Erzieher. Aus dem Franzöſiſchen von Dr. Eduard Oehler. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Ueberſetzer hofft, Aeltern und Erziehern einen nicht unwillkommenen Dienſt zu erweiſen, wenn er dieſes auch in Deutſchland rühmlich anerkannte Werk durch die Uebertragung in unſere Sprache gemeinnützig macht. Nicht eigentlich für Aerzte geſchrieben, wird es ihnen doch über ſo manchen Gegenſtand der körperlichen Erziehung willkommene Winke und Anregung fernerer Forſchungen gewähren. Laien aber, denen die körperliche Erziehung nahe gelegt iſt, finden in demſelben Rath und Belehrung für alle Fälle, die nicht die perſönliche Hülfe des Arztes fordern, und auch für dieſe wenigſtens ſo viel, daß ſie die obwaltende Gefahr nicht verkennen können.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 2. —— den 12. Februar 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Da die unterzeichnete General-Direktion schon seit einiger Zeit zu bemerken gehabt hat, daß die dramatischen Dichter ihre neuen Werke viel seltener, als sonst, im Manuscripte unmittelbar an selbige einsenden, so muß dieselbe, daß sich irgend eine irrige Meinung über ihre mindere Geneigtheit zu günstiger Aufnahme solcher Mittheilungen verbreitet habe, befürchten, und durch diese Besorgniß sich zu gegenwärtiger Berichtigung veranlaßt sehen: sie fügt die Versicherung hinzu, daß sie sich jederzeit beeifern werde, das ihr durch solche unmittelbare Einsendung zu bezeigende Vertrauen vorzugsweise, wo möglich durch entsprechende, auf jeden Fall aber durch beschleunigte Entschließungen über Annahme oder Nichtannahme, dankbar anzuerkennen.

Dresden, am 29. Decbr. 1819.

Heinrich Graf Vitzthum v. Eckstädt,
Königl. Sächs. Hofmarschall und General-Direktor der Königl. Schauspiele.

An die Theaterdirektionen.

Ich ersuche diejenigen Theaterdirektionen, welche meine metrische Uebersetzung der Vepres Siciliennes par Delavigne, die ich nun beendigt habe, Behufs der Darstellung zu erhalten wünschen, sich in portofreien Briefen unmittelbar an mich selbst zu wenden.

Leipzig, den 20. Januar 1820.

J. L. Methus. Müller.

Die häufige Einsendung neuer Schauspiele unter meiner Adresse, und die vielen Mahnbriefe deshalben, zu deren Beantwortung mir die Zeit ermangelt, nöthigen mich, hiermit zu erklären, daß dadurch weder die Annahme noch frühere Darstellung bezweckt werden kann. Sämmtliche Manuscripte dramatischer Werke sind unmittelbar an die General-Intendantur der Königl. Schauspiele zu senden, und ich werde alle Theaterstücke, in deren Besitz ich noch gegenwärtig bin, und künftig kommen sollte, an dieselbe abliefern, von welcher allein die nähere Bestimmung zu erwarten ist.

Berlin, im Januar 1820.

P. A. Wolff,
Registrar der Königl. Schauspiele.

Thee-Verkauf.

Von jetzt an sind alle Sorten grüne und schwarze Thee in vorzüglicher Güte, in Bleidosen von ganzen, halben und viertel Pfunden richtiges Gewicht zu den Preisen von 1½ bis 3½ Rthlr. pr. Pfund bei mir zu haben, als: Haysan, Perlen, Kugel, Pecco, Gunpowder, Soulong, Haysan Chin, Souchong et Congo Thee.

F. W. Tecklenburg in Leipzig.

Französische echt vergoldete Leisten.

Um dem Wunsche so mancher Besitzer von Oelgemälden, Kupferstichen und Spiegeln, solche in kurzer Zeit geschmackvoll und elegant eingefaßt zu sehen, zu begegnen, zeige ich hiermit an, daß obige Leisten in den neuesten Desseins in 12 verschiedenen Breiten von 2 bis 6 Zoll zu den Preisen von 7 Gr. bis 1 Rthlr. 8 Gr. der Leipziger Fuß, stets bei mir zu haben sind.

F. W. Tecklenburg in Leipzig.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Für

Frohe und Trauernde.

Von

Friedrich Ehrenberg.

Erſter Theil.

(Mit einem ſchönen Titelkupfer.)

Zweite verbeſſerte Auflage.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher d. Jüng. 1818.

Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Dieſe durch ein herbes Schickſal veranlaßten Blätter ſind Ergießungen eines Herzens, dem kein Schmerz und kein Troſt fremd geblieben iſt. Von dem, was der Verfaſſer für ſein eignes Bedürfniß geſchrieben, und was er in der letzten Periode ſeines Lebens gebetet, theilt er hier einiges mit. Die Vorrede ſchließt mit dem Wunſche: möge dem Büchlein beſchieden ſeyn, trauernden Herzen Troſt und Frieden zu bringen, freudigen die Freudigkeit bewahren zu helfen!

Inhalt:

1) Die Einſame und die Welt. 2) Die Klage. 3) Der Troſt. 4) Am ſtillen Freitage. 5) Das Leben im Tode — nach dem Tode. (Am erſten Tage des Oſterfeſtes.) 6) Die künftige Wiedervereinigung. (Am zweiten Tage des Oſterfeſtes.) 7) Die höchſte Liebe. 8) Wo finde ich Ruhe? 9) Der Sonntag. 10) Jubilate. 11) Das Grab der Geliebten. 12) Hinauf! (Am Himmelfahrtsfeſte.) 13) Das Haus des Herrn. 14) An ihrem Geburtstage. 15) Das ſchöne Erwachen. 16) Der Ablerflug. 17) Befreundung mit dem Tode. 18) Traurigkeit in der Freude und Freude in der Traurigkeit. 19) Die Ewigkeit. Ihre Schrecken und ihr Entzücken. 20) Der Troſt der Vergänglichkeit. 21) Am Todtenfeſte.

Der ſchnelle Abſatz der erſten ſtarken Auflage gebe von der Beſchaffenheit des Buches, wenn es deſſen noch bedürfe, hinlänglich Zeugniß.

So eben iſt folgendes intereſſante Werkchen erſchienen und durch unterzeichnete Buchhandlung zu beziehen:

Trattinick, Leopold, öſterreichiſcher Blumenkranz. Ein poetiſches Taſchenbuch für alle Gebildete, beſonders für Freunde der ſchönen Natur. 8. Wien. Geheft. 1 Rthlr.

Gute Ausgabe 1 Rthlr. 12 Gr.

C. Schaumburg u. Comp.
Buchhändler in Wien.

In der Crökerſchen Buchhandlung zu Jena iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Sehnſucht und eine Reiſe an das Ende der Welt. Eine Arabeske von Jac. Fr. Fries. Preis 12 Gr. ſächſ.

Bei A. G. Liebeskind in Leipzig iſt zu haben:

Hermbſtädt, D. S. F., Magazin für Färber, Zeugdrucker und Bleicher, oder Sammlung der neueſten und wichtigſten Entdeckungen, Erfahrungen und Beobachtungen, zur Beförderung und Vervollkommnung der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinenfärberei; der Zeugdruckerei und der Kunſt zu bleichen. Achter Band. Mit 1 Kupfertafel. Preis: 1 Rthlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Neues Magazin für Färber, Coloriſten, Cattundrucker und Bleicher, oder Sammlung der neueſten und wichtigſten Entdeckungen, Erfahrungen und Beobachtungen, zur Beförderung und Vervollkommnung der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinenfärberei; der Colorirkunſt, der Cotton- oder Indiennendruckerei und der Kunſt zu bleichen. Zweiter Band. Mit 1 Kupfertafel. Preis: 1 Rthlr. 12 Gr.

Dieſer achte Band des mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Magazins für Färber u. ſ. w. enthält auch diesmal ſehr merkwürdige Beiträge zur Färberei, Druckerei und Bleichkunſt. Am meiſten zeichnet ſich darunter die Abhandlung von dem Herrn Herausgeber aus, welche die chemiſchen Grundſätze der Colorirkunſt darſtellt, und eine theoretiſch-praktiſche Anleitung gibt, wie ein Coloriſt ſich rationell bilden kann, um bei der Anfertigung der verſchiednen Beitzen oder Grundlagen auf Cattun, Leinwand, Seide und Wolle, zur Darſtellung echter Farben, nach Grundſätzen zu operiren. Durch dieſe Abhandlung wird alſo einem längſt gefühlten Bedürfniſſe abgeholfen, da ſie eine Darſtellung des Verfahrens bei Productrung echter Farben enthält, und nicht allein die Reaction eines jeden Färbeſtoffs lehrt, ſondern auch das quantitative Verhältniß derſelben angibt, das zur Hervorbringung einer jeden echten Farbe nöthig iſt. Es iſt alſo ein ſicherer Führer für den nicht wiſſenſchaftlich gebildeten Färber, der ihn bei ſeinem Gewerbe gegen Nachtheil ſchützt, und ihm

Anleitung zur Vervollkommnung gibt. Außer dieſer Abhandlung verdienen noch beſondere Aufmerkſamkeit die Verſuche mit Lace-Lake und Lace-Dye, die Zubereitung des Flachſes und des Hanfes, ohne Einwäſſerung oder Röſtung, ſo wie endlich die Beiträge zur Farbewaaren- und Materialienkunde.

Alle 8 Bände koſten 13 Rthlr. 6 Gr.

Bei H. J. Hölſcher in Coblenz iſt im Jahre 1819 erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Ueber die Caſſations-Inſtanz und die Rechtsmittel der Caſſation in der Geſetzgebung der Rheinlande, von C. v. B. (Reviſionsrath v. Breuning.) 1 fl. 12 kr.

Taſſo's Tod. Trauerſpiel in 5 Aufzügen, von W. Smets. 1 fl. 6 kr.

Reinbecks ſämmtliche dramatiſche Werke. IIIr Bd. 2 fl. 30 kr. Enthält Briefe über den gegenwärtigen Zuſtand der deutſchen Bühne, die beiden Witwen, der Schuldbrief, der Quartierzettel.

— — IVr Bd. Enthält: Der franzöſiſche Dramaturg über deutſche dramatiſche Dichtung; Gordon und Montroſe, Trauerſpiel in 5 Abtheil.; der Dichter und Unbeſonnenheit und gutes Herz. 2 fl. 40 kr.

Zu Oſtern 1820 erſcheint bei demſelben:

Statiſtiſche Darſtellung der Rheiniſchen Uferſtaaten nach ihren neueſten Beziehungen, von Demian.

Freimaurer-Schrift.

Iſis und Oſiris

eine

Stimme aus dem Thale Joſaphat.

(Vom Kammeraſſiſtenzrath Fenkohl.)

gr. 8. brch. 16 Gr.

Inhalt: Rede zur Feier des 100jährigen Königthums vom Preuß. Staat, den 24. Jan. 1801. — Rede am Johannistage, den 24. Juni. — Rede bei der Aufnahme der Brüder H. und M., den 30. Juli. — Rede am Geburtstage des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III., den 3. Aug. — Rede bei Aufnahme des Bruders S., den 31. Decbr. — Rede zur Todtenfeier des verſtorbenen Markgrafen von Anſpach und Baireuth, Chriſtian Friedrich Carl Alexander, den 23. Febr. 1806. — Rede bei der Aufnahme eines neuen Bruders und Pfarrverweſers St., den 6. Septbr. — Rede am Namensfeſte des Königs von Baiern, Maximilian Joſeph, den 29. Oktbr. 1806. — Rede am Jahresſchluß, den 31. Decbr. 1809. — Rede am Johannisfeſte, den 24. Juni. — Trauerrede f. d. verſtorbenen Bruder v. W., den 21. Novbr. — Rede bei der Aufnahme eines neuen Bruders, des Hauptmanns v. G., den 30. Juli. — Rede am Jahresſchluß, den 31. Decbr. — Rede am Namensfeſte des Kronprinzen von Baiern, den 25. Aug. 1818. — Rede am Namensfeſte des Königs von Baiern, Maximilian Joſeph, den 12. Oktbr. 1818.

Leipzig, im Jan. 1820.

Joh. Friedr. Gleditſch.

Des Freiherrn Aug. von Steigentesch geſammelte Schriften, Ausgabe letzter Hand in ſechs Bändchen, mit drei Kupferſtichen,

ſind nun vollſtändig erſchienen und an alle gute Buchhandlungen verſandt worden. Das 1ste Bändchen enthält die Gedichte und Mährchen, das 2te u. 3te die Luſtſpiele, das 4te und 5te Marie, das 6te die Erzählungen und vermiſchte Aufſätze. Da der Herr Verfaſſer eine ſo ſtrenge Auswahl ſeiner vorhandenen Werke gemacht hat, daß die Bogenzahl die zum voraus gemachte Berechnung nicht erreicht hat, ſo hat ſich der früher angekündigte Pränumerationspreis, ſo wie der Ladenpreis, anſehnlich vermindert. Der Pränumerationspreis iſt:

Auf Velinpapier cartonn. 9 Rthlr. oder 16 fl. 12 kr.
Auf Schreibpap. brochirt 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr.

Der nunmehrige Ladenpreis:

Auf Velinpapier cartonn. 12 Rthlr. oder 21 fl. 36 kr.
Auf Schreibpap. brochirt 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr.
Auf Druckpap. roh 5 Rthlr. 8 Gr. oder 9 fl. 36 kr.

Darmſtadt, den 30. Novbr. 1819.

Heyer u. Leske.

Bei A. G. Liebeskind in Leipzig iſt zu haben:

Ciceronis, M. T., de Officiis, libri tres. Mit einem deutſchen Commentar vorzüglich für Schulen. Bearbeitet von Dr. J. F. Degen. Zweite ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. Preis 1 Rthlr. 4 Gr.

Schon bei ihrer erſten Erſcheinung iſt dieſe Ausgabe (ſ. Gött. gel. Zeit. 1800, Stck. 190; N. allg. d. Bibl., 68. Bd., S. 131; Erl. Lit. Zeit. 1800, No. 217; A. L. Zeit. 1801, Stck 112) für eine Bearbeitung der Cic. Schrift gehalten, wie dieſelbe ganz vorzüglich für Schulen und für das Selbſtſtudium gefaßt werden muß, und wie ſie bis dahin für den Schulgebrauch noch vermißt worden

war. Jetzt erscheint dieselbe in einer ganz neuen Gestalt, indem der Herr Verfasser den Sinn noch häufiger genau und richtig zu erläutern, die Sprache von Seiten der Grammatik und der stets verleuchtenden griechischen Feinheit noch öfter zu entwickeln, den Ideengang noch fleißiger zu zeigen, die schönen Lichter, welche Cicero besonders für seinen damals zu Athen studirenden Sohn hin und wieder auf seinen moralischen Vortrag fallen läßt, näher anzudeuten, und auch den Text (obgleich die Kritik bei solchen Ausgaben nicht vorherrschen darf) in sehr vielen Stellen nach den besten und neuesten kritischen Ansichten, welche durch eine sorgfältigere Vergleichung der Höfer Handschrift und einer sehr wenig bekannten Venetianischen Ausgabe von 1502 noch mehr erhellt wurden, mit Bedacht abzuändern gesucht hat. Da das Ganze die Arbeit eines sehr erfahrnen und durch viele Schriften rühmlich bekannten Schulmannes ist, so wird schon dessen Name die Freunde der Cic. Schrift überzeugen, daß diese neue Schulausgabe unter ihresgleichen einen bedeutenden Rang werde behaupten dürfen. Das Aeußere entspricht durch schönen und korrekten Druck dem innern Werth.

Es ist so eben folgende, insbesondere für Freimaurer höchst wichtige Schrift erschienen:

Bausteine.

Ein Lesebuch für Freimaurer und zunächst für Brüder des eklektischen Bundes, von Georg Freiherrn von Wedekind, mit einer Musikbeilage vom Hofkapellmeister Wagner. 360 Seiten. Gießen, bei G. F. Heyer.

Preis 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Xr.

Bei C. H. F. Hartmann in Leipzig, Grimmaische Gasse Fürstenhaus, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Thassilo der Zweite, Herzog von Baiern. Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Johann Baptist von Zahlhas. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Bei Leopold Voß in Leipzig ist zu haben:

Denkmal der Geburt des Sohnes. Zum Andenken für liebende Aeltern.

Oberhalb des Blattes der Platz zur Inschrift eines selbst zu wählenden und auf die persönliche Bestimmung passenden Denkspruchs oder einer Zueignung.

Unterhalb desselben der Platz zur Inschrift des Geburts- und Taufstages, des Namens und späterhin des Confirmationstages eines Sohnes, der Namen der Aeltern, der Namen, Geburtstage und des Standes der Taufzeugen, mit dazu gestochenen Ueberschriften.

Große Ausgabe, das Blatt 12 Zoll hoch, breit	14 Zoll	1 Thlr.
Kleine Ausgabe, das Blatt 10 Zoll hoch, breit	12 Zoll	12 Gr.

Neben einer Felsenhöhle, der einstigen Wohnung des Menschen, sitzt Minerva, den in ihrem Schilde unter herabgebeugten Baumzweigen schlummernden Knaben schirmend und pflegend. Die getödtete Schlange im den Händen des Knaben erinnert höchst sinnreich an den Sieger Hercules, der sich durch seine Arbeiten den Kranz der Unsterblichkeit errang, und möge ihm zum glücklichen Vorzeichen dienen. In der Ferne prangt der Tempel der Tugend, zu dem ihn dereinst die Göttin, wenn auch auf dornigem Pfade, geleiten wird. Die über seinem Haupte zwischen Felsenspalten aufgesteckte Fackel deutet auf die Vernunft, deren freier Gebrauch der edelste Zug des Menschen ist.

Denkmal der Geburt der Tochter. Zum Andenken für liebende Aeltern.

Oberhalb des Blattes der Platz zur Inschrift eines selbst zu wählenden und auf die persönliche Bestimmung passenden Denkspruchs oder einer Zueignung.

Unterhalb desselben der Platz zur Inschrift des Geburts- und Taufstages, des Namens- und späterhin des Confirmationstages einer Tochter, der Namen der Aeltern, der Namen, Geburtstage und des Standes der Taufzeugen, mit dazu gestochenen Ueberschriften.

Große Ausgabe, das Blatt 12 Zoll hoch, breit	14 Zoll	1 Thlr.
Kleine Ausgabe, das Blatt 10 Zoll hoch, breit	12 Zoll	12 Gr.

Eine romantische Landschaft, deren bezaubernde Anmuth die Bestimmung des Weibes, durch Liebe zu beglücken, trefflich andeutet. Die Grazien erziehen eine junge Taube unter Myrthenzweigen. Am abendlichen Himmel glänzt im Hintergrunde der Mond, das Sinnbild der Keuschheit.

Wenn irgend im häuslichen Leben etwas geeignet ist, die schönsten Erinnerungen, so wie ganz herzergreifende glückliche Familien-Szenen, zu veranlassen, so ist es die Verzierung eines Familienzimmers mit obigen Blättern. Liebevolle Aeltern betrachten mit höchster Wonne die Namen ihrer Lieblinge unter diesen ganz schönen Bildern und freuen sich dieses Anblicks täglich.

Welche Freude für gefühlvolle Aeltern, bei der Geburts- oder Taufeier eines lieben Kindes ein solches Blatt als Verehrung zu empfangen, oder auch zur Confirmationsfeier, so wie zu Geburts- und Namenstagen schon erwachsener Kinder als Angebinde selbst zu benutzen!

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 3. —— den 29. Februar 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Muſikalien ſind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichſte ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Von dem ſo eben in Paris erſchienenen Roman:

Lord Ruthwen ou les Vampyres,

wird unverzüglich bei mir eine Ueberſetzung erſcheinen.

Leipzig, im Febr. 1820.

Leopold Voß.

Anzeige für Pflanzenfreunde.

Die botaniſchen Schätze, welche Herr Sieber von ſeinen Reiſen durch Creta, Aegypten und Paläſtina mitgebracht hat, ſind nun in meinen Händen, und ich bin endlich im Stande, die vielen Anfragen deshalb zu beantworten. Die Preiſe ſind folgende:

Herbarium Florae Creticae 450 Arten. 48 Rthlr. ſächſ.

— — — Aegyptiacae 250 Arten. 33 Rthlr. 8 Gr. ſächſ.

— — — Palaestinensis 48 Arten. 8 Rthlr. ſächſ.

Samen von 136 ſeltenen cretiſchen und ägyptiſchen Pflanzenarten. 13 Rthlr. 8 Gr. ſächſ.

Eine kleinere Sammlung von 223 Arten cretiſcher Pflanzen. 21 Rthlr. 8 Gr. ſächſ.

Eine kleinere Sammlung von 149 Arten ägyptiſcher Pflanzen. 17 Rthlr. 8 Gr. ſächſ.

Von dem guten Zuſtande, in dem ſich die Herbarien ſowohl als die Samen befinden, habe ich mich ſelbſt überzeugt; ſie empfehlen ſich aber auch beſonders durch die Auswahl der Arten, welche über eine große Menge ſtreitiger Pflanzen jener Gegenden den nöthigen Aufſchluß geben.

Mit Freuden übernehme ich die Beſorgung dieſer Sammlungen und die Beantwortung aller Anfragen.

Halle an der Saale.

Dr. Kaulfuß.

Literariſche Anzeige.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen in ganz Deutſchland zu erhalten:

Apollo der Leukopeträer.

Ein Beitrag zur griechiſchen Anthologie

enthaltend

ſechs bisher unbekannte alte Gedichte,

entdeckt, überſetzt und erläutert

vom

Profeſſor Krug

in Leipzig.

Preis 4 Gr.

Leipzig, den 15. Febr. 1820.

Brockhaus.

Anzeige.

Von dem in unſerm Verlage erſcheinenden

Literariſchen Merkur,

oder wöchentlichen Unterhaltungsblatt für alle Stände,

ſind wieder die erſtern Nummern verſandt und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands, ſo wie auch durch die Königl. Sächſ. Zeitungs-Expedition in Leipzig, der Jahrgang für Drei Thaler, zu beziehen.

Auch der flüchtigſte Ueberblick wird billigen Beurtheilern die Ueberzeugung geben, daß Redaction und Verlagshandlung nichts verabſäumen, dieſem Blatte auch ferner die lebhafte Theilnahme der Leſewelt zu ſichern, und durch möglichſtes Annähern an die bereits früher ausgeſprochene Tendenz jeden noch vorwaltenden Mangel zu tilgen.

Bei einer erlaubten Freimüthigkeit, die die Gränzen

des Anſtandes nimmer überſchreitet, bleibt ihr Wahlſpruch unverrückt, wie bisher:

„Kühn, wo der Irrthum ſchwärmt, die Flügel auszubreiten,
„Des Wahnes Herr zu ſeyn, ſey unſers Strebens Ziel!“ —

Hilſcherſche Buchhandlung
in Dresden.

Choralbuch.

Um das ſehr geſchätzte Werk:

Franz, K. W., Choralbuch; enthaltend die bekannteſten und vorzüglichſten Choräle der proteſtantiſchen Kirche Deutſchlands, mit reinen Melodien und reinen, überall ausgeſchriebenen Harmonieen. qu. 4.

welches den Beifall der bewährteſten Sachkenner erhalten hat, und wahrſcheinlich nur darum nicht ſchon in den Händen aller Herren Cantoren und Organiſten iſt, weil ihnen bei ihren ſchlecht dotirten Stellen der Preis deſſelben zu ſchwer fiel, auch den minder Bemittelten zugänglich zu machen, ſetzen wir den bisherigen Preis deſſelben von 1 Rthlr. 6 Gr. auf 16 Gr. herab, wofür es durch alle ſolide Buchhandlungen zu bekommen iſt. Wir bitten aber diejenigen, welche dies Choralbuch zu beſitzen wünſchen, ſich bald zu melden, da nur noch eine kleine Anzahl Exemplare vorräthig iſt.

Halberſtadt, im Febr. 1820.

H. Vogler's Buch- u. Kunſthandlung.

So eben iſt fertig geworden und an alle Buchhandlungen verſandt:

Archiv für Bergbau und Hüttenweſen, herausgegeben von C. J. B. Karſten. 1ſten Bdes. 3s Heft. Mit 2 großen Steindrucktafeln. geheftet 1 Rthlr. 16 Gr.

Breslau, im Januar 1820.

Willibald Auguſt Holäufer.

Bei G. D. Bädeker in Eſſen iſt ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Briefwechſel zwiſchen Asmus und ſeinem Vetter bei Gelegenheit des Buchs Sophronizon und Wie Fritz Stolberg ein Unfreier ward. 6 gGr.

Dieſe im gemüthlichſten Tone abgefaßte höchſt intereſſante kleine Schrift ſtellt den einzig richtigen Standpunkt auf, aus welchem der Uebertritt des jüngſt verſtorbenen edlen Grafen von Stolberg zur katholiſchen Kirche beurtheilt werden mußte, und würdigt zugleich den Voſſiſchen Aufſatz im Sophronizon nach Verdienſt.

Ueber Stoughton's Magen-Elixir.

Es gibt kein Arzneimittel unter den vielen, welche in England, Frankreich und Deutſchland Ruf erhalten haben, das ſo allgemein vortheilhaft bekannt wäre, als dieſes Elixir.

In der That iſt es aber auch bei allen Arten von Magenſchwächen und Verdauungsfehlern, bei Hypochondrie, Magenkrämpfen, Blähungsbeſchwerden, Koliken, nach dem kalten Fieber, und allen ſolchen Leiden das beſte Mittel, um ſchnell, ſicher und beſtimmt geheilt zu werden.

Wer an einer ſchon lange dauernden Magenſchwäche, die ſich durch Aufſtoßen, Säure, Schleim, belegte Zunge zu erkennen gibt, leidet, nimmt davon allemal eine Stunde vor der Mahlzeit Mittags und Abends, oder auch allenfalls eine bis zwei Stunden nach derſelben, einen Kaffeelöffel in einer halben Taſſe Waſſer, Thee, Wein, Fleiſchbrühe während eines oder zweier Monate, und wird mit Erſtaunen wahrnehmen, wie ſich ſein Magen beſſern wird.

Bei Kolik, bei Magenkrämpfen, desgleichen bei Blähungsbeſchwerden, bei Durchfällen iſt dies Elixir gleichfalls ein treffliches Mittel; es werden 60—80 Tropfen in warmen Chamillenthee oder Fleiſchbrühe genommen, ſo wie ein Klyſtier von Chamillenblüthen mit einem halben oder ganzen Quentchen reinem Stärkemehl (wo keine blaue Farbe darunter iſt), und der Zufall iſt gewiß wie weggezaubert. Allenfalls nimmt man 2—3 Stunden darauf nochmals eine ſolche Portion.

Bei naſſer Witterung, bei Nebeln, in der Zeit, wo anſteckende Krankheiten, beſonders die Ruhr, graſſiren, gewährt dies Elixir, täglich 1—2 Mal zu 60 Tropfen genommen, das beſte Schutz- und Verwahrungsmittel.

Auch Kindern kann man es bei allen den genannten Beſchwerden reichen. Einjährige bekommen 3 Tropfen, zweijährige 5, und ſo werden auf jedes Jahr 2 Tropfen mehr gerechnet.

Echt zu haben iſt dies Elixir das Glas zu 16 Gr. (ein Dutzend koſtet 6 Thlr. 4 Gr.) bei Hrn. D. G. W. Becker, Med. Pract., wohnhaft in der Peterſtraße No. 114. neben dem Arme, dem Hôtel de Bavière gegenüber in Leipzig.

In dem Magazin deſſelben ſind auch noch zu haben: die ſauberſten, durch ihn verbeſſerten, in den dünnſten Beinkleidern unbemerkbaren, mit elaſtiſchem Gummi über-

zogenen elaſtiſchen Bruchbandagen (die ohne Beiriemen getragen werden, und dem ohnerachtet den Bruch vollkommen zurückhalten, ja ihn oft radikal heilen), Schlafbandagen, Urinſperrer, Urinhalter, Milchzieher, Suſpenſorien, elaſtiſche Katheter und Bougies ꝛc., die beſten Zahnmedikamente, als: A) Eſſenz gegen Scorbut und Bluten des Zahnfleiſches, 10 Gr. B) Tinktur gegen den Brand an den Zähnen, 10 Gr. C) Pulver zum Reinigen derſelben, 6 Gr. D) Spiritus gegen Zahnweh, 6 Gr. Pariſer Zahnbürſten, à 6, 8 Gr. D. Smiths Gehörbalſam für Taube und Schwerhörige, 1 Thlr. 4 Gr. D. Rowleys Spiritus, das Wachſen der Haare zu fördern, 1 Thlr. 4 Gr. Vortreffliche Mooschocolade, 20 Gr. das Pfund. Echtes Opodeldoc, à 6, 9 und 12 Gr. das Glas.

In Roſtock iſt der Commiſſionair des Hrn. D. Becker Hr. Hofapotheker Krüger, in Offenbach Hr. Chirurg Winter, in Rudolſtadt Hr. Hofchirurg Otto, in Dresden Hr. Müller in der Moritzſtraße No. 748., in Hannover Hr. C. Quenſtedt, in Sagan Hr. Stadtchirurg Frickel, in Lübben Hr. Chirurg Schwarz, in Ingolſtadt Hr. C. Meilhaus, in Ehemnitz Hr. Apotheker Haſſe, in Sorau Hr. D. Schnieder, in Braunſchweig Hr. Kunſthändler Fiſcher, in Stralſund Hr. Kaufmann Anderſſen, in Naumburg Hr. Chirurg Richter, in Elberfeld Hr. Buchhändler Schaub.

Bei Unterzeichnetem iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Breslauiſches Commersbuch. Mit 1 Titelkupfer und mehreren Muſikbeilagen. geheftet 18 Gr.

Es zeichnet ſich durch ſeinen gewählten Inhalt und die vielen darin aufgenommenen Geſänge, ſo wie die Compoſitionen von Berner und Vierey, gewiß vortheilhaft vor andern ähnlichen Sammlungen aus.

Breslau, im Januar 1820.

Willibald Auguſt Holänder.

Neue Musikalien

der Breitkopf- und Härtelſchen Musikhandlung in Leipzig.

Boyneburgk, F. de, 16 Walses, 9 Eccossoises et 1 Sauteuse p. 2 Vlons, Flûte, Clarinette, 2 Cors et Basse. Op. 6. 1 Thlr. 12 Gr.

— — 12 Walses et 8 Eccossoises, pour les mêmes instrumens. Op. 7. 1 Thlr.

Giorgetti, Ferd., grand Trio p. Violoncelle, Violon et Viola. Oeuvr. 11. 1 Thlr.

Kühler, M. F., 1er Concerto p. le Violon av. acc. de l'Orchestre. 2 Thlr.

Kreutzer, R., Thême varié p. le Violon arr. en Quatuor avec un accomp. de Pforte, pour remplacer au besoin le 2me Vlon, Viola et Vlle par Rocas. 16 Gr.

* Krommer, Fr., 3 gr. Quintetti p. 2 Violini, 2 Viole e Vcello. Op. 100. 4 Thlr.

Präger, H., grand Quintetto p. 2 Violons, 2 Violas et Violoncelle. Op. 28. 1 Thlr. 8 Gr.

Reicha, A., 6 Quatuors pour 2 Violons, Viola et Basse. Op. 90. Liv. 1 et 2. chaque Livraison. 2 Thlr. 12 Gr.

Viotti, J. B., 3 Divertissements p. le Violon seul avec accomp. de Pforte. 1 Thlr. 12 Gr.

Voigt, C. L., Polonoise p. le Violoncelle av. acc. de Vlon, Vla, Vlle et Basse. Op. 9. 10 Gr.

Für Blasinstrumente.

Adam, Romance arr. p. Cor et Pforte. 6 Gr.

Bärmann, H., 3 Airs variés p. la Clarinette av. acc. de l'Orch. ou Pianoforte. Op. 12. Liv. 1. 2. 3. chaque Livraison. 1 Thlr.

Berbiguier, T., 3 grds. Duos brillants p. 2 Flûtes. 9me Livre de Duos. Op. 38. 2 Thlr.

— — 3 Duos brill. et faciles p. 2 Flûtes. Oeuvr. 45. L. 10. 1 Thlr.

— — 3 Duos brill. et faciles p. 2 Flûtes. Oeuvr. 46. L. 11. 1 Thlr.

— — 3 grds. Trios p. 3 Flûtes. Oeuvr. 40. 3me Livr. de Trios. 2 Rthlr. 12 Gr.

— — 8me Concerto p. Flûte av. Orch. Oeuvr. 44. 2 Thlr.

Blasetzky, A., 3 Duos concert. p. 2 Flûtes. 3me Livr. des Duos. 1 Thlr. 8 Gr.

Boehsa, père, 3 Duos concert. p. 2 Flûtes. Op. 35. 4me Livr. des Duos de Flûte. 1 Thlr. 8 Gr.

Collinet, Choix de nouvelles Danses p. Flageolet. 16 Gr.

Cramer, Fr., Concertino p. la Clarinette av. acc. de l'Orch. 2 Thlr.

Dressler, R., Variations sur un thême hongrois p. la Flûte av. accomp. de Violon, Viola et Violoncelle. Op. 44. 16 Gr.

Duvernoy, Ch., Thême varié p. la Clarinette avec accomp. de Pforte. No. 1. 2. 3. à 16 Gr.

Gabrielsky, W., gr. Trio. conc. p. 3 Flûtes. Op. 33 et 34. à 1 Thlr.

— — Adagio et Rondo p. la Flûte av. accomp. de l'Orch. Op. 36. 1 Thlr.

Gabrielsky, W., 3 Duos concert. pour 2 Flûtes. Op. 39. 2 Thlr.

Gebauer, E., 6 Duos conc. p. 2 Flûtes. Oeuvr. 21. L. 1. 1 Thlr.

— — 6 Duos conc. pour 2 Flûtes. Oeuvr. 21. L. 2. 1 Thlr. 8 Gr.

Haydn, Jos., Largo arr. p. Cor et Pianoforte. 4 Gr.

Kapeller, J. N., Quatuor p. 2 Flûtes, Guitare et Violoncelle. 16 Gr.

Kummer, G. H., Variation p. le Basson princip. av. acc. de l'Orch. Op. 15. (B dur) 1 Thlr.

— — Concerto pour le Basson av. acc. de l'Orch. Op. 16. (B dur.) 1 Thlr. 16 Gr.

Lindner, H., Musique militaire en Harmonie. 1 Thlr. 4 Gr.

Neithardt, A., 6 Duos p. 2 Cors. 16 Gr.

Reicha, Ant., Quintetto p. Clarinette en Si (B) 2 Violons, Viola et Violoncelle. 1 Thlr.

Röth, Ph., 1er Concerto p. la Flûte av. accomp. de l'Orch. 2 Thlr.

Rossini, Ouverture et Airs des Operas: l'Inganno felice et la Gazza ladra, arr. p. Flûte, 2 Clarinettes, 2 Cors et 2 Bassons par Legrand. 2 Thlr.

Schaffner, N. A., 3 Quatuors concert. p. Flûte, Clarinette, Cor et Basson. Op. 5. 2 Thlr.

Tulou, Air varié p. 2 Flûtes. Op. 20. 6 Gr.

Subscriptions-Anzeige

des Werkes:

Ideen

über das

antike, romantische und deutsche Schauspiel

von

D. Franz Rudolf Herrmann

Verfasser der dramatischen Nibelungen.

Inhalt.

I. Antikes Schauspiel.

Plastik der Griechen. Grundcharakter der Plastik. Vorhomerische Poesie. Heldenfabel. Epos. Homer. Die glänzendste Periode Griechenlands. Drama. Grundlage und Gestaltung des Dramas. Tragödie. Aeschylus. Sophokles. Euripides. Milderung des alten strengen Fatums. Komödie. Die alte und mittlere Komödie. Aristophanes. Die neue griechische Komödie. Ihr Verfall. Kunst in Rom. Geschichtliches.

II. Romantisches Schauspiel.

Die Elemente der Romantik. Germanen. Ritterthum. Heldensage und ihre Formen. Verhältniß der Romantik zur Antike. Italien. Dante. Petrarcha. Boccaccio. Ariosto. Tasso und Marini. Aminta und pastor fido, musikalisch-lyrischer Charakter der italienischen Poesie. Goldoni. Gozzi. Alfieri. Oper. Geschichtliches. Charakter der Oper. Frankreich. Monarchische Grundform. Französische und griechische Kunst. Corneille. Racine. Charakteristik des französisch-griechischen Drama's. Molière. Classisches Theater der Franzosen. England. Shakspeare. Charakteristik seiner Dramen. — Die Formen der Romantik. Spanien. Romanze. Gestaltung des Drama's aus dem Romanze. Malerei und Plastik. Geschichtliches der spanischen Bühne. Cervantes. Lope de Vega. Calderon verglichen mit Lope. Charakteristik einiger Calderonschen Schauspiele. Calderon und Shakspeare zusammengestellt. Donna Diana. Calderons neueste Intriguen-Stücke. Comedias de capa y espada. Ihre berühmtesten Verfasser. Der Gracioso. Näheres über Lope. Moreto. Neuere Komödie. Loas. Zarzuelas. Sayuetes. Tonadille. Die Autos sacramentales. Die Verpflanzung der französischen dramatischen Meisterwerke auf die spanische Bühne.

III. Deutsches Schauspiel.

Geschichtliches der deutschen Bühne. Lessing und Göthe. Götz. Das Familiengemälde. Schiller. Romantik der neuesten Zeit. Faust. Tieck, Schlegel, Fouque', Werner, Collin, Körner, Kleist, Müllner, Oehlenschläger, Kotzebue. Neuester Zustand der deutschen dramatischen Literatur. Das Lustspiel und die Lustspieldichter. Die Posse. Die heutige Bühne. Hoffnung für das deutsche Schauspiel. Neues Kunstregen. Die Verjüngung des deutschen Drama's. Aussicht für die Zukunft.

Das Werk erscheint gleich nach Ostern ungefähr 6 Bogen stark. Der Subscriptionspreis ist 12 Groschen. Der Ladenpreis wird dann höher. Sauber und nett gedruckt auf feinem Schreibpapier wird das Werk erscheinen. Die Subscription bleibt bis Ostern offen und wird dem Werke vorgedruckt. Wer auf sieben Exemplare subscribirt erhält Eines unentgeltlich.

Breslau, Anfangs Febr. 1820.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 4. — den 14. März 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Siegel und Balthasar

in Leipzig

(Grimmaische Gasse No. 590.)

verkaufen folgende englische und französische Waaren im Ganzen und Einzelnen zu billigen Preisen:

Alle Sorten englische und französische Cattune.
Kleider mit Kanten.
Gemusterte und glatte seidene Zeuge jeder Art.
Englische und französische Shawls und Tücher in allen Gattungen.
Weisse und gedruckte Piqués, Toilinets und andere Westenzeuge.
Türkische Westen.
Casimirs, Cords, Nanquins, Tricots.
Ostindische Baste.
Ostindische Hals- und Taschentücher.
Englische und französische Merinos und Bombassins.
Schwarze und couleurte Sammt-Manchester.
Glatte Batist-Mousseline, Mulls, Mousselines, Hair-Cords, Batiste, Flöhre, Creps, Sammte, Ginghams, Gesundheitsflanelle, Moltons.
Stickereien, als: Damen-Kleider, Oberröcke, Halstücher, Kragen, Kanten etc.
Seidene und baumwollene Herren- und Damenstrümpfe. Zwillich- und Damast-Tafelzeuge. Eiderdunen. Runde Herrenhüte. Damenschuhe. Handschuhe. Regen- und Sonnenschirme. Arbeitsbeutel. Englisches Strickgarn in allen Nummern. Besetzungen. Bettdecken. Teppiche. Tischdecken. Wachs-Taffte. Italienische Strohhüte. Blumen. Federn. Kämme. Französisches Porcellan.

Feine Thee-Sorten

(in ganzen, halben und viertel Pfunden, richtiges Gewicht.)

Caravan- / Imperial- / Kugel- / Perl- / Haysan- } Thee.

Pecco (schwarzer Thee.

Feine englische und holländische Velin-Post-Brief-Papiere. Hamburger Federspulen. Französische Oblaten. Gratulations- und Visiten-Karten. Whist- und Taroc-Karten. Feinen Canaster, als: Maracaibo, Varinas-Canaster. Cigarren. Pariser Schnupftaback, als: Robillard, Rapé de Paris, Grand Cardinal, Marino, Marocco. Eau de Cologne (ganz echt) von Maria Farina. Opodeldoc. Jamaica-Rum. Feine Liqueurs. Wermuth-Extract. Reise-Bouillon-Ta-

feln. Senf. Mailänder Chocolade. Türkisches Rosenöl. Feines Räucherpulver. Alexander-Rosen- Palm- Windsor-Seife. Waschpulver.

Silberne Confirmations-Medaillen.

Zum herannahenden Osterfeste kann ich diese schönen Medaillen mit Recht als die passendsten Geschenke für junge Christen empfehlen, da sie durch ihre Gepräge und Inschriften vorzüglich dazu geeignet sind, einen moralisch-religiösen Eindruck auf die jungen Gemüther bei der feierlichen Handlung der Confirmation zu machen.

Sie sind in 8 verschiedenen Sorten zu den Preisen von 12 Gr. bis 6 Rthlr. 8 Gr. das Stück bei mir zu haben, und können auf Bestellung auch in Solde geliefert werden.

Zugleich empfehle ich meinen übrigen großen Vorrath von silbernen Denkmünzen in mehr als 100 verschiedenen Sorten zu allen möglichen Gelegenheiten.

F. W. Tecklenburg in Leipzig.

Bekanntmachung.

Mehrere Privatanfragen des Inhalts: ob das Tübingische Literaturblatt nicht durch meine (des jetzigen Redacteurs) Vermittelung **ohne** das Morgenblatt zu bekommen sey, gebe ich mir die Ehre, dahin zu beantworten, daß es einer Vermittelung gar nicht bedarf. Der Verleger (Gh. Hfr. Cotta) hat gleich zu Anfang angekündigt, daß er es abgesondert verkauft, und zwar den halben Jahrgang (der 26—30 Bogen halten dürfte) für 3 Fl. Rhein.

Müllner.

Es hat sich unlängst der Fall ereignet, daß mehrere Erzählungen von H. Clauren, namentlich sein **Grünmantel von Venedig** und **der Kirchhof in Schwyz**, von dramatischen Schriftstellern für die Bühne bearbeitet worden sind; um Collisionen zu vermeiden, dient hierdurch zur vorläufigen Nachricht, daß die im **Vergißmeinnicht** für das Jahr 1820, unter dem Titel: **die Kartoffeln in der Schale**, befindliche Erzählung, von H. Clauren selbst dramatisirt, in Kurzem in der Form eines Lustspiels erscheinen wird.

Da durch einen unerwarteten Zufall die Pränumerationsanzeigen meiner Kirchenstücke sehr spät in's Publikum gekommen sind, so sehe ich mich auf wiederholtes freundliches Ansuchen veranlaßt, den Pränumerationstermin bis zu Michaelis dieses Jahrs zu verlängern, und bitte alle resp. Behörden und achtbare Privatmänner, welche bereits darauf pränumerirt haben, zu entschuldigen, daß die Versendung dieses Werks nun gleichfalls bis zu Michaelis verzögert werden muß.

Naue.

Neue Romane,

welche so eben in meinem Verlage erschienen sind:

Laun, Fr., der Traum von 4 Wochen und so weiter. Kleinigkeiten. 1820. Preis 1 Rthlr. 16 Gr.

Originalitäten aus dem Gebiete der Wahrheit und Dichtung; von Philipp Bonafont. 2 Theile. 1820. Preis 2 Rthlr.

Sie sind in allen Buchhandlungen zu haben.

C. H. F. Hartmann in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Offene Rede über Universitäten.

Baiern gewidmet von Friedrich Köppen. Zweite Auflage. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1820. Preis 6 Gr.

Bei W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Die Produktionskraft der Erde, oder die Entstehung des Menschengeschlechts aus Naturkräften; von C. F. Werner. Zweite verb. und verm. Auflage. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Ansichten und Ideen über die Natur, insbesondere über den Menschen, seine Entstehung, Unsterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode, hergeleitet aus Naturkräften — machen den Inhalt dieses interessanten Buches aus, dessen erste Auflage mit so vielem Beifall aufgenommen wurde. Diese zweite ist um die Hälfte vermehrt, gänzlich umgearbeitet, und darf desselben Beifalls gewiß seyn.

Jervas, der lahme Bergmannsjunge. Aus dem Englischen übers. von A. Schilling. 8. Hildburghausen, im Verlag der Kesselringschen Hofbuchhandlung. 1819. 22 Gr.

Bei der großen Menge von Romanen gibt es doch nur wenige, die man jungen unverdorbenen Menschen in

die Hand geben sollte. Hier ist ein solches Buch: ohne in die unnatürlichen und überspannten Schwärmereien des Gespensterwesens, der Liebesraserein, Liebeleien, des edlen Räuber- und Mörderwesens zu verfallen, weiß der Verfasser so viel Anziehendes und Merkwürdiges in das Leben seines Helden zu legen, daß die Aufmerksamkeit bei Durchlesung desselben stets gespannt bleibt. Er zeigt, wie ein Mensch von dem Schicksal höchst stiefmütterlich behandelt, durch das Festhalten an strenger Redlichkeit und höchster Moralität sich durch eine Reihe sehr verwickelter unglücklicher Schicksale hindurch windet und zu einem hohen Grad von Glück und Ehre gelangt.

Neue Musikalien

von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Bach, J. S., le Clavecin bien tempéré ou 48 Preludes et Fugues dans tous les tons majeurs et mineurs p. le Pforte. 1ere et 2de Partie. 5 Thlr.

Bökner, L., Variations p. le Pfte. No. 8. 8 Gr.

— — Variations p. le Pforte. No. 9. 8 Gr.

Boieldieu, A., Ouverture de l'Op.: le petit Chaperon rouge, p. le Pforte. 12 Gr.

Boynsburgk, F. Baron de, 20 diff. Danses. Op. 6. 12 Gr.

— — 12 Walses et 8 Ecossoises p. le Pforte. Op. 7. 12 Gr.

Clementi, M., Sonate p. 2 Pfortes. (B dur.) 16 Gr.

— — Gradus ad Parnassum ou Exercices p. Pforte. Vol. II. 2 Thlr. 16 Gr.

Fischer, M. G., gr. Sonate pour le Pforte. Op. 3. 12 Gr.

Gerlach, C., 6 Walses et 6 Ecossoises p. le Pforte. Op. 3. 8 Gr.

— — D. gr. Polonoise p. le Pforte. à 4 mains. 8 Gr.

— — 3 Marches p. le Pforte. 8 Gr.

Klein, Bd., 8 Variations p. le Pforte. 8 Gr.

Kocher, Conr., Quatuor pour Pforte, Vlon, Vla et Voelle. 1 Thlr. 12 Gr.

Lindemann, Dd., 6 Polonoises p. le Pforte d'après des Airs favoris. Liv. 1. 12 Gr.

Rossini, G., Ouverture de l'Op.: Elisabetta, arr. p. le Pforte. 8 Gr.

— — Ouverture de l'Op.: la Gazza ladra, arr. pour le Pforte. 12 Gr.

— — Ouverture de l'Op.: Otello, p. le Pforte. 8 Gr.

Steibelt, Ouverture de l'Op.: Romeo et Juliette, nouvellement arrangée p. Pforte avec Violon et Violoncelle. 16 Gr.

Für Gesang.

Bach, J. S., Achtstimmige Motette: Lob und Ehre und Weisheit. Partitur. 16 Gr.

Boieldieu, A., le petit Chaperon rouge (Rothkäppchen), Oper im Klavierauszug, französ. und deutsch. 4 Thlr.

Bornhardt, J. H., der Sänger zur Zither, Sammlung ernster und froher Lieder, mit Begleitung der Guitarre. 1 Thlr. 8 Gr.

Cherubini, L., Requiem, Messe f. 4 Singstimmen, Klavierauszug von Fr. Schneider. 2 Thlr.

Häser, A. F., Salve Regina mit untergelegtem deutschen Texte f. 4 Singstimmen. 16 Gr.

Klein, Bd., Gesänge mit Begleitung des Pianoforte. 10 Gr.

— — 4 geistliche Gesänge mit Begleitung des Pianoforte. Op. 2. 6 Gr.

— — Salve Regina, Hymne f. 1 Sopranstimme mit Begl. von 2 Violinen, Viola und Bass. 3s Werk d. Ges. St. 6 Gr.

Mühling, A., 12 vierstimmige Arien ohne Begleitung, zunächst für Chöre und Singanstalten. 19s Werk. 1 Thlr.

Rossini, J., Elisabeth, Königin von England, Oper im Klavierauszug, ital. u. deutsch. 5 Thlr.

Schicht, J. G., Allgemeines Choralbuch für Kirchen, Schulen, Gesangvereine, Orgel- und Pianofortespieler, 4stimmig. Ladenpreis 8 Thlr. Subscr. Preis 5 Thlr.

Für Guitarre.

Carulli, F., Recueil de differentes Morceaux faciles et progressifs p. la Guitarre seule et pour 2 Guitarres soigneusement doigtés pour les commençans. Op. 120. 1 Thlr.

Navà, A., 12 Walses et 1 Thême avec Variat. p. la Guitarre. Op. 51. 6 Gr.

— — Divertissement p. 2 Guitarres. Oeuvr. 52. 12 Gr.

— — Sonatine p. la Guitarre. Op. 53. 3 Gr.

— — Variat. et Polacca p. Violon et Guit. Op. 54. 8 Gr.

Präger, H., Airs choisis arr. p. la Guit. Op. 29. 18 Gr.

Fischer, M. G., 48 kleine Orgelstücke für Anfänger. 13s Wk. (5e Samml. d. Orgelstücke.) 1 Thlr.

Burgfesten und Ritterschlösser Oesterreichs.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Die Burgfesten und Ritterschlösser der Oesterreichischen Monarchie, nebst der topographisch-pittores-

ſen Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde, ihrer ehemaligen und jetzigen Beſitzer, der Lebensweiſe und Charakteriſtik des Ritterthums, und der Geſchichte und Sage der Oeſterreichiſchen Vorzeit. 4 Bde. Mit 4 Kupf. broſch. 4 Rthlr.

Ein durch ſeine geographiſche und pittoreske Werke in Deutſchland viel bekannter Schriftſteller, deſſen Geburtsſtätte mitten unter merkwürdigen Ritterburgen liegt, der ſeit 20 Jahren mehrere 100 derſelben aufſuchte und beſtieg, hat es unternommen, alle Nachrichten, Erzählungen und Sagen über dieſelben in obigem Werke bekannt zu machen, das einen ſchätzbaren Gewinn für die Geſchichte, Länder- und Völkerkunde des Mittelalters darbietet.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Iſaac Martin, eine ſpaniſche Inquiſitionsgeſchichte, mitgetheilt von Man. Mendoza y Rios. Aus der ſpaniſchen Handſchrift überſetzt von Dr. Fr. Hebenſtreit. 8. 20 Gr.

Leipzig, den 20. Jan. 1820.

Joh. Friedr. Hartknoch.

Bei Donat Hartmann, Buchhändler in Prag, iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Morgenröthe
der
verſchönerten Gattenliebe.
Ein Roman von G. W.

Die Tendenz dieſes Buches iſt ſchon durch den Titel hinlänglich angedeutet, und der innere Gehalt dadurch keineswegs überboten.

In eine äußerſt anziehende romantiſche Erzählung, welche die reinſten Empfindungen erweckt, hat der Verfaſſer die erhabenſten Begriffe über Gattenliebe verwebt, welche er eine Morgenröthe nennt, obwohl ſie ein helles Licht über den in mancher Hinſicht noch immer dunkel gebliebenen Horizont der Gatten verbreiten. Abgeſehen von dem Werthe, welchen dieſer Roman als Unterhaltungsbuch hat, ſichern ihm dieſe Begriffe, die man in einem andern Buche umſonſt ſuchen würde, auch einen bleibenden.

Aus dieſen wenigen Worten läßt ſich ſchon der Schluß ziehen, daß dieſes Werk ſowohl für Jünglinge und Jungfrauen, welche einſt glückliche Gatten werden wollen, als auch für Eheleute ſelbſt, die nach erhabenen Vorbildern ihr eheliches Glück vervollkommnen und begründen wollen, eine willkommene Erſcheinung ſeyn müſſe.

Auf Schreibpapier koſtet dieſes Buch . . 22 gGr.
„ Druckpapier „ „ „ . . 18 „

Broſchirt im eleganten farbigen Umſchlag koſtet es 2 gGr. mehr.

Bei W. Engelmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Kritiſches Geſammtregiſter
über alle
in den deutſchen Literatur-Zeitungen enthaltenen Rezenſionen, mit Andeutung ihres Inhalts.
Herausgegeben
von
Fr. Raßmann und J. C. A. Reſe.
11 Jahrgang (d. J. 1818.)
gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Man findet hier alle in den deutſchen Literatur-Zeitungen und einigen Zeitſchriften während des Jahrs 1818 beurtheilte Schriften, ſowohl die deutſchen als die ausländiſchen, nach den wiſſenſchaftlichen Fächern aufgeführt, und das Reſultat der Beurtheilung kurz angegeben. Das Ganze gewährt eine, jedem Literator gewiß höchſt willkommene Ueberſicht, und wird ſich ſicher als eines der brauchbarſten und verhältnißmäßig wohlfeilſten Hülfsmittel zur Kenntniß der neueſten Literatur bewähren. Die Fortſetzung, das Jahr 1819 enthaltend, wird bald folgen.

Bei Leopold Voß in Leipzig erſchien:

Friedländer, über die körperliche Erziehung des Menſchen. Für Aeltern und Erzieher. Aus dem Franzöſiſchen von D. Eduard Oehler. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Ueberſetzer hofft, Aeltern und Erziehern einen nicht unwillkommenen Dienſt zu erweiſen, wenn er dieſes auch in Deutſchland rühmlich anerkannte Werk durch die Uebertragung in unſere Sprache gemeinnützig macht. Nicht eigentlich für Aerzte geſchrieben, wird es ihnen doch über ſo manchen Gegenſtand der körperlichen Erziehung willkommene Winke und Anregung fernerer Forſchungen gewähren. Laien aber, denen die körperliche Erziehung nahe gelegt iſt, finden in demſelben Rath und Belehrung für alle Fälle, die nicht die perſönliche Hülfe des Arztes fordern, und auch für dieſe wenigſtens ſo viel, daß ſie die obwaltende Gefahr nicht verkennen können.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 5. —— den 28. März 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

In Bezug auf die in der Beilage zu Nr. 31 der Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen befindliche brockhausische Aeußerung über die Albaneserin, hab' ich von dem Herrn Hofrath Dr. Müllner, bei welchem ich als Schreiber in Diensten bin, den Auftrag erhalten, aus einem an denselben gerichteten Briefe des Herrn Brockhaus vom 29. Mai 1819 folgende Stelle abzuschreiben und zum Druck zu befördern:

„Wird denn die Albaneserin bald auf die Bühne gebracht werden? — Und — haben Sie darüber schon mit einem Verleger contrahirt? — Ohne dem Ehren-Manne Göschen nahe treten zu wollen, will ich mich doch Ew. Wohlgeb. zur Erinnerung empfehlen, wenn jener vielleicht, wie das oft bei uns der Fall ist, gerade nicht darauf eingehen könnte."

Für die diplomatische Genauigkeit dieser Abschrift stehe ich, und bin von dem Herrn Hofrath Müllner in den Stand gesetzt, den von Herrn Brockhaus eigenhändig ge- und unterschriebenen Brief demselben auf geziemendes Verlangen vor Gericht zu produciren.

Weißenfels, am 13. März 1820.

Johann Meyer.

Antwort auf die sogenannte „Berichtigung der Bemerkungen in No. 13 des Dresdner Literarischen Merkurs," welche der Herr Kapellmeister Carl Maria von Weber in No. 14. desselben Blattes einrücken ließ.

Als wir jene Bemerkungen über die dramatisch-musikalische Notiz des Hrn. C. M. von Weber in No. 17 und 18 der Abendzeitung schrieben, fiel es uns nicht ein, jemals wieder die Feder ergreifen zu wollen, um irgend ein Wort mehr hierüber zu verlieren. Da uns indeß der Hr. C. M. v. Weber zwei derber Unwahrheiten beschuldigt (dies sind seine eignen Worte), so ist es nöthig, ihm durch die von ihm selbst angeführten Beweise die unbestreitbare Wahrheit unserer Behauptungen zu zeigen.

1) Der Hr. C. M. v. Weber behauptet, „es sey nicht wahr, daß er hätte den musikalischen Geschmack des Dresdner Publikums leiten, und zum voraus jedes Kunsturtheil lenken wollen," und zum Beweis hiervon läßt er in No. 14 des Literarischen Merkurs noch einmal abdrucken, was er gleich nach seiner Ankunft in Dresden im Jahr 1817 in No. 25 der Abendzeitung einrücken ließ.

Wer könnte aber nur diese Proklamation mit einiger Aufmerksamkeit lesen, ohne ihren wahren Zweck zu errathen? Bedurfte wohl das Dresdner musikliebende Publikum diese und ähnliche darauf folgende Anreden und Andeutungen des Hrn. C. M. v. Weber? — Er antwortet hierauf: „Ganz anders ist aber doch die Wirkung, wenn das Gemüth schon gleichsam vorbereitet auf den Genuß ist, der seiner wartet."

Jeder erfahrne Seelenkundige wird in dieser Hinsicht von der Meinung des Hrn. C. M. v. W. abweichen, weil, nach aller Erfahrung, jeder überraschende Eindruck bei geistigen sowohl als sinnlichen Genüssen, die Seele tiefer ergreift und mehr erfreuet. Kritikfähiger können so vorbereitete Zuhörer werden, genußfähiger aber nicht leicht. Warum also durch diese Vorreden das freie Urtheil hemmen, das unbefangene Gefühl stören? — Ferner antwortet Hr. C. M. v. W. folgendes zu seiner Rechtfertigung: „Sucht nicht Jeder in den Kreis einer Gesellschaft von „einem schon geachteten Theile derselben eingeführt zu wer„den, während dieser durch einige bezeichnende Worte das „Wesen seines Eingeführten der Gesellschaft kenntlich zu „machen sucht? Von der Geburt bis zum Tode haben „wir Pathenstelle vertretende Freunde." Ohne bei der hohen Anmaßung und dem Eigendünkel zu verweilen, welche

aus dieſen Worten hervorleuchten, fragen wir nur jeden unparteiiſchen Leſer, ob denn ſo hochberühmte und längſt bekannte Tonſetzer, wie Mozart, Cherubini, Spontini, Mehul, Gretry, Weigl u. ſ. w. es bedurften, erſt von einem C. M. v. W. empfohlen zu ſeyn, um von einem Dresdner Publikum gut aufgenommen zu werden? Dies kannte und liebte die Werke jener Meiſter wahrlich ſchon, ehe er Pathenſtelle bei ihnen vertrat! Verdient alſo wohl unſere Behauptung eine derbe Unwahrheit geſcholten zu werden? Daß er ſeine Abſicht, den Geſchmack zu lenken, nur bei Wenigen erreichte, beweiſt nicht, daß er es nicht bei Allen wollte, ſondern nur, daß er es nicht überall konnte.

2) Unſere zweite derbe Unwahrheit nennt der Hr. C. M. v. W. unſere Behauptung: daß man nur ſeinen Lieblingen huldigen ſolle. Er verſichert, unparteiiſch zu ſeyn.

Obſchon ſeine eignen Aeußerungen, und der ganze Ton, mit welchem er manchen Meiſter erwähnt, dieſe Verſicherung offenbar widerlegen, ſo iſt doch hierin ſein Schweigen noch ausdrucksvoller, als ſeine ſonſt ſo ausgezeichnete Beredſamkeit. Warum hatten denn z. B. Roſſini's Opern: Elisabetta und l'Italiana in Algeri, welche er beide aufführte, ſich auch nicht des kleinſten Vorworts von ihm zu erfreuen? — Wahrſcheinlich iſt der Südländer Roſſini der Pathenſchaft des Hrn. C. M. v. W. gar nicht werth! Unterdeſſen gefällt er in Deutſchland und in ganz Europa nicht weniger als in Italien, und wenn deshalb (ſeinen frühern Aeußerungen nach) der Hr. C. M. v. W. die Verdammungswerkzeuge der Italiener für verdorben erklärt, ſo hätte er doch zu rechter Zeit vorbauen ſollen, um die unſerer Landsleute nicht gleicher Gefahr auszuſetzen! — Dies iſt unſere Erklärung in Betreff der zweiten Lüge, deren er uns beſchuldigt.

Indem wir den übrigen Aufſatz des Hrn. C. M. v. W. durchleſen, finden wir die Frage: „Warum Emma di Resburgo, die wir ein zuſammengeſteppeltes Ding genannt hätten, doch in Venedig ſo ſehr gefiel?“ Erſtens erwiedern wir hierauf: wir benannten dieſe Oper keineswegs mit jenem niedrigen Ausdruck, wörtlich ſagten wir: ſie ſey eine unſtreitig geiſtvolle Zuſammenſetzung der glücklichſten Gedanken und reizendſten Ideen anderer Meiſter. Hr. C. M. v. W., der ſelbſt ſo Meiſter des deutſchen Styles iſt, ſollte ſich doch keine ſo gefliſſentlich hämiſchen Wortverdrehungen erlauben! Zweitens verſichert er ja ſelbſt bei jeder Gelegenheit, daß der Geſchmack in Italien verdorben ſey! Drittens aber, und billiger, erwiedern wir, daß man oft, wenn man keine Gallerie von lauter Originalgemälden beſitzen kann, mit Freuden mit einer von treuen Kopien ſich befriedigt. Wahrſcheinlich konnte oder wollte man damals nicht in Venedig eine Oper von Roſſini theuer bezahlen, warum hätte man ſich da nicht freuen ſollen, in einer wohlfeilern viele Gedanken Roſſini's und anderer großen Meiſter geiſtvoll vereinigt zu hören? Uebrigens hängt dabei wohl von dem echt italieniſchen Geſangesvortrag und der trefflichen Aufführung viel ab; warum gefiel Emma in Dresden ſo ſehr und in Berlin ſo wenig? —

Wir würden dieſe Oper gar nicht erwähnt haben, wenn der Hr. C. M. v. W. es nicht erſt ſo bitter daran getadelt hätte, daß Meyerbeer ſein Originalgenie, nur um in Italien zu gefallen, ſo herabwürdigte, den entarteten italieniſchen Geſchmack nachzuahmen. Hieraus erhellt, daß wir jenen frühern Aufſatz wohl verſtanden haben. Gleichfalls hätten wir kein Wort über den Almelek verloren, wenn der Hr. C. M. v. W. ihn nicht auf Koſten der Emma ſo hoch erhoben hätte. Der Eindruck, den dieſe beiden Opern hier machten, zeigt, welchen Fehlſchüſſen vorausgehende Beurtheilungen unterworfen ſind! —

Ueberdem beſchuldigt uns der Hr. C. M. v. W., wir hätten die Tugenden der Italiener auf Koſten unſerer Landsleute erheben wollen; und weil einer der letztern: Himmel, in Italien ausgepfiffen wurde; ſollen wir nicht erwähnen, daß ſo ſehr viele dort mit Wärme und Liebe aufgenommen wurden! Die Wahrheit zu ſagen, war ſtets unſer Streben, und wird es auch immer bleiben. Wir bemühen uns nicht darum, durch Witz zu beluſtigen und durch Beredſamkeit zu glänzen. Aufſätze zu ſchreiben, die ſich hierdurch auszeichnen, dies überlaſſen wir gern dem Hrn. C. M. v. W., ſobald er uns aber nicht durch Unbilligkeiten und hämiſche Ausfälle zu antworten nöthigt, wollen wir es uns wahrlich nicht vorzuwerfen haben, daß er an ſolche Schreibereien noch mehr von ſeiner Zeit verſchwende, welche bei dem ehrenvollen Amt, welches ihm anvertrauet iſt, harmoniſchen Dichtungen gewidmet bleiben ſollte.

Hätte er gleich, nachdem wir unſere Bemerkungen dem Publikum mitgetheilt hatten, unſere perſönliche Bekanntſchaft machen wollen, ſo wäre viel Geſchreibe (wie er es nennt) erſpart worden. Wir wußten zum voraus, wie der Hr. C. M. v. W. einſieht und ausſieht, und ſcheuen ſein Anſehen nicht, da unſere Abſichten rein ſind, und nur Billigkeit, Urbanität und rückſichtsloſe Wahrheit zu befördern wünſchen. Der Zorn darüber, daß wir es wagten, ſeinen Machtſprüchen ein beſcheidenes Wort zu entgegnen, reißt den Hrn. C. M. v. W. ſo dahin, daß er ſogar zu vergeſſen ſcheint, wie hoch er in No. 17 und 18 der Abendzeitung die Muſik der Oper Almelek erhoben hatte!

Zu den gewöhnlichen Aeußerungen des Hrn. C. M. v.

W. gehört es, daß er behauptet, wir hätten nur das Publikum zur Parthey gegen seine Ansichten stimmen wollen. Dies denkende Publikum läßt sich von niemand blindlings leiten; hat es eine hohe Meinung von der kunstrichterlichen Billigkeit und Unpartheylichkeit des Hrn. C. M. v. W., so wird es durch unsere anspruchlosen Worte nicht davon zurückkommen. Wir wünschen, daß Hr. v. W. eben so überzeugt wie wir davon seyn möge, daß man durch Gewaltstreiche nie das Vertrauen des Publikums gewinnt. — Möchten doch stets alle Absichten und Handlungen des Hrn C. M. v. W. völlig seinen Versicherungen gleichen, dann würde er nie zu fürchten brauchen, von irgend jemand angefeindet zu werden.

Wir hätten wohl Lust, zum Schluß die ergötzliche Fabel des Wolfes im Lammspelz zu erwähnen, und besonders auf die Lösung derselben aufmerksam zu machen — doch wir ziehen es vor, mit den Worten zu schließen, welche Seneka zum Nero sprach: als Nero einst traurig und in Gedanken versunken war, fragte ihn Seneka: „Weltbeherrscher, was fehlt dir?" „Frieden!" rief Nero, „Du wirst ihn haben," erwiederte Seneka, „sobald du ihn andern nicht versagest!" —.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Allgemeine Moden-Zeitung.

Eine Zeitschrift für die gebildete Welt. 22. Jahrgang. 1820. Januar und Februar. Mit 2 illuminirt Kupfern, 1 Musterkarte und 2 Abbildungen von Wagen. 4.

Neue Jugend-Zeitung.

Herausgegeben von M. J. C. Dolz. 11r Jahrgang. 1820. Januar und Februar. Mit 4 Kupfern. 4.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anekdoten und Bemerkungen

Musik betreffend. Zur Unterhaltung und Belehrung für Freunde der Geschichte und der Cultur der Tonkunst, und der mit ihr zusammen wirkenden Künste. Größtentheils aus dem Englischen des A. Bourgh. A. M. bearbeitet von C. F. Michaelis. kl. 8. 1 Thlr.

Freunde der Tonkunst, denen sie nicht blos nach ihrer augenblicklichen Wirkung werth ist, sondern die sich auch für ihre Geschichte, ihre Cultur, ihren ehemaligen und jetzigen Zustand, und für ihre großen Meister interessiren, finden in diesem Buch reichhaltige Befriedigung und die interessanteste Unterhaltung. Sie begegnen hier den merkwürdigsten Künstlern, werden an ihre Werke, ihr Leben, ihre Schicksale erinnert, und begleiten gewiß den Verfasser gern überall, wo er sie durch die verschiedenen Perioden und Gegenden der Kunst bis zu den neuesten Erscheinungen hinführt. Weil Tonkünstlern zum anhaltenden Lesen oft die Zeit fehlt, so hat der Uebersetzer dies Buch in kürzere Abschnitte und Rubriken getheilt, wo jeder leicht findet, was ihn zunächst anzieht, und nicht durch Weitläuftigkeit abgeschreckt wird.

Katechismus der Zeichnung und Malerei.

Aus dem Englischen übersetzt, nebst einigen historisch ästhetischen Andeutungen über diese Künste, um Zeichnungen und Gemälde zu beurtheilen. Von C. F. Michaelis. kl. 8. broch. 12 Gr.

Diese Schrift enthält eine faßliche Anleitung zum zweckmäßigen, stufenweise fortschreitenden Verfahren im Zeichnen, von den ersten Erfordernissen und mechanischen Anfangsgründen bis zur sorgfältigen Ausführung, in Absicht auf Proportion, Beleuchtung, Colorit, Ausdruck u. s. w. Der Verf. verweilt vorzüglich bei der Zeichnung menschlicher Gestalten, und der Landschaften, und erklärt sich auch über Transparents und Pastellmalerei. Der Uebersetzer gibt in der voranstehenden Abhandlung denkenden Kunstfreunden Winke über das Wesen und die verschiedenen Gattungen und Schulen der Malerei. Und so verdient dies Werkchen Lehrern und Lernenden, für die Theorie und Praxis der Kunst, als ein nützlicher Leitfaden empfohlen zu werden.

Richerand's Grundriß der neuern Wundarzneikunst.

2r Theil. Mit 19 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr.

Der berühmte Verfasser dieses, die Gesammtchirurgie in einer systematischen Ordnung umfassenden Werkes, an dem es bisher noch fehlte, hat seinen Ruhm und tiefe Kenntniß durch die neuerdings in allen Zeitungen bekannt gemachte wichtige Operation an Herrn Michelau, Arzt zu Nemours, bewährt, und wir können diesen von den Wunden und Geschwüren handelnden Theil um so mehr empfehlen, da ihn der Uebersetzer, Herr Dr. Robbi, durch Beifügung einer kurzgefaßten Darstellung der Rhinoplastik, mit 19 Kupfern, interessanter gemacht, und noch eine Menge praktischer Bemerkungen beigefügt hat.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aphorismen über die Krankheiten des Uterus und der Ovarien, zur Würdigung zweier vom Hrn. Hofr. Osiander in Leipzig unternommenen Operationen; von Dr. und Professor J. Ch. G. Jörg. 8. broch. 20 Gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 6 Gr. zu haben:

Die Bergpredigt unsers Herrn und Erlösers.

Neujahrsgeschenk an Freunde

von

J. H. von Wessenberg.

Zweite rechtmäßige Auflage.

Constanz, bei W. Wallis. 1820.

Anzeige für Kaufleute und Rechnungsbeamte.

Taschenlexicon

der

Rechnungsmünzen

sämmtlicher

Reiche, Länder und Oerter aller vier Erdtheile, nebst Anzeige ihres Werthes in Conventions- und Preussischem Courant, nach alphabetischer Ordnung,

von

J. H. Gerhardt.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

Ladenpreis 1 Thlr.

Mit diesem Lexicon, das schon lange ein wahres Bedürfniß war, hat Herr Gerhardt, Geheimer Ober-Staats-Buchhalter zu Berlin, nicht nur der merkantilischen Welt, sondern allen gebildeten Menschen, ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Die Einrichtung desselben ist so bequem, daß ein Jeder, der sich von irgend einer vorkommenden Rechnungsmünze näher unterrichten will, solche nach dem Alphabet auffinden kann, wobei dann folgende Punkte nachgewiesen werden: 1) In welchen Ländern und Oertern dieselbe gangbar ist; 2) wie viel Stücke davon auf ein Ganzes gerechnet werden; 3) die Anzahl von Stücken, die auf eine cölnische Mark feines Silber gehen, mit beigefügten Logarithmen; 4) der Silberwerth von 1 Stück im Conventions 20 Guldenfuß, nach Thalern, Groschen und Pfennigen (beide letztere auch zugleich als Kreuzer berechnet), als auch im Preuß. Courant, ebenfalls in Thalern, Groschen und Pfennigen. Die Vorrede ist wegen der darin mitgetheilten Nachrichten über die Entstehung des deutschen Münzwesens und der nach und nach aufgekommenen verschiedenen Benennungen, Pfund, Mark, Gulden, Thaler, Groschen, Schillinge ꝛc. sehr lesenswerth und belehrend, und beweist, daß Herr G. aus den besten Quellen geschöpft hat. Druck und Papier endlich lassen, bei diesem lobenswerthen Unternehmen, nichts zu wünschen übrig.

W., im März 1820. S.

Obiges ist in allen Buchhandlungen zu haben.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und durch jede gute Buchhandlung zu beziehen:

Gesänge vor und nach dem Unterrichte für Land- und Bürgerschulen, gesammelt und herausgegeben von E. A. W. Schmalz. Neue sehr vermehrte Auflage. Brosch. 2 Gr. Cour.

Lieder zum Gebrauch für Volksschulen gibt es nur wenige. Um so mehr dürfte dies gegenwärtige Werkchen willkommen seyn indem die darin aufgenommenen Lieder sich ganz für die Fassungskraft unschuldiger Kinder eignen. Liegnitz, den 15. Febr. 1820. J. F. Kuhlmey.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neue Ansicht

über den merkwürdigen

Naturbau der Kometen

und

besonders derjenigen von 1811 und 1819, wie auch über die Beschaffenheit ihrer Bahnen, und die einstige Zerstörungsart unseres Wohnortes von denselben.

2te verbesserte und vermehrte Auflage.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1820.

Preis 16 Gr.

Dieses Werk erschien zuerst, als der große Komet von 1811 die Augen so vieler Beschauer auf sich zog. Es erscheint jetzt schon zum 2ten Mal, vielfältig berichert sowohl als berichtigt. Wer sich über Entstehung der Kometen nicht nur, sondern der Weltkörper überhaupt, über Bau und Natur der Kometen, ihre Lichthüllen, Schweife, Bahnen, Umlaufszeiten, Entfernungen, ja selbst über die Möglichkeit der Zerstörung unsers Erdballes durch einen Kometen u. dergl. gründlich unterrichten will, wird hier Alles leicht und verständlich für Jedermann von dem scharfsinnigen Herrn Verfasser auseinandergesetzt finden. Es versteht sich, daß auch auf die nach 1811 erschienenen, von wenigen nur gesehenen Kometen, besondere Rücksicht genommen ist.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 6. —— den 11. April 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Siegel und Balthasar

Grimmaische Gasse No. 590.

in Leipzig

halten stets ein vollkommen assortirtes Lager aller Thee-Sorten, als:

Schwarze Theen.

Bouhe
Congo
Souchon
Patri-Ziou-Zioung
Pecco.

Grüne Theen.

Haysanshin
Songlo
Tonkay
Utzin
Haysan
Tchy- (Kugel Thee)
Aljofar (Perl Thee)
Imperial
Caravan.

Diese Theen werden in viertel, halben und ganzen Pfunden (richtiges Gewicht) in reiner und unverfälschter Qualität verkauft.

Berichtigung.

Der Buchhändler, Herr Brockhaus, nöthigt mich abermals zu einer Berichtigung, indem er in den Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten-Sachen, Beilage zum 31sten Stück, Sp. 2, S. 1, in Betreff des Prozesses, den ich in Auftrag des Königl. Preuß. Hofraths, Herrn D. Müllners, wegen der a. a. O. wiederholten Injurie gegen ihn führe, öffentlich bekannt gemacht hat: „daß seine Obrigkeit seine Rechtfertigung deshalb gebilligt zu haben scheine.“ Die Wahrheit ist vielmehr, daß die Obrigkeit seine schriftliche Weigerung, mir den Verfasser des in Frage befangenen anonymen Briefes zu nennen, zwar angenommen, aber seinem darin ausgesprochenen Gesuche, mich mit meinem Anbringen abzuweisen, keineswegs gewillfahret, sondern den 27sten dieses als Termin zur Einholung eines rechtlichen Erkenntnisses anberaumt hat. Ich kann daher kaum absehen, warum Herr Brockhaus die Oeffentlichkeit dazu mißbraucht, über diese Sache Nachrichten zu verbreiten, welche bei jedem, dem das hier geltende Recht nicht fremd ist, ein solches obrigkeitliches Verfahren in ein falsches Licht stellen müssen.

Leipzig, den 17. März 1820.

Dr. Woldemar Seyffarth.

Den Freunden der französischen Literatur

zeige ich an, daß über die bei mir von Paris regelmäßig ankommenden neuen literarischen Erscheinungen von Zeit zu Zeit gedruckte Berichte gratis ausgegeben werden. Der Erste derselben für 1820 ist so eben erschienen.

Leopold Voß in Leipzig, Ritterstraße, neues Haus.

Streit; Hauptm. Fr. W.; Charte von Teutschland, nebst Angabe aller Poststraßen und Stationen und mehr als 12,000 Orten, nach den neuesten Begränzungen entworfen. Gestochen von H. Leutemann. Ein Blatt von 26 Zoll Höhe auf 35 Zoll Breite. Velinpapier, kolorirt 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Xr., schwarz 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 Fl. rhein., auf Leinwand 3 Rthlr.

Die günstige Aufnahme, welche dieses Blatt bei Sachkennern und Liebhabern der Erdkunde im In- und Auslande fortwährend findet, bürgt uns für dessen besondere Brauchbarkeit und Güte, und wir erlauben uns nur, für diejenigen, die vielleicht noch nicht Gelegenheit hatten, sich davon zu überzeugen, folgendes zu bemerken. Diese Charte ist in Lehmann'scher Bergmanier gearbeitet, und hat 2" Zoll zum Maſs eines Breitengrades. Auſser Teutschland selbst enthält sie noch einen groſsen Theil der angränzenden Länder, mit gleichem Fleiſse, wie die Charte selbst ausgeführt. Das Königreich der Niederlande und die Schweiz sind ganz darauf, und ein groſser Theil von Frankreich westlich bis Dieppe und Orleans; nördlich reicht sie bis Tondern und Königsberg, westlich bis Bialystock und Debretzin, und südlich bis Venedig und Mailand. Sie zeichnet sich durch Schönheit und Deutlichkeit des Stichs und durch Reinheit des Papiers, Drucks und der Illumination aus. Für Reisende und Militärpersonen ist sie eben so brauchbar, als sie auf Comptoirs und in Zimmern zur wahren Zierde gereicht.

Leipzig, 1820.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Geschichte der Juden

von der Zerstörung Jerusalems an bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Von Hannah Adams in Boston in Nordamerika. Aus dem Englischen übersetzt. 2r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Allen Staatsmännern und jedem gebildeten Leser empfehlen wir dieſes höchst lehrreiche Buch. Die Juden haben ihren Charakter und ihre Lebensweise noch, wie vor länger als zweitausend Jahren, und man kann mit Recht behaupten, daſs, wer diese Geschichte nicht gelesen hat, die Juden nicht genau und vollkommen kennt; sie hat das Abwechselnde und Ueberraschende eines Romans, und ist doch die lautere Wirklichkeit.

Kriegsbibliothek,

enthaltend die Geschichte der Befreiungskriege in Spanien, Portugal, Rußland, Deutschland, Italien und Frankreich, vom Jahr 1808 bis 1815. Dritter Band. Der Befreiungskrieg in Deutschland im Jahr 1813. Zweite stark vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 2 Planen von der Schlacht bei Leipzig. gr. 8. broch. 3 Thlr.

Das Jahr 1813 ist das wichtigste Jahr für jeden Deutschen, und es gibt wohl nicht leicht jemanden, der nicht begierig wäre, die groſsen Ereignisse desſelben vollständig und der Wahrheit gemäſs kennen zu lernen. Diesen Ansichten entspricht vorzüglich diese neue Auflage des 3ten Bandes der Kriegsbibliothek, der nicht blos um zehn Bogen vermehrt, sondern auch sehr verbessert erscheint. Der Verfasser ist Augenzeuge vieler wichtigen Vorfälle gewesen, hat mehrere handschriftliche Aufsätze benutzt, und ihm ist kein gedrucktes Werk, z. B. Plotho's Krieg in Deutschland u. s. w. entgangen, das er nicht zur Vervollkommnung seiner Arbeit zu Rathe gezogen hätte. Das Ganze lieſst sich eben so angenehm, als es lehrreich ist, und wir können es jedermann mit Recht empfehlen, der sich genau von den groſsen Ereignissen des Jahres 1813 unterrichten will. Am ausführlichsten ist die Schlacht bei Leipzig behandelt; und niemand kann dies Werk entbehren, der das Schlachtfeld bei dieſer Stadt mit Nutzen besuchen will.

Portraits

der vorzüglichsten teutschen Dichter und Gelehrten in Lebensgröſse in Kupfer gestochen.

Von dieſer Folge von Portraits ist das 5te Blatt, das Bildniſs des

Königl. Preuſs. Staatsraths, Ch. W. Hufeland,

vollendet worden, und bei mir so wie durch die vorzüglichsten Kunst- und Buchhandlungen Teutschlands zu bekommen; jetzt noch und bis Ende Mai ist es für den Pränumerations-Preis von 1 Rthlr. 8 Gr. Sächs. zu haben, da die frühere Anzeige nicht genug bekannt geworden, vom 1. Juni an tritt der Ladenpreis von 2 Rthlr. Sächs. ein.

Zugleich kündige ich als Fortsetzung das Portrait des verewigten

J. G. von Herder

in derſelben bekannten Gröſse und Manier, nach einer vortrefflichen Original-Zeichnung von Buri zu 1 Rthlr. 8 Gr.

Sächſ. auf Pränumeration hiermit an. Bis Ende Mai wird dieſes Portrait erſcheinen, und bis Ende Juni bleibt der Pränumerations-Termin offen. Freunde und Verehrer Herders werden daher erſucht, ſich zeitig und vor Ablauf des erwähnten Termins zu melden, weil ſpäter der Ladenpreis von 2 Rthlr. Sächſ. Statt findet, für welchen auch die früher erſchienenen Portraits von Göthe, Wieland, Schiller und Kotzebue beſtändig bei mir zu bekommen ſind. Wer 6 Exemplare eines Portraits zuſammen nimmt, und ſich unmittelbar an mich ſelbſt wendet, erhält bei baarer Zahlung das 7te frei.

Weimar, den 24. März 1820. C. Müller.

Grävells Commentar, 4r Band.

Grävell, D. M. C. F. W., die Lehre von der Vollmacht, Procura, Mäklern, Ceſſion, Aſſignation, Expromiſſion, Novation und Erbſchaftskaufe, in ihrer Vollſtändigkeit und ihrem Zuſammenhange nach Preußiſchen Geſetzen. Ein Handbuch für praktiſche Juriſten und Geſchäftsmänner. gr. 8. Berlin, in der Mauerſchen Buchhandlung. Preis 4 Rthlr.

Macht auch, wie oben angezeigt worden, den 4ten Band des Commentars zu den Credit-Geſetzen des Preußiſchen Staats aus.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Gefühle, Bilder und Anſichten.

Sammlung kleiner proſaiſcher Schriften

von

Friedrich de la Motte Fouqué.

16 und 18 Bändchen. 8. Leipzig,

bei Gerhard Fleiſcher 1819.

Preis 3 Rthlr.

Der allgemein gefeierte Dichter tritt als Proſaiſt auf, aber ſein Gemüth, ſeine Wärme, ſeine Innigkeit, ſind auch hier überall bei ihm, und ſeine eigene innere Welt tritt oft in die äußere ein und verklärt ſie. Inſonderheit bricht ſein tiefes Gefühl für Deutſchlands Ehre und Ritterthum, wo es nur immer Gelegenheit findet, mächtig und kräftig hervor. Es muß aber den Freunden des Dichters intereſſant ſeyn, hier wahrzunehmen, wie ſich Geiſt und Gemüth deſſelben äußern, wie ſeine Innigkeit für das Gute und Edle ſich ausſpricht, und wie er ſo verſchiedenartige Welt- und Lebensdinge auffaßt, darüber reflektirt, und ſie ſeinen Leſern darſtellt. — Der Titel drückt den Geſammtinhalt in ſeiner Mannigfaltigkeit völlig und treffend aus.

Das erſte Bändchen enthält 27, das andere aber 19 Aufſätze und kleine Erzählungen. Der Leſer wird nicht können überſehen das Anziehende in dem Geſpräch über den Tod der Königin von Preußen; das Ernſtrührende in der Sterbeſcene, das Prächtige und auch Erſchütternde in dem Klingentauſch; ſo viel Intereſſantes in dem Geſpräch über den Adel; ſo viel Gehaltvolles und Eigenthümliches in dem Aufſatz über die Germania des Tacitus; und über einige unſrer vorzüglichern Dichterwerke — die Sterbeſtunde des alten Schlummels; das ſinnige, feine und bedeutſame, gar anmuthig zu leſende Geſpräch über das Theater, welches faſt in Handlung übergeht — — doch die Leſer werden das Alles und noch mehr Angenehmes und auch Bedeutendes ſelbſt finden.

Taſchenſpieler-Künſte.

Das Ganze

der

Taſchenſpielerkunſt; ohne großen Apparat und Koſten die ſeltenſten und auffallendſten Zauberſtücke zu machen. Zum geſelligen Vergnügen. Nach Eckardshauſen, Guyot und Pinetti.

von

Agrippa von Nettesheim.

Zweite Auflage.

Mit zwei erläuternden Kupfern.

Leipzig, in der Gräff'ſchen Buchhandlung.

Preis 20 Gr.

Vor Kurzem erſchien:

Kotzebue, Deutſchland und Rußland. Nebſt einem Vorwort an den Herrn Profeſſor Krug in Leipzig. Von Fr. Schott. 8. geh. 16 Gr.

Schon mehrere günſtige Recenſionen, z. B. in der Leipziger Literaturzeitung ꝛc., hat dieſes gehaltvolle Buch erhalten. Der ausgezeichneteſte Beifall wird ihm aber in einer gründlichen Kritik im Literaturblatt, No. 14, zum Morgenblatt zu Theil. Selbſt bei einer abweichenden Anſicht heißt es: „Doch lieſt man Herrn Schott auch hier mit Theilnahme, man erfreut ſich an ihm, auch wo man über die Sache anders denkt.“ Ueber das Ganze heißt es unter Andern:

Ein Deutſcher, der ſein Volk liebt, der für die Verbeſſerung ſeines ſtaatsgeſellſchaftlichen Zuſtandes glüht,

der die Herabwürdigung, womit Kotzebue davon gesprochen, als Kränkung lebhaft mit empfunden hat; spricht hier mit rednerischem Feuer, mit lebendiger Darstellungsgabe gegen den Beleidiger und gegen die Beleidigung.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig und Merseburg.

N. S. Die Censur der Berliner Zeitung wollte eine frühere Anzeige nicht gestatten: weil das Buch zu zarte Verhältnisse berühre.

Spaniens Staats-Verfassung.

In allen Buchhandlungen Deutschland ist geheftet für 14 Gr. zu haben:

Spaniens Staats-Verfassung durch die Cortes; aus der Urschrift übersetzt von Grunenthal und G. Dengel.

Bei den gegenwärtigen Unruhen in Spanien wird so mancher Leser der öffentlichen Blätter zu wissen wünschen, was die sogenannten Insurgenten zur Absicht haben?

Die obige, in meinem Verlage erschienene Schrift enthält das, was die spanische Nation durch die Cortes verlangte. — Sie ist ein Werk besonnener, sittlich geläuterter Staatskunst — und in Spanien unter die verbotenen Schriften gezählt.

Aus dem Motto, welches auf dem Titelblatte steht:

Flucht des Gemeingeistes ist Tod!

können die Leser auf den Geist schließen, der sich in dieser Constitution der Cortes ausspricht.

C. H. G. Christiani,
Buchhändler in Berlin.

Weltgeschichte

für die Jugend bis auf die neuesten Zeiten dargestellt von Ernst Hold.

Mit 81 Abbildungen auf 27 Kupfertafeln 2 Rthlr. 8 Gr. Auf Schreibpapier mit kolorirten Kupfern schön gebunden 3 Rthlr. 12 Gr. gr. 8. Leipzig, J. C. Hinrichsche Buchhandlung.

Wenn Rec. abrechnet, daß die Abbildungen, welche zur ältesten Geschichte gehören, nur der glücklichen Erfindungskraft des Künstlers überlassen werden mußten, so kennt er kein geschichtliches Bilderbuch, das so viele nette, interessante und das jugendliche Gemüth ansprechende Abbildungen enthielte. Daß vermittelst dieser Bilder die Geschichte selbst dem Geiste der Jugend näher gebracht wird, darf für jenes Lebensalter nicht übersehen werden. Rec. weiß aus vieljähriger pädagogischer Erfahrung, daß schon wegen der Versinnlichung durch Landcharten die Erdkunde der angehenden Jugend weit lieber ist, als die Geschichte. Hier ist nun auch für die letztere zweckmäßig gesorgt. Der Verf. erzählt lebhaft, sein Styl ist fließend; seine Grundsätze sind edel und faßlich dargestellt, und er hat die neuern bessern Handbücher der Geschichte dabei benutzt. (Leipz. Lit. Zeit. 1819, No. 316.)

Vor Kurzem ist erschienen:

Trost- und Dankworte eines Bürgerlichen an die Hochadlichen. Ein Sendschreiben an ihren wackern Sprecher, den Freiherrn Karl von Lüttwitz, als Verf. der Schrift: „Ueber Adel und Turngesinnungen;" von Friedrich Gleich. (Difficile est satyram non scribere.) geheftet. 6 Gr.

Der Recensent dieses Buchs sagt in der Leipz. Lit. Zeitung 1820, No. 12, über die „wörtlich angeführten allzu freiherrlichen Aeußerungen" aus der Lüttwitzschen Schrift: „so mag die etwas derbe Abfertigung, welche ihnen hier zu Theil wird, nicht ganz unverdient genannt werden."

Ernst Kleins literar. Comptoir in Leipzig.

N. S. Die Censur der Berliner Zeitung wollte die frühere Anzeige dieser Schrift nicht gestatten: weil ein schlechter Geist darin wehe. —

Stuhr gegen Görres.

P. F. Stuhr. Deutschland und der Gottesfriede. Sendschreiben an J. Görres gegen seine letzte Schrift, mit Auszügen aus derselben. gr. 8. Berlin, in der Mauerschen Buchhandlung. geheftet 1 Rthlr. 12 Gr.

Von demselben Verfasser sind in derselben Verlagshandlung folgende Schriften erschienen:

1) Abhandlung über nordische Alterthümer. gr. 8. 1 Rthlr.

2) Brandenburgisch-Preußische Kriegs-Verfassung zur Zeit Friedr. Wilhelms des großen Kurfürsten. 1r Thl. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

3) Sendschreiben an den Herrn Dr. G. A. Stenzel. gr. 8. 4 Gr.

Diese Schriften sind in jeder soliden Buchhandlung zu haben.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 7. —— den 22. April 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Muſikalien ſind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichſte ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Schönheitsmittel der Fabrique Cosmetique in Paris.

Eau de Chine garantie, das grauen Haaren ſo unfehlbar die verlorne Farbe wieder gibt, und rothe ſchön braun färbt, daß die unfehlbare Wirkſamkeit und Unſchädlichkeit garantirt iſt. Beaume Chinois, der graue Haare augenblicklich deckt und den Haarwuchs ſtärkt. Poigne Chinois, hindert das Ausfallen und Ergrauen der Haare. Birmingham, färbt graue Haare braun. Epilatoire, vertreibt Hautentſtellende Haare. Bandeau Ninon, glättet Stirnfalten. Gants peau de poule, zur Schönheit von Arm und Händen. Jeder der Artikel koſtet 1 Dukaten.

Eau Antique, das erſte Waſchwaſſer unſerer Zeit, bleicht die Haut und tilgt jeden Flecken. Eau Ninon, macht die Haut zart und jugendlich. Eau Cendrillon, gegen Köpfe, dicke und gelbe Hälſe. Esprit de rouge, ein Reiferoth, das 4 Tage in der Luft dauert. Huile Elemy, zur Haltung der Locken und ihrem ſchönen Fall. Poudre vermeille, das die Haut blendend weiß und roth kolorirt. Jeder Artikel koſtet 1 Rthlr. 20 gGr.

Recettes de Toilettes und Bulletin de toilette, nach denen man ſich die zur Erhaltung der Schönheit nöthigen Mittel ſelbſt verfertigen kann. Jedes 1 Rthlr. 14 gGr.

Alle dieſe Artikel ſind zu haben gegen frankirte Bezahlung und 3 gGr. Emballage in Hrn. J. Batiſta Kleins Kunſthandlung zu Leipzig, Grimmaiſche Gaſſe, No. 593; bei Hrn. Möllendorf in Berlin; bei Hrn. Friedrich Stieglitz in Gotha; bei Hrn. Quenſtedt u. Lichtenauer in Hannover; bei Hrn J. Semler in Hamburg; bei Hrn. Nic. Ernſt Wild. ſel. Erben zu Frankfurt am Main, weiße Adlergaſſe, Lit. F. No. 34.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Vollſtändiger und gründlicher Gartenunterricht.

Oder

Anweiſung für den Obſt-, Küchen- und Blumengarten, mit drei Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächſe, von Obſtwein und Obſteſſig und mit einem Monatsgärtner verſehen,

von

Carl Friedrich Schmidt.

Neunte Auflage. 8. Leipzig bei Gerhard Fleiſcher. 1820. Preis 18 Gr.

Was bisher ſich durch Nachdenken, Verſuch und Erfahrung bewährt hat, das iſt der Inhalt dieſes Unterrichts, z. B. in Erkennung des Bodens, ſeiner Erdarten und deren Brauchbarkeit, und der Verbeſſerung ſchlechten Bodens — in Anlagen von Hecken — in Zubereitung des beſten Düngers und deſſen Anwendung — in Vertilgung des Unkrauts — in leichterm und ſicherm Anbau von Gemüſe und Bäumen, und vieles andere mehr. Daß es an Unterricht über den innern und äußern Bau, und über Art und Natur der Gewächſe, deren Schutz gegen Thiere und Zufälle, deren Heilung bei Krankheiten u. ſ. w. nicht

fehlen werde, iſt kaum zu erinnern nöthig. Ein Monatsgärtner, der alles recht leicht überſehen läßt, welches Geſchäft, und wie es zu rechter Zeit zu unternehmen ſey, beſchließt das Ganze.

In der Baumgärtnerſchen Buchhandlung iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Schwächen des Alters,

nebſt den Mitteln, ſolche möglichſt zu mildern und das Leben zu verlängern. Aus dem Engliſchen des Anton Carliſle, Leibwundarztes Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Regenten. Von Dr. G. W. Becker. kl. 8. 12 Gr.

Wer wünſchte nicht gern alt zu werden, aber auch im Alter geſund und heiter zu ſeyn? An einer Anleitung, dieſen Zweck zu erreichen, fehlte es noch, und darum wird das Schriftchen um ſo willkommener ſeyn, da der Ueberſetzer alles dazu beitrug, ſie für jeden faßlich und zu einer angenehmen und vorzüglich nützlichen Lektüre zu machen.

Leben und Weben in Indien,

dargeſtellt in Abbildungen nach Balthaſar Solvyns und verſehen mit Erläuterungen. 4s Heft. gr. 8. broch. 12 Gr.

Dieſes Werk wird mit jedem neuen Heft intereſſanter, und macht den Leſer mit dieſem entfernten Land ganz vertraut.

Das Echo

aus den Sälen europäiſcher Höfe und vornehmer Zirkel, oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten aus den Ereigniſſen der neueſten Zeit. 6s Stück auf das Jahr 1819. Mit 1 Kupfer. kl. 8. broch. 12 Gr.

Drei Erzählungen von Friedrich Laun.

kl. 8. 1 Thlr.

Da der Verfaſſer durch ſeine frühern Schriften dem Publikum ſchon rühmlichſt bekannt iſt, ſo haben wir nichts hinzuzufügen, als daß der Verfaſſer dieſe drei Erzählungen con amore niedergeſchrieben hat, und beſondern Vorzug verdienen.

Das allerneueſte

Frankfurter Taſchen-Kochbuch,

oder nützliche, aus eigner Erfahrung erprobte Recepte, zur Verfertigung gewöhnlicher und köſtlicher Speiſen; von einem Frauenzimmer. Erſter Theil. Zweite viel vermehrte Ausgabe. kl. 8. broch. 12 Gr.

Die Frankfurter Küche iſt die allgemein anerkannte beſte von Deutſchland. Da nun die Verfaſſerin die Tochter eines Arztes iſt, und ſie es ihrem Vater zur Durchſicht gab, ſo enthält es auch keine zuſammengeſetzten Speiſen, die der Geſundheit nachtheilig ſeyn könnten.

Bei Tendler u. Comp. in Wien iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Bühnen-Spiele

von

F. Grafen von Rieſch.

Erſter und zweiter Band. 1820.

In Umſchlag broſchirt. 2 Rthlr.

Davon ſind einzeln zu haben. Der erſte Band unter dem beſondern Titel:

Luſtſpiele von F. Grafen v. Rieſch.

Erſter Band. broſchirt. 1 Rthlr.

Enthaltend:

Volobius, Luſtſpiel in 2 Aufzügen.
Die Werbung in 1 Aufzug.
Der Zaubergürtel in 2 Aufzügen.
Die Nebenbuhlerin in 1 Aufzug.
Die Fürſtin von Aſtrachan in 2 Aufzügen.
Die treuen Ungetreuen in 1 Aufzug.
Wer bin ich? in 2 Aufzügen.

Aus dem zweiten Bande ſind einzeln zu haben:

Der Sturz in den Abgrund, Drama in drei Aufzügen. broſchirt. 14 Gr.

Gabriele, Trauerſpiel in fünf Aufzügen. broſchirt. 16 Gr.

Der bereits durch frühere Arbeiten, beſonders durch die vor einigen Jahren in Berlin erſchienene und mit dem größten Beifalle aufgenommene metriſche Bearbeitung des Germanikus von Arnault; ferner durch ſeine Blüthenkränze der Phantaſie u. ſ. w. der gebildeten Leſewelt auf das Vortheilhafteſte bekannt gewordene geiſtreiche Dichter, befeſtigt durch vorſtehendes Werk aufs neue ſeinen ſchon früher gegründeten literariſchen Ruf, indem er durch obige Blätter eine gewiß allen Bühnen willkommene Gabe liefert.

Für möglichſt korrekten und gefälligen Druck auf ſchönem Papier haben wir geſorgt, und durch wohlfeilen Preis auch Unbemittelten den Ankauf erleichtert.

Die Verlagshandlung.

Freimaurerschriften.

Ueber

die alten und neuen Mysterien.

Zweite Auflage.

2. Berlin, Maurersche Buchhandlung. 1 Rthlr. 12 Gr.

Diese Schrift, welche den verstorbenen Oberhofprediger Starke zum Verfasser hat, ist jedem denkenden Freimaurer zu empfehlen.

An die resp. Subscribenten auf die allgemeine

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

Ersch und Gruber.

Der **vierte Theil** von der allgemeinen Encyclopädie ist beendigt und umfaßt die Artikel:

Anaxagoras bis Apotheke.

Mit 7 Kupfern und Landcharten.

Die Versendung geschieht unverzüglich, und mit dem Empfange dieses 4ten Theiles wird die Pränumeration für die 3te Lieferung oder den 5ten und 6ten Theil fällig, an denen unausgesetzt gearbeitet wird.

Leipzig, im März 1820.

Johann Fr. Gleditsch.

Freie Handzeichnungen nach der Natur; von Adalbert vom Thale. 1820. Berlin, Mittler. 8. 354 S. 1 Rthlr. 12 Gr.

Unter diesem Titel liefert der Verfasser zwei Erzählungen: 1) Alme und 2) die Moldaubrücke. Beide empfehlen sich durch lebendige Sprache, richtige Charakterzeichnung der handelnden Personen, einfache Darstellung der Thatsachen, und recht sinnige Entwickelung der Bekenntnisse; beide sprechen Verstand und Herz an, und halten sich in den Gränzen des Anstandes und der Sittlichkeit so streng, daß sie auch von dem unschuldigsten Mädchen gelesen werden können.

In Leihbibliotheken wird daher dies Buch, als eins der bessern Erzeugnisse der neuesten Romanen-Literatur, nicht fehlen dürfen. —n.

Bei W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Herrmanfried

oder

der Fall der Thüringer.

Historisch romantisches Gemälde aus den Tagen der Vorzeit.

Von °r.

8. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Wem ein tragisches Gemälde der Vorzeit in lebendiger Darstellung willkommen ist, dem sey diese neueste Arbeit des bekannten Verfassers empfohlen. Die Heldenkraft des alten deutschen Volkes, fränkische Arglist und italienische Bosheit jener Zeiten bilden darin den anziehendsten Kontrast.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der deutsche Parnaß

von

Dichterecht Ehrendeutsch.

Ad imitandam dictionem Aristophanis.

Der Verfasser hat es unternommen, aus den Vorrathskammern der neuern deutschen Dichter ein kleines Schaugericht anzurichten, etwas Pfeffer und Salz hinzuzustreuen, und das Ganze im pikanten Gemisch der deutschen Lesewelt darzubieten.

Literarische Anzeige.

Von dem in meinem Verlage erscheinenden und schon längst erwarteten Werke:

Reise Sr. Durchlaucht des Prinzen Maximilian von Neuwied nach Brasilien in den Jahren 1815 — 1817. 2 Bände in gr. 4. mit 22 grosen Kupfern, 19 Vignetten und 3 Charten

hat der Erste Band mit 14 Kupfern, 11 Vignetten und 2 Charten jetzt die Presse verlassen und die Versendung desselben auch bereits begonnen.

Wenig Werke von der Art und dem Umfange, wie das hier angekündigte, sind mit einem so allgemeinen Interesse aufgenommen worden, wie dieses, und mit Dank gegen das deutsche Publikum muß man bekennen, daß die gepriesenen Unterstützungen,

wodurch Frankreich und England Unternehmungen dieser Art hebt und fördert, hier, wo nicht übertroffen, doch vollkommen ihres gleichen gefunden haben. Der gröfste Theil der veranstalteten Auflage ist bereits durch Subscription vergriffen, so dafs die Exemplare dieser Ausgabe, bei welcher man auf die Abdrücke der Kupfer eine besondere Sorgfalt verwendet hat, bald seltener werden dürften.

Wenn man, hinsichtlich der vielen bei diesem Unternehmen nöthigen Künstler, die zerstreuten Hülfsquellen bedenkt, welche fast durch ganz Deutschland aufgesucht und benutzt werden mufsten, so wird man gewifs dem Verleger gern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, alles geleistet zu haben, was durch Fleifs und Anstrengung bei diesem Werke geleistet werden konnte, und daraus die Ueberzeugung schöpfen, dafs derselbe nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern mit verdoppelter Sorgfalt und mit Benutzung mancher theuer erkauften Erfahrung, auch den noch nachzuliefernden zweiten Theil dieses Werks vollenden wird, mit welchem abermals 8 grofse Kupfer, 8 Vignetten und 1 Charte geliefert werden. Die Bearbeitung derselben wird nur jenen Künstlern anvertraut, welche sich seither bei diesem Werke durch vorzüglichere Arbeiten auszeichneten, und das Publikum darf daher mit dem zweiten Bande im Allgemeinen noch vollendeteren Kunstwerken entgegen sehen. Da inzwischen die fleifsige Ausführung solcher grofsen Blätter einen bedeutenden Zeitaufwand erfordert, und Künstler, die mit Liebe an denselben arbeiten, nicht getrieben werden dürfen, so wird man, dies berücksichtigend, hoffentlich nicht ungeduldig werden, wenn sich die Erscheinung des zweiten Bandes bis Ende dieses Jahres verzieht, indem diese nothwendige Zögerung nur zum Vortheil der Subscribenten gereichen wird.

Ungeachtet die Bogenzahl des Werks beträchtlich **stärker** wird, als man bei der ersten Ankündigung versprochen hat, ist der Pränumerationspreis desselben dessen ungeachtet nicht allein unerhöht geblieben, sondern es bleibt derselbe auch bis zum Schlufs der Leipziger Oster-Messe noch offen, und bei Einsendung des baaren Betrags erlasse ich bis dahin fortwährend

ein Exemplar auf Royal-Schreib-Velin zu 44 fl.

ditto auf Imperial-Velin mit breitem Rand und besten Abdrücken zu 66 fl.

ditto mit en gouache ausgemalten Kupfern zu 36 Carolins.

spätterhin tritt der bedeutend höhere Ladenpreis ein, und die erstere Ausgabe kostet alsdann 66 fl., die zweite 99 fl. und die mit gemalten Kupfern 46 Carolins.

Der hohe Preis der letzteren, welche durch die sorgfältige und vollendete Ausführung des Ganzen herbeigeführt wird, hat dieser Ausgabe seither nur wenig Abnehmer verschafft, und man wird sich daher in Deutschland für jetzt noch nicht allgemein überzeugen können, was ich für diesen Preis liefere. — Ich bin inzwischen fest überzeugt, dafs Alle, die Gelegenheit haben werden, diese Ausgabe zu sehen, ihr den Beifall nicht versagen, und gern gestehen werden, dafs dieser hohe Preis vollkommen mit der in der That vollendeten Arbeit im Verhältnifs steht, die das Publikum dafür empfängt.

Während der Erscheinung des zweiten Bandes wird nun auch die Herausgabe der zwei naturhistorischen Bände vorbereitet, welche dieses Werk schliefsen und heftweise mit illuminirten Kupfern erscheinen werden — für diese eröffnet sich eine neue Subscription, die seiner Zeit mit einer ausführlichen Anzeige, so wie mit einem Probeheft, begleitet seyn wird.

H. L. Brönner.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Bouilly, J. N., **Erzählungen** für junge Frauen. Uebersetzt von **Karoline** von **Woltmann**. 2 Theile. Mit Kupfern. Elegant broschirt. Schreibpapier 2 Rthlr. 16 Gr. Velinpapier 3 Rthlr. 8 Gr.

Der auch unserm deutschen Publikum durch seine Erzählungen und Räthe für meine Töchter so vortheilhaft bekannt gewordene Verfasser liefert hier ein **Werk**, das den ebengenannten nicht nachsteht, wo sie nicht übertrifft, und welches auch gewissermafsen als eine Fortsetzung derselben anzusehen ist. Der geachtete Name der Uebersetzerin bürgt wohl für die Güte derselben, und so darf ich es gewifs mit Recht als ein angenehmes Geschenk an das gebildete Publikum empfehlen.

Leipzig, im April 1820.

Friedrich Fleischer.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 8. —— den 16. Mai 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Muſikalien ſind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichſte ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Ne quid nimis!

Im Literaturblatte des Morgenblattes No. 30, am Schluſſe des „engliſchen Literaturberichts" (der auf gut deutſch ein deutſcher Bericht über die engliſche Literatur iſt), wird von Göthe's „Andeutungen" über Byrons Dichterwerth in den Heften über K. u. Alterth. geſprochen, und ganz am Ende geſagt: „Möchte es dem glorreichen Veteran gefallen, doch von der Sella herab, auf welche ihn der einmüthige Beſchluß des geſammten Europa (!) erhob, ſolche warnende Winke oft zu verkünden! Sie tragen eine reiche und heilbringende Frucht, ſegnender, als wir Uebrigen es mit den angeſtrengteſten Kräften vermögen! — an dieſer kriechenden, knechtiſchen Geiſtesunterthänigkeit erkennt man in dem engliſchen Berichtserſtatter ſofort einen deutſchen, ſamöſen Theaterlobhudler; aber — iſt es denn wirklich wahr, daß dieſes Literaturblatt jetzt von Müllner redigirt wird? oder macht er ſich die Sache ſo kommode, daß er die engliſchen Literaturberichte vor dem Abdruck gar nicht durchlieſet? Göthe als Kritiker iſt ſelbſt in Deutſchland nicht für ſouverain anerkannt; ihn aber als einen von dem geſammten Europa erhöheten Ariſtarchen zu grüßen, das iſt theils eine ekelhafte, unfehlbar G. ſelbſt empörende, Speichelleckerei, theils zeugt es von einer groben Unwiſſenheit im Fache der ausländiſchen Kritik, die bekanntlich nicht nur in Frankreich, ſondern auch in England gegen Göthe's Verdienſt ungerecht, und mit den deutſchen Freunden ſeiner Muſe fortdauernd im Streite iſt. Alſo: Ne quid nimis!

Eau de Chine garantie, das grauen Haaren die verlorne Farbe ſo gewiß wieder gibt, und rothe ſchön braun färbt, daß ſichere Wirkſamkeit und Unſchädlichkeit garantirt iſt. Gegen freie Einſendung von 1 Dukaten und 3 gGr. Emballage zu haben in Hrn. J. Batiſta Kleins Kunſthandlung zu Leipzig, Grimmaiſche Gaſſe, No. 593; bei Hrn. Adolf Möllendorf in Berlin; bei Hrn. Friedrich Stieglitz in Gotha; bei Hrn. Quenſtedt u. Lichtenauer in Hannover; bei Hrn. J. Semler in Hamburg; bei Hrn. Nic. Ernſt Wild. ſel. Erben zu Frankfurt am Main, weiße Adlergaſſe, Lit F. No. 34.

Wenn mich Mitglieder auswärtiger Bühnen mit Briefen beehren wollen, wird es mir jederzeit ein beſonderes Vergnügen ſeyn; jedoch zeige ich hiermit an, daß nie mehr ein unfrankirtes Schreiben angenommen werden wird.

Gera, den 26. März 1820.

Johann Maria Tasch,
Direktor des hieſigen Stadttheaters.

Literariſche Anzeige.

Im Januar 1819 ſtarb zu Zürich der, nicht allein in der Schweiz und in Deutſchland, ſondern vorzüglich auch durch ſein, gemeinſchaftlich mit Hrn. Hofrath Schultes in Landshut klaſſiſch bearbeitetes Linneiſches Pflanzenſyſtem, in der ganzen literariſchen Welt als ausgezeichneter Botaniker bekannte Dr. Johann Jakob Römer.

Zu ſeinem literariſchen Nachlaſſe gehört:

1. Vörderſt ſein (auch ſeit ſeinem Tode mit ausnehmender Sorgfalt unterhaltenes) Herbarium von 16,000 Pflanzenarten, nebſt einer großen Menge Doubletten. Die ausgebreiteteſten Bekanntſchaften, welche der Selige in allen Ländern mehrerer Welttheile hatte, und über dreißigjährige auf ſeine Lieblingswiſſenſchaft verwandte Mühe, Fleiß und ungeheuere Koſten, müſſen dieſe Sammlung zu einer der intereſſanteſten und vollſtändigſten ihrer Art, und jedes Anpreiſen derſelben über-

füssig machen. Der größere Theil der Pflanzen ist streng alphabetisch geordnet und mit vorstehenden Geschlechtsnamen bezeichnet. Ein Zehntheil ungefähr liegt nach systematischer Ordnung (wie der Eigenthümer Willens war, nach und nach die ganze Sammlung zu gestalten) zwischen großem grauem Papier in Mappen mit Bändern verwahrt. Die Gräser und Cryptogamen haben eigene Alphabete.

2. Seine Bibliothek von 985 Nummern botanischer Werke.
151 " naturhist. "
250 " medizinischer "
185 " Reisen, Geschichte, Statistik.
60 " Wörterbücher, Repertorien u. s. w. und mehrere tausend botanische, naturhistorische und medizinische Dissertationen und kleinere Schriften.

Unter den 985 Nummern der eigentlich botanischen Bibliothek sowohl, als unter den 646 Nummern der Hülfswissenschaften befindet sich eine große Anzahl theils der kostbarsten, theils der seltensten in dieses Fach menschlichen Wissens einschlagender Werke.

3. Mehrere zur Pflanzenanatomie dienende Instrumente: Mikroscope, Luxen, Pincetten.

Diesen ganzen gelehrten Nachlaß des Seligen bietet seine Frau Witwe irgend einer öffentlichen Anstalt, oder einem begüterten Privat-Dilettanten um die Summe von 10,000 fl. zum Gesammtverkauf, oder aber das Herbarium und die Bibliothek, jedes besonders, für 6000 fl. (Louisd'or à 10 fl.), die Instrumente u. s. f. einem Gesammtkäufer in den Kauf an. (Der Selige hatte das Ganze, nach seiner gründlichen Kenntniß schwerlich übertrieben, weit höher geschätzt.)

Vom Herbarium sowohl als von der Bibliothek sind genaue Catalogen vorhanden *), deren Abdruck einstweilen, um bedeutende Kosten zu ersparen, noch unterblieben ist. Auswärtigen Gelehrten oder Liebhabern aber wird es ein Leichtes seyn, durch ihre unmittelbare oder mittelbare literarische Bekanntschaften allhier, von Allem selbst den genauesten Augenschein einnehmen zu lassen.

Sollten vorerwähnte Anerbietungen bis zu Ende des laufenden Jahres ohne Folge bleiben, so würde sodann die Bibliothek allerdings, das Herbarium aber niemals vereinzelt, durch Auktion losgeschlagen werden.

Ueber diese Anträge wendet man sich in frankirten Briefen entweder unmittelbar an die Frau Witwe des Seligen

Madame Louise verwittwete Römer,
geb. Schweitzer.
in Zürich kl. Stadt Nro. 7.

oder mittelbar, zu Derselben Handen, an die Buchhandlung

Orell, Füßli und Compagnie.

Zürich, am 20. März 1820.

*) Einzig von den Cryptogamen bleibt das Verzeichniß noch zu fertigen übrig.

Mythologie.

So eben ist erschienen:

Phantasien des Alterthums

oder

Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischen Völker,

von

J. A. L. Richter.

Fünfter und letzter Theil.

Mit 20 Kupfertafeln, 6 genealogischen Tabellen, die gesammte Götterlehre und Heroengeschichte der Griechen umfassend, und einem vollständigen Sachregister über das ganze Werk, mit beigefügter Accentuation zur richtigen Aussprache der fremden Namen.

Leipzig, bei Leopold Voß, 1820. Preis des ganzen Werks 14 Rthlr. 6 Gr.

Mit diesem Theile ist ein Werk beendigt, wodurch einem schon längst tiefgefühlten Bedürfnisse abgeholfen ist, und das eine so günstige Aufnahme gefunden hat. Während der erste Theil blos die Sagengeschichte des hellenischen Volks umfaßt, verbreiten sich die übrigen vier Theile über die ganze Götterwelt der Hellenen, mit Einschluß der Indischen, Persischen, Syrischen, Babylonischen, Phönicischen, Aegyptischen und Altitalischen Mythologie, und liefern so für jeden, der sich Kenntnisse über diesen Gegenstand verschaffen will (und wer, der nur irgend Sinn für das Höhere im Menschen und in der Natur hat, sollte dies nicht wollen), ein sehr brauchbares Handbuch, seine Begriffe darüber zu berichtigen und zu vervollständigen. Der Verfasser, dessen gründliche und umfassende Kenntniß in diesem bis jetzt noch so dunkeln Reiche des Wissens jeden Freund des Alterthums mit Achtung erfüllen muß, hat bei der Bearbeitung vorzüglich auf den Dilettanten, der ohne gerade Gelehrter von Profession zu seyn, doch mannigfaltige Geistesbildung sich erworben und dadurch Sinn für höhere Ansichten verschafft hat, sein Augenmerk gerichtet und deswegen Vieles erklärt, dessen der eigentliche Gelehrte nicht bedurfte; aber auch dieser wird das Buch nicht aus der Hand legen, ohne an neuen Ansichten und Ideen gewonnen zu haben. Von einer großen Zahl anderer mythologischen Werke unterscheidet sich das vorliegende dadurch sehr rühmlich, daß sein Verfasser die Mythen des Alterthums durchgängig aus dem höhern religiösen Gesichtspunkte gefaßt hat. Nicht als müßige Mährchen zur Ergötzung der Einbildungskraft, will er, daß man diese alterthümlichen Gebilde betrachte, sondern er bemüht sich,

auf eine eben ſo einleuchtende, als treffende Art darzuthun, wie ſie ſämmtlich mit dem religiöſen Glauben der alten Völker zuſammenhängen und als natürliche Symbole deſſelben erklärt werden müſſen. Er zeigt, wie aus einer urſprünglich reinen Gotteslehre, wie ſie vor mehrern Jahrtauſenden in den Gefilden Indiens verkündigt worden ſeyn mag, durch Anwendung des Symbols aller ſogenannte Polytheismus des ſpätern ſinnlichen Menſchen hervorging, wie die ſämmtlichen Götter des Alterthums eigentlich nichts waren, als einzelne Offenbarungen des Urweſens, deſſen Eigenſchaften und Erweiſungen, für das Verſtändniß des aus der höhern geiſtigen Sphäre zur Sinnlichkeit herabgeſunkenen Menſchen, perſonifizirt und in eben ſo viel einzelne Götterweſen zerlegt wurden. Die Natur war dem Alterthum nicht ein Todtes, ſondern ein Lebendiges und die in ihr waltenden Kräfte eben ſo viel höhere oder niedrige geiſtige Potenzen, d. h. Götter und Genien (um in der Sprache deſſelben zu reden), die auf das Wohl und Wehe der Erde und ihrer Bewohner den größten Einfluß hatten, und daher die Verehrung der Sterblichen heiſchten. Aber während ſo der gemeine Haufe nur von Göttern und Göttinnen ſprach, erhielt ſich in den Schulen der Philoſophen und in den Geheimlehren der Prieſter die wahre Religion von Einem Gotte, und Eleuſis insbeſondere verkündete in ſeinem Heiligthume die Lehren vom Falle und von der Rückkehr, vom Kampfe und Sieg, vom Irdiſchen und Himmliſchen, und wies die Eingeweihten in ein anderes Leben, wo die Mängel des gegenwärtigen ausgeglichen werden ſollten. Bei dieſer Tendenz des Werkes kamen dem Verfaſſer die neuern Forſchungen der Gelehrten wohl zu Statten, und mit beſcheidener Dankbarkeit geſteht er ein, was er einem Böttiger und Creuzer, welcher letztere für dieſe Anſicht der Mythologie zuerſt die Bahn gebrochen hat, zur Berichtigung und Erweiterung ſeiner Ideen verdanke. Außer Creuzers Symbolik und Böttigers verſchiedenen mythologiſchen Abhandlungen hat er noch andere Hülfsmittel benutzt, die in der Vorrede zum zweiten Theile angegeben worden; aber an der Art dieſer Benutzung erkennt man auch den ſelbſtdenkenden Mann, der von fremden Gedanken nur Gebrauch machte, weil er darin ſeine eigenen wieder fand. Es würde daher ſehr Unrecht ſeyn, dieſes Werk mit dem Namen einer bloßen Kompilation zu belegen, da ſich überall die eigenen Anſichten des geſchätzten Verfaſſers ausſprechen, der, um ſeiner Schrift die gehörige Vollkommenheit zu geben, auch nicht unterließ, die Quellen ſelbſt, welche das Alterthum darbietet, zu ſtudiren, und ſich ſo von der Wahrheit deſſen, was er bei andern fand, zu überzeugen. Beſonders wichtig für Mythologie iſt dieſes Werk auch aus dem Grunde, weil es bei allen Mythen, ſo weit es auf dem gegenwärtigen Standpunkte möglich iſt, auf die Urquelle aller Symbolik und alles Mythus, auf Indien, überhaupt auf den Orient hinweiſt, und zeigt, wie eigentlich dieſer die Hauptquelle alles Griechiſchen Götterglaubens und aller mythiſchen Sagen iſt. Von Indien aus in letzter Inſtanz, unmittelbar aber aus Aegypten und Vorderaſien ſchöpfte der Hellene alle Ideen und Bilder, unter denen ihm ſeine Götter und ihre Thaten erſchienen, und von dorther muß alſo auch, mit Rückſicht auf das, was Griechiſche Lokalität und Helleniſcher Sinn an den überkommenen Grundideen modifizirt, alle Erklärung und Deutung geholt werden. Auf Indiſche Begriffe ſucht daher auch der Verfaſſer ſämmtliche Götterweſen des Alterthums zurückzuführen, denn auch Aegypten und Perſien gibt uns eigentlich nichts anders, als den Nachhall der Urtöne, die von den Ufern des Ganges her durch Kolonien, Handel und Völkerwanderungen in den fernen Weſten herüberſchallten.

Der gegenwärtige fünfte Theil beſchließt die Götterlehre der Hellenen mit der Religion der Ceres und deren merkwürdigen Myſterien zu Eleuſis. Dann folgt eine Ueberſicht der Griechiſchen Dämonen- und Heroenlehre, wobei Gelegenheit genommen wird, manche Lücken im erſten Theile zu ergänzen. Die Religionsbegriffe der Altitaliſchen Völker, beſonders der Etruſker, machen den Beſchluß des Ganzen. Als Anhang iſt noch aus Heeren und andern Quellen eine Ueberſicht der merkwürdigſten Alterthümer Indiens und Aegyptens, ſo wie eine ſummariſche Darſtellung der hauptſächlichſten Religionsſyſteme der Inder, ihre Geſchichte und Literatur beigefügt. — Wir bemerken noch über die beigefügten Tabellen, daß ſie mit dem größten Fleiße ausgearbeitet ſind und an Vollſtändigkeit nichts zu wünſchen übrig laſſen. Das beigefügte Regiſter umfaßt auch dieſe Tabellen mit, und gibt zugleich durch die angebrachte Accentuation eine Anleitung zur richtigen Ausſprache der fremden Namen; die Zeichnungen nach Antiken aber machen ſowohl durch Auswahl, als Richtigkeit dem Künſtler die größte Ehre.

Dieſes in ſeiner Art ſo ausgezeichnete Werk, das ſich, wie aus Obigem erhellet, ſowohl durch ſeinen vielumfaſſenden Inhalt, als auch durch ſeine edle, blühende und korrekte Schreibart, unter vielen andern rühmlichſt hervorhebt, läßt in der That keinen Wunſch weiter übrig, als den, daß daſſelbe eine recht allgemeine Aufnahme finden möge, welches um ſo mehr zu hoffen iſt, da es wegen ſeines deutlichen und faßlichen Vortrags auch für den Ununterrichteten leicht verſtändlich ſeyn wird.

Leopold Voß in Leipzig.

Soltmann's, G. H. (Paſtors zu Bodenwerder an der Weſer im Königreiche

Hannover), offenherzige Bemerkungen über die Brenneckesche Schrift: Biblischer Beweis, daß Jesus nach seiner Auferstehung noch sieben und zwanzig Jahre leibhaftig auf Erden gelebt habe. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung. broch. 9 gGr.

Unter den gegen Herrn Brennecke bisher erschienenen Schriften mit und ohne Vorwort möchte die gegenwärtige wohl eine besondere Würdigung verdienen. Man findet hier nicht frivole Behauptungen, wodurch sich der Herr Verfasser seinem Gegner gleich gestellt haben würde; keine laxe Hypothesen, welche der Phantasie einen noch weitern Spielraum geben, als Herr Brennecke selbst ihr eingeräumt; nicht die den Gegner beleidigende bittere Sprache, wodurch der fein-fühlende Leser indignirt wird. Nein, das Ganze geht Schritt vor Schritt den bescheidenen, ruhigen Gang zum Ziele der Wahrheit. Ernste Prüfung, verbunden mit genauer Kunde der sich auf die Angelegenheit beziehenden Geschichte und einer profunden Sprachkenntniß geben dieser Schrift einen achtungswürdigen Charakter, welcher um so mehr gehoben wird, da aus allem nicht ein geheucheltes, sondern ein für Wahrheit und Religiosität glühendes Herz hervorgeht. L.

Iduna,

Schriften deutscher Frauen,

gewidmet den Frauen.

Herausgegeben

von

Helmina von Chezy und Fanny Tarnow.

Der Gedanke einer Zeitschrift für Frauen, von Frauen verfaßt, ist zu natürlich und zweckmäßig, um ganz neu zu seyn; indeß ist es wichtig, und wir möchten sagen, nothwendig, ihn in unserer Zeit von Neuem zu ergreifen. Die Theilnahme der geehrtesten vaterländischen Schriftstellerinnen wird uns unterstützen; und so dürfen wir hoffen, des Guten und Schönen viel darzubringen, und durch ruhiges, ausdauerndes Streben ein rühmliches Ziel zu erreichen. Gern wird die sorgsame Mutter den Töchtern diese Schrift zu lesen geben, und so manches ernste Wort der Zeit wird mit Liebe aufgenommen werden, weil Ernst und Wahrheit im Frauenherz und Munde Liebe sind.

Unsere Schrift umfaßt solche Gegenstände, womit sich edle Frauen gern beschäftigen, weil sie zur höhern Ausbildung des weiblichen Sinnes und Wesens gehören. Möge sie durch frischen und heitern Schmuck erfreuen, wie der Frühling durch seine Blüthengaben, und möge sie die Liebe finden, aus der sie hervorgeht!

Dresden, im Frühling 1820.

Helmina v. Chezy und Fanny Tarnow.

Die Iduna erscheint im Verlage des Unterzeichneten, in zwanglosen Heften, von 18 — 20 Bogen gr. 8. von Johannis 1820. Zwei Hefte machen einen Band, auf welchen mit 3 Thlr. abonnirt wird. Einzeln kostet der Heft 1 Thlr. 20 Gr. Die Zierden des Umschlags, Druck und Papier werden dies Werk auch äußerlich seiner Bestimmung würdig erscheinen lassen. Bestellungen nehmen alle solide Buchhandlungen Deutschlands an.

Chemnitz, 1820. C. G. Kretschmar.

Im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung in Hannover erscheint nächstens:

Die neuere Welt; ein Gegenstück zur Urwelt; von J. G. J. Ballenstedt, Monographen der Urwelt.

Mit welchem ungetheilten Beifall das Publikum die von dem Hrn. Pastor Ballenstedt herausgegebene Urwelt aufgenommen hat, beweisen die in kurzer Zeit davon erschienenen mehreren Auflagen. Die lichtvolle Darstellung, womit der Hr. Verfasser die für jeden Gebildeten interessante Materie behandelte, kann nur das günstigste Vorurtheil für das neue aus derselben berühmten Feder fließende Produkt erregen. Hat die Urwelt sich die Achtung und Bewunderung des Publikums erworben, so wird die neue Welt, welche noch größeres Interesse als die längst vergangene für uns haben muß, mit nicht minderer Begierde von den Zeitgenossen gelesen werden, und versprechen wir uns deshalb mit Recht eine gute Aufnahme dieses Werks, welches in 2 Bänden höchstens 32 Bogen in gr. 8. enthalten, und sich durch weißes Papier und guten Druck empfehlen wird.

Bei W. Starke in Chemnitz erschien so eben, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Paris, wie es war, oder Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen in den Jahren 1806 und 1807. Zweite wohlfeilere Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Gemälde von Städten, wie Paris, können nie veralten, deshalb ist dieses Werk mit Fug und Recht zu empfehlen, und wird besonders allen denen willkommen seyn, die von sich rühmen dürfen: Auch ich war in Arcadien. H—ch.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 9. —— den 3. Juni 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Dr. Vogler's

die Zähne reinigende und das Zahnfleisch stärkende

Tinktur.

Da diese Tinktur bereits einige zwanzig Jahre bekannt, mit Beifall aufgenommen, und oft selbst über Deutschlands Gränzen hinaus gefordert und versandt ist, so enthalte ich mich aller Anpreisungen ihres Werthes, und zeige nur an, daß mir der Verkauf derselben, als ein die Zähne reinigendes und das Zahnfleisch stärkendes Mittel, auch in den Preuß. Staaten erlaubt ist. Ich überlasse einem Jeden, selbst zu erwägen, wieviel auf eine nicht blos oberflächliche, sondern gründliche Reinigung der Zähne, ankommt, zur Vermeidung alles übeln Geruchs, zur Wegräumung aller den Knochenfraß einleitenden und der Festigkeit der Zähne nachtheiligen fremden Stoffe, und sehr oft zur Aufhebung dessen, was die angefangenen Stokkungen fort erhält, was in vielen Fällen der Grund der heftigsten Schmerzen ist, oder auch, was bei scorbutischem und aufgedunsenem Zahnfleische zum Grunde liegt, da sie denn auch als gelinde adstringirendes Mittel das Zahnfleisch stärkt, und häufig die losen Zähne befestigt.

Gebrauch der Tinktur.

Zur Reinigung gesunder Zähne ist das einmalige Bestreichen jeden Tag hinreichend; hohle und angefressene Zähne hingegen müssen täglich mehreremal mittelst eines Schwämmchens oder Läppchens damit bestrichen werden. Am besten ist die Anwendung des Morgens und gleich nach Tische; bei Zahnschmerzen wird Baumwolle damit getränkt und in den hohlen Zahn gelegt. Sie ist durchaus unschädlich, wenn auch etwas davon verschlackt wird, und enthält durchaus kein Opium. Sie hält sich mehrere Jahre und ist dem Verderben nicht im mindesten unterworfen.

Man wird mir verzeihen, wenn ich hier noch einige Zeugnisse von anerkannt kompetenten Richtern beifüge.

Dem Herrn Doctor Medicinae Vogler in Halberstadt wird hierdurch bezeuget, daß das unterm 20. Febr. 1811 dem Ober-Sanitäts-Collegio kommunicirte Recept zu einer Zahntinktur, Bestandtheile enthalte, die für die Zähne und das Zahnfleisch nicht allein unschädlich, sondern vielmehr in mehreren Krankheitszuständen derselben, und besonders zu deren Erhaltung sehr nützlich sind.

Braunschweig, den 26. December 1814.

Fürstlich Braunschweig-Lüneburgisches Ober-Sanitäts-Collegium.

(L. S.) F. H. Wilmerding.

Daß ich eine von dem Herrn Doctor med. H. Vogler in Halberstadt mir zugesandte Probe Zahntinktur mit dem beigefügten Recepte übereinstimmend, und als ein gelinde adstringirendes, balsamisches, in angemessenen Fällen nützliches Zahnmittel befunden habe, solches habe ich hiermit auf Verlangen bezeugen wollen.

Berlin, den 12. Februar 1811.

(L. S.) Klaproth,
Ober-Medicinalrath und Professor.

Herr Doctor H. Vogler aus Halberstadt hat mir ein Gläschen einer Zahntinktur zur Prüfung übersandt, nebst dem Recept, wonach solche bereitet worden. Bei einer vergleichenden Untersuchung hat sich ergeben, daß diese Tinktur genau nach dem vorgeschriebenen Recept verfertigt war, und durchaus keine schädlichen Bestandtheile enthält, sondern in der That eine sehr zweckmäßige, brauchbare und nützliche Zusammensetzung ist, die ihrem Zweck entsprechen wird.

Erfurt, den 14. Februar 1811.

(L. S.) D. Joh. Bartholm. Trommsdorff,
Professor der Chemie und privilegirter Apotheker zu Erfurt, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Auf Veranlassung des Herrn Doctor H. Vogler in Halberstadt, habe ich die von ihm verfertigte Zahntinktur

geprüft. Ich habe sie sowohl in Hinsicht ihrer vorzüglichen Anwendbarkeit, als auch in Betreff ihrer Mischung nach der mir mitgetheilten Vorschrift als höchst brauchbar und empfehlungswerth befunden, da sie bei ihrer trefflichen Wirksamkeit, den bedeutenden Vorzug vor den übrigen Mitteln dieser Art gewährt, keine Opiate zu enthalten.

Berlin, den 10. Oktober 1814.

(L. S.) E. Turte,
der Medicin und Philosophie Doctor, der Königl. Universität und medicinisch-chirurgischen Militär-Akademie Professor und Hauptmann der Artillerie, Ritter u. s. w.

Auf den Antrag des Herrn Doctor Vogler in Halberstadt, habe ich die von ihm angefertigte und nach ihrer Zusammensetzung mir bekannt gemachte Zahntinktur untersucht, und mit den Ingredienzen verglichen. Hierbei hat sich ergeben, daß nicht nur kein Material darunter ist, welches als nachtheilig betrachtet werden könnte, sondern daß vielmehr alle von solcher Art, daß sich eine günstige Wirkung von selbiger erwarten läßt, welches ich hierdurch attestire.

Berlin, den 8. Januar 1815.

(L. S.) Dr. Hermbstädt,
Königl. Geh. Rath und Professor.

Nur die mit dem in der Gebrauchsanweisung angezeigten Siegel versehenen Gläser sind als echt anzusehen, und für acht und sechszehn gute Groschen (36 Xr. und 1 Fl. 12 Xr. Rhein.) zu haben, wozu von Auswärtigen noch etwas für Emballage beigefügt wird, und wobei ich mir alle Briefe postfrei erbitten muß. An folgenden Orten findet man dieselbe echt in Kommission:

In Aachen: bei Herrn Buchhändler Mayer.
— Altenburg: in der Schnuphaſiſchen Buchhandlung.
— Anclam: bei Herrn Schullehrer Wolff.
— Annaberg: in der Freyerſchen Buchhandlung.
— Ansbach: — — Medicinalaſſeſſor und Apotheker Trott.
— Arolsen: — — Buchhändler Speyer.
— Aschersleben: — — Buchdrucker Haller.
— Augsburg: — — J. C. Rebllnger und Comp.
— Bautzen: — — Buchhändler Schulze.
— Berlin: — — C. Klinsmann, Bischofstraße Nr. 19.
— — — — Kaufmann C. L. Rabe, Königsstraße Nr. 18.
— — — — Kaufmann K. Kühn, Breitestraße Nr. 25.
— — — — Kaufmann C. Standtke, Friedrichsstraße Nr. 162.
— — — — Kunsthändler B. Weiß, Mohrenstraße Nr. 17.
In Bernstadt bei Herrnhut: beim Herrn Apotheker Zimmermann.
— Braunschweig: bei Herrn J. P. Spehr.
— Bremen: — — Buchhändler Kaiser.
— Breslau: — — Buchhändl. Holäufer.
— Bromberg — — Senator u. Apotheker Essen.
— Brünn: — — Buchhändler Gastl.
— Cassel: — — Buchhändler Luckhardt und Bohne.
— Chemnitz: — — Buchhändler Starke.
— Coburg: — — Buchhändler Menfel u. Sohn.
— Copenhagen: — — Buchhändler Bonnier.
— Cöln: in der Bachemſchen Buchhandlung.
— Danzig: bei Herrn Kommissionsrath Alberti.
— Dresden: — — Kaufmann Schieferdekker Frau Witwe.
— Duderstadt: — — Buchdrucker Wagner.
— Düsseldorf: — — Buchhändler Schreiner.
— Elsleben: — — Buchhändler Verdion.
— Elberfeld: — — Buchhändler Schaub.
— Erfurt: — — Kaufmann Reimann u. Comp.
— Essen u. Duisburg: — — Buchhändler Baedecker.
— Flensburg: in Herrn Timmermanns Leihbibliothek.
— Frankenhausen: bei der verwitweten Frau Hofapothekerin Calenius.
— Frankfurt a. M.: bei Herrn N. C. Wild sel. Erben, Weißadergasse.
— Frankfurt a. d. Oder: die Flittnerſche Buch- und Kunsthandlung.
— Freyberg: bei Herrn Buchhändler Craz u. Gerlach.
— Freyburg: in der Wagnerſchen Buchhandlung.
— St. Gallen: bei Herrn Kaufmann Zollikofer.
— Gera: bei Herrn Buchhändler Heinsius.
— Görlitz: bei Herrn Buchhändler Zobel.
— Gotha: bei der Frau P. Dürfeldt.
— Göttingen: bei Herrn Papierhändler Greuling Witwe.
— Greifswalde: — — Buchhändl. Mauritius.
— Halle: — — Kaufmann D. Fl. Gerlach
— Hamburg: — — Buchdrucker Wörmer, in der kleinen Bäckerstraße Nr. 29.
— Hannover: — — Kaufmann J. Fr. Wiedemann und C. Quenstedt.
— Havelberg: — — Kaufmann Kirchner.
— Helmstedt: — — Buchhändler Fiedler.
— Hildesheim: bei Herrn Buchhändler Gerstenberg.
— Hirschberg: — — Buchhändler Lachmann.
— Jena: — — Hofkommissair Fr. Fiedler.

In Kindelbrück:	bei Herrn Kaufmann J. C. Thomas jun.	
— Leer in Ostfriesland:	bei Herrn Buchhändler Block.	
— Leipzig:	— —	Doctor med. Becker. u. Industrie-Comptoir.
— —	— —	Kaufmann Tecklenburg, Dietz und Richter.
— Liegnitz:	— —	Buchhändler Kuhlmey.
— Lübeck:	— —	Buchhändler v. Rhoden.
— Lüneburg:	— —	Buchhändler Wahlstab.
— Magdeburg:	— —	Kaufmann Fr. Cuny u. Berchtold.
— Mannheim:	— —	Buchhändler Löffler.
— Marburg:	— —	Buchhändl. Barrhoffer.
— Meißen:	— —	Buchhändler Goedsche.
— Münster:	— —	Buchhalter Sinderen.
— Neustrelitz:	in der Violet'schen Buchhandlung.	
— Nordhausen:	bei Herrn Kaufmann Röer.	
— Osnabrück:	bei Herrn Buchhändler Crone.	
— Plauen:	bei Herrn W. Schmidt.	
— Posen:	bei Herrn Buchhändler Kühn.	
— Potsdam:	— —	Buchhändler Horvath.
— Prenzlau:	in der Ragoczyschen Buchhandlung.	
— Pyrmont:	— —	Buchhändler Uslar.
— Quedlinburg:	— —	Buchhändl. Basse, Ernst u. Kaufmann Ramdohr.
— Ratibor:	— —	Buchhändler Juhr.
— Regensburg:	— —	Kaufmann J. J. Gottfried.
— Reval:	— —	Buchhändler Hartmann.
— Rostock:	— —	Buchhändler Stiller.
— Schweinfurt:	— —	J. Fr. Memminger.
— Sondershausen:	in der Hof-, Buch-, Kunst und Musikhandlung des Herrn Volgt.	
— Stralsund:	bei Herrn Buchhändler Löffler.	
— Straubing:	— —	Buchhändler Schmidt.
— Trier:	— —	Kaufmann J. G. Grach.
— Ulm:	— —	Kaufmann Kleemann.
— Waldenburg in Schlesien:	bei Herrn J. C. Prause.	
— Weiel:	bei Herrn Buchhändler Klönne.	
— Wolfenbüttel:	— —	Apotheker Dünhaupt.
— Zerbst.	— —	Kaufmann F. Bramigk.
— Zittau:	— —	Notarius C. A. F. Benus.
— Züllichau:	— —	Buchhändl. Darnmann.
— Zwickau:	— —	Buchhändl. Gebr. Schumann.

Dr. Vogler,
praktischer Arzt zu Halberstadt.

Meßkatalog von Musikalien.

Der dritte Nachtrag des Handbuchs der musikal. Literatur, oder allgemeines Verzeichniß gedruckter Musikalien, Ostermesse 1820. Preis 6 Groschen. Leipzig, bei
Friedrich Hofmeister.

Ueber Erziehung im Allgemeinen und Schulerziehung im Besonderen. Von Fr. A. W. Diesterweg. 8. Elberfeld, bei H. Büschler. 10 gGr.

Die Schriften über Unterricht und Erziehung haben zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Gebildetesten aller Stände auf sich gezogen. Dieses Interesse an Allem, was auf die heranwachsende Jugend einzuwirken sich bestrebt, verdoppelt sich nothwendig zu unserer Zeit, da man behauptet hat, daß grobe Irrthümer in die Schulen sich eingeschlichen, daß die Erziehung an Grundübeln kranke, daß die ganze Tendenz heutiger Pädagogik wenig werth sey. Wer diese ernstauftretenden Behauptungen und Beschuldigungen gehörig würdigen, und sowohl den Geist der Erziehung, und somit der Jugend, als auch die Bestrebungen gegenwärtiger Zeit begreifen will, der muß seine Aufmerksamkeit ganz vorzüglich auf den Geist der Schriften jetzt-lebender Pädagogen richten. Und so glaubt vorliegende Schrift im Besonderen des empfehlenden Wortes nicht zu bedürfen, um den prüfenden Blick der Pädagogen, der Aeltern, der Staatsmänner und aller Gebildeten auf sich hin zu lenken, besonders, da man höheren Ortes über die Quelle nachsinnt, aus welcher die Ausschweifungen der öffentlichen Erziehung abzuleiten seyn möchten.

So eben ist folgendes Buch fertig geworden, dem lange mit gespannter Erwartung, die es zur Freude der zahlreichen Pränumeranten erfüllen wird, entgegen gesehen wurde.

F. C. Krafts
deutsch-lateinisches Lexikon.

Aus den Classikern zusammengetragen und nach den neuesten und besten Hülfsmitteln bearbeitet. 1ster Theil. A—Jod. (66½ Bogen größtes Lexikonsformat.) 2r Prän. Preis für beide Theile 4 Thlr. 8 Gr.

Dem bisherigen Mangel eines guten deutsch-lateinischen Lexikons, das für Gymnasien, Studirende, und auch für geübtere Skriptsten brauchbar sey, hilft nun dieses Lexikon ab. Es zeichnet sich vorzüglich aus: durch Zurückführen der lateinischen Phraseologie auf classische Autorität; durch bessere Anordnung der deutschen Artikel, und durch größere Reichhaltigkeit derselben (es sind allein im 1sten Theile 2000 nöthige Artikel mehr, als in Schellers und Bauers Wörterbuch.)

Daß der Verfasser der Mann sey, der vorzügliche Fähigkeit zu einem solchen höchst mühsamen Unternehmen besitze, haben die competentesten Richter erklärt, hat das gelehrte Publikum in den ausgegebenen Proben erkannt

und das Werk bis jetzt durch mehr als 1000 Pränumerationen unterstützt; noch mehr wird man es in dem vorliegenden Theil erkennen. Der ein solches Werk ehrende correkte Druck, für den, so wie für ganz neue schöne Didot'sche Lettern, der Verleger keine Kosten sparte, gereichen dem Werke bei dem billigen Prän. Preis, der bis zur Beendigung des 2ten Theils gilt, gewiß sehr zur Empfehlung.

Ausführlichere Nachricht findet man in der an alle Buchhandlungen versandten Prän. Anzeige mit Probe, so wie man mehrere und andere Proben erhalten kann.

Wer mit baarer Zahlung direkt an den Verleger sich wendet, erhält auf 5 Exemplare das 6te frei.

Ernst Kleins literar. Comptoir in Leipzig, am Grimm. Thor 676, und in Merseburg.

Von dem zweiten Bändchen:

„Glockentöne. Erinnerungen aus dem „Leben eines jungen Geistlichen"

(Preis 16 gGr.)

ist der Druck der zweiten Auflage vollendet, und an die Buchhandlungen versandt worden.

Büchlersche Buchhandlung.

Berlin, im Verlage bei Duncker und Humblot ist erschienen:

Gerhardt (Königl. Geh. Ober-Staats-Buchhalter) Tafeln zur genaueren Kenntniß aller wirklichen geprägten Gold- und Silbermünzen, älterer und neuerer Zeit; mit Angabe ihres Gewichts, Gehalts und Berechnung ihres Werths. Für Kaufleute und Münzliebhaber. gr. 8. 1818. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Ein jedes Werk dieser Art muß ungenügend bleiben, wenn nicht sämmtliche Angaben, die Münzen betreffend, die höchste Genauigkeit erreichen, und wenn nicht durch eine sorgfältige tabellarische Anordnung die Uebersicht klar und deutlich gemacht, und das Aufsuchen jedes Gegenstandes, über den man im Drange der Geschäfte schnell belehrt seyn will, erleichtert ist. Die Vergleichung dieses Werks mit den bisher bekannten, würde in diesen Beziehungen seine Vorzüge in die Augen springen lassen; wenn nicht schon der Name des Verf. Bürge wäre, daß er in diesem Fache etwas vorzügliches leisten konnte.

Bei Tendler u. Comp. in Wien ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versichickt:

Erzählungen

von

Caroline Stahl.

8. In Umschlag broschirt. 20 Gr.

Der Name der Verfasserin ist der gebildeten Lesewelt schon durch mehrere der gelesensten Journale als angenehme und unterhaltende Erzählerin bekannt. Auch dieses Bändchen enthält des Interessanten und Anziehenden sehr viel, und jeder Leser wird es gewiß mit Vergnügen aus der Hand legen.

Es enthält: „Die Wahl der Vertrauten in 2 Erzählungen. — Jacob, oder die Liebe einer edlen Seele. — Wer hätte das gedacht? — Der räthselhafte Fremde. — Die Gewalt der Liebe. —

Aehrenlese.

Sammlung von Bruchstücken zur ältern und neuern Geschichte, Literatur und Völkerkunde. 8. in Umschlag cartonirt 1 Rthlr.

Ein Recensent in der Chronik der Oesterreichischen Literatur äußert sich folgendermaßen über dieses Werk:

„Diese Zusammenstellung unterhaltender und belehrender Begebenheiten enthält keine alltäglichen und „abgedroschenen Gegenstände. Das ganze Werk gibt „einen Beweis von dem richtigen guten Geschmack des „Bearbeiters, der manches völlig Unbekannte und zum „Theil Vergessene wieder ans Tageslicht fördert,"

und schließt mit dem Wunsche, daß der Herausgeber fortfahren möge, durch Auszüge merkwürdiger Stellen aus größern Werken die müßigen Stunden der Leser angenehm auszufüllen.

Eigenthümer von Leihbibliotheken, besonders diejenigen, welche neue Leihbibliotheken errichten wollen, mache ich auf mehrere in meinem Verlag zu habende, so bedeutend im Preise herabgesetzte Romane, Schauspiele und Reisebeschreibungen hiermit aufmerksam, und bemerke, daß man sich für einen netto Betrag von 37 Rthlr. sächs. Geld acht und vierzig der beliebtesten Cramer'schen, Vulpius'schen, Arnold'schen und anderer Romane, Schauspiele und Reisebeschreibungen verschaffen kann.

Cataloge dieser Schriften sind sowohl bei mir, als auch bei meinem Commissionär in Leipzig — der Rein'schen Buchhandlung — zu bekommen, so wie man auch selbige auf dem Umschlag der in meinem Verlag herauskommenden Quartalschrift: die Mitwelt, oder Biographien denkwürdiger Personen der jetzigen Zeit, 4tes Heft, abgedruckt findet.

Arnstadt in Thüringen, im April 1820.

P. Hildebrands Buchhandlung.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 10. —— den 6. Juni 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Siegel und Balthasar

Grimmaische Gasse No. 590.

in Leipzig

halten stets ein vollkommen assortirtes Lager aller Thee-Sorten, als:

Schwarze Theen.

Bouhe
Congo
Souchon
Patri-Ziou-Zioung
Pecco.

Grüne Theen.

Haysanshin
Songlo
Tonkay
Utzin
Haysan
Tchy- (Kugel Thee)
Aljofar (Perl Thee)
Imperial
Caravan.

Diese Theen werden in viertel, halben und ganzen Pfunden (richtiges Gewicht) in reiner und unverfälschter Qualität verkauft.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Handbuch

der

gesammten

Vermessungskunde,

die

neuesten Erfindungen und Entdeckungen in derselben zugleich enthaltend;

oder

vollständige Anweisung zur Meßkunst,

für

Offiziere, Forstbediente, Bergleute und Feldmesser.

Von

Dr. Friedrich Wilhelm Netto,

Lehrer an der Königlichen allgemeinen Kriegsschule und im Königlichen Cadettencorps zu Berlin.

Erster Theil,

welcher die militärische u. ökonomische Feldmeßkunst enthält. Kl. 8. Mit sechs Kupfertafeln in Quer-Folio. Sauber geheftet 2 Thlr.

Berlin, Druck u. Verlag von C. F. Amelang.

Das obige, sehr brauchbare und höchst zweckmäßig eingerichtete Buch soll zunächst den Vorträgen u. praktischen Uebungen, welche der rühmlichst bekannte Hr. Verfasser über diese Wissenschaft bei der königl. Kriegsschule und dem Cadettencorps zu halten und zu verrichten hat, zur Grundlage dienen; wird aber zuverlässig auch bei andern Anstalten, besonders bei den Militär-Brigadeschulen, so wie von den auf dem Titel genannten Personen, mit großem Nutzen gebraucht werden können. Besonders wird dasselbe auch Feldmessern von Profession um so willkommener seyn, da sie darin Anweisung finden, gründlichere Mes-

fungsmethoden und genauere Werkzeuge, als sie bisher kannten, kennen zu lernen. Ueberhaupt unterscheidet es sich von andern Lehrbüchern dieser Art durch weit größere Vollständigkeit und Deutlichkeit des Vortrags, so daß es sich auch gewissermaßen zum Selbst-Studium dieser Wissenschaft eignet. Außer den bereits bekannten Lehren findet man darin mehrere eigene Untersuchungen und Entdeckungen, welche der Verfasser während der vieljährigen praktischen Ausübung dieser Wissenschaft theils bei ökonomischen, theils bei militärischen Messungen selbst zu machen Gelegenheit fand. Dahin gehören z. B. die Theorie des reflektirenden Halbkreises (Reflectors), die Verbesserung des Winkelkreises, die Anwendung der Mayerischen Wiederholungsmethode bei Winkelbestimmungen mit dem Meßtische, die fünf Elementaraufgaben, und das Rückwärtseinschneiden für den Reflector u. v. a. m. Dahingegen ist alles dasjenige, was von keinem praktischen Nutzen und blos als eine Spielerei zu betrachten ist, gänzlich übergangen. Ein besonderer und eigenthümlicher Vorzug dieses Handbuchs ist eine vollständige Beschreibung und genaue Abbildung der zweckmäßigsten und zuglich der neuesten, durch Schriften noch nicht bekannt gewordenen, Meßwerkzeuge, welche man so reichhaltig vergebens in Einem der bis jetzt bestehenden Hand- und Lehrbücher suchen dürfte. Die sechs sehr reichlich ausgestatteten Kupfertafeln enthalten eine sehr große Anzahl von vom Verfasser selbst gezeichneten und gestochenen Werkzeugen und Figuren, und erhöhen den Werth dieses sehr praktischen Werks, das seinen Meister lobt, ungemein; daher es keiner weitern Empfehlung bedarf.

Bücheranzeige.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

1) Woltmann, L. von, Historische Darstellungen zu mehr individueller Kenntniß der Zeiten und Personen. gr. 8. br. 1 Rthlr.

2) Gaden, R. G., Vier Wochen auf Reisen. Ein Vademekum malerischer Umrisse, Novellen, humoristischer Skizzen und Anekdoten. 8. br. 18 Gr.

H. Vogler's Kunst- u. Buchhandlung
zu Halberstadt.

Im Verlage des Buchhändlers Joh. Georg Heyse in Bremen ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

„Der letzte Minstrel. Ein Gedicht in sechs „Gesängen von Walter Scott. Aus dem „Englischen von Dr. Ad. Storck, Professor „in Bremen." 8.

Preis: Das Exemplar auf Velinpapier sauber geheftet 1 Rthlr. 8 gGr.

Auf Straßburger Druckpap. geheftet 1 Rthlr. 4 gGr.

Dieses treffliche Werk des berühmten Scott ist in der Versart des Originals nach der dreizehnten Originalausgabe übersetzt. Die Namen des Verfassers und des Uebersetzers sind besonders durch die mit so vielem Beifall aufgenommene Dichtung: „Das Fräulein am See," bereits so berühmt geworden, daß die Anzeige der Erscheinung des letzten Minstrel in einer höchstgelungenen deutschen Uebersetzung den Freunden der schönen Literatur gewiß sehr angenehm seyn wird.

Neue Romane,

welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Langbein, Aug. Fr. Ernst, Magister Zimpels Brautfahrt und andere scherzhafte Erzählungen. Mit Kupf. von Ramberg u. Jury. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Laun, Fr., Des Pastors Liebesgeschichte. Ein komischer Roman. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Schaden, Adolf von, Der deutsche Don Juan. Ein Original-Roman. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

— — Derselbe, Die spanische Johanna. Ein Original-Roman, als Gegenstück zum deutschen Don Juan. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Stein, Hofr. u. Prof. Carl, Abend-Erheiterungen. Kleine Romane, Erzählungen und Schwänke. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Voß, Julius von, Das feindliche Brautpaar. Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

— — Derselbe, Das schöne Gespenst in funfzigjährigen Wirkungen. Ein romantisches Familiengemälde in 2 Bänden. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Friedrich Heinrich Jacobi's
Werke
I — IV. Band.

gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer.
1812—1819. Ladenpreis 14 Rthlr.

F. H. Jacobi gehört zu unsern klassischen deutschen Schriftstellern, und ist ein Genosse jener schönen Zeit unsrer Literatur, aus welcher noch Göthe zu den Lebenden

gehört, während die Andern, Herder, Schiller, Joh. Müller ꝛc. schon aus unsrer Mitte schieden. Neben dem tiefen philosophischen Inhalt von Jacobi's Werken, enthalten sie allgemein Ansprechendes, dem wirklichen Leben und seiner Beurtheilung nahe Liegendes, Kopf und Herz Befriedigendes, was in der gegenwärtigen vollständigen Ausgabe noch durch eine reiche Beifügung aus seinem Briefwechsel mit Herder, J. G. Hamann und Andern vermehrt worden ist. Der Rec. in der Hall. Allg. Lit. Zeitung sagt von diesen Werken, sie würden in unsrer gegenwärtigen bewegten Zeit bei vielen Gemüthern Empfänglichkeit und Gunst vorfinden, indem man von einer wahren Philosophie fodre, daß sie unser Bedürfniß, Leben und seine Geschichte nicht blos nach ihrer Sinnenbreite, sondern nach ihrer übersinnlichen Höhe und Tiefe erkenne. Niemand aber hat vom ersten Worte bis zum letzten mit mehr Wärme, Entschlossenheit und mühsamer Forschung, das Gemüth gegen die Anmaßung des Verstandes in Schutz genommen, als Jacobi. Zugleich aber findet sich bei ihm keine Spur jener Phantasterei, aus welcher am Ende ein traumartiger Zustand hervorgeht, worin Verständiges und Unverständiges, Vernünftiges und Unvernünftiges durch einander schwimmen. Darum wird die vorliegende, von ihm selbst noch veranstaltete Sammlung seiner Werke, welche mit etwa zwei nachfolgenden Bänden vollständig ist, durch Reichthum des Inhalts und Schönheit der Darstellung, für alle kommende Zeiten eine der größten Zierden deutscher Literatur ausmachen.

Bei C. A. Stuhr in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Zins- oder Interessen-Tabellen zur leichten Berechnung aller im gewöhnlichen Verkehr vorkommenden Zinsen, von J. H. Gerhardt. Neue Ausgabe. geh. 16 Gr.

Der Titel sagt schon hinlänglich, was diese Schrift enthält; sie ist von einem in dem Rechnungsfache rühmlichst bekannten Schriftsteller, und ein unentbehrliches Noth- und Hülfsbüchlein für alle diejenigen, die in Geldgeschäfte verwickelt sind.

Der junge Redner. Ein Hülfsbuch zur Beförderung der Wohlredenheit für Deutschlands junge Söhne und Töchter. Herausgegeben von M. H. Bock und Fr. Zuckschwerdt. Neue Ausgabe. geh. 12 Gr.

Eine reichhaltige und zweckmäßige Auswahl von prosaischen und poetischen Aufsätzen mehrerer vorzüglicher Schriftsteller, die zum Memoriren und Deklamiren für die Jugend beiderlei Geschlechts bestimmt, und bereits in mehreren Unterrichtsanstalten mit Erfolg dazu benutzt worden sind.

Parodien. Gesammelt und herausgegeben von Karl Müchler. Neue Ausgabe. geh. 20 Gr.

Was die deutsche Literatur seit ihrer ersten Blüthe an vorzüglichen Parodien zerstreut geliefert hat, ist hier zusammengetragen worden, und deshalb hat diese Sammlung, neben dem Zweck der Belustigung, auch noch das Verdienst, daß sie als Beitrag zur Geschichte der deutschen schönen Literatur betrachtet werden kann.

Abend-Schwingen. Kleine Romane und Erzählungen von Karl Stein. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der gute Ruf des Verfassers als Erzähler empfiehlt hinlänglich dem gebildeten Publikum Deutschland dies Buch, in welchem wieder Ernst und Scherz, gehoben durch lebendige Darstellung, wechselt. Daß dieses Werkchen in jeder nur einigermaßen soliden Leihbibliothek zu finden seyn wird, versteht sich von selbst, aber auch für Privat-Bibliotheken ist es eine Bereicherung.

Literarische Anzeige.

Neueste Verlagsbücher der Goebhardtischen Buchhandlungen zu Bamberg und Würzburg, welche an alle solide Buchhandlungen versandt worden sind.

(Die mit * bezeichneten Bücher sind Commissions-Artikel.

Ammon, Dr. F. W. P., Andachtsbuch für Christen evangelischen Sinnes. Mit einem schönen Titelkupfer nebst Vignette, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer. Auf milchweißem Velin-Druckpapier und in einem allegorischen Umschlag geheftet. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl.

— — Dasselbe auf Velin- oder englisch Postpapier, mit fein kolorirtem Titelkupf. 2 Thlr. 3 Gr. oder 3 fl. 30 kr.

— — zwei Predigten bei seinem Amtswechsel zu Merzbach und Erlangen gehalten. gr. 8. geheftet. 4 Gr. oder 15 kr.

Auffenberg, J. Freiherr v., die Syrakuser. Ein Trauerspiel in 5 Akten; mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff u. gestochen von Fleischmann. 8. geheftet. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 fl. 48 kr.

Gehrig, J. M., Sonn- und Festtägliche Predigten für das ganze katholische Kirchenjahr, nebst mehreren Predigt-Entwürfen und Gelegenheits-Reden. 4 Theile. 8. 3 Thlr. 8 Gr. oder 5 fl.

— — Jos., Predigten auf alle Sonntage des Jahres. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 fl.

Haas, M., die Weltgeſchichte für Anfänger. Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 20 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Hofselbach, Dr. A. C., die ſicherſte Art des Bruchſchnittes in der Leiste. 4. 16 Gr. oder 1 fl.

— — Ueber den Urſprung und Verlauf der Unterbauchdeckenſchlagader u. der Hüftbeinlochſchlagader. Ein Nachtrag zu der Schrift: Ueber die ſicherſte Art des Bruchſchnittes in der Leiste. Mit 6 Abbildungen, wovon eine colorirt iſt. 4. 1 Thlr. oder 2 fl. 36 kr.

Hohn, Dr. K. F., Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie. Achte, nach den neueſten Beſtimmungen umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. 8 Gr. oder 30 kr.

* Kegel, F., Mittheilungen aus dem Umfange der Pferdezucht, Pferdekenntniß, Reitkunſt und den dahin einſchlagenden Wiſſenſchaften, auch Nachrichten von Geſtüten, Pferdehandel, Moden und Preiſe neuer Reitzeuge, Geſchirre und Wagen ꝛc. Mit Beiträgen von Seyfert von Tennecker, und 3 Abbildungen in Steindruck. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl.

— — Ueber den Umgang mit Pferden, und neueſte Art, die wildeſten, bei der Behandlung, beſonders beim Beſchlagen bösartigſten, und beim Gebrauche zum Ziehen gefährlichſt widerſetzlichen Pferde in möglichſt kurzer Zeit zahm, gutartig und brauchbar zu machen. Mit 2 Abbildungen in Steindruck. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Folgende Werke ſind unter der Preſſe und erſcheinen in kurzer Zeit:

Auffenberg, J. Freiherr v., der Filibuſtier oder die Eroberung von Panama. Ein romantiſches Trauerſpiel in 4 Akten; mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und geſtochen von Weinrauch. Zweite verbeſſerte Auflage. 8. geheftet.

Brenner, Dr. F., geſchichtliche Darſtellung der Verrichtung der Firmung von Chriſtus bis auf unſere Zeiten, mit beſtändiger Rückſicht auf Deutſchland und beſonders auf Franken. gr. 8.

Caſpar, Fr. v., Maximilian I. Churfürſt von Baiern. Ein hiſtoriſches Drama in 5 Akten, nebſt einem Vorſpiele. Mit dem Portrait des Churfürſten, gemalt von N. Prucker und geſtochen von Schleich. 8. geheftet.

Gehrig, J. M., die zehn Gebote Gottes im Geiſte und Sinne Jeſu aufgefaßt, erklärt und in Reden dem chriſtlichen Volke vorgetragen. Ein Handbuch für Seelſorger, Schullehrer und chriſtliche Hausväter. 8.

— — die ſieben Sakramente der katholiſchen Kirche, in Predigten dem chriſtlichen Volke und in Katecheſen der chriſtlichen Lehrjugend vorgetragen, nebſt Katecheſen über das Vater-Unſer, den engliſchen Gruß, die fünf Gebote der Kirche, die guten Werke, die acht Seligkeiten und die evangeliſchen Räthe. 8.

Sähe in Rochefoucauldiſcher Manier. Aus dem Taſchenbuche eines Kosmopoliten. 12. geheftet.

Schultes, G. v., Skizze einer Wanderung durch einen Theil des ſüdlichen Deutſchlands und in die Schweiz. Mit 4 Anſichten vom Finſteraarhorn, dem Grimſel-Hoſpitium, dem Stammſchloſſe Wirtemberg und der Bergfeſte Hohentwiel, gezeichnet von B. v. Imhof und geſtochen von Adam. 8. geh.

Stein, D. C. G. D., Handbuch der Geographie und Statiſtik, nach den neueſten Anſichten für die gebildeten Stände, Gymnaſien und Schulen. Drei Bände. Vierte vermehrte und verbeſſerte Auflage. (134 Bogen.) gr. 8. Schreibpap. 6 Rthlr. 8 Gr. Druckpap. 4 Rthlr. 16 Gr.

Endlich erhalten wir wiederum die Vollendung eines Werks, das ſchon bei ſeinem erſten Erſcheinen vor den mit ihm wetteifernden ſich Bahn machte, und mit jeder neuen Auflage an Brauchbarkeit und Vollendung gewann. Die vierte Aufl. dieſes Handbuchs läßt keinen billigen Wunſch unbefriedigt, und keine Nation kann ein Werk aufzeigen, das in ſo gedrängtem Raume und bei ſo billigem Preiſe einen ſolchen Schatz von den neueſten geographiſchen und ſtatiſtiſchen Nachrichten über die ganze Erde enthielte, wie jenes Werk des um die Erdkunde ſo verdienten Stein. Die Darſtellung der Verfaſſung aller conſtitutionellen Staaten der Erde gewährt dem Buche einen ganz eigenthümlichen Vorzug, auf den wir alle aufmerkſam machen, die über das Geſpräch des Tages ſich gründlich unterrichten wollen. Leipzig, am 16. Mai 1820.

J. C. Hinrichsſche Buchhandlung.

Verlags und Commiſſions-Artikel

der Hildebrand'ſchen Buchhandlung in Arnſtadt, Oſter-Meſſe 1820.

Hellbach's, J. C. von, Handbuch des Schwarzburg-Sondershäuſiſchen Privat-Rechts, in einem Repertorio vorgetragen. 1 Rthlr. 8 Gr.

Heinzelmann's, J. C. F., griechiſches Leſebuch für die untern Claſſen. Nach der 4ten Aufl. ins Deutſche überſetzt. 9 Gr.

Steinbrenner's, D. W. L., Naturlehre in Fragen und Antworten. Dritte Auflage. Mit einem Kupfer. 9 Gr.

* Regenten-Tafel, Europäiſche, für 1820, in alphabetiſcher Ordnung. 3 Gr.

Die Mitwelt, oder Biographien denkwürdiger Perſonen und hiſt. Gemälde der neuern Zeit. 4tes Heft. 20 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 11. —— den 13. Juni 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Anzeige.

Unterzeichnete halten ein Lager von echtem Wermuth-Essenz (Extrait d'absynthe), welcher aus den feinsten gewürzhaften Kräutern der Schweitz bereitet wird; dieser Extrait d'absynthe empfiehlt sich vorzüglich durch seine stärkende Kraft, und ist bei Schwächen der Eingeweide, Verdauungsfehlern, welche von der Schwäche des Magens herrühren, von dem entscheidendsten Nutzen.

Man nimmt davon des Morgens oder auch vor dem Mittags-Essen und gegen Abend jedes mal ein gewöhnliches Liqueur-Gläschen voll; Personen, denen dieser Extrait d'absynthe unvermischt zu nehmen zu stark ist, werden eine gleich wohlthätige Wirkung spüren, wenn sie ihn mit Wasser oder Wein vermischt, in beliebiger Quantität in vorerwähnten Tageszeiten trinken.

Die Bouteille kostet 1 Rthlr. 12 Gr. Emballage wird besonders berechnet.

Ferner: Türkisches Rosen-Oel, Eau de Cologne, Opodeldock, Damen-Seife, Rouge de théatre, Eau de Troubadour, Parfum de zephir und andere Parfumerien.

Siegel und Balthasar
(Grimmaische Gasse No. 590.)
in Leipzig.

Aufforderung an Theater-Direktionen.

Unterzeichneter benachrichtigt das Publikum, daß er sein Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde in diesem Jahre wieder fortsetzen wird, und ersucht sämmtliche Direktionen großer und kleinerer Bühnen, ihm in der ersten Hälfte des Monats August, spätestens bis zum 16ten, das Verzeichniß der Mitglieder ihrer Gesellschaft mit angeführten Rollenfächern, der vom 1. August 1819 bis 1. August 1820 neu aufgeführten und neu einstudirten Schauspiele und Opern, des Zuwachses und Abganges, so wie aller wissenswerthen Veränderungen der verschiedenen Bühnen gefälligst einzusenden, damit die Uebersicht aller deutschen Theater so vollkommen als möglich geliefert werden könne.

Wien, am 8. Juni 1820.

Lembert, k. k. Hofschauspieler.

Theaterdirektionen des nördlichen Deutschlands können der Bequemlichkeit wegen ihre Beiträge nach Leipzig an Herrn Buchhändler Herbig, die des südlichen aber, denen Carlsruhe näher als Wien liegt, an den Großherzogl. Badenschen Hofschauspieler, Herrn Mayer, einschicken.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Sophron

für reifende Jünglinge

von

Johann Generfich.

2 Theile. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1816.

Preis 2 Rthlr.

Mit fleißigem Bedacht hat der Verf. gesammelt, was Jünglingen für ihr Herz, für die Vermehrung ihrer Kenntnisse oder ihr Leben nützlich seyn kann, und hat dazu insonderheit auch die Meisterstücke unserer trefflichsten Pro-

faisten und Dichter ausgewählt; — Kant, Friedrich Richter, Schiller, Matthison, Klopstock und viele andere hochgepriesene Schriftsteller sind von ihm benutzt worden, und so ist man schon deshalb wegen des Werthes dieser Sammlung gedeckt. Aber auch die Charakterschilderungen, die Trostbriefe an Cicero, die Gedanken Seneca's über den Werth der Zeit, Lektüre, Freundschaft und Gemüthsruhe, und die Beschreibung verschiedener meist nördlicher Völker u. A. m. sind werthvoll, und daher eben der Beherzigung, großentheils schon als Muster des Stils, werth. Das Werk verdient eine ehrenvolle Stelle in der Bücherſammlung wißbegieriger und ernst nachdenkender Jünglinge.

So eben ist erschienen:

Gedichte von K. G. Prätzel.

Velinpapier in elegantem Umschlag. 8. Leipzig, Hinrichsſche Buchhandlung. 1820. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Name des geist- und gemüthvollen Dichters wird dieſer Sammlung zur hinreichenden Empfehlung dienen, die ſich durch ihre vielſeitige Tendenz und ihr geſchmackvolles Aeußere zur angenehmen Unterhaltung und anſtändigem Geſchenk vorzüglich eignet.

Bei C. A. Stuhr in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Das Stammbuch. Eine Auswahl von Gnomen und Denksprüchen aus den Werken der vorzüglichſten deutſchen und franzöſiſchen Schriftſteller. Herausg. von K. Müchler. Dritte vermehrte Auflage. geh. 20 Gr.

Dieſe neue dritte Auflage in ſo kurzer Zeit iſt der beſte Beweis für die Zweckmäßigkeit dieſes Büchelchens. Sie hat aber vor den frühern durch die Hinzufügung von den Stammbuch-Programmen, von Gedichten der vorzüglichſten deutſchen Dichter, welche ſolche bei einzelnen Veranlaſſungen für Stammbücher ausdrücklich verfertigt haben, und durch eine Auswahl intereſſanter Stammbuchs-Anekdoten eine weſentliche Verbeſſerung erhalten. Ein niedliches Kupfer verſchönert das Ganze.

Schatzkästlein für die deutsche Jugend. Lehren der Tugend und Lebensweisheit von den vorzüglichſten deutſchen Schriftſtellern. Geſammelt von Karl Müchler. Neue Ausgabe. Mit 1 Kupf. geh. 20 Gr.

Was die trefflichſten Männer Deutſchlands über die wichtigſten Gegenſtände einer geläuterten Moral, mit Scharfſinn und Begeiſterung, geſagt haben, iſt hier geſammelt worden. Es iſt ganz dazu geeignet, das Herz des Jünglings zu den edelſten Gefühlen zu entflammen, und kann ihm zu einem ſichern Wegweiſer bei ſeinem Eintritt in eine Welt dienen, wo er eines treuen Rathgebers ſo ſehr bedarf.

Kurze Anleitung zum Briefſchreiben und zur Bildung eines geläuterten Geſchmacks an ſchriftlichen Unterhaltungen. Nebſt Briefen und Geſchäftsaufſätzen vermiſchten Inhalts und Aufgaben zu eigener Bearbeitung; von J. C. Vollbeding. Neue Ausgabe. geh. 12 Gr.

Das Bedürfniß, zweckmäßige Briefe ſchreiben zu können, iſt allgemein. Dieſer Unterricht ſtellt die dabei zu beobachtenden Regeln kurz und deutlich auf, und man findet hier das Weſentliche, was zur Anfertigung von Briefen unter den verſchiedenen Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens erforderlich iſt, um ſich daraus hinlänglich zu belehren.

Zur Leipziger Ostermesse ist erschienen:

Sakontala

oder

der entscheidende Ring.

Ein indisches Schauspiel

von

Kalidas.

Aus den Ursprachen Sanskrit und Prakrit ins Englische, und aus diesem ins Deutsche übersetzt.

Mit Erläuterungen.

von

Georg Forster.

Der zweiten rechtmäſsigen

von

J. G. von Herder

besorgten Ausgabe, zweiter Abdruck.

8. Heidelberg, bei Mohr und Winter.

Druckpapier 2 Rthlr. 16 Gr. oder 2 fl. 30 kr.
Velinpapier 2 Rthlr. 8 Gr. oder 3 fl. 30 kr.

Es bedarf keiner neuen Empfehlung dieſer trefflichen Dichtung in getreueſter Ueberſetzung des verehrten Georg Forſter, die derſelbe noch mit Anmerkungen begleitete, welche zum rechten Verſtändniſs und völligen Genuſs unentbehrlich ſind. — Die Zugabe des ſel. v. Herder iſt die dem Werke verliehene zierliche und würdige Krone.

An alle Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Oestreichs, Rußlands, Dänemarks und der Niederlande wurde so eben versandt:

Gemeinnütziger

Rathgeber für den Bürger und Landmann;

oder

Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe.

Vom

Geheimen Rath Hermbstädt.

Vierter Band.

(gr. 8. Sauber geheftet à 18 Gr.)

Berlin, Druck und Verlag von Carl Fr. Amelang.

Der Zweck bei Herausgabe dieses Werkchens war, wie der Verf. sich in der Einleitung weitläuftiger erklärt hat, gemeinnützige Gegenstände, die als Resultat wissenschaftlicher Untersuchungen hervorgegangen sind, in so fern selbige dem bürgerlichen Leben nützlich und wichtig werden können, dergestalt bearbeitet darzustellen, daß die Bewohner größerer und kleinerer Städte, so wie die des platten Landes, für sich und ihre Familien Vortheil daraus ziehen können.

Der Verf. hat daraus solche Gegenstände aufgenommen und bearbeitet, die entweder einzeln genommen, oder in Verbindung mehrerer mit einander, dazu dienen können, mancher durch die Statt gefundenen Zeitverhältnisse zurückgekommenen oder gänzlich brodlos gewordenen Familie, einen so anständigen als hinreichenden Nahrungserwerb darzubieten, und manchem biedern Hausvater, so wie der emsigen Hausmutter hingegen, in vielen bei ihren täglichen Beschäftigungen vorkommenden Bedürfnissen, mit Rath und That an die Hand zu gehen. Nebenbei sollte endlich dieses Werkchen dazu dienen, so manches angebliche Geheimniß, das Spekulanten dem gutmüthigen Abnehmer zu hohen Preisen verkaufen, auf einem ganz wohlfeilen Wege zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

In diesem vierten Bande sind überhaupt 53 Artikel abgehandelt. Da es zu viel Raum einnehmen würde, hier alles speciell zu erwähnen, so wollen wir nur einige ausheben:

Anweisung, wie Milchgebende Kühe abgewartet und die Kälber von selbigen aufgezogen werden müssen. Anweisung zur Verfertigung der französischen Essige. Anweis. zur Verfertigung einer Nachtlampe ohne Flamme. Anweisung zur Benutzung einheimischer Blüthenknospen, als Stellvertreter der Kapern. Anweisung zur Zerstörung der Wespennester. Anweisung, Leder wasserdicht zu machen. Nachricht an Hutfabrikanten: Molisards Hüte mit doppeltem Boden betreffend. Anweis. zum Gebrauche des Gypses statt des Thons, zum Decken des Zuckers in den Zucker-Raffinerien. Guter Rath für Bäcker, Lambert's Knetmaschine zum Brodteig. Anweisung, das Horn zu Laternen und andern Gegenständen vorzubereiten, und solches dem Schildpatt ähnlich zu färben. Anweis. zur Verhütung des Glanzrußes in den Schornsteinen. Einfaches Mittel, brennende Schornsteine schnell zu löschen. Fernere Anweis. zur Bereitung der trocknen oder gepreßten Hefe. Bemerkungen über die Dauer des Brennens und die Intensität der Erleuchtung einiger Lichter, aus verschiedenen Materialien verfertigt. Bemerkungen für Forstmänner: zur Verminderung des Gebrauchs der Eichenborke in den Ledergerbereien. Vorschläge für Ledergerbereien. Anweisung zur Fabrikation der schwarzen oder grünen Seife, nach der in Brabant üblichen Methode. Verbesserung der Raffination des Zuckers; Howard's neueste Erfahrungen darüber. Anweis. zur Verfertigung verschiedener Lack- und Maler-Firnisse, nach engländischen Mustern. Anweis. z. Lackiren. Anweis. z. Verfertigung des Opodeldocks. Anweis. z. Kenntniß, Prüfung u. Behandlung der verschiedenen Arten Weine. Anweis. wie das Durchgehen der Pferde verhindert werden kann. Anweis. z. Ersparung der Holzasche beim Beuchen oder Bäcken der Wäsche. Winke für Broncirer und Vergolder. Guter Rath gegen Kitten's Hitzisolir-Mörtel. Fernere Anweisung z. Verfertigung des Moiré métallique. Anweis. z. Fabrikation des Beinschwarzes. Anweis. für Papier-Manufakturen, zur Verfertigung eines Schreibpapiers, aus welchem die Schrift nicht vertilgt werden kann. Nachricht von einem englischen Broncirsalze. Nachricht für Mechanici, Bronzeurs und Gelbgießer, die Verschiedenheit des Messings betreffend. Anweisung, die feuerlöschende Kraft des Wassers bei Feuersbrünsten schnell zu vermehren. Anweis. wie aus gemeinem deutschen Landwein die meisten fremden Weine dergestalt nachgeahmt werden können, daß sie an Farbe, Geruch und Geschmack den natürlichen gleich kommen, sich durchs Alter verbessern und der Gesundheit nicht nachtheilig sind. Nachricht für Papier-Manufakturen, über die Methode, deren man sich in Augsburg bedient, um dem weißen Papier eine bläuliche Farbe zu ertheilen. Vorschlag, das Anbrennen der Kartoffeln zu verhüten, wenn Branntwein daraus destillirt wird. Schutzmittel gegen Feuersgefahr. Anweisung, den Brand an den Apfelbäumen zu verhindern. Anweis., das Thränen des Weinstocks zu verhindern und seine Reife zu befördern. Anweisung, gute Zeichenstifte zu verfertigen.

Nachricht für Mechaniker: Jecker's verbeſſertes Barometer betreffend. Nachricht für Weberei-Anſtalten: die Erfindung eines neuen Schnellſchützen betreffend. Nachricht für Polizei-Behörden: Einen Apparat zum Fegen der Schornſteine betreffend. Anweiſ. z. Verfertigung des weſtphäliſchen Pumpernickels. Ueber den Thee und ſeinen Genuß. Anleitung zur Kenntniß und Beurtheilung der periscopiſchen Brillen. Anweiſung, wie Aepfel und Birnen länger als gewöhnlich aufzubewahren ſind. Nachricht von einer Verbeſſerung in der Kattundruckerei. Anweiſ. z. Verfertigung der Limburger Käſe. Empfehlung von Helſenrieder's ſechseckigen Dachziegeln. Anweiſ. zur Bereitung eines Firniſſes auf Holz, welcher der Einwirkung des kochenden Waſſers widerſteht. Anweiſung z. ökonomiſchen Benutzung der Kürbiſſe. Anweiſ. z. Bereitung der ſchwarzen engländiſchen Steinpappe. Geſalzene Kartoffelblätter als Nahrung für die Kuhe.

Jeder der bereits früher erſchienenen drei Bände dieſes gemeinnützlichen Werks koſtet auch 18 Gr., mithin alle 4 Theile compl. 3 Thlr. Conv.

So eben iſt wieder das kleine vortreffliche lateiniſch-deutſche und deutſch-lateiniſche Taſchenwörterbuch, m. V. vom ſel. Superint. L. G. Bröder, die 5te verbeſſerte und vermehrte Auflage bei dem Buchhändler L. Andrae in Leipzig erſchienen, und koſtet gebunden 1 Rthlr. 12 Gr.

Dieſes nützliche Taſchenwörterbuch hatte ſich ſchon bei den frühern Auflagen eines ſeltenen Beifalls eigener Art zu erfreuen, indem es die Lehrer und Seminariſten, namentlich auch des geringen Preiſes wegen, der Schuljugend dringend, d. h. mit Ernſt und Würde empfohlen, und iſt dies Werk für obigen gewiß ganz wohlfeilen Preis durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Wilh. Müllers Rom, Römer und Römerinnen. Eine Sammlung vertrauter Briefe aus Rom und Albano. 2 Bände. 8. Berlin, bei Duncker und Humblot. geheftet 2 Rthlr. 8 Gr. Velinpapier 3 Rthlr.

Was hauptſächlich in Italien die Aufmerkſamkeit aller Reiſenden auf ſich gezogen, und in den Beſchreibungen des Landes die vorzüglichſte Stelle einnimmt, die ewigen Denkmäler der Kunſt, die herrlichen Ueberreſte des Alterthums, ſchien dem Verfaſſer ſo vielfältig behandelt, daß er alle andere Vorzüge und Eigenthümlichkeiten Italiens, durch ein — unter dieſen Umſtänden freilich ſehr verzeihliches — Unrecht, faſt ganz übergangen fand. Die anziehenden Eigenthümlichkeiten des beweglichen und reich geſtalteten italieniſchen Lebens; Sitten und Gewohnheiten, Natur des Bodens und Einfluß des Klima feſſelten ihn, und dies iſt es, was in ſeinen Schilderungen beſonders hervortritt. Rom ſelbſt, und die Gegenden von Rom, die Villegiaturen der alten und neuen Römer, die kirchlichen Feſte und öffentlichen Beluſtigungen, die Poeſie und Bedeutung des italieniſchen Volksgeſangs (von welchem häufige Proben gegeben werden); die Improviſatoren, von einer unter uns noch wenig bekannten Seite dargeſtellt; das Cicisbeat, wie es war, und wie es, nachdem es zur Verſchlimmerung der Sitten ſich größtentheils verloren, noch iſt; die Literatur, das Leben der verſchiedenen Stände: dieſes alles iſt Gegenſtand der vorliegenden Mittheilungen, in Briefen, bei denen man die Lebendigkeit und Wärme des empfangenen Eindrucks nicht verkennen wird, welcher erforderlich iſt, wenn auch Andere von dem Geſehenen nicht eine Beſchreibung, ſondern ein Bild erhalten ſollten.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Die

Künſte und Gewerbe des Menſchen.

Zum

Behuf nützlicher Kenntniſſe

in 104 Abbildungen.

Von

J. A. C. Löhr.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher.

Preis: geb. 3 Rthlr.

Es ſind 104 verſchiedene Gewerbsarten, die hier, für wißbegierige Knaben und Jünglinge, nicht nur beſchrieben, ſondern auch in großen, reinen und getreuen Abbildungen dargeſtellt ſind, und ihnen gewiß viel Vergnügen machen werden. Zu jedem Gewerbe gehört eine eigene lehrreiche Beſchreibung, die noch mit mancherlei hergehörigen Geſchichten, Anekdoten, Zügen und Bemerkungen, beſonders auch über Entſtehung und Ausbreitung dieſer oder jener Erfindung gewürzt und angenehm gemacht iſt. Der Zweck des Werkes iſt, daß unſre jungen, kleinern und größern Leutchen, den großen Umfang der menſchlichen Thätigkeit, durch welche das Leben beſteht, einigermaßen abſehen lernen, und dadurch ſie ſelbſt zu tüchtiger Thätigkeit zu erwecken.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 12. —— den 27. Juni 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Muſikalien ſind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichſte ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Anfrage.

Unter dem Poſtzeichen: Braunſchweig, im Mai, hab' ich einen Brief aus St. Petersburg vom 24. April d. J. erhalten, deſſen Abſender, Herr F. A. Gb., nicht nur von einem „beiliegenden" ſchriftſtelleriſchen Verſuche, ſondern auch von einem früheren ſpricht, den er mir über Dresden zu ſchicken gebeten habe. Ich habe keinen davon erhalten. Bei wem mögen dieſelben liegen geblieben ſeyn?

Müllner.

Ueberſetzungsanzeige.

Eine Auswahl aus den vor Kurzem in London herausgekommenen, ſehr anziehenden Tales of the heart, by Mrs. Opie, erſcheint eheſtens in einer freien Bearbeitung von einem bekannten Gelehrten bei Kollmann in Leipzig, in 2 Theilen.

Anzeige an Buch- und Muſikhandlungen.

Ein vollſtändiges Lager meines Verlags befindet ſich bei Herrn Friedrich Hofmeiſter in Leipzig, um davon für meine Rechnung auf Verlangszettel auszuliefern.

Hamburg, im Juni 1820.

August Cranz.

So eben hat die Preſſe verlaſſen (Preis 1 Thlr. 12 Gr.):

Gedichte

von

Friedrich Krug von Nidda.

„Willkommen," ſagt der Redacteur einer ſchon lange beliebten belletriſtiſchen Zeitſchrift, indem er die Leſer auf das künftige Erſcheinen aufmerkſam macht; „willkommen wird den Verehrern und Freunden der Muſe des Verfaſſers dieſe Sammlung ſeyn." Auch in den Ueberſichten der literariſchen Ausbeute dieſer Meſſe iſt auszeichnende ehrende Erwähnung derſelben geſchehen. Und gewiß wird das Publikum bei dem Genuß dieſer lieblichen, gemüthlichen lyriſchen Gedichte, dieſer treffenden Diſtichen, dieſer herrlichen kräftigen Romanzen, aus der Feder des in den beſten belletriſtiſchen Zeitſchriften und Taſchenbüchern mit Freuden aufgenommenen und angetroffenen Dichters eben ſo empfinden und urtheilen. Auch das Vorwort des zwar von Manchen bekämpften, von Vielen aber verehrten Dichters de la Motte Fouque' über die neueſte Literatur wird gewiß Jeden intereſſiren.

Ernſt Klein's literar. Comptoir in Leipzig.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Maleriſche Reiſen

in

Aegypten und Syrien, über Conſtantinopel nach Griechenland, Dalmatien, Illyrien, Neapel und Sicilien.

In 6 Bändchen.

Mit 103 Kupfern. 8.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher 1820.

Preis 12 Thlr.

Die Freunde und Liebhaber der Alterthümer ſowohl, als auch der Gebräuche und Sitten der Völker, welchen dieſes Werk gewidmet iſt, werden in demſelben viel und mancherlei Lehrreiches, zum Theil wenig Bekanntes ſowohl, als auch Anziehendes und Ergötzliches finden, um ſo mehr, als dabei nicht nur die beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen mit großer Sorgfalt benutzt ſind, ſondern auch das Schönſte und Beſte mit mehr als 100 ziemlich großen Kup-

fern veranſchaulicht iſt, die den Kunſtſinn nicht werden unbefriedigt laſſen.

Die erſten Bände geben viele alte Wunderſeltſamkeiten, nebſt manchen neuern Dingen Aegyptens und Syriens: den Obelisk der Cleopatra und den zu Materea, ein Ueberbleibſel des uralten Sonnentempels — Wahrſagerinnen — Hochzeitsaufzug zu Kahira — Antiochiens Ruinen — Grabmäler — Tempelruinen zu Palmyra, nebſt einer Gallerie und dem Sonnentempel dieſer alten Prachtſtadt, und den Porticus des Diocletians daſelbſt, wie den Jupiters Tempel zu Heliopolis. — Der dritte Theil zeigt uns Conſtantinopel, mit ſeinem Serail, Moſcheen, öffentlichen Frauenbädern, einen Aufzug des Großherrn, Sklavenmarkt, Geſellſchaftszimmer der Damen u. ſ. w. — Der vierte Theil führt uns nach Griechenland, und ſtellt dar, Sitten, Tänze und Trachten, Grotte auf Antiparos, Moſchee auf Zypern, die Offenbarungskirche auf Pathmos, Arnauten, Ruinen bei dem Neptunstempel in Athen, und manches Andere. — Vorzüglich intereſſant wird man das immer noch zu wenig bekannte Iſtrien und Dalmatien des 5ten Theils finden, inſonderheit die reichhaltige Beſchreibung der Morlaken, das alterthümliche Pola mit ſeiner herrlichen goldenen Pforte, die Darſtellungen von Trieſt, das berühmte Bergſchloß Luez, den Diocletianspalaſt u. ſ. w. — Der ſechste Theil enthält Neapel und Sicilien, und was man etwa hier davon erwarten kann, wird man finden; als: die Kirche des heiligen Januars, Virgils Grabmal, Jüstempel — Veſuv, merkwürdige Grotten, Grundriß des Theaters zu Tormina, nebſt Proſcenium — Archimedes u. a. Grabmäler, Katakomben zu Syrakus, und noch mancherlei Anderes.

Literariſche Anzeige.

Im Bureau für Literatur und Kunſt in Berlin ſind erſchienen:

1. Parabeln; von Dr. Günsburg. 1820. 18 Bdchen. 21 Gr. 28 Bdchen. 18 Gr.

Es bedarf dieſes Werkchen keiner weitern Anpreiſung für den, der dieſe Dichtungsart kennt. Nur ſo viel hier, daß Krummacher demſelben ſeinen Beifall nicht verſagt hat.

2. Die Vergeltung, Trſp. in 4 Aufz.; von Johanna v. Bültzingslöwen. 8 Gr.

Die Geſchichte dieſes Trauerſpiels iſt keinesweges erdichtet, ſondern hat ſich wirklich zugetragen. Die Verfaſſerin hat blos die Namen der Perſonen umgeändert.

3. Jedidja, eine religiöſe, moraliſche und pädagogiſche Zeitſchrift; herausgegeben von Dr. J. Heinemann. 2ter Jahrg. 4tes oder 4ten Bandes 2s Heft.

Sämmtliche gelehrte Blätter Deutſchlands haben bereits ſo vortheilhaft für dieſe Schrift entſchieden, daß es überflüſſig wäre, zu ihrer Empfehlung noch etwas hinzuzufügen. Der Jahrg. von 4 Heften koſtet 4 Rthlr. Courant, und erſcheint das 1ſte Heft des 3n Jahrg. zu Johanni d. J.

An ſämmtliche Buchhandlungen wurde zu der Oſter-Meſſe 1820 verſandt:

Helons

Wallfahrt nach Jeruſalem,

hundert neun Jahr vor der Geburt unſers Herrn.

Vom Verfaſſer der Glockentöne.

1ſtes und 2tes Bändchen. 8. 1 Rthlr. 20 gGr.

Dieſterweg, F. A. W., Ueber Erziehung im Allgemeinen und über Schulerziehung im Beſondern. 8. 10 gGr.

Herabgeſetzter Preis zweier ſehr wichtiger Werke:

1) Muſeum

des

Neueſten und Wiſſenswürdigſten

aus

dem Gebiete der Naturwiſſenſchaft, der Künſte, der Fabriken, der Manufakturen, der techniſchen Gewerbe, der Landwirthſchaft, der Produkten-, Waaren- und Handelskunde, und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen.

Herausgegeben

von

Sigismund Friedrich Hermbſtädt,

Königl. Preuß. Geh. Rathe und Ritter des rothen Adlerordens dritter Klaſſe und des Belgiſchen Löwenordens ꝛc.

1814 — 1818.

15 Bände in gr. 8vo. Weiß Druckpapier. Mit 38 Kupfertafeln. Jeder Band ſonſt 2 Rthlr. 12 Gr. mithin complet

37 Rthlr. 12 Gr. Preuß. Courant.

Von jetzt an, ſo weit der kleine Vorrath reicht für:

18 Rthlr. 18 Gr. Preuß. Courant complet oder der Band à 1 Rthlr. 6 Gr.

und

2) Bulletin

des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft,

so wie

den Künsten, Manufakturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser aus allen Ständen.

Herausgegeben

von

Sigism. Fr. Hermbstädt.

1809 — 1813.

15 Bände auf schönem englischem Druckpapier in gr. 8. mit 40 Kupfertafeln und vielen Holzschnitten. Geheftet. Jeder Band sonst 2 Rthlr. 16 Gr., mithin complet 40 Rthlr.

Von jetzt an, so weit der geringe Vorrath hinreicht, für

20 Rthlr. Preuſs. Cour. oder der Band zu 1 Rthlr. 8 Gr.

Berlin, Druck und Verlag von C. F. Amelang, Brüderstraſse No. 11.

und in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Oestreichs, Rußlands, Dänemarks und der Niederlande.

Der Werth des seit seinem Entstehen mit so ungemeinem Beifall aufgenommenen Hermbstädt'schen Bulletin, so wie die seit 1814 bis 1818 erschienene Fortsezzung desselben, unter dem Titel: Museum, ist allgemein bekannt. Den Nuzen und Gewinn, welchen dasselbe für die Künste, Manufakturen, technische Gewerbe, die Landwirthschaft und bürgerliche Haushaltung stiftete, wird jeder Besizer desselben bezeugen können. Selbst ohne Nuzen daraus ziehen zu wollen, bietet es durch die Mannigfaltigkeit mehrerer Tausende der vorzüglichsten Aufsäze, die anziehendste und belehrendste Lektüre dar. Daher wir uns aller weitern Lobpreisung enthalten.

Der vielfältig geäuſserte Wunsch, diese durch die Bändezahl nur lediglich kostbar gewordene beide schäzbare Werke durch einen billigeren Preis gemeinnüzziger zu machen, veranlaſst den Verleger, denselben, für den noch vorhandenen kleinen Vorrath kompletter Exemplare, auf die Hälfte herabzusetzen, und schmeichelt sich, recht vielen geehrten Literaturfreunden dadurch Veranlassung zu geben, sich diese aus 30 Bänden bestehende kleine Bibliothek (einen wahren Schaz nüzlicher Kenntnisse enthaltend, dessen stete Uebersicht genaue Sach- und Namen-Register erleichtern) anzuschaffen.

Zum Beweis des Obgesagten steht jedem Bücherfreunde ein 3 Bogen starkes Inhalts-Verzeichniß beider Werke gratis zu Befehl, welches zu diesem Zwecke an jede Buchhandlung so eben versendet wurde.

Bei dieser Gelegenheit erlaubt sich der Verleger obiger beiden Schriften auf folgende vor Kurzem ferner in seinem Verlage erschienene Werke aufmerksam zu machen:

Jones, J. (Oberstlieutenant im brittischen Ingenieur-Corps), Tagebuch der in den Jahren 1811 und 1812 von den Verbündeten in Spanien unternommenen Belagerungen, nebst einem Anhange. Aus dem Englischen übersetzt von F. v. G. — Mit neun ausgeführten Planen. gr. 8. Sauber geheftet. 3 Thlr. 12 Gr.

Plotho, C. v. (Königl. Preuß. Oberst-Lieutenant und Ritter ꝛc.), Der Krieg in Deutschland u. Frankreich in den Jahren 1813 u. 1814. 3 Theile. 1ster Theil mit 26 Beilagen. gr. 8. geh. 2 Thlr. 12 Gr.

— — 2r Theil mit 29 Beilagen. gr. 8. geheftet. 3 Thlr. 16 Gr.

— — 3ter Theil mit 29 Beilagen u. einem Plane von Wittenberg. gr. 8. geh. 3 Thlr. 20 Gr.

— — Der Krieg des verbündeten Europas gegen Frankreich, im Jahre 1815. Als 4ter u. letzter Theil des Werks: Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren $\frac{1}{1}\frac{8}{8}\frac{1}{1}\frac{3}{4}$. gr. 8. Mit 48 Beil. geh. 3 Thlr. 12 Gr.

(Mithin complet 13 Thlr. 12 Gr.)

Orfila, M. P. (Doctor der Arzneiwissenschaft a. d. mediz. Facultät zu Paris, Prof. der Chemie und Physik etc.), Allgemeine Toxicologie oder Giftkunde, worin die Gifte des Mineral-, Thier- und Pflanzenreichs, aus dem physiologischen u. medizinisch-gerichtlichen Gesichtspunkte untersucht werden. Aus dem Französ. übersetzt, mit eigenen Erfahrungen und Bemerkungen vermehrt von Dr. Sigism. Fr. Hermbstädt. IV Theile. gr. 8. Mit 1 Kupfertafel. 7 Thlr. 16 Gr.

Wredow, J. C. L., Der Gartenfreund, oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-,

Obſt- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenſtergarten, nebſt einem Anhange über den Hopfenbau. gr. 8. Mit 1 allegor. Titelkupfer und Vignette. geheftet. 2 Thlr.

In unſerm Verlage iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

1) Woltmann, Caroline von, Hiſtoriſche Darſtellungen zu mehr individueller Kenntniß der Zeiten und Perſonen. gr. 8. broſchirt. 1 Rthlr.

Wir ſind überzeugt, daß dieſe, aus ältern Chroniken, Geſchichtsbüchern und Memoiren aufgehobnen bedeutenden und charakteriſtiſchen Züge und Begebenheiten, welche man bei andern neuern Geſchichtſchreibern in dieſer Vollſtändigkeit vergebens ſucht, mit dem größten Intereſſe werden geleſen werden. Wir führen zur Empfehlung dieſes Werks nur noch die Ueberſchriften der einzelnen Stücke an: 1) Soliman des Zweiten Belagerung von Malta, im Jahre 1565. 2) Ein Tag aus dem häuslichen Leben Heinrichs des Vierten. 3) Heinrich der Vierte, Sully und die ſchöne Gabriele. 4) Sully als Herrendiener. 5) Städtiſche Rechtspflege in Böhmen, im vierzehnten Jahrhundert. 6) Die Neujahrsnacht zu Calais, im Jahre 1348. 7) Königs Robert Bruce von Schottland letzter Auftrag. 8) Die Entſetzung der Burg Salisbury. 9) Die Entſetzung von Stadt und Veſte Hamibout. 10) Gottes Wege.

2) Fuhrmann, W. D. (evangel. Prediger zu Hamm), Edelſinn und Tugendhöhe der ſchönen Weiblichkeit, oder die edle Jungfrau, die treue Gattin und die zärtlichliebende Mutter, in Beiſpielen aus der wirklichen Geſchichte. gr. 8. broſch. Velinpap. 2 Rthlr. Druckpap. 1 Rthlr. 12 gGr.

Die Menſchheit gewinnt nicht wenig, wenn ihr die Beſchauung edler Beiſpiele erleichtert wird. So hebt der Herr Verf. ſeine Vorrede an, und ſein Zweck iſt, die Grundſätze und Tugend, durch welche das ſchöne Geſchlecht achtungs- und liebenswürdig wird, in demſelben durch Beiſpiele zu beleben. Dieſe dringen um ſo tiefer ein, da ſie alle aus der wirklichen Geſchichte entnommen ſind. Jede, durch dieſelbe dargeſtellte, Tugend wird zuvor durch kurze, aber herzliche und kraftvolle, allgemeine Betrachtungen empfohlen, und überdies die geſchichtlichen Züge noch mit treffenden Bemerkungen begleitet. Wenn dieſe Darſtellungen ganz unfehlbar den wohlthätigſten Einfluß auf den weiblichen Charakter haben müſſen, ſo werden ſie auch ſchon als hiſtoriſche Gemälde im höchſten Grade anziehen.

3) Pöllnitz, G. L. von, Das Hiebfechten zu Fuß und zu Pferde. Ein nöthiges Handbuch für alle diejenigen, welche jungen Cavalleriſten Unterricht in der Fechtkunſt zu geben haben, ſo wie auch für alle Freunde dieſer Kunſt. gr. 8. broſch. 12 gGr.

Da die Fechtkunſt nicht allein zur Ausbildung des Körpers ſehr wichtig iſt, ſondern auch, einem allerhöchſten Befehle zufolge, bei allen Cavallerieregimentern gelehrt werden ſoll, und es noch an einem hinlänglichen Leitfaden dazu gebricht, wodurch die ſo nöthige Gleichförmigkeit des Unterrichts allgemein werden könnte; ſo liefert der Herr Verf., der ſelbſt die Fechtkunſt vollkommen verſteht, und mit dem Dienſte und Exerciren der Cavallerie auf das genaueſte bekannt iſt, dieſe gründliche Schrift, die gewiß den Herren Cavallerie-Offizieren den zu gebenden Unterricht in hohem Grade erleichtern, und wenn ſie allgemein angeſchafft werden möchte, auch die Gleichförmigkeit des Unterrichts in der ganzen Armee bewirken wird.

4) Galen, R. G., Vier Wochen auf Reiſen. Ein Vademekum maleriſcher Umriſſe, Novellen, humoriſtiſcher Skizzen und Anekdoten. 8. broſch. 18 gGr.

Wem es Vergnügen gewährt, nicht blos geographiſche Darſtellung durchreiſter Gegenden, ſondern das Leben des Reiſenden ſelbſt mit allen ſeinen bemerkungswerthen, einzelnen, intereſſanten, oft das Herz heiter bewegenden Begegnungen, Beobachtungen, Bemerkungen und Empfindungen dargelegt zu ſehen, findet in dieſem Buche die angenehmſten Genüſſe. Gewiß wird es jeder Leſer von geläutertem Geſchmacke mit dem Herrn Verf., der das Leben und Weben der Menſchen und die zarten Reize der Natur ſo fein auffaßt, innig befreunden. Die Gegenſtände ſeiner Reiſeerfahrungen ſind Hamburg und die weſtindiſchen Inſeln, vornehmlich aber Erſteres, in welches man ſich recht lebendig verſetzt fühlt.

H. Vogler's Buch- u. Kunſthandlung zu Halberſtadt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google